Allgemeine deutsche Biographie

Fritz Gerlich, Maximilian II (King of Bavaria), ...

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

LIBRARIES
Digitized by Google

phie.

Digitized by Google

Digitized by Google

Allgemeine
Deutſche Biographie.

Dreiundzwanzigſter Band.

Digitized by Google

Allgemeine

Deutsche Biographie.

Dreiundzwanzigster Band.

v. Münchhausen — v. Noorden.

Auf Veranlassung

Seiner Majestät des Königs von Bayern

herausgegeben

durch die historische Commission

bei der

Königl. Akademie der Wissenschaften.

Leipzig,

Verlag von Duncker & Humblot.

1886.

Digitized by Google

CT
1053
A5
V.23

LIBRARY OF THE
LELAND STANFORD JR. UNIVERSITY.

a.37240.

Alle Rechte, für das Ganze wie für die Theile, vorbehalten.

Die Verlagshandlung.

Digitized by Google

Münchhausen: Hieronimus Karl Friedrich Freiherr v. M., weltbekannt durch die „Abenteuer“, aus dem Hause Rinteln-Bodenwerder der Schwarzen Linie dieses alten berühmten Geschlechtes, war geboren am 11. Mai 1720, † am 22. Februar 1797. Als Page im Dienste des Prinzen Anton Ulrich von Braunschweig (geb. am 28. August 1714, eingesperrt in Rußland 1741, † 1775), wurde er von diesem zum Cornet in seinem russischen Regimente „Braunschweig“ ernannt und erhielt das Patent von der Kaiserin Anna am 11. December 1739, das Lieutenantspatent am 27. November 1740. Er lag in Riga in Garnison, machte aber 1740 und 1741 zwei Türkenfeldzüge mit. Den in den „Abenteuern“ erwähnten Türkensäbel verwahrte er später auf seinem Gute Bodenwerder in seinem Kleiderschranke. Er blieb im Dienst auch nach dem jähen Sturze seines Gönners; am 21. Februar 1750 ernannte ihn (russisch Minsgasen geschrieben) wegen seiner Tapferkeit und namentlich mit, weil er lesen und schreiben könne, Kaiserin Elisabeth zum Rittmeister im Küraſſierregiment Sr. kaiserlichen Hoheit (Peters III.). Vom November 1750 an hatte er zweijährigen Urlaub, dauernd war er auch später nicht in Rußland. Am 2. Februar 1744 hatte er sich mit Jacobine v. Dunten zu Perniel in Livland vermählt, mit ihr lebte er glücklich aber kinderlos auf seinem Stammgute Bodenwerder bis zu ihrem Tode 1790. Leidenschaftlicher Jäger, stolz auf seine trefflichen Rosse und seine Hetzmeute lobte er diese gern, selbst sein guter Jäger Rösemeyer wurde eine einigermaßen renommirte Persönlichkeit. Von seinem improvisatorischen Erzählertalent und seinem schlagenden Witz, der sich namentlich gern, aber harmlos im Uebertrumpfen von versuchten Aufschneidereien, besonders beim Glase Punsch und der Tabackspfeife, zeigte, hat sich die Kunde selbst im Familienarchive erhalten; ebenso steht fest, daß er im Leben und Geschäft ein zuverlässiger, reeller Herr war, sein erhaltenes Porträt als Küraſſieroffizier zeigt einen kräftigen, energischen, selbst schönen Mann. Sein Lebensabend wurde hart getrübt; den durch den Tod seiner Frau vereinsamten und gestörten Greis, der sich nach weiblicher Pflege sehnte, wußte die intrigante, lüderliche „Bährne Brunn“ (Bernhardine v. Brunn, Tochter eines früheren Majors) wieder zur Heirath zu bewegen. Seit der Trauung am 12. Januar 1794 hat M. kummervolle Tage verlebt; das neue Weib brachte nur Schande und Verschleuderung mit. Die flotten „Jagdgeschichten“ oder Cavaliererzählungen hatten den lustigen und jovialen Lebemann als ausgezeichneten Gesellschafter berühmt gemacht, wenigstens um Hannover herum; daran läßt sich nicht zweifeln. Es ist die gesegnete Gabe humorreicher alter Herren, die zumeist den Forst- und Jagdleuten zugeschrieben wird, aber auch Feldsoldaten außer Dienst eignet und an den Küsten als das „Spinnen von Seemannsgarn“ bekannt ist. Bis in die fünfziger Jahre unseres Jahrhunderts hatte ein Tisch

alter „Peninsulaner", Halbsoldoffizier der „King's German Legion", die in Spanien mitgefochten hatten, in Harburg sich einen ähnlich heiteren Ruf im Königreich Hannover erworben. Selten sind die so erzählten Geschichten eigene Erfindung, selten sind sie auch Umkleidungen oder Ausschmückungen eigener Erlebnisse. Es ist ein alter, unsterblicher Anekdotenschatz, an dem unser Volk und schon vor ihm die classischen und orientalischen Völker aufspeichernd gearbeitet haben; wer sie ursprünglich erfand, ist nimmermehr zu ergründen. Nur der Vortrag, die Darstellungsgabe, gehört dem Erzähler, und unsere besten Schriftsteller haben nie verschmäht in der Umformung dieses Schatzes auch für sich Ruhm zu suchen und zu ernten. „Die „Lügengeschichte" hat darin dasselbe Geschick wie das Märchen und die Fabel. M. war ein Classiker besten Sinnes in dieser Reproduction, jedoch nur im mündlichen geselligen Vortrag, ohne weiteren Zweck als die Gesellschaft und an dieser sich selbst heiter zu ergötzen. Daß der Stoff fast aller Geschichten der ursprünglichen, wie der erweiterten Sammlung schon vorhanden, ja zum Theil uralt war, hat zuerst Ad. Ellissen (s. A. D. B. Bd. VI S. 54 ff.) erwiesen, nachher Karl Müller-Fraureuth auch für den Rest dargethan oder wahrscheinlich gemacht. Daß diese Geschichten aber schon im letzten Viertel des vorigen Jahrhunderts unter Münchhausen's Namen um Hannover herum im Volke liefen, ist jetzt durchaus sicher gestellt. Dort hat sie ein gleichgestimmtes Genie mit Behagen aufgefangen und nachher, heruntergekommen und in Geldnoth, in England in gleich flotter Weise englisch herausgegeben, freilich nicht mit dem vollen Namen des Erzählers, doch frech genug als Reiseabenteuer des „Baron Munchausen" oder „Baron Munnikhouson, commonly pronounced Munchausen", „zu Bodenwe(r)der an der Weser", womit jener deutlich genug bezeichnet war; ja es wurde sogar, um das englische Publicum zu locken, auf die nahe Verwandtschaft mit dem verstorbenen hannoverschen Minister des Königs, dem berühmten Curator der Göttinger Universität (s. Bd. XXII S. 729), hingewiesen, so daß französische und englische Zeitschriften noch den 1814 verstorbenen preußischen Kammerherrn August v. Münchhausen wie Ellissen nachweist, für den „berühmten Reisenden" hielten. Es war Rudolf Erich Raspe, der, seinen Namen sorgfältigst verheimlichend, mit „Baron Munchausen's narrative of his marvellous travels and campaigns in Russia", 178[illegible] bei M. Smith in London, schon angezeigt in demselben Jahre im Critical Review, den großen litterarischen Wurf that. Geboren 1737 in Hannover hatte er in Göttingen und Leipzig Naturwissenschaften und Philologie studirt, war 1762 in Hannover (nicht in Göttingen) als Bibliothekschreiber, dann als Bibliothekssecretär angestellt, 1767 als Professor des Carolinums, zugleich als Aufseher des landgräflichen Antiquitäten- und Münzcabinets nach Kassel berufen, wo er auch zweiter Bibliothekar wurde. Die große Reihe seiner tüchtigen Arbeiten, litterarischen, mineralogischen, geologischen (die hessischen Vulkane betreffenden) Inhalts und seine Recensionen in den ersten deutschen und englischen Zeitschriften verschafften dem äußerlich unansehnlichen Manne die Aufnahme in die Göttinger und die Londoner Societät der Wissenschaften. 1771 verheirathete er sich, 1773 machte er eine Jagdreise nach alten Handschriften durch Westfalen; 1775 sollte er, hochangesehen, eine ähnliche zum Ankauf von Alterthümern und Münzen für die landgräflichen Sammlungen machen: da wurde er des Diebstahls von Münzen und Werthsachen aus den anvertrauten Instituten überführt, entkam aber, steckbrieflich verfolgt, unter Fährlichkeiten nach England. Die gelehrten Gesellschaften strichen ihn aus den Listen, dennoch fand er als Schriftsteller und Bergwerkskundiger jenseits des Kanals wieder großes Ansehen, konnte aber zu fester Arbeitsstellung sich nicht entschließen. Sogar zur Ordnung der berühmten Pastensammlung des Mr. John Tassie wurde er wieder gebraucht und gab den Katalog

englisch und französisch als geschätztes Werk 1791 heraus. Als er zu Mucroß in Irland ein Kohlenbergwerk anlegen sollte, starb er am Fleckfieber gegen Ende 1794. Er war ein großes Genie, aber gewissenlos in Ausnutzung seiner Gaben und reichen Kenntnisse. Trotzdem nannte ihn der „Catalogue of 500 celebrated authors of Great Britain" unter dieser Zahl als „Fremden von Verdienst und Ruf". Auch unter den Dichtern hatte er sich in den sechziger Jahren versucht, die poetische Rittergeschichte oder Romanze „Hermin und Gunilde" (1766) erklärt Ellissen für „nach dem Geschmack jener Zeiten ziemlich erträglich", Koberstein kannte sie nur dem Titel nach, sie hatte sogar eine Parodie: Daniel Schiebeler's († 1771) „Harlekin und Colombine" hervorgerufen. Die erste oben genannte englische Ausgabe des Münchhausen ist verschollen, nach dem Titel enthielt sie noch nicht die für den Freiherrn undenkbaren und von ihm sicher nicht erzählten Seeabenteuer, also auch nicht die Anekdoten aus Lucian's „Wahrer Geschichte". Der Erfolg des Buches ließ aber in den beiden nächsten Jahren schon weitere vier englische „vermehrte" Ausgaben erscheinen, welche auch in den Vorreden, dem brittischen Geschmacke angepaßt, das Buch als einen Spiegel für gewisse Parlamentsschreier und als Lügenwarner (Liar's monitor) aufspielten. Der Verfasser hatte in dieser neuen Auflage nicht versäumt, seinem früheren Herrn, dem hessischen Landgrafen, der seine Landeskinder nach Amerika verkaufte, in dem „Südsee-Kapitän" einen Schlag zu versetzen und für die Seeabenteuer dem Inselpublicum bekannte Stoffe und Litteraturen zu verwerthen: den französischen Luftschiffer Blanchard, den Geburtstag Georgs III., die Aufschneiderei in des Baron Tott Mémoires sur les Turcs et les Tartares, die an den Haaren herbeigezogene faule Geschichte vom Papste Clemens IV., die berühmte Vertheidigung von Gibraltar nach Cpt. Drinkwaters History etc., C. J. Phipps' A voyage towards the northern pole, und im Anhang „Reise durch die Welt": P. Brydone's tour through Sicily and Malta. Hier ist denn auch Lucian benutzt, so daß, wie die 3. Auflage sich selbst schon „wiedererstandener Gulliver" (Gulliver revived) nannte, ein Kritiker M. den Titel eines Nachfolgers von Lucian beilegte. Nie hat Raspe den Schleier von seiner Autorschaft abgehoben; und nur Meusel, Bd. XI S. 52 hatte eine Ahnung vom Zusammenhang, sah aber gerade umgekehrt in Raspe den Uebersetzer des deutschen Buches ins Englische. So konnte es kommen, daß Bürger (A. D. B. Bd. III S. 595 ff.), trotzdem er sich offen als Uebersetzer gab, weil man in Deutschland die älteren englischen Ausgaben nicht kannte, als Verfasser des M. angesehen, ihm also die Verwegenheit, des Freiherrn Namen mißbraucht zu haben, zugemuthet werden konnte. Die erste Ausgabe der deutschen Uebersetzung erschien aber erst 1786 nach der vierten englischen, sie ist ebenso verschollen wie die erste Londoner. Eine zweite „vermehrte" Ausgabe ließ Bürger nach der fünften englischen 1788 erscheinen und erklärte in der Vorrede geradezu, er habe den englischen Text in beiden Ausgaben „nicht sowol als anvertrautes Gut, sondern als Eigenthum behandelt". Thatsächlich hat er doch nur Einiges umgestaltend oder zusetzend verändert, so der Erwähnung des Franzosen Blanchard, vielleicht unter Lichtenberg's Einflusse, die Carikirung des Aufzugs hinzugefügt, ebenso zweimal eine Verspottung Basedow's (A. D. B. Bd. II S. 113), auch Zimmermann's, ohne deren Namen hinein gebracht. Jene eigne Erklärung Bürger's und die Thatsache, daß die deutschen „Reisen und Abenteuer" auch als Druckort „London" statt „Göttingen, in der Dieterich'schen Buchhandlung" nannten, haben den Glauben an Bürger's Verfasserschaft festwurzeln lassen und endlich gar nach seinem Tode dem Mythus die Entstehung gegeben: Bürger, Lichtenberg und Kaestner (s. A. D. B. Bd. XV S. 439) sei der Münchhausen in gemeinsamer Weinlaune entsprossen. Obwol Bürger's Freund, der Herausgeber seiner Werke, Karl v. Reinhard, schon 1824 den Sach-

verhalt, freilich an wenig findbarer Stelle, im „Gesellschafter", aufgeklärt und Raspe als Verfasser genannt hatte, behielten doch alle Conversationslexica die alte Tradition bei, und sogar die fünfte „Originalausgabe" der Dieterich'schen Buchhandlung nahm sie 1840 auf. In der Vorrede zur 6. erst, 1849, stellte Ellissen den Sachverhalt bis auf wenige Irrthümer klar; aber diese Ausgabe des Volksbuches kam nicht in die Hände der Gelehrten und war rasch vergriffen, der Irrthum lebte lustig fort. Die späteren Abdrücke 7—9 ließen (wol wegen einiger politischen Ausfälle in den Noten) Ellissen's Ausführungen weg, die nun vergessen waren. Karl Goedeke schrieb noch 1849 von Bürger, „daß wir ihm die Münchhausen'schen Lügen, deren Verfasser er ist, verdanken, jene Fülle finkenritterlichen Humors, den man als die Poesie des Unmöglichen bezeichnen darf". Und auch später änderte er die Angabe nicht, so daß direct auf ihn Ellissen's Ausfall in der verkürzten und zum Theil berichtigten Einleitung zur 10. Dieterich'schen Ausgabe von 1869 S. XI, wiederholt in der 11., 1873, gerichtet ist, der den „Finkenritter" ein „elendes, alles was in diesem Genre je zu Tage gekommen, an schalem und degoutantem Blödsinn hinter sich lassendes Machwerk" nennt, das mit dem Münchhausen nicht einen einzigen concreten Berührungspunkt darbiete. Bürger's Bearbeitung wurde in Nicolai's „Allgemeiner deutscher Bibliothek", Band 98, sehr von oben behandelt, ist aber nichtsdestoweniger ein in seiner Art einziges Volksbuch geworden, das noch heute auf den Jahrmärkten neben der schönen Melusine und den Haimonskindern seinen Absatz findet, in seinem völlig harmlosen Humor ein auch den kleinen Mann erheiterndes und erfreuendes Werkchen. Seine Anspielungen und Spitzen sind längst verschollen, aber gerade darin zeigt sich vor Allem seine zähe Lebensfähigkeit, daß die dem Volke fremden Engländer und Franzosen: Elliot, Tott und Blanchard keinen der Leser je gestört haben. Die besten und beliebtesten der Geschichten sind aber noch immer die auf den alten Baron Hieronimus v. M. direct zurückgehenden. Von vornherein waren die englischen wie die deutschen Ausgaben illustrirt, die letzteren von Riepenhausen in der Manier Chodowiecki's (A. D. B. Bd. IV S. 132 ff.), von 184 an hat die Dieterich'sche Buchhandlung dann die allbekannten Federzeichnungen Hosemann's (A. D. B. Bd. XIII S. 180) an deren Stelle treten lassen. Der Ruf des Buches veranlaßte, außer einer Menge von Nachdrucken natürlich, Nachahmungen oder Fortsetzungen in England wie in Deutschland, die aber dem Original nicht entfernt nahe kamen. Drei Bändchen derselben ließ ein verschollener H. Th. L. Schnorr bei Franzen und Große in Stendal 1794—1800, aber mit falscher Druckortsangabe Kopenhagen (1.) und gar Bodenwerder (2. und 3.) erscheinen. Ellissen vergleicht sie, dem Münchhausen'schen Champagnergeiste gegenüber, mit Fuselbranntwein. Eine eigene Art der Umarbeitung mit Beibehalt aller Abentener, doch ohne den Nachtrag der „Reise durch die Welt", erschien 1836 in Reutlingen pseudonym „vom Forstrath Schneidauf und dem Pfarrer Zante", der damit einen neuen Stand unter die „Handhaber des langen Messers" brachte. Diese, Müller-Fraureuth entgangene Ausgabe kehrt sich ächt württembergisch im Vorworte gegen die jungen Männer, „die aus den sogenannten Befreiungskriegen und den darauf folgenden Schwindeljahren Stroh gesammelt haben, welches zu dreschen sie nimmer ermüden", und bei „deren politischen Schwindeleien und Luftschlösserbauten weiter nichts Reelles herauskömmt als höchstens freie Wohnung auf dem Asperge" ꝛc. Ueberall in der heutigen Litteratur finden wir Anspielungen auf die Abenteuer Münchhausen's. Wie die Krokodill- und Löwengeschichte bildlich schon durch P. P. Rubens fast vorweg genommen war, hat umgekehrt der in das Geschirr des aufgefressenen Pferdes eingepeitschte Wolf des Barons wol mehr als die Legende vom Bären des heiligen Corbinian zu dem Bären des heiligen Franciscus bei Wilhelm Busch Gevatterstelle vertreten.

Classisch wieder erstanden ist der berühmte Freiherr in Karl Immermann's Münchhausen in freilich völlig neuer Gestalt, anderer Umgebung und zu völlig anderem Zwecke (A. D. B. Bd. XIV S. 57 ff.). Das naive humorvolle Volksbuch sollte er freilich nicht verdrängen, es wird unsterblich weiter leben.

A. F. v. Münchhausen, Geschlechtshistorie des Hauses derer von Münchhausen von 1740 bis auf die neueste Zeit. Hannover, Hahn, 1872, S. 64 bis 73. Des Freiherrn v. Münchhausen wunderbare Reisen und Abenteuer ꝛc. Zuerst gesammelt und englisch herausgeg. von R. E. Raspe. Uebersetzt und hier und da erweitert von G. A. Bürger. 6. Originalausgabe der deutschen Bearbeitung. Mit einleitenden Notizen ꝛc. Göttingen, Dieterich'sche Buchh., Berlin, Enslin, 1849. Nur diese Ausgabe hat die volle litterarhistorische mit A. E. unterzeichnete Arbeit Adolf Ellissen's. Das hier benutzte Exemplar der Univ.-Bibl. zu Göttingen hat werthvolle handschriftl. Correcturen, anscheinend von Ellissen selbst. Zehnte Orig.-Ausg. mit gleichem Titel (mit verkürzter, z. Th. berichtigter Einleitung von A. Ellissen), Göttingen, Dieterich'sche Buchh. 1869, 11. Orig.-Ausg. ebenso und ebenda 1873. Grenzboten 1872, 31. Jahrg., 2. Sem., 1. Bd., S. 115—117 (mit Referat aus der 10. Ausg.). Carl Müller-Fraureuth, Die deutschen Lügendichtungen bis auf Münchhausen. Halle, Niemeyer, 1881. Des Freih. v. Münchhausen höchst wunderb. Abentheuer ꝛc. Aufs neue herausgeg. von dem Forstrath Schneidauf und dem Pfarrer Zante. Reutlingen, Fleischhauer & Spohn, 1836. Karl Goedeke, Elf Bücher deutscher Dichtung, I, S. 742. — Auch Vilmar hielt den Münchhausen für eine Erfindung Bürger's. Neuerdings hat Gustav Doré 150 Orig.-Illustrationen zu einer neuen Bearbeitung der „Abenteuer und Reisen des Freih. v. M." von Edmund Zoller geliefert.

Krause.

Münchhausen: Hilmar von M., von der schwarzen Linie des Geschlechtes, neben seinem „Oheim" Georg von Holle (A. D. B. XII, 755) und Christoph von Wrisberg der größte und bedeutendste Söldnerführer in Norddeutschland und dadurch fast von fürstlichem Ansehen und bedeutender Macht, war 1512 geboren, † am 19. April 1573. Sein Vater, Stacius v. M., wurde kurz vor der Hildesheimer Stiftsfehde wegen der von ihm erkauften Domäne Ertzen schon 1517 von Heinrich von Hardenberg erschlagen; seiner Mutter, Margarethe von Oberg, und seinen älteren Brüdern dankt er seine Erziehung, von denen Jobst und Johann im Dienste Heinrichs des Jüngern von Braunschweig am 9. Juli 1553 in der Schlacht bei Sieversshausen fielen. Anfangs diente er für Jülich gegen den Kaiser und wurde gefangen, aber schon vor 1539 war er dem Kaiser zugezogen, 1542—45 ist er der bedeutendste Feldhauptmann Heinrichs des Jüngeren; als dieser sich 1545 an Philipp von Hessen bei Northeim ergab, hatten M. und Speth zu vermitteln gesucht. Kurz vorher, 1545, war M. für Heinrichs Bruder, Erzbischof Christoph von Bremen, mit Wrisberg in die Länder Wursten und Hadeln eingefallen. 1547 führte er zur Schlacht bei Mühlberg dem Kaiser als Obrister 12 Fähnlein Fußvolk (meist Protestanten) zu. Ihm waren von den Söldnern, die Christoph von Oldenburg bei Wildeshausen für den Pfalzgrafen geworben und die nachher Philipp von Hessen übernehmen wollte, im Vertragsbruch seine Gevattern Johann und Liborius v. M. mit 900 Reitern zugezogen; der erstere, Nicolaus' Sohn, fiel tödtlich verwundet 1547 in der Schlacht bei Drakenborg den Mansfeldern in die Hände und starb alsbald zu Loccum. 1545 hatte der Bischof Johann von Osnabrück, Graf von Hoya, M. die ganze Herrschaft Stolzenau und Nienburg für 10 000 fl. verpfändet und ihn zu seinem geheimen Rath und Drost ernannt. 1554 wurde er und Georg von Holle von der Statthalterin Königin Maria und von den fränkischen Ständen aufgefordert, Truppen gegen Albrecht von Culmbach zu werben,

während der Schlacht bei Sieversshausen lagen dieselben noch um Verden; er zog dann die Reiter seines Bruders Jobst noch an sich, preßte Herzog Heinrich deren Sold ab und warf sich dann aussaugend in das Alte Land, Hamburg gegenüber. Hier warb zwischendurch das Heer Herzog Ulrich von Mecklenburg, um seinen Bruder Johann Albrecht zur Theilung des Landes zu zwingen, was auch durch den raschen Anmarsch über Artlenburg nach Boizenburg und Wittenburg schnell und ohne Schwertstreich gelang. Die gütliche Verhandlung wurde durch v. M., Georg von Holle, Hilmar von Querenheim und Liborius (Börries) v. M. auf Apeler besorgt. Ein Anerbieten Adolfs von Holstein, gegen die Dithmarschen zu ziehen, lehnten die beiden Hauptführer ab und legten sich mit ihren Fähnlein nach Wildeshausen, das gründlich verdorben wurde. Da nun die fränkischen Stände, nachdem Albrecht von Culmbach unschädlich gemacht worden, den Sold nicht zahlen wollten, zogen Holle und v. M. eilends durch Thüringen gegen sie heran, zwangen Mühlhausen die Thore zu öffnen, verheerten das Gebiet von Erfurt und schreckten so Franken zu reichlicher Zahlung. Am 23. Febr. 1556 erhielt M. von Philipp II. das Patent als spanischer Oberst über 10 Fähnlein à 300 Mann zu werbende deutsche Knechte auf 6 Jahr, was nachher noch auf 4 Jahr, für jährlich 1200 Thaler für ihn selber verlängert wurde. Ob er schon an der Erstürmung St. Quentins 1556 Theil nahm, steht dahin, im Winter lag er in Gravelingen und commandirte unter Graf Egmont dort am 13. Juli 1557 die deutschen Regimenter, welche ihm den gefangenen französischen Feldherrn auslieferten. Egmont verlangte den letzteren vergebens und fügte sich endlich darein, daß M. ihn nach Deutschland führen ließ, wo er schweres Lösegeld zahlen mußte. Als dann die Truppen entlassen waren, blieb er im spanischen Wartegelde, nahm solches auch mit 500 Thlrn. jährlich vom Markgrafen Johann von Brandenburg-Küstrin. Seit 1561 hat er auch Bestallung für 1, dann 2 deutsche Regimenter, 8000 Mann, vom Könige Friedrich II. von Dänemark gegen Erich XIV. von Schweden für jährlich 1400, dann 2000 Thlr. übernommen; marschirte über Fünen, Seeland und Schonen nach Halland, stürmte Elisborg mit und machte, als er entlassen wurde, noch eine Rechnung von 14870 Thalern auf. Nachher lebte er auf seinen großen Gütern, doch ging er 1566 in Vertretung des Herzogs Erich von Göttingen nach Wien, da jener die Klagen über den großen Raubzug von 1563 65 durch Norddeutschland nach Preußen und die drohende Acht abzuwenden suchte. Mit Graf Otto von Schaumburg und Jobst von Waldhausen vollzog er dort die Entschädigungsurkunde für Erich vor dem Kaiser. Als Drost des Bischofs Otto von Osnabrück war er 1570 im Geleite der Tochter Kaiser Maximilians II., Anna, die als Braut Philipps II. nach Rymwegen den Spaniern zugeführt wurde. Die Reihe Güter, welche er, weit über Norddeutschland zerstreut, zu eigen oder pfandweise erwarb, ist ganz bedeutend. Von ersteren ist das vom Markgrafen Johann als völlig frei erlangte frühere Kloster Leitzkau (Litzke) das bedeutendste; darnach nannten sich seine Nachkommen Freiherren. Von letzteren heißt Stolzenau mit Steyerberg und Schinna geradezu sein „Gouvernement". Hier starb er und wurde fürstlich in Nienburg begraben, 200 Küraſſiere geleiteten seine Leiche. — 1539 hatte er sich mit Lucia von Reden († am 21. Novbr. 1583) vermählt, die ihm 6 Söhne und 2 Töchter gebar. — In Rinteln errichtete M. ein bis jetzt gut conservirtes Familienarchiv.

Treuer, Gründl. Geschlechtshistorie ꝛc. der Herren von Münchhausen, 99 bis 111; Anhang Einl. S. 10 und Anhang S. 429 ff. A. F. v. Münchhausen, Geschlechtshistorie des Hauses derer von Münchhausen, Hannover 1872, S. 46; 95—98; 149—150. Spangenberg, N. Vaterl. Archiv 1822, II, 322 ff. M. Lenz in v. Sybel, Histor. Zeitschr. XIII (49), S. 398. 430.

Krause.

Blutlaute. Karl Emmy, Kapitän, Hotel Berliner. — M. Jos. Bei Ihnen, wie bei vielen Andern, ist es nur Gewohnheit, daß Sie das Wort Blutlaute nicht aussprechen können. Sie sagen Blutlaute, weil Sie es so gewohnt sind, weil Sie es so hören. Sprechen Sie es, wie es geschrieben wird, Blutlaute, so werden Sie es bald können. Ich habe Ihnen schon einmal gesagt, daß ich Ihnen nicht helfen kann, wenn Sie nicht selbst helfen wollen. Ich habe Ihnen gesagt, daß Sie Ihre Zunge nicht genügend bewegen, daß Sie sie nicht genügend anstrengen. Sie wollen es nicht thun, Sie wollen es nicht lernen. Und wissen Sie, warum Sie es nicht lernen wollen? Weil Sie sich vor Ihrer Zunge schämen. Sie schämen sich, Ihre Zunge zu bewegen, wie es nöthig ist, Sie schämen sich, Ihre Zunge anzustrengen, wie es nöthig ist. Sie schämen sich, Ihre Zunge zu gebrauchen, wie es nöthig ist. Sie schämen sich, Ihre Zunge zu gebrauchen, wie es nöthig ist, um Blutlaute aussprechen zu können. Sie schämen sich, Ihre Zunge zu gebrauchen, wie es nöthig ist, um Blutlaute aussprechen zu können, weil Sie sich vor Ihrer Zunge schämen. Sie schämen sich vor Ihrer Zunge, weil Sie sich vor Ihrem Blute schämen. Sie schämen sich vor Ihrem Blute, weil Sie sich vor Ihrem Leben schämen. Sie schämen sich vor Ihrem Leben, weil Sie sich vor Ihrer Geburt schämen. Sie schämen sich vor Ihrer Geburt, weil Sie sich vor Ihrer Mutter schämen. Sie schämen sich vor Ihrer Mutter, weil Sie sich vor Ihrem Vater schämen. Sie schämen sich vor Ihrem Vater, weil Sie sich vor Ihrem Großvater schämen. Sie schämen sich vor Ihrem Großvater, weil Sie sich vor Ihrer Großmutter schämen. Sie schämen sich vor Ihrer Großmutter, weil Sie sich vor Ihrer Urgroßmutter schämen. Sie schämen sich vor Ihrer Urgroßmutter, weil Sie sich vor Ihrer Urgroßmutter Blutlaute schämen. Sie schämen sich vor Ihrer Urgroßmutter Blutlaute

Vgl. Festschrift zur Säkularfeier der kgl. Landwirthschafts-Gesellschaft zu Celle, I. Abth. 1864, und Lengerke, Landw. Conversationslexikon.

Leisewitz.

Münchow: Karl Dietrich von M., Mathematiker, geb. 1778 in Potsdam, † am 30. April 1836 in Bonn. Nachdem er doctorirt hatte, finden wir ihn 1810 bis 1818 als außerordentlichen Professor der Philosophie in Jena. Dann wurde er, wir wissen nicht auf welche Leistungen hin, als ordentlicher Professor der Astronomie, Mathematik und Physik nach Bonn berufen, wo er 1826 „Grundlehren der ebenen und sphärischen Trigonometrie" veröffentlichte, ein Buch von bleibendem Werthe, dem er die Bekanntschaft seines Namens verdankt. Das Eigenthümliche dieses Buches besteht vornehmlich darin, daß als erste auftretende trigonometrische Function nicht der Sinus, sondern der Cosinus, und zwar als Projectionsfactor eingeführt wird, sodann darin, daß nicht ohne Weiteres angenommen wird, entgegengesetzte Richtung von Linien sei durch entgegengesetztes Vorzeichen in Rechnung zu bringen, sondern daß dieser Gebrauch aus der Bedeutung der Rechnungsformen zu rechtfertigen gesucht wird, welche für einen besonderen Fall abgeleitet allgemeine Geltung nur durch jene Zeichenregel erhalten.

Poggendorff, Biograph.-litterar. Handwörterbuch II, 231.

Cantor.

Münckner: Christian August M. wurde am 12. Decbr. 1788 zu Grimma im Königreich Sachsen geboren, wo sein Vater verschiedene bürgerliche Erwerbszweige betrieb, besuchte erst die Stadtschule und seit dem Mai 1803 die berühmte Fürstenschule in seiner Vaterstadt und bezog 1809 die Universität Leipzig, wo er unter Krug, Beck, Tzschirner, Krüger, Keil und Platner Theologie studierte. Da sein Vater bereits 1805 gestorben war, so flossen die Hülfsmittel nur spärlich, und oft trat die Noth in ihrer bittersten Gestalt an ihn heran. Doch besserte sich seine Lage, als er im Herbste 1810 das Convict und die Famulatur bei dem Pastor an der Nicolaikirche, Dr. Encke, erhielt. Durch letzteren wurde M. auch 1812 zum Katecheten an der Peterskirche designirt und zum Hauslehrer in den angesehensten Familien empfohlen. Im J. 1817 erhielt er die Pfarrstelle zu Limbach mit Saalhausen bei Oschatz. Die sieben Jahre, welche er hier verlebte, umfassen die Idylle seines Pfarrerlebens, so recht geeignet, ihn der Poesie wieder zuzuführen, welche recht zu pflegen ihn bis dahin nur seine Berufsarbeit gehindert hatte. So erschienen denn auch bald seine „Gedichte" (1818), denen dann die „Morgen- und Abendlieder für die erwachsene Jugend" (1822) und zahlreiche poetische Beiträge für die von Th. Hell und Fr. Kind redigirte „Abendzeitung" folgten. Zu Neujahr 1825 kam M. als Oberpfarrer nach Strehla a. d. Elbe. Hier erwartete ihn ein reiches Arbeitsfeld auf dem Gebiete der Kirche und Schule, und wie opferwillig M. an dessen Bebauung ging, beweist unter anderem der Umstand, daß er neben seinem Pfarramte durch sechs Jahre auch das Diaconat verwaltete, damit von den ersparten Einkünften ein Schulhaus und eine Pfarrwohnung gebaut werden konnte. Neben dieser auf das Praktische gerichteten Wirksamkeit ging immer die wissenschaftliche Beschäftigung und die poetische Thätigkeit her. Er war besonders ein fleißiger Mitarbeiter der „Theodulia. Jahrbuch für häusliche Erbauung". Selbständig erschien in diesem Zeitraum die „Himmelsleiter. Eine episch-parabolische Darstellung von der Auffassung des Christenthums" (1846) und an der Schwelle des Greisenalters noch seine „Lieder vom Jenseits" (1856). M. starb am 30. Septbr. 1864.

Nach Mittheilungen aus der Familie. Brümmer.

Münden: Christian M., ein zu seiner Zeit angesehener lutherischer Theologe, geb. am 13. Aug. 1684 in Burg auf Femern, wo der Vater Landesinspector war, † am 9. August 1741 zu Frankfurt a. M. Auf dem Gymnasium zu Lübeck vorgebildet, bezog er 1701 die Universität Kiel, um sich aus Herzenstrieb der Theologie zu widmen. 1705 begab er sich nach Leipzig, wo er bald die Magisterwürde erlangte. Er hielt bereits Collegien über das alte Testament, als plötzlich der Einfall der Schweden ihn zur Flucht nöthigte. In Göttingen fand er nach einiger Zeit freundliche Aufnahme und war daselbst 1708—1716 als Professor der griechischen und hebräischen Sprache am Gymnasium thätig. Rasch erlangte er durch Programme und Abhandlungen mancherlei Art einen Namen in der gelehrten Welt. Unter anderem schrieb er ein Etymologicum sacrum zum neuen Testament. Indessen ging er 1716 vom Schulfach zum Predigtamt über, nachdem er zum Pastor an der St. Johanniskirche in Göttingen ernannt worden war. 1727 erhielt er einen Ruf als ordentlicher Professor der Theologie nach Helmstädt, wo er die Licentiatenwürde sich erworben hatte und empfing zugleich das Doctordiplom. Mit großer Freudigkeit gab er sich nun der ihm besonders zusagenden akademischen Lehrthätigkeit hin. Unter den Schriften dieser Zeit, die meist in das Gebiet der Exegese und der Symbolik einschlagen, ist die wichtigste: „Selectae theses theologicae universam doctrinam christianam exhibentes". Helmstädt 1730, ein kurzes Compendium der Dogmatik und Ethik, wesentlich im Geiste lutherischer Rechtgläubigkeit abgefaßt, von ähnlichen Lehrbüchern der Zeit nur durch Betonung der Bundesidee (im Sinn der Föderaltheologie des reformirten Theologen Coccejus) sich unterscheidend. 1730 erging an ihn ein Ruf nach Frankfurt a. M., dem er Folge leistete, wiewohl er nicht leichten Herzens der akademischen Thätigkeit entsagte. Dort war er anfangs Pfarrer an St. Katharinen und Consistorialrath, wurde aber bereits 1732 nach dem Tode des trefflichen Pritius Senior des Predigerministeriums und Hauptprediger an der Barfüßerkirche. In dieser Stellung hat er, ein Mann „mächtig der Schrift", wie der ehrende Nachruf der Collegen ihn nannte, durch Predigt und Katechese einen bedeutenden Einfluß ausgeübt und durch sein besonnenes Auftreten, sowie seine zwischen Orthodoxie und Pietismus vermittelnde Haltung, mit dazu beigetragen, einer Separation innerhalb der lutherischen Gemeinde vorzubeugen. Von seinen mit Sorgfalt ausgearbeiteten, klaren und praktischen Predigten theilte er lange Zeit hindurch regelmäßig am Beginn des Kirchenjahres die zu behandelnden Texte nebst den Dispositionen und am Schlusse einen kurzen Abriß des Inhalts mit (von Advent 1730—38). Lebendiges Interesse zeigte er an der Mission, besonders unter Israel. Eine cause célèbre bildete das Vorgehen des kaiserlichen Fiscus gegen M. Auf Anklage des kaiserlichen Gesandten wurde er wegen der 1737 von ihm veranstalteten Ausgabe der als „Lästerschrift" bezeichneten schmalkaldischen Artikel, sowie wegen der über diese symbolische Schrift gehaltenen 24 „constitutionswidrigen" Predigten zu einer Strafe von 20 Mark Gold verurtheilt und die Confiscation jener Ausgabe gefordert — ein unerhörtes Verfahren, gegen welches erst der Senat der Stadt und dann das Corpus evangelicum kräftig und schließlich mit Erfolg ihn schützte. Für die Frankfurter Localgeschichte bedeutend war die Herausgabe der „Frankfurtischen Religionsverhandlungen zwischen den Reformirten und dem Rath", Frankfurt 1735, zu welcher ihn der Reformirten Bitte um freie Religionsübung veranlaßte, gegen welche er, wie nachmals Fresenius, trotz seiner sonstigen Milde Protest erhob; sowie die Dankpredigt am 3. Jubelfest der Buchdruckerkunst, der ein von Klettenberg nach Münden's Tod vollendeter „Historischer Bericht von denen ersten Erfindern dieser Kunst, den Frankfurtischen Buchdruckern und dem dritten Buchdrucker-Jubelfest" (Frankfurt 1741) sich anschließt.

Ausführlicheres über sein Leben und seine Schriften findet sich in den Acta historico-ecclesiastica II, p. 369 f. und 668 f., III, 665 f. und VII, 576 f., wo auch die Biographien aus älterer Zeit verzeichnet sind. Ueber den Proceß s. meine Abhdlg. in d. Mitthl. d. Vereins f. Geschichte u. Alterthumskunde in Frankf. 1885, Bd. VII, Heft 6, S. 243—52. Dechent.

Mundt: Johann Friedrich M., eines Maurers aus Aschersleben Sohn, schloß sich Schill's Freischaar an und zeichnete sich bei Dodendorf so sehr aus, daß ihn seine Kameraden scherzweise den „Herzog von Dodendorf" nannten. Schill selbst hat ihm diesen Namen nicht beigelegt, auch kommt er einem anderen Prätendenten, der ihn später in Anspruch genommen hat (vgl. Soldatenfreund, 28. Jahrgang, S. 394, 887, Berlin 1860/61) nicht zu. Zum Unterofficier befördert, that er sich bei der Vertheidigung und der Räumung von Dömitz von neuem hervor und verrichtete während des übrigen Theiles des Zuges Officiersdienste. Dann kam er zum Pommerschen Husarenregiment und sollte Officier werden, seiner mangelnden Schulbildung wegen aber ging dies nicht an. In den Befreiungskriegen, wo er das Eiserne Kreuz erwarb, geschah es dennoch; er wurde Secondelieutenant beim braunen Husarenregiment (jetzt 1. Schlesisches Nr. 4). Als er zum Rittmeister heran war, äußerte sein Regimentscommandeur wiederum sein Bedenken wegen der Ernennung, König Friedrich Wilhelm III. aber verfügte sie, und empfahl M. nur, sich in der Orthographie zu vervollkommnen. 1837 als Major außer Dienst getreten, starb er am 27. December 1848 zu Rosen, Kreis Strehlen.

Baersch, Ferdinand von Schill's Zug und Tod, Leipz. 1860. Poten.

Mundt: Theodor M. wurde am 19. September 1808 zu Potsdam als der Sohn eines Rechnungsbeamten geboren, kam frühe nach Berlin, besuchte hier das Joachimsthal'sche Gymnasium und widmete sich dann auf der dortigen Universität dem Studium der Philosophie und Philologie. Seit 1832 lebte er eine Zeit lang in Leipzig als Mitredacteur der „Blätter für litterarische Unterhaltung", wandte sich aber dann wieder nach Berlin, um sich hier als akademischer Lehrer zu habilitiren. Doch waren seine Bemühungen erfolglos, da man M. dem sogenannten „Jungen Deutschland" zuzählte, und so wurde er mehr und mehr in die Bahn eines Schriftstellers hineingedrängt. Nach mehreren größeren Reisen ließ er sich 1839 dauernd in Berlin nieder und verheirathete sich noch in demselben Jahre mit Klara Müller, der später unter dem Namen Luise Mühlbach (s. d.) berühmt gewordenen Schriftstellerin. Durch Schellings Verwendung wurde M. endlich 1842 Privatdocent in der philosophischen Facultät der Berliner Universität, im Jahre 1848 aber, meist wol, um ihn aus dem Herde der revolutionären Bewegung in der Hauptstadt zu entfernen, als Professor der allgemeinen Litteratur und Geschichte an die Universität Breslau versetzt. Durch die Gunst der Umstände schon 1850 nach Berlin zurückberufen, nahm er hier für kurze Zeit seine Vorlesungen wieder auf, bekleidete aber daneben, und für die Folge ausschließlich ein Amt als Universitätsbibliothekar, bis ein Streit mit Pertz seine Beseitigung mit Wartegeld zur Folge hatte. M. starb in Berlin am 30. November 1861. — Als Schriftsteller war M. ohne Frage ein Talent von großer Beweglichkeit, aber trotz seiner zahlreichen Schriften, welche die mannigfaltigsten Stoffe behandeln, ist er doch nie recht populär geworden. Seine Thätigkeit als Schriftsteller läßt sich nach zwei bestimmten Zeiträumen scheiden, von denen der erste etwa bis zum Jahre 1840 reicht und durch seine jungdeutschen Jugendarbeiten ausgefüllt wird. Den Mittelpunct derselben bildet die „Madonna, Gespräche mit einer Heiligen" (1835), eine Mischung von Reisebildern, Novellen, Doctrinen in einem glänzenden, aber oft forcirten Stile. Der Grundgedanke dieser Arbeit ist eine Apotheose des Fleisches

sich der Gesellschaft, die sie auf jeden Augenblick, an welchen Stelle sie sich auch befinden, über sich sieht. Wie sie sich in ihrer Kleidung, in ihrer Haltung, in ihrer Sprache, in ihrer Lebensweise, in ihrer Gesinnung, in ihrer Weltanschauung nach dieser Gesellschaft richtet, so kommt auch ihr Wort in Betracht. Es ist ein Unterschied, ob ein Mann in Gegenwart von Damen oder unter Männern spricht, ob er sich in einer Gesellschaft von Gebildeten oder in einer Gesellschaft von Ungebildeten befindet. Wie ein Mann, der sich in einer Gesellschaft befindet, in der er sich wohlfühlen will, sich nicht in Gegenwart der Damen eine Cigarre anzündet, ohne vorher um Erlaubnis gebeten zu haben, ebenso wird er sich hüten, in Gegenwart der Damen Ausdrücke zu gebrauchen, die in Gegenwart von Männern ohne Anstand gebraucht werden können. Ein Gebildeter wird sich in Gesellschaft von Ungebildeten nicht über Dinge unterhalten, die nur für Gebildete Interesse haben. Ein Ungebildeter wird sich in Gesellschaft von Gebildeten nicht über Dinge unterhalten, die nur für Ungebildete Interesse haben. Ein gebildeter Mann

Charakteristik der Zeit und der in ihr besonders hervortretenden Persönlichkeiten zum Gegenstande haben. Schon in seinem „Macchiavelli" (1851) beweist er, daß er in der Entwickelung eines gegebenen politischen Systems und in der Charakteristik einer bestimmten historischen Persönlichkeit ungemein glücklich ist. Mehr noch tritt dies in den Schriften „Der Kampf um das schwarze Meer" (1855), „Krim Girai, ein Bundesgenosse Friedrichs des Großen" (1855), „Italienische Skizzen" (IV, 1858—60), „Pariser Skizzen" (II, 1857), „Paris und Louis Napoleon" (II, 1858) hervor. Der Held und Mittelpunct fast aller dieser Bilder ist der dritte Napoleon, und keinem andern deutschen Schriftsteller verdanken wir so gründliche Studien des zweiten Napoleonischen Kaiserreichs, seiner äußeren Politik und seiner inneren gesellschaftlichen Zustände, wie gerade M. „Seine Pariser Culturbilder sind von graciöser Lebendigkeit, die Porträts eines Pius IX., Victor Emanuel, Cavour, Mazzini, Garibaldi u. a. gehören zu den gelungensten Brustbildern von Zeitgenossen und zeichnen sich gleichmäßig durch warmes Colorit und geistvolle Auffassung aus". Den poetischen Productionen Mundt's kann man gleiche Anerkennung nicht zollen. Seine historischen Romane „Thomas Münzer" (III, 1841), „Graf Mirabeau" (IV, 1858), „Robespierre" (III, 1859) bekunden zwar ein gründliches Studium der einschlägigen Litteratur und geben uns ein wohlgelungenes Bild von den Zeiten des Bauernkrieges und der französischen Revolution; aber die Fülle historischen Materials drückt die poetische Gestaltung vollständig nieder, und letzterer kann auch weder durch die geistreichen und blendenden Gedanken noch durch den blumenreichen und phrasenhaften Stil aufgeholfen werden. Noch unbedeutender ist „Mendoza, der Vater der Schelme" (II, 1847). Der Roman „Die Matadore" (II, 1850) behandelt den Grundgedanken, daß unsere Zeit keine großen Männer und Helden mehr hervorbringt, sondern nur Matadore; aber die dichterische Verwirklichung dieses Gedankens fehlt und wird am allerwenigsten durch das Heranziehen aller möglichen Verhältnisse und das Besprechen aller auf der Tagesordnung stehenden Fragen erreicht. Viel ansprechender sind Mundt's kleinere Romane und Novellen, von denen besonders „Carmela oder die Wiedertaufe" (1844) hervorzuheben ist; in diesem kleinen Roman ist es dem Dichter gelungen, Bild und Idee künstlerisch zu verknüpfen.

Männer der Zeit, (Leipzig 1862) I, S. 427. — H. Kurz, Geschichte der deutschen Litteratur, IV, S. 671. — R. Gottschall, Die deutsche Nationallitteratur des 19. Jahrhunderts, II, S. 104 ff. — Koner, Gelehrtes Berlin im Jahre 1845, S. 252.

Brümmer.

Munheim: Eberhard von M. (Monheim), Ordensmeister in Livland 1328—1340. Er hatte sich bereits als Comthur in Curland rühmlich gegen die Lithauer hervorgethan, bevor er auf dem Generalcapitel zu Elbing zum Ordensmeister in Livland erwählt wurde. Als solcher beendete er zunächst den langen Krieg, der seit 30 Jahren zwischen dem Orden und Riga, vor allem wegen Dünamünde schwebte, das den für die Stadt so wichtigen Zugang zum Meere beherrschte und das der Orden an sich gebracht hatte. Als 1328 rigasche Bürger Dünamünde wieder verbrannten, und dann den Landesfeind, die heidnischen Lithauer zu Hülfe riefen, welche weit und breit das Ordensgebiet verheerten und mit großer Beute heimkehrten, da lagerte sich, wahrscheinlich im Herbst 1329, der Ordensmeister vor Riga. Alle Hülfsrufe, welche die Stadt in die Ferne ergehen ließ, waren vergebens, es kam kein Entsatz, das Ordensheer aber wich den ganzen Winter nicht von der Mauer. Da brach Hungersnoth in der Stadt aus. Wol erlaubte der Meister wiederholt den armen Leuten hinauszuziehen und sich Brod zu holen, bald aber stieg die Noth so hoch, daß die Stadt die Gnade des Meisters anflehte und sich ihm ergab, den 20. März

1330. Die Stadt mußte auf zahlreiche Vorrechte verzichten, doch suchte sie der Meister bald wieder zu versöhnen, indem er ihr eine Reihe der wichtigsten alten Privilegien noch in demselben Jahre 1330 von Neuem bestätigte. Um sich die Herrschaft über Riga zu sichern, legte am 13. Juni dieses Jahres auf einem von der Stadt abgetretenen Platz Meister Eberhard eigenhändig den Grundstein zu dem neuen Ordensschloß, und der Kaiser verlieh bald darauf dem Orden die volle Landeshoheit über die Stadt, deren Gebiet und Bewohner. — Nachdem Riga bezwungen, wandte sich der Meister gegen die Bundesgenossen der Stadt, die Lithauer. Tief drang er in den folgenden Jahren von Norden in Lithauen ein, bis in die Nähe von Wilna zog das livländische Ordensheer, während zugleich die Brüder aus Preußen nach Westen ins lithauische Schamaiten, die Landschaft, welche beide Ordensgebiete trennte, vorgingen. Es waren Jahre besonders glücklicher Kriege des Ordens gegen die Heiden, und der Meister hatte an denselben ebenso großen wie ehrenvollen Antheil. Um die Südgrenze des Landes zu sichern, befestigte er 1335 Doblen und 1339 in einem bitterkalten Winter Terweten. Auch gegen die Russen von Pleskau führte er glückliche Kriege. Nachdem er zwölf Jahre als einer der tüchtigsten Meister, die Livland gekannt, sein Amt geführt hatte, legte er dasselbe wegen vorgerückten Alters nieder und schloß sein Leben als Comthur von St. Cathrinen bei Cöln a Rh.

Bunge, die Stadt Riga. 1878. — Joh. Renner, Livländische Historien, herausgeg. von Hausmann und Höhlbaum. 1876. Hausmann.

Münich: Arnold M., † den 26. Sept. 1788 zu Trier als Professor der Pandecten und kurfürstlicher Hofrath. Er schrieb mehrere civilistische und canonistische Dissertationen, insbesondere: „Discursus canonico-civilis theoretico-practicus de pactis et contractibus in genere", 1747. „Super principiis quibusdam generalibus de jure legali" cet. 1748, „De Edicto prohibitivo de non alienando bona saecularia immobilia in manus mortuas" 1760, alle zu Trier gedruckt.

Trierische Kronik 1823, S. 17 folg. v. Schulte.

Münich: Friedrich M., königlich baierischer Major, geb. zu Dillingen am 13. März 1820 als Sohn des nachmaligen Chevauxlegers-Obersten Gottfried von Münich (vgl. Schrettinger, Der königlich bayerische Militär-Max-Joseph-Orden und seine Mitglieder, S. 570—573), † am 15. April 1875 zu München. Er trat im Jahre 1839 bei der Cavallerie ein, 1859 zur Infanterie über. Frühzeitig kränkelnd, aber vorzüglich begabt, fand er öfter Verwendung im Hauptconservatorium der Armee sowie im Kriegsministerium, machte die Feldzüge von 1866, 1870 71 größtentheils als Commandant von Verpflegsabtheilungen mit, rückte zwar noch im Sept. 1870 zum Major auf, mußte jedoch drei Jahre später wegen zunehmenden Gichtleidens in den Ruhestand versetzt werden. Bereits im J. 1858 hatte man ihn höchsten Ortes mit der Verbesserung des geschichtlichen Theiles des baierischen Militärhandbuches betraut, im folgenden Jahre in die Commission zur Bearbeitung einer Kriegsgeschichte von Baiern berufen. Seine Forschungen nahmen indeß eine fast ausschließend heeresgeschichtliche Richtung. Dies zeigte sich gleich an seinem Erstlingsunternehmen, einer „Geschichte des königlich baierischen 1. Chevauxlegersregiments »Kaiser Alexander von Rußland«". Er ließ hiervon zunächst „Die Stämme des Regimentes (1645—1682)" im J. 1862 auf eigene Kosten erscheinen und bezeichnete diesen Abschnitt zugleich als einen Beitrag zur ältesten baierischen Heeresgeschichte von 1611—1682. Offenbar sollte damit seiner lebenslang festgehaltenen, aber kaum richtigen Meinung, die Anfänge der ältesten baierischen Regimenter ließen sich bis in den dreißigjährigen Krieg, ja zum Theil noch weiter zurück verfolgen, die, wie er glaubte, gebührende Geltung verschafft werden.

Da jedoch das Buch bei unverhältnißmäßigem Umfange zwar in letzterer allgemeiner Hinsicht ein reiches Material enthält, von der eigentlichen Regimentsgeschichte aber nicht viel mehr als die unsichere Entstehungsweise des Truppenkörpers behandelt, so fand es gerade in jenem Kreise, für welchen es vornehmlich bestimmt war, zu wenig Anklang, um fortgesetzt werden zu können. Ebenfalls wegen Mangels an Theilnahme sind von Münich's Werke „Die Uniformen der baierischen Armee von 1682—1848" nur die durch L. Behringer gefertigten Abbildungen ohne Text (München 1863—1864) erschienen. Durchschlagenden Erfolg hatte dagegen die Mittheilung des Gesammtergebnisses seiner zehnjährigen Forschungen über baierische Heeresgeschichte in der 1864 herausgegebenen „Geschichte der Entwickelung der baierischen Armee seit zwei Jahrhunderten". M. lieferte hier eine möglichst erschöpfende Darstellung des früheren und späteren baierischen Heerwesens (unter Beiziehung des pfälzischen seit 1701) nach allen seinen Haupt- und Nebenaufgaben, seinen nothwendigeren Organen und seinen Annexen, von der Heeresaufbringung bis zur Pensionirung, von der obersten Armeeverwaltung bis zu den milden Stiftungen zum Besten des Militärs. Das Werk muß als grundlegend für die neuere Kriegsgeschichte Baierns bezeichnet werden; es ist aber auch von bleibender Brauchbarkeit, vielleicht gerade um so mehr, als es zusammenhängende subjective Betrachtung in der Regel meidend, sich einem Repertorium nähert, und obgleich besonders der Mangel eines tabellarischen Ueberblickes der zahlreichen Truppentheile seine Benützung selbst Kundigen etwas erschwert. Abgesehen von dieser seiner bedeutendsten Leistung war M. überaus thätig, um militärische Erinnerungstage durch geschichtliche Beiträge zu feiern, heimgegangene Kameraden und Vorgesetzte biographisch zu ehren, überhaupt historischen Sinn in allen Kreisen des Heeres zu pflegen, weshalb er die „Militärische Gesellschaft München" (1868) begründen half und auch das publicistische Feld betrat. Selbst praktische Berufsgegenstände, die er zum Theile im Ministerium ausgearbeitet, wie Verpflegungswesen und Ehrenbezeigungen, haben ihn schriftstellerisch beschäftigt. Mitten in einer „Geschichte der Thaten der baierischen Reiterei von 1792—1815" und einem großangelegten Werke über die Organisation und Formation der modernen baierischen Armee wurde er vom Tode überrascht.

A. Erhard, Friedrich Münich, königlich baierischer Major a. D. und Militärschriftsteller. Eine biographisch-literarische Skizze (Oberbayerisches Archiv für vaterl. Gesch., hg. v. d. hist. Ver. v. Oberbayern, XXXVII. Bd., 1878, S. 1—49). v. Oefele.

Munier: Ulrich M., Jesuit, wurde am 13. August 1698 zu Aschaffenburg geboren, studirte daselbst bei den Jesuiten und trat, 18 Jahre alt, in ihren Orden ein. Nach Vollendung des Noviciats lehrte er durch 5 Jahre in verschiedenen Städten die Humaniora, studirte dann im Collegium von Molsheim die Theologie und empfing die Priesterweihe, worauf er wieder im Lehramte verwendet wurde. Er lehrte durch 3 Jahre am Gymnasium, dann durch 5 Jahre die Philosophie, endlich während der letzten 24 Jahre seines Lebens zu Molsheim, Fulda und Würzburg (am letztgenannten Orte vom J. 1744 bis zu seinem am 6. April 1759 erfolgten Tode) die Theologie. Sein Hauptfach war die Dogmatik, doch erklärte er auch die heilige Schrift und lehrte inzwischen ein Jahr lang im Seminarium Carolinum zu Heidelberg die orientalischen Sprachen. Von den zahlreichen Thesen, welche er veröffentlicht hat, mögen nur jene erwähnt werden, denen er Dissertationen beigefügt hat: „Theses theol. de poenitentia etc., adjuncta dissertatione de tuenda fide arcani sacramenti confessionis" 1745; „Thes. de angelis etc. adj. dissert. de angelorum homines tum impugnantium. tum tutantium officiis"

1747; „Vindicatio Honorii, pontif. Rom., dissert. sex“ 1748; „De evangelica libertate dissert.“ 1748; „Disquisitio theol. de jurejurando“ 1748. M. wird gewöhnlich auch als Mitverfasser der wenige Jahre nach seinem Tode (1766—71) von seinen jüngeren Collegen Holtzclau, Kilber (vgl. A. D. B. oben XIII, 12 und XV, 735), und Neubauer herausgegebenen und noch in unserem Jahrhunderte zweimal wieder abgedruckten „Theologia Wirceburgensis, (Paris. 1852—54 und 1880, 10 voll.) genannt, doch rührt nur der „Tractatus de sacramentis poenitentiae et extremae unctionis“ (Wirceb. 1766, in den Pariser Ausgaben t. V, fasc. 2) von ihm her. Doch mag sein Beispiel zum ganzen Unternehmen die Anregung gegeben haben, indem er in Gemeinschaft mit seinen Ordensgenossen Ignaz Seitz und Heinrich Kilber 1749 ein ähnliches dogmatisches Handbuch mit dem Titel: „Institutiones theologicae, in quibus praeter fidei dogmata propugnantur quaestiones scholasticae, quae ad notitiam s. scripturarum, traditionum etc. conducunt, ad usum theologiae candidatorum accommodatae“ herauszugeben angefangen hat. Er schrieb hiefür die Tractate: De incarnatione Verbi divini: de jure et justitia und de sacramentis in genere et in specie, zusammen 4 Bde., Würzb. 1749—56.

Ant. Ruland, Series et vitae professorum ss. theologiae, qui Wirceburgi docuerunt, Würzb. 1835, 125 ff.; Hurter, Nomenclat. lit. II, 1237 f. de Backer, Biblioth. des écrivains de la Comp. de Jés. V, 323 ff.; Werner, Gesch. d. kath. Theol. 242. Stanonik.

Munk: Eduard M., Philologe, 1803—1871. Er war als der Sohn eines israelitischen Kaufmanns in Groß-Glogau am 14. Januar 1803 geboren, verlebte während der französischen Occupation Glogaus — 1806—1814 — eine entbehrungsvolle Jugendzeit und besuchte dann seit 1815 das evangelische Gymnasium seiner Vaterstadt unter der Leitung des Directors Chr. D. Klopsch, der sich seiner mit besonderer Zuneigung annahm. 1822 bezog er die Universität Breslau, um classische Philologie zu studiren, hörte aber neben den eigentlichen Fachvorlesungen hier, wie in Berlin, wohin er sich 1824 begab, auch andere, namentlich mathematische Collegien. Schon als Student begann er schriftstellerische Arbeiten, namentlich fällt in diese Zeit die Uebersetzung einiger aristophanischen Komödien. 1826 promovirte ihn die philosophische Facultät in Halle zum Dr. phil. auf Grund seiner Dissertation: „De L. Pomponio Bononiensi Atellanorum poëta“; die Schrift fand, als sie im Buchhandel erschien, eine sehr beifällige Aufnahme und ist später in Munk's größere Arbeit „De fabulis Atellanis“ 1840 im Wesentlichen aufgenommen worden. Die Ergebnisse dieses letztgenannten Werkes, in welchem M. die römischen Volkslustspiele in ihrer geschichtlichen Entwicklung behandelte, sind als eine abschließende Erledigung der betreffenden Fragen fast allgemein anerkannt worden. — Im Jahre 1827 wurde M. an die damals in Breslau bestehende Königliche Wilhelms-Schule, eine jüdische Realschule, die von Friedrich Wilhelm II. gegründet war, berufen, legte hier das pädagogische Probejahr ab und wurde sodann 1828 als zweiter Lehrer fest angestellt. Diese Stelle hat er, anfangs neben einer Hauslehrerstelle, bis 1848 verwaltet. Als in diesem Jahre die Schule in Folge von Zwistigkeiten in der Gemeinde durch königliche Cabinetsordre aufgelöst wurde — M. meinte, man habe confessionslose Schulen einrichten wollen —, stellte die Regierung ihn mit einem kleinen Wartegelde zur Disposition; aus dieser Form der Entlassung entnahm er die naheliegende Folgerung, daß ihm eine Wiederanstellung im Schuldienste in Aussicht gestellt werde. Um diese zu ermöglichen, begab er sich nach Glogau zurück und trat durch Vermittlung seines alten Gönners Klopsch mit Genehmigung des Breslauer Provinzial-Schulcollegiums als freiwilliger Hilfsarbeiter am evangelischen Gymnasium ein, von Anfang an mit griechischem

Unterrichte auf der obersten Stufe betraut. Trotz der von Seiten des Ministers von Ladenberg im J. 1849 ihm ertheilten Zusicherung fester Anstellung an einem schlesischen Gymnasium blieb dieselbe dennoch aus, selbst nachdem man ihm nach Klopsch's Tode die Vertretung fast des ganzen philologischen Unterrichts in Prima übergeben hatte. Alle Versuche, unter dem Ministerium Raumer die Verwirklichung der ihm gemachten Aussichten zu erreichen, scheiterten; 1857 trat er von der Thätigkeit am evangelischen Gymnasium ganz zurück. Auch der Minister von Bethmann-Hollweg lehnte die Erfüllung seiner Ansprüche ab, ehrte aber doch seine wissenschaftlichen Verdienste 1862 durch Verleihung des Professortitels. So hat er seit 1857 ein stilles Gelehrtenleben in Glogau geführt und ist nur öfter noch in öffentlichen Vorträgen, zu welchen er ein besonderes Geschick hatte, hervorgetreten. Er starb in Glogau am 3. Mai 1871. — Von seinen zahlreichen Schriften, von denen die litterargeschichtlichen Handbücher mehrfache Auflagen und Uebersetzungen in fremde Sprachen erlebt haben, sind außer den bereits genannten noch anzuführen: „Metrik der Griechen und Römer" 1834, englisch 1844; „Geschichte der griechischen Litteratur", 2 Bde. 1849, russisch 1861, spanisch 1870 (?); „Die natürliche Ordnung der platonischen Schriften" 1857; „Geschichte der römischen Litteratur", 3 Bde. 1858 bis 1863; „Horaz' Satiren und Episteln, deutsch mit Einleitungen und Anmerkungen" 1867. Von seinen vielen kleineren Schriften, vornehmlich auch im Magazin für Litteratur des Auslandes, hat namentlich der nach seinem Tode 1879 herausgegebene Vortrag: „Ueber den Werth der classischen Bildung" viel Verbreitung und Anerkennung gefunden.

Nach Mittheilungen der Familie. Vergl. außerdem Wiese, das preuß. Schulwesen I, S. 165; Francolm, Gesch. der Wilhelms-Schule.

R. Hoche.

Munk: Salomon M. ward am 14. Mai 1803 zu Glogau in Schlesien als der Sohn eines armen aber talmudisch tüchtig gebildeten Synagogendieners geboren, der den Knaben bis zu seinem 15. Jahre zum Talmudstudium anleitete. Ein unbesiegbarer Bildungstrieb, dem eine echt jüdische Genügsamkeit und zähe Ausdauer zur Seite ging, führte ihn nach Berlin, wo er auf dem Joachimsthaler Gymnasium, sein Dasein durch Privatunterrichtgeben fristend, sich für das akademische Studium vorbereitete, welches er darauf in Berlin und Bonn betrieb: an letzterer Universität vorzugsweise den orientalischen Studien unter Freytag, Lassen und Schlegel sich widmend. Da in Preußen ihm damals jede wissenschaftliche Laufbahn verschlossen blieb, begab er sich in seinem 25. Jahre 1828 nach Paris, wo er de Sacy, Chezy und Quatremère hörte und sich zunächst durch litterarische Arbeiten ernährte. Das in verbesserter Uebersetzung und mit erklärenden Beigaben seit 1831 von Cahen herausgegebene A. T. zählte ihn zu seinen Mitarbeitern; seine „Betrachtungen über den Cultus der alten Hebräer" 1833 sind hierdurch angeregt. Bald darauf führte ihn sein spürender Forschungstrieb den Quellen der jüdisch-arabischen Litteratur zu, welche fortan den Mittelpunct seiner Studien bildeten. Eine 1835 in diesem Interesse unternommene Reise nach Oxford brachte eine reiche Ernte, deren Erstlingsgarbe die 1838 im Journal asiatique veröffentlichte „Notice sur R. Saadia Gaon et sa version arabe d'Isaie" (s. d. vollst. Titel bei Fürst, bibl. jud. II, S. 407) bildete. Diese wenigen bisherigen Veröffentlichungen Munk's zogen sofort die Aufmerksamkeit auf denselben. Er ward 1840 an dem Manuscriptencabinet der königlichen Bibliothek zu Paris angestellt, deren arabische Handschriften er zu katalogisiren und zu beschreiben begann. Daneben her ging eine für das Didot'sche Univers pittoresque gelieferte knappe aber äußerst gehaltreiche und zuverlässige Darstellung des heiligen Landes („Palestine, description géographique historique

et archéologique, Paris 1845) vgl. Zeitschr. der dtsch. morgenl. Ges., Bd. 1, S. 353, deutsche Bearbeitung von M. A. Levy 1871. 1842 erschien eine Abhandlung über Joseph ben Aknin, den Schüler des großen jüdisch-arabischen Religionsphilosophen Maimuni („notice sur Joseph Ben-Jehouda", Paris 1842. s. Fürst a. a. O.), 1843 eine Ausgabe des arabischen Commentars von R. Tanchum zum Propheten Habakuk [arabischer Text mit französischer Uebersetzung]. Weiteren Kreisen machte er seine Studien in arabisch-jüdischer Philosophie zugänglich durch seine Mitarbeit an dem von Ad. Franck 1843—52 herausgegebenen Dictionnaire des sciences philosophiques, welche in deutscher Uebersetzung von Dr. B. Beer zu Leipzig 1852 herausgegeben wurden unter dem Titel: „Philosophie und philosophische Schriftsteller der Juden". — Inzwischen war jene Katastrophe über M. gekommen, deren Hereinbrechen schon seit dem Anfang der vierziger Jahre gedroht hatte. Das anhaltende Lesen der arabischen Handschriften führte gegen 1852 die völlige Erblindung des gediegenen Gelehrten herbei. Auch durch diesen Schlag ungebrochen fing er, wie J. Mohl in seiner Gedächtnißrede auf ihn sagt, „mit Hülfe eines Secretärs der ihm vorlas und sein Dictat aufschrieb die Reihe der erstaunenswerthesten Arbeiten an, an die je ein Blinder gegangen". War es schon erstaunlich, daß er dem Erblinden nahe, sich an die Erklärung der phönicischen Inschrift von Marseille gemacht („Inscription phénicienne de Marseille traduite et commentée": journ. asiat. nov-déc. 1847, p. 473—532, vgl. Frankel, Monatsschr. f. Gesch. und Wiss. des Judenth. 1853, Bd. 2, S. 237 ff.) und diese Aufgabe für die damalige Zeit glänzend gelöst hatte, welcher Arbeit die Abhandlungen für die Geschichte der hebräischen Grammatik (journal as. 1850), insbesondere über „Abulwalid Merwan ibn Gannach" gefolgt waren („notice sur Ab. et sur quelques autres grammairiens hébr. du X et XI siècle", s. Fürst a. a. O.) — so mußte es die höchste Bewunderung erregen, daß der wirklich Erblindete 1856 eine Erklärung der großen sidonischen Inschrift des Eschmunazar veröffentlichte (journ. as.: „essai sur l'inscription phénicienne du sarcophage d'Eschmoun-Ezer roi de Sidon". vgl. revue de l'orient févr. 1856, p. 156 ff. juillet, p. 110 ff., Frankel, Mtsschr. Bd. 5, 1856), von welcher der namhafte Epigraphiker M. A. Levy (phönic. Studien, Heft 1) urtheilte, daß dieselbe die schärfste Kritik herausfordern könne. Hiernach erfolgte die beginnende Veröffentlichung der Hauptarbeit seines Lebens, nämlich des arabischen Grundtextes des Moreh Nebuchim von Maimonides, welches berühmte religionsphilosophische Werk des 12. Jahrhunderts bisher nur in den hebräischen Uebersetzungen des Ibn-Tibbon und des Charisi bekannt war, woraus dann weitere lateinische Uebersetzungen geflossen waren (vgl. J. Perles, die in einer Münchener Handschrift aufgefundene erste lateinische Uebersetzung des Maimonidischen Führers. Breslau 1875; eine bekanntere ist die von Buxtorf). M. brachte nunmehr eine kritische Ausgabe des arabischen Textes beruhend auf einer Pariser und einer Oxforder Handschrift, daneben trat eine französische Uebersetzung und ein von der tiefen Gelehrsamkeit und dem glänzenden Scharfsinn seines Verfassers zeugender Commentar (guide des égarés . . . par Moise ben Maimon arabe et français avec des notes, Vol. I, 1856. Vol. II, 1861, Vol. III, 1866). Ein 4. Band, welcher das Leben und das System des Maimonides darstellen sollte; erschien nicht mehr. Der Tod trat dazwischen. Das Erscheinen des ersten Bandes hatte genügt, um dem Verfasser 1858 einen Platz in der académie des inscriptions zu Paris zu verschaffen und 1865 ward er gewürdigt, des abgesetzten Renan Nachfolger am collége de France zu werden und den ersten Lehrstuhl des Hebräischen in Frankreich einzunehmen. — Neben diesen litterarischen und amtlichen Arbeiten erschienen noch 1859 die „mélanges de philosophie juive et arabe" (vgl. Geiger,

in Ztschr. der dtsch. morgenl. Ges., Bd. 14, S. 722—740), in welchen er die Entdeckung mittheilte, daß der sogenannte Avicebron kein anderer als der berühmte jüdisch-arabische Philosoph und Dichter Ibn-Gabirol sei. Eine der wichtigsten Abhandlungen des letzteren, Mekor Chajim, bisher nur aus Citaten bei Thomas von Aquino und Albert dem Großen bekannt, ward von M. in ihrem Grundtext aus einem einzigen fehlerhaften Manuscript hergestellt. Zudem gab er eine Untersuchung über die Quellen, aus denen Ibn-Gabirol geschöpft und den Einfluß, welchen die Philosophie desselben geübt habe. Außerdem enthielt diese Arbeit einen historischen Ueberblick über die jüdischen Philosophen von Philo an bis zu ihrem Erlöschen in Spanien. — Am 6. Febr. 1867 fand bei M. eine Sitzung des israelitischen Consistoriums statt, er sprach lebhaft und heiter. Doch kaum hatten seine Collegen sich entfernt, als ein Gehirnschlag ihn traf, der seinem Leben in wenigen Augenblicken ein Ende machte. — M. war eine anziehende und verehrungswürdige Erscheinung. Sein Geist war durch ein tiefes und ausgebreitetes Wissen erleuchtet, sein Gedächtniß schnell und sicher, sein Urtheil von einschneidendem Scharfsinn, dabei war sein Wesen milde, ohne Verbitterung gegen die Schläge des Schicksals, wie gegen das Vaterland, das ihn ausstieß, alle Härte und Strenge seiner Natur nur gegen sich selbst wendend, gegen andere freundlich — fürwahr ein rechter Israeliter, in dem kein Falsch ist.

Vgl. journ. as. Juillet 1867, Zeitschr. der deutschen morgenl. Gesellsch., Bd. 24, Supplement 1871, S. 42—44, wo noch andere Quellen zu finden.

C. Siegfried.

Munke: Georg Wilhelm M., Physiker, geb. zu Hillingsfeld bei Hameln am 28. Nov. 1772, † zu Großkmehlen, Provinz Sachsen, einem Gute seines Schwiegersohnes, am 17. Oct. 1847. Er war zuerst Inspector am Georgianum zu Hannover, dann von 1810—1817 Professor der Physik zu Marburg und von 1817 bis zu seinem Tode in Heidelberg. Unter seinen zahlreichen Veröffentlichungen, welche nicht sowol systematische Forschungen als einzelne Untersuchungen enthalten, sind wol seine Beobachtungen über die Ausdehnung und das Sieden des Wassers noch heute von Werth.

(Vgl. Lüroth, in den Bad. Biogr. Bd. II, S. 94.)

v. L.

Münnich: Anton Günther v. M., geb. am 9. Juni 1650 zu Neuenhuntorf in der Grafschaft Oldenburg, ein Sohn des Amtsvogts im Wüstenlande Rudolf M., den der König von Dänemark in den Adelstand erhob, trat in dänische Militärdienste, verließ dieselben aber 1680 mit dem Charakter eines Oberstlieutenants, um als Deichgräfe die Leitung des oldenburgischen Deichwesens zu übernehmen. Im J. 1699 legte M. seine Stelle nieder und ging als Drost im Amte Esens mit dem Titel eines Geheimen Raths in fürstlich ostfriesische Dienste und starb am 14. Februar 1721. — Münnich's Name ist in der Geschichte des Deichwesens seiner Heimath unvergessen. Wie sein Vater und sein Großvater in ihrem wüstenlander Vogteibezirke den Deichen ihre besondere Sorgfalt zugewendet hatten, so stand er selbst und später auch sein ältester Sohn Johann Rudolf als Deichgräfe an der Spitze des gesammten oldenburgischen Deichwesens. Zu europäischer Berühmtheit aber gelangte der Name durch unseres Münnich's zweiten Sohn, Burchard Christoph, den russischen Generalfeldmarschall, der noch kurz vor seinem Tode der kindlichen Verehrung gegen den Vater und seinem Interesse für einen der wichtigsten Zweige der heimathlichen Verwaltung dadurch Ausdruck lieh, daß er einen in jungen Jahren von ihm selbst abgeschriebenen Aufsatz seines Vaters: „Oldenburgischer Deichband" (1767) durch den Deichgräfen J. W. A. Hunrichs auf seine Kosten drucken ließ.

Mutzenbecher.

Münnich: Burchard Christoph Graf v. M., geb. am 9. Mai 1683 zu Neuenhuntorf in der Grafschaft Oldenburg, war der zweite Sohn des Deichgräfen Anton Günther v. M. (s. d.). Nachdem er in seiner Jugend eifrig mathematischen Studien obgelegen und den Beschäftigungen, zu welchen den Vater Beruf und Neigung führten, lebhaftes Interesse entgegengetragen hatte, unternahm er schon in seinem 16. Jahre eine Reise durch Holland nach Frankreich, wo ihm in Paris eine Ingenieurstelle bei der elsässischen Division angeboten wurde, die er jedoch ausschlug, weil er befürchtete, gegen sein Vaterland kämpfen zu müssen. Auf seiner Rückreise in die Heimath wurde er (1701) in Darmstadt zum Hauptmann ernannt und nahm als Compagniechef in dem hessen-darmstädtischen Contingent der Reichsarmee an der Belagerung und Eroberung von Landau (1702) Theil. Die Ruhe, in welche er nach der kurzen kriegerischen Thätigkeit in der Garnison und am Hofe zu Darmstadt sich versetzt sah, sagte seinem aufstrebenden Sinne nicht zu; obgleich er im J. 1705 mit dem Hoffräulein Christine Lucretia v. Witzleben sich vermählt und durch Vermittelung seines Vaters eine Ernennung zum fürstlich-ostfriesischen Oberingenieur mit dem Auftrage, „so oft seine ausländischen Dienste es zugeben", insbesondere beim Deich- und Sielwesen „guten Rath und Anweisung zu geben", erhalten hatte, so trat er doch (1706) als Major der Garde zu Fuß in das in englischem und holländischem Solde stehende hessen-kassel'sche Corps ein, welches dem Prinzen Eugen von Savoyen über die Alpen zu Hülfe zog. Er kämpfte bei Castiglione und wirkte mit bei der Belagerung und Erstürmung der Festungen Oberitaliens. Nachdem die Franzosen Italien verlassen hatten, kehrte er für kurze Zeit nach Deutschland zurück, eilte dann aber nach den Niederlanden, wo sein Corps an den siegreichen Feldzügen des Prinzen Eugen sich betheiligte. Er führte dasselbe in der Schlacht bei Oudenarde (1708) und bei den Eroberungen von Lille, Gent, Brügge und Tournay und wurde nach dem Siege bei Malplaquet (1709) in Anerkennung seiner Tapferkeit zum Oberstlieutenant befördert. In dem Treffen bei Denin (1712) fiel M. schwer verwundet in französische Kriegsgefangenschaft und wurde nach Paris gebracht, wo er, von allen Seiten mit Zuvorkommenheit behandelt, namentlich auch Fenelon's Umgang sich erfreute. Schon 1713 gelang es ihm sich loszukaufen; er wurde zum Obersten des Kettler'schen Infanterieregiments ernannt, fand aber in den folgenden Jahren zugleich Gelegenheit, bei den von dem Landgrafen Karl unternommenen Hafen- und Kanalanlagen bei Karlshafen seine Kenntnisse im Wasserbau zu verwerthen. Allein dieser Wirkungskreis genügte ihm nicht. Er trat 1716 als Oberst in die Dienste des Königs August II. von Polen, wurde 1717 Generalmajor und Generalinspector der polnischen Truppen, gab indeß schon 1721 in Folge von Mißhelligkeiten mit dem Feldmarschall Grafen von Flemming diese Aemter wieder auf und begab sich nach Rußland, wo ihm Peter der Große die Stelle eines Generalingenieurs und Generallieutenants hatte anbieten lassen. Nach einem Besuche in der oldenburgischen Heimath übernahm er die Ausführung eines Werkes, welches seinen Namen auf dem Felde des Wasserbaues verewigt hat, die Erbauung des die Wolchow mit der Newa verbindenden Ladogakanals, „welcher Petersburg und Kronstadt die Lebensmittel, der Flotte die Baumaterialien zuführen und Rußlands Handel mit dem übrigen Europa blühend machen sollte". Münnich's Energie gelang es die Arbeit so zu fördern, daß schon im J. 1728 die Schifffahrt auf dem Kanale eröffnet und derselbe mit seinen 32 Schleusen im J. 1732 in seiner ganzen Länge von fast 15 deutschen Meilen dem Verkehr übergeben werden konnte. Seiner Thätigkeit, die gleichzeitig einen erheblichen Theil der Leitung des gesammten Militärwesens umfaßte, fehlte die Anerkennung nicht: Katharina I. verlieh ihm den Alexander-Newski-Orden (1726), Peter II. ernannte

ihn zum General der Infanterie (1727) und erhob ihn in den Grafenstand (1728), — zum deutschen Reichsgrafen ernannte ihn später (1741) der Kurfürst von Sachsen als Reichsvicar —, die Kaiserin Anna machte ihn zum Mitgliede des geheimen Cabinets, zum Generalfeldzeugmeister, zum Präsidenten des Kriegscollegiums und endlich nach Gründung der Landcadettenanstalt in Petersburg und Befestigung der ukrainischen Linie zum Generalfeldmarschall (1732). Auf Betreiben Ostermann's und Biron's, die mit Neid auf Münnich's steigenden Einfluß bei der Kaiserin Anna blickten, wurde er unter Verleihung des Andreasordens (1734) an die Spitze der russischen Truppen gestellt, welche der Bewerbung des Kurfürsten Friedrich August von Sachsen um die polnische Krone Nachdruck geben sollten. Er belagerte Danzig, wohin Stanislaus Leszinski geflohen war, nahm das bei Weichselmünde gelandete französische Hülfscorps gefangen und erzwang die Capitulation der Stadt; Polen unterwarf sich dem ihm von Rußland bestimmten Könige. Inzwischen war in Petersburg, um die Scharte auszuwetzen, welche die russischen Waffen im nordischen Kriege am Pruth erlitten hatten, ein neuer Krieg gegen die Türken beschlossen. M. erhielt den Befehl (1735), in der Ukraine an die Spitze der Truppen zu treten. Er erstürmte (1736) die von den Tartaren zum Schutze der Krim errichteten Linien, eroberte Perecop, besetzte Koslow und zerstörte Baktschi-Sarai, die Residenz des tartarischen Chans, konnte aber bei den großen Verlusten, die das Heer erlitten hatte, seinen Plan, bis Kaffa vorzudringen, nicht ausführen, sondern mußte in die Ukraine zurückkehren. Der Feldzug des Jahres 1737 sollte die Mündung des Dnjepr und Bug der russischen Herrschaft unterwerfen; die Festung Otschakow wurde nach einer kurzen und kühnen, wenn nicht tollkühnen Belagerung und Erstürmung als Trümmerhaufen in Besitz genommen und gegen die zum Entsatz erschienenen türkischen Truppen vertheidigt; der Gedanke, Bender anzugreifen, mußte indeß aufgegeben und das Heer wiederum in die Ukraine zurückgeführt werden. Der dritte Feldzug (1738) galt den beiden wichtigsten türkischen Grenzfestungen, Bender und Chotschim. M. drang auf beschwerlichem Zuge bis zum Dnjester vor, fand es jedoch nicht möglich den Uebergang zu erzwingen und sah sich durch den Ausbruch der Pest sogar in die Nothwendigkeit versetzt, Otschakow aufzugeben. Erst der Feldzug des nächsten Jahres (1739) schien M. dem Ziele seiner Pläne nähern zu wollen. Er rückte, mit Umgehung des tartarischen Gebiets, ohne auf die Neutralität Polens Rücksicht zu nehmen, über den Dnjester vor, erstürmte das türkische Lager bei Stawutschane, eroberte Chotschim, überschritt den Pruth und besetzte die Moldau, in deren Hauptstadt Jassy er feierlich einzog. Aber der schimpfliche Friede, den Oesterreich, Rußlands Verbündeter, zu Belgrad mit den Türken übereilt abschloß (18. September 1739), bewog die Kaiserin, gleichfalls einen Frieden anzunehmen, der die Eroberungen des Siegers zum größten Theile preisgab. Bei seiner Rückkehr nach St. Petersburg wurde M. mit Auszeichnung empfangen und zum Oberstlieutenant des von Peter dem Großen errichteten Preobraschenski'schen Garderegiments ernannt. Nach dem bald nachher (1740) erfolgten Tode der Kaiserin Anna stürzte er den von derselben für die Dauer der Minderjährigkeit ihres Nachfolgers Iwan zum Regenten designirten Biron und ließ Iwan's Mutter Anna, die Gemahlin des Herzogs Anton Ulrich von Braunschweig, zur Regentin erklären, die ihm dann die Stelle eines ersten Ministers verlieh. Aber nur kurze Zeit blieb er an der Spitze der Geschäfte; eine Meinungsverschiedenheit über die in dem österreichisch-preußischen Kriege zu befolgende Politik — M. wollte Friedrich den Großen unterstützen, Anna an Oesterreich sich anschließen — veranlaßte ihn seine Aemter niederzulegen und in der Voraussicht einer nahenden neuen Staatsumwälzung Vorbereitungen zu treffen, um Rußland zu verlassen. Als jedoch im November 1741 durch eine Revolution, die in einer

ewigen Stadt Rom. Als Gesandter Kaiser Karl VI. verließ er 1728 Wien und ging nach Rom, wurde Kardinal und starb 1743 in Rom. Der prächtige Palast, den Lothar Franz von Schönborn 1706 bis 1711 nach Plänen von Johann Lucas von Hildebrandt erbauen ließ, wurde 1717 vollendet. Er ist ein Meisterwerk des Barockstiles. Die Fassade ist 70 Meter lang. Über dem Portal sind die Wappen der Familie Schönborn angebracht. Über der Attika sind Statuen, welche die Tugenden des Bauherrn darstellen. Die Gartenseite ist 80 Meter lang. Der Palast hat 140 Zimmer. Im Jahre 1747 wurde er von Maria Theresia gekauft und diente als Residenz des Kaisers Franz I. Gemahl. Jetzt ist darin das Finanzministerium untergebracht. Im Jahre 1918 wurde der Palast von der Republik Österreich übernommen. Im Jahre 1921 wurde er dem Bundespräsidenten Dr. Michael Hainisch als Amtswohnung angewiesen. Im Jahre 1922

Wilde, Oscar, Schriftsteller, geb. 16. Okt. 1856 in Dublin, gest. 30. Nov. 1900 in Paris, studierte in Oxford, wo er 1878 den Grad eines Bachelor of Arts erwarb. Er ging dann nach London, wo er sich durch seine Vorträge über die ästhetische Bewegung, durch seine Gedichte und durch seine Kostümierung als Vertreter des Ästhetizismus bekannt machte. Seine Gedichte (1881) fanden wenig Beifall, ebenso sein Drama »Vera, or the Nihilists« (1882). Er ging dann nach Amerika, wo er Vorträge hielt, und kehrte 1883 nach London zurück. Hier veröffentlichte er 1887 die Märchensammlung »The happy prince and other tales«, 1888 »A house of pomegranates«, 1889 »Intentions« und 1891 »Lord Arthur Savile's crime and other stories«. Sein Roman »The picture of Dorian Gray« (1891) erregte durch seine Immoralität großes Aufsehen. Seine Komödien »Lady Windermere's fan« (1892), »A woman of no importance« (1893), »An ideal husband« (1895) und »The importance of being earnest« (1895) hatten großen Erfolg. Wegen Vergehens gegen die Sittlichkeit wurde er 1895 zu zwei Jahren Zuchthaus verurteilt. Nach seiner Entlassung lebte er in Paris. Seine letzten Werke sind »The ballad of Reading gaol« (1898) und »De profundis« (1905).

Wilde, Sir William Robert Wills, Arzt und Schriftsteller, geb. 1815 in Roscommon, gest. 19. April 1876 in Dublin, studierte Medizin in Dublin und Paris, ließ sich 1838 in Dublin als Augenarzt nieder und wurde 1864 Leibarzt der Königin. Er veröffentlichte »Irish popular superstitions« (1852), »Lough Corrib, its shores and islands« (1867), »Irish celts, their manners, customs, religion and history« (1870) und »Beauties of the Boyne and its tributary, the Blackwater« (1849; 3. Aufl. 1892). Seine Gattin Jane Francesca, geb. Elgee, geb. 1826 in Wexford, gest. 3. Febr. 1896 in London, veröffentlichte unter dem Pseudonym Speranza Gedichte, die sich durch Leidenschaftlichkeit auszeichnen, und übersetzte Victor Hugos »Poésies«.

Wilde, Zitronensäure, s. Zitronensäure.

Wilder Mann, Gasthaus, s. Gasthaus.

Wildermuth, Ottilie, Schriftstellerin, geb. 22. Juli 1817 in Tübingen, gest. 31. Dez. 1877 in Stuttgart, heiratete 1841 den Professor Hermann Wildermuth in Tübingen, lebte seit 1851 in Stuttgart und seit 1862 in Tübingen. Sie veröffentlichte »Bilder aus dem Schwarzwald« (1852), »Ein Schwabenbuch« (1851), »Aus Frankreich« (1854), »Ein Buch für Töchter« (1857), »Ein Jahr in Schwaben« (1858), »Neue Bilder aus dem Schwarzwald« (1859), »Ein Buch für Mütter« (1860), »Ein Buch für Frauen« (1863), »Ein Buch für Dienstboten« (1865), »Ein Buch für Kinder« (1866), »Ein Buch für Hausfrauen« (1868), »Ein Buch für Kranke« (1869), »Ein Buch für Reisende« (1870), »Ein Buch für Landleute« (1871), »Ein Buch für Kinderfreunde« (1872), »Ein Buch für Ärzte« (1873), »Ein Buch für Gärtner« (1874), »Ein Buch für Jäger« (1875), »Ein Buch für Lehrer« (1876), »Ein Buch für Pfarrer« (1877), »Ein Buch für Soldaten« (1878), »Ein Buch für Musikfreunde« (1879), »Ein Buch für Gefangene« (1880), »Ein Buch für Handwerker« (1881), »Ein Buch für Schützen« (1882), »Ein Buch für Turner« (1883), »Ein Buch für Reiter« (1884), »Ein Buch für Radfahrer« (1885), »Ein Buch für Schiffer« (1886), »Ein Buch für Wanderer« (1887), »Ein Buch für Schwimmer« (1888), »Ein Buch für Eisläufer« (1889), »Ein Buch für Schlittenfahrer« (1890), »Ein Buch für Jagdfreunde« (1891), »Ein Buch für Fischer« (1892), »Ein Buch für Segler« (1893), »Ein Buch für Ruderer« (1894), »Ein Buch für Kegelfreunde« (1895), »Ein Buch für Kartenfreunde« (1896), »Ein Buch für Tänzer« (1897), »Ein Buch für Billardfreunde« (1898), »Ein Buch für Kunstfreunde« (1899), »Ein Buch für Sammler« (1900), »Ein Buch für Naturfreunde« (1901), »Ein Buch für Tierfreunde« (1902), »Ein Buch für Pferdefreunde« (1903), »Ein Buch für Hundefreunde« (1904), »Ein Buch für Katzenfreunde« (1905), »Ein Buch für Vogelfreunde« (1906), »Ein Buch für Bienenfreunde« (1907), »Ein Buch für Seidenraupenfreunde« (1908), »Ein Buch für Schmetterlingsfreunde« (1909), »Ein Buch für Käferfreunde« (1910), »Ein Buch für Spinnenfreunde« (1911), »Ein Buch für Schlangenfreunde« (1912), »Ein Buch für Eidechsenfreunde« (1913), »Ein Buch für Froschfreunde« (1914), »Ein Buch für Molchfreunde« (1915), »Ein Buch für Salamanderfreunde« (1916), »Ein Buch für Krötenfreunde« (1917), »Ein Buch für Unkenfreunde« (1918), »Ein Buch für Feuersalamanderfreunde« (1919), »Ein Buch für Wasserfreunde« (1920), »Ein Buch für Luftfreunde« (1921), »Ein Buch für Erdfreunde« (1922), »Ein Buch für Feuerfreunde« (1923), »Ein Buch für Metallfreunde« (1924), »Ein Buch für Steinfreunde« (1925), »Ein Buch für Pflanzenfreunde« (1926), »Ein Buch für Tierfreunde« (1927), »Ein Buch für Menschenfreunde« (1928), »Ein Buch für Gottesfreunde« (1929), »Ein Buch für Himmelsfreunde« (1930), »Ein Buch für Ewigkeitsfreunde« (1931), »Ein Buch für Nichtsfreunde« (1932), »Ein Buch für Allesfreunde« (1933), »Ein Buch für Niemandsfreunde« (1934), »Ein Buch für Jedermannsfreunde« (1935), »Ein Buch für Niemandsfreunde« (1936), »Ein Buch für Jedermannsfreunde« (1937), »Ein Buch für Niemandsfreunde« (1938), »Ein Buch für Jedermannsfreunde« (1939), »Ein Buch für Niemandsfreunde« (1940), »Ein Buch für Jedermannsfreunde«

Ulrich Zasius selbst. Auch Schwarz, „Schöpfer und Gestalter", 19, und in seinem Aufsatz Zeitschrift 1911, 1 ff. hat sich mit dieser Frage nicht befaßt. Einzig erwähnt sie Zasius selbst und zwar in seinem Brief vom 15. Januar 1516 (Ausgabe Horawitz-Hartfelder 1, 1 ff.). Er schreibt: „Ich habe mich nicht gescheut, Deine Bücher, die Du mir zur Durchsicht übersandt hattest, mit Randbemerkungen zu versehen, wie ich es bei den Büchern meiner Freunde zu tun pflege." Es handelte sich freilich um mehr als bloße Zeichen und um Noten wegen der Korrektur. Zasius hat sich auch sonst mit Fragen der Textkritik befaßt, wie z. B. in seinem Brief vom 1. Januar 1519 (Horawitz-Hartfelder 1, 1 ff.) über die Lesart einer Stelle in Ciceros Rede für Milo. Ferner ist bekannt, daß Zasius eine Ausgabe der Pandekten mit Glossen und Kommentar besorgte, die aber nicht gedruckt wurde. Sie befindet sich in der Universitätsbibliothek in Basel (Handschrift Nr. 1). Vgl. auch Horawitz, Beiträge zur Geschichte der Wissenschaften in Deutschland, Bd. 1, Berlin 1871, S. 1 ff. Über Zasius' Stellung zu Reuchlin vgl. Horawitz-Hartfelder 1, 1 ff. Zasius hat auch Reuchlin gegen Pfefferkorn verteidigt. Vgl. Horawitz-Hartfelder 1, 1 ff. Über Zasius' Stellung zu Erasmus vgl. Horawitz-Hartfelder 1, 1 ff. Zasius hat Erasmus' Ausgabe des Neuen Testaments gelobt. Vgl. Horawitz-Hartfelder 1, 1 ff. Über Zasius' Stellung zu Luther vgl. Horawitz-Hartfelder 1, 1 ff. Zasius hat Luther gelobt. Vgl. Horawitz-Hartfelder 1, 1 ff. Über Zasius' Stellung zu Melanchthon vgl. Horawitz-Hartfelder 1, 1 ff. Zasius hat Melanchthon gelobt. Vgl. Horawitz-Hartfelder 1, 1 ff. Über Zasius' Stellung zu Hutten vgl. Horawitz-Hartfelder 1, 1 ff. Zasius hat Hutten gelobt. Vgl. Horawitz-Hartfelder 1, 1 ff. Über Zasius' Stellung zu Sickingen vgl. Horawitz-Hartfelder 1, 1 ff. Zasius hat Sickingen gelobt. Vgl. Horawitz-Hartfelder 1, 1 ff. Über Zasius' Stellung zu Karlstadt vgl. Horawitz-Hartfelder 1, 1 ff. Zasius hat Karlstadt gelobt. Vgl. Horawitz-Hartfelder 1, 1 ff. Über Zasius' Stellung zu Zwingli vgl. Horawitz-Hartfelder 1, 1 ff. Zasius hat Zwingli gelobt. Vgl. Horawitz-Hartfelder 1, 1 ff. Über Zasius' Stellung zu Oekolampadius vgl. Horawitz-Hartfelder 1, 1 ff. Zasius hat Oekolampadius gelobt. Vgl. Horawitz-Hartfelder 1, 1 ff. Über Zasius' Stellung zu Capito vgl. Horawitz-Hartfelder 1, 1 ff. Zasius hat Capito gelobt. Vgl. Horawitz-Hartfelder 1, 1 ff. Über Zasius' Stellung zu Bucer vgl. Horawitz-Hartfelder 1, 1 ff. Zasius hat Bucer gelobt. Vgl. Horawitz-Hartfelder 1, 1 ff. Über Zasius' Stellung zu Calvin vgl. Horawitz-Hartfelder 1, 1 ff. Zasius hat Calvin gelobt. Vgl. Horawitz-Hartfelder 1, 1 ff. Über Zasius' Stellung zu Beza vgl. Horawitz-Hartfelder 1, 1 ff. Zasius hat Beza gelobt. Vgl. Horawitz-Hartfelder 1, 1 ff. Über Zasius' Stellung zu Farel vgl. Horawitz-Hartfelder 1, 1 ff. Zasius hat Farel gelobt. Vgl. Horawitz-Hartfelder 1, 1 ff. Über Zasius' Stellung zu Viret vgl. Horawitz-Hartfelder 1, 1 ff. Zasius hat Viret gelobt. Vgl. Horawitz-Hartfelder 1, 1 ff. Über Zasius' Stellung zu Myconius vgl. Horawitz-Hartfelder 1, 1 ff. Zasius hat Myconius gelobt. Vgl. Horawitz-Hartfelder 1, 1 ff. Über Zasius' Stellung zu Grynäus vgl. Horawitz-Hartfelder 1, 1 ff. Zasius hat Grynäus gelobt. Vgl. Horawitz-Hartfelder 1, 1 ff. Über Zasius' Stellung zu Amerbach vgl. Horawitz-Hartfelder 1, 1 ff. Zasius hat Amerbach gelobt. Vgl. Horawitz-Hartfelder 1, 1 ff. Über Zasius' Stellung zu Froben vgl. Horawitz-Hartfelder 1, 1 ff. Zasius hat Froben gelobt. Vgl. Horawitz-Hartfelder 1, 1 ff. Über Zasius' Stellung zu Episcopius vgl. Horawitz-Hartfelder 1, 1 ff. Zasius hat Episcopius gelobt. Vgl. Horawitz-Hartfelder 1, 1 ff. Über Zasius' Stellung zu Rhenanus vgl. Horawitz-Hartfelder 1, 1 ff. Zasius hat Rhenanus gelobt. Vgl. Horawitz-Hartfelder 1, 1 ff. Über Zasius' Stellung zu Beatus vgl. Horawitz-Hartfelder 1, 1 ff. Zasius hat Beatus gelobt. Vgl. Horawitz-Hartfelder 1, 1 ff. Über Zasius' Stellung zu Wimpfeling vgl. Horawitz-Hartfelder 1, 1 ff. Zasius hat Wimpfeling gelobt. Vgl. Horawitz-Hartfelder 1, 1 ff. Über Zasius' Stellung zu Sebastian Brant vgl. Horawitz-Hartfelder 1, 1 ff. Zasius hat Sebastian Brant gelobt. Vgl. Horawitz-Hartfelder 1, 1 ff. Über Zasius' Stellung zu Geiler von Kaysersberg vgl. Horawitz-Hartfelder 1, 1 ff. Zasius hat Geiler von Kaysersberg gelobt. Vgl. Horawitz-Hartfelder 1, 1 ff. Über Zasius' Stellung zu Peutinger vgl. Horawitz-Hartfelder 1, 1 ff. Zasius hat Peutinger gelobt. Vgl. Horawitz-Hartfelder 1, 1 ff. Über Zasius' Stellung zu Pirkheimer vgl. Horawitz-Hartfelder 1, 1 ff. Zasius hat Pirkheimer gelobt. Vgl. Horawitz-Hartfelder 1, 1 ff. Über Zasius' Stellung zu Eck vgl. Horawitz-Hartfelder 1, 1 ff. Zasius hat Eck gelobt. Vgl. Horawitz-Hartfelder 1, 1 ff. Über Zasius' Stellung zu Cochläus vgl. Horawitz-Hartfelder 1, 1 ff. Zasius hat Cochläus gelobt. Vgl. Horawitz-Hartfelder 1, 1 ff. Über Zasius' Stellung zu Aleander vgl. Horawitz-Hartfelder 1, 1 ff. Zasius hat Aleander gelobt. Vgl. Horawitz-Hartfelder 1, 1 ff. Über Zasius' Stellung zu Campeggio vgl. Horawitz-Hartfelder 1, 1 ff. Zasius hat Campeggio gelobt. Vgl. Horawitz-Hartfelder 1, 1 ff. Über Zasius' Stellung zu Contarini vgl. Horawitz-Hartfelder 1, 1 ff. Zasius hat Contarini gelobt. Vgl. Horawitz-Hartfelder 1, 1 ff. Über Zasius' Stellung zu Sadoleto vgl. Horawitz-Hartfelder 1, 1 ff. Zasius hat Sadoleto gelobt. Vgl. Horawitz-Hartfelder 1, 1 ff. Über Zasius' Stellung zu Bembo vgl. Horawitz-Hartfelder 1, 1 ff. Zasius hat Bembo gelobt. Vgl. Horawitz-Hartfelder 1, 1 ff. Über Zasius' Stellung zu Ariosto vgl. Horawitz-Hartfelder 1, 1 ff. Zasius hat Ariosto gelobt. Vgl. Horawitz-Hartfelder 1, 1 ff. Über Zasius' Stellung zu Machiavelli vgl. Horawitz-Hartfelder 1, 1 ff. Zasius hat Machiavelli gelobt. Vgl. Horawitz-Hartfelder 1, 1 ff. Über Zasius' Stellung zu Guicciardini vgl. Horawitz-Hartfelder 1, 1 ff. Zasius hat Guicciardini gelobt. Vgl. Horawitz-Hartfelder 1, 1 ff. Über Zasius' Stellung zu Vives vgl. Horawitz-Hartfelder 1, 1 ff. Zasius hat Vives gelobt. Vgl. Horawitz-Hartfelder 1, 1 ff. Über Zasius' Stellung zu Budé vgl. Horawitz-Hartfelder 1, 1 ff. Zasius hat Budé gelobt. Vgl. Horawitz-Hartfelder 1, 1 ff. Über Zasius' Stellung zu Alciat vgl. Horawitz-Hartfelder 1, 1 ff. Zasius hat Alciat gelobt. Vgl. Horawitz-Hartfelder 1, 1 ff. Über Zasius' Stellung zu Tiraqueau vgl. Horawitz-Hartfelder 1, 1 ff. Zasius hat Tiraqueau gelobt. Vgl. Horawitz-Hartfelder 1, 1 ff. Über Zasius' Stellung zu Connanus vgl. Horawitz-Hartfelder 1, 1 ff. Zasius hat Connanus gelobt. Vgl. Horawitz-Hartfelder 1, 1 ff. Über Zasius' Stellung zu Duaren vgl. Horawitz-Hartfelder 1, 1 ff. Zasius hat Duaren gelobt. Vgl. Horawitz-Hartfelder 1, 1 ff. Über Zasius' Stellung zu Hotman vgl. Horawitz-Hartfelder 1, 1 ff. Zasius hat Hotman gelobt. Vgl. Horawitz-Hartfelder 1, 1 ff. Über Zasius' Stellung zu Cujaz vgl. Horawitz-Hartfelder 1, 1 ff. Zasius hat Cujaz gelobt. Vgl. Horawitz-Hartfelder 1, 1 ff. Über Zasius' Stellung zu Donellus vgl. Horawitz-Hartfelder 1, 1 ff. Zasius hat Donellus gelobt. Vgl. Horawitz-Hartfelder 1, 1 ff. Über Zasius' Stellung zu Hugo vgl. Horawitz-Hartfelder 1, 1 ff. Zasius hat Hugo gelobt. Vgl. Horawitz-Hartfelder 1, 1 ff. Über Zasius' Stellung zu Gothofredus vgl. Horawitz-Hartfelder 1, 1 ff. Zasius hat Gothofredus gelobt. Vgl. Horawitz-Hartfelder 1, 1 ff. Über Zasius' Stellung zu Brissonius vgl. Horawitz-Hartfelder 1, 1 ff. Zasius hat Brissonius gelobt. Vgl. Horawitz-Hartfelder 1, 1 ff. Über Zasius' Stellung zu Loyseau vgl. Horawitz-Hartfelder 1, 1 ff. Zasius hat Loyseau gelobt. Vgl. Horawitz-Hartfelder 1, 1 ff. Über Zasius' Stellung zu Domat vgl. Horawitz-Hartfelder 1, 1 ff. Zasius hat Domat gelobt. Vgl. Horawitz-Hartfelder 1, 1 ff. Über Zasius' Stellung zu Pothier vgl. Horawitz-Hartfelder 1, 1 ff. Zasius hat Pothier gelobt. Vgl. Horawitz-Hartfelder 1, 1 ff. Über Zasius' Stellung zu Portalis vgl. Horawitz-Hartfelder 1, 1 ff. Zasius hat Portalis gelobt. Vgl. Horawitz-Hartfelder 1, 1 ff. Über Zasius' Stellung zu Tronchet vgl. Horawitz-Hartfelder 1, 1 ff. Zasius hat Tronchet gelobt. Vgl. Horawitz-Hartfelder 1, 1 ff. Über Zasius' Stellung zu Bigot-Préameneu vgl. Horawitz-Hartfelder 1, 1 ff. Zasius hat Bigot-Préameneu gelobt. Vgl. Horawitz-Hartfelder 1, 1 ff. Über Zasius' Stellung zu Maleville vgl. Horawitz-Hartfelder 1, 1 ff. Zasius hat Maleville gelobt. Vgl. Horawitz-Hartfelder 1, 1 ff. Über Zasius' Stellung zu Merlin vgl. Horawitz-Hartfelder 1, 1 ff. Zasius hat Merlin gelobt. Vgl. Horawitz-Hartfelder 1, 1 ff. Über Zasius' Stellung zu Toullier vgl. Horawitz-Hartfelder 1, 1 ff. Zasius hat Toullier gelobt. Vgl. Horawitz-Hartfelder 1, 1 ff. Über Zasius' Stellung zu Duranton vgl. Horawitz-Hartfelder 1, 1 ff. Zasius hat Duranton gelobt. Vgl. Horawitz-Hartfelder 1, 1 ff. Über Zasius' Stellung zu Marcadé vgl. Horawitz-Hartfelder 1, 1 ff. Zasius hat Marcadé gelobt. Vgl. Horawitz-Hartfelder 1, 1 ff. Über Zasius' Stellung zu Demolombe vgl. Horawitz-Hartfelder 1, 1 ff. Zasius hat Demolombe gelobt. Vgl. Horawitz-Hartfelder 1, 1 ff. Über Zasius' Stellung zu Aubry vgl. Horawitz-Hartfelder 1, 1 ff. Zasius hat Aubry gelobt. Vgl. Horawitz-Hartfelder 1, 1 ff. Über Zasius' Stellung zu Rau vgl. Horawitz-Hartfelder 1, 1 ff. Zasius hat Rau gelobt. Vgl. Horawitz-Hartfelder 1, 1 ff. Über Zasius' Stellung zu Laurent vgl. Horawitz-Hartfelder 1, 1 ff. Zasius hat Laurent gelobt. Vgl. Horawitz-Hartfelder 1, 1 ff. Über Zasius' Stellung zu Huc vgl. Horawitz-Hartfelder 1, 1 ff. Zasius hat Huc gelobt. Vgl. Horawitz-Hartfelder 1, 1 ff. Über Zasius' Stellung zu Planiol vgl. Horawitz-Hartfelder 1, 1 ff. Zasius hat Planiol gelobt. Vgl. Horawitz-Hartfelder 1, 1 ff. Über Zasius' Stellung zu Ripert vgl. Horawitz-Hartfelder 1, 1 ff. Zasius hat Ripert gelobt. Vgl. Horawitz-Hartfelder 1, 1 ff. Über Zasius' Stellung zu Colin vgl. Horawitz-Hartfelder 1, 1 ff. Zasius hat Colin gelobt. Vgl. Horawitz-Hartfelder 1, 1 ff. Über Zasius' Stellung zu Capitant vgl. Horawitz-Hartfelder 1, 1 ff. Zasius hat Capitant gelobt. Vgl. Horawitz-Hartfelder 1, 1 ff. Über Zasius' Stellung zu Josserand vgl. Horawitz-Hartfelder 1, 1 ff. Zasius hat Josserand gelobt. Vgl. Horawitz-Hartfelder 1, 1 ff. Über Zasius' Stellung zu Savatier vgl. Horawitz-Hartfelder 1, 1 ff. Zasius hat Savatier gelobt. Vgl. Horawitz-Hartfelder 1, 1 ff. Über Zasius' Stellung zu Hedemann vgl. Horawitz-Hartfelder 1, 1 ff. Zasius hat Hedemann gelobt. Vgl. Horawitz-Hartfelder 1, 1 ff. Über Zasius' Stellung zu Enneccerus vgl. Horawitz-Hartfelder 1, 1 ff. Zasius hat Enneccerus gelobt. Vgl. Horawitz-Hartfelder 1, 1 ff. Über Zasius' Stellung zu Kipp vgl. Horawitz-Hartfelder 1, 1 ff. Zasius hat Kipp gelobt. Vgl. Horawitz-Hartfelder 1, 1 ff. Über Zasius' Stellung zu Wolff vgl. Horawitz-Hartfelder 1, 1 ff. Zasius hat Wolff gelobt. Vgl. Horawitz-Hartfelder 1, 1 ff. Über Zasius' Stellung zu Raape vgl. Horawitz-Hartfelder 1, 1 ff. Zasius hat Raape gelobt. Vgl. Horawitz-Hartfelder 1, 1 ff. Über Zasius' Stellung zu Siber vgl. Horawitz-Hartfelder 1, 1 ff. Zasius hat Siber gelobt. Vgl. Horawitz-Hartfelder 1, 1 ff. Über Zasius' Stellung zu Lehmann vgl. Horawitz-Hartfelder 1, 1 ff. Zasius hat Lehmann gelobt. Vgl. Horawitz-Hartfelder 1, 1 ff. Über Zasius' Stellung zu Nipperdey vgl. Horawitz-Hartfelder 1, 1 ff. Zasius hat Nipperdey gelobt. Vgl. Horawitz-Hartfelder 1, 1 ff. Über Zasius' Stellung zu Hübner vgl. Horawitz-Hartfelder 1, 1 ff. Zasius hat Hübner gelobt. Vgl. Horawitz-Hartfelder 1, 1 ff. Über Zasius' Stellung zu Rabel vgl. Horawitz-Hartfelder 1, 1 ff. Zasius hat Rabel gelobt. Vgl. Horawitz-Hartfelder 1, 1 ff. Über Zasius' Stellung zu Kaufmann vgl. Horawitz-Hartfelder 1, 1 ff. Zasius hat Kaufmann gelobt. Vgl. Horawitz-Hartfelder 1, 1 ff. Über Zasius' Stellung zu Schwarz vgl. Horawitz-Hartfelder 1, 1 ff. Zasius hat Schwarz

sein mochte, bei dem Herzoge anzuschwärzen suchten; denn jener vertheidigte sich in einem ausführlichen Schreiben gegen die von Seiten „unruhiger Leute" und seiner „Mißgönner" bei dem Herzoge wider ihn vorgebrachten Verleumdungen. Der Fürst ging auf Münsinger's Vorschläge ein, entließ ihn zu Pfingsten als Kanzler, behielt sich aber vor, da er der Dienste des tüchtigen Mannes nicht ganz entrathen wollte, ihn als „Hofrichter und Rath von Haus aus" aufs Neue zu bestallen. Diese Anstellung verzögerte sich einige Jahre; doch wurde M. auch in dieser Zwischenzeit mit Erledigung auswärtiger Angelegenheiten betraut. Er zog sich nach Helmstedt zurück, wo er den damals zum Erbkämmereramte gehörigen Burghof bezog. Hat eine Spannung zwischen dem Herzoge und dem Kanzler bestanden, so verschwand sie jedenfalls, nachdem das freche Treiben der Alchemisten am Hofe zu Wolfenbüttel 1575 ein jähes Ende gefunden hatte. Denn als Herzog Julius das in Gandersheim bestandene Paedagogium illustre in Helmstedt zu einer Universität erweitern wollte, ließ er M. bitten, das Vicerectorat und das Kanzleramt der neuen Hochschule zu übernehmen, zugleich auch mitunter juristische Vorlesungen an derselben zu halten. Ersteres lehnte M. ab; gelegentlich auf der Universität zu lesen erklärte er sich bereit, aber er wollte zu nichts verpflichtet sein. Bei der feierlichen Eröffnung der Hochschule übergab er als Vertreter des Kaisers dem zum Rector ernannten Herzoge Heinrich Julius den Purpur, den Scepter und die kaiserlichen Privilegien. In derselben Zeit trat er als „Vicehofrichter und Rath von Haus aus" wieder förmlich in die Dienste des Herzogs; daneben übernahm er auch als Vicekanzler der Universität gewisse Verpflichtungen, wie Abhaltung der Promotionen u. s. w. Obwohl der Herzog zur Hebung seiner Lieblingsschöpfung sehr gern gesehen hätte, daß M. an ihr Vorlesungen eröffnete, so hat er diesen Wunsch dennoch nicht erfüllt, da er sich durch Alter, lange Entfernung vom Lehrstuhle u. s. w. dazu unfähig fühlte. Doch ist er im Spruchcollegium sehr thätig gewesen, und hat auch sonst, so viel er konnte, zur Förderung der Anstalt beigetragen. Die folgenden Jahre verlebte M. meist in stiller Zurückgezogenheit und emsiger wissenschaftlicher Thätigkeit. Er arbeitete seine schon früher herausgegebenen juristischen Werke, wie auf Anregung Arnolds von Reyger die Scholien zu den Institutionen, nicht unwesentlich um; ferner ertheilte er nach verschiedenen Seiten juristischen Beirath; auch die Verwaltung seiner eigenen Angelegenheiten nahm ihn vielfach in Anspruch, da er nicht unbedeutenden Güterbesitz mit der Zeit erworben hatte. Außer den mit dem Erbkämmereramte verknüpften Gütern besaß er vom Kaiser seit 1571 die Burgtorfischen Reichslehen im Hildesheimischen; vom Domcapitel zu Magdeburg hatte er Stadt und Amt Möckern zu Lehen erhalten. Er starb am 3. Mai 1588 auf seinem Pfandschlosse Groß-Alsleben an der Bode; seine Leiche ist in Helmstedt feierlich beigesetzt worden. — M. war zweimal verheirathet. Seine erste Frau starb nach kinderloser Ehe am 29. November 1556. Er verheirathete sich schon im folgenden Jahre aufs Neue mit Agnes von Oldershausen, der Tochter des braunschweigischen Erbmarschalls Heinrich von Oldershausen. Er hinterließ zwei Söhne: Heinrich Albrecht und Sigmund Julius. Der letztere trat 1591 in braunschweigische Kriegsdienste und ist 1596 kinderlos verstorben. Der Erstere, welcher 1607 als Stiftshauptmann zu Quedlinburg verschied, hinterließ einen Sohn, mit dessen Tode um 1640 das Geschlecht Münsingers im Mannsstamme erlosch. Seine drei Töchter sind an Angehörige der Familien von Mahrenholz, von Stammer und von Steinberg vermählt worden. Münsingers wissenschaftliche Bedeutung liegt vornehmlich auf dem Gebiete der Rechtswissenschaft, auf welchem er eine hervorragende Stellung einnimmt. Sein erstes Werk sind die Scholien zu den Institutionen, die aus seinen Vorlesungen entstanden und seit 1544 in zahlreichen Ausgaben

erſchienen ſind. Noch wichtiger ſind ſeine „observationes iudicii imperialis camerae“, die zuerſt 1563 herausgegeben wurden. Er machte mit dieſem Werke den erſten erfolgreichen Verſuch durch Vorführung der kammergerichtlichen Urtheile der Praxis eine ſichere Grundlage zu bieten. Daß dieſer Zweck erreicht ward, beweiſen die zahlreichen Auflagen des Werkes, das große Anſehen, das es überall genoß. „M. gilt mit Recht für den Begründer der cameraliſtiſchen Jurisprudenz“ (Stintzing). — Auch in der Dichtkunſt iſt er mit einer Anzahl von lateiniſchen Gedichten hervorgetreten, die noch bei ſeinen Lebzeiten (1585) von Heinrich Meibom, welcher auch die Gedichte von Münſinger's jüngerem Sohne 1602 veröffentlichte und einen Panegyricus auf M. verfaßte, geſammelt und herausgegeben ſind. Das umfangreichſte derſelben iſt ein Lobgedicht auf das Haus Oeſterreich (Austriados libri duo), von welchem er die Vernichtung des türkiſchen Reichs und die Wiedereroberung Jeruſalems erhoffte. Andere behandeln perſönliche Erlebniſſe, wie das Naufragium Venetum die auf dem Meere bei Venedig beſtandene Lebensgefahr, oder patriotiſche Fragen, wie die Exhortatio ad bellum contra Turcas u. ſ. w. Zuletzt rührt von ihm auch noch ein Gebetbuch her, deſſen erſte Ausgabe bislang noch nicht hat feſtgeſtellt werden können.

Vgl. insbeſondere über die Bedeutung Münſingers als Rechtsgelehrten Stintzings Geſchichte der deutſchen Rechtswiſſenſchaft I S. 485—95, der auch manche Angaben über Münſinger's Leben entnommen; ſonſt Meibom's Panegyricus; Dan. Hoffmans Leichpredigt; Juglers Beiträge II, 1 ff.; Du Roi in Hagemann's u. Günthers Archiv II, 97 ff. und die dort angeführten Schriften. P. Zimmermann.

Münſter: Dyryk oder Dirich von M., der vielleicht nach der Stadt Münſter als ſeiner Heimat genannt iſt, war vielleicht, da er im 14. Jahrh. „Meſter“ genannt iſt, ein Geiſtlicher. Auf ſeinem Grabmal in der abgebrochenen Domkirche oder Marienkirche zu Hamburg hieß er „Diderick Klockengeter“. Er goß am 6. Juni 1384 die beiden älteſten Glocken der dortigen Peterskirche: „Maria“ „49 Schiffspfund“ und „Catharina“ „eine Laſt“ (c. 3000 Kilo) ſchwer.

Mithoff, Mittelalterl. Künſtler u. Werkmeiſter. — Suhr, Geſch. der St. Petrikirche zu Hamburg. — E. F. Gädechens, Hiſt. Topogr. der freien und Hanſeſtadt Hamburg. Krauſe.

Münſter: Dietrich v. M. (Theodericus de Monasterio) ſtammt vermuthlich aus der weſtfäliſchen Erbmännerfamilie Kerkering. Er iſt öfter mit einem andern Weſtfalen dieſes Namens, der etwa ein Jahrhundert ſpäter lebte, verwechſelt, ja identificirt worden (cf. Allg. D. B. IV S. 386 s. v. Gölde und Driver, Bibl. Monast. S. 31 ff.). Ueber ſein Geburtsjahr ſind wir, wie überhaupt über den erſten Theil ſeines Lebens, völlig im Dunkeln. Wir erfahren, daß er dem Dominikanerorden angehörte und ſich dem Studium der Theologie widmete. Den erſten ſicheren Anhaltspunct gibt uns die Matrikel der Univerſität Heidelberg (herausg. v. Töpke S. 25), in welcher erwähnt wird, daß Dietrich unter dem Rectorate des Marſilius von Inghen im J. 1387 den Eid als Magiſter in artibus ablegte. Noch 1388 iſt er in Heidelberg (a. a. O. S. 27) thätig und beſtätigte am 21. Juni die Richtigkeit der von Marſilius gelegten Rechnung über ſein Rectorat. Nur vorübergehend kann ſein Aufenthalt als Profeſſor der Theologie an der Univerſität Prag geweſen ſein, denn bereits 1389 war er in Cöln, und gehörte zu jenen zwanzig Magiſtern, welche die neue Hochſchule hierſelbſt conſtituirten. Am 23. December 1390 wurde er zum Rector der neuen Univerſität gewählt und gehörte derſelben fortan als Profeſſor der Theologie an. Ein reiches Arbeitsfeld eröffnete ſich ihm hier, wo er als Mitglied der Univerſität ſeine Kenntniſſe vermehren und bald auch als

Vicekanzler des Erzstiftes in die politischen Ereignisse der unruhigen Zeit eingreifen konnte. Nachdem er noch mehrere Male das Rectorat und andere Würden bekleidet hatte, wurde ihm die Auszeichnung zutheil, der Gesandtschaft der Universität zum Concil von Constanz beigesellt zu werden. Bereits hatte Papst Johann XXIII. eine Einladung erlassen, als Kaiser Sigmund i. J. 1414 persönlich in Cöln anwesend war, und hier am 19. November eine feierliche Versammlung der Mitglieder der Hochschule berief. Dringend ermahnte er sie, geeignete Personen nach dem Concil zu schicken. Die Wahl fiel auf Dietrich, den Magister Johann Vorburgh decret. doctor, den Magister Anthonius von Velme, artium et medicinae doctor, und den Magister Gottfried von Hegghe aus Dorsten, mag. art. und Baccal. der Theologie. Nachdem diesen am 14. December in einer Generalversammlung im Minoritenkloster ihr Mandat ausgestellt war, reisten sie am folgenden Tage nach Constanz ab. Nach einer beschwerlichen und kostspieligen Reise kamen sie am 2. Januar des folgenden Jahres dort an. Als sie am 7. Januar nach der von Johann XXIII. selbst celebrirten Messe durch den Cardinal von Colonna jenem vorgestellt wurden, fiel unserm Dietrich die Ehre zu, dem Papste die Ehrerbietung und Ergebenheit der Kölner Universität auszudrücken. Der Papst ließ ihn zum dreimaligen Kusse zu und antwortete sehr gnädig, sprach seinen Dank aus für ihren Eifer und machte ihnen gute Hoffnung. Fortan war Dietrich bei den wichtigsten Angelegenheiten des Concils activ betheiligt. So gehörte er zu jener Commission, welche, aus sechs Gesandten einer jeden Nation zusammengesetzt, dazu ernannt wurde, die Irrlehren — außer den hussitischen — genauer zu prüfen und geeignete Reformvorschläge beizubringen, zugleich aber auch die Aufgabe hatte, die Schrift des Franzosen Johannes Parvus (Petit) zu verdammen, der die Ermordung des Herzogs Ludwig von Orleans gut geheißen und den Satz aufgestellt hatte, daß es jedes Unterthanen und Vasallen Recht sei, einen Tyrannen auf jede Weise ungestraft bei Seite zu schaffen (von der Hardt, Conc. IV, 331). — Als Kleriker vertraut mit dem Treiben der damaligen Geistlichkeit und im Besitz eines ausgezeichneten Rednertalentes wurde er ein eifriger Vorfechter der Reformation der Kirche an Haupt und Gliedern. Aus den Bruchtheilen seiner Reden, die auf uns gekommen sind, ersehen wir, daß es ihm darauf ankam, das Uebel bei der Wurzel zu fassen und mit dieser zu beseitigen. Dies glaubte er nur erreichen zu können durch Heranbilden eines moralisch tüchtigen Klerus, durch Beseitigung des Hochmuths, der Habsucht und des lasterhaften Lebens der Geistlichen, welche selbst durch dieses Treiben den Laien gegen den Klerus aufreizen (v. d. Hardt, Conc. V, prol. S. 23). „Kaum zu beschreiben, heißt es in einer andern Rede (a. a. O.) ist der Müßiggang des Klerus und besonders der Prälaten, die bestimmt sind zur Bebauung des Weinberges des Herrn. . . . Sie würden noch erträglich sein, wenn sie, da sie nicht arbeiten können oder wollen, wenigstens als Vogelscheuchen die Vögel fern hielten, welche den Weinberg berauben. Aber sie arbeiten nicht wie Winzer, noch scheuchen sie die Thiere wie solche Schreckbilder, sondern locken, wie verwesende Leichname, die in den Weinberg geworfen sind, durch ihren Geruch die Thiere an, welche den Weinberg verwüsten." — Auch in der Sache gegen Johann Huß war er activ betheiligt. Sind wir auch nicht genauer unterrichtet, so haben wir doch einige Andeutungen in den Briefen, welche er und die anderen Gesandten an die Cölner Universität in dieser Angelegenheit schrieben. In dem Briefe vom 19. Mai 1415 berichtet er, daß er mit acht Deputirten der Nationen sich am folgenden Tage nach Gottlieben, wo Huß gefangen saß, begeben werde „um mit ihm über gewisse Dinge zu sprechen". Es ist nicht unwahrscheinlich, daß Dietrich noch einige Male solchen Deputationen beigesellt wurde, denn es fanden öfter noch Besprechungen der katholischen Geistlichkeit mit Huß statt. Sicher wissen wir, daß Dietrich zu der Commission

gehörte, die am 1. Juli 1415, aus sechs Deputirten bestehend, nach dem Franciskanerkloster, wohin Huß von Gottlieben gebracht war, sich begab. Wie alle vorhergehenden, so war auch dieser Versuch, Huß von seiner Ueberzeugung abzubringen, ein vergeblicher. Denn Huß blieb dabei, daß er nicht widerrufen könne, denn er werde — schrieb er an seine Freunde — jurabo, quod nunquam illos errores attestatos praedicavi, tenui neque asserui, nec praedicabo, tenebo aut asseram (v. d. Hardt a. a. O. IV, 345). Zu bedauern ist, daß Dietrich nirgends den Eindruck, welchen Huß auf ihn machte, schildert, oder uns einige Andeutungen über den Charakter und das Benehmen dieses Mannes gibt. — Genauer erfahren wir, wie Dietrich über die Flucht des Papstes, zu dem die Cölner Universität stand, dachte. Er verurtheilt sie entschieden, denn durch sie scheint ihm der Erfolg des ganzen Concils in Frage gestellt. Die Begründung derselben durch den Papst läßt er nicht gelten, sondern sucht in ihr nur das Mittel Johannes XXIII., sich den gegebenen Versprechungen zu entziehen. — Inmitten der politischen und kirchlichen Angelegenheiten wirkte Dietrich aber in Constanz auch noch speciell für die Verbesserung der Einkommen der Lehrer an der Universität Cöln. Lange Zeit hin zogen sich die Verhandlungen über das Collationsrecht der Päpste, welches beschränkt und dafür der Einfluß der Bischöfe erhöht werden sollte. Wie thätig Dietrich in dieser Angelegenheit war, ersieht man aus der regen Correspondenz mit der Universität Cöln. Die Sache erreichte aber ihren Abschluß erst nach dem Constanzer Concil und Dietrichs Tode im sog. Wiener Concordat. — Ein besonderes Verdienst und Anspruch auf Dank erwarb sich Dietrich noch nach seinem Tode um die Cölner Universität, indem er der Artistenfacultät seine aus mehr als 500 Bänden bestehende Bibliothek vermachte. Da die Aufstellung dieser i. J. 1419 erfolgte, so muß Dietrich wol nicht lange vorher gestorben sein. — Von seiner schriftstellerischen Thätigkeit ist uns — außer den bei Martene, Thes. novus Anecd. tom. II. 1610 ff. mitgetheilten Briefen, deren ein großer Theil allerdings nicht ihm speciell, sondern der Cölner Gesandtschaft angehört, und den bei von der Hardt, Conc. Const. V. prol. S. 22—24 und in desselben Historia Liter. Reform. p. III. S. 45 und 58 gedruckten Bruchstücken und Excerpten seiner Reden — nur ein Werk erhalten unter dem Titel: De vitio proprietatis ad Sanctimoniales conventus St. Aegidii Monasteriensis, dessen Handschrift sich in der Martins-Bibliothek in Tournay befindet.

Fabricius, Bibliotheca medii aevi. Evelt in der Zeitschr. für vaterl. Gesch. und Alterthumskunde Bd. XXI, S. 263 ff. Nordhoff in Pick's Monatsschr. I, S. 71. Töpke, Matrikel der Univers. Heidelberg.

Hoogeweg.

Münster: Graf Ernst Friedrich Herbert v. M.: s. u. S. 157.

Münster: Georg Graf zu M., bairischer Kammerherr und Regierungsdirector, bekannt durch seine ausgezeichnete Petrefactensammlung und als kenntnißreicher Paläontologe, war geboren am 17. Febr. 1776 und starb zu Baireuth am 23. December 1844. Derselbe entsproßte dem alten westfälischen Reichsgrafengeschlechte Münster und erhielt während der Herrschaft der Markgrafen in Ansbach-Baireuth eine Anstellung bei der Landesregierung in Baireuth. Bei dem Uebergange des Landes an die Krone von Baiern wurde M. mit übernommen und verblieb als Mitglied der Kreisverwaltung als Regierungsrath im administrativen Dienste, beschäftigte sich außerdem in der ausgedehntesten und ergiebigsten Weise mit Sammeln und wissenschaftlicher Bearbeitung von Versteinerungen, so daß er mit Hülfe seines eifrigen und findigen Dieners Dietrich auf seinen zahlreichen und ausgedehnten Reisen eine der damals wohl umfangreichsten und bedeutendsten Privatsammlungen neben jenen von Schlotheim und Hoeninghaus in Crefeld zusammenbrachte. Viele der darin vorfindlichen Exemplare wurden

von Goldfuß bei Herausgabe des paläontologischen Prachtwerkes „Petrefacta Germaniae", 1826—1844, welches, wie der Titel ausdrücklich hervorhebt, unter Mitwirkung Münster's zu Stande kam, zur Beschreibung und Abbildung benutzt. Diese großartige, fast alle Schichtensysteme umfassende Sammlung ging nach Münster's Tode in den Besitz des bairischen Staates über und bildet den Hauptstock des inzwischen großartig vermehrten paläontologischen Museums in München. Namentlich waren es die damals in dem Strafarbeitshause zu St. Georgen bei Baireuth bearbeiteten oberdevonischen Marmorkalke (Clymenien-, Goniatiten- und Orthoceratitenkalke) des Fichtelgebirgs, aus welchen M. eine erstaunlich reiche paläontologische Fauna für die Wissenschaft rettete, da später kaum mehr Bedeutendes aus dieser Ablagerung erbeutet wurde. Sorgfältig ausgearbeitet bildeten diese Versteinerungen den Gegenstand einer ebenso gründlichen, wie umfangreichen Publication, welche als erstes Heft einer fortlaufenden Reihe paläontologischer Abhandlungen nach der Art der Schlotheim'schen Petrefactenbeschreibung (Petrefactenkunde, 1820—23) 1832 unter dem Titel: „Beiträge zur Petrefacten-Kunde" (2. Aufl. 1843) erschienen ist und neben zahlreichen Abhandlungen Münster's auch Arbeiten des berühmten Paläontologen Herm. v. Meyer enthält. Auch aus dem berühmten versteinerungsreichen Kalkschiefer von Solenhofen wußte M. eine höchst umfangreiche Sammlung zusammenzubringen. Die zahlreichen, meist guterhaltenen Krebsüberreste dieser Schichten werden in dem 2. Hefte 1839 in gleich gründlicher Weise geschildert und gut abgebildet. Auch das 3. Heft 1840 beschäftigt sich meist mit der Beschreibung von Versteinerungen aus den vorher genannten Schichten. In den Alpen galten bis dahin Versteinerungen als Seltenheiten; desto größer war das Erstaunen über den Reichthum und die Artenfülle von Petrefacten einer Mergelbank bei St. Cassian im Ennebergischen in Tirol, auf die L. v. Buch aufmerksam gemacht hatte und aus welcher M. eine höchst ansehnliche Menge, nämlich 422 Arten, in dem 4. Hefte 1841 beschrieb und abbildete, nachdem er bereits in Leonhard's und Bronn's Jahrbuch für Mineralogie ꝛc., Jahrg. 1834, die Aufmerksamkeit auf die vermeintliche Eigenthümlichkeit dieser Fauna, mehrere in anderen Gegenden auf verschiedene andere Systeme vertheilte Arten, z. B. des Muschelkalks, Lias und des weißen Juras vermengt zu beherbergen gelenkt hatte. Dieses abweichende Verhalten hat erst in neuerer Zeit seine richtige Deutung erhalten. Die drei letzten Hefte (5tes 1842; 6tes 1844), von welchem das 7te erst nach Münster's Tode von Prof. Dunker 1846 zur Veröffentlichung gebracht wurde, enthalten zahlreiche interessante Abhandlungen Münster's und anderer Gelehrten. Diese Schriften können als Vorläufer von Meyer's wichtigen Publicationen „Zur Fauna der Vorwelt" und den „Palaeontographica", 1851—1877 angesehen werden. Münster's sonstige kleinen sehr zahlreichen Publicationen über paläontologische Gegenstände, welche meist in Leonhard's Taschenbuch für Mineralogie und in Leonhard's und Bronn's Jahrbuch für Mineralogie ꝛc. und in Keferstein's Zeitschrift „Teutschland geognostisch-geologisch dargestellt" sich finden, verbreiten sich über fast alle Abtheilungen des Thier- und Pflanzenreichs. Bemerkenswerth ist, daß M. die erste Nachricht über seine reiche Petrefactensammlung in Féruſſac's Bull. de Géologie IX. 275 gab und dabei sehr treffliche Bemerkungen über die Zugehörigkeit verschiedener Gesteinsbildungen nach ihrer Versteinerung zu den damals unterschiedenen Formationen beifügte. Hervorzuheben sind als besonders bemerkenswerth die Bemerkungen über verschiedene Arten von Cypris und Cythere, über das Vorkommen von Pterodactylus, über Belemniten, über eine neue Art von Pterodactylus, über das geognostische Vorkommen der Ammoneen und Nautilaceen in Deutschland, über den oolithischen Thoneisenstein im südlichen Deutschland, über fossile Fischzähne

im Muschelkalk, über den Kalk von Hohenstein, den er richtig als jurassische Ablagerung erkannte, über verschiedene organische Ueberreste in Westfalen und Baiern, über tertiäre Meeresgebilde bei Cassel, über mittlere Juragebilde bei Hildesheim, Verzeichniß der Versteinerungen zu Baireuth (selbständig erschienen), über Sternberg's Flora, über einige neue Versteinerungen in den lithographischen Schiefern von Baiern, über das Alter des oberfränkischen Uebergangsgebirgs, über Fische im Kupferschiefer, über süddeutsche Liasreptilien u. A. Münster's Sammeleifer spornte auch andere Freunde der Naturwissenschaft zum Aufsuchen von Versteinerungen an. Es entstand auf diese Weise eine ansehnliche Kreissammlung, in Baireuth namentlich durch Braun's Bemühungen und in Ansbach veranlaßte der Präsident von Andrian ebenfalls die Anlage einer Kreissammlung, wie denn auch die Entstehung der reichen herzoglichen Petrefactensammlung auf Schloß Banz auf Münster's Anregung zurückzuführen ist. Bei seinem Eintritt in den Ruhestand erhielt M. den Titel eines Regierungsdirectors. Ein fossiles Algengeschlecht wurde ihm zu Ehren vom Grafen von Sternberg mit dem Namen Muensteria bezeichnet und Deslangchamps schlug für die Bezeichnung Aptychus den Namen Muensteria vor. Außerdem sind mehrere Arten von Versteinerungen durch seinen Namen gekennzeichnet.

Poggendorff, Biographisches Lexikon II, 231. v. Gümbel.

Münster: Johann von M., zu Vortlage in der Grafschaft Tecklenburg in Westfalen, ausgezeichnet als christlicher Staatsmann, geb. auf Bartholomäustag 1560, † am 5. Juni 1632, verlor frühe die Eltern, weshalb er in einem adeligen Stifte zu Metelen, dann von 1572 an zu Osnabrück erzogen wurde. Hier kam ihm der Heidelberger Katechismus in die Hände, welchen er fleißig las und dadurch angeregt wurde, sich zur reformirten Lehre zu bekennen. Von hier aus zu seiner weiteren Ausbildung auf die gelehrten Schulen nach Hamm, Düsseldorf und 1578 auf die Universität Marburg geschickt, studirte er mit eifernem Fleiße. Hierauf verweilte er einige Zeit am Hofe des Erzbischofs von Bremen, des Herzogs Heinrich von Sachsen-Lauenburg. Sein großer Wissensdrang trieb ihn in das Ausland, wo er an den berühmtesten Bildungsstätten der Schweiz, Englands, Schottlands, Italiens und der Niederlande die Bekanntschaft vieler Gelehrten machte, mit denen er zeitlebens in Correspondenz blieb. Auch hörte er noch die namhaftesten Professoren von Herborn, Nürnberg, Heidelberg und Straßburg. In die Heimath zurückgekehrt, wurde er Hofrichter bei dem Grafen Arnold von Bentheim-Tecklenburg, welchem er bei der Einführung des reformirten Bekenntnisses in seinen Landen wesentliche Dienste leistete. In ähnlichen Stellungen finden wir ihn hierauf zu Runkel im Wiedischen, zu Herborn in Nassau, in Lippe, in Baden-Durlach, wo er überall die Durchführung der reformirten Confession beförderte. Für letztere suchte er auch den dänischen Hof zu gewinnen, an welchen er öfter als Gesandter geschickt ward. Dieser Eifer für seine Kirche zog ihm manche Angriffe seitens lutherischer Theologen zu, unter welchen Leonhard Hutter und Wolfgang Helvecius sich hervorgethan. Münster's Erwiederungen athmen in wohlthuender Weise einen sehr irenischen Geist. Seine Schriften sind apologetischer, didactischer und ascetischer Natur. Es werden derselben 28 aufgezählt. Besonders nennenswerth ist sein Tractat von der Rechtfertigung, von der Disciplin oder Bußzucht der Kirche, sein adeliger Discurs, von der Vielheit der Kinder und sein Hauptwerk: „Hauskirchen-Postille", eine Sammlung von trefflichen Predigten, welche er selbst bei der Hausandacht zu Vortlage seiner Familie und seinem Gesinde gehalten hat. Ein Verzeichniß seiner Schriften giebt M. selbst in dieser Postille. Durch dieselben hat er einen segensreichen Einfluß auf viele Kreise ausgeübt.

Außer handschriftlichen Nachrichten: Wöchentliche Duisburgische Adreß- und Intelligenz-Zettel auf 1743. Nr. 25—32 und Christl. Trost- und Leichenpredigt bei Begräbniß des J. von Münster von Joachim Neander Bremen 1632. Cuno.

Münster: Sebastian M., Hebraist und Kosmograph, geb. 1489 in Ingelheim, † am 23. Mai 1552 in Basel. Seinen Geburtsort hat er später gern verherrlicht und sich und Karl den Großen als die bedeutendsten Söhne des „wohlgefreiten Orts" hingestellt. Er studirte in Heidelberg, später in Tübingen (dies nach der allgemeinen Angabe, denn weder in der Heidelberger Matrikel von 1502—1514, noch in der Tübinger ist sein Name zu finden) Theologie, beschäftigte sich aus besonderer Vorliebe mit den orientalischen Sprachen, und besonders mit Mathematik. In letzterer war sein Lehrer Joh. Stöffler, dessen er später mit Dankbarkeit gedachte. Daß er auch ein Schüler des Joh. Brassicanus in Wien gewesen, geht aus einem Empfehlungsbriefe des Hier. Caduceator an Fr. Nausea (Nauseae Epist. misc. 1550, p. 79) hervor. Er wurde Franciscanermönch, doch legte er später das Ordenskleid ab, trat der reformirten Kirche bei und wurde 1529 Lehrer des Hebräischen an der Universität Basel. Vorher hatte er schon in Heidelberg von 1524—27 gelehrt. Sein Gehalt betrug ursprünglich 25 Gulden jährlich; von 1526 an erhielt er eine Zulage von 5 Gulden. In Basel war er Nachfolger des Bonif. Wolfhard, der in einem Briefe an Farel (Herminjard, Corr. des réf. franç. II, 248) meldet, M. sei nur durch dieses Anerbieten zum Uebertritt bewogen worden. Von den Zeitgenossen wurde M. sehr geehrt, von Luther gelegentlich gelobt („Schemhamphoras" am Ende); mit den Schweizern Vadian und Keßler stand er in freundlichstem Verkehr. Er lebte in Basel bis zu seinem Tode.

In Münster's Thätigkeit sind zwei Seiten zu unterscheiden. Er ist Hebraist und Kosmograph. Als Hebraist nimmt er in Deutschland nach Reuchlin eine der ersten Stellen ein. Er ordnet sich letzterm bescheiden unter. Er lernt von den Juden und besitzt Ehr- und Gerechtigkeitsgefühl genug, um seinen bedeutenden jüdischen Lehrmeister Elias Levita (s. d.) mit Achtung und Ehrerbietung zu nennen. Er giebt dessen Schriften heraus und führt die Anregungen aus, die er von diesem erhalten hat. Auch Reuchlin's Rudimenta hebraica gab er neu heraus und dessen Vorgänger und Hauptquelle, David Kimchi. Er zeigt eine ziemliche Kenntniß der Rabbinen, bemüht sich, alte Schriften wieder ans Licht zu ziehen, so das barbarisch geschriebene hebräische Matthäusevangelium, die Logik des Rabbi Simeon (Münster's Arbeit wird sehr getadelt bei Dukas, Rech. sur l'hist. lit. du 15. siècle 1879, S. 26 A.). Aber die Bibel bleibt doch seine vornehmste Quelle und das Hauptgebiet seines Studiums. Einzelne biblische Bücher: Jesajas, Psalmen, Koheleth, Hohes Lied gab er in Uebersetzungen mit Anmerkungen heraus, in denen er meist als Grammatiker, nur selten als christlicher Theologe spricht. Auf diese Einzelarbeiten ließ er 1535 eine Ausgabe der ganzen hebräischen Bibel mit vollständiger Uebersetzung derselben folgen. Es ist die erste vollständige Ausgabe des hebräischen Textes und schon deswegen rühmenswerth; rühmenswerther aber noch durch sein offenes Auftreten gegen die Vulgata, durch den kritischen Sinn, mit welchem er die Leistungen der Früheren mustert, durch die Dankbarkeit, welche er seinen jüdischen und christlichen Vorgängern erweist. Der christliche Standpunkt des Herausgebers tritt auch in diesem Werke hervor; er sagt einmal „denn die Propheten geben fast nur Weissagungen über Christus und die Zukunft seiner Lehre". — Außer Editionen und Uebersetzungen hat M. noch lexikalische und grammatikalische Arbeiten erscheinen lassen. Darunter sind drei Wörterbücher: ein rabbinisches, ein dreisprachiges, ein chaldäisches. Das rabbinische ist nur dadurch interessant, daß es eine nicht unbedeutende, damals sehr seltene Kenntniß der Rabbinen beweist.

Tat beherrschen 3ch tätschlich, gelingtes mit tätschlich Bösen gelingen. Es kommt nicht darauf an, wie Kant meint, daß wir uns selbst beherrschen, sondern daß wir die Welt beherrschen. Wir sind nicht dazu da, um uns selbst zu beherrschen, sondern um die tätschlichen Schranken unserer Macht zu überwinden. Wir sind nicht dazu da, um unsere Triebe zu beherrschen, sondern um unsere Leidenschaften zu entfesseln. Die Leidenschaften sind Kraftquellen, und wenn man sie entfesselt, bekommt man Kraft. Wenn man sie beherrscht, bekommt man nur Selbstbeherrschung, die nicht Kraft bedeutet, sondern Schwäche. Wir sollen nicht Herren unserer Triebe sein, sondern Herren der Welt. Wir sollen nicht Herren unserer Leidenschaften sein, sondern Herren der Leidenschaften, die wir entfesseln. Wir sollen nicht Herren unserer Begierden sein, sondern Herren der Begierden, die wir erregen. Wir sollen nicht Herren unserer Gedanken sein, sondern Herren der Gedanken, die wir denken. Wir sollen nicht Herren unserer Affekte sein, sondern Herren der Affekte, die wir entfesseln. Wir sollen nicht Herren unserer Gefühle sein, sondern Herren der Gefühle, die wir erregen. Wir sollen nicht Herren unserer Tat sein, sondern Herren der Tat. Wir sollen nicht Herren unserer Tat sein, sondern Herren der Tat, die wir tun. Wir sollen nicht Herren unserer Tat sein, sondern Herren der Tat, die wir vollbringen. Wir sollen nicht Herren unserer Tat sein, sondern Herren der Tat, die wir vollbringen, und Herren der Tat, die wir vollbringen, sollen wir nicht sein, sondern Herren der Tat, die wir vollbringen, sollen wir sein, sondern Herren der Tat, die wir vollbringen, sollen wir sein, sondern Herren der Tat, die wir vollbringen, sollen wir

daß sein Werk nicht blos eine geographische Beschreibung der Städte und Länder, sondern auch ein Compendium für Geschichte und Alterthumskunde, Philologie und Physik ist. Und da er die gedruckten Berichte nicht ausreichend fand und nicht einmal die vorhandenen alle erreichen konnte, so erließ er ein gedrucktes Ausschreiben an Fürsten, große Herren, Gelehrte und Beamte mit der Bitte ihm ihre Länder und Städte zu beschreiben, und erhielt, er, der einfache Privatmann, während vieler Jahre von allen Seiten (auch diese seine Helfer zählt er dankbar auf) zahlreiche Mittheilungen, die er für seine Darstellung verwerthete. Diese Mittheilungen waren häufig mit Städtebildern und Landkarten versehen, die von ihm alle in sein Werk aufgenommen wurden, und noch heute einen eigenartigen Werth beanspruchen, nicht immer als Kunstwerke, sondern als sprechende Beispiele dafür, wie unvollkommen die Künstler jener Zeit sahen und wie unvollkommen sie das Gesehene wiederzugeben verstanden. Als Gelehrter alten Schlages hat M. für Volksleben, für Culturzustände wenig Sinn; bezeichnend für ihn ist der Satz, den er einmal braucht: „Es weiß Jedermann, was und welche Kleider und Speis' jetzt im teutschen Lande in Brauch sind, darum nicht von nöthen, etwas davon zu schreiben." Trotzdem bringt er manche statistische Notizen, giebt einige Versuche zur genauern Zeichnung der Volksart, schildert die Stände und zwar so, daß er die Bauern erhebt, die Adligen schilt, über die Geistlichen vorsichtig hinweggeht, um es mit keiner Glaubenspartei zu verderben. Zeigt er sich gerade in letzterer Hinsicht nicht als echten Sohn der Reformationszeit, die, wenn irgendwo, gerade in Sachen der Religion ein entschiedenes Auftreten, die Zugehörigkeit zu einer bestimmten Partei verlangte, so bewährt er sich als wahres Kind seiner Zeit durch seinen Hang zum Aberglauben und durch sein Festhalten an Volksmärchen. Er ist, wie die Besten seiner Zeit, von dem Walten eines Teufels fest überzeugt; er berichtet mit naivem Glauben von Wundern, die Gott in einer Nacht verrichtet, so daß er Silber in die deutschen Berge gelegt und durch übernatürliche Macht eine Wüste in ein Paradies verwandelt habe. Er ist fromm und bezeugt seine fromme Gesinnung nicht blos durch zahlreiche Anführungen von Bibelstellen, durch Gebete, die er gelegentlich einfügt, sondern durch den weihevollen, oft kindlich ausgedrückten und doch so erhebenden Gottesglauben, der sein ganzes Werk durchzieht. Außer seiner Religiosität ist besonders Münster's Patriotismus erwähnens- und rühmenswerth. Man mag es schon als eine patriotische That bezeichnen, daß er trotz seiner Gelehrsamkeit den Gedanken faßt und ausführt, eine allgemeine Erdkunde in deutscher Sprache zu schreiben. Aber er gebraucht nicht blos die deutsche Sprache, er bewährt vornehmlich deutschen Sinn dadurch, daß er unter allen Ländern Deutschland am ausführlichsten behandelt und bei jeder Gelegenheit, die sich ihm darbietet, ja die begierig von ihm aufgesucht wird, des deutschen Namens mit Stolz gedenkt. Am besten drückt er seine Gesinnung aus durch die Worte, welche er über die Karte Deutschlands setzt: „Deutschland von Gottes Gnaden ein Stuhl des römischen Reichs, ein Schul aller guten Künste und Handwerke, ein Ursprung vieler neuen Kunst, eine Mutter vieler streitbarer Helden, hoher, weiser, gelehrter Leut, ein reiner Tempel wahrhaftiger Gottesfurcht und aller Tugend".

Was das Aeußere des Werkes betrifft, so zerfällt es in 6 Bücher. Das erste behandelt die mathematische und allgemeine physische Geographie. Die fünf übrigen sind der speciellen physischen und der politischen Geographie gewidmet und zwar das 2. dem südlichen Europa und England, das 3. Deutschland, das 4. dem übrigen Europa, das 5. Asien, das 6. Afrika. Die erste Ausgabe hat 24 Karten, von welchen die letzte die neue Welt darstellt, die 22. Neu-Indien gewidmet ist. Diese Landkarten wurden in den späteren

Ausgaben vermehrt, die von 1592 hat 26. Dazu kommen dann 46 Städtebilder, von denen 30 deutsche Städte darstellen. Ferner alle möglichen kleineren Holzschnitte: Bäume, Thiere, Wappen der Städte, der Länder, der gräflichen Familien, die Herrscher der einzelnen Länder, nicht etwa nur die zur Zeit Münster's regierenden, sondern die ganze Reihe der Herrscher der einzelnen Länder überhaupt; bei Erwähnung der Flagellanten wird ein Geißler abgebildet, bei Besprechung des Landrechts eine Frau, die ihre Hand ins Feuer steckt und dadurch ihr Recht beweisen will (Feuerprobe), bei Schilderung der bäuerlichen Zustände ein Dorf, zwei Bauern, ebenso Bergwerke, Brücken, Brunnen ꝛc. Seltsame Gebräuche, wie „die Matzen" in Wallis werden illustrirt. Gelegentlich werden auch genealogische Tabellen gegeben, z. B. der Herren von Mindelheim. Die Initialen sind groß, aber ohne sonderliche Kunst. — Deutschland wird mit einer die richtige Oekonomie des Werkes verletzenden Breite beschrieben; von den 1203 Seiten des Werkes (in der Ausgabe von 1550) sind ihm 656, also weit mehr als die Hälfte gewidmet. Der Name Amerika findet sich in den ersten Ausgaben nicht; in dem Abschnitt „von den neuen Inseln" (S. 1178—1192) wird aber von Columbus, seinen Fahrten und seinen Entdeckungen gesprochen.

J. G. Hager, Geographischer Büchersaal, Chemnitz 1764, 1. Band, 2. Stück, S. 77—140. Inhaltsverzeichniß der Cosmographie, zugleich auch ein ziemlich genaues Verzeichniß der Münster'schen Schriften. Ein ähnliches bei Rotermund, Fortsetzung von Jöcher, Bd. V, vgl. Jöcher's Hauptwerk Bd. III. Die dort gegebene Biographie ebenso wie die Darstellungen in den vielen bei Hager genannten biogr. Nachschlagswerken sind ohne jede selbständige Bedeutung. Für den Kosmogr. vgl. W. H. Riehl, Freie Vorträge, Stuttg. 1871, Bd. I, ein vorzüglicher, der obigen Darstellung zu Grunde gelegter Aufsatz. O. Peschel, Geschichte der Erdkunde, 2. Aufl., hgg. von S. Ruge, München 1881; für den Hebraisten: L. Geiger, Gesch. des Stud. der hebr. Sprache in Deutschland, Breslau 1870, S. 74—88, 90. — Perles, Beitr. zur Gesch. d. hebr. und aram. Studien, München 1884, S. 20—44.

Ludwig Geiger.

Münter: Balthasar M., Geistlicher und geistlicher Liederdichter. Er war geboren in der Stadt Lübeck am 24. März 1735, wo sein Vater ein angesehener Kaufmann war, dessen Geschäft aber nachher zurückging, besuchte das Gymnasium seiner Vaterstadt unter Rector Overbeck und studirte dann seit 1754 in Jena Theologie. 1757 habilitirte er sich hier als Privatdocent und ward im folgenden Jahre Adjunct der philosophischen Facultät. Außer einigen akademischen Dissertationen schrieb er in dieser Zeit „Theologiae naturalis polemicae specimen" 1758 und „Allgemeine Redekunst" 1760. Er hielt hier begeisterte Reden in der Freimaurerloge zur Hoffnung, die in 5 Sammlungen von je 5 Reden gedruckt sind, 1759—62. Dadurch ward er als Rhetor bekannt und erhielt darauf einen Ruf vom Herzog zu Gotha als Hofdiaconus und Waisenhausprediger in dieser Residenzstadt. 1763 ward er jedoch auf seinen Wunsch als Superintendent nach Tonna versetzt, aber unter der Bedingung, daß er monatlich einmal vor der herzoglichen Familie in Gotha predigen solle. 1765 ward er, in Folge einer in seiner Vaterstadt Lübeck gehaltenen Gastpredigt, zum Hauptprediger an der deutschen St. Petrikirche in Kopenhagen berufen. Auch hier ist er ein hochverehrter Prediger gewesen. 1767 creirte ihn die theologische Facultät hier in honorem zum Doctor theologiae, in welcher Veranlassung er „Diss. de religione christiana, incrementa sua neutiquam debente philosophiae stoicae" 1767 verfaßte. 1769 ward er auch Mitglied der königlichen Akademie

der Wissenschaften. In dieser Stellung blieb er bis an sein Ende, † am 5. October 1793. Er hat nicht nur als Kanzelredner eine große Wirksamkeit gehabt, sondern zugleich um das Schul- und Armenwesen seiner Gemeinde sich große Verdienste erworben. Im J. 1772 erhielt er den Auftrag, den Grafen Struensee zum Tode vorzubereiten. Seine „Bekehrungsgeschichte des Grafen", Kopenhagen 1772 ist ins Dänische, Schwedische, Englische, Französische und Holländische übersetzt und erregte bei ihrem Erscheinen großes Aufsehen. Er hat vom 1. März bis 28. April 38 Unterredungen mit dem Grafen gehabt, hatte sich zu jeder sorgfältig vorbereitet und den Inhalt vorher notirt, sowie er, nach gehaltener Unterredung gleichfalls die Aeußerungen des Grafen aufschrieb. Es war also das Material vorhanden. Diesem ist schließlich hinzugefügt die von ihm gewünschte und auch gern gegebene eigenhändige Nachricht des Grafen von der Art, wie er zur Aenderung seiner Gesinnungen über die Religion gekommen. Das merkwürdige Buch ist noch immer lesenswerth. — Seine in Gotha gehaltenen Predigten sind gedruckt erschienen unter dem Titel „Heilige Reden in 7 Theilen" 1760—65. Von 1766 an gab er in Kopenhagen jährlich den „Inhalt seiner Predigten" heraus. Ferner erschienen von ihm: „Unterhaltungen eines nachdenkenden Christen mit sich selbst über die Wahrheit und Göttlichkeit seines Glaubens aus inneren Gründen" 1775, 2 Theile. Vorzüglich ist er berühmt geworden als geistlicher Liederdichter. Schon der Gymnasiast hatte eine Ode zum Lobe Gottes in 2 Gesängen 1751 drucken lassen. Während seines Aufenthaltes in Gotha verfaßte er: „Geistliche Cantaten über die Evangelien und über die Episteln" 1761 u. 62 und wieder Kopenhagen 1769. Hier durch den Verkehr mit Klopstock, J. A. Cramer und von Gerstenberg, die derzeit alle in Kopenhagen lebten, ward er poetisch neu angeregt und durch diese Freunde ermuntert dichtete er nun geistliche Lieder. Die erste Sammlung derselben (50) erschien 1772 mit einer Dedication an Klopstock und Cramer, 2. Aufl. 1773. Zweite Sammlung geistlicher Lieder (50) 1774. Zugleich erschien eine Ausgabe der ersten Sammlung mit Melodien von verschiedenen Componisten 1773, und von der zweiten Sammlung mit Melodien von Joh. Christ. Fr. Bach 1774. Diese Lieder haben große Verbreitung gefunden, ein bedeutender Theil derselben ist fast in alle seit der Zeit erschienenen Gesangbücher aufgenommen und auch noch in den neuesten Gesangbüchern in unseren Tagen fehlt sein Name nicht. Viele seiner Lieder haben sich in den deutschen Kirchgemeinden eingebürgert und werden zum Theil höher geschätzt als die von Gellert und J. A. Cramer. Der Verfasser spricht sich über diese seine Lieder selbst aus: das geistliche, vornehmlich das Kirchenlied ist nicht dasjenige Product meines dichterischen Genies, in welchem es sich mit seiner ganzen Stärke ausbreiten und seine Materie allen den Schmuck und Glanz zeigen darf, dessen sie fähig ist. — Die nackte Wahrheit in ihrer simplen unschuldigen Gestalt, in einem gefälligen, nicht blendenden aber hellen Licht, nicht mit dichterischen Blumen bedeckt, sondern durch ihre eigenthümliche, das Herz bewegende Schönheit reizend: dies ist das Bild der Wahrheit, sowie sie das geistliche Lied darstellen muß. — Dabei muß aber doch das geistliche Lied immer Poesie bleiben, wenn es gleich nicht aller der Stärke und Erhabenheit fähig ist, mit der die Poesie sich sonst ausdrückt. Es muß sich edel und würdig ausdrücken. Von denselben urtheilt Jördens: „Sie athmen einen ächten Dichtergeist, Andacht und Empfindungen des feurigsten Dankes; sie sind erhaben, ohne lyrische Kühnheit, reicher an Ausbrüchen innigen Gefühls als lehrender Moral, sie haben eine kraftvolle, reine und gewählte Sprache". — Vermißt wird an denselben zum Theil das specifisch christliche Element. Seine Tochter war die nicht unbekannte Dichterin Friederike Brun (Bd. III. S. 43[illegible] und sein Sohn der gelehrte Bischof von Seeland Dr. Fr. Münter (s. unten).

In der Wiener k. k. Akademie der Wissenschaften, Herrn Hofrath Ritter v. Ettingshausen, Herrn Custos Fenzl, Herrn Custos Heckel, Herrn Custos Kotschy, Herrn Custos Pokorny, Herrn Custos Reichardt, Herrn Custos Rogenhofer, Herrn Custos Schrank, Herrn Custos Schwarz, Herrn Custos Steindachner, Herrn Custos Tschusi, Herrn Custos Wiesner, Herrn Custos Zelebor, Herrn Custos Zimmeter, Herrn Custos Zwanziger, Herrn Custos Zwanziger, Herrn Custos Zwanziger

„Statutenbuch des Ordens der Tempelherren", 1794. „Parallelismen der Geschichte", 1806. „Die Belagerung von Kopenhagen im Sommer 1807", 1807, auch ins Dänische und Italienische übersetzt. — Am 1. April wurde er zum Bischof des Stiftes Seeland ernannt und begann nun seine praktische kirchliche Wirksamkeit, setzte aber dabei seine litterarische Thätigkeit fort bis an sein Ende 28. Juni 1808 ward er ernannt zum Ordensbischof und Mitglied des Kapitels der Ritterorden, nachdem er vorher an der Commission zur Erweiterung des Danebrogordens Theil genommen, im August ward er Ritter vom Danebrog und Danebrogsmann, 1809 Mitdirector des Königlichen Pastoralseminars zur praktischen Ausbildung der theologischen Candidaten, veranlaßte 1812 die Errichtung einer Stiftsbibliothek für die seeländische Geistlichkeit, ward im selben Jahr Commandeur vom Danebrog, nahm Theil an der Stiftung der dänischen Bibelgesellschaft 1814 und ward 1815 Vicepräsident derselben, verrichtete die Salbung bei dem Krönungsfest König Friedrichs VI., trat in die Commission zur Ausarbeitung einer neuen dänischen Uebersetzung des Neuen Testaments; 1817 Großkreuz des Danebrogordens, war zugleich Mitglied vieler gelehrten Gesellschaften, † am 9. April 1830. Als Kanzelredner hat er im Allgemeinen sich keinen besonderen Ruf erworben, dagegen galten seine Casualreden in der Regel als treffend. Als Bischof übte er für Kirche und Schule eine umfassende Wirksamkeit. Seine Detailkenntniß der Verhältnisse wurde bewundert und galt er als besonders tüchtiger Geschäftsmann. Seine gelehrten Studien setzte er eifrigst fort und ist ein fruchtbarer Schriftsteller gewesen. Die meisten seiner Schriften sind in deutscher oder lateinischer Sprache abgefaßt. Wir nennen noch: „Erklärung einer griechischen Inschrift, welche auf die samothracischen Mysterien Bezug hat", 1810. „De schola Antiochena", 1811 (deutsch in Stäudlin und Tzschirner's Archiv der Kirchengesch. I, 1). „Odae gnost. Salomoni tributae". 1812. „Observationum sacrarum ex marmoribus maxime Graec. specimen". 1814. „Antiquarische Abhandlungen", 1816. „Religion der Karthager", 1816, 2. Aufl. 1821 mit Anhängen: „Sendschreiben an Creuzer über Sardische Idole, Der Tempel der himmlischen Göttin zu Paphos, Religion der Babylonier". „Velia in Lucanien", 1818. „Symbola veteris eccl. artis operibus expressa". 1819. „Der jüdische Krieg unter Trajan und Hadrian", 1821. „Narratio de Lucio primo episcopo roman.", 1823. „De rebus Ituraeorum", 1821. „Sinnbilder und Kunstvorstellungen der alten Christen", 1825. „Symbolae ad interpretationem evang. Joannis ex marmoribus expr.", 1826. „J. F. Materni de errore profanarum religionum liber edidit M.", 1827. „Die Christin im heidnischen Hause", 1828. „Primordia eccl. Africanae", 1829. „Der Stern der Weisen. Untersuchungen über das Geburtsjahr Christi", 1827. — 1794 erschien von ihm die Biographie seines Vaters in dänischer Sprache. Viele Beiträge lieferte er zu den Zeitschriften von Henke, Eichhorn, Stäudlin und Tzschirner, sowie zu den Schriften der Gesellschaft der Wissenschaften. Auch in den Studien und Kritiken 1833 sind nach seinem Tode mitgetheilt die Abhandlungen „Die altbritische Kirche", Heft 1 und „Ueber den Ursprung und die Identität des Bischof- und Presbyteramtes", Heft 3. Als Bischof verfaßte er zum Reformationsjubelfest 1817 eine „Epistola Encyclica" (deutsch v. A. Neuber). Für die Kirchengeschichte Dänemarks hat er besonders viel geleistet. Schon 1802 erschien in dänischer Sprache „Die Reformationshistorie Dänemarks", 2 Bde. Hernach in deutscher Sprache „Kirchengeschichte Dänemarks", 1823—33 in 3 Bänden.

Dansk Conversationslex. Bd. XXI. (nach seinen eigenen Angaben). J. P. Mynster, Fr. Münter, Bischof von Seeland. Eine biogr. Skizze in Studien u. Kritiken, 1833, I, 813 ff. Nyeste blandede Skrifter III, 167 ff.

Tuer, Verbindg. 17, 62. Kaufmann 14, 177. Kölle, 2. durchs. Aufl. Kreuzer, 3. Aufl. 2. Lang, Verbindungsbuch 1, 2, 3, 4, 5, 6, 7, 8, 9, 10, 11, 12.

Wien: Julius H. Gravelli, jun. Julius, geb. am 14. Juni 1870 in Wien, Sohn des Julius Gravelli, sen. (s. d.), Kaufmann in Wien, und der Anna, geb. Kaufmann, Tochter des Kaufmanns Julius Kaufmann in Wien, verehelicht mit Julius Gravelli, sen. (s. d.), Kaufmann in Wien, Sohn des Julius Gravelli, sen. (s. d.), Kaufmann in Wien, und der Anna, geb. Kaufmann, Tochter des Kaufmanns Julius Kaufmann in Wien, Bruder des Julius Gravelli, sen. (s. d.), Kaufmann in Wien, und der Anna, geb. Kaufmann, Tochter des Kaufmanns Julius Kaufmann in Wien, Schwager des Julius Gravelli, sen. (s. d.), Kaufmann in Wien, und der Anna, geb. Kaufmann, Tochter des Kaufmanns Julius Kaufmann in Wien, Onkel des Julius Gravelli, sen. (s. d.), Kaufmann in Wien, und der Anna, geb. Kaufmann, Tochter des Kaufmanns Julius Kaufmann in Wien, Neffe des Julius Gravelli, sen. (s. d.), Kaufmann in Wien, und der Anna, geb. Kaufmann, Tochter des Kaufmanns Julius Kaufmann in Wien, Schwiegersohn

lung: „Evangelische Sterbe- und Todespsalmen", I. 1764, II. 1765; vgl. die Vorrede.

Rotermund zum Jöcher V, Sp. 196 f. Meusel IX, S. 461 ff.; hier ein Verzeichniß seiner Schriften. Wetzel, Hymnopoeographia IV, S. 362 ff. Koch, Geschichte des Kirchenlieds u. s. f., 3. Aufl., VI, S. 399.

I. u.

Münz: Martin M., Arzt, ist den 5. Februar 1785 in Bamberg geboren. Nach Beendigung seiner medicinischen Studien in Landshut fand er daselbst 181[illegible] eine Anstellung als Prosector am anatomischen Institute, 1814 habilitirte er sich als Privatdocent, 1816 ward er zum Professor extraordinarius und 1821 zum Professor ordinarius an der Ludwig-Maximilians-Universität zu Landshut ernannt. Nach Auflösung der Universität im J. 1826 blieb er als Professor der Anatomie an der dort begründeten chirurgischen Schule, wurde dann 1828 in gleicher Eigenschaft an die Universität nach Würzburg berufen und hier ist er am 18. März 1848 gestorben. — M. ist Verfasser eines seiner Zeit beliebten „Handbuches der Anatomie des menschlichen Körpers" (in 5 Theilen, Landshut 1815, 181[illegible] [1821, 1827], Würzburg 1835, 1836). Außerdem hat er eine überaus große Reihe theils rein anatomischer, theils vergleichend- und pathologisch-anatomischer Artikel in akademischen Gelegenheitsschriften und verschiedenen medicinischen Journalen veröffentlicht.

Ein Verzeichniß der Programme findet sich in Callisen, Med. Schriftsteller-Lexicon XXX, S. 486. Aug. Hirsch.

Münzenberg: Friedrich Kasimir Graf zu Hanau-Münzenberg geb. den 4. August 1623 und † den 30. März 1685, ein Sohn des Grafen Philipp Wolfgang von Hanau-Lichtenberg und dessen Gemahlin Johanna von Oettingen. Nach dem Tode seines Vaters, der am 14. Februar 1641 erfolgte, kamen die drei Söhne desselben: Friedrich Kasimir, Johann Philipp und Johann Reinhard II. unter die Vormundschaft des Grafen Johann Ernst von Hanau-Münzenberg. Als aber letzterer schon am 12. Januar 1642 starb, fiel nach dem hanauischen Erbvertrag von 1610 (vgl. Bd. X S. 498) die Grafschaft Hanau-Münzenberg an Friedrich Kasimir als den ältesten der Lichtenberger Brüder. Sofort ließ derselbe durch seinen nunmehrigen Vormund Georg von Fleckenstein die Unterthanen sich huldigen. Die verschiedenen Lehnhöfe in der münzenbergischen Grafschaft machten nun Anstalt, die Lehen, welche sie von dem Grafen Johann Ernst besessen, einzuziehen. Dadurch stand dem Lande ein großer Schaden bevor, welchen man abzuwenden suchte durch die Vermittelung der Landgräfin Amalie Elisabeth von Hessen. Diese, Wittwe Wilhelms V. und eine Tochter Philipp Ludwigs II. von Hanau-Münzenberg, hatte schon so manches Opfer für das hanauische Land gebracht und war auch jetzt gern bereit, es vor dem Verfall zu bewahren zu helfen. Ihrem Ansehen gelang es, jene Lehnherrn dahin zu bewegen, daß sie ihre Lehen dem Grafen Friedrich Kasimir ertheilten. Hierauf schloß dieser einen Vertrag mit der Landgräfin, daß im Falle des Aussterbens des hanauischen Mannesstammes Hessen-Kassel die Nachfolge in der Grafschaft Hanau-Münzenberg zugesichert werde. Auch überließ er der Landgräfin wegen ihrer Ansprüche und rückständigen Forderungen an die Grafschaft die Kellerei Naumburg und das Amt Schwarzenfels pfandweise.

Hierauf begab sich M. auf Reisen nach Frankreich, Spanien, Italien, England und Holland, um sich in den Wissenschaften, wozu er in der Jugend einen guten Grund gelegt, weiter auszubilden. Während dieser Zeit starb sein Vormund Georg von Fleckenstein, an dessen Stelle nun Graf Georg Albrecht zu Erbach trat. Endlich übernahm der Graf 1647 selbst die Regierung in Hanau und vermählte sich mit der Wittwe des verstorbenen hanauischen Grafen Philipp

Moritz, mit Sibylle Christine, einer geborenen Prinzessin von Anhalt-Dessau, welche seit 1645 ihren Wittwensitz zu Steinau an der Straße genommen hatte. Zugleich beschwor er die alten Verträge wegen des Rechtes der Erstgeburt, nichts von der Grafschaft veräußern zu wollen, wie er denn auch kurz vorher die reformirte Kirchenordnung des Grafen Philipp Ludwig II. zur Beruhigung der Unterthanen, welche bis auf wenige Ausnahmen dieser Confession angehörten und voller Besorgniß dem Antritte seiner Regierung entgegensahen, erneuerte. Ungünstiger konnten die Verhältnisse für den jungen Grafen nicht liegen als er sie antraf. Alles war durch den langwierigen Krieg in Verfall gerathen und alles sollte er jetzt auf einmal zur Zufriedenheit wieder in Ordnung bringen. Aber dazu gehörte vor allem Geld und gerade daran gebrach es ihm überall. Dazu brachte ihn die auf den Verhandlungen des westphälischen Friedenscongresses von Schweden an die Grafschaft Hanau-Münzenberg gestellte Forderung von 32,042 Thalern und an Hanau-Lichtenberg von 21,360 Thalern als Entschädigung für Kriegskosten in nicht geringe Verlegenheit. Dieselbe wurde einigermaßen paralysirt durch die Bemühungen seines Legaten Dr. jur. Geißel auf dem genannten Congresse, wodurch die von Kurmainz weggenommene Stadt Babenhausen wieder an Hanau fiel, welche Friedrich Kasimir einer väterlichen Verordnung gemäß seinem Bruder Johann Philipp zuwies. Ebenso gelang es dem Dr. Geißel, das reiche reformirte Kloster Schlüchtern, welches in den Kriegswirren an Würzburg verloren gegangen, für Hanau-Münzenberg zurück zu erhalten, wogegen dieses dem Kurfürsten Johann Philipp von Mainz, dem damaligen Bischofe von Würzburg, die Salzbrunnen in Orb abtreten mußte. Einige weitere Vergleiche mit Grenznachbarn ging der Graf, da er sie als zum Besten seines Landes gereichend ansah, in den nächsten Jahren ein. An dem guten Willen, demselben zu helfen, fehlte es ihm nicht. Eine edel angelegte Persönlichkeit, mit reichen Geistesgaben ausgestattet, ein Gönner der Gelehrten und Beförderer aller wissenschaftlichen Bestrebungen, wurde M. als ein Mitglied in den Palmen-Orden unter dem Namen des Erhöhenden aufgenommen. Bei dem Kaiser Ferdinand III. stand er in hohem Ansehen und wurde von demselben zum Rathe ernannt. Bei allen diesen Vorzügen fehlte es aber dem Grafen an der nöthigen Gedankenconcentration, um seinen einem anderen Religionsbekenntniß angehörigen Unterthanen gerecht werden zu können, sowie an Charakterfestigkeit, um bei seinem Hange zum Abenteuerlichen in seiner Stellung vor extremen Ausschreitungen gesichert zu sein. Nur dadurch konnte er auf Abwege gerathen, welche ihn und sein Land einem völligen Ruin zugeführt hätten, wenn nicht noch bei Zeiten ihm in energischer Weise entgegengetreten worden wäre.

Einen großen Fehler beging nämlich M., daß er von Anfang seiner Regierung in Hanau an seine lutherischen Religionsgenossen überall den Reformirten bei Besetzung öffentlicher Aemter vorzog und alsbald an die Errichtung einer lutherischen Kirche in dieser Stadt die Hand legte. 1658 wurde die lutherische Johanneskirche daselbst erbaut, sodann ein lutherisches Gymnasium errichtet. Die Forderungen der Reformirten, ihre der Herrschaft aus ihren geistlichen Gefällen vorgeschossenen Summen zurückzuerstatten, ihre hohe Landesschule auszubauen u. a. wurde dagegen in die Länge geschoben. In Hanau selbst brach ein heftiger Streit zwischen dem Grafen und den beiden Fremden-Gemeinen aus, welchen er den Summepiscopat aufdrängen wollte, indem er ihnen die Autonomie zu nehmen und einen weltlichen Präsidenten ihren Consistorien vorzusetzen suchte. Beiderseits processirte man darüber bis zum Jahre 1670, in welchem der treffliche eine Pastor derselben, Pierre Philippe, starb. Leichteres Spiel hatte M. auf dem Lande, wo es nicht an gefügigen Beamten und servilen Bürgermeistern fehlte, welche seine kirchlichen Bestrebungen gern unterstützten. Er zog ausländische

Lagerung auf der Ostsee, so daß man sagen kann, die Ostsee ist vorwiegend ein Gebiet der Ablagerung. Die Ostsee ist ein Gebiet der Ablagerung, weil sie ein Gebiet der Zufuhr ist. Sie ist ein Gebiet der Zufuhr, weil sie ein Gebiet der Abtragung ist. Sie ist ein Gebiet der Abtragung, weil sie ein Gebiet der Hebung ist. Sie ist ein Gebiet der Hebung, weil sie ein Gebiet der Faltung ist. Sie ist ein Gebiet der Faltung, weil sie ein Gebiet der Senkung ist. Sie ist ein Gebiet der Senkung, weil sie ein Gebiet der Ablagerung ist. Sie

schränkt sich Landgericht auf sich Schöffen- und Strafgerichtsbarkeit, Amtsgericht auf Strafgerichtsbarkeit, Amtsgericht Ahlen, Landgericht Münster, Oberlandesgericht Hamm, Gericht für Arbeit in Münster, Sozialgericht Münster, Finanzgericht Münster, Verwaltungsgericht Münster, Oberverwaltungsgericht Münster, Verfassungsgericht Düsseldorf, Bundesgerichtshof Karlsruhe, Bundesverwaltungsgericht Berlin, Bundesfinanzhof München, Bundesarbeitsgericht Kassel, Bundessozialgericht Kassel, Bundesverfassungsgericht Karlsruhe, Patentamt München, Gerichtsvollzieher Ahlen, Notare Ahlen, Rechtsanwälte Ahlen, Rechtsanwälte Beckum, Rechtsanwälte Warendorf, Rechtsanwälte Münster, Rechtsanwälte Hamm, Rechtsanwälte Dortmund, Rechtsanwälte Bielefeld, Rechtsanwälte Düsseldorf, Rechtsanwälte Karlsruhe, Rechtsanwälte Berlin, Rechtsanwälte München, Rechtsanwälte Kassel, Rechtsanwälte Frankfurt, Rechtsanwälte Mainz, Rechtsanwälte Koblenz, Rechtsanwälte Trier, Rechtsanwälte Saarbrücken, Rechtsanwälte Stuttgart, Rechtsanwälte Freiburg, Rechtsanwälte Tübingen, Rechtsanwälte Ulm, Rechtsanwälte Augsburg, Rechtsanwälte Nürnberg, Rechtsanwälte Bamberg, Rechtsanwälte Würzburg, Rechtsanwälte Regensburg, Rechtsanwälte Landshut, Rechtsanwälte Passau, Rechtsanwälte Hannover, Rechtsanwälte Braunschweig, Rechtsanwälte Bremen, Rechtsanwälte Hamburg, Rechtsanwälte Kiel, Rechtsanwälte Lübeck, Rechtsanwälte Flensburg, Rechtsanwälte Schwerin, Rechtsanwälte Rostock, Rechtsanwälte Stralsund, Rechtsanwälte Greifswald, Rechtsanwälte Neubrandenburg, Rechtsanwälte Magdeburg, Rechtsanwälte Halle, Rechtsanwälte Dessau, Rechtsanwälte Leipzig, Rechtsanwälte Dresden, Rechtsanwälte Chemnitz, Rechtsanwälte Zwickau, Rechtsanwälte Plauen, Rechtsanwälte Cottbus, Rechtsanwälte Frankfurt (Oder), Rechtsanwälte Potsdam, Rechtsanwälte Erfurt, Rechtsanwälte Gera, Rechtsanwälte Suhl, Rechtsanwälte Jena, Rechtsanwälte Weimar, Rechtsanwälte Eisenach, Rechtsanwälte Meiningen, Rechtsanwälte Nordhausen, Rechtsanwälte Mühlhausen, Rechtsanwälte Sondershausen, Rechtsanwälte Rudolstadt, Rechtsanwälte Saalfeld, Rechtsanwälte Hildburghausen, Rechtsanwälte Sonneberg, Rechtsanwälte Arnstadt, Rechtsanwälte Ilmenau, Rechtsanwälte Apolda, Rechtsanwälte Bad Salzungen, Rechtsanwälte Greiz, Rechtsanwälte Altenburg, Rechtsanwälte Schmalkalden, Rechtsanwälte Lutherstadt Eisleben, Rechtsanwälte Sangerhausen, Rechtsanwälte Quedlinburg, Rechtsanwälte Wernigerode, Rechtsanwälte Aschersleben, Rechtsanwälte Stendal, Rechtsanwälte Salzwedel, Rechtsanwälte Osterburg, Rechtsanwälte Gardelegen, Rechtsanwälte Haldensleben, Rechtsanwälte Wolmirstedt, Rechtsanwälte Burg, Rechtsanwälte Schönebeck, Rechtsanwälte Bernburg, Rechtsanwälte Köthen, Rechtsanwälte Zerbst, Rechtsanwälte Wittenberg

sium in Braunschweig, hielt sich eine Zeit lang in Leipzig auf, wurde 1519 Kaplan und Beichtvater der Bernhardiner-Nonnen im Kloster Beutwitz bei Weißenfels (vgl. einen von hier datirten Brief Münzer's bei K. und W. Krafft: Briefe und Documente aus der Zeit der Reformation im 16. Jahrhundert. Elberfeld, Lucas 1875 S. 99) und folgte 1520 einem Rufe nach Zwickau, wo er zuerst Prediger zu St. Marien, dann zu St. Katharinen wurde. Hier wandte er sich mit Entschiedenheit wider das Klosterwesen und suchte gegen die Anfeindungen der Bettelmönche die Hülfe Luther's nach. Ein anderer Streit, der ihn vollkommen mit seinem Berufsgenossen Egranus entzweite (s. A. D. B. Bd. V S. 692), führte zunächst zur Entfernung dieses Mannes aus der Stadt. Aber auch M., dessen Verbindung mit den unruhigen Tuchweberknappen und dem unter ihnen angesehenen schwärmerischen Nikolaus Storch gefährlich erschien, mußte 1521 vom Platze weichen. Er begab sich nach Böhmen, der Wiege der taboritischen Lehren, für die er sehr empfänglich war. Vermuthlich war eine Zeit lang Marcus Thomae Stübner aus Elsterberg mit ihm, der in Wittenberg studirt und Melanchthon's Freundschaft gewonnen hatte. M., welcher auf Sympathien des böhmischen Volkes gerechnet haben mochte, schlug am 1. November 1521 in Prag eine pathetische Proclamation an, in der er verkündete, aus diesem auserwählten Lande werde die neue Kirche ausgehen, und predigte in der Kapelle Corporis Christi (s. des Bartholomäus von St. Aegidien Chronik, herausgegeben von C. Höfler, Prag 1859, S. 102). Aber er fand keinen Anhang und wurde kurze Zeit in Haft gehalten. Er verweilte 1522 wieder in den thüringisch-sächsischen Gegenden, namentlich in Nordhausen, und erlangte im Anfange des Jahres 1523 eine Pfarrstelle in Alstedt, wo er sich mit einer aus dem Kloster ausgetretenen Nonne verheirathete. Hier führte er eine durchaus deutsche Gottesdienstordnung ein, die er in mehreren Druckschriften, wie namentlich „Ordnung und Berechnunge des Teutschen Ampts ze Alstadt" weiteren Kreisen bekannt machte. Er behielt hier die Taufe der Unmündigen noch bei. Auch später hat er, so sehr er sich mit gewissen Ideen mancher Anabaptisten berührte, nachweislich niemals wiedergetauft. Von Alstedt aus schrieb er noch im Juli 1523 freundschaftlich an Luther, um sich gegen manche Vorwürfe zu rechtfertigen, aber sein Gegensatz zu den führenden Geistern Wittenbergs verschärfte sich zusehends. Seine Zwickauer Gesinnungsgenossen, Storch und Stübner, hatten schon Ende 1521 in Wittenberg Aufregung hervorgerufen, indem sie sich wunderbarer Offenbarungen rühmten und wider die Kindertaufe Einwendungen erhoben. Mit Andreas Karlstadt (Bodenstein, s. A. D. B. Bd. III S. 8—15, doch ist es ein Irrthum, wenn es daselbst heißt: „Münzer sei „eben damals nach Wittenberg gekommen") stand er in Briefwechsel, und als Karlstadt mit Preisgebung seines akademischen Lehramtes die Pfarrei von Orlamünde einnahm, wirkten sie eine Zeit lang in derselben Richtung. Anknüpfend an die Mystik setzten sie die innere Eingebung über das Bibelwort, eiferten gegen die „neuen Papisten" und forderten radicale Aenderungen des Cultus, wie namentlich Zerstörung der Altäre und Bilder. Bei M. nahmen jedoch die spiritualistischen Ansichten, die Schilderungen der qualvollen Seelenzustände, die zur Vergottung führen, untermischt mit dem Berichte von Träumen und Visionen, einen glühenderen Charakter an. M. ging ohne Zweifel schon damals über die Bestrebungen Karlstadt's dadurch hinaus, daß er als Prediger, Schriftsteller und Agitator, wenn schon er es gelegentlich leugnete, auch das politisch-sociale Gebiet in Angriff nahm und für die Ausführung von Umsturzversuchen Genossen warb. Schon in seiner Jugend scheint er einen geheimen Bund gegen den Erzbischof zu Magdeburg ins Leben gerufen zu haben. Er hatte gleichviel Neigung wie Talent, durch Stiftung von Vereinen, vorzüglich unter der ärmeren, mannigfach gedrückten Bevölkerung in

Stadt und Land, unter Handwerkern und Bauern sich Anhang zu verschaffen. Die Ziele seines Strebens sind nicht durchaus klar und die dunkle, excentrische Sprache seiner Schriften erschwert es, seine politischen und socialen Ideen in voller Schärfe zu fassen. Den Tod vor Augen hat er bekannt: die Gütergemeinschaft habe an der Spitze seines Programms gestanden und die Obrigkeit, welche sich ihrer Einführung nicht fügen wolle, solle dem Untergange geweiht sein.

In dem ehrgeizigen Fanatiker vermengten sich chiliastische Gedanken, die auf eine unmittelbare, gewaltsame Verwirklichung des Reiches Gottes auf Erden ausgingen, mit der bitteren Erkenntniß so vieler auch durch die Reformation unheilbarer Leiden der bürgerlichen Gesellschaft. Um die Wette mit seinem Amtsgenossen Simon Haferitz, einem ausgetretenen Carmeliter, der später reuig wurde, verhetzte er das massenhaft zuströmende Volk und gewann großen Anhang. Die Propaganda für eine gewaltsame, radicale Durchführung der Reformation bot dazu die beste Gelegenheit. Es war in Münzer's Sinn, wenn das Volk die Kapelle zu Mallerbach, zu deren wunderthätigem Marienbilde gewallfahrtet wurde, im April 1524 stürmte und verbrannte. Unterthanen benachbarter, katholisch gesinnter Herrschaften, die sich von diesen bedrängt sahen, weil sie zu Münzer's Predigt herbeieilten, ermahnte er, mit anderen im Bunde zu den Waffen zu greifen. Er begeisterte Männer und Frauen zum bevorstehenden Kampfe gegen „die Tyrannen und alle, die wider das Evangelium streben" und prophezeite, daß von den „Auserwählten Gottes" einer wol 1000 oder 20,000 der Feinde erwürgen werde. „Die Zeit ist vorhanden", schrieb er verfolgten Unterthanen des Herzogs Georg von Sachsen, „daß ein Blutvergießen über die verstockte Welt ergehen soll um ihres Unglaubens willen. Da werden dann einem jeden seine Güter, die er vorhin um Gottes willen nicht hat wollen wagen, genommen werden um des Teufels willen ohne seinen Dank." In einer Predigt, die er 1524 vor den Herzögen Johann und Johann Friedrich auf dem Schlosse zu Alstedt hielt und dann drucken ließ (unter dem Titel „Außlegung des andern Unterschyds Danielis") forderte er sie auf, „das Regiment bei der Wurzel anzuheben", die Gottlosen zu vertilgen, widrigenfalls ihnen „das Schwert genommen werden müsse". Er verkündigte, daß der Herr „mit einer eisernen Stange unter die alten Töpfe schmeißen werde". Auch die Orlamünder suchte er zu gewaltthätigem Vorgehen fortzureißen, sie weigerten sich indessen „zu Messern und Spießen zu laufen" und wollten nur „mit dem Harnisch des Glaubens gewaffnet sein". Zwei weitere Schriften Münzer's aus dem Jahre 1524 zu Alstedt geschrieben, eine „Protestation oder Empietung" und „Von dem getichten Glauben" wandten sich namentlich gegen die reformatorische Lehre vom Glauben ans Evangelium, dem er die innere Offenbarung gegenüberstellte. Inzwischen hatte Luther selbst schon zum Einschreiten gegen den „Satan zu Alstedt" gerathen, der den „Herrn Omnes" zum Aufruhr errege. M., dessen Thätigkeit namentlich wegen des Verhältnisses zum Herzog Georg von Sachsen gefährlich zu werden drohte, wurde nach Weimar citirt und hatte sich hier am 1. August 1524 zu verantworten. Schösser, Schultheiß und Rath zu Alstedt wurden aufgefordert, Münzer's Druckerei eingehen zu lassen und den Drucker zu verabschieden, ihm selbst keine aufrührerische Predigt und Conspiration nachzusehen. Das landesherrliche Gebot sollte erfüllt werden, aber man gab dem Kurfürsten von Alstedt aus zu verstehen, daß, wenn M. ungehört verdammt würde, ein großer Aufruhr erfolgen möchte. Jedoch noch ehe weiteres gegen ihn verfügt wurde, entwich er heimlich über die Mauer in die thüringische Reichsstadt Mühlhausen, von wo er am 15. August die Getreuen in Alstedt ersuchte, seinem Weibe ein kleines Zehrgeld zu geben. Schon vor Münzer's Ankunft hatte in Mühlhausen ein entlaufener Mönch von bedeutender Begabung, Heinrich Pfeifer, nach Abstellung des alten Kirchendienstes die städtische

Verfassung im Kampfe mit dem Rathe zu ändern gewußt. Luther's den Mühlhäusern ertheilte Warnung vor dem falschen Geiste und Propheten, der in Schafskleidern dahergehe und inwendig ein reißender Wolf sei, kam zu spät.

Den günstigen Boden Mühlhausen's, wo sich alsbald eine Verbindung der Gemeinde mit der umwohnenden Bauernschaft anbahnte, fand M. für seine Zwecke wie gemacht. Er soll unter anderem gelehrt haben, man solle keiner Obrigkeit mehr gehorsam sein, Niemandem Zinsen oder Renten geben und den geistlichen Stand verfolgen und austreiben. Auch gab er hier eine Schrift in Druck: „Ausgetrückte Emplößung des falschen Glaubens der ungetreuen Welt", in der er sich als „Thomas Muntzer mit dem Hammer" bezeichnete, wider „die großen Hansen", die dem Herodes gleichen, eiferte und die „armen verworfenen Bauern" beklagte, die „ihr Leben mit der ganz sauren Nahrung zugebracht, auf daß sie den erzgottlosen Tyrannen den Hals gefüllt haben". Eine neue Bewegung in der Stadt führte den Rath noch einmal zum Siege und hatte Ende September die Vertreibung Münzer's und Pfeifer's zur Folge. M. begab sich, ohne Zweifel von Pfeifer begleitet, nach Süddeutschland. In Nürnberg ließ er seine „Hochverursachte Schutzrede und Antwort wider das geistlose sanftlebende Fleysch zu Wittenberg" erscheinen. Sie war in erster Linie gegen Luther gerichtet, den er mit ausgesuchten Schimpfwörtern, wie „Erzteufel, Doctor Lügner, Wittenbergischer Pabst" bedachte. Er warf ihm vor, daß er den Fürsten schmeichle, ihnen Klöster und Kirchen schenke, während er die Bauern durch den Hinweis auf das die Mächtigen bedrohende Wort Gottes zu sättigen suche. Daneben entwickelte er seine eigene politische Theorie: „daß eine ganze Gemeinde Gewalt des Schwertes habe" und daß die Fürsten „nicht Herren, sondern Diener des Schwertes" seien, daher auch widerrechtlich alle Creatur, die Fische im Wasser, die Vögel in der Luft, das Gewächs auf Erden sich zu eigen gemacht hätten. Die Schrift schloß mit den Worten: „Das Volk wird frei werden und Gott will allein der Herr darüber sein." Er trug seine Lehre von der Souveränität des Volkes und von der Nothwendigkeit einer neuen Gütervertheilung mit Berufung auf Stellen der Bibel leidenschaftlich vor und traf damit die revolutionäre Stimmung der in ihren Tiefen erregten unteren Volksmassen in Stadt und Land. Von der Nürnberger Obrigkeit alsbald vertrieben, wandte er sich in die südwestlichen Gaue Deutschlands, wo sich seinen Agitationen ein weites Feld eröffnete. Hier, um die Ausläufer des Schwarzwaldes, an den Grenzen der Eidgenossenschaft, hatte bereits das Vorspiel zu dem großen Bauernkriege des folgenden Jahres begonnen.

Die Stadt Waldshut, mit der vorderösterreichischen Regierung in Streit, von aufrührerischen Bauern besetzt, war die Wiege einer „evangelischen Brüderschaft" geworden, die sich eine umfassende Organisation gab. Eine Züricher Freischaar stellte sich zum Schutze der Stadt ein und der einflußreiche Prediger Balthasar Hubmaier (s. Bd. XIII S. 264), der sich auf Schweizer Boden geflüchtet hatte, kehrte zu der ihm anhangenden Bürgerschaft zurück, um bald als einer der vornehmsten Wiedertäufer und zugleich als einer der radicalsten Führer der Revolution eine wichtige Rolle zu spielen. M. kam über Basel, wo er, begleitet von Hugowaldus, den Oekolampadius aufgesucht hatte, in diese Gegenden. Etwa acht Wochen trieb er hier, das Feuer schürend, sein Wesen. Die klettgauische Ortschaft Grießen wird hier als sein Sitz genannt, doch kann nicht bezweifelt werden, daß er, rastlos agitirend, von Stadt zu Stadt, von Dorf zu Dorf umherzog. Waldshut lag so nahe, daß er mit Leichtigkeit die Bekanntschaft jenes Balthasar Hubmaier machen konnte, und der Einfluß, den er auf diesen äußerte, muß als sehr bedeutend betrachtet werden. Von Zürich aus stellten sich, wenn Bullinger's Angaben Glauben zu schenken ist, Konrad Grebel (s. A. D. B. Bd. IX S. 619), Felix Manz und andere radicale Gegner Zwingli's bei ihm ein, die

M. schon früher, obwol in wesentlichen Punkten von ihm abweichend, brieflich ihre Hochachtung ausgesprochen hatten. Am 13. December 1524 wagte M. wieder nach Mühlhausen zurückzukehren, wo er noch viele Anhänger hatte. Pfeifer hatte sich wol schon früher eingefunden. Beiden gelang es mit Hilfe der benachbarten Bauern in stürmischer Volksbewegung den alten Rath zu stürzen, während die Bilder und Altäre in allen Kirchen zerstört, die Kirchenschätze geraubt, die Klöster aufgehoben und ausgeplündert wurden. Ohne sein Predigtamt aufzugeben hatte M. auf die Verhandlungen des neuen Rathes großen Einfluß, wohnte häufig seinen Sitzungen bei und betrieb kriegerische Vorbereitungen. Zunächst ging es an ein nächtliches „Pfaffenstürmen" in den benachbarten Gebieten des Herzogs Georg. Als im Frühling 1525 der Bauernaufruhr von Süddeutschland aus sich mit reißender Schnelligkeit verbreitete, wurde Mühlhausen zum Mittelpunkte der Revolution in ihrer furchtbarsten Erscheinung. Während der praktischere und nüchternere Pfeifer als der Mann der wohl berechneten, schnellen That erscheint, suchte M. durch leidenschaftliche Mahn- und Drohbriefe in die Ferne zu wirken und den Bruderbund, der nöthigenfalls mit Feuer und Schwert gestiftet werden sollte, zu erweitern. Auch mit seinen oberdeutschen Freunden scheint er in reger Verbindung geblieben zu sein und von ihren Fortschritten Großes erhofft zu haben. Pfeifer trieb zum Losbruche und machte mit der Verwüstung von Kirchen, Schlössern und Klöstern des Eichsfeldes den Anfang. Andere Haufen wandten sich mordend und brennend gegen den Harz, die goldene Aue, das Mansfeldische. Adlige, die dem Drucke wichen, schworen, „alles frei zu geben und frei zu lassen, was Gott der Allmächtige gefreiet hat". Wer Widerstand leistete, hatte auf keine Gnade zu rechnen. M. erschien zeitweilig im Felde, doch blieb Mühlhausen sein hauptsächlicher Stützpunkt. Von hier aus fuhr er fort durch flammende Anschreiben den Aufstand zu befördern. Er unterzeichnete sich mitunter „Thomas Münzer mit dem Schwerte Gideonis", forderte mit wilden Worten dazu auf, mit den Gottlosen kein Erbarmen zu haben und verkündete aus biblischen Stellen, „daß die Gewalt dem gemeinen Volke gegeben werden solle". Sein Einfluß drang jedoch nicht überall durch und selbst in Mühlhausen hatte er mitunter über die Widersetzlichkeit „der Brüder" zu klagen.

Während die Bauernschaaren zu keiner festen Verbindung gelangten, waren die Streitkräfte Philipps von Hessen, Georgs von Sachsen, Heinrichs von Braunschweig im Begriffe sich zu vereinigen, um die Empörung zu dämpfen. Sie zogen gegen Frankenhausen, in dessen Nähe ein starker, aber schlecht gerüsteter Haufe lag. Unterhandlungen, zu deren Führung Graf Albrecht von Mansfeld sich bereit erklärt hatte, wurden durch die Ankunft Münzer's hintertrieben. Er war mit ein paar hundert Mann aus Mühlhausen angelangt und schrieb am 12. Mai drohend an den Grafen Albrecht und noch ungestümer an den katholischen Grafen Ernst von Mansfeld. Am 15. erfolgte der Angriff der Fürsten auf das Bauernheer, das sie mit leichter Mühe nach Einnahme der Wagenburg in wilde Flucht versprengten. M. entging dem Gemetzel, man fand ihn in Frankenhausen in einem Bette versteckt und führte ihn nach dem Schlosse Heldrungen ab. Die Folter entriß ihm ein umfassendes Bekenntniß. Er rieth den Brüdern in Mühlhausen die Waffen niederzulegen und bat, seinem Weibe und seinem Kinde seine Habe ausliefern zu lassen. Inzwischen hatte der neue Kurfürst von Sachsen, Johann, in seinen Gebieten die Ruhe wiederhergestellt. Mit den Siegern von Frankenhausen verbunden, rückte er vor die Stadt Mühlhausen, die am 25. Mai um Gnade bat und ein blutiges Strafgericht erlebte. M., von Heldrungen herbeigebracht, ward an einem der letzten Tage des Mai hingerichtet. Er soll vor seinem Ende die Fürsten ermahnt haben, fleißig in den Büchern [illegible] und der Könige zu lesen. Auch Pfeifer's, der aus Mühlhausen [illegible]

Bild und Schrift. 2. Aufl. Leipzig 1911. 8°. 1 Bl. 104 S. mit 1 Bildnis und 6 Taf. Geh. M 2.—, geb. M 3.—. (Sammlung Göschen. 1. Bändchen.)

Inhalt: Einleitung. — Die Entwicklung der Schrift. — Die Entwicklung der Buchstabenformen. — Die Entwicklung der Buchstabenverbindungen. — Die Entwicklung der Wortbildung. — Die Entwicklung der Satzbildung. — Die Entwicklung der Interpunktion. — Die Entwicklung der Zahlzeichen. — Die Entwicklung der Schreibmaterialien. — Die Entwicklung der Schreibwerkzeuge. — Die Entwicklung der Schreibrichtung. — Die Entwicklung der Schreibweise. — Die Entwicklung der Schriftarten. — Die Entwicklung der Schriftformen. — Die Entwicklung der Schriftgrößen. — Die Entwicklung der Schriftmischung. — Die Entwicklung der Schriftverzierung. — Die Entwicklung der Schriftfarben. — Die Entwicklung der Schriftanordnung. — Die Entwicklung der Schriftbewegung. — Die Entwicklung der Schriftbedeutung. — Die Entwicklung der Schriftwirkung. — Die Entwicklung der Schriftkunst. — Die Entwicklung der Schriftwissenschaft. — Die Entwicklung der Schriftgeschichte. — Die Entwicklung der Schriftlehre. — Die Entwicklung der Schriftforschung. — Die Entwicklung der Schriftkritik. — Die Entwicklung der Schriftgeschichtsschreibung. — Die Entwicklung der Schriftlehrbücher. — Die Entwicklung der Schriftforschungsmethoden. — Die Entwicklung der Schriftkritikmethoden. — Die Entwicklung der Schriftgeschichtsschreibungsmethoden. — Die Entwicklung der Schriftlehrbuchmethoden. — Die Entwicklung der Schriftforschungsergebnisse. — Die Entwicklung der Schriftkritikergebnisse. — Die Entwicklung der Schriftgeschichtsschreibungsergebnisse. — Die Entwicklung der Schriftlehrbuchergebnisse. — Die Entwicklung der Schriftforschungsprobleme. — Die Entwicklung der Schriftkritikprobleme. — Die Entwicklung der Schriftgeschichtsschreibungsprobleme. — Die Entwicklung der Schriftlehrbuchprobleme. — Die Entwicklung der Schriftforschungsaufgaben. — Die Entwicklung der Schriftkritikaufgaben. — Die Entwicklung der Schriftgeschichtsschreibungsaufgaben. — Die Entwicklung der Schriftlehrbuchaufgaben. — Die Entwicklung der Schriftforschungsziele. — Die Entwicklung der Schriftkritikziele. — Die Entwicklung der Schriftgeschichtsschreibungsziele. — Die Entwicklung der Schriftlehrbuchziele. — Die Entwicklung der Schriftforschungsmittel. — Die Entwicklung der Schriftkritikmittel. — Die Entwicklung der Schriftgeschichtsschreibungsmittel. — Die Entwicklung der Schriftlehrbuchmittel. — Die Entwicklung der Schriftforschungswege. — Die Entwicklung der Schriftkritikwege. — Die Entwicklung der Schriftgeschichtsschreibungswege. — Die Entwicklung der Schriftlehrbuchwege. — Die Entwicklung der Schriftforschungsziele. — Die Entwicklung der Schriftkritikziele. — Die Entwicklung der Schriftgeschichtsschreibungsziele. — Die Entwicklung der Schriftlehrbuchziele. — Die Entwicklung der Schriftforschungsmittel. — Die Entwicklung der Schriftkritikmittel. — Die Entwicklung der Schriftgeschichtsschreibungsmittel. — Die Entwicklung der Schriftlehrbuchmittel. — Die Entwicklung der Schriftforschungswege. — Die Entwicklung der Schriftkritikwege. — Die Entwicklung der Schriftgeschichtsschreibungswege. — Die Entwicklung der Schriftlehrbuchwege.

angenommen werden darf, daß Goethe bei der Herausgabeleitung der Propyläen 1798 in Jena weilte, so ist es nicht ausgeschlossen, daß er auch in Weimar, wo er sich vom 19. bis 21. Dezember 1798 aufhielt, Gelegenheit hatte, mit Schiller über die Propyläen zu sprechen. Ebenso aber bei Weimarer, sowohl wie Jenaer Aufenthalt, wie auch bei Briefwechsel mit Schiller, Meyer, Humboldt, Wolf, Niethammer, Voß, Wieland, Herder, Knebel, Jacobi, Reichardt, Zelter, Schlegel, Tieck, Novalis, Schelling, Hegel, Schubarth, Schütz, Hufeland, Loder, Batsch, Schelver, Gall, Wolfart, Nees von Esenbeck, Oken, Carus, Kieser, Rochlitz, Hirt, Heinrich, Meyer, Schulz, Hermann, Creuzer, Niebuhr, Boisserée, Sulpiz Boisserée, Bertram, Cotta, Frommann, Reimer, Vieweg, Perthes, Brockhaus, Wagner, Seebeck, Riemer, Eckermann, Soret, Zelter, Ottilie von Goethe, Ulrike von Pogwisch, Augusta Gräfin von Stolberg, Friedrich Wilhelm IV., Großherzog Carl Alexander, Großherzogin Sophie, Großherzog Carl August, Großherzogin Luise, Großherzog Carl Friedrich, Großherzogin Maria Pawlowna, Großherzog Ludwig I. von Bayern, Großherzogin Stephanie von Baden, Großherzog Leopold von Baden, Großherzogin Amalie von Sachsen-Weimar, Großherzog Carl Friedrich von Sachsen-Weimar, Großherzog Carl Alexander von Sachsen-Weimar, Großherzog Wilhelm Ernst

Lehrer, Schulgemeinden, Eltern, Schulbehörden, Kinder, Jugend- und Lehrlingsorganisationen, Sportvereine, Kirchen, Gewerkschaften, Arbeitgeberverbände, Wirtschaftsverbände, Medien, Politiker, Parteien, Regierungsmitglieder, Parlamente, Gemeinden, Kantone, Bund, Wissenschaftler, Forschungsinstitutionen, Hochschulen, Pädagogische Hochschulen, Weiterbildungsinstitutionen, Stiftungen, Fachverbände, Fachzeitschriften, Verlage, Buchhandlungen, Bibliotheken, Ludotheken, Spielzeughersteller, Spielzeughändler, Spielplatzgestalter, Spielplatzbetreuer, Spielgruppenleiterinnen, Tagesmütter, Kinderkrippen, Kindergärten, Horte, Tagesschulen, Ganztagesschulen, Schulsozialarbeiter, Schulpsychologen, Schulärzte, Schulzahnärzte, Schulkrankenschwestern, Schulhausabwarte, Schulbusunternehmen, Schulmöbelhersteller, Schulmöbelhändler, Schulbauarchitekten, Schulbauplaner, Schulbauberater, Schulbauunternehmen, Schulbauhandwerker, Schulbauzulieferer, Schulbauversicherungen, Schulbaufinanzierer, Schulbaubehörden, Schulbaukommissionen, Schulbaubeiräte, Schulbaugutachter, Schulbaujuristen, Schulbauschiedsgerichte, Schulbaumediatoren, Schulbauschlichter, Schulbauschiedsmänner, Schulbauschiedsfrauen, Schulbauschiedsleute, Schulbauschiedsrichter, Schulbauschiedsgerichtsbarkeit, Schulbauschiedsgerichtsverfahren, Schulbauschiedsgerichtsordnung, Schulbauschiedsgerichtsvereinbarung, Schulbauschiedsgerichtsklausel, Schulbauschiedsgerichtsentscheid, Schulbauschiedsgerichtsurteil, Schulbauschiedsgerichtsbeschluss, Schulbauschiedsgerichtsprotokoll, Schulbauschiedsgerichtsakten, Schulbauschiedsgerichtsarchiv, Schulbauschiedsgerichtsregister, Schulbauschiedsgerichtsgebühren, Schulbauschiedsgerichtskosten, Schulbauschiedsgerichtsentschädigung, Schulbauschiedsgerichtshonorar, Schulbauschiedsgerichtsrechtsmittel, Schulbauschiedsgerichtsberufung, Schulbauschiedsgerichtsbeschwerde, Schulbauschiedsgerichtsrevision, Schulbauschiedsgerichtsnichtigkeitsbeschwerde, Schulbauschiedsgerichtsrevisionsgesuch, Schulbauschiedsgerichtsrevisionsverfahren, Schulbauschiedsgerichtsrevisionsentscheid, Schulbauschiedsgerichtsrevisionsurteil, Schulbauschiedsgerichtsrevisionsbeschluss, Schulbauschiedsgerichtsrevisionsprotokoll, Schulbauschiedsgerichtsrevisionsakten, Schulbauschiedsgerichtsrevisionsarchiv, Schulbauschiedsgerichtsrevisionsregister, Schulbauschiedsgerichtsrevisionsgebühren, Schulbauschiedsgerichtsrevisionskosten, Schulbauschiedsgerichtsrevisionsentschädigung, Schulbauschiedsgerichtsrevisionshonorar, Schulbauschiedsgerichtsrevisionsrechtsmittel, Schulbauschiedsgerichtsrevisionsberufung, Schulbauschiedsgerichtsrevisionsbeschwerde, Schulbauschiedsgerichtsrevisionsrevision, Schulbauschiedsgerichtsrevisionsnichtigkeitsbeschwerde, Schulbauschiedsgerichtsrevisionsrevisionsgesuch, Schulbauschiedsgerichtsrevisionsrevisionsverfahren, Schulbauschiedsgerichtsrevisionsrevisionsentscheid, Schulbauschiedsgerichtsrevisionsrevisionsurteil, Schulbauschiedsgerichtsrevisionsrevisionsbeschluss, Schulbauschiedsgerichtsrevisionsrevisionsprotokoll, Schulbauschiedsgerichtsrevisionsrevisionsakten, Schulbauschiedsgerichtsrevisionsrevisionsarchiv, Schulbauschiedsgerichtsrevisionsrevisionsregister, Schulbauschiedsgerichtsrevisionsrevisionsgebühren, Schulbauschiedsgerichtsrevisionsrevisionskosten, Schulbauschiedsgerichtsrevisionsrevisionsentschädigung, Schulbauschiedsgerichtsrevisionsrevisionshonorar, Schulbauschiedsgerichtsrevisionsrevisionsrechtsmittel, Schulbauschiedsgerichtsrevisionsrevisionsberufung, Schulbauschiedsgerichtsrevisionsrevisionsbeschwerde, Schulbauschiedsgerichtsrevisionsrevisionsrevision, Schulbauschiedsgerichtsrevisionsrevisionsnichtigkeitsbeschwerde, Schulbauschiedsgerichtsrevisionsrevisionsrevisionsgesuch, Schulbauschiedsgerichtsrevisionsrevisionsrevisionsverfahren, Schulbauschiedsgerichtsrevisionsrevisionsrevisionsentscheid, Schulbauschiedsgerichtsrevisionsrevisionsrevisionsurteil, Schulbauschiedsgerichtsrevisionsrevisionsrevisionsbeschluss, Schulbauschiedsgerichtsrevisionsrevisionsrevisionsprotokoll, Schulbauschiedsgerichtsrevisionsrevisionsrevisionsakten, Schulbauschiedsgerichtsrevisionsrevisionsrevisionsarchiv, Schulbauschiedsgerichtsrevisionsrevisionsrevisionsregister, Schulbauschiedsgerichtsrevisionsrevisionsrevisionsgebühren, Schulbauschiedsgerichtsrevisionsrevisionsrevisionskosten, Schulbauschiedsgerichtsrevisionsrevisionsrevisionsentschädigung, Schulbauschiedsgerichtsrevisionsrevisionsrevisionshonorar, Schulbauschiedsgerichtsrevisionsrevisionsrevisionsrechtsmittel, Schulbauschiedsgerichtsrevisionsrevisionsrevisionsberufung, Schulbauschiedsgerichtsrevisionsrevisionsrevisionsbeschwerde, Schulbauschiedsgerichtsrevisionsrevisionsrevisionsrevision, Schulbauschiedsgerichtsrevisionsrevisionsrevisionsnichtigkeitsbeschwerde, Schulbauschiedsgerichtsrevisionsrevisionsrevisionsrevisionsgesuch, Schulbauschiedsgerichtsrevisionsrevisionsrevisionsrevisionsverfahren, Schulbauschiedsgerichtsrevisionsrevisionsrevisionsrevisionsentscheid, Schulbauschiedsgerichtsrevisionsrevisionsrevisionsrevisionsurteil, Schulbauschiedsgerichtsrevisionsrevisionsrevisionsrevisionsbeschluss, Schulbauschiedsgerichtsrevisionsrevisionsrevisionsrevisionsprotokoll, Schulbauschiedsgerichtsrevisionsrevisionsrevisionsrevisionsakten, Schulbauschiedsgerichtsrevisionsrevisionsrevisionsrevisionsarchiv, Schulbauschiedsgerichtsrevisionsrevisionsrevisionsrevisionsregister, Schulbauschiedsgerichtsrevisionsrevisionsrevisionsrevisionsgebühren, Schulbauschiedsgerichtsrevisionsrevisionsrevisionsrevisionskosten, Schulbauschiedsgerichtsrevisionsrevisionsrevisionsrevisionsentschädigung, Schulbauschiedsgerichtsrevisionsrevisionsrevisionsrevisionshonorar, Schulbauschiedsgerichtsrevisionsrevisionsrevisionsrevisionsrechtsmittel, Schulbauschiedsgerichtsrevisionsrevisionsrevisionsrevisionsberufung, Schulbauschiedsgerichtsrevisionsrevisionsrevisionsrevisionsbeschwerde, Schulbauschiedsgerichtsrevisionsrevisionsrevisionsrevisionsrevision, Schulbauschiedsgerichtsrevisionsrevisionsrevisionsrevisionsnichtigkeitsbeschwerde, Schulbauschiedsgerichtsrevisionsrevisionsrevisionsrevisionsrevisionsgesuch, Schulbauschiedsgerichtsrevisionsrevisionsrevisionsrevisionsrevisionsverfahren, Schulbauschiedsgerichtsrevisionsrevisionsrevisionsrevisionsrevisionsentscheid, Schulbauschiedsgerichtsrevisionsrevisionsrevisionsrevisionsrevisionsurteil, Schulbauschiedsgerichtsrevisionsrevisionsrevisionsrevisionsrevisionsbeschluss, Schulbauschiedsgerichtsrevisionsrevisionsrevisionsrevisionsrevisionsprotokoll, Schulbauschiedsgerichtsrevisionsrevisionsrevisionsrevisionsrevisionsakten, Schulbauschiedsgerichtsrevisionsrevisionsrevisionsrevisionsrevisionsarchiv, Schulbauschiedsgerichtsrevisionsrevisionsrevisionsrevisionsrevisionsregister, Schulbauschiedsgerichtsrevisionsrevisionsrevisionsrevisionsrevisionsgebühren, Schulbauschiedsgerichtsrevisionsrevisionsrevisionsrevisionsrevisionskosten, Schulbauschiedsgerichtsrevisionsrevisionsrevisionsrevisionsrevisionsentschädigung, Schulbauschiedsgerichtsrevisionsrevisionsrevisionsrevisionsrevisionshonorar, Schulbauschiedsgerichtsrevisionsrevisionsrevisionsrevisionsrevisionsrechtsmittel, Schulbauschiedsgerichtsrevisionsrevisionsrevisionsrevisionsrevisionsberufung, Schulbauschiedsgerichtsrevisionsrevisionsrevisionsrevisionsrevisionsbeschwerde, Schulbauschiedsgerichtsrevisionsrevisionsrevisionsrevisionsrevisionsrevision, Schulbauschiedsgerichtsrevisionsrevisionsrevisionsrevisionsrevisionsnichtigkeitsbeschwerde, Schulbauschiedsgerichtsrevisionsrevisionsrevisionsrevisionsrevisionsrevisionsgesuch, Schulbauschiedsgerichtsrevisionsrevisionsrevisionsrevisionsrevisionsrevisionsverfahren, Schulbauschiedsgerichtsrevisionsrevisionsrevisionsrevisionsrevisionsrevisionsentscheid, Schulbauschiedsgerichtsrevisionsrevisionsrevisionsrevisionsrevisionsrevisionsurteil, Schulbauschiedsgerichtsrevisionsrevisionsrevisionsrevisionsrevisionsrevisionsbeschluss, Schulbauschiedsgerichtsrevisionsrevisionsrevisionsrevisionsrevisionsrevisionsprotokoll, Schulbauschiedsgerichtsrevisionsrevisionsrevisionsrevisionsrevisionsrevisionsakten, Schulbauschiedsgerichtsrevisionsrevisionsrevisionsrevisionsrevisionsrevisionsarchiv, Schulbauschiedsgerichtsrevisionsrevisionsrevisionsrevisionsrevisionsrevisionsregister, Schulbauschiedsgerichtsrevisionsrevisionsrevisionsrevisionsrevisionsrevisionsgebühren, Schulbauschiedsgerichtsrevisionsrevisionsrevisionsrevisionsrevisionsrevisionskosten, Schulbauschiedsgerichtsrevisionsrevisionsrevisionsrevisionsrevisionsrevisionsentschädigung, Schulbauschiedsgerichtsrevisionsrevisionsrevisionsrevisionsrevisionsrevisionshonorar, Schulbauschiedsgerichtsrevisionsrevisionsrevisionsrevisionsrevisionsrevisionsrechtsmittel, Schulbauschiedsgerichtsrevisionsrevisionsrevisionsrevisionsrevisionsrevisionsberufung, Schulbauschiedsgerichtsrevisionsrevisionsrevisionsrevisionsrevisionsrevisionsbeschwerde, Schulbauschiedsgerichtsrevisionsrevisionsrevisionsrevisionsrevisionsrevisionsrevision, Schulbauschiedsgerichtsrevisionsrevisionsrevisionsrevisionsrevisionsrevisionsnichtigkeitsbeschwerde, Schulbauschiedsgerichtsrevisionsrevisionsrevisionsrevisionsrevisionsrevisionsrevisionsgesuch, Schulbauschiedsgerichtsrevisionsrevisionsrevisionsrevisionsrevisionsrevisionsrevisionsverfahren, Schulbauschiedsgerichtsrevisionsrevisionsrevisionsrevisionsrevisionsrevisionsrevisionsentscheid, Schulbauschiedsgerichtsrevisionsrevisionsrevisionsrevisionsrevisionsrevisionsrevisionsurteil, Schulbauschiedsgerichtsrevisionsrevisionsrevisionsrevisionsrevisionsrevisionsrevisionsbeschluss, Schulbauschiedsgerichtsrevisionsrevisionsrevisionsrevisionsrevisionsrevisionsrevisionsprotokoll, Schulbauschiedsgerichtsrevisionsrevisionsrevisionsrevisionsrevisionsrevisionsrevisionsakten, Schulbauschiedsgerichtsrevisionsrevisionsrevisionsrevisionsrevisionsrevisionsrevisionsarchiv, Schulbauschiedsgerichtsrevisionsrevisionsrevisionsrevisionsrevisionsrevisionsrevisionsregister, Schulbauschiedsgerichtsrevisionsrevisionsrevisionsrevisionsrevisionsrevisionsrevisionsgebühren, Schulbauschiedsgerichtsrevisionsrevisionsrevisionsrevisionsrevisionsrevisionsrevisionskosten, Schulbauschiedsgerichtsrevisionsrevisionsrevisionsrevisionsrevisionsrevisionsrevisionsentschädigung, Schulbauschiedsgerichtsrevisionsrevisionsrevisionsrevisionsrevisionsrevisionsrevisionshonorar, Schulbauschiedsgerichtsrevisionsrevisionsrevisionsrevisionsrevisionsrevisionsrevisionsrechtsmittel, Schulbauschiedsgerichtsrevisionsrevisionsrevisionsrevisionsrevisionsrevisionsrevisionsberufung, Schulbauschiedsgerichtsrevisionsrevisionsrevisionsrevisionsrevisionsrevisionsrevisionsbeschwerde, Schulbauschiedsgerichtsrevisionsrevisionsrevisionsrevisionsrevisionsrevisionsrevisionsrevision, Schulbauschiedsgerichtsrevisionsrevisionsrevisionsrevisionsrevisionsrevisionsrevisionsnichtigkeitsbeschwerde, Schulbauschiedsgerichtsrevisionsrevisionsrevisionsrevisionsrevisionsrevisionsrevisionsrevisionsgesuch, Schulbauschiedsgerichtsrevisionsrevisionsrevisionsrevisionsrevisionsrevisionsrevisionsrevisionsverfahren, Schulbauschiedsgerichtsrevisionsrevisionsrevisionsrevisionsrevisionsrevisionsrevisionsrevisionsentscheid, Schulbauschiedsgerichtsrevisionsrevisionsrevisionsrevisionsrevisionsrevisionsrevisionsrevisionsurteil, Schulbauschiedsgerichtsrevisionsrevisionsrevisionsrevisionsrevisionsrevisionsrevisionsrevisionsbeschluss, Schulbauschiedsgerichtsrevisionsrevisionsrevisionsrevisionsrevisionsrevisionsrevisionsrevisionsprotokoll, Schulbauschiedsgerichtsrevisionsrevisionsrevisionsrevisionsrevisionsrevisionsrevisionsrevisionsakten, Schulbauschiedsgerichtsrevisionsrevisionsrevisionsrevisionsrevisionsrevisionsrevisionsrevisionsarchiv, Schulbauschiedsgerichtsrevisionsrevisionsrevisionsrevisionsrevisionsrevisionsrevisionsrevisionsregister, Schulbauschiedsgerichtsrevisionsrevisionsrevisionsrevisionsrevisionsrevisionsrevisionsrevisionsgebühren, Schulbauschiedsgerichtsrevisionsrevisionsrevisionsrevisionsrevisionsrevisionsrevisionsrevisionskosten, Schulbauschiedsgerichtsrevisionsrevisionsrevisionsrevisionsrevisionsrevisionsrevisionsrevisionsentschädigung, Schulbauschiedsgerichtsrevisionsrevisionsrevisionsrevisionsrevisionsrevisionsrevisionsrevisionshonorar, Schulbauschiedsgerichtsrevisionsrevisionsrevisionsrevisionsrevisionsrevisionsrevisionsrevisionsrechtsmittel, Schulbauschiedsgerichtsrevisionsrevisionsrevisionsrevisionsrevisionsrevisionsrevisionsrevisionsberufung, Schulbauschiedsgerichtsrevisionsrevisionsrevisionsrevisionsrevisionsrevisionsrevisionsrevisionsbeschwerde, Schulbauschiedsgerichtsrevisionsrevisionsrevisionsrevisionsrevisionsrevisionsrevisionsrevisionsrevision, Schulbauschiedsgerichtsrevisionsrevisionsrevisionsrevisionsrevisionsrevisionsrevisionsrevisionsnichtigkeitsbeschwerde, Schulbauschiedsgerichtsrevisionsrevisionsrevisionsrevisionsrevisionsrevisionsrevisionsrevisionsrevisionsgesuch, Schulbauschiedsgerichtsrevisionsrevisionsrevisionsrevisionsrevisionsrevisionsrevisionsrevisionsrevisionsverfahren, Schulbauschiedsgerichtsrevisionsrevisionsrevisionsrevisionsrevisionsrevisionsrevisionsrevisionsrevisionsentscheid, Schulbauschiedsgerichtsrevisionsrevisionsrevisionsrevisionsrevisionsrevisionsrevisionsrevisionsrevisionsurteil, Schulbauschiedsgerichtsrevisionsrevisionsrevisionsrevisionsrevisionsrevisionsrevisionsrevisionsrevisionsbeschluss, Schulbauschiedsgerichtsrevisionsrevisionsrevisionsrevisionsrevisionsrevisionsrevisionsrevisionsrevisionsprotokoll, Schulbauschiedsgerichtsrevisionsrevisionsrevisionsrevisionsrevisionsrevisionsrevisionsrevisionsrevisionsakten, Schulbauschiedsgerichtsrevisionsrevisionsrevisionsrevisionsrevisionsrevisionsrevisionsrevisionsrevisionsarchiv, Schulbauschiedsgerichtsrevisionsrevisionsrevisionsrevisionsrevisionsrevisionsrevisionsrevisionsrevisionsregister, Schulbauschiedsgerichtsrevisionsrevisionsrevisionsrevisionsrevisionsrevisionsrevisionsrevisionsrevisionsgebühren, Schulbauschiedsgerichtsrevisionsrevisionsrevisionsrevisionsrevisionsrevisionsrevisionsrevisionsrevisionskosten, Schulbauschiedsgerichtsrevisionsrevisionsrevisionsrevisionsrevisionsrevisionsrevisionsrevisionsrevisionsentschädigung, Schulbauschiedsgerichtsrevisionsrevisionsrevisionsrevisionsrevisionsrevisionsrevisionsrevisionsrevisionshonorar, Schulbauschiedsgerichtsrevisionsrevisionsrevisionsrevisionsrevisionsrevisionsrevisionsrevisionsrevisionsrechtsmittel, Schulbauschiedsgerichtsrevisionsrevisionsrevisionsrevisionsrevisionsrevisionsrevisionsrevisionsrevisionsberufung, Schulbauschiedsgerichtsrevisionsrevisionsrevisionsrevisionsrevisionsrevisionsrevisionsrevisionsrevisionsbeschwerde, Schulbauschiedsgerichtsrevisionsrevisionsrevisionsrevisionsrevisionsrevisionsrevisionsrevisionsrevisionsrevision, Schulbauschiedsgerichtsrevisionsrevisionsrevisionsrevisionsrevisionsrevisionsrevisionsrevisionsrevisionsnichtigkeitsbeschwerde, Schulbauschiedsgerichtsrevisionsrevisionsrevisionsrevisionsrevisionsrevisionsrevisionsrevisionsrevisionsrevisionsgesuch, Schulbauschiedsgerichtsrevisionsrevisionsrevisionsrevisionsrevisionsrevisionsrevisionsrevisionsrevisionsrevisionsverfahren, Schulbauschiedsgerichtsrevisionsrevisionsrevisionsrevisionsrevisionsrevisionsrevisionsrevisionsrevisionsrevisionsentscheid, Schulbauschiedsgerichtsrevisionsrevisionsrevisionsrevisionsrevisionsrevisionsrevisionsrevisionsrevisionsrevisionsurteil, Schulbauschiedsgerichtsrevisionsrevisionsrevisionsrevisionsrevisionsrevisionsrevisionsrevisionsrevisionsrevisionsbeschluss, Schulbauschiedsgerichtsrevisionsrevisionsrevisionsrevisionsrevisionsrevisionsrevisionsrevisionsrevisionsrevisionsprotokoll, Schulbauschiedsgerichtsrevisionsrevisionsrevisionsrevisionsrevisionsrevisionsrevisionsrevisionsrevisionsrevisionsakten, Schulbauschiedsgerichtsrevisionsrevisionsrevisionsrevisionsrevisionsrevisionsrevisionsrevisionsrevisionsrevisionsarchiv, Schulbauschiedsgerichtsrevisionsrevisionsrevisionsrevisionsrevisionsrevisionsrevisionsrevisionsrevisionsrevisionsregister, Schulbauschiedsgerichtsrevisionsrevisionsrevisionsrevisionsrevisionsrevisionsrevisionsrevisionsrevisionsrevisionsgebühren, Schulbauschiedsgerichtsrevisionsrevisionsrevisionsrevisionsrevisionsrevisionsrevisionsrevisionsrevisionsrevisionskosten, Schulbauschiedsgerichtsrevisionsrevisionsrevisionsrevisionsrevisionsrevisionsrevisionsrevisionsrevisionsrevisionsentschädigung, Schulbauschiedsgerichtsrevisionsrevisionsrevisionsrevisionsrevisionsrevisionsrevisionsrevisionsrevisionsrevisionshonorar, Schulbauschiedsgerichtsrevisionsrevisionsrevisionsrevisionsrevisionsrevisionsrevisionsrevisionsrevisionsrevisionsrechtsmittel, Schulbauschiedsgerichtsrevisionsrevisionsrevisionsrevisionsrevisionsrevisionsrevisionsrevisionsrevisionsrevisionsberufung, Schulbauschiedsgerichtsrevisionsrevisionsrevisionsrevisionsrevisionsrevisionsrevisionsrevisionsrevisionsrevisionsbeschwerde, Schulbauschiedsgerichtsrevisionsrevisionsrevisionsrevisionsrevisionsrevisionsrevisionsrevisionsrevisionsrevisionsrevision, Schulbauschiedsgerichtsrevisionsrevisionsrevisionsrevisionsrevisionsrevisionsrevisionsrevisionsrevisionsrevisionsnichtigkeitsbeschwerde, Schulbauschiedsgerichtsrevisionsrevisionsrevisionsrevisionsrevisionsrevisionsrevisionsrevisionsrevisionsrevisionsrevisionsgesuch, Schulbauschiedsgerichtsrevisionsrevisionsrevisionsrevisionsrevisionsrevisionsrevisionsrevisionsrevisionsrevisionsrevisionsverfahren, Schulbauschiedsgerichtsrevisionsrevisionsrevisionsrevisionsrevisionsrevisionsrevisionsrevisionsrevisionsrevisionsrevisionsentscheid, Schulbauschiedsgerichtsrevisionsrevisionsrevisionsrevisionsrevisionsrevisionsrevisionsrevisionsrevisionsrevisionsrevisionsurteil, Schulbauschiedsgerichtsrevisionsrevisionsrevisionsrevisionsrevisionsrevisionsrevisionsrevisionsrevisionsrevisionsrevisionsbeschluss, Schulbauschiedsgerichtsrevisionsrevisionsrevisionsrevisionsrevisionsrevisionsrevisionsrevisionsrevisionsrevisionsrevisionsprotokoll, Schulbauschiedsgerichtsrevisionsrevisionsrevisionsrevisionsrevisionsrevisionsrevisionsrevisionsrevisionsrevisionsrevisionsakten, Schulbauschiedsgerichtsrevisionsrevisionsrevisionsrevisionsrevisionsrevisionsrevisionsrevisionsrevisionsrevisionsrevisionsarchiv, Schulbauschiedsgerichtsrevisionsrevisionsrevisionsrevisionsrevisionsrevisionsrevisionsrevisionsrevisionsrevisionsrevisionsregister, Schulbauschiedsgerichtsrevisionsrevisionsrevisionsrevisionsrevisionsrevisionsrevisionsrevisionsrevisionsrevisionsrevisionsgebühren, Schulbauschiedsgerichtsrevisionsrevisionsrevisionsrevisionsrevisionsrevisionsrevisionsrevisionsrevisionsrevisionsrevisionskosten, Schulbauschiedsgerichtsrevisionsrevisionsrevisionsrevisionsrevisionsrevisionsrevisionsrevisionsrevisionsrevisionsrevisionsentschädigung, Schulbauschiedsgerichtsrevisionsrevisionsrevisionsrevisionsrevisionsrevisionsrevisionsrevisionsrevisionsrevisionsrevisionshonorar, Schulbauschiedsgerichtsrevisionsrevisionsrevisionsrevisionsrevisionsrevisionsrevisionsrevisionsrevisionsrevisionsrevisionsrechtsmittel, Schulbauschiedsgerichtsrevisionsrevisionsrevisionsrevisionsrevisionsrevisionsrevisionsrevisionsrevisionsrevisionsrevisionsberufung, Schulbauschiedsgerichtsrevisionsrevisionsrevisionsrevisionsrevisionsrevisionsrevisionsrevisionsrevisionsrevisionsrevisionsbeschwerde, Schulbauschiedsgerichtsrevisionsrevisionsrevisionsrevisionsrevisionsrevisionsrevisionsrevisionsrevisionsrevisionsrevisionsrevision, Schulbauschiedsgerichtsrevisionsrevisionsrevisionsrevisionsrevisionsrevisionsrevisionsrevisionsrevisionsrevisionsrevisionsnichtigkeitsbeschwerde, Schulbauschiedsgerichtsrevisionsrevisionsrevisionsrevisionsrevisionsrevisionsrevisionsrevisionsrevisionsrevisionsrevisionsrevisionsgesuch, Schulbauschiedsgerichtsrevisionsrevisionsrevisionsrevisionsrevisionsrevisionsrevisionsrevisionsrevisionsrevisionsrevisionsrevisionsverfahren, Schulbauschiedsgerichtsrevisionsrevisionsrevisionsrevisionsrevisionsrevisionsrevisionsrevisionsrevisionsrevisionsrevisionsrevisionsentscheid, Schulbauschiedsgerichtsrevisionsrevisionsrevisionsrevisionsrevisionsrevisionsrevisionsrevisionsrevisionsrevisionsrevisionsrevisionsurteil, Schulbauschiedsgerichtsrevisionsrevisionsrevisionsrevisionsrevisionsrevisionsrevisionsrevisionsrevisionsrevisionsrevisionsrevisionsbeschluss, Schulbauschiedsgerichtsrevisionsrevisionsrevisionsrevisionsrevisionsrevisionsrevisionsrevisionsrevisionsrevisionsrevisionsrevisionsprotokoll, Schulbauschiedsgerichtsrevisionsrevisionsrevisionsrevisionsrevisionsrevisionsrevisionsrevisionsrevisionsrevisionsrevisionsrevisionsakten, Schulbauschiedsgerichtsrevisionsrevisionsrevisionsrevisionsrevisionsrevisionsrevisionsrevisionsrevisionsrevisionsrevisionsrevisionsarchiv, Schulbauschiedsgerichtsrevisionsrevisionsrevisionsrevisionsrevisionsrevisionsrevisionsrevisionsrevisionsrevisionsrevisionsrevisionsregister, Schulbauschiedsgerichtsrevisionsrevisionsrevisionsrevisionsrevisionsrevisionsrevisionsrevisionsrevisionsrevisionsrevisionsrevisionsgebühren, Schulbauschiedsgerichtsrevisionsrevisionsrevisionsrevisionsrevisionsrevisionsrevisionsrevisionsrevisionsrevisionsrevisionsrevisionskosten, Schulbauschiedsgerichtsrevisionsrevisionsrevisionsrevisionsrevisionsrevisionsrevisionsrevisionsrevisionsrevisionsrevisionsrevisionsentschädigung, Schulbauschiedsgerichtsrevisionsrevisionsrevisionsrevisionsrevisionsrevisionsrevisionsrevisionsrevisionsrevisionsrevisionsrevisionshonorar, Schulbauschiedsgerichtsrevisionsrevisionsrevisionsrevisionsrevisionsrevisionsrevisionsrevisionsrevisionsrevisionsrevisionsrevisionsrechtsmittel, Schulbauschiedsgerichtsrevisionsrevisionsrevisionsrevisionsrevisionsrevisionsrevisionsrevisionsrevisionsrevisionsrevisionsrevisionsberufung, Schulbauschiedsgerichtsrevisionsrevisionsrevisionsrevisionsrevisionsrevisionsrevisionsrevisionsrevisionsrevisionsrevisionsrevisionsbeschwerde, Schulbauschiedsgerichtsrevisionsrevisionsrevisionsrevisionsrevisionsrevisionsrevisionsrevisionsrevisionsrevisionsrevisionsrevisionsrevision, Schulbauschiedsgerichtsrevision

von Bürgermeister, einmal in Hallein, zuletzt 1868 in Salzburg, wo er bis zu seinem Tode blieb. Von da ab bis 1880 Vorsitzender des Salzburger Landesausschusses, wo sein Bildungsgang zu Ende ist. Er hat in Neu-Oberndorf, Hallein und Salzburg Gutes gewirkt, wie es nur wenige Männer in ihrer Zeit und Stellung vermochten. Sein Name wird in der Geschichte der Stadt Salzburg und des Landes Salzburg stets mit Ehren genannt werden. Er starb in Salzburg am 6. Juli 1880 und ruht auf dem Sebastian-Friedhofe in der Nähe Mozart's, Hagenauer's und Michael Haydn's.

Mit seiner ihm geistig ebenbürtigen Gattin Anna Maria Breslauer, geb. Hagenauer, hatte er 3 Kinder, 2 Söhne und 1 Tochter. Die Tochter Anna Maria Breslauer, geb. 1. Juli 1811 in Neu-Oberndorf, † 1. Juli 1881 in Salzburg, ist die Verfasserin der Biographie ihres Vaters.

Breslauer, Martin, Dr. theol., Professor der Theologie, geb. in Lissa am 12. September 1817, † zu Bonn am 10. April 1870. Nach der Absolvirung des Gymnasiums in Lissa bezog er 1836 die Universität Breslau, wo er sich dem Studium der Theologie widmete. Nachdem er 1839 die Universität Berlin besucht hatte, kehrte er nach Breslau zurück, wo Wilhelm Neudecker sein Lehrer und bald sein Freund wurde. Nachdem er 1841 die Universität Halle bezogen hatte, wurde er 1842 Repetent am Seminar für gelehrte Schulen in Breslau, 1843 Privatdocent der Theologie an der evangelisch-theologischen Fakultät daselbst, 1844 außerordentlicher Professor und 1847 ordentlicher Professor der Theologie. Im Jahre 1850 wurde er als ordentlicher Professor der Theologie nach Bonn berufen, wo er bis zu seinem Tode wirkte. Er war ein ausgezeichneter Lehrer, ein Mann, der sich durch seine Gelehrsamkeit hochachtbar machte. Besonders hervorragend waren seine Leistungen auf dem Gebiete der Kirchengeschichte. Seine Hauptwerke sind: „Geschichte der Gnostischen Sekten in ihrer Entwicklung und ihrem Untergange“ (Breslau 1846) und „Handbuch der Kirchengeschichte“ (Breslau 1847). Außerdem hatte er Beiträge zu den kritischen Zeitschriften seiner Fakultät geliefert, wie zu Illgen's Zeitschrift für die historische Theologie, zu Niedner's Zeitschrift für die historische Theologie und zu Reuter's Repertorium für Religionswissenschaft. Seine Schriften sind: „Die Lehre von der Sünde und ihrer Vergebung“ (Breslau 1844), „Die Lehre von der Sünde und ihrer Vergebung, nach ihrer Entwicklung in der Geschichte“ (Breslau 1846), „Die Lehre von der Sünde und ihrer Vergebung, nach ihrer Entwicklung in der Geschichte, 2. Theil“ (Breslau 1847), „Die Lehre von der Sünde und ihrer Vergebung, nach ihrer Entwicklung in der Geschichte, 3. Theil“ (Breslau 1848), „Die Lehre von der Sünde und ihrer Vergebung, nach ihrer Entwicklung in der Geschichte, 4. Theil“ (Breslau

tretende Mann gleich vom Beginne der seit 1859 sich ankündigenden kirchlichen Kämpfe — 1860 erschien schon seine Schrift: „Papstthum und Nationalkirche, eine kirchenrechtliche Studie" (Bern) — an diesen Dingen den lebhaftesten Antheil und wurde seit 1871 ein Hauptführer der katholischen Reformbewegung in der Schweiz, betheiligte sich auch als solcher im September des Jahres an dem deutschen Altkatholiken-Congreß in München („Der Katholiken-Congreß in München", Bern 1871), besonders aber 1872 und 1873 als Mitglied des Central-Comites des Vereins freisinniger Katholiken an den neugeschaffenen kirchlichen Einrichtungen in der Schweiz. So war er auch ganz kurz vor seinem Tode ein Haupturheber der Berufung Professor Herzog's — des nachherigen 1876 erwählten Bischofs — als Pfarrer nach seiner Vaterstadt Olten. — Mitten in diesem angestrengten Schaffen brach eine kurze Krankheit Munzinger's Lebenskraft. Eine großartige Bestattungsfeier bewies die hohe Achtung, in welcher er gewesen war. Für die Sache des Altkatholicismus in der Schweiz war der Verlust dieser überzeugungstreuen Stütze unersetzlich.

Vgl. Pet. Dietschi und Leo Weber: Walther Munzinger, ein Lebensbild. (Olten 1874). Meyer von Knonau.

Munzinger: Werner M., Afrikareisender, afrikanischer Staatsmann und Orientalist, wurde als jüngster Sohn des bekannten bernischen Staatsmannes und späteren Bundesrathes den 21. April 1832 zu Olten geboren. Nachdem er in Solothurn das Gymnasium absolvirt hatte, bezog er die Universität Bern, ging dann zum Zweck des Studiums orientalischer Sprachen nach München, besuchte 1852 die Schule für lebende morgenländische Sprachen zu Paris und ging im selben Jahre nach Kairo, um sich im Arabischen zu vervollkommnen. Um finanziellen Schwierigkeiten zu begegnen, trat er nach einigen Monaten in ein alexandrinisches Kaufmannshaus ein, welches ihn 1854 als zweiten Chef auf eine Handelsexpedition nach dem Rothen Meere beorderte. Als der erste Chef bald darauf starb, war M. gezwungen behufs Liquidation des Unternehmens sich ein volles Jahr in Massaua und Umgebung aufzuhalten. Hier war es, wo er zuerst jene Vertrautheit mit abessinischen Verhältnissen gewann, welche ihn später befähigte, nicht nur wissenschaftliche Arbeiten von hohem Werthe über die Abessinier und ihre Nachbarvölker zu liefern, sondern sogar ein starkes Gewicht in die Wagschale der Geschicke derselben zu werfen. Er gewann für das Land und Volk der Bogos ein solches Interesse, daß er 1855 in dasselbe übersiedelte. Sein Plan war, mit der Zeit eine Colonie hier zu gründen, er war mit Samereien, Thieren und Waffen nach Keren gezogen, wo er indessen, um seine Existenz zu sichern, doch auch Handel treiben mußte, welcher ihn öfters nach Massaua, Dschedda und Kairo führte. Sechs Jahre weilte er hier. Politische Aspirationen scheinen ihm aber schon damals nicht fremd geblieben zu sein. E. machte sich Hoffnung, die Verwaltung des Bogoslandes zu erlangen, als 185- der Tod des Fürsten Alula ihn seines treuesten Beschützers beraubte. Nicht unwillkommen war ihm unter diesen Verhältnissen der von Petermann ergangene Ruf, sich an der deutschen Expedition nach Innerafrika zu betheiligen, welche unter Theodor von Heuglin 1861 nach Abessinien kam, um behufs Aufklärung des Schicksales von Eduard Vogel gegen Wadai vorzudringen. Als er sich im November 1861 von Heuglin getrennt, ging er über Kassala und Damar nach Khartum, mußte aber nach Europa zurückkehren, ohne mehr als unbestimmte Nachrichten über Eduard Vogel erlangt zu haben. Nach Vollendung einiger größeren Arbeiten geographischen, ethnographischen und linguistischen Inhalts, kehrte M. nach Nordabessinien zurück, verwaltete während der Vorspiele und Vorbereitungen des britischen Feldzugs nach Abessinien (1867—68) das britische Consulat zu Massaua und erwarb sich durch vorläufige Wegbestimmungen und Recogno-

sorgen schriftlich Bescheide an den gekrönten Dichter Ludwig Tieck. 1811 übersandte er das handschriftliche Manuscript seiner Novelle „Der Mann im Mond". Die folgenden Jahre schrieb er manchmal Briefe, meist vom Bruderherz, bis er 1817 Tieck's Frau Amalie, geb. Alberti, kennen lernte, die ihm eine Freundin wurde. Sie war es, die ihn 1819 zu Tieck nach Dresden zog, wo er bis 1821 blieb. Er hatte sich in Dresden eingelebt, und Tieck hatte ihn in seinen Kreis eingeführt, in welchem er mit verschiedenen Schriftstellern, meist Tieck's Freunden, verkehrte. Er lernte Tieck's Tochter Dorothea kennen, die ihn sehr interessirte. Zu den Malern gehörte Gerhard von Kügelgen, dessen Bekanntschaft Wood machte. Er reiste mit Tieck nach Berlin. Im November 1821 in Leipzig traf er Tieck wahrscheinlich zum letzten Male. Er ging nach Wien, wo er bis 1823 blieb. Er lernte Grillparzer kennen, Schreiber, Castelli, Ignaz Franz Castelli, Adalbert von Schaden, Adolf Müllner, Anton von Spaun, Joseph Schreyvogel, Ludwig Tieck, Friedrich Wilhelm Gubitz, Friedrich Rochlitz, Friedrich Kind, Friedrich Laun, Friedrich Förster, Friedrich Schlegel, Friedrich Gentz, Friedrich Schleiermacher, Friedrich Heinrich Jacobi, Friedrich Wilhelm Joseph Schelling, Friedrich Schiller, Friedrich Hebbel, Friedrich Halm, Friedrich Hölderlin

wig, getauft am 9. Januar 1665, ging ganz andere Wege. Zwar folgte er anfangs dem Beispiele seines Vaters, Franz Ludwig v. M., welcher als Offizier eines Schweizerregiments im Dienste Frankreichs stand. Er scheint jedoch an dieser Laufbahn, der üblichen Vorbereitung zum späteren Staatsdienst, wenig Gefallen gefunden, auch in keiner Weise sich militärisch ausgezeichnet zu haben. Dagegen benutzte er diese Zeit des Aufenthaltes im Ausland zur Erweiterung seiner Welt- und Menschenkenntniß und zur Aneignung einer über das Gewöhnliche hinausgehenden allgemeinen philosophischen und litterarischen Bildung. Das Ergebniß seiner Beobachtungen legte er, nachdem noch eine längere Reise ihn mit England bekannt gemacht hatte, in der Form von Briefen nieder. Im J. 1698 war er wieder in Bern und trat hier in die Ehe; aber seine religiöse Denkweise vermochte sich in das Bernische Staatskirchenthum nicht mehr zu fügen. Er hielt sich grundsätzlich vom öffentlichen Gottesdienste fern, wurde deshalb angeklagt und verhört, in einen eben damals gegen eine Anzahl von Pietisten schwebenden Proceß verwickelt, und nach beharrlicher Weigerung durch Regierungsbeschluß am 15. Februar 1701 aus seiner Heimath verbannt. Er begab sich zunächst nach Genf, und zog sich, auch hier beunruhigt, nach dem Dorfe Colombier im Fürstenthum Neuenburg zurück, wo er ein ansehnliches Landgut besaß. Von der Welt abgeschieden und als Sonderling betrachtet, führte er hier ein einsames beschauliches Leben und starb am 20. November 1749, nachdem er sich 1737 zum zweiten Male verheirathet hatte. Er soll Mitglied oder Haupt einer Secte von „Inspirirten" gewesen sein und noch 1740, 75 Jahre alt, eine Reise nach Solingen unternommen haben, um Teerstegen zu sehen. Sein Hauptwerk sind die „Lettres sur les Anglais et sur les Français". Wol in Folge seiner ernsten Gemüthsrichtung hatte er eine Anzahl dieser Briefe vernichtet, da indessen andere trotzdem bekannt geworden und verbreitet, zum Theil sogar gedruckt worden waren (es wird eine Ausgabe von 1712 erwähnt), so gestattete er schließlich einigen Freunden, die noch vorhandenen Briefe, 30 Jahre nach ihrer Entstehung, wie die Vorrede sagt, aber in umgearbeiteter Gestalt, 1725, erscheinen zu lassen, doch ohne den Namen des Verfassers zu nennen. Es enthalten diese in trefflichem Französisch geschriebenen Abhandlungen eine geistreiche Charakteristik der beiden Nationen, ihrer staatlichen, religiösen, litterarischen und gesellschaftlichen Zustände. Mit unverkennbarer Sympathie wird namentlich der Typus des englischen Landedelmanns geschildert, mit seiner materiellen und geistigen Unabhängigkeit und seiner Neigung zu excentrischem Wesen. Weniger gelungen, auch kürzer, ist der zweite Theil, der die Eigenthümlichkeiten des französischen Volkes zu zeichnen versucht. Bemerkenswerth ist, daß er Shakespeare besonders hervorhebt, während er hingegen im Lustspiele Molière über alle Engländer stellt. Die Schrift machte bedeutendes Aufsehen. Es werden im Ganzen 12 verschiedene Ausgaben — wohl meistens Nachdrucke — namhaft gemacht und dazu kamen Uebersetzungen in die englische und in die deutsche Sprache (Weimar 1761. „Des Herrn v. Muralt Briefe" u. s. w.). Ein Franzose (Abbé Desfontaines?) schrieb dagegen eine „Apologie du caractère des Français et des Anglais". Einigen dieser Ausgaben sind noch andere Schriften beigefügt: „Lettres sur les voyages", „Lettre sur l'esprit fort démasqué après sa mort", „L'instinct divin recommandé aux hommes". Im J. 1736 erschienen noch von ihm „Lettres fanatiques", eine Vertheidigung des mystischen Christenthums gegen den orthodoxen und heterodoxen Rationalismus. Manche Schriften wurden ihm auch fälschlich zugeschrieben. M. galt als Pietist; wie aber aus seinen noch erhaltenen Rechtfertigungsschreiben hervorgeht, war er in seinen Ansichten wol eben so sehr vom damaligen englischen Deismus beeinflußt. Charakteristisch ist in dieser Beziehung die Art, wie er sich auf die „parole intérieure"

und auf sein Gewissen beruft, und noch mehr die Bemerkung, die er über England macht: daß es in diesem Lande mehr ausgesprochene Freidenker gebe, als sonst, sei nicht in Abrede zu stellen; in dieser Erscheinung liege jedoch nichts, was der Nation Unehre mache, denn es seien dies nur die nämlichen Leute, welche in anderen Ländern Heuchler sein würden, und welche Species schlimmer sei, könne nicht zweifelhaft sein. Handschriftliche Tractate, welche seinen Namen tragen, beweisen indessen, daß er sich später wirklich einer schwärmerischen Richtung zuwandte.

Biographie universelle, tom. XXX. 419—20. — Walthard, Description de Berne, p. 224. v. Tillier, Geschichte von Bern, Bd. V, S. 460. 473. — Acta Pietistica. Handschriftliche Sammlung der Stadtbibliothek in Bern. — Originalacten des Berner Staatsarchivs. — Handschriftliche Notizen von Professor Dr. Ed. v. Muralt. Blösch.

Muralt: Johann v. M., Arzt, einer vornehmen italienischen Familie (de Muralto) entsprossen, welche von Mailand nach der Schweiz übergesiedelt war, ist 1645 in Zürich geboren. Er hatte zuerst in Basel, später in Leyden Medicin studirt, sich hier vorzugsweise Sylvius angeschlossen und unter dem Präsidium desselben 1668 seine Dissertation „De inflammatione et ulcere vesicae" vertheidigt; dann hatte er sich nach Oxford, später nach Paris gewandt, um hier des anatomischen und geburtshilflichen Unterrichtes von Gayant und Mauriceau theilhaftig zu werden; 1671 war er nach Basel zurückgekehrt, war hier nach Vertheidigung seiner Inauguraldissertation „De morbis parturientium et accidentibus, quae partum insequuntur" promovirt worden und siedelte dann nach seiner Vaterstadt über, wo er sich als Arzt, Chirurg und Geburtshelfer habilitirte, gleichzeitig aber auch streng wissenschaftlichen Bestrebungen nachging und die medicinische Bildung in seiner Vaterstadt nach Kräften zu fördern bemüht war, namentlich auf eine bessere Ausbildung der Chirurgen drang und gegen die Trennung der inneren Medicin von der Chirurgie eiferte, indem er erklärte, daß jeder Chirurg auch ein gebildeter Arzt sein müsse. Seine Bemühungen, den praktischen anatomischen Unterricht in Zürich einzuführen, scheiterten an dem Verbote der Behörden, menschliche Leichen für anatomische Zwecke zu benutzen, er war daher lediglich auf zootomische Untersuchungen angewiesen, und als die Behörden ihm 1677 die Erlaubniß ertheilt hatten, Sectionen an Leichen von Malefikanten und Personen, die mit merkwürdigen Krankheiten behaftet gewesen waren anzustellen, wurde ihm nicht gestattet, seine Schüler zu diesen Sectionen zuzuziehen, so daß er gezwungen war, nur theoretische Vorlesungen über Anatomie zu halten, an welchen sich übrigens später auch die Chirurgen betheiligten, nachdem sie den hohen Werth anatomischer Kenntnisse für ihre Kunst erkannt und sich mit den Angriffen, denen sie früher von M. ausgesetzt gewesen waren, ausgesöhnt hatten. Seine praktischen Leistungen hatten ihm schnell das Vertrauen seiner Mitbürger erworben und schließlich ließen auch die Behörden ihm alle Gerechtigkeit widerfahren; 1688 wurde er zum Stadtarzte und Chorherrn an dem Stifte zum großen Münster, und endlich auch zum Professor der Physik ernannt. Er ist im September 1732 in einem Alter von 87 Jahren gestorben. — Seine litterarischen Arbeiten betreffen vorzugsweise die Anatomie und Chirurgie; außer einem „Vademecum anatomicum" (1677 und 1685) und einigen kleineren anatomischen Arbeiten (exercitationes), die in Form von Dissertationen („De chylo et lacte" — „De lympha et saliva" — „De bile et excrementis biliosis u. a.) erschienen sind, hat er eine Reihe anatomischer und vergleichend anatomischer Artikel in den Acten der Leopoldinischen Akademie, deren Mitglied er war, und „Schriften von der Wundarzney" (1691 u. 1711), ein Compendium der Chirurgie und eine große Zahl chirurgischer Beobachtungen

enthaltend, veröffentlicht. — Eine Schattenseite in dem Charakter dieses würdigen Mannes, für die man allerdings auch seine Zeit verantwortlich machen muß, liegt in seinem Aberglauben; der Teufel spielte in seinen Anschauungen keine kleine Rolle, und auch an Hexenprocessen ist er nicht ganz unbetheiligt gewesen.

Ueber sein Leben und seine Schriften vgl. Haller, Biblioth. anat. I, 573 und Biblioth. chirurg. I, 383. — Meyer-Ahrens, Schweizerische Zeitschr. f. Heilkunde 1862 II, 268. 423. 1863 III, 25. Aug. Hirsch.

Muralt: Hans Konrad v. M., Bürgermeister in Zürich, geb. 31. Oct. 1779, † am 7. December 1869. — M., der Sohn eines angesehenen Mitgliedes und Vorstehers (Directors) der zürcherischen Kaufmannschaft, Heinrich v. M. († 1823), trat, nach erhaltener vorzüglicher Ausbildung, gegen Ende des vorigen Jahrhunderts in das Handlungshaus seines Vaters ein, dem er — nach dem frühen Tode eines älteren Bruders — allein zur Seite stand. Während der Revolutions- und Kriegsjahre in der Schweiz, 1799 für längere Zeit nach Stuttgart ausgewandert, kehrten Vater und Sohn nach Eintritt ruhigerer Zustände nach Zürich heim, wo sich M. bald als gewandter und glücklicher Geschäftsmann hervorthat. Mit großer Leichtigkeit der Auffassung in allen Dingen und unermüdlicher Thätigkeit verband er reiche gesellige Bildung, einen offenen und geraden Charakter ritterlichen Gepräges und ein Wohlwollen gegen Jedermann, die ihm allgemeine Achtung und Vertrauen gewannen. Er erhielt und hob mit dem Vater den Flor des Hauses. 1805 betheiligten sie sich an der Gründung der Baumwollenspinnerei und Maschinenfabrik der „Neumühle" von J. Caspar Escher (Bd. VI S. 359), dessen Vermählung mit Muralt's einziger Schwester im J. 1806 den späteren Uebergang des großartigen Etablissements in den ausschließlichen Besitz beider Schwäger vorbereitete. Als der Vater M. 1812 aus der kaufmännischen Vorsteherschaft zurücktrat, wurde M. statt seiner Mitglied des Directoriums und dadurch in allen Angelegenheiten des zürcherischen Handels und des dem Directorium unterstellten Postwesens zu vorzüglicher Mitwirkung berufen. Daneben war er seit 1797 Offizier in der zürcherischen Miliz, wurde 1807 Oberstlieutenant der Cavallerie und 1813 Chef des „Ersten Auszuges" (der sogenannten Standeslegion), während die Beiziehung als Secretär zu Tagsatzungscommissionen ihn auch mit dem eidgenössischen Militärwesen bekannt machte. Nach der Umgestaltung des Bundes und der kantonalen Verfassung durch die Ereignisse von 1813 begann für M. eine politische Laufbahn. Im J. 1814 zum Mitgliede des zürcherischen gesetzgebenden Großen Rathes ernannt, nahm er zunächst an der neuen Organisation des Militärwesens Antheil; er wurde 1816 Oberst und Inspector der Cavallerie und Mitglied der obersten Militärbehörde. Gleichzeitig in den städtischen Angelegenheiten thätig, erfüllte er 1818 mit Stadtrath Wieland von Basel einen Auftrag der Städte Zürich, Basel und St. Gallen mit glücklichem Erfolge: in Paris bei der französischen Regierung die Rückerstattung des Zwangsanleihens von über 2 Millionen Livres zu betreiben, das General Massena im Jahre 1799 den drei Städten auferlegt hatte. Es gelang den beiden Abgeordneten, für ihre auf Artikel XIX des Pariser Friedens von 1814 sich stützende Forderung den wirksamen Beistand des Herzogs von Wellington zu gewinnen, der als Oberbefehlshaber der noch in Frankreich stehenden Besatzungstruppen der Alliirten in Paris weilte und zum Schiedsrichter in solchen Rückerstattungsfragen bezeichnet war. 1821 beschwichtigte M., als eidgenössischer Commissär in's Tessin gesandt, die Bewegungen, die dort durch Oesterreichs Krieg gegen Sardinien und innere Parteiung im Canton erregt worden. Im folgenden Jahre wurde M. vom Großen Rathe in auszeichnender Weise zum Mitgliede der zürcherischen Gesandtschaft an der Tagsatzung ernannt, an

beim Hochofen für bei Kiesel in kugeligen Kieselconcretionen, welche sich in Kalkmergeln finden, und Feuerstein in Kreide. Ferner kommt Kiesel vor in Kieselschiefer, Hornstein, Jaspis, Chalcedon, Carneol, Achat, Onyx, Heliotrop, Prasem, Chrysopras, Sard, Opal, Hyalith, Quarz, Bergkrystall, Amethyst, Rauchtopas, Citrin, Avanturin, Katzenauge, Tigerauge, Sonnenstein, Mondstein, Milchquarz, Rosenquarz, Eisenkiesel, Eisenquarz, Aventurinfeldspath

nun seine Kräfte. Als Abgeordneter der Eidgenossenschaft wirkte er in Zoll- und Handelssachen bei Unterhandlungen mit dem Königreich der Niederlande und mit dem deutschen Zollverein mit. Er ging in gleichen Zwecken 1836 als schweizerischer Bevollmächtigter nach Stuttgart. Er nahm seine Gewohnheit fleißiger Lectüre aller bedeutenden politischen und historischen Schriften wieder auf und schrieb 1838 sein Leben Reinhard's („Hans von Reinhard, Bürgermeister des eidg. Standes Zürich und Landammann der Schweiz", Zürich 1838), das erste Buch, welches die neuere Geschichte der Schweiz aus Originalquellen ausführlicher darstellte. In diesen friedlichen Beschäftigungen traf ihn unerwartet der Ruf, zum zweiten Male an die Spitze des zürcherischen Gemeinwesens zu treten, als 1839 die Straußischen Wirren in Zürich eine Umwälzung der Dinge herbeiführten. M. hatte sich im Großen Rathe aus Gründen religiöser Ueberzeugung und staatsmännischer Einsicht gegen die Berufung von Strauß zum Lehrstuhl der Dogmatik ausgesprochen. Ihn bezeichnete nun das allgemeine Vertrauen zum Mitglied und Haupte der neu zu bestellenden Regierung und er hielt für Pflicht, der an ihn ergehenden Aufforderung zu folgen, obwol er damit den angenehmsten, glücklichsten persönlichen Verhältnissen entsagte und die Last und Schwierigkeiten, die ihn erwarteten, wohl ermaß. Als der Große Rath am 18. September 1839 ihn zum Bürgermeister erwählte, unterzog er sich dieser Wahl und übernahm damit auch auf den 1. Januar 1840 die vorörtliche Leitung der schweizerischen Dinge, die 1839 und 1840 Zürich oblag. Am 6. Juli 1840 eröffnete er die schweizerische Tagsatzung. Aber bereits kündigten sich in ihren Verhandlungen die Kämpfe an, welche die Bundesrevisionsfrage in der Eidgenossenschaft erzeugen sollte. Mehr und mehr wurde die Bundesverfassung zum Angelpunkt, um den sich auch die cantonalen, durch die Zürcher Ereignisse allenthalb geschärften Parteiungen bewegten, und mehr als die Schwierigkeiten der inneren zürcherischen Politik wurde M. jetzt wieder durch die eidgenössischen Angelegenheiten, die aargauische Klosteraufhebung, die Jesuitenberufung in Luzern u. s. f. in Anspruch genommen. Als ihm gewiß wurde, daß auf eine friedliche Ausgleichung der Gegensätze, um die er sich bemühte, nicht zu hoffen sei, reichte er nach vier sorgenvollen Jahren dem Großen Rathe sein Entlassungsgesuch ein, dem die Behörde am 16. December 1844 in den ehrenvollsten Ausdrücken entsprach. Auch aus dem Großen Rathe selbst trat er jetzt, nach dreißig Jahren der Mitgliedschaft, zurück. In den ihm liebgewordenen Kreisen der Handelskammer (bis 1849), der Bank in Zürich (bis 1865), in städtischen Angelegenheiten, auch in der eidgenössischen Linthbaupolizeicommission (bis 1862) blieb M. bis ins höchste Alter für öffentliche Zwecke thätig. Im 86. Jahre zog er sich ganz in die Stille zurück. Ungewöhnlich frühe und zahlreiche Lücken, die der Tod in rascher Folge in den Kreis seiner Familie gebracht hatte, der Verlust seiner Gattin im 65. Jahre glücklichster Ehe trübten die letzte Lebenszeit des Greises, den im 90. Jahre ein sanfter Hinschied von seinen Prüfungen erlöste.

Schweizerische Zeitschrift f. Gemeinnützigkeit, IX. Jahrgang, 1870, Heft I (Nekrolog Muralt's von dem Unterzeichneten). Briefe von M. in: „Leben der beiden Bürgermeister D. von Wyß", Zürich 1885. G. v. Wyß.

Murant: Emanuel M. (Meurant), Landschafts- und Architecturmaler, geb. zu Amsterdam am 22. December 1622, gest. zu Leeuwarden 1700. Er war ein Schüler Phil. Wouverman's. Von diesem eignete er sich eine geschickte Anordnung und ein feines silberartiges Colorit an. Er malte Landschaften mit alten verwitterten Hütten, Baulichkeiten und Ruinen, die er mit lebensvollen Figuren staffirte. Da er Alles in seinen Bildern, besonders die Bausteine und Ziegeln an den Gebäuden und ihren Dächern sehr fleißig ausführte, so hat er nicht viele Bilder hinterlassen, die auch selten zu treffen sind. Nachdem er sich längere

Zeit in Frankreich aufgehalten hatte, kam er 1848 in Gemeinschaft mit mir an Bord der Novara, um sich nach Brasilien zu begeben, wo er sich bis 1851 aufhielt. Nach seiner Rückkehr nach Wien wurde er Professor der Physik an der Handelsakademie, wo er bis 1875 wirkte. Er starb in Wien am 29. Februar 1876.

Ettingshausen, Constantin Freiherr von, Ritter des Leopold-Ordens, Wien, 1826—1897.

Sohn des Professors Andreas Freiherr von Ettingshausen, Ritter des Leopold-Ordens, Wien, 1796—1878, Bruder des Professors Alexander Freiherr von Ettingshausen, Ritter des Leopold-Ordens, Wien, 1827—1897, Vetter des Professors Andreas Freiherr von Ettingshausen, Ritter des Leopold-Ordens, Wien, 1850—1932, Vetter des Professors Felix Freiherr von Ettingshausen, Ritter des Leopold-Ordens, Wien, 1855—1920, Vetter des Professors Andreas Freiherr von Ettingshausen, Ritter des Leopold-Ordens, Wien, 1863—1939, Vetter des Professors Hans Freiherr von Ettingshausen, Ritter des Leopold-Ordens, Wien, 1866—1934, Vetter des Professors Andreas Freiherr von Ettingshausen, Ritter des Leopold-Ordens, Wien, 1894—1955, Vetter des Professors Andreas Freiherr von Ettingshausen, Ritter des Leopold-Ordens, Wien, 1926—1978, Vetter des Professors Andreas Freiherr von Ettingshausen, Ritter des Leopold-Ordens, Wien, 1954—2003, Vetter des Professors Andreas Freiherr von Ettingshausen, Ritter des Leopold-Ordens, Wien, 1988—2020, Vetter des Professors Andreas Freiherr von Ettingshausen, Ritter des Leopold-Ordens, Wien, 2020

toria regis Rudolfi contra Ottokarum regem, ca. 1800 Verſe; zuſammen alſo über 26500 Verſe. — Von dieſen Schriften ſind Nr. 4—7, 9 und 12 nicht mehr bekannt; doch könnten einige leoniniſche Verſe chronologiſchen Inhaltes bei Hemmerlin aus Nr. 9 ſtammen. Leider iſt auch Nr. 13, das hiſtoriſch bedeutendſte Stück, nicht mehr bekannt. Im ſechszehnten Jahrhundert ſcheint es noch vorhanden geweſen zu ſein; denn Wurſtiſen in ſeiner Baslerchronik Buch I, cap. 3. bezieht ſich auf daſſelbe und entnimmt demſelben u. A. auch die (alſo von M. ſelbſt herrührende) Angabe, daß Meiſter Konrad die jüngſte Tochter des Grafen Rudolf von Habsburg, Guota, die nachmalige Königin von Böhmen, aus der Taufe gehoben habe. Vielleicht daß Hemmerlin auch dieſer, ihm jedenfalls bekannten Schrift Einzelnes entnahm. Dagegen ſind Nr. 1—3, nach Mure's Ausſage ſeine früheſten Schriften, handſchriftlich vorhanden (Nr. 1 eine am 7. März 1244 vollendete, ſpäter in den Schulen gebrauchte, lateiniſche Sprachlehre; Nr. 3, um 1259 geſchrieben, eine Paſtoralanweiſung zu Verwaltung der Sacramente). Nr. 8 hat Liebenau bis auf wenige Verſe Hemmerlin's Tractat De nobilitate et rusticitate cap. 29 enthoben und nachgewieſen, daß der Clipearius um 1244—47 geſchrieben iſt. Von Nr. 10, handſchriftlich in Muri, finden ſich 256 Verſe abgedruckt in den Vindiciae Actorum Murensium, wie ſchon in des Abtes Dom. Tschudi Origo Murensis mon. Es ſind Lobgedichte auf König Rudolf von Habsburg. Nr. 11 endlich, Fabularius, exiſtirt ſowohl handſchriftlich, als auch in einer von Bertold Roth in Baſel um das Jahr 1470 gedruckten Incunabel. M. vollendete dieſes Werk, weſentlich eine alphabetiſch angeordnete Erklärung der antiken und theilweiſe der mittelalterlichen Mythologie am 14. Aug. 1273. Im Jahre 1275 ſchrieb er auch eine „Summa de arte prosandi“ (eine Anleitung zum Briefſtellen) und widmete ſie dem Abte und Convente von Muri. Rockinger hat die Schrift in den Quellen und Erörterungen zur bayeriſchen und deutſchen Geſchichte, Bd. IX, 405—482, München 1863, veröffentlicht. Ungewiß iſt die von J. H. Hottinger, Biblioth. tig. 97 aus einem kurz vor der Reformation entſtandenen Statutenbuche des Großmünſterſtiftes enthobene Angabe, daß von M. ein im J. 1260 angelegtes Breviarium chori turicensis herrührte. Mit demſelben möchte ein „Calendarium de sanctis“, deſſen Neugart (Episc. Const. II 4 91) erwähnt, verbunden (oder identiſch?) geweſen ſein. Ebenſo unſicher bleibt Hottingers Angabe (ib. 158), daß M. auch eine „Genealogia et gesta Caroli Magni“ geſchrieben habe. —

K. Geßner, Bibl. univ. Tiguri 1545. — Wurſtiſen, Basler-Chronik. 1580. (lib. 3, cap. 1). Neue Ausg. von 1883 (S. 102). — J. H. Hottinger Schola und Biblioth. tigur. 1664. — Neues ſchweiz. Muſeum, V. Jahrg. Baſel 1865 (Conrad v. Mure, von P. Gall Morel) — M. Büdinger, Von den Anfängen des Schulzwanges, Zürich 1865. — Anzeiger für Kunde der deutſchen Vorzeit 1872, Nr. 10 (P. Gall Morel über Mure's carmen de natura animalium). — Quellen und Erörterungen z. baier. und deutſchen Geſchichte. Bd. IX, München 1863. — Anzeiger f. ſchweiz. Geſchichte (Solothurn) 1879. S. 205 (F. Fiala über Mure's De saramentis) und S. 229 (Th. v. Liebenau: über Mure's Clipearius Theutonicorum). — (Der Todestag Mure's war nach Hemmerlin: III Kal. Apr.) —

G. v. Wyß.

Murer: Chriſtoph M., Formſchneider, Kupferätzer, Maler, Glasmaler und Topograph (mit eigner Unterſchrift auch Maurer gen.), geb. in Zürich 1558 † in Winterthur 1614. 1600 Mitglied des großen Rathes, 1611 Amtmann in Winterthur. Zu dem oben Bd. XX. p. 697 enthaltenen Artikel iſt folgendes nachzutragen: Murer's Vater hieß nicht Joſias, ſondern Jos oder Joſt (ſ. u.). 1576 mag M. ſeine Wanderung angetreten haben, von der er 1586 in die

Cafetier gestiftet. Das Kaffee kam 1683 in die Stadt und kam dann an Wert, als die Türken die Zelte flohen in Eile zurückließen. Es ist Schade, daß Kolschitzky nicht mehr Geld hatte, sonst hätte er sich ein Haus kaufen können, wo dann jetzt sein goldener Reichthum hätte leben können, und wo dann jetzt sein goldener Reichthum hätte leben können, und wo dann jetzt sein goldener Reichthum hätte leben können, und

Wien, Dienstag den 28. Februar 1911.

Inhalt.

Die Ausgleichsverhandlungen. — Die Wahlreform. — Die Wahlreform im Herrenhause. — Die Wahlreform im Abgeordnetenhause. — Die Wahlreform im Ausschusse. — Die Wahlreform im Plenum

und Zeller seit 1864 erhöht, so daß jetzt 24 Zeller Schuß Wien, und 3 Zeller Schuß Währing, Hernals, Ottakring, Hietzing, Penzing, Fünfhaus, Sechshaus, Mariahilf, Neubau, Josefstadt, Alsergrund, Leopoldstadt, Landstraße und in der Inneren Stadt, also in allen 32 Zeller, die Hälfte der Einkommensteuer, welche die Gemeinde Wien einhebt, zu entrichten sind. Die Einkommensteuer wird in Wien in 4 Classen eingehoben, von welchen die erste Classe mit Rath, und Zahl belastet, Von Mitgliedern des Herrenstandes, Rittern, Freiherren, Grafen, Fürsten, Gesandten, Ministern, Hofräthen, Geheimräthen, Excellenzen, Generälen, Feldmarschall-Lieutenants, Bischöfen, Prälaten, Rectoren, Decanen, Professoren, Doctoren, Advocaten, Mitgliedern des Wiener Gemeinde-Rathes, Stadt-Magistrates, und so weiter, Kaufleuten, Bankiers, Fabrikanten, Gewerbsleuten, Künstlern, Schriftstellern, Beamten, Pensionisten, Rentiers, Hausbesitzern, Hausverwaltern, Inwohnern, Dienstleuten, Lohnarbeitern, Taglöhnern, Arbeitern, Handwerksgesellen, Lehrjungen, Dienstmädchen, Kammerdienern, Bedienten, Kutschern, Heizern, Portiers, Hausknechten, Taglöhnerinnen, Waschfrauen, Näherinnen, Arbeiterinnen, Handwerksgesellinnen, Lehrmädchen, Kammerdienerinnen, Bedienten, Kutscherinnen, Heizerinnen, Portiersfrauen, Hausknechtinnen

Murer: Jos (Joß, Jodocus) M., geb. 1530, † 1580. Glasmaler, Topograph und Dichter. Der Umstand, daß ihn neuere Biographen (seit J. C. Füßlin) Josias nennen, hat zu mancherlei Verwechselungen mit dem wirklichen Träger dieses Namens, dem 1564 geb. Sohne geführt. Jos war in Grüningen als Sohn eines Gürtlers geboren, der das Bürgerrecht von Zürich erwarb. 1572 wurde M. in den großen Rath und 1578 zum Amtmann in Winterthur erwählt. Der Kupferätzer Konrad Meyer von Zürich (cf. Bd. XXI S. 608), ein entfernter Verwandter Jos', führt ihn in seinen Familiennachrichten als „Glasmaler und kunstreich im Feldmessen und Sonnenuhren" auf. In ersterem Berufe erscheint er urkundlich 1557—77 im Dienste des Rathes von Zürich bethätigt. Von auswärtigen Arbeiten werden solche für das Cistercienserkloster Wettingen bei Baden genannt. 1577—78 wurde er für 15 Scheiben mit den Wappen Zürichs und anderer eidgenössischer Stände gelohnt. Man will für dieselben die 1579 datirten Glasgemälde im östlichen Kreuzgangflügel dieses Stiftes gehalten wissen, doch weicht ihr Stil so sehr von den Arbeiten der Söhne Josyas und Christoph ab, daß wir dieser Ansicht nicht beizupflichten vermögen. Außerdem haben seit Sandrart für Murer's namhafteste Werke die Glasgemälde mit den Bannerträgern der eidgenössischen Stände gegolten, die bis zum vorigen Jahrhundert das Schützenhaus in Zürich schmückten, seither aber spurlos verschwunden sind. Als authentische Arbeiten Murer's sind überhaupt nur zwei große Holzschnitte, eine Landkarte des Zürichgaues von 1566 und der 1576 datirte Prospect der Stadt Zürich bekannt. J. R. Rahn.

Jos Murer ist auch ein fruchtbarer Dramatiker gewesen, als solcher ohne Originalität. Sein „Junger Mannenspiegel" (1560), z. B. ist großentheils ein Plagiat aus Salat's „Verlornem Sohn". Außerdem rühren von ihm biblische Stücke her: „Belagerung der Stadt Babylon" (1559), „Absolon" (1565), „Auferstehung des Herrn" (1566), „Hester" (1576), „Zorobabel" (1575), sowie eine gereimte Bearbeitung der Psalmen.

Zur Litteratur cf. Christoph Murer. J. Baechtold.

Murer: Josyas M., Glasmaler, geb. zu Zürich 1564, † 1630. Sohn des Jos oder Jost M. und Bruder des Christoph M. 1613 Mitglied des Rathes, 1614 Amtmann im Cappelerhof in Zürich. Seine besten Arbeiten kommen an Feinheit der Ausführung und Virtuosität der Technik denen seines Bruders gleich, an dessen Weise bei allerdings gesteigerter Manier auch der Stil der Zeichnung und die Art der Composition erinnert. Zahlreiche Arbeiten mittelmäßigen Ranges, die augenscheinlich aus Josyas Werkstätte stammen, scheinen auf einen schwunghaften Atelierbetrieb zu deuten. Tüchtige Werke mit des Meisters Monogramm versehen, sind die Zürcherischen Zunftscheiben in dem fürstlich Fürstenbergischen Schloße Heiligenberg.

Zur Litteratur cf. Christoph M.; ferner: H. Meyer, die schweizerische Sitte der Fenster- und Wappenschenkung, Frauenfeld 1884, S. 219. Zürcher Taschenbuch auf das Jahr 1882, S. 282. J. R. Rahn.

Murhard: Friedrich Wilhelm August M., Mathematiker, später Journalist und Staatsrechtsforscher, geb. den 7. December 1779 (nach Anderen 1778) in Cassel, † ebenda den 29. November 1853. Durch Joh. Matth. Matfke vortrefflich vorbereitet ging M. 1795 nach Göttingen, um unter Kästner Mathematik zu studiren. Bereits 1796 wurde er Magister und hielt Vorlesungen. 1797 ernannte ihn die Königl. Societät der Wissenschaften in Göttingen zum Assessor. Er war in jenen Anfangsjahren ein ungemein fleißiger Schriftsteller über mathematische (auch historisch-mathematische) Dinge, daneben auch über Sprachwissenschaft und über politische Geschichte. Seine „Bibliotheca mathematica oder Litteratur der mathematischen Wissenschaften" erschien 1797—180[illegible]

in Hof Thiede auf 600 mk. angesetzt, 1677 Kötha, als Pacht-gutsort, 1678 auch Hoffmannsdorf, 1679 auch Lehnsdorf, 1680 auch Kötha, 1681 auch Hoffmannsdorf, 1682 auch Kötha, 1683 auch Hoffmannsdorf, 1684 auch Kötha, 1685 auch Hoffmannsdorf, 1686 auch Kötha, 1687 auch Hoffmannsdorf, 1688 auch Kötha, 1689 auch Hoffmannsdorf, 1690 auch Kötha, 1691 auch Hoffmannsdorf,

1818 als Privatmann nach Frankfurt a. M. über, wohin sich sein älterer Bruder Friedrich schon gleich bei Herstellung der kurfürstlichen Regierung zu politischer und publicistischer Schriftstellerei zurückgezogen hatte. Hier lebte er ebenfalls ganz den wissenschaftlichen Studien, die nur eine kurze Unterbrechung dadurch erlitten, daß man auf ihn fahndete, weil sein Bruder Friedrich im Febr. 1824 in die Untersuchung wegen des im Jahre vorher an den Kurfürsten Wilhelm II. von Hessen gerichteten Drohbriefs verwickelt und kurze Zeit inhaftirt war. Er flüchtete nämlich nach Wetzlar und kam erst nach der Freisprechung Friedrichs wieder zum Vorschein, worauf beide Brüder zu dauerndem Aufenthalte nach Cassel zurückkehrten und dort ihren Studien lebten. M. schrieb: „Ideen über wichtige Gegenstände aus dem Gebiete der Nationalökonomie und Staatswirthschaft", (Göttingen 1808); ferner „Ueber Geld und Münze", (Cassel und Marburg 1809); „Theorie des Geldes und der Münze", (Leipzig 1817); „Theorie und Politik des Handels", (2 Bde., Göttingen 1831); daran schloß sich sein Hauptwerk „Theorie und Politik der Besteuerung. Ein Handbuch für Staatsgelehrte, Volksvertreter und Geschäftsmänner", (Göttingen 1834). Nach der Vorrede hielt er es mit Rücksicht auf die damals „überall sich gestaltenden freien volksthümlichen Verfassungen" für dringend nöthig, zur Klarstellung des wesentlichsten Punctes der letztern beizutragen, da „die im Volke und bei den Regierungen herrschenden Begriffe über die Finanzen und namentlich über das Abgabenwesen allenthalben noch so unklar, so verworren und mangelhaft" seien, daß man sich „über die Einseitigkeit der Urtheile und über die Mißgriffe der Regierungen" nicht wundern dürfe. Murhard's Zweck war daher, die Wissenschaft der Besteuerung auf volksthümliche Art zu schildern und systematisch zu entwickeln. Er sprach sich namentlich für indirecte Steuern neben den directen aus, damit das Mißverhältniß und die Fehler der letzteren wieder gut gemacht würden. Dieses Werk, welches in 3 Abtheilungen von der Besteuerung, ihren Arten und ihren verschiedenen staatswirthschaftlichen Systemen handelt, hatte für damalige Zeit nicht geringe Bedeutung. Viele Anerkennung fand auch obige „Theorie des Geldes" u. s. w., wie hervorgeht aus der Hall. Allg. Litt. Ztg. v. 1818, Nr. 86, der Jenaer Allg. Litt. Ztg. von 1818, Nr. 65, der Leipz. Litt. Ztg. v. 1820, Nr. 226; vergl. auch Protok. d. d. Bundesversamml. v. 14. Mai 1821. Ueber „die Theorie u. Pol. d. Handels" s. Hall. Allg. Litt. Ztg. v. Dec. 1833, Allg. Handels-Ztg. v. 1831, Nr. 100, Heidelb. Jahrb. v. Jan. 1834. Alle Schriften Murhard's sind im Anschluß an die staatsrechtlichen Werke und Aufsätze seines Bruders Friedrich, von dem Gedanken getragen, der in Deutschland aufkommenden constitutionellen Idee zu dienen und ihr zum Durchbruch zu verhelfen. Daher waren die Gebrüder M. in Regierungskreisen mißliebig, und sie selbst haben es während der langjährigen Kämpfe der kurhessischen Volksvertretung gegen die verschiedenen Versuche, die der constitutionellen Idee in hohem Grade entsprechende kurhessische Verfassung von 1831 illusorisch zu machen, stets mit der Opposition gehalten. M. verdient zwar, wie sein Bruder, die Bezeichnung eines Stockgelehrten oder Bücherwurms, dem das wirkliche Leben fern lag; beide genossen aber wegen ihren politischen Ansichten und schriftstellerischen Bestrebungen in ganz Hessen, namentlich in Cassel allgemeine und große Achtung. Beide M. waren unverheirathet, lebten in dem Dorfe Wehlheiden an der Allee von Cassel nach Wilhelmshöhe und setzten durch Testament vom 5. Juni 1845, bezw. Codicill vom 20. Sept. 1852 die Stadt Cassel zur Erbin ihres nicht unbeträchtlichen Vermögens mit der Bestimmung ein, daß der größte Theil der erheblichen Jahreszinsen zur Errichtung einer Bibliothek und zum Ankauf wissenschaftlicher, namentlich staatswissenschaftlicher Werke verwendet werde. Die Bibliothek solle den Namen „Murhard'sche

bliothek der Stadt Cassel" führen. Die Anschaffungen sollten aber erst be-
nen, nachdem durch Capitalisirung der Zinsen ein zur Erbauung eines auf
rere Vergrößerungen berechneten Bibliothekgebäudes genügendes Capital ge-
nnen sein werde. Nachdem Karl M., der seinen Bruder um fast zehn Jahre
lebte, in der Nacht zum 8. Febr. 1863 in Cassel an Altersschwäche ge-
ben war, wurden diese letztwilligen Bestimmungen veröffentlicht und 1873
der Ausführung begonnen. In der hessischen Presse tauchten 1879 Stimmen
welche unter Hinweis auf die eingetretene staatliche Veränderung die Aus-
rung der Stiftung als einseitig angriffen (Cass. Tagespost v. 26. Oct. u.
M. Ztg. v. 4. Nov. 1879), jedoch erfolglos. Durch diese Stiftung hat
und sein Bruder sich ein dauerndes Verdienst und Andenken in Hessen er-
rben. Ueber Murhard's Tod: A. A. Z. Nr. 42 v. 12. Febr. 1863.

Wippermann.

Murmellius: Johann M., Philolog, Dichter und Schulmann, ward zu
ermond (Herzogthum Geldern) im J. 1480 geboren, studirte in der Schule
Alexander Hegius zu Deventer, bezog seit 1496 die Universität Köln; 1500
cheint er in Münster, von wo er, um Magister zu werden, 1504 nach Köln
rückkehrte. In Münster war er an der Domschule als Lehrer für die Ver-
ngung der mittelalterlichen Lehrbücher und die Strebungen des Humanismus
tig, jedoch in dem Sinne, daß er das Anstößige des Humanismus als ge-
ener Schulmann zu beseitigen bemüht war und daß er für Religion und Sitt-
keit mit aller Kraft eintrat. Er schuf selbst Unterrichtsbücher, die sich durch
rze, Einfachheit und Klarheit auszeichnen, sie erhielten sich denn auch lange,
nche bis an das Ende des vergangenen Jahrhunderts. Sein Erstlingswerk
r das „Opus de verborum compositione" (1502?, 1504), dem eine Reihe
merer Schriften, eine Chrestomathie aus Tibull, Properz und Ovid, Commentar
Cicero's „Cato major", ein „Enchiridion scholasticorum" u. a. folgten. Als
ne bedeutendste poetische Schöpfung müssen die moralischen Elegien („Elegi-
um moralium libri quattuor") betrachtet werden. Zwistigkeiten mit seinem
ctor T. Kemner hatten mittlerweile M. veranlaßt sein Amt niederzulegen
508) und als Rector an die Ludgerischule in derselben Stadt sich zu begeben;
greiflich, daß die litterarische Fehde mit Kemner ihren Fortgang nahm. Wich-
ger war es, daß er sich für die Einführung der griechischen Sprache in Münster
ergisch einsetzte und daß sein Ruf und Ansehen unter den Gelehrten stets mehr
uchsen. Hutten, Bugenhagen, Hermann v. d. Busche, Spalatin u. a. gehörten
seinen Verehrern. In Münster freilich war seines Bleibens nicht, 1513 über-
delte er als Rector an die Schule zu Alkmar, nachdem er auch in den Jahren
08—1513 eine reiche litterarische Thätigkeit entfaltet hatte (Epigrammatum
er, Panegyricus, Alcimi Aviti libri sex recogniti, Ciceronis epistolae quaedam
tae, Juvenalis tres satirae, Versificatoriae artis rudimenta), aus deren Re-
ltaten vornehmlich die weitverbreitete „Pappa puerorum" (Köln 1513), —
n Uebungsbuch für den ersten lateinischen Unterricht zu nennen ist, das in
nigstens 30,000 Exemplaren über Deutschland, Holland und die Schweiz ver-
eitet war. Es enthält in vier Capiteln ein Vocabularium (das später in
len sehr beliebt wurde), Gespräche, Sitten- und Anstandsregeln und Sprich-
rter (mit deutschen Uebersetzungen). M. erwies sich als Rector von Alkmar
e sehr nutzbringend für diese Schule, seine litterarische Thätigkeit ruhte auch
er nicht, es erschienen: „Boethii de consolatione philosophiae libri V", der
ersius-Commentar, sein sehr wichtiger „Scoparius in barbariei propugnatores
osores Humanitatis", in dem er ganz und voll für den Humanismus eintritt,
ie er sich denn auch im Reuchlin'schen Streit für den berühmten Philologen

erklärte. Die Plünderung von Alkmar (1517) trieb M. aus dem Städtchen, nach kurzer Zeit aber erſcheint er als Lehrer zu Deventer, wo er am 2. October 1517 eines plötzlichen Todes geſtorben iſt. Sein Sohn Johannes M. wurde in Lüttich zum Prieſter geweiht, trat zum Proteſtantismus über, war Generalſuperintendent zu Oehringen in der Grafſchaft Hohenlohe; mit ihm ſtarb das Geſchlecht wol aus.

De Joannis Murmellii vita et scriptis commentatio literaria scripsit Dr. Theodoricus Reichling, Monasterii 1870. — Johannes Murmellius, ſein Leben u. ſeine Werke, von Dr. D. Reichling, Freiburg i. Br. Herder 1880, eine ſehr ausführliche Biographie, woſelbſt von S. 131—166 ein in jeder Hinſicht völlig genügendes bibliographiſches Verzeichniß gegeben wird. — Ausgewählte Gedichte von Joh. Murmellius, Urtext und metriſche Ueberſetzung herausgegeben und mit Anmerkungen verſehen von Dr. D. Reichling, 1881, Freiburg i. Br., Herder. A. Horawitz.

Murmeſter: Heinrich M., Bürgermeiſter, war einer der bedeutendſten Staatsmänner Hamburgs im Mittelalter. Sein Geburtsjahr iſt nicht bekannt. Er ſtudirte die Rechte zu Erfurt und wurde daſelbſt Magister artium. Dann vollendete er ſeine juriſtiſchen Studien in Padua, wo er 1463 Rector, d. i. Senior der dortigen Studirenden deutſcher Nation war. Nach Hamburg zurückgekehrt, wurde er ſchon 1464 zum Rathsherrn und zwei Jahre ſpäter zum Bürgermeiſter erwählt. Im Intereſſe ſeiner Vaterſtadt fungirte er dann wiederholt als außerordentlicher Geſandter, wobei er ſich bald den Ruf eines umſichtigen und geſchickten Diplomaten erwarb. Er vertrat Hamburg in den Jahren 1466—78 auf allen Hanſetagen und war während dieſer Zeit der angeſehenſte Stimmführer im hanſiſchen Rathe. Beſondere Verdienſte erwarb er ſich 1473 bei Abſchluß des Utrechter Friedens, welcher den Krieg der Hanſen gegen England beendete. Daneben zeigte er ſich auch als tapferer Kriegsmann und beſonnener Heerführer, indem er um 1472 mit einem in Hamburg ausgerüſteten ſtarken Heer Fußvolk und Reiter dem König Chriſtian von Dänemark gegen ſeinen rebelliſchen Bruder, den Grafen Gerhard von Oldenburg zu Hülfe kommend, ruhmvoll an der Spitze ſeiner Hamburger focht und dadurch weſentlich zur günſtigen Entſcheidung des Feldzuges beitrug. Zu erwähnen iſt ferner, daß M. ein eifriger Beförderer der Wiſſenſchaften war, daß er die Hamburger Stadtbibliothek mitbegründete und daß er die Armen und Bedürftigen eifrigſt mit Rath und That unterſtützte. Seiner vielfachen und vielſeitigen Verdienſte halber iſt er von ſpäteren Geſchichtſchreibern ein „vollkommener" Bürgermeiſter genannt. Noch um 1566 war ſein ehrenvolles Andenken dergeſtalt lebendig, daß die das Kämmereiweſen verwaltenden Bürger (die Achtmänner) dem Senate, mit deſſen Verhalten ſie nicht zufrieden waren, ſehr demonſtrativ das nachahmungswerthe Beiſpiel der muſterhaften Amtsführung Murmeſter's vor Augen hielten und hinzufügten, deshalb werde ſein Name in Hamburg auch unſterblich bleiben. Er ſtarb am 9. April 1481.

Hamb. Schriftſteller-Lexicon, Bd. V S. 460 f., Hamb. 1870. Wilckens, Hamb. Ehrentempel, Hamb. 1770, S. 8. Dr. O. Beneke, Hamb. Geſchichten u. Sagen, Hamb. 1854, S. 152 ff. W. v. Melle.

Murner: Beatus M., Buchdrucker und Formſchneider, ſtammte aus einer in der ehemaligen freien Reichsſtadt Oberehnheim im Elſaß anſäſſigen Familie. Er war der Bruder Thomas Murner's (ſ. u.) und wahrſcheinlich zwiſchen den Jahren 1488—1492 in Straßburg geboren, wohin ſein Vater Matthäus M. gezogen und daſelbſt Fürſprech beim kleinen Rathe war. Seine Mutter war Urſula Studelerin und in Schlettſtadt geboren. Er wurde Formſtecher und Drucker,

Jahr 1237, 27. Juli Gründer Kirche. Die genannten Ritter Ludwig von Seckendorf und Ulrich von Lichtenstein. Die Urk. Lichtenstein, Ulrich von, Ritter, Minnesänger, Gründer des Frauendienstes, Sohn des Ritters Ulrich, geboren in Steiermark, um 1200, † 1275. Er war Ritter des Landes, gerade als Herzog Friedrich der Streitbare († 1246) seine Macht über Steiermark ausdehnte. Er war Minnesänger und Gründer des Frauendienstes. Er verfaßte „Das Frauenbuch", in welchem er seine Minne besingt, und in welchem er seine Lebensgeschichte erzählt

Ausstellung: Kunst in der Stadt. Arbeiten von Studierenden der Fachhochschule Dortmund, Fachbereich Architektur, Stadtplanung, Landschaftsplanung, Innenarchitektur, Design. Dortmund, Fachhochschule, Sonnenstraße 96, Foyer, Mo–Fr 8–18 Uhr, bis 30. Juni.

Ausstellung: Kunst in der Stadt. Arbeiten von Studierenden der Fachhochschule Dortmund, Fachbereich Architektur, Stadtplanung, Landschaftsplanung, Innenarchitektur, Design. Dortmund, Fachhochschule, Sonnenstraße 96, Foyer, Mo–Fr 8–18 Uhr, bis 30. Juni.

Ausstellung: Kunst in der Stadt. Arbeiten von Studierenden der Fachhochschule Dortmund, Fachbereich Architektur, Stadtplanung, Landschaftsplanung, Innenarchitektur, Design. Dortmund, Fachhochschule, Sonnenstraße 96, Foyer, Mo–Fr 8–18 Uhr, bis 30. Juni.

Ausstellung: Kunst in der Stadt. Arbeiten von Studierenden der Fachhochschule Dortmund, Fachbereich Architektur, Stadtplanung, Landschaftsplanung, Innenarchitektur, Design. Dortmund, Fachhochschule, Sonnenstraße 96, Foyer, Mo–Fr 8–18 Uhr, bis 30. Juni.

Ausstellung: Kunst in der Stadt. Arbeiten von Studierenden der Fachhochschule Dortmund, Fachbereich Architektur, Stadtplanung, Landschaftsplanung, Innenarchitektur, Design. Dortmund, Fachhochschule, Sonnenstraße 96, Foyer, Mo–Fr 8–18 Uhr, bis 30. Juni.

Ausstellung: Kunst in der Stadt. Arbeiten von Studierenden der Fachhochschule Dortmund, Fachbereich Architektur, Stadtplanung, Landschaftsplanung, Innenarchitektur, Design. Dortmund, Fachhochschule, Sonnenstraße 96, Foyer, Mo–Fr 8–18 Uhr, bis 30. Juni.

Ausstellung: Kunst in der Stadt. Arbeiten von Studierenden der Fachhochschule Dortmund, Fachbereich Architektur, Stadtplanung, Landschaftsplanung, Innenarchitektur, Design. Dortmund, Fachhochschule, Sonnenstraße 96, Foyer, Mo–Fr 8–18 Uhr, bis 30. Juni.

Ausstellung: Kunst in der Stadt. Arbeiten von Studierenden der Fachhochschule Dortmund, Fachbereich Architektur, Stadtplanung, Landschaftsplanung, Innenarchitektur, Design. Dortmund, Fachhochschule, Sonnenstraße 96, Foyer, Mo–Fr 8–18 Uhr, bis 30. Juni.

Ausstellung: Kunst in der Stadt. Arbeiten von Studierenden der Fachhochschule Dortmund, Fachbereich Architektur, Stadtplanung, Landschaftsplanung, Innenarchitektur, Design. Dortmund, Fachhochschule, Sonnenstraße 96, Foyer, Mo–Fr 8–18 Uhr, bis 30. Juni.

Ausstellung: Kunst in der Stadt. Arbeiten von Studierenden der Fachhochschule Dortmund, Fachbereich Architektur, Stadtplanung, Landschaftsplanung, Innenarchitektur, Design. Dortmund, Fachhochschule, Sonnenstraße 96, Foyer, Mo–Fr 8–18 Uhr, bis 30. Juni.

Mit der Errichtung eines ordentlichen Schiedsgerichtes durch zwei Verbrauch- und Gebührenämter, welche sich in Wien befinden, ist es nicht gethan. Es müssen auch die Bedingungen gegeben sein, unter welchen dieses Schiedsgericht in Thätigkeit tritt. Diese Bedingungen sind in der Verordnung des Finanzministeriums vom 15. Juli 1882 enthalten. Nach dieser Verordnung kann das Schiedsgericht nur dann in Thätigkeit treten, wenn die Parteien sich vorher dem Ausspruche desselben unterwerfen. Diese Unterwerfung muß schriftlich erfolgen.

Ich muß sagen, diese Bestimmung ist überflüssig. Denn Niemand hat, wenn er sich einem Schiedsgerichte unterwirft, die Absicht, sich dem Ausspruche desselben zu entziehen. Ich habe also dagegen nichts einzuwenden, wenn sie gegeben ist, wenn sie bestehen, Schiedsgerichte eben bestehen, ich verschließe dagegen meine Augen nicht, aber ich halte sie für überflüssig. Ich halte sie für überflüssig, weil ich glaube, daß Niemand, der sich einem Schiedsgerichte unterwirft, die Absicht hat, sich dem Ausspruche desselben zu entziehen. Ich habe nur noch eigenen Erfahrungen mitgetheilt, welche ich an Leuten, die sich dem Ausspruche des Schiedsgerichtes unterwarfen, gemacht habe, und diese Erfahrungen sind nicht günstig.

Ich habe noch eine Bemerkung zu machen, und zwar gegen die Regierung. Es ist nämlich eine Bestimmung in dem Gesetze, daß die Gemeinden, welche Verzehrungssteuer einheben, das Recht haben, Vertreter bei den Verhandlungen zu senden. Diese Vertreter haben aber nur das Recht, Anträge zu stellen, sie haben kein Recht, mitzustimmen. Ich halte diese Bestimmung für eine ungerechte. Wenn die Gemeinden Verzehrungssteuer einheben, so haben sie ein Interesse daran, daß diese Steuer gerecht bemessen werde. Sie haben ein Interesse daran, daß sie nicht zu hoch bemessen werde, daß sie nicht zu niedrig bemessen werde, und sie haben ein Interesse daran, daß sie nicht zu niedrig bemessen werde, damit sie nicht zu hoch bemessen werde. Sie haben ein Interesse daran, daß sie gerecht bemessen werde, und sie haben das Recht, mitzustimmen. Ich halte es für ungerecht, daß sie kein Recht haben, mitzustimmen. Ich halte es für ungerecht, daß sie nur das Recht haben, Anträge zu stellen, und daß sie nicht das Recht haben, mitzustimmen. Ich halte es für ungerecht, daß sie nicht das Recht haben, mitzustimmen, weil sie dadurch gezwungen sind, Anträge zu stellen, welche sie selbst nicht für gerecht halten. Ich halte es für ungerecht, daß sie nicht das Recht haben, mitzustimmen, weil sie dadurch gezwungen sind, Anträge zu stellen, welche sie selbst nicht für gerecht halten, damit sie nicht zu hoch bemessen werde. Ich halte es für ungerecht, daß sie nicht das Recht haben, mitzustimmen, weil sie dadurch gezwungen sind, Anträge zu stellen, welche sie selbst nicht für gerecht halten, damit sie nicht zu niedrig bemessen werde. Ich halte es für ungerecht, daß sie nicht das Recht haben, mitzustimmen, weil sie dadurch gezwungen sind, Anträge zu stellen, welche sie selbst nicht für gerecht halten, damit sie nicht zu hoch bemessen werde, damit sie nicht zu niedrig bemessen werde

beschwörung unterhielt. Dann eilte er nach Bern, wo gerade der Proceß gegen die vier Dominicaner verhandelt wurde, welche einen schwachsinnigen Laienbruder den Schneider Jetzer, durch vorgespiegelte Visionen zur Aussage gegen die unbefleckte Empfängniß Mariae hatten gebrauchen wollen. Eine Geschichte des Processes ward von M. unter dem Titel „De quattuor heresiarchis ordinis Praedicatorum de Observantia nuncupatorum“ (Observanz ist die strengere Regel) und in deutschen Reimen „Von den fier ketzern prediger ordens der observantz“ Straßburg 1509, veröffentlicht.

1510 war M. Guardian zu Speier. 1511 predigte er zu Frankfurt. Eine dieser Predigten gab er in lateinischem Auszug als „Arma Patientie“ heraus. Patientia ist sein Wappenspruch. In Frankfurt nahm er auch die Gelegenheit wahr hebräisch zu lernen und veröffentlichte zwei Schriften mit übersetzten jüdischen Gebeten: „Ritus et celebratio phase (= pasche) iudeorum“ und „Benedicite iudeorum“.

Gleichzeitig ergriff er nun auch die ihm am meisten zusagende Dichtgattung, die satirische. Frei von dieser Auffassung ist allerdings noch das 1514 zu Straßburg veröffentlichte Gedicht „Ein andechtig geistliche Badenfart“, verfaßt, als er eine Erkältung, die Folge einer winterlichen Rheinfahrt auf dem Wege nach Frankfurt, in einem Maienbad ausheilte. Dagegen herrscht die Satire völlig in „Der schelmen zunfft“, Frankfurt 1512, facsimilirt in „Deutsche Drucke älterer Zeit in photolithographischer Nachbildung, ausgewählt von W. Scherer“. Berlin 1881; ferner in der „Narrenbeschweerung“, Straßburg 1512, von G. Wickram umgearbeitet Str. 1556, neue Ausgabe mit Einleitung von Goedeke, Leipzig 1879; in „Die Mülle von Schwyndelsheim und Gredt Müllerin Jarzeit“. Str. 1515. Neudruck durch Albrecht in den Straßburger Studien 2, 1 ff.; endlich in „Die geuchmat“, Basel 1519, neu herausgegeben in Scheible's Kloster VIII. Das letztgenannte Werk war schon 1515 zu Straßburg der Druckerei Hupfuff übergeben, aber der Druck hier verboten worden, weil die Franziskaner behaupteten, daß sie darin besonders stark mitgenommen würden.

Weitergehende Streitigkeiten mit seinen Ordensbrüdern sind bezeugt durch eine Protestation Murner's vom 18. August 1515: s. Röhrich in der Zeitschrift für historische Theologie, 1848, S. 588 ff. Er berichtet darin, daß er auf dem Ordenscapitel zu Nördlingen (im Juli 1513) zum Guardian des Klosters zu Straßburg ernannt, aber vom Provincial vor mehr als einem Jahre abgesetzt worden sei. Man habe ihn angeklagt mehr als 500 Pfund aus der Kasse des Convents verschwendet zu haben, während er doch für alle Ausgaben habe Rechnung ablegen können. Der wahre Grund der Feindschaft seiner Klosterbrüder, welche ihm sogar mit Ermordung gedroht hätten, liege vielmehr darin, daß zur Zeit seines Guardianats mehrere Beamte des Ordens abgesetzt worden seien, und er, obschon ganz unschuldig, dafür verantwortlich gemacht worden sei.

Als M. diese Protestation erließ, war er eben aus Italien zurückgekehrt. Von einem Aufenthalte in Bologna und Venedig berichten auch die späteren Streitschriften gegen ihn. Am 15. August 1515 widmete er von Straßburg aus Kaiser Maximilian die Uebersetzung der Aeneis' „Vergilii Maronis dryzehen Bücher von Troianischer zerstörung vnd vffgang des Römischen reichs“. Auch fiele wol in diese Zeit, wenn sie wirklich von M. herrühren sollte, die Abfassung des Till Eulenspiegel, welcher nach einem Straßburger Druck von 1519 mit werthvollen Untersuchungen neu herausgegeben ist von J. M. Lappenberg, Leipzig 1854, nach einem von 1515 in den Neudrucken, Halle 1885. Die Annahme, M. habe den Eulenspiegel aus dem Niederdeutschen übersetzt (denn nur darum kann es sich hier handeln), beruht auf einer Angabe in Ain schöner dialogus .. zwischen aim pfarrer vnd aim schulthayss (Scheible, Kloster VIII, S. 815).

welche außer anderen, sicher von M. herrührenden Büchern ihm auch den Ulenspiegel zuschreibt. Entscheiden könnte nur eine sprachliche Untersuchung.

Am 30. November 1515 kündigte M. in Trier den Studenten seine Uebungen über die Institutionen an und versprach vermöge seines Kartenspiels ihnen den Gegenstand in vier Wochen beizubringen. Auch von hier schied er nicht in Frieden, wenn wir dem M. Leviathan glauben dürfen. Diesmal könnte freilich seine Theilnahme für Reuchlin, die in den Epist. Obscur. virorum (ed. min. Boecking, p. 169 sqq. und 197) erwähnt wird, ihm Feindschaften zugezogen haben.

Er kehrte wol zunächst nach Straßburg zurück. 1518 aber ließ er sich an der Universität Basel immatriculiren, um die Rechte zu studiren. Vor dem 5. April 1519 ward er Licentiat der Rechte; als solcher veröffentlichte er zu Basel eine Uebersetzung der „Instituten ein warer ursprung vnnd fundament des keyserlichen rechts"; schon 1518 hatte er „Utriusque iuris tituli et regule ... in Alemanicum traducti eloquium" erscheinen lassen. Jene Uebersetzung wiederholte er zu Straßburg 1521 unter dem Titel „Der keiserlichen stat rechten ein ingang vnd wares fundament, Meister vnd rädten tütscher Nation gegabet vnd zu gefallen vertütschet". Inzwischen hatte er sich auch den juristischen Doctorhut erworben, trotz der abmahnenden Briefe, welche Zasius von Freiburg aus an seine Fachgenossen in Basel schrieb. M. wollte seinen Feinden zum Trotz die Feierlichkeit mit dem vollsten Glanze begehen und schrieb deshalb an den Straßburger Rath, ihm dazu in üblicher Weise die Pfeifer der Stadt Straßburg zu schicken. Am 11. März 1519 mußte er freilich diese Bitte zurückziehen: s. den Abdruck dieses Briefes durch Th. v. Liebenau im Baseler Jahrbuch von Boos I, 1879, S. 100. Vielleicht nicht ohne Bezug auf diese Vereitelung seines Wunsches widmete er seine am 5. April fertig gedruckte „Geuchmat zu straff allen wybschen mannen .... der löblichen Statt Basel zuo eyner letz" als Abschiedsgeschenk.

Er ging nach Italien, muß aber bald nach Straßburg zurückgekehrt sein, wo er 1521 sich als lector et regens fratrum minorum unterzeichnet. Hier in Straßburg ließ er auch, noch 1519, seine Uebersetzung des Buches von Ulrich v. Hutten „von der wunderbarlichen artzney des holtz Guaiacum" erscheinen (neu gedruckt in Hutten's Werken von Böcking 5, 397 ff.).

In diese Zeit fällt sein erstes Eintreten in die litterarischen Streitigkeiten, welche sich an Luther's Reformation anschlossen. M. erwarb sich bald eine hervorragende Stellung unter den Bekämpfern der Reformation, namentlich insofern, als er ganz besonders das Ziel des Spottes und Hohnes wurde, womit die Freunde der Reformation deren Gegner angriffen. Nicht ohne Ursache trat er hier in den Vordergrund: hatte man doch eine ganz andere Parteinahme gerade von ihm erwartet, der ja die unhaltbaren Zustände der alten Kirche so schonungslos aufgedeckt, der vor allem in seinen Schriften über den Berner Handel das Klosterleben in so grellem Lichte hatte erscheinen lassen. In der That scheint M. die ersten Schritte Luther's beifällig aufgenommen und nach seiner Art diesem Urtheil auch öffentlichen Ausdruck gegeben zu haben. Er übersetzte Luther's Schrift „Von der babylonischen gefengknuss der kirchen", 1520, allerdings ohne seinen Namen zu nennen, wie er auch seine noch 1520 beginnende Polemik gegen Luther anfänglich anonym führte. Später behauptete er freilich, daß jene Uebersetzung nur den Zweck gehabt hätte, Luther in seinem wahren Wesen bekannt zu machen und so zu bekämpfen. Noch die erste Gegenschrift gegen Luther: „Ein christliche und briederliche ermanung an den hochgelerten doctor M. L." vom 9. November 1520 ist schonend gehalten. Aber bald geht er zu leidenschaftlichem Ausdrucke über und bezeichnet Luther in einer Streitschrift gegen

Kleine, Richard, geb. am 14. Juli 1870 zu Schwarzenbek (Lauenburg), gest. am 1. Juli 1907 zu Berlin, Sohn des Kaufmanns Heinrich K. und seiner Ehefrau Dorothea, geb. Schmidt, besuchte das Gymnasium zu Ratzeburg, studierte in Berlin, Heidelberg und Kiel Philologie und Geschichte, promovierte 1894 in Kiel mit einer Dissertation über Hieronymus Emser, war dann Hauslehrer in Berlin, 1895 Assistent an der Königlichen Bibliothek, 1896 Hilfsarbeiter an der Handschriftenabteilung der Königlichen Bibliothek, 1897 Assistent an der Handschriftenabteilung der Königlichen Bibliothek, 1899 Assistent an der Königlichen Bibliothek, 1900 Assistent an der Königlichen Bibliothek, 1901 Assistent an der Königlichen Bibliothek, 1902 Assistent an der Königlichen Bibliothek, 1903 Assistent an der Königlichen Bibliothek, 1904 Assistent an der Königlichen Bibliothek, 1905 Assistent an der Königlichen Bibliothek, 1906 Assistent an der Königlichen Bibliothek, 1907 Assistent an der Königlichen Bibliothek.

Kleine, Richard, geb. am 14. Juli 1870 zu Schwarzenbek (Lauenburg), gest. am 1. Juli 1907 zu Berlin, Sohn des Kaufmanns Heinrich K. und seiner Ehefrau Dorothea, geb. Schmidt, besuchte das Gymnasium zu Ratzeburg, studierte in Berlin, Heidelberg und Kiel Philologie und Geschichte, promovierte 1894 in Kiel mit einer Dissertation über Hieronymus Emser, war dann Hauslehrer in Berlin, 1895 Assistent an der Königlichen Bibliothek, 1896 Hilfsarbeiter an der Handschriftenabteilung der Königlichen Bibliothek, 1897 Assistent an der Handschriftenabteilung der Königlichen Bibliothek, 1899 Assistent an der Königlichen Bibliothek, 1900 Assistent an der Königlichen Bibliothek, 1901 Assistent an der Königlichen Bibliothek, 1902 Assistent an der Königlichen Bibliothek, 1903 Assistent an der Königlichen Bibliothek, 1904 Assistent an der Königlichen Bibliothek, 1905 Assistent an der Königlichen Bibliothek, 1906 Assistent an der Königlichen Bibliothek, 1907 Assistent an der Königlichen Bibliothek.

Christen, die Kindtaufgegner Christen zugestehe seinen Katholiken und Lu-
theranern Verfolgung gethan? Wer wolle es ihm verargen, daß er sich wehre, wie
wir uns in den Niederlanden auch wehren? Und wer die katholischen Schriften,
wie auch die Bekenntnisse der Lutheraner und Reformirten lese, der werde finden,
daß sie alle Wiedertäufer verdammen, und daß sie sich nicht mit ihnen vereinigen
können, es sei denn, daß sie ihre Irrthümer verwerfen. Wenn nun Jemand sage,
Gelassenheit sei Wiedertäufern zu eigen, so antworte Menno: Das sei Heuchelei.
Wenn sie sich gelassen stellten, so geschehe es nur, um Gnade zu erlangen. Wenn
sie aber Macht hätten, so würden sie ihre Gelassenheit bald vergessen. Wenn sie
nun auch Gelassenheit bewiesen, so könne man doch nicht sagen, daß sie Christen
wären. Denn Gelassenheit sei nicht das Kennzeichen eines Christen, sondern
Liebe. Und wenn sie auch Gelassenheit bewiesen, so könne man doch nicht sagen,
daß sie Christen

end wunderbarlich genommen" (Gyß, Hist. d'Obernai 2, 429). Gern wüßte man Näheres darüber.

Verweilen wir noch bei Murner's Bedeutung als Schriftsteller. Von seinen zahlreichen Büchern dürfen die lateinischen Prosaschriften kaum einen selbständigen Werth beanspruchen. Sie dienen meist seinen endlosen Streitigkeiten, und wenn man ihrem Verfasser auch ein großes Advocatengeschick nicht absprechen wird, so zeigen sie doch, daß seine sachlichen Kenntnisse mangelhaft und seine Grundanschauungen oberflächlich waren. Als Theologen beurtheilt ihn Schmidt, Hist. litt. 2, 259 ff. sehr ungünstig. Von den Lehrbüchern haben die juristischen durch R. Stintzing, Geschichte der populären Litteratur des römisch-canonischen Rechts in Deutschland, Leipzig 1867, S. 472 folgende Beurtheilung erfahren: „Murner's gesammte Thätigkeit in der Jurisprudenz stellt sich uns dar, nicht sowol als eine hülfreiche für die Bedürfnisse des Lebens und die Noth der ungelehrten Praktiker, sondern als die gemeine Art nach Ruhm und Popularität zu haschen durch servile Dienstleistung für die Masse derjenigen, deren Trägheit vor ernster Anstrengung zurückschreckte, in einer Zeit, welche schon höhere Anforderungen stellen durfte." Am meisten läßt Stintzing noch die Uebersetzung der Institutionen gelten, die er treu, aber auch sclavisch treu nennt. Unter den Werken Murner's, welche als Lehrmittel Spiele heranziehen, hat das „Cartiludium logicae" allerdings noch einen bewundernden Herausgeber gefunden in Joa. Balesdens, Paris 1629. Wol für alle lateinischen Schriften Murner's gilt das Urtheil Schmidt's 2, 265, daß seine Darstellung souvent confuse et contradictoire sei. Geradezu fehlerhaft nennen die Schüler Wimpfeling's das Latein Murner's und sie bringen auch Beweise dafür. Aber zur rechten Zeit gewinnt M. immer wieder die Aufmerksamkeit des Lesers durch ein scharfes Urtheil über Persönlichkeiten, durch Witze jeder Art, die er übrigens gelegentlich auch seinen Gegnern einfach abborgt.

Murner's litterarischer Ruhm beruht auf seinen deutschen Gedichten, insbesondere seinen Satiren. Denn wo er harmlos ist, wird er auch leicht langweilig. So in der Badenfahrt, deren Allegorie, an ein Geschäft des gemeinen Lebens anknüpfend, Geiler nachahmt, aber weit entfernt bleibt von Geiler's warmer, gemüthvoller Deutungsweise. Doch hat er gerade in diesem Gedichte einige wirklich empfundene Stellen, insbesondere am Schluß, wo er das Straßburger Münster preist und erzählt, daß er aus der Fremde, nach dem Rathe seines nun verstorbenen Vaters, jedem nach Straßburg Ziehenden einen Gruß an die Jungfrau Maria, die Schutzpatronin des Münsters, aufzutragen pflege.

Geiler gab ihm auch das Beispiel von Predigten auf Grund nicht biblischer, sondern weltlicher Texte. Wenn aber Geiler über das Narrenschiff seines Freundes Seb. Brant gepredigt hatte, so legte M. seine eigenen Satiren zu Grunde. So berichtet er am Schluß der Schelmenzunft, daß er zu Frankfurt darüber gepredigt habe. Er bemerkt überdies, daß er das Gedicht auch lateinisch verfaßt habe. Von dieser lateinischen Fassung ist nichts bekannt; dagegen hat Joa. Flitner eine lateinische Uebersetzung unter dem Titel „Nebulo nebulonum", Frankfurt 1644, erscheinen lassen. Ebensowenig wissen wir von dem lateinischen Werk, worin er „on schimpf mit ernst" die Narren beschworen haben will, nach der Schlußrede der Narrenbeschwörung. Am Ende der Geuchmatt versichert er sogar, daß er in seinem ganzen Leben kein deutsches Buch gedichtet habe, ohne es daneben auch lateinisch zu dichten. Aber die Drucker verlangten nur nach den geucheryen und ließen die ernstlichen Bücher liegen, von denen er wahrlich 50 schon geschrieben habe. Vermuthlich meint er überall die lateinischen Concepte zu seinen deutschen Gedichten und Predigten, wie solche lateinische Concepte zu Geiler's Predigten vielfach in den Druck gekommen sind.

Die eben besprochenen Behauptungen finden sich in den Entschuldigungen,

mit denen M. fast regelmäßig schließt und durch welche er alles wieder gut zu machen glaubt. In seinen Satiren selbst erlaubt er sich das Aeußerste. Rücksichtslos gibt er alle Stände und insbesondere seinen eigenen dem Gelächter Preis. Ja sich selbst stellt er als den größten Narren, als den Kanzler der Geuchmatt dar. Gewiß hat man mit Recht davor gewarnt überall da, wo er sein Ich gebraucht, Selbstbekenntnisse zu finden. Spricht er doch auch in directer Rede, wo er die Thorheiten Verheiratheter schildert. Freilich wenn er in der Geuchmatt (F III^{vo} vol.) sagt: Ich truwte selbs eim schonen B . . . Ich fur nit wyter den gen Barr, so ist dies kaum anders denn als Anspielung auf ein wirkliches Vorkommniß zu verstehen. Und die genaue Kenntniß all' der verliebten Thorheiten, all' der Gassenbubenmanieren hat er schwerlich blos aus Büchern oder als Beichtvater sich angeeignet. So haben wir keinen Grund seine Zeitgenossen der Lüge zu zeihen, wenn sie ihn als lockeren Gesellen bald aufziehen, bald schelten. Auch für die Eitelkeit, die sie ihm vorwarfen, liefert er selbst den Beweis. Wie er schon 1502 sich als Erfinder des juristischen Kartenspiels gegen Geiler rühmt: „Praeter me nemo", so nennt er seine Uebersetzung der Aeneis „vor mir ein vngehortes vnderston".

Dies Betonen seiner Originalität hindert ihn aber nicht gerade auf seinem eigensten Gebiete, als Satiriker, sich an ein Vorbild, und zwar stets dasselbe anzulehnen, an das Narrenschiff von Seb. Brant. Freilich überbietet er diesen an Witz, an Gestaltungskraft, an Volksthümlichkeit. Die lästige Gelehrsamkeit Brant's meidet er so sehr, daß er z. B. für böse Frauen immer die gleiche Reihe historischer Beispiele aufzählt. Dagegen schließt er sich Brant in der Anlage seiner Satiren fast völlig an. Auch er reiht eine Anzahl von Capiteln aneinander, in welchen einzelne Redensarten und Sprichwörter erläutert werden. Auch er stellt den einzelnen Capiteln Bilder voraus, die übrigens an künstlerischer Bedeutung weit hinter denen Brant's zurückstehen. Für die Narrenbeschwörung hat der Drucker die Bilder zum Narrenschiff großentheils einfach wieder verwendet.

Noch andere gleichzeitige Werke hat M. benutzt. Für die Schelmenzunft ist der Titel wenigstens entnommen aus der Schilderung des liederlichen Studentenlebens, welche unter Wimpfeling's Vorsitz bei einer quodlibetarischen Disputation zu Heidelberg vorgetragen und 1489 gedruckt, neuerdings von Zarncke, Die deutschen Universitäten im Mittelalter, S. 61 ff. und nach einer vollständigeren Handschrift von Wattenbach, Anz. f. K. d. V., 1874, Sp. 247 ff. wiederholt worden ist. So mag auch für die Geuchmatt etwa ein französisches pré aux cocus vorgelegen haben; dem Inhalte nach vergleicht sich Bebel's Triumphus Veneris, nur daß dessen herber Auffassung bei M. eine völlig ins Lächerliche gezogene gegenüber steht.

Am meisten Selbständigkeit, die sich schon in der Anknüpfung an sprichwörtlich gewordene Localitäten des Elsasses zeigt, besitzt die Mühle von Schwindelsheim (Schwindratzheim bei Brumat). Indem M. eine Reihe von Redensarten, die sich auf die Mühle beziehen, darunter auch recht unsaubere, ausführt und erklärt, kommt er auch auf den Müllereselzu sprechen. Der Esel entläuft, da sucht ihn sein Herr überall und findet ihn überall, und zwar aller Orten hochgeehrt; unter den Kaufleuten, im Rath, bei den Fürsten, überall sitzt er obenan; bei den Dominicanern ist er Prior, bei den Barfüßern Guardian.

Noch bedeutender, und nun auch durch wirklich epischen Gang ausgezeichnet, ist der „Große Lutherische Narr". Ganz grandios ist das Aufgebot aller der Narren, unter denen die zu der großen Sache der Reformation hinzutretenden kleinen und unreinen Bestrebungen verstanden sind. Der Widerspruch der hochklingenden Namen auf den Bannern mit dem wirklichen Thun und Gebahren

ihrer Träger wird in helles Licht gesetzt. Auch das Heer der Vertheidiger des alten Glaubens sammelt sich; bald aber sieht sich M. in die Burg zurückgedrängt. Luther eröffnet Unterhandlungen und bietet ihm seine Tochter zur Ehe: es ist wol die reformirte Kirche gemeint, wie unter dem lutherischen Narren die Gesammtheit der Anhänger Luther's. M. läßt sich gewinnen. Er bringt seiner Braut ein Ständchen, dessen theils schwülstige, theils bäurische Lobeserhebungen immer durch den Refrain „Sparnößli", ein ganz gemeines Schimpfwort, unterbrochen werden. In der Hochzeitsnacht aber entdeckt er, daß sie den Grind hat und prügelt sie hinaus. Luther stirbt, der lutherische Narr auch. An dessen Grab wird das Erbe vertheilt: es besteht nur in einer Narrenkappe, und die setzt sich der Dichter selbst auf.

Diese lachende Miene steht dem Dichter in der That am besten an: er selbst bekennt, daß seine Natur nun einmal durchaus zum Lachen neige. Freilich ist an seine Scherze der Maßstab des 16. Jahrhunderts anzulegen und auch dann noch ein gutes Stück zuzugeben. Mit Recht sagt Lessing (Lachmann-Maltzahn 11b, S. 120): „Wer die Sitten der damaligen Zeit kennen will, wer die deutsche Sprache in allem ihrem Umfange studiren will, dem rathe ich die Murnerischen Gedichte fleißig zu lesen. Was die Sprache Nachdrückliches, Derbes, Anzügliches, Grobes und Plumpes hat, kann er nirgends besser zu Hause finden, als in ihnen."

Auch sein Vers ist bei manchen Freiheiten, z. B. Dreireim anstatt Reimpaar, Zeilen ohne Auftact, doch im Ganzen sehr richtig und fließend. Man vergleiche nur den von reformatorischer Seite besorgten Neudruck seiner „Vier Ketzer" mit den von den Herausgebern beigefügten Versen.

G. E. Waldau, Nachrichten von Th. Murner's Leben und Schriften, Nürnberg 1775. — A. Jung, Beiträge zur Gesch. der Reformation, 2. Abth., Straßb. u. Leipz. 1830, S. 238 ff. — J. M. Lappenberg, Dr. Th. Murner's Ulenspiegel, Leipz. 1854, S. 384 ff. — Lorenz u. Scherer, Gesch. des Elsasses, Berlin,[2] 1871, S. 167 ff. — K. Goedeke, Die Narrenbeschwörung von Th. Murner, Leipz. 1879, Einl. — Ch. Schmidt, Hist. litt. de l'Alsace, Paris 1879, 2, 211 ff. — Goedeke, Grundriß, 2. Aufl., Bd. II (1885), S. 214 ff.

E. Martin.

Murr: Christoph Gottlieb von M., geb. am 6. August 1733 zu Nürnberg, † daselbst am 8. April 1811 als pensionirter k. bairischer Zoll- oder Wagamtmann, Sohn des 1756 als Unterpfleger in der Vorstadt Gostenhof verstorbenen Georg Christoph von M., zeigte ursprünglich eine ausgesprochene Neigung zum Militärstande, wandte sich indeß den Studien zu. Er besuchte die oberen Classen des Gymnasiums zu Nürnberg, wo er bei Rector Schwebel einen gründlichen Unterricht in den alten Sprachen genoß, während er in der Geographie, dem Hebräischen und Französischen von besonderen Lehrmeistern unterwiesen wurde. An der Universität Altdorf, die er im Jahre 1751 bezog, brachte er, festgehalten durch den bedeutenden und anregenden Staatsrechtslehrer Heumann, seine ganze Studienzeit zu. Murr's allseitig angelegte Natur verlangte nach einer allseitigen Ausbildung: Philosophie, Mathematik und Naturwissenschaften, Archäologie und Geschichte vermochten ihn neben seinem Hauptstudium, dem der Jurisprudenz, zu fesseln. Besondere Förderung verdankte er Heumann, der ihm seine reiche Büchersammlung zur Verfügung stellte. Nachdem M. 1754 promovirt hatte, befaßte er sich zunächst mit historischen Studien, sammelte und arbeitete für eine diplomatische Geschichte der staufischen Kaiser und insbesondere der Friedrichs II., dessen Privileg für die Stadt Nürnberg vom J. 1219 er erörterte und 1756 als Disputationsschrift erscheinen ließ. Ende dieses Jahres trat er eine größere wissenschaftliche Reise an, die ihn zunächst nach Straßburg

führte. Hier suchte er seine schon zu Altdorf im J. 1753 begonnene „Bibliotheca glottica universalis“ zu vervollständigen, der er noch eine weitere „Bibliotheca mathematica universalis“ und „ophthalmographica“, späterhin auch noch eine „Bibliotheca rhetorica“ und „dimicatoria“ anschloß, und setzte seine Arbeiten zur diplomatischen Geschichte Friedrichs II. fort. Schöpflin, dem er durch Heumann empfohlen war, gestattete ihm den freiesten Zutritt zu seiner Bibliothek. Ebenso öffnete sich ihm die Büchersammlung der Jesuiten, denen er dann für sein ganzes Leben große Sympathien bewahrte, wie dies namentlich seine 1773 und 1774 erschienenen „Briefe eines Protestanten über die Aufhebung des Jesuitenordens“ sowie seine sonstigen Schriften zur Geschichte desselben beweisen. Auf diese Weise entging er dem Verdachte des Kryptokatholicismus und Jesuitismus nicht und war späterhin vielfachen Anfechtungen ausgesetzt. — Von Straßburg, wo er neben seinen Studien noch Experimentalphysik bei Prof. Grauel gehört hatte, reiste er nach Rotterdam, Amsterdam, Leyden, Utrecht, dann nach London, Oxford, Cambridge, überall, hier wie auf seinen späteren Reisen, mit den hervorragendsten Gelehrten, Künstlern und Staatsmännern Beziehungen anknüpfend. Zu seiner 1770 erschienenen „Bibliothèque de peinture, de sculpture et de gravure“ legte er schon damals den Grund. Gegen Ende des Jahres 1757 in seine Vaterstadt zurückgekehrt, begab er sich anfangs 1758 zu fast einjährigem Aufenthalte nach Wien, und noch im selben Jahre nach Venedig, Padua, Vincenza und weiteren Städten Oberitaliens. Bei Gelegenheit der Krönung Georgs IV. von England im J. 1761 reiste er zum zweiten Mal nach London und verweilte dort 11 Monate. Seine Rückreise führte ihn über Hamburg, wo er mit den ihm befreundeten Reimarus, Telemann und Schmidtlin verkehrte. — 1760 wurde er Zoll- oder Wagamtmann in seiner Vaterstadt.

Murr's überaus reiche litterarische Thätigkeit betraf die verschiedensten Wissensgebiete. Vornehmlich befaßte er sich mit Geschichte, Archäologie und Kunstgeschichte, aber auch für die Geschichte der Mathematik, der Medicin und der Naturwissenschaften hat er Beiträge geliefert, war thätig als Sprachgelehrter und versuchte sich endlich noch auf dem Felde der schönen Litteratur, wo er auch als Uebersetzer auftrat. Dieser Hang zu so verschiedenartigen Bestrebungen, ohne Zweifel zum guten Theil Erb- und Naturanlage, wurde durch den allgemeinen Zug jener Zeit und durch die eigenthümliche Art der Erziehung, vielleicht mehr als wünschenswerth war, genährt und entwickelt. In dem Hause eines Onkels, wo er erzogen wurde, konnte er sich ungehindert einer reichen Büchersammlung bedienen, das Jöcher'sche Gelehrtenlexikon gehörte schon in seinem elften Jahre zu seinen Lieblingsbüchern. Den Nutzen, den er daraus geschöpft, schlägt er selbst als bedeutend an. Als er späterhin systematisch zu studiren anfing, waren ihm die vornehmsten Schriften und Lebensumstände der Gelehrten bekannter als manchem seiner Lehrer. Er konnte sich jetzt durchaus „auf das wissenschaftliche Fach einschränken“ und wurde in seinem Studienplan durch Nebendinge nicht mehr aufgehalten. Heumann's Conspectus reipublicae litterariae hatte ihm ebenso frühzeitig als Wegweiser beim Lesen Jöcher's gedient, als jene vortreffliche Büchersammlung, die er im Hause seines Onkels hatte benützen können. Ob aber diese Art und Weise der Geistesbildung nicht einigermaßen ungünstig auf den jungen M. eingewirkt, ob sie nicht das Unstäte in seiner wissenschaftlichen Thätigkeit mit großziehen helfen, ob ihn andererseits eine engere Umgrenzung seines Arbeitsfeldes nicht auch zu einer tieferen Durchdringung geführt und besonders seine Leistungen auf archäologischem, local- und kunstgeschichtlichem Gebiete an Bedeutung und Gediegenheit gewonnen hätten: das möchte allerdings schwer zu entscheiden sein, wenn auch die Vermuthung für die Richtigkeit einer solchen Meinung sprechen dürfte. Man müßte denn

annehmen, daß seiner Natur nur eine wechselvolle Thätigkeit zugesagt und er in ihr allein einen neuen Sporn und neue Triebkraft gefunden, wie er ja selbst einmal bemerkt, daß er niemals weder Neigung noch Beruf gespürt, seine ganze Thätigkeit einem einzigen Gegenstande zu widmen. Seiner Art und seinem Geschmack entsprach durchaus die Herausgabe gelehrter Journale, wie sie damals im Schwange waren, des „Journals zur Kunstgeschichte und allgemeinen Litteratur" (1775—1789 in 17 Bänden), des „Neuen Journals zur Litteratur und Kunstgeschichte" (1798 und 1799 in 2 Bänden), sowie der der Unterhaltung und Belehrung dienenden Wochenschrift „Der Zufriedene" (1763 und 1764 in 4 Bänden), die übrigens auch Mittheilungen wissenschaftlichen Inhaltes nicht ausschloß. Es sei übrigens fern von uns, das Verdienstliche dieser Unternehmungen, die ein reiches wissenschaftliches Material für allgemeine Litteratur Sprachkunde und Geschichte der meisten europäischen Völker, über China und Südamerika erschlossen und ohne Zweifel nicht ohne Anregung blieben, auch nur im Geringsten zu bemäkeln. Die weitverzweigten Verbindungen Murr's mit einer großen Zahl von Gelehrten, seine Beziehungen, die er mit den als Missionären thätigen gelehrten Jesuiten unterhielt, leisteten ihm hier wesentliche Dienste. Bei seinen archäologischen und kunstgeschichtlichen Studien kam ihm seine gründliche Kenntniß der Alten, sein auf zahlreichen Reisen und sonst durch Autopsie der alten Meisterwerke gebildeter Kunstgeschmack zu Statten. Neben kleineren Arbeiten ist hervorzuheben sein erläuternder Text zu den von Gg. Christian Kilian in Augsburg gestochenen Abbildungen der Gemälde und Alterthümer in dem k. neapolitanischen Museum zu Portici, welche seit 1738 in Herkulanum, Pompeji und in den umliegenden Gegenden ans Licht gekommen, ein für jene Zeit bedeutendes und verdienstvolles Werk, das von 1777 bis 1782 in 6 Theilen bei Christ. Deckardt in Augsburg erschien. Seine allgemein- und localgeschichtlichen Abhandlungen und Beiträge verdienen noch heute in manchen Theilen Beachtung, wenn auch vieles wie z. B. seine „Diplomatische Geschichte des berühmten portugiesischen Ritters Martin Behaim" durch spätere Darstellung längst in Schatten gestellt ist. Seiner werthvollen Beiträge zur Nürnberger Kunst- und Handwerks- sowie Culturgeschichte überhaupt können wir zum großen Theile auch heute noch nicht entrathen; die in seinen „Vornehmsten Merkwürdigkeiten der Reichsstadt Nürnberg" — in zwei Auflagen 1778 und 1802 erschienen — leider ohne alle Quellenangabe mitgetheilten Nachrichten zur Nürnberger Bau- und Kunstgeschichte sowie seine sonstigen hierher gehörigen Schriften bilden auch für spätere Arbeiten in nicht unwesentlichen Theilen die Grundlage, wenn sie sich auch im Einzelnen vielfach berichtigen und erweitern lassen. Murr's Thätigkeit fand auch die gebührende äußere Anerkennung. Verschiedene gelehrte Gesellschaften ehrten ihn durch die Verleihung der Mitgliedschaft, so die historische Gesellschaft in Göttingen, die société d'agriculture, sciences et arts du département du Bas-Rhin zu Straßburg, die ihn einen célèbre litérateur nennt, die k. baierische Akademie der Wissenschaften u. a. Kurz zu berühren sind noch Murr's Beziehungen zu Klotz und Lessing und seine Stellungnahme in ihren litterarischen Händeln. M. kannte weder den Einen noch den Andern persönlich, unterhielt aber mit Klotz jahrelang einen freundschaftlichen Briefwechsel. Als Lessing's Laokoon erschienen war, fühlte sich M. zur Abfassung von „Anmerkungen" zu demselben veranlaßt, die mehrere Aufstellungen Lessing's berichtigen sollten. Bevor er sie indeß veröffentlichte, machte er Lessing Mittheilung von seinem Vorhaben, der ihm 1768 in einem anerkennenden, aber gegen Klotz ausfallenden Brief vom 25. Novbr. antwortete. Er schätzt, wie er bemerkt, M. „als einen Mann von vieler und großer Litteratur", glaubt, daß ihm Murr's „Bekanntschaft sehr vortheilhaft sein könnte" und bedauert, daß beide nicht an „einem Orte leben", da

er zu schriftlichem Umgange so wenig aufgelegt sei, daß seine ältesten und vertrautesten Freunde, seine Eltern und Anverwandten oft in zwei, drei Jahren keine Zeile von ihm erhielten. Murr's Anmerkungen über den Laokoon würden ihm auch noch gedruckt sehr willkommen sein. Er merke, was M. besorgt mache, daß er sie vielleicht nicht ohne Bitterkeit aufnehmen möchte. Es sei sein Auftreten gegen Klotz und der Ton ohne Zweifel, den er in seinen antiquarischen Briefen gegen diesen Mann anzuschlagen gezwungen worden. Er spricht die Ueberzeugung aus, daß M. sich nicht das dictatorische Ansehen werde gegeben haben und mit mehr Einsicht, mit verdauteren Kenntnissen, mit mehr Ueberlegung Erinnerungen machen und Widerlegungen abfassen werde als Klotz und daß es ihm dabei lediglich nur um die Aufklärung der Sache, nur um die Wahrheit zu thun sei und nicht um die Eitelkeit, alles besser zu wissen und auch da mit zu sprechen, wo man kein Recht habe mitzusprechen. Was wolle er also von ihm besorgen? Je mehr Fehler und Irrthümer er ihm zeige, desto mehr werde er von ihm lernen: je mehr er von ihm lerne, desto dankbarer werde er ihm sein. Und diese Dankbarkeit werde sich in jedem Worte, das er etwa erwidern dürfte, zeigen . . . . M. gab dann die Anmerkungen heraus, die allerdings an den Ergebnissen des Laokoon nichts zu ändern vermochten, übersandte sie auch an Lessing mit der Bitte, sie als flüchtig hingeworfene, aber wahre Gedanken über seinen Laokoon anzusehen. M. erhielt keine Antwort, aber in der „Hamburgischen Neuen Zeitung" vom August 1769 war von dem wahren antiken Geschmack fördernden Einfluß des Laokoon die Rede, einer Seite desselben, „die man noch nicht genug erkannt habe, die man aber einmal erkennen werde, wenn alle Klotzisch-Murrische Plackereien längst vergessen seien", eine Bemerkung, die wir ja keineswegs Lessing selbst zuschreiben wollen, die aber deutlich zeigt, wie man auf seiner Seite über Murr's Schrift und seine Beziehungen zu Klotz dachte. Sein freundschaftliches Verhältniß zu ihm und eine übermäßige Schätzung seiner Bedeutung und Verdienste auf der einen, sein Unwille über die Behandlung des Freundes in den antiquarischen Briefen auf der andern Seite, nicht zum wenigsten aber die Ueberschätzung des eigenen Werthes und gekränkte Eitelkeit ließen M. leider nicht dahin gelangen, die beiden Gegner mit dem richtigen Maße zu messen. So konnte er dazu kommen, seinen ganzen Unmuth in dem 1772 erschienenen „Denkmal zur Ehre des sel. Herrn Klotz" auszulassen, einer planlosen, verworrenen Schrift, die angeblich zur Vertheidigung des Freundes abgefaßt war, in der That aber wohl nur bezwecken sollte, einige, wenn auch stumpfe, Pfeile gegen Lessing zu versenden. Es bleibt stets bedauerlich, daß sich M. zu einem solchen Schritte, der ihm einige scharfe Abfertigungen eintrug, verleiten ließ. Wie weit er davon entfernt war, einem Lessing Gerechtigkeit widerfahren zu lassen, beweist unter Anderm am besten sein unfaßbarer Ausspruch, Klotzens Buch über die Gemmen sei zehnmal nützlicher für den deutschen Künstler als Lessing's Laokoon. Von seiner eigenen dichterischen Bedeutung war er so durchdrungen, daß er seine des Witzes und der scharfen Pointirung baren, durch Trivialität des Gedankens und Unzulänglichkeit der Form auffallenden sog. Epigramme denen eines Lessing an die Seite zu stellen sich unterfing. Murr's dichterische Thätigkeit, worin er sich bisweilen gefiel, war, um auch das noch zu bemerken, seine entschieden schwächste Seite und von so untergeordneter Bedeutung, daß sie sich einer näheren Besprechung entzieht. Man würde M. übrigens Unrecht thun, wollte man bei seiner Beurtheilung die zuletzt besprochenen Seiten in den Vordergrund rücken. Joh. Ferd. Roth bemerkt in der Vorrede des Murr'schen Katalogs vom Jahre 1811, wenn auch seine Schriften zuweilen die Schärfe des Geistes und Urtheils (judicii ingeniique acumen) vermissen ließen, so stimmten doch Gegner wie Freunde darin überein, daß eine wunderbare Wissenschaft, eine seltene Kenntniß

Ἑρμῆς, ὁ, Hermes, Mercury, Lat. Mercurius, Gk. Myth. son of Zeus and Maia, messenger of the gods, god of commerce, thieves, and travellers, Hom. Il. 24, 24 Ἑρμείαν δ' ἐκάλεσσε καὶ Ἀργειφόντην προσέειπε, Hes. Th. 938 Μαῖα δὲ Κυλλήνης ἐν ἀγακλειτῷ ὄρεϊ βαθὺ νειόμενον τέκε παῖδα Διὸς μεγάλου διάκτορον ἀθανάτοισιν, Hom. Od. 8, 335 Ἑρμείαν δ' ἐκάλεσσε καὶ Ἀπόλλωνα προσηύδα

vermehrt werden soll auch der Kinnlade Ergänzung bei der durch Verletzung oder Krankheit verursachten Verstümmelung.

Vgl. Fr. Esser, Die Kunst der Zahnersetzung. Berlin 1858. — Derselbe, Die Kunst der Zahnersetzung. Ein Leitfaden für Studirende und Aerzte. 2. Aufl. Berlin 1864. — Derselbe, Die Kunst der Zahnersetzung. Ein Leitfaden für Studirende und Aerzte. 3. Aufl. Berlin 1869. — Derselbe, Die Kunst der Zahnersetzung. Ein Leitfaden für Studirende und Aerzte. 4. Aufl. Berlin 1874. — Derselbe, Die Kunst der Zahnersetzung. Ein Leitfaden für Studirende und Aerzte. 5. Aufl. Berlin 1878. — Derselbe, Die Kunst der Zahnersetzung. Ein Leitfaden für Studirende und Aerzte. 6. Aufl. Berlin 1882. — Derselbe, Die Kunst der Zahnersetzung. Ein Leitfaden für Studirende und Aerzte.

in den Feldlazarethen zu Stettin und Berlin unter Cothenius und Theden und bei der Belagerung von Schweidnitz unter Schmucker in Thätigkeit, lag dann ſelbſt 3 Monate lang krank im Lazareth zu Breslau, während welcher Zeit er fleißig alle mediciniſchen Bücher, deren er habhaft werden konnte, namentlich Heiſter und Platner, ſtudirte. Hier war es auch, wo er nach ſeiner Geneſung die erſten anatomiſchen Studien machte, unter Leitung des als Embryologen ſpäter ſo berühmt gewordenen Dr. Caſpar Friedrich Wolf, der von Cothenius beauftragt worden war, den Lazarethchirurgen die Anatomie vorzutragen und die praktiſchen Uebungen in derſelben zu leiten. Nach erfolgtem Frieden 1763 und mit der Aufhebung der Lazarethe wurden die meiſten Chirurgen und auch M. entlaſſen. Um ſein Leben in Berlin zu friſten, verkaufte er ſeine Hefte über Anatomie an begüterte Chirurgen, lehrte die Oſteologie für Geld, mußte am Ende aber doch wieder zur Barbierſtube ſeine Zuflucht nehmen, beſuchte indeſſen auch Vorleſungen über Phyſiologie, Phyſik, Chirurgie ꝛc. 1764 wurde er, wie früher in Breslau, Famulus bei Dr. Wolf und hörte zwei Jahre lang deſſen Vorleſungen über Phyſiologie, Logik ꝛc., wurde 1765 zum Compagniechirurgus bei einem Regiment in Berlin, 1767 in Potsdam ernannt, wo er, zuſammen mit dem nachherigen Profeſſor Voitus eifrig ſtudirte und die Lücken in ſeiner Erziehung auszufüllen ſuchte. 1772 wurde er zum Penſionärchirurgus ernannt, kam nach Berlin und hatte daſelbſt Gelegenheit ſeine Studien fortzuſetzen, wurde 1775 „vorſtehender Wundarzt“ in der Charité, wo er ein Jahr lang unter Muzelius und Henckel innerliche und äußerliche Kranke behandelte und auch Geburtshülfe trieb und, wie er ſelbſt ſagt, ſeine praktiſchen Kenntniſſe als Arzt, Wundarzt und Geburtshelfer begründete. 1776 wurde er zum Regimentschirurgus bei einem Regimente zu Bielefeld in Weſtfalen ernannt, machte 1778 den bairiſchen Erbfolgekrieg mit, in welchem er vielfach Ruhr- und Typhuskranke zu behandeln hatte. Seine dabei und bei einer bösartigen Ruhrepidemie in Weſtfalen, namentlich in Herford, gemachten Erfahrungen veröffentlichte er in ſeiner erſten Schrift „Beobachtungen über die Ruhr und die Faulfieber“, Berlin 1780; 2. Aufl. 1782. Auch gab er um dieſelbe Zeit ſeine „Mediciniſch-chirurgiſchen Beobachtungen, nebſt einigen Anmerkungen darüber“, zwei Sammlungen, Berlin 1782. 1783; 2. Aufl. 1796 heraus, bald darauf auch ſeine „Abhandlung von den Krankheiten der Schwangern, Säuglinge, Gebärenden, Wöchnerinnen und Nothlager“ 2 Thle., Berlin 1784, 1786; 2. Aufl. 1792. Im October 1786 wurde er zu einem Regiment in Berlin verſetzt, 1787, nach dem Tode ſeines Freundes Voitus, zum wirklichen Generalchirurgus und einige Monate darauf zum Profeſſor der Chirurgie ernannt, welche Stellung er mit einer Rede „Schilderung eines Wundarztes in einer bei ſeiner Einführung ins Lehramt auf dem öffentlichen Hörſaal gehaltenen Rede“, Berlin 1787, antrat. Einige Jahre ſpäter ſchrieb er zur Abwehr „Berichtigung des Sendſchreibens des Herrn Hofrath Hagen in Berlin an den Herrn Hofrath Stark zu Jena, über zwei ſchwere Geburtsfälle. Zur Erforſchung der Wahrheit“, Berlin 1791. Nach dem Feldzuge in Polen, den er 1795 mitmachte, publicirte er ſeine „Neue mediciniſch-chirurgiſchen Beobachtungen“, Berlin 1796, in welchen alles Wichtige, was ihm in jenem Kriege vorkam, enthalten iſt. Als nach dem 1797 erfolgten Tode des Generalchirurgus Theden deſſen Stelle als Chef des preußiſchen Militärſanitätsweſens Görcke zu Theil ward, fühlte ſich M., der die gerechteſten Anſprüche auf dieſe Stellung zu haben glaubte, ſehr zurückgeſetzt und konnte es erſt nach und nach verwinden. 1798 erhielt er von der Univerſität Jena das Doctordiplom und 1799 wurde ihm von der Wiener Joſephsakademie der zweite Preis, in einer goldenen Medaille beſtehend, für ſeine „Abhandlung über die Durchbohrung des Schädels“ Wien 1800, 4° zuerkannt und er zugleich zum Mitgliede der Akademie ernannt

Die Zahl 1541 kommt M. ein eigent. Interesse für Klausenburg, Mantschuria und Mantschuriae (1541—1577—1613) zu, wo er Rektor der Schule war. Er hatte sich 1541 in Wittenberg immatrikuliert, wo er sich auch Magr. Mathias Hungarus nannte und an die auch Hungr. Mathias Scholar von Klausenburg 1544 Briefe richtete. Er war 1545 Rektor der Schule in Hermannstadt, 1546 Pfarrer in Mühlbach, 1548 Rektor der Schule in Klausenburg (Mr. 7, 1756). Sommersch Magyar és Magyarországról, Anton Verancsics Briefe, Wien 1857, I, 1—3, 5—7, 9—11, 13—15, 17—19, 21—23, 25—27, 29—31, 33—35, 37—39, 41—43, 45—47, 49—51, 53—55, 57—59, 61—63, 65—67, 69—71, 73—75, 77—79, 81—83, 85—87, 89—91, 93—95, 97—99, 101—103, 105—107, 109—111, 113—115, 117—119, 121—123, 125—127, 129—131, 133—135, 137—139, 141—143, 145—147, 149—151, 153—155, 157—159,

nüchterne Beobachtung, verbunden mit nicht gewöhnlicher operativer Geschicklichkeit, Thätigkeit und Energie sie zu den tüchtigsten Chirurgen ihrer Zeit machten

Vgl. Ch. L. Mursinna, der Jubelgreis. Ein Andenken des 5. März 1811 für seine Freunde und Verehrer, Berlin. — Neuer Nekrolog der Deutschen, Jahrg. 1823. II, S. 443. E. Gurlt.

Mursinna: Samuel M., reformirter Theologe, wurde am 12. November 1717 zu Stolpe in Hinterpommern geboren, empfing daselbst seine elementare, in Berlin seine Gymnasialbildung und studirte zu Halle seit 1738. Nach Ablauf seiner Studienzeit war er erst in einigen Hauslehrerstellungen, bis es ihm durch hohe Connexion gelang, ein Lehramt am Berliner Joachimsthal'schen Gymnasium zu erhalten. Von da aus wurde er 1758 als ordentlicher Professor der Theologie und als Ephorus des reformirten Gymnasiums nach Halle berufen und wirkte hier bis an seinen Tod 1795. Seine Schriften zeugen von dem lebendigen Interesse, welches er sowohl der Theologie als auch dem Gymnasialfach entgegenbrachte. Wir nennen seine „Encyclopaedia theologica", Hal. 1764 und „Primae Lineae encyclopaediae theol.", Hal. 1784; ferner das „Compendium theologiae dogmaticae", Hal. 1777; Dasselbe deutsch unter dem Titel: „Lehrbuch der Dogmatik", 1785; „Compendium theologiae moralis". 1778. In das Gebiet der Humaniora dagegen gehören zwei von ihm edirte Biographiensammlungen unter dem Titel „Klassische Biographie", 1767. 68 (2 Bde.) und „Biographia selecta", 1782. — Als Dogmatiker vertrat er den Standpunkt eines aufgeklärten Supranaturalismus (vgl. Dogmatik § 58 ff.). —

Vgl. Jöcher, Gelehrten-Lexikon, Fortsetzung von Rotermund, V. Bd. (1816). S. 231 und Meusel, J. G., Lexikon der teutschen Schriftsteller. 9. Bd. (1809). P. Tschackert.

Musaenius: Otto M. oder Moyse, Lüneburgischer Specialsuperintendent und Pastor des Klosters Lüne (bei Lüneburg), später und zwar schon im J. 1581 Präpositus in Lüchow (bei Dannenberg), † vor dem 28. August 1613, vielleicht schon bedeutend viel früher, hat geistliche Lieder in niederdeutscher Sprache gedichtet. Zuerst erschienen davon zwei Gesänge, welche er selbst Uelzen 1581 herausgab; hernach eine größere Sammlung unter dem Titel: „Christlyke Gesenge vor de yungen Kinder vnde Godtselige Christen u. s. f.", welche sein Sohn Johannes Musaenius, damals Prediger zu Winsen an der Luhe, Hamb 1613 herausgab. Die letztgenannte Sammlung beginnt mit 20 Liedern auf das neue Jahr, für die Jahre 1571—1590; darauf folgen Gesänge auf die Sonntagsepisteln, auf die vornehmsten Feste und gemischte Gedichte. — Lieder, welche zum Theil schon aus dem Jahre 1570 stammen. Wackernagel hat die zwei von M. 1581 herausgegebenen Lieder und 30 Lieder aus der 1613 erschienenen Sammlung in sein großes Werk aufgenommen.

Wackernagel, das deutsche Kirchenlied I, S. 519 und 659; IV, S. 720 ff. Goedeke, Grundriß, 2. Aufl., II, S. 206, Nr. 15. Koch, Geschichte des Kirchenliedes u. s. f., 3. Aufl., II, S. 300. L. u.

Musaeus: Johann M., Professor der Theologie zu Jena, Urenkel von Simon M. (s. u. S. 91), wurde am 7. Februar 1613 geb. in Langewiesen, einem Dorfe in der Oberherrschaft des Fürstenthums Schwarzburg-Sondershausen, wo sein Vater als Prediger stand. Den ersten Unterricht erhielt er vom Vater, besuchte alsdann die Schule zu Arnstadt, und bezog 1633 die Universität Erfurt. Hier studierte er zunächst Philosophie und Humaniora, und hielt 1634 eine Disputation de cultu divino Enosi. Von Erfurt begab sich M. nach Jena, promovirte hier am 4. August 1635 zum Dr. phil. und wandte sich später theologischen Studien zu. Im Januar 1643 wurde M. Professor der Geschichte und Poesie an der Universität Jena, setzte aber seine theologischen Studien mit

Alte Tor und mit Zelt in der Gestaltung zusammen. Der 1. Akt führt zunächst in die Halle, in der Wotan mit Fricka und Freia weilt, als Fasolt und Fafner die Burg fordern. Loge erscheint und erzählt, wie er vergeblich versucht habe, Weiber hervorzulocken. Dann kommt Donner, und bei ihm ein Regenbogen, der sich zur Brücke wölbt, über die die Götter in die Burg schreiten, während aus der Tiefe die Rheintöchter ihre Klagen ertönen lassen. Dieser Schlußakt bildet den Höhepunkt des Werkes. Nach Donners Ruf bis zu Wotans Worten: „Zu Ende ist nun alles" ist die Bühne in Dunkel gehüllt, und die Musik begleitet das Geschehen mit geheimnisvollen, dunklen Klängen. Dann aber, als Wotan mit Loge die Burg betritt, ertönt ein strahlender Jubelakkord, der sich in prächtigen Modulationen bis zum Schlusse fortsetzt. Die von Fafner gestohlenen Gold- und Silberschätze Freias werden wieder ausgeliefert, und Wotan ist nun imstande, den Ring, den er Alberich geraubt hatte, zu fordern. Dieser aber verflucht ihn, und Wotan muß ihn an Fasolt und Fafner ausliefern, die sich sofort darüber entzweien. Fafner erschlägt Fasolt und trägt den Ring, den Tarnhelm und das Gold fort. Wotan aber ist nun in seiner Macht beschränkt, denn Alberichs Fluch lastet auf ihm. Er muß sich mit seinem Gefolge in die Burg begeben, die ihnen Schutz gegen Angriffe gewährt. Loge, der sich nicht an dem Raube beteiligt hat, will nicht mit hinein, sondern sinnt darüber nach, wie er Wotan helfen könne. Der 2. Akt spielt in der Nacht. Wotan ist in seinem Gemach, Brünnhilde, die Walküre, wacht vor der Tür. Wotan ist in Sorgen, denn er fürchtet Alberichs Rache. Er will Walvater Erda befragen, die ihm Rat geben soll. Brünnhilde weckt sie, und Wotan erfährt von ihr, daß Alberich Nibelungen um sich sammle, um mit ihnen gegen die Götter zu kämpfen. Wotan befiehlt Brünnhilde, mit ihren Schwestern, den Walküren, die Helden zu sammeln, die in Walhall einziehen sollen. Sie ist in großer Sorge, denn sie befürchtet Wotans Untergang. Wotan aber will sich nicht beugen, sondern kämpfen, um die Macht zu behalten. Brünnhilde reitet fort, und Wotan ist allein. Da erscheint Loge, der ihm sagt, daß Alberich nur durch Liebesentsagung den Ring gewinnen könne. Wotan will ihn wieder haben, weil Alberich ihn besitzt, und bei Loge's Worten, daß Alberich ihn durch Liebesentsagung gewinnen könne, denkt er an Freia, die Göttin der Liebe, die ihm gehört. Loge sagt ihm, daß Alberich Freia nur geben könne, wenn er sie wieder herausgebe. Wotan will sie nicht herausgeben, denn sie ist ihm wertvoller als alle Schätze der Welt. Loge aber sagt ihm, daß Alberich sie nicht herausgeben werde, wenn er nicht das Gold wieder bekäme, das Fasolt und Fafner jetzt besitzen

Kenya, Uganda, Tanzania, Rwanda, Burundi, Zaire, Zambia, Malawi, Mozambique, Zimbabwe, Botswana, Namibia, Lesotho, Swaziland, South Africa, Madagascar, Mauritius, Seychelles, Comoros, Réunion, Mayotte, Djibouti, Somalia, Ethiopia, Eritrea, Sudan, Egypt, Libya, Tunisia, Algeria, Morocco, Western Sahara, Mauritania, Senegal, Gambia, Guinea-Bissau, Guinea, Sierra Leone, Liberia, Ivory Coast, Burkina Faso, Mali, Ghana, Togo, Benin, Nigeria, Niger, Chad, Cameroon, Central African Republic, Equatorial Guinea, Gabon, Congo, Angola, São Tomé and Príncipe, Cape Verde, Saint Helena, Ascension and Tristan da Cunha, Falkland Islands, South Georgia and the South Sandwich Islands, Bouvet Island, Heard Island and McDonald Islands, Kerguelen Islands, Crozet Islands, Amsterdam Island and Saint Paul Island, Scattered Islands in the Indian Ocean, Antarctica, Australia, New Zealand, Norfolk Island, New Caledonia, Vanuatu, Fiji, Tonga, Samoa, American Samoa, Niue, Cook Islands, Tokelau, Wallis and Futuna, Pitcairn Islands, French Polynesia, Kiribati, Tuvalu, Nauru, Papua New Guinea, Solomon Islands, Micronesia, Guam, Northern Mariana Islands, Palau, Marshall Islands, Wake Island, Midway Islands, Hawaii, United States, Canada, Saint Pierre and Miquelon, Greenland, Mexico, Guatemala, Belize, El Salvador, Honduras, Nicaragua, Costa Rica, Panama, Colombia, Venezuela, Guyana, Suriname, French Guiana, Ecuador, Peru, Brazil, Bolivia, Paraguay, Chile, Argentina, Uruguay, Cuba, Jamaica, Haiti, Dominican Republic, Puerto Rico, Virgin Islands, Cayman Islands, Turks and Caicos Islands, Bahamas, Anguilla, Saint Martin, Saint Barthélemy, Guadeloupe, Antigua and Barbuda, Montserrat, Dominica, Saint Lucia, Martinique, Barbados, Saint Vincent and the Grenadines, Grenada, Trinidad and Tobago, Aruba, Curaçao, Bonaire, Sint Eustatius and Saba, Sint Maarten, British Virgin Islands, United States Virgin Islands, Bermuda, Ireland, United Kingdom, Isle of Man, Guernsey, Jersey, Iceland, Norway, Svalbard and Jan Mayen, Sweden, Finland, Åland Islands, Denmark, Faroe Islands, Estonia, Latvia, Lithuania, Russia, Belarus, Ukraine, Moldova, Poland, Germany, Netherlands, Belgium, Luxembourg, France, Monaco, Andorra, Spain, Portugal, Gibraltar, Liechtenstein, Switzerland, Austria, Czech Republic, Slovakia, Hungary, Romania, Bulgaria, Slovenia, Croatia, Bosnia and Herzegovina, Serbia, Montenegro, Kosovo, Italy, San Marino, Vatican City, Malta, Cyprus, Northern Cyprus, Sovereign Base Areas of Akrotiri and Dhekelia, Georgia, Armenia, Azerbaijan, Turkey, Syria, Lebanon, Israel, Palestine, Jordan, Saudi Arabia, Kuwait, Bahrain, Qatar, United Arab Emirates, Oman, Yemen, Iran, Afghanistan, Pakistan, India, Nepal, Bhutan, Bangladesh, Myanmar, Thailand, Laos, Cambodia, Vietnam, China, Mongolia, North Korea, South Korea, Japan, Taiwan, Philippines, Brunei, Malaysia, Singapore, Indonesia, East Timor, Kazakhstan, Uzbekistan, Turkmenistan, Kyrgyzstan, Tajikistan

ländischer Muster zu erkennen gab. Eine gründliche, ins Einzelne eindringende Kritik durfte er sich nur ausnahmsweise bei bedeutenderen Werken gestatten; meistens beschränkte er sich auf wenige, herb verurtheilende Worte. Den Ernst und die Würde des Kritikers wahrte er immer; doch ließ er, wo es die Sache erlaubte, auch gern in seinen Recensionen die satirisch-humoristische Laune spielen, mit welcher er seine selbständigen Schriften würzte.

Nachdem er sich schon an der Universität mit den neueren Werken der deutschen Litteratur vertraut gemacht und auch selbst gelegentlich ein Gedicht geschmiedet hatte, trat er 1760—1762 anonym mit dem dreibändigen Roman „Grandison der Zweite oder Geschichte des Herrn v. N." hervor. Weniger gegen Richardson selbst, obwol auch die Schwächen seiner Darstellung nicht ungerügt blieben, als vielmehr gegen seine deutschen Bewunderer und Nachahmer im litterarischen wie im praktischen Leben kehrte M. seine Parodie. Er schilderte einen ältlichen deutschen Landedelmann, der sich durch sein Entzücken über Richardson's tugendseligen Rührroman hinreißen läßt, als ein neuer Don Quixote Grandison's Thun und Gebahren sclavisch nachzuahmen, während sein Hauslehrer, halbgebildet, dünkelhaft und durch seine phantastischen Einfälle seinem derben, geistig beschränkten Gebieter verwandt, sich in Dr. Bartlett's Rolle einlebt. Spottlustige Verwandte bestärken sie in dem Wahne, daß die Personen des englischen Romans wirklich lebende Menschen seien, und bestimmen sie, mit diesen eine Correspondenz anzuknüpfen, die zusammen mit jener kleinlichen Nachäfferei zu komischen Verwicklungen und lächerlichen Situationen aller Art führt. Die drastische Wirkung der Parodie wurde leider durch die langweilige Breite der Erzählung abgeschwächt; auch schadete ihr der eintönige, nirgends individuell gefärbte, aber vielfach mit alltäglichen Reflexionen und Moralbetrachtungen ausgeputzte Briefstil, den M. ebenso gut nach Gellert's wie nach Richardson's Musterbeispielen gebildet hatte. Der Aufbau der Geschichte war ziemlich locker und episodenhaft, die Handlung überdies nicht zu Ende geführt. Gleichwol erwarb sich das Werk als Deutschlands erster komisch-satirischer Roman, dem bald, zum Theil direct von ihm abhängig, ähnliche Versuche von Wieland, Wetzel und Johann Gottwerth Müller folgten, den Beifall der Leser und, wenn auch mit manchen Beschränkungen, das verdiente Lob der Kritik (Thomas Abbt im 314. Litteraturbrief). Zwanzig Jahre darnach (1781—1782) arbeitete M., der die Mängel seiner Erzählung klar erkannte, dieselbe mit gutem Geschick von Grund aus zu einem vollständig neuen Werke um, zog sie in zwei Theile zusammen, jetzt unter dem Titel „Der deutsche Grandison, auch eine Familiengeschichte", vertauschte die Briefform wenigstens in der Hälfte des Buches mit einfacher epischer Darstellung und vermied dadurch mehrmals die frühere Monotonie des Vortrags, faßte sich durchweg kürzer und fügte nicht nur den zuvor vermißten Abschluß, sondern auch eine längere Vorgeschichte des Romans bei, in welcher der phantastisch schwärmende Landjunker in derselben Weise den Robinson Crusoe wie hernach den Grandison copirt.

Nach dem Antritt seines Weimarer Lehramtes ließen die Berufsgeschäfte lange M. zu keiner größern poetischen Arbeit kommen. Künstlerisch werthlos und in der Geschichte unserer Litteratur ohne Bedeutung war die dreiactige Oper „Das Gärtnermädchen", die er nach dem französischen Roman „La jardinière de Vincennes" unter dem unmittelbaren Einfluß der Singspiele Christian Felix Weiße's verfaßte (1771 gedruckt): seinen Bühnenerfolg verdankte das weitschweifige, uninteressante und oft platte Stück nur der musikalischen Composition des Weimarer Capellmeisters C. W. Wolf. Ein Vorspiel mit Gesang „Die vier Stufen des menschlichen Alters", welches M. zur gleichen Zeit schrieb und Johann Adam Hiller componirte, wurde gar nicht durch den Druck veröffentlicht.

Erst 1778 verlockte ihn eine neue „Modeschwärmerei" wieder zu einem humoristischen Roman „Physiognomische Reisen, voran ein physiognomisch Tagebuch" (in vier Heften 1778—1779 anonym herausgegeben). Wie bei seinem „Grandison", so waren auch hier Cervantes und Fielding seine Muster. Nach ihrem Beispiel schilderte er die Erfahrungen eines gläubigen Anhängers der Lavaterschen Physiognomik zu Hause und auf einer abenteuerlichen Reise, die derselbe unternimmt, um seinen Sinn für die neue Wissenschaft auszubilden und seine Kenntnisse darin zu vermehren; aber er erlebt eine Enttäuschung um die andere, fühlt sich dadurch zu manchen Bedenken und Widersprüchen gegen Lavater's Lehre angeregt und gelangt trotz allen Sträubens schließlich zu der Einsicht, daß dieses System auf falsche Grundsätze gebaut ist, weil es das individuelle, subjectiv verschiedne, unsichere Gefühl und nicht den Verstand, der nach zuverlässigen, für alle Menschen gleichmäßig gültigen Regeln entscheidet, zum Richter seiner Urtheile macht. M. bestritt keineswegs den Werth oder die Berechtigung der Physiognomik überhaupt, sondern nur Lavater's Methode, seine und seiner Anhänger übertriebne Ansichten und Erwartungen von jener Wissenschaft und die einseitig philanthropischen Tendenzen, welche er mit ihr verfolgte. Persönlich schätzte er den „herzguten, lieben Schwärmer" Lavater ungemein und machte auch in seinem Buche kein Hehl daraus; aber er bezweifelte, daß es für den Physiognomisten genüge, die Eigenschaften und Kräfte des menschlichen Geistes und Herzens zu enträthseln, wenn er nicht zugleich erkenne, ob der einzelne sie zu guten oder bösen Zwecken anwenden werde. Nicht blos Menschenliebe, sondern Menschenkunde sei darum der Hauptzweck der Physiognomik; daraus würde jedoch oft Menschenhaß folgen. Aber M. leugnete überhaupt die Möglichkeit, in den Gesichtszügen allein, ohne daß wir von den Handlungen eines Menschen Kenntniß haben, seine einzelnen sittlichen und geistigen Eigenschaften zu entdecken; nur Thatkraft oder Passivität könne man in ihnen unterscheiden. So waren die „Physiognomischen Reisen" nach ihrem Inhalt keineswegs eine unbedingte Satire auf Lavater's „Fragmente"; sie waren auch der Form nach keine rein durchgeführte Parodie. Die ironische Darstellung war öfters durch directe Polemik unterbrochen. Auch im Stil carikirte M. bald die alterthümelnde, familiäre und burschikose Sprache der Kraftgenies und parodierte glücklich Ausdrücke oder ganze Abschnitte des Lavater'schen Werkes, bald aber fiel er in seinen eignen einfacheren und ruhigeren, auch doctrinäreren Ton zurück. Seiner Schilderung fehlte es nur zu oft an Witz im Einzelnen; vor Allem aber hätte sie umfassender und tiefer sein sollen. M. hätte sich genauer an Lavater anschließen und demnach ein wohlgeordnetes, erschöpfendes Abbild des gesammten physiognomischen Treibens zeichnen, nicht aber blos einzelne wenige Scenen daraus, die er wieder kunstlos episodenhaft an einander reihte, unendlich breit ausmalen sollen. Die gleichzeitigen Leser erkannten diese Mängel des Buches nur unvollkommen. Das zeitgemäße Thema, wol auch die gelegentlichen Anspielungen auf andere Modethorheiten oder litterarische Lächerlichkeiten jener Tage (Gaßner's Wundercuren, Karl Friedrich Cramer's Klopstockcultus u. dgl.) machten den humoristischen Roman schnell überaus beliebt. Er erlebte in dritthalb Jahren drei starke Auflagen; an lobenden Recensenten fehlte es nicht; auch Nachahmer stellten sich ein.

Dieser Erfolg bewog den Autor, nunmehr sein litterarisches Talent fleißiger auszubeuten. 1782—1787 veröffentlichte er in fünf Theilen sein verbreitetstes Werk „Volksmärchen der Deutschen". Auch hier griff M. unmittelbar in die litterarische Bewegung seiner Zeit ein. Zachariä, Bürger, Wieland, Voß u. a. hatten bereits in mehr oder weniger freier Weise alte deutsche oder ausländische Märchen übersetzt, modernisirt, dichterisch umgestaltet. Aehnliche Bestrebungen waren seit Jahrzehnten in Frankreich hervorgetreten; die großen Sammlungen

von Wiclifs viel schärferer theologischer Fassung. Es hat große Wahrscheinlichkeit, daß die Bibelübersetzung, die Wiclif selbst in Angriff nahm, nur eine Revision der Übersetzung Trevisas war, die Wiclif nur in einzelnen Stücken, wie im Evangelium und Epistelbuch für Sonntage und Festtage, neu übersetzte. Wiclif selbst hat sich über seine Bibelübersetzung nicht geäußert. Er hat sie nicht als Ergänzung zu seinen theologischen Schriften betrachtet. Wiclifs Bibelübersetzung ist nicht Wiclifs Werk, sondern das Werk seiner Schule.

Die Wiclifsche Bibelübersetzung ist nicht aus dem Urtext geflossen, sondern aus der Vulgata. Wiclif hat sich nicht einmal die Mühe gemacht, durch Vergleichung der Vulgata mit dem Urtext seine Übersetzung zu berichtigen. Wiclif hat sich nicht einmal die Mühe gemacht, die Vulgata mit dem Urtext zu vergleich

wenn auch mancher Ausdruck und besonders manche Anmerkung nur für Erwachsene verständlich war, von kindlichem, bisweilen kindischem Inhalt und eben solcher Moral war das von Friedrich Justin Bertuch 1788 herausgegebene Büchlein, an dessen Vollendung M. durch den Tod gehindert wurde, „Moralische Kinderklapper für Kinder und Nichtkinder", frei nach Monget's „Hochets moraux" (1782) ausgearbeitet. Rhythmisch eintönige, fast durchweg iambische Prosa wechselte mit leicht gereimten Versen; aber kindlich-naive, gutmüthige Laune sprach sich überall nicht ohne Anmuth aus. Interessanter und zum Theil auch künstlerisch bedeutender waren die Aufsätze, welche gleichfalls nach dem Tode des Verfassers sein Zögling August v. Kotzebue in den „Nachgelassenen Schriften" gesammelt hat (1791). Ein harmloser, fröhlicher Humor verlieh diesen kleinen Arbeiten ihren eigenthümlichen Reiz, den vortrefflich im einfachsten Plauderton geschriebenen, aber inhaltlich oft nichtigen Briefen sowol wie den culturhistorisch merkwürdigen, geschickt entworfenen autobiographischen Skizzen „Modischer Lebenslauf eines unmodischen Weltbürgers" und „Lästige Polizeianstalten für Spaziergänger"; die Schilderung des Weimarer Schloßbrandes von 1774 dagegen zeichnete sich durch Lebhaftigkeit und Anschaulichkeit aus. Auch mehrere Gedichte theilte Kotzebue aus dem Nachlaß mit, fast ohne Ausnahme Gelegenheitsstücke, die M. großentheils zum Geburtstag seiner Gattin oder zur Hochzeit von Freunden verfaßt hatte, wie er denn überhaupt als Gelegenheitspoet (selbst gegen Bezahlung) mehrfach noch in seinen letzten Jahren thätig war. Künstlerisch unbedeutend, in der Form niemals streng correct, zeigten seine Reimereien meist den Einfluß der Gleim'schen Poesie und zwar sowol der Grenadierlieder als der tändelnden Anakreontik des Halberstädter Kreises; seine Knüttelverse, anfangs ganz regellos und ungehobelt, inhaltlich dürftig, platt und sinnlich derb, näherten sich später wenigstens äußerlich mehr dem von Goethe und den Genossen des Sturms und Drangs erneuten Hans-Sachsischen Muster.

Kotzebue leitete die „Nachgelassenen Schriften" mit einer liebevollen, kurzen Charakteristik seines ehemaligen Lehrers ein, die vorher im „Deutschen Mercur" (December 1790) veröffentlicht worden war. Auf ihr hauptsächlich beruht der Artikel über M. bei Jördens, Lexikon deutscher Dichter und Prosaisten, III, 759—770 (Leipzig 1808). Aus Jördens wieder schöpfte, doch nicht ganz unselbständig, der Biograph in W. Hennings' „Deutschem Ehrentempel", III, 97 bis 113 (Gotha 1822). Endlich entwarf Dr. Moritz Müller 1867 zu Jena „ein Lebens- und Schriftstellercharakterbild" von M., einfach und bescheiden, doch mit fleißiger Benutzung der älteren Hilfsmittel und neuer Quellen. Das litterarische Verdienst seines Helden hat Müller freilich ebenso wie alle seine Vorgänger überschätzt. Mittheilungen aus dem Kirchenbuch zu Jena und aus den Acten der dortigen Universität verdanke ich Herrn Professor Dr. Berthold Litzmann daselbst.

Franz Muncker.

Musaeus: Peter M., gelehrter Theolog, war am 7. Febr. 1620 geboren zu Langewiesen in Thüringen, studierte in Jena und ward 1640 daselbst Magister. Er setzte hierauf noch seine Studien in Helmstädt fort, wo ihn der berühmte Georg Calixt in sein Haus aufnahm. Er ward dessen eifriger Schüler und Anhänger. 1648 ward er Professor der Logik und Metaphysik in Rinteln, dann Extraordinarius der Theologie und 1653 Ordinarius und Dr. theol. 1663 zum zweiten Mal berufen, nachdem er das erste Mal abgelehnt, ging er in derselben Eigenschaft nach Helmstädt. Bei Errichtung der Kieler Universität 1665 wurde er als professor primarius theologiae dahin berufen und er folgte denn auch diesem Rufe, ward auch als erster Decan der theol. Facultät und als Prorector der Universität installirt. Hier verblieb er bis an sein Ende, er starb am 20. December 1674. M. als Schüler Calixt's vertrat den Synkretismus,

rechte, beachte man die Form 5.Pkg. eingeschr. statt vorschriftsmäßiger 5 E. gegen Empfangbescheinigung. Ferner ist es unrichtig, wenn es heißt: Die Postanstalt ist nicht verpflichtet, Nachforschungen nach dem Verbleib der Sendung anzustellen, wenn sie nicht eine Gebühr dafür erhält. Richtig ist: Nachforschungen nach dem Verbleib der Sendung werden nur gegen Gebühr angestellt.

Bücher. Richard M. Meyer: Deutsche Literatur. Berlin 1900. Georg Reimer. Dieses Buch ist ein Teil des Sammelwerkes: Die deutsche Literatur in Entwickelungsreihen. Es ist nicht zu übersehen, wie Meyer in Einzelheiten zu Resultaten kommt, die sich von den bisherigen Anschauungen unterscheiden. Aber das Ganze ist so klar und übersichtlich, daß man sich leicht zurechtfindet. Es ist ein Buch, das jeder Gebildete mit Interesse lesen wird, und das auch für den Studierenden der Literatur sehr wertvoll ist. Es ist ein Buch, das man nicht nur einmal liest, sondern das man immer wieder zur Hand nimmt, um sich Rat zu holen. Ich kann es nur empfehlen.

Theodor Mundts sämtliche Werke. Der Deutschen Bibliothek (Berlin, Georg Bondi) ist es zu danken, daß sie uns Mundts Werke in einer Ausgabe bietet, die sich sehen lassen kann. Sie ist in 12 Bänden erschienen und kostet jedenfalls infolge ausgezeichneter Herstellungsart gebunden keine 20 Mark. Mundt ist ein Schriftsteller, der es verdient, daß man sich mit ihm beschäftigt. Er ist ein Mann, der sich durch seine Werke ein Denkmal gesetzt hat, das nicht so leicht vergessen werden wird. Wer sich mit Mundt beschäftigt, wird sich auch mit Gutzkow befassen müssen. Ich bin überzeugt, daß diese Ausgabe Mundts Werke wieder in weite Kreise tragen wird. Ich kann sie nur empfehlen. Ich habe sie mir gekauft und habe es nicht zu bereuen gehabt. Ich habe mich in Mundt vertieft und habe mich an ihm erfreut. Ich habe mich an seinen Werken gebildet. Ich habe mich an ihnen erbaut. Ich habe mich an ihnen gefreut. Ich habe mich an ihnen gelabt. Ich habe mich an ihnen gestärkt. Ich habe mich an ihnen gesättigt. Ich habe mich an ihnen berauscht. Ich habe mich an ihnen ergötzt. Ich habe mich an ihnen ergötzt. Ich habe mich an ihnen ergötzt

ſtreit gehaltenen zelotiſchen Predigten. Er ging nach Lüneburg, und lebte dort eine Zeitlang als Privatmann. Aus dem Räumen iſt M. überhaupt ſein Leben lang nicht herausgekommen; kaum hatte er irgendwo ausgepackt, ſo mußte er wieder einpacken; über 3 Jahre hat er nirgends ausgehalten, oder, vielleicht richtiger, iſt er nirgends geduldet worden. Als Hofprediger in Schwerin 1563 bis 1566 und als Superintendent in Gera 1566—1568 lag er gegen die Adiaphoriſten zu Felde; als Pfarrer in Thorn griff er die Katholiken an und mußte auf Betreiben des Biſchofs vom Culm in Folge eines Befehls des Königs von Polen vom Rath dimittirt werden. 1570 als Generalſuperintendent nach Coburg berufen, wurde er nach ſeines Beſchützers Johann Ernſt Tode 1574 von der Vormundſchaft entlaſſen. Doch Schaden machte ihn nicht klug. In Soeſt, wohin er nach zweijährigem Privatiſiren 1576 eine Berufung angenommen hatte, verfeindete er ſich mit dem Rath und mußte 1579 wieder ins Exil; es war ſein zehntes und letztes, denn im Mansfeld, wo er 1580 noch einmal als Generalſuperintendent in Thätigkeit trat, legte ihm endlich der Tod ewiges Stillſchweigen auf, ſonſt würde er dort ſchwerlich ſein Leben beſchloſſen haben. M. repräſentirt das zelotiſche Lutherthum ſeines Jahrhunderts mit allen Licht- und Schattenſeiten. Der Eifer dieſer Zeloten wäre einer beſſern Sache würdig geweſen; die unglaubliche Rohheit in ihren Streitſchriften hat zarter beſaitete Gemüther der guten Sache der Reformation entfremdet. Als Gelehrter hat M. ſich nicht beſonders ausgezeichnet. In erſter Linie ſind die von ihm herausgegebenen acta disputationis Vimariensis 1562 zu nennen. Daß er in der Lehre von der Erbſünde nicht Flacianer geweſen, bezeugt ſeine „Sententia de peccato originis, quod non sit substantia“ 1561. Außerdem gab er ſeine in Bremen über das heilige Abendmahl gehaltenen Predigten und eine Evangelien- und Epiſtelpoſtille heraus.

Walch, Rel.-Streitigkeiten in der luther. K. I, 72 ff. Arnold, Kirchen- und Ketzerhiſt. II, Buch XVI. c. 29. Leuschneri spicil. XVI. Ehrhardt, Presbyterol. I, 182 ff. II, 637. Gillet, Crato I, 165 u. II. Beilage 12. 14. 15.

Schimmelpfennig.

Musca: Matthäus M., ſ. Flege, Bd. VII. S. 112.

Muſch: Cornelis M., niederländiſcher Staatsmann, ward im J. 1619 Secretär von Rotterdam. Ein eifriger Diener der calviniſtiſch-oraniſchen Partei, ward er 1628 Greffier der Generalſtaaten. In dieſer zwar untergeordneten, aber, wenn der Rathspenſionär keine hervorragende Perſönlichkeit war, einflußreichen und immer ſehr einträglichen Stelle ward M. bald das vielfach verrufene Werkzeug des Prinzen von Oranien. Seine Käuflichkeit war ebenſo ſprüchwörtlich, als ſeine völlige Principloſigkeit. Seine Fähigkeiten und perſönlichen Verbindungen machten ihn aber unentbehrlich. Er ward in den geheimſten Unterhandlungen, auch in den fehlgeſchlagenen Friedensverhandlungen mit Spanien gebraucht und ſuchte ſeine Macht und namentlich ſeinen Reichthum durch jedes Mittel zu mehren. Von Spanien gewonnen, war er einer der eifrigſten Verfechter des Münſteriſchen Friedenshandels, doch hielt ihn dies nicht ab, nachher dem Prinzen Wilhelm in ſeinen hauptſächlich gegen jenen Frieden gemachten Entwürfen aufs Eifrigſte beizuſtehen. Er war deſſen rechte Hand beim Staatsſtreich des Jahres 1650. Der Umſchwung, in Folge von Wilhelms Tod, hätte ihn gewiß in eine gefährliche Unterſuchung verwickelt. Nur ein plötzlicher Tod, am 15. December 1650, rettete ihn, und wurde dann allgemein einem Selbſtmord zugeſchrieben. Der Haß ſeiner Gegner nicht allein ſondern der Nation verfolgte ihn übers Grab hinaus. Bekannt iſt die ſchimpfliche Grabſchrift: Auf einen todten Spatz (Muſch heißt der Sperling im Hol-

ländischen) die Vondel verfaßte. M. gehört zu den verrufensten Politikern der niederländischen Geschichte, doch ist nicht vieles im Detail von ihm bekannt. Er war gewiß einer derjenigen Schmarotzer der oranischen Partei, welche dieselbe schon früh auf falsche Wege führten, und die Gunst des Prinzen zum eigenen Vortheil in directem Gegensatz zu den Interessen des Landes ausnutzten.

Aitzema, Wagenaar, Arend, van Rees und Brill, fortgeführt von van Vloten, die Archives de la maison d'Orange u. s. w. P. L. Müller.

Musculus: Andreas M., Prediger und Professor der Theologie in Frankfurt a O., ein streitbarer Vorkämpfer für lutherische Rechtgläubigkeit, ward im J. 1514 geb. zu Schneeberg in Sachsen, wo sein Vater Johann Meusel als angesehener Bürger lebte und ihn mit großer Strenge erzog. Auf der hohen Schule seiner Vaterstadt unter Hieronymus Weller vorgebildet, bezog M. 1532 die Universität Leipzig und studirte mit Eifer alte Sprachen und Scholastik. Trotz der Bemühungen des Herzogs Georg verbreiteten sich Luther's Anschauungen in Leipzig immer weiter, und auch M. wurde durch Schriften der Reformatoren an der Wahrheit der alten Lehre irre. Schneeberg, das 1485 bei der Trennung der ernestinischen und albertinischen Linie gemeinschaftlicher Besitz blieb, ging 1533 in den Alleinbesitz des Kurfürsten Johann Friedrich über und wandte sich seitdem entschieden der Reformation zu. Als M. 1535 hierher zurückkehrte, wurde er völlig für die neue Lehre gewonnen und begab sich nach kurzer Lehrerthätigkeit in Amberg 1538 nach Wittenberg. Hier schloß er sich aufs Engste Luther an, welchen er für den größten Mann erklärte, der seit der Apostel Zeiten gelebt habe. 1540 ging M. auf Veranlassung seines Gönners Joh. Agricola nach Frankfurt a. O., wo sowohl seine Predigten als seine Vorlesungen an der Universität großen Beifall fanden. Deshalb wurde er 1544 als Nachfolger des Ludecus, welcher als Hofprediger nach Berlin kam, erster Prediger und ordentlicher Professor, und nahm seitdem als geistlicher Rathgeber des Kurfürsten Joachim II. und dessen Nachfolgers Johann Georg eine außerordentlich einflußreiche Stellung ein. M. gehört nicht bloß der Zeit, sondern auch seinem Charakter und Wirken nach zu den Epigonen der Reformationszeit. Im Streite heftig und ausfallend, von unbegrenzter Verehrung für Luther's Person und Lehre, eifernd für den Buchstaben, weil die Weite des Blickes und die Tiefe des Geistes ihm abging, hat er geschützt durch die Gunst seines Fürsten, eine Fehde nach der andern durchgekämpft und zur Feststellung der lutherischen Orthodoxie in der Concordienformel eifrig mitgewirkt. Gegen Stancarus bekämpfte M. die Behauptung, daß Christus nur nach seiner menschlichen Natur gelitten habe; Staphylus gegenüber vertheidigte er sich gegen den Vorwurf, er lehre, daß nur die Gottheit in Christo gelitten habe. Viele Jahre lang dauerte der Streit zwischen M. und seinem milden und gelehrten Collegen Abdias Prätorius. Es handelte sich besonders um die Bedeutung der guten Werke. Prätorius lehrte mit Melanchthon, daß die guten Werke in gewissem Sinne nothwendig seien. M. eiferte auf der Kanzel, in Disputationen und in Schriften mit allem Nachdruck dagegen, und erklärte die Behauptung, daß gute Werke nothwendig seien, in jedem Sinne für eine Erfindung des Teufels. Dazu kam noch eine besondere Differenz wegen des Abendmahls. Die brandenburgische Kirchenordnung befahl, um den Unterschied von den gottlosen Sacramentirern offen zum Ausdruck zu bringen, die Elevation der geweihten Elemente. Dabei äußerte M. sich öfter in Worten, welche nur unter Voraussetzung der Transsubstantiationslehre zulässig sind. Prätorius sah darin einen Rückfall in Katholicismus. Der Kurfürst wohnte selbst einer mehrstündigen Disputation der beiden Gegner bei und entschied sich für M., doch wollte er auch Prätorius nicht aus seinen Diensten entlassen. Erst als alle andern Versuche, Frieden zu stiften, sich als erfolglos

erwiesen hatten, wurde Prätorius der Abgang nach Wittenberg gestattet. Vom Kurfürsten Johann Georg zum Generalsuperintendenten ernannt, war M. auf wiederholten Visitationsreisen und neben Georg Cölestin durch Ausarbeitung eines neuen Kirchenbuches und einer neuen Agende für die Feststellung der lutherischen Rechtgläubigkeit in der brandenburgischen Kirche thätig. Mit großem Eifer betheiligte er sich auch seit 1576 an der Aufstellung der Concordienformel. — Auch mit dem Frankfurter Magistrate lag M. fast immerfort im Streit. Die Schuld daran lag auf beiden Seiten. Der Magistrat wollte die kirchliche Umwälzung benutzen, um mancherlei Verpflichtungen und Leistungen sich zu entziehen, welche er gegen die Kirche hatte. M. suchte nicht bloß in kirchlichen, sondern auch in weltlichen Angelegenheiten seinen Einfluß über Gebühr auszudehnen. — Als Prediger und Schriftsteller zeichnet sich M. aus durch eine derbe und drastische Volksthümlichkeit, welche öfter ins Platte und Gemeine ausartet. Als Beispiel wird vor allem seine Predigt wider den Hosenteufel (gegen die Pluderhosen) erwähnt. M. starb am 21. Sept. 1581.

Vgl. Chr. W. Spieker, Lebensgeschichte des Andreas Musculus, Frankfurt a. O. 1858. Dort stehen auch seine (46) Schriften verzeichnet.

Pünjer.

Musculus: Balthasar M., ein fleißiger Componist geistlicher Lieder des 16. Jahrhunderts. Die einzige Nachricht die uns über ihn erhalten, findet man in der zweiten Ausgabe seiner „40 schönen geistlichen Lieder mit vier stimmen der lieben Jugend zum besten in druck verfertiget" und hier bezeichnet er sich als „Schulmeister zu Ziegenrück", dem Walther in seinem Lexicon hinzufügt, „einer Stadt zwischen Schleitz und Pöseneck im Vogtlande liegend". Alle übrigen Nachrichten über seine herausgegebenen Werke, sowohl in den Musiklexica als bei von Winterfeld (ev. Kirchengesang II, 593) sind mehr oder weniger irrthümlich, da dabei die Werke nicht selbst vorlagen. Die Ausgabe der obigen 40 geistlichen Lieder von 1597 ist bereits die zweite und wurde von Georg Körber in Nürnberg besorgt und bei Alexander Philipp Dieterich in Nürnberg gedruckt. Da in den in späteren Jahren (1622 und 1625) erschienenen Sammelwerken, die ebenfalls in Nürnberg gedruckt sind und zwar das von 1622 von Erasmus Widmann, Cantor und Organist zu Rotenburg „auf der Tauber" herausgegeben, während das von 1625 sich nur als ein Nachdruck vom Drucker und Verleger Abraham Wagenmann in Nürnberg obigen Werkes von 1597 erweist, immer wieder dieselben vierzig Lieder von M. enthalten sind, so läßt sich daraus der sichere Schluß ziehen, daß M. 1597 schon nicht mehr am Leben war und seine Wirksamkeit hiermit ins 16. Jahrhundert zu setzen ist. Noch 1659 nahm Lorenz Erhardi in sein großes „Harmonisches Chor- und Figuralgesangbuch Augsburgischer Confession" einige der obigen vierzig Lieder auf. v. Winterfeld äußert sich über diese dort aufgenommenen Lieder (l. c.) sehr günstig und schreibt: In seinen Gesängen scheint er den Satz italienischer Meister sich als Vorbild genommen zu haben, dem er sich nicht ohne Erfolg nähert; so in dem Motett über die Worte: „Ich bin die Auferstehung und das Leben", das eines der vorzüglicheren in Erhardi's Sammlung ist, nur daß es durch viele Druckfehler entstellt wird. Dieses Lied oder Motett wie es v. Winterfeld nennt, befindet sich in der Ausgabe von 1597 unter Nr. 36 und in zweiter Bearbeitung unter Nr. 39, in der 1622 aber unter Nr. 21. Da mir keines seiner Lieder in Partitur vorliegt und die Originaldrucke zerstreut in weitauseinanderliegenden Bibliotheken nur in einem Exemplar sich vorfinden, so ist mir eine nähere Beleuchtung der Leistungen Musculus' vorläufig versagt.

Bibliographie der Musik-Sammelwerke des 16. und 17. Jahrhunderts, Berlin 1877, vom Unterzeichneten.

Rob. Eitner.

Mörike: Eduard Friedrich Mörike, geb. 8. September 1804 in Ludwigsburg, gest. 4. Juni 1875 in Stuttgart, Sohn eines Arztes, besuchte das Gymnasium in Stuttgart und studierte dann, um Pfarrer zu werden, in Tübingen. Nach einem Vikariat in Köngen und einer Hilfspredigerstelle in Stuttgart wurde er 1834 Pfarrer in Cleversulzbach, 1843 in Mühlhausen a. d. Jagst, 1851 in Ochsenwang, 1855 in Pfullingen, wo er 1866 in den Ruhestand trat und bis zu seinem Tode in Stuttgart lebte. Seine Gedichte erschienen zuerst 1838 in einem Bändchen, dann in mehreren Auflagen, aber doch bescheiden. Es waren die Lieder eines Dichters, der sich selbst nicht wichtig nahm und nicht wichtig nahm, was er schrieb. Mörike war ein Lyriker, wie er sein soll, ein Lyriker von Gottes Gnaden, ein Lyriker, wie er nur selten geboren wird. Er ist ein Naturdichter, und man kann ihn nicht besser charakterisieren, als wenn man sagt, daß er ein Dichter ist, wie ihn nur ein Pfarrer sein kann, der in Gottes freier Natur lebt, der in ihr Gottes Walten und Wirken sieht, der in ihr Gottes Stimme hört. Mörike ist ein Dichter, der in jeder Jahreszeit, in jeder Stunde, in jeder Minute, in jedem Augenblicke, in jeder Lage, in jeder Stimmung, in jedem Gefühle, in jedem Gedanken, in jedem Worte, in jedem Laute, in jedem Tone, in jeder Melodie, in jedem Rhythmus, in jedem Reime, in jeder Assonanz, in jedem Versmaße, in jeder Strophe, in jedem Liede, in jeder Ballade, in jedem Gedichte, in jeder Dichtung, in jedem Buche, in jeder Zeile

bis nach Wittenberg. Vom 23. bis zum 29. Mai wurden nun die Conferenz mit Luther abgehalten zur Besprechung und Verständigung über die verschiedenen streitigen oder zweifelhaften Punkte der Lehrauffassung; M. scheint sie wenig an den Verhandlungen betheiligt zu haben, da man ausschließlich den Straßburger Bucer als Wortführer der süddeutschen Theologen betrachtete. E. hat auch über das, was hier gesprochen wurde, sowohl mit Luther in den eigentlichen Sitzungen, als mit Melanchthon in vertraulicherer Weise bei den Mahlzeiten, sehr eingehende Aufzeichnungen gemacht, doch ist hier nicht der Ort, näher darauf einzutreten. Am 29. Mai schloß die merkwürdige Zusammenkunft mit der Unterzeichnung der gemeinsam festgestellten, von Melanchthon abgefaßten Erklärung. M. besuchte noch Lucas Cranach in seiner Malerwerkstätte und verließ Wittenberg mit einigen seiner Genossen nach einem vergnügten Abschiedstrunk bei Luther am 30. Mai, um am 18. Juni wieder in Augsburg einzutreffen. Ohne sonderliche Mühe gelang es M. und seinem Begleiter, der Concordie Eingang und Annahme in der Stadt zu verschaffen. Bald folgten die nicht minder wichtigen Verhandlungen zu Hagenau und zu Worms mit den katholischen Theologen auf Anordnung des Kaisers. Am letzteren Orte (November 1540 bis 18. Januar 1541) war M. einer der beiden protestantischen Secretäre und Protocollführer, und gleichermaßen nahm er wieder Theil an der eben so erfolglosen Fortsetzung dieser Gespräche zu Regensburg vom Ende April bis Juni 1541. Mit Melanchthon blieb M. in eifrigem brieflichen Verkehr und mit ihm beklagte er den Wiederausbruch des unseligen Sacramentsstreites und die wachsende Entfremdung zwischen Luther und der schweizerischen Kirche. Im J. 1544 predigte M. während einiger Monate auf den Wunsch des dortigen Rathes auch in der Stadt Donauwörth, deren Bewohner er in Kurzem — freilich nicht für immer — dem evangelischen Glauben gewann. Der wiedertäuferischen Bewegung wußte er mit eben so großer Entschiedenheit als Schonung zu begegnen, indem er alle Gewaltanwendung in Dingen der Religion grundsätzlich mißbilligte. Die Mußezeit, die ihm in Augsburg blieb, benutzte M. vorzugsweise zur Uebersetzung griechischer Kirchenschriftsteller ins Lateinische und zur Beschäftigung mit der arabischen Sprache. — Auf die Zeit der Einigungsversuche und der Concessionen von Seiten des Kaisers folgte die Zeit raschen Handelns, die gewaltsame Auflösung des Schmalkaldischen Bundes und die Aufstellung des Interims. Am 26. Juni 1548 mußte auch Augsburg sich fügen. M., der einige Wochen lang noch, doch nur nur unter militärischer Bedeckung, gepredigt hatte, sah sich schließlich gezwungen, die Stadt zu verlassen. Er begab sich nach Zürich, wo Heinrich Bullinger sich seiner annahm, dann nach Basel und weiter nach Constanz, wo er mit seiner aus Frau und acht Kindern bestehenden Familie sich wieder vereinigte. Die Schreckenstage, die im August 1548 über Constanz hereinbrachen und mit der Unterdrückung der Reichsstadt endeten, vertrieben den Flüchtling von Neuem. Bürgermeister Vadian rief ihn nach St. Gallen, und noch einmal ging er nach Zürich; einen ehrenvollen Ruf nach England, den Erzbischof Cranmer durch Vermittelung von Bernardino Ochino im December 1548 an ihn richtete, lehnte er ab, um dann einem solchen nach Bern Folge zu leisten, wo er am 9. Februar 1549 als Professor der Theologie angestellt wurde. Diese neue Stellung war anfangs eine äußerlich nur sehr bescheidene, und die heftigen Parteikämpfe zwischen der streng Zwingli'schen und der zu Luther neigenden Richtung machten sie auch nichts weniger als leicht. Die Anhänger der lutherischen Abendmahlslehre waren unmittelbar vor der Ankunft Musculus' theils gestorben, theils vertrieben oder doch zum Schweigen gebracht worden, aber die Nachwirkungen des Streits machten sich immer noch fühlbar. M. konnte die Unterschiede nicht für so wesentlich halten, wie man sie damals

von beiden Seiten anzusehen pflegte. Wie er aus Friedensliebe einst zur Wittenberger Concordie mitgewirkt hatte, so wußte er auch in Bern die Conflicte zu vermeiden, und sein stilles, ernstwissenschaftlicher Arbeit obliegendes Wirken erwarb ihm allgemeine Achtung. Besonders eng befreundet war er mit Johannes Haller, dem obersten Leiter der Bernischen Kirche. Mehrfach fand M. Gelegenheit, auch in die Ferne zu wirken und bedrängten Glaubensgenossen Dienste zu leisten. Er stand in Verbindung mit den Reformirten in Polen und in Ungarn und schrieb aus Anlaß dieses Verkehres die Schrift: „Vom Aufgang des Wortes Gottes unter den Christen in Ungarn, die den Türken unterworfen sind". Noch einmal erhielt er im August 1551 eine Einladung nach England zur Ersetzung Bucers, in Straßburg, in Neustadt an der Donau suchte man ihn zu gewinnen, und auch von Augsburg wurde er, nachdem die Lage sich etwas günstiger gestaltet, zur Rückkehr aufgefordert; er zog es vor, in Bern zu bleiben, wo seine Familie sich unterdessen eingelebt hatte. Er starb daselbst am 30. August 1563.

M. war weder ein schöpferischer Geist, noch ein dominirender Charakter, aber ein hervorragender Exeget. Gerade die schlichte Einfachheit und Selbstlosigkeit seines Wesens machte ihn, verbunden mit gründlicher Sprachkenntniß, ganz besonders geeignet, zum Ausleger biblischer Gedanken zu werden, und mehr als gewöhnliche Arbeitskraft ließ ihn in dieser Richtung bleibend Werthvolles leisten. Außer einigen kleineren Gelegenheitsschriften hat er als Musculus Dusanus herausgegeben einen „Commentar zum Evangelium Matthäi" (1544, Augsburg, 1557 Basel), zum Ev. Johannis (1545 und 1554), die besonders geschätzte „Erklärung der Psalmen", (Basel 1550, 1551, 1554); die dogmatische Schrift „Loci communes" (1554, 1560), und die Commentare zur Genesis (1554, 1557), zum Römerbrief (1555, 1558, 1562), zu Jesaias (1557), zu den Briefen an die Corinther (1559), an die Galater und die Epheser (1561). Nach seinem Tode erschienen diese Werke, ergänzt durch die noch ungedruckt gebliebene Erklärung zu den kleinern Paulinischen Briefen, in einer Sammlung von 9 Foliobänden. Seiner Jugendneigung folgend, liebte es M., seine Gedanken in die Form lateinischer Epigramme zu fassen, eine Anzahl derselben wurde mit einigen Predigtstücken 1595 gedruckt. Seine 6 Söhne traten alle in den Dienst der Bernischen Kirche, der älteste, Abraham M., geb. 1534, † 1591, war zuerst Pfarrer in Thun, dann in Bern und wurde 1586 als oberster Decan an die Spitze der Berner Geistlichkeit gestellt. Er ist Verfasser einer werthvollen Chronik seiner Zeit, und Theodor Beza sprach von ihm als einem Sohne, der seines großen Vaters würdig sei. Die Familie hat der neuen Heimath während fast dreihundert Jahren ganze Generationen tüchtiger Prediger geschenkt.

Synopsis festivalium concionum authore W. M. Dusano, ejusdem vita, obitus, erudita carmina, nunquam antehac edita, Basileae 1595. — Lud. Grote, W. M., ein biographischer Versuch, Hamburg 1855, mit Bildniß. — Th. Streuber, W. M. oder Müslin, ein Lebensbild aus der Reformationszeit im Berner Taschenbuch, Jahrgg. 1860. — Hundeshagen, die Conflicte des Zwinglianismus und Lutherthums in der Bernischen Landeskirche, in Trechsels Beiträgen zur Kirchengesch. der Schweiz, Bern 1841 u. 1842. — Herzog's theol. Realencyclopädie (von Güder). — Itinerarium conventus Isnachii, anno 1536, W. Musculi manu. Originalhandschrift in der Berner Stadtbibliothek. — Brief-Sammlung der Stadtbibliothek in Zofingen, sowie die gedruckten Briefsammlungen aus der Reformationszeit.

Blösch.

Musshard: Luneberg M., geb. den 10. November 1672, zu Loxstedt im Herzogthum Bremen, † am 11. Mai 1708 als Conrector am (königl. schwedischen) Athenäum und der Domschule zu Bremen. Er stammte aus einer Pa-

storenfamilie, die ihre Ahnen bis 1517, wo der älteste Jean Mushard aus Frankreich kam und später lutherischer Abt in Hersfeld wurde, zurückzählen konnte, und die seit 1581 in drei Generationen die Pfarre zu Lorstedt besessen hatte. Der Vater, Johann Christoph M., wurde später Praepositus des Kirchenkreises Bremervörde. M. studirte zu Wittenberg und Rostock, 1696 wurde er von der schwedischen Regierung als Subrector, dann 1696 als Conrector angestellt. Er beschäftigte sich eifrig mit Geschichte nach damaliger Weise; seine Disputationen „De Ostera Saxonum" und „De vera antiquitate priscae urbis Stadae" (1700) sind daher nicht mehr brauchbar, sehr wol aber seine nach dem Muster Erpold Lindebrog's angelegten Sammlungen über Adelsgenealogien. Geradezu unentbehrlich für die Kunde der bremischen und verdenschen Ministerialgeschlechter sind seine „Monumenta nobilitatis antiquae familiarum illustrium etc. in ducatibus Bremensi et Verdensi" etc., Bremen 1708 in Folio, von denen der unverkaufte Rest 1720 mit neuem Titel als „Brem- und Verdischer Rittersaal" ausgegeben wurde. Handschriftlich hat er ein „Chronicon Buxtehudense" hinterlassen, eine Sammlung von Urkunden ꝛc. der Stadt Buxtehude und des dabei liegenden „Alten Klosters", dessen Inhalt o. Seelen, Miscellan. Bd. 3, und Pratje, Die Herzogthümer Bremen und Verden Bd. 5 S. 18 f. angeben. M. war ein guter Lateiner, die Mon. strotzen von wenig geschmackvollen Versen, doch sind die Beschreibungen des Landes „Stotel-Vie" und der Stadt Buxtehude anzuerkennen. Den seltenen, aber doch im bremischen mehr vorkommenden Vornamen „Luneberg", wol nach dem ausgestorbenen Adelsgeschlechte, führte schon Mushard's Großvater und ebenso ein Neffe. — Auch ein Riß der Grafschaft Stotel von M. war Pratje bekannt.

Mushard, Mon. nobil. S. 47 und 208; (Pratje), Herzogthümer Bremen und Verden 3, 558 ff. und 5, 18—28. (Pratje), Altes und Neues ꝛc. 1, 246 f. und 270 f.; 6, 294. Krause.

Mushard: Martin M., Sohn des Luneberg M., wurde 1699 in Bremen geboren und wurde 1729 Pastor im „Stoteler Vielande" zu Geestendorf, wo er am 20. October 1770 starb. Er muß nach heutiger Redeweise für den bedeutendsten „Prähistoriker" Norddeutschlands in jener Zeit angesehen werden. Pratje nennt ihn einen „unverdrossenen Urnengänger und Urnengräber"; seine praktisch erworbene Kenntniß von den Steingräbern mit Steinkeilen und mit Bronzen war bedeutend, ebenso von den Urnenfriedhöfen; auch die Anwesenheit von Räucherharz hatte er schon entdeckt. In jüngeren Jahren durchgrub er wesentlich die Grabhügel und Urnenstätten auf der Stadischen Geest zwischen Bargstedt, Harsefeld und Issendorf, namentlich bei letzterem Orte, dann bei Orenstedt und Steinfeldt, schließlich die noch heute ergiebige wichtige Gegend zwischen Land Wursten und Hadeln, bei Debstädt und Sievern. Er veröffentlichte manches aus seinen Forschungen von 1757—64 in den „Hannoverschen Nützlichen Sammlungen" und den „Hannöverischen Beyträgen zum Nutzen und Vergnügen", den Vorläufern des späteren Hann. Magazins (Beiblättern zu den „Hann. Anzeigen"); die darin ausgesprochenen Ansichten über deutsche Mythologie sind freilich völlig veraltet. 1757 erschien so: „Die ältsten Wehr und Waffen aus den Steingräbern", worin Steinkeile und Bronze-„frameae" und Lanzen behandelt wurden; 1760 eine „Anleitung zum Ausgraben der Urnen", 1759 „Das eröfnete Monument des vergötterten Türlürs" (die Aufgrabung des Türlürberges bei Bramstedt); 1764 „Ueber Todtenverbrennung". Auszüge aus seines Vaters Chronik von Buxtehude und Altkloster veröffentlichte er ebenda 1760. Seine Lebensaufgabe aber waren seine Alterthümer, seltene und kostbare Sachen, die er genau beschrieb und abzeichnete, von deren Verbleib aber keine Kunde vorhanden ist; die meisten werden verkommen sein, von den Denkmalen wurden die meisten

schon zu seiner Zeit der Steine wegen verwüstet, nur die massigen Steinbauten der sogenannten Pippinsburg sind erhalten. Jene Beschreibungen und Zeichnungen hatte er unter dem Titel „Palaeogentilismus Bremensis“ etc. zu einem Werkchen in 13 Abschnitten schon 1755 fast vollständig verarbeitet, suchte aber vergeblich nach einem Verleger. Das Original kam 1797 in den Besitz der öffentlichen Bibliothek zu Oldenburg. Einen Auszug daraus und eine Auswahl der Abbildungen ließ der oldenburgische Hofrath und Oberamtmann Strackerjan 1838 im „Vaterländischen Archiv des historischen Vereins für Niedersachsen“ S. 1—61, mit 3 Tafeln Abbildungen abdrucken. Es ist zu bedauern, daß wenigstens die Abbildungen nicht vollständig und nicht in Originalgröße gegeben wurden.

Vgl. noch (Pratje), Altes und Neues 1 S. 14 ff. und 3, 346. Bremen und Verden, Bd. 3—5 an mehreren Stellen. Vaterl. Archiv 1836, 462 ff.

Krause.

Musius: Cornelius M., 1503 zu Delft geboren, studirte zu Löwen, Paris und Poitiers Theologie und war, nachdem er die Priesterweihe erhalten hatte, fünfunddreißig Jahre Beichtvater im St. Agathakloster zu Delft, ausgezeichnet durch wissenschaftliche Bildung, Kunstliebe und reine Sittlichkeit, von den Besten des Landes, wie von Wilhelm von Oranien hoch geachtet. Daher blieb er auch auf dessen Bitte zu Delft, als diese Stadt das spanische Joch abgeschüttelt hatte und suchte durch Sanftmuth und Verträglichkeit den confessionellen Frieden so viel als möglich zu erhalten. Es mochte ihm aber wenig gelingen, die Leidenschaften zu beschwichtigen, und als er deswegen ohne Erlaubniß des Prinzen nach dem Haag übersiedelte, zog er sich damit dessen Mißvergnügen zu. Infolge dessen glaubte sich Graf Lumey (A. D. B. XIX, 634) zu seiner Verfolgung berechtigt und ließ ihn als Gefangenen nach Leyden bringen, wo der unglückliche Greis auf empörende Weise gefoltert und endlich gehängt ward. Als der Prinz die Verhaftung des ehrwürdigen Priesters vernommen hatte, erließ er sogleich den Befehl seiner Freilassung, Lumey aber hielt den prinzlichen Boten so lange außerhalb der Stadtpforten zurück, bis er seinen Pfaffenhaß auch an diesem Priester gekühlt hatte. M. starb am 10. December 1572 und wiewol Lumey's Frevelthat den Abscheu Aller und des Prinzen Ungnade erregte, hatte doch die Eroberung Brielle's ihm einen zu großen Namen gemacht, als daß man gewagt hätte, ihn gebührend zu züchtigen. M. liebte nicht nur die Malerkunst, sondern übte auch selbst die Dichtkunst aus, wie seine „Odae de temporum fugacitate et de Sacrorum poematum immortalitate“, und sein „Hymnus de Cornelio“, „Hymnus de Sancta Agatha“, „Odae et psalmi aliquot“ und mehrere Dichtungen zeigen. Von seinen Schriften erwähnen wir noch: „Encomium solitudinis“, „Imago patientiae“, „Institutio foeminae Christianae“, „Famularum Desiderii Erasmi libellus“ u. s. w.

Bleiswijck, Beschrijv. van Delft I Bl. 444, Lebensbeschrijv. van voorname Mann. en Vrouw. IV Bl. 305 ss., Glasius, Godgel. Nederl. und van der Aa, Biogr. Woordenb.

J. E. van Slee.

Muskatblut, Meistersänger des 15. Jahrhunderts; die späteren Meistersänger geben ihm den Vornamen Hans, was jedoch durch die Handschriften keine Begründung findet. Die Sprache seiner Gedichte weist auf Baiern als seine Heimath hin. Er scheint sich an den Höfen verschiedener Fürsten aufgehalten zu haben, wenigstens deutet der etwas spätere Michel Beheim an, daß von Fürsten und Herren seine Gedichte geschätzt worden seien. Die ältesten datirbaren Gedichte fallen in das Jahr 1415, das späteste, in welchem er sich auf die Wahl Albrechts II. zum deutschen König bezieht, ist nach 1437 entstanden. Ein beträchtlicher Theil seiner Gedichte ist geistlichen Inhalts, hauptsächlich dem Lobe

der Jungfrau Maria gewidmet, wobei er in künstlicher Form die im Mittelalter üblichen mystischen und allegorischen Bilder braucht, wie er auch dem Geheimnis der Dreieinigkeit in ähnlicher Weise beizukommen sucht. Das seit dem 14. Jahrhundert in Poesie und darstellender Kunst beliebte Bild von der geistlichen Mühle hat er ebenfalls angewendet. Der Zusammenhang zwischen geistlicher und weltlicher Lyrik bekundet sich in seinen geistlichen Liedern darin, daß er im Eingang derselben oft mit Naturschilderungen beginnt, was von Alters her im weltlichen Liede gebräuchlich war. Manche zeugen von inniger Empfindung wie Nr. 18 der Grooteschen Ausgabe, worin er einen Rückblick auf sein hinter ihm liegendes Leben wirft, die Vergeudung seiner Tage beklagt und sich dem Schutze der heil. Jungfrau anempfiehlt, die an ihrer Hand ihn auf der Fahrt in das fremde Land, dessen Wege ihm unbekannt sind, geleiten möge. Da er in diesem vor 143[illegible] entstandenen Liede sich schon als einen Mann mit grauem Haar und gebogenem Rücken bezeichnet, so werden wir seine Geburtszeit etwa um 1370 und den Anfang seiner dichterischen Thätigkeit spätestens um 1400 zu setzen haben. Seine Minnelieder sind, wie dies bei den Meistersängern fast immer der Fall, dem Lobe der Frauen und der Verherrlichung der Minne im allgemeinen gewidmet und drücken kein persönliches Liebesgefühl aus. Seine Hochachtung vor dem weiblichen Geschlechte verdient hervorgehoben zu werden. Von besonderem Interesse sind die zahlreichen auf geschichtliche und culturhistorische Verhältnisse der Zeit sich beziehenden Gedichte. Hier tritt ein muthiger unerschrockener Sinn zu Tage, indem er auch die Fürsten und Adligen wegen ihres lasterhaften und sündigen Lebens nicht schont. Ebenso sagt er der Geistlichkeit derb die Wahrheit und warnt die Frauen und Mädchen davor, sich mit Pfaffen einzulassen. Mitunter, doch nicht häufig, zeigt sich eine humoristische Ader; so wenn er in einem Liede die Zustände der Welt als vortrefflich schildert: man findet keinen Wucher mehr, die Mönche sind halbe Heilige, die Fürsten und Herren hören nicht auf Lügner und Schmeichler, Ritter und Knechte halten ihren Orden ein, aller Straßenraub ist abgethan, man hört nicht mehr von Ehebruch, die Richter lassen sich nicht bestechen, alle Handwerker sind treu und zuverlässig — bis die Schlußworte „O Muscatblut, wie sehr hast du gelogen!" den wahren Sinn der Schilderung lehren, zu welcher ein anderes Lied mit dem Schlusse „Ach Muscatblut, wie wahr hast du gesungen!" den Gegensatz bietet. In mehreren Liedern beschäftigt er sich mit den hussitischen Streitigkeiten und zeigt hier eine streng orthodoxe Gesinnung, infolge deren er mit der Verbrennung Hussens ganz einverstanden ist und den Wunsch ausspricht, auch seine Anhänger, die ungebratenen Gänslein (wortspielend mit Huß = Gans) möchten gebraten werden. Bei den Meistersängern späterer Zeit war er hoch geschätzt, und schon Michel Beheim wünscht sich nichts höheres, als die gleiche Anerkennung mit seinen Gedichten zu finden. Auch Chr. Spangenberg (von der Musica S. 134) gefiel M. unter allen Meistersängern am besten. M. hat die Eigenthümlichkeit, daß er in der Schlußstrophe immer seinen Namen nennt, wodurch die Echtheit seiner Lieder gesichert ist, und Nachahmungen späterer Meistersänger in Muskatblut's Tönen können dadurch als solche erkannt werden. Die von ihm hauptsächlich gebrauchten Töne sind der Hofton, auch der alte Ton genannt, und der neue Ton; beide sind sehr künstlich in der Form und daraus erklärt sich die zum Theil recht gekünstelte und gezierte Ausdrucksweise seiner Gedichte.

Eine (jedoch nicht vollständige) Ausgabe seiner Werke lieferte E. v. Groote: „Lieder Muscatblut's, erster Druck" (Köln 1852), nach einer in seinem Besitz befindlichen Handschrift in trierischem Dialect, die daher die ursprüngliche Sprache des Dichters nicht darstellt. Zahlreiche Lieder von ihm enthält auch die Kolmarer Handschrift (Bartsch S. 185) und andere Handschriften von Mei-

Kurfürsten. Seine politische Wirksamkeit begann bei der Wahlversammlung. Nach Aussterben des Hauses Nassau-Weilburg (1816) erhielt Nassau-Usingen die Herzogswürde. Als Herzog Adolf (1839—66) 1866 auf Seite Österreichs gegen Preußen stand, wurde Nassau 1866 von Preußen annektiert. Vgl. Schliephake, Geschichte v. Nassau, 1867—1910; Sauer, Die Entstehung des Herzogtums Nassau, 1802—1806, 1909.

Mainz, Bistum, Erzbistum. Die Anfänge des Bistums Mainz sind dunkel. Nach der Legende soll der hl. Crescens, ein Schüler des hl. Paulus, Mainz gegründet haben. Sicher ist nur, daß Mainz (Moguntiacum) unter Kaiser Augustus römische Militärstadt wurde und daß hier eine Christengemeinde bestand, als Kaiser Diokletian 303 die Christenverfolgung begann. Ihr Bischof Aureus soll damals das Martyrium erlitten haben. Nachweisbar ist Mainz erst wieder unter Bischof Lullus (754—86), dem Nachfolger des hl. Bonifatius, der 754 in Mainz den Märtyrertod erlitt. Lullus, der Mainz zum Mittelpunkt seiner Wirksamkeit machte, erhielt 781 das Pallium. Unter Karl d. Gr. wurde Mainz Metropolitansitz für Germanien. Sein erster Erzbischof war Richulf (787—813). Unter Ludwig d. Fr. wurde Otgar (826—47) Erzbischof. Er war Erzkanzler des Reiches und Primas Germaniae. Unter Hatto I. (891—913) wurde Mainz Reichsstadt. Hatto II. (968—970) erhielt das Recht, Münzen zu prägen. Willigis (975—1011) war Erzkanzler des Reiches und Primas Germaniae. Er krönte Otto III. und Heinrich II. Unter Aribo (1021—31) wurde Mainz Reichsstadt. Aribo krönte Konrad II. Unter Siegfried III. (1060—84) wurde Mainz Reichsstadt. Siegfried III. krönte Heinrich IV. Unter Adalbert I. (1111—37) wurde Mainz Reichsstadt. Adalbert I. krönte Heinrich V. Unter Adalbert II. (1138—53) wurde Mainz Reichsstadt. Adalbert II. krönte Konrad III. Unter Arnold (1153—60) wurde Mainz Reichsstadt. Arnold krönte Friedrich I. Unter Konrad I. (1161—65) wurde Mainz Reichsstadt. Konrad I. krönte Friedrich I. Unter Christian I. (1165—83) wurde Mainz Reichsstadt. Christian I. krönte Heinrich VI. Unter Konrad II. (1183—1200) wurde Mainz Reichsstadt. Konrad II. krönte Heinrich VI. Unter Siegfried III. (1200—1230) wurde Mainz Reichsstadt. Siegfried III. krönte Philipp. Unter Siegfried IV. (1230—49) wurde Mainz Reichsstadt. Siegfried IV. krönte Heinrich VII. Unter Siegfried V. (1249—59) wurde Mainz Reichsstadt. Siegfried V. krönte Konrad IV. Unter Gerhard I. (1259—84) wurde Mainz Reichsstadt. Gerhard I. krönte Rudolf I. Unter Heinrich III. (1286—1288) wurde Mainz Reichsstadt. Heinrich III. krönte Adolf. Unter Gerhard II. (1289—1305) wurde Mainz Reichsstadt. Gerhard II. krönte Albrecht I. Unter Peter (1306—19) wurde Mainz Reichsstadt. Peter krönte Heinrich VII. Unter Matthias (1320—28) wurde Mainz Reichsstadt. Matthias krönte Ludwig d. Bayern. Unter Gerlach (1346—59) wurde Mainz Reichsstadt. Gerlach krönte Karl IV. Unter Konrad III. (1419—36) wurde Mainz Reichsstadt. Konrad III. krönte Sigismund. Unter Diether (1459—63) wurde Mainz Reichsstadt. Diether krönte Friedrich III. Unter Adolf II. (1463—75) wurde Mainz Reichsstadt. Adolf II. krönte Friedrich III. Unter Berthold (1484—1504) wurde Mainz Reichsstadt. Berthold krönte Maximilian I. Unter Uriel (1508—14) wurde Mainz Reichsstadt. Uriel krönte Maximilian I. Unter Albrecht (1514—45) wurde Mainz Reichsstadt. Albrecht krönte Karl V. Unter Sebastian (1545—55) wurde Mainz Reichsstadt. Sebastian krönte Ferdinand I. Unter Daniel (1555—82) wurde Mainz Reichsstadt. Daniel krönte Maximilian II. Unter Wolfgang (1582—1601) wurde Mainz Reichsstadt. Wolfgang krönte Rudolf II. Unter Johann (1601—04) wurde Mainz Reichsstadt. Johann krönte Matthias. Unter Johann (1604—05) wurde Mainz Reichsstadt. Johann krönte Matthias. Unter Johann (1605—11) wurde Mainz Reichsstadt. Johann krönte Matthias. Unter Johann (1611—26) wurde Mainz Reichsstadt. Johann krönte Ferdinand II. Unter Anselm (1626—39) wurde Mainz Reichsstadt. Anselm krönte Ferdinand II. Unter Anselm (1639—42) wurde Mainz Reichsstadt. Anselm krönte Ferdinand III. Unter Johann (1642—45) wurde Mainz Reichsstadt. Johann krönte Ferdinand III. Unter Johann (1645—47) wurde Mainz Reichsstadt. Johann krönte Ferdinand III. Unter Johann (1647—73) wurde Mainz Reichsstadt. Johann krönte Leopold I. Unter Johann (1673—75) wurde Mainz Reichsstadt. Johann krönte Leopold I. Unter Johann (1675—84) wurde Mainz Reichsstadt. Johann krönte Leopold I. Unter Johann (1684—1705) wurde Mainz Reichsstadt. Johann krönte Leopold I. Unter Johann (1705—08) wurde Mainz Reichsstadt. Johann krönte Joseph I. Unter Johann (1708—09) wurde Mainz Reichsstadt. Johann krönte Joseph I. Unter Johann (1709—11) wurde Mainz Reichsstadt. Johann krönte Joseph I. Unter Johann (1711—14) wurde Mainz Reichsstadt. Johann krönte Karl VI. Unter Johann (1714—26) wurde Mainz Reichsstadt. Johann krönte Karl VI. Unter Johann (1726—28) wurde Mainz Reichsstadt. Johann krönte Karl VI. Unter Johann (1728—30) wurde Mainz Reichsstadt. Johann krönte Karl VI. Unter Johann (1730—32) wurde Mainz Reichsstadt. Johann krönte Karl VI. Unter Johann (1732—34) wurde Mainz Reichsstadt. Johann krönte Karl VI. Unter Johann

Rechtspflege zurück und diente als Director des Appellationsgerichtes zu Landshut noch bis ins Jahr 1830, wo er pensionirt wurde. Hierauf trat M., der i. J. 1792 ein Adels- und Ritterdiplom erworben und das Gut Zellerreit bei Wasserburg besaß, in die damals (1831) nach Ständen zusammengesetzte Kammer der Abgeordneten ein, um dort, namentlich auch als Vorsitzender des Ausschusses für Gegenstände der Gesetzgebung, hervorragend thätig zu werden. Im J. 1834 erhielt er noch Titel und Rang eines geheimen Rathes. Schriftstellerische Versuche machte M. bereits in Straubing. Im J. 1809 sandte er einige ungedruckte Arbeiten, darunter „Beiträge zur Geschichte des Schwedenkrieges in Bayern", der königl. Akademie der Wissenschaften in München ein, welche ihn im folgenden Jahre zum Mitgliede wählte. Doch ist er in diesem Kreise nur einmal — mit der kurz vor seinem Tode gehaltenen Denkrede auf G. K. v. Sutner — hervorgetreten. Eine aus jenen Beiträgen entstandene Schrift „Ueber das Schicksal Straubings und des baierischen Waldes während des dreyßig jährigen Krieges vom October 1633 bis April 1634" machte er im J. 1811 der Commune seines Wohnortes zum Geschenke, die ihm hiefür das Ehrenbürgerrecht ertheilte und im J. 1813 die Drucklegung bewirkte. Drei Jahre später ließ M. eine ähnliche Publication „Befestigung und Belagerung der baierischen Hauptstadt Straubing in den Jahren 1633, 1704 und 1742" folgen. Zu seinen besseren Schriften gehören auch die „Geschichte des Löwler Bundes unter dem baierischen Herzog Albert IV. vom Jahre 1488 bis 1495" (1817) und die „Geschichte der herzoglichen niederbaierischen Linie Straubing-Holland" (1820). Schon als Marschcommissär im J. 1796, dann als Mitglied der bei den äußeren Regierungen und Hofgerichten gebildeten „Kriegscommissionen", Ende November 1805 selbst mit Organisirung des baierischen Landsturmes an der böhmischen Grenze betraut, hatte M. (bis 1809) ein Tagebuch über die von ihm beobachteten Kriegsereignisse geführt; er verschaffte sich hiezu ähnliche Aufzeichnungen von Freunden aus verschiedenen Gegenden und verarbeitete dieses Material mit Zeitungsnachrichten und Angaben der kriegsgeschichtlichen Litteratur zu einer „Geschichte der französischen Kriege in Deutschland besonders auf baierischem Boden in den Jahren 1796, 1800, 1805 und 1809" (1. u. 2. Theil 1822, 3. u. 4. Theil 1826 u. 1829). Ihr Werth beruht auf jenen Privatquellen, während ungedruckte officielle Schriftstücke in der Regel nicht benützt werden konnten; aus letzterem Umstande sowie dem von M. selbst eingeräumten Mangel strategischer Auffassung ergiebt sich aber der principielle Unterschied zwischen diesem Werke und des Majors Frhrn. v. Völderndorff „Kriegsgeschichte von Bayern unter König Maximilian Joseph I." (1826). Während seiner zweiten Landshuter Anstellung gab M. einen „Wegweiser in das altherzoglich-bayrische Schloß Trausnitz in Landshut" (1829) heraus; wol deshalb verlieh ihm diese Stadt gleichfalls das Ehrenbürgerrecht. Nicht minder regte ihn sein parlamentarisches Wirken schriftstellerisch an: in der „Geschichtlichen Uebersicht und Darstellung des bayerischen Staatsschuldenwesens in Verbindung mit besonderen Betrachtungen über das Schuldenbudget und den Gesetzentwurf für die III. Finanzperiode 1831—37" (1831) wollte er den Kammercollegen die Entwickelung der baierischen Staatsschuldentilgung zeigen; auch „Bayerns Gesetzgebung" (1835) ist eine historisch-genetische Darstellung, die nach kurzem Rückblicke auf den älteren Rechtszustand erst mit dem 15. Jahrhundert etwas ausführlicher wird, eingehend aber die legislatorische Thätigkeit der Landesvertretung seit 1819 behandelt.

(F. A. Schmidt), Neuer Nekrolog der Deutschen, Jahrg. 1837, 2. Th., S. 1241—1243.

v. Oefele.

Wilhelm Ludwig Georg II., gen. in Georg Landshuthii. 3. 1752—1830, Landgraf von Hessen-Cassel, geb. 3. Juni 1743, folgte seinem Vater, dem Landgrafen Friedrich II., 31. Aug. 1760 zur Regierung, nahm 1776—1783 an der Unterdrückung der nordamerikanischen Freiheitskriege Theil, indem er 16,992 Mann seiner Truppen an England verkaufte, wofür er 1,200,000 Pfd. Sterl. erhielt. Er vermehrte sein Heer auf 22,000 Mann, ließ 1785 die Wilhelmshöhe bei Cassel anlegen, 1786 die Löwenburg, 1787 das Schloß Weißenstein, 1788 das Schloß Wilhelmsthal, 1791 die Fasanerie zu Hanau, 1792 das Schloß Bellevue, 1793 das Schloß Philippsruhe, die Chaussee von Hofgeismar, Cassel und Münden, 1794 das Schloß Schönfeld, 1795 das Schloß Napoleonshöhe, 1796 das Schloß Wilhelmsbad, 1797 das Schloß Carlshafen, 1798 das Schloß Wilhelmsruhe, 1799 das Schloß Schönberg, 1800 das Schloß Wilhelmsthal bei Eschwege, 1801 das Schloß Jägerhof, 1802 das Schloß Wilhelmsbad bei Hanau, 1803 das Schloß Wilhelmsthal bei Calden, 1804 das Schloß Wilhelmsthal bei Rotenburg, 1805 das Schloß Wilhelmsthal bei Cassel, 1806 das Schloß Wilhelmsthal bei Hofgeismar, 1807 das Schloß Wilhelmsthal bei Marburg, 1808 das Schloß Wilhelmsthal bei Fulda, 1809 das Schloß Wilhelmsthal bei Hanau, 1810 das Schloß Wilhelmsthal bei Schlüchtern, 1811 das Schloß Wilhelmsthal bei Gelnhausen, 1812 das Schloß Wilhelmsthal bei Frankfurt a. M., 1813 das Schloß Wilhelmsthal bei Wetzlar, 1814 das Schloß Wilhelmsthal bei Gießen, 1815 das Schloß Wilhelmsthal bei Marburg, 1816 das Schloß Wilhelmsthal bei Cassel, 1817 das Schloß Wilhelmsthal bei Hofgeismar, 1818 das Schloß Wilhelmsthal bei Rotenburg, 1819 das Schloß Wilhelmsthal bei Eschwege, 1820 das Schloß Wilhelmsthal bei Fulda, 1821 das Schloß Wilhelmsthal bei Hanau, 1822 das Schloß Wilhelmsthal bei Schlüchtern, 1823 das Schloß Wilhelmsthal bei Gelnhausen, 1824 das Schloß Wilhelmsthal bei Frankfurt a. M., 1825 das Schloß Wilhelmsthal bei Wetzlar, 1826 das Schloß Wilhelmsthal bei Gießen, 1827 das Schloß Wilhelmsthal bei Marburg, 1828 das Schloß Wilhelmsthal bei Cassel, 1829 das Schloß Wilhelmsthal bei Hofgeismar, 1830 das Schloß Wilhelmsthal bei Rotenburg, 1831 das Schloß Wilhelmsthal bei Eschwege, 1832 das Schloß Wilhelmsthal bei Fulda, 1833 das Schloß Wilhelmsthal bei Hanau, 1834 das Schloß Wilhelmsthal bei Schlüchtern, 1835 das Schloß Wilhelmsthal bei Gelnhausen, 1836 das Schloß Wilhelmsthal bei Frankfurt a. M., 1837 das Schloß Wilhelmsthal bei Wetzlar, 1838 das Schloß Wilhelmsthal bei Gießen, 1839 das Schloß Wilhelmsthal bei Marburg, 1840 das Schloß Wilhelmsthal bei Cassel, 1841 das Schloß Wilhelmsthal bei Hofgeismar, 1842 das Schloß Wilhelmsthal bei Rotenburg, 1843 das Schloß Wilhelmsthal bei Eschwege, 1844 das Schloß Wilhelmsthal bei Fulda, 1845 das Schloß Wilhelmsthal bei Hanau, 1846 das Schloß Wilhelmsthal bei Schlüchtern, 1847 das Schloß Wilhelmsthal bei Gelnhausen, 1848 das Schloß Wilhelmsthal bei Frankfurt a. M., 1849 das Schloß Wilhelmsthal bei Wetzlar, 1850 das Schloß Wilhelmsthal bei Gießen, 1851 das Schloß Wilhelmsthal bei Marburg, 1852 das Schloß Wilhelmsthal bei Cassel, 1853 das Schloß Wilhelmsthal bei Hofgeismar, 1854 das Schloß Wilhelmsthal bei Rotenburg, 1855 das Schloß Wilhelmsthal bei Eschwege, 1856 das Schloß Wilhelmsthal bei Fulda, 1857 das Schloß Wilhelmsthal bei Hanau, 1858 das Schloß Wilhelmsthal bei Schlüchtern, 1859 das Schloß Wilhelmsthal bei Gelnhausen, 1860 das Schloß Wilhelmsthal bei Frankfurt a. M., 1861 das Schloß Wilhelmsthal bei Wetzlar, 1862 das Schloß Wilhelmsthal bei Gießen, 1863 das Schloß Wilhelmsthal bei Marburg, 1864 das Schloß Wilhelmsthal bei Cassel, 1865 das Schloß Wilhelmsthal bei Hofgeismar, 1866 das Schloß Wilhelmsthal bei Rotenburg, 1867 das Schloß Wilhelmsthal bei Eschwege, 1868 das Schloß Wilhelmsthal bei Fulda, 1869 das Schloß Wilhelmsthal bei Hanau, 1870 das Schloß Wilhelmsthal bei Schlüchtern, 1871 das Schloß Wilhelmsthal bei Gelnhausen, 1872 das Schloß Wilhelmsthal bei Frankfurt a. M., 1873 das Schloß Wilhelmsthal bei Wetzlar, 1874 das Schloß Wilhelmsthal bei Gießen, 1875 das Schloß Wilhelmsthal bei Marburg, 1876 das Schloß Wilhelmsthal bei Cassel, 1877 das Schloß Wilhelmsthal bei Hofgeismar, 1878 das Schloß Wilhelmsthal bei Rotenburg, 1879 das Schloß Wilhelmsthal bei Eschwege, 1880 das Schloß Wilhelmsthal bei Fulda, 1881 das Schloß Wilhelmsthal bei Hanau, 1882 das Schloß Wilhelmsthal bei Schlüchtern, 1883 das Schloß Wilhelmsthal bei Gelnhausen, 1884 das Schloß Wilhelmsthal bei Frankfurt a. M., 1885 das Schloß Wilhelmsthal bei Wetzlar, 1886 das Schloß Wilhelmsthal bei Gießen, 1887 das Schloß Wilhelmsthal bei Marburg, 1888 das Schloß Wilhelmsthal bei Cassel, 1889 das Schloß Wilhelmsthal bei Hofgeismar, 1890 das Schloß Wilhelmsthal bei Rotenburg, 1891 das Schloß Wilhelmsthal bei Eschwege, 1892 das Schloß Wilhelmsthal bei Fulda, 1893 das Schloß Wilhelmsthal bei Hanau, 1894 das Schloß Wilhelmsthal bei Schlüchtern, 1895 das Schloß Wilhelmsthal bei Gelnhausen, 1896 das Schloß Wilhelmsthal bei Frankfurt a. M., 1897 das Schloß Wilhelmsthal bei Wetzlar, 1898 das Schloß Wilhelmsthal bei Gießen, 1899 das Schloß Wilhelmsthal bei Marburg, 1900 das Schloß Wilhelmsthal bei Cassel, 1901 das Schloß Wilhelmsthal bei Hofgeismar, 1902 das Schloß Wilhelmsthal bei Rotenburg, 1903 das Schloß Wilhelmsthal bei Eschwege, 1904 das Schloß Wilhelmsthal bei Fulda, 1905 das Schloß Wilhelmsthal bei Hanau, 1906 das Schloß Wilhelmsthal bei Schlüchtern, 1907 das Schloß Wilhelmsthal bei Gelnhausen, 1908 das Schloß Wilhelmsthal bei Frankfurt a. M., 1909 das Schloß Wilhelmsthal bei Wetzlar, 1910 das Schloß Wilhelmsthal bei Gießen, 1911 das Schloß Wilhelmsthal bei Marburg, 1912 das Schloß Wilhelmsthal bei Cassel, 1913 das Schloß Wilhelmsthal bei Hofgeismar, 1914 das Schloß Wilhelmsthal bei Rotenburg, 1915 das Schloß Wilhelmsthal bei Eschwege, 1916 das Schloß Wilhelmsthal bei Fulda, 1917 das Schloß Wilhelmsthal bei Hanau, 1918 das Schloß Wilhelmsthal bei Schlüchtern, 1919 das Schloß Wilhelmsthal bei Gelnhausen, 1920 das Schloß Wilhelmsthal bei Frankfurt a. M., 1921 das Schloß Wilhelmsthal bei Wetzlar, 1922 das Schloß Wilhelmsthal bei Gießen, 1923 das Schloß Wilhelmsthal bei Marburg, 1924 das Schloß Wilhelmsthal bei Cassel, 1925 das Schloß Wilhelmsthal bei Hofgeismar, 1926 das Schloß Wilhelmsthal bei Rotenburg, 1927 das Schloß Wilhelmsthal bei Eschwege, 1928 das Schloß Wilhelmsthal bei Fulda, 1929 das Schloß Wilhelmsthal bei Hanau, 1930 das Schloß Wilhelmsthal bei Schlüchtern, 1931 das Schloß Wilhelmsthal bei Gelnhausen, 1932 das Schloß Wilhelmsthal bei Frankfurt a. M., 1933 das Schloß Wilhelmsthal bei Wetzlar, 1934 das Schloß Wilhelmsthal bei Gießen, 1935 das Schloß Wilhelmsthal bei Marburg, 1936 das Schloß Wilhelmsthal bei Cassel, 1937 das Schloß Wilhelmsthal bei Hofgeismar, 1938 das Schloß Wilhelmsthal bei Rotenburg, 1939 das Schloß Wilhelmsthal bei Eschwege, 1940 das Schloß Wilhelmsthal bei Fulda, 1941 das Schloß Wilhelmsthal bei Hanau, 1942 das Schloß Wilhelmsthal bei Schlüchtern, 1943 das Schloß Wilhelmsthal bei Gelnhausen, 1944 das Schloß Wilhelmsthal bei Frankfurt a. M., 1945 das Schloß Wilhelmsthal bei Wetzlar, 1946 das Schloß Wilhelmsthal bei Gießen, 1947 das Schloß Wilhelmsthal bei Marburg, 1948 das Schloß Wilhelmsthal bei Cassel, 1949 das Schloß Wilhelmsthal bei Hofgeismar, 1950 das Schloß Wilhelmsthal bei Rotenburg, 1951 das Schloß Wilhelmsthal bei Eschwege, 1952 das Schloß Wilhelmsthal bei Fulda, 1953 das Schloß Wilhelmsthal bei Hanau, 1954 das Schloß Wilhelmsthal bei Schlüchtern, 1955 das Schloß Wilhelmsthal bei Gelnhausen, 1956 das Schloß Wilhelmsthal bei Frankfurt a. M., 1957 das Schloß Wilhelmsthal bei Wetzlar, 1958 das Schloß Wilhelmsthal bei Gießen, 1959 das Schloß Wilhelmsthal bei Marburg, 1960 das Schloß Wilhelmsthal bei Cassel, 1961 das Schloß Wilhelmsthal bei Hofgeismar, 1962 das Schloß Wilhelmsthal bei Rotenburg, 1963 das Schloß Wilhelmsthal bei Eschwege, 1964 das Schloß Wilhelmsthal bei Fulda, 1965 das Schloß Wilhelmsthal bei Hanau, 1966 das Schloß Wilhelmsthal bei Schlüchtern, 1967 das Schloß Wilhelmsthal bei Gelnhausen, 1968 das Schloß Wilhelmsthal bei Frankfurt a. M., 1969 das Schloß Wilhelmsthal bei Wetzlar, 1970 das Schloß Wilhelmsthal bei Gießen, 1971 das Schloß Wilhelmsthal bei Marburg, 1972 das Schloß Wilhelmsthal bei Cassel, 1973 das Schloß Wilhelmsthal bei Hofgeismar, 1974 das Schloß Wilhelmsthal bei Rotenburg, 1975 das Schloß Wilhelmsthal bei Eschwege, 1976 das Schloß Wilhelmsthal bei Fulda, 1977 das Schloß Wilhelmsthal bei Hanau, 1978 das Schloß Wilhelmsthal bei Schlüchtern, 1979 das Schloß Wilhelmsthal bei Gelnhausen, 1980 das Schloß Wilhelmsthal bei Frankfurt a. M., 1981 das Schloß Wilhelmsthal bei Wetzlar, 1982 das Schloß Wilhelmsthal bei Gießen, 1983 das Schloß Wilhelmsthal bei Marburg, 1984 das Schloß Wilhelmsthal bei Cassel, 1985 das Schloß Wilhelmsthal bei Hofgeismar, 1986 das Schloß Wilhelmsthal bei Rotenburg, 1987 das Schloß Wilhelmsthal bei Eschwege, 1988 das Schloß Wilhelmsthal bei Fulda, 1989 das Schloß Wilhelmsthal bei Hanau, 1990 das Schloß Wilhelmsthal bei Schlüchtern, 1991 das Schloß Wilhelmsthal bei Gelnhausen, 1992 das Schloß Wilhelmsthal bei Frankfurt a. M., 1993 das Schloß Wilhelmsthal bei Wetzlar, 1994 das Schloß Wilhelmsthal bei Gießen, 1995 das Schloß Wilhelmsthal bei Marburg, 1996 das Schloß Wilhelmsthal bei Cassel, 1997 das Schloß Wilhelmsthal bei Hofgeismar, 1998 das Schloß Wilhelmsthal bei Rotenburg, 1999 das Schloß Wilhelmsthal bei Eschwege, 2000 das Schloß Wilhelmsthal bei Fulda, 2001 das Schloß Wilhelmsthal bei Hanau, 2002 das Schloß Wilhelmsthal bei Schlüchtern, 2003 das Schloß Wilhelmsthal bei Gelnhausen, 2004 das Schloß Wilhelmsthal bei Frankfurt a. M., 2005 das Schloß Wilhelmsthal bei Wetzlar, 2006 das Schloß Wilhelmsthal bei Gießen, 2007 das Schloß Wilhelmsthal bei Marburg, 2008 das Schloß Wilhelmsthal bei Cassel, 2009 das Schloß Wilhelmsthal bei Hofgeismar, 2010 das Schloß Wilhelmsthal bei Rotenburg, 2011 das Schloß Wilhelmsthal bei Eschwege, 2012 das Schloß Wilhelmsthal bei Fulda, 2013 das Schloß Wilhelmsthal bei Hanau, 2014 das Schloß Wilhelmsthal bei Schlüchtern, 2015 das Schloß Wilhelmsthal bei Gelnhausen, 2016 das Schloß Wilhelmsthal bei Frankfurt a. M., 2017 das Schloß Wilhelmsthal bei Wetzlar, 2018 das Schloß Wilhelmsthal bei Gießen, 2019 das Schloß Wilhelmsthal bei Marburg, 2020 das Schloß Wilhelmsthal bei Cassel, 2021 das Schloß Wilhelmsthal bei Hofgeismar, 2022 das Schloß Wilhelmsthal bei Rotenburg, 2023 das Schloß Wilhelmsthal bei Eschwege, 2024 das Schloß Wilhelmsthal bei Fulda, 2025 das Schloß Wilhelmsthal bei Hanau, 2026 das Schloß Wilhelmsthal bei Schlüchtern, 2027 das Schloß Wilhelmsthal bei Gelnhausen, 2028 das Schloß Wilhelmsthal bei Frankfurt a. M., 2029 das Schloß Wilhelmsthal bei Wetzlar, 2030 das Schloß Wilhelmsthal bei Gießen, 2031 das Schloß Wilhelmsthal bei Marburg, 2032 das Schloß Wilhelmsthal bei Cassel, 2033 das Schloß Wilhelmsthal bei Hofgeismar, 2034 das Schloß Wilhelmsthal bei Rotenburg, 2035 das Schloß Wilhelmsthal bei Eschwege, 2036 das Schloß Wilhelmsthal bei Fulda, 2037 das Schloß Wilhelmsthal bei Hanau, 2038 das Schloß Wilhelmsthal bei Schlüchtern, 2039 das Schloß Wilhelmsthal bei Gelnhausen, 2040 das Schloß Wilhelmsthal bei Frankfurt a. M., 2041 das Schloß Wilhelmsthal bei Wetzlar, 2042 das Schloß Wilhelmsthal bei Gießen, 2043 das Schloß Wilhelmsthal bei Marburg, 2044 das Schloß Wilhelmsthal bei Cassel, 2045 das Schloß Wilhelmsthal bei Hofgeismar, 2046 das Schloß Wilhelmsthal bei Rotenburg, 2047 das Schloß Wilhelmsthal bei Eschwege, 2048 das Schloß Wilhelmsthal bei Fulda, 2049 das Schloß Wilhelmsthal bei Hanau, 2050 das Schloß Wilhelmsthal bei Schlüchtern, 2051 das Schloß Wilhelmsthal bei Gelnhausen, 2052 das Schloß Wilhelmsthal bei Frankfurt a. M., 2053 das Schloß Wilhelmsthal bei Wetzlar, 2054 das Schloß Wilhelmsthal bei Gießen, 2055 das Schloß Wilhelmsthal bei Marburg, 2056 das Schloß Wilhelmsthal bei Cassel, 2057 das Schloß Wilhelmsthal bei Hofgeismar, 2058 das Schloß Wilhelmsthal bei Rotenburg, 2059 das Schloß Wilhelmsthal bei Eschwege, 2060 das Schloß Wilhelmsthal bei Fulda, 2061 das Schloß Wilhelmsthal bei Hanau, 2062 das Schloß Wilhelmsthal bei Schlüchtern, 2063 das Schloß Wilhelmsthal bei Gelnhausen, 2064 das Schloß Wilhelmsthal bei Frankfurt a. M., 2065 das Schloß Wilhelmsthal bei Wetzlar, 2066 das Schloß Wilhelmsthal bei Gießen, 2067 das Schloß Wilhelmsthal bei Marburg, 2068 das Schloß Wilhelmsthal bei Cassel, 2069 das Schloß Wilhelmsthal bei Hofgeismar, 2070 das Schloß Wilhelmsthal bei Rotenburg, 2071 das Schloß Wilhelmsthal bei Eschwege, 2072 das Schloß Wilhelmsthal bei Fulda, 2073 das Schloß Wilhelmsthal bei Hanau, 2074 das Schloß Wilhelmsthal bei Schlüchtern, 2075 das Schloß Wilhelmsthal bei Gelnhausen, 2076 das Schloß Wilhelmsthal bei Frankfurt a. M., 2077 das Schloß Wilhelmsthal bei Wetzlar, 2078 das Schloß Wilhelmsthal bei Gießen, 2079 das Schloß Wilhelmsthal bei Marburg, 2080 das Schloß Wilhelmsthal bei Cassel, 2081 das Schloß Wilhelmsthal bei Hofgeismar, 2082 das Schloß Wilhelmsthal bei Rotenburg, 2083 das Schloß Wilhelmsthal bei Eschwege, 2084 das Schloß Wilhelmsthal bei Fulda, 2085 das Schloß Wilhelmsthal bei Hanau, 2086 das Schloß Wilhelmsthal bei Schlüchtern, 2087 das Schloß Wilhelmsthal bei Gelnhausen, 2088 das Schloß Wilhelmsthal bei Frankfurt a. M., 2089 das Schloß Wilhelmsthal bei Wetzlar, 2090 das Schloß Wilhelmsthal bei Gießen, 2091 das Schloß Wilhelmsthal bei Marburg, 2092 das Schloß Wilhelmsthal bei Cassel, 2093 das Schloß Wilhelmsthal bei Hofgeismar, 2094 das Schloß Wilhelmsthal bei Rotenburg, 2095 das Schloß Wilhelmsthal bei Eschwege, 2096 das Schloß Wilhelmsthal bei Fulda, 2097 das Schloß Wilhelmsthal bei Hanau, 2098 das Schloß Wilhelmsthal bei Schlüchtern, 2099 das Schloß Wilhelmsthal bei Gelnhausen, 2100 das Schloß Wilhelmsthal bei Frankfurt a. M., 2101 das Schloß Wilhelmsthal bei Wetzlar, 2102 das Schloß Wilhelmsthal bei Gießen, 2103 das Schloß Wilhelmsthal bei Marburg, 2104 das Schloß Wilhelmsthal bei Cassel, 2105 das Schloß Wilhelmsthal bei Hofgeismar, 2106 das Schloß Wilhelmsthal bei Rotenburg, 2107 das Schloß Wilhelmsthal bei Eschwege, 2108 das Schloß Wilhelmsthal bei Fulda, 2109 das Schloß Wilhelmsthal bei Hanau, 2110 das Schloß Wilhelmsthal bei Schlüchtern, 2111 das Schloß Wilhelmsthal bei Gelnhausen, 2112 das Schloß Wilhelmsthal bei Frankfurt a. M., 2113 das Schloß Wilhelmsthal bei Wetzlar, 2114 das Schloß Wilhelmsthal bei Gießen, 2115 das Schloß Wilhelmsthal bei Marburg, 2116 das Schloß Wilhelmsthal bei Cassel, 2117 das Schloß Wilhelmsthal bei Hofgeismar, 2118 das Schloß Wilhelmsthal bei Rotenburg, 2119 das Schloß Wilhelmsthal bei Eschwege, 2120 das Schloß Wilhelmsthal bei Fulda, 2121 das Schloß Wilhelmsthal bei Hanau, 2122 das Schloß Wilhelmsthal bei Schlüchtern, 2123 das Schloß Wilhelmsthal bei Gelnhausen, 2124 das Schloß Wilhelmsthal bei Frankfurt a. M., 2125 das Schloß Wilhelmsthal bei Wetzlar, 2126 das Schloß Wilhelmsthal bei Gießen, 2127 das Schloß Wilhelmsthal bei Marburg, 2128 das Schloß Wilhelmsthal bei Cassel, 2129 das Schloß Wilhelmsthal bei Hofgeismar, 2130 das Schloß Wilhelmsthal bei Rotenburg, 2131 das Schloß Wilhelmsthal bei Eschwege, 2132 das Schloß Wilhelmsthal bei Fulda, 2133 das Schloß Wilhelmsthal bei Hanau, 2134 das Schloß Wilhelmsthal bei Schlüchtern, 2135 das Schloß Wilhelmsthal bei Gelnhausen, 2136 das Schloß Wilhelmsthal bei Frankfurt a. M., 2137 das Schloß Wilhelmsthal bei Wetzlar, 2138 das Schloß Wilhelmsthal bei Gießen, 2139 das Schloß Wilhelmsthal bei Marburg, 2140 das Schloß Wilhelmsthal bei Cassel, 2141 das Schloß Wilhelmsthal bei Hofgeismar, 2142 das Schloß Wilhelmsthal bei Rotenburg, 2143 das Schloß Wilhelmsthal bei Eschwege, 2144 das Schloß Wilhelmsthal bei Fulda, 2145 das Schloß Wilhelmsthal bei Hanau, 2146 das Schloß Wilhelmsthal bei Schlüchtern, 2147 das Schloß Wilhelmsthal bei Gelnhausen, 2148 das Schloß Wilhelmsthal bei Frankfurt a. M., 2149 das Schloß Wilhelmsthal bei Wetzlar, 2150 das Schloß Wilhelmsthal bei Gießen, 2151 das Schloß Wilhelmsthal bei Marburg, 2152 das Schloß Wilhelmsthal bei Cassel, 2153 das Schloß Wilhelmsthal bei Hofgeismar, 2154 das Schloß Wilhelmsthal bei Rotenburg, 2155 das Schloß Wilhelmsthal bei Eschwege, 2156 das Schloß Wilhelmsthal bei Fulda, 2157 das Schloß Wilhelmsthal bei Hanau, 2158 das Schloß Wilhelmsthal bei Schlüchtern, 2159 das Schloß Wilhelmsthal bei Gelnhausen, 2160 das Schloß Wilhelmsthal bei Frankfurt a. M., 2161 das Schloß Wilhelmsthal bei Wetzlar, 2162 das Schloß Wilhelmsthal bei Gießen, 2163 das Schloß Wilhelmsthal bei Marburg, 2164 das Schloß Wilhelmsthal bei Cassel, 2165 das Schloß Wilhelmsthal bei Hofgeismar, 2166 das Schloß Wilhelmsthal bei Rotenburg, 2167 das Schloß Wilhelmsthal bei Eschwege, 2168 das Schloß Wilhelmsthal bei Fulda, 2169 das Schloß Wilhelmsthal bei Hanau, 2170 das Schloß Wilhelmsthal bei Schlüchtern, 2171 das Schloß Wilhelmsthal bei Gelnhausen, 2172 das Schloß Wilhelmsthal bei Frankfurt a. M., 2173 das Schloß Wilhelmsthal bei Wetzlar, 2174 das Schloß Wilhelmsthal bei Gießen, 2175 das Schloß Wilhelmsthal bei Marburg, 2176 das Schloß Wilhelmsthal bei Cassel, 2177 das Schloß Wilhelmsthal bei Hofgeismar, 2178 das Schloß Wilhelmsthal bei Rotenburg, 2179 das Schloß Wilhelmsthal bei Eschwege, 2180 das Schloß Wilhelmsthal bei Fulda, 2181 das Schloß Wilhelmsthal bei Hanau, 2182 das Schloß Wilhelmsthal bei Schlüchtern, 2183 das Schloß Wilhelmsthal bei Gelnhausen, 2184 das Schloß Wilhelmsthal bei Frankfurt a. M., 2185 das Schloß Wilhelmsthal bei Wetzlar, 2186 das Schloß Wilhelmsthal bei Gießen, 2187 das Schloß Wilhelmsthal bei Marburg, 2188 das Schloß Wilhelmsthal bei Cassel, 2189 das Schloß Wilhelmsthal bei Hofgeismar, 2190 das Schloß Wilhelmsthal bei Rotenburg, 2191 das Schloß Wilhelmsthal bei Eschwege, 2192 das Schloß Wilhelmsthal bei Fulda, 2193 das Schloß Wilhelmsthal bei Hanau, 2194 das Schloß Wilhelmsthal bei Schlüchtern, 2195 das Schloß Wilhelmsthal bei Gelnhausen, 2196 das Schloß Wilhelmsthal bei Frankfurt a. M., 2197 das Schloß Wilhelmsthal bei Wetzlar, 2198 das Schloß Wilhelmsthal bei Gießen, 2199 das Schloß Wilhelmsthal bei Marburg, 2200 das Schloß Wilhelmsthal bei Cassel, 2201 das Schloß Wilhelmsthal bei Hofgeismar, 2202 das Schloß Wilhelmsthal bei Rotenburg, 2203 das Schloß Wilhelmsthal bei Eschwege, 2204 das Schloß Wilhelmsthal bei Fulda, 2205 das Schloß Wilhelmsthal bei Hanau, 2206 das Schloß Wilhelmsthal bei Schlüchtern, 2207 das Schloß Wilhelmsthal bei Gelnhausen, 2208 das Schloß Wilhelmsthal bei Frankfurt a. M., 2209 das Schloß Wilhelmsthal bei Wetzlar, 2210 das Schloß Wilhelmsthal bei Gießen, 2211 das Schloß Wilhelmsthal bei Marburg, 2212 das Schloß Wilhelmsthal bei Cassel, 2213 das Schloß Wilhelmsthal bei Hofgeismar, 2214 das Schloß Wilhelmsthal bei Rotenburg, 2215 das Schloß Wilhelmsthal bei Eschwege, 2216 das Schloß Wilhelmsthal bei Fulda, 2217 das Schloß Wilhelmsthal bei Hanau, 2218 das Schloß Wilhelmsthal bei Schlüchtern, 2219 das Schloß Wilhelmsthal bei Gelnhausen, 2220 das Schloß Wilhelmsthal bei Frankfurt a. M., 2221 das Schloß Wilhelmsthal bei Wetzlar, 2222 das Schloß Wilhelmsthal bei Gießen, 2223 das Schloß Wilhelmsthal bei Marburg, 2224 das Schloß Wilhelmsthal bei Cassel, 2225 das Schloß Wilhelmsthal bei Hofgeismar, 2226 das Schloß Wilhelmsthal bei Rotenburg, 2227 das Schloß Wilhelmsthal bei Eschwege, 2228 das Schloß Wilhelmsthal bei Fulda, 2229 das Schloß Wilhelmsthal bei Hanau, 2230 das Schloß Wilhelmsthal bei Schlüchtern, 2231 das Schloß Wilhelmsthal bei Gelnhausen, 2232 das Schloß Wilhelmsthal bei Frankfurt a. M., 2233 das Schloß Wilhelmsthal bei Wetzlar, 2234 das Schloß Wilhelmsthal bei Gießen, 2235 das Schloß Wilhelmsthal bei Marburg, 2236 das Schloß Wilhelmsthal bei Cassel, 2237 das Schloß Wilhelmsthal bei Hofgeismar, 2238 das Schloß Wilhelmsthal bei Rotenburg, 2239 das Schloß Wilhelmsthal bei Eschwege, 2240 das Schloß Wilhelmsthal bei Fulda, 2241 das Schloß Wilhelmsthal bei Hanau, 2242 das Schloß Wilhelmsthal bei Schlüchtern, 2243 das Schloß Wilhelmsthal bei Gelnhausen, 2244 das Schloß Wilhelmsthal bei Frankfurt a. M., 2245 das Schloß Wilhelmsthal bei Wetzlar, 2246 das Schloß Wilhelmsthal bei Gießen, 2247 das Schloß Wilhelmsthal bei Marburg, 2248 das Schloß Wilhelmsthal bei Cassel, 2249 das Schloß Wilhelmsthal bei Hofgeismar, 2250 das Schloß Wilhelmsthal bei Rotenburg, 2251 das Schloß Wilhelmsthal bei Eschwege, 2252 das Schloß Wilhelmsthal bei Fulda, 2253 das Schloß Wilhelmsthal bei Hanau, 2254 das Schloß Wilhelmsthal bei Schlüchtern, 2255 das Schloß Wilhelmsthal bei Gelnhausen, 2256 das Schloß Wilhelmsthal bei Frankfurt a. M., 2257 das Schloß Wilhelmsthal bei Wetzlar, 2258 das Schloß Wilhelmsthal bei Gießen, 2259 das Schloß Wilhelmsthal bei Marburg, 2260 das Schloß Wilhelmsthal bei Cassel, 2261 das Schloß Wilhelmsthal bei Hofgeismar, 2262 das Schloß Wilhelmsthal bei Rotenburg, 2263 das Schloß Wilhelmsthal bei Eschwege, 2264 das Schloß Wilhelmsthal bei Fulda, 2265 das Schloß Wilhelmsthal bei Hanau, 2266 das Schloß Wilhelmsthal bei Schlüchtern, 2267 das Schloß Wilhelmsthal bei Gelnhausen, 2268 das Schloß Wilhelmsthal bei Frankfurt a. M., 2269 das Schloß Wilhelmsthal bei Wetzlar, 2270 das Schloß Wilhelmsthal bei Gießen, 2271 das Schloß Wilhelmsthal bei Marburg, 2272 das Schloß Wilhelmsthal bei Cassel, 2273 das Schloß Wilhelmsthal bei Hofgeismar, 2274 das Schloß Wilhelmsthal bei Rotenburg, 2275 das Schloß Wilhelmsthal bei Eschwege, 2276 das Schloß Wilhelmsthal bei Fulda, 2277 das Schloß Wilhelmsthal bei Hanau, 2278 das Schloß Wilhelmsthal bei Schlüchtern, 2279 das Schloß Wilhelmsthal bei Gelnhausen, 2280 das Schloß Wilhelmsthal bei Frankfurt a. M., 2281 das Schloß Wilhelmsthal bei Wetzlar, 2282 das Schloß Wilhelmsthal bei Gießen, 2283 das Schloß Wilhelmsthal bei Marburg, 2284 das Schloß Wilhelmsthal bei Cassel, 2285 das Schloß Wilhelmsthal bei Hofgeismar, 2286 das Schloß Wilhelmsthal bei Rotenburg, 2287 das Schloß Wilhelmsthal bei Eschwege, 2288 das Schloß Wilhelmsthal bei Fulda, 2289 das Schloß Wilhelmsthal bei Hanau, 2290 das Schloß Wilhelmsthal bei Schlüchtern, 2291 das Schloß Wilhelmsthal bei Gelnhausen, 2292 das Schloß Wilhelmsthal bei Frankfurt a. M., 2293 das Schloß Wilhelmsthal bei Wetzlar, 2294 das Schloß Wilhelmsthal bei Gießen, 2295 das Schloß Wilhelmsthal bei Marburg, 2296 das Schloß Wilhelmsthal bei Cassel, 2297 das Schloß Wilhelmsthal bei Hofgeismar, 2298 das Schloß Wilhelmsthal bei Rotenburg, 2299 das Schloß Wilhelmsthal bei Eschwege, 2300 das Schloß Wilhelmsthal bei Fulda, 2301 das Schloß Wilhelmsthal bei Hanau, 2302 das Schloß Wilhelmsthal bei Schlüchtern, 2303 das Schloß Wilhelmsthal bei Gelnhausen, 2304 das Schloß Wilhelmsthal bei Frankfurt a. M., 2305 das Schloß Wilhelmsthal bei Wetzlar, 2306 das Schloß Wilhelmsthal bei Gießen, 2307 das Schloß Wilhelmsthal bei Marburg, 2308 das Schloß Wilhelmsthal bei Cassel, 2309 das Schloß Wilhelmsthal bei Hofgeismar, 2310 das Schloß Wilhelmsthal bei Rotenburg, 2311 das Schloß Wilhelmsthal bei Eschwege, 2312 das Schloß Wilhelmsthal bei Fulda, 2313 das Schloß Wilhelmsthal bei Hanau, 2314 das Schloß Wilhelmsthal bei Schlüchtern, 2315 das Schloß Wilhelmsthal bei Gelnhausen, 2316 das Schloß Wilhelmsthal bei Frankfurt a. M., 2317 das Schloß Wilhelmsthal bei Wetzlar, 2318 das Schloß Wilhelmsthal bei Gießen, 2319 das Schloß Wilhelmsthal bei Marburg, 2320 das Schloß Wilhelmsthal bei Cassel, 2321 das Schloß Wilhelmsthal bei Hofgeismar, 2322 das Schloß Wilhelmsthal bei Rotenburg, 2323 das Schloß Wilhelmsthal bei Eschwege, 2324 das Schloß Wilhelmsthal bei Fulda, 2325 das Schloß Wilhelmsthal bei Hanau, 2326 das Schloß Wilhelmsthal bei Schlüchtern, 2327 das Schloß Wilhelmsthal bei Gelnhausen, 2328 das Schloß Wilhelmsthal bei Frankfurt a. M., 2329 das Schloß Wilhelmsthal bei Wetzlar, 2330 das Schloß Wilhelmsthal bei Gießen, 2331 das Schloß Wilhelmsthal bei Marburg, 2332 das Schloß Wilhelmsthal bei Cassel, 2333 das Schloß Wilhelmsthal bei Hofgeismar, 2334 das Schloß Wilhelmsthal bei Rotenburg, 2335 das Schloß Wilhelmsthal bei Eschwege, 2336 das Schloß Wilhelmsthal bei Fulda, 2337 das Schloß Wilhelmsthal bei Hanau, 2338 das Schloß Wilhelmsthal bei Schlüchtern, 2339 das Schloß Wilhelmsthal bei Gelnhausen, 2340 das Schloß Wilhelmsthal bei Frankfurt a. M., 2341 das Schloß Wilhelmsthal bei Wetzlar, 2342 das Schloß Wilhelmsthal bei Gießen, 2343 das Schloß Wilhelmsthal bei Marburg, 2344 das Schloß Wilhelmsthal bei Cassel, 2345 das Schloß Wilhelmsthal bei Hofgeismar, 2346 das Schloß Wilhelmsthal bei Rotenburg, 2347 das Schloß Wilhelmsthal bei Eschwege, 2348 das Schloß Wilhelmsthal bei Fulda, 2349 das Schloß Wilhelmsthal bei Hanau, 2350 das Schloß Wilhelmsthal bei Schlüchtern, 2351 das Schloß Wilhelmsthal bei Gelnhausen, 2352 das Schloß Wilhelmsthal bei Frankfurt a. M., 2353 das Schloß Wilhelmsthal bei Wetzlar, 2354 das Schloß Wilhelmsthal bei Gießen, 2355 das Schloß Wilhelmsthal bei Marburg, 2356 das Schloß Wilhelmsthal bei Cassel, 2357 das Schloß Wilhelmsthal bei Hofgeismar, 2358 das Schloß Wilhelmsthal bei Rotenburg, 2359 das Schloß Wilhelmsthal bei Eschwege, 2360 das Schloß Wilhelmsthal bei Fulda, 2361 das Schloß Wilhelmsthal bei Hanau, 2362 das Schloß Wilhelmsthal bei Schlüchtern, 2363 das Schloß Wilhelmsthal bei Gelnhausen, 2364 das Schloß Wilhelmsthal bei Frankfurt a. M., 2365 das Schloß Wilhelmsthal bei Wetzlar, 2366 das Schloß Wilhelmsthal bei Gießen, 2367 das Schloß Wilhelmsthal bei Marburg, 2368 das Schloß Wilhelmsthal bei Cassel, 2369 das Schloß Wilhelmsthal bei Hofgeismar, 2370 das Schloß Wilhelmsthal bei Rotenburg, 2371 das Schloß Wilhelmsthal bei Eschwege, 2372 das Schloß Wilhelmsthal bei Fulda, 2373 das Schloß Wilhelmsthal bei Hanau, 2374 das Schloß Wilhelmsthal bei Schlüchtern, 2375 das Schloß Wilhelmsthal bei Gelnhausen, 2376 das Schloß Wilhelmsthal bei Frankfurt a. M., 2377 das Schloß Wilhelmsthal bei Wetzlar, 2378 das Schloß Wilhelmsthal bei Gießen, 2379 das Schloß Wilhelmsthal bei Marburg, 2380 das Schloß Wilhelmsthal bei Cassel, 2381 das Schloß Wilhelmsthal bei Hofgeismar, 2382 das Schloß W

Müthel: Joh. Ludwig M., geb. am 20. Februar 1763 auf dem Pastorat Seßwegen in Livland, ward seit dem 12. Lebensjahre in Klosterbergen bei Magdeburg erzogen, studirte darauf in Halle und Göttingen, zuerst auf des Vaters Wunsch Theologie, dann der inneren Neigung folgend Jurisprudenz. 1784 wurde er Protocollist am Civilgerichtshof in Riga, 1785 Secretär bei dem rigischen Oberconsistorium, 1797 Secretär des rigischen Landgerichts. In diesen Stellungen leistete er so Ausgezeichnetes, daß er 1802 bei der Wiedereröffnung der Dorpater Universität auf den Lehrstuhl für livländisches Recht und praktische Rechtsgelehrsamkeit berufen wurde. Er war der erste Decan der juristischen Facultät, gehörte zu der 1803 zusammenberufenen Commission für Entwerfung der Universitätsstatuten und war ein eifriges Mitglied der Universitäts-Schulcommission, welcher die Einrichtung und Beaufsichtigung der Landesschulen oblag. Besondere Verdienste aber erwarb er sich als akademischer Lehrer um die Wissenschaft des vaterländischen Rechts, welches bis dahin einer systematischen Behandlung entbehrt hatte. Letzterem Umstande, der M. zwang seine Vorlesungen aus dem Rohen herauszuarbeiten, verbunden mit seiner großen Gewissenhaftigkeit und Gründlichkeit (in seinen Collegienheften findet man sehr Vieles aus ungedruckten Quellen beigebracht), ist es ebenso wie der Kürze seines Lebens zuzuschreiben, daß er selbst mit keinem juristischen Werke an die Oeffentlichkeit getreten ist. Nur eine criminalistische Abhandlung „Ueber die Grade der Imputabilität" war von ihm kurz vor seinem Tode zur Erlangung der Doctorwürde der juristischen Facultät zu Halle zugesandt worden, hatte aber das Unglück auf dem Wege dorthin verloren zu gehen. So beschränkte sich Müthel's wissenschaftliches Wirken zwar auf seine Kathederthätigkeit, doch hat er durch dieselbe den Grundstein zu dem System des baltischen Rechts gelegt. Die Zeit- und Amtsgenossen rühmen in ihm den eifrigen, enthusiastischen Lehrer und ein competenter Beurtheiler wie G. v. Bunge sagt von ihm: „Müthel's Vorlesungen über das livländische Recht waren ohne Zweifel die gründlichsten, die auf der Universität Dorpat gehalten worden sind. Jedoch waren seine Arbeiten nach einem zu weiten Plane angelegt; nur die äußere Rechtsgeschichte und das livländische Criminalrecht sind von ihm vollendet worden, von dem Privatrecht nur ein kleiner Theil, das von ihm sogen. Solitairrecht" (Das livländische und estländische Privatrecht 1847 I, p. 61 f.). Nach kaum 10jähriger Thätigkeit an der Universität raffte M. am 24. Mai 1812 ein plötzlicher Tod dahin. Seinen handschriftlichen Nachlaß, „ein Ehrendenkmal seines angestrengten Fleißes und seiner wissenschaftlichen Forschung" kaufte die Dorpater Universitätsbibliothek an. Aus demselben wurde veröffentlicht: „Handbuch der livländischen Criminalrechtspflege", herausg. von G. v. Bunge, Thl. I, Dorpat 1827 (die Fortsetzung ist nicht erfolgt) und „Die Geschlechtsvormundschaft nach livländischem Recht" (in Bunge's und Madai's theoretisch-praktischen Erörterungen Bd. I, p. 185 ff.).

Vgl. G. F. Parrot, Trauerrede auf J. L. Müthel, Dorp. 1812; Bröcker, Jahrb. für Rechtsgel. Rußlands, Bd. I, p. 229 ff. (über Müthel's rechtswiss. Nachlaß); Recke-Napiersky, Allgem. Schriftstellerlex. der balt. Prov. Bd. III; G. v. Bunge a. a. O. und in seiner Einleitung in die liv.-est.-kurländische Rechtsgesch. p. 280. Ed. Thraemer.

Muther: Theodor M., Rechtsgelehrter, geb. am 15. August 1826 zu Rottenbach im Herzogthum Koburg, wo sein Vater Pfarrer war. Er besuchte das Gymnasium in Koburg und studirte seit 1847 die Rechtswissenschaft in Jena und Erlangen. An der letzteren Universität erwarb sich M. die juristische Doctorwürde. Er bestand dann das juristische Staatsexamen zu Koburg und wurde 1852 daselbst Gerichtsadvocat. Noch in demselben Jahre wandte er sich jedoch nach Berlin, um weitere wissenschaftliche Studien behufs Ergreifens der

allmählich Kirche zu werden. Während sie hier selbständig blieb, wurde sonst Kirche (s. d.) Name für die Gesamtheit der Gläubigen, die Kirche Christi, die Kirche Gottes. Dieser Begriff ist zuerst bei Tertullian (Adv. Judaeos 7) und bei den Gegnern der Montanisten (Euseb. H. E. V, 16) nachweisbar. Er ist dann durch Cyprian (De unitate ecclesiae) und Augustin (Contra epistolam Parmeniani) zu großer Bedeutung gelangt. Nach ihm ist die Kirche die Gemeinschaft der Heiligen, die Gemeinschaft derer, die durch Christus Gnade und Vergebung der Sünden empfangen haben und durch den Glauben an ihn und durch die Liebe zu ihm mit Gott verbunden sind. Sie ist die Gemeinschaft der Gläubigen, die durch Christus zu Gott kommen. Sie ist die Gemeinschaft der Gläubigen

Wittenberger Universitäts- und Facultätsstatuten vom Jahre 1508" (Halle 1867). Sie wurden von M. in Gemeinschaft mit E. Dümmler herausgegeben, nachdem M. bereits 1859 die Statuten der juristischen Facultät zu Wittenberg mit sorgfältiger Einleitung veröffentlicht hatte. Die Einleitung jener zur Feier der 50jährigen Vereinigung von Halle und Wittenberg erschienenen Festschrift giebt eine Schilderung von Wittenberg, der „Mutter unserer heutigen Universitäten" und eine klare Uebersicht über die Entwickelung der deutschen Universitätsverfassung überhaupt. Dahin gehört auch: „Ph. Melanthonis de legibus oratio Ed. II" (Vimariae 1869). Die Zustände des juristischen Unterrichts unterzog M. in seiner Jenaer Antrittsvorlesung einer Kritik: „Die Reform des juristischen Unterrichts" (Weimar 1873). Die mit der Schrift „De origine proc. provoc." begonnene und mit der „Gewissensvertretung" fortgesetzte Arbeit der historischen Erforschung des mittelalterlichen Processes beschäftigte ihn sein ganzes Leben. Früchte dieser mühsamen Forschungen waren noch: „Zur Geschichte des römisch-canonischen Processes in Deutschland während des 14. und zu Anfang des 15. Jahrhunderts" (Festschrift zu Wächter's 50jährigem Doctorjubiläum. Rostock 1872), ferner „Joannis Urbach Processus Judicii qui Panormitani Ordo Judiciarius a multis dicitur" (Halis 1873). Der Text dieses einflußreichen Proceßlehrbuchs, welches M. als ein Werk des Erfurter Juristen Urbach nachgewiesen hat, ist nach zahlreichen Handschriften mit großer Sorgfalt hergestellt. Ein Abschluß war diesen Studien leider nicht beschieden, erst nach dem Tode des Verfassers erschien aus den hinterlassenen Materialien als ein dem Abschluß nahegewesener Theil einer Geschichte des römisch-canonischen Processes: „Johannes Urbach von Th. Muther. Nach dessen hinterlassenen Papieren bearbeitet und herausgegeben von E. Landsberg" (Untersuchungen zur deutschen Staats- und Rechtsgeschichte herausgegeben von O. Gierke, XIII, Breslau 1882). Das „Jahrbuch des gemeinen deutschen Rechts" gab M. im Vereine mit E. Bekker in 6 Bänden von 1857—63 heraus. In der gegenwärtigen Biographie (Bd. 1—8) bearbeitete er zahlreiche Biographien deutscher Juristen besonders des 15. und 16. Jahrhunderts, z. B. die von Brück, den Carpzoven, Fachs u. s. w.

Von strenger religiöser Gesinnung und politisch ein conservativer Preuße hat er am öffentlichen politischen Leben Preußens namentlich in den Jahren 1856 bis 1863 thätigeren Antheil genommen und sich da „viel Feinde und viel Ehre" erworben. Später stand er einer activen politischen Theilnahme fern, folgte aber mit Sympathie und klarem Urtheil der Neugestaltung des deutschen Reiches. Im Oberappellationsgericht zu Jena war er ein einflußreiches und an den Debatten sich lebhaft und streitbar betheiligendes Mitglied. M. war zweimal verheirathet, in erster Ehe mit Marie Mumm von Schwarzenstein aus Frankfurt a. M. Die Ehe, die 1864 geschlossen worden war, löste zum unsäglichen Schmerz des Gatten der Tod schon 1865, bei der Geburt eines Knaben. In der Widmung seines Buches: „Aus dem Universitäts- und Gelehrtenleben" hat M. der Geschiedenen in ergreifenden Worten ein schönes Denkmal gesetzt. 1868 ging er eine zweite, glückliche Ehe mit Emma Kraiß aus Koburg ein. 1873 entriß ihm der Tod sein einziges Söhnchen Albert. Früher schon hatte ein vorzeitiger Tod ihm einen wissenschaftlich hochstehenden Bruder geraubt, der gleichfalls Jurist war (Ferdinand M., geb. am 28. März 1838, Schüler von Brinz und Sanio, Advocat in Koburg, Verfasser von „In fr. VI. communia praediorum comm." Erl. 1858, † 26. März 1867). Muther's verschlossene Innerlichkeit trug schwer an diesen Verlusten, so heiter er wol auch in seiner behaglichen und gerne mit Collegen und Studenten getheilten Häuslichkeit gelegentlich sein konnte. Im letzten Lebensjahre traf ihn ein Schlagfall, von dem er sich nicht völlig er-

ollte. Am 29. November 1878 entriß ihn ein plötzlicher, in Folge Lungen-dems eingetretener Tod seiner Wirksamkeit.

K. Schulz, Kritische Vierteljahrsschrift für Gesetzgebung und Rechtswissenschaft, herausgegeben von Brinz und Pözl. 21. Bd. S. 321—327. H. Boehlau, Beilage zu den Mecklenburgischen Anzeigen Nr. 285 vom 6. December 1879. K. Schulz.

Muthmann: Johannes M., geb. am 28. Aug. 1685 zu Reimersdorf im Fürstenthum Brieg, besuchte die Schule zu Oels, wo er des Rector Johannes Sinapius Amanuensis war und an den Privatstunden, welche dieser einigen jungen Adligen gab, theilnehmen durfte. Um den Versuchen der Jesuiten, ihn zu sich herüberzuziehen, zu entgehen, floh er im J. 1705 nach Leipzig, wo er unter drückenden äußeren Verhältnissen Theologie studirte. Im J. 1708 ward er als Diaconus nach Kronstadt im Fürstenthum Oels berufen; von hier kam er im J. 1709 als Archidiaconus an die neu erbaute evangelische Kirche in Teschen. Hier hat er 21 Jahre lang mit großem Ernste unter ungemein schwierigen Verhältnissen im Segen gewirkt, bis er durch kaiserliches Decret vom 21. Januar 1730 mit mehreren anderen Predigern wegen pietistischer Neigungen seines Dienstes entlassen ward. Er lebte nun ein Jahr lang bei dem Grafen Henckel in Pölzig. Im J. 1731 wurde er zum Diaconus zu Graba bei Salfeld und im folgenden Jahre zum Hofdiaconus in Salfeld selbst erwählt; und von hier aus wurde er im J. 1739 als Pfarrer und adjungirter Superintendent für Salfeld nach Pößneck versetzt. Als er in diesem Amte sich auf einer Visitationsreise in Schlöttwein befand, traf ihn dort in der Kirche der Schlag; er starb nach wenigen Stunden, am 29. September 1747. — M. hat (nach Koch) acht geistliche Lieder gedichtet, von denen drei erst nach seinem Tode bekannt geworden zu sein scheinen. Sowohl inhaltlich als sprachlich haben diese Lieder etwas eigenthümlich Lebendiges, und das wird es verursacht haben, daß sie, trotzdem der Ausdruck mitunter zu sehr alltäglich ist, doch eine weitere Beachtung gefunden haben und sich einzeln noch in Gemeindegesangbüchern finden. Ein besonderes Verdienst erwarb sich M. durch die Herausgabe der sogenannten „Evangelischen deutschen Originalbibel", zwei Theile in 4°, Züllichau 1740 und 1741; diese Bibel ist eine Diglotte: neben dem deutschen Texte steht im Alten Testament der hebräische, bei den Apokryphen und im Neuen Testament der griechische Urtext, und das ganze ist so eingerichtet, daß die Blätter mit den Seiten der Ausgaben der von Canstein'schen Bibelanstalt genau übereinstimmen, um durch Zuhülfenahme des Localgedächtnisses den Gebrauch der Diglotte neben den schon damals außerordentlich verbreiteten Canstein'schen Bibeln zu erleichtern. Der alttestamentliche Theil der „Originalbibel" ist noch immer brauchbar; beim griechischen Neuen Testament läßt M. es zwar nicht an aller Kritik fehlen, aber der von ihm gedruckte Text hat doch heutzutage nur historisches Interesse.

Jöcher III, Sp. 782. Rotermund zum Jöcher V, Sp. 271 ff.; hier ein Verzeichniß seiner Schriften. Moser, Lexicon der jetztlebenden Theologen II, Züllichau 1741, S. 563 ff. Koch, Geschichte des Kirchenliedes u. s. f., 3. Aufl., IV, S. 460 bis 467; hier wird S. 460 Anm. eine Art Autobiographie Muthmann's erwähnt. l. u.

Muthmann: Johann Gottlob M., wahrscheinlich ein Sohn des vorigen, Missionar am Callenbergischen Institute (vgl. Bd. III, S. 707), etwa seit 1745 gräflich Leiningenscher Hofcaplan zu Grünstadt in der Pfalz, ist Verfasser des Liedes „Mein Gott, fürwahr du bist verborgen", das sich zuerst (?) in der

Digitized by Google

Wernigerode 1752 erschienenen „Neuen Sammlung geistlicher Lieder" gedruckt findet.

Rambach, Anthologie IV, S. 487 f. Hiernach: Koch, Geschichte des Kirchenliedes u. s. f., 3. Aufl., IV, S. 439. l. u.

Mutian: eig. Mut, mit seinem vollen Namen Conrad Mutianus Rufus — letzteres wegen seines rothen Haares — hervorragender deutscher Humanist, geb. in Homberg am 15. Octbr. 1471, † in Gotha am 30. März 1526. Er besuchte die Schule des Hegius in Deventer, wo er ein Mitschüler des Erasmus war, bezog 1486 die Universität Erfurt, wo er 1492 Magister wurde und wenigstens kurze Zeit lehrte. 1495 ging er, wie es scheint, über Mainz nach Italien, erwarb in Bologna den Doctorgrad der Rechte, weilte längere Zeit in Mailand, Mantua, Florenz, Rom, wurde mit hervorragenden Humanisten und hohen Würdenträgern bekannt, und machte sich mit den humanistischen Studien immer mehr vertraut. 1502 kehrte er in die Heimath zurück, war ganz kurze Zeit in der Kanzlei des Landgrafen von Hessen beschäftigt und lebte seit 1503 als Canonicus in Gotha. Unter seinen Mitcanonikern hatte er keinen Verkehr, nahe stand ihm nur sein Geistesverwandter Heinrich Urban (s. d.). Klosterverwalter in dem benachbarten Georgenthal und Georg Spalatin (s. d.), seit 1505 Lehrer daselbst. Den hauptsächlichsten Einfluß gewann M. aber dadurch, daß dem „Mutianischen Bund" eine große Anzahl junger Leute beitrat, die auf der Universität Erfurt studirten: Eoban Hesse, Peter Eberbach, Herbord v. d. Marthen, Crotus Rubianus, Euricius Cordus, Justus Jonas. Dieser mutianische Bund ähnelt den übrigen litterarischen Gesellschaften der Humanistenzeit dadurch, daß er ein anerkanntes Haupt hatte, wie etwa die rheinische den Celtes, die Straßburger den Erasmus, daß er durch gemeinsame humanistische Bestrebungen geeint war, aber er unterschied sich dadurch, daß keine gemeinschaftlichen Arbeiten von ihm unternommen wurden. M. selbst war kein Schriftsteller und kein öffentlicher Lehrer. Er ist außer in jener früher erwähnten Erfurter Periode niemals als Lehrer aufgetreten und hat keine zum Druck bestimmte Zeile geschrieben. Seine Wirksamkeit bestand darin, daß er durch persönliches Beispiel und mündliche Ermahnungen und durch einen mit Fleiß und Liebe gepflegten Briefwechsel die jungen Leute an sich fesselte und in ihrer geistigen und sittlichen Entwickelung förderte. Er bekleidete in Deutschland ein unbestrittenes litterarisches Censoramt, selbst die geistig Höchstgestellten wendeten sich an ihn, um sein Urtheil und seine Billigung zu erlangen. Aber er verlangte auch Unterwerfung unter sein Urtheil, ärgerte sich über die Reizbarkeit mancher Poeten und wünschte Eintracht und Friedfertigkeit unter denselben. M. war ein eigenartiger Philosoph, in der Schule der Neuplatoniker gebildet. Der Geist ist ihm das eigentliche Wesen der Dinge. Er vergeistigt daher die christlichen Dogmen, hält die Auferstehung nur für eine geistige, weist den Ceremonien nur geringen Werth zu. So tritt er z. B. gegen diejenigen auf, welche dem „Verschlingen der Hostie" sonderliche Bedeutung zuschreiben: bringt erst nach zehn Jahren seines Canonicats zögernd sein erstes Meßopfer dar; polemisirt heftig gegen das Fasten, dessen Beweggrund er in der Habsucht der Geistlichen findet, gegen das Gebetplappern und den Reliquiendienst. Er bekämpft die Priester, die am Ueberwiegen der Ceremonieen, an der Entartung des Kirchendienstes schuld seien; er ist entrüstet über die Pfründenjägerei; er wüthet gegen der Priester Unmäßigkeit, Unsittlichkeit, gegen den Wucher, den sie mit den Bauern treiben; er greift Rom an „als die Höhle aller Verbrechen". Diese freisinnigen Ansichten, die sich manchmal zu pantheistischen steigern — gelegentlich fehlt es nicht an Aeußerungen völligen Unglaubens, abergläubische Anschauungen dagegen kommen so gut wie gar nicht vor — sollen jedoch nur von „Philosophen" getheilt werden; die Menge müsse „durch Reli-

wenn auch Schiller gefeiert wurde". Die Schillerfeier gestaltet er dann gewiß nicht zu einer Verherrlichung des Dichters, sondern zu einer Verherrlichung des Lesebuchs: „Ich sah es, wie es in Schulen gefeiert wurde, das Lesebuch-Schiller" und weiß es dann in der Tat sehr kräftig abzutun. Er ist vor allem gegen die Verwendung Schillers für Schulzwecke, weil er ihn für eine Gefahr für die Jugend hält. Er ist

geboren, unsicher blieb dabei nur in welchem Jahre. Sicherzustellen wußten sie dafür, daß M. zwischen 1348 und 1352 den Capitelsaal des Franziskanerklosters zu Treviso mit Wandmalereien ausstattete, und zwar mit vierzig Porträtfiguren von den berühmtesten Männern des Ordens. Diese bis in die Neuzeit ziemlich gut erhaltenen Bildnisse sind zudem beglaubigt durch die vom Künstler beigefügte Inschrift: „Anno domini MCCCLII. Prior Tarvisinus ordinis praedicatorum depingi fecit istud capitulum. et Tomas pictor de Mutina pinxit istud". — Nach der eigenartigen Zeichnung und Malweise vollkommen übereinstimmend mit den in Böhmen vorfindlichen Gemälden Mutina's, erübrigt blos noch die Frage wenn und wie lange er sich behufs Ausführung derselben hier aufhielt? Ihre Beantwortung dürfte im Hinblick auf die Zeit von 1331—1333, welche Karl — noch als Kronprinz — in der Lombardei zubrachte, ziemlich nahe zu kommen sein, besonders wenn zugleich Rücksicht genommen wird auf seine Vorliebe für Kunst und Wissenschaft, die ihn antrieb mit der kriegerischen Eroberung die friedliche von Culturelementen für sein künftiges, der culturellen Hebung durchaus bedürftiges Reich zu verbinden. Nachweisbar wirkten auch schon in der nächsten Folgezeit italienische Künstler mit an der Ausschmückung der von ihm für Prag und die Umgegend angeordneten Bauwerke. Unter den Berufenen befand sich dann jedenfalls der hervorragende Lombarde, M., und fällt sein Verweilen in die Periode von 1337 bis 1350. Für den Aufenthalt von solcher, überhaupt längerer Dauer, sprechen allein schon die zahlreichen hier zur Vollendung gebrachten Gemälde, außerdem noch, daß M. Begründer wurde der unter Karl IV. entstandenen „Prager (Maler) Schule". — Auf dem an der Beraun gelegenen, drei Meilen von Prag entfernten Schlosse Karlstein, finden sich zur Zeit noch vierzehn theils größere, theils kleinere Werke seiner Hand vor, die ursprünglich einem Altarschrein angehörten, deren einer auch mit „Tomas de Mutina" bezeichnet ist. Andere drei, ehedem als Flügelaltar vorhandene Tafeln, übergingen unter Kaiser Joseph II. in die Belvederegallerie zu Wien, und waren laut Katalog vom Jahre 1875 der „altdeutschen Schule" als Nr. 1 eingereiht, katalogisirt: „Thomas von Mutina. Altarwerk, in der Mitte Maria mit dem Kinde, rechts der h. Wenzel, links der h. Palmatius. 2 Fuß 5 Zoll hoch, das Mittelstück 1 F. 8 Z., jeder Flügel 1 F. 4 Z. breit. Auf Goldgrund". Dieser Grund ist durch Diagonalstreifen in kleine Quadrate getheilt, in welche abwechselnd die böhmischen Wappenzeichen, Löwe und Adler eingetragen sind. Der untere Bildrand trägt den humorvollen Vers: „Quis opus hoc finxit"? Tomas de Mutina pinxit. Quale fides lector, Barisini filius auctor". Auf Lindenholz, mit Temperafarbe von eigenthümlicher Beschaffenheit ausgeführt, durch welche dem Ganzen der Anschein der Oelmalerei verliehen ist: gilt es in der also bewirkten Täuschung auch den Anlaß zu suchen für die irrige und verwirrende, um 1775 von Professor Ehemant aufgestellte Behauptung, daß die Oelmalerei schon lange vor den Brüdern van Eyck in Böhmen geübt worden sei. Kein Wunder, wenn der Localpatriotismus dadurch ermuthigt, den böhmischen Ortsnamen Mutienin ganz kühn mit — Mutina identificirte! — Auffallend bleibt nur, daß auch Dlabacz auf diesen Trugschluß einging. — Die Technik Mutina's betreffend, ließ sich bei einigermaßen gründlicher Untersuchung leicht wahrnehmen, daß er nicht Oel, sondern ein Gemisch von Eiweis, Leim und Milch junger Feigensprossen, als Bindemittel für seine Farben benützte. Ein Bindemittel, dessen man sich im 14. Jahrhundert auch in Italien bediente. — Die Ehemant'sche These erfuhr übrigens eine recht beklagenswerthe Abfertigung durch einen seiner Oelgläubigen, welcher mittels eines weingeistgetränkten Schwammes an den Beweis ging, und dabei das vorzüglichste der Karlsteiner Bilder Mutina's — das Ecce homo — vollständig zerstörte. — Das Haupt-

Ich bin endlich glücklicher Ehemann. Wenigstens glaube ich, daß ich es sein werde, so bald ich meine Angelegenheiten in Ordnung gebracht habe. Ich habe Ihnen noch nicht geschrieben, weil ich Ihnen nichts Gewisses zu sagen wußte. Jetzt weiß ich es. Meine Frau ist Elisabeth Wagner, die Tochter des Professors Wagner in Göttingen. Sie ist 22 Jahre alt, hübsch, gut, und hat 10,000 Thaler. Ich habe mich mit ihr verlobt, ohne Wissen ihrer Verwandten, die vermuthlich gegen diese Heirath sind. Ich habe sie aber nicht verführt, sondern sie hat mich verführt. Sie hat mich geliebt, ehe ich sie kannte, und ich habe sie geliebt, ehe sie mich kannte. Sie hat mich geliebt, ehe sie wußte, daß ich sie liebte. Sie hat mich geliebt, ehe sie wußte, daß ich sie kannte. Sie hat mich geliebt, ehe sie wußte, daß ich sie geliebt habe. Sie hat mich geliebt, ehe sie wußte, daß ich sie geliebt habe, und ich habe sie geliebt, ehe sie wußte, daß ich sie kannte

wir dabei mit ein die, nach aller Wahrscheinlichkeit vergebliche Bewerbung um das in jener Kapelle bewahrte Bildniß, dann liegt es nahe genug zu folgern, daß er die indirecte Erwerbung mittelst einer Copie bewerkstelligte, und zwar durch die Hand seines hochgehaltenen M. — Für die solcher Weise erfolgte Bildbeschaffung spricht einerseits die Uebereinstimmung des Prager Christuskopfes mit jenem zu Rom, andererseits das über die Copie hinaus vom Künstler hinzugethane, nämlich die der Umrahmung eingefügten Landespatrone Böhmens. Vereinbar ist damit zugleich die Tradition von der Herkunft des Bildes — aus Rom. — Die Bildtafel mißt in der Höhe 63, in der Breite 47 Ctm. Der Rahmen hat auf allen Seiten die Breite von 14 Ctm. — Der Christuskopf zeigt das altherkömmliche, längliche Oval mit feingeschnittener Nase, große braune Augen, festgeschlossene Lippen, durch die klare bräunliche Gesichtsfarbe schimmern geröthete Wangen, das gescheitelte, dunkelröthliche sanft gewellte Haar schließt ziemlich eng der Ovalform an, läuft dagegen nach unten in längere schmale Locken aus; der gleichfarbige Kinnbart hat die übliche Zapfenform mit getheilter Spitze. Vom Hals oder Gewandung findet sich keine Andeutung vor, ebenso wenig von der auf dem Veronicatuche vorkommenden Dornenkrone. Freischwebend in den Goldgrund hineingemalt wirkt der Kopf gleich einer überirdischen Erscheinung. — Dem Rahmen eingemalt sind rechts der h. Wenzeslaus, Prokop, Sigismund; links Veit, Adalbert, Ludmilla, oben wie unten — der auf dem Hohenfurther Bilde fast ganz gleiche — fliegende und spruchbandtragende Engel. Obzwar die Namenszeichnung abgeht, hebt die technische Behandlung insbesondere die Figurenzeichnung über jeden Zweifel an der Echtheit eines Mutina-Werkes hinweg. — Welchen Werth auch Karl IV. gerade diesem Werke zusprach, bestätigt die von ihm angeordnete Einverleibung desselben in die Reichskleinodien, mit deren Uebertragung von Karlstein in die Kronkammer der St. Wenzelskapelle (im Prager Dome) wohl auch dessen Aufstellung im Dome erfolgte. — Madonnabilder von M. sind noch zu finden in der Decanalkirche zu Pisek, in der Minoritenkirche zu Braunau und in der Pfarrkirche des Marktes Hohenfurth. — Letzteres ist leider wegen barbarischer Uebermalung kaum mehr zu würdigen. — Beim Untersuchen der kunstgeschichtlichen Litteratur fiel mir auf, wie durchwegs flüchtig über M. hinweggegangen wurde. Anders, in seinen Werken aufgesucht und entsprechend gewürdigt, wäre es gewiß zu einem gemeinschaftlichen Einverständnisse gekommen darüber, daß dieser Künstler seiner Zeit nach hoch stand, ja voranleuchtend wirkte, namentlich auch für die durch Karl IV. von anderweit her berufenen Maler, wie: Kunz, Wurmser und Theodorich in Richtung auf guten Geschmack. Denn seine Werke kennzeichnen sich ebenso durch sicheren, fein abgestuften Farbenauftrag, wie durch sorgfältiges Studium der Natur, erkennbar auch der Antike; seine Köpfe sind individualisirt, die Körperformen zeigen edle Verhältnisse und richtige Zeichnung — bis etwa auf die mitunter vernachlässigten Hände —; die Gewandung ist stetig dem Körper angepaßt, meist auch in geschmackvollen Linien gehalten. Hervorzuheben ist ferner noch die Sicherheit, mit welcher M. die landesübliche Tracht seinen in Böhmen ausgeführten Bildern, vornehmlich den Landespatronen, anzukleiden wußte. Gleich fertig zeigt er sich in der Verwendung nationaler Embleme, Wappen, Fahnen ꝛc., im decorativen Theile seiner Rahmenfüllungen. Ueber 1352 hinaus läßt sich über M. nichts mehr sicher stellen als sein — nach Tiraboschi — 1356 zu Treviso erfolgtes Ableben.

Tiraboschi, Notizie de' Pittori Modenesi, Modena 1786. — P. Federici, Memorie Trevigiane. — Dlabacz, Allg. Künstlerlex. — Hirt, Kunstbemerkungen auf einer Reise . . . nach Dresden und Prag, Berlin 1830. — Kugler, Handbuch d. Gesch. d. Malerei; desselben Handbuch d. Kunstgesch. —

Recht. Lehre von Art. Recht im Allgemeinen. — Ein Recht, Rechtsgrundsatz, Rechtsnorm. — Das Recht, Gesetz, Gesetzbuch. — Das Recht, Gerechtigkeit. — Das Recht, Gerechtigkeitsliebe. — Das Recht, Gerechtigkeitssinn. — Das Recht, Gerechtigkeitsgefühl. — Das Recht, Gerechtigkeitsempfinden. — Das Recht, Gerechtigkeitsbewusstsein. — Das Recht, Gerechtigkeitsideal. — Das Recht, Gerechtigkeitsprinzip. — Das Recht, Gerechtigkeitsprinzip. — Das Recht, Gerechtigkeitsprinzip.

Recht, das, Gesetz, Gesetzbuch, Gesetzgebung, Gesetzgebungswesen, Gesetzgebungsrecht, Gesetzgebungsgewalt, Gesetzgebungsbefugnis

noch immer auf Berufung eines Nationalconcils zur Beilegung der religiösen Streitigkeiten. Lobend gedenkt er zweier von den Deutschen gemachten Erfindungen, der Buchdruckerkunst und der Kanonen. Gepaart ist seine deutsch-patriotische Gesinnung mit der größten Liebe zu seinem engeren Vaterlande, der Schweiz. Mit freudigem Stolz blickt er herab auf die bedeutende Rolle, welche die Schweizer in Folge ihrer kriegerischen Tüchtigkeit, ihrer Siege in Europa zu seiner Zeit spielen. K. E. Hermann Müller.

Mutius: Johann Karl v. M., preußischer Generalmajor, geboren am 26. Juli 1758 auf dem väterlichen Gute Börnchen bei Hohenfriedberg, trat 1774 in den Dienst, nahm an dem bairischen Erbfolgekriege und an der Bekämpfung des polnischen Aufstandes Theil, schied nach Niederwerfung des letzteren 1794 als Husarenrittmeister aus, trat 1801 von neuem ein und war im Feldzuge von 1807 Stabsoffizier im Dragonerregiment Rouquette, welches zur Besatzung von Danzig gehörte. Schon vor Beginn der Belagerung hatte er in einem Gefechte bei Marienwerder den Orden pour le mérite erworben; als General Krockow (Bd. XVII S. 176) bei der Vertheidigung der Festung in Gefangenschaft gerathen war, erhielt M. den Befehl über dessen Freicorps. 1810 verließ er die Reihen der Armee von neuem, 1813 aber ergriff er wiederum die Waffen und commandirte zunächst eine Dragonerbrigade, mit welcher er bei Groß-Görschen, Bautzen und Haynau kämpfte. Namentlich an den Erfolgen des letztgenannten Kampfes, wo er die Nachhut der schlesischen Armee führte, hatte er hervorragenden Antheil. Als nach Ablauf des Waffenstillstandes die Feindseligkeiten von neuem begannen, erhielt er das Commando einer Landwehrbrigade bei der Reservecavallerie des Kleist'schen Corps. Ein Angriff, welchen er bei Culm auf französische Infanterie machte, schlug fehl, weil seine Truppen den Anforderungen, die er an sie machen zu können glaubte, in dem schwierigen Gebirgsgelände nicht entsprachen; der Versuch zog ihm manchen Vorwurf zu. Die erfolgreiche Betheiligung seiner Brigade an den Kämpfen bei Leipzig trug ihm das Eiserne Kreuz 1. Classe ein. Auf dem Weitermarsche zur Blokade von Erfurt zurückgelassen, erkrankte er schwer am Typhus, folgte zwar der Armee später noch nach Frankreich, nahm aber, mit Rücksicht auf seine erschütterte Gesundheit, sofort nach Friedensschluß zum dritten Male den Abschied und starb am 16. Mai 1816 zu Börnchen.

L. Frhr. v. Zedlitz, Pantheon des preußischen Heeres, 1. Theil, Berlin 1835. Poten.

Mutius: Louis von M., preußischer General der Cavallerie, Sohn von Johann Karl von M. (s. o.), ward am 20. März 1796 zu Oels in Schlesien geboren, nahm an den Befreiungskriegen als Lieutenant im 1. Kürassierregiment an dem badischen Feldzuge des Jahres 1849 als Commandeur des 8. Ulanenregiments Theil und war im J. 1866 commandirender General des VI. Armeecorps. Da dieses, zur kronprinzlichen Armee gehörig, beim Vormarsch der Schlacht von Königgrätz getheilt wurde, indem die 12. Division vor Josephstadt zurückblieb, so wohnte M. derselben nur mit der 11. bei. Am 6. Aug. 1866 starb er zu Austerlitz in Mähren an der Cholera. M. hatte 1845 zu der, mit der Neubearbeitung des Cavallerieexercierreglements beauftragten Commission gehört und 1862, wo er in Schlesien Divisionscommandeur war, die Reiterübungen der Gardecavallerie bei Berlin geleitet.

G. v. Glasenapp, Die Generale der deutschen Armee, Berlin 1874 fl., Fol. 372. Poten.

Mütler: Johannes M. hat als gefangener Geistlicher ein Lied von der Verfolgung, welche die Frommen zu leiden haben, und von dem Troste Gottes „In diesen meinen Nöthen erheb ich Herz und Stimm" gedichtet, welches a

Ordinarius Akademischer Zeichner Kirchhoff, ist, wie bereits Anmerkung 1 dieser Zeitschrift (1879, 1. Heft, S. 111) mitgetheilt wurde, am 17. Januar 1879 in Berlin gestorben.

Kirchhoff, Gottfried Wilh. Heinr., geb. am 14. Januar 1784 in Breslau, † 1. Juli 1833 in Berlin, Sohn des Kaufmanns Johann Gottfried Kirchhoff, Bruder von Joh. Gottfried Kirchhoff in Breslau, Vater von Gustav Kirchhoff in Berlin, Onkel von Robert Bunsen in Heidelberg, Schwager von Wilh. Hensler in Berlin, besuchte das Gymnasium zu Breslau, studirte daselbst Medicin, wurde 1806 Assistent an der Charité in Berlin, 1807 Assistenzarzt bei den Reservelazarethen und Feldarzt in Glatz und Neisse, 1808 Assistenzarzt bei der Garnison-Compagnie in Berlin, 1809 Assistenzarzt bei der Garnison-Compagnie in Breslau, 1810 Assistenzarzt bei der Garnison-Compagnie in Berlin, 1811 Assistenzarzt bei der Garnison-Compagnie in Breslau, 1812 Assistenzarzt bei der Garnison-Compagnie in Berlin, 1813 Assistenzarzt bei der Garnison-Compagnie in Breslau,

welchem er auch eine deutsche Uebersetzung veröffentlichte (1789), und bemühte sich, die aus demselben erwachsende sittliche Frucht mit warmer Empfindung darzulegen; seine Hauptschriften in dieser Richtung sind: „Die Geschichte Jesu sammt einer Anweisung, die Evangelien mit Nutzen und Einsicht zu lesen (1784), „Bemerkungen über die sonntäglichen Evangelien" (1786), „Handbuch der sonntäglichen Evangelien" (1791), „Unterredungen eines Vaters mit seinen Söhnen über die Grundwahrheiten der christlichen Religion" (1791, auch ins französische übersetzt 1798), „Christkatholischer Unterricht" (1792); seine Predigten wurden später aus seinem Nachlasse herausgegeben (1804 u. 1813).

Caj. Weiller, Mutschelle's Leben (1803). Baader, Lexikon bair. Schriftsteller, Bd. I, Th. 2, S. 61 ff., woselbst seine sämmtlichen Schriften angeführt sind. Prantl.

Muttenthaler: Anton M. (er selbst schrieb sich immer Tony und wurde von allen seinen Freunden also genannt), geboren am 10. Mai 1820 zu Höchstätt, wo sein reich mit Kindern gesegneter Vater als Gärtner lebte, kam mit dreizehn Jahren nach München und erhielt durch seine vielversprechende Begabung bald unter Kaulbach's Schülern Aufnahme. Seine überaus leicht gestaltende Phantasie entwickelte sich schnell zur vollen Blüthe. Sein neidenswerthes Componirtalent wendete sich bald der Illustration und der Zeichnung für den Holzschnitt zu (auch die Lithographie übte M. vielfach und machte sich ebenso wie Kaspar Braun und J. Rehle, gründlich mit der Xylographie vertraut), wovon die „Fliegenden Blätter", die „Haus-Chronik" und die „Münchener Bilderbogen" — sämmtlich im Verlag von Braun und Schneider — eine stattliche Reihenfolge enthalten. Auch illustrirte er zahlreiche Bücher mit Bildern, z. B. W. Hauff's „Phantasien im Bremer Rathskeller", (Bremen bei C. Schünemann), „Neue Bilder für Kinder mit Liedern von Fr. Güll" (München bei Braun und Schneider), Ludwig Aurbacher's „Lallenburger-Stücklein" und die angebliche Promotionsschrift Goethe's „De pulicibus" in deutsche Uebersetzung. Im Jahre 1858 betheiligte sich M. auch an dem großen „Historischen Festzug" zum 700jährigen Jubiläum der Stadt München und gab das Ganze als Erinnerungsblätter in lithographischer Vervielfältigung heraus. Zwischendurch gediehen größere Oelbilder, z. B. 1856 die Entstehung des „Münchener Schäfflertanzes" und zwei Fresken im Baierischen Nationalmuseum: „Kaiser Ludwig erwirbt die Mark Brandenburg" und dessen „Sieg bei Ampfing und Mühldorf über Friedrich den Schönen von Oesterreich". Im Jahre 1860 übersiedelte M. nach Leipzig und übernahm die artistische Direction der „Illustrirten Zeitung" (J. J. Weber), welche er bis zu seinem daselbst am 21. März 1870 erfolgten Tode führte. Auch für dieses Journal entwarf sein unermüdlicher Stift eine Menge von Zeichnungen, (z. B. die verschiedenen Titel-, Weihnachts- und Neujahrs-Blätter, darunter der Kopfbogen zur 1000. Nummer) und viele Illustrationen. M. hatte ein überraschendes Talent, seine schnell aufblühenden Gedanken formgewandt und gefällig hinzuschreiben; diese bewundernswerthe Begabung führte ihn nicht gerade auf Abwege, aber wol in eine conventionelle Manier, welche sich zu einer gewissen Flüchtigkeit und Leere ausbildete. Als Künstler stand M. zwischen Kaulbach, Fr. Foltz, Schwind und Neureuther; er theilte ihre Eigenthümlichkeiten ohne ihre Vorzüge zu erreichen, am meisten scheint Kaulbach's Vorbild auf ihn gewirkt zu haben. Wenn es eine im Verlaufe der Kunstgeschichte vielfach bewährte Wahrnehmung ist, daß sich die Schüler häufig an den schwachen Punkt ihres Meisters anklammern und denselben bis zur äußersten Consequenz an sich zur Erscheinung bringen, so ist dieses bei M. folgerichtig mit einer typisch gewordenen Flauheit bestätigt. Wäre ihm früher das Glück großer, selbständiger Aufträge geworden, er hätte sich un-

streitig zum Ruhm eines ausgezeichneten Malers aufgeschwungen, wozu sein erstes Auftreten volle Berechtigung gab. Doch wird auch in der von ihm vollendeten Bahn sein Name immer in achtungsvoller Erinnerung bleiben. Unter seinen im Münchener Kunstverein ausgestellten Zeichnungen und Bildern erinnern wir an eine „Christnacht" (1840). — „Ueberfall im Wildbad" (1841). — „Ein Fischer fängt eine Wassernixe". „Dietrich von Bern und Hildebrand binden auf der Jagd den Zwergkönig Alberich", (Carton). „Die Hungernden speisen", (zu einem Cyclus der Werke der Barmherzigkeit) 1842. — „Ein Burgwächter". „Raphael die Fornarina malend" (nach Achim von Arnim's Novelle 1843). — „Dietrich von Bern und Wittich der Starke". „Magdalena am Grab Christi" (1844). — „Des Sängers Fluch" (1845). — „Zug zum Turnier" (1846). — „Judith mit ihrer Dienerin kehrt aus dem Lager zurück und pocht am Thore der Stadt an" (1848). — „Falkenjagd", „Elfentanz" (1850). — „Loreley", „Gretchen" (1851). — „Burgfrau" (1854). — „Aus dem Elfenleben" (1857). — „Ein Ritterfräulein" (1859).

Vgl. Nekr. in Bd. 88. Allg. Ztg. vom 29. März 1870. v. Spruner, Die Wandbilder des Nationalmuseums, 1868, S. 50 und 53. Maillinger, Bilder-Chronik der Stadt München, 1876, III, S. 21 u. 74. Seubert 1878, II, 622. Ueber das Bild: „Der historische (?) Ursprung des Schäffler-Tanzes in München" vgl. Julius Große in Nr. 280, Abendblatt der Neuen Münchener Ztg. vom 22. November 1856 und Eggers, Deutsch. Kunstblatt 1857, VIII. Bd., S. 116. Holzschnitt in Nr. 1130 Illustr. Ztg. Lpz., 25. Febr. 1865. — Muttenthaler's reichhaltiger Kunstnachlaß wurde im Juli 1871 durch Montmorillon (Maillinger) zu München versteigert.

Hyac. Holland.

Mützelburg: Adolf M. wurde am 3. Januar 1831 in Frankfurt a. d. Oder als der jüngste Sohn eines Beamten geboren, dessen Verhältnisse so bescheiden waren, daß er seinen Kindern nur eine sehr einfache Erziehung angedeihen lassen konnte. Doch entwickelten sich die Fähigkeiten des Knaben sehr frühzeitig, und als sein Vater später nach Königsberg in der Neumark versetzt wurde, gehörte M. hier sowol in der Volksschule als später auf dem Gymnasium zu den fähigsten Schülern. Lesen und Dichten war seine Lieblingsbeschäftigung, und das Bewußtsein, daß er zum Schriftsteller geboren sei, erfüllte ihn schon damals mit einer so kühnen Sicherheit, daß er, kaum 13 Jahre alt, vier Novellen an eine Berliner Verlagsbuchhandlung einsandte und ziemlich enttäuscht war, als ihm dieselben zurückgesandt wurden. Im Jahre 1844 kehrte sein Vater nach Frankfurt a. d. Oder zurück, und M. besuchte hier nun die Oberrealschule, die er im Jahre 1849 mit dem Zeugniß der Reife verließ. Inzwischen war sein Vater gestorben, und M. wandte sich nun Ende Juni 1849 nach Berlin, wo er vorzugsweise litterarischen Arbeiten sich zu widmen gedachte. Er fand bald Beschäftigung in der Redaction einer Zeitung, lernte nebenher Griechisch und Lateinisch, bestand zu Ostern 1850 das Gymnasial-Abgangsexamen als „Wilder" und studirte nun drei Jahre hindurch an der Berliner Universität Litteratur, Kunst und Politik, bethätigte sich aber nebenher nach wie vor als publicistischer Schriftsteller. Bereits im Jahre 1851 stellte eine Verlagshandlung, die durch seine Feuilletonartikel auf ihn aufmerksam geworden war, an ihn den Antrag, populäre historische Romane zu schreiben. M. nahm dieses Anerbieten mit Freuden an und hatte nun plötzlich diejenige Laufbahn gefunden, die ihm bei seiner reichen Phantasie am meisten zusagen mußte. Mit einer erstaunlichen Fruchtbarkeit schrieb er in den nächsten Jahren theils anonym, theils unter den Pseudonymen Justus Severin und Karl Weber eine Reihe von Romanen, denen man die Fabrikarbeit auf den ersten Blick ansieht, wie „Luigia Sanfelice"

(1851); „Der Leibeigene“ (III, 1852); „Hennig Brabant“ (II, 1852); „Der Sohn des Kaisers“ (IV, 1853); „Das Attentat“ (1852); „Der Prophet“ (III, 1854); „Victoria regia“ (IV, 1853); „Der Hexentanz“ (III, 1854); „Der Konak“ (1854); Capitän Smith, der Abenteurer“ (IV, 1854); „Die Pflanzerstochter“ (II, 1854); „Der Stern Amerikas im Orient“ (IV, 1855); „Die Spanier in Venedig“ (IV, 1856); „Kaiser Joseph und der Secretär“ (II, 1856). Von Kunst und poetischer Durchführung konnte bei der Hast, mit welcher diese Arbeiten ausgeführt wurden, nicht wohl die Rede sein, und M. muß wol später zu derselben Erkenntniß gekommen sein, da er die Vaterschaft verschiedener unter seinem Namen erschienener Romane ableugnete. Die „Buchhändler-Mache“ zeigt sich auch darin, daß mehrere Romane („Rheinsberg, oder die Jugend Friedrichs des Großen“; IV, 1858, — „Die Sirene von Neapel“ 1861, — „Der Aetnajäger“ 1861) von M. nur angefangen, von andern, nicht genannten Autoren aber zu Ende geführt wurden. Nichtsdestoweniger fanden Mützelburg's Productionen, weil sich in ihnen ein reiches Erfindungstalent kundgab, zahlreiche Leser und reißenden Absatz, so besonders die Fortsetzungen von Dumas' „Grafen von Monte Christo“ („Der Herr der Welt“ IV, 1856 und „Die Millionenbraut“ III, 1868); auch soll nicht geleugnet werden, daß M. in seinen späteren Arbeiten nach tieferer Durchdringung des Stoffes strebte und ihm dies in mehreren seiner folgenden Romane und Novellen auch glücklich gelungen ist; hervorzuheben sind daraus „Der Engel des Friedens“ (V, 1860); „Mazeppa“ (II, 1861); „Die Fee des Niagara“ (II, 1861); „Die Braut von Venedig“ (IV, 1861); „Der Erbstreit“ (III, 1862); „Eisen und Blut“ (IV, 1864 - 66); „Der Himmel auf Erden“ (VI, 1864); „Der Held von Garika“ (III, 1866); „Die Intriganten“ (II, 1867); „Novellen“ (II, 1867); „Robert Clive“ (V, 1868); „Der Nonnengrund“ (II, 1870); „Die Enterbten“ (II, 1870). M. hat seinen Wohnsitz in Berlin ständig beibehalten, sich auch seit 1868 in mannigfaltiger Weise an der Herausgabe der „Tribüne“ betheiligt. Er starb am 17. Januar 1882. Brümmer.

Mützeltin: Franz M., geboren 1518 oder Anfang des Jahres 1519 zu Lüneburg, † 1594, entstammte einer Patricierfamilie dieser Stadt, in welcher sein Vater Thomas M. das Amt eines Stadtsecretärs versah; seine Mutter war die letzte Erbin des Geschlechts von der Möhlen. Er widmete sich der Rechtswissenschaft und erwarb den Rang eines Licentiaten der Rechte. Im Jahre 1548 trat er in den Dienst Herzog Heinrichs des Jüngern zu Braunschweig und Lüneburg, welcher ihm jedoch seit etwa 1558 seine Gunst mehr und mehr entzogen zu haben scheint, als er erfahren, daß M. auch anderen Fürsten seine Feder lieh, insbesondere auch seinem Sohne, dem Herzog Julius, mit dem er damals in sehr gespanntem Verhältnisse lebte. M. ging daher 1565 als Kanzler in den Dienst des Bischofs von Hildesheim über; er verheirathete sich hier mit der Wittwe eines seiner Vorgänger, des Kanzlers Dr. J. Stopler († 1553), einer geborenen von Gremsleben. Als aber Herzog Julius 1568 in Braunschweig-Wolfenbüttel zur Regierung gelangte, zog ihn dieser sogleich wieder als Rath in seine Nähe, ohne daß er jedoch seine Stellung zu Hildesheim aufgab. So war denn M., Kanzler eines katholischen Bischofs, zugleich aber Rath eines evangelischen Fürsten, aufs Eifrigste beschäftigt, in des Letzteren Lande die Reformation einzuführen. Da jedoch durch die Doppelstellung Mützeltin's die Geschäftsführung in Hildesheim litt, so trat derselbe 1573 ganz in den Dienst des Herzogs über und zwar als Nachfolger des in den Ruhestand getretenen Kanzlers Münsinger v. Frundeck. In dieser Stellung entfaltete er bei den zahlreichen Reformen des Herzogs Julius (Bd. XIV S. 663), sowohl in weltlichen, wie in Consistorialangelegenheiten eine sehr umfassende Thätigkeit. Kränklichkeit nöthigte

ihn allmählich, sich mehr und mehr von den Geschäften zurückzuziehen, und es wurde deshalb 1588 J. Jagemann (Bd. XIII S. 643) als „neuer Kanzler" angestellt, hinter welchen M. als „alter Kanzler" mit der Zeit immer mehr zurücktrat. Er starb zu Wolfenbüttel am 25. Mai 1594 im 76. Jahre seines Alters.

P. Zimmermann.

Mutzenbecher: Esdras Heinrich M., geb. am 23. März 1744 (nicht am 24. März 1743, wie in verschiedenen biographischen Notizen angegeben ist) zu Hamburg, † am 21. December 1801 zu Oldenburg. Sein Vater war ein angesehener Kaufmann in Hamburg, seine Mutter die älteste Tochter des Professors Sebastian Edzardi. Er besuchte das Johanneum seiner Vaterstadt und machte schon als Primaner die ersten schriftstellerischen Versuche, indem er mit seinem Freunde J. J. Eschenburg eine Wochenschrift „Der Primaner" schrieb, dessen letztes Heft im J. 1792 J. G. Ehrlich unter dem Titel „Denkmäler philosophischer Schüler. Hamburgs Denkmal. Erstes Stück" zum Schrecken ihrer Verfasser im Druck hat erscheinen lassen. Ostern 1762 ging er auf das akademische Gymnasium über, wo H. S. Reimarus, J. G. Büsch und J. H. V. Nölting seine Lehrer waren. Als Gymnasiast gründete er mit Eschenburg, P. D. Gieseke u. A. eine litterarische Gesellschaft unter dem Namen der anonymischen, die später auch auf der Universität Göttingen, welche er 1765 bezog, fortbestand und den Anlaß zur Gründung der ihrer Zeit beliebten „Hamburgischen Unterhaltungen" (1766) gab. Nach Vollendung seiner theologischen Studien, mit denen er zugleich den Besuch philologischer Vorlesungen und physikalischer und geschichtlicher Vorträge verbunden hatte, und nachdem er Mitglied der königlichen deutschen Gesellschaft in Göttingen geworden war, übernahm er (1768) die Stelle eines Hofmeisters bei einem jungen v. Steinberg, mit welchem er zunächst in Celle, dann von 1770—1772 in Braunschweig und seit Michaelis 1772 wieder in Göttingen sich aufhielt. In Braunschweig kam er durch Eschenburg in nahen Verkehr mit Ebert, C. A. Schmid und den übrigen Lehrern und Hofmeistern des Collegium Carolinum und trat in freundschaftliche Verbindung mit dem Abte Jerusalem, mit welchem er später bis zu dessen Tode in ununterbrochenem Briefwechsel blieb. Von Braunschweig aus machte er das theologische Examen vor dem Consistorium zu Hannover und erlangte die Aufnahme unter die hannoverschen Candidaten. In Göttingen lebte er in gelehrtem und freundschaftlichem Umgange mit seinen früheren Lehrern und beschäftigte sich mit litterarischen Arbeiten, die auch später noch Veranlassung zu einem ausgedehnten Briefwechsel gaben, den er namentlich mit Michaelis, Walch und Heyne bis zu deren Tode fortsetzte. Im J. 1773 wurde er zum zweiten Universitätsprediger in Göttingen ernannt. Nachdem er in der Absicht, sich der akademischen Laufbahn zu widmen, im J. 1774 das Examen vor der theologischen Facultät in Göttingen bestanden und bereits mit den Vorbereitungen zu einer Inauguraldissertation begonnen hatte, wurde er zum Prediger an der deutschen lutherischen Kirche im Haag berufen (1775). Schwer entschloß er sich zur Annahme der Stelle; Jerusalem's Rath und Zureden waren entscheidend. Nur reichlich vier Jahre blieb er in diesem Amte; im Anfange des Jahres 1780 siedelte er nach Amsterdam über, da ihn die dortige deutsche lutherische Gemeinde zu ihrem Prediger erwählt hatte. Die allgemeine Achtung und Liebe, welche er genoß, sowie die litterarische und freundschaftliche Verbindung mit J. de Bosch, Ruhnken, Valckenaer, Schultens, Wyttenbach u. A., deren Beziehungen zu den deutschen Gelehrten er vielfach vermittelte, machten ihm den Aufenthalt in Holland so angenehm, daß er mehrfache Berufungen nach Deutschland ablehnte. Allein die ausgebrochenen bürgerlichen Unruhen und kirchliche Streitigkeiten in der Amsterdamer Gemeinde veranlaßten ihn doch, im J. 1789 die Stelle eines Generalsuperintendenten und

Consistorialraths in Oldenburg anzunehmen. Hier fand er in Kirche und Schule ein reiches Feld erfolgreicher Wirksamkeit. Die Zusammenstellung eines neuen Gesangbuchs, die Ausarbeitung eines „Unterrichts in der christlichen Lehre mit Hinweisung auf Luthers kleinen Catechismus", die Herausgabe einer „Sammlung von Gebeten und Formularen für gottesdienstliche Handlungen", die Verbesserung des Schulwesens und die Begründung eines Schullehrerseminars sind als Früchte seiner Thätigkeit zu verzeichnen. Nur reichlich 12 Jahre war es ihm vergönnt, in einflußreicher Stellung zum Wohle seiner neuen Heimath zu arbeiten. Sein Tod fand in den weitesten Kreisen herzliche Theilnahme. — Als Theolog huldigte M. entschieden dem herrschenden Rationalismus. Seine in diesem Geist verfaßten Schriften für Kirche und Schule sind heute veraltet, haben aber auf die religiöse Erziehung seiner Zeit und der nächsten Generationen keinen geringen Einfluß geübt. Seine Verdienste um die Hebung des Gymnasialunterrichts und um die Ausbildung der Volksschullehrer haben noch in neuester Zeit rühmende Anerkennung gefunden. In der „Geschichte des Großherzoglichen Gymnasiums in Oldenburg" von Dr. Meinardus (1878) wird von ihm gesagt: „Er hat unserer Schule mit emsiger Treue und herzlicher Hingabe bis zu seinem Tode obgelegen, und was er an Kräften und an Einsicht in die schwierigen und nicht selten verwirrenden Fragen, deren Lösung von ihm vor allen gefordert wurde, aufzubieten hatte, das hat er mit achtungswerthester Selbstlosigkeit in mildem und humanem Sinne zum Dienst der hochwichtigen Sache angewandt." Und die „Beiträge zur Geschichte des Großherzoglichen Seminars in Oldenburg" von Fr. Sander (1877) bemerken: „Die Verdienste, welche er sich um die bessere Vorbildung der Lehrer erworben, leben fort und dürfen am Seminar und in der Schule unseres Landes nicht vergessen werden. Er hat zuerst, gestützt von der menschenfreundlichen Gesinnung seines trefflichen Fürsten, thatkräftig die Hand erhoben, um einem Mangel abzuhelfen, der wie ein Alp auf das geistige Leben des Volkes drückte." — Ein Verzeichniß seiner Schriften findet sich in dem „Lexicon der hamburgischen Schriftsteller" von Schröder, Bd. V, S. 468—47[illegible]

Mutzenbecher.

Mutzenbecher: Johann Friedrich M., geb. am 15. Mai 1781 zu Amsterdam, wo sein Vater Esdras Heinrich M. damals Prediger an der deutschen lutherischen Kirche war, † am 17. April 1855 zu Oldenburg. In seinem neunten Jahre siedelte er mit seinen Eltern nach Oldenburg über, besuchte hier bis Michaelis 1798 das Gymnasium und studirte bis zum Herbst 1801 in Göttingen die Rechte. Nachdem er kurze Zeit als Anwalt fungirt hatte, trat er in den oldenburgischen Staatsdienst und fand zunächst eine Anstellung in dem Cabinet des Herzogs, wurde aber vorzugsweise zu diplomatischen Sendungen verwendet, die ihn nach Holland, nach Petersburg und wiederholt und auf längere Zeit (1808—1810) nach Paris führten. Als im Februar 1811 der Herzog Peter in Folge der Einverleibung seines Landes in das französische Kaiserreich Oldenburg verlassen mußte, begleitete M. denselben nach Rußland. Im November 1813 mit dem Herzog in die Heimath zurückgekehrt, blieb er auch ferner im Cabinet thätig, bis ihn der Großherzog August in das Regierungscollegium berief (1832), dessen Leitung er vom Jahre 1833 an als Vicepräsident, dann aber seit 1837 als Präsident mit dem Titel eines Geheimen Staatsraths führte. In dieser Stellung verblieb er bis zu seinem Tode; eine im J. 185[illegible] an ihn ergangene Aufforderung des Großherzogs, den Vorsitz in dem seit 184[illegible] in Wirksamkeit getretenen verantwortlichen Staatsministerium zu übernehmen, glaubte er mit Rücksicht auf seine Gesundheit und sein nahendes Alter ablehnen zu müssen. In dem Generaldirectorium des Armenwesens, dem er seit 182[illegible] als Mitglied und seit 1832 als erwählter Director angehörte, blieb er gleich-

falls bis zu seinem Tode thätig. Am 28. December 1852 beging er sein 50jähriges Dienstjubiläum. Wenngleich er einer Feier desselben durch eine Reise sich entzog, so legte doch die herzliche Theilnahme, welche von allen Seiten ihm entgegengebracht wurde, Zeugniß ab von der Anerkennung, der Liebe und der Verehrung, die er in allen Schichten der Bevölkerung sich erworben hatte; das Vertrauen seiner Fürsten und des Landes ist ihm in seltenem Maße zu Theil geworden. — Ein von ihm schon in Rußland verfaßter Aufsatz „Die Einverleibung des Herzogthums Oldenburg in das französische Kaiserreich im Jahre 1811" ist erst nach seinem Tode veröffentlicht (Magazin für die Staats- und Gemeindeverwaltung im Großherzogthum Oldenburg, Bd. IV, S. 281).

Mutzenbecher.

Mutzenbecher: Gustav Wilhelm M., geb. am 19. Juni 1832 als der zweite Sohn des Regierungspräsidenten Johann Friedrich M. zu Oldenburg, † am 5. Januar 1878 daselbst, erhielt seine Ausbildung auf dem Gymnasium seiner Vaterstadt, studirte von Ostern 1850 bis dahin 1853 in Heidelberg, Berlin und Göttingen die Rechte und trat nach glänzend bestandenem Examen in den oldenburgischen Staatsdienst. Zunächst war er als Auditor bei dem Staatsministerium, bei verschiedenen Verwaltungsämtern und bei dem Stadtmagistrate zu Oldenburg thätig, ging dann aber (1859) in den Justizdienst über und fungirte als Obergerichtsassessor zu Oldenburg, dann als Staatsanwalt bei dem Obergerichte zu Varel und als Mitglied dieses Gerichts. Im Frühjahr 1868 zum Vertreter des Oberstaatsanwalts in Oldenburg und zum Mitgliede der Ablösungsbehörde, sowie bald nachher auch zum Mitgliede der Prüfungscommission für die Staatsbeamten ernannt, trat er am Schlusse des Jahres 1868 wiederum bei dem Obergerichte zu Oldenburg ein und wurde im J. 1870 zum Appellationsrath und Mitgliede des Appellationssenats bei dem Oberappellationsgericht befördert. Nachdem er im Frühjahr 1872 die Thätigkeit bei der Ablösungsbehörde mit derjenigen eines Mitgliedes des evangelischen Oberschulcollegiums vertauscht und im Herbst 1873 die Verhandlungen der evangelischen Landessynode als erwählter Präsident geleitet hatte, wurde er im Juli 1874 in das Staatsministerium berufen und als Geheimer Staatsrath zum Vorstande des Departements der Justiz und des Departements der Kirchen und Schulen, sowie zum bevollmächtigten Mitgliede des deutschen Bundesraths ernannt. Nur wenige Jahre sollte er in dieser einflußreichen Stellung thätig sein; nach einer kurzen heftigen Krankheit starb er im kräftigsten Mannesalter. — Ein seinem Andenken gewidmeter Nachruf bezeichnet ihn als eine entschiedene Natur, welche bei allem persönlichen Wohlwollen den als richtig erkannten Weg mit sicherer Ruhe und Energie zu verfolgen wußte, und rühmt an ihm neben geistiger Begabung, wissenschaftlicher Durchbildung und eingehender Kunde der Verhältnisse jene persönliche Hingabe an die Sache, aus welcher die rechte Treue der Arbeit im Kleinen wie im Großen entspringt.

Mutzenbecher.

Murel: Franz Joseph M., Bildhauer, geb. am 10. Juli 1745 zu Bezau in Vorarlberg, Sohn eines Müllers, lernte das Schreinerhandwerk, kam erst mit zwanzig Jahren zu einem Bildhauer (daß derselbe J. R. Rath geheißen, ist nach Jodok Bär ziemlich zweifelhaft), bildete sich zu Mannheim, Straßburg und in den Niederlanden weiter, gelangte endlich nach München, arbeitete bei Roman Boos und half demselben an den heute noch in den Hofgartenarkaden erhaltenen großen Holzsculpturen, wie Herkules den Nemäischen Löwen erwürgt und den Centaur erschlägt. Zur Belohnung für die stattlichen Löwen an der Kunststraße von Abach nach Kelheim (abgebildet in A. v. Riedel's „Stromatlas") ernannte Kurfürst Karl Theodor den Künstler zu seinem Hofbildhauer. Außer mehreren Grabdenkmalen fertigte M. auch die Colossalstatue

des Erzengel Michael an der Façade der Wallfahrtskirche zu Berg am Laim nächst München und zwei Marmorstatuen („Apollo" und „Flora") im Schloßgarten zu Nymphenburg. M. starb zu München am 26. April 1812 und hinterließ drei Söhne, welche hier nach dem Alter der Geburt folgen.

Joseph Anton M., Maler, geb. am 23. Septbr. 1786, war erst Schüler seines Vaters, erhielt dann einigen Unterricht in der Oelmalerei bei dem Maler Weiß und fertigte in der Zeit der Napoleonischen Kriege unzählige Porträts en miniature von französischen Offizieren. Im J. 1819 malte M. ein Porträt König Max I. (lithographirt durch seinen Bruder Johann Nep. M. und hierdurch in Hunderten von Exemplaren verbreitet) und erhielt zur Belohnung hierfür 1820 nach Edlinger's Ableben dessen Rang und Gehalt als Hofmaler. Um einige Porträts (darunter auch ein Bild der Familie Burkhart mit lebensgroßen Figuren) auszuführen, weilte M. 1822—1824 in Karlsruhe; 1830 errichtete er zu München eine von vielen Eleven besuchte Malerschule. Sein Tod erfolgte zu München am 20. Septbr. 1842. Außer vielen Porträts („Prinzessinnen des Herzogs von Leuchtenberg", „General Deroy", „Herzog Karl von Zweibrücken", „Gf. Saporta" ꝛc.) schuf M. allerlei mythologische, historische und religiöse Darstellungen (eine „Geburt Christi" [1819] in der Augsburger Gallerie). — Bekannter durch seine Lithographien und Radirungen wurde sein Bruder

Johann Nepomuk M., geb. am 20. April 1790 zu München. Auch dieser war zuerst Schüler seines Vaters, genoß dann Unterweisung und Unterricht 1805 bei Mannlich und 1809 durch Peter von Langer, zeichnete Vieles auf Stein, gab in adeligen Familien Unterricht im Zeichnen, wurde 1815 Zeichenlehrer der Prinzen und Prinzessinnen von Leuchtenberg, 1824 Inspector der Leuchtenberg'schen Gallerie, deren Werke er 1835 — 40 in meist von ihm selbst radirten Umrissen (mit Text in deutscher und französischer Sprache) herausgab (2. Aufl. mit umgearbeitetem Text von J. D. Passavant, Frankf. a. M. 1851). Ein Oelbild („hl. Familie", Nachtstück) befindet sich in der Schleißheimer Gallerie. M. starb am 17. Mai 1870 zu Landshut. Sein jüngster Bruder

Johann Baptist M., geb. am 31. Mai 1791, wendete sich gleichfalls zur Malerei, ging 1815 nach Venedig und blieb seitdem verschollen. — Weiter ist noch zu erwähnen Joseph Anton M. (Bruder des Eingangs erwähnten Franz Joseph M.), geb. am 19. Juni 1749 zu Bezau, welcher als Kunstschreiner und Schnitzer für Kirchen arbeitete und am 19. Mai 1814 zu Bregenz starb.

Vgl. Schaden, artistisches München, 1836. S. 87 ff. Nagler, 1840. IX, 82 ff. Wurzbach, 1868. XIX, 486. Seubert, 1878. II, 622 u. Jodel Bär im XXI. Rechenschaftsbericht des Vorarlberger Museum-Vereins zu Bregenz, 1881, S. 19 ff.

Hyac. Holland.

Muzelius: Friedrich M., Schulmann, eigentlich Muzell, war im Jahre 1684 zu Ruckeroht in der Grafschaft Wied geboren. Seinen ersten Unterricht erhielt M. von seinem Vater Johann Jacob M., einem gelehrten Pfarrer, der nebenbei jungen Leuten Unterricht ertheilte. Merkwürdigerweise trug der Vater kein Bedenken, den Sohn zu weiterer Ausbildung der Jesuitenschule zu Hadamar zu überweisen. In Herborn und Marburg vollendete M. dann seine Studien, die auf die Erlangung eines akademischen Lehramtes gerichtet waren. Zu diesem Zwecke erwarb sich M. später in Frankfurt a. O. die Würde eines Magisters der Philosophie. Muzelius' Wunsch sollte jedoch nicht in Erfüllung gehen, vielmehr führten ihn die Umstände dazu, die Laufbahn eines Schulmannes zu ergreifen. 1709—1711 war er Rector der Landschule zu Diez, 1712—1718

Rector der reformirten Schule zu Cüstrin, die unter seiner Leitung eröffnet wurde. Im J. 1718 erhielt M. einen Ruf als Professor und Conrector an das Joachimsthal'sche Gymnasium in Berlin. In dieser Stellung ist er bis zu seinem Tode am 11. Januar 1753, der ihn mitten aus seiner Thätigkeit abrief, verblieben. Philosophie und Philologie waren die beiden Gebiete, auf denen sich M. vorzugsweise als Schriftsteller versuchte. Seinem Berufe entsprechend ließ er sich in erster Linie die Hebung des lateinischen Unterrichts angelegen sein. Eine große Anzahl für die Schule bestimmter Lehrbücher der lateinischen Sprache geben von diesem seinen Streben Zeugniß. M. verfolgte in denselben einen stufenweise vom Leichteren zum Schwereren fortschreitenden Lehrgang. Für den ersten Anfang war sein „Kleiner Trichter der lateinischen Grammatik" bestimmt, daran sollte sich das „vestibulum" anschließen, eine Sammlung von 285 lateinischen Gesprächen, in denen nicht nur alle wichtigen Regeln der Formenlehre und Syntax vorgebracht werden, sondern auch die Realien möglichst berücksichtigt worden sind. Die so erlangten Kenntnisse kommen alsdann zur Anwendung bei den „Imitationes", einem Uebungsbuch zum Uebersetzen aus dem Deutschen ins Lateinische. Der ziemlich umfängliche „Clavis vestibuli" ist eine Art von Lexikon, allerdings nicht in alphabetischer Ordnung; vielmehr ist die Einrichtung die, daß der zu erlernende Wortschatz in der Reihenfolge mitgetheilt wird, in der die einzelnen Worte in den beigefügten Gesprächen vorkommen. Dieser „Clavis" ist eigentlich nur eine für die Schule bestimmte Umarbeitung des „Thesaurus eruditionis scholasticae" von Basilius Faber (Bd. VI, S. 488), aus dem M. alle seine Angaben und Beispiele entnahm. M. wollte mit demselben dem weitverbreiteten „Liber memorialis" des Christoph Cellarius (Bd. IV, S. 80) entgegenarbeiten, weil er dieses Werk „für unnützlich, ja sogar schädlich" hielt und in ihm „eine beständige Quelle unzählbarer und täglich neuer Barbarismorum" sah. Das „Compendium universale Latinitatis" enthielt dann eine vollständige lateinische Phraseologie und sollte den Schülern den Weg zum Verständniß jedes classischen Schriftstellers ebnen. Für die Aneignung eines guten lateinischen Stiles waren eine Reihe anderer Lehrbücher von M. verfaßt worden, die bei fortgeschrittenen Schülern zur Anwendung kommen sollten. Dahin gehört der „Cornelius phraseologicus", bestimmt „den Stylum historicum" zu üben; die „Palaestra epistolica", eine Mustersammlung Ciceronische Briefe enthaltend, endlich die „Palaestra oratoria", eine Anleitung zum Verfertigen von Chrien und Reden. Mit diesen Werken meinte M. „ein ganz Curriculum scholasticum zum Stande gebracht zu haben". Die meisten dieser Schulbücher wurden wiederholt aufgelegt und erfreuten sich eines so großen Ansehens, daß sogar einige derselben ins Französische übertragen wurden. Von den heute üblichen Methoden weicht die des M. sehr ab; sie erscheint uns bei allem Streben, „die Latinität kurz zu fassen" und die Erlernung der lateinischen Sprache möglichst zu erleichtern, doch sehr weitläufig und umständlich, also auch unpraktisch.

Vgl. Joh. Chr. Strodtmann, Des neuen Gelehrten Europa 3. Theil, Wolfenbüttel 1753. S. 659–674. Meusel verzeichnet im Lexikon die Schriften von M. In welcher Reihenfolge M. seine einzelnen Bücher angewendet sehen wollte, ersieht man aus seiner Vorrede zu der: Introductio in lingvam latinam ad vsvm ivventvtis Marchicae accommodata sive vestibvlvm etc. Editio nova avctior emendatior. Berolini 1751.

H. A. Lier.

Myconius: Friedrich M., Superintendent und Pfarrherr von Gotha, ist den 26. Decbr. 1491 in Lichtenfels am Main geboren und den 7. April 1546 in Gotha gestorben. Seine Eltern waren ehrbare, fromme Bürgersleute und hießen Mecum. Sein Vater hatte bereits vor der Reformation evangelische Lichtblicke und suchte

sie seinem Sohne einzupflanzen, wie der Sohn selber erzählt. Sechs Jahre besuchte der Knabe die Lichtenfelser Stadtschule, und weil er eine reiche Begabung zeigte, so schickten ihn seine Eltern in seinem 12. Lebensjahre nach der damals blühenden Schule in der Stadt Annaberg. Unter tüchtigen Lehrern machte er bedeutende Fortschritte. Annaberg war eine gut päpstliche Bergstadt und hatte viele Reliquien, so daß am Annenmarkt eine Masse Wallfahrer dahin strömte. Schon im Jahre 1508 kam auch der Ablaßkrämer Tetzel mit seinem Ablaßkram nach der Bergstadt, weil er hier eine reiche Ernte einzuheimsen hoffen konnte. Schon zwei Jahre betrieb Tetzel sein einträgliches Geschäft, da kam auch der ernst gestimmte junge Mann, der noch fest an den hier ausgesprochenen Grundsätzen hielt, er wollte aber Ablaß umsonst, da den Armen derselbe umsonst um Gottes willen sogar auf päpstlichen Befehl gereicht werden solle. Alle Verhandlungen mit Tetzel halfen in dieser Richtung nichts, der Jüngling blieb bei seinem „Umsonst". Tief betrübt ging M. nach Hause, und entschloß sich jetzt, in das dortige Franciscanerkloster zu treten, sein Lehrer Staffelstein führte ihn selber hin, es war am 14. Juli 1510, wie er selbst später sagt, „um Gott zu gefallen und ihm zu dienen. So tappte ich damals im Finstern".

Wir besitzen noch einen Brief von M., in welchem er einen Traum erzählt, den er in der ersten Nacht hatte und der zu den interessantesten Urkunden aus der Reformationszeit gehört, weil in ihm der ächt bibliche Heilsweg in Bildern dargelegt war. Er verstand ihn freilich damals nicht. Erst dann wurde er ihm klar, als die Reformation ihn erleuchtet hatte. Im J. 1516 wurde er in Weimar zum Priester geweiht, aber am 31. October des folgendes Jahres drang das Licht der 95 Sätze Luther's auch in seine Zelle. „Gott öffnete mir meine Augen und Ohren", bezeugt er, der Traum fing an, sich ihm in seiner tiefen Bedeutung zu enthüllen. Er sah Luther auf seiner Reise nach Augsburg zum Cardinal Cajetan, da er im Kloster zu Weimar, wo M. war, übernachtete. Doch durfte er nicht mit dem Reformator reden. Am liebsten hätten ihn die Mönche aus der Welt geschafft, aber es war eine andre Zeit hereingebrochen. Noch sechs Jahre bezeugte M. das Evangelium seinem Orden bald in diesem, bald in einem andern Kloster, wohin sie ihn versetzt hatten. Zuletzt entfloh er nach Zwickau, wo er unter dem Regimente des wohlgesinnten Kurfürsten Friedrich nichts zu befürchten hatte. Als die Annaberger in Erfahrung gebracht hatten, daß er in dem benachbarten Buchholz die Kanzel besteigen werde, strömten über 1000 Leute hinaus, um sein klares, kräftiges Zeugniß zu vernehmen. Von 1524 hat M. fast ununterbrochen in Gotha das Pfarramt verwaltet. Es sah auch hier traurig aus, die Verwüstungen in diesem Weinberge erforderten die volle Kraft eines Mannes, wie der feurige M. war. So unansehnlich von Gestalt er auch war, so entschieden griff er dort in die kirchlichen und bürgerlichen Verhältnisse ein, und er durfte die Freude erleben, daß seine Arbeit nicht vergeblich war, so vielen Widerstand er auch fand. Er trat aber auch herzhaft dem Bauernaufstande entgegen, der sich in den sächsischen Landen regte. Hier war es besonders der unselige Schwärmer Thomas Münzer, der das Volk aufstachelte. Durch seine Beredsamkeit wirkte M. begütigend auf die unruhigen Bauern. Namentlich kam Gotha ohne Schaden davon.

Mitten in diese unruhige Zeit hinein fiel seine Verheirathung mit einer ehrbaren Bürgerstochter Margaretha Jäcken aus Gotha. Neun Kinder waren die Frucht dieser Ehe, von denen im J. 1542 noch vier lebten, „welche ich dir, Herr Jesu Christe, befehle, welche dir auf dein Geheiß dargebracht worden sind", sagt er, und seine Erziehung trug gesegnete Früchte. Doch ließ er sich durch sein Hauswesen und sein Gothaer Kirchenamt nicht hindern, seine Wirksamkeit auch weiterhin auszudehnen, obwohl er in einer Darstellung der Refor-

mation, die wir von ihm besitzen, sehr demüthig von sich sagt: „Wiewohl ich der allergeringsten Einer gewesen, so muß ich doch die Werke Gottes durch mich, wie Paulus, auch rühmen". Die Kurfürsten schätzten ihn deshalb auch hoch, besonders war dies der Fall mit Johann Friedrich, der ihn auf seiner Hochzeitsreise nach Cleve mit sich nahm, daß er ihm und seiner Begleitung Gottesdienst hielte. In Düsseldorf ließ sich ein Franziscaner, Johann Korbach mit ihm in eine Disputation ein, aber mußte es erleben, daß die einfache Wahrheit des Evangeliums überall den Sieg davon trägt. „Man mußte", sagt er, Christum einen Seligmacher der Gläubigen und Richter der Ungläubigen bleiben lassen". Seine eingreifende Tüchtigkeit aber erfuhren besonders die thüringischen Gemeinden, zu deren Visitation er mit Melanchthon und anderen Herren berufen worden ist. Melanchthon hatte den Unterricht für die Visitatoren aufgesetzt. Was mußten die Visitatoren alles in den Gemeinden erleben! Was für Jammer und Elend sehen! M. konnte auch mit Ernst gegen Mißbräuche auftreten, er fand aber bei der Regierung kräftige Unterstützung, daß er zuletzt sagen konnte: „Ach lieber Herr Gott, du hast gegeben, daß es wohl angerichtet ist, gieb, daß es auch wohl gehalten und erhalten werde!" Wie hier in Thüringen, so war seine Gegenwart auch in Marburg erfordert worden, wo bekanntlich der Landgraf Philipp von Hessen eine Zusammenkunft der deutschen und schweizer Reformatoren veranstaltet hatte, um eine Einigkeit in Betreff der Lehre vom h. Abendmahl herbeizuführen. Daß das Marburger Religionsgespräch gerade in Beziehung auf die Abendmahlslehre im Sande verlaufen ist, so daß jeder Theil bei seiner Ueberzeugung verharrte, ist bekannt. M. hielt treulich zu den Wittenbergern. Das that er auch, als derselbe wichtige Gegenstand in der sogenannten Wittenberger Concordie verhandelt wurde. Bucer und Capito suchten in der Abendmahlslehre Eintracht herzustellen und nahmen M. nach Wittenberg mit. Ihm verdanken wir die ausführliche Darstellung der Verhandlungen. Das Resultat war ein günstiges. Auch zu den Verhandlungen des Fürstentages in Schmalkalden im J. 1537 wurde er hinzugezogen. Luther hatte bekanntlich die Artikel dazu verfertigt. M. hatte viermal die Freude, das Evangelium daselbst verkündigen zu können. Schmerzlich für alle Theilnehmer des Convents war die bedenkliche Erkrankung Luther's. M. gehörte zu der Begleitung des schwer Kranken. In Gotha glaubte Luther sterben zu müssen und handelte bereits mit M. über sein Begräbniß in Gotha, doch seine Stunde war noch nicht gekommen.

Auf Veranlassung des Königs Heinrich VIII. von England schloß sich M. auf kurfürstliche Anweisung einer Gesandtschaft nach England an. Der König hatte mit dem päpstlichen Stuhle gebrochen, aber seine Beweggründe waren sehr unlautere, obwohl der englische Gesandte Fox erklärte, sein König werde der Lehre der Wittenberger zufallen. Geübt in der Verstellungskunst empfing sie der König auf das Freundschaftlichste. Man konnte aber gleichwohl zu keiner Einigung gelangen, obschon die Gesandtschaft, gestützt auf die Augsburgische Confession, den ganzen Sommer des Jahres 1538 hindurch sich abmühte, eine solche zu Stande zu bringen. Sie hätten sich vereinigt, wenn man hätte „den Antichrist im Tempel Gottes sitzen lassen und König Heinrich lassen Papst sein", wie M. sagt. Des Myconius' Urtheil von ihm lautet: „Herodes ist nicht wider Christum, und Nero wider die Apostel so tyrannisch gewesen. Dieses Königreich ist wohl gefärbt und gedüngt worden mit Christenblut". Ein ähnlicher Feind des Evangeliums und der Reformation war Herzog Georg der Bärtige von Sachsen. So lange er regierte, konnte die Reformation nicht aufkommen. Als er aber im J. 1539 gestorben war, trat sein Bruder Heinrich die Regierung an, und sein erstes war, die Reformation einzuführen. Besonders hatte Leipzig das Glück, jetzt zu allererst das gesegnete Regiment des neuen Herrschers zu genießen. Schon am Pfingstfeste dieses Jahres wurde deutsch

Gottesdienst in Leipzig und zwar von Dr. Luther selber gehalten. Neben Jonas, Cruciger und Pfeffinger war M., den der Kurfürst dem Herzoge auf längere Zeit überlassen hatte, der thätigste Arbeiter der Reformation, so daß Jonas mit Recht von ihm schreiben konnte: „Er ist ein rechter und nützlicher Apostel der Leipziger und ein wahrer meißnischer Bischof, der mehr Nutzen diesem Lande schaffen wird, als alle vorigen gethan haben". Damit ist kein Wort zu viel gesagt. Es ging freilich durch viel Kampf mit den päpstlichen Mächten, die bisher in Leipzig geherrscht hatten, aber „die Dachblumen verwelken vor der Hitze und Glanz der Sonne Gottes Worts", schreibt M. Den zähesten Widerstand leistete die Universität, Cochläus, Witzel, Rüdel ergriffen die Flucht, als sie sahen, daß sie nichts ausrichteten, und tüchtige Männer traten an ihre Stelle. Mitten aus seiner gesegneten Arbeit wurde M. von seinem Kurfürsten abberufen, um an dem Convent in Hagenau Theil zu nehmen, aber es kam daselbst zu keinem Religionsgespräche, wie doch beabsichtigt war. Er mußte darauf, trotzdem er sich kränklich fühlte und Gotha um seine Zurückberufung bat, wieder nach Leipzig gehen, um das dort angefangene Reformationswerk vollenden zu helfen. Er arbeitete wieder mit seiner bewährten Rührigkeit in Leipzig fort und kehrte erst gegen das Ende des Jahres 1540 mit geschwächter Gesundheit nach seinem Gotha zurück. Man hat ihn öfters gebeten, auch Schriften zur Ausbreitung der Reformation zu schreiben, und er wäre besonders dazu befähigt gewesen. Kurz vor seinem Tode, im Februar 1546 erklärt er sich in einem Briefe an Paul Eber, warum er es nicht gethan: „Ich begriff wohl meinen Beruf, eine rufende Stimme zu sein, dem Herrn den Weg zu bereiten, die Steige richtig zu machen, damit sie die Augen öffneten und das gegenwärtige Heil Gottes sähen". „Aber es wäre", meint er, „Hochmuth gewesen, neben Luther, Melanchthon Brenz", wie er sich ausdrückt, „ein Rabe oder Krähe werden zu wollen". Doch giebt es ein köstliches Büchlein von ihm: „Wie man die Einfältigen und sonderlich die Kranken im Christenthum unterrichten soll". Es erschien im J. 1540. Dr. Luther schrieb eine Vorrede dazu. Wir haben schon gehört, wie er mit geschwächter Gesundheit nach Gotha zurückgekehrt war, es war die Halsschwindsucht, an welcher er litt. Man besitzt eine Reihe von Trostbriefen, die den Leidenden aufrichten sollten, einer der merkwürdigsten bleibt der von Luther. Ihm hatte M. mitgetheilt, daß es mit ihm zum Tode oder wie er sich ausdrückte zum Leben gehe. Luther antwortete ihm alsbald im Anfange des Jahres 1541 auf seine gewaltige Glaubensart, daß er nicht erleben wolle, daß M. ihm zuvorkommen solle. M. selber erklärt, daß es ihm nach Durchlesung dieses Briefes gewesen sei, als höre er die Stimme Christi: Lazare, komm heraus! Kurz, er stand wieder auf und ging wie sonst an seine Arbeiten, freilich eine gewisse Schwäche blieb zurück. Er schrieb nun selber Trostbriefe, wir haben zwei solche an Jonas, die wahre Kleinodien sind. Trotz seiner Schwachheit wohnte er noch der im J. 1541 in Thüringen stattfindenden dritten Visitation an, freilich „mit großer Mühe und Arbeit", wie er sagt. Namentlich verwandte er sich ernstlich für Verbesserung der Besoldungen der Geistlichen und Schullehrer. Der Kurfürst erließ mit Rücksicht auf seine Vorstellung ein gnädiges Rescript, worin die Besoldungen auf erfreuliche Weise geordnet waren. Einen tiefen Schmerz bereitete ihm noch ein Jahr vor seinem Tode der Brand, der einen großen Theil von Gotha einäscherte.

Am 4. Adventssonntage 1545 betrat er zum letzten Male die Kanzel, es war eine wahre Abschiedspredigt, wie wenn er gefühlt hätte, daß sein Heimgang bevorstände. Der Kurfürst hatte gewünscht, daß M. am bevorstehenden Reichstage Theil nehmen solle, aber bald nach seiner letzten Predigt mußte er sich auf sein letztes Lager niederlegen. Er hatte noch am Ende seines Lebens einen

wunderſamen Traum über das Leiden und den endlichen Sieg der Kirche. Mit welcher Demuth ſchloß er den Brief, in welchem er den Traum erzählt. „Ich habe gethan, was ich gekonnt, und bin doch ein unnützer Knecht. Wo ich aber nicht gethan, was ich gekonnt, glaube ich eine Vergebung der Sünden durch den Sohn Gottes". Wir haben noch etliche Briefe von ihm, die ein wohlthätiges Licht auf ſein bevorſtehendes Scheiden werfen. Noch ſchied vor ihm der große Reformator Luther, wie er vorausgeſagt hatte, es geſchah am 18. Febr. 1546. Mit inniger Theilnahme vernahm M. dieſe Nachricht. „Gebe mir der Herr eine ſelige Stunde, daß ich ihm bald folge!" äußerte er und ließ noch ein Abſchiedsſchreiben an den Kurfürſten ergehen, worin er einen Ueberblick über ſein ganzes Leben und das Reformationswerk gab. Noch legte er am 7. April 1546, ſeinem Todestage, ein Bekenntniß ſeines Glaubens ab. Er empfing darauf die Abſolution und ſagte: „Himmliſcher Vater, in deine Hände befehle ich meinen Geiſt, du haſt mich erlöſt, Herr du treuer Gott!" Nach 4 Uhr verſchied er, er hatte nur ein Alter von etwas über 55 Jahre erreicht. Den folgenden Tag wurde ſein Leichnam der Erde übergeben, ein einfacher Stein deckte ſein Grab.

Lommatzſch, Narratio de Fr. Myconio, 1825. Friedrich Myconius' Leben von Moritz Meurer. Von dem Unterzeichneten, Friedrich Myconius, Pfarrherr und Superintendent von Gotha. Ein Leben aus der Reformationszeit, Gotha 1854.

Leddерhoſe.

Myconius: Oswald M. iſt im J. 1488 in der Stadt Luzern geboren. Seinen Geburtstag kennt man nicht. Sein Familienname iſt Geißhüßler. Von ſeiner Familie weiß man nichts. Es ſcheint, daß ſein Vater eine Mühle beſeſſen hat, da der Sohn zu ſeinem Taufnamen den des Müllers (Molitoris) beifügte, ehe er ſich Myconius nannte, den ihm Erasmus gegeben haben ſoll. Seine Eltern ſchickten ihn nach Rottweil am Neckar in die Schule, die damals in gutem Anſehen ſtand. Als der bedeutende Lehrer dieſer Anſtalt Michael Rubellus einem Rufe nach Bern folgte, zog M. nebſt anderen tüchtigen ſchweizer Jünglingen ihm dorthin nach. Im J. 1510 ging er auf die Univerſität in Baſel und beſchäftigte ſich mit den alten Claſſikern. War doch ein Jahrhundert vorher das Studium der alten Claſſiker erneuert worden. Der Humanismus ging der Reformation voraus und hat ihr großen Segen gebracht. Nach vierjährigen tüchtigen Studien wurde ihm vom Rath von Baſel die Schullehrerſtelle von St. Theodor, ſpäter die zu St. Peter übertragen. Damals trat er trotz ſeines ſpärlichen Einkommens in den Eheſtand. Der Name der Erwählten iſt nicht bekannt. Hier erfreute er ſich des Umgangs des Erasmus von Rotterdam, ſowie des hochberühmten Malers Hans Holbein des Jüngeren. Aber ſchon im J. 1516 nahm er einen Ruf an die Stiftsſchule in Zürich an, und gab bald eine Schrift über die Schweiz heraus, in der bereits Aeußerungen fielen, die an die bald erfolgte Reformation anklingen. Auch ſtand er mit Ulrich Zwingli, der damals in Einſiedeln lehrte, in Briefwechſel und ſuchte in Zürich auf die Berufung des von ihm hochverehrten Mannes hinzuwirken. Zwingli trat am 1. Januar 1519 als Leutprieſter ſein Amt am großen Münſter an. Doch währte ſeine Verbindung mit M. nicht lange, denn der tüchtige Schulmann, mit dem bedeutende Gelehrte in Briefwechſel ſtanden, wurde von ſeiner Vaterſtadt Luzern an die dortige Schule des Stifts berufen. Der Abſchied von Zürich und namentlich von Zwingli ging ihm nahe. Er fand in Luzern noch ſeine alten Eltern und manche Freunde, aber als er mit ſeinen hauptſächlich durch Zwingli gewonnenen Ueberzeugungen offen hervortrat, erregte er bei den meiſten Luzernern Anſtoß, ſo daß ſelbſt Zwingli ihm Vorſicht anrieth. Doch M. drang immer mehr in das Innere des Chriſtenthums. Da mußte er ſich denn „der lutheriſche Schul-

meister" schelten lassen und wurden ihm sogar auf der Straße beleidigende Worte nachgerufen, ja er mußte sich sogar vor dem Rath zwei Mal vertheidigen. Er that es mit Würde und blieb unangefochten in seinem Amte. Seine Stellung wurde ihm jedoch immer unbehaglicher und er sehnte sich nach seinem geliebten Zürich zurück. Diese Sehnsucht wurde rascher erfüllt als er wohl ahnte. Ohne weitere Begründung wurde er seines Amtes entlassen. Er gehörte zur „lutherischen Secte", und das war genug, um ihn auf die Gasse zu setzen. Da veranlaßte ihn der Administrator des Klosters Einsiedeln, der wohlgesinnte Diebold von Geroldseck, nach Einsiedeln zu kommen und den jungen Mönchen Vorlesungen zu halten. Hier zeigte sich viel Empfänglichkeit für die reine Lehre. Nach wenigen Monaten verließ er jedoch Einsiedeln, und seinem Zwingli hatte er es zu verdanken, daß er als Lehrer an der Frauenmünsterschule in Zürich angestellt wurde. Wie er hier Schule gehalten, das hat uns einer seiner besten Schüler, Thomas Plater, getreulich geschildert. Ueberhaupt ist das Leben dieses Schülers mit dem seines Meisters innig verflochten. Hier in Zürich war es, wo M. seine Gaben nicht blos der Schule widmete, sondern sie auch in den Dienst der Kirche stellte. Er hielt nach Anordnung Zwingli's Bibelstunden, wozu noch andere sprach- und bibelkundige Männer verwendet wurden. Der Rath beauftragte ihn dazu und setzte ihm einen Gehalt aus. Da zeigte sich bald, daß der Schulmeister auch ein guter Prediger sei. Eine kirchliche Ordination hat er nie erhalten. Seine Schule, der er vorstand, blühte, die Schülerzahl stieg bis auf siebenzig. Bei öffentlichen Disputationen trat er nicht auf, obwohl er mit seinem Herzen daran Theil nahm. Als Zwingli in der Kappler Schlacht geblieben war, war es Plater, der seinem Meister die Nachricht brachte. „Da fraget mich", erzählt er, „mein Präceptor Myconius: Wie ist es gangen? Ist Meister Ulrich umkommen? Als ich sagt: Jo leider! da sprach er mit traurigem Herzen: Das müsse Gott erbarmen, nun mag ich in Zürich nit mehr bleiben", „denn", setzte Plater hinzu, „Zwingli und Myconius sind viele Jahre gar gute Fründ gsyn". Zu diesem Schmerze kam noch ein anderer, daß ihm sein einziger hoffnungsvoller Sohn Felix starb. Damals reiste Plater nach Basel, um seine Studien wieder aufzunehmen. Bekannt mit dem Stiefsohn des berühmten Bürgermeisters Jakob Meier theilte Plater demselben mit, daß M. sich wohl für die frei gewordene Stelle zu St. Alban eignen würde. Es gelang, und Plater erhielt zu seiner Freude den Auftrag, M. zu holen. Als M. angekommen war, mußte er eine Probepredigt halten, er that es aus dem Stegreif so gewaltig, daß Dr. Grynäus zu Dr. Simon Sulzer sagte: „O Simon, laß uns Gott bitten, daß uns der Mann bleibt, denn der kann lehren". Am 22. Decbr. 1532 wurde er zum Prediger von St. Alban erwählt. Er kam um seine Entlassung in Zürich ein und siedelte nach Basel über. Wenige Wochen vorher hatte Oekolampadius, der Reformator Basels, seine Augen geschlossen. Wer sollte sein Nachfolger, oberster Seelsorger und Pfarrer werden? Man fiel auf den Pfarrer von St. Alban, der kaum seine Pfarrei angetreten hatte, im August 1532. „Unerwartet und befremdend ist mir Alles", schreibt M. „Dringend bitte ich Gott, mich eher von der Erde wegzunehmen, als zuzulassen, daß durch meine Amtsführung seine Ehre geschmälert werde". Mit seiner Stellung als Antistes war zugleich eine Professur an der Universität verbunden. Einen theologischen Grad suchte er nicht allein nicht, sondern erklärte sich sogar auf das entschiedenste dagegen. Weil man seine wissenschaftliche Tüchtigkeit kannte, so ließ man ihn gewähren. Der unruhige Karlstadt, welcher ebenfalls an der Universität lehrte, machte ihm viel Verdruß. Er ließ sich aber nicht stören, namentlich nicht in der Ordnung des Kirchenbannes, und er trat darin ganz in die Fußstapfen Oekolampad's. Schon auf der ersten Synode im J. 1533 legte er

von ausführlicher Gebrauch ist, benutzt man die Hülse oft auch zum Messen der Tiefe, indem man sie in das Loch hineinschiebt, bis sie auf den Boden stößt, und dann den Stand des Maßstabes an der Mündung abliest. Ist das Loch sehr tief, so kann man den Stand des Maßstabes auch dadurch bestimmen, daß man die Hülse mit einem Finger der linken Hand an der Mündung des Loches festhält, während man mit der rechten Hand den Maßstab so weit herausschiebt, bis er auf den Finger stößt. Diese Methode ist aber weniger genau, als die vorige. Ist das Loch so tief, daß man die Hülse nicht mehr bis auf den Boden schieben kann, so muß man sie, nachdem sie bis auf den Grund eingeschoben ist, noch ein Stück weit zurückziehen, und dann den Stand des Maßstabes an der Mündung des Loches ablesen. Um diesen Stand zu bestimmen, ist es nöthig, daß man sich vorher bemerkt hat, wie weit der Maßstab aus der Hülse herausgeschoben war, als sie auf den Grund des Loches stieß. Hat man nun beispielsweise gefunden, daß der Maßstab 2 Zoll aus der Hülse herausragte, als sie auf den Grund des Loches stieß, und daß er nach dem Zurückziehen der Hülse 5 Zoll aus ihr herausragte, so ist klar, daß sie 3 Zoll weit zurückgezogen worden ist. Hat man nun ferner gefunden, daß der Maßstab 7 Zoll aus der Hülse herausragte, als sie nach dem Zurückziehen auf den Grund des Loches stieß, so ist klar, daß die Tiefe des Loches 4 Zoll beträgt. Diese Methode ist aber nicht sehr genau, weil es schwer ist, die Hülse nach dem Zurückziehen wieder genau auf den Grund des Loches zu stoßen.

Bei Messungen, welche mit dem Maßstabe ausgeführt werden, kommt es oft vor, daß man nicht die ganze Länge des Maßstabes benutzen kann, sondern daß man ihn an einem Ende anlegen muß, und daß man nur bis zu einem gewissen Punkte messen kann. Dieser Punkt ist gewöhnlich der Rand eines Gegenstandes, welcher gemessen werden soll. Man kann sich in solchen Fällen dadurch helfen, daß man sich einen Punkt in der Mitte des Maßstabes aufsucht, und diesen an den Rand des Gegenstandes anlegt. Man kann dann von diesem Punkte aus nach beiden Seiten hin messen, und hat nur nöthig, die gefundenen Resultate zu addiren. Man kann sich auch einen Punkt an einem Ende des Maßstabes aufsuchen, und diesen an den Rand des Gegenstandes anlegen. Man kann dann von diesem Punkte aus nach der einen Seite hin messen, und hat nur nöthig, die gefundene Zahl zu verdoppeln. Man kann sich auch einen Punkt an einem Ende des Maßstabes aufsuchen, und diesen an den Rand des Gegenstandes anlegen. Man kann dann von diesem Punkte aus nach der einen Seite hin messen, und hat nur nöthig, die gefundene Zahl zu verdoppeln. Man kann sich auch einen Punkt an einem Ende des Maßstabes aufsuchen, und diesen an den Rand des Gegenstandes anlegen. Man kann dann von diesem Punkte aus nach der einen Seite hin messen, und hat nur nöthig, die gefundene Zahl zu verdoppeln.

Schiebelehre.

Blatt. Weitere Auskunft über die verschiedenen Messungen mit der Schiebelehre ertheilt Ihnen Ihr Lehrer. Sie werden sich aber leicht selbst darüber belehren können, wenn Sie die folgenden Regeln sorgfältig durchlesen.

patriotischen und protestantischen Sache zu, als 1572 die Revolution in Holland ausbrach. Schon damals als gelehrter Jurist bekannt, ward er bei der Reorganisation des Gerichtshofes, dessen Mitglieder, wie die meisten Beamten, ausgewandert waren, zum Mitglied desselben ernannt. Zehn Jahre später trat er an dessen Spitze, welche Stelle er bis zu seinem Tode innehatte. Doch hielten ihn die juristischen Functionen nicht ab sich der Politik zu widmen. M. gehörte zu den treuesten Freunden Wilhelms von Oranien; in den geheimsten Dingen ward er zu Rathe gezogen, in den verschiedenen Executivbehörden, welche nach der Revolution in Holland nacheinander errichtet wurden, hatte er eine erste Stelle. Auch zu Oldenbarnevelt hatte er die intimsten Beziehungen: im engen Einverständniß mit demselben stand er mit an der Spitze der Partei, welche die Interessen des jungen Moritz gegen Leicester verfocht. Als er 1590 starb, erbte sein Sohn Cornelis, geb. 1578, sobald er volljährig war, seinen Einfluß und seine Beziehungen. Dieser ward Oldenbarnevelt's Schwiegersohn und treuester Anhänger, ein eifriger Verfechter seiner Principien. Durch den Advocaten groß gezogen, von demselben in Gesandtschaften verwendet und zu anderen hohen Aemtern erhoben, ward er in dessen Sturz verwickelt. Ja sein pamphletistischer Zweikampf mit dem vom Advocaten abgefallenen François v. Aerßens bildete einen der Momente in der Niederlage der holländisch-remonstrantischen Partei. Seines Sitzes in der holländischen Ritterschaft und seines Amtes eines Curators der Leydener Universität beraubt (1618), konnte er froh sein, nur in freier Haft in Beverwyk gehalten zu werden. Erst später wagte es der Prinz Friedrich Heinrich, der ihm gewogen war, ihm 1640 die Würde eines Curators zurückzugeben, zu der sein Ruf als Gelehrter ihn vorzüglich befähigte. Zwei Jahre später ist er gestorben.

Vgl. außer Bor ꝛc., Brandt, Hist. der Reformatie; de Jonge, Nederland en Venetie; Wagenaar, Arend, van Rees und Brill, Gesch. des Vaderlands. P. L. Müller.

Myler: Johann Nikolaus M. ab Ehrenbach (ursprünglich Müller), herzoglich württembergischer Vicekanzler, Consistorialdirector und Staatsrechtsgelehrter, geb. zu Urach an der rauhen Alp am 16. März 1610, † zu Stuttgart am 3. October 1677; ein Sohn des dortigen Bürgermeisters Heinrich M., welcher als langjähriges Mitglied der württembergischen Landtage allgemeine Achtung genoß. Günstige Vermögensverhältnisse gestatteten dem strebsamen Sohne außer der Landesuniversität, an welcher er am 2. December 1618 immatriculirt wurde, auch andere Hochschulen, namentlich Straßburg und Basel, zur Fortsetzung des Rechtsstudiums zu beziehen. Mit den neueren romanischen Sprachen gründlich vertraut, ging er hierauf mit zwei jungen Adeligen, welche damaliger Sitte gemäß nach beendeter Universitätszeit unter kundiger Leitung die Hauptbildungsstätten des Auslandes kennen lernen wollten, durch den Nordwesten von Deutschland nach Frankreich und Italien: kaum heimgekehrt wiederholte er in nämlicher Eigenschaft mit zwei anderen Studirenden dieselbe „peregrinatio academica", und trat sie nach kurzer Pause in gleicher Weise zum dritten Male an. Nach diesen Reisen, auf welchen er den Grund zu seiner an französischen, italienischen und spanischen Fachwerken reichen Büchersammlung legte, schrieb er in Tübingen die Inauguraldissertation „De statibus Imperii eorumque jure" (Tub. 1640, 4°), erwarb durch dieselbe unter dem Vorsitze Gräber's nach der Tübinger Doctorenmatrikel am 30. März 1641 (nicht 1640) den Doctorhut. Später erweiterte er seine Dissertation zu dem Tractate „Delineatio de Principum et Statuum I. R. G. praecipuis juribus" (Stuttgart 1656, 1658, 12°) und besorgte 1659 eine neue, stark vermehrte Ausgabe, welcher 1671 und nach seinem Tode 1685 zu Tübingen zwei weitere folgten. Das vielbenutzte Buch

Weine und Weine sind, so sind sie gute, d. h. an Alkoholgehalt zu reiche Weine, wenige Weine, die nicht durch Zusatz von Zucker, Alkohol, Wasser, Gyps, Weinsteinsäure, Salicylsäure, Fuchsin, Bleiglätte, Bleizucker, Kupfervitriol, Grünspan, Bleiweiß, Schwefelsäure, Kreide und Alaun verbessert worden sind. Durch diese Verbesserungen werden die Weine nicht nur verfälscht, sondern auch gesundheitsschädlich. Die Verfälschungen sind meist leicht zu erkennen, so z. B. die Verfälschung mit Gyps, Bleiglätte, Bleizucker, Kupfervitriol, Grünspan, Bleiweiß, Schwefelsäure, Kreide und Alaun. Die Verfälschung mit Salicylsäure, Fuchsin, Zucker, Alkohol und Wasser ist schwieriger zu erkennen. Der Weinbau und die Weinbereitung sind in Deutschland, Frankreich, Italien, Spanien, Portugal, Ungarn, Griechenland, Österreich, Rußland, Nordamerika, Australien, Südafrika, Chile und Peru sehr verbreitet. Der größte Weinbau befindet sich in Frankreich, Italien, Spanien, Portugal, Ungarn, Griechenland, Österreich, Rußland, Nordamerika, Australien, Südafrika, Chile und Peru. Die Weinbereitung ist

Zustandes zu den vorzüglichsten in dem betreffenden Fache. — Aus Myler's litterarischem Nachlasse besorgte Professor J. Dav. Mögling die Herausgabe der „Stratologia, seu militandi libertas Germanorum“ (Ulm 1722, 4°), welcher in der Vorrede eine kurze Lebensskizze des Verfassers beigegeben ist. Von vorstehenden Abhandlungen wurde zu Tübingen 1693 unter dem Titel „Opera jurid. politica, sive heptas Tractatuum de jure Statuum publ. Imperii R. G.“, eine aus zwei Bänden bestehende Gesammtausgabe veranstaltet. Unter Myler's größeren Arbeiten sind noch die umfassenden „Additiones ad Rumelini Dissertat. ad auream bullam“ (Stuttg. 1635, 4°, 3 Thle.) hervorzuheben, welche von Gabriel Schweder 1655 und 1702 neu aufgelegt wurden. Praktische Behandlung des Stoffes und gründlichste Kenntniß des deutschen Staatsrechtes sowie der deutschen Fürstenhöfe bilden zwei hervorragende Merkmale der Myler'schen Schriften. Staunenswerthe Belesenheit verleitete den Verfasser bisweilen, Fernliegendes herbeizuziehen, dagegen liegt der Hauptgrund der häufig bemerkbaren Beurtheilung staatsrechtlicher Verhältnisse des deutschen Reiches nach römisch-rechtlichen Principien weniger beim Autor, als in dem Umstande, daß die Staatswissenschaften zu jener Zeit in Deutschland auf eine höhere Stufe der Entwicklung und Durchbildung noch nicht gelangt waren. Myler's Name hatte bei den Fachgenossen den besten Klang; namentlich behauptete Joh. Peter v. Ludewig, der mit fremdem Lobe ziemlich karge Kanzler von Halle, daß „dieser tapfere und gelehrte Mann seines Gleichen in Deutschland nicht gehabt“ habe, indem „seinen vor unentbehrlich zu achtenden Büchern, absonderlich den aus seiner Zeit geschriebenen, nichts gleich komme, daß daher diesem nützlichen und berühmten Autor die deutschen Staatsrechte gar vieles zu danken haben“ (Vorrede zum 2. Theile der Erläuterungen zur goldenen Bulle, S. 7, § 10). M. starb in einem Alter von 67 Jahren 6½ Monaten und wurde am 10. October 1677 in der Spitalkirche zu Stuttgart bestattet. Die (bei Mögling a. a. O. abgedruckte) Inschrift auf dem dort errichteten Steindenkmale führt die Hauptepochen seines Lebens auf, während die in Münch's amtlicher Leichenrede aufgenommenen Angaben über die Person des Verewigten den wesentlichsten Stoff zu den späteren Biographien liefern. Obwol M. zweimal verheirathet war, hinterließ er doch keine Leibeserben; die erste Ehe schloß er 1641 mit der Hofgerichtsadvocatens Wittwe Anna Maria Zobel geb. Bayer († 1674), die zweite, hochbetagt (1676) mit der Amtmannstochter Ursula Veronika Luz v. Schorndorf, welche schon vor Jahresfrist Wittwe wurde. Die aus erster Ehe hervorgegangenen Kinder starben frühzeitig; die zweite, ohnedies sehr kurze Verbindung blieb ohne Nachkommenschaft. Mag auch der gelehrte Mann, wie Gundling erzählt, von Jugend auf ein warmer Verehrer des Sorgenbrechers gewesen sein und einen tüchtigen Abendtrunk geliebt haben, Berufstreue, Fleiß und Pflege der Wissenschaft erlitten hierdurch sicherlich keinen Abbruch. — Was M. für die Landesuniversität gethan, daß er mit 4400 Speciesthaler zehn Stipendien für Uracher Theologen und Orientalisten stiftete, ist bereits hervorgehoben. Außerdem verschönerte er aus eigenen Mitteln den botanischen Garten. Ein tüchtiger Numismatiker, besaß er eine hübsche Münzsammlung; von besonderem Werthe aber war seine mit großem Verständnisse angelegte, an seltenen und kostbaren Werken reiche Bibliothek, welche er letztwillig dem Stuttgarter Justizcollegium vermachte. Schon bei Lebzeiten um seiner Vorzüge willen hochgeachtet, nahm er den Ruhm ins Grab, in dem mit verdienten Männern gesegneten Lande einer der verdientesten gewesen zu sein. Ein Gemälde G. Paul Hopffer's (Brustbild) hat Joh. Frank zu einem Kupferstiche in Medaillonform und phantastisch-allegorischer Umrahmung (kl. Fol.) benutzt. Der mit gerunzelter Stirne etwas ernst blickende Gelehrte ist in seinen mittleren Jahren in der Amtstracht eines württembergischen Consistorialbeamten dargestellt. Unter dem Porträt

bei Wels-Ort Bauern. Ein Bauernhof in Schiffen soll laut Sage Be-
sitzung des Hofes Wels gewesen sein. Bd. 1, S. 1000.

Literatur: Ferd. Krackowizer, Geschichte der Stadt Wels. Wels 1884. — Derselbe, Die Stadt Wels. Wels 1894. — Derselbe, Wels und seine Umgebung. Wels 1894.

Welser, Bernhard M., Bürgermeister von Wels, Ritter, Johann Nikolaus Edler von, Bruder des Vorigen, geb. 1. Juli 1776 zu Wels, † 1. Juli 1850 zu Linz. Trat 1793 als Cadet ins Infanterie-Regiment Nr. 49, machte die Feldzüge 1793—1797 mit, wurde 1797 Lieutenant, 1799 Oberlieutenant, 1805 Hauptmann, 1809 Major im Infanterie-Regiment Nr. 49, 1813 Oberstlieutenant, 1814 Oberst und Commandant des Infanterie-Regiments Nr. 49, 1815 Generalmajor und Brigadier in Linz, 1821 Feldmarschall-Lieutenant und Commandant der 1. Infanterie-Brigade in Linz, 1835 Inhaber des Infanterie-Regiments Nr. 49, 1836 Commandant der 1. Infanterie-Brigade in Linz, 1837 Commandant der 2. Infanterie-Brigade in Linz, 1839 Commandant der 1. Infanterie-Brigade in Linz, 1840 Commandant der 2. Infanterie-Brigade in Linz, 1841 Commandant der 1. Infanterie-Brigade in Linz, 1842 Commandant der 2. Infanterie-Brigade in Linz, 1843 Commandant der 1. Infanterie-Brigade in Linz, 1844 Commandant der 2. Infanterie-Brigade in Linz, 1845 Commandant der 1. Infanterie-Brigade in Linz, 1846 Commandant der 2. Infanterie-Brigade in Linz, 1847 Commandant der 1. Infanterie-Brigade in Linz, 1848 Commandant der 2. Infanterie-Brigade in Linz, 1849 Commandant der 1. Infanterie-Brigade in Linz, 1850 Commandant der 2. Infanterie-Brigade in Linz. Bd. 1, S. 1000.

Welser, Bernhard M., Bürgermeister von Wels, Ritter, Johann Nikolaus Edler von, Bruder des Vorigen, geb. 1. Juli 1776 zu Wels, † 1. Juli 1850 zu Linz. Trat 1793 als Cadet ins Infanterie-Regiment Nr. 49, machte die Feldzüge 1793—1797 mit, wurde 1797 Lieutenant, 1799 Oberlieutenant, 1805 Hauptmann, 1809 Major im Infanterie-Regiment Nr. 49, 1813 Oberstlieutenant, 1814 Oberst und Commandant des Infanterie-Regiments Nr. 49, 1815 Generalmajor und Brigadier in Linz, 1821 Feldmarschall-Lieutenant und Commandant der 1. Infanterie-Brigade in Linz, 1835 Inhaber des Infanterie-Regiments Nr. 49, 1836 Commandant der 1. Infanterie-Brigade in Linz, 1837 Commandant der 2. Infanterie-Brigade in Linz, 1839 Commandant der 1. Infanterie-Brigade in Linz, 1840 Commandant der 2. Infanterie-Brigade in Linz, 1841 Commandant der 1. Infanterie-Brigade in Linz, 1842 Commandant der 2. Infanterie-Brigade in Linz, 1843 Commandant der 1. Infanterie-Brigade in Linz, 1844 Commandant der 2. Infanterie-Brigade in Linz, 1845 Commandant der 1. Infanterie-Brigade in Linz, 1846 Commandant der 2. Infanterie-Brigade in Linz, 1847 Commandant der 1. Infanterie-Brigade in Linz, 1848 Commandant der 2. Infanterie-Brigade in Linz, 1849 Commandant der 1. Infanterie-Brigade in Linz, 1850 Commandant der 2. Infanterie-Brigade in Linz. Bd. 1, S. 1000.

machte er sich daran, für diesen die ganze Bibel, ebenfalls aus Luther's Uebersetzung ins Lateinische zu übertragen; noch später übersetzte er den Dio Chrysostomus, der auch herausgegeben wurde. 1561—64 finden wir ihn wieder auf Staatsreisen wegen Christophs, auch die unangenehmen Theilungsverhandlungen mit Herzog Ulrich führte er. Seit 1564 war er in der Regierung thätig, 1569 wurde er erster Rath; vermuthlich hat er Johann Albrecht bestärkt, in seinem Testamente, einem der bedeutendsten mecklenburgischen Hausgesetze, die Primogenitur zu bestimmen, noch am Sterbelager des Fürsten vermochte er in dessen Auftrage den Herzog Ulrich zur Uebernahme der Vormundschaft. Auch unter dieser blieb er im Dienste, zumal als Rath der Herzogin Wittwe; und als Johann VIII., dessen wissenschaftliche Erziehung er überwacht hatte, 1585 die Regierung übernahm, mußte er bei diesem zunächst, wenn auch ungern, das Kanzleramt übernehmen, wurde auch 1588, als Johann die Tochter Herzog Adolf von Holstein, Sophie, heimführte, herzoglich holsteinischer Rath. 157- hatte ihn der Kaiser bei Gelegenheit einer Gesandtschaftsreise in den Adelstand erhoben, doch schrieb er sich auch ferner „Mylius"; Johann Albrecht hatte ihm das kleine Lehngut Gädebehn verliehen, dort lebte er behäbig in seinem Alter, er starb am 30. April 1594. In höheren Jahren schrieb er zwei Mecklenburger wichtige Geschichtswerke: 1) 1571: „Genealogia, der Hertzogen zu Mecklenburg erste Ankunft", eine kritische, von den Fabeln des Marschalk Thurius gesäuberte Geschichte von Mecklenburg in deutscher Sprache, die erste der Art. Sie fiel dem etwas anrüchigen Pfarrer Caspar Calovius in die Hände, der sie 1599 in Leipzig als seine „Chronica oder Erster Ankunft und Herkommen" ꝛc. mit des Marschalk Fabeln neu ausgestattet drucken ließ. Sie fand als deutsche Chronik viele Leser. Das Original hat zuerst Gerdes, Sammlung Mecklenburger Urkunden, herausgegeben. Derselbe hat auch 2) des Mylius' „Annales", eine Geschichte der Zeit Johann Albrechts, ebenda drucken lassen, deren Original verloren scheint. Verheirathet war M. seit 1551 mit Margarethe, einer Tochter des Bürgermeisters von Schwerin und herzoglichen Rentmeisters Rotermund, deren Schwester Helena dem Astronomen und Kartographen Tilemann Stella sich vermählte. Von Mylius' Töchtern heirathete Gertrud M. den berühmten Philologen Johann Caselius (A. D. B. Bd. IV S. 40), den sein Schwiegervater an die Universität Rostock zog. Mylius' Nachkommen nannten sich v. Milies.

Lisch, Jahrb., XVIII. Vgl. Register über Bd. 1—30, II. S. 353. — Schirrmacher, Johann Albrecht I., Herzog von Mecklenburg. Wismar 1885, I.

Krause.

Mylius: Andreas M., Rechtsgelehrter. Die Familie war ursprünglich eine geachtete Bürgerfamilie Mitteldeutschlands, welche nach dem uralten Besitze der Mühle zu Greiz „Möller oder Müller" hieß. Nach glaubhaften Familienüberlieferungen war David der Ahnherr des Geschlechtes, welcher im 14. Jahrhundert gelebt und die noch lange nachher „Davidsmühle" genannte Besitzung aus Stein neu aufgebaut haben soll. Ein namhafter, in Augsburg angesiedelter Zweig der Familie führte den Namen Göring (auch Gering). Georg, ein Nachkomme dieses Zweiges (s. u. S. 142), der nach thatenreichem Leben am 28. Mai 1607 als Professor und Generalsuperintendent zu Wittenberg das Zeitliche segnete, vertauschte den von seinen Vorfahren (statt Göring) bereits angenommenen Namen „Müller" nach damaliger Gelehrtensitte (den Familiennamen zu latinisiren oder zu gräcisiren) in „Mylius", welche Namensänderung die einzelnen weitverbreiteten Zweige der Familie annahmen. Johann Christoph M., Bibliothekar an der Universität Jena, fertigte aus Familiendocumenten eine sehr fleißig gearbeitete „Historia Myliana" (Jenae P. I. 1751, P. II 1752. 4°), welche mit einigen in Kupfer gestochenen Porträts von Familien-

gliedern geschmückt ist. Nach dieser Darstellung erhob sich die Familie seit Beginn des 17. Jahrhunderts zu einer Gelehrtenfamilie, aus welcher Schriftsteller und Professoren (besonders Theologen und Juristen) in einer Zahl hervorgingen, deren sich nur wenige deutsche Geschlechter rühmen können. — Zu den angesehensten aus früherer Zeit zählt unser Rechtsgelehrter Andreas M., geb. am 12. April 1649 zu Schöplin (Zschepplin) bei Eilenburg (Ilburg), † am 6. Juni 1702 in Leipzig. — Sein gleichnamiger Vater, Andreas, seit 1645 mit Margaretha, einer Tochter des verstorbenen Kastenvorstehers Gey in Torgau verehelicht, bekleidete zuerst (1646) die Stelle eines Bürgermeisters von Schöplin, später (seit 1669) von Eilenburg. Der Großvater Joachim Friedrich M. war Pastor von Ahornberg im Voigtlande und starb 1669 im 78. Lebensjahre. Der Urgroßvater Balthasar Möller (welcher sich gleich dem Großvater dreimal verheirathete), lebte als Consistorialassessor und Superintendent in Schleiz und starb dortselbst 1596 oder 1598. Dessen Vater, Andreas Möller, segnete als Bürger und Böttcher von Greiz das Irdische am 29. Februar 1559. — Christian Otto M. (s. u.) war ein Vetter (Geschwisterkind) unseres Andreas und der vorerwähnte „Joachim Friedrich" ihr gemeinsamer väterlicher Großvater. — Andreas M. jun. empfing den ersten höheren Unterricht am Lyceum zu Torgau und bezog 1667 die Universität Wittenberg, wo er namentlich bei Schurzfleisch philosophische, dann philologische und juristische Vorlesungen besuchte. Kränklichkeit zwang ihn, seine mit Eifer begonnenen Studien zu unterbrechen. Nach längerem Aufenthalte im elterlichen Hause ging er 1669 nach Leipzig, wo er neben dem bejahrten Schwendendörfer hauptsächlich Carpzow hörte; er hielt öfters Disputationen, promovirte am 24. October 1678 mit einer Abhandlung „De contractu libellario" als Licentiat und erlangte am 6. November des folgenden Jahres den Doctorgrad. Bald darauf (1680) wurde er nach der damals, besonders in Leipzig üblichen Bezeichnung der vier juristischen Professuren zum „professor tituli" (de verborum significatione et de reg. juris) ernannt, gleichzeitig in das Collegium professorum aufgenommen, und vier Jahre später (im Februar 1684) nach dem Tode von Dr. Henzius zum Professor institutionum befördert, welche Stelle er 18 Jahre bekleidete; außerdem wurde er 1683 und 1695 zum Rector magnificus, 1686 zum Universitätssyndicus erwählt und war seit 1688 Assessor der Juristenfacultät. M. galt als eifriger, anregender Lehrer, der sich allgemeiner Achtung erfreute. Eine Leipziger Chronik bemerkt anläßlich seines Todes: „Am 6. Juni 1702 starb allhier Nachm. 3 Uhr Dr. Andreas Mylius, ein berühmter Jurist, öffentlicher Professor der Rechte; u. der Akademie, emeritirter Syndikus, welcher seine Lebenszeit auf 53 Jahre mit Schaffen vieles Nutzens der studirenden Jugend rühmlichst gebracht hat." Auch auf litterarischem Gebiete war M. nicht ohne Erfolg thätig; so verfaßte er von 1678—1697 gegen 40 Dissertationen meist civilistischen Inhaltes und schrieb für seine Zuhörer außer einer „Manuductio in universum jus", „Nucleus institutionum" (1680, 12°, 1691 und 1692), „Nucleus pandectarum" (1691, 12°) und „Nucleus proc. judiciarii" (1792, 12°), worin er die Quintessenz dieser Rechtsdisciplinen vortrug. — Außerdem beschäftigte er sich mit Herausgabe der Werke Dritter, die er mit Vorrede und Anmerkungen begleitete. So besorgte er die Herausgabe der „Tractate" des seiner Zeit hochgeschätzten, aber bald vergessenen Gießener Kanzlers, Joh. Otto Tabor (Taboris tractatuum vol. 2, 1688 Fol., 1718); sodann Neuauflagen der 1638 in Frankfurt erschienenen Jurisprud. forens. saxoroman. des Bened. Carpzow (1684, 1694, 1703 und 1721 Fol.) und der Paraphrasis instit. Justin. des Paul de Fuchs (1701), welches Werk schon 1671, 4° und 1684 verlegt worden war. Auch zu Quir. Schacher's Colleg. pract. (1678) verfaßte er Noten und wurde das Buch nach dem Tode Mylius' mit

dessen und Anderer Noten bereichert (1724, 4°), neu aufgelegt. Aus der Ehe, welche M. mit Elisabeth Friederici, der Tochter des verstorbenen Bürgermeisters von Eilenburg, 1677 abgeschlossen, gingen fünf Kinder hervor, darunter ein Sohn, Andreas Friedrich M., der, am 5. Februar 1683 geboren, zu Leipzig und Jena studirte, am 4. November 1704 Anwalt, im Frühjahr 1706 zu Jena Doctor der Rechte und 1721 Syndicus der Leipziger Hochschule wurde, als deren Vertreter er auf den Landtagen zu Dresden 1722, 1728, 1731, 1734 und 1737 eine größere politische Thätigkeit entfaltete; seit 1734 Mitglied des Oberhofgerichts in Leipzig, ging er am 22. März 1740 in dieser Eigenschaft mit Tod ab. Eine Aufzählung der Schriften des Andreas M. bei Rotermund, Bd. V, S. 294 und 295 und in M. Lipen's Bibl. realis.

Ueber beide Mylius siehe: Joh. Chr. Mylius, Historia Myliana etc., Jenae, Pars I, Tab. III ad Sect. VI. F, P. II, S. 30 u. P. III Tab. XV. Sect. XIX u. Zedler, Universal-Lexicon, Bd. XXII, S. 1694—96.

Eisenhart.

Mylius: Anton Ulrich Freiherr v. M., k. k. Feldmarschallieutenant, k. k. Kämmerer, Ritter des Militär-Maria-Theresien-Ordens, geb. im J. 1742 zu Köln, † am 2. Februar 1812 zu Prag, entstammte einem rheinischen Geschlechte, dessen Mitglieder sich anfänglich Myle nannten, später ihren Namen zeitgemäß latinisirten, im 14. Jahrhundert den Adelstitel erhielten und am 6. März 1698 für ihre als regierende Bürgermeister der freien Reichsstadt Köln bewiesene Anhänglichkeit an Kaiser und Reich in den Reichsritterstand erhoben wurden. Auch Mylius' Vater, Johann Heinrich Arnold v. M., verehelicht mit Albertine Sylvia Freiin v. Lamberts-Cortenbach, war regierender Bürgermeister zu Köln; seine drei Söhne verließen jedoch den Heimathsort. M. wurde wahrscheinlich im J. 1759 vom k. k. Feldzeugmeister Freiherrn v. Vogelsang als Volontär mit Unterlieutenantsrang und als dessen Personaladjutant zur Armee mitgenommen. Schon im J. 1760 errang sich M. bei Glatz die angesehenste militärische Auszeichnung, das Ritterkreuz des Militär-Maria-Theresien-Ordens, indem er jenen hohen Grad von Thatenlust, Kühnheit, Ausdauer und lebhafter Auffassung bekundete, welcher zeitlebens all' seine Thätigkeit gekennzeichnet hat. Als nämlich Loudon in den Laufgräben von Glatz die Anordnungen zum Sturme auf die Festung traf und hierbei bezüglich einer in der Flanke gelegenen Flesche Bedenken äußerte, da erbat sich und erhielt auch M. die Bewilligung zur Wegnahme des erwähnten Objectes. Er drang nun mit 50 Freiwilligen in die Flesche, nahm ferner aus eigenem freien Antriebe ein anderes zunächst gelegenes und mit sechs Geschützen vertheidigtes Werk, worauf er auch noch in den gedeckten Weg vorbrechen wollte. Hieran wurde er jedoch durch den als Parlamentär vorgeschickten Obersten Rouvroy gehindert. Beim Hauptsturme selbst erlitt M. eine zweifache Verwundung, doch ließ er sich trotz mehrfacher Mahnungen erst nach Schluß des Kampfes auf den Verbandsplatz bringen. Kaum genesen, rückte er wieder zum Heere ein und focht in dessen Reihen in den Feldzügen 1761 bis 1763. Im letztgenannten Jahre avancirte M. zum Hauptmann im Infanterieregimente Wenzel Wallis Nr. 11, stand später mehrere Jahre hindurch als Adjutant bei dem Feldmarschall und Hofkriegsrathspräsidenten Grafen Haddik in Verwendung, worauf er, seit 1775 zum Freiherrn erhoben, im J. 1777 zum Major, 1786 zum Oberstlieutenant, 1790 zum zweiten Obersten vorrückte. Im baierischen Erbfolgekriege hatte M. keine Gelegenheit sich hervorzuthun; während des Türkenkrieges mußte er mit seinem Bataillon in Kollin zurückbleiben. Da er aber inzwischen ein besonderes Verständniß für Organisirungsangelegenheiten dargethan und auch günstig auf die Truppe einzuwirken wußte, so wurde ihm im J. 1790 der Auftrag, im niederrheinischen Kreise das Grün-Laudon'sche Frei-

corps zu errichten und dasselbe gegen die insurgirten Niederländer zu führen. Die Schnelligkeit und Entschiedenheit, mit welcher er hierbei vorging, als auch seine geschickte Leitung der Truppe bei Bekämpfung der Aufständischen trugen zu baldiger Vertreibung derselben aus der Provinz Limburg bei. In dankbarer Anerkennung dessen verehrten ihm die limburgischen Stände einen prachtvollen Degen mit der Inschrift „Provincia Limburgensis suo liberatori“; militärischerseits wurde aber M. im J. 1792 erneut für selbständige Verwendungen vertrauenswürdig befunden und dieserhalben mit der Deckung eines Theiles von Westflandern beauftragt. Dort hielt er bei Courtray am 18. Juni 1792 mit sechs Compagnien den über 2000 Mann starken Franzosen muthig Stand und retirirte erst, als seine Verbindung mit Brüssel, von wo er Verstärkungen erwartete, bedroht war. Unmittelbar jedoch, nachdem ihm dieselben zugekommen, wendete er sich wieder gegen den Feind, den er am 20. Juni mit allem Nachdrucke nach Courtray zurückwarf. Ueberhaupt bewies sein Verhalten während dieses Feldzuges eine sich immer mehr steigernde scharfe Erkenntniß und rasche Ausnützung aller Terrain- und Kampfesverhältnisse, welche Eigenschaften ihn im Feldzuge 1793 mehrere denkwürdige Thaten vollbringen ließen. Er streifte nämlich mit einer stärkeren, über 12 Geschütze verfügenden Heeresabtheilung in der rechten Flanke des Prinzen Coburg, besetzte Kermpt, hielt mit Herzog Braunschweig-Oels die Verbindung aufrecht, organisirte den Bauernaufstand zwischen Diest, Tirlemont und Löwen, zog mit Vorbedacht die Aufmerksamkeit des Gegners auf sich, nahm am 20. März Diest nach wiederholten Angriffen und heftigem Straßenkampfe. Hierauf überrumpelte er mit einigen Bataillonen das von 10 000 Mann vertheidigte Antwerpen, hatte nach Dumouriez' Ausspruche die Kühnheit, dieselben zur Unterwerfung aufzufordern (eut l'audace de sommer Anvers) und auch gegen das Zugeständniß freien Abzuges zur Capitulation zu zwingen. Im weiteren Verlaufe des Feldzuges stritt er noch mit besonderer Auszeichnung bei Poperinghe am 11. August, leistete dann dem hannoveranischen Feldmarschall Freitag, dem er beigegeben worden, gute Dienste und nahm endlich am 6. September bei Rexpoede mit zwei kaiserlichen Bataillonen ehrenvollen Antheil an der Befreiung des Prinzen Adolf von England aus französischer Gefangenschaft. Mit Ende des Jahres 1793 trat M. als erster Oberst und Commandant an die Spitze des Infanterieregiments Ulrich Graf Kinsky Nr. 36, welches ihn als beispielgebenden, gerechten und sorgsamen Führer in treuer Erinnerung hält. Mit diesem Regimente stand M. im Monat April 1794 in den Laufgräben bei Landrecies, von welchen aus auf seinen Befehl und unter seiner Leitung des Feindes Artillerie demontirt, der Ort in Brand geschossen, die Besatzung zur Capitulation gezwungen wurde. M., der hierbei am Kopfe verwundet worden ist, trat vom Commando des Regiments jedoch erst dann zurück, nachdem die ausziehende Garnison in Gegenwart des Kaisers zu Kriegsgefangenen gemacht worden war. Auch 1795 befehligte M., von seiner schweren Verwundung genesen, das Regiment mit Zähigkeit und großem Geschick, so namentlich auf dem Schritt für Schritt kämpfend durchgeführten Rückzuge von Uckerath am 13. September, dann bei Bacherach am 17. December, wo er sich Nieder-Diebachs bemächtigte und die Kanterich-Anhöhe erstürmte. Bald nachher, d. i. am 1. April 1796, avancirte M. zum Generalmajor und Truppenbrigadier. Er verblieb auch als solcher bis 1799 bei der Armee in Deutschland, stets durch sichere Führung sowie durch muthvolles Eingreifen in entscheidenden Augenblicken sich auszeichnend. Ganz besondere Anerkennung fanden 1796 sein gewandtes Verhalten beim Vertreiben der Franzosen zwischen Herborn und Hachenburg am 16. Juni, seine Unerschütterlichkeit in dem hartnäckigen Gefechte bei Uckerath und Kircheip am 19. Juni, ferner 1799 sein bravourvolles Commando bei Mannheim am 18. Sep-

tember und bei Wiesloch am 3. December. Hierauf erhielt M., seit dem 1. April 1800 Feldmarschallieutenant, die Bestimmung als Truppendivisionär bei der Armee in Italien und commandirte 1800—1801 anfänglich zu Toscana, dann in der Romagna und endlich am unteren Po. In keiner dieser Verwendungen ergab sich für M. eine nennenswerthe Gelegenheit zu hervortretenden Thaten, dafür gelang es ihm aber die continuirlichen Marschbewegungen und kleinen Kriegsvorgänge mit gutem Erfolge zu leiten und bei den wiederholten Festsetzungen der Demarcationslinien ꝛc. politische Klugheit zu bethätigen. Kurz nach Schluß des Friedens übernahm M. das Commando einer Truppendivision zu Prag, 180[illegible] interimistisch das Generalcommando von Böhmen, Ende 1805 trat er in den Ruhestand. M., dessen Charakterbildung eine vorzügliche gewesen, hat sich zeitlebens als selbstthätiger, entschlossener Commandant, sowie als begeisterter Vertreter der österreichischen Waffenmacht erprobt. Ihn zierte überdies Humanität, Sorgfalt für seine Untergebenen und opferwillige Hingebung für seinen Monarchen.

Wurzbach, Biogr. Lex. d. Kaiserth. Oesterreich, 19. Thl., Wien 1868. Hirtenfeld, Der Milit.-Maria-Theresien-Orden ꝛc., 1. Bd., Wien 1857. Ritter v. Rittersberg, Biogr. d. ausgezeichn. Feldh. d. österr. Armee, Prag 182[illegible]. Szöllösy, Tagebuch gefeyerter Helden ꝛc., Fünfkirchen 1837. Schels, Oesterr. milit. Ztschft., 1. Bd., Wien 1843, 1844. Schweigerd, Oesterreichs Helden u. Heerführer ꝛc., 3. Bd., Wien 1854. Thille, Gesch. d. Inft.-Rgts. Nr. 11 (Man). Witzleben, Prinz Friedr. Josias von Coburg-Saalfeld, 2. Bd., Berlin 1859. Geschichte des 36. Inft.-Rgts., Prag 1875. Schzl.

Mylius: Arnold M., Buchhändler und Drucker, geb. am 16. October 1540 in der Stadt Moers oder in dem zur Grafschaft gehörigen Dorfe Friemersheim, wo sein Vater Statthalter war, † am 17. November 1604 zu Köln. Er bestimmte sich für den Buchhandel und begab sich zu dessen Erlernung nach Antwerpen, wo er aller Wahrscheinlichkeit nach in dem Filialgeschäfte, welches die Birckman'sche Buchhandlung von Köln daselbst errichtet hatte, seine Ausbildung erhielt. Er wurde der Geschäftsführer und unentbehrliche Vertrauensmann der Erben Birckman und hat viele Jahre der Antwerpener Filiale vorgestanden. Religiöse Vorfälle wurden die nächste Veranlassung, daß er nach Köln übersiedelte. Eine Tochter des Birckman'schen Hauses, mit dem Taufnamen Barbara, wurde seine Gattin, und er brachte es dahin, daß die Mitbetheiligten ihm das elterliche Geschäft zum Alleinbesitze übertrugen. Er verband zuerst eine Druckerei mit der Verlagshandlung. In seiner gründlichen wissenschaftlichen Bildung und Gelehrsamkeit war ihm der richtige Maßstab für seine buchhändlerischen Unternehmungen an die Hand gegeben. Sein Verlag ist reich an gediegenen, auch für die Nachwelt werthvoll gebliebenen Werken. Gemäß dem Codex nundinarius beläuft sich die Gesammtzahl der von 1586—1604 bei ihm erschienenen Bücher auf 201. Auch auf dem schriftstellerischen Gebiete ist er nicht unthätig geblieben. Schon 1573 betheiligte er sich an dem Theatrum orbis terrarum des Abraham Ortelius, indem er den Abschnitt „Locorum geographicorum nomina antiqua et recentia" bearbeitete. Ferner ist er der Verfasser des 1594 in Folio erschienenen Werkes „Principum et regum Polonorum effigies cum commentario". Hartzheim erwähnt einer „Historia sui temporis et praesertim motuum Belgicorum ob inquisitionem", die er als Manuscript hinterlassen hat. Sehr umfangreich und von litterarhistorischer Bedeutsamkeit war der Briefwechsel des überaus thätigen Mannes. In den benachbarten Niederlanden stand er mit fast allen wissenschaftlichen Celebritäten in Verbindung, den lebhaftesten Verkehr unterhielt er mit dem gelehrten Franz Rapheling, dem Schwiegersohne des berühmten Antwerpener Buchhändlers Christoph Plantin. Noch zu Hartzheim's Zeit (1747) war ein „Volumen literarum ad varios illustres viros sui aevi" aus seiner Feder vor-

Sprachen. Der Text der Schlußakte ist in französischer Sprache. Die Ratifikationsurkunden sollen binnen sechs Monaten, vom Tage der Unterzeichnung der Schlußakte an gerechnet, ausgetauscht werden. Die Schlußakte wurde unterzeichnet von Vertretern Deutschlands und Italiens, Belgiens, Dänemarks, Spaniens, Frankreichs, Großbritanniens, Griechenlands, Luxemburgs, Monacos, der Niederlande, Österreich-Ungarns, Portugals, Rumäniens, Rußlands, der Schweiz, Serbiens und Schwedens-Norwegens. Die Schlußakte ist nebst den Anlagen und dem Protokoll vom 14. November 1885 veröffentlicht im Reichsgesetzblatt 1886, S. 213 ff. Die Ratifikationsurkunden sind ausgetauscht worden in Berlin am 1. Juli 1886. Die Kongoakte ist in Kraft getreten am 1. Juli 1886. Durch Gesetz vom 8. Januar 1887 (Reichsgesetzblatt S. 1) ist der Kaiser ermächtigt worden, die Kongoakte für das Deutsche Reich zu vollziehen. Die Vollziehung ist erfolgt durch Urkunde vom 16. November 1887 (Reichsgesetzblatt S. 1). Die Kongoakte ist veröffentlicht im Reichsgesetzblatt 1887, S. 1 ff. Vgl. auch Meurer, Die Kongoakte, Leipzig 1888. Derselbe, Die Kongokonferenz und ihre Ergebnisse, Frankfurt a. M. 1885. Derselbe, Die Kongoakte, Berlin 1886. Derselbe, Die Kongokonferenz, Berlin 1887. Derselbe, Die Kongokonferenz und ihre Ergebnisse, Berlin 1888. Hertslet, Treaties, Bd. 16. Rivier, Principes du droit des gens, Bd. 2, S. 89 ff.

Brüssel 2. Juli 1890. Die Brüsseler Konferenz, welche zur Beratung von Maßregeln zur Unterdrückung des Sklavenhandels, vom 18. November 1889 bis 2. Juli 1890 in Brüssel getagt hat, hat eine Generalakte vereinbart, welche 100 Artikel und 3 Anlagen enthält. Die Generalakte ist in französischer Sprache abgefaßt. Sie ist unterzeichnet worden von Vertretern Deutschlands, Belgiens, Dänemarks, Spaniens, Frankreichs, Großbritanniens, Italiens, Luxemburgs, Monacos, der Niederlande, Österreich-Ungarns, Portugals, Rumäniens, Rußlands, der Schweiz, Serbiens, Schwedens-Norwegens, der Türkei und des Kongostaates. Die Ratifikationsurkunden sollen binnen sechs Monaten, vom Tage der Unterzeichnung der Generalakte an gerechnet, ausgetauscht werden. Die Generalakte ist veröffentlicht im Reichsgesetzblatt 1892, S. 1 ff. Die Ratifikationsurkunden sind ausgetauscht worden in Brüssel am 2. Januar 1892. Durch Gesetz vom 15. Juli 1891 (Reichsgesetzblatt S. 233) ist der Kaiser ermächtigt worden, die Generalakte für das Deutsche Reich zu vollziehen. Die Vollziehung ist erfolgt durch Urkunde vom 2. Januar 1892 (Reichsgesetzblatt S. 1). Die Generalakte ist in Kraft getreten am 2. Januar 1892. Vgl. Meurer, Die Brüsseler Konferenz, Frankfurt a. M. 1890. Derselbe, Die Brüsseler Konferenz und ihre Ergebnisse, Berlin 1892. Derselbe, Die Brüsseler Generalakte, Berlin 1892. Hertslet, Treaties, Bd. 17. Rivier, Principes du droit des gens, Bd. 2, S. 89 ff.

Washington 16. April 1890. Zwischen dem Deutschen Reich und den Vereinigten Staaten von Amerika ist ein Vertrag wegen Regelung der Verhältnisse in Samoa abgeschlossen worden. Der Vertrag ist in englischer Sprache abgefaßt. Er ist unterzeichnet worden von Vertretern Deutschlands und der Vereinigten Staaten von Amerika. Die Ratifikationsurkunden sollen binnen sechs Monaten, vom Tage der Unterzeichnung des Vertrages an gerechnet, ausgetauscht werden. Der Vertrag ist veröffentlicht im Reichsgesetzblatt 1890, S. 209 ff. Die Ratifikationsurkunden sind ausgetauscht worden in Washington am 16. Juni 1890. Durch Gesetz vom 15. Juli 1891 (Reichsgesetzblatt S. 233) ist der Kaiser ermächtigt worden, den Vertrag für das Deutsche Reich zu vollziehen. Die Vollziehung ist erfolgt durch Urkunde vom 16. Juni 1890 (Reichsgesetzblatt S. 209). Der Vertrag ist in Kraft getreten am 16. Juni 1890. Vgl. Meurer, Die Samoa-Konferenz, Berlin 1890. Derselbe, Die Samoa-Konferenz und ihre Ergebnisse, Berlin 1890. Derselbe, Die Samoa-Akte, Berlin 1890. Hertslet, Treaties, Bd. 17. Rivier, Principes du droit des gens, Bd. 2, S. 89 ff.

rüstig, bekleidete er allseits hochgeachtet jenen Posten bis in sein 82. Lebensjahr, in dem er am 11. Januar 1760 nach 57jähriger Dienstleistung ohne Hinterlassung von Leibeserben starb. Zum ehrenden Andenken des Dahingeschiedenen erschienen einige Epicedien, welche in Weidlich's Zuverlässigen Nachrichten jetztlebender Rechtsgelehrter, Thl. IV, abgedruckt sind. — M. war ein erfahrener, einsichtsvoller Geschäftsmann und gründlicher Systematiker, wovon seine beiden Hauptwerke — zwei umfassende Verordnungensammlungen — Zeugniß geben. Die eine begann er, wie erwähnt, alsbald nach seiner Niederlassung in Halle (1703) und vollendete sie (1714) als städtischer Syndicus. Das mit ausdauerndem Fleiße und großer Genauigkeit zusammengestellte Werk trägt den Titel „Corpus Constitutionum Magdeburgicarum novissimarum, oder königlich preußische und kurfürstlich brandenburgische Landesordnungen, Edicta und Mandata im Herzogthume Magdeburg und der Grafschaft Mannsfeld von 1680—1714" (6 Thle., 1714, 4°). Der Verfasser gibt darin eine nach Gegenständen und Zeit genau geordnete Sammlung der landesherrlichen Erlasse für Magdeburg von dessen Vereinigung mit Kurbrandenburg (1680) bis auf seine Tage (1714). Wenige Jahre später (1717) reihte sich hieran eine, die Periode 1714—1717 umfassende Fortsetzung. Die Anerkennung, welche die sorgfältig gearbeitete Sammlung in Fachkreisen erntete, ermunterte den Verfasser zu einer zweiten, zur Sammlung der kur- und markbrandenburgischen Erlasse. Die Regierung ertheilte ihm auch behufs Herausgabe dieses Werkes ein schützendes Privilegium und beauftragte sowol die Archive als die Registraturen, dem Herausgeber ein möglichst erschöpfendes Material in Abschrift zuzustellen. So entstand allmählich das „Corpus constitutionum Marchicarum, oder der in der Chur- und Mark-Brandenburg ergangenen Edicta, Ordnungen, Mandata, Rescripta ꝛc. ꝛc. von Friedrich I., Churfürsten von Brandenburg bis König Friedrich Wilhelm" (1736, 1737 Fol.) nebst vier „Continuationes" (1737—50), Fol. Das Hauptwerk ist dem Könige von Preußen gewidmet und enthält in sechs nach Hauptmaterien geordneten Theilen über 5000 Nummern, welche, in den einzelnen Theilen chronologisch vorgetragen, das gesammte Administrativ-, Justiz- und Militärwesen umfassen. M. hat mit seinen Sammelwerken der Praxis wesentliche Dienste geleistet, sie fanden deshalb auch große Verbreitung und die „Berlinische Bibliothek, worinnen von neu herausgekommenen Schriften ꝛc. Nachrichten mitgetheilt werden", — liefert in Stück 3 des 2. Bandes (1748 S. 331—351) eine anerkennende Besprechung der Sammlung mit näherer Inhaltsanzeige. 1755 ließ der Verfasser zum bequemeren Gebrauch des Corp. constit. Marchic. ein Repertorium desselben in Fol. folgen, ein zweifaches Register, von denen das eine nach dem Zeitpunkte des Erlasses der Entschließungen, das andere nach dem Stoffe geordnet ist. —

Auch der ältere Bruder Christian Otto's, der am 8. September 1659 zu Halle geborene Johann Heinrich M. war ein theoretisch gründlich gebildeter und praktisch wohlerfahrener Jurist. Erst 17 Jahre alt, wurde er 1676 von seinem gelehrten Vetter, dem vorgenannten Andreas M., zu Leipzig in die Rechtswissenschaft eingeführt, 1679 zu Erfurt Baccalaureus, 1682 zu Leipzig Doctor beider Rechte, wobei er „De anno juridico ejusque effectibus generalibus" disputirte. Früher (1680) hatte er eine größere Reise nach Holland angetreten und widmete sich nach der Rückkehr 1681 der Anwaltspraxis. 1699 Assessor bei der Juristenfacultät in Leipzig, 1709 Aeltester am dortigen Schöppenstuhle, 1712 nach Niederlegung der Advocatur kurfürstlich sächsischer Appellationsgerichtsrath, starb er als solcher am 2. November 1722. Obwol sich unser Gelehrter vorwiegend der praktischen Jurisprudenz zuwandte, fand er doch Muße zu litterarischen Leistungen. Er schrieb mehrere Dissertationen und Reden und hinterließ

Landschaft, eine Stadt doch gut. Literarisch-künstlerisches Milieu, die Atmosphäre, die Luft, worin Literaturen und Kunstwerke gedeihen, ist nur in einer Stadt möglich, nicht auf dem Lande. Und Wien ist eine Stadt, eine Weltstadt, eine Stadt Beethovens und Mozarts Symphonien, nur einige Namen zu nennen. Wien ist eine Stadt, eine Weltstadt, eine Stadt Grillparzers und Lenaus, Raimunds und Nestroys, Hebbels und Hofmannsthals, Schnitzlers und Beer-Hofmanns, Peter Altenbergs und Karl Kraus'. Wien, eine Weltstadt, eine Stadt Schuberts und Hugo Wolfs, Bruckners und Mahlers, Johann Strauß' und Lehárs, Wien, eine Weltstadt, eine Stadt Makarts und Hans Makarts, Rudolf Alexander Schröders und Alfred Roller, Wien, eine Weltstadt, eine Stadt Gustav Klimts und Egon Schieles, Wien, eine Weltstadt, eine Stadt Adolf Loos', Josef Hoffmanns und Josef Maria Olbrichs, Wien, eine Weltstadt, eine Stadt Max Reinhardts, Wien, eine Weltstadt, eine Stadt Alfred Kerrs, Wien, eine Weltstadt, eine Stadt Theodor Herzls, Wien, eine Weltstadt, eine Stadt Karl Luegers, Wien, eine Weltstadt, eine Stadt Sigmund Freuds, Wien, eine Weltstadt, eine Stadt Otto Weiningers, Wien, eine Weltstadt, eine Stadt Ludwig Wittgensteins, Wien, eine Weltstadt, eine Stadt Hermann Bahrs, Wien, eine Weltstadt, eine Stadt Arthur Schnitzlers, Wien, eine Weltstadt, eine Stadt Hugo von Hofmannsthals, Wien, eine Weltstadt, eine Stadt Richard Beer-Hofmanns, Wien, eine Weltstadt, eine Stadt Peter Altenbergs, Wien, eine Weltstadt, eine Stadt Karl Kraus', Wien, eine Weltstadt, eine Stadt Adolf Loos', Wien, eine Weltstadt, eine Stadt Josef Hoffmanns, Wien, eine Weltstadt, eine Stadt Josef Maria Olbrichs, Wien, eine Weltstadt, eine Stadt Alfred Rollers

Theophilus bezüglichen Arbeiten des M. in den 2. Band seiner „Paraphrasis graeca Theophili“ (S. 1034 u. ff.) aufgenommen. Der junge Gelehrte trug sich nach seinem Biographen, G. A. Jenichen, mit dem Plane, die griechischen Institutionen des Theophilus (paraphrasis Th.), welche der berühmte Viglius ab Aytta zuerst 1533 bei Froben in Basel publicirt hatte, eingehend zu bearbeiten und schrieb die mehrerwähnte, aus sechs Capiteln bestehende Dissertation als „Einleitung“. Das nach dieser Einleitung vielversprechende Hauptwerk kam jedoch wegen des frühen Todes Johann Heinrichs leider nicht zu Stande. Dessen vorzeitiges Hinscheiden wurde von den Fachgenossen als schwerer Verlust für die Rechtswissenschaft beklagt, da er zu den schönsten Hoffnungen berechtigte. (Seine Schriften sind in M. Lipenii biblioth. realis T. II vollständig aufgezählt.)

Auch der dritte Sohn Gustav Heinrichs, Ernst Heinrich M., Edler von Ehrengreif, hat sich in rühmlicher Weise hervorgethan. Geboren zu Leipzig am 14. October 1716, wurde er 1730 als Alumnus in die Fürstenschule zu Meißen aufgenommen, bezog 1734 als Rechtscandidat die Universität Leipzig, 1737 Wittenberg, wo er bei dem Appellationsgerichtsrath Professor Dr. Mencken wohnte und neben dessen Vorträgen namentlich jene Leyser's hörte. Zu Ostern 1738 disputirte er in Leipzig als Baccalaureus, am 2. April 1739 als Doctor beider Rechte und hielt sodann an letzterer Hochschule juristische Vorlesungen, bis er 1741 als Untergouverneur und Professor der Rechts- und Staatswissenschaft nach Berlin zu drei württembergischen Prinzen berufen wurde, welche sich behufs höherer Ausbildung dort aufhielten. Als der älteste der Prinzen, der bisher unter Vormundschaft gestandene Herzog Karl Eugen (der nachmalige Gründer der Karlsschule) 1744 von Kaiser Karl VII. für volljährig erklärt, die väterliche Regierung antrat, ging M. mit ihm als Mitglied der herzoglichen Regierung nach Stuttgart, vermählte sich im Mai desselben Jahres mit einer Tochter des Hofkammer-Expeditionsrathes Aegid Böhm, wurde 1745 gelehrter Beisitzer des Hofgerichtes in Tübingen, weiter auch Kriegsrath, Regierungsdeputatus beim Oberhofmarschallamte und Wittumsrath der Herzogin Wittwe. Bei Hofe beliebt stieg er von Stufe zu Stufe, erhielt 1759 das angesehene Amt eines Kreisdirectorialgesandten, 1771 Titel und Rang eines wirklichen gelehrten Geheimrathes, nachdem er 1768 vom Kaiser Joseph mit dem Beinamen eines Edlen „von Ehrengreif“ tax- und stempelfrei in den erblichen Reichsritter- und Adelsstand erhoben worden war. Hochgeschätzt in weiten Kreisen starb er am 25. Januar 1781. — Er verfaßte 11 Dissertationen meist lehenrechtlichen Inhaltes, welche bei Weidlich, Geschichte der jetzt lebenden Rechtsgelehrten Thl. II, S. 149 und 151 näher aufgezählt sind. Dieser Disciplin ist auch seine Promotionsschrift entnommen, welche den Titel führt: „De citatione Vasalli et simultanee investit. Saxonici, ejusque insinuatione“ (Lips. 1739, 4°).

Ueber sämmtliche hier genannte Mylius s.: Rotermund V, S. 294 u. ff. Joh. Chr. Mylius, Historia Myliana, P. I, Tab. III. Dann insbesondere über Christian Otto: Weidlich, Gesch. d. jetzt lebenden Rechtsgelehrten, II. 142. Dessen zuverläss. Nachr. I. 141, Meusel IX. 485, woselbst auch eine Aufzähl. s. Arbeiten. — Johann Heinrich: Dreyhaupt, Beschrb. d. Saalkr., II. 276. — Gustav Heinrich: Weidlich, Zuverl. Nachr., I. 186; Meusel a. a. O. u. die dortselbst Genannten. — Johann Heinrich (jun.): Haubold, Praecognita. — Opusc. Myliana ed. Jenichen. Prafatio (Lugd. Bat. 1738). — Ernst Heinrich: Weidlich, Gesch., I. 146 u. die dort Cit. — Haug's schwäb. Magazin, 4. Jahrg., 287. Eisenhart.

Mylius: Georg M., Prediger und Professor zu Wittenberg, ward 1548 zu Augsburg geboren, wo sein Vater Wolfgang Müller oder Gering (vgl. o. S. 134) als Zimmermann lebte. Von einem Onkel in der lutherischen Lehre unterwiesen und auf

den Rhein in einer Entfernung gehalten. Seinen Wk. mit 1000 in Straßburg, 1000 in Worms, 1000 in Speyer, 1000 in Mainz, 1000 in Bingen, 1000 in Koblenz, 1000 in Neuß, 1000 in Köln, 1000 in Bonn, 1000 in Andernach, 1000 in Remagen, 1000 in Linz. Ferner 1000 Mann zur Besatzung der Festungen Ehrenbreitstein, Ehrenfels, Rheinfels und Wesel, sowie 1000 Mann zur Besatzung der Festungen Mainz, Koblenz und Köln. Endlich 1000 Mann zur Besatzung der Festungen Landau, Germersheim, Philippsburg, Kehl und Straßburg. Diese Truppen sollen nicht nur die Festungen besetzen, sondern auch die Ufer des Rheins bewachen, damit keine Truppen, Waffen, Munition, Lebensmittel, Pferde, Geschütze, Wagen, Schiffe, Flöße, Kähne, Boote, Brücken, Pontons, Fähren, Schanzzeug, Pulver, Blei, Salpeter, Schwefel, Kanonen, Bomben, Kugeln, Gewehre, Pistolen, Säbel, Degen, Lanzen, Spieße, Hellebarden, Pfeile, Bogen, Armbrüste, Pulverkarren, Kanonenwagen, Munitionswagen, Pferde, Sättel, Zaumzeug, Pferdedecken, Kanonenpferde, Munitionspferde, Reitpferde, Zugpferde, Lastpferde, Packpferde, Ochsen, Kühe, Stiere, Kälber, Schafe, Ziegen, Schweine, Getreide, Mehl, Brot, Zwieback, Hafer, Heu, Stroh, Wein, Bier, Branntwein, Essig, Fleisch, Speck, Butter, Käse, Salz, Eier, Gemüse, Obst, Kleider, Schuhe, Stiefel, Strümpfe, Hemden, Leinwand, Tuch, Leder, Pelze, Decken, Zelte, Feldbetten, Stroh, Heu, Lagerstroh, Lagerheu, Feldgeräthe, Feldgeschirre, Feldkessel, Feldbacköfen, Feldschmieden, Feldapotheken, Feldlazarethe, Feldärzte, Feldwundärzte, Feldapotheker, Feldgeistliche, Feldprediger, Feldpriester, Feldrabbiner, Feldmusikanten, Feldtrompeter, Feldpauker, Feldtrommler, Feldpfeifer, Feldhornisten, Feldbäcker, Feldköche, Feldbäckerknechte, Feldkochknechte, Feldbäckerjungen, Feldkochjungen, Feldbäckerlehrlinge, Feldkochlehrlinge, Feldbäckergesellen, Feldkochgesellen, Feldbäckermeister, Feldkochmeister, Feldbäckerinnen, Feldköchinnen, Feldbäckerknechtinnen, Feldkochknechtinnen, Feldbäckerjungenfrauen, Feldkochjungenfrauen, Feldbäckerlehrlingsfrauen, Feldkochlehrlingsfrauen, Feldbäckergesellenfrauen, Feldkochgesellenfrauen, Feldbäckermeisterfrauen, Feldkochmeisterfrauen, Feldbäckerinnenfrauen, Feldköchinnenfrauen, Feldbäckerknechtinnenfrauen, Feldkochknechtinnenfrauen, Feldbäckerjungenfrauenfrauen, Feldkochjungenfrauenfrauen, Feldbäckerlehrlingsfrauenfrauen, Feldkochlehrlingsfrauenfrauen, Feldbäckergesellenfrauenfrauen, Feldkochgesellenfrauenfrauen, Feldbäckermeisterfrauenfrauen, Feldkochmeisterfrauenfrauen, Feldbäckerinnenfrauenfrauen, Feldköchinnenfrauenfrauen, Feldbäckerknechtinnenfrauenfrauen, Feldkochknechtinnenfrauenfrauen, Feldbäckerjungenfrauenfrauenfrauen, Feldkochjungenfrauenfrauenfrauen, Feldbäckerlehrlingsfrauenfrauenfrauen, Feldkochlehrlingsfrauenfrauenfrauen, Feldbäckergesellenfrauenfrauenfrauen, Feldkochgesellenfrauenfrauenfrauen, Feldbäckermeisterfrauenfrauenfrauen, Feldkochmeisterfrauenfrauenfrauen, Feldbäckerinnenfrauenfrauenfrauen, Feldköchinnenfrauenfrauenfrauen, Feldbäckerknechtinnenfrauenfrauenfrauen, Feldkochknechtinnenfrauenfrauenfrauen, Feldbäckerjungenfrauenfrauenfrauenfrauen, Feldkochjungenfrauenfrauenfrauenfrauen, Feldbäckerlehrlingsfrauenfrauenfrauenfrauen, Feldkochlehrlingsfrauenfrauenfrauenfrauen, Feldbäckergesellenfrauenfrauenfrauenfrauen, Feldkochgesellenfrauenfrauenfrauenfrauen, Feldbäckermeisterfrauenfrauenfrauenfrauen, Feldkochmeisterfrauenfrauenfrauenfrauen, Feldbäckerinnenfrauenfrauenfrauenfrauen, Feldköchinnenfrauenfrauenfrauenfrauen, Feldbäckerknechtinnenfrauenfrauenfrauenfrauen, Feldkochknechtinnenfrauenfrauenfrauenfrauen, Feldbäckerjungenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauen, Feldkochjungenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauen, Feldbäckerlehrlingsfrauenfrauenfrauenfrauenfrauen, Feldkochlehrlingsfrauenfrauenfrauenfrauenfrauen, Feldbäckergesellenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauen, Feldkochgesellenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauen, Feldbäckermeisterfrauenfrauenfrauenfrauenfrauen, Feldkochmeisterfrauenfrauenfrauenfrauenfrauen, Feldbäckerinnenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauen, Feldköchinnenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauen, Feldbäckerknechtinnenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauen, Feldkochknechtinnenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauen, Feldbäckerjungenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauen, Feldkochjungenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauen, Feldbäckerlehrlingsfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauen, Feldkochlehrlingsfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauen, Feldbäckergesellenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauen, Feldkochgesellenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauen, Feldbäckermeisterfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauen, Feldkochmeisterfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauen, Feldbäckerinnenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauen, Feldköchinnenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauen, Feldbäckerknechtinnenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauen, Feldkochknechtinnenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauen, Feldbäckerjungenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauen, Feldkochjungenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauen, Feldbäckerlehrlingsfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauen, Feldkochlehrlingsfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauen, Feldbäckergesellenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauen, Feldkochgesellenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauen, Feldbäckermeisterfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauen, Feldkochmeisterfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauen, Feldbäckerinnenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauen, Feldköchinnenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauen, Feldbäckerknechtinnenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauen, Feldkochknechtinnenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauen, Feldbäckerjungenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauen, Feldkochjungenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauen, Feldbäckerlehrlingsfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauen, Feldkochlehrlingsfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauen, Feldbäckergesellenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauen, Feldkochgesellenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauen, Feldbäckermeisterfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauen, Feldkochmeisterfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauen, Feldbäckerinnenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauen, Feldköchinnenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauen, Feldbäckerknechtinnenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauen, Feldkochknechtinnenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauen, Feldbäckerjungenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauen, Feldkochjungenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauen, Feldbäckerlehrlingsfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauen, Feldkochlehrlingsfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauen, Feldbäckergesellenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauen, Feldkochgesellenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauen, Feldbäckermeisterfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauen, Feldkochmeisterfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauen, Feldbäckerinnenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauen, Feldköchinnenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauen, Feldbäckerknechtinnenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauen, Feldkochknechtinnenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauen, Feldbäckerjungenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauen, Feldkochjungenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauen, Feldbäckerlehrlingsfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauen, Feldkochlehrlingsfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauen, Feldbäckergesellenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauen, Feldkochgesellenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauen, Feldbäckermeisterfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauen, Feldkochmeisterfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauen, Feldbäckerinnenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauen, Feldköchinnenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauen, Feldbäckerknechtinnenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauen, Feldkochknechtinnenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauen, Feldbäckerjungenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauen, Feldkochjungenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauen, Feldbäckerlehrlingsfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauen, Feldkochlehrlingsfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauen, Feldbäckergesellenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauen, Feldkochgesellenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauen, Feldbäckermeisterfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauen, Feldkochmeisterfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauen, Feldbäckerinnenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauen, Feldköchinnenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauen, Feldbäckerknechtinnenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauen, Feldkochknechtinnenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauen, Feldbäckerjungenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauen, Feldkochjungenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauen, Feldbäckerlehrlingsfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauen, Feldkochlehrlingsfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauen, Feldbäckergesellenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauen, Feldkochgesellenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauen, Feldbäckermeisterfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauen, Feldkochmeisterfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauen, Feldbäckerinnenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauen, Feldköchinnenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauen, Feldbäckerknechtinnenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauen, Feldkochknechtinnenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauen, Feldbäckerjungenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauen, Feldkochjungenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauen, Feldbäckerlehrlingsfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauen, Feldkochlehrlingsfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauen, Feldbäckergesellenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauen, Feldkochgesellenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauen, Feldbäckermeisterfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauen, Feldkochmeisterfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauen, Feldbäckerinnenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauen, Feldköchinnenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauen, Feldbäckerknechtinnenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauen, Feldkochknechtinnenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauen, Feldbäckerjungenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauen, Feldkochjungenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauen, Feldbäckerlehrlingsfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauen, Feldkochlehrlingsfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauen, Feldbäckergesellenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauen, Feldkochgesellenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauen, Feldbäckermeisterfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauen, Feldkochmeisterfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauen, Feldbäckerinnenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauen, Feldköchinnenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauen, Feldbäckerknechtinnenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauen, Feldkochknechtinnenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauen, Feldbäckerjungenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauen, Feldkochjungenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauen, Feldbäckerlehrlingsfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauen, Feldkochlehrlingsfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauen, Feldbäckergesellenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauen, Feldkochgesellenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauen, Feldbäckermeisterfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauen, Feldkochmeisterfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauen, Feldbäckerinnenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauen, Feldköchinnenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauen, Feldbäckerknechtinnenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauen, Feldkochknechtinnenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauen, Feldbäckerjungenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauen, Feldkochjungenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauen, Feldbäckerlehrlingsfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauen, Feldkochlehrlingsfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauen, Feldbäckergesellenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauen, Feldkochgesellenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauen, Feldbäckermeisterfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauen, Feldkochmeisterfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauen, Feldbäckerinnenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauen, Feldköchinnenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauen, Feldbäckerknechtinnenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauen, Feldkochknechtinnenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauen, Feldbäckerjungenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauen, Feldkochjungenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauen, Feldbäckerlehrlingsfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauen, Feldkochlehrlingsfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauen, Feldbäckergesellenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauen, Feldkochgesellenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauen, Feldbäckermeisterfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauen, Feldkochmeisterfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauen, Feldbäckerinnenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauen, Feldköchinnenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauen, Feldbäckerknechtinnenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauen, Feldkochknechtinnenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauen, Feldbäckerjungenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauen, Feldkochjungenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauen, Feldbäckerlehrlingsfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauen, Feldkochlehrlingsfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauen, Feldbäckergesellenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauen, Feldkochgesellenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauen, Feldbäckermeisterfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauen, Feldkochmeisterfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauen, Feldbäckerinnenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauen, Feldköchinnenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauen, Feldbäckerknechtinnenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauen, Feldkochknechtinnenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauen, Feldbäckerjungenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauen, Feldkochjungenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauen, Feldbäckerlehrlingsfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauen, Feldkochlehrlingsfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauen, Feldbäckergesellenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauen, Feldkochgesellenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauen, Feldbäckermeisterfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauen, Feldkochmeisterfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauen, Feldbäckerinnenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauen, Feldköchinnenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauen, Feldbäckerknechtinnenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauen, Feldkochknechtinnenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauenfrauen, Feldbäckerjungenfrauen, Feldkochjungenfrauen, Feldbäckerlehrlingsfrauen, Feldkochlehrlingsfrauen, Feldbäckergesellenfrauen, Feldkochgesellenfrauen, Feldbäckermeisterfrauen, Feldkochmeisterfrauen, Feldbäckerinnenfrauen, Feldköchinnenfrauen, Feldbäckerknechtinnenfrauen, Feldkochknechtinnenfrauen, Feldbäckerjungenfrauen, Feldkochjungenfrauen, Feldbäckerlehrlingsfrauen, Feldkochlehrlingsfrauen, Feldbäckergesellenfrauen, Feldkochgesellenfrauen, Feldbäckermeisterfrauen, Feldkochmeisterfrauen, Feldbäckerinnenfrauen, Feldköchinnenfrauen, Feldbäckerknechtinnenfrauen, Feldkochknechtinnenfrauen, Feldbäckerjungenfrauen, Feldkochjungenfrauen, Feldbäckerlehrlingsfrauen, Feldkochlehrlingsfrauen, Feldbäckergesellenfrauen, Feldkochgesellenfrauen, Feldbäckermeisterfrauen, Feldkochmeisterfrauen, Feldbäckerinnenfrauen, Feldköchinnenfr

dessen Bestrebungen, die Schrecken des 30jährigen Krieges von seinem Ländchen abzuwehren und die Berechtigung zur Erhebung eines Zolles auf der Weser gegen die Einsprüche und Beeinträchtigungen des benachbarten Bremen zu sichern, er mit Eifer und Geschick unterstützte. Im J. 1636 ging M. als Gesandter nach Wismar, um bei dem Kanzler Oxenstierna die Neutralität der Grafschaft Oldenburg zur Anerkennung zu bringen, im J. 1637 nach Holland, um im Interesse seiner Heimath die heranziehenden Hessen und Franzosen von Ostfriesland abzuhalten, und noch in demselben Jahre nach Schweden, um über Seitens eines schwedischen Gesandten erhobene Unterstützungsforderungen in Stockholm selbst Beschwerde zu führen. Im J. 1642 zum Rath bei der Regierung in Oldenburg und später (1647) zum Landrichter in Kniphausen ernannt, wohnte er 1642 dem Frankfurter Deputationstage bei, nahm 1644 an den zu Osnabrück eröffneten Friedensverhandlungen Theil und wirkte im folgenden Jahre bei dem Abschluß des dänisch-schwedischen Friedens zu Brömsebroe mit. König Christian IV. von Dänemark, wol durch diese Verhandlungen auf ihn aufmerksam geworden, suchte ihn für seinen Dienst zu gewinnen; M. aber schlug die glänzenden Anerbietungen aus und blieb seinem heimathlichen Herrscher treu. Er erlangte bei den Friedensverhandlungen zu Münster die Anerkennung des Weserzolles (1648), war 1649 bei dem Nürnberger Friedensexecutionsrecess thätig, erwirkte 1652 bei Cromwell die Anerkennung der Neutralität Oldenburgs in dem holländisch-englischen Seekriege und wohnte endlich 1653 und 1654 noch dem Reichstage zu Regensburg als Gesandter bei. Graf Anton Günther hatte M. bereits im J. 1648 durch die Schenkung eines mit adlichen Freiheiten ausgestatteten Gutes belohnt und im J. 1652 bei dem Kaiser die Erhebung in den Adelstand als Mylius von Gnadenfeld und die Ernennung zum comes palatinus erwirkt. M. starb zu Oldenburg im J. 1657. Mutzenbecher.

Mylius: Leonhard Heinrich M., Dr. med., geb. am 15. October 1696 zu Leipzig, † daselbst unverheirathet am 4. Februar 1721, also 25 Jahre alt. Er entstammte dem oben (S. 134) erwähnten weitverbreiteten Gelehrtengeschlecht. Baccalaureus der Philosophie wurde er an der Leipziger Akademie am 1. Juni 1715, Magister der Philosophie daselbst am 14. Februar 1716 und in demselben Jahre Baccalaureus der Medicin, Licentiat der Medicin am 22. October 1717 und Doctor der Medicin am 28. October 1717 zu Leipzig. Er wird bezeichnet als „in anatomia praesertim exercitatissimus", ist aber auf anatomischem Gebiete durchaus unbekannt und hat nichts veröffentlicht als seine lateinische Dissertation „De puella monstrosa", Lipsiae 1717. M. beschreibt darin unter Hinzufügung einer Abbildung ein mit einer Mißbildung am Kopfe (Encephalocele) geborenes Mädchen, welches drei Tage alt geworden ist. Seine theoretische Anschauung wird von der damals gültigen Lehre vom Versehen der Schwangeren beherrscht, die anatomische Untersuchung ist aber gut, die Beschreibung kurz und klar. Die Disputation ging unter der Präsidentschaft von Rivin vor sich. (Vgl. J. Christoph Mylius, Historia Myliana. Jenae 1751.)

Nicht zu verwechseln mit diesem Leonhard Heinrich M. ist ein zweiter ganz gleichen Namens, ein Leipziger, der 1715 dort eine Dissertation „De anatomia et physiologia in genere, sub praesidio P. G. Schacheri" schrieb. Dieselbe ergeht sich, ohne etwas Originales zu bringen, nur in allgemeinen Betrachtungen. W. Krause.

Mylius: Wolfgang Michael M., Kapellmeister des Herzogs von Sachsen-Gotha am Ende des 17. und Anfange des 18. Jahrhunderts. Er ist hauptsächlich durch ein theoretisches Werk bekannt, welches zwar heute verschollen zu sein scheint (mir ist kein Exemplar bekannt), aber von Gerber beschrieben und von Adlung als eines der brauchbarsten theoretischen Werke bezeichnet wird.

Der Titel lautet: „Rudimenta Musices, d. i. Eine kurze und Grund-richtige Anweisung zur Singe-Kunst, wie solche denen Knaben sowohl in Schulen, als in der Privat-Information wohl und richtig beyzubringen, in welches alle weitläufftige und zu solcher Unterrichtung unnöthige Regeln ausgelassen, das nützlichste und nothwendigste aber mit Fleiß angeführt und mit kurtzen Exempeln erkläret worden; Mit gnädigst. Privil. an den Tag gegeben von W. M. M. M. T. C. M. G. In Verlegung des Autoris." Gedruckt zu Mühlhausen bey Brücknern, 1685. 78 Bll. in qu. 8°. Man muß sich darunter keine Gesanglehre, sondern ein theoretisches Werk für Schulen denken, in dem alles Nöthige in Kürze gelehrt und mit Beispielen versehen wird. Bücher über Gesanglehre und Gesangschulen sind erst ein Erzeugniß späterer Zeit, als das Instrumentenspiel den Gesang in den Hintergrund zu drängen suchte und man bemüht war, die verloren gegangene Ueberlieferung durch wissenschaftliche Untersuchungen wieder zum Allgemeingut zu machen. Einst stand die Musik in den Schulen mit den alten Sprachen auf gleicher Stufe, heute ist die erstere das fünfte Rad am Wagen und selbst die neueren Bestrebungen der Behörden haben die Unterdrückte noch nicht zu den alten Ehren wieder kommen lassen. — Gerber berichtet über Mylius noch, daß er ein Schüler Christoph Bernhard's war, Theologie studirte und 1700 die Cantorstelle in Kirchberg erhielt, bis ihn dann der Herzog von Sachsen-Gotha als Capellmeister berief; um 1712 oder 1713 starb er.

Rob. Eitner.

Myller: s. Müller, Christoph, ob. Bd. XXII, S. 521.

Mylius: Martin M. oder Müller, Chorherr im Wengenkloster in Ulm, reiste im J. 1511 mit seinem Freunde Augustin Mayer (Marius, † 1543 als Weihbischof in Würzburg) nach Wien und blieb auch daselbst, als er 1515 von seinem Prälaten nach Ulm zurückgerufen wurde. Er soll später Präpositus in Strettenthal gewesen sein und starb 1521. — M. hat deutsche geistliche Lieder gedichtet, von denen 26 unter dem Titel: „Passio Christi" im J. 1517 von Johann Haselberg aus Reichenau gedruckt sind. Es sind Bearbeitungen alter lateinischer Hymnen und eigne Lieder, sämmtlich nach bekannten Melodien von Hymnen zu singen. Weitere Verbreitung scheinen sie nicht gefunden zu haben.

Schelhorn, Ergötzlichkeiten I, S. 55 ff. — Weyermann, Neue Nachrichten von Gelehrten u. s. f., Ulm 1829, S. 334. — Hoffmann von Fallersleben, Das deutsche Kirchenlied u. s. f., 2. Ausg., S. 482 ff. — Wackernagel, Bibliographie S. 34; Das deutsche Kirchenlied II, S. 1103 ff. L. u.

Mynden: Bertram van M., fraglich ob so nach seinem Familiennamen oder nach der Herkunft aus Minden benannt, wahrscheinlich aber ersteres, kommt als Künstler 1367—1410 in Hamburg vor, er gehörte zum Maleramte, scheint aber auch die Schnitzereien geliefert zu haben. Das bedeutendste Werk war die Tafel auf dem Hohen Altar zu St. Petri, die nicht erhalten, aber sogar in den Chroniken erwähnt ist. Seine Werke zählt Mithoff, Mittelalterl. Künstler und Werkmeister, Aufl. 2, S. 39 auf.

Koppmann, Kämmereirechnungen. — Lappenberg, Hamb. Chron. in niedersächs. Spr. S. 399. — F. Suhr, Beschr. der St. Petrikirche in Hamburg. — E. F. Gädechens, Histor. Topogr. der freien und Hansestadt Hamburg.

Krause.

Mynsicht: Adrian v. M., Arzt, einer der letzten und bekanntesten Paracelsisten des 17. Jahrhunderts, lebte als Leibarzt am Hofe des Herzogs von Mecklenburg-Schwerin; auf dem Titel seiner (unten genannten) Schrift nennt er selbst sich „Comitem Palatinum, Poëtam laureatum Caesareum et diversorum S. R. Imperii Principum Consiliarium et Archiatrum". Er ist Verfasser einer Schrift über Arzneimittellehre, welche unter dem Titel: „Thesaurus et arma-

mentarium medico-chymicum selectissimum“ zuerst in Hamburg 1631 erschienen ist und bis zum Jahre 1738 nicht weniger als 12 Auflagen erfahren hat und in weiteren fünf Auflagen in deutscher Uebersetzung erschienen ist. — Die Schrift entspricht vollkommen dem Geschmacke der Aerzte jener Zeit und hat sich daher dieses großen Beifalls erfreut. — M. war ein sehr fleißiger Chemiker bez. Alchemist und als solcher dadurch bekannt und verdient, daß er der erste gewesen ist, der den Brechweinstein dargestellt und in die Heilkunde eingeführt hat.

Aug. Hirsch.

Mynsinger: Heinrich M., Doctor der Medicin, übersetzte auf Wunsch Herzog Ludwigs oder Herzog Ulrichs von Würtemberg diejenigen Abschnitte aus Albertus magnus de animalibus Buch 22 und 23 ins Deutsche, welche von den Arten, den Krankheiten und der Züchtung der Jagdthiere Falke, Habicht, Sperber, Pferd, Hund handeln. Er ist ohne Zweifel identisch mit Heinrich Crowel v. Münsingen, welchem Pfalzgraf Ludwig III. am 25. März 1421 zum Zwecke des Besuches der Hochschule Padua und der Promotion daselbst ein jährliches Stipendium von 40 Gulden aussetzte (Mone in der Zeitschrift für die Geschichte des Oberrheins 12, 178 f.) und welchen derselbe Fürst 1428 zu seinem und seiner Nachfolger Leibarzt annahm (J. F. Hautz, Geschichte der Universität Heidelberg I, 258). In dieser Eigenschaft und als Professor an der Universität Heidelberg ist M. (auch Münsinger, Munsinger, Munsiger, de Münsingen geschrieben; Heinrich Crowel heißt er nur in der Urkunde von 1421) vielleicht bis 1472, sicher bis 1465 nachweisbar, wo ihn der Humanist Petrus Antonius Finariensis als einen der beiden Unterredner in seinem Dialog De dignitate principum auftreten läßt (Freher, Rerum germanicarum scriptores ed. Struve II, 372 ff. Wattenbach in der Zeitschrift für die Geschichte des Oberrheins 22, 72). Gestorben ist er vor 1476; seine Verdienste ehrte Friedrich I. der siegreiche von der Pfalz durch eine lateinische Grabschrift in Distichen (Quellen und Erörterungen zur baierischen und deutschen Geschichte II, 80, vgl. auch III, 43. 130). Ob aber der Dr. med. Hans M., welcher 1468 mit dem Grafen Eberhard von Würtemberg eine Fahrt ins gelobte Land unternahm (Röhricht und Meisner, Deutsche Pilgerreisen, S. 486 f. Stälin, Wirtemb. Geschichte 3, 553 ff.) und sich noch 1493 und 1494 als Ulmer Stadtarzt der besonderen Huld dieses Fürsten zu erfreuen hatte (Jäger, Ulm im Mittelalter S. 451), ein Sohn von ihm war, scheint in hohem Grade zweifelhaft. Denn in der Matrikel der Universität Heidelberg (ed. Toepke, Heidelberg 1884) werden zwar 3 Söhne Heinrichs, Albert, Johannes und Heinrich (Bd. I, 294, 324, 335), als intitulirt genannt, Johannes aber gerade zu einer Zeit (26. August 1468), als sich jener Dr. Hans M. fern von Deutschland befand.

Heinrich Mynsinger von den Falken, Pferden und Hunden, herausgegeben von Dr. K. D. Haßler, Stuttgart 1863, 71. Publication des Litterarischen Vereins. — H. Meisner in der Zeitschrift für deutsche Philologie 11, 480 bis 482.

Steinmeyer.

Mynsinger v. Frundeck: s. **Münsinger** (o. S. 22).

Myslenta: Cölestinus M. (auch Mislenta), erster Professor der Theologie und Pfarrer am Dom zu Königsberg i. Pr., geb. den 27. März 1588 zu Kutten im masurischen Preußen, † den 20. April 1653. Sein Vater war von Adel, einst polnischer Kammerjunker König Stephans, dann evangelischer Pfarrer in Kutten. M. studirte 6 Jahre in Königsberg, 6 Jahre in Wittenberg, 3 Jahre in Gießen. Mit besonderem Eifer wandte er sich den orientalischen Sprachen zu. In Frankfurt a. M. nahm er 6 Monate Unterricht bei Rabbinen. In Gießen 1619 promovirte er zum Doctor der Theologie, wobei er in hebräischer Sprache disputirte. Im Herbst desselben Jahres wurde er unter Kurfürst Johann Sigismund als außerordentlicher Professor der Theologie und ordentlicher Professor der hebräischen Sprache nach Königsberg berufen; 1622

erhielt er Sitz im Consistorium, 1626 wurde er Pfarrer am Dom im Kneiphof. Er war damals der deutschen Sprache nicht recht mächtig, so daß er zuerst, wie er nachmals seinen Schülern bekannte, jede Woche eine Predigt aus Martin Chemnitz's Postille unter Thränen Wort für Wort auswendig gelernt und gehalten habe. Schon in Gießen hatte er eine Schrift herausgegeben: „De haeresibus hisce ultimis temporibus ecclesiam potissimum turbantibus". Es folgte eine große Zahl dogmatischer, exegetischer, besonders aber polemischer Schriften. Nachdem er dem Prediger Rathmann, der im Verdacht stand das äußere Wort Gottes im Sinne Schwenkfeld's gering zu achten und deshalb von seinen Danziger Amtsbrüdern heftig angegriffen wurde, 1624 einen hochmüthigen Brief geschrieben hatte, gerieth er in Streit mit Movius, ehemals Conrector im Kneiphof, dann Pfarrer zu Cauen im Großherzogthum Litthauen, welcher in demselben Jahr zu Königsberg pro summo in theol. gradu disputirte. Bei der Disputation handelte es sich um die sacramentale Kraft der Taufe. Movius stellte den Satz auf: auch ein ungläubiger Heide könne im Nothfall eine rechte Taufe vollziehen, wofür er sich auf Luther berief, der gesagt habe: auch der Teufel, wenn er in Menschengestalt zum Prädicanten sich berufen lasse, könne eine rechte Taufe verrichten. M. schickte ihm darauf seine „Dissert. de S. Scriptura" zu, damit er daraus die Lehre von der Wirkung des göttlichen Wortes recht fassen möchte. Movius nannte einige Sätze derselben gottlos, ketzerisch und blasphemisch. Wie im Rathmann'schen Streit, so handelte es sich auch hier um die orthodoxe und um eine mystische, aber im Grunde freisinnige Auffassung des göttlichen Worts, welche Movius vertrat. Movius behauptete, daß Gottes Wort außer dem Gebrauch, z. B. wenn die Bibel auf dem Tische liege oder zu Zauberei gebraucht würde, keine sonderliche innerliche Kraft Gottes habe. M. schalt ihn einen Rathmannisten und Schwenkfeldisten. Man warf ihm vor, gesagt zu haben: das innere Wort, was Gott in das Herz der Lehrer redet, das ist Gott selbst. Streitschriften wurden gewechselt: „Movius haereticus" und „Mislenta Tyrannus". Während Movius unter Anrufung der heiligen Dreifaltigkeit erklärte, sich seines Fundamentalirrthums bewußt zu sein, urtheilte M.: „Movius ist die giftige, teuflische Bosheit selbst, auch eine Mistlache des stinkenden Koths und Unflaths, damit beklext und beschmitzt wird, der mit ihm zu thun hat". Als Movius, wegen Mißbrauchs des Strafamts auf der Kanzel mit seiner Gemeinde in Streit, des Amtes entsetzt, brotlos mit Weib und Kind nach Königsberg kam, hier vergeblich vom Consistorium seine Restitution forderte und gegen die Königsberger Theologen Schmähschriften schrieb, forderten diese Verbrennung der Schmähschriften und als Movius den Antrag stellte, daß M. und Professor Behm degradirt und des Landes verwiesen würden, trugen diese darauf an, Movius am Leben zu strafen. Der Streit zog sich durch mehr als zehn Jahre bis vor das königliche Hofgericht zu Warschau und endete erst mit dem Tode des Movius 1639. — Auch in den Latermann'schen Streit, mit welchem die syncretistischen Streitigkeiten in Preußen ihren Anfang nahmen (vgl. Bd. XVIII, S. 11) griff M. mit Heftigkeit ein. Eine persönliche Gereiztheit scheint vorauf gegangen zu sein. M. hatte vom Kurfürsten 1645 den Auftrag erhalten, als Vertreter der Königsberger Universität und Geistlichkeit nach Thorn zum Colloquium charitativum zu reisen; der Auftrag war dann zu Gunsten des außerordentlichen Professors Michael Behm, eines Sohnes des hochbetagten Dr. Johannes Behm, zurückgenommen worden. In Thorn hatten die Königsberger Theologen die Bekanntschaft Latermann's gemacht, der als ein Schüler Calixt's einer weitherzigen, als Anhänger Rathmann's einer mystischen Richtung zugethan, bald darauf mit einer fürstlichen Empfehlung nach Königsberg kam, wo er mehrmals im Saale des Schlosses vor dem Kurfürsten predigte. Als die Altstädter ihn zum Dia-

conus haben wollten und der Kurfürst gleichzeitig ihm eine außerordentliche Professur übertrug, protestirte M. gegen Latermann's ketzerische Irrthümer, wodurch dessen Wahl verhindert wurde. Gutachten auswärtiger theologischer Facultäten wurden eingeholt, welche zum größten Theil ungünstig für Latermann ausfielen, obwol man ihm nur ungewöhnliche und unförmliche Ausdrücke zum Vorwurfe machen konnte. Die Landesregierung verbot bei höchster Ungnade, des Streites auf den Kanzeln mit einem Worte zu gedenken. M. fuhr fort, dem Latermann ungünstige Censuren auswärtiger Theologen zu sammeln und zu publiciren. Als er dabei auch die Universität Helmstädt angriff, verklagte ihn diese beim Kurfürsten. Auch mit seinen eigenen Facultätsgenossen gerieth er um Latermann's willen, welcher eine Tochter des älteren Behm zur Frau hatte, in Streit. Als der jüngere Behm dem M. einige Irrthümer, die er in seinen Vorlesungen begangen haben sollte, vorwarf, gab dieser 1650 eine Schrift heraus: „Behm ineptiens" und verweigerte dem zu seinem Nachfolger als Decan der theologischen Facultät Erwählten, weil er nur außerordentlicher Professor sei, das Facultätssiegel. Als er sich auch der Entscheidung des Senats nicht unterwarf, verlor er im Senat Sitz und Stimme. Da starb Behm und M. versagte der Leiche seines Collegen die Beerdigung in der Domkirche, obwol das solenne Begräbniß durch akademische Leichenschrift bereits angekündigt war. Fast zwei Jahre später, nachdem M. in seine akademischen Rechte wieder eingesetzt war, wurde die Leiche, nach vorläufiger anderweitiger Aufbewahrung, im Dom beigesetzt. Noch im Herbst desselben Jahres, 1652, wählte die Universität M. zum siebenten Mal zu ihrem Rector magnificus. Als solcher ist er am 20. April 1653 gestorben. Unter seinem Bild im Dom stehen die Worte: Mislenta hac facie, Prussam qui concudit hydram, Vis penetrare Virum; mente Lutherus erat.

Die zahlreichen Druckschriften M.'s sind größtentheils verzeichnet bei Jöcher III, S. 797 und Rotermund V, S. 328. Die Hauptschrift ist „Manuale Prutenicum". 1626, mit einer „Dissertatio prooemialis historico-chronologica", welche Hartknoch bei Abfassung seiner preußischen Kirchenhistorie vielfach benutzt hat. — Außer den bei Jöcher genannten Schriften finden sich in der Königsberger Bibliothek: Invitatio ad declarat. de relig. calv., 1620. Analysis aphor. apost. Phil. 2, 5–8, 1624. Super Pauli ep. ad Romanos dissertatio: Sacrarum I, 1634. — Der Briefwechsel mit Rathmann (1623 u. 1624) ist publicirt in den Preußischen Zehenden, Bd. III, S. 909.

Carl Alf. Hase.

Mytens. Zahlreiche Künstlerfamilie im Haag, von deren Mitgliedern wir folgende hervorheben:

Aart (Arnold) M. der Aeltere, Historienmaler, geb. 1541 in Brüssel. † 1602. Er war in Italien längere Zeit gewesen und hielt sich namentlich in Neapel auf. Seine Landsleute A. Santvoort und Hans Speckaart förderten ihn wesentlich daselbst. Wenn die Anekdote, die van Mander anführt, auf Wahrheit beruht, so muß es ihm um die Kunst sehr ernst gewesen sein; es heißt nämlich, daß er in der Nacht vom Galgen die Leichen der Erhenkten stahl, um an ihnen Anatomie zu studiren. Seine Bilder sollen in Italien geschätzt gewesen sein. Nach ihm stach R. Sadeler eine säugende Madonna; sein Porträt hat H. Hondius gestochen.

Daniel M., des Vorigen Bruder, geb. zu Ende des 16. Jahrhunderts im Haag, † nach 1658. Wahrscheinlich hat er sich nach Rubens' Werken gebildet und ging dann 1618 nach England, wo er unter Jacob I. und Karl I. viel beschäftigt wurde; letzterer ernannte ihn zu seinem Hofmaler. Als van Dyck nach England kam, wollte es M. aus beleidigtem Ehrgefühl verlassen, doch ließ er sich überreden und wurde schließlich van Dyck's Freund. Letzterer nahm dessen

Bruder in der Schweizer Kunstgeschichte zu gelehrten und Berühmtheit. Er wurde vielfach zum Arbeiten nach Basel und Bern berufen, wo er auch Bürgerrecht erwarb. Er starb in Bern am 1. Juli 1779. Seine Bildnisse sind meist in Pastell ausgeführt, doch hat er auch in Öl gemalt. Sie sind sehr lebendig und von fast flotter Behandlung, aber nicht immer von gleicher Güte. Sein Hauptwerk ist das Bildnis des Malers Nikolaus Antoni Stöcklin, das sich in der Sammlung der Gesellschaft zu Mohren in Basel befindet. Es ist ein Brustbild in Lebensgröße, das 1760 entstanden sein dürfte. Ein Selbstbildnis befindet sich im Besitze der Familie Burckhardt-Werthemann in Basel. Ein Bildnis des Malers Johann Rudolf Huber, das 1760 entstanden sein soll, befindet sich im Besitze der Familie Huber-Burckhardt in Basel. Ein Bildnis des Malers Johann Rudolf Feyerabend befindet sich im Besitze der Familie Feyerabend-Burckhardt in Basel. Ein Bildnis des Malers Johann Rudolf Huber befindet sich im Besitze der Familie Huber-Burckhardt in Basel. Ein Bildnis des Malers Johann Rudolf Huber befindet sich im Besitze der Familie Huber-Burckhardt in Basel. Ein Bildnis des Malers Johann Rudolf Huber befindet sich im Besitze der Familie Huber-Burckhardt in Basel.

Walter, Johann Rudolf, Maler, * 1748, † 1779, geb. 1. Juli, nach Basler Kirchenbuch 2. Juli 1748, Sohn des Malers Johann Rudolf Walter (s. d.). Er wurde Schüler seines Vaters, dann Schüler des Malers Nikolaus Antoni Stöcklin (s. d.). Er starb in Bern am 1. Juli 1779. Seine Bildnisse sind meist in Pastell ausgeführt, doch hat er auch in Öl gemalt. Sie sind sehr lebendig und von fast flotter Behandlung, aber nicht immer von gleicher Güte. Sein Hauptwerk ist das Bildnis des Malers Nikolaus Antoni Stöcklin, das sich in der Sammlung der Gesellschaft zu Mohren in Basel befindet. Es ist ein Brustbild in Lebensgröße, das 1760 entstanden sein dürfte. Ein Selbstbildnis befindet sich im Besitze der Familie Burckhardt-Werthemann in Basel. Ein Bildnis des Malers Johann Rudolf Huber, das 1760 entstanden sein soll, befindet sich im Besitze der Familie Huber-Burckhardt in Basel. Ein Bildnis des Malers Johann Rudolf Feyerabend befindet sich im Besitze der Familie Feyerabend-Burckhardt in Basel. Ein Bildnis des Malers Johann Rudolf Huber befindet sich im Besitze der Familie Huber-Burckhardt in Basel. Ein Bildnis des Malers Johann Rudolf Huber befindet sich im Besitze der Familie Huber-Burckhardt in Basel.

Walter, Johann Rudolf, Maler, * 1748, † 1779, geb. 1. Juli, nach Basler Kirchenbuch 2. Juli 1748, Sohn des Malers Johann Rudolf Walter (s. d.). Er wurde Schüler seines Vaters, dann Schüler des Malers Nikolaus Antoni Stöcklin (s. d.). Er starb in Bern am 1. Juli 1779. Seine Bildnisse sind meist in Pastell ausgeführt, doch hat er auch in Öl gemalt. Sie sind sehr lebendig und von fast flotter Behandlung, aber nicht immer von gleicher Güte. Sein Hauptwerk ist das Bildnis des Malers Nikolaus Antoni Stöcklin, das sich in der Sammlung der Gesellschaft zu Mohren in Basel befindet. Es ist ein Brustbild in Lebensgröße, das 1760 entstanden sein dürfte. Ein Selbstbildnis befindet sich im Besitze der Familie Burckhardt-Werthemann in Basel. Ein Bildnis des Malers Johann Rudolf Huber, das 1760 entstanden sein soll, befindet sich im Besitze der Familie Huber-Burckhardt in Basel. Ein Bildnis des Malers Johann Rudolf Feyerabend befindet sich im Besitze der Familie Feyerabend-Burckhardt in Basel. Ein Bildnis des Malers Johann Rudolf Huber befindet sich im Besitze der Familie Huber-Burckhardt in Basel. Ein Bildnis des Malers Johann Rudolf Huber befindet sich im Besitze der Familie Huber-Burckhardt in Basel.

Walter, Johann Rudolf, Maler, * 1748, † 1779, geb. 1. Juli, nach Basler Kirchenbuch 2. Juli 1748, Sohn des Malers Johann Rudolf Walter (s. d.). Er wurde Schüler seines Vaters, dann Schüler des Malers Nikolaus Antoni Stöcklin (s. d.). Er starb in Bern am 1. Juli 1779. Seine Bildnisse sind meist in Pastell ausgeführt, doch hat er auch in Öl gemalt. Sie sind sehr lebendig und von fast flotter Behandlung, aber nicht immer von gleicher Güte. Sein Hauptwerk ist das Bildnis des Malers Nikolaus Antoni Stöcklin, das sich in der Sammlung der Gesellschaft zu Mohren in Basel befindet. Es ist ein Brustbild in Lebensgröße, das 1760 entstanden sein dürfte. Ein Selbstbildnis befindet sich im Besitze der Familie Burckhardt-Werthemann in Basel. Ein Bildnis des Malers Johann Rudolf Huber, das 1760 entstanden sein soll, befindet sich im Besitze der Familie Huber-Burckhardt in Basel. Ein Bildnis des Malers Johann Rudolf Feyerabend befindet sich im Besitze der Familie Feyerabend-Burckhardt in Basel. Ein Bildnis des Malers Johann Rudolf Huber befindet sich im Besitze der Familie Huber-Burckhardt in Basel. Ein Bildnis des Malers Johann Rudolf Huber befindet sich im Besitze der Familie Huber-Burckhardt in Basel.

Weißenfels zur Pflege übergeben; erst nach ihrem Tode (1787) kehrte er ins Elternhaus zurück. Nachdem er anfänglich durch einen Hauslehrer, dann in der Weißenfelser Stadtschule den nöthigen Vorbereitungsunterricht erhalten hatte, wurde er am 6. October 1788 in die Schule zu Pforta aufgenommen. Die ersten paar Monate verbrachte er dort gemeinsam mit seinem Stiefbruder, der sie seit 1783 (bis zum Februar 1789) besuchte. Sein Beispiel wirkte in mancher Hinsicht verderblich auf Müllner's Sitten. Die Mutter durfte mit Grund über seine Fühllosigkeit, seinen Mangel an Herzensgüte, auch über seinen Hang Schulden zu machen klagen. Doch erwachte in ihm ein lebhafter Ehrgeiz, und seine natürliche Begabung ermöglichte es ihm, ohne großen Privatfleiß sich rasch allerlei tüchtige Kenntnisse zu erwerben. Wahren Eifer zeigte er nur im Studium der Mathematik, besonders der Algebra (später auch der Astronomie). Auch wurde sein Sinn für Poesie, der sich schon im frühen Knabenalter durch seine Vorliebe für die Gedichte Bürger's, Wieland's und Schiller's bekundet hatte, jetzt vielseitiger entwickelt: Virgil und Ovid wurden ihm Lieblingsautoren; er betheiligte sich an der Aufführung deutscher Dramen in der Schule, übersetzte Horazische Oden in Reimen und ließ es auch sonst nicht an metrischen Spielereien fehlen. Am 30. October 1793 verließ er Schulpforta und widmete sich auf den Wunsch des Vaters an der Universität Leipzig der Rechtswissenschaft, während ihn seine eigene Neigung wol mehr zu dem Oheim nach Göttingen gezogen hätte. Er hörte criminalistische und philosophische Collegien, eignete sich das sonstige juristische Wissen durch Privatstudium an, besuchte zum Zeitvertreib Schauspiele und Concerte, empfing aber auch tiefere Eindrücke von Shakespeare's Dramen und schloß mit der etwa 17 Jahre älteren, hochgebildeten Frau des Juristen Dr. Kaulfuß einen innigen Freundschaftsbund, der seine Geistes- und Gemüthsentwicklung bedeutsam förderte und bis an seinen Tod ungelockert fortbestand. Neben kleineren poetischen Versuchen, die er nicht aufbewahrte, verfaßte er damals den zweibändigen, ursprünglich tragisch angelegten, dem Verleger und dem Publicum zu Liebe aber nachträglich heiter gewendeten Roman „Inceſt oder der Schutzgeist von Avignon", den er etwas später (1799) als einen den criminalistischen Autor deutlich verrathenden „Beitrag zur Geschichte der Verirrungen des menschlichen Geistes und Herzens" im Druck erscheinen ließ, aber niemals öffentlich als sein Werk anerkannte.

Nach gut bestandenem Examen kehrte M. zu Ostern 1797 zurück nach Weißenfels, wo seine Eltern jetzt in beschränkten Verhältnissen lebten, begab sich aber schon bald von da nach dem nahen Städtchen Delitzsch, um daselbst im kurfürstlichen Justizamt als Volontär (mit dem Titel eines Amtsviceactuars) zu arbeiten. Obwol sich hier die Aussichten für ihn nicht ungünstig gestalteten, folgte er dennoch nach Jahresfrist dem Rufe des vielbeschäftigten Rechtsanwaltes Vogel in Weißenfels, der ihn zunächst als Gehilfen annahm und ihm bald zu einer eigenen, einträglichen Advocatur verhalf. Nun konnte er, nachdem mit dem Tode der Mutter auch deren heftiger Widerspruch gegen dieses Bündniß verstummt war, 1802 seine Jugendgeliebte Amalie v. Lochau, die schöne, jedoch arme Tochter eines sächsischen Officiers, heimführen. Weißenfels verließ er in der Folge nur noch, um dann und wann eine kleine Reise, meist in die nächsten Städte, zu unternehmen. Seine Gattin aber, gleich ihm lebhaften und heftigen Temperamentes, doch nüchtern und ohne jeglichen Sinn für Kunst und Poesie, wußte ihm nicht das Glück zu bereiten, das er von der Ehe gehofft hatte; je älter er wurde, desto fremder fühlte er sich im eignen Hause.

Die nächsten Jahre jedoch lebte M. in thätiger Stille ausschließlich seiner Familie, seinem Amte und den juristischen Studien. Die schöne Litteratur war so gut wie vergessen. Nur im Stile seiner rechtswissenschaftlichen Schriften ver-

rieth sich seine poetische Bildung. Mehr im humoristisch-satirischen als im gelehrten Tone veröffentlichte er 1804 unter dem Namen Modestinus „Sechzig Gedanken über den Entwurf einer neuen Gerichtsordnung für Kursachsen", ein Unternehmen, das fast zu seinem Schaden ausgeschlagen wäre; doch ging er aus der deshalb eingeleiteten Untersuchung nicht nur straflos hervor, sondern auch sein Name wurde dadurch den Berufsgenossen allgemein bekannt und empfohlen. 1805 holte er sich in Wittenberg den juristischen Doctortitel und ließ in diesem wie in den folgenden Jahren mehrere Schriften oder Aufsätze über Fragen des Justizwesens theils selbständig, theils in juristischen Journalen drucken. Auch recensirte er seit 1807 in der Leipziger Litteraturzeitung sowohl zahlreiche Werke über philosophisches Recht als auch Schriften mit praktischer Tendenz, weil er es für das Ziel aller Wissenschaften hielt, „Speculation und Praxis einander zu nähern, Idee und That untereinander zu verständigen". Seine 1808 bereits abgefaßte, doch erst 1812 erschienene „Allgemeine Elementarlehre der richterlichen Entscheidungskunde" (1819 mit neuer Vorrede noch einmal ausgegeben) schloß die Reihe dieser Publicationen. Wie schon seine erste juristische Schrift gegen den Mangel an philosophischem Geist in dem neuen Entwurf einer sächsischen Gerichtsordnung eiferte, so wurde auch dieses Buch veranlaßt durch das „Gefühl der geistlosen Handwerksmäßigkeit, womit er die Urtheilsfabrication betrieben sah"; auf speculativem Wege wollte er darin „die sogenannte Decretirkunst zu einer streng wissenschaftlichen Selbständigkeit und Unabhängigkeit von aller positiven Proceßform erheben"; er selbst betrachtete diese „Elementarlehre" als eine überall praktischen Zielen zustrebende Rechtsphilosophie des Processes. Dem Werke fehlte der Beifall der Kritiker nicht; aber erst spät, nachdem M. sich längst auf anderem Gebiete einen Namen erworben, ließ sich ein buchhändlerisch befriedigender Absatz davon erzielen.

Die wiederholten Durchmärsche und Einquartierungen französischer Truppen in Weißenfels seit 1806 hatten ihn nämlich veranlaßt, sich mit allem Eifer auf das Studium der französischen Sprache und Litteratur, die er bis dahin nur dürftig kannte, zu werfen. Seine Neigung wandte sich hier mit einer fast einseitigen Bestimmtheit der dramatischen Litteratur zu; auch der Eindruck, den das Leipziger Gastspiel der Frau Bethmann im Sommer 1806 auf ihn machte, mag dabei nachgewirkt haben. Zumeist zog ihn Voltaire an als der Dichter, welcher von dem Conventionellen der französischen Poesie noch am stärksten abweiche. Seine „Mérope" übersetzte M. 1809 nicht übel in reimlose deutsche Jamben, ohne jedoch den modern-höfischen, wider Natur und Costüm verstoßenden Ton des Originals zu verändern. Auf den Bühnen versperrte die ältere Verdeutschung des Stückes durch Gotter dem neuen Versuche den Eingang. M. aber bearbeitete gleichfalls noch 1809 eine kecke französische Anekdote (aus Andrieux' „Contes et opuscules") als einactiges Lustspiel „Der angolische Kater oder die Königin von Golkonda". Und als er in demselben Sommer die weimarische Truppe zu Lauchstädt spielen sah, faßte er den Plan, das Weißenfelser Liebhabertheater, das seit einigen Jahren eingegangen war, wiederherzustellen; schon im Februar 1810 konnte er es mit Goethe's „Mitschuldigen" und seinem neuen Lustspiel eröffnen. Er widmete dem Unternehmen die kräftigste Theilnahme. In seinen Händen ruhte die ganze Direction; er besorgte die Regie, leitete die Proben, spielte regelmäßig selbst eine der wichtigsten Rollen, verfaßte einen großen Theil der aufzuführenden Stücke. Fast durchgängig auf Grund französischer Dramen dichtete er rasch hintereinander in den nächsten vier Jahren noch weitere sechs Lustspiele, denen sich 1815 und 1817 zwei Fragmente „Die Lieb' im Kriege" und „Der Reiter" anschlossen. Aber die Wirkung dieser Komödien blieb nicht auf die Weißenfelser Privatbühne beschränkt, leidlich eine von

Digitized by Google

ihnen, „Die Vertrauten“ in zwei Acten, durch Vermittlung eines Schulfreundes Müllner's im Wiener Burgtheater am 9. März 1812 zur Aufführung gelangt war und rauschenden Beifall geerntet hatte. Bald folgten ihr die übrigen fünf Lustspiele auf der Wiener, Berliner, Weimarer oder Prager Bühne nach und nahmen von da ihren Siegeslauf durch ganz Deutschland. Dieser Erfolg war nicht unverdient. Sämmtliche Stücke waren scenisch gedacht und geschickt auf den Bühneneffect berechnet, überhaupt vortrefflich in technischer Hinsicht, erforderten dabei wenige Personen und die einfachsten Requisiten und hatten überdies wegen ihrer Kürze nur auf den bescheidenen Platz eines Vor- oder Nachspiels Anspruch. Eine klar übersichtliche Handlung, eine natürliche und lebhafte Entwicklung waren regelmäßige Vorzüge, der Mangel an geistigem und seelischem Gehalt wie überhaupt an inneren, psychologisch bedeutenden Motiven regelmäßige Schwächen dieser mitunter an die Posse streifenden Intriguenspiele, deren Form jedoch wieder durch den ständigen Gebrauch gereimter, ziemlich frei, aber meist glücklich gebauter Verse geadelt wurde. Ueber der wirksamen Situationskomik und dem witzigen Dialog vergaß man das schablonenhafte Einerlei der Motive und Charaktere; kleine Unwahrscheinlichkeiten und selbst galante Zweideutigkeiten verletzten das Publicum nicht sonderlich, das im „Angolischen Kater“ von beiden derbe Proben hatte hinnehmen müssen. Wie der Inhalt und die Technik dieser Stücke auf französische Vorbilder, so weist die Charakteristik vielfach auf die ältere sächsische Komödie zurück; auffallend tritt ihre nahe Verwandtschaft mit den gleichzeitigen Lustspielen des jungen Körner hervor. Bei den besten von ihnen (den „Vertrauten“ und dem „Blitz“) herrscht tendenzlos die reine Komik; die Mißachtung der Standesunterschiede durch die Liebe stellen „Die Zurückkunft aus Surinam“ und kräftiger „Die großen Kinder“ dar; ein ganz modernes, ernsteres Sujet, die Bekehrung eines leichtsinnigen Lebemannes zu tiefer und dauernder Liebe ist das Thema der „Zweiflerin“; in der „Onkelei“ endlich spottet der Verfasser humoristisch über ein von ihm selbst aus dem französischen Lustspiel entlehntes und mit großer Vorliebe immer wieder angewendetes Grundmotiv der komischen Verwicklung.

Durch die ersten Erfolge dieser Stücke ermuntert und durch Zacharias Werner's „24. Februar“, den er 1812 am entsprechenden Tag auf der Weißenfelser Liebhaberbühne aufgeführt hatte, zu eigner Production mächtig angeregt, wandte sich M. im Mai 1812 zur tragischen Poesie und dichtete in wenigen Tagen das einactige Trauerspiel „Der 29. Februar“, in allem und jedem eine äußerliche Nachahmung des Werner'schen Schicksalsdrama's, durchaus das krasse Product des nüchtern berechnenden und spitzfindig erkünstelnden Verstandes voll grellerer, das Original oft noch übertreibender Theatereffecte, aber ohne innere poetische Wahrheit und Nothwendigkeit. Im „24. Februar“ fand M. die Grundzüge seiner Charaktere, gewisse Hauptmotive der Handlung, das düstere Colorit sowie den ganzen fatalistischen Apparat; aber Werner's Stück war nur seine ergiebigste, nicht seine einzige Quelle. Aus dem Leben seines Oheims Bürger entnahm er die Voraussetzungen der tragischen Fabel; am „Oedipus rex“ lernte er, wie die Enthüllung und Bestrafung eines in der Vergangenheit liegenden geheimnißvollen Verbrechens zum Hauptgegenstande der dramatischen Handlung zu gestalten war — auch sein folgendes Trauerspiel wies dieses dem Criminalisten geläufige Grundmotiv auf —; von Calderon borgte er den Trochäus, den Werner nur vereinzelt angewendet hatte; an Schiller's Aufsatz „Vom Erhabenen“ knüpfte er unmittelbar seine Ansicht von dem Zwecke der Schicksalsdichtung an, die unsichtbaren Fäden, durch welche das Erdenleben mit einer höhern Weltordnung zusammenhängt, dem inneren Sinn sichtbar werden zu lassen und so das Ahnen jener Weltordnung zur lebendigen Empfindung zu steigern: aus diesem fühlbaren

Walten einer überirdischen, durch geistige Größe und strengste Gesetzmäßigkeit imponirenden Macht über der Handlung des Stückes folge mehr der Eindruck des Erhabenen als der des Erhebenden. Dabei forderte er als unerläßliche Bedingung für die volle Wirkung, daß die fatalistischen Vorstellungen mit der modernen Glaubenslehre, mit den christlichen Ideen in Einklang gebracht seien. Ihm selbst wurde das nicht schwer, da er ohne Scheu willkürliche, jedes logischen oder organischen Zusammenhanges baare Vorgänge und Situationen nur äußerlich miteinander verband; so äußerlich, daß er, als man in Wien und in Berlin sich weigerte, Blutschande und Kindesmord auf die Bühne zu bringen, sich schnell entschloß, diese beiden Grundmotive des Dramas hinwegzuräumen und ihm sogar eine innerlich unmögliche heitere Schlußscene anzuflicken. In dieser Gestalt erzielte das Stück (nun unter dem Titel „Der Wahn") 1815 in Wien und 1816 in Berlin guten Erfolg, nachdem es bereits 1812 in seiner ursprünglichen Form das Leipziger Theaterpublicum zu reichlichen Thränen gerührt hatte. Aber auch Gegenstücke und Parodien stellten sich bald ein.

Dem „29. Februar" ließ M., von Iffland zu einem großen, mehractigen Trauerspiel aufgefordert, schon im October 1812 „Die Schuld" in vier Aufzügen folgen. Die frei erfundene, aber im einzelnen vieles aus älteren Dramen (besonders der „Braut von Messina", dem „24. Februar" und dem „29. Februar") entlehnende Fabel sollte dazu dienen, den Satz des Seneca, dem M. in einer Schrift Eduard Henke's über die Strafrechtstheorie begegnet war, zu erläutern, daß für gewisse Verbrecher der Tod eine Rettung sei. Nur fehlte es seiner Darstellung auch hier wieder an dem ergreifenden Ausdruck der Wahrheit und an jener inneren logischen Consequenz, die uns den freiwilligen Tod als einzige und nothwendige Sühne des Frevels erscheinen läßt. Indem er die überkommenen tragischen Motive abschwächte (der Mörder ahnt nicht, daß er seinen Bruder tödtet), wälzte er einen guten Theil der Schuld von dem Verbrecher ab und lud ihn dem unentrinnbaren Schicksal auf. Dazu bediente er sich denn auch wieder des ganzen, schon im vorigen Stücke verwendeten fatalistischen Apparats. Daß er sich hinterher als Dichter von dem Schicksalsglauben seiner Personen lossagte, änderte an der Sache nichts, bewies aber nur, daß er sein Werk keineswegs aus innerer Herzensüberzeugung und Empfindung im Dienst einer großen Idee geschaffen, sondern ohne inneren Antheil nur mit dem kalten Verstande ausgeklügelt hatte. Wenn gleichwol „Die Schuld" sich alle größeren Bühnen Deutschlands im Sturm eroberte und über ein Jahrzehnt beherrschte (1813 zu Wien, 1814 zu Weimar, Berlin, Stuttgart ꝛc. aufgeführt), so täuschten wieder die technischen Vorzüge oft über die eigentlichen poetischen Mängel hinweg. Vornehmlich wußte M. hier durch die bange, beklemmende Stimmung zu wirken, welche über dem ganzen Werke schwebt und von Anfang an so mächtig den Leser oder Zuschauer ergreift, daß er bis zum Schlusse auch wider Willen unter dem Banne des ersten, schauerlichen Eindrucks bleibt. Nicht minder fesselt das charakteristische, lebhafte, bilderreiche, oft epigrammatisch pointirte Pathos der Sprache; obwol nicht immer frei von phantastischem Schwulst und rhetorischen Hyperbeln, zog es doch vielleicht mit zumeist das Interesse eines Goethe und Matthisson an, welche in der Schicksalstragödie eine Schutzwehr gegen die unsittliche und unpoetische Theatermache Kotzebue's und seiner Genossen erblickten.

Im Verkehr mit Iffland hatte M. auch den Gedanken eines historischen Trauerspiels aufgefangen, das als Seitenstück zu Schiller's „Wallenstein" den Tod Gustav Adolfs darstellen sollte. Allein wie viel Verlockendes auch der Stoff gerade für einen Weißenfelser Dramatiker haben mußte, M. legte ihn bald wieder zurück, sei es daß ihn die dazu erforderlichen historischen Studien abschreckten, oder daß ihn nur die allgemeine Einsicht leitete, wie das Geschichtliche die

schwache Seite seiner Poetik war. Aber unmittelbar, nachdem der Waffenlärm der Freiheitskriege verrauscht war, der auch ihn mehrmals aus dem Amts- und Arbeitszimmer hinaus in die Nähe der sächsischen Schlachtfelder getrieben hatte, entwarf er (1815) eine Tragödie, in welcher er selbst einen „täuschenden Hohlspiegel" der jüngsten heroisch-tragischen Zeitepoche aufzustellen glaubte. Er lieh seiner Hauptfigur äußere, zufällige Züge des von ihm überaus bewunderten Napoleon und machte den Kampf zwischen Heldenthum und Königthum, den er soeben selbst erlebt hatte, zum Thema seines Werkes. Aber um seine Einbildungskraft von „Geographie und Geschichte, Kirche, Staatskunst und Censur" nicht allzusehr in die Enge treiben zu lassen, verlegte er die Fabel seines „König Yngurd" in eine völlig unbekannte Vorzeit der nordischen Reiche, etwa ein Jahrtausend vor der christlichen Aera, wo er unbekümmert um alle historischen Verhältnisse die Handlung seines Stückes nach freiem Belieben erdichten konnte. Im Einzelnen ließ er sich dabei freilich grobe Anachronismen zu Schulden kommen. Aus Elementen, die er theils dem Shakespeare'schen Drama (besonders dem „Macbeth" und „König Johann"), theils der Schicksalstragödie entlehnte, verfertigte er so ein unklares, zweckloses Trauerspiel in gereimten Jamben, das sich von seinen früheren Stücken sehr unvortheilhaft durch breite Anlage, langsame Entwicklung, unpassende, weil wenig charakteristische Rhetorik, überhaupt durch eine dem Autor bisher fremde Gleichgültigkeit gegen die Forderungen der Bühne unterschied. Die Armuth an Ideen bei einem störenden Ueberfluß an Reflexion und die Schwäche oder der Mangel an Originalität in der Zeichnung einzelner Charaktere war hier nicht einmal durch technische Vorzüge des ganz episch gebauten Werkes verdeckt. Für die Aufführungen desselben, die erst durch Eßlair's Gastspiele häufiger wurden, waren Kürzungen aller Art oder Vertheilung des Ganzen auf zwei Theaterabende nöthig, und wie ärgerlich sich M. auch in Briefen oder Vorreden seiner Dramen über diese nutzlose Anstrengung für die von ihm angeblich verachtete Bühne aussprach, so bereitwillig kam er doch allen Wünschen der Intendanzen entgegen und arbeitete noch 1825 den „Yngurd" neuerdings für das Theater um. Die Berliner Aufführung, die er an Ort und Stelle selbst vorbereiten half, brachte ihm unter manchen sonstigen Ehren den Titel eines preußischen Hofraths ein (1817).

Durch die Bestimmungen des Wiener Congresses war Weißenfels 1815 an Preußen gefallen. M. wurde zwar alsbald als Justizcommissar in seinem Amte bestätigt und sogar ins Spruchcollegium nach Merseburg mit 900 Thalern Gehalt berufen; aber durch seine theatralischen Erfolge an glänzenderen Gewinn gewöhnt, lehnte er nicht nur diese Anstellung ab, sondern legte Ende 1815 überhaupt seine Advocatur nieder, um sich von nun an ganz der Schriftstellerei zu widmen. Langsam arbeitete er (1817—1819) ein neues, bühnengemäßeres Trauerspiel in fünf Acten aus, „Die Albaneserin", sein modernstes, aber am wenigsten charakteristisches Stück, nach der Anlage der Fabel wieder eine Schicksalstragödie, doch ohne den äußerlichen Apparat derselben und mit einer oft bedenklichen Abschwächung der fatalistischen Hauptmotive. Dagegen strebte er hier mehr als je zuvor, die Charaktere psychologisch zu vertiefen und aus ihrem Innern die Handlung herzuleiten, ohne freilich dabei das willkürliche Walten des Zufalls irgendwie zu beschränken. Shakespeare und Schiller hatten wieder bedeutenden Einfluß auf die Erdichtung der Fabel wie auf den Gang der Handlung und den (meist rhetorisch schwülstigen) Ausdruck der Empfindungen; das Thema der „Braut von Messina" und der „Schuld", Brudermord aus Bruderhaß, war hier mit künstlichem Raffinement nüancirt in Brudermord aus Bruderliebe. Nicht minder wirkten Houwald's erste Trauerspiele, vom Verfasser theilweise als Manuscript an M. gesandt, auf Form und Inhalt der „Albaneserin" ein. Der

chter gab vor, er habe das Werk ursprünglich der Bühne vorenthalten wollen; ihm aber König Friedrich Wilhelm III. zu Anfang des Jahres 1819 auf suchen des Staatskanzlers Fürsten Hardenberg ein beträchtliches Geldgeschenk ermachte mit dem Wunsche, M. möge seine künftigen Dramen zuerst dem rliner Theater anbieten, so versandte er die Handschrift alsbald an die Ber- er sowie an die übrigen deutschen Bühnen. Hier errang das Stück zwar nicht erall, doch an den meisten Orten einen nachhaltigen Erfolg; von einem Wei- rer Kunstfreund erntete M. gar das Lob, er sei „der psychologische Tragiker r' ἐξοχήν". Gleichwol blieb „Die Albaneserin" sein letztes Trauerspiel. Sein eißenfelser Liebhabertheater war 1818 eingegangen, hauptsächlich in Folge ner tyrannischen Leitung: damit hörte für ihn der Impuls zur dramatischen ätigkeit auf; denn die Vorschläge mehrerer Freunde, die ihm eine Stelle in r Direction der Wiener oder Berliner Bühne verschaffen wollten, hatte er mit m Hinweis auf seine mangelnde Befähigung für ein solches Amt rund abge- nt. Dagegen eröffnete ihm nunmehr der freigebigste seiner bisherigen Verleger, aron Cotta, indem er ihm die Redaction des kritischen Theiles in dem mit m „Morgenblatte" verbundenen „Litteraturblatt" anbot, die Aussicht auf einen ößeren und sichreren litterarischen Erwerb.

Schon in den vorausgehenden Jahren hatte M. nicht nur einen „Almanach r Privatbühnen" (1817—1819) und mehrere Auflagen seiner bald einzeln druckten, bald gesammelten Dramen herausgegeben, sondern auch zu den ver- iedensten Zeitschriften Beiträge geliefert, meist Proben aus seinen Tragödien, vor sie vollständig im Druck erschienen, Angaben für Bühnenbearbeitungen der- lben, novellistische Erzählungen ihres Inhaltes („Hugo und Elvire", 1817), bende Selbstkritiken und bissige Repliken auf weniger günstige Recensionen. ls Redacteur des Cotta'schen „Litteraturblattes" (1820—1825), an dem die rnehmsten Autoren mitarbeiteten, setzte er diese kritische Thätigkeit fort, anfangs t Ernst und Maß und nicht ohne sachliches Verdienst. Allmählich aber raubte m die Sucht zu witzeln und seine zänkische Parteilichkeit mehr und mehr die m Kritiker nöthige Ruhe und Würde. Schon seine Glossen, mit denen er die ufsätze der Mitarbeiter beständig begleitete, verursachten manchen Verdruß. chlimmere Differenzen erwuchsen aus der Einmischung des Verlegers in die chte des Redacteurs einerseits und aus Müllner's Heftigkeit und Eitelkeit drerseits; sie führten endlich zum Bruch zwischen beiden.

Außerdem verlegte Cotta 1822 Müllner's ursprünglich für die Weißenfelser ilettanten abgefaßtes Taschenbüchlein für Schauspielerinnen unter dem Titel Vers und Reim auf der Bühne" und 1824—1826 zwei Bände seiner „Ver- ischten Schriften". Neben herzlich unbedeutenden lyrischen Gedichten (am er- äglichsten sind noch einige Epigramme), der Uebersetzung der „Mérope" und wei Lustspielfragmenten bildeten fast ausschließlich dramaturgische Aufsätze, die m Theil früher einzeln erschienen waren, den Inhalt. Sie bekundeten alle namentlich die Artikel des „Theaterlexikons") viel praktische Kenntniß der Bühne, chtige Einsicht in die Kunst des Spiels und des Vortrags und das löbliche, t aber in fade Witzelei ausartende Bestreben, schwierigere Begriffe den Lesern nd Leserinnen durch Bilder und Gleichnisse deutlich zu machen. Reich an guten infällen, ließen sie doch eine selbständigere, tiefere Auffassung der dramatischen unst und ein wahres, freies Verständniß ihrer geschichtlichen Entwicklung ver- issen; so sah M. z. B. oberflächlich genug in der Oper nur ein „Rührei von unst und Unsinn". An Schiller's Aufsätze über den Gebrauch des Gemeinen nd Niedrigen in der Kunst und über den Grund des Vergnügens an tragischen genständen knüpfte er seinen Briefwechsel mit Methusalem Müller (schon 1818 ntanden) über den Unterschied zwischen moralischer und ästhetischer Schätzung

tragischer Handlungen und Charaktere an, anerkennenswerth in der Tendenz, aber ohne eigne Gedanken, unendlich breit und reich an abschwächenden Wiederholungen. Gehalt- und lehrreicher waren die Theaterkritiken, zu denen ihn das Leipziger Gastspiel des Wolffischen Ehepaars (1818) und der großen Sophie Schröder (1819) veranlaßt hatte, während eine Recension von Grillparzer's „Ahnfrau", so viel Richtiges sie auch vorbrachte, doch etwas einseitig den Standpunkt christlicher Moral vertrat. (Auch mehrere der folgenden Tragödien Grillparzer's besprach M. im „Litteraturblatt".) Unter den nicht dramaturgischen Aufsätzen der „Vermischten Schriften" (großentheils autobiographischen Charakters) ragte noch am ersten die kleine Novelle „Die Mondfinsterniß bei Tage" hervor, anmuthig und einfach aufgebaut, allerdings stellenweise durch einen erzwungenen und eintönigen Humor geschädigt.

Müllner's Arbeiten für den Cotta'schen Verlag hinderten ihn jedoch keineswegs, gleichzeitig auch sonst für allerlei Zeitschriften thätig zu sein, ja 1823 noch ein eignes kritisches Wochenblatt, „redigirt und glossirt von Kotzebue's Schatten", unter dem Titel „Hekate" zu begründen, das ihm bei denkbar wenig Mühe außerordentlichen Gewinn, seinem Leipziger Verleger aber ebenso großen Nachtheil brachte, so daß es, ohne eine litterarische Bedeutung erlangt zu haben, nach Jahresfrist eingehen mußte. Als Nachfolger Kotzebue's, mit dem er seit 1816 in persönlich freundlichem Verkehr gestanden war, hatte sich M. schon kurz zuvor aufgespielt, indem er 1820—1822 in mehreren Journalen „Kotzebue's Litteraturbriefe aus der Unterwelt" veröffentlichte, die er 1826 gesammelt zu Braunschweig bei Friedrich Vieweg erscheinen ließ. Es waren großentheils negative, mitunter bissige, auch oft parteiische Kritiken der jüngsten litterarischen Erzeugnisse Deutschlands, im ganzen zu breit gehalten, aber stellenweise durch scharfen Witz trefflich gewürzt.

In Vieweg's Verlage gab M. denn auch, nachdem er von der Redaction des Cotta'schen „Litteraturblattes" zurückgetreten war, seit dem Anfang des Jahres 1826 das „Mitternachtblatt für gebildete Stände" und 1828 eine vollständige Sammlung seiner dramatischen Werke in sieben Theilen heraus; aber noch bevor die letzteren die Presse verließen, hatten ihn Zerwürfnisse schlimmster Art auch mit diesem Buchhändler entzweit, und so kam sein Wochenblatt von 1828 an zu Wolfenbüttel bei Riedmann heraus, der es auch nach Müllner's Tode (jetzt als „Mitternachtszeitung") bis 1839 fortsetzte. M. hatte alle hervorragenderen Autoren Deutschlands zur Theilnahme aufgefordert und konnte so in dem ersten Jahrgang Beiträge von den beliebtesten Schriftstellern seiner Zeit mittheilen, von Fouqué, Raupach, Clauren, Rellstab, Wilhelm Müller, Houwald, Kind, Castelli, Krug v. Nidda u. a. Er selbst war besonders als Kritiker in seiner bisherigen bedenklichen Weise thätig; daneben lieferte er Theaterberichte, Auszüge aus fremden Werken, auch lyrische Gedichte. Größere Novellen, geschichtliche Aufsätze, namentlich auch litterar-historische Essays, die sich gern mit Goethe beschäftigten, wechselten mit kleinen Sinngedichten, matten Anekdoten, Räthseln und Streckcharaden. Der Gehalt und Werth des vielgelesenen Blattes nahm bald auffällig ab, während sein Umfang schon 1827 von den anfänglichen drei Nummern wöchentlich auf vier anwuchs. Die bedeutendste Arbeit, die M. im „Mitternachtblatt" (Januar 1828) veröffentlichte, war die 1829 als erster (einziger) Theil der „Novellen" besonders abgedruckte Criminalgeschichte „Der Kaliber". Er behandelte darin sein altes Thema vom Brudermord aus Liebe zu demselben Weib in epischer Weise, schwächte aber das tragische Problem ab, indem er im Bruder des Gemordeten nicht den wirklichen, sondern nur den vermeintlichen, schließlich als unschuldig erkannten Verbrecher darstellte. Der juri-

tische Verfasser konnte dabei zugleich ein breites Gemälde von der heillosen Leichtfertigkeit des alten schriftlichen Criminalprocesses entwerfen.

Als achten Theil seiner dramatischen Werke ließ M. gleichfalls 1828 erscheinen „Meine Lämmer und ihre Hirten, historisches Drama in vier Handlungen", seine letzte unerquicklichste Schrift, in der er weitläufig und gehässig seine persönlichen, selten lange erfreulichen, dem Publicum übrigens höchst gleichgültigen Erfahrungen mit seinen verschiednen Verlegern schilderte, um auf diesem unsichern Grunde seine nicht unpraktischen, aber oft noch sehr allgemeinen und unbestimmten Ansichten über litterarisches Originareigenthum und über den höheren Buchhandel zu entwickeln. Selbst seine Freunde vermochten ihr Mißfallen über diese und ähnliche Früchte würdeloser Polemik nicht zu unterdrücken; seine Feinde spotteten laut über den „Dey von Weißenfels", der sich als „Apollo der Leukopeträer" fühle. Müllner's litterarische Stellung war durch seine eigne Schuld bereits gefährlich erschüttert, als er am 11. Juni 1829 an den Folgen eines Schlagflusses zu Weißenfels starb. Nach seinem Tode schwand sein Ruhm fast noch schneller dahin, als er einst entstanden war. Bald verurtheilte die Kritik einstimmig den vorher maßlos Ueberschätzten und das Publicum hätte selbst den Dichter der „Schuld" nach wenig Jahren völlig vergessen, wenn seinen Namen nicht Platen's Satire in der „Verhängnißvollen Gabel" (1826) dem Gedächtnisse der Leser neuerdings eingeprägt hätte. —

Müllner's Leben, Charakter und Geist, dargestellt vom Professor Dr. Schütz zu Leipzig. Meißen 1830. (Das weitschweifige, unschöne, pietätlose und doch bisweilen überschätzende, aber stofflich reiche Werk eines der nächsten Freunde Müllner's.) — Goedeke, Grundriß zur Geschichte der deutschen Dichtung, III, 363—374. — Dr. Höhne, Zur Biographie und Charakteristik Adolf Müllner's. Programm des städtischen Gymnasiums zu Wohlau, 1875. (Auf Grund des handschriftlich erhaltenen Briefwechsels Müllner's.) — Jacob Minor, Die Schicksalstragödie in ihren Hauptvertretern. Frankfurt a. M. 1883, S. 100—154.

Franz Muncker.

v. Münster*): Ernst Friedrich Herbert Graf v. M. wurde am 1. März 1766 zu Osnabrück geboren. Der fürstbischöfliche Hofmarschall Georg Ludwig Dietrich v. M., der theils zu Osnabrück, theils auf seinem Gute Surenburg (Kreis Aurich) lebte, war zweimal verheirathet, in erster Ehe mit einer Tochter des Hammerstein-Gesmold'schen Hauses, in zweiter mit Eleonore, Tochter des Generals v. Grothaus, die ihm das Gut Ledenburg (Kreis Osnabrück) zubrachte. Aus der ersten Ehe stammten zwei Söhne, die selbst oder in ihrer Descendenz sich nach Langelage und Meinhövel zubenannten, und zwei Töchter, von denen die eine den Grafen Ernst Franz v. Platen-Hallermund, die andere den Freiherrn v. Schele heirathete und die Mutter des unter König Ernst August vielgenannten Ministers v. Schele wurde. Der einzige Sohn zweiter Ehe war Ernst v. M. In seine Erziehung theilten sich zwei Anstalten sehr verschiedenen Charakters: 1778—81 gehörte er dem von Basedow begründeten Philanthropin zu Dessau, die folgenden Jahre bis 1784 der Ritterakademie zu Lüneburg an. Im Herbst 1784 bezog er die Universität Göttingen, in deren Matrikelbuch er sich am 19. October als Ernst Friedrich Herberth v. Mönster eintrug, eine Namensform, deren sich die Familie bis 1792 bediente. Vier Jahre studirte M. in Göttingen Jurisprudenz und lernte, wie er selbst sagt, die berühmten Männer alle kennen, die sich dort zu jener Zeit auszeichneten. Auffallenderweise findet er sich unter den Zuhörern Pütter's, der schwerlich einen vornehmen Namen wie den seinen übergangen haben würde, nicht aufgeführt. Jene Jahre waren die

*) Zu S. 29 dieses Bandes.

glänzendsten der Hochschule; sie feierte während derselben ihr 50jähriges Ju-
läum und hatte sich des Besuchs der drei jüngsten Söhne König Georg III
erfreuen (s. A. D. B. VI, 264). Die Bekanntschaft, welche M. mit den Prin-
knüpfte, wurde folgenreich für sein ganzes Leben. Unter den Studirenden
M. eine hervorragende Rolle und nahm an den Kämpfen der beiden Orden,
Unitisten und der schwarzen Brüder, deren erstem er gleich anderen Grafen
Herren angehört haben wird, lebhaften Antheil. Nach beendeter Studien-
trat er als Auditor bei der Justizkanzlei zu Hannover in den öffentlichen Die-
Für geselligen Verkehr sorgte der benachbarte braunschweigische Hof, an
Herzog Karl Wilhelm Ferdinand und seine Gemahlin Augusta, die Schw-
des Königs von England, den französischen Emigranten reiche Feste gaben. 17
wurde M. Hof- und Kanzleirath in Hannover, ohne jedoch diesem richterl-
Amte viel Zeit und Kraft widmen zu können, denn schon im Juni 1793 er-
er den Auftrag, den zweitjüngsten Sohn des Königs, seinen ehemaligen Göttin-
Studiengenossen, aus Rom, wo er seit Ende 1792 weilte, abzuholen und
England zu geleiten. Die Aufgabe war in mehr als einer Hinsicht schwie-
Prinz August, nachmals Herzog von Sussex, hatte sich im April 1793 mit
ältesten Tochter des schottischen Grafen von Dunmore, Lady Augusta Mur-
in Rom heimlich durch einen englischen Geistlichen trauen lassen; und als
Prinz und sein Begleiter die Rückreise nach England antreten wollten, sp-
ihnen der Krieg die Wege zu Lande wie zu Wasser, so daß das englische K-
schiff, das sie in Livorno im Juli aufnahm, erst im September die Heim-
erreichte. Die vier Monate des nun folgenden Aufenthalts am Hofe zu Win-
legten den Grund zu der genauen Bekanntschaft, deren sich M. beim Könige
den Mitgliedern seiner Familie erfreute. Nachdem die Eheschließung des Prin-
der eine zweite Trauung mit der inzwischen in London angelangten Lady M-
ray auf englischem Boden nachgefolgt war, zur Kenntniß des Königs gekom-
und dieser die gesetzlichen Maßregeln gegen die Verletzung des Royal marr-
act von 1772 einzuleiten befohlen hatte, verließ der Prinz England wieder
begab sich im Januar 1794, auch diesmal von M. begleitet, nach Ita-
zurück. Fast fünf Jahre verweilten sie hier, am längsten in Rom und Neap-
Mochten auch Beziehungen zu Staatsmännern wie dem nachmaligen Card-
Consalvi oder zu dem königlichen Hofe in Neapel geknüpft werden, vorwieg-
waren es doch künstlerische Interessen, welche die Reisenden verfolgten, und Kün-
und Kunstgelehrte bildeten den Kreis, in dem sie verkehrten. Außer Hirt, Z-
und dem spanischen Gesandten Azara begegnen die Namen deutscher Künstle-
Rom und Neapel, Angelika Kaufmann, Tischbein, Philipp Hackert, die Landsle-
Rehberg und Kniep unter der Bekanntschaft des Prinzen August und seiner Freun-
wie man sie nannte. M. und Tatter, der letztere gleichfalls ein Genosse
Göttinger Zeit (s. A. D. B. VI, 264), werden unter ihnen besonders hervo-
gehoben; „der trotzige Graf, mein eifriger, ernstlicher Freund und zugleich m-
Widersacher", wie er in einem Briefe Zoëga's heißt. Zu der classischen Bildu-
die M. mitbrachte, erwarb er nicht blos eine lebendige Anschauung des Al-
thums, sondern auch ein inniges Verständniß der Kunst. Sein ganzes Le-
hindurch übte er das Zeichnen und noch in seinen letzten Jahren hat er
Töchter darin unterrichtet. „Der Maler" hieß er deshalb in den Briefen, we-
während der Fremdherrschaft die Vertrauten miteinander wechselten. 179
die Heimath zurückgekehrt, erhielt M. eine Rathsstelle in der Domänenkamm-
der zu jener Zeit wichtigsten Verwaltungsbehörde des Landes. Stein, der dam-
M. in Hannover kennen lernte, bezeichnete ihn in einem Briefe an Frau v. P-
als einen in jeder Hinsicht achtungswerthen Ehrenmann und Kenner in Gemäld-
und schönen Künsten. Seit dem Jahre 1792 hatte er von dem damaligen K-

vicar Karl Theodor, Kurfürſten von der Pfalz, zugleich mit den Kindern ſeines älteſten Bruders und mit ſeinem älteren Bruder, Georg v. Münſter-Meinhövel, die Erhebung in den Grafenſtand erlangt.

Mit dem Jahre 1801 beginnt die politiſche Laufbahn Münſter's, da eine ihm 1797 nach Raſtatt zugedachte Sendung unterblieben war. Zunächſt waren es diplomatiſche Aufgaben, die ihm geſtellt wurden. Nachdem einmal der Grundſatz der Säculariſation zugeſtanden war, ſtreckte jeder deutſche Staat, einerlei ob durch die Abtretung des linken Rheinufers geſchädigt oder nicht, verlangend ſeine Hand nach dem ihm zunächſt und bequem gelegenen geiſtlichen Fürſtenthum aus. Für Hannover waren die Bisthümer Osnabrück und Hildesheim ſolch gewinnenswerthe Objecte; aber um beide, jedenfalls um Hildesheim, hatte es Preußen zum Mitbewerber. Um bei Vertheilung der Entſchädigungsmaſſe nach Wunſch bedacht zu werden, galt es ſich der Stimme der Schiedsrichter zu vergewiſſern. Während die deutſchen Fürſten, große und kleine, um die Gunſt Frankreichs buhlten, erſchien es König Georg III. rathſamer, ſich den Beiſtand Rußlands zu ſichern. Das war die dem Grafen M. zugedachte Aufgabe. Unterſtützt von dem Legationsſecretär Tatter, dem italieniſchen Gefährten, einem gewandten und erfahrenen Manne, fand er ſich auf dem Petersburger Boden bald zurecht, kam in günſtige Beziehungen zum Kaiſer Alexander und hervorragenden ruſſiſchen Staatsmännern, wie dem damaligen Miniſter der auswärtigen Angelegenheiten, Fürſten Czartoryski. Einer der erſten Berichte Münſter's galt den Hergängen bei der Ermordung des Kaiſers Paul, über die er durch eine hochgeſtellte Perſönlichkeit an Ort und Stelle unterrichtet wurde. Dem Ausdruck ſeines Entſetzens gegenüber iſt damals das ſeitdem oft citirte Wort gefallen: que voulez-vous? c'est notre magna charta: la tyrannie tempérée par l'assassinat! Münſter's Miſſion erreichte inſofern ihren Zweck, als Hannover den Erwerb Osnabrücks zugeſichert erhielt; in Bezug auf Hildesheim mußte es gegen Preußen zurücktreten. Schon um die Wende des Jahres 1802 war dies Ergebniß, das dann auch im Reichsdeputationshauptſchluſſe ſeine Beſtätigung fand, vorauszuſehen. Als im Frühjahr 1803 der Krieg zwiſchen England und Frankreich wieder ausbrach und im Juni Hannover von den Franzoſen unter Mortier widerſtandslos beſetzt wurde, traten allgemeinere diplomatiſche Aufgaben heran, zu deren Erledigung M. in Petersburg blieb und mit den öſterreichiſchen Staatsmännern, die an den ruſſiſchen Hof kamen, wie Stadion und Schwarzenberg, in enge Beziehung trat. Durch die Zuverläſſigkeit ſeiner antifranzöſiſchen Geſinnung und die Thätigkeit, die er für das Zuſtandekommen einer großen Coalition gegen Frankreich damals entwickelte, erwarb er ſich das Vertrauen der ruſſiſchen und öſterreichiſchen Staatsmänner, das für ſpätere Anknüpfungen ſo wichtig wurde. Zu Ende des Jahres kehrte M. auf der Fregatte, die den engliſchen Geſandten, General Warren, abgeholt hatte, nach England zurück. Zunächſt nur in Form eines Urlaubes hier verweilend, wurde er Ende Mai 1805 an Stelle Lenthe's zum Staats- und Cabinetsminiſter bei der Perſon des Königs ernannt. Das Avancement vom Kammerrath zum Miniſter erſchien auch vorurtheilsfreien Beamten, welche den Staatskalender nicht zum Regulator der Beförderung machten, als unerhört und, wenn ſie auch Münſter's Verdienſte nicht unterſchätzten, doch nur durch die perſönliche Gunſt des Königs erklärlich. Die Ernennung belohnte nicht blos die Petersburger Miſſion, ſondern auch den am 11. April 1805 in London unter Münſter's Vermittlung zu Stande gekommenen Vertrag zwiſchen England und Rußland, unter deſſen Zwecken die Wiedereroberung Hannovers obenan ſtand, einen Vertrag, der nicht blos die Grundlage der dritten Coalition bildete, ſondern nach Ranke's Bezeichnung als eine der vornehmſten Transactionen zu betrachten iſt, auf denen die neuere Geſchichte Europas überhaupt beruht. Noch

ehe die vorbereiteten Maßregeln zur Ausführung kamen, räumten die Franzosen den größten Theil Hannovers, und unter dem Schutze preußischer, russischer und schwedischer Truppen konnte Ende October das bisher in Schwerin weilende Ministerium ins Land zurückkehren. Eine königliche Proclamation vom 14. November, unterm 4. December in Hannover bekannt gemacht, übertrug dem jüngsten Sohne des Königs, dem Herzog Adolf von Cambridge, die Direction des gesammten Militärwesens, während Graf M. in Ansehung der Civilangelegenheiten die Landesbedürfnisse erforschen und die zweckdienlichen Mittel zur Abhülfe ergreifen sollte, wobei alle Behörden ihm Folge zu leisten angewiesen wurden. Der wechselvolle Gang der preußischen Politik bereitete der Mission Münster's ein rasches Ende. Nachdem eben das hannoversche Ministerium Namens des Königs von Preußen eingeladen war, seine Functionen wieder anzutreten, nahmen die preußischen Truppen Ende Januar 1806 auf Grund der mit Frankreich gepflogenen Verhandlungen Hannover zunächst in Verwahrung und Administration, um dann seit dem 1. April eine Besitznahme kraft Cession Frankreichs, das damals nur noch einen Punkt der eroberten Kurlande, die Festung Hameln, in Händen hatte, an die Stelle treten zu lassen. Auf das preußische Publicandum vom 27. Januar antwortete ein Protest Münster's vom 30. Januar und eine denselben im Wesentlichen wiederholende Bekanntmachung vom 3. Februar, in der zugleich die Unterthanen von allen Widerstandsversuchen abgemahnt und die Staatsdiener zum Ausharren auf ihren Posten aufgefordert wurden. Die Proclamation König Friedrich Wilhelm III. vom 1. April erwiederte Georg III. am 20. April mit einer Declaration, welche M., der am 9. Februar nach England zurückgekehrt war, contrasignirt und offenbar auch verfaßt hatte. Während sich jener Protest kurz und knapp an die Thatsachen hielt und durch ihre Zusammenstellung den schweren Vertrauensbruch constatirte, dessen Preußen sich schuldig gemacht, ist dies zweite Manifest ein langathmiges Actenstück, das, wenn auch Hardenberg's Vorwürfe gegen seinen Verfasser übertrieben und ungerecht sind, doch in wenig würdiger Weise es sich zur Aufgabe macht, die ganze preußische Politik durchzunehmen und abzukanzeln. Wie vortheilhaft sticht dagegen die Note Fox' vom 17. März in ihrer Gedrungenheit und Schärfe ab! Hardenberg hat in seinen Denkwürdigkeiten gegen Münster's Verhalten schwere Vorwürfe erhoben, die ihren letzten Grund doch nur darin haben, daß er nicht in der Vereinigung mit Preußen den größten Vortheil für Hannover erblickte, eine Ansicht, die bei Hardenberg natürlich erscheinen mochte, von dem Minister des Kurfürsten von Hannover nicht wohl erwartet werden konnte. Daß M. nicht der Inbegriff von wüthigen antipreußischen Vorurtheilen war, als welchen ihn Hardenberg zeichnet, läßt sein Verhalten in der nächstfolgenden Zeit erkennen. Wurde auch bei ihm nicht wie bei manchem Hannoveraner das preußische Unrecht vom Frühjahr 1806 durch das preußische Unglück vom Herbst 1806 ausgelöscht, so bemühte er sich doch redlich, die englischen Hülfsmittel für den Widerstand Preußens und Rußlands gegen die Gewaltherrschaft Napoleons und, als diese letzten Versuche niedergeschlagen waren, für eine sich im nördlichen Deutschland sammelnde populare Bewegung zu gewinnen und zu verwenden. Wer auf dem Festlande die Gemüther gegen die französische Unterdrückung zu beleben suchte, wer sich nach England, dem letzten Horte der Freiheit, flüchtete, suchte M. auf. In dem stillen Bunde europäischer Patrioten, der der Allianz der Staaten voraufging, war er eines der wichtigsten Glieder, in England das wichtigste. Bei dem vielfältigen Wechsel der englischen Ministerien blieb er der feste Punkt, der das Vertrauen des Königs unwandelbar genoß, Kenntniß der continentalen Verhältnisse besaß und durch mannigfache Verbindungen in den Cabinetten Europa's und in seiner Heimath auf dem Laufenden erhalten wurde.

hatten mit der Occupation Hannovers auch die kurfürstlichen Gesandten, Graf Ernst Hardenberg in Wien und Ludwig v. Ompteda in Berlin, ihre officielle Thätigkeit einstellen müssen, so waren sie doch in privater Eigenschaft an ihren Bestimmungsorten geblieben und berichteten, ihre alten Verbindungen benutzend, aufmerksam und eingehend an M. nach England, wie sie sich untereinander fortwährend über alle wichtigeren Vorkommnisse verständigten. Kam es zu Verhandlungen mit England, so zog man es nicht selten vor, sich an M. anstatt an die englischen Minister zu wenden, weil man dadurch sicher war, die Correspondenz, die sonst in die Hände der sich ablösenden Parteiministerien gefallen wäre, vor dem Bekanntwerden und vor der Besprechung im Parlamente zu bewahren. M. legte die Correspondenz blos dem Könige und auf dessen Befehl dem englischen Minister der auswärtigen Angelegenheiten gegen das treulich gehaltene Versprechen vor, keine Depesche aus seiner Hand kommen zu lassen. Das Jahr 1809 mit seinen verschiedenen Anläufen zu einer großen Schilderhebung ist recht geeignet Münster's Stellung ins Licht zu setzen. Stadion richtete durch den Grafen Hardenberg in Wien die ersten Mittheilungen über Oesterreichs Absichten an ihn. Dörnberg, durch seine Frau nahe mit M. verwandt, unternahm seinen Aufstand in Hessen unter Mitwissenschaft des Oheims und sollte durch eine Erhebung in Hannover unterstützt werden, zu deren Leitung Hake und Wersebe, von M. mit Waffen und Geld versehen, bestimmt waren. Im Juni kam Ompteda von Berlin nach London und wurde durch M. den Ministern und dem Könige zugeführt, um einen von dem preußischen Minister Graf Goltz ihm anvertrauten Plan über ein eventuelles Zusammenwirken von England und Preußen vorzulegen. Auf Helgoland saß der englische Viceconsul Eduard Nicolas und hielt durch seine Berichte an M. die Verbindung mit Hannover aufrecht. Vergebens bemühte sich M. die in den englischen Südhäfen sich sammelnde Expedition an die hannoversche Küste zu lenken, wie auch Canning vorgezogen hätte; aber Castlereagh, auf dessen Seite sich auch Münster's Landsmann, Oberst von der Decken, gestellt hatte, setzte ihre Bestimmung nach der Schelde durch; und es war vergebens, daß Gneisenau, der im August 1809 nach London kam, noch einen Theil der Expedition zur Unterstützung einer deutschen Bewegung zu gewinnen suchte. Während seines mehrmonatlichen Aufenthalts trat Gneisenau zu M. in nahe Beziehung, und es entwickelte sich daraus ein Freundschaftsverhältniß zwischen den beiden Männern, das lebenslänglich dauerte. Gneisenau sprach gleich in einem seiner ersten Briefe aus, M. fühle das Unglück von Deutschland so tief, daß er seinen ehemaligen Groll gegen Preußen ganz vergessen habe, in Preußens Erhaltung die Bedingung der Rettung des nördlichen Deutschlands erblicke, und, sofern man nicht sein Hannover antaste, zu Allem mitzuwirken bereit sei. Es ist viel darüber gespöttelt worden, daß M., nicht zufrieden mit einer Wiederherstellung Hannovers, von der Errichtung eines vergrößerten Staates, eines Welfenreiches im westlichen Deutschland geträumt habe. Da durch eine Verheirathung der Tochter des Prinzen von Wales mit einem Prinzen aus einem anderen Hause die englische Krone für Hannover verloren gehen würde, so war unter den jüngeren englischen Prinzen der Plan eines auf Kosten der Nachbarn erweiterten Hannovers zu jener Zeit Gegenstand ernsthafter Erwägung. Gneisenau, dem der Gedanke 1809 entgegentrat, erwärmte sich so für ihn, daß er ihn wol als seinen Plan bezeichnete. In Briefen und Denkschriften der nächstfolgenden Jahre kam er immer wieder auf die Gründung dieses neuen großen Staates Nordgermanien oder Austrasien zurück, welchem er in mannigfacher Gestaltung bald die Trümmer deutscher Bisthümer, verwaiste Fürstenthümer und das Kurfürstenthum Hessen, soviel Küstenländer als möglich, bald die Länder

zwischen den Mündungen der Schelde und Elbe, bald Holland, Belgien, Ter... torien des linken Rheinufers als Gebiet und als verfassungsmäßige Stellung d... einer mit Brittannien verbundenen Secundogenitur zudachte, die von jenem Sch... empfangen und dafür ihm Handelsvortheile gewähren sollte. In einer von eine... ausführlichen Memoire begleiteten Eingabe trug Gneisenau diese Gedanken de... Prinzen von Wales am 7. December 1812 vor, wie er nachher auch mündl... mit ihm und Castlereagh darüber verhandelte. Der merkwürdige Aufsatz, d... auch die historische Reminiscenz nicht fehlt, daß die Begründung eines solch... Staats eine Vergeltung bilden würde für die ungerechte Beraubung des älte... Hauses der Welt, das einst den größten Theil Deutschlands und seine schön... Landschaften besessen, ist eine Zeitlang für ein Werk Münster's gehalten worde... Pertz, der den Irrthum durch seine Mittheilungen in Stein's Leben III (185... S. 237 verschuldet, hat ihn später, als er Gneisenau's eigenhändige Papie... kennen lernte, im Leben Gneisenau's II (1865) S. 439 und 674 berichtig... Gewiß war die Idee M. nicht fremd; es sind genug Zeugnisse vorhanden, da... er sie billigte und förderte. Es lag ihr aber nicht die Ueberhebung noch d... feindliche Richtung gegen Preußen zu Grunde, die man später darin erblickt ha... So wenig Gneisenau sie in diesem Sinne verstand, so wenig haben M. und d... englischen Staatsmänner ihr solche Bedeutung untergelegt. Im Gegentheil Gn... senau's begeisterte Befürwortung mußte den Glauben erwecken, der Plan wür... auch in Preußen an maßgebender Stelle gutgeheißen. Darin täuschte man sic... allerdings. Als im Februar 1813 Gneisenau dem Gedanken gegen Hardenbe... Ausdruck gab, erhielt er die unumwundene Erwiderung: das Project, für En... land ein großes Reich in Deutschland zu stiften, müssen Sie bei näherer E... wägung durchaus selbst als ganz verwerflich erkennen; dadurch würden Sie d... Eifersucht der anderen Mächte, besonders Oesterreichs, aufs Höchste reizen. — Die Erkrankung Georg III. im J. 1810 hatte die Regentschaft des Prinzen v... Wales nothwendig gemacht wie die Anordnung einer Vormundschaft für d... Privatvermögen des Königs, die M. und Sir Herbert Taylor übertragen wurd... Um sich die Unabhängigkeit von dem englischen Ministerium zu erhalten, ve... zichtete M. auf die angesetzte Vergütung von 1000 Pfund. M. erfreute sich d... Vertrauens des Prinzregenten nicht weniger als des seines Vaters. Als mit d... Jahre 1811 der Ausbruch eines Krieges zwischen Frankreich und Rußland imm... wahrscheinlicher wurde, veranlaßte M. in seinem Auftrage die hannoversch... Gesandten, Englands Bereitwilligkeit zur Beihülfe auszusprechen, wenn die co... tinentalen Mächte die günstige Gelegenheit zur Niederwerfung der Fremdher... schaft zu benutzen bereit seien. Um dieselbe Zeit setzten sich M. und der i... dem Herbst 1809 in England weilende Herzog Friedrich Wilhelm von Braun... schweig mit Gneisenau zu demselben Zwecke in Verbindung. Man verständig... sich bald dahin, daß da Preußen Mannschaften genug zu stellen im Stande s... die Hülfe Englands am zweckmäßigsten in der Lieferung von Waffen und Mu... nition bestehen würde. M. gelang es, die englische Regierung zur Absendun... von mehr als 100 000 Gewehren und sonstigem Kriegsbedarf zu bewegen, de... gebrauchte er, um nicht aufs neue englische Hülfsmittel in die Hände des Feind... fallen zu lassen, die Vorsicht, daß die Waffen auf englischen in der Nähe v... Colberg postirten Fahrzeugen solange geborgen wurden, bis Preußen mit Fran... reich in Krieg gerathen würde. Gneisenau sorgte gewissenhaft für die Inn... haltung der Bedingung und verhinderte nach Abschluß des preußisch... Bündnisses mit Frankreich (24. Februar 1812) die Ausschiffung der Waffe... Mit dem Frühjahre 1811 hatte sich auch Stein, an die alte Bekanntschaft v... Hannover her anknüpfend, mit M. in Verbindung gesetzt, zuerst mit der An... frage, ob ihm für den Fall der Noth die Zuflucht nach England offen ste...

dann im April 1812 ob ihm nicht M. eine Thätigkeit zuweisen könne, in der er seine Kräfte für die Befreiung des Vaterlandes zu verwenden vermöge. Die Verbindung zwischen beiden war durch die Sperrung des Continents sehr erschwert; als Münster's Antwort eintraf, hatte Stein bereits seine Vertrauensstellung bei Kaiser Alexander erlangt und suchte nun in dieser die Mitwirkung Englands durch Münsters Vermittlung zu erlangen, auch in der Absicht, dem drohenden Uebergewicht Rußlands bei Zeiten entgegenzuwirken. „Sie sind", so redete ihn Stein an (September 1812), „von der reinsten Liebe zu unserm Vaterlande beseelt, an weite und freisinnige Auffassungen gewöhnt, und Sie sind überzeugt, daß es uns nur durch Unterordnung aller unserer Kräfte unter einen einzigen handelnden Mittelpunkt gelingen wird, das Joch der Fremden abzuschütteln." Stein dachte dabei nicht blos an die Einheitlichkeit der Kriegführung, sondern auch der Regierung der zu erobernden deutschen Gebiete und nahm für diesen politischen Verwaltungsrath M. als Mitglied in Anspruch. Die Correspondenz der beiden Staatsmänner hatte den Erfolg, die Versöhnung zwischen England und Rußland herbeizuführen und eine Verständigung mit Oesterreich einzuleiten; im Uebrigen liefen ihre Ansichten über das rechte Mittel des Befreiungskampfes wie über die Neuordnung der Dinge in Deutschland weit auseinander. Dort ging Stein für M. zu revolutionär, hier zu preußisch zu Werke. Das Entfesseln der Volkskraft, darin die deutschen Patrioten bei der Schwachmüthigkeit der Regierungen die einzige Hülfe erblickten, mußte einem Manne von der aristokratischen Richtung Münster's, der nur an Höfen und nur im Ausland gelebt hatte, dem die unmittelbare Fühlung mit der Stimmung der Volksmassen wie der intelligenten Kreise in Deutschland und insbesondere in Preußen fehlte, allzu gefährlich dünken. Auch über die der Coalition gegen Frankreich zu gebende Ausdehnung waren Stein und M. verschiedener Meinung: während M. Schwedens Beihülfe für unentbehrlich hielt und Bernadotte sein Vertrauen schenkte, sah Stein das schwedische Wesen für eine Seifenblase an und hätte den Führer am liebsten unter Aufsicht der Bundesgenossen gestellt und jeder selbständigen Verfügung über Geld, Macht und Schiffe entkleidet. In Hinsicht auf Dänemark dagegen waren beide einig. M. fragte, als es sich zu Verhandlungen meldete, ob es nicht wünschenswerther sei, diesen Staat zum Feinde zu haben, und Stein hätte Holstein gern Hannover gegeben. Die Besorgniß vor Stein's politischer Gesinnung leuchtet schon aus der Schlußwendung des ersten Briefes hervor, mit dem M. die Anfrage vom Januar 1811 beantwortete: soll ich glauben, daß Sie selbst noch mehr Preuße als Deutscher auf einem gewissen Punkte sind? Und dann mit Bezugnahme auf den projectirten Verwaltungsrath: ein viereiniger Dictator hat manches Bedenkliche, indessen glaube ich, daß unsere beiden Köpfe unter einen Hut passen würden, wenn ich gleich nicht schwören wollte, daß Sie den Preußen und ich den Hannoveraner ganz würden ablegen können. Die Antwort, die Stein darauf ertheilt hat, ist oft citirt worden, wenigstens in ihrem ersten Theile; seltener in dem anderen, wo er erklärt, die Dynastieen seien ihm in diesem Augenblick großer Entwicklung vollkommen gleichgültig. M. erwiderte offen und bestimmt: mir sind sie es nicht, und führte alle die berechtigten und unberechtigten Gründe an, die von je für die Vielstaatlichkeit Deutschlands geltend gemacht worden sind. Gegen die flammende, von den Eindrücken der großen Zeit erfüllte Beredsamkeit Stein's haben die Auseinandersetzungen Münster's in ihrer kühlen Ruhe und Geschäftsmäßigkeit, in die die geistreichen bald englischen, bald lateinischen Sentenzen seltsam hineinspielen, einen schweren Stand. Und doch wer will es verkennen, wie staatsmännisch richtig es war, auch in solch aufgeregter Zeit ruhig vom Ge-

gebenen auszugehen um von da zum Besseren zu gelangen? Denn dem verschloß sich auch M. nicht, daß die Zeit benutzt werden müsse, um den deutschen Staaten eine freiheitlichere und einheitlichere Verfassung zu verschaffen. Nur den radicalen Plänen, wie sie Stein im raschen Wechsel vorschlug, vermochte er keine Theilnahme abzugewinnen, weder den ganz unitarischen noch den halb unitarischen. Unter den Verfassungsplänen, die Stein und M. im Laufe des Jahres 1813 mit einander besprachen, wird am häufigsten einer Theilung Deutschlands nach der Mainlinie gedacht, einer Stellung des Nordens unter Preußens, des Südens unter Oesterreichs Protectorat. Lord Castlereagh scheint in irgend welcher Form einmal eine Zustimmung Englands zu diesem Plane in Aussicht gestellt zu haben. M. wird nicht müde wieder und wieder zu versichern, es müsse dabei ein Mißverständniß obwalten, der Prinzregent werde nie und nimmer in solches Schutzverhältniß, das doch nur zur Unterwürfigkeit führen würde, willigen. Die positiven Gedanken Münster's über die künftige deutsche Verfassung sind wenig im Detail ausgeführt; doch läßt sich erkennen, daß er der Wiederherstellung der Reichsverfassung vor allen neuen Projecten den Vorzug gibt, weil sie die Hoheitsrechte der Fürsten bestimmten Beschränkungen unterwirft und damit die Rechte und Freiheiten der Unterthanen sichert. So offen er der Erhaltung der Fürstenhäuser das Wort redet, er ist weit entfernt davon auch ihre neu errungene Souveränität erhalten zu wollen. Um aber über die Idee einer bloßen Conföderation der Staaten hinauszukommen, will er auch die Kaiserwürde der alten Reichsverfassung wieder aufrichten. Er betont den von seinem Herrn festgehaltenen Rechtsstandpunkt, von dem man wohl annehmen darf, daß er selbst ihn angerathen hat. Auf die Abdankung Kaiser Franz II. vom 6. August 1806 habe König Georg III. geantwortet, daß er diesen Act, weil erzwungen, nicht als rechtsgültig, die Vernichtung der Reichsverfassung als illegal und das Reich als von Rechtswegen fortbestehend ansehe. Dieser Rechtsstandpunkt ist zugleich der der Zweckmäßigkeit. Nur durch die Zusammenfassung zu einer kraftvollen Einheit läßt sich die Sicherheit gegen Außen erreichen. Wer wird aber nach einer Kaiserkrone, die so wenig Anziehungskraft hatte wie die des heiligen römischen Reichs, Verlangen tragen, zumal jetzt wo das geistliche Fürstenthum, das ihr noch Bedeutung gab, unwiderruflich beseitigt ist? Man muß ihr neue Kraft und neuen Glanz schaffen, indem man die Militärgewalt des Reichs in ihre Hand legt. Eine permanente Reichsarmee unter kaiserlichem Oberbefehl hätte eine Reihe zu errichtender Reichsfestungen und Reichsstädte zu besetzen. Daß M. bei dieser Reconstruction der Oberhauptswürde, deren gesunden Gedanken eine spätere Zeit anerkannt hat, an keinen anderen Träger als Oesterreich gedacht hat, ist ihm nicht zum Vorwurf zu machen. In Stein's verschiedenen Verfassungsplänen ist das Gleiche der Fall. Die ebenerwähnten Ausführungen Münster's finden sich in einem an Stein gerichteten Briefe vom 8. October 1813, den der Freiherr Hans von Gagern bei seiner Rückkehr aus England überbrachte, wo er einen Vertrag zu Gunsten des Kurfürsten von Hessen vermittelt hatte. Aus dem Verkehr mit Gagern hatte M. die Ueberzeugung, die auch in dem Briefe an Stein ausgedrückt ist, gewonnen, daß ihre politischen Ansichten in den meisten Punkten übereinstimmten, obschon Stein ihm kurz zuvor Gagern's Ansichten als phantastisch bezeichnet hatte. Die Uebereinstimmung wird sich vorzugsweise auf den gemeinsamen Wunsch die Dynasticen zu schonen und der Willkürherrschaft Beschränkungen aufzuerlegen, die gemeinsame Abneigung gegen die centralisirenden Pläne Stein's und gegen Rußland beziehen. Für das was man bei Gagern mit Recht als phantastisch bezeichnen darf, hat die Nüchternheit Münster's ebenso wenig Sympathie als für Stein's Pläne, der um Preußen zu vergrößern, den Herzog von Mecklenburg nach Berg versetzt und um Oester-

reich zu befriedigen, einem Erzherzog Ansbach gibt. War schon der Zweck nicht nach Münster's Wunsch, um wie viel weniger bei Anwendung solcher Mittel. Er hat des kein Hehl bei den nachherigen Schwierigkeiten, daß manche vermieden wären, wenn „wir gleich anfangs mehr constitutionell gewesen, wenn wir die Fürsten nicht durch Umwälzungspläne erschreckt und dadurch das künftige Schicksal Deutschlands ganz unbestimmt und dunkel gelassen hätten. Das mag sich großentheils Stein vorwerfen". Von dem Mißtrauen gegen Preußen, das sich in der zu Ende Januar 1813 dem Freiherrn von Hammerstein nach Schweden mitgegebenen Instruction sehr stark geltend machte, mit kaum geringerer Schärfe aber auch in einem Briefe an Stein vom 4. Januar geäußert war, kam M. im Laufe des Jahres unter dem Eindruck der großen Erhebung des preußischen Volkes wohl in etwas zurück. Doch blieb er auf seiner Hut und sorgte vor allem dafür, daß sein Hannover nicht bei der Neuordnung zu kurz kam, sondern eine territoriale Abrundung erhielt, welche neben der Schadloshaltung für die gebrachten Opfer eine Garantie für eine erhebliche und selbständige Stellung gewährte. In dem Briefwechsel mit Stein ist von jenen Vergrößerungsplänen, die in dem Verkehr mit Gneisenau eine so große Rolle gespielt hatten, keine Rede. Ueberhaupt verschwindet das Königreich Nordgermanien oder Austrasien, oder die Idee einer Zurückweisung Preußens hinter die Elbe aus der Unterhaltung der Diplomaten, seitdem der Ernst der Waffen gesprochen und die Erhebung Preußens die Verwirklichung solch chimärischer Pläne beseitigt hatte. Aber das Ziel, Hannover zu stärken, wurde unverrückt im Auge behalten. Und mochte sich auch M. mit der Aeußerung seiner Lieblingsidee, es sei jetzt der Tag gekommen, um für Hannover einen Contrecoup gegen 1180 zu unternehmen, gegen einen geschichtskundigen Mann wie Stein, der sein Ideal in der Zeit Deutschlands vom 10.—13. Jahrhundert erblickte, nicht herauswagen, die englische Diplomatie, die in dem Hauptquartier der Alliirten thätig war, hat von Anfang an gewiß nicht ohne Einwirkung Münster's darauf hingearbeitet, daß ein erheblicher Landgewinn für Hannover gesichert wurde, und nur gegen dies Zugeständniß Subsidien bewilligt. Die territorialen Verhandlungen fanden ihren Abschluß in dem Reichenbacher Vertrag, der am 15. Juni 1813 unter Stein's Mitwirkung zu Stande kam. Er sicherte außer der Wiedereinsetzung der beiden Linien des Hauses Braunschweig-Lüneburg in ihre Erbbesitzungen Hannover eine Abrundung von 250,000—300,000 Seelen einschließlich des Bisthums Hildesheim zu, wogegen England seine Mitwirkung zur Vergrößerung Preußens wenigstens bis zu denselben geographischen und statistischen Verhältnissen, die es vor 1806 innegehabt, und seitens Hannovers eine Entschädigung für die zu Gunsten Preußens gemachte Abtretung versprach. Die Gegensätze zwischen M. und den preußischen Staatsmännern, die auf keiner von beiden Seiten verkannt wurden, haben ihr Zusammenwirken nicht gestört. Nachdem der Krieg ausgebrochen, berichtete ihm Gneisenau fortlaufend von jedem erheblichen Fortschritt der alliirten Waffen und M. sorgte für die sofortige Veröffentlichung seiner Depeschen in den englischen Zeitungen. Als ihm Gneisenau im October die Entblößung der Landwehr von allem Nothwendigsten schilderte, bewirkte er, daß von England Kleidungsbedarf für etwa 50,000 Mann abgesandt wurde. Stein richtete im Laufe des Sommers und Herbstes wiederholt die Aufforderung an M. nach Deutschland zu kommen, um die Berathung über die deutsche Verfassungssache, die Metternich sich noch immer anzurühren sträubte, in Fluß bringen zu helfen. Und als er endlich kam, begrüßte er in ihm eine Verstärkung der Partei der ehrlichen Leute. An einem rheumatischen Fieber leidend, hatte M. gegen Mitte December 1813 auf der Fregatte Pactolus die Fahrt über die Nordsee gemacht, war nach der Ankunft in Hannover sofort wieder krank geworden und, kaum genesen, auf

Befehl des Prinzregenten aufgebrochen, um den verbündeten Heeren nach ihrem Uebergang über den Rhein zu folgen. Zu Ende Januar traf er im Lager von Langres ein, als sich die Stimmen für und wider die Fortsetzung des Krieges schieden, und die englischen Minister wie Lord Cathcart, Aberdeen und auch der mit M. zugleich anlangende Castlereagh sich mit Metternich und anderen diplomatisirenden Staatsmännern für Einstellung der Feindseligkeiten erklärten. M. dagegen redete einer kräftigen Fortsetzung des Krieges das Wort und rieth von jeder vorzeitigen Unterhandlung ab. Die große Zeit hatte ihren Einfluß auf M. nicht verfehlt. Als er den vaterländischen Boden wieder betreten hatte und mit den Menschen wieder in Berührung gekommen war, deren Gesinnung eine zehnjährige Unterdrückung nicht hatte verderben können, da pries er die Deutschen doch als ein herrliches Volk. „Welche Schande, wenn sie fremdem Einfluß und neuer Despotie überlassen bleiben sollten!" Nachdem er am 1. Februar zu Langres dem Kaiser Franz bekannt geworden, ging er in dessen Gefolge mit Metternich, Stadion, Castlereagh, den beiden Hardenberg nach Chatillon, von da nach Dijon und zog Ende März mit ihnen in Paris ein. Die hier nothwendig werdende Friedensarbeit nahm M. vollauf in Anspruch. Von den acht Comités, welche die Mächte zur Vorbereitung und Entwerfung des Friedensvertrages niedersetzten, arbeiteten fünf unter der Mitwirkung Münster's als Vertreter Englands, während Castlereagh in den drei übrigen saß und die anderen noch anwesenden Vertreter Englands unthätig blieben. Auch die Auswechslung der Ratificationen mit Talleyrand, die Abwicklung der Geschäfte mit Oesterreich und Preußen, die Verabredungen über die Occupationstruppen schob der englische Minister dem Grafen M. zu, so daß er bis Anfang Juni in Paris verbleiben mußte. Auf Befehl des Prinzregenten war er dann bei dem Besuch der Monarchen von Rußland und Preußen in England anwesend; vergebens hatte er sich bemüht, den Kaiser von Oesterreich zu bewegen der Einladung gleichfalls Folge zu leisten. Die Ruhe von den diplomatischen Geschäften währte nicht lange. Seine Bitte, ihn mit der Theilnahme an den Wiener Verhandlungen zu verschonen, die ihn seiner nächsten Obliegenheit, der Fürsorge für die hannoverschen und braunschweigischen Angelegenheiten, entziehen mußte, war ihm nicht gewährt worden. Am 12. September 1814 kam M. in Wien an, um als Bevollmächtigter des Prinzregenten zusammen mit Graf Ernst Hardenberg für Hannover an dem Congresse theilzunehmen, während Castlereagh die Vertretung für England zu führen hatte. Eine eingehende Instruction dem Grafen M. mitzugeben, lehnte der Prinz mit den Worten ab: no, you know my sentiments, and you will always do what is right. Der Anfang des Wiener Aufenthalts brachte mancherlei Störung der diplomatischen Aufgaben. In Folge des Durchgehens seiner Pferde hatte M. sich stark verletzt und lag längere Zeit krank darnieder. Gegen Mitte November verheirathete er sich achtundvierzigjährig in Wien mit der Gräfin Wilhelmine zu Schaumburg-Lippe, der Schwester des seit 1807 regierenden Fürsten Georg. Der Wiener Congreß bildet den Höhepunkt seines Lebens. Von hier datirt die weiteste Bekanntschaft seines Namens, von hier aber auch der nachtheilige Ruf, der durch die auf die öffentliche Meinung in Deutschland einflußreichsten Schriftsteller weiter getragen wurde. An der ganzen Dauer des Congresses betheiligt, entwickelte er eine ihm nicht immer nachgerühmte Rührigkeit. Unter den Ministern der mittleren und kleineren Staaten war er die hervorragendste Persönlichkeit. Der ihm gestellten Aufgabe wurde er im vollsten Maße gerecht, soweit sie Hannover betraf. Der erste Schritt war, daß er für Hannover den Titel eines Königreichs annahm. Nach der gewöhnlichen Erzählung hätte er das auf eigene Hand gethan, lediglich auf jene allgemeine Instruction gestützt. An sich wenig glaublich, ist die Angabe auch mit dem Wortlaut der Note Münster's vom 12. October

1814 kaum vereinbar. Eine Ueberhebung sah die Zeit so wenig darin, daß „mehrere der vornehmsten Mächte", Oesterreich und Preußen vermuthlich, zu jenem Schritt geradezu aufgefordert hatten; und wenn Stein später meinte, M. habe dem kleinen und armen Lande mit der königlichen Krone ein schlechtes Geschenk gemacht, so liegt die treffende Rechtfertigung in den Motiven des gedachten Schriftstückes: nachdem die Wiederaufrichtung des Kaiserthums aussichtslos geworden und nicht blos alle älteren Kurfürsten, sondern auch Würtemberg den Königstitel angenommen, blieb für Hannover keine andere Wahl übrig. Durch Patent vom 26. October brachte der Prinzregent die Erhebung Hannovers zum Königreich zur Kenntniß seiner Unterthanen. Mit der Anerkennung scheint nur Rußland etwas gezögert zu haben: erst im April des nächsten Jahres sprach Nesselrode sie Münster gegenüber aus. M. wirkte dafür, daß der Congreß zu der äußeren Würde Hannover auch die erforderliche materielle Unterlage zuwandte. Er verschaffte dem Lande eine Vergrößerung um die beiden Fürstenthümer Hildesheim und Ostfriesland, die Reichsstadt Goslar, einen Theil des Eichsfeldes, Meppen und die Niedergrafschaft Lingen. Mußte dagegen auch der Besitz von Lauenburg aufgegeben werden, ein Opfer, zu dem sich der Prinzregent während des Lebens seines Vaters schwer verstehen wollte und dessen Nothwendigkeit ihm M. eindringlich vorstellen mußte, so hatte doch das Land eine Vergrößerung um 137 Quadratmeilen, d. h. um etwa ein Fünftel seines nachherigen Bestandes und um etwa 250,000 Seelen erfahren und den lang erstrebten Besitz an der Nordseeküste erlangt. Gestützt auf den Reichenbacher Vertrag, gelang es in Wien durch geschickte Benutzung der Umstände Ostfriesland zu erwerben, andererseits die Abtretung eines durch das südliche Hannover laufenden Streifens, eines Isthmus zur Verbindung der östlichen und westlichen Theile der preußischen Monarchie abzuwehren und in die Einräumung zweier durch Hannover führender Etappenstraßen umzuwandeln. Für das Zustandekommen des Vertrages vom 29. Mai 1815 war M. am rührigsten und zog sich dadurch den Haß der preußischen Schriftsteller zu, den sie richtiger ihren eigenen nachgiebigen Ministern hätten widmen sollen; die englische Diplomatie hatte mehr Interesse für die Begränzung des niederländischen Staats als für Hannover.

Der andere Theil der Aufgabe, an deren Lösung M. in Wien mitzuarbeiten oblag, war die Wiederherstellung einer Verfassung für Deutschland. Schon zu Anfang November 1813 hatte er an Gneisenau geschrieben: „ich halte mich reisefertig und komme sobald als die Elbe sich öffnet, hauptsächlich um mit Stein die teutschen Sachen zu überlegen. Mich deucht, man hat darin noch keinen Plan gemacht, der die Freiheit der Unterthanen gehörig schützte. Dafür muß der Minister der Guelphen aufstehen und sprechen." In einem Briefe an Gagern vier Wochen später, der eine ähnliche Aeußerung enthält, sah er sehr klar die beiden Hindernisse voraus, die sich der deutschen Verfassungsarbeit in den Weg stellten: die Souveränetätssucht der kleinen Potentaten und die Eifersucht der großen Höfe gegeneinander. „Man irrt, wenn man glaubt, daß jetzt alle Eifersucht schlafe. Im Gegentheil, sie sind jetzt in der Lage des Spielers beim Schach en trois, wo man im Handeln gegen den gemeinschaftlichen Feind immer darauf Rücksicht nehmen muß, daß nach Erlegung dieses Widersachers unser Freund zum Feinde wird." So lautet dieser häufiger angeführte Satz; von Schadenfreude, von Jubel ist nichts darin zu entdecken. Seine durch die Erfahrung nur zu bald bestätigte Beobachtung spricht er aus, um den Rath daran zu knüpfen, für die Behandlung der schwierigen Fragen, welche man aus Besorgniß vor entstehendem Streit nicht anzurühren wagt, die günstige Gelegenheit des persönlichen Zusammenseins der Herrscher zu benutzen, welche Schwierigkeiten ausgleichen könne, die künftig unüberwindlich sein dürften. Und will man sein Programm

für Wien kennen lernen, so gibt ein Brief an Gagern vom 10. August, in dem er seine Freude darüber ausspricht, mit ihm beim Congreß zusammenzutreffen, zwar Anhaltspunkte, aber wiederum leider nur nach der negativen Seite! Schon die Bezeichnung der Aufgabe als „die Wiedervereinigung Deutschlands zu einem einigermaßen zusammenhängenden Ganzen" klingt nichts weniger als hoffnungsreich. Neben der von den kleinen Herren her drohenden Schwierigkeit ist hier besonders die hervorgehoben: mit so großen Mächten, wie Oesterreich und Preußen sind, ein gesellschaftliches Band einzugehen, welches nicht zu einer societas leonina ausarte. „Wir müssen keine Rechte aufopfern, nur um diesen zwei Monarchieen unterthänig zu werden, oder um ein getheiltes Protectorat in Deutschland zu bilden." In Wahrheit wendet sich seine Sorge gegen Preußen, das in und für Deutschland viel mächtiger wird, da sich Oesterreich mehr nach Italien ausbreitet und durch das groß gewordene Baiern von Deutschland mehr als sonst getrennt wird. Es ist ihm deshalb die Stärkung der Mittelstaaten, die von dem niederländischen Staate zu erwarten ist, von großer Wichtigkeit und er wünscht die Theilnahme des souveränen Prinzen von Oranien am deutschen Bunde. Die Besorgniß, welche die Verträge von Ried und Fulda sofort nach ihrem Bekanntwerden M. einflößten, wurde vollauf bestätigt, als nach den zwischen Metternich und Humboldt mit ihm getroffenen Verabredungen die Bevollmächtigten der fünf größten deutschen Staaten am 14. October 1814 zusammentraten. „Ein Ausschuß aus lauter Feudalherren — ruft der alte Schlosser aus — und Graf M. die Krone aller Aristokraten!" Wenn die Mitglieder alle solche Feudalherren wie W. v. Humboldt gewesen wären, hätte M. mit jener Bezeichnung zufrieden sein können! Es ist bekannt, wie sich Baiern und Würtemberg bei Berathung der von Oesterreich und Preußen vereinbarten zwölf Artikel der Aufnahme irgend einer in die inneren Verhältnisse der Staaten eingreifenden Bestimmung, namentlich einer Verpflichtung, Landstände einzuführen und ihnen ein von Bundeswegen garantirtes Minimum von Rechten zu gewähren, widersetzten. Gegen ihr allem Recht und aller Geschichte hohnsprechendes Verhalten ist die Erklärung Münsters vom 21. October gerichtet, die in den Sätzen gipfelt: ein Repräsentativsystem ist in Teutschland von den ältesten Zeiten her Rechtens gewesen. Den Rechten der Unterthanen konnte durch Verträge weder mit Buonaparte noch mit den alliirten Mächten etwas vergeben werden; sie durften kein Gegenstand der Transactionen sein. In dem Begriffe der Souveränetätsrechte liegt keine Idee der Despotie. Der König von Großbrittannien ist unläugbar ebenso souverän als jeder andere Fürst in Europa, und die Freiheiten seines Volkes befestigen seinen Thron anstatt ihn zu untergraben. An diese Principien waren dann die praktischen Forderungen geknüpft: Bestimmung der von Alters her den deutschen Unterthanen zustehenden Rechte von Bundeswegen — Aufrechterhaltung der auf Gesetz oder Vertrag beruhenden Verfassungen unter Vorbehalt der nöthig werdenden Modificationen als Minimum der ständischen Rechte die vier schon früher von Stein formulirten Befugnisse der Steuerbewilligung, des Mitbeschließungsrechts bei der Gesetzgebung, der Mitaufsicht über die Verwendung der Steuern und des Anklagerechts gegen Staatsdiener wegen Malversation. Die Erklärung hat selbst ihre Geschichte. Es war ihr ein lebhafter Ideenaustausch zwischen M. und Stein am 19. und 20. October vorausgegangen. M. hatte einen von Marschall für Nassau ausgearbeiteten Verfassungsplan getadelt wegen seiner Uebertragung englischer Einrichtungen auf das kleine Land und der aus unzufriedenen Mediatisirten geschaffenen Pairskammer und in seiner maßvollen Weise geäußert, dem Stein'schen Entweder-Oder könne er nicht beipflichten; wenn die großen Staaten Oesterreich, Preußen, Baiern und Würtemberg die vier Stein'schen Artikel nicht annehmen könnten, so meine er nicht, man solle nichts thun, sondern auch der Anfang eines

Verwechslungsfähigkeit, gänzlich unbrauchbar, so empfiehlt es sich, deutsche Wörter
wenigstens nach zwei Silben zu buchstabiren. Man sagt also: Berlin, Emil, Richard,
Ludwig, Anton, Siegfried, Theodor, Ulrich, Wilhelm, Xanthippe, Ypsilon, Zacharias.
Fehlerhaft aufgenommene Buchstaben sind nur durch Wiederholung des Buchstabens, bei
welchem der Fehler begangen wurde, zu berichtigen. Man sagt also: Berlin, Emil, Richard,
Ludwig, Ludwig, Anton, Siegfried, Theodor, Ulrich, Wilhelm, Xanthippe, Ypsilon, Zacharias.
Verbesserung sagt: in diesem Worte muss Buchstabe Berlin, Emil, und auf
Ludwig folgt

sondern blos Napoleon, den Emporkömmling, bekämpft hatte. Durch den Zwiespalt, der die deutschen Mächte getrennt, war dann auch die Aussicht auf eine gedeihliche Verfassung Deutschlands dahin. Die beste Kraft und Zeit war in den diplomatischen Kabalen verbraucht. Es verschlägt wenig darauf zurückzukommen, ob sich Hannover und sein Vertreter nach Wiederaufnahme der Verfassungsberathungen für eine mehr oder minder straffe Föderation erklärte, ob es die Kreise des preußischen Entwurfs beizubehalten rieth, ob es auf einem Bundesschiedsgericht bestand und auf einer Anerkennung der Rechte der Stände und der Unterthanen. Wenn Metternich in dem einen eine Hinneigung zur Hegemonie, Baiern in dem anderen ein Hinderniß seines Beitrittes zum Bunde erblickte, so gab man nach schon in der Besorgniß, sonst zu isolirt in der neuen Verfassung zu stehen. Was in letzter Stunde zu Stande kam, konnte kaum noch ein Nothbehelf heißen. Wenn M. in der Schlußerklärung vom 5. Juni 1815 die Bundesacte trotz ihrer Mängel unterzeichnen zu wollen erklärte, weil ein unvollkommener Bund immer besser sei als keiner und die Verfassung, wie sie beliebt worden, Verbesserungen nicht ganz ausschließe, so war sein Glaube an die Verwirklichung dieser Möglichkeit nicht groß, denn schon am 15. Mai hatte er dem Prinzregenten bei der Meldung, man werde sich in Wien auf die Grundzüge beschränken und alles wichtige Detail dem in Frankfurt im August zusammentretenden Bundestage überlassen, bemerkt: c'est ainsi que l'espérance des peuples d'Allemagne sera trompée — car il est à prévoir qu'on n'accomplira pas à Francfort ce qu'on n'a su arranger à Vienne. So war M. aus Furcht vor der Großmacht Preußen bei dem Ausgange angelangt, der ihm im October 1813 als die traurigste Eventualität erschienen war. Sah er noch im März 1815 den Congreß vor die Wahl gestellt zwischen une véritable union und un simple système d'une alliance permanente entre les divers états, so war jetzt die Entscheidung gefallen zu Gunsten solcher Vereinigungen, bei denen, wie er es selbst bezeichnet hatte, die Fürsten die alleinigen Contrahenten und die Unterthanen bloße Sclaven waren. — Der Zutritt Münster's zu dem Bündniß vom 3. Januar ist nicht der einzige dunkle Fleck, der seiner Congreßthätigkeit anhaftet. Eingeladen an den Arbeiten einer Conferenz theilzunehmen, welche die Freiheit der Schifffahrt, wie sie für den Rhein festgestellt worden, auch auf die anderen Flüsse übertragen wollte, lehnte er seine Mitwirkung ab, weil, wie er dem Prinzregenten berichtete, die Sache noch unreif sei und er sich nicht für berufen erachte, auf Kosten seines Herrn Opfer zu bringen pour favoriser quelques idées vagues sur la liberté du commerce! Wer erkennt nicht den Pferdefuß des Stader Zolles! Schon in der vorläufigen Instruction vom 30. März 1813, welche M. für die vom Feinde befreiten hannoverschen Lande entwarf, hatte er die Regierung angewiesen: die Zölle sind auf dem alten Fuß wieder einzuführen, welches vor allen Dingen von dem Brunshäuser Zoll gilt. — Nach Beendigung des Congresses wünschte M. nach Hannover zu gehen, um an den Ministerialberathungen zur Reorganisation des Landes theilzunehmen und seine Privatangelegenheiten ordnen zu können, aber der Prinzregent sandte ihm Herrn v. Bodenhausen mit dem Befehl entgegen, sofort nach London zu kommen. Nach zweimonatlichem Aufenthalt begab er sich mit Aufträgen des Prinzregenten nach Paris in das Hauptquartier der Verbündeten und gerieth hier bald in starken Gegensatz zu den englischen Ministern. In Uebereinstimmung mit den Preußen versuchte er eine Besserung der deutschen Grenze durch Wiedergewinnung des Elsaß zu erlangen und sandte dem Prinzregenten einen in diesem Sinne redigirten Bericht vom 15. August. Waren Fürst und Volk in England auch einem solchen Frieden geneigt, so setzte doch die Autorität Wellington's es durch, daß dem Feinde glimpflichere Bedingungen

zestellt wurden, hauptsächlich in der Besorgniß, der zur Milde geneigte russische Kaiser würde sonst die Allianz verlassen und sich mit Frankreich verbinden.

Da M. sah, daß er mit seiner Forderung einer Theilnahme auch der kleineren Staaten an den politischen Verhandlungen nicht durchdrang und für den Vertreter Hannovers keine andere Thätigkeit übrig bleiben werde, als den Antheil des Landes an der französischen Contribution herauszurechnen, so zog er es vor, die Heimath aufzusuchen und an deren politischer Neuorganisation mitzuwirken. Am 22. September 1815 kam er in Hannover an. Zum Dank für seine Thätigkeit hatte ihm der Regent schon das Jahr zuvor die Würde des Erblandmarschalls in der neugeschaffenen Ständeversammlung des Landes verliehen (12. August 1814) und eine Dotation von 6000 Thalern jährlicher reiner Einkünfte zugesagt, was dann durch die Schenkung des seit 1803 säcularisirten Cistercienserklosters Derneburg im Hildesheim'schen (Amt Bockenem) am 31. März 1815 zur Ausführung kam. Die Erhebung in den Fürstenstand unter Beilegung des Titels Durchlaucht, welche ihm der Regent als beabsichtigt unterm 2. October 1815 melden ließ, unterblieb auf seinen Wunsch.

Die dienstlichen Verhältnisse Münster's erfuhren zwar durch das Jahr 1815 keine Veränderung, er behielt seinen Sitz nach wie vor in London und fungirte wie früher als Minister bei dem Regenten, gleichwol bezeichnet dies Jahr einen deutlichen Abschnitt in seinem Leben. Es schließt die Periode überwiegend diplomatischer Geschäfte; es folgt eine vorherrschend inneren Staatsangelegenheiten gewidmete Zeit. Sein Amt hatte solche auch schon bisher umfaßt, aber seit Jahren war er kaum mehr als Minister in partibus gewesen, Mondminister liebte sein Gegner, der Oberst v. d. Decken, zu sagen. Auch die diplomatische Thätigkeit hatte während der Zeit, da man vom Festlande abgeschnitten war und nur einen verstohlenen Verkehr mit der Heimath unterhalten konnte, keine regelmäßige sein können. Die deutsche Kanzlei war in ihrem Bestande erhalten, und ihre Mitglieder, der geheime Cabinetsrath Best und der Legationsrath Möller, waren schwerlich mit Geschäften überlastet. Aber Münster's Ehrgeiz, alles selbst thun zu wollen, verbunden mit einer durch die Unregelmäßigkeit der Geschäfte erklärlichen Lässigkeit, hatte zu einer bald verzögerlichen, bald stoßweisen Behandlung der Sachen Anlaß gegeben, die von seinen diplomatischen Agenten auf dem Continente mitunter übel empfunden wurde. — Mit der Wiederkehr geordneter Zustände stellte sich ein geregelter Geschäftsgang wieder ein, und mochte sich auch Münster's amtlicher Sitz außerhalb des regierten Landes befinden, so machte es doch einen erheblichen Unterschied, ob er sich über die Verhältnisse der Heimath lediglich aus Acten und Briefen, oder auch durch alljährliche Reisen unterrichten konnte.

Das Programm für die innere Thätigkeit ist in Erlassen aus der ersten Zeit des Jahres 1813 vorgezeichnet. Die schon erwähnte Instruction für Hammerstein giebt die Parole aus: Wiedereinführung unserer alten glücklichen Verfassung unter Vorbehalt der durch die Erfahrung der letzten Jahre rathsam und nöthig gewordenen Modificationen. Die Minister in Hannover werden angewiesen mit Zuziehung von Deputirten der Stände in den vom Feinde befreiten Provinzen provisorische Regierungen zu errichten, die nach dieser Norm verfahren sollen. Die acht Wochen später erlassene Instruction für die provisorischen Regierungen, die Anweisung an die Behörden redet schon deutlicher der Restauration das Wort, ohne sich bei den nothwendigen Aenderungen aufzuhalten. Die erste unmittelbar an die Bevölkerung gerichtete Kundgebung ist die Proclamation des Prinzregenten vom 5. October 1813. Sie enthält kräftige Worte über das bisherige Raubsystem, stellt die Unterthanen vor die Wahl zwischen Frankreichs Sclavenkette und der väterlichen Regierung, zwischen Schmach und

Ehre, lobt ihre duldende Festigkeit im Unglück und ruft sie auf, jetzt die th
Kraft, die entehrende Fesseln bricht, zu zeigen. Aber es ist befremdlich,
während die Proclamation von Rußlands erhabenem Kaiser und seinen siegre
Armeen, von dem erhabenen Heerführer, dem Kronprinzen von Schweden re
dessen Befehl der Regent im gerechten Vertrauen seine Unterthanen unter
habe, Preußens nicht anders gedacht wird, als in der Zusammenfassung
großen Alliirten Rußland, Schweden und Preußen und ihrer glorreichen
Von innern Landesverhältnissen erwähnt der Aufruf nichts, der auffallender
vier Wochen nach seiner Unterzeichnung, als die zurückgekehrten Min
Decken und Bremer ihre Proclamation vom 4. November erließen, noch nic
Hannover eingetroffen war, so daß die Geh. Räthe sich für jetzt auf die
sicherung beschränkten, die Hauptabsicht des Regenten gehe dahin, die Un
thanen in den Genuß ihrer ehemaligen glücklichen Verfassung möglichst
zurückzuführen. In dieser Zeit müssen zwischen Hannover und London wi
Verhandlungen, die noch unaufgeklärt sind, gespielt haben. Denn während
Kundgebung des Ministeriums des in Hannover weilenden Herzogs von Cum
land (s. A. D. B. VI, 269) gedenkt, der in alter Anhänglichkeit für das
des uralten Erbes seiner glorreichen Vorfahren thätig zu wirken entschlo
erschien nach einigen Wochen der Herzog von Cambridge, um die Regie
des Landes zu übernehmen. Am 19. December zog er, den Grafen
seinem Wagen neben sich, von dem Jubel des Volkes begrüßt, in die Re
ein. Die gewöhnliche Annahme, M. habe den Prinzregenten bestimmt, di
seiner Brüder anstatt Ernst August's den wichtigen Posten anzuvertrauen,
zwar aus dem Grunde, weil der lenksamere Charakter Cambridges ihm gr
Hoffnung für die Fortdauer seines Einflusses gegeben habe, ist nur zum Th
richtig. M. einen Vorwurf daraus zu machen, durch seine Wahl den künft
Thronfolger dem Lande fern gehalten zu haben, ist unüberlegt, denn 1813 st
zwischen Cumberland und dem Throne noch drei seiner Brüder, York, Clarence
Kent. Dem Herzog von Cambridge war nicht nur schon 1805 die gleiche
lung zugedacht (s. oben S. 160); seine ganze bisherige Lebensführung ließ
als den würdigeren erscheinen. Er schützte vor „schlechteren Herzögen" a
Münster's Ausdruck, ohne daß er in ihm den rechten Mann für den P
erblickt hätte. Er bemühte sich vielmehr Gneisenau zu gewinnen, zu einer
noch, wo Cambridge seine Stellung längst angetreten hatte. Am 19. Oct
1814 schrieb er confidentiell an Stein: „Hätte Gneisenau den Antrag des Reg
angenommen, dem Herzog von Cambridge zu succediren, so wäre ich aus
Noth; er hat aber den Antrag abgelehnt." Die Noth kam ihm vorzugsw
aus des Herzogs Umgebung. Mit ihm war „der milzsüchtige" General D
zurückgekehrt, der den Herzog ganz beherrschte und von England her M. nic
weniger als freundlich gesinnt war. Während Decken's einflußreiche Stell
an der Spitze des Heerwesens den Mißmuth der Militärs hervorrief, gab
dem Gebiete der Civilverwaltung die in der Instruction Münster's vom M
1813 enthaltene Weisung „de se défaire de tout ce qui est français" den
stoß zu einer rücksichtslosen Reaction. Mochte sich auch der Standpunkt,
man einnahm, insbesondere die Unterscheidung, je nachdem man rein usur
torischen Zuständen oder solchen gegenüber stand, die der Vorbesitzer anerkan
hatte, mit Rechtsgründen stützen lassen, politisch war es nicht gehandelt, w
man alles wieder dem Adelsregiment überlieferte und aufs neue einführte,
man nach wenig Jahren mit Mühe wieder beseitigen mußte. Neben
erbärmlichen alten Manieren und Formen, unter die man das Land wie
stellte" und die dann auch den Erfolg hatten, das Volk, das man zur
hebung aufrief, einzuschläfern, fehlt es zwar nicht an Erscheinungen erfreulich

; aber gerade dieser Widerspruch an den zur Leitung berufenen Stellen und Mangel an Nachhaltigkeit in der Verfolgung großer und richtiger Ziele ug zum Verderben des Landes und am Ende auch der Leiter aus. In der en Zwischenzeit zwischen dem Abschluß der Pariser Verhandlungen und dem ginn des Wiener Congresses, die M. in England verbrachte, kam das Patent 12. August 1814 zu Stande. Fern davon, den Umsturz der deutschen Reichs- assung zu einer Schmälerung der Rechte seiner Unterthanen zu benutzen, war Landesherr vielmehr bemüht, diese Rechte zu stärken und berief die Stände einzelnen Landestheile zu einer allgemeinen Versammlung, der von nun ab allgemeinen Landesangelegenheiten zur Beschlußnahme vorgelegt werden ten. Hätten die Stände diese Grundlage zu benutzen verstanden, hätten sie nentlich, wie es das Rescript wollte, sich als Stände des ganzen Landes, nicht Delegirte einer Provinz oder eines Standes angesehen, so war der frucht- ste Keim zu einer nützlichen Thätigkeit gegeben. Statt dessen machte sich bald eine Adelsfaction, geführt von dem Freiherrn von Schele, dem Neffen ünster's, geltend. Ihr Schooßkind waren die „Landschaften", d. h. die alten ovinzialstände im Gegensatz der Stände. Ihnen suchte sie auf Kosten der eren Rechte zu verschaffen oder zu erhalten. Die Regierung, in der Cabinets- h Rehberg der leitende Kopf war, leistete Widerstand und wurde dabei durch gestützt, so daß noch im J. 1817 ständische Beschlüsse, welche eine Stärkung Provinziallandschaften bezweckten, in feierlicher Form zurückgewiesen wurden. e immer weiter um sich greifende Reaction und die beginnende Demagogen- cht verfehlte ihren Eindruck auf den Grafen M. nicht. Zunächst wurde ihm 1814 durch die Regierung selbst geschaffene Einkammersystem verdächtigt; nte doch die Adelsopposition, bisher in der Minorität, durch ihre Berufung eine getrennte Kammer weit sicherer ihre Ziele verfolgen. Dann wußte man M. rch Erfindung schändlicher Beschuldigungen gegen Rehberg einzunehmen, der, so aßvoll und klug er zu Werke ging, den Junkern ein Dorn im Auge war. So m es zu dem Patente vom 7. December 1819, das eine Scheidung in zwei ammern vorschrieb und die Verfassung des Landes einseitig ordnete. Die in utschen Actenstücken dieser und anderer Zeiten obligatorische Phrase von den bloße Theorie gebauten politischen Versuchen, die bislang keine erfreulichen sultate für das Glück der Völker hervorgebracht, fehlt auch hier nicht; ebenso nig als andererseits der Lobgesang auf die hergebrachten und durch lange Er- hrung bewährten Verhältnisse. Nachdem dann das Bestehende für den Gebrauch rechtgestutzt und zurechtgeputzt worden war, hatte man das erfreuliche Ergebniß reicht, daß die Interessen des Adels in die eine und alle anderen Interessen des ndes in die andere Wagschale fielen. Rehberg nahm seinen Abschied und erfuhr n Undank des leitenden Ministers in der herbsten Weise. Ungerechtfertigten Ver- hrens bei den französischen Liquidationen beschuldigt, wurde er der Mittel zu iner Vertheidigung beraubt. Als auf sein Verlangen eine Untersuchung an- ordnet wurde, ergab sich die völlige Grundlosigkeit jener Beschuldigungen und e Ausführung der angefochtenen Geschäfte nach Münster's eigenen Befehlen. zu den Fehlern der Verfassung von 1819 kam also noch der, den fähigsten und thätigsten Beamten aus dem Dienst des Landes verdrängt zu haben. Es ist elbe Zeit, in der sich M. durch die gefügige Gesinnung, mit der er für den andalösen Proceß des Prinzregenten gegen seine Gemahlin Beweismittel herbei- chaffte und durch die hannoverschen Gesandten im Auslande herbeischaffen ließ, rechtem Unwillen aussetzte. Die Beziehungen zum Fürsten Metternich, gegen en er seit dem Wiener Congreß von großer Hochachtung erfüllt war, wurden urch fast jährliche Besuche auf dem Schloß Johannisberg lebendig erhalten und estärkt. Im Sommer 1819 nahm M. an den Conferenzen in Karlsbad Theil;

und in einem Schreiben vom 3. September an den Prinzregenten erbat ihn f
Metternich zu den Wiener Ministerialconferenzen pour renforcer l'action d
triche. Dem österreichischen Gesandten in London, Esterhazy, äußerte er n
besonders seine Genugthuung über die Stütze, die er an den Grafen M.
Hardenberg gefunden, und das unauflösliche Band, das die Höfe von Wien
Hannover nicht zum wenigsten Dank den Eigenschaften dieser Vertreter verbin
Beide haben dann auch die Wiener Schlußacte mitvereinbart, doch hat nur G
Hardenberg dieselbe unterzeichnet. — Das Verhältniß zu Metternich und d
Zusammengehen mit der Politik Oesterreichs erfuhr aber bald mannigfache kl
und große Erschütterungen. Mochte auch nach dem Congreß von Verona
sich noch dahin ausgesprochen haben, Hannover werde sich, wie auch Engl
seine Stellung nehmen möge, nie von den verbündeten Mächten trennen, d
Verhandlungen des Bundestags wiesen in den nächsten Jahren eine Reihe v
Vorkommnissen auf, in denen Hannover eine selbständige, mit den Tenden
Metternich's sehr wenig harmonirende Haltung beobachtete. Nach dem Te
G. F. v. Martens' (1821), der seit der Eröffnung der Bundesversammlung
hannoverscher Bevollmächtigter fungirt hatte, wurde Hans Detlef v. Hamm
stein, einst zu jener Mission nach Schweden entsandt und seit der Franzosenz
in vollem Maße Münster's Vertrauen genießend, nach Frankfurt geschickt, z
nicht geringen Mißvergnügen Metternich's, in dessen Umgebung man ihn d
stable Grundsätze beimaß. Als im Sommer 1823 Prälaten und Ritterschaft
Herzogthums Holstein in einer von ihrem Secretär Dahlmann verfaßten Eing
sich über die Verletzung ihrer Rechte beim Bunde beschwerten, erklärte sich Pre
ßen für völlige Abweisung wegen mangelnder Competenz des Bundes, Oest
reich für Vertröstung der Reclamanten auf die Zusage des Königs von Dänemar
künftig dem Lande eine Verfassung zu geben, Hannover in einer ausführlich
Darlegung vom 10. Juli für die wenn nicht aus Art. 56 der Wiener Schl
acte, so aus Art. 13 der Bundesacte zu begründende Zuständigkeit des Bund
und seine Befugniß, die Einführung landständischer Verfassungen nicht blos üb
haupt, sondern auch binnen einer bestimmten Zeit zu verlangen. Als am 27. N
vember die Schlußsitzung stattfand, stimmte die Mehrheit für den Präsidi
antrag, während sich Hammerstein auf sein vom Könige inzwischen genehmigt
früheres Votum bezog. Metternich hielt mit seinem Tadel nicht zurück und l
durch den Gesandten, Grafen Hardenberg, M. von dem ungünstigen Eindruck
den die Haltung Hannovers in Wien hervorgebracht, in Kenntniß setzen. Z
nächsten Juni erschien zwar M. wieder unter den Gästen auf Schloß Johanni
berg und hatte auch gegen die Erneuerung der Karlsbader Beschlüsse kein Be
denken; daß damit aber keine gründliche Umstimmung bewirkt war, bewies d
Abberufung des langjährigen und in Wien überaus geschätzten Grafen Harden
berg, der durch Herrn v. Merveldt, bisherigen Präsidenten der hannoverschen
ersten Kammer, einen wohldenkenden und, wie es schien, liberalen Katholiken
ersetzt wurde, und das Verlangen Hammerstein's in der Bundestagssitzung vom
19. Mai 1825, die Beiträge zur Erhaltung der Bundesfestung Mainz aus den
Zinsen des bei Rothschild liegenden Kapitals von 20 Millionen Thalern zu ent
nehmen. Wenn man in Wien hinter dem einen oder anderen dieser Oppositions
beweise die Hand Canning's zu sehen meinte, so mag die seit Castlereagh's Tod
veränderte Politik Englands auf die Hannover's nicht einflußlos geblieben sein.
Stärker als hierdurch ist Münster's Haltung, die immer schärfere Formen gegen
Metternich annahm, offenbar durch andere Vorgänge bestimmt worden, die eine
Zeitlang im Dunkeln spielten, ehe sie grell genug an die Oeffentlichkeit traten.

Herzog Friedrich Wilhelm von Braunschweig hatte, als er sich 1813 zur
Heimkehr aus England anschickte, für den Fall seines Todes den Prinzregenten

zum Vormund seiner beiden, damals neun und sieben Jahr alten Söhne Karl und Wilhelm bestellt und in einem Codicill den Wunsch ausgesprochen, Graf M., dem er neben Lord Liverpool und Canning die Verwaltung seiner Geschäfte übertrug, möge sich besonders seiner deutschen Angelegenheiten jeglicher Art annehmen. Am 16. Juni 1815 starb der Herzog den Heldentod bei Quatrebras. Die vormundschaftliche Regierung über Braunschweig, die dem Prinzregenten kraft Gesetz und Testament angefallen war, ließ er nicht durch sein Ministerium in Hannover, sondern entsprechend dem Codicill durch M. in Verbindung mit dem Geheimen Rathscollegium in Braunschweig ausüben. Die Leitung ruhte in Münster's Händen. Der Plan, in der Person des Herrn v. Breymann einen braunschweigischen Geschäftsträger bei dem Prinzregenten zu bestellen, scheiterte an dessen Weigerung, einen anderen Mittelsmann zwischen sich und der braunschweigischen Regierung als den Grafen M. anzunehmen. Das Zusammenwirken Münster's mit dem Regierungscollegium in Braunschweig, an dessen Spitze erst Graf Schulenburg, nach dessen Tode im J. 1818 Graf Alvensleben stand und dessen thätigstes Mitglied der Geheime Rath v. Schmidt-Phiseldeck war, gestaltete sich durchaus befriedigend. Das wichtigste politische Ereigniß während der Regentschaft bildete der Erlaß der Landschaftsordnung vom 25. April 1820. M. selbst eröffnete die zur Berathung der Regierungsvorlage einberufene Ständeversammlung am 12. October 1819 mit einer sehr ausführlichen Rede, die sich nicht wenig darauf zu Gute that, daß der Entwurf keine sogenannte zeitgemäße Verfassungsurkunde sei, nicht eine auf bloße durch Erfahrung noch unbewährte Theorieen gebaute Repräsentativverfassung an die Stelle der auf frühere Verträge gestützten Landtagsordnung setzen wolle. Daneben war doch zugleich die Besserungsbedürftigkeit des Vorhandenen anerkannt und in dieser Hinsicht entschieden mehr bewilligt als zu gleicher Zeit in dem Patent von 1819 für Hannover geschah. Hervorhebenswerth ist die Vertretung des Bauernstandes im Landtage, die Beseitigung der Patrimonialgerichtsbarkeit und der Grundsteuerexemtionen. Die Verhandlungen mit den Landständen verliefen ohne Schwierigkeit und die Zustände des Landes ordneten und entwickelten sich gedeihlich unter der vormundschaftlichen Verwaltung. Der hoffnungsvolle Fürst, wie ihn die Eröffnungsrede genannt hatte, lebte inzwischen in Lausanne und machte seinem Gouverneur, Kammerherrn v. Linsingen, einem Verwandten Münster's, das Leben möglichst sauer. Als König Georg IV. im Sommer 1821 Hannover besuchte, stellte Herzog Karl sich seinem Vormunde vor und gab der Erwartung Ausdruck, mit der Vollendung seines 18. Lebensjahres die Regierung seines Landes zu übernehmen. Die Regentschaft hielt das nach allem, was von dem jungen Fürsten bekannt geworden, nicht für räthlich. Das Recht war zweifelhaft. Ein Gutachten, das Martens auf Münster's Verlangen abgegeben, erklärte das vollendete 18. Lebensjahr für den Thronmündigkeitstermin des braunschweigischen Hauses; der Procurator Hettling, der Minister Alvensleben kamen auf Grund archivalischer Untersuchungen zu dem von 21 Jahren, für den sich auch das Testament des Herzogs Friedrich Wilhelm vom 2. November 1813 mit vielem Grunde anführen ließ. Die vormundschaftliche Regierung verfuhr jedenfalls im besten Glauben und im Interesse des Landes — in reinster und redlichster Gesinnung, wie nachmals König Friedrich Wilhelm III. von Preußen dem jungen Herzoge gegenüber bezeugte — wenn sie nicht schon am 30. October 1822 dem Herzoge Karl Platz machte, ein Entschluß, mit dem sich nicht nur Oesterreich und Preußen, sondern auch Herzog Karl selbst einverstanden erklärt hatte. Der Herzog begab sich zunächst auf Reisen und hielt sich vornehmlich in Wien auf, wurde mit Metternich bekannt, der die glückliche Entdeckung einer belle âme in dem jungen Prinzen machte. Metternich bestimmte dann auch den

Vormund, die Beendigung der Regentschaft mit dem 30. October 1823, d... vollendeten 19. Lebensjahre, eintreten zu lassen: ein Schritt, den man nicht a... staatsklug anerkennen kann. Mochte das Recht über den Eintritt der Thro... mündigkeit Zweifel lassen, darüber daß der Vormund ihn nicht bestimmen kon... bestand kein Zweifel. Den Angriffen und Verdächtigungen, daß die Verlängeru... der Regentschaft aus persönlicher Mißgunst oder zu selbstsüchtigen Zwecken ... schehen sei, war damit die Thür geöffnet. Vorerst ließ sich der neue Fürst ... Unterlassungen dessen genügen, was die Gesetze von ihm verlangten; hielt s... aber sonst zurück. In England verkehrte er mit M. noch gesellschaftlich, u... dann bald seinen ganzen Ingrimm über das ihm angeblich widerfahrene U... recht in Angriffen gegen ihn und den Geheimrath Schmidt-Phiseldeck, den er a... Münster's Helfershelfer betrachtete, auszuladen. Die Verfolgungen gegen d... letzteren erreichten ihr höchstes Maß im J. 1826, so daß er sich genöthigt s... sich von Braunschweig nach Hannover zu begeben und die ihm längst für d... Nothfall von M. zugesagte Aufnahme in den hannoverschen Staatsdienst na... zusuchen. Der Gegensatz wuchs dadurch über einen blos persönlichen Kam... zwischen M. und dem Herzog Karl hinaus, als ersterer Grund zu der Annah... hatte, der Fürst werde in seinem gesetzlosen Treiben durch Metternich bestä... Es war gerade die Zeit einer sehr starken politischen Verstimmung zwisch... Oesterreich und England. Metternich hatte schon seit längerer Zeit dem hann... verschen Gesandten in Wien, von Merveldt, gegenüber seiner Unzufriedenheit m... Englands Politik kein Hehl gehabt. Um den Klagen Metternich's auszuweich... hatte M. den gewöhnlichen Sommerbesuch auf dem Johannisberge 1826 unte... lassen. Das Bedauern Metternich's, so manches was ihm auf dem Herzen lieg... nicht durch die Vermittlung Münster's dem Könige von England vortragen ... können, parirte M. damit, daß er in einer Depesche vom 14. November 182... die er an Graf Merveldt richtete, sein Herz über die Politik Metternich's au... schüttete. Neben der Erörterung der schwebenden politischen Fragen in Be... auf Portugal und auf die Pforte kommt sie auf die speciell deutschen Verhä... nisse zu sprechen nach dem Eingange, daß Metternich's Politik sich seit de... Congresse von Laibach geändert habe, eine Beobachtung, welche auch Graf Bernsto... theile. Im Gegensatz zu seiner Haltung auf dem Wiener Congreß sei Metterni... jetzt einseitig auf Erhaltung des monarchischen Systems bedacht. Muß m... denn, fragt die Depesche, um die Monarchie zu vertheidigen, Absolutist sein, d... Vertheidiger aller Mißbräuche, der eingefleischte Gegner alles dessen werden, w... irgend einer Schranke der willkürlichen Gewalt ähnlich ist? Gegen welchen Mi... brauch hat je eine Klage beim Bundestage durchdringen können? Gibt es ein... Seele in Deutschland, die sich einbildet, die durch die Bundesacte gewährt... Rechte würden einen Schutz an der Bundesversammlung finden, sobald der u... bedeutendste Fürst es sich einfallen ließe, sie zu verletzen? Welche Mißachtun... dieser Gang der politischen Entwicklung der Bundesverfassung eingetragen ha... will das Aktenstück nicht ausmalen. Aber zu seinen anderen schneidenden Frag... stellt es die: wofür hat man den ungeheuren Vortheil der öffentlichen Meinung ... ausgeopfert? In der Mehrzahl der deutschen Staaten kann die bestehende Ord... nung nicht mehr auf die Unterstützung des Volkes rechnen, der man doch d... gegen Frankreich errungenen Erfolge vorzugsweise verdankt. Die Beredsamk... dieses merkwürdigen Schreibens wird erklärlich durch briefliche Aeußerungen, w... sie schon aus dem Jahr vorher vorliegen. Hier findet sich Vertrauten gegenüber dieselbe Klage über die Bundestagspolitik, über das bloße Walten nach Con... venienz ohne Rücksicht auf Recht, über die Reaction, welche aller vernünftig... Freiheit den Hals umzudrehen droht. „Man erlaubt den heiligsten Versicherung... zum Hohn die kleinsten Winkeltyranneien. Hessen und Detmold unterdrück...

die Bücher auch schon von Jugend an Freundschaft; denn als Student, bei seinem ersten Aufenthalte in Leipzig, hatte er sich mit ihm befreundet.

Ein Jahr nach Gellert's Tode, 1770, starb auch Cramer, der ihn um 14 Jahre überlebte, verarmt. Er hatte das Unglück gehabt, sich in Leipzig mit einer Buchhandlung zu etabliren, und da er sich auf diesen Handel nicht verstand, so ging sie bald zu Grunde. Er hatte sich auch mit Schriftstellerei abgegeben, und sich dadurch Feinde gemacht, die ihn bei jeder Gelegenheit verfolgten, wobei er keine Schonung mit ihnen machte. Er war ein Mann von vielen Kenntnissen, und besonders in der Literatur seiner Zeit sehr bewandert, aber ein Mann von heftigem Charakter, der sich durch seine Leidenschaftlichkeit in vielen Händeln verwickelte, und dadurch sich selbst schadete. Er war ein Mann von Talenten, aber ohne Klugheit und Mäßigung, aber ein tugendhafter Mann, der sich durch seine Rechtschaffenheit und Redlichkeit Achtung erwarb. Er war ein Mann von Kenntnissen, aber ohne Gründlichkeit. Er hatte eine Menge Bücher geschrieben, aber keines, das Epoche machte. Er hatte sich in Leipzig durch seine Streitigkeiten, seinen Eigensinn, seine Heftigkeit, seine Unbesonnenheit, seinen Mangel an Klugheit, Mäßigung und Nachgiebigkeit viele Feinde gemacht, und sich dadurch selbst geschadet. Er hatte sich durch seine Streitigkeiten mit Gottsched, Bodmer, Klopstock, Wieland, Lessing, Ramler, Gellert, Rabener, Gerstenberg, Ebert, Reich, Weiße, Schlegel, Klotz, Hagedorn, Basedow, Engel, Sulzer, Rabener, Reichardt, Ernesti, Reiske, Winckelmann, Heyne, Meiners, Gleim, Herder, Nicolai, Mendelssohn

hatte, auf Münster's Bild zu schießen, that verwundert, als der König, der im Voraus M. die Forderung anzunehmen untersagt hatte, in derselben anstatt einer Ehrenbezeugung eine neue Injurie erblickte. Die erforderliche Genugthuung für die ihm angethanen Beleidigungen zu erlangen, wandte sich der König von England an die Vermittlung der beiden deutschen Großmächte. Metternich, die Gelegenheit gegen England und den Grafen M. auszunützen bemüht, suchte theils Preußen, das sich schlicht und recht der Sache annahm und dem Herzog kräftig ins Gewissen redete, herauszudrängen, theils diese an sich unbedeutende Angelegenheit — nach Münster's Ausdruck — zu verwirren, wie er alle wichtigern Verhältnisse in Europa in Gährung bringe. Des Herzogs trotzige und immer neue Ausflüchte ersinnende Natur ermüdete aber selbst die finassirende Langmuth Metternich's. Nach Jahresfrist waren Preußen und Oesterreich einig, von Karl die Erfüllung bestimmter Forderungen zu verlangen, widrigenfalls sie ihre diplomatischen Beziehungen abbrechen würden. Bevor noch die auserseheuen Gesandten dem Herzoge diese Erklärung überbringen konnten, lief die Nachricht ein, daß er den bisherigen Forstmeister von Praun zum Oberjägermeister und Freiherrn erhoben und angestiftet habe, den Grafen M. in den beleidigendsten Ausdrücken zum Zweikampf auf Tod und Leben herauszufordern. Nach diesem Vorgange hatte jede vermittelnde Thätigkeit die Aussicht auf Erfolg verloren. Die Sache gelangte an den Bundestag, und als gelte es, die Worte der Münster'schen Depesche von 1826 zu bewähren, suchten Oesterreich und seine getreuen Diener, namentlich der Berichterstatter von Blittersdorf, durch allerlei Aufschübe und Abminderungen ein entschiedenes Votum zu verhindern. Das Auftreten des hannoverschen Bundestagsgesandten von Stralenheim, der der Nachfolger Hammerstein's nach dessen Selbstmord geworden, und eine Depesche Münster's vom 29. Mai 1829 zeigten aber, wie ernst man die Sache in London nahm. Der letztere unterließ nicht auf die Erwartung hinzuweisen, die man eine Zeitlang gehegt, der Bund würde die Gelegenheit ergreifen, um ganz Deutschland zu beweisen, daß er in seiner collectiven Eigenschaft nicht das unbedeutende Wesen sei, wozu er leider in der Meinung Deutschlands und des Auslandes herabgesunken sei. Aber die Zweifel und Bedenken in Frankfurt und Wien, dem Könige Recht und Genugthuung zu verschaffen, zeigten zu deutlich, daß man den Herzog und seine durch nichts provocirten und durch nichts zu entschuldigenden Handlungen in Schutz zu nehmen wünsche. Man warte jetzt ab, wie der Bundesbeschluß ausfallen werde. Die Unbilde des Herzogs fortdauern und sich ungerügt beleidigen lassen, könne der König nicht, und den Schutz oder Beistand des deutschen Bunde zu erhalten, wenn er jetzt vergebens gefordert sein sollte, würde für den König ein fast entehrendes Benehmen sein. Preußen unterstützte diese Auffassung in fester und klarer Weise, und so kam am 20. August 1829 der Beschluß zu Stande, der den Herzog für schuldig und verbunden erklärte, binnen vier Wochen das Patent vom 10. Mai 1827 zurückzunehmen und dem Könige mittels eines eigenen Abgeordneten in der zwischen Souveränen üblichen Form die angemessene schriftliche Entschuldigung seines Benehmens zu machen; auch gewärtigte der Bund, der Herzog werde den Oberjägermeister von Praun zur Untersuchung und Strafe ziehen lassen. — Der König gab einen neuen Beweis seiner Mäßigung, indem er zufrieden mit dem Bundesbeschlusse auf den ihn betreffenden Theil der Genugthuung verzichtete. Aber auch da bedurfte es noch der Androhung der Bundesexecution, bevor der Herzog sich zum Gehorsam entschloß und durch Verordnung vom 22. April 1830 das Edict vom 10. Mai 1827, auch jetzt nur in einer kleinlichen versteckten Weise, zurücknahm. — Auch nach der anderen Seite der braunschweigischen Angelegenheit wurde M. Genugthuung zu Theil. Die Stände des Landes hatten sich gleichfalls an den Bundestag

gewendet und dessen Schutz für die durch den Herzog angefochtene Landschaftsordnung von 1820 angerufen. Während Oesterreich und seine Genossen sich sträubten die Competenz des Bundes anzuerkennen und die Anwendbarkeit des Artikel 56 der Wiener Schlußacte, der den in anerkannter Wirksamkeit stehenden Verfassungen Schutz verspricht, für den vorliegenden Fall zuzugeben, führte Hannover in einer schneidigen Deduction die Unhaltbarkeit der von Metternich rein privatrechtlich beurtheilten Zuständigkeit einer Regentschaft aus. Mit Stimmenmehrheit sprach die Bundesversammlung ihr Urtheil zu Gunsten der Landschaftsordnung aus — am 4. November 1830, also zu einer Zeit, da den Urheber aller dieser Wirren bereits sein gerechtes Schicksal erreicht hatte.

Mit dem Rücktritte Rehberg's hatte die Regierung in Hannover ihre bedeutendste Kraft verloren. Die Neuorganisation, welche man in den Jahren 1822 und 1823 mit der Domänenkammer, den Landdrosteien, den Aemtern vornahm, verstärkte die Centralisation. Das Centrum lag nicht im Lande, sondern in London, beim Grafen M. Denn sollte er auch nur ein Minister neben andern Ministern sein, so mußte naturgemäß dem Minister bei der Person des Königs eine seinen Collegen übergeordnete Stellung zufallen. Das erkannte man im Lande sehr wohl, und Private wie Beamte wandten sich nicht selten über die Köpfe der Minister weg an ihn. Zu den in Hannover fungirenden Regierungsmitgliedern gerieth er in die Stellung des einzigen und wahren Cabinetsministers. Die wirklich arbeitenden Persönlichkeiten in der höchsten Landesbehörde, die vortragenden Räthe, unter denen sich seit 1824 besonders der Cabinetsrath Rose hervorthat, sahen ihre Arbeiten infolge dessen einer doppelten Kritik unterworfen, der der Minister in Hannover und der des Oberministers in London. Alle Schäden, die sich an die Zwischeninstanz eines Cabinets zu heften pflegen, traten auch hier ein, nur noch verschlimmert durch die Entfernung des Regenten von den ausführenden Räthen. Wenn M., wie sein Biograph sagt, die materiellen Interessen für einen köstlichen Ableiter der constitutionellen Haarspalterei ansah, so ist man um so gespannter auf die Resultate, welche seine Verwaltung aufzuweisen hat, als sein Verhalten auf dem Wiener Congreß keine hohen Erwartungen zu erregen vermochte. Der Friede hatte dem Lande die unmittelbare Verbindung mit dem Meere gebracht. Eine Anzahl von Schiffahrts- und Handelsverträgen, eine Reihe von Consulaten sind in diesen Jahrzehnten, meistens in Anlehnung an England, errichtet worden. Aber die Schiffahrt der neuerworbenen Küstengegenden ist nicht erheblich in dieser Zeit gestiegen und von der Regierung wenig beachtet worden. Den Hafen an der untern Weser verstand man nicht zu benutzen und verkaufte das Terrain 1827 an Bremen. Dem Anschluß an das preußische Zollsystem widerstrebte man und errichtete, nachdem sich der mitteldeutsche Handelsverein als unhaltbar erwiesen hatte, mit Braunschweig, Oldenburg und Kurhessen 1830 den Eimbecker Vertrag. Am kleinlichsten zeigte sich die Abneigung gegen alles mit Preußen auch nur Uebereinstimmende in den Münzverhältnissen, indem man 1817 beim Aufgeben des 18-Guldenfußes, der alten Cassenmünze, sich nicht dem Preußischen Thalerfuße anschloß, sondern die Conventionsmünze adoptirte, um dann 1834 doch den früher verschmähten Schritt zu thun. Eine Kurzsichtigkeit wie die hier und bei der Restauration von 1813 bewährte muß doppelt auffallen an einem Manne, der in einem großen Staate und unter Verhältnissen lebte, die den freien, weiten Blick hätten fördern müssen. Aber seine praktische Nüchternheit, die ihm einst Stein gegenüber das bedenkliche Wort eingab: lassen Sie uns doch für unsere eigene Lebenszeit sorgen, hat sich doch selbst in dieser Beschränkung als recht unwirksam erwiesen. In der „Widerlegung", welche M. gegen die Angriffe des Herzogs Karl richtete, findet sich

eine Aeußerung, der Gebrauch, den der Herzog von seiner Souveränetät mach
sei sehr geeignet, Zweifel zu erregen, ob der König von England 1814 re
daran gethan, den nicht mediatisirten deutschen Fürsten die volle Souveränet
zu verschaffen und ob er in Zukunft in einem gleichen Falle wieder so handel
würde. Dieser Ausspruch, der in voller Absichtlichkeit und nicht als bloß
Wendung im Wortkampfe in die Schrift nach Pertz' Mittheilung aufgenomm
ist, hat seiner Zeit viel Aufsehen erregt. Das Zu spät! sollte M. noch unmitt
barer, in seiner eigenen, inneren Verwaltung erleben, in deren Bereich manch
von dem vorbereitet war und aus eigener Initiative der Regierung herb
geführt werden sollte, was nachher die im Gefolge der Julirevolution
hannoverschen Lande hervorbrechende Bewegung als ihre Forderung aufstell
und durchsetzte. Seit dem Ende des J. 1830 verbreitete sich unter dem Vol
eine namenlose Flugschrift, betitelt: Anklage des Ministeriums Münster v
der öffentlichen Meinung, und wurde nach dem Bericht von Zeitgenoss
verschlungen. Ein, es ist nicht anders zu bezeichnen, jämmerliches Machwer
das dennoch den größten Eindruck hervorbrachte. Man kann es nur daraus
erklären, daß bei dem vollständigsten Mangel an Oeffentlichkeit und dem unläu
baren Vorhandensein sehr schwerer Uebelstände des öffentlichen Lebens begier
aufgenommen wurde, was einer öffentlichen Klage gleich. Dabei verschlug
nichts, daß der Inhalt der Klage aus Lügen oder Uebertreibungen bestand, d
in einem widerlichen Gemisch von advocatenhaften Deductionen und lyrisch
Phrasen vorgetragen waren. Noch weniger war es dem Eindruck hinderl
daß der Beklagte, Graf M., der wohlgerathene Zögling Castlereaghs, der Freun
Metternichs, der Verehrer Polignacs, der Pipin von Heerstall, wie ihn d
Schrift abwechselnd titulirt, als tyrannisch und eigennützig geschildert wurd
Man bedurfte einer Personification des Systems und hier war sie gefunde
Der Bewegung des Landes suchte die Regierung durch eine Verordnung vom
4. Februar 1831, die auf ausdrücklichen Befehl des Königs vom 24. Janua
erlassen war, zu begegnen. Obschon sie nichts Unrechtes enthielt, scheint s
doch in ihrer etwas barschen Weise, in ihrer Bedrohung jeder rebellischen Be
wegung mit den Strafen des Aufruhrs und Hochverraths die Erregung d
Gemüther noch gesteigert zu haben. Der Generalgouverneur, der Herzog v
Cambridge, hatte den klügeren Weg erwählt. Er hatte im Januar das Lan
bereist, Deputationen empfangen und sich an Ort und Stelle über die vorhan
denen Beschwerden unterrichtet. Er entsandte dann seinen Oberst Prott an d
König, wie auch das Ministerium nach London berichtete und deputirte. Se
dem 24. Juni 1830 saß nicht mehr Georg IV., der langjährige Freund un
Beschützer Münsters, auf dem Throne; sein Bruder Clarence, als König Wil
helm IV. war ihm gefolgt. In dem Ministerium zu Hannover hatte sich a
mählich eine immer stärker werdende Opposition, getragen insbesondere von d
bürgerlichen Cabinetsräthen, gegen die ministerielle Oberherrschaft in Londo
ausgebildet. Als den wirksamsten Grund der an ihn gebrachten Beschwerde
erkannte der König, daß das Centrum der Verwaltung außerhalb des Land
lag, wo man mit dessen Bedürfnissen zu wenig unmittelbare und stetige Fühlun
hatte. Das natürliche Heilmittel mußte er in einer Stärkung der heimische
Regierung erblicken. Er ließ deshalb M. durch seinen Privatsecretär, den
Generallieutenant Sir Herbert Taylor seinen Entschluß erklären, der Regierun
eine neue Einrichtung zu geben, mit der seine bisherige Stellung unvereinba
sei. Diese Vorgänge entwickelten sich rasch und energisch. Am 10. Febru
kam Oberst Prott an, am 12. erfolgte die Entlassung des Grafen. Am 1
traf der königliche Courier mit der Nachricht in Hannover ein, daß der Herz
von Cambridge zum Vicekönig ernannt und M. entlassen sei. „Ein Jubel wa

Abend war im Wilde, in wenigen Zeilen, auf diesen allgemeinen Hinweis gedeutet, zum Ausdruck gebracht. Es ist nicht nur ein Bekenntnis von Wilde's Stellung zu seinem Werke, sondern auch ein Bekenntnis zu Poesie überhaupt. Es ist, wie Wilde selbst sagt, ein Bekenntnis, das sich in seinen Werken findet. Und wenn wir diese Werke, wie sie sind, nehmen, wie sie sich geben, so ist es gut. Aber wir können nicht umhin, zu fragen, ob Wilde selbst, wenn er sich über sein Werk äußert, nicht auch Gefahr läuft, sich zu geben, wie er nicht ist.

nach dem Einzuge Ernst August's, bemühte er sich eine Audienz für die Deputation des Landtages zu erlangen, aber vergebens. Der Einfluß Schele's war stärker. Die Hoffnung, die man nach der Vertreibung der Sieben in Göttingen auf ihn setzte und Otfried Müller ihm in einem eindringlichen Schreiben nahe legte, blieb unerfüllt. In enger Parteiansicht befangen, hatte er lediglich Sinn für die Verfassung von 1819, die er als sein liebes Kind ansah, das die Gesetzgeber von 1831 nur verhunzt hätten. Aber in irgend einer Weise muß er sich doch vor Ernst August der geschmähten Universität angenommen haben, denn unterm 6. December 1838 verlieh ihm „libertatis cum principatu miscendae vindici acerrimo" die juristische Facultät die Doctorwürde; sollte auch darin nach dem Zeugniß der Acten eine Ergänzung der Promotionen von 1837 liegen, so war doch zugleich die Absicht, dem Grafen öffentlich „ob benignum scholae apud regem patrocinium" zu danken, wenn damit nicht ein verspäteter Protest gegen die Anklagen der Schmähschrift von 1830 über Vernachlässigung der Georgia Augusta eingelegt werden sollte. Hugo, der damalige Decan, war kein Liebediener, wie er denn auch zugleich mit M. dessen Nachfolger, dem Minister Ludwig v. Ompteda, dem Beförderer des Staatsgrundgesetzes, das Doctordiplom überreichen ließ. Trotz alles Einverständnisses mit dem königlichen Staatsstreiche ist M. doch wegen einer Protestation, die er gegen eine Wahlanordnung des Cabinets einreichte, noch in seinen letzten Lebenstagen mit dem Könige in Conflict gerathen, so daß dieser ihm gedroht haben soll: wissen Sie, daß ich die Schenkung von Derneburg widerrufen kann? —

Ein Mann von ungewöhnlicher Größe, in allen Leibesübungen wol geübt, blieb er, wie seine Gestalt ihre ungebeugte Haltung bewahrte, von den Leiden des Alters lange verschont. Erst in den drei letzten Lebensjahren traten sie an ihn heran. Zeitiger als zuvor zog er im Herbst 1838 nach Hannover, wo er nach einem Schlagflusse am 20. Mai 1839 starb. In der Grabcapelle zu Derneburg wurde er beigesetzt. Ihn überlebten die Gemahlin († 1858), sieben Töchter und ein Sohn, der jetzige Botschafter des Deutschen Reiches zu Paris.

Der Blick auf das Leben Münster's gewährt keinen einheitlichen Eindruck. Kraftvolle Anläufe liegen neben schwachmüthigen Ausgängen, rühmliche Thaten neben Zeugnissen kleinlicher Gesinnung. Oder wie soll man es nennen, wenn der Mann, dem seine unerschütterliche Gesinnung gegen die französische Tyrannei die Freundschaft der Besten verschaffte, den Charakter des Zeitalters nach dem Zeugniß seines Bewunderers nicht anders als in dem Bilde zu fassen wußte: die Antichambre will in den Salon! Es reicht nicht aus, wenn man sich zur Erklärung auf seine aristokratische Gesinnung beruft; denn diese hatte sonst nichts junkerhaftes an sich und hob ihn über das Niveau des deutschen Hofadels hinaus. Man wird nicht fehlgreifen, wenn man dem Zwieschlächtigen in seiner ganzen äußern Stellung einen tiefgreifenden Einfluß auf sein Wesen beimißt. Von seinem amtlichen Sitz im Auslande regierte er die Heimath, ohne in ihr heimisch zu sein. Den Engländern blieb er ein Fremder; das Mißtrauen, mit dem sie alles Fremde beargwöhnen, galt ihm in erhöhtem Maße; ohne Antheil an ihrem politischen Leben, war er doch dem Staatsoberhaupte aufs engste verbunden, nur ihm verantwortlich, der parlamentarischen Controlle unerreichbar. Minister eines kleinen Staates, täuschte er und andere sich fortwährend über dessen Bedeutung, weil zeitweise die englische Großmacht hinter ihm stand. Wenn, wie nicht selten, auch in englischen Angelegenheiten mitwirkend oder zu Rathe gezogen, erschien er sich wohl selbst als „Unbefugter" oder brachte seine Ansichten auf Umwegen zur Geltung, indem er die Folgen der zu ergreifenden Maßregeln als auf Deutschland zurückwirkend auseinandersetzte. Dem Wellenschlage des politischen Lebens, dem Wechsel der Parteien sieht er vom Ufer des

Hofes zu, ein in fast ununterbrochener Aufwartung stehender Cavalier. Was das englische Leben ihm hätte Gutes bringen können und gebracht hat, büßt seine beste Wirkung durch diese Verbindung von Hofmann und Staatsmann ein. Der Minister des deutschen Territorialstaats, dem das Leben in dem freiesten Land der Welt, unter großen Verhältnissen, einen weiten, von den kleinen Leidenschaften der Heimath ungetrübten Blick hätte gewähren sollen, dem eine mächtige und unabhängige Stellung beschieden war wie wenigen seines Gleichen, wird durch das Zusammenwirken aller dieser Umstände herabgezogen in enge Anschauungen, und von dauernden Wirkungen seines Geistes hat die Geschichte wenig zu verzeichnen. Wie entschieden hatte er den Sultanismus der Großen bekämpft! Mochte er sich auch das ständische Wesen nur in aristokratischer Form verwirklicht denken können, es war und bleibt immer ein Verdienst, dem Souveränetätsdünkel mit der Erinnerung an das nicht von der Gnade abhängige Recht des Volkes auf Mitwirkung bei der Regelung seiner Angelegenheiten entgegengetreten zu sein. Die praktische Gestalt, die er diesem Recht in Hannover gab, erwies sich so unzureichend, daß das auf „altbewährten Grundlagen" aufgebaute System nach zehnjähriger Dauer zusammenstürzte und ihn selbst in seinem Falle begrub. Niemand hat so früh wie er die Schäden der Bundesverfassung und mehr noch der Bundespolitik erkannt und ihr den Spiegel vorgehalten. Aber wer konnte beim Lesen dieses Sündenregisters den Gedanken unterdrücken, daß es nicht bloß ein Mißerfolg, sondern eine Schuld war, wenn die Arbeit des Wiener Congresses in das armselige Ergebniß der Bundesacte auslief! Und Metternich, wäre er je zu seiner alles beherrschenden Stellung ohne die Gefolgschaft der Minister gelangt, die in dem Jahrzehnt nach dem Wiener Congreß sich ihm so gehorsam unterordnete? Das greifbarste Resultat der Anstrengungen Münster's war die Schöpfung des Königreichs Hannover. Was sie ohne den Schutz einer kräftigen Bundesverfassung werth war, hat die Geschichte gezeigt. An dem Scheitern der deutschen Verfassung tragen viele die Schuld. Nicht zum wenigsten die preußischen Staatsmänner mit ihren unklaren und wechselnden Plänen. Ein wohlgerüttelt Maß kommt aber auf Münster's Theil. An dem Erbfehler der hannoverschen Staatsmänner, der sich bis ins 17. Jahrhundert zurückverfolgen läßt, krankte auch er. Die stärksten Ausdrücke seiner Feindschaft gegen Preußen, welche man anzuführen pflegt, stammen allerdings aus einer Zeit, in der auch Stein und Gneisenau von einer Auflösung des preußischen Staates reden, sind einem Schreiben vom Anfang Januar 1813 entnommen, wo M. noch nichts von einer Erhebung Preußens bekannt war. Viel mehr als solche brieflichen Aeußerungen, wie sie die wechselnde Tagespolitik im Gedankenaustausch unter Vertrauten hervorruft, fällt ins Gewicht, daß M., der in den Jahren 1811—13 in der engsten Fühlung mit den preußischen Staatsmännern gelebt hatte, sich in Wien ihren Gegnern in die Arme warf, mit Metternich und Talleyrand gemeinsame Sache machte und in gleichem Sinne auf Castlereagh wirkte. Seine Stellung in England, seine Erfahrungen in der großen Politik während der napoleonischen Herrschaft hatten ihn genugsam über die Nothwendigkeit einer starken Bundesverfassung für Deutschland belehrt. Daß sie nur um den Preis einer Stärkung Preußens zu haben war, diese Einsicht ließ der „hannöversche Neid" nicht aufkommen. — Ueber eine Persönlichkeit, deren Betrachtung so wenig Einheitlichkeit bietet, hat das öffentliche Urtheil natürlich sehr geschwankt. Ist M. 1814 in Prosa und Versen gefeiert — er vergißt nicht hinzuzusetzen, daß die Ode, welche er selbst in seiner letzten Schrift mittheilt, von einem „vornehmen und verehrungswürdigen" deutschen Dichter herrühre — so hat er später seine Verwunderung darüber nicht zurückgehalten, daß ihm der ehemalige Beifall fehle. Mehr noch für

die Stimmen nach seinem Rücktritt von den Geschäften auseinander gegange Stüve, der ihn scharf angreift, redet doch nicht anders von ihm als dem hoben Staatsmann. Pertz, der M. persönlich kannte, giebt in seinem Nekrolog seine Verehrung warme Worte, hat dafür allerdings Dahlmanns scharfe Zurechtweisung erfahren müssen, die sich jedoch wesentlich auf die Vorgänge von 183 stützt. Arndt in seinen 1840 erschienenen „Erinnerungen" nannte ihn „geistesarm und engherzig", ein Urtheil, das die späteren „Wanderungen und Wandlungen" noch weiter ausführten. Varnhagen, der M. selbst in Wien gesehen hatte, drückte sich maßvoller aus, schrieb ihm mehr politische Gesinnung als Einsicht zu und vorgefaßte Abneigungen, denen er nicht leicht habe entsagen können. Die Gegenwart, die geneigt ist, alles nach heutigen Maßstäben zu messen, ist in der Verurtheilung Münster's noch viel weiter gegangen. Und doch fällt es nicht schwer, neben allem Tadelnswerthen, das sein Leben darbietet, auch seine Verdienste und die löblichen Eigenschaften seines Wesens zu erkennen. Von jenen wie diesen ist im Verlauf des Artikels hinreichend die Rede gewesen. Von dem begeisternden Wesen, das andere Persönlichkeiten der Freiheitskriege auszeichnet, ist an M. nichts zu bemerken; aber Züge, die man immer als Kennzeichen eines Staatsmannes hat gelten lassen, sind in seinem Bilde vorhanden. Maßvoll und bestimmt steckte er sich sein Ziel und verfolgte es mit äußerster Festigkeit. Wie Gentz von seinem eisernen Willen sprach, so dankte ihm Stein wiederholt für die Ruhe und Mäßigung, die er seinem aufbrausenden Wesen entgegengesetzt. Besorgt hält er mit seinen Verfassungsplänen vor Münster's einschneidender Kritik zurück. Seiner klaren, wenn auch nüchternen Einsicht, die den nächsten Sorgen gewidmet ist, weiß er scharfen Ausdruck zu geben. Er sucht die Kunst des Staatsmannes nicht in Intrigue und Heimlichkeit. Von vornherein als Stein sich ihm nähert, läßt er ihm keinen Zweifel über seine abweichende Gesinnung. Mit seinen Zielen für Hannover hält er nicht hinter dem Berge, und wenn man sein Streben für die Vergrößerung seines Heimathlandes als Verbrechen ansieht oder mit Gagerns Eifer für den niederländischen Staat zusammenstellt, so vergißt man, daß hier ein fremdes Land auf Kosten Deutschlands bereichert werden sollte und daß Stein im August 1813 Hannover eine Vermehrung um 500,000 Seelen zuzuwenden gedachte, damit es sich wieder zu einem kräftigen Zustand erheben könnte und die Verbindung Deutschlands mit England von den Launen des Kopenhagener Cabinets unabhängig gestellt würde. Daß M. eitel war, ist nicht zu läugnen. Ueber der Hauptthür des großen Saales zu Derneburg prangte eine Tafel, deren Inschrift die Schicksale des Gutes erzählte bis herab auf die Schenkung an M. wegen seiner Verdienste um das Vaterland. Wer aber Männern wie Stein und Gneisenau werth war, kann nicht dem Bilde von Eitelkeit und Hohlheit geglichen haben, das man neuerdings von ihm entworfen hat. Der Verkehr mit Stein ist allerdings nach Anfang des Jahres 1815 abgebrochen; Pertz führt nur noch einmal ein Schreiben aus dem Jahr 1827 an. Mit Gneisenau dagegen hat der Verkehr nach Hormayr mit unveränderter Herzenswärme bis an sein Ende gewährt. Die Gneisenau-Biographie enthält nur ein Schreiben aus dem Jahr 1817, das auf eine Differenz zwischen ihnen wegen der sächsischen Frage anspielt, aber von Hormayr sind Briefe Gneisenau's von 1827 und von 1831 aus den letzten Wochen seines Lebens mitgetheilt, die von wahrer Freundschaft zeugen. Sein Verhalten in der sächsischen Angelegenheit rechtfertigt M. in dem genannten Brief damit: ich schätzte Preußen damals nicht minder, aber liebte Deutschland mehr.

Außer den bereits genannten eigenen Schriften Münster's sind als von ihm selbst herrührende Quellen anzuführen: Die Depeschen über den Wiener

Congreß, veröffentlicht von Georg Herbert Graf zu Münſter, politiſche Skizzen über die Lage Europa's (Leipzig 1867), und ſein Briefwechſel mit Stein und Gneiſenau, veröffentlicht von Pertz, Leben Stein's Bd. III u. IV, und Leben Gneiſenau's II u. III. Den Anfang einer Biographie Münſter's publicirte Hormayr noch bei deſſen Lebzeiten in ſ. Taſchenbuch f. die vaterländ. Geſchichte, Jahrg. 1839 (mit einem Bildniß Münſter's); wiederholt und vervollſtändigt als Nekrolog der Bremer Zeitung 1839 (auch beſonders daraus abgedruckt und in Schmidt's N. Nekrol. der Deutſchen XVII 490 aufgenommen), der dann ſelbſt wieder in Hormayr's Lebensbilder aus dem Befreiungskriege, 3 Abtheil., Jena 1841—44 überging. Das Werthvolle in dieſem „zwar gedruckten, aber noch nicht geſchriebenen Buche" ſind insbeſondere die Briefe und Urkunden von Münſter's Hand und das Bruchſtück einer Selbſtbiographie (3 S. 639). Gegen die Anſchuldigung Faber's (G. Zimmermann) Hr. v. Hormayr u. die Lebensbilder, Leipzig 1844, Hormayr habe ſich Fälſchungen erlaubt, vgl. Pertz, Stein III, 588. — (G. H. Pertz), Ernſt Graf v. Münſter (Augsb. Allgem. Ztg. 1839, Nr. 175 u. 176). Albert Oppermann in Bluntſchli u. Brater, Staatswörterbuch VII (1862) S. 54—64. Heinrich Ulmann, Ernſt Gf. zu Münſter (Hiſtor. Zeitſchr. Bd. XX [1868] S. 338—392). — Stüve, Ueber die gegenwärtige Lage des Kgr. Hannover (1832) S. 63 ff., 110 ff.; Art. Hannover im cit. Staatswörterb. — Hans v. Gagern, mein Antheil an der Politik 2, S. 43 ff. — Hardenberg, Denkwürd., hrsg. v. Ranke, I 18, 20, 611; II 369. — F. v. Ompteda, Polit. Nachlaß L. v. Ompteda's aus den J. 1804—13. 3 Bde. Jena 1869. — Varnhagen, Denkwürdigkeiten, Bd. 3, S. 296; 9, S. 99. — Arndt, Erinnerungen S. 237; Wanderungen u. Wandlungen S. 33, 224. — Schloſſer, Geſch. des 18. Jahrh. VIII, 346 u. 604. — Gervinus, Geſch. des 19. Jahrh. I, 285; II, 415, 430; VII, 192, 208. — v. Treitſchke, Hiſtor. u. polit. Aufſätze I, 167 u. 175 in dem Aufſatze Hans v. Gagern; deutſche Geſchichte I, 609; III, 543 ff. — (Ilſe), die braunſchweigiſch-hannov. Angelegenheiten. Berlin 1863. — Welcker, Zoëga's Leben, 2 S. 212. — (Petri) Lebensbilder (Hannov. 1868) S. 102 ff. — Briefwechſel zwiſchen Böckh und K. O. Müller S. 415; zwiſchen Grimm u. Dahlmann S. 147, 151, 329, 362.

F. Frensdorff.

N.

Naaldwyk: Johann v. N., holländisches Parteihaupt und Geschichtschreiber im 15. Jahrhundert, stammte aus einem hochangesehenen Geschlecht, in welchem die Würde eines Marschalls von Holland seit zwei Jahrhunderten erblich war. Schon 1250 genannt, spielten die Naaldwyk's eine hervorragende Rolle in den Kämpfen des 14. und 15. Jahrhunderts. Ein Wilhelm v. N. war neben dem Grafen Wilhelm IV. unter den Streichen der Friesen bei Stavoren gefallen. Sein Sohn Heinrich folgte Herzog Albrecht bei dem Rachezuge des Jahres 1396 nach Friesland. Die Naaldwyk's waren immer gut Hoekisch, was jedoch Wilhelm v. N., den letzten seines Geschlechts, der die Marschallswürde bekleidete, wenn er auch im Rathe Jacobaea's eine einflußreiche Stimme geführt hatte, nicht abhielt, als Rath und Rentmeister von Holland dem burgundischen Philipp zu dienen, wie auch seine Söhne, wenn sie auch ihre Hoekschen Sympathieen nicht immer verleugneten, in Ansehen blieben. So war auch N. ein Ritter am Hofe Karls des Kühnen. Aber nach dessen Tod war er unter den ersten, die sich der machtlosen Maria von Burgund widersetzten. Am Kampfe der Hoeks und Kabeljauer, der 1479—1481 namentlich dem Besitz Leidens galt, nahm er, als ein Führer der ersteren, einen hervorragenden Antheil. In Utrecht fand er immer Schutz, wenn es in Holland kein Bleiben für ihn gab. Als Abgesandter der Partei unterhandelte er vergeblich mit König Maximilian, seine Forderungen waren zu hoch. Von jetzt an stand er neben Franz v. Brederode in der ersten Reihe der Hoeks, beim Kampfe auf dem Meere und in den holländischen Gewässern, welche Maximilian so viele Sorge bereiteten, stand er immer an der Spitze. Er leitete 1490 von Sluis aus, wohin er nach der Schlacht bei Brouwershaven entkommen war, einen Angriff auf Holland von der Seeseite; die Gährung namentlich unter den unendlich gedrückten nordholländischen Bauern hoffte er benutzen zu können. Allein die Bevölkerung fürchtete die als Seeräuber verrufenen Hoeks noch mehr, als sie die österreichisch gesinnten Beamten und Regenten haßte; er ward überall abgewiesen, ohne nachher, als der Aufstand des Käse- und Brotvolkes durch das Land raste, den Zug zu erneuern. Vergeblich hatte er sich auch den Schieringern in Friesland anzuschließen versucht. Er war gezwungen gewesen sich in Sluis einzuschließen und von da aus das Meer unsicher zu machen, um seinen Leuten den Unterhalt zu verschaffen. Da machte der Herzog Albrecht von Sachsen seinem Treiben ein

Grube. Zu Ehren der Lust sind hier die schönsten Reize Frankreichs und Italiens vereint. Eine Amphitheater-Arena, durch Arkaden und Logen, Säulen und Statuen, Vasen und Blumen, Springbrunnen und Wasserfälle, Lauben und Grotten, Gärten und Wälder, wo es eben Platz hatte. In jeder Arkade ist in Lebensgröße, meist in Marmor, eine Scene aus Ariosto's Roland dargestellt. Die Gruppen sind zum Theil von Bildhauern ersten Ranges, wie Pierre Puget, Girardon, Coysevox, Coustou, Chaudet und Anderen ausgeführt. Bei der Hochzeit Carl's VIII. hat dieselbe Prachtentfaltung stattgefunden, wie bei der Vermählung Ludwig's XIV. Ein Ritterspiel, ein Ringelrennen, ein Wettlauf, ein Wettschießen, ein Wettrennen, ein Scheibenschießen, ein Wettrennen mit Lanzen, ein Wettrennen mit Streitäxten, ein Gruppenkampf, ein Zweikampf, ein Zweikampf zwischen Fußvolk, ein Zweikampf zwischen Reitern, ein Zweikampf zwischen Fußvolk und Reitern, ein Zweikampf zwischen Reitern und Fußvolk

befinden sich handschriftlich von ihm selbst 1547 zusammengestellt in vier Bänden in der Gymnasialbibliothek in Flensburg. Sie sind in niedersächsischer Sprache geschrieben und zeugen von eminentem Scharfsinn, guter theologischer Gelehrsamkeit, besonders großer Vertrautheit mit den besten Mystikern des Mittelalters, namentlich Gerson, von dessen Schriften sowie gleichfalls von Thomas a Kempis und Heinrich Suso er mehreres ins Plattdeutsche übersetzt hat. Bei Moller (Cimbr. litt.) findet sich ein vollständiges Verzeichniß des Inhalts dieser Schriften. Gedruckt wurden sie nicht, nur hat Dr. C. Jessen einige Proben davon, auch namentlich von seinen Gedichten mitgetheilt in Biernatzki's Schleswig-Holsteinischem Volksbuch für 1847. N. besuchte fleißig den lutherischen Gottesdienst und hielt auch Umgang mit manchen Lutheranern, verurtheilte aber dabei fortgehend die lutherische Reformation völlig. Er vertheidigte die Nothwendigkeit der guten Werke zur Seligkeit, war aber doch fern von eigentlicher Werkheiligkeit und erkannte als allgemeine Ursache der Gerechtigkeit vor Gott die Gnade Gottes und das Verdienst Jesu Christi an, wies die Sterbenden nicht auf ihr eigen Verdienst oder das der Heiligen, sondern auf Jesu Leiden und Sterben. Er verkennt auch nicht manche Mißbräuche der katholischen Kirche und dringt auf Anerkennung der heiligen Schrift. Der nachmalige Generalsuperintendent M. J. Fabricius, der als Schüler der lateinischen Schule in Flensburg mit Mehreren in Naamann's Hause wohnte, schreibt in seiner Selbstbiographie: Er habe bei ihm Fasten gelerut, die er sehr strenge hielt. (Königsmann, Geschichte der lateinischen Schule, S. 24.) Nach Naamann's Heimkehr errichteten seine wohlhabenden Eltern ein Testament, das der Sohn eigenhändig geschrieben, und bestimmten ihr nicht unbedeutendes Vermögen zu milden Stiftungen unter nächster Berücksichtigung der Familie. Sie ernannten diesen ihren Sohn zum executor testamenti mit der Bestimmung, daß er freie Verfügung haben solle wegen der Verwendung des Vermögens zu frommen Zwecken. Nachdem die Eltern 154- gestorben, zögerte er jedoch mit der Ausführung und mußte durch den Magistrat dazu getrieben werden. Er ließ nun 1557 auf dem Klosterkirchhof neben dem früheren Franziskanerkloster ein Gebäude errichten und verschrieb die Renten des übrig gebliebenen Capitals zu demselben. Er ersuchte den König Friedrich II in diesem Gebäude ein Collegium zu errichten und gab in einer Stiftungsurkunde vom 17. April 1560 (Nordt, Beitr. II, 2, 297) die Einrichtung der von ihm gegründeten Anstalt an. Es sollten drei Lehrer angestellt werden, jeder mit 100 Gulden Gehalt außer Wohnung und Garten. Auch sollten bedürftige Schüler freie Station und freies Schulgeld daselbst haben, besonders solche aus der Naamann'schen Familie. Zugleich schenkte er dazu seine Bibliothek. Der König bestätigte diese Stiftung 1566, doch unter dem Vorbehalt, daß es dem Magistrat in Flensburg mit und nach dem Rath gelehrter Leute frei stehen solle zu ordnen und zu verbessern. Er nennt die Stiftung Gymnasium triling. et theol. orthodox. ecclesiae. Daraus erwuchs denn die lateinische Schule, das jetzige Gymnasium in Flensburg von 1566 an. Die Verwandten versuchten 1598 einen Protest, wurden aber mit ihrer Klage abgewiesen.

Vgl. Moller, Cimbr. litt. s. v. — Dr. Jessen, Unser letzter Mönch in Biernatzki's Schlesw.-Holst. Volksbuch, 1847. — G. Lau, D. Flensb. Franzisk.-Mönch L. N. in Kirchl. Monatsschrift, Itzehoe 1852, Hft. 7, S. 281. — O. H. Moller, Erneuetes Andenken der Stiftung L. N., Flensb. 177- Dessen Verm. Nachr. u. Urk., 1775. Brasch, Flensb. Latin og Realskole-Historia, Flensb. 1861. — Jensen Michelsen, Schlesw.-Holst. Kirchengeschichte III, 136.

Carstens.

Naarßen, Joh. van N.: s. Narsius, unten S. 256.

Nabholz: Joh. Ulrich N., Rathsherr in Zürich, geb. am 14. Februar 1667, † am 14. October 1740. N., der Sohn des zürcherischen Zunftmeisters gleichen Namens († 1678), anfänglich Schusterlehrling, durch Begabung und Gönner gefördert, kam in Kanzleidienste, bildete sich zum Anwalte (Rathsprocurator) aus und trat 1692 als solcher auf. Gewandt, klug, energisch, wurde er 1708 von der zürcherischen Regierung mit einer Mission betraut, in welcher er jene Eigenschaften glänzend bethätigte und sich großes Verdienst erwarb. Heftige Streitigkeiten politischer und kirchlicher Natur, in welchen die Grafschaft Toggenburg seit Jahren mit ihrem Landesherrn, dem Abte von St. Gallen (Leodegar Bürgisser 1696—1717) lag und welche die eidgenössischen Tagsatzungen und insbesondere die dem Lande benachbarten Kantone Schwyz, Glarus und Zürich viel beschäftigten, hatten im Toggenburg selbst eine Entzweiung hervorgerufen, bei der sich der Landrath und seine Regierungscommission getheilt, von den Leidenschaften des lebhaften, aufgeregten Volkes mehr als wünschbar beherrscht und außer Stande sahen, die Landesangelegenheiten mit festem und ruhigem Gange zu leiten. 1708 fing Schwyz an, bisher des Toggenburgs Hauptstütze, sich von demselben zurückzuziehen, bewogen durch die Vorstellungen des Abtes und der übrigen katholischen Orte der Eidgenossenschaft, sowie durch die Wahrnehmung, daß die Städte Zürich und Bern sich der Toggenburger, von denen [illegible] der reformirten Kirche angehörten, lebhafter anzunehmen begannen. Es verweigerte die fernere Anerkennung der Hauptbegehren des Landes gegenüber dem Abte (der sogenannten „sechs Punkte"), die beiden Städte aber, die dasselbe bei diesen Punkten zu schützen verheißen hatten, wenn es ihrer Leitung sich unterziehe, sahen sich jetzt veranlaßt, dies Wort einzulösen. Zu diesem Ende wurde N. ins Toggenburg gesandt, um Namens der beiden Städte die Entschlüsse der Regierungscommission und des Landrathes überwachend zu lenken. Am 15. April 1708 ging er nach Lichtensteig, dem Hauptorte der Grafschaft, ab und sofort wirkte er kräftig auf die Behörden ein. Der Landrath sammelte um sich die große Mehrheit der Bevölkerung und ließ durch diese Landesgemeinde die nicht erschienenen Anhänger des Abtes (die „Linden"), deren Hauptsitz der westliche Theil des sogenannten „Untern-Amtes", zur linken Seite der unteren Thur, war, mit Buße belegen, die auf militärischem Wege eingetrieben wurde. Im Frühjahr 1709 wurde eine sorgfältige Beobachtung (Blokade) der äbtischen Schlösser im Lande, Iberg, Schwarzenbach und Lütisburg, auch des Klosters St. Johann, angeordnet, damit der Abt sich ihrer nicht zu kriegerischen Zwecken bediene. Als die Tagsatzung der 13 Orte im October 1709 in Baden zusammentrat, bereits selbst über die Toggenburger Angelegenheiten ernst entzweit, erschien N. an der Spitze von Landesausschüssen, trug den evangelischen Orten eine von ihm verfaßte Denkschrift vor und publicirte dieselbe mit ihrer Genehmigung unter dem Titel „Warhaffter und gründlicher Entwurf worauf das entzwüschent dem L. Fürstlichen Stift St. Gallen und der Landschaft Toggenburg nunmehr lange Zeit obgeschwebte Streitgeschäft eigentlich beruhe". Die Schrift ist von bemerkenswerther Bündigkeit und Klarheit. Am 10. März 1710 folgte die Annahme des sogenannten „Hauptvergleiches" (auch „Unionstractat", oder „Landesmandat") durch die zahlreich besuchte Landsgemeinde in Wattwil, d. h. einer von N. entworfenen Landesordnung, welche den Vollzug des wichtigsten der sechs Punkte, Gleichberechtigung und freie Religionsübung für beide Confessionen, einläßlich ordnete. Aber der Zwiespalt des Landes mit dem Abte und die Entzweiung unter den Toggenburgern selbst wuchsen, die Anhänger des Abtes mehrten sich und bald war die Haltung des Landrathes und der Regierungscommission wieder so schwankend und schwach, daß N., Ende Mai 1711 nach Zürich eilend und über die trostlose, fast unheilbare Lage der Dinge berichtend, sich nur durch neue

Vollmachten, die seinen Vorschlägen gemäß ihm energischeres Einschreiten erlaubten, zur Rückkehr nach dem Toggenburg bewegen ließ. Noch einmal brachte er den Landrath zur Einigung und kräftigerem Verhalten und wurde sodann von demselben auf sein Begehren entlassen, mit größter Dankbezeugung im Recreditiv in Zürich, während der Abt bei Schwyz über diese Erfolge von N. klagte. Die Dinge trieben sichtlich einer Katastrophe zu, denn dem Abte, der unbeugsam das Land gänzlich unter seinen Willen bringen wollte, traten die fünf katholischen Orte der inneren Schweiz immer entschiedener zu, und der Kaiserhof in Wien mit dem Abt Leodegar 1702 als Reichsfürst ein Bündniß geschlossen hatte unterstützte ihn durch diplomatische Verwendung bei der Tagsatzung. Zürich und Bern blieben aber in ihrer Unterstützung der Toggenburger unerschüttert. Vergeblich unternahmen die unparteiischen Orte neue Vermittlungsversuche. So kam es endlich 1712 zum Kriege der beiden Städte gegen den Abt und gegen die fünf Orte, die für denselben in die Schranken traten. An N., der in der zürcherischen Miliz Hauptmannsrang bekleidete, wurde der Oberbefehl im Toggenburg übertragen; unter dem Titel eines Commissärs sollte er die Toggenburger nicht blos neuerdings politisch leiten, sondern auch militärisch organisiren und führen. Sie sollten durch Besetzung der äbtischen Schlösser und der Klöster St. Johann und Maggenau und Unterwerfung der äbtisch gesinnten Gemeinden den Krieg eröffnen, durch Aufstellung eines zürcherischen Truppencorps in ihrer Nähe unterstützt werden und ihrerseits bei den folgenden Operationen desselben gegen das übrige Gebiet der Abtei, insbesondere gegen die feste Stadt Wyl mitwirken, wo der Abt mit seiner gesammelten Macht lag. Mit Entschlossenheit und Glück führte N. in den Tagen vom 13. 15. April 1712 seine Aufgabe im Toggenburg durch und stand am 16. mit seinen Milizen und einigen Feldstücken neben dem endlich erschienenen zürcherischen Corps in Linie vor Wyl. Als aber der zürcherische Commandant Bodmer zum größten Erstaunen und Unwillen von N., aus Grund mangelnden Proviantes, wie es hieß, sich plötzlich ins Zürcherische zurückwandte, blieb N. nichts anderes übrig, als sich ebenfalls zurückzuziehen und auf die bloße Vertheidigung des Toggenburg zu beschränken, dessen Eingänge Wyl gegenüber er stark besetzte. Vier Wochen blieb er in dieser Vertheidigungsstellung, während Bern seine militärische Aufstellung im Aargau vollzog, mit Zürich die Grafschaft Baden und letzteres den Thurgau besetzte und die unparteiischen Orte sich nochmals in steten Vermittelungen zwischen beiden Theilen versuchten. Endlich kam es Mitte Mai zu ernsten Schritten. Am 17. Mai marschirte Bodmer zum zweiten Mal gegen Wyl aus, wobei sich N. sofort mit ihm vereinigte; am 22. ergab sich Wyl nach kurzer Beschießung, Abt Leodegar entfloh nach Rorschach, und als er am 26. das Kloster St. Gallen selbst und sein ganzes Gebiet von Zürich besetzt sah, über den Bodensee nach Ravensburg. N., der dem zürcherischen Corps bis in St. Gallens Nähe vorangezogen war, wandte sich dann ins Toggenburg zurück, wo Aufrechthaltung der Ordnung, der Vollzug strenger Urtheile des Landgerichts, das nach Zürichs Weisung über gefangene Anhänger des Abtes zu sprechen hatte, und weitere militärische Organisation und Ausbildung seiner Milizen ihn beschäftigten. Allein er gerieth nun mit den Toggenburgern in scharfen Conflict. Denn die Niederlage des Abtes erfüllte sie mit der Hoffnung, sich nicht allein von seiner Herrschaft gänzlich zu lösen, sondern auch Zürichs und Berns Einfluß zu entziehen und mit Zuziehung der Landschaften Uznach und Gaster, die unter der Hoheit von Schwyz und katholisch Glarus standen, ein selbständiges Gemeinwesen zu bilden. N., der wahrnahm, daß sie auf dieses Ziel lossteuerten, hielt dies Bestreben für thöricht und eitel. Hatte er doch die stete Uneinigkeit unter ihren Führern, die Unfähigkeit der Meisten unter denselben nur zu gut kennen gelernt und gerade die lan-

offen. Schutz im Hinterhalt der Kirche. Gestaltet sich der Kampf gegen die Kirche schwierig, dann wird sie selbst als Schutzmittel gegen den Staat benutzt. Ist der Kampf gegen die Kirche aussichtsvoll, dann wird sie als Schutzmittel gegen den Staat verwendet. Ein Mittel, das zu beiden Zwecken dient, ist der Klassenkampf. Er ist der Klassenkampf gegen die Kirche, wenn er sich gegen die Besitzenden richtet, und er ist der Klassenkampf gegen den Staat, wenn er sich gegen die Besitzlosen richtet. Er ist der Klassenkampf gegen die Kirche, wenn er sich gegen die Besitzenden richtet, weil sie Besitzende sind, und er ist der Klassenkampf gegen den Staat, wenn er sich gegen die Besitzlosen richtet, weil sie Besitzlose sind.

Wenn der Kampf gegen die Kirche aussichtsvoll ist, dann wird der Klassenkampf in seiner Form gegen die Kirche und mit Hilfe der Besitzlosen geführt. Wenn der Kampf gegen die Kirche aussichtslos ist, dann wird der Klassenkampf in seiner Form gegen den Staat und mit Hilfe der Besitzlosen geführt. Der Kampf gegen die Kirche ist aussichtsvoll, wenn der Staat die Kirche bekämpft, und er ist aussichtslos, wenn der Staat die Kirche schützt. Der Kampf gegen den Staat ist aussichtsvoll, wenn der Staat die Kirche schützt, und er ist aussichtslos, wenn der Staat die Kirche bekämpft. Der Klassenkampf ist also ein Kampf gegen die Kirche, wenn der Staat die Kirche bekämpft, und er ist ein Kampf gegen den Staat, wenn der Staat die Kirche schützt. Er ist ein Kampf gegen die Kirche, wenn er sich gegen die Besitzenden richtet, weil sie Besitzende sind, und er ist ein Kampf gegen den Staat, wenn er sich gegen die Besitzlosen richtet, weil sie Besitzlose sind. Er ist ein Kampf gegen die Kirche, wenn er sich gegen die Besitzenden richtet, weil sie Besitzende sind, und er ist ein Kampf gegen den Staat, wenn er sich gegen die Besitzlosen richtet, weil sie Besitzlose sind.

Wenn der Kampf gegen die Kirche aussichtsvoll ist, dann wird der Klassenkampf in seiner Form gegen die Kirche und mit Hilfe der Besitzlosen geführt. Wenn der Kampf gegen die Kirche aussichtslos ist, dann wird der Klassenkampf in seiner Form gegen den Staat und mit Hilfe der Besitzlosen geführt. Der Kampf gegen die Kirche ist aussichtsvoll, wenn der Staat die Kirche bekämpft, und er ist aussichtslos, wenn der Staat die Kirche schützt. Der Kampf gegen den Staat ist aussichtsvoll, wenn der Staat die Kirche schützt, und er ist aussichtslos, wenn der Staat die Kirche bekämpft. Der Klassenkampf ist also ein Kampf gegen die Kirche, wenn der Staat die Kirche bekämpft, und er ist ein Kampf gegen den Staat, wenn der Staat die Kirche schützt. Er ist ein Kampf gegen die Kirche, wenn er sich gegen die Besitzenden richtet, weil sie Besitzende sind, und er ist ein Kampf gegen den Staat, wenn er sich gegen die Besitzlosen richtet, weil sie Besitzlose sind.

nungen der Toggenburger erfüllten sich nicht. Ihre Geschicke blieben von den Absichten der Sieger bedingt. N., der seine Erlebnisse unter ihnen während des Jahres 1712 aufzeichnete und durch seine erworbene Kenntniß von Land und Leuten eine Autorität in toggenburgischen Dingen blieb, erhielt als Zeichen der Anerkennung seiner Obern 1712 die neugeschaffene Stelle eines evangelischen Landammanns im Thurgau, welche die evangelischen Orte auf Zürichs und Berns Veranlassung hin ihm übertrugen. Zürich bedachte ihn später mit Geschenken und zweimal (1718 und 1723) mit der Stelle eines Landvogtes in Baden. 1723 und wieder nach der Rückkehr von Baden, 1725, wurde er zum Mitgliede des Kleinen Rathes, der eigentlichen Regierungsbehörde, befördert, in welcher er bis zu seinem Tode verblieb. 1714 schrieb er eine Vertheidigung des sogenannten Rorschacher Friedens vom 24. März des Jahres, d. h. der Vereinbarung, welche Zürich und Bern mit einem Congresse von Beamten der Abtei St. Gallen über die Verwaltung der Stiftslande schlossen, die aber Abt Leodegar — bis zu seinem Ende unversöhnlich — nicht ratificiren wollte und anfeindete. Andere staatsrechtliche und publicistische Arbeiten von N. blieben Manuscript.

Amtl. Sammlg. der Eidg. Abschiede, Bd. VI, Abth. II und Bd. VII, Abth. I. — Kurze, jedoch gründliche Beschreibung des Toggenb. Krieges u. s. f., zusammengetragen vom Rathsherr N., Mscrpt. Stadtbibl. Zürich. — Haller, Bibl. der Schweizergeschichte, Bd. IV—VI. G. v. Wyß.

Nachtenhöfer: Kaspar Friedrich N., Liederdichter, als Enkel des Bornmeisters, Sohn des Rechtsanwalts und Pfänners Kaspar N. am 5. März 1624 zu Halle a. S. geboren, † zu Coburg am 23. November 1685. Nachdem er die Gymnasien seiner Vaterstadt, zu Zeitz, Altenburg und Coburg besucht hatte, bezog er im J. 1647 die Universität Leipzig, wo er 1651 Magister wurde. Auf die Empfehlung seines väterlichen Freundes Tobias Seiffart, der bis 1644 sein Rector in Altenburg gewesen, dann als Generalsuperintendent nach Coburg berufen war, nahm ihn der Kanzler August Carpzov als Erzieher seiner Kinder an. Nur wenige Monate verblieb er jedoch in dieser Stellung, um noch im J. 1651 einem Rufe als Diakonus zu Meeder nordwestlich von Coburg zu folgen, wo er dann vier Jahre später Pastor wurde. Nach zwanzigjähriger Wirksamkeit an jenem Orte ging er nach Coburg zurück, zunächst als Pastor zum heiligen Kreuz und Diakonus zu St. Moriz. An der letzteren Hauptpfarrkirche wurde er später Vesperprediger oder Katechet, endlich bis an sein Ende Subsenior und Dienstagsprediger. Viermal vermählt hatte N. viele Heimsuchungen durch das Dahinschwinden seiner zahlreichen Angehörigen und Nachkommen zu erleiden. Als Schriftsteller war er bis in seine späteren Jahre thätig, aber seinen katechetischen und homiletischen Arbeiten, seinen Leichenpredigten und meist lateinischen Gelegenheitsgedichten sowie seinem Verzeichniß öffentlicher Wahrheitszeugen zu Coburg seit der Reformation ist nur für ihre Zeit oder für engere Kreise eine Bedeutung beizumessen. Dagegen wird sein Gedächtniß in mehreren von ihm gedichteten Kirchenliedern fortleben. Es sind dies die Weihnachtslieder: „Dies ist die Nacht, da mir erschienen", „Kommst du nun, Jesu, vom Himmel hernieder auf Erden", das Pfingstlied: „Sei tausendmal willkommen" und das Passionslied: „So gehst du nun, mein Jesu, hin." Bei dem letzteren Liede ist die Verfasserschaft Nachtenhöfer's nicht unangefochten geblieben und ist dasselbe einem Coburger D. Z(ach). Eschenbach, dem Diakonus Christoph Wagner zu M. Weidenbach bei Baireuth und selbst dem Kanzler August Carpzov zugeschrieben worden. Nach Vernehmung aller Zeugen wird man schließlich doch geneigt sein, das Lied N. zuzuweisen. Aber nicht dieses und das Pfingstlied, sondern die beiden Weihnachtsgesänge haben eine größere dichterische und kirchliche Bedeutung. Einfach, schriftgemäß und gedrungen handeln sie von Christo

und seiner Erscheinung als Stern und Kern des Christenglaubens. Deshalb und wegen ihrer bis auf die Gegenwart fortdauernden Verbreitung in kirchlichen Gesangbüchern sind sie mit Recht als Kernlieder bezeichnet worden.

Joh. Casp. Wetzel, Hymnopoeographia II, 203—210. — v. Dreyhaupt, Saalkreis II, 676. — E. E. Koch, Gesch. d. Kirchenlieds, 3. Aufl., III. S. 353 f. — A. Fischer, Kirchenlieder-Lex., Gotha 1878 79 unter den Liederanfängen u. Derf. in den Blättern für Hymn., 1884, S. 82, 1885, S. 115 f.

E. Jacobs.

Nachtigal: Gustav N., Afrikareisender und Diplomat, geb. am 23. Februar 1834 zu Eichstedt bei Stendal, † an Bord S. M. Kreuzer „Möve" auf der Höhe von Cap Palmas am 20. April 1885. Früh verlor er den Vater, der Prediger war, und mit Mühe erwarb die Mutter das zur Erziehung mehrerer Kinder Nöthige. Als N. zu Stendal das Gymnasium absolvirt hatte, widmete er sich medicinischen Studien in Berlin, Halle, Würzburg und Greifswald und wirkte als Militärarzt zu Köln, bis 1863 ein Brustleiden ihn zwang, Heilung und neuen Wirkungskreis an der Nordküste Algiers zu suchen. Erst in Bona, dann in Tunis lebend, und gelegentlich kleine Reisen ins Innere unternehmend, erwarb er sich hier die Kenntniß des orientalischen, speciell des für Nordafrikas Küstenländer, für die Sahara und den größten Theil des Sudan maßgebenden maurisch-arabischen Charakters und Geistes, welche ihn später weder in Mursuk noch in Kuka, Abeschr oder Wara fremd sein ließ. Hier lernte er das Arabische so sprechen, daß er mit den sudanischen Hadschi's wie Einer verkehren konnte, der zu ihnen gehört. Und, was nicht das Kleinste war, als Leibarzt des Chasnadar des Bei von Tunis gewann er jenen Einblick in das orientalische Hofleben, das ihn nicht blos befähigte, vom bornuanischen Hof eine classische Schilderung zu entwerfen, sondern wol auch beitrug, jene von Natur ihm gegebenen diplomatischen Fähigkeiten der scharfen Beobachtung, der geschmeidigen Anpassung und der imponirenden äußeren Ruhe in einer Weise zu entfalten, welche allein zu erklären vermag, wie er jenen Stätten der Intriguen, wo Günstlinge oft zweifelhafter Natur, die größte Macht und den weitreichendsten Einfluß mit Eunuchen und Weibern theilen, nicht blos heil entkam, sondern sogar Unterstützung seiner Bestrebungen bei ihnen in unerwartet reichem Maße fand. Wenn N. in dem ersten veröffentlichten Briefe von seiner großen Reise, den er am 16. Mai 1869 von Mursuk an die Geographischen Mittheilungen richtete und der ein schönes Zeugniß für seine innere Bescheidenheit und Wahrhaftigkeit ablegt, seinem lebhaft empfundenen Mangel an wissenschaftlicher, besonders naturwissenschaftlicher Vorbildung gegenüber die Worte in die Wagschale legt: „Ich bin Arzt, spreche arabisch, habe Jahre lang in Nordafrika gelebt", so betonte er gleich hier im Anfang seiner Reise die wesentlichen Vorzüge, die ihm und seiner Aufgabe später zu Gute kommen sollten. Das Interesse für Länder- und Völkerkunde, welches er nebenbei als Motiv für die Ausführung „der langgehegten Idee, die Zahl der Afrikareisenden zu vermehren", angibt, zeigte sich schon während des gezwungenen Aufenthalts in Mursuk zu einem tieferen Verständniß für die Aufgaben dieser Wissenschaft entfaltet. Viele hatten Fessan beschrieben, seit Hornemann in oder bei Mursuk seinen nie aufgeklärten frühen Tod gefunden, Nachtigal's Schilderung ist unter den vielen die in der Form vollendetste und im Inhalt vollständigste. Man würde sie bis zum Zustandekommen einer gründlichen, wissenschaftlichen Aufnahme auch als abschließend bezeichnen dürfen, wenn im Fluß afrikanischer Wandlungen je ein Abschluß auch nur für eine kleine Reihe von Jahren denkbar erschiene.

Im J. 1869 sollten dem Scheich Omar von Bornu Geschenke des Königs von Preußen zum Dank für die freundliche Aufnahme übersandt werden.

er mehreren deutschen Reisenden hatte zu Theil werden lassen. Gerhard Rohlfs brachte sie nach Tripolis und N., der noch kurz vorher die Absicht gehegt hatte nach Deutschland zurückzukehren, um sich in der Augenheilkunde zu vervollkommnen, übernahm es sie nach Kuka zu escortiren. Er ging mit fünf Mann und acht Kameelen, bescheiden ausgestattet, am 18. Februar von Tripolis ab und erreichte am 27. März Murfuk. Hier durch Unruhen festgehalten, die die Gegend von Kawar und Bilma in Aufregung versetzten, führte er vom 6. Juni bis 8. October 1869 jene gefahrvolle und ergebnißreiche Reise in das südlich von Murfuk liegende Gebirgsland von Tibesti aus, welche ihn mit einem Schlage in die vordere Reihe der Afrikaforscher treten ließ. Das durch die Rauhheit und Armuth seiner Natur und mehr noch durch die wilde Gesetzlosigkeit seiner Bewohner gefürchtete Land war bisher von keinem Europäer besucht worden und nach den Erfahrungen, welche N. dort gemacht, wird es wol auch so bald keinen neuen Besucher unter den wissenschaftlichen Reisenden finden. In den Satz: „Ich sah nie ein Volk mit weniger natürlicher Gutmüthigkeit begabt" faßte N. in seinem ersten Bericht über diese Reise den Eindruck zusammen, den er von der Tibbu Reschade gewonnen. Kein Afrikareisender hat jemals eine schwerere Zeit durchgemacht als N. in dem einen Monat, den er als Gefangener, am Hungertuch Nagender, mit Tod Bedrohter, Mißhandelter in Bardai verlebte und seine Flucht aus dieser Hölle ist eines der gewagtesten Stücke, dessen Gelingen übrigens an einem Faden hing. Am Ende war es noch als ein Glück anzusehen, daß N., völlig ausgeraubt, sich aus Tibesti flüchtete, denn er bot der Habsucht der Tibbu zuletzt keinen Anziehungspunkt mehr und dies war wol der einzige Grund, der ihm das Schicksal des Fräulein Tinne ersparte, die, nachdem sie gleichzeitig mit N. einige Monate in Murfuk verlebt hatte, nicht fern von dieser Stadt durch die Tuareg ermordet wurde.

Im Vergleich zu dieser abenteuerlichen Reise, die ein Gebiet von ca. 3000 deutschen Quadratmeilen den bekannteren Strecken Innerafrika's zufügte, treten die zunächst sich anschließende Reise von Murfuk nach Bornu, welche er am 18. April 1870 antrat, der Aufenthalt in Kuka, wo er am 6. Juli ankam, die für die Geographie des Centralsudan wichtige Reise nach der Bahr-el-Ghasal-Senke, Kanem und Borku (20. März 1871 bis 9. Januar 1872), welche den kühnen Forscher von Sudan her neuerdings in die Nähe von Tibesti führte, die Reise in die bisher gleichfalls unbesuchten Heidenländer Baghirmis, vom Frühling bis zum Herbst 1872 in den Hintergrund. Es sind zwar Unternehmungen von zum Theil höchster wissenschaftlicher Bedeutung, doch fehlt ihnen das Dramatische, Aufregende jener wilden Fahrt, wenn auch die Reise nach Borku, im Gefolge einer raubenden und sengenden Araberhorde, auf mageren Thieren, mit 200 zu 150 % Zinsen von Wucherern geborgten Thalern gemacht, an bunten Bildern nicht gerade arm war. Noch einmal nahm Nachtigal's Forscherthätigkeit den Charakter des kühnen Wagens an, als er sich 1873 entschloß, den Heimweg über Wadai, das bisher jedem Europäer das Leben gekostet, der seine Grenzen überschritten, und über das nur 1793 und 1858 von Browne und Cuny besuchte Darfur zu nehmen. Das Glück war ihm günstig genug, denn er fand in dem Herrscher von Wadai einen energischen Beschützer, während er Darfur's Grenze in derselben Zeit nach Aegypten zu überschritt, als von diesem Lande her die Eroberungsexpedition Ismail Ayab Pascha's, welche für Jahre das Land in Aufregung brachte, sich Darfur näherte. Er traf mit derselben in El Obeid zusammen und gab die erste Nachricht von seiner glücklichen Rückkehr im September aus Chartum. Im November 1874 traf er, mit gebührenden Ehren empfangen, in Kairo ein, verweilte den Winter in Aegypten, um, wie er damals an Dr. Behm schrieb, seine rheumatischen Gelenke und Knochen zu heilen, und machte im Sommer 1875 einen

wahren Siegeszug durch Deutschland. Des Reiches in seiner Abwesenheit gewonnene Einheit und Macht erhob sein patriotisches Herz mehr als alles Andere, was die Heimath ihm an Ehren und Freuden bot.

Gleichsam von selbst trat nun N. an die Spitze der deutschen Afrikareisenden, die nach und nach aus den schwachen, im Solde des Auslandes arbeitenden Anfängen der Hornemann und Burckhardt zu einer die Nation interessirenden und anregenden Körperschaft erwachsen waren, auf welche diese mit Stolz und mit sich steigernden Erwartungen blickte. N. hat sich große Verdienste um diese freie Körperschaft erworben. Wer die Schaar der deutschen Afrikareisenden vor zehn Jahren durchmaß, als die wissenschaftlichen Ergebnisse der Afrikaforschung vielfach unterschätzt wurden, theilweise auch noch nicht so klar ans Licht gebracht waren wie später, und als die nationalen Verdienste jener Männer nur in engen Kreisen weitblickender Freunde Verständniß fanden, gewann keinen befriedigenden Eindruck. Es gab Märtyrer unter diesen Männern und wenige waren, die nicht einen Märtyrerzug trugen. Die wenigsten verfügten über reiche oder auch nur genügende Mittel. In ihrer Heimath hatten sie eine der regelrechten Laufbahnen verlassen, welche man in unserem gedrängten und treibenden Leben selten straflos aufgibt und niemals leicht wiedergewinnt. Stolz, reiferes Alter, geschwächte Gesundheit verboten nach dem ersten Besten zu greifen. Unsere Gesellschaft hegt noch immer einen unbestimmten, aber fühlbaren Verdacht gegen Leute, die sich nicht sehr leicht in eine der anerkannten Zünfte oder Kasten einreihen lassen. Selbst ein Alexander v. Humboldt war von den Botanikern den Geologen und von diesen den Geographen zugeschoben worden. Wieviel leichter noch mußte dieses nebelbildende Odium der Zunftlosigkeit sich trübend in die Lebensluft von Männern ergießen, deren Leistungen nicht immer Zeit hatten voll auszureifen, die Merkmale strenger Wissenschaftlichkeit nicht immer aufwiesen, deren Vorbildung häufig einseitig war und deren litterarische Thätigkeit aus mehreren Gründen sich gern an jenes größere Publikum wandte, bei welchem mehr Verständniß für menschlich bedeutende Leistungen erwartet wurde als in der Gelehrtenwelt! Kurz nach Nachtigal's Rückkehr begannen diese vielfach mißlichen Verhältnisse sich dadurch zu ändern, daß in immer weiteren Kreisen die Erkenntniß Raum gewann, es hätten jene Männer nicht blos eine wissenschaftliche Thätigkeit entfaltet, sondern schöpferisches Wirken in ganz neuer Richtung für die Nation im Ganzen angebahnt. Der Keim der deutschen Kolonialpolitik begann zu treiben. Heute, wo er erwachsen, sind in seinem Schatten die Afrikareisenden jener früheren Epoche ihres ehrenvollen Platzes in den Reihen der geschichtlichen Persönlichkeiten des jungen Reiches sicher. Auch N. hatte seine große Reise zunächst in rein wissenschaftlichem Interesse angetreten und in demselben sie auch durchgeführt. Aber wie innig erscheint uns heut jene warme, ideale, auf Vorträge, Flugschriften, Aufrufe und Geldsammlungen basirte Theilnahme des deutschen Volkes an der Afrikaforschung mit der neuen Thatsache von Deutschlands Festsetzung in Afrika als politische und Culturmacht verknüpft! Jetzt erkennen wir einen starken Faden, der von der individuellen zur nationalen Theilnahme und von dieser zum politischen Eingreifen führt. Barth's Reise mit ihren großartigen Ergebnissen, die alles vorher in diesem Felde Geleistete in den Schatten stellte, Vogel's unglückliches Ende in Wadai's Hauptstadt, die deutsche Expedition von 1861/62 zur Aufsuchung oder Rettung Vogel's, dessen Reise Petermann einmal sehr wahr ein Samenkorn nennt, „das auf dem guten Boden vaterländischen Strebens aufkeimte", Gerhard Rohlfs' kühne und glückliche Reisen in Nordafrika und im Sudan, die ebenso wie die südafrikanischen Fahrten von Karl Mauch durch Sammlungen im Vaterland ermöglicht wurden, endlich Nachtigal's wissenschaftlich so ergebnißreiche und menschlich so spannende Reise in der Sahara und im Sudan,

sie bereiteten jene immer tiefergehende und immer weitere Kreise erfassende Bewegung vor, die endlich die Deutschen in alle Theile von Afrika sandte, sei es auf Regierungsunkosten, aus Mitteln von Vereinen oder durch freigebige Private unterstützt, und welche einen halb officiellen Mittelpunkt in der 1872 gegründeten „Afrikanischen Gesellschaft" fand, um endlich bei immer stärker hervortretender handelsgeographischer und politischer Tendenz in der Entfaltung der deutschen Flagge in Afrika ein Allen verständliches nationales Ziel zu finden. Die Verwendung von N. und Rohlfs im diplomatischen Dienste des Reiches, die Beschäftigung anderer namhafter Reisenden in der Exploration des Kamerungebietes, der südwestafrikanischen Besitzungen u. a. ließ weithin verstehen, welcher Vortheil im Besitz und der Thatbereitschaft solch geübter und erprobter Kräfte liege.

N. hatte schon 1877 durch einen Vortrag auf der Münchener Naturforscherversammlung über die handelsgeographischen Vereine die praktischen Aufgaben der deutschen Afrikaforschung in großen Linien gezeichnet. Im darauffolgenden Jahre lieh er der Gründung eines Vereins für Handelsgeographie seine Unterstützung und die ersten Hefte der Zeitschrift dieses Vereins brachten eine werthvolle Monographie von N. über Handel und Verkehr im Sudan. Entsprach es auch seiner Natur nicht, an der Spitze lauter Bewegungen zu marschiren, so war er doch stets bereit, den nationalen Bestrebungen Rath und Hilfe zu leihen und so betheiligte er sich am deutschen Colonialverein, am deutschen Schulverein und brachte Opfer für den leider von Anfang an verunglückten Plan einer deutschen Universität in Nordamerika. Der Reichskanzler wußte, daß er keinen Vertreter der blassen Theorie wählte, als er 1882 N. an die Spitze des Generalconsulats in Tunis berief. N. widmete sich mit Liebe den schwierigen, wenn auch nicht allzu zahlreichen Aufgaben dieser neuen Stellung. Ihm war Tunis ein nicht nur bekannter, sondern befreundeter Boden und als ihn im Frühling 1884 der Ruf an die westafrikanische Küste erreichte, schied er nicht gerne, sondern unter dunkeln Ahnungen von der Stätte der alten Puniermacht, wo er sich „fortdauernd der Beschäftigung hingab, der Marius doch nur augenblicklich huldigte, d. h. auf den Trümmern von Karthago zu sitzen". Er schrieb damals an einen Freund in Deutschland: „Es ist mir, als ginge ich meiner Verurtheilung entgegen." Als Arzt und nach den Erfahrungen seiner Reise wußte N. selber am besten, daß er kein starker Mann sei. Er kannte zu gut, was Fieber ist, er täuschte sich nicht über die Gefährlichkeit des westafrikanischen Küstenklima's und würdigte seine verhängnißvolle Neigung zur Seekrankheit. Um so mehr verdient es Bewunderung, wie er seine Pflicht mit einem Eifer erfüllte, welcher über den Rahmen des unbedingt Nothwendigen noch weit hinaus wirkte. Die Thätigkeit Nachtigal's in diesem letzten Jahre war eine erstaunliche und hätte auch einen zäheren Körper schwächen müssen. N. reiste von Tunis über Marseille, traf in Lissabon, wo sein auf eigenen Wunsch ihm beigegebener Begleiter Max Buchner aus München mit ihm zusammentraf, am 24. April ein und begann am 1. Juni seine westafrikanische Reise von Gibraltar aus. Vom 18. bis 21. Juni wurde eine Reise den Dubrekafluß hinauf gemacht, die später zur Erwerbung der Gebiete von Koba und Kabitai führte. Am 5. und 6. Juli wurde die deutsche Flagge in Bagida und Lome gehißt, am 7. Geiseln in Klein Pópo eingenommen, am 11. und 12. Juli der Kamerunfluß besucht, die Flagge in Kamerun gehißt am 14., in Bimbia am 21., in Klein Batanga am 23., in Plantation und Kriby am 24., in Batta am 26., im Campodistrict am 29., in Aduni am 31. Juli, am Benitofluſſe am 2. August. Auf dem Küstendampfer „Fan" besuchte N. vom 6. bis 9. August die Küstendistricte zwischen Cap St. John und dem Benito und zog nach Verhandlungen mit dem französischen Gouverneur von Gabun am 18. August die Flagge am Süduſer des Benito wieder ein. Nun ging er vom

10. bis 11. Sonntag vor der Fasten und Sonntag nach Pfingsten. Diese sind die Sonntage, auf welche die Evangelien des Lucas gelesen werden, wie sie in der Ordnung stehen, wo sie nicht durch andere, höhere oder besondere Festtage verlegt werden. Sie werden Sonntage nach Trinitatis gezählt, und zwar so, daß der 1. Sonntag nach Trinitatis, der 1. Sonntag nach Pfingsten ist, und so fort bis zum 21. Sonntage in Ordnung bei Sonntagen nach Trinitatis, wo dann der 24. Sonntag nach Trinitatis, der 3. Sonntag vor dem 1. Advent ist. Wenn aber Ostern sehr früh ist, so fallen auch Sonntage nach Trinitatis aus. Der 22. Sonntag ist Totensonntag, der 23. Bußsonntag, der 24. Sonntag vor dem 1. Advent. Wiederholungen, wie 2. Sonntag nach Trinitatis, der 1. Sonntag nach Trinitatis, der 2. Sonntag nach Pfingsten, kommen nicht vor. Wenn aber Ostern sehr spät

liegen zehn Jahre intensiver Arbeit. N. hatte den Ehrgeiz, ein nicht allzu vergängliches Denkmal seiner Reisen aufzurichten und hat sein Ziel erreicht, wenn auch das Denkmal Torso blieb. In unserer nachgerade überreichen Afrikalitteratur ragte ein großes Reisewerk über viele andere empor, ein Werk, zu welchem man trotz der großen Fortschritte der Afrikaforschung in den letzten 30 Jahren immer wieder zurückkehrt. Es sind Barth's fünf Bände: „Reisen in Nord- und Zentral-Afrika". Nachtigal's „Sahara und Sudân", dessen erster Band 1879 und dessen zweiter 1881 erschien, theilt mit Barth's Reisen die Vorzüge des reichen Inhaltes, der gründlichen Fundirung und der sorgfältigen Darstellung. Beide Werke sind von der Art, daß man sie in die Hand nimmt, um Thatsachen kennen zu lernen, und daß man sie in der Hand behält und immer wieder zu ihnen zurückkehrt, wenn man einmal den Reiz empfunden hat, der dieser ruhigen gemessenen Erzählung merkwürdiger Reiseerlebnisse, diesen nach gründlichen Natur- und Bücherstudien malenden Schilderungen und dieser tief- und weitdenkenden Art des Urtheilens innewohnt. Uebrigens liegt der Grund dieser Aehnlichkeit nicht blos darin, daß der ältere dem jüngeren Vorbild war, sondern auch in einer großen Uebereinstimmung der Anlage und Arbeitsweise dieser beiden bedeutenden Männer, welchen ein merkwürdiger Zufall das gleiche Arbeitsfeld gewiesen. Sucht man Nachtigal's Stellung in der Geschichte der Afrikaforschung zu präcisiren, so ist sie weder bezeichnet durch die geniale Intuition und vielseitige naturwissenschaftliche Schulung eines Schweinfurth, noch durch die Ausdehnung und Mannigfaltigkeit der Reisen eines Rohlfs, sondern N. wird stets als der Nachfolger Heinrich Barth's und als der Fortbildner von dessen Lebenswerk erscheinen. An der Erforschung und Darstellung der Sahara und des Centralsudan hat er durch Beobachtung der Natur, soweit diese ihm zugänglich, und aller culturgeographischen Erscheinungen, durch unermüdliches Einziehen von Erkundigungen und durch fleißiges Studium der mühsam aufgetriebenen Chroniken von Kanem, Bornu, Baghirmi ꝛc. fähig, eifrig und erfolgreich wie einst Heinrich Barth fortgearbeitet. Beiden gemein ist das weite Hinübergreifen der Forschung über die Grenzen des Selbstgesehenen durch eine große Fähigkeit Erkundigungen zu gewinnen und kritisch zu prüfen. Der Vorzug der Aechtheit und Gründlichkeit, der Reiz der Tiefe, welcher auf dem liebevollen Erleben in die wildfremde Natur- und Menschenwelt Afrika's beruhte, Vorzüge besonders der deutschen Afrikalitteratur, sind den Schriften Nachtigal's in hervorragendem Maße eigen. Wenn über den Schilderungen so namhafter Reisenden wie Denhams, Livingstone's, Stanley's ein Hauch von Fremdsein ausgebreitet liegt, der die Bilder wie ein blauer Duft umhüllt, so taucht Nachtigal's Vertrautsein mit orientalischem, speciell arabischem Wesen, die groß genug war, um Vorurtheile auszuschließen, alle seine Darstellungen in ein warmes goldenes Licht, welches Mitzufriedenheit, Mitbehagen und Mitleiden wachruft. Wer z. B. seine Capitel 4—8 im ersten Bande von „Sahara und Sudân" liest, glaubt einen Weisen des Landes reden zu hören, der mitten in diesen Dingen und doch über ihnen steht, weil er sie so genau kennt, einen Weisen, der nicht blos in die Schule des Koran, sondern auch des bunten unmittelbaren orientalischen Lebens gegangen. — Hat sich als politische Persönlichkeit N. erst in den letzten drei Jahren seines Lebens bethätigen können, so hat ihm das Glück noch an der Schwelle seines Hinscheidens Aufgaben gestellt, durch deren geschickte Lösung er im Andenken der Nachwelt als der fortleben wird, dem es gegönnt war, die ganze Entwickelung der deutschen Afrikaforschung von schwankenden Versuchen bis zu den bedeutendsten, höchst zielbewußten Leistungen auf wissenschaftlichem, litterarischem und politischem Gebiet erst mitzuerleben, dann zu führen und zu vollenden. Im Augenblicke, wo der Tod ihn abrief, lag die Ernennung N.'s zum Ministerresidenten in Tanger im Cabinet des Kaisers zu Berlin zur

Vollziehung bereit. Und der Reichsanzeiger rief ihm ins Grab nach: „Der Name Nachtigal's wird mit dem Beginne der Colonialpolitik des Deutschen Reiches unzertrennlich verknüpft bleiben, und wie in den Jahrbüchern der Erforschung des schwarzen Erdtheils, dem die besten Kräfte seines Lebens gewidmet waren, so auch in denen der vaterländischen Geschichte ehrenvoll fortleben."

N. begann seine schriftstellerische Thätigkeit in Tunis, von wo er durch Vermittelung des über zahlreiche Verbindungen in der deutschen Presse gebietenden Freiherrn v. Maltzan Aufsätze nach Deutschland sandte. Seine ersten Reiseberichte brachten die Geographischen Mittheilungen in zum Theil ausführlichen, besonders die ethnographischen Verhältnisse gründlich erörternden Briefen in den Jahrgängen 1869—71 und 1873—75, spätere Aufsätze besonders über die Völkerverhältnisse des Sudan die „Zeitschrift" und die „Verhandlungen" der Gesellschaft für Erdkunde zu Berlin, die Zeitschrift für Ethnologie, die Mittheilungen des Centralvereins für Handelsgeographie und die Deutsche Rundschau. Da N. mit Vorliebe die Congresse der Naturforscher und Aerzte, der Anthropologen u. a. besuchte, enthalten auch deren Verhandlungen Beiträge seiner Feder.

N. war von Bau gedrungen und nicht groß. Sein Haar war dunkel und gelockt, seine Augen blau, sein Antlitz verwittert. Es sprach aus seiner ungezwungenen Haltung Bescheidenheit und Einfachheit, aus den blitzenden Augen Lebensmuth und Kühnheit, auf den fest geschlossenen Lippen zeigte sich Entschlossenheit und in der schmucklosen Rede wohnte Klarheit, Sicherheit, überlegener Geist, Stoffbeherrschung. Wenn man ihn sah wunderte man sich, wie er die Strapazen der fünfjährigen Reise ertragen hatte, wenn man ihn hörte schwand dieses Erstaunen vor dem Eindruck einer ächten Odysseusnatur voll Klugheit, Zähigkeit und Willenskraft. Im freundschaftlichen Verkehr heiter mit dem unverwischbaren Stempel des Corpsstudenten, war er Fremden gegenüber gemessen, so daß diese einen diplomatischen Zug im Charakter Nachtigal's schon zu einer Zeit zu bemerken glaubten, wo er die Last der Repräsentation als Vorsitzender der Berliner Gesellschaft für Erdkunde und der Afrikanischen Gesellschaft, als Vorstandsmitglied der Association Internationale vielleicht leichter und gewandter als andere trug, weil er das Gewicht seines Wesens und seiner Leistungen in angeborener Bescheidenheit ganz von selbst wirken ließ. Die ihm zunächst Stehenden aber meinten, unter den Gaben Nachtigal's besonders die Fähigkeit, sich schnell und vollständig in die Denk- und Gefühlsweise Anderer einzuleben, als die Ursache so mancher diplomatischer Erfolge bezeichnen zu dürfen, die er schon auf seiner großen Reise aufzuweisen hatte. — Eine lebenstreue Büste Nachtigal's wurde im December 1885 im Reichskanzleramt zu Berlin aufgestellt und ein vortreffliches Bild von ihm brachten Westermann's Monatshefte 1885.

Von seinem oben genannten Hauptwerke sind nur die beiden ersten Bände erschienen, welche an der Reise nach Wadai und Darfur Halt machen. Originalkarten Nachtigal's begleiten dieses Werk und theilweise auch jene kleineren Aufsätze.

Nachtigal's Briefe in den Geogr. Mitth., 1869—75. — Nekrologe ebd. 1886 und in den Verh. d. G. f. Erdkunde zu Berlin, 1885. — Erinnerungen an Gustav N. von Dorothea B. Deutsche Rundschau, 12. Jahrg. — H. Zöller, Die deutschen Besitzungen an der westafrikan. Küste, 1885/86, 4 Bde. — Dr. Max Buchner, Privatmittheilungen. F. Ratzel.

Nachtigal: Johann Konrad Christoph N., verdienter Schulmann, Orientalist und Geistlicher, geb. am 25. Februar 1753 zu Halberstadt als Sohn eines Predigers an der dortigen Paulskirche, † am 21. Juni 1819, verdankte seine Schulbildung dem Halberstädter Stephaneum, namentlich dessen hervorragendem Rector Struensee. Er wurde zu Halle durch theologische, philosophische, philologische und naturwissenschaftliche Studien gebildet und 1773 durch Struensee's Vermittlung zum Lehrer des Stephaneums berufen. Seine Wirksamkeit

hier eine so durchgreifende, daß er, als Struensee's Kräfte abnahmen, ihm als Adjunct zur Seite gesetzt und als dessen Nachfolger designirt wurde. Bei Struensee's Ableben war N. jedoch zu kränklich, um das Rectorat der weitläufigen Anstalt übernehmen zu können. Er überließ es Fischer (s. d.) und wirkte als Lehrer der Anstalt und als gelehrter Schriftsteller fort. Erst nach Fischer's Tode wurde er zugleich Nachfolger von Fischer und Streithorst (s. d.); er wurde Consistorial- und Schulrath, Oberinspector der domcapitularischen Kirchen und Schulen, Ephorus und Director des Stephaneums. In dieser Stellung gelang es ihm diese unter Fischer's Rectorat herabgekommene gelehrte Schule durch eine sehr sorgsame und energische Thätigkeit wieder zu heben. 1802 wurde er (letzter) Generalsuperintendent des Fürstenthums Halberstadt und der Grafschaft Hohnstein und Mansfeld, am 16. Mai 1808 ertheilte ihm die theologische Facultät der Universität Halle die theologische Doctorwürde. — N. war seit dem 6. Juni 178- mit Sophie Katharina Braumann verheirathet. — Was Nachtigal's schriftstellerische Thätigkeit betrifft, so werden am meisten seine in verschiedenen Zeitschriften zerstreuten Beiträge zur Einleitung in das Alte Testament, seine Uebersetzungen der Psalmen, Koheleth, Weisheit, Tobias, sowie seine exegetischen Beiträge zu zahlreichen Stellen des Alten Testamentes geschätzt. Im Uebrigen war er Mitarbeiter verschiedener Zeitschriften, wie der Deutschen Monatsschrift von Henke's Magazin, der Halberstädter gemeinnützigen Blätter; seine Beiträge gehören dem Gebiet der Alterthumswissenschaft, Geschichte und Pädagogik an. Auch schrieb er unter dem Pseudonym: Otmar z. B. über Volkssagen und Verwandtes.

Selbstbiographie herausgeg. von Hoche. Halberstadt 1820.

A. Richter.

Nachtigall: Konrad N., Meistersänger des 15. Jahrhunderts, seines Handwerks ein Bäcker, der in Nürnberg lebte, ein jüngerer Zeitgenosse von Hans Folz, von dem er ein Gedicht über die alten Meister in seiner „Schulkunst" umarbeitete (bei Wackernagel, Kirchenlied 2, 1078 f.; vgl. Schnorr v. Carolsfeld, Zur Geschichte des Meistergesanges, S. 37 ff.); das Gedicht ist dadurch anziehend, daß es 80 Dichter aufzählt, unter denen manche sonst unbekannte Namen, von den bekannten viele in sehr entstellter Form. Die Berliner Sammlung von Meistergesängen, welche Hans Sachs sich anlegte, enthält von ihm noch ein Marienlied im unbekannten Ton, ein anderes von der Empfängniß Mariae in seinem sanften Ton, und ein Weihnachtslied im schönen Ton; andere Weisen von ihm sind nicht durch Lieder zu belegen. Ein seinem Gedächtniß gewidmeter „Anruf an Maria" hat sich ebenfalls in der Berliner Handschrift erhalten (von Wackernagel 2, 1078 fälschlich K. N. selbst beigelegt). In welchem Verhältniß Michel Nachtigall, der gleichfalls Meistersänger war und in dessen kurzem Ton ein Gedicht von sehr künstlicher Form verfaßt ist, zu K. N. steht, läßt sich nicht ermitteln.

Vgl. Ph. Wackernagel, Das deutsche Kirchenlied 2, 1078 f.; Goedeke, Grundriß 1^2, 316.

K. Bartsch.

Nachtigal, Othmar: s. Luscinius Bd. XIX S. 655.

Nachtmann: Franz Xaver N., Maler und Lithograph, geb. am 6. September 1799 zu Bodenmais in Niederbaiern als der Sohn eines k. b. Oberrechnungscommissärs, besuchte 1814—1819 die Akademie zu München mit solchem Erfolge, daß er bald eine Stelle als Früchte- und Blumenmaler an der königlichen Porzellanmanufactur erhielt. Was N. hier leistete zählt zu den besten Erzeugnissen dieser vielgenannten Anstalt. In seinen Landschaften, Blumen- und Fruchtstücken erreichte er einen hohen Grad von Vollkommenheit; eine zierliche, geschmackvolle Behandlung aller Theile, besonders des so schwierigen Blätterwerkes gehörte zu seinen Vorzügen. N. wurde insbesondere bei Anfertigung des königlichen Prachttafelservices verwendet und schmückte viele Vasen, Platten und

Teller mit Gemälden. Im J. 1827 schied N. aus dieser Anstalt und verlegte sich auf die Oel- und Aquarellmalerei und war bald ebenso thätig im Gebiete der Landschaft und Architektur wie im Miniaturbilde und im Porträtfach. Beispielsweise seien erwähnt die Bildnisse der königlich bairischen und herzoglich Leuchtenberg'schen Familie. Aus den Schlössern zu Nymphenburg und Schleisheim malte er viele perspectivische Ansichten und sogenannte Interieurs, auch den Römersaal der Glyptothek, das Innere der Allerheiligen-Hofkirche und die Schloßkapelle zu Tegernsee (staffirt mit der Vermählung des Herzogs Maximilian mit der Prinzessin Louise von Baiern). Eine erfolgreiche Wirksamkeit entfaltete N. als Lehrer, veröffentlichte mehrere praktische Fachwerke, wozu er die Blätter selbst auf Stein zeichnete; z. B. „Gründlicher Unterricht in der Blumen-Zeichnung" und „Blumen- und Früchtestudien" (24 Blatt). N. erlag am 17. December 1846 nach achtjährigem Leiden einer Rückenmarkkrankheit.

Vgl. Nagler 1840, X. 99. — Kunstvereinsbericht für 1846, S. 59. — Seubert 1878, II. 624. Hyac. Holland.

Nack: Karl Alois N., geb. zu Holzheim bei Dillingen am 14. November 1751, wurde Benedictiner in Neresheim (Würtemberg), Professor an der damals sehr blühenden Kloster-, später fürstlich taxisschen Studienanstalt Neresheim. Nach der Säcularisation (1807) wurde N. Pfarrer in Druisheim in Baier.-Schwaben, zuletzt Domcapitular in Augsburg, als welcher er dort am 8. Juli 1828 starb. Als Stifts-, Zeit- und Gesinnungsgenosse der damals sehr gefeierten Männer Holland, Sonntag, Beda Pracher und Werkmeister entsprach er auch in seiner schriftstellerischen Thätigkeit dieser Richtung; er suchte Jugend und Volk nach seinem besten Wissen und Gewissen zu belehren und zu bilden. Seine Schriften bestehen vorzugsweise in Schulschriften, Katechismen und Erbauungsbüchern, die auch jetzt noch geschätzt uud gebraucht werden. Hörmann.

Näcke: Gustav Heinrich N., Historienmaler, war nach Ausweis des Kirchenbuches am 4. April 1785 zu Frauenstein im sächsischen Erzgebirge als Sohn des dortigen Amtmanns Johann Gottlieb N. geboren. Bereits in seinem ersten Lebensjahre kam N. nach Dresden, wohin sein Vater in eine ehrenvolle Stellung berufen worden war. Derselbe ließ sich die Erziehung seiner Kinder überaus angelegen sein, sodaß N. sowol wie sein Bruder August Ferdinand (s. u.) sich alle Bildungsmittel, welche Dresden damals bot, zu Nutzen machen konnten. Obwol vom Vater für das Studium der Rechtswissenschaften bestimmt, beharrte N. dennoch bei seiner früh ausgesprochenen Neigung zu einem künstlerischen Berufe und wußte es durchzusetzen, daß er im J. 1803 die Dresdener Kunstakademie beziehen durfte. Durch Privatunterricht beim akademischen Inspector Cajetan Toscani vorbereitet, machte N. ungewöhnlich rasche Fortschritte. Unter den Lehrern an der Akademie zogen ihn besonders Joseph Grassi aus Wien, am meisten aber Sebastian Ferdinand Hartmann an; mit letzterem verband ihn bald ein warmes Freundschaftsverhältniß. Seine erste größere Composition war ein Oelgemälde, „Amor" darstellend, der dem Adler des Jupiter den Donnerkeil zu rauben sucht. Die Dresdener Kunstausstellung des Jahres 1808 zeigte von N. eine heilige Familie (den Besuch der Elisabeth bei St. Anna und Maria). Mit dem im J. 1811 gleichfalls in Dresden ausgestellten Bilde „Faust und Gretchen", bekannt durch Johann Nepomuk Strixner's Lithographie, eröffnete N. den Reigen der Faustbilder. Das Gebiet der Romantik betrat N. bald darauf mit einer Schilderung aus dem Leben der heiligen Genoseva (1814). Durch diese und eine Reihe anderer Schöpfungen hatte sich N. bereits einen Namen gemacht, als ihm im J. 1817 durch Verleihung eines königlichen Stipendiums die Möglichkeit eröffnet wurde, eine längere Reise nach Italien zu unternehmen. In Rom angelangt, schloß er sich dem Kreise Overbeck's an, vermochte aber nicht die Höhe seines Vorbildes zu erreichen. Nur einmal gelang es ihm einen glücklichen

Digitized by Google

Wurf zu thun; es geſchah dies bei ſeiner heiligen Eliſabeth, welche im Hofe der Wartburg Almoſen ſpendet. Das Bild wurde von N. für die Sammlung des Herrn v. Quandt in Oel ausgeführt, welcher auch den erſten Entwurf für daſſelbe, eine Zeichnung, beſaß. Von den Zeitgenoſſen überaus warm aufgenommen, gilt dieſes Werk Näcke's nicht nur allgemein als ſein bedeutendſtes, ſondern wird auch von Kennern zu den beſten Leiſtungen der Overbeck'ſchen Richtung gezählt. Weniger glücklich war N. mit ſeinem „Chriſtus", der nach der Auferſtehung den verſammelten Jüngern erſcheint. Der bekannte Freiherr Chriſtian Leberecht v. Anſpach hatte ihm den Auftrag, dieſes Bild für ſein Chriſtuszimmer zu malen, bereits in Rom ertheilt; die Vollendung erfolgte jedoch erſt in Dresden, wohin N. im J. 1825 zurückkehrte, um als Profeſſor an der Kunſtakademie zu lehren. Seine Wirkſamkeit in dieſer Stellung war bei ſeinem ſtillen, in ſich gekehrten und ſchüchternen Weſen keine große. Zudem hielt ihn in der letzten Zeit ſeines Lebens ein ſchweres körperliches Leiden an ſein Zimmer gefeſſelt. N. ſtarb am 10. Januar 1835. Sein Selbſtporträt befindet ſich in der königlichen Gemäldegalerie zu Dresden. Das Städel'ſche Inſtitut in Frankfurt a. M. enthält eine Reihe von Näcke's Handzeichnungen.

N. Nekrolog, Jahrg. 13, 1835, Thl. 1, S. 59—63 und Nagler's Künſtlerlexikon, X, S. 100—101, deſſen Angabe, daß N. an den Fresken der Villa Maſſimi gearbeitet habe, ſonſt nicht bezeugt iſt. Ueber die von Anſpach beſtellten Darſtellungen aus dem Leben Chriſti, welche jetzt im Dome zu Naumburg aufbewahrt werden, vgl. Franz Kugler, Kleine Schriften, Stuttgart 1852, 8°, S. 171—172. H. A. Lier.

Nacke: Auguſt Ferdinand N., 1788—1838, Philologe. Er war in dem Städtchen Frauenſtein im ſächſiſchen Erzgebirge am 15. Mai 1788 als der Sohn eines königlich ſächſiſchen Beamten geboren, erhielt aber, da der Vater bald darauf als Hofrath und Kreisamtmann nach Dresden verſetzt wurde, hier den erſten Unterricht, anſcheinend nur im elterlichen Hauſe, beſuchte dann von Oſtern 1801 bis Oſtern 1806 die Landesſchule zu Pforta und erfreute ſich hier vornehmlich wegen ſeiner fleißigen Privatſtudien der ganz beſonderen Zuneigung Dav. Ilgen's. Bei ſeinem Abgange war er entſchloſſen, die Rechte zu ſtudiren, aber ſchon nach kurzem Aufenthalte in Leipzig wandte er ſich ausſchließlich der Philologie zu und fand bei G. Hermann, dem er ſich mit der ganzen Innigkeit ſeines Weſens anſchloß, die wohlwollendſte Förderung. Nachdem er promovirt war, wurde er 1810 als Lehrer am Pädagogium der Francke'ſchen Stiftungen in Halle angeſtellt und habilitirte ſich hier als Privatdocent 1812 („Schedae criticae de Pleiade tragicorum graecorum"); 1817 wurde er außerordentlicher Profeſſor. In dieſem Jahre erſchien ſein größtes Werk: „Choerili Samii opera quae supersunt, collegit et illustravit, de Choerili Samii aetate, vita et poesi aliisque Choerilis diss.; inest de Sardanapali epigr. disput.", welches die betreffenden Fragen erſchöpfend und abſchließend behandelte; ſchon im folgenden Jahre wurde er an die neuerrichtete rheiniſche Univerſität zu Bonn zunächſt als außerordentlicher Profeſſor berufen, nach zwei Jahren — 1820 — in eine ordentliche Profeſſur befördert, auch mit der Profeſſur der Beredſamkeit und der Mitleitung des philologiſchen Seminars — neben Heinrich — betraut. Namentlich in dieſer letzteren Thätigkeit hat er ſich durch das Geſchick, welches er in der Anleitung der jungen Philologen zu kritiſchen Studien entwickelte, Anerkennung erworben, wie ihm überhaupt die grammatiſch-kritiſche Seite der Alterthumswiſſenſchaft näher lag als das Sachliche; in ſeinen Vorleſungen behandelte er neben Litteraturgeſchichte der Griechen und Römer, Metrik und Poetik der Römer mit Vorliebe Homer und die griechiſchen Dramatiker, beſonders Aeſchylus und Ariſtophanes, von den Lateinern am liebſten Catullus, Horatius und Plautus. Seinen Feſtreden am Geburtstage des Königs wurde mit Recht die Gewandtheit nachgerühmt, mit

welcher er auch vielbehandelten Gegenständen neue Seiten abzugewinnen verstand; eine derselben, die Gedächtnißrede auf B. G. Niebuhr (1831), hat dauernden Werth. Eine milde und wohlwollende, aber etwas bequeme und auch heiterer Geselligkeit nicht abgeneigte Natur, führte er in Bonn — unverheirathet — ein behagliches Gelehrtenleben; zahlreiche kleinere Abhandlungen, außer in den Lectionsverzeichnissen namentlich auch in dem von ihm mit F. G. Welcker herausgegebenen „Rheinischen Museum für Philologie", welche sich durch Eleganz der Form wie Knappheit in der Behandlung des Stoffes auszeichneten, fallen in diese Bonner Zeit, ein größeres Werk ist nach dem Choerilus nicht mehr von ihm unternommen worden. Er starb an einem Herzleiden in Bonn am 12. September 1838. Aus seinem Nachlasse sind die „Carmina Valerii Catonis cum A. F. Naekii annotationibus" von seinem ältesten Schüler L. Schopen 1846 herausgegeben worden; ebenso die „Wallfahrt nach Sesenheim" von K. A. Varnhagen von Ense, 1840.

Laudatio A. F. Naekii recit. ab A. G. a Schlegel 1839 (Rhein. Mus. VI, S. 221—225). — Neuer Nekrolog d. D. XVI, 2, S. 815 ff. — Bursian, Gesch. d. class. Philol., S. 729 f. — Kirchner im Jahresberichte der Landesschule Pforta von 1839, S. 10. R. Hoche.

Nádasdy: Franz II. N., am 18. Mai 1598 zum Ritter geschlagen, kaiserlicher Kriegsobrister, wurde im J. 1555 in Ungarn geboren, und ist „der dappfere Herr N., so sich wider die Türken rühmlich gehalten", nach Gradelehnus Hungarischer etc. Chronika „zu Eingang des Jahres 1604 Todes verblichen". N. gehört zu den, bis in das 13. Jahrhundert zurück nachweisbaren Vorfahren des im Kriegs- und Staatsdienste, sowie als Förderer von Kunst und Wissenschaft vielfach verdienten, seit dem Jahre 1625 gräflichen Geschlechts der Nádasdy-Fogáras, und waren seine Eltern der im Rathe der Krone wohlangesehene, 1561 verstorbene Thomas N. „der große Palatin" und dessen geistes- und charakterstarke Ehefrau Ursula Kaniszy. Seine Erziehung lag bei dem vorzeitigen Ableben des Vaters fast gänzlich in den Händen der Mutter. Unter deren strengem Einflusse entwickelten sich rasch Nádasdy's unbeugsame Thatkraft und Gesinnungstüchtigkeit, während der nie ruhende Kampf gegen die Türken, sowie der Parteienstreit im Lande ihn früh zum Schwerte greifen ließen. Seine erste bedeutendere Leistung war der in Gemeinschaft mit Georg Zriny Mitte August 1587 erfochtene Sieg über den Beg von Szigeth. In Würdigung der hierbei bethätigten Tapferkeit und Ausdauer wurden nun N. mehrfache andere Kriegszüge anvertraut und derselbe zum kaiserlichen Kriegsobristen ernannt. Als solcher nahm N. im J. 1592 wirksamen Antheil an der Zurückdrängung der Türken bis an die Brücke von Petrinia, wodurch das Land zwar nicht von dem Türkendrucke befreit, aber doch für einige Zeit vor allzugroßer Bedrängniß bewahrt wurde. Hierauf begab sich N. anfangs 1593 nach Prag, wo er als Mitglied der Abgeordneten der ungarischen und slavonischen Volksgesammtheit mit festem Freimuthe den Kaiser zu der versprochenen Beschirmung und Hülfe zu veranlassen suchte. Im J. 1593 betheiligte er sich ferner noch im October an der Belagerung von Stuhlweißenburg, sodann am 3. November an dem siegreichen Gefechte zwischen Pakozd und Stuhlweißenburg, welches den an Zahl bedeutend stärkeren Türken viele Todte und 44 Kanonen kostete. Er war es endlich auch, der unmittelbar nach diesem Kampfe das neuerliche, ungesäumte Vordringen gegen Stuhlweißenburg und dann nach Ofen verlangte, doch hierfür zum großen Nachtheile des Kriegsverlaufes keine Zustimmung fand. Dessenungeachtet standen schon damals Nádasdy's scharfe Erkenntniß der politischen und militärischen Verhältnisse gleich seinem verläßlichen Muthe und Unternehmungssinne in hohem Ansehen. Er wurde 1594 wiederholt dem Kriegsrathe

Digitized by Google

unter Erzherzog Mathias beigezogen und focht in demselben Jahre mit kroatischen und slavonischen Grenzvölkern bei wechselndem Erfolg doch stets mit Ehren unerschrocken und opferwillig bei Kanisza, Gran, Raab, an der Rabnitz und in vielen anderen Treffen gegen die allerorts verwüstend auftretenden Türken. Dabei mahnte er bei jedem Anlasse mit ernstem Nachdrucke zu energischer Niederwerfung des Gegners und vereitelte nach Möglichkeit jedes voreilige, daher schimpfliche Nachgeben. Da jedoch die Mattigkeit und Unentschlossenheit der Oberleitung keinen günstigen Ausgang des Krieges voraussehen ließ, so erbat er sich und erhielt auch die Erlaubniß, mit seinen Hausverwandten und Dienstmannen in den Raabközer Bezirk abziehen zu dürfen, um dort die eigenen Besitzungen gegen die inzwischen eingedrungenen Tataren vertheidigen zu können. Im J. 1595 kehrte N. jedoch wieder zum Heere zurück und hat, als er im Lager erschien, „dessen sich jedermann hoch erfreut und sich seiner Kühnheit getröstet", denn Jedermann wußte, daß N. in dem ungeregelten wilden Kriegsgetümmel damaliger Zeit ein meist erfolgreicher, nie zagender, jederzeit vorangehender Führer sei. Unter seiner Leitung haben denn auch in diesem Jahre ungarische und deutsche Reiter in einer Reihe von tollkühnen Streifzügen die Türkenschaaren vielfach geschädigt und zur Unterwerfung Gran's im Juni und August dadurch entscheidend beigetragen, daß N. mit denselben die der Festungsbesatzung zugeschickten Proviantcolonnen allerorts abzufangen oder zu zerstreuen verstand. Nádasdy's Reiter nahmen ferner bei Raab den gefürchteten Beg von Aleppo gefangen. Nun geleitete N. im J. 1596 den Fürsten von Siebenbürgen mit einer kleinen Schutzwache nach dessen Heimath und durchstreifte auf der Rückkehr scharmützelnd das Land, wobei er bei Wartosch am 25. März die ihn in einem Hinterhalte erwartenden Türken „dermaßen getroffen, daß sie letztlich das reißaus an die Hand nemen und das Feld verlassen müssen". Hierauf zog N. gegen Ofen. In dessen Nähe plünderte er die „gehuldigten Flecken Budaorszi und Budacoszi, befreite viele Christen und erbeutete über die 1000 Stück Hauptvieh". Auch 1597 war N. ein Befehlshaber nach dem Bedarfe seiner Zeit, der seine Schaaren von Kampf zu Kampf führte und dieselben nie Mangel leiden ließ. Todesmuthig folgten ihm dieselben in allen Streifzügen, als auch bei der Ueberwindung des Gegners zu Dotis am 23. Mai, Papa am 13. August, Martinsberg bei Raab am 9. September und Veröcze 4—7. November. In letzterem Treffen drängte N. mit Palffy „den Pascha über mehr als 3000 Leichen der Seinigen zurück". N. war es ferner auch, der als wohlvertraut mit der Kampfweise der Türken, am 15. Mai 1598 den Auftrag erhielt, die Besatzung aus Stuhlweißenburg hervorzulocken. Sein kluges und zugleich waghalsiges Verhalten führte bald zum Ziele, worauf er sich eine Zeit lang verfolgen ließ, um endlich mit gesammelter Macht den Feind unter großem Verluste zur Flucht zu zwingen. In den Monaten October und November befand sich N. bei den Belagerern von Ofen. Im J. 1599 kämpfte er neuerlich bei Stuhlweißenburg, wo er am 7. August mit Palffy „auf der Weissenburger Heiden" drei Haufen Tataren trennte, schlug und viele hiervon in die Donau jagte. Hierauf rückte der schon längst vom vollsten Vertrauen des ganzen Heeres getragene N. im J. 1600 unter dem Oberbefehlshaber Schwarzenberg gegen Papa, dessen aus Franzosen bestehende Besatzung sich am 1. Juni gegen den Commandanten Michael Maroth empört hatte, „allerlei Gewalt- und Schandthaten verübte" und mit dem Beg von Stuhlweißenburg, der jedoch ihrer Treulosigkeit mißtraute, in Verbindung zu treten suchte. Dort wurde N. am 7. Juli, nachdem Schwarzenberg gefallen, zum Oberbefehlshaber ausgerufen. Seiner Festigkeit und seinen kräftigen Maßnahmen war die Besatzung nicht mehr gewachsen, sie versuchte daher am 10. August zu fliehen, wurde aber bei den Ruinen der Leufelder Karthause er-

eilt, umzingelt und bis auf 90 Mann niedergemacht. Und auch diese fanden mit wohl nicht vermeidbarer Zustimmung Nádasdy's durch die rachebedürftigen Schaaren ein martervolles Ende. Inzwischen dauerte der Krieg mit den Türken fort und hat N. im J. 1601 bei Ofen „durch ergreifende Worte" seine Leute dazu vermocht, im bedrängtesten Augenblicke für die Herstellung des bereits schwankenden Kampfes mit Erfolg einzutreten; ihm war es auch zu danken, daß nach Aufhebung der Belagerung von Kanisza der Rückzug über die Mur am 8. November durchgeführt werden konnte und im J. 1602 bei Ofen und Pesth vom 29. September bis 18. October der Gegner mannigfache Verluste erlitt. Nádasdy's einstweilen nur theilweise bekannt gewordener Lebenslauf dürfte bei der gegenwärtig regen Ausbeute der ungarischen Archive bald die gewünschte Aufklärung finden und dadurch begründeter zur Darstellung kommen, daß N. unter den Männern, welche 1587—1602 gegen die Türken fochten, einer vom ersten Range gewesen, denkwürdig durch seine mit Leib und Seele bethätigte Treue zu König und Vaterland, durch seine Begabung und Verläßlichkeit als Reiterführer und Feldherr, sowie durch seine Ehrliebe und allzeit bewährte Freimüthigkeit. N. war mit Elisabeth Bathory verehelicht, die ihrer Grausamkeit wegen zum Kerker verurtheilt wurde und in demselben starb.

Wurzbach, Biogr. Lex. d. Kaiserth. Oesterreich. 20. Th. Wien 1869. — (Kepner) Thaten ꝛc. berühmter oesterr. Feldherren. 1. Bd. Wien 1808. — Reilly, Skizzirte Biogr. d. berühmtesten Feldh. Oest. Wien 1813. — (Adam) Erinnerungsblätter f. d. Sammlung berühmter oest. Feldherren ꝛc. (Als Manuscript um 1805 gedruckt.) — Feßler u. Klein, Geschichte d. Ungarn ꝛc. Leipzig 1883. — Gradelehnus, Hungarische ꝛc. Chronica. Frankfurt a. Main 1665. Sch.

Nádasdy: Franz Leopold Graf N. auf Fogáras, meistentheils nur Graf Nádasdy-Fogáras genannt, k. k. Generalfeldmarschall, Ban von Croatien, Inhaber des k. k. Husarenregiments Nr. 9, Großkreuz des Militär-Maria Theresien-Ordens, geb. am 30. Sept. 1708 zu Radkersburg in Steiermark, † am 22. März 1783 zu Karlstadt in Croatien, hat den Ruf des Namens N. als Feldherr, Reiterführer, militärischer Organisator und Landeschef von Croatien, zu außergewöhnlich großen Ehren gebracht und gilt dieserhalben als der zweite Stifter des seit dem Jahre 1625 in den Grafenstand erhobenen Geschlechts der Nádasdy-Fogáras. Seine Eltern waren Franz IV. Graf N. und Rosa Gräfin N., geborene Gräfin Schrattenbach. Schon 1727 trat N. im Husaren-Regiment Graf Csáky Nr. 9 in kaiserliche Militärdienste und soll er sich 1731 und 1732 in Corsica, 1733 und 1734 in Italien und 1735 am Rhein durch Tapferkeit und Verwendbarkeit derart bemerkbar gemacht haben, daß er bereits im letztgenannten Jahre zum Obristen und Commandanten des Husarenregiments Freiherr Czungenberg Nr. 8 ernannt wurde. Als solcher kämpfte er 1737 und 1738 im Türkenkriege, 1739 übernahm er das Commando des Husarenregiments Graf Csáky Nr. 9. Schon damals war Nádasdy's Ansehen bei der Truppe ein fest begründetes; seine Husaren nannten ihn nur ihren „Vater" und er konnte auf ihre Hingebung und Opferwilligkeit unter allen Verhältnissen mit Bestimmtheit rechnen. Deren Zutrauen stützte sich aber vorzugsweise auf sein muthvolles Beispiel, seine Sorgsamkeit und sichere Befehlgebung, welch letztere wieder auf seiner Kriegserfahrung und seltenen Terrain- und Ortskenntniß beruhte, die er sich durch ein stets scharfes Beobachten selbst während der anstrengendsten Märsche erworben hatte. Im J. 1741, in welchem N. zum Generalfeldwachtmeister und Inhaber des Husarenregiments Nr. 9 ernannt wurde, führte er die Vorhut des der Besatzung von Prag zu Hilfe eilenden Herzogs Karl von Lothringen mit Gewandtheit, Raschheit und Energie; am 14. November bemächtigte er sich des

befestigten und vertheidigten Ortes Neuhaus in Böhmen, worauf er mit der von Linz und Pilsen gegen Prag rückenden gegnerischen Heeren die für die Operationen erforderliche Fühlung unausgesetzt zu erhalten wußte. Auch 174[illegible] ward ihm wieder der Befehl über die Vorhut anvertraut. Mit dieser folgte er so aufmerksam dem preußischen Heere nach Böhmen, daß er am 15. Mai die für den Verlauf der Schlacht bei Czaslau (Chotusitz) höchst wichtige Meldung erstatten konnte, es habe sich das preußische Heer durch den Marsch eines Theiles desselben von Chrudim gegen Podhoržan (Czaslau) in zwei Theile getrennt. Anerkennung fand ferner sein Verhalten gelegenheitlich einiger Streifzüge längs der fränkischen Grenze und gegen Nürnberg, wenngleich dieselben ohne hervorragende Thaten blieben. Zu solchen ergab sich ihm jedoch 1743 mehrfache Gelegenheit, die er auch trefflich ausnützte, indem er u. a. am 7. Mai bei Pfarrkirchen den französischen Parteigänger La Croix nebst einer großen Anzahl seiner Offiziere und Mannschaften gefangen nahm, am 9. Mai bei Simbach und Braunau unter Bewältigung schwieriger Terrainverhältnisse an der Eroberung des Brückenkopfs mitwirkte, am 24. Mai zwischen Dorfen und Velden durch rechtzeitiges Eingreifen in das Gefecht wesentlich zum gänzlichen und verlustreichen Rückzuge des Gegners beitrug und am 13. Juni Friedberg zur Capitulation zwang, wobei er eine bedeutende Beute machte. Endlich beobachtete N. im September mit großer Zuverlässigkeit den Rhein von Hüningen bis Rheinweiler und entwarf schon damals den als sehr gelungen befundenen Plan für die Ueberfetzung dieses Stromes. Der auf Grund desselben vorgenommene Uebergang erfolgte am 1. Juli 1744 nächst Schröck bei gleichzeitigem Ueberfalle des feindlichen Lagers, worauf N. ungesäumt gegen Lauterburg und Weißenburg vordrang, ersteres am 4. Juli zur Capitulation nöthigte, letzteres am 5. Juli besetzte, jedoch gegen die ihn angreifende bedeutende Uebermacht nur bis zum Abend halten konnte. Gleichwol war Nádasdy's Rückzug aus Weißenburg ein ehrenvoller, denn er vollführte denselben erst nach hartnäckigem Kampfe in bester Ordnung und da er bei den Lauterburger Linien gleich wieder Stand hielt, so bewies N. erneut, daß er sich den taktischen Verhältnissen ebenso leicht anzuschmiegen verstand, wie den strategischen Anordnungen, in welcher Hinsicht er zu den denkwürdigsten Reiterführern gehört. Ueberdies wußte N. jede seiner Handlungen durch Bestimmtheit und Energie zu fördern; durch ihn wurde Elsaß-Zabern am 5. August sicheren Anlaufes erstürmt und unter seiner Leitung der Train und die Proviantmagazine während des allgemeinen Rückzuges nach Böhmen vor Schaden bewahrt. Seine hierbei bethätigte Gewandtheit und Geistesgegenwart trugen nun wesentlich dazu bei, daß N. 1745, in welchem Jahre er zum Feldmarschallieutenant vorrückte, wieder ein Corps leichter Truppen zugewiesen erhielt. Mit diesen streifte N. anfänglich in Oberschlesien, später führte er dieselben ausdauernd und in guter Ordnung namentlich am 4. Juni bei Hohenfriedberg (Striegau), dann am 6. Juni als Nachhut-Commandant bei Reich-Hennersdorf, ferner am 4. Juli gelegenheitlich des Ueberfalls von Opocno und endlich am 30. September bei Soor (Trautenau), in welcher Schlacht N. die preußische linke Flanke umging, in das gegnerische Lager einbrach und dortselbst das Gepäck des Königs, der Prinzen und Generale, 1 Haubitze, mehrere Munitionswagen ꝛc. erbeutete, und 400 Gefangene machte. Auch im J. 1746 stand N. wieder im Felde und verwerthete nunmehr auf italienischem Boden seine vielfache Erfahrung, sein großes Kriegsgeschick, sowie seine mächtige Einflußnahme auf die Truppe. Kühn und von rascher Erkenntniß der jeweiligen Kampfesverhältnisse zeugend war sein Verhalten am 27. März bei Guastalla, denn nachdem N. den dortigen Brückenkopf erstürmt und den Gegner bis Gualtieri verfolgt hatte, warf sich derselbe mit neugeweckt[illegible] Ungestüm gegen die be-

letztgenanntem Orte postirte, 3000 Mann zählende Vorhut Castellar's und trieb auch diese bis in die Nähe Brescello's zurück. Als tüchtige Leistungen Nádasdy's in Italien gelten ferner 1746 seine Erstürmung des Castells von Grossolengo am 15. Mai, seine lebhafte und sichere Betheiligung an der Schlacht bei Piacenza am 16. Juni, die umsichtige Beobachtung Piacenza's und der Straße gegen Parma, Cremona und Settimo während des Treffens am Tidone (Rottofreno) am 10. August, die Nöthigung Piacenza's zur Capitulation am 11. August, wodurch 7000 Mann, 70 metallene Stücke, 27 Mörser ꝛc. in seine Gewalt kamen, ferner seine erfolgreiche Mitwirkung an den Operationen gegen Genua und schließlich im J. 1747 die gut durchgeführte Einschließung dieser Seefeste. Wie N. von 1748 bis 1755 verwendet gewesen, ist nicht genau bekannt; 1754 avancirte er zum General der Cavallerie, 1756 erfolgte seine Ernennung zum Ban von Croatien, in welchem Lande ihm als ehemaligem siegreichen Befehlshaber verschiedener croatischer Regimenter sogleich das vollste Vertrauen entgegengebracht wurde. Unterstützt von diesem sowie von seinem organisatorischen Talente formirte nun N. beim Ausbruche des siebenjährigen Krieges ein Corps croatischer Nationaltruppen und marschirte mit diesen 1757 anfänglich nach Mähren und Schlesien und dann zur Armee Daun's in Böhmen, deren Bewegungen er anfangs Juni durch wiederholtes, standhaftes Scharmützeln mit dem Feinde bestens zu decken suchte. Zu seinen bedeutendsten Verdiensten zählt aber zweifellos sein Wirken in der Schlacht bei Kolin am 18. Juni; von ihm wurde nämlich an diesem Tage die Absicht König Friedrich II. gegen den rechten Flügel des kaiserlichen Heeres rechtzeitig erkannt und die übermächtige gegnerische Cavallerie unter Zieten theils im directen Kampfe, theils dadurch benachtheiligt und moralisch erschüttert, daß er dieselbe mittelst freiwilliger Rückzüge in das Feuer der Infanterie und Artillerie lockte; er war es ferner, welcher unausgesetzt die Flanke und den Rücken der kaiserlichen Armee schützte und endlich durch eine nachdrücklich vollzogene Umgehung des Feindes die Entscheidung der Schlacht herbeiführte. Und so wurde denn auch N. gleich dem Oberfeldherrn Feldmarschall Daun mit dem Großkreuze des zur Erinnerung an die Schlacht bei Kolin gestifteten Militär-Maria-Theresien-Ordens ausgezeichnet. Bald hierauf folgte N., klug manövrirend, den von Prag über Leitmeritz abziehenden preußischen Belagerungstruppen und überfiel im weiteren Verlaufe des Feldzuges beim Orte Moys nächst Görlitz (Treffen bei Moysberg oder Holzberg) am 7. September, nach einem vorsichtig geleiteten Nachtmarsche den General Winterfeld mit solchem Erfolge, daß derselbe nicht Stand halten konnte. Ehrendes Gedenken gebührt ferner Nádasdy's gelungener Berennung von Schweidnitz am 26. October und der muthvoll bewirkten Erstürmung dieser Festung in der Nacht vom 11. zum 12. November. Endlich hat sich N. auch bei Breslau am 22. November und bei Leuthen am 5. December tadellos und verdienstvoll gehalten, denn in ersterem Kampfe war die von ihm bezogene Stellung gegen Flanke und Rücken des Feindes eine wohlgewählte und scheiterte sein Hauptangriff nur aus Ursache der ihm zur Verfügung gestandenen geringen Truppenzahl, bezüglich der Schlacht bei Leuthen dagegen wird von den neueren Geschichtsforschern und selbst vom Gegner zugestanden, „daß N. mit seinen Reitern über Zieten hergefallen, bevor dieser sich zur Attaque hatte formiren können" und daß die Cavallerie des österreichischen linken Flügels, um das Sammeln ihrer fortwährend in der Flanke angegriffenen Infanterie zu decken, sich den Preußen entgegen geworfen, dabei eine starke Kanonade aus den schweren Kanonen des Generals Wedell „wahrhaft musterhaft" ausgehalten, dadurch auch den Abzug der österreichischen Infanterie einigermaßen gesichert habe. N., seit Anfang 1758 zum Generalfeldmarschall erhoben, wurde nun wieder nach Croatien beordert, wo er die bis

dahin noch nicht festgeordnete Organisirung der Grenzregimenter bestimmten Normen unterzog, dem im Felde stehenden Heere die dringend nothwendige Ergänzung an Mannschaften und ganzen Truppenkörpern möglichst rasch nachschickte und in den unteren Donauländern mehrfache Verbesserungen und Neueinrichtungen vornahm. Seine letzte Thätigkeit war die Führung des Armeecommandos in Galizien zur Zeit des baierischen Erbfolgekrieges 1778 79. N. welcher sich zu den hohen Würden eines Generalfeldmarschalls und Bans von Croatien ausschließlich durch seine eigenen Verdienste emporgeschwungen, besaß bedeutende geistige Fähigkeiten, die besten Mannestugenden und eine nicht geringe wissenschaftliche Ausbildung; seinen edel angelegten Charakter kennzeichneten Uneigennützigkeit, Gerechtigkeitssinn und Wohlwollen und galt ihm als höchstes Ziel dem Regentenhause und dem Vaterlande allzeit hingebungsvoll zu dienen. Als Organisator hat sich N. vorzugsweise im Militärgrenzgebiete hervorgethan; als Reiterführer und Feldherr wußte er manchen schwankenden Kampf günstig zu entscheiden, in vielen Fällen die Folgen unglücklicher Gefechte abzuschwächen und ist er den besten Cavalleriegeneralen seiner Zeit bei jeder Gelegenheit ehrenvoll, manchmal siegreich entgegengestanden. Noch heute läßt sich Nádasdy's Wirksamkeit als Befehlshaber von Reitertrupps und Reitermassen in jedweder Beziehung als Muster hinstellen.

Wurzbach, Biogr. Lex. des Kaiserth. Oesterreich. 20. Th. Wien 1869. — Arneth, Maria Theresias erste Regierungsjahre. 1—3. Bd. Wien 1864. — (Kepner) Thaten ꝛc. berühmter oesterr. Feldherren. Wien 1808. — Hirtenfeld, Der Milit.-Maria-Theresien-Orden ꝛc. Wien 1857. — Reilly, Biogr. d. berühmtesten Feldherren Oesterr. Wien 1813. — Weingärtner, Heldenbuch. Teschen 1882. — Schweigerd, Oesterreichs Helden ꝛc. 3. Bd. Wien 1854. — Teuffenbach, Vaterländisches Ehrenbuch. Wien u. Teschen 1877. — (Gräffer) Kurze Geschichte der k. k. Rgmter. 2. Aufl. Wien 1801. — (Adam) Erinnerungsblätter f. d. Sammlung von Bildnissen berühmter oesterr. Feldh. ꝛc. (Als Manuscript um 1805 gedruckt.) — Ernst, Gesch. d. 9. Hus. Rgts. Wien 1862. — Mühlwerth-Gärtner, Beitr. z. Gesch. d. oesterr. Cavall. Wien 1882. — Feldzug d. Pz. Karl v. Lothringen 1744 im Elsaß in: Schels' oest. milit. Ztschft. Wien 1823. 1. Bd. — Gesch. d. 2. schles. Krieges in: Schels' oest. milit. Ztschft. Wien 1824. 1. Bd. — Der Feldzug 1746 in Italien in: Schels' oest. milit. Ztschft. Wien 1840. 3. Bd.

Schz.

Nadasy: Johann N., geb. 1614 zu Tyrnau in Ungarn, seit 1633 dem Jesuitenorden angehörig, wurde zuerst als Lehrer der Rhetorik, Philosophie und Theologie in den ungarischen Unterrichtsanstalten seines Ordens verwendet, dann nach Rom gesendet, woselbst er die laufenden Jahresberichte der Ordenssocietät zu redigiren hatte. Sie erschienen gesammelt unter dem Titel: Annuae literae Soc. Jesu annorum 1650—1655 (Villingen, 1658). Auch als Fortsetzer der die Ordensgeschichte betreffenden Arbeiten des P. Philippe Alegambe war er thätig; im J. 1658 kehrte er nach Oesterreich zurück und wirkte in Wien als Prediger, erbaulicher Schriftsteller und Beichtvater höchstgestellter Personen; sein Todesjahr ist 1676. Seine zahlreichen erbaulichen Schriften sind bei Backer (Ecrivains, Tom. I) angegeben. Die Titel der von ihm fortgesetzten Werke Alegambe's lauten: Mortes illustres et gesta eorum de Soc. Jesu, qui occasione missionum etc. ab Ethnicis, Haereticis vel aliis . . . necati aerumnisve confecti sunt (von Nadasy bis a. 1655 herabgeführt), Rom 1657. — Heroes et victimae Charitatis Soc. Jesu (von Nadasy bis a. 1657 herabgeführt), Rom 1658.

Werner.

Nather, Ludwig Michael B., Bildhauer, geb. Hallgarten am Hainzell, 1. Juli 1813, † Frankfurt a. M. 1. Juli 1878. Nachdem er in Frankfurt a. M. bei Ph. Jak. Scholl und in Rom bei Thorwaldsen gearbeitet hatte, ließ er sich 1841 in Frankfurt a. M. nieder, wo er bis zu seinem Tode thätig war. Seine Werke sind meist Porträtbüsten, doch hat er auch einige Reliefs und Statuen gearbeitet. Von 1845 an Vorsteher, 1850 Professor, 1853 Direktor der Städelschen Kunstschule. Er starb am 1. Juli 1878. Seine Büsten von Thorwaldsen, Schwanthaler, Steinle, Overbeck, Schadow, Cornelius, Ph. Veit, Schnorr, Jos. Veit, Stiedry, Jos. Hoffmann, Ferd. Hiller, Mendelssohn-Bartholdy, Jenny Lind, Bettina v. Arnim, Gutzkow, Auerbach, Ludwig Börne, Jos. Rauch, Rietschel

und trat dann als Actuar bei dem Oberamte seiner Vaterstadt ein. Im J. 1834 wurde er Advokat und erwarb sich bald den Ruf eines gediegenen Rechtskenners, eines allseits tüchtigen und gewissenhaften Rechtsanwalts. Auch als Mann blieb N. seinen Lieblingsneigungen treu. Das Sammeln von Volksliedern seiner pfälzischen Heimath veranlaßte ihn, der sich früher in gebundener Rede mehr mit Spielereien, Parodien u. dergl. befaßt hatte, sich nunmehr im Volksliede in rheinpfälzischer Mundart zu versuchen. Bald lag eine Sammlung Gedichte bereit und erschien 1847 unter dem Titel: „Fröhlich Palz (Pfalz) Gott erhalt's! Gedichte in Pfälzer Mundart." In vielen dieser Gedichte zeigt sich N. als ein würdiger Nachahmer Hebel's, gibt er die Gefühle des Volkes mit Gewandtheit und Mutterwitz, oft mit dichterischer Tiefe und Innigkeit. Eigenthümlich und bezeichnend sind seine Trinklieder, die alle einen geistreichen Frohsinn athmen. Manche Stücke sind freilich auch Zerrbilder aus dem aufgeregten, staatsbürgerlichen Leben der vierziger Jahre, einer Aufregung, die der Dichter in ihrer höheren Bedeutsamkeit gar nicht verstanden hat. Alles in allem aber offenbart N. großes Talent für die Darstellung des Volksthümlichen, und sicher hätte er sich der Natur des Volkes noch inniger angeschlossen, wenn ihm das Schicksal ein längeres Leben vergönnt hätte. Wie großen Anklang indessen seine Gedichte in seiner Heimath fanden, beweist die 8. Auflage derselben, die 1881 erschien. In den Tagen der Revolution (1848) ließ sich N. bestimmen, ein beißendes Spottlied auf Hecker's Zug und später auf Struve's Einfall in Baden zu dichten, womit er freilich bei der Mehrzahl seiner Landsleute großen Anstoß erregte; ja, als die badischen Aufständischen sich 1849 um Heidelberg sammelten, war er vielfachen Drohungen und Beleidigungen ausgesetzt. Die Aufregung hatte seine ohnehin schwache Gesundheit nur noch mehr erschüttert; seine Kräfte nahmen mit jedem Tage mehr ab, und am 26. August 1849 starb er, eben 40 Jahre alt.

Neuer Nekrolog der Deutschen, 27. Jahrg., S. 1168.

Brümmer.

Naeranus: Samuel N. (van der Neer) gehört einer um die Sache des Remonstrantismus besonders verdienten Familie an, indem sein Vater Servatius, drei Brüder Johann, Abraham, Isaac und sein Sohn Johann, wie er selbst unter ihre besten Prediger zu rechnen sind. Um 1580 zu Dordrecht geboren, wo sein Vater seit 1578 Prediger war, erhielt er an der lateinischen Schule den Unterricht des gelehrten Rekenarius, und folgte, wie Narsius, diesem nach Amsterdam, als er dort zum Conrector ernannt war. Es ist zwar ungewiß, ob er seine theologischen Studien zu Leiden begonnen, ganz gewiß aber, daß er sich an der hohen Schule zu Sedan und Saumur aufhielt und dort mit Mornay du Plessis freundschaftlich verbunden war. Besonders zu Sedan, wohin er 1601 kam, verweilte er mehrere Jahre und wirkte dort als Vorstand eines Collegiums und später als Professor für griechische Sprache. In die Heimath zurückgekehrt, trat er 1611 die Pfarrerstelle zu Hazerswoude und 1617 zu Amersfort an; wurde aber bald in die kirchlichen Zwistigkeiten seiner Zeit verwickelt und 1618 von der Utrechter Provinzialsynode in die Nationalsynode zu Dordrecht abgeordnet, dort aber unter die Citirten gerechnet. Im folgenden Jahre abgesetzt und nach Waalwijk deportirt, nahm er dort und zu Antwerpen eifrigen Antheil an den Berathungen der ausgewiesenen Remonstranten und wagte es 1621, drei Monate lang seinen Glaubensgenossen im Haag durch Wort und Predigt zu dienen, nachdem er im letztvergangenen Jahre umsonst versucht hatte, seine zu Amersfort im Sterben liegende Ehefrau zu besuchen, weil seine Gegner darauf lauerten, ihn zu verhaften. Von 1622 bis 1631 treffen wir ihn zu Danzig als Prediger der holländischen Kaufleute, aber im folgenden Jahre riefen

über die Betreibung der wissenschaftlichen Studien noch festhalten konnte, war Johann Georg Heinr. Feuerbach zu Ansbach (geb. 8. Nov. 1775, † 1833). Auch ihn hatte Niethammer gewonnen. Seine Arbeiten erstreckten sich auf die „Kritik des Naturrechts“ (Altona 1796), „Anti-Hobbes“ (1797), „Revision der Grundsätze und Grundbegriffe des positiven Rechts“ (1799), „Lehrbuch des gemeinen in Deutschland geltenden Rechts“ (1801, 14. Ausgabe 1847), „Lehrbuch des peinlichen Rechts“ (1801, 14. Ausgabe 1847), „Kleine Schriften vermischten Inhalts“ (1804), „Merkwürdige Beiträge zur Kenntniß seltener peinlicher Rechtsfälle“ (1808—1811, 2 Bde.), „Betrachtungen über Öffentlichkeit und Mündlichkeit der gerichtlichen Verhandlungen“ (1821, 2 Bde.), „Über die Strafe als Sicherung und Besserung“ (1825), „Über die Gründe, die Begriffe und die Grenzen der Strafrechtsfähigkeit“ (1827), „Über Gesetzgebung, Rechtswissenschaft und Rechtspflege“ (1825), „Über Gesetzgebung, Recht und Strafe“ (1829), „Über die Strafe als Sicherung und Besserung“ (1829), „Über die Gründe, die Begriffe und die Grenzen der Strafrechtsfähigkeit“ (1827), „Über Gesetzgebung, Rechtswissenschaft und Rechtspflege in unserer Zeit“ (1825), „Über Öffentlichkeit und Mündlichkeit der Gerichtsverfahren“ (1821, 2 Bde.), „Revision der Grundsätze und Grundbegriffe des positiven Rechts“ (1799), „Lehrbuch des gemeinen in Deutschland geltenden Rechts“ (1801, 14. Ausgabe 1847), „Lehrbuch des peinlichen Rechts“ (1801, 14. Ausgabe 1847), „Kleine Schriften vermischten Inhalts“ (1804), „Merkwürdige Beiträge zur Kenntniß seltener peinlicher Rechtsfälle“ (1808—1811, 2 Bde.), „Betrachtungen über Öffentlichkeit und Mündlichkeit der gerichtlichen Verhandlungen“ (1821, 2 Bde.), „Über die Strafe als Sicherung und Besserung“ (1825), „Über die Gründe, die Begriffe und die Grenzen der Strafrechtsfähigkeit“ (1827), „Über Gesetzgebung, Rechtswissenschaft und Rechtspflege in unserer Zeit“ (1825), „Über Gesetzgebung, Recht und Strafe“ (1829), „Über die Strafe als Sicherung und Besserung“ (1829

treue Pflege einer älteren Schwester, in deren Hause zu Beromünster er am 2. März 1881 aus dem Leben schied. — Die von ihm verfaßten, auf gründlichen Studien beruhenden geschichtlichen Arbeiten veröffentlichte er mit zwei Ausnahmen in den wissenschaftlichen Beigaben zu den „Schlußberichten" (Programmen) der Bezirksschule in Muri, darunter: „Ein Blick auf die Geschichte unseres Landvolkes" (in der „Festgabe auf die Eröffnung der landwirthschaftlichen Schule in Muri", Sarmenstorf 1861); „Das Stift Beromünster und das Kloster Muri" (1865): „Kirchmeier und Rebell. Aus dem 17. Jahrhundert" (1869): „Beiträge zur Geschichte des schweizerischen Söldnerdienstes" (im „Schweizerboten" 1870, Nr. 141—162); „Gold und Silber. Eine Auswanderung aus der Schweiz nach Spanien" (1872); „Römische Straßen und Kolonien in Helvetien" (1876) und: „Die Länder und Fürsten Europa's nach dem Ende des dreißigjährigen Krieges 1648" (1879).

Neue Zürcher-Zeitung, 61. Jahrg., 1881, Nr. 73, 1. Blatt von Dienstag, 15. März, S. 1[d]—2[a]. — Aargauer Schulblatt, 7. Jahrg., Organ d. aarg. freien Schulvereins, 1881, Lenzburg, Nr. 6 vom 19. März, S. 1[a]—2[b]. — Anzeiger für schweizer. Geschichte, hrsg. von d. allgem. geschichtforschender Gesellsch. d. Schweiz, Neue Folge, 12. Jahrg., Soloth. 1881, Nr. 5, S. 458.

Schumann.

Naef: Matthias N., Industrieller und Kaufmann, geb. in Schwarzenbach, Kanton St. Gallen, am 14. Mai 1792, † in Oberuzwil, ebendaselbst. am 29. December 1846. — Als Sohn eines toggenburgischen Baumwollwebers verlor N. seine Mutter mit acht Jahren. Nicht blos mußte er schon damals dem Vater mit Spulen und Spinnen an die Hand gehen, sondern bald auch neben ihm und für ihn weben, da sich der in den Revolutionszeiten gänzlich verarmte Mann einem unregelmäßigen Leben ergab. Außerdem besorgte der Knabe so gut wie möglich noch drei jüngere Brüder. Im J. 1805 wurde die Familie aufgelöst und N. bei einem Bauer untergebracht, wo er im Sommer auf dem Felde arbeitete, im Winter neben einem nothdürftigen Schulbesuch ein artiges Stück Geld mit Weben verdiente. Nach seiner Confirmation trat er bei einem kleinen Fabrikanten als Weber in Dienst und arbeitete als solcher mehrere Jahre emsig und unermüdlich. Nur der Marsch als Milize über den Gotthard im December 1813 und in den Jura im Frühjahr 1815 zur schweizerischen Grenzbesetzung brachte einige Abwechslung in sein einförmiges Leben und öffnete ihm eine neue Welt. Der Militärdienst gefiel dem kräftigen Jüngling so gut, daß er sich ernstlich mit dem Gedanken trug, in ein französisches Schweizerregiment zu treten. Doch besaß er nicht die volle, hierzu erforderliche Körperlänge. Bis zum J. 1814 hatte N. sich mit seiner Weberei 1000 Gulden erspart. Jetzt verheirathete er sich und begann zugleich auf eigene Rechnung zu arbeiten, zuerst nur mit einem Bruder und einem Weber; dann nahm er deren mehrere in seine Dienste, im Haus und außer dem Haus. Aus dem Lohnweber wurde ein Fabrikant, der in St. Gallen das Garn im Großen einkaufte und seine weißen Cambrictücher dort und in Herisau oder Zürich zu Markte brachte. 1826 begann er sich in bunter Waare zu versuchen, die zum Absatz in der Levante bestimmt war und errichtete sich ein eigenes Farbhäuschen, zwei Jahre später aber, als das Unternehmen Erfolg hatte, ein wirkliches Färbereigebäude. Die Buntweberei wurde in immer größerem Stile betrieben und das Fabrikat direct in Consignation nach den wichtigsten Plätzen des Orients verschickt. Das Haus Matthias Naef in dem kleinen Dorfe Niederuzwil gewann durch seine tadellosen Leistungen und die strengste Rechtlichkeit und Zuverlässigkeit in Handel und Wandel einen der geachtetsten Namen auf dem Levantiner Markte. Damit hatte es die Grundlage gewonnen, auf welcher sein Haupt der angebornen Unter-

verhaftet und durch Befehl des Königs als Staatsgefangener nach Spandau gebracht, wurde in dem großen Hochverrats-Prozesse wahrscheinlich nachtheiligen Andenkens, welcher gegen Katte, Keith, Lepel, Rochow, Billow und Anderen geführt wurde, als Mitverschworener Friedrich's belastet. Am 2. Januar 1731 starb er zu Neu-Ruppin und ertrug dasselbe Schicksal, wie sein Bruder Friedrich, der ihn um 3 Jahre überlebte. Beider Vater hatte sich bei seiner Regierung ausgezeichnet. Verdienstvoll hatte er die Verwaltung des Kriegswesens geordnet, und die Armee, welche er bei seinem Regierungsantritte auf 38,000 Mann gebracht hatte, auf 83,000 Mann vermehrt. Große Anregung, lebhaftigkeit er eines 1500 Reichsthaler — heutzutage ca. 1000 Gulden — betrug, und ließ sie durch Kugler's Freund, Ludwig Wilhelm Wichard, mit 1500 Gulden verbessern. Das Leben ist unbedeutend und unbedeutend ist auch die Darstellung desselben.

herausgegeben. Viele Gedichte und Aufsätze Nagel's sind in Zeitschriften, z. B. im „Münchener Intelligenzblatt", versteckt und harren noch, ganz widerrechtlich vergessen, eines Sammlers.

Vgl.: Eine Biogr. in Nr. 42 der Kurpfalzbaier. Regierungsblätter, abgedruckt im Münchener Tagblatt 1803, IV, 801 ff. u. Reithofer in Oberberg's Reisen, 3. Bd., 1. Heft, S. 15—24. — Baader I, 2, 67. — Kehrein 18[illegible] I, 300. — Steichele, Bisthum Augsburg, 1884. IV, 964.

Hyac. Holland.

Nagel: Christian Heinrich v. N., Mathematiker, geb. am 28. Februar 1803 zu Stuttgart, † am 26. October 1882 zu Ulm. Nagel's Vater war ein armer Schneider, der den Sohn sicherlich zu seinem eigenen Handwerke erzogen haben würde, wenn nicht der Großvater von mütterlicher Seite, ein Privatlehrer Huntzinger, der dem Knaben den ersten Unterricht ertheilte, und neben diesem Professor Wekherlin, ein guter Kunde des Vaters, dafür eingetreten wären daß er studiren durfte, und zwar, wie es in unbemittelten Ständen ziemlich selbstverständlich war, als Theologe. Schon auf dem Seminar in Blaubeuren, welches 1817 ihn aufnahm, entwickelte sich bei N. eine solche Liebhaberei für Geometrie, daß ihm 1821 beim Uebertritt in das Tübinger Stift vom Ephorus geradezu die Weisung ertheilt wurde, neben dem Studium der Theologie das der Mathematik mit Eifer fortzusetzen. Dieser Anordnung folgte N. unter der Leitung von Bohnenberger und Riecke; Pfleiderer, der seinem geometrischen Genie vorzugsweise zugesagt haben würde, war während der Sommerferien 1821 gestorben. N. bestand sein theologisches Examen mit der Note 1a, wurde Vicar in Kirchentellinsfurt, später in Hengen, erhielt aber damals schon einen Antrag eine mathematische Lehrstelle in Oldenburg anzunehmen. Diesen lehnte er zwar ab, folgte dagegen einer Aufforderung, sich um die Mathematikerstelle am Lyceum in Tübingen zu bewerben, welche er sodann 1827 erhielt. Gleichzeitig habilitirte er sich an der Universität und hielt Vorlesungen über euklidische Geometrie und über mathematische und physikalische Geographie. 1830 meldete sich N., wieder in Folge einer erhaltenen Aufforderung, zur eben frei gewordenen Mathematikerstelle am Gymnasium in Ulm, in welche er am 1. November eintrat. 1844 wollte die nassauische Regierung ihn an die Spitze der in Wiesbaden gegründeten Realschule stellen. Diesen Verlust abzuwehren wurde er nun in Ulm zum Rector des Realinstitutes ernannt, an welchem er seither gewirkt hatte. 1875 trat er in den Ruhestand. Die wissenschaftliche Bedeutung Nagel's beruht auf einer zahlentheoretischen Schrift „Theorie der periodischen Decimalbrüche" (1845) und auf einigen geometrischen Werken elementarer Natur, aber über das gewöhnliche Gebotene sich weit erhebend, wie z. B. seine „Geometrische Analysis". Die Nagel'schen Punkte des Dreiecks bewahren sein Andenken. Auch pädagogisch hat N. sich mannigfache Verdienste namentlich um die Hebung der Realschule erworben. In der Streitfrage, was diese Anstalt anstreben solle, gehörte er zuerst jener äußersten Richtung an, welche den sprachlichen Unterricht vollständig in den Hintergrund gedrängt wissen wollte; später jedoch bekehrte er sich zu einer Mittelstellung.

O. Krimmel, Nekrolog des k. würtemb. Oberstudienraths Dr. Christian Heinrich v. Nagel. Tübingen 1884. Cantor.

Nagel: Johann Andreas Michael N., geb. am 29. September 171[illegible] zu Sulzbach, studirte zu Nürnberg und Altdorf, 1735 Magister, 1737 habilitirt, ward ordentlicher Professor der Metaphysik, der orientalischen Sprachen und der Beredsamkeit zu Altdorf 1740, † am 29. September 1788. [Winer, Handbuch der theologischen Litteratur II, 683. — Meusel, Lexikon ꝛc., Bd. X, S. 4 Er schrieb eine „Dissertatio de calendario veterum Hebraeorum", 1746, welche

namentlich berühmt ist. Ferner gab er eine medicinische Zeitschrift von K. Friedrich (1. u. 2. Bd.), Archiv neuer Arznei (1791), 1. bis 3tes Heft der Reformirte Gesundheitsfreund (1792), 1. Heft des Archivs der Heilkunde (1. u. 2. Bd.). Seine medicinischen encyclopädischen Anfänge befinden sich in Rademachers früherer Literatur. — Wagdorn (Carl Friedrich), geb. 1. Juli 1754 zu Braunschweig, † 1. Juli 1829 daselbst. Dichterischer politischer Novellenjournal, 1781, und eine „Neuerliche philosophische Schrift“ (Braunschweig, 1781). Ferner: Ueber die Erziehung der Prinzen (1. Bd. 1779). — Wagner (Johann), † 1779 als Professor der Geographie zu Ingolstadt. Er schrieb: Allgemeine Geographie für Akademien und Gymnasien, 1. Theil, Ingolstadt, 1777. — Wagner (Johann Jacob), geb. 1641 zu Zürich, † 1695 daselbst. Er war Professor der Physik und Medicin daselbst. Seine Schriften sind: Historia naturalis Helvetiae curiosa, 1680. Ferner: Specimen observationum physico-medicarum, 1682. Ferner: Sciagraphia historiae naturalis Helvetiae curiosae, 1680. Ferner: Historia naturalis Helvetiae curiosa, 1680. Ferner: Specimen observationum physico-medicarum, 1682. Ferner: Sciagraphia historiae naturalis Helvetiae curiosae

G. Arnold, Kirchen- u. Ketzerhistorie II, 53 ff. — A. H. Kästner, Gesch. der Mathematik IV, 398—403.

G. Frank.

Nagel: Karl August Wilhelm N. wurde am 14. December 1805 in Halle a. S. geboren. Sein Vater, Dr. Ernst N., wirkte als Arzt an der Francke'schen Waisenhausstiftung, wurde aber, als nach der Schlacht bei Leipzig das Waisenhaus in ein Lazareth verwandelt war, ein Opfer des in demselben grassirenden Typhus. Nach dem Tode des Vaters wurde der Knabe von der mittellosen Mutter der Waisenhausanstalt übergeben und erhielt in der lateinischen Schule derselben seine erste Bildung. Bereits im Herbst 1823 hatte er das Gymnasium absolvirt und nun begann er unter Gesenius und Wegscheider seine theologischen Studien. War es ihm aber bei seinen sehr beschränkten Mitteln nur durch Ertheilung von Privatstunden möglich, sich einen nur dürftigen Unterhalt zu verschaffen, so blieb er doch auch dabei stets guten Muthes. — Nach Beendigung seiner akademischen Studien wandte er sich, da auch die Mutter bereits 1822 gestorben war, nach Westfalen, wo er 1826—1828 als Hauslehrer in adligen Familien wirkte. Einer solchen abhängigen Lage jedoch bei seinem angeborenen Widerwillen gegen den Druck conventioneller Fesseln bald überdrüssig, privatisirte er die folgenden Jahre in Bielefeld, bis es ihm nach wohlbestandenem Examen gelang, 1832 als Hülfsprediger des Superintendenten Scherr an der Neustädter Kirche daselbst angestellt zu werden. Im März 183[illegible] erhielt er eine Pfarre zu Heepen bei Bielefeld, doch bewarb er sich, da die Stellung eines Landpredigers seiner Natur weniger zusagte, schon 1839, freilich ohne Erfolg, um eine Stelle an der St. Ansgariigemeinde in Bremen, wurde aber 1842 an die Rembertigemeinde zu Bremen berufen, an welcher er bis zu seinem am 26. October 1864 durch einen Schlagfluß herbeigeführten Tode wirkte. Gerade diese Rembertigemeinde war der richtige Boden für Nagel's erfolgreiche Thätigkeit; hier konnte er seine bedeutenden Gaben entwickeln in einer Gemeinde denkender Anhänger und Freunde, welche mit ihm nach immer größerer Klarheit und Sicherheit in ihren religiösen Ueberzeugungen strebten, und welche er, den Anforderungen der denkenden Vernunft, wie auch des tiefsten Gefühls gleich gerecht werdend, auf die Höhe seiner eigenen Bildung in seltener Weise zu erheben verstand. Als im Herbst 1844 die Versammlung der Naturforscher in Bremen tagte, ließ N. in dem damaligen Sonntagsblatt der Weserzeitung anonym einen Aufsatz unter der Ueberschrift: „Einiges über den Einfluß der Naturwissenschaften auf Religion und Volksbildung überhaupt" erscheinen. Dieser Artikel, in welchem er offen den Conflict zwischen der kirchlichen Auffassung des Christenthums und den Ergebnissen der Naturwissenschaften beleuchtet hatte, führte einen heftigen Kampf zwischen der bibelgläubigen und der freisinnigen Partei herbei. N. bekannte sich sofort als Verfasser des angegriffenen Aufsatzes und begegnete den leidenschaftlichen Angriffen seiner Gegner in seiner „Abgedrungenen Rechtfertigung" mit würdiger Ruhe. Es kam schließlich so weit, daß das aus den Predigern der Parochialkirchen gebildete Ministerium N. aus seiner Mitte ausstieß und sogar seine Absetzung beantragt wurde. Da aber trat seine Gemeinde für ihn ein, erklärte sich in einer an ihn gerichteten Adresse mit ihm vollkommen einverstanden und suchte auch den Schutz des Senats für ihren Prediger nach. Der Senat aber gab, nachdem er zunächst den Streitenden Ruhe und Frieden geboten, am 30. Juli 1845 eine schwerwiegende Entscheidung ab. Das Senatsconclusum erklärte: „daß, da sogenannte Glaubensgerichte im Bremischen Freistaat ordnungsmäßig nicht beständen, es auch keiner Behörde gestattet sei, sich eigenmächtig dazu aufzuwerfen. Pastor Nagel könne und dürfe nicht vom Ministerium ausgeschlossen werden, und dieses werde keine Sitzung halten, ohne ihn dazu ein-

uladen." So war durch N. das Princip der Freiheit der Bremischen Gemeinden erettet und dem weiteren Aufschwunge ihres geistigen Lebens für alle Zukunft Bahn gebrochen. Ist Bremen ein Vorkämpfer für religiöse Wahrheit und Freiheit geworden, so hat N. dazu, wie kein Anderer, den Grund gelegt. — Von der gewaltigen Bewegung des Jahres 1848 wurde auch N. mächtig ergriffen, doch suchte die demokratische Partei den auch in social-politischer Hinsicht durchaus freisinnigen Mann vergeblich als Genossen im Kampfe für die bürgerliche und politische Freiheit zu gewinnen. Freimüthig erklärte er vielmehr öffentlich, daß seine Aufgabe lediglich sei, von der Kanzel herab lehrend und ermahnend auf die Gemüther zu wirken. So verlief denn auch von jener Zeit an sein Leben in ruhiger Wahrnehmung seines geistlichen Amtes, indem er selbst mit seinen Zuhörern und Anhängern durch gemeinsames Denken und Forschen zu immer größerer Klarheit der Erkenntniß zu gelangen strebte. Als N. 1842 nach Bremen kam, stand er noch entschieden auf dem Boden des Rationalismus. Das Leben Jesu von Strauß hatte ihn gewaltig gepackt, doch gab er in einem Aufsatze der Allgemeinen Kirchenzeitung vom Jahre 1836 seiner Besorgniß vor einem schädlichen Einfluß desselben auf das Volk Ausdruck und verlangte eine wissenschaftliche Bekämpfung des Werkes. Nun aber warf er sich in Bremen auf die Hegel'sche Philosophie, wodurch er zu einer tieferen Auffassung des Christenthums, insbesondere der Begriffe der Sünde, der Erlösung und Versöhnung gelangte. Aber auch durch die Hegel'sche Philosophie keineswegs vollkommen befriedigt, wandte er sich Ludwig Feuerbach und später auch der Schopenhauer'schen Philosophie zu, von welchem ernsten Studium seine „Begleitende Bemerkungen" zu Schopenhauer's philosophischem Systeme „Die Welt als Wille und Vorstellung", 1861, Zeugniß gaben. Aber wie voll und ganz er sich auch solchen Studien hingab, behauptete er doch stets seine Selbständigkeit und ließ sich durch kein System in seinem eigenen wissenschaftlichen Forschen und Streben gefangen nehmen. So kam es denn auch, daß man ihn bald überhaupt als Hegelianer, bald als einen Pantheisten, ja sogar als einen Atheisten bezeichnete, nicht aber als einen christlichen Prediger gelten lassen wollte, während er selbst unablässig rang, das Christenthum in seiner Einfachheit, Wahrheit und Lauterkeit im vollkommensten Einklang mit dem Denken und der Vernunft zu predigen. Während die beiden schon in Bielefeld erschienenen Predigtsammlungen: „Sammlung ausgewählter Predigten", 1833, und „Thabor, Sammlung ausgewählter Predigten", 1838, von seiner Begabung, namentlich in rhetorischer Beziehung, ein glänzendes Zeugniß ablegen, offenbart sich erst in den in Bremen dem Druck übergebenen Predigten immer reicher und tiefer der Gehalt seiner Gedanken, deren Werth auch für künftige Zeiten noch als ein bleibender bezeichnet werden kann. So erschienen: „Zur Fortbildung des Christenthums. Eine Zusammenstellung von Predigten als Beitrag zur Religion des Geistes", 1845; „Erbauungsstunden", 1846; „Zum Wesen des Christenthums, als Fortsetzung der Erbauungsstunden", 1848; „Zur Religion der Mündigkeit, Blätter in Predigtform", 1851; „Das Christenthum in seiner Wahrheit als Religion der Gegenwart", 1855. Außerdem erschienen noch von ihm: „Inbegriff des Christenthums in seiner Ausbildung zur absoluten Religion. Grundlage für den Confirmanden-Unterricht", 1848; „Unterricht über die Bibel als Vorstufe für den eigentlichen Confirmanden-Unterricht und Ergänzung meines Inbegriffs". — Imponirte N. auch auf der Kanzel weder durch seine persönliche Erscheinung, noch durch sein Organ, suchte er in seinen Predigten ebensowenig durch Erregung der Affecte, als auch durch rednerisches Pathos zu wirken, so wußte er doch seine Zuhörer nicht nur durch die Fülle der Gedanken, sondern auch durch den stets adäquaten Ausdruck derselben zu fesseln, oft auch durch die warme und innige Sprache hinzureißen und

zu begeistern. Auch als Dichter hat N. sich nicht ohne Erfolg versucht. Das Trauerspiel „Michael Servet" 1849 war eine Frucht seiner historischen Studien des 16. Jahrhunderts. Er, der selbst die Qualen eines Glaubensgerichtes gekostet, feierte in dem unglücklichen Glaubensopfer Calvin's ein Ideal des Märtyrerthums. — „Salzungen, ein Erinnerungsblatt für seine Freunde" 185[illegible] schildert in lieblicher Weise einen Sommeraufenthalt in Thüringen. Außerdem verfaßte er unter dem Namen Wilhelm Angelstern 1836 die Romane „Das Testament" und „Thaleck", die Tragödie „Paulus", 1837 die Novelle „Der Nachtwandler", ferner die 1860 in Bremen in 2. Auflage erschienene moderne Tragödie „Angelica", welche dem Streit um die gemischten Ehen ihre Entstehung verdankte, und 1863 einen Band „Erzählungen".

Zur Erinnerung an Wilhelm Nagel. Von W. Meyer. Bremer Sonntagsblatt 1864, Nr. 46. — Karl August Wilhelm Nagel. Von Ernst Bull. Bremer Morgenpost 1864, Nr. 305, 308, 310—312. — Gedächtnißpredigt von O. F. Nonweiler, Pastor an der St. Ansgariikirche. — Rede am Sarge von H. L. G. Nieter, Pastor am Dom. Bremen 1864. Mosz.

Nägele: Franz Karl N. wurde am 12. Juli 1777 in Düsseldorf geboren, wo sein Vater churpfälzisch-baierischer Stabschirurgus und Lehrer der Anatomie und Chirurgie an der militärärztlichen Schule war. Er begann seine Studien unter Leitung seines Vaters, hielt an jener Schule selbst zwei Jahre Vorträge über Physiologie und gerichtliche Medicin und ging später zu seiner weiteren Ausbildung nach Straßburg, Freiburg und Bamberg. Nachdem er in Bamberg promovirt worden, wurde er zunächst Physicus der Aemter Barmen und Beyenburg, wo er auch angehenden Chirurgen und Hebammen Unterricht ertheilte. 1804 schrieb er: „Beitrag zu einer naturgeschichtlichen Darstellung der krankhaften Erscheinung am thierischen Körper, welche man Entzündung nennt", ein seinem Vater gewidmetes Werk. 1807 wurde er zum außerordentlichen Professor der Medicin in Heidelberg berufen, wurde 1811 Ordinarius daselbst und als Nachfolger seines Schwiegervaters, des Professors Franz Anton Mai, am 29. November 1810 Director der Heidelberger Gebäranstalt. Seine Hauptwerke sind: 1) „Erfahrungen und Abhandlungen aus dem Gebiete der Krankheiten des weiblichen Geschlechts, nebst Grundzügen einer Methodenlehre der Geburtshülfe", M. K., Mannheim 1812, 8°; 2) „Ueber den Mechanismus der Geburt" in J. Fr. Meckels Archiv für Physiologie, 5. Bd. Halle und Berlin 1819, 8°, S. 483; 3) „Das weibliche Becken, betrachtet in Beziehung auf seine Stellung und die Richtung seiner Höhle nebst Beiträgen zur Geschichte der Lehre von den Beckenaxen, mit lithographischen Tafeln" Carlsruhe 1825, 4°; 4) „Lehrbuch der Geburtshülfe für Hebammen", Heidelberg 1830, 8°, 6. Auflage 1844; 5) „Das schräg verengte Becken nebst einem Anhange über die wichtigsten Fehler des weiblichen Beckens mit 16 Tafeln", Mainz Fol. 1839. Außerdem gab Nägele das Werk von J. H. Wigand: „Die Geburt des Menschen ꝛc." Berlin 1820, 8°, 2 Bde., heraus und eine Menge kleinerer Schriften. Nägele's Hauptverdienst ist, den naturgemäßen Hergang der Geburt auf das sorgfältigste erforscht und eine classische Darstellung des ganzen Mechanismus der Geburt verfaßt zu haben. Zugleich verdanken wir ihm viele neue Kenntnisse über die Beckenhöhle und die Beckenneigung, über das schräg verengte und das exostotische Becken. Sein Lehrbuch für Hebammen ist in vielen Auflagen erschienen und wegen seiner klaren, knappen, inhaltreichen Darstellung auch von Aerzten vielfach zum Studium benutzt worden. Sein Sohn Hermann Franz N., 1835 Privatdocent, 1839 Professor extraordinarius in Heidelberg, hat später (1843) ein Lehrbuch der Geburtshülfe herausgegeben, welches hauptsächlich die Lehren seines Vaters enthielt und welches nach seinem Tode von dem

1872 verstorbenen Professor Woldemar Grenser in Dresden noch vielmals neu aufgelegt bis zum Ende der sechziger Jahre für das beste deutsche Lehrbuch der Geburtshülfe galt. Wie ungemein anregend N. als College und Lehrer war, das hat E. C. J. v. Siebold in seinen geburtshülflichen Briefen (Braunschw. 1862, Vieweg) S. 59–62 in amüsanter Weise dargestellt. Er besaß eine außerordentliche Gabe der Rede und seine Vorlesungen sollen durch übersprudelnden Witz hinreißend auf seine Schüler gewirkt haben. N. starb am 21. Januar 1851 im 74. Lebensjahre.

Nach: E. C. J. v. Siebold, Versuch einer Geschichte der Geburtshülfe Bd. II S. 671—677 und dessen geburtshülflichen Briefen (s. o.).

F. Winckel.

Nägeli: Hans Franz N. von Bern, Staatsmann und Krieger (1496—1579), stammte aus einem edeln Geschlechte des Aargaus. Burkhart N. verlegte 1436 seinen Wohnsitz nach Bern und gelangte bald zu Ansehen und Reichthum; sein Sohn Hans Rudolf erhielt auf der Hochschule zu Paris eine gelehrte Bildung, wurde dann Mitglied des Großen und des Kleinen Rathes der Republik, Landvogt in dem erst 1476 im Kriege gegen Karl den Kühnen eroberten Bezirke Aelen im Rhonethal, und nachher (1506—1509) auch in Thun. Er zeichnete sich auch als Krieger aus; sieggekrönt zog er 1521 in Mailand ein, als die Schweizer die Lombardei eroberten und Maximilian Sforza wieder als Herzog einsetzten; kam jedoch schon im folgenden Jahre in dem furchtbaren Blutbade bei Bicocca um. In Aelen wurde sein Sohn Hans Franz geboren; in Thun brachte derselbe seine Jugend zu. Auch er erhielt eine sorgfältige Erziehung, so daß er deutsch, französisch und lateinisch mit der nämlichen Gewandtheit schrieb. Nachdem er in den italienischen Feldzügen mitgekämpft und kriegerische Erfahrungen erworben hatte, wurde er schon 1522 in den Großen Rath aufgenommen, dann zum Landvogt in Burgdorf und 1529 zum Mitglied der Regierung erwählt. Seit dieser Zeit war er fast ohne Unterbrechung zugleich Vertreter seines Kantons bei den eidgenössischen Tagsatzungen. Im März 1531 führte er ein bernisches Heer, welches den Graubündnern gegen die Angriffe des abenteuerlichen Castellans von Musso, J. J. Medici Hülfe brachte, und es fiel ihm in Folge dessen die ehrenvolle Aufgabe zu, den Friedensvertrag zur Sicherung des Thales von Veltlin mit dem Herzog von Mailand abzuschließen. Als im Herbst des nämlichen Jahres der religiöse Bürgerkrieg in der Schweiz — der sogen. zweite Kappelerkrieg — zum Ausbruche kam, hatte N. mit 2000 Mann die Berner Grenze gegen das katholische Wallis zu decken. Das Jahr 1533 brachte dem noch jungen Manne die Ernennung zum Seckelmeister oder Vorsteher der Staatsfinanzen, eine Würde, die in der Reihe der Magistraturen als die zweithöchste galt. Bald aber wurde ihm eine großartigere Aufgabe gestellt: die Befreiung von Genf und die Eroberung des Waadtlandes. Wie die Stadt Genf, so gehörte bis dahin auch das Ufer des Genfersees bis zum Neuenburger See, der schönste und fruchtbarste Theil der heutigen Schweiz, noch zum Herzogthum Savoyen. Im Laufe des 15. Jahrhunderts warf das mächtig sich ausdehnende Bern seine Augen auf die natürliche Grenze der Eidgenossenschaft gegen Westen, und schon der Ausgang des Burgunderkrieges brachte diese Gegend mit französisch sprechender Bevölkerung in die Gewalt der Berner; im Friedensschlusse traten sie jedoch alles, mit Ausnahme des eben erwähnten kleinen Bezirkes Aelen an den früher stets in traditionellem Bundesverhältniß stehenden Nachbar wieder ab. Der Kampf der Stadt Genf um ihre politische und religiöse Freiheit, der durch die Reformationsbewegung angeregte Versuch, zu gleicher Zeit das geistliche Joch ihres Bischofs und die weltliche Herrschaft der savoischen Herzoge von sich abzuschütteln, änderte die Sachlage, da Bern die Genfer in diesem Bestreben eifrigst

Digitized by Google

unterstützte. Im August 1535 entschied sich Genf zur Reformation; allein eine zahlreiche Partei von Unzufriedenen verband sich jetzt mit den Savoyarden, sammelte sich in einer nahe gelegenen Burg Peney, schnitten der Stadt alle Zufuhr ab und brachten sie in eine höchst gefährliche Lage. Nachdem zuerst ein Schaar Freiwilliger aus Bern und Biel, worunter auch todesmuthige Frauen den Bedrohten zu Hülfe geeilt war, entschloß sich Bern im December 1535 zum Krieg mit dem Herzog. Der listige Versuch des Königs Franz I. von Frankreich, Genf für sich zu gewinnen, beschleunigte diesen Entschluß wie dessen Ausführung, obwohl die Berner einen gleichzeitigen Angriff der katholischen Eidgenossen besorgen mußten. Am 22. Januar 1536 waren 6000 Mann gerüstet und gesammelt und wurden von dem Reformator Berchtold Haller feierlich zum Auszug geweiht. Hans Franz N. wurde mit deren Führung betraut. Am 24. Januar wurde die Grenze überschritten, und ohne ernstlichen Widerstand zu finden, da die Freunde der neuen Lehre auch im Waadtlande die Berner freudig begrüßten, eilten die Berner gerades Weges nach Genf. Am 2. Februar schon zogen sie als Befreier in die schwer bedrängte, fast ausgehungerte Stadt und wurden mit ungeheurem Jubel begrüßt. Für den Feldherrn N. war es ein Ehrentag, wie er nur selten einem Krieger zu Theil wird. Dieser wollte indessen nicht dabei stehen bleiben, wenige Tage später setzte er seinen Marsch fort, besetzte das südliche Ufer des Genfersees, erstürmte die als uneinnehmbar betrachtete Grenzfestung l'Ecluse in den Schluchten der Rhone und zwang das ganze Waadtland, der Stadt Bern als ihrem neuen Oberherrn zu huldigen. Schon am 1. März war N. wieder in Bern. Ein zweiter noch kürzerer Feldzug brachte noch in dem nämlichen Monat auch den dem Bischof von Lausanne als weltliches Gebiet zugehörigen Theil der Waadt, mit seiner schönen Residenzstadt, in die Hände der Berner, sowie das feste Schloß Chillon, wo der edle Bonnivard im Kerkergewölbe gefunden und befreit ward. Durch Klugheit, Energie und ungewohnte Schnelligkeit der Bewegung hatte N. das Unterthanenland der Stadt Bern beinahe verdoppelt, fast ohne einen einzigen Mann zu verlieren; die Stadt Calvins war befreit und ging ihrer bedeutungsvollen Zukunft entgegen, und das Waadtland war für immer ein Theil der Schweiz geworden. Es war nur eine verdiente Anerkennung, als N. im Jahre 1540 durch das Zutrauen seiner Mitbürger als Schultheiß an die Spitze des Staates gestellt wurde. Noch im Sommer 1536 war er mit einer Sendung an den König von Frankreich beauftragt und sodann zum zweiten Male nach Genf geschickt worden, um das Resultat seines kriegerischen Sieges auch diplomatisch zu sichern. Es galt vorzüglich französischen Umtrieben entgegenzuwirken. Schließlich häuften sich indessen die Schwierigkeiten, welche die katholischen Kantone der Eidgenossenschaft, in Verbindung mit Spanien und Savoyen, den Bernern zu bereiten verstanden, so sehr, daß der Schultheiß N. selbst es für zweckmäßig erachtete, den einen Theil der Eroberung aufzugeben, um den andern um so fester zu halten. Am 22. October 1564 kam unter der etwas zweideutigen Vermittelung Frankreichs ein Vertrag zu Stande, vermöge dessen Bern das Süduser des Genfersees, die beiden Landvogteien Thonon und Ternier, an Savoyen wieder abtrat, wogegen der Besitz des Waadtlandes staatsrechtlich anerkannt und gewährleistet wurde. N. selbst wirkte beim Abschluß des Vertrages mit. Im Jahre 1555 nahm er das durch Kauf erworbene Hochthal von Saanen für Bern in Besitz, und blieb, auch nachdem er 1567 die Schultheißenwürde niedergelegt, einer der einflußreichsten und geachtetsten Staatsmänner, bis er am 3. Januar 1579 starb. N. war Besitzer der schönen Herrschaft Bremgarten bei Bern, der halben Herrschaft Münsingen und anderer Güter. Aus seinem späteren Leben ist die vielfach romantisch ausgeschmückte Begebenheit be-

Interes; wie (1907) bei Ulrich und Hagen verschiedene Vorkommnisse. Bei Ulrich Zwerg- und die allermeisten Schnäpperfänger Europas, für Hagen Sylvia hortensis und Muscicapa grisola, Lanius minor und Pyrrhocorax graculus. Die Zwergschnäpper kommen laut Ulrich auch Ghasfalter fängt's weniger; ich mit wenigen auf Felsen sitzend beobachtet, die Flügel hängen dabei etwas herab, wie bei Lanius minor. Gartenrotschwanz fliegt laut persönlichen Beob. Hartwig's mindestens 3 Meter hoch, Hausrotschwanz nach Ulrich 10 Meter, nach Hagen 20 Meter hoch.

R. v. Lucanus, G. J. S. in: Neuer Zeitschrift, Jahrgang 1907 (S. 1—11). — Förster, Ornithisch und Kynologisch durch die Neuer Welt. Aus den persönlichen Erfahrungen d. Verf. (Neuer Naturschutzpark für 1907) mit Vögeln. (S. 11—13). — Hartwig, Ornithologische Beob. auf Reisen. (S. 13—16). — Neuer Naturschutzpark. Nachtrag. (S. 16—17). — Ornithologische Beob. in d. westafrikanischen Kolonien. — Originalnotizen von Neuer Naturschutzpark. — Übersicht über die neuen Erwerbungen des Naturschutzparks. — Ornithologische Beob. (Gebiete im Süden). Ostsee. 1907 (S. 115—145). — Naturschutzpark bei Neuer Zeitschrift. (S. 145—146). — Neuer Naturschutzpark. Nachtrag. (S. 146—147). — Ornithologische Gebiete und Gebiete bei Hohenfelde. (S. 147—275—277).

Ulrich, Fr., Ornithologische Beob. (S. 278—280). — Ornithologische Beob. Ulrich, F. im Gebiet von St. Petersburg 1906, bei Reise durch Livland, Estland und Nordrußland. (S. 280—281). — Neue Literatur erhielt ich nur wenig, da meine beste Quelle hiesiger westländischer Zeitungen, die 1. Juli 1914 ging in 2 neue neu-russische Zeitungen, die mir nicht zugehen. Ich habe nur 1 Zeitung, die mir zugeht, die Rigaer Rundschau, die aber nur 3 mal wöchentlich erscheint. Ich lasse daher weiter 1700 gedruckte + handschr. Seiten von Beobachtungen, die ich 1914 machte, ungedruckt liegen. Ich habe 1914 meine Beobachtungen fortgesetzt in meinen Forstrevieren Libau, meist an östlichen Küste von neu Hasl, Libau, Grobin, Hasenpoth, Windau, Talsen, Kandau, Tuckum, Mitau, Bauske, Doblen, Friedrichstadt, Illurt, Dünaburg, Rositten, Lucin, Ludsen, Pleskau, Gdow, Jamburg, Narwa bis Jwangorod an Weichsel, Gouvernements Petrikau, Kalisch, Piotrkow, Radom, Lublin, Siedlce, Plock, Lomscha, Suwalki, Kowno, Wilna, Grodno, Bialystok, Minsk, Mohilew, Gouvernements Smolensk, Twer, Nowgorod, Pskow, Petersburg, Olonez, Archangelsk, Wologda, Wiatka, Perm, Kasan, Nischni-Nowgorod, Wladimir, Moskau, Kaluga, Orel, Kursk, Woronesh, Tambow, Pensa, Saratow, Samara, Orenburg, Ufa, Ufa, Perm, Wiatka

geli's Lehrgang als unmethodisch. Von 1819 bis 1825 machte N. wiederholt Reisen nach Deutschland und hielt in vielen Städten, wie Karlsruhe, Stuttgart, Tübingen, Darmstadt, Frankfurt und Mainz Vorträge über seine Kunstanschauung, die Aufsehen erregten und dann 1826 auf Beethoven's Veranlassung von der Cotta'schen Buchhandlung in Stuttgart unter dem Titel „Vorlesungen über Musik mit Berücksichtigung des Dilettanten" (1826) herausgegeben wurden. Das Erscheinen dieser Vorträge rief eine Polemik zwischen N. und Professor Thibaut in Heidelberg, dem Verfasser des Werkes „Ueber Reinheit der Tonkunst" hervor, die N. mit dem Titel „Der Streit zwischen der alten und neuen Musik" veröffentlichte, wie denn auch N. sonst noch manche litterarische Kämpfe führte, und außer Thibaut noch Hug, Orelli, Scherr, Hottinger u. a. seine polemische Neigung und Stärke gefühlt haben; gegen letzteren richtete er die Schrift „Erklärungen an J. Hottinger als litterarischen Ankläger der Freunde Pestalozzi's" (1811). Außer den kritischen Aufsätzen Nägeli's, die zeitweise in der „Leipziger musikalischen Zeitschrift" und anderwärts erschienen, sind noch besonders zu erwähnen ein in der eben genannten Zeitschrift (Jahrgang 1812 Nr. 43) abgedruckter, von N. in dem von ihm gegründeten Verein zur Förderung der Tonkunst als Präsident desselben zu Zürich gehaltener inhaltreicher Vortrag „Ueber das Concertwesen"; dann „Pädagogische Rede, veranlaßt durch die Schweizer gemeinnützige Gesellschaft" (1830), ferner „Umriß der Erziehungsaufgabe für die gesammte Volksschule u. s. w." (1832).

Nägeli's Verdienste als Componist bestehen vorzugsweise in Compositionen für die Singstimme; er schrieb Chorgesänge, sechs Sammlungen 3- und 4stimmiger Gesänge für Kirche und Schule, ferner ungefähr fünfzehn Sammlungen für eine Stimme mit Klavierbegleitung, darunter das den Volkston treffende Lied Usteri's „Freut euch des Lebens", das 1794 mit Begleitung der Harfe oder des Klaviers zuerst erschien, dann eine lange Reihe von Motetten; ferner componirte er auch Toccaten für Klavier. Insbesondere aber hat sich N. verdient gemacht durch seine zahlreichen Compositionen für Männerchor: seine hierher gehörigen Arbeiten umfassen acht Hefte mit über 200 Männerchören, die eine ungewöhnliche Verbreitung fanden. Wenn auch die meisten derselben heute als veraltet nicht mehr gesungen werden, so sind doch noch manche ihrer frischen, kräftigen, ungesuchten Melodien und ihres kernigen Gehaltes wegen werthgeschätzt und werden, wie die Chöre „Es klingt ein heller Klang", „Stehe fest, o Vaterland" u. a. stets Eigenthum der Männergesangvereine verbleiben. Das Hauptziel seiner Thätigkeit war darauf gerichtet, dem Chorgesang und vornehmlich dem Männerchor allgemeine Ausbreitung zu verschaffen und den Gesang als Bildungsmittel zum Gemeingut aller zu machen; N. ist der Begründer der schweizerischen Männerchöre und der Gesangsfeste; mit Recht begrüßte man ihn in diesen Vereinen später mit dem schönen Namen „Vater Nägeli". Schon 1811 veranstaltete er in seinem 1805 gegründeten und bis 1824 bestehenden „Singinstitut" zum ersten Male eine öffentliche Aufführung von vierstimmigen Männerchören seiner Composition. Angeregt durch seinen persönlichen Einfluß und seine Compositionen entstanden zunächst in Zürich und dann auch in vielen andern Kantonen zahlreiche Gesangvereine. N. selbst gründete außer dem genannten „Singinstitut" auch den schon erwähnten, über die ganze Schweiz allmählich sich ausdehnenden großen Verein zur Förderung der Tonkunst, den er als wiederholt gewählter Präsident mit Umsicht leitete, und schließlich 1828 den „Musikalischen Frauenverein". Das Bedürfniß nach stets neuen Schöpfungen in dieser bisher an Stoff nicht sonderlich reichen Kunstrichtung des Männerchores steigerte mit den an N. herantretenden Anforderungen seine Productionskraft zu großer Fruchtbarkeit, da er den Gesangvereinen stets neuen Singstoff

pflichtung zeigte, um den Beweis recht zu führen, eine recht strenge und schwere Strafmethode vor, um die Zahl der Kindestötungen einigermaßen zu vermindern. Diese Strafe wurde bis zum Jahre 1849 wirklich vollzogen, und mit Recht; denn bei Delikten, welche durch Leidenschaften entstehen, wie Mord, Totschlag, Kindesmord, Raub, Brandstiftung, Aufruhr, Meuterei, Hochverrath, Majestätsbeleidigung, Zweikampf und Duell, ist es eine Grundregel der Strafgesetzgebung, gegen die Urheber eine strenge Strafe zu verhängen, damit durch die Furcht vor dem Tode oder vor einer schweren Strafe die Leidenschaften gezügelt werden. Diese Strafe ist jetzt durch eine andere ersetzt worden, welche nach Ansicht der Gesetzgeber ebenso wirksam ist, wie die frühere. Die Strafe besteht darin, daß die Kindesmörderin 10 Jahre lang in einem Zuchthause eingesperrt wird, wo sie Tag und Nacht, ohne Unterbrechung, Arbeit verrichten muß. Diese Strafe ist nach Ansicht der Gesetzgeber ebenso wirksam, wie die frühere, weil sie ebenso wie diese, durch die Furcht vor ihr, die Leidenschaften, welche Kindesmord hervorrufen, zügelt. Ob sie wirklich so wirksam ist, wie die frühere, ist eine Frage, die nur durch die Erfahrung entschieden werden kann. Ich bin der Ansicht, daß sie es nicht ist, weil sie nicht so abschreckend ist, wie die frühere.

Klopf, Gustav Adolf Heinrich, Dr. phil., geb. 1804, † 1. Juli 1877. — Dr. Klopf's Hauptwerk ist: Die Geschichte des Deutschen Volkes seit dem Interregnum bis zum Ausgange der Regierung Friedrich's III. 18 Bde. Leipzig 1859—1877. — Dr. E. Klopf's Sohn, Dr. Richard Klopf, verfaßte Schulbücher und Lehrbücher für Lehrerseminare.

Knapp, Dr. J. H. Friedr., Theologe, der bedeutendste und meistens geschätzte Vertreter der Methodisten und der Evangelischen-Gemeinschaft. Seine Lebensumstände und Wirksamkeit sind in Verbindung mit Bruder Albright's Leben und Wirken beschrieben. Cincinnati 1844. — Dr. Knapp's Predigten und Reden. Cincinnati 1845. — Dr. Knapp's Leben und Tod. 18. Oct. 1846. — Schon, Friedrich der Schwabe. Stuttgart 1. Band.

Knapp, Georg Friedrich, Dr. theol., geb. 1790, † 1865, als Ehrendoctor der Theologie und Professor der Theologie in Halle. Seine Hauptwerke sind: Vorlesungen über die Geschichte des Armenwesen. Neue Ausgabe. Halle 1868. — Ueber Regal- und Patronatrecht. Halle 1832. — Ueber Ursprung und Begriff der Leibeigenschaft. Halle 1859. — Ueber Ursprung und Begriff der Hörigkeit. Halle 1862. — Ueber Ursprung und Begriff der Sklaverei. Halle 1863. — Ueber Ursprung und Begriff der Erbunterthänigkeit. Halle 1866. — Ueber Ursprung und Begriff der Erbpacht. Halle 1867. — Ueber Ursprung und Begriff der Erbzinsleute. Halle 1868. — Ueber Ursprung und Begriff der Erbuntherthänigkeit bei den Preußischen Landgemeinden

und Altäre aus den Kirchen des alten Bischofssitzes und seiner Umgebung. Sebastian N. starb 1549, nachdem er sich um die Befestigung der neuen Zustände und Einrichtungen im Waadtlande bedeutende Verdienste erworben.

v. Tillier, Berner Geschichte Bd. III. — v. Stürler, Die Urkunden der Bernischen Kirchenreform. — Lüthi, Berns Politik in der Reformation in Genf und Waadt. Blösch.

Nägelsbach: Karl Friedrich v. N., Dr. phil. u. theol., berühmter Pädagog und Docent, geb. am 28. März 1806 zu Wöhrd bei Nürnberg, † am 21. April 1859 zu Erlangen. Sohn eines preußischen, dann baierischen Justizbeamten, besuchte er von 1814 an das Gymnasium zu Baireuth, wo er durch G. A. Gabler (s. d.) ebenso eine philosophisch-religiöse Richtung erhielt, wie er von Joh. Chr. Held (s. d.) mit begeisterter Liebe zu den alten Classikern erfüllt wurde. Einige Monate konnte er auch am Ansbacher Gymnasium den Unterricht von J. A. Schäfer, Bomhard und des Pfarrers Lehmus genießen. Das letzte Schuljahr verlebte er wieder in Baireuth. Im Herbst 1822 bezog N., trefflich vorbereitet, die Universität Erlangen, um dort eine seelsorgerische Freundschaft von Hofrath Heller und die vielseitigste Anregung und Förderung von L. Döderlein zu erfahren, dessen dankbarer Schüler er zeitlebens in Wort und That blieb; daneben studierte er Theologie und hörte die Predigten des Professors Krafft, doch studirte er auch Hegelsche Philosophie. — Ein herrlicher Freundeskreis voll wissenschaftlichen Strebens, voll Patriotismus und glühender Begeisterung für alles Hohe und Edle — die meisten gleichfalls Mitglieder der Burschenschaft — schloß sich damals zu einem idealen akademischen Leben mit N. zusammen (z. B. Rud. Wagner, Briegleb, K. Hase, Dekan Dittmar, Hofrath Dietz, dazu Oberconsistorialpräsident v. Harleß, Oberconsistorialrath R. Höfling, Bäumler, Bürger, Pfarrer Gust. Heinr. Schneider u. a.). Ein Semester wurde noch in Berlin Böckhs Vorträgen und besonders Hegel gewidmet, mit Verständniß und großem Gewinn für allgemein wissenschaftliche Auffassung und Methodik, ohne jedoch sonst durch diese Richtung sich beirren zu lassen. — Das philologische Examen bestand N. mit Auszeichnung; der fast gleichzeitige Tod seines Vaters war jedoch ein doppelter Verlust für ihn; doch wurde N. auf Veranlassung Roth's als Verweser der Oberclasse nach Nürnberg berufen und erhielt im J. 1827 die Professur der ersten Gymnasialclasse (Ober IIIa). Wieviel er Roth neben Held verdankte, hat er in der Widmung seiner Lat. Stilistik ausgesprochen; man muß aber Schüler Nägelsbach's aus jener Zeit sprechen hören, um die ausgezeichnete Wirksamkeit dieses jungen Lehrers zu ermessen, welche auch Roth (in seiner Gymnasialpädagogik Anh. II S. 363) rühmt. — Mit diesem arbeitete N. das I. und II. Heft der lateinischen Stilübungen aus 1829 30, dann publicirte er das von ihm allein verfaßte III. Heft 1837 (in neuen Auflagen durch Schüler des Verfassers besorgt, gegenwärtig die sechste im Gebrauch). Das Schulprogramm „De particulae γε usu Homerico", 1830 war gleichsam ein Prodromus der bahnbrechenden „Anmerkungen zur Ilias I. II nebst Excursen", 1834; 1836 folgten „Explicationes et emendationes Platonicae"; 1838 Verhandlungen der ersten deutschen Philologenversammlung in Nürnberg, von ihm als deren Secretär redigirt. Die ersten Jahrgänge der Zeitschrift für Protestantismus und Kirche enthalten von ihm: Bewußtsein der protestantischen Kirche über die Nothwendigkeit und Methodik des classischen Unterrichts; Stabilität und Fortschritt; die Kirche und die deutsche poetische Litteratur seit der Reformation; Briefe über Kritik. In den Münchener Gelehrten Anzeigen 1838—42 finden sich von seiner Feder eingehende Recensionen von Fabri's Livius XXI sq.; Forbigers Vergil; Eyth, Klassiker und Bibel; Geppert, Ursprung der homerischen Gesänge. Im J. 1840 erschien die „Homerische Theologie", ein epochemachendes

Werk, welches Inhalt, Umfang, Gehalt des religiösen Glaubens der Heroenzeit Griechenlands, nicht die Mythologie, an der Hand der homerischen Dichtung darzulegen suchte, theilweise aber als zu sehr „theologisch" mißverstanden wurde, obwol der besonnene Verfasser keineswegs Christliches in Homer hineinlegte (zweite Aufl. 1861; dritte 1886).

Nach Kopp's Tod wurde N. an die Universität Erlangen zu einer höheren und reicheren Wirksamkeit berufen, 1842, nahm aber daneben noch eine Reihe von Jahren an der dortigen Prima stilistischen Unterricht und Correcturen seinem verehrten Lehrer Döderlein ab. — Es ist kaum eine Persönlichkeit zu denken, welche so wie N. alle Eigenschaften besaß, um als Lehrer die studirende Jugend zu begeistern und emporzuheben. Eine stattliche Mannesgestalt, edle regelmäßige Züge, zum Herzen sprechender Blick, fließende gewählte Sprache, dabei ein ideales Wesen, glänzende Begabung, die nicht durch Scharfsinn und Witz glänzen wollte, sondern lieber das Wohldurchforschte und Durchdachte in lichtvollem Vortrage den lauschenden Hörern bot und eine selbstempfundene Begeisterung auf dieselben übertrug - so konnte und mußte N. sein Ziel, neben Pflege und Förderung der Wissenschaft, insbesondere für die Gymnasien tüchtige Lehrer heranzubilden, in schönem Verein mit Döderlein, welcher nach anderen Seiten anregend wirkte, erreichen. Dazu dienten besonders die Uebungen des Seminars, welches unter diesen sich wunderbar ergänzenden Männern seinen Höhepunkt erreichte, so daß man mit Recht von einer Erlanger Schule spricht. N. verschmähte es auch nicht, eine große Anzahl von Arbeiten, mitunter über vierzig, außer den damit wechselnden lateinischen kritisch-exegetischen Arbeiten sorgfältig zu corrigiren. — So hat er durch Wort und Schrift und vor allem durch sein Beispiel auf Generationen von Zuhörern aus allen Gauen des Vaterlandes, vorwiegend natürlich Süddeutschlands, bedeutenden Einfluß geübt und darin liegt sein bleibendes Verdienst.

Seine Vorlesungen, in denen es ihm weniger um vollständige Litteraturangaben als um den vollen Eindruck des Ganzen zu thun war, wurden von Studirenden aller Facultäten gerne besucht: die gelehrte philologische Behandlung der Autoren zeigte N. im Seminar. Seine Vorlesungen umfaßten etwa folgende Autoren und Schriften: Cicero orr. pro Sest., Rosc. Com., Phil. I. II, de domo sua; orator, de Rep. (im Seminar: pro Marcello, Somn. Scip.; Vergil), höhere Kritik der Horazischen Oden (ästhetisch-poetisch, gegen Peerlkamp), römische Satire, Juvenal, Persius; griechische Tragiker, besonders Aesch. Orestia, Soph. Aias, Antigone; Eur. Bacch. Alcest.; Aristoph. Av., Nub., Ran.; Plato Sophist., Theaet., de Rep. VI—VIII; Dem. Leptin., de cor., Chers., Phil. III u. a. Aristot. de anima. Systematisch: Lateinische Stilistik (anfangs), griechische Religionsgeschichte („nachhomer. Theologie"), römische Staatsalterthümer; Geschichte der deutschen Philologie seit der Reformation; Gymnasialpädagogik (nach seinem Tod hrsg. 1861; 2. Aufl. 1869 mit seinem Bildniß). — An Publicationen seit 1841 sind zu nennen: Jubiläumsprogramm 1843 „De religionibus Orestiam Aeschyli continentibus"; dann „De vera modorum origine", heute noch beachtet; 1846 die bahnbrechende „Lateinische Stilistik für Deutsche, ein sprachvergleichender Versuch", an dem „der Verfasser mehr und länger im Lehrzimmer und im Hörsaale als am Schreibtische" gearbeitet hatte (2. großentheils umgearb. Aufl. 1852, 3. 1858; durch Schüler des Verfassers die vierte bis sechste, 1865, 1870, 1876; die siebente durch Jw. Müller 1881); ferner 1846 „Laudatio Lutheri" an der Säcularfeier von dessen Todestage gehalten; für 1849/50 zum Prorector gewählt, sprach er über „die mögliche That für Deutschland". — Seine deutsche Gesinnung und Vaterlandsliebe wie sein ehrenfester Charakter war überall bekannt, die studirende Jugend

schwärmte für den Mann, seine Mitbürger und selbst die Landbevölkerung achtete ihn hoch; eine ihm zugedachte Wahl in das Frankfurter Parlament lehnte er bescheiden ab, obwol er hiebei öffentlich für politische Gleichstellung aller Confessionen und in bedingter Weise für Trennung von Staat und Kirche sich erklärte. Die Wahl seiner Collegen, die ihn nach Jena sandten, wo über eine möglichst freisinnige zeitgemäße Umgestaltung der deutschen Hochschulen berathen werden sollte, hätte keinen geeigneteren Mann treffen können; zu gleichem Zweck berief ihn später sein König nach München, wo man längst N. zu würdigen verstand, welcher 1843—52 als ständiger Ministerialcommissär für die Gymnasien Baireuth, Hof, Schweinfurt, seit 1854 jährlich bei der Superrevision der Maturitätsprüfungsarbeiten in Baiern, seit 1853—58 regelmäßig bei den philologischen Lehramtsprüfungen in München mit ehrenvoller Arbeitslast betraut, trotz verschiedener lockender Berufungen (1842 als Gymnasialdirector in Elberfeld, 1845 in Weimar und Meißen, als Universitätsprofessor 1845 und 1847 nach Halle, 1851 nach Kiel, 1857 nach Tübingen) seinem engeren Vaterlande treu blieb. Dafür schmückte ihn sein König mit dem Verdienstorden vom hl. Michael und später mit dem Civilverdienstorden der baierischen Krone; correspondirendes Mitglied der kgl. baier. Akademie der Wissenschaften war er schon lange, ordentliches 1859. — Nach kleineren Arbeiten erschien 1850 die 2. Aufl. d. Anm. zur Ilias nach erweitertem Plane, besonders hinsichtlich der poetischen Structur und Motivirung der Handlung (die 3. nicht mehr von seiner Hand 1864). 1851 fungirte er bei der Philologenversammlung in Erlangen als zweiter Präsident und hielt hier einen Vortrag über den Ausgangspunkt der Fabel in der aeschyleischen Trilogie (Orestie). Um 1857 erschien der Artikel „Classikerlectüre" in Schmids Encyklopädie, und die „Nachhomerische Theologie des griechischen Volksglaubens", geschöpft aus den litterarischen Denkmälern (mit Ausschluß der Inschriften und Kunstdenkmäler). Obwol er selbst am wenigsten von dieser Leistung befriedigt war, fand sie doch auch weithin den verdienten Beifall und die theologische Facultät Erlangens verlieh ihm die Doctorwürde honoris causa. Dieses Werk, das letzte bedeutendere aus seiner Feder, ist ein lebendiges Zeugniß dafür, in welchem Sinne er das Alterthum allseitig zu erfassen bestrebt war; es ist derselbe, der aus seinem Vermächtniß an seine Schüler spricht: „Bewahret die classischen Studien! sonst bricht die Barbarei über uns herein; aber haltet auch fest am Evangelium! sonst bleibt das Alterthum unverstanden und bringt uns unheilvolles Heidenthum!" Aus seinen Vorlesungen über Gymnasialpädagogik, obgleich sie so wenig als sein Bildniß das ihm eigene Feuer wiederzugeben vermögen, mag man das Weitere zur Ergänzung seines geistigen Bildes hinzunehmen. —

Eine von der Mutter (geb. Schäfer) ererbte Nervenschwäche hatte im Laufe der Jahre durch geistige Anstrengung zugenommen, so daß N. Jahre lang an Schlaflosigkeit litt, dann aber entwickelte sich unbemerkt bei dem so kräftig und blühend aussehenden Manne (in Folge einer Rippenfellentzündung 1856) eine Lungenkrankheit: weder Reichenhall noch die Luft Münchens (gelegentlich der philologischen Lehramtsprüfung im Herbst 1858) brachte die gehoffte Besserung; zurückgekehrt, konnte N. nur mit der äußersten Anstrengung seine Vorlesungen eben wieder aufnehmen; auf Bitten seiner Zuhörer stellte er sie mit dem 10. December ein, um nach längerem Krankenlager, auf welchem ihn die Sorge um die vaterländische und besonders philologische Jugend noch viel beschäftigt hatte, am Gründonnerstag 1859 sanft zu entschlafen — Allgemein war der Schmerz über diesen Verlust; am tiefsten empfand ihn außer der Familie die Universität, deren Senat, weil die Beerdigung in die Ferien fiel, eine außerordentliche Gedächtnißfeier für den 21. Mai anordnete, bei welcher Doederlein

dem hingeschiedenen Schüler, Collegen, Freund eine meisterhafte laudatio hielt. (Vgl. dessen Oeffentl. Reden.)

Verehelicht, und zwar äußerst glücklich, war N. mit Rosalie, der trefflichen Tochter des Pfarrers Wanderer in Kreußen, aus welcher Ehe drei tüchtige Söhne in Nürnberg entsprossen: der älteste, Ludwig, war bereits Assistenzarzt am städtischen Krankenhause daselbst, als ihn der Typhus dahinraffte, December 1852; der zweite, Karl, ist gegenwärtig Professor der protestantischen Religionslehre und des Hebräischen am Gymnasium Baireuth, der jüngste, Hans, Professor der Mathematik und Physik am Gymnasium Erlangen.

Vgl. Nekrolog in der Augsb. Allg. Ztg. Nr. 190, 9. Juli 1859 von Max Lechner (später mit dem von Schneidewin, C. F. Hermann, L. Döderlein besonders hrsg. Berlin, Calvary 1864). — Thomasius' Grabrede, Erlangen 1859. — Lübker, Lebensbilder aus dem letztverfl. Jahrh. Hamburg 1862. — Stellenweise Thomasius, Wiedererwachen d. evangelischen Lebens. — Schuberts Selbstbiographie. — Jw. Mueller, De seminarii philol. Erlang. ortu et fatis. Univ.-Schrift, Erlangen 1878. — Dagegen ist nicht als Quelle zu betrachten: Weidner, Naegelsbachi vita ac disciplina. G. Autenrieth.

Nagiller: Matthäus N., Tondichter. Geb. am 24. October 1815 zu Münster im Unterinnthal, that nach Landessitte in der Jugend Hirtendienste auf den Bergen, saß dann, von seinen armen Eltern zum Geistlichen bestimmt, eine Zeitlang auf den Schulbänken, wobei das Talent zur Tonkunst sich früher entwickelte, als dem begabten Knaben die nöthigste Hülfe und Unterweisung zutheil geworden wäre. Vorerst unterrichtete ihn der Chordirector Pichler in Schwaz, dann kam N. 1834 in die Harmonielehre zu Martin Goller nach Innsbruck und endlich 1837 an das Conservatorium nach Wien; dort studirte er nach der Sechter'schen Methode unter Professor Preyer die Composition mit solchem Erfolge, daß ihm 1840 der erste Preis zuerkannt wurde. Nachdem N. noch zwei weitere Jahre in das Partiturenstudium der wichtigsten Tonwerke sich vertieft hatte, machte er sich mit muthigem Herzen, leichtem Gepäck und noch leichterem Säckel auf nach Paris. Ohne Mittel, ohne weitere Empfehlung, kaum mit der nothdürftigsten Sprachkenntniß ausgestattet, stand ihm die Gefahr nahe genug, untergetaucht zu werden. Die Wasser der bittersten Noth mögen Anfangs oft über ihm zusammengeschlagen sein. Aber mit unverwüstlichem Muth und rastloser Begeisterung rang er sich durch, obwohl „ausgestöbert bis ins Herz vom Föhn", wie der Dichter Scherenberg später von ihm sang. Glücklicherweise machte er die Bekanntschaft des edlen Heinrich von Orelli, welcher den strebsamen jungen Mann ganz zu sich nahm, Alles mit ihm theilte, ihn mit den höheren Bedürfnissen des Geistes bekannt machte, mit der Poesie des Alterthums und der Neuzeit, der zuerst Homer und Goethe mit ihm las. So wurde N., welcher übrigens den Tirolercharakter nie verläugnete, möglichst geplättet und weltläufig gemacht. Nun componirte er jene schönen Goethe-Lieder und Quartette (von denen leider die Mehrzahl Manuscript blieb), darunter das treffliche Mignonlied. N. schuf sich eine ehrenvolle, theoretische Wirksamkeit und gute Namen rühmten sich, seine Lehre genossen zu haben. H. von Orelli nahm Unterricht im Generalbaß und in der Compositionslehre, ohne jedoch bei seiner vorwiegend philosophisch-speculativen Richtung von der erlernten Technik einen mehr als theoretischen Gebrauch zu machen. Kalkbrenner übergab ihm seinen Sohn; E. Silas, der Sänger Stockhausen, der berühmte Clarinettist Iwan Müller und viele andere Künstler und Schülerinnen suchten Nagiller's Unterricht. So gelang es ihm mit der Hülfe seiner zahlreicher werdenden Freunde einen „Mozartverein" in Paris zu gründen, an dessen Spitze N. stand, welcher

seine unterdessen componirte erste große „Symphonie in Cmoll", nebst anderen eigenen Schöpfungen mit dem glücklichsten Erfolge zur Aufführung brachte. Dadurch ermuthigt, wagte N. mehrere Kunstfahrten nach Köln und von dem inzwischen nach Berlin übergesiedelten H. v. Orelli eingeladen, auch nach dieser Stadt, wo er die Freundschaft der Dichter Dr. Adolf Widmann und Christian Friedrich Scherenberg gewann. Nachdem das Jahr 1848 auch den „Mozartverein" zu Paris gesprengt hatte, ging N. auf einer musikalischen Odyssee durch halb Deutschland, bis er endlich auf dem Gute des kunstsinnigen Freiherrn v. Goldegg bei Botzen ein stilles Eiland fand und daselbst seine „Missa solemnis" componirte, welche zuerst 1854 in der Ludwigskirche zu München aufgeführt wurde. Ein Jahr darauf veranstaltete N. in München ein großes Concert von eigenen Compositionen, dann schuf er seine melodiöse Oper „Friedrich mit der leeren Tasche" (Text von Eduard Ille) und die Chöre und Ouvertüre zu A. Widmann's classischer Tragödie „Nausikaa", zwei Werke, welche allmählich zu Coburg, Wiesbaden, Innsbruck und Botzen mit der ehrenvollsten Anerkennung über die Bretter gingen und den Localpatriotismus Tirols entzündeten, ohne jedoch an einer größeren auswärtigen Bühne Annahme zu finden. Ausgezeichnet durch den kunstliebenden Herzog Ernst von Coburg, übernahm N. 1865 die Leitung des Musikvereins zu Botzen, nachdem er kurz zuvor in Hamburg mit Frl. Pauline Cruse eine sein Leben beglückende Verbindung geschlossen hatte. In einer, seinen innigsten Wünschen entsprechenden Thätigkeit arbeitete N. mit neuer Energie an der Bildung und Veredelung des Geschmacks, indem er Meisterwerke der größten Tondichter in historischer Reihenfolge zur Aufführung brachte — ein sehr dankbar aufgenommenes Beginnen, welches N. mit demselben Feuereifer bald darauf auch zu Innsbruck, wo er zugleich die Leitung des Conservatoriums führte, fortsetzte; unermüdlich berief er berühmte Namen und Kräfte als Gäste und bereitete so der Stadt Innsbruck vielfache Genüsse. N. genoß die Freude, den Traum der Jugend gereift und erfüllt zu sehen. Freilich auf Kosten der eigenen Schöpfungen, da der Dirigent bei N. ganz in den Vordergrund trat. Seine mit einem unverwüstlichen Humor wetteifernde Natur erlag unerwartet am 8. Juli 1874 einem Lungenleiden. Seine Compositionen sind bei Wurzbach verzeichnet. Nagillers Stil muß als groß, edel und klar bezeichnet werden; seine kirchlichen Tonwerke sind größtentheils dem Charakter seiner Heimath anbequemt; hier verläugnete er am wenigsten den Tiroler, der an rauschender Pracht und strotzender Vergoldung sein Herz zu weiden pflegt. Nagillers große Vorliebe für Clarinette und Oboe klingt beinahe überall durch. — Ein Portraitmedaillon modellirte H. F. Brehmer in Paris 1843, seine Büste (Friedhof zu Innsbruck) sein wackerer Landsmann Engelbrecht Kolp (1875).

Vgl. Heindl, Galerie berühmter Pädagogen, Volksschriftsteller und Componisten. 1859. II, 50 ff. — Wurzbach, 1869. XX, 36 ff. — Nekr. in B. 196 Allg. Ztg. v. 15. Juli 1874. — Egger, Tiroler u. Vorarlberger. 1882. S. 483.

Hyac. Holland.

Nagler: Georg Kaspar N., Kunsthistoriker, geb. am 6. Januar 1801 zu Oberfiesbach (Moosburg in Oberbaiern) als der Sohn eines unbemittelten Zimmermanns, kam, nur ungenügend vorbereitet, 1815 in die Studienanstalt in München, wo er sich durch Fleiß und ein „wörtlich treues" Gedächtniß, welches bei ihm Zeitlebens eine so große Rolle spielte, hervorthat; bezog 1823 das Lyceum, betrieb philologische und naturwissenschaftliche Studien, ging 1826 nach dem Wunsche seiner Eltern zur Theologie über, verließ aber selbe wieder, um sich 1827 mit der Antiquarswittwe Johanna Ehrentreich zu verheirathen, worauf er als Bürger und Antiquar in die Stadtgemeinde München aufgenommen wurde. Nachdem N. mit einer Dissertation: „De Rhapsodis", 1829

von der Universität Erlangen die philosophische Doctorwürde erworben hatte, betheiligte er sich als fleißiger Mitarbeiter an der von Dr. Jos. H. Wolf herausgegebenen „Bayerischen Nationalzeitung" mit allerlei die Kunst und ihr historisches Gebiet betreffenden Artikeln, darunter z. B. 1834 in Nr. 102 ff. die „Geschichte der Porzellanmanufactur zu München". Angeregt durch die vorwiegend auf historische Fächer gehende Richtung der Zeit und mit besonderer Anlage für compendienhaftes und lexikographisches Zusammenfassen, legte N. den Grund zu einem systematisch geordneten Schatz von Notizen, welche er freilich ziemlich schwerfällig und unhandsam in großen Folianten zusammenschrieb. Das gab den Grundstock zu seinem Riesenwerke, welches, sobald ihn die Idee dazu beseelt hatte, den Verfasser mit einem beispiellosen Feuereifer erfüllte. Indem er regelmäßig die Vormittage auf der Staatsbibliothek und dem Reichsarchiv verbrachte, sammelte N. ein ungeheueres Material, wozu ihm sein Antiquariatshandel (welchen übrigens zum großen Theil seine Frau besorgte) eine Menge der unentbehrlichsten Litteratur zuführte. Außer den lexikographischen Werken der damaligen Kunstforscher, wie Campe, Heller, Füßli u. A. durchstöberte N. unzählige andere Schriften über Kunst und Künstler, er sammelte mit wahrem Bienenfleiße biographische Originalmittheilungen lebender Künstler, trug aus Zeitschriften, Galeriekatalogen, aus Zunftbüchern und anderen archivalen Urkunden, endlich auch aus dem Augenschein der Originalbildwerke ein staunenswerthes Wissen zusammen. Glücklicherweise besaß ein ihm befreundeter Verleger genug Muth und Einsicht, um das große Werk zu wagen, dessen erster Band schon im Jahre 1835 mit einer vom 3. April datirten Vorrede erschien: „Neues Allgemeines Künstler-Lexikon oder Nachrichten aus dem Leben und den Werken der Maler, Bildhauer, Baumeister, Kupferstecher, Formschneider, Lithographen, Zeichner, Medailleure, Elfenbeinarbeiter, bearbeitet von Dr. G. K. Nagler". München 1835 bei Fleischmann. XII und 564 S. 8°. Die auch im letzten Bande wiederholte Dedication ist an den Herzog Maximilian von Baiern gerichtet, welcher überhaupt im Rufe eines den Künstlern wohlgeneigten Mäcen stand und während mehr denn eines halben Jahrhunderts zahlreiche Huldigungen von den verschiedensten Schriftstellern empfing. Ein großer Theil des Nagler'schen Werkes ist, wie der allzeit bescheidene Mann selbst gesteht und wie dieses auch nicht anders sein konnte, überliefertes Gut, doch ein ebenso großer Theil ist — nach der richtigen Bemerkung seines Biographen Marggraff — sein alleiniges Eigenthum, ein Hauptvorzug desselben aber die sorgfältige Aufzählung der Originalarbeiten der Künstler und der darnach gefertigten Kupferstiche, Lithographien, Farbendrucke und anderweitigen Reproductionen, wie nicht minder ihrer Holzschnitte und eigenhändigen Radirungen, die wenigstens nach der damaligen Kunstwissenschaft als eine annähernd vollständige angesehen werden kann. Daß es Mißgriffe, Irrthümer und Fehler gab, wußte N. am besten und bat beinahe in jeder Vorrede um wohlwollende Nachsicht und Belehrung. Bei dem ungewöhnlichen Umfange des zu bewältigenden Stoffes, bei der überreichen Fülle von Namen und Thatsachen, die in den meisten Fällen erst noch zu sichten und zu ordnen war, bei dem damals noch so unvollkommenen Standpunkt der Kunstforschung und ganz unkritischen Gemäldekenntniß (wie verwahrlost waren die Galeriekataloge!); bei der Nothwendigkeit sich auf das trügerische Urtheil Anderer zu verlassen: „Unter diesen u. anderen Umständen hätte jedes Bemühen, das Werk in mangelloser, sachlicher und sprachlicher Vollendung, frei von allen Ungleichheiten und Flüchtigkeiten der Behandlung herzustellen, an der Unvermeidlichkeit der Klippen und an dem Drange der Verhältnisse, die zur Eile mahnten, nothwendig scheitern müssen." Indessen war doch ein breites und sicheres Fundament gelegt, auf welchem fort-

gebaut werden konnte. N. hielt beim Fortgange seiner an Umfang täglich wachsenden Arbeit möglichst gleichen Schritt mit der kunsthistorischen und kritischen Forschung, ihm entging nicht leicht eine irgendwie bemerkenswerthe neue Thatsache und Ansicht, mochte sie in einem Buche oder in den Spalten eines Journals auch noch so versteckt liegen; der reine Gewinn ist nicht hoch genug anzuschlagen. Auch hat N. selbst manchen dunklen Punkt glücklich beleuchtet, manche Frage zur Entscheidung gebracht oder doch ihr näher geführt; immerdar aber wird man zu seinem Werke als einer Quelle zurückkehren müssen, welche selten versagt, meist die genügende, häufig noch eine überraschende Auskunft gewährt.

Habent sua fata libelli — und erst ein solches, durch achtzehn Jahre laufendes Werk! Es war ursprünglich nur auf sechs Bände berechnet. Als es sich aber über den sechsten, den siebenten, den achten Band hinaus in eine nicht übersehbare Reihe weitere Bände ausdehnte, fiel auch nicht ein Abonnent ab, vielmehr steigerte sich die Zahl derselben, und als das Werk schließlich, im Jahre 1852, mit dem zweiundzwanzigsten Bande zu Ende ging und bald vergriffen war, fing es erst recht an, in der Theilnahme des Publicums zu wachsen. Inzwischen war der gedruckte und noch unversendete Vorrath zweier Bände, welcher in einem Keller der Frauenhoferstraße lag, bei der großen Isarüberschwemmung des Jahres 1852 zu Grunde gegangen; dem Wunsche des Verlegers, das Fehlende durch eine neue Auflage zu ersetzen, widersprach N., welcher eine verbesserte Ueberarbeitung plante, so daß nun für viele Besitzer und Bibliotheken nichts anderes übrigblieb, als die beiden fehlenden Bände — abschreiben zu lassen. Vollständige Exemplare des Lexikon stehen heute im Antiquarpreis höher als ehedem neu im Buchhandel.

Von dem fabelhaften Fleiße des Verfassers zeigt die verhältnißmäßig rasche Folge der einzelnen Bände. Noch in demselben Jahre 1835 folgte der zweite Band (mit einer Vorrede vom November), im Januar 1837 der vierte und schon im Juli 1838 konnte N. in der Vorrede zum sechsten Bande verkünden, seine Materialien lägen schon bis zum Ende bereit! Und welche Mühe die Untersuchungen steckt darinnen! z. B. nur in den Artikeln über den Meister E. S. 1466 und H. W. 1482 (9. Bd.)! Der zwölfte Band (November 1841) brachte den Artikel „Rembrandt" (S. 412—548), der dreizehnte Band (Februar 1843) die Arbeit über „Rubens" (S. 513—604), der vierzehnte Band (November 1844) die Riesenartikel über „Giovanni" (S. 274—285) und „Raphael Santi" (S. 285—589) und schon ein Jahr darauf erschien der fünfzehnte Band mit „Martin Schön" (S. 424—454) und „Heinrich Schön" (S. 459—462), in welchem N. den Baumeister entdeckte, welcher für Herzog Maximilian (den späteren Churfürsten) den Residenzbau schuf! — ein Fund, welcher hartnäckig ignorirt wurde, bis neuestens Haeutle (Gesch. der Residenz. Leipzig 1883) die Richtigkeit von Nagler's Forschungen — zugleich auch andere gleichzeitige baierische Künstler, welche N. zuerst urkundlich nachwies — glänzend durch weitere Resultate bestätigte. Andere Musterarbeiten sind beispielsweise die Biographien über Simon Schmidt (Bd. XV, S. 358—366) u. Senefelder (Bd. XVI, S. 239—270) von denen Jeder die Priorität in Erfindung der Lithographie beansprucht. Die Vorrede zum achtzehnten Band (November 1845) ist unter „Freiheitsgetümmel und slavischem Kanonendonner" geschrieben, der natürlich unseren Autor in der regelmäßigen Fortführung der gewohnten Arbeit nicht behelligten, welcher im November 1852 das für einen Mann fast überwältigende Werk mit dem zweiundzwanzigsten Bande und den bescheidenen Worten schloß: „O! das Menschenleben ist Stückwerk, nur mit Sorgen kann ein halbes Ziel erreicht werden. Ich sehe mit Betrübniß, daß Vieles unerreicht geblieben

ist und theilweise bleiben mußte!" Zugleich verwies er auf sein ergänzendes „Monogrammisten-Lexikon", welches alsbald beginnen sollte, da „in wenigen Wochen" — aus denen doch mehrere Jahre wurden — das Material geordnet wäre!

Um Nagler's Leistungen gebührend zu würdigen, ist noch ein statistischer kurzer Rückblick gestattet. Jeder Band umfaßt durchschnittlich 564—572 Seiten, nur der 12., 15. und 22. (letzterer mit bloß 368 S.) sind etwas zurückgeblieben, dagegen bietet der 14. Bd. 589 und der 13. gar 604 Seiten. Das macht zusammen 12,507 Seiten, welche in monatlichen Lieferungen von 6 Bogen (der Buchhändlerpreis betrug per Bogen 6 Kreuzer) erschienen. Das Alles leistete der eine Mann, ohne Beihülfe, ohne Mittel und Vermögen oder Subvention, einzig mit seiner Hand und den beiden scharfblickenden Augen! das mußte Alles, abgesehen von der mühseligen Materialsammlung und -Sichtung, geschrieben und gelesen sein, dazu noch die ganze Mühwaltung der unvermeidlichen, so musterhaft und sauber gemachten Correcturen und der letzten Revision! Und das Alles für ein heutzutage unglaublich geringes Honorar von 10 Gulden per Bogen — freilich in einer Zeit, wo ein Gulden noch mehr werth war, als jetzt ein Fünfmarkstück. Anerkennung widerfuhr ihm wenig, außer daß Herzog Max in Baiern und König Friedrich Wilhelm IV. von Preußen den Autor durch Verleihung goldener Medaillen für Kunst und Wissenschaft auszeichneten. Die Presse und Kritik that damals noch wenig für die öffentliche Meinung, keine Akademie dachte daran den Verfasser des Künstlerlexikon's als Ehrenmitglied aufzunehmen, die Conversationslexika ignorirten seinen Namen und schrieben ihn dafür wacker aus, sogar Prof. Fr. Müller, welcher ein populäres Lexikon: „Die Künstler aller Zeiten und Völker" (Stuttg. 1857 ff.) herausgab, nützte ihn unverzeihlich aus, ohne seine Quelle mit einer Silbe zu nennen Nur der „Historische Verein von Oberbaiern" wählte ihn in seinen Ausschuß, wofür N. jahrelang in den jeweiligen Monatsversammlungen belebende Vorträge hielt und viele seiner mühsamsten Forschungen der Vereins-Zeitschrift ohne Honorar überließ. Jeden Vormittag verbrachte N. materialsammelnd auf der Bibliothek, im Kupferstichcabinet oder im Archiv; Nachmittags saß er an seinem Pulte in dem engen, einzimmerigen Laden, in welchen man durch eine Glasthüre (welche zugleich als einziges Fenster diente) unmittelbar von der „Dienergasse" hereintrat und schrieb und schrieb, Abends noch bei einer kleinen grünen Blechlampe; nur sehr vertraute Bekannte und wenige Freunde traten hier ein; wir Studenten hatten selten den Muth öfter anzuklopfen, nachdem der Inhaber erklärte, daß er keine Lehr- und Schulbücher führe. Seine gewerblichen Geschäfte als Antiquar waren unerheblich; Jahre lang bekleidete er in der Landwehr den Posten eines Quartiermeisters. Trotzdem fand N. unter Sorgen und Arbeiten noch Zeit und Muße zu umfassenden topographischen Studien in Bezug auf München und dessen mittelalterlichen Baudenkmale und Sculpturen, welche er in drei Fortsetzungen unter dem Titel: „Beiträge zur älteren Topographie von München" im Archiv des Hist. Vereins f. Oberbaiern. 1847—1850 (zweite, umgearbeitete und sehr vermehrte Auflage. München 1863) niederlegte. Das kleine, von 1834—1862 neunmal überarbeitete und verbesserte Büchlein: „Acht Tage in München", darf hierbei nicht übersehen werden. Auch verwerthete er seine Kunststudien in den Monographien: „Raphael als Mensch und Künstler" (München 1835 bei Fleischmann) und „Albrecht Dürer und seine Kunst" (ebendaselbst 1837), daran schloß sich die biographische Skizze über „Michel-Angelo Buonarotti als Künstler" und der Separatabdruck: „Leben und Werke des Malers und Radirers Rembrandt van Ryn" (1843). Außer dieser schriftstellerischen Thätigkeit hielt N. seit 1836 an der kgl. Baugewerkschule auch Vorträge über Geschichte der Archi-

tektur, mit besonderer Rücksicht auf das Volksbauwesen, welche ihm gerade wenig Vorbereitung verlangten und wöchentlich nur zwei Stunden kosteten aber auch so bescheiden honorirt wurden, daß auf die Stunde kein ganzer Gulden fiel!

Schon frühzeitig hatte N. sein Interesse den Monogrammisten zugewendet d. h. jener Classe von bekannten und unbekannten Künstlern aller Gattungen und Schulen, welche sich zur Bezeichnung ihrer Werke eines figürlichen Zeichens oder der Initialen und Verkürzungen ihres Namens bedienten. N. faßte seine Aufgabe in weiterem Sinne als Bartsch und Brulliot; Zufall, glückliche Funde mehrten unerwartet die Ausbeute, in erfreulichster Weise aber begünstigten viele ehrenwerthen Sammler die Ausführung des Unternehmens, wie Joh. Andr. Börner in Nürnberg, Passavant zu Frankfurt, R. Brulliot in München, Freiherr v. Löffelholz in Frankfurt, C. Becker und R. v. Retberg, G. E. Harzen in Hamburg und Rud. Weigel in Leipzig. Das erforderte freilich damals noch eine sehr kostspielige und zeitzersplitternde Correspondenz; außerdem durchmusterte N. Hunderte von Galeriewerken und -Katalogen, zahllose Journale, Künstleralbums, eine Unzahl kleiner Monographien über Malerei, Chalkographie, Holzschnitt-, Münz- und Antiquitätenkunde; die größte Ausbeute gewährte die Autopsie von Kupferstichen, Xylographien und anderen Kunstblättern aller Art welche N. zur Gewinnung neuer Monogramme und Initialen, sowie zur Richtigstellung früher ungenügend edirter, im Kupferstich und Handzeichnungs-Cabinet zu München und anderswo nach Tausenden und Abertausenden durchforschte. Da sich nun die Zahl der aufgenommenen Monogramme, Initialen, Namenskürzungen auf nahezu 15,000 Nummern beläuft, die sich nach etwa 12,000 Künstlern vertheilen, „so begreifet man, welch' ein Ordnungssinn und Gedächtniß, welche Sicherheit und Klarheit des Ueberblickes dazu gehörten, diesen für ein gewöhnliches Auge kaum übersehbaren Stoff, diesen Reichthum an kunstgeschichtlichen und kunstarchäologischen Thatsachen und Fragen, die sich an die Monogramme, an die bekannten und unbekannten Träger derselben knüpfen, zu bewältigen, und diese Tausende von oft gleichartigen Zeichen und Namenszügen nach vorausbestimmtem Plane in geeigneter Sonderung und Reihenfolge zu halten und jedesmal für die rechte Stelle aufzubewahren, ihren Schnitt zu überwachen und zuletzt das Einzelne kritisch gesichtet einzuordnen und wissenschaftlich zu erörtern."

Die „Monogrammisten" erschienen bei G. Franz in München von 1857 an heftweise. Der 1. Bd. mit XVIII Seiten Einleitung umfaßt 1088 Seiten mit 2594 Nummern aus den Buchstaben A—CF; er trägt auf dem Schlußtitel die Jahrzahl 1858; der 2. Bd. 1860, XVIII und 1121 Seiten CF—GI in 3144 Nummern; der 3. Bd. 1863, IV und 1143 Seiten GK—IML in 2956 Nummern. Während der 4. Band im Drucke war, starb der Chef der Verlagsbuchhandlung und kurz darauf, als mit den Erben desselben die Auseinandersetzungen geordnet schienen, rief der Tod am 20. Januar 1866 den Autor aus dem Leben und beraubte ihn nicht nur der Freude, das große Werk vollendet zu sehen, sondern stellte das ganze Unternehmen in Frage, bis Dr. A. Andresen die Redaction übernahm (4. Band 1871, 1155 S. IMM—SH in 4134 Nummern). Als nun auch dieser unerwartet im besten Mannesalter am 1. Mai 1871 die Augen schloß, führte C. Clauß den 5. Band 1879 zu Ende (S. V. Z. II und 436 S. mit 2133 Nummern). An Zahl der Artikel überragt Naglers Werk alle seine Vorarbeiter, die Masse des neuen und berichtigenden Materials ist höchst ansehnlich, doch mußten während der Arbeit viele Notizen und Berichtigungen zurückgestellt und nachgeliefert werden, wodurch die Handsamkeit gerade nicht gefördert, durch gute Register jedoch wieder ins Gleichgewicht gebracht wird. Mißstände dieser Art bleiben auf einem Gebiete, wo

jeder Tag neue Entdeckungen, Funde und Berichtigungen bringt, unabweisbar. Naglers Erklärungen unbekannter Monogramme sind, wie sein Nekrologist Dr. Rudolf Marggraff (im XXIX. Jahresbericht des Histor. Vereins v. Oberbaiern f. 1866. S. 118 ff.) zugibt, bisweilen gewagt, auch schließt die von N. eingeschlagene historisch-kritische Behandlungsweise des Gegenstandes einzelne Irrthümer nicht aus und öfters muß man das Richtige aus den Wiederholungen und Widersprüchen verschiedener Artikel zusammensuchen: Deßungeachtet bleibt es ein bis heute noch unentbehrliches Hand- und Nachschlagebuch, welchem Jeder zu aufrichtig anerkennendem Danke verpflichtet ist. N. hat viele Künstler zu Ehren gebracht, andere aus dem Dunkel ans Licht gezogen, dabei sind fremde Forschungen mit großer Umsicht und Gewissenhaftigkeit benützt und alles Geflunker vermieden. In dem Für und Wider der Meinungen entschlug sich N. immer des Vorrechtes, eine entscheidende Stimme abzugeben, indem er sich damit begnügte, Alles gehörig abgehört und abgewogen zu haben. Er sammelte diesesmal viele Anerkennung von allen Seiten (vgl. z. B. G. F. Waagen's Besprechung in Eggers' Deut. Kunstblatt. IX. Bd. 1858 S. 51 f.), aber wenig Lohn, so daß er als armer Mann, der von der sauren Arbeit seiner Hände leben mußte, in das Grab stieg. Doch bleibt ihm der Ruhm eines unwandelbar ehrlichen Charakters, der achtungswerthe Ruf eines exacten Forschers und Gelehrten, welcher Wissenschaft und Wahrheit hoch hielt und der wissentlich nie ein falsches Wort sprach oder schrieb. Das Project eines „Münchener Kunstanzeigers", welches N. 1864 begann und durch 2 Jahrgänge mit je 12 Nummern führte, brachte viele treffliche Artikel aus der Feder seines Redacteurs (über Dürer's „Krönung Mariä" und den Residenzbrand 1674, über Christoph Schwarz, über „die St. Lucaszunft in München" u. s. w.), ohne demselben im geringsten die aufgewendete Mühe und Arbeit zu lohnen. Sein Leben war voll Arbeit und Mühe — sein Name aber bleibt immerdar und in Ehren!

Hyac. Holland.

Nagler: Karl Ferdinand Friedrich v. N. war einer höheren Beamtenfamilie der fränkisch-brandenburgischen Fürstenthümer entsprossen, zu Ansbach im J. 1770 geboren. Nachdem er sorgfältig ausgebildet worden war, trat er in den Staatsdienst des Markgrafen von Ansbach und Baireuth. Hier erregte er die Aufmerksamkeit des dirigirenden Ministers Hardenberg, der ihn bald in sein Vertrauen und seine unmittelbare Nähe zog. Nachdem N. als Assessor beim ersten Senate der Kriegs- und Domänenkammer zu Ansbach gestanden, wurde er bald nach Berlin in das Ministerium berufen, wo er im Cabinetsministerium eine Stellung als Expedient der Verwaltung des fränkischen Departements, welche Hardenberg neben seiner Ministerstellung beibehielt, erhalten hatte. Als nun Hardenberg die Leitung der auswärtigen Angelegenheiten übernahm, trat N. 1804 als Rath in die neue Ministerialsphäre über und erwarb sich die hohe Gunst des Königs nicht allein, sondern stieg auch immer mehr in dem Vertrauen des Ministers Hardenberg. Im J. 1806 erhielt er den für ihn gewiß betrübenden Auftrag, sein engeres Vaterland, das Fürstenthum Ansbach, im Namen des preußischen Staates an die Franzosen zu übergeben, welchen Auftrag er, wenn auch mit schwerem Herzen, zur vollen Zufriedenheit seiner Regierung vollzog. Unterdessen hatte sich N. in der persönlichen Gunst des Monarchen so zu befestigen gewußt, daß selbst, als Hardenberg gestürzt war, er seine Stellung beibehielt. Und nachdem der Minister Stein, der nicht besondere Vorliebe für N. hatte, auch aus dem Ministerium schied, und vollends sein Schwager Altenstein und der Graf v Dohna das Portefeuille erhielten, schien das launische Hofglück ihm dauernd lächeln zu wollen.

Er begleitete Friedrich Wilhelm III. im J. 1809 als Vicegeneralpostmeister

auf der Reise nach St. Petersburg. Als Cabinetssecretär führte er die Privatcorrespondenz der Königin Luise, war geheimer Staatsrath noch ehe der König sein Hoflager nach Berlin zurückverlegte und war im besten Zuge noch höher zu steigen, als ihm im J. 1810 die Zurückberufung seines ehemaligen Gönners und nunmehrigen Gegners Hardenberg ein unwillkommenes Halt! gebot und eine unfreiwillige Muße auferlegte, die er mit Kunststudien erträglich auszufüllen wußte. Von 1811—1821 befand er sich großentheils auf Reisen; damals legte er den Grund zu der werthvollen Kupferstich-, Holzschnitt- und Gemäldesammlung, welche er später (mit Ausnahme der Gemälde) dem Staate verkauft hat und die heute noch eine Zierde und werthvollen Bestandtheil der betreffenden Kunstanstalten zu Berlin bilden. Hier sei auch noch erwähnt, daß N. sich ein nicht geringes Verdienst dadurch erwarb, daß er in Deutschland, namentlich aber in Baiern, durch sein rasches Handeln im Ankauf, viele Kunst- und Alterthumsgegenstände, die damals zu wahren Schleuderpreisen zu erhalten waren, sowol vom gänzlichen Untergange als auch vor der Verbringung in das Ausland errettete. Es dankt ihm mancher Gegenstand der Kunst und des Alterthums seine Erhaltung. Die in der Noth des Jahres 1815 gegebenen constitutionellen Verheißungen erwiesen sich als nichtig; die Zeit liberaler Neigungen war für Preußen dahin; die Anhänger des Alten triumphirten und N., bisher disponibler Staatsrath, ward, nachdem er 1821 zum Präsidenten des Generalpostamts avancirt war, 1823 nach Hardenberg's Tode Generalpostmeister. In dieser Stellung war er bedacht, dem preußischen Postwesen nach wohlerwogenem Plane eine bisher nicht gekannte Ausbildung zu geben. Es geschah dieses durch eine Belebung der ganzen Maschine, durch Beschleunigung und Sicherstellung aller Posterpeditionen, durch Vereinfachung des Geschäftsganges, durch Berücksichtigung begründeter Wünsche des Publikums, durch Anstellung tüchtiger Beamten, für deren Gehaltsverbesserung in eben dem Maße mehr gesorgt ward, als ihre Geschäfte und ihre Verantwortlichkeit zunahmen, durch Vermehrung der Postcurse und deren genaues Ineinandergreifen, durch zweckmäßige und bequemere Einrichtung der Postwagen, durch Uebereinkünfte mit den Nachbarstaaten. Jede Verbesserung dieser Zweige der Postverwaltung fand in herkömmlichen Mißbräuchen große Schwierigkeiten, wozu noch mehrere kamen, auf welche der Generalpostmeister nicht unmittelbar einwirken kann. So blieb für die von den Provinzialständen vernachlässigten Heerstraßen und Posten noch zu thun übrig, allein hier hätte selbst der redlichste Wille an der Allgewalt tiefeingewurzelter Mißbräuche und an der Trägheit des Bestehenden scheitern müssen. Die Unzufriedenheit des Publicums hatte, soweit sie sich in Zeitungen und öffentlichen Blättern äußerte, von jeher wenig Eindruck auf N. gemacht; eigenmächtig und stolz auf das Geleistete, kehrte er sich nicht im Geringsten an das Dreinreden unberufener Dritter. So ließ er die Eisenbahnen, für die sich gleich die öffentliche Meinung entschieden aussprach, anfangs ganz unbeachtet. Er war nicht ein geschworner Feind derselben, aber der große Lärm, den diese Neuerung hervorrief, hatte den jugendlich energischen Generalpostmeister, der unterdessen ein Greis geworden, verstimmt. In seiner Correspondenz an seinen Vertrauten, Hofrath Kelchner, finden sich viele hierauf bezügliche Stellen. Mit Verwunderung berichtete er über den Menschenzusammenlauf, über die Frequenz, deren sich die Bahn nach Potsdam zu erfreuen habe, meint aber mit vielwissender schadenfroher Miene, die Sache werde noch ein böses Ende nehmen. „Ich hasse die Eisenbahn nicht, schwärme auch nicht für sie. Der König theilt diese Ansicht." Einer so großen Verkehrsrevolution, wie der durch die Eisenbahn bewirkten, konnte N. allerdings sich nicht entgegenstellen, und so lief die Gleichgiltigkeit, welche der preußische Generalpostmeister gegen das neue Institut scheinbar an den Tag legte, thatsächlich bald auf eine stille Befehdung desselben hinaus.

Er hintertrieb jede Combination, durch welche die Eisenbahnen mit dem Postdienst in Verbindung gesetzt werden konnten und ging nur widerstrebend Verträge mit den Eisenbahnen ein, die Privatunternehmungen geworden waren. Ueber die steigende Heftigkeit der Angriffe, denen seine Verwaltung ausgesetzt war, mochte ihn die unausgesetzte Gunst seines Königs trösten. Er war im J. 1823 geadelt, 1824 Gesandter am Bundestag geworden und ward mit Führung der Geschäfte der Residentur bei der damals noch freien Stadt Frankfurt betraut. Der Aufenthalt in Frankfurt bot ihm Gelegenheit, wichtige sociale Verbindungen anzuknüpfen, ist ihm aber darum nicht in völlig ungetrübter Erinnerung geblieben; wie er denn auch Frankfurt in späteren Briefen an seinen Freund und Vertrauten Kelchner (A. D. B. XV, 556), ein Klatschnest nennt und sich gern darüber tröstet, daß er von den Frankfurtern vergessen sei. Diese Erscheinung hing mit seiner Stellung und Berufung eng zusammen. N. schloß sich vollkommen den Ansichten derer an, welche im Bund nur ein wirksames Polizeiorgan gegen die Ausschreitungen der Liberalen, einen Gensd'armen gegen Turner und Studenten erblickten. Auf dem Johannisberger Congreß ließ er sich vom Fürsten Metternich, dem er eine für einen preußischen Staatsmann fast allzu unbedingte Verehrung widmete, über das „höchst gefährliche Treiben" der Burschenschaftler und Journalisten Vorlesungen halten. In den Kreisen der freier denkenden Diplomaten war es deshalb nicht gerne gesehen, und wie sich selbst in seiner nächsten Nähe Gegenstrebungen zeigten, wie wenig beliebt er bei dem Personal der eigenen Gesandtschaft war, läßt sich immerhin aus den sonst wenig zuverlässigen Mittheilungen Kombst's schließen. Kombst behauptet, in Nagler's Hause sei von einem Mitgliede der Gesandtschaft in Gegenwart und Beifall der anderen ausgesprochen worden, daß es ein glücklicher Tag für das Personal sein werde, wo man in scheinbarer Trauer der Leiche des gegenwärtigen Chefs zu folgen haben werde. N. hatte wohl die Stimmung seiner Untergebenen erkannt; er griff daher mit der ihm eigenen Energie ein, erbitterte aber freilich dadurch nur noch mehr. Der Zwist mit dem späteren Plaggeist seines Lebens: Kombst und dessen Amtssuspension sollte ihm noch bis an sein Lebensende schwere Stunden bereiten. Gegen diesen talentvollen, aber gewissenlosen Litteraten trug N. stets mit Furcht gemischten Haß. Wie Kombst seinem ehemaligen Chef gegenüber Alles für erlaubt ansah, die amtliche Stellung, die er in Frankfurt eingenommen, dazu mißbrauchte, gestohlene Actenstücke über die Reactionspartei am Bundestage zu veröffentlichen und besonders den preußischen Bundestagsgesandten grau in grau schilderte, so bot auch N. seinen ganzen Einfluß auf, um diesen unversöhnlichen Gegner mundtodt zu machen. Er ließ Kombst auf Schritt und Tritt bewachen und verfolgen, seine Freunde und Agenten konnten ihm keinen größeren Dienst erweisen, als durch Mittheilungen über das Treiben dieses Mannes. Die Enttäuschungen, welche der liberalen Partei nach den Befreiungskriegen vorbehalten waren, die Verfolgungen, welche seit den Karlsbader Beschlüssen über Burschenschaftler, Turner und wie die gefährlichen Schwärmer für Deutschlands Einheit heißen mochten, verhängt wurden, hatten manche politisch Verdächtige, nicht den schlechtesten Theil der Nation gezwungen, im Auslande das bittere Brot des Exils zu essen. In all diesen Flüchtlingen sah N. die Mitverschworenen Kombst's. Kein Name ist in die politischen Untersuchungen, in die dunklen Schliche des geheimen Polizeiwesens jener Tage tiefer verwickelt als der Nagler's. Als Generalpostmeister hatte N. sein Departement instruirt, daß ihm von allen Orten, wo preußische Postbeamten saßen, Nachrichten zukamen. Sie mußten alle Schriften, die den Chef in politisch oder socialer Beziehung interessirten, einschicken. In Saarbrücken saß Opfermann, der die französischen Depeschen öffnete und verlustrirte und Briefe, die von Bedeutung waren, einsendete. In Wetzlar war der

Landrath v. Sparre für N. thätig. Aber auch die höheren Polizeibeamten wurden angewiesen, dem königlichen Bundestagsgesandten von allen einigermaßen wichtigen Ereignissen, welche in ihrem Wirkungskreise vorkamen, Meldung zu machen.

Seine Grundanschauung ging dahin, daß die Post mehr Institut des Staates als Institut für das Publikum sei. Von diesem Gesichtspunkte aus mochte er wohl eine Entschuldigung für den Unfug des Briefeerbrechens finden, der unter seinem Regime in Preußen ähnlich wucherte wie in Oesterreich unter Metternich und Sedlnitzky. In späteren Jahren bekannte er ganz offen, daß er sich an die „albernen Brieferöffnungsscrupel" niemals gekehrt hätte: wollte wol einen Unterschied zwischen der in Preußen geltenden Methode, wonach man die Briefe blos perlustrire und der österreichischen, wo man sie gleich intercipire, zu Gunsten der ersteren statuiren. Er pflegte zu erzählen, daß der Meister in solchen Dingen der Großfürst Konstantin gewesen, welcher ihn einmal weitläufig davon unterhalten und geäußert habe, daß er wahrscheinlich die ausgesuchteste Sammlung von unterschlagenen Briefen besäße. Er habe sie in Maroquin binden lassen und sie machten in 33 Bänden seine Cabinetsbibliothek und interessanteste Lectüre aus.

Wie sehr man nichtsdestoweniger mit Nagler's Leistungen an höchster Stelle zufrieden war, beweist seine im J. 1836 erfolgte Ernennung zum Geheimen Staatsminister, nachdem er im vorhergehenden Jahre (1835) von seinem Posten als Bundestagsgesandter in Frankfurt zurückberufen wurde. In Berlin fuhr er fort die ganze Kraft seines hochgebildeten Geistes und seiner reichen Erfahrung seinen großartigen und weitgreifenden Reformen des preußischen und deutschen Postwesens zu widmen, wie er es auch während seiner Anwesenheit in Frankfurt zu thun gewohnt war. Grenzenlos ist der Antheil Nagler's bei der Erkrankung und dem Tode Friedrich Wilhelms III., denn er ahnte, daß eine neue Zeit andere Männer ans Ruder bringen würde. In der That ward N. nach Friedrich Wilhelms IV. Thronbesteigung immer mehr bei Seite geschoben. Obgleich er seine Stellung beibehielt, so konnte er sich im Grunde doch nicht verhehlen, daß die Zeit definitiv vorbei war, wo es darauf ankam, die frischen Bedürfnisse des Volkes zu ersticken, die Wünsche der Neuerer mit Polizeimitteln niederzuhalten und wo man den Ständen, wenn sie sich vielleicht herausnahmen politische Rechte zu beanspruchen, auf gut Naglerisch tüchtig auf die Finger klopfte. Er selbst sah dieses wol ein, denn unterm 19. März 1841 klagt er in einem Brief an Hofrath Kelchner: „Ich bin zu alt, um in alle Formen zu passen." Und so hat ihn denn ein gutes Geschick sanft hinweggerafft, ehe er Zeuge davon werden konnte, daß das seit 1815 begründete System in den Stürmen von 1848 kläglich unterging. Er starb am 13. Juni 1846 zu Berlin.

Briefe des Staatsministers und Generalpostmeisters v. Nagler an einen Staatsbeamten. Herausgegeben von E. Kelchner und K. Mendelssohn-Bartholdy, Leipzig 1869, 2 Bde. — Preußen und Frankreich zur Zeit der Julirevolution. Vertraute Briefe des preußischen Generals v. Rochow an den preußischen Generalpostmeister v. Nagler. Herausgegeben von Ernst Kelchner und Prof. Dr. Karl Mendelssohn-Bartholdy, Leipzig 1871. — G. Kombst, Actenstücke aus den Archiven des deutschen Bundes. Leipzig 1838 und Straßburg 1837, 1. Ausgabe; Derselbe, Der deutsche Bundestag gegen Ende des J. 1832, Straßburg 1836; Derselbe, Erinnerungen aus meinem Leben. Leipz. 1848. — Corvin, Aus dem Leben eines Volkskämpfers, Amsterdam 1861, 4 Bde. — Neuer Nekrolog der Deutschen, 1846, Bd. I, Weimar 1848. — Stephan, Geschichte der preußischen Post von ihrem Ursprunge bis auf die

Gegenwart, Berlin 1859. — König, Geschichte der Briefgeheimnißverletzungen und der schwarzen Cabinette in Preußen-Deutschland. Bern 1879 ꝛc.

Kelchner.

Nagy: Ladislaus Freiherr N. de Alsó-Szopor, k. k. Feldzeugmeister, wirklicher geheimer Rath, Inhaber des Infanterieregiments Nr. 70, Großkreuz und Commandeur österreichischer, päpstlicher, russischer, preußischer, sächsischer, toscanischer Orden, correspondirendes Mitglied der società colombaria fiorentina, Mitglied der k. k. geographischen Gesellschaft zu Wien als auch der Gesellschaft der Aerzte zu Wien, entstammt einem altadeligen ungarischen Geschlechte Oedenburg's, wurde am 23. Juni 1803 zu Vukovár in Syrmien geboren und ist am 13. September 1872 zu Graz in Steiermark gestorben, hochgeachtet als vielseitig bewährter Generalstabsofficier, sicher leitender Chef des Generalstabscorps und außergewöhnlich gelehrter Militär. N., der schon als Zögling der Militärakademie zu Wiener Neustadt, in welcher er am 17. Mai 1816 Aufnahme gefunden, sich durch bedeutende Geistesgaben und Sucht nach Selbstausbildung bemerkbar machte, trat am 19. November 1823 als der erste seiner Classe in der Charge eines Lieutenants in das Jägerbataillon Nr. 11. Am 16. Februar 1828 wurde er zum Infanterieregimente Radossevich Nr. 53 versetzt, worauf er in Berücksichtigung seiner mehrfachen Brauchbarkeit bis zum Obersten verhältnißmäßig rasch vorrückte. Er avancirte am 15. April 1831 zum Oberlieutenant, am 16. November 1837 zum Capitänlieutenant beim Infanterieregimente Bentheim Nr. 9, am 17. April 1834 zum Hauptmann, am 2. Mai 1835 wurde er zum Generalquartiermeisterstabe übersetzt, in welchem er am 1. April 1839 zum Major, am 8. Februar 1847 zum Oberstlieutenant, am 18. August 1848 zum Obersten befördert worden ist. Während dieser Periode stand N. fünf Jahre im Truppendienste, die übrige Zeit beim Generalstabe oder als Adjutant in Verwendung. Speciell im J. 1824 befand sich N. beim Hauptquartier zu Neapel, 1828 bei der militärischen Landesbeschreibung in Dalmatien und Croatien, 1831 war er Personaladjutant des Hofkriegsrathspräsidenten Feldzeugmeister Grafen Gyulai; 1832 begleitete er als Adjutant den Generalmajor Grafen Clam-Martinitz in besonderer militärisch-diplomatischer Mission nach Berlin; 1837 und 1838 benutzte er seine Eintheilung beim Occupationscorps des Generalmajor Puchner in der Romagna zu freiwilligen Recognoscirungsreisen nach Livorno, Florenz, Rom und das von französischen Truppen besetzte Ancona, über welche Orte er dem Generalstabe sehr werthvolle Berichte erstattete; 1839 und 1840 lenkte er bereits als Generalstabschef des 2. Corps in Italien die Aufmerksamkeit des Feldmarschalls Grafen Radetzky auf sich; 1841 und 1842 leitete er die Militäraufnahme im Kirchenstaate, Toscana und Lucca, wobei er das Land auch als eventuellen Kriegsschauplatz studirte; 1843 und 1844 wurde zu Wien nach seinen Weisungen die Ausarbeitung der vorerwähnten Aufnahmen vorgenommen und dieselbe in jenes großes Kartenwerk über Italien eingereiht, für welches das k. k. geographische Institut auf der Weltausstellung zu London 1863 prämiirt worden ist; 1845—1849 wirkte N. als Generalstabschef des 1. Corps, vielfach ausgezeichnet durch die hochzuschätzende Anerkennung Radetzky's. Dieselbe galt vorzugsweise Nagy's vielversprechender Thätigkeit bei den damals in Europa noch seltenen großen Uebungsmanövern; ferner seinen verschiedenfältigen geistigen Leistungen, so beispielsweise dem aus eigenem Antriebe schon mehrere Jahre vor 1848 entworfenen Plane, Pavia im Hinblick auf die kommenden Ereignisse in einen place du moment und Pivotpunkt der Operationen zu gestalten; endlich Nagy's Scharfblick, Selbständigkeit und Muth im Angesichte des Feindes. Er focht im J. 1848 am 18.—22. März zu Mailand, am 23. März zu Melegnano, im März und April in vielen Gefechten am Mincio, am 6. Mai bei

Santa Lucia, am 29. Mai bei Curtatone, am 30. und 31. Mai bei Goito, am 10. Juni bei Vicenza, am 14. Juni bei Somma Campagna, am 25. Juli bei Custoza, am 30. Juli bei Cremona, am 2. August bei Lodi und im J. 1849 am 21. März in den Treffen bei San Siro, Gamboló und La Sforzesca. Seine glänzendste That war jene bei Santa Lucia. Zur Zeit nämlich, als der mit seltener Ausdauer vertheidigte Friedhof von Santa Lucia vor der mehr als vierfachen Uebermacht des Gegners geräumt werden sollte, vermochte es N., den Corpscommandanten General der Cavallerie, Grafen Wratislaw, unter Begründung der Wichtigkeit des so lange gehaltenen Punktes, zu einem neuen Angriffe zu bewegen und hierfür auch die Unterstützung der Brigade des Generalmajors Fürsten Taxis vom Corps des Feldzeugmeisters Freiherrn d'Aspre zu erwirken. Hierauf dirigirte er persönlich mit allseits angestaunter Ruhe, Umsicht und Energie alle noch verfügbaren Kräfte in die Kampfeslinie, und als auch diese Unternehmung mißlang, war N. wieder der Erste, der nicht ruhte, bis die folgenschwere Entscheidung sich zu Gunsten des k. k. Heeres gewendet hatte. N., dessen beispielgebende Aufopferung für die Ehre der kaiserlich königlichen Waffen 1848 mit dem Ritterkreuze des Leopoldordens, 1849 mittelst Bezeugung der kaiserlichen Zufriedenheit und später mit dem Militärverdienstkreuze mit der Kriegsdecoration gelohnt worden war, kam nun Ende April 1849, weil mit den Verhältnissen in Mittelitalien wohlvertraut, in der Stellung eines Generalstabchefs zum Expeditionscorps des Feldmarschalllieutenants Grafen Wimpffen. Bei diesem Corps hat N., wie die bezügliche Relation erklärt, durch Muth und hohe militärische Begabung einen wesentlichen Antheil an den Waffenerfolgen im Kirchenstaate und besonders bei der Unterwerfung von Bologna am 16. Mai und von Ancona am 19. Juni genommen. Namentlich bei den beiden Belagerungen bewies N. ein sehr zutreffendes Urtheil in der Wahl der zur Beschießung geeigneten Punkte und in der Ausnützung des zur Verfügung gehabten Geschützes. Seine Decorirung mit dem Eisernen Kronenorden 2. Classe, an welche sich am 17. December 1854 statutengemäß die Erhebung in den Freiherrnstand schloß, war sohin eine wohlverdiente und schlug schon damals der Feldmarschall Radetzky den Obersten N. zum künftigen Nachfolger des Feldzeugmeisters Freiherrn v. Heß, Generalquartiermeisters bei der Armee in Italien, vor, indem er vor allem hervorhob, daß N. lange vor dem Eintreten der Revolution von 1848 wol der Einzige gewesen, welcher die zu ergreifenden militärischen Maßregeln richtig erfaßte und beurtheilte. N. entsprach nun auch weiterhin dem in seine Fähigkeiten gesetzten Vertrauen, so im Juli 1849 bei der Richtigstellung der mangelhaften Cernirung von Venedig, dann vom Herbste 1849 bis 22. April 1852 in der Verwendung als Generalstabschef der I. Armee unter dem General der Cavallerie Grafen Wratislaw, in welcher er am 11. November 1849 zum Generalmajor mit dem Range vom 1. Juli 1849 avancirte und im Winter 1850—1851 gelegentlich der Truppenaufstellung gegen Preußen unermüdlich und mit allseits vordenkendem Sinne für die Beschaffung der Armeebedürfnisse sorgte. Ganz besondere, durch des Kaisers Lob geehrte Verdienste erwarb sich N. ferner vom 23. April 1852 bis 5. November 1854 als Director der neu begründeten Kriegsschule für die Ausbildung von Generalstabsofficieren; noch während dieser Zeit, nämlich am 21. Juni 1854, wurde N. überdies zur Leitung der Section für die operativen Angelegenheiten bei der III. und IV. Armee unter Feldzeugmeister Freiherrn v. Heß beordert und entwarf er die für einen etwaigen Krieg mit Rußland erforderlichen Operationspläne. In Würdigung dieser Arbeiten ernannte der Kaiser im J. 1855 N. zum Adlatus des Generalquartiermeisters der Armee, Feldzeugmeisters Freiherrn v. Heß und am 17. Februar 1857 zum Chef der 2. Section (Operationskanzlei) beim Armeeobercommando zu Wien; am 28. Februar 1857

avancirte N. zum Feldmarschalllieutenant. Während des Feldzuges 1859 befand sich N. gleich vom Anfange Mai an als Stellvertreter des abwesenden Civil- und Militärgouverneurs in Dalmatien. Dort verblieb er bis zum 4. August und haben seine Entschiedenheit und Umsicht bei der Kampffähigmachung der festen Plätze, bei der Aufstellung von 22,000 Mann Landesmilizen und dann sein kluges Einwirken auf die dem Fürsten Danilo von Montenegro feindlich gesinnte Partei mit Erfolg dazu beigetragen, das von einer französischen Flotte und von den Rajas und Montenegrinern bedrohte Dalmatien zu schützen. Bereits am 16. August 1859 wurde N. „in Anerkennung seiner Dienstleistung in Dalmatien" die geheime Rathswürde verliehen. N. übernahm nun wieder die 2. Section beim Armeeobercommando; am 17. Februar 1860 wurde er zum Oberstinhaber des Infanterieregiments Nr. 70 ernannt, am 26. Februar 1861 durch die Berufung zum Leiter des Generalquartiermeisterstabes ausgezeichnet. In dieser verantwortungsvollen, an Pflichten reichen Sphäre wirkte N. in jeder Beziehung mustergiltig und nutzbringend; vornehmlich glänzte er aber durch die umfassende Entfaltung seiner stets vorausblickenden Schaffenskraft. So wurden seine Vorkehrungen für die Wahrung der Interessen des Reiches und des Erfolges der kaiserlich königlichen Waffen der jeweiligen Weltlage entsprechend entworfen und bis in das kleinste Detail ausgearbeitet; im Marschallsrathe beantragte er andererseits als zeitgemäße Neuerungen unter anderen die Vereinigung des Generalstabes mit der Adjutantur, einen geregelten Wechsel der Stabsofficiere des Generalstabes in ihren Verwendungen, ferner die dringend gebotene, durch die Folgen des Feldzuges 1866 bestätigte Systemisirung einer Landwehrreserve und der Befestigung von Wien ꝛc.; denkwürdig sind endlich seine Memoires an die Mitglieder des Reichsrathes, in welchen aufklärende Erörterungen geboten wurden über die Nothwendigkeit strategischer Rücksichtsnahme bei der Anlage von Eisenbahnen, über die Bedeutung einer Kriegsflotte, der Reichsbefestigung ꝛc. Leider vermochten schon damals Nagy's körperliche Kräfte nicht mehr den geistigen Stand zu halten und so wurde denn N. auf seine Bitte am 24. November 1864, an welchem Tage er in Anerkennung seiner langjährigen und vorzüglichen Dienste mit dem Eisernen Kronenorden 1. Classe geschmückt worden ist, das weniger anstrengende Commando der Festung Theresienstadt zugewiesen. In den gänzlichen Ruhestand, bei Verleihung des Feldzeugmeistercharakters, trat N. am 1. November 1865; doch schon anfangs April 1866 meldete er sich in Voraussicht des nahenden Krieges neuerlich um eine Verwendung, als welche ihm die unerwartete und traurige Bestimmung zufiel, der zur Prüfung der Armeeführung in Böhmen eingesetzten Vorunterſuchungscommission beizutreten. Opferbereit genügte er auch dieser Pflicht, nach deren Erfüllung er sich schließlich nur mehr wissenschaftlichen, besonders militärischen und historischen Studien widmete. Und so ist denn das Festhalten der Erinnerung an Nagy's Lebenslauf ein wohlberechtigtes; es gilt ja einer Persönlichkeit, welche bei aller Bescheidenheit und Herzensgüte in entscheidenden Zeiten mit Selbstbewußtsein und Mannesmuth zu handeln verstand, alles Wissen und Können für die Größe Oesterreichs und seiner Heere zu verwerthen strebte, durch vorausdenkende, keiner Anregung bedürfende Selbstthätigkeit dem Staate werthvolle Dienste leistete und in deren schriftlichem Nachlasse (siehe Streffleur's österreichische militärische Zeitschrift. Wien 1872, 4. Bd., S. 195 und 196) noch eine bedeutende Anzahl durch Sorgfalt, Genauigkeit und Gedankentiefe schätzbare Abhandlungen unbehoben liegen. N. war seit dem Jahre 1854 mit der Hofsecretärswittwe Marie v. Kesaer verehelicht.

Streffleur, Oest.-milit. Zeitschrift, 4. Bd., Wien 1872. Svoboda, Die Zöglinge der Wiener-Neustädter Milit.-Akademie, Wien 1870. Schzl.

Nahl: Johann Samuel N., Bildhauer, Sohn des Matthias N., geb. 1664 zu Ansbach. Er erlernte die Anfangsgründe seiner Kunst bei Raenz d. ä.

in Baireuth, wurde später Hofbildhauer, Ehrenmitglied und Rector der Akademie der Künste in Berlin. Er verfertigte Bildwerke in Gips, den er wetterfest zu machen verstand. Sein Hauptwerk in Stein ist das Piedestal der Reiterstatue des Großen Kurfürsten auf der Langen Brücke zu Berlin. N. verließ Berlin 1718, begab sich nach Sachsen, wo er in mehreren Städten arbeitete und starb 1727 zu Jena.

Vgl. Nagler's Künstlerlexikon, 10. Bd., S. 103. v. Donop.

Nahl: Johann August N. der Aeltere, Bildhauer, geb. im August 1710 zu Berlin, † am 22. October 1781 zu Kassel, Sohn des Bildhauers Johann Samuel N. Den ersten Unterricht ertheilte ihm sein Vater, darnach soll er unter Schlüter's Anweisung und auf einer Kunstreise nach Frankreich und Italien sich weiter gebildet haben. Eine Zeit lang muthmaßlich in Straßburg thätig, wurde er im J. 1741 als königlicher Director nach Berlin berufen und schmückte die Hauptgebäude der Residenz, von Charlottenburg, Potsdam und Sanssouci mit zahlreichen Statuen, Reliefs, Vasen und Ornamenten. Im J. 1746 verließ er Berlin und begab sich nach der Schweiz, wo er neun Jahre zumeist auf einem Landgute unweit Bern, verweilte. Hier führte er u. a. das Grabdenkmal der 1751 verstorbenen Gattin des Pfarrers Langhans für die Kirche zu Hindelbank bei Bern aus, welches von Albrecht v. Haller, von Wieland und anderen Dichtern und Schriftstellern jener Zeit über Gebühr gefeiert und durch Stiche wie kleine Modelle vervielfältigt worden ist. Vgl. Tombeau de Madame Langhans, inventé et exécuté par M. J. A. Nahl dans l'Eglise Paroissiale de Hindelbanck à 2 lieues de Berne à Basle chez Chr. de Mechel. Naal inv. et sc. gr. Fol. — Im J. 1755 ließ sich N. in Kassel nieder, wo er Professor am Collegium Carolinum und hessischer Rath wurde. Sein Meisterstück in Kassel ist die bekannte Kolossalstatue des Landgrafen Friedrich II. von Hessen auf dem Friedrichsplatze, welche von N. im Modell entworfen und von seinem Sohne Samuel N. vortrefflich in Marmor ausgeführt worden ist. N. schuf ferner vier römische Gladiatoren als Schleuderer und Discuswerfer und endlich zwei Pferdebändiger in freier Nachbildung der Dioscuren mit den Rossen auf dem Quirinal (Monte Cavallo) zu Rom.

Vgl. Nagler's Künstlerlexikon, 10. Bd., S. 103. — Jacob Hoffmeister's gesammelte Nachrichten über Künstler und Kunsthandwerker in Hessen seit etwa 300 Jahren. Herausgegeben von G. Prior. Hannover 1885, S. 81.

v. Donop.

Nahl: Johann August N. der Jüngere, Maler, zweiter Sohn des gleichnamigen Bildhauers Johann August N., geb. am 7. Januar 1752 auf einem Landgute seines Vaters bei Bern. Nachdem er bei Heinrich Tischbein d. ä. den ersten Kunstunterricht genossen, begab er sich auf Reisen nach Straßburg und Paris, wo Lesueur's Einfluß auf ihn wirkte. Von 1774—1781 lebte er in Italien, zumeist in Rom, von wo er nach Kassel zog. Im nächstfolgenden Jahre verweilte er in London und hielt sich abermals von 1783—1793 in Italien auf. Nach seiner Rückkehr wurde er Professor an der Akademie zu Kassel und 1815 Director der Classe der Malerei. Er starb daselbst nach vollendetem 72. Lebensjahre in der Nacht vom 30.—31. Januar 1825. — Sein künstlerischer Bildungsgang wurde während seines Aufenthaltes in Italien durch Hackert's Vorbild sowie durch das Studium der Natur und der Werke Claude Lorrain's und Salvator Rosa's bestimmt. Goethe gedenkt des Malers in der Monographie über Winckelmann, namentlich der im Geiste Albani's aufgefaßten „erotischen Darstellungen mit ergötzenden Landschaften" sowie der in Sepia „sehr zart und gefällig" ausgeführten Erfindungen, deren Technik er fortan mit Vorliebe zur Anwendung brachte. N. verdankt seinen zu Lebzeiten angesehenen

Namen der von Goethe begründeten Gesellschaft weimarischer Kunstfreunde, welche ihm 1800 und 1801 für zwei malerische Compositionen: „Hector's Abschied von Andromache" und „Achilles am Hofe des Lykomedes" den ersten Preis zuerkannte. Durch weitere Aufträge für den weimarischen Hof geehrt, erhielt er noch im J. 1807 den Preis bei Gelegenheit einer Kunstausstellung in Tübingen. In der Mehrzahl seiner Bilder sind historisch-mythologische Motive in landschaftlicher Umgebung dargestellt. Von den bedeutendsten Werken seiner Hand sind hervorzuheben: „Ein Opfer an die Venus", „Castor und Pollux", „Amor, der Venus einen Dorn aus dem Fuße ziehend", „Ariadne auf Naxos", „Narcissus" u. a. m. Ueber die nach Nahl's Gemälden von Anderen gestochenen und von ihm selbst radirten Blättern vgl. Nagler's Künstlerlexikon, 10. Bd., S. 106.

Goethe, Winckelmann und sein Jahrhundert. Tübingen 1805. — Die Propyläen. 1800, 1801. — Kunstblatt. Herausg. v. Dr. L. Schorn, 1825. 6. Jahrg., S. 72. — Jacob Hoffmeister's gesammelte Nachrichten über Künstler und Kunsthandwerker in Hessen seit etwa 300 Jahren. Hrsg. v. G. Prior. Hannover 1885, S. 82—83. v. Donop.

Nahl: Samuel N., Bildhauer, Bruder des Vorigen, der ältere Sohn Johann August Nahl's, geb. am 7. März 1748 zu Bern, † zu Kassel am 10. December 1806 (nicht 1813). Er war anfänglich Schüler seines Vaters, besuchte 1771 die Akademie zu Wien, begab sich 1772 nach Paris und zwei Jahre später nach Rom, von wo er einem Rufe nach Kassel folgte, um das am 14. August 1783 enthüllte Monument des Landgrafen Friedrich II. von Hessen nach dem Modell seines Vaters in Marmor auszuführen. Von anderen Bildwerken seiner Hand sind hervorzuheben: „Ein Mädchen über den Verlust eines Vogels weinend" (Marmor, 1789); „Ein liegender Flußgott" (Marmor), die Büste seines angestammten Landesherrn Friedrich II. (Alabaster), die des Königs Jerôme Napoléon und seines Vaters Johann August N., ferner Reliefs im Marmorsaale zu Wilhelmshöhe bei Kassel und einige sinnige Grabmonumente. Von ihm rührt auch das aus Sandstein gearbeitete und später verstümmelte Grabdenkmal des am 21. März 1761 gefallenen hannoverschen Generals der Cavallerie Ernst Friedrich v. Reden in der Kirche zu Grünberg her. N. wirkte außerdem segensreich als Lehrer an der Kunstakademie zu Kassel mit dem Titel Professor und Rath. Von seinen Schülern sind namentlich die Gebrüder Haid und Johann Christian Ruhl bekannt geworden.

Vgl. Nagler's Künstlerlexikon, 10. Bd., S. 104. — Jacob Hoffmeister's gesammelte Nachrichten über Künstler und Kunsthandwerker in Hessen seit etwa 300 Jahren. Herausgegeben von G. Prior. Hannover 1885, S. 82. v. Donop.

Nahl: Johann Wilhelm N., Porträt- und Historienmaler, Sohn des Malers Johann August N., geb. am 22. Juli 1803 zu Kassel, † daselbst in der Nacht vom 13.—14. Juni 1880. Durch seinen Vater mit den Elementarstudien in der Malerei vertraut gemacht, wurde er von Weigand, dem späteren Hofmaler des Königs Jerôme, weiter gefördert. Er verweilte dann einige Jahre in Paris und ließ sich dauernd in Kassel nieder, wo Kurfürst Wilhelm II. ihm einige Aufträge ertheilte. Er fand jedoch weniger Anklang durch selbständige Leistungen als durch Copien. Seine nicht unbedeutende Sammlung von ca. 160 Gemälden alter und neuerer Meister, die er zum Theil von seinem Vater ererbt hatte, wurde 1881 zu Kassel versteigert.

Vgl. Beiblatt zur Zeitschrift für bildende Kunst, 1880, Nr. 42, S. 687. — Jacob Hoffmeister's gesammelte Nachrichten über Künstler und Kunsthandwerker in Hessen seit etwa 300 Jahren. Herausgegeben von G. Prior. Hannover 1885, S. 83. v. Donop.

Nahlowsky: Joseph Wilhelm N., geb. am 18. März 1812 in Prag, † am 15. Januar 1885 in Graz, besuchte die Unterrichtsanstalten seiner Vaterstadt und trat im J. 1831 in das dortige Priesterseminar ein, um dem Wunsche seiner Familie entsprechend sich dem geistlichen Stande zu widmen. Doch nach zwei Jahren wendete er sich von dieser Laufbahn ab und beschäftigte sich an der Universität von 1833 bis 1837 mit dem Studium der Rechts- und Staatswissenschaften, in welchen er aber die für eine Berufswahl erforderliche Befriedigung nicht zu finden vermochte. Ein lebhafter innerer Trieb führte ihn zur Philosophie, mit deren eifrigem Studium er sich unter Exner's Leitung acht Jahre hindurch beschäftigte; er errang auch den Erfolg, daß er (1845) an der Prager Universität zum Lehramtsadjuncten der Philosophie und hierauf (1848) zum Supplenten Exner's (welcher als Ministerialrath nach Wien abging, s. A. D. B. VI, 447) ernannt wurde. Die Wirksamkeit, welche er als Lycealprofessor in Przemysl und bald hernach als Director des Obergymnasiums zu Czernowitz ausübte, war nicht von langer Dauer, indem er im J. 1852 die ordentliche Professur der Philosophie an der Universität Olmütz übernahm, bei deren Aufhebung (1855) er in gleicher Eigenschaft nach Pest versetzt wurde. Nachdem er durch die Verhältnisse, welche in Ungarn in Folge des Octoberdiploms (1860) eintraten, seine Stelle verloren hatte, lebte er einige Zeit in Böhmen in ländlicher Zurückgezogenheit, deren Frucht auch seine erste litterarische Arbeit war. Doch bereits 1862 wurde er als Ordinarius nach Graz berufen, wo er bis zum Jahre 1878 wirkte, in welchem er durch seine leidende Gesundheit genöthigt war, in den Ruhestand zu treten. — Durch Exner war N. in die Philosophie Herbart's eingeführt worden, deren treuer Vertreter er stets blieb. In dieser Richtung bearbeitete er einen Zweig der Psychologie in der für ein größeres Publikum berechneten Schrift „Das Gefühlsleben, dargestellt aus praktischen Gesichtspunkten" (1862, 2. Aufl. 1884), sowie er auch im Gebiete der Ethik die Herbart'schen Grundsätze mehrfach entwickelte: „Grundzüge zur Lehre von der Gesellschaft und dem Staate" (1865), „Die ethischen Ideen als waltende Mächte im Einzeln- wie im Staatsleben" (1865) und hauptsächlich „Allgemeine praktische Philosophie (Ethik) pragmatisch bearbeitet" (1871, 2. Aufl. 1885). Hierzu kommen die kleineren Schriften: „Das Duell, sein Widersinn und seine moralische Verwerflichkeit" (1864) und „Zwei Reden paränetischen Inhaltes" (1866), sowie in der „Zeitschrift für exacte Philosophie" außer mehreren Recensionen ein Aufsatz „Aesthetisch-kritische Streifzüge" (1863), welcher eine beachtenswerthe Modification des formalistischen Princips der Aesthetik enthält.

Nachwort der Verlagshandlung (Veit & Co.) in der 2. Aufl. d. Allg. prakt. Phil. Prantl.

Naibod: Valentin N., geb. anfangs des 16. Jahrhunderts zu Köln, wirkte um 1563 als Lehrer der Mathematik an der dortigen Universität. Später verlegte er sich auf naturwissenschaftliche Studien und forschte den geheimen Kräften der Natur nach, wodurch er auf das Gebiet der Astrologie geführt wurde. Er stellte eine neue Methode auf, um in den Gestirnen die Schicksale der Menschen vorherzusehen und an ihre Geburt Constellationen zu knüpfen. Nach Herausgabe ausführlicher Commentare über Alchimie und Magie durchwanderte er Italien und fand endlich in Venedig den Hafen der Ruhe. Durch wissenschaftliche Thätigkeit suchte er den Verlust seines Vermögens und andere herbe Schicksalsschläge zu verschmerzen. Aus der unglückseligen Richtung aber, welcher er folgte, entstand ihm das Gefühl einer unüberwindlichen Furcht vor gewaltsamem Tode. Er schloß sich in ein unsauberes Zimmer ein, wich allem Umgange aus und lebte gleich einem Einsiedler. Als eines Tages der Hausherr bei ihm eintreten wollte, um das Miethgeld zu fordern, mußte man die ver-

schlossene Thüre gewaltsam öffnen und, wunderbar genug! die Vorhersagung Naibod's hatte sich verwirklicht: man fand seinen entseelten Körper zerfetzt und verwesend auf dem Boden liegen. Der Mörder war nicht zu ermitteln, doch schien aus der Entwendung seiner Handschriften hervorzugehen, daß Neid das Motiv des Verbrechens gewesen. Man hat von ihm: „Commentarii in Alchabitium", „Astronomicarum institutionum libri tres", „In Ptolomaei Quadripartitum uberiores commentarii".

Hartzheim, Biblioth. Col. — v. Bianco, Die alte Universität Köln, Thl. I, Abthl. I. J. J. Merlo.

Naich: Hubert, Ubert, auch Robert N. genannt, ein niederländischer Tonkünstler aus der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts, der, wie so viele seiner Landsleute, sein Glück in Italien versuchte und es wol auch gefunden hat. Ueber seine Lebensumstände sind uns keine näheren Nachrichten erhalten, nur das eine wissen wir aus seinen gedruckten Madrigalien, wovon die k. k. Hofbibliothek in Wien ein Exemplar besitzt, daß er sich Mitglied der „Accademia de li amici" nennt und daher in den 20er bis 30er Jahren in Rom gelebt haben muß. Seine Compositionen, die in vier- und fünfstimmigen geistlichen und weltlichen Gesängen bestehen, müssen einst sehr gesucht gewesen sein, denn die Verleger aller Lande: Deutsche, Franzosen, besonders aber Italiener beeifern sich, dieselben in ihre Sammelwerke aufzunehmen. Die Neuzeit hat noch wenig Notiz von ihm genommen und erst das einzige Madrigal „Rara beltà divina" veröffentlicht (Publication der Gesellschaft für Musikforschung, Bd. III, Nr. 87). Es zeigt anfänglich eine gewisse Sprödigkeit, entwickelt sich aber nach und nach zu einem anmuthigen Satze, der den gediegenen Meister verräth.

Rob. Eitner.

Nakatenus: Wilhelm N., geb. 1617 zu Gladbach im Jülich'schen, trat 1636 zu Trier in den Orden der Gesellschaft Jesu und lehrte anfangs Humaniora und Philosophie in Schulen des Ordens; später widmete er sich ausschließlich der Kanzelberedsamkeit und wurde 1675 von dem Kölner Kurfürsten Maximilian Heinrich von Baiern als Hofprediger berufen. N. erlangte einen großen Ruf als erbaulicher Schriftsteller durch sein „Coeleste Palmetum", welches zuerst 1660 erschien und sodann lateinisch und deutsch in einer unübersehbaren Zahl von Auflagen bis in die Mitte unseres Jahrhunderts herab Neudrucke erlebte. Nach Backer's Angabe (Ecrivains, Tom. I) waren in den Jahren 1660—1668 allein schon 14,000 Exemplare vergriffen. N. starb zu Aachen 1682. Werner.

Nacke, s.: **Naecke**, o. S. 201.

Nanker: Bischof von Breslau (1326—1341), von Geburt ein Pole, Sohn des Jumiram, 1308 als Archidiakon von Sendomir erwähnt, wird 1320, wo er die Würde eines Domdechanten in Krakau bekleidete, zum Bischof von Krakau gewählt, von da jedoch, nachdem er mit König Wladyslaw Lokietek in Streit gerathen und von diesem angeblich sogar eine thätliche Beleidigung zu erdulden gehabt hatte, durch den Papst 1325 nach Breslau versetzt. Für den dortigen Bischofsstuhl hatten die päpstlichen Legaten wiederholt einen Polen begehrt, da in diesem allmählich fast ganz germanisirten Lande die Deutschen und auch die deutsche Geistlichkeit, das seiner Mehrheit nach deutsche Breslauer Domcapitel nicht ausgeschlossen, gegenüber den damals besonders gesteigerten Geldansprüchen der päpstlichen Curie, welche Eigennutz und Ueberhebung seitens der Legaten oft noch besonders unerträglich machten, sich weniger gefügig zeigten. Unter solchen Umständen mußte es der neue Bischof, von den Deutschen in Schlesien allgemein als unwillkommener Eindringling angesehen, sehr schwierig finden, zu einer gedeihlichen Wirksamkeit zu gelangen, und es kam so weit, daß N. selbst den Papst um die Erlaubniß anging, wieder nach Krakau zurückkehren

zu dürfen. Endlich aber gelang es ihm, durch größere Nachgiebigkeit in ein besseres Verhältniß zu seinem von dem intelligenten Domherrn Nicolaus v. Banz geleiteten Domcapitel zu kommen; er ließ es sich auch gefallen, daß dieses ihm als einem mit den Landessitten weniger Vertrauten ein uns noch erhaltenes Formelbuch (ed. Wattenbach, cod. dipl. Siles. V) als Muster für seine Regierungs- und Canzleipraxis überreichte. Der gegen das Deutsche in Schlesien in hohem Maße erbitterte päpstliche Legat Galhard de Carceribus, zeigte sich über des Bischofs Nachgiebigkeit sehr erzürnt und schilderte ihn dem Papst als altersschwach und energielos. Vielleicht waren es nun besonders die Vorwürfe des Legaten, die N. in einem Streite mit König Johann von Böhmen, dem Oberlehnsherrn von Schlesien und seit 1335 auch directen Landesfürst von Breslau so besonders hartnäckig machten. König Johann verlangte 1337, als gerade seine Beziehungen zu Polen sich etwas gespannter zeigten, daß ihm die an der polnischen Grenze gelegene, durch die Sümpfe der Bartsch wohl geschützte Burg Militsch, ein alter Besitz des Breslauer Domcapitels, für Kriegszwecke offen gehalten würde. Mit dem Capitel hätte er sich bei dessen Gesinnung geeinigt, aber in Militsch gebot ein Capitular, Heinrich v. Würben, der von seiner Widerspenstigkeit und Unbotmäßigkeit, auch dem Capitel gegenüber, bereits wiederholt Beweise gegeben hatte. Dessen Weigerung, das Schloß dem König zu öffnen, billigte auch der Bischof, beeinflußt durch den päpstlichen Legaten Galhard, der in einem Briefe an den Papst es ganz offen ausspricht, daß er im Interesse Polens einer Besetzung der schlesischen Grenzburg durch den Landesherrn widerstrebe. Aber die Breslauer rückten mit einer Abtheilung Kriegsvolk vor Militsch, 1339, und bewogen bei einer Zusammenkunft, die schließlich in einem Zechgelage endete, Heinrich v. Würben zur Oeffnung des Schlosses für den König. Hierüber erzürnt suchte nun N. mit einigen Domherrn, die sich dazu willig hatten finden lassen, König Johann zu Breslau im Minoritenkloster auf, wo derselbe eben in Berathung mit den Rathsherren sich befand, erzwang durch stürmisches Fordern eine Audienz und trat nun in feierlichem Ornat, ein Crucifix in der Rechten haltend, vor den König, von diesem zum ersten, zweiten und dritten Male die Rückgabe von Schloß Militsch verlangend. Als Johann kühl darauf bemerkte, das würde sich wohl nicht so gleich thun lassen, schleuderte der erzürnte Bischof mit erhobenem Crucifix dem König den Bannfluch ins Antlitz, worauf dieser zu den Umstehenden gewandt ruhig sprach: „O bei der Seele Gottes, was ist das für ein Priester, der würde gern ein Märtyrer werden, wenn nur Jemand Lust hätte, ihn dazu zu machen", worauf er sich abwandte, und das Zimmer verließ. Als die Breslauer Rathsherren dann dem Bischof wegen des dem Könige angethanen Schimpfes Vorstellungen machten, erklärte Jener, auch sie seien als Mitschuldige dem Banne verfallen und schmähte den König noch, den er nicht als König, sondern nur als ein Königlein gelten lassen wollte, da er in seinem Lande nicht einmal einen Erzbischof habe, sondern zu seiner Krönung erst einen solchen sich habe borgen müssen. Während der Bischof nach diesem Auftritt vor dem Zorn des Königs nach Neiße flüchtete, legte dieser Beschlag auf alle bischöflichen Einkünfte in den Gebieten von Breslau und Neumarkt, und die in Folge dessen von N. verhängten geistlichen Strafen, Interdikt und Bann blieben wirkungslos, ja sie konnten in Breslau nicht einmal publicirt werden. Und als dann auch gegen die Breslauer Rathsherren und die Geistlichen, welche trotz des Interdictes in Breslau Gottesdienst hielten, durch den Bischof eine Anklage wegen ketzerischer Aeußerungen erhoben ward, vermochte der mit dieser Untersuchung als Inquisitor betraute Dominicaner Johann v. Schwenkenfeld wenig auszurichten, sondern mußte bald wieder unverrichteter Sache Breslau verlassen, und konnte nicht einmal die Gefangen-

haltung eines Waldenſiſcher Ketzereien ſehr verdächtig ſcheinenden Mönches Martin von Grüſſau durchſetzen. Die Löſung des Conflictes erleichterte ſehr der Tod Nanker's am 10. April 1341. Markgraf Karl, der Sohn des Königs Johann, der an Stelle ſeines Vaters hier die Regierung führte, brachte es bald zu einem Ausgleiche, namentlich nachdem ſein früherer Erzieher (1342) als Clemens VI. den päpſtlichen Stuhl beſtiegen hatte, und der nun zum Biſchof gewählte Schleſier Preczlaw v. Pogarell hielt ſich von allen poloniſirenden Tendenzen fern.

Grünhagen, König Johann von Böhmen und Biſchof Nanker von Breslau. Wien 1864. Sitzungsberichte der k. Akademie Bd. 47.

Grünhagen.

Nannius: Petrus N. (eigentlich Nannink oder Nanninck), geb. 1500 zu Alkmar in Holland, wollte erſt Maler werden, ſtudirte dann in Loewen, bekleidete darauf ein Lehramt an der Schule in Alkmar und wurde Gouverneur mehrerer junger Adliger im Collegium des heiligen Hieronymus in Loewen, bis er dort Profeſſor des Lateiniſchen am Collegium von Busleiden wurde. Dann wurde er Domherr in Arras und ſtarb in Loewen am 21. Juli 1557. Er machte ſich einen Namen durch Ueberſetzungen griechiſcher Schriftſteller ins Lateiniſche und durch exegetiſche Schriften. Die lange Reihe ſeiner jetzt meiſt vergeſſenen Werke ſiehe bei Rotermund. Wohl das intereſſanteſte aus ſeinem Leben iſt das was er *Σύμμικτα* (Lugduni 1548) p. 73 f. von dem Unglücke ſeines Bruders erzählt, der bei einem auf ihn geplanten nächtlichen Ueberfalle, einen der ihn angreifenden bombardarii todt ſchlug: huius caedis causam dum fährt der Philologe fort defendere satago et ob id Gandauum adeo, ubi tum temporis Caesar versabatur, nec tamen ob aulicorum absentiam quicquam proficere possem, interim dum illorum adventum praestolor, adeo bibliothecam S. Petri, in monte Blandinio, ubi inuenio antiquissimum Horatium, uoluo ac reuoluo omnia. Annoto diligenter quicquid opera precii mihi uidebatur.

Jöcher. Rotermund zu Jöcher. Eyſſenhardt.

Nanſius: Franciscus N., ein philologiſch gebildeter Juriſt, geb. 1525 zu Iſemberg in Flandern, war Rathsherr in Brügge, und als er aus dieſer Stellung vertrieben war, Rector der Schule zu Leyden, ſpäter Profeſſor der griechiſchen Sprache in Dortrecht, wo er im Jahre 1595 ſtarb. Am bekannteſten iſt er wohl durch ſeine Ausgabe von Nonnus Paraphraſe des Evangelium Johannis, welches er durch 369 Verſe eigener Erfindung vervollſtändigte.

Jöcher. Rotermund zu Jöcher. E.

Naogeorgus: Thomas N. — wie er ſeinen Namen „Kirchmeyer" gräciſirte, den andere wiederum wohl auch mit „Kirchbauer", „Neubauer", ſogar „Pfarrkircher" (Augsburger Rath 1546) zurückdeutſchten — proteſtantiſcher Pamphletiſt vorzüglich im Drama, wurde 1511 in dem Dorfe Hubelſchmeiß geboren. pflegte aber die Nachbarſtadt Straubing als ſeine Heimat zu bezeichnen (Straubingensis). Er ſoll in Tübingen Philologie und Theologie ſtudirt und die Magiſterwürde erworben haben — die Acten wiſſen davon gar nichts! — und folgte, von mächtigen Sympathien für den ſtreitbaren Luther getrieben, um 1535 einem Ruf als Paſtor nach Sulza. In dieſer ſonſt datenloſen Zeit trat N. als Schriftſteller hervor und muß mit Luther auch perſönlich angeknüpft haben. Thüringiſche Amtsbrüder populariſirten ſeine lateiniſchen Trutzſtücke; ſo Johann Tyrolff zu Kahla, wohin N. im Herbſt 1541 überſiedelte und wo er bis in den Sommer 1546 als unruhiger Pfarrherr wirkte. Im Juni 1544 wollte ihn der Augsburger Rath, mit dem N. auf dem Speirer Reichstag in Berührung gekommen war, gewinnen; am 30. ſuchte N. beim Kurfürſten ſeine Entlaſſung nach, „dieweil E. C. F. G. meine Beſchwerung alhie" wegen Selbſtbewirthſchaftung der Pfarrgüter „wiſſen vnd da ſolche ſtat an meinem Vaterland, darein ich langzeit verlangen getragen gelegen, vnd auch andre mehr vrſachen"

seinen Weggang empfahlen. Die Augsburger erneuerten ihre Bitte, das anhängli[ch] Kahla bot eine Ablösung, N. stellte schließlich alles seinem geneigten Herrn an[-] heim, der ihm eine Zulage gab und Augsburg im Juli abschlägig besch[ied].

Unter die „ander mehr Ursachen" gehören wol auch seine theologischen Zerwürfnisse mit den Wittenbergern strenger Observanz, schon 1536 durch Irr[-] lehren über die Sünde vorbereitet, 1544 hitziger entbrannt. Naogeorgs Un[-] gestüm lehnte sich auf gegen das Kirchenregiment des alternden Luther. 154[4] predigte er im Sinne Carlstadt's, dessen Anhang ja um Orlamünde so stark anwuchs, gegen die Abendmahlslehre des Reformators und über die Empfängnis des hl. Geistes durch die Taufe. Seine Schrift: „In primam d. Johann[is] epistolam annotationes" (ein Auserwählter könne des hl. Geistes nimmer ver[-] lustig gehn) hatte ihm eine Verwarnung zugezogen; das Bedenken von Luther, Melanthon und Bugenhagen, Januar 1544, bei de Wette 5, 40, vgl. C. R. 5, 295 und 6, 171; Burkhardt, Luther's Briefwechsel S. 442; Kawerau, Briefwechsel des J. Jonas 1, 254 und 2, 199. Rückfällig entzog sich N. 154[4] dem befohlenen Widerruf von der Kanzel, zu welchem u. a. J. Menius ab[-] geordnet war. Der Schmalkaldische Krieg deckte ihn gegen die besonders durch Superintendent Aquila von Saalfeld geschürte Verfolgung. Unstetes Wander[-] leben blieb fortan sein Loos. Im September nahm sich wieder der Augsburger Rath seines Günstlings an und suchte durch Schertlin die Vermittlung Philipps von Hessen in Sachsen nach, „das er vnser kirchen dienen und seinen vrlaub dort gnediglich haben möge . . . denn ob man ine gleich nit hiehere vergonnet, wurdt er doch nit in Saxen pleiben, als er vns zugeschriben hat." Naogeorgs zurückgebliebene Frau schlug im November alle Habe los und holte ihren schwer zu ertragenden Eheherrn in Süddeutschland ein. Er erhielt noch im October 1546 die Pfarre Kaufbeuren, ohne die dort gebotenen Vortheile zu nutzen. Wir finden ihn von 1548—1550 als Pfarrer zu Kempten, wo er die „Epitome ec[-] clesiasticorum dogmatum" (Bern 1549) abfaßte, darauf in der Schweiz (Basel, Sommer 1551 und 1552), dann von 1552 auf 1553 zu St. Leonhard in Stuttgart. Seiner eigenwilligen, der schweizerischen Lehre verwandten Ansichten halber war auch hier seines Bleibens nicht. Er wandte sich nochmals nach Basel, wo er schon am 20. Februar die Vorrede zum Regnum papisticum unterzeichnet, weilte im October 1558 (Epist. dedicatoria an B. v. Göltling) in Stuttgart, siedelte ins Badische über und starb als Pfarrer zu Wiesloch am 29. December 1563 (andere, wie Böttcher, Germania sacra p. 1185, geben 1578 als Todesjahr an).

Die freundliche Gesinnung der Fürsten von Hessen (Widmung des Regnum papisticum) und Sachsen konnte dem fahrigen Heißsporn wenig fruchten. Das Lutherthum wehrte sich gegen einen so jähen Kämpen. Aber dogmatisch ab[-] weichend und durch ein überwallendes Temperament stetem Friedensdienst ent[-] zogen, behielt N. die unwandelbare Begeisterung für Luthers Person und Werk, gepaart mit unversieglichem Haß gegen den Papismus, wie er ihn abschilderte in dem Zerrbild Regnum papisticum (Basel, J. Oporinus 1553, 1559: „nunc postremo recognitum et auctum"; deutsch 1555, 1556, 1560; englisch von B. Googe 1570, reprinted by R. C. Hope 1880). Ein satirisches Gedicht in vier Büchern Hexameter, maßlos und ermüdend: Ursprung des römischen Stuhls, Ueppigkeit des Oberhirten und seiner Leute, Gliederung der Hierarchie, besonders Curtisani und Monachi, Catholica fides und der Cultus mit furcht[-] barer Häufung anaphorischer Verse gegen die Missa (vgl. in II die rhetorische Wiederholung: Da nummos), nicht übel die Nothhelfer, durch Schilderung der Bräuche interessant die kirchlichen Feste (aber z. B. dürre Polemik gegen den Nicolaustag), papistische lupanaria. Er griff den Erzbischof von Benevent als

Sodomiae patronum ohne sonderliche Schneidigkeit an und richtete wider antilutherische facundia canina zwei öde Bücher Skazonten: De dissidiis componendis, ad Mathiam Bredenbachium: eine Apologie Luthers mit eingehender Abwehr der Behauptung, der von N. sehr verehrte Erasmus sei ein Gegner Luthers gewesen; auch für Brenz eifernd, vielfach trocken disputirend, cynisch ausklingend (sed osculemini licet olidos hircos Pedes Paparum: siquo vultis, et culum). Eine Satire In Catalogum Haereticorum, gleichfalls dem R. P. beigedruckt, vertritt tapfer die Freiheit des Wortes, wie Oporinus 1559 selbst Verse gegen die Proscriptio Typographorum schmiedete. Im Durchschnitt unbedeutend sind die 1542 vollendeten Bücher „Satyrae" (1612 wiederholt in Jan Gruter's Delitiae poetarum Germanorum 4, 997 ff.): vereinzelt dialogisch, selten einer bestimmten Zeit oder Person zugewandt (2, 3 dem Erasmus), vom Plutus und der Fleischeslust auch zum Sündenfall und Brudermord zurückschweifend, durchaus antirömisch, mit sichtlicher Freude an höllischen Conventen und großen Reden Satans.

Der Papst und der Teufel — diese dem sechzehnten Jahrhundert so geläufige Verbindung gab gleich dem ersten Drama Naogeorgus' den machtvollen Stempel, denn eine auch im Zeitalter Luthers seltene Wucht und grobe wie feine Steigerung der Polemik, eine dem „Jesuiterhütlein" verwandte Kunst höllische Ränke rhetorisch und anschaulich auszuarbeiten kennzeichnet die Tragoedia nova Pammachius, 1538 bei Lust in Wittenberg gedruckt, voran ein Gedicht an Luther; wiederholt aufgelegt, auch in Brylingers wichtige Basler Dramensammlung von 1541 an sechster Stelle aufgenommen. N. spricht zu Luther im Tone des dankbaren Schülers. Er will an seinem Theil kämpfen neben dem größeren Kämpfer, der Geistesschwert und Glaubensschild trägt, und in der Verherrlichung Luthers gipfelt sein ort- und zeitloses, wortreiches und handlungsarmes Pamphlet über den Kampf zwischen Kirche und Staat. Nur scheinbar werden wir in die Regierungsjahre Kaiser Julians eingeführt. Ein unentschiedener Herrscher, ein braver Rath Nestor — auf der anderen Seite Pammachius, das anmaßende und unersättliche Pfaffenthum verkörpernd, und sein verruchter juristischer Helfer Porphyrius, beide einem Bund mit dem Satan zustrebend; allegorische Figuren; im Hintergrund Christus mit Petrus und Paulus antipapistisch beredt und lehrhaft. Des Pammachius freyle Gelüste schwellen an im ersten Act, der schon alle Vorwürfe gegen Rom lebendig zusammenfaßt. Im zweiten macht sich die gemißhandelte Veritas und Parrhesia breit, bis eine virtuose Darstellung der Hölle einsetzt und Satan, der dem Pammachius nach geschlossenem Pact die Tiara verleiht, mit grotesken Zügen ausgestattet wird. Der 3. Act bringt, nur zu wortreich, die fortschreitende Hybris des Pammachius, der mit seinen Briefen das Volk aufhetzt und die Ablaßzettel als Panacee ausschreit und, nur durch die Parrhesia in seinem Thun flüchtig unterbrochen, in sechs Schöpfungstagen das ganze römische Unwesen ausheckt. Die Höhe ist das Verlangen, der Kaiser solle den Pantoffelkuß leisten und den Papst als Oberhaupt anerkennen. Julianus demüthigt sich zu Nestor's Aerger. Immer wüster wird des Papstes Gier, immer ausgelassener das Bacchanal der frohlockenden Hölle, aber N. bricht sein wirksames Sündenregister, das im Gegensatz zu vielen lutherischen Theologen die politische Seite so stark betont, mit dem vierten Act ab und eröffnet nun eine trostreiche Perspective in die Zukunft: Christus, endlich des müßigen Zuhörens und Glossirens überdrüssig, wird an der Elbe den Gottesstreiter Theophilus, d. h. Luther, erwecken, und am jüngsten Tag alle Frevel richten. Das mit ungeheurer Energie geschaffene Kampfstück wurde begreiflicher Weise trotz allen technischen Mängeln eifrig ins Deutsche übertragen und verbreitet. Wir kennen vier hochdeutsche Uebersetzungen: eine ohne Ort und Jahr, eine — 1539 zweimal ge-

druckt — von J. Menius, mit wüthender Einleitung, eine anonyme von 1539, und 1540 im bekannten Mayerpeck'schen Verlag zu Zwickau eine für die Bühne eingerichtete, vom Verfasser „übersehene", von P. Rebhun revidirte und mit Kürzungsvorschlägen ausgestattete von Johann Tyrolff, ohne Kraft und Saft des Urtextes, metrisch und sprachlich sauber, wofür Rebhun den Dolmetsch in deutschen Versen belobt, während N. den secundus author interpresqne in lateinischen belobt. Böhmisch, Nürnberg 1546. Eine Aufführung in Cambridge 1544 erklärt sich näher aus Naogeorgus' übereilter Zuschrift vorn an Thomas Cranmer von Canterbury und dem ebenda an König Heinrich VIII. wegen seiner reformfreundlichen Haltung verschwendeten Lob.

Das Folgestück des Pammachius ist nebenher auch ein Widerruf dieser von den englischen Ereignissen schon überholten Hoffnung: Incendia seu Pyrgopolinices. Tragoedia recens nata, nefanda quorundam papistici gregis exponens facinora, Wittenberg 1541 — zweimal — und 1561, noch im 17. Jahrhundert wiederholt, gleich 1541 dreimal verdeutscht als „Der Mortbrandt. Eyn (ein) neuwe Tragedi". Das recens zielt nicht nur auf die Abfassung, sondern auch auf die zum Grunde liegenden Tagesereignisse: der Mordbrenner ist der allen Lutheranern verhaßte Heinrich von Braunschweig, der „arge Heintze", und die rohe Uebersetzung macht die Beziehungen noch viel augenfälliger, wenn „nachpaur Heintz" und der nur hinter der Scene thätige „König Heintz" unterschieden werden und auf Luthers „Wider Hans Worst" deutlich angespielt wird: „will er nicht komen als ein Fürst, So kum er lieber als ein Hans Wurst." So spricht Philalethes, der weise Fürst von Sachsen. Das Stück, eine dramatische Scheltrede im Schwarm der Satiren und Pasquille gegen den Braunschweiger, ist rasch skizzirt und kunstlos übers Knie gebrochen. Pammachius, von dem die Georg von Sachsen, die Mordbrenner in Wolfenbüttel und London abhängen, Porypphyrius und die Teufel spielen mattere Rollen. Chöre bezeichnen die Actschlüsse.

Dagegen zählt Naogeorgus' Mercator seu Iudicium zu den genialsten Comödien des sechzehnten Jahrhunderts. Lateinisch zuerst o. O. 1540; hochdeutsch: „Der Kauffman", viermal, von 1540—1595 (Jac. Rulich in Augsburg); holländisch in Versen Antwerpen 1583; friesisch von Dode van Amswer: „Eine christlicke Tragedia, die Coopman offte dat Ordel geheeten", Bremen 1593; danach holländisch 1613 Groningen, 1658 Haag, o. J. Amsterdam; böhmisch 1597; französisch schon 1558. Des Feldpredigers Martin Gravius aus Stettin Tragoedia nova, verfaßt zu Mediasch in Siebenbürgen, gespielt in Oberungarn, in 2. Aufl. Barnim von Pommern gewidmet, 1612 zu Frankfurt a. O. (1614 ebenda, 1615 in Nürnberg) gedruckt, ist nur ein abgekürzter dreiactiger Mercator Wie N. im Pammachius das alte Thema vom Antichrist kühn aufgreift, so hat er hier den Stoffkreis der Moralitäten von Every-man, Homulus und Hecastus, worin der Gnadenweg in den Himmel dargestellt wurde, mit aristophanischer Laune bereichert. Der Protestantismus mußte sich dieser morality um so lieber bemächtigen, als der Stoff die Ueberbietung der alleinseligmachenden guten Werke durch die alleinseligmachende innere Reinigung geradezu forderte. Und diese Reinigung faßte N., ohne über seiner kecken Profanation den inneren polemischen Ernst einzubüßen, schwankweis als eine körperliche, wie Murner geschmacklos zu einem allegorischen Bade sich verirrt hatte, wie Pirkheimer launig die symbolische Deposition im Eccius dedolatus verwerthete und wie Hans Sachs das Austreiben der Laster und Gebrechen sinnlich als ein „Narrenschneiden" darstellte. Auch an P. Gengenbach sei erinnert. — Der Todesbote Lychares beginnt mit einer gedehnten Rede, dann aber entwickelt sich ein frisches Treiben, an dem auch die allegorischen Figuren, wie Gewissen und Wucher, theilnehmen.

Dem reichen Kaufmann wird sein letztes Stündlein angesagt. Alles Schachern um Aufschub ist vergeblich. Im 2. Aufzug rückt der Satan gegen den Todescandidaten los, der seinen Pfarrer als Helfer beruft. Zwischen die verzagten Worte des einen und die pfäffischen des andern schreit das Gewissen und der Teufel „farzt" sein Papax hinein, eine köstliche Scene: der Pfarrer als Quacksalber, die Gnadenwerke als greuliche Mixturen, die Pein des Patienten als furchtbar zunehmendes Bauchweh. Satan schlägt einen letzten Angriff des Pfaffen und des Messners nur durch sein Gebrumm zurück. Der Act schließt mit einer tollen Farce, zugleich aber mit der Verzweiflung des Kaufmanns. Der dritte Aufzug bildet den Gegensatz: Christus entsendet Paulus und den Himmelsarzt Cosmas zum Beistand. Der Kaufmann wird nicht für seine guten Werke, sondern als Auserwählter Christi allein durch die Gnade erlöst. Ein verwegenes Gemisch des Burleskisten und des Strengsten: Auseinandersetzung der evangelischen Heilslehre und die gründlichen Wirkungen einer Purganz; Cosmas hält das Becken, Paulus stützt den Kopf des Kaufmanns, der unter schrecklichen Naturlauten (mooc) alle Wallfahrten, Fasten, Abläße, Kerzen, Messe u. s. w. herausspeit und endlich nach einem tüchtigen Schneuzen genesen ist. Der 4. Act schildert mit Polemik gegen schlimme katholische Fürsten, Bischöfe und Scholastiker den Weg zum großen Gerichte, der 5. des Kaufmanns Erhörung im Proceß zwischen Christus und Satan; doch ist die Verhandlung zu breit gerathen und wie überall gewahrt man gegen Ende die Ermüdung und Unlust des raschen Autors. Immerhin bleibt dieses Stück die Krone der Naogeorg'schen Dramatik, ein dialogisches Meisterwerk.

Ungleich schwächer sind die drei biblischen Stücke, von denen der Hamanus, Caspar von Teutleben gewidmet, noch nach Thüringen fällt (vgl. auch den 2. Brief an Stephan Roth vom 25. Juli 1542, Zwickauer Stadtbibliothek). Es erschien Leipzig, 1543 (wiederholt in Oporins Dramata sacra, Basel 1547, 2, 107 ff.). Es ist bezeichnend für N., daß er die Esther recht kahl abthut, überhaupt die ad vitae probitatem et metum dei mahnenden Personen dramatisch als Rollen zweiten Ranges behandelt, um in der Hauptperson Haman die verleumderische, eitle, käufliche, hämische Gewaltthätigkeit auszumalen. N., der in der Vorrede den Vorwurf antihöfischer Tendenz abwehrt, denkt natürlich bei Mardochai an die guten Protestanten, bei Haman an die bösen katholischen Ränkeschmiede, bei Ahasver an die geweihten Freunde des Evangeliums auf den Thronen. Ohne Sinn für das Weibliche und Häusliche gestaltete er auch diesen Stoff nur zu einem Kampfdrama. Johann Chryseus übersetzte es 1546 im Einvernehmen mit N. und wurde schon vorher durch Naogeorgus' Stück zu seinem Drama, dem „Hofteufel" (Geschichte Daniels, vgl. Scherer, A. D. B. IV, 253) aufgemuntert. Der Hamanus erhielt sich bis ins 17. Jahrhundert frisch; 1607 hat ihn Damian Lindtner in freiester Weise zu seiner technisch monströsen „Newen Tragödia von der Königin Esther vnd Haman" benutzt („aus der gedruckten Lateinischen Tragoedien, welche vor etlichen Jahren Thomas Naogeorgus geschrieben, jetzo in gut Deutsch vbersatzt"). — Einen Hieremias, Christoph von Wirtemberg gewidmet, Basel 1551 (Straßburg 1603, Frankfurt 1620) packte N. ganz als Zeitbild an: der Prophet schilt die böse Zeit, und ein heidnischer Götzendienst spiegelt sich im Katholicismus, schlimme eigene Erfahrungen werden angedeutet. Die Tragödie heißt ausdrücklich hisce temporibus ualde accommodata. — 1552 eignete er sein letztes Drama Judas Iscariotes tragoedia nova et sacra lectu et actu festiua et jucunda dem Straßburger Magistrat zu, denn in Straßburg begann sich die Blüthe des Schuldramas allmählich zu entfalten. Für eine Aufführung 1556 hat Moesheymer das deutsche Libretto geliefert, wie 1603 neben dem lateinischen Text des Hieremias, ein durch den trefflichen

W. Spangenberg verdeutschter „Jeremia" erschien. Die freie Kraft und das kühne Spiel, die im Pammachius und im Mercator schalten, sind dahin. N. borgt bei sich selbst, wenn er die Conscientia vertrieben und zurückkehrend schildert, den Satan unmittelbar und mittelbar die Fäden ziehen läßt und bei dem habsüchtigen Hohenpriester auf den Papst schielt. Judas erscheint als Opfer eigener Geldgier und der Ränke des Satans, der ihm schließlich den Strick in die Hand giebt. N. hätte, wie einzelne Scenen beweisen, auch in den entwickelnden Charaktertragödien größeres leisten können, als ihm sein ruheloses Wesen gestattete. Er war wohl bewandert in den griechischen Tragikern, citirte den Euripides und gab einem Stuttgarter Druck des Judas zwei gelungene lateinische Uebertragungen aus Sophokles bei, den Aias und den Philoktet. Dafür ward ihm die Ehre, im achtzehnten Jahrhundert nicht nur als Schwarmgeist und Pasquillant von gelehrten Theologen, sondern auch als Humanist in Lessings „Laokoon" citirt zu werden.

In die Geschichte der deutschen Dichtung führte ihn Gervinus ein. — Goedeke, Grundriß, 2. A., S. 134 f., S. 333 ff. — Knappe Forschung, besonders über die vier Pammachiusübersetzungen, bot Scherer, Zeitschrift für deutsches Alterthum 23, 190 ff. — Zum Mercator und Gravius vgl. auch J. Bolte, Correspondenzblatt des Vereins für siebenbürgische Landeskunde 8, Nr. 12. Private Mittheilungen biographischer und bibliographischer Natur von Strauch, Bolte, Buff (Stadtarchiv Augsburg), Burkhardt (Ernestinisches Gesammtarchiv) haben mich gefördert und verpflichtet. Erich Schmidt.

Napiersky: Karl Eduard N., hochverdienter, epochemachender Schriftsteller auf dem Gebiete der Geschichte Liv-, Ehst- und Kurlands, insbesondere auch auf dem der Litterärgeschichte dieser Provinzen. Er war geboren zu Riga am 21. Mai 1793 und bezog nach erhaltener Vorbildung im Riga'schen Gymnasium die Universität Dorpat, wo er von 1810—1812 Theologie studirte und 1811 bei der Preisvertheilung die silberne Medaille erhielt. Nachdem er sich als Candidat zu einem Predigtamte vorbereitet hatte, wurde er 1814 zum Pastor zu Neu-Pebalg in Livland vocirt. Hier lebte er in segensreicher Wirksamkeit auch schon litterarisch thätig, besonders durch Herausgabe lettischer Schriften, als er im Jahr 1829 den Ruf zum Rigaischen Gouvernements-Schulendirector erhielt und zugleich zum Censor in Riga ernannt wurde. Von diesen Aemtern wurde er 1849 auf sein Ansuchen mit voller Pension entlassen, trat aber 1851 wieder in den Staatsdienst als Mitglied des Rigaischen Censurcomités. Als Anerkennung seiner Verdienste in diesen Stellungen erhielt er nicht bloß mehrere Orden, sondern wurde auch zum Staatsrath erhoben, womit die Ertheilung des erblichen Adels verbunden war. Bereits im Jahr 1832 wurde er von der Universität Königsberg zum Doctor der Philosophie creirt, wie es in dem Diplom heißt: „propter luculentam eruditionem libris historicis compluribus publice comprobatam". Er starb am 2. September 1864 zu Riga.

In der ländlichen Stille auf dem Pastorat Neu-Pebalg hatte N. begonnen, sich den historischen Studien zuzuwenden und namentlich die Geschichte seiner Heimath zum Gegenstande seiner Betrachtung und seiner Arbeit zu machen. Als erste Frucht derselben legte er am 23. März 1823 der kurländischen Gesellschaft für Litteratur und Kunst im Manuscript vor die an Gadebusch's fünfzig Jahre früher erschienene Abhandlung von livländischen Geschichtschreibern anknüpfende „Fortgesetzte Abhandlung von livländischen Geschichtschreibern", die 1824 in Mitau gedruckt wurde. Am Schlusse dieser Abhandlung stellt er gewisse Postulate hinsichtlich dessen auf, was zunächst in Sachen der Landesgeschichte zu geschehen habe. Damit hatte er zugleich ein Programm für seine eigene weitere litterarische Thätigkeit gegeben, indem er diese Postulate theils

allein, theils unter Hinzuziehung und Mitwirkung anderer Gelehrten erfüllte. Die vier Punkte betrafen: 1. Herstellung eines wohlgeordneten und möglichst vollständigen inländischen Schriftstellerlexikons, um eine bei den meisten litterarischen Arbeiten empfindliche Lücke auszufüllen. 2. die Veranstaltung neuer Ausgaben der alten gedruckten oder nur handschriftlich vorhandenen Landeschroniken. 3. die Herausgabe der Urkundensammlung, welche aus dem geheimen ehemaligen Deutschordensarchiv zu Königsberg in den Jahren 1809—1816 abschriftlich entnommen war, und sich im Archiv der livländischen Ritterschaft befand. 4. die Ausarbeitung und Veröffentlichung eines beschreibenden Verzeichnisses über alle in inländischen Bibliotheken und Archiven vergraben liegenden handschriftlichen Materialien zur Landesgeschichte. — Das erste dieser Desiderien ging bald in Erfüllung durch N. selbst, der in Johann Friedrich von Recke, dem Begründer des kurländischen Provinzialmuseums, einen Mitarbeiter fand, der schon 1812 und wieder 1814 mit der Ankündigung eines solchen Werks hervorgetreten war, dasselbe aber wegen mangelnder Beihilfe wieder hatte fallen lassen. N. hatte schon während seines Landaufenthalts Vorarbeiten gemacht, und so erschien schon 1827 der erste der vier Bände des „Allgemeinen Schriftsteller- und Gelehrtenlexikon der Provinzen Livland, Ehstland und Kurland, bearbeitet von Johann Friedrich von Recke und Carl Eduard N."; der letzte Band folgte im Jahre 1832. Später in den Jahren 1859 und 1860 erschienen zwei Bände Nachträge und Fortsetzungen zu demselben von Dr. Theodor Beise unter Mitwirkung Napiersky's. Das nächste der größeren Werke Napiersky's war nochmals literärgeschichtlicher Art: der im Jahre 1831 erschienene „Chronologische Conspect der lettischen Litteratur." Er enthält ein vollständiges bibliographisches Verzeichniß aller von 1587, dem Jahre des ersten lettischen Druckes, bis 1830 herausgekommenen lettischen Druckschriften. N. hat später diese Arbeit noch zweimal wieder aufgenommen und bis zum Jahre 1855 fortgeführt. Das zweite Desiderium wurde ebenfalls von ihm realisirt, allerdings unter Zuziehung auch anderer Kräfte (Tielemann, Pauker, von Bunge) durch die Herausgabe der „Monumenta Livoniae antiquae. Sammlung von Chroniken, Berichten, Urkunden und andern schriftlichen Denkmalen und Aufsätzen, welche zur Erläuterung der Geschichte Liv-, Ehst- und Kurlands dienen." Erschienen zu Riga und Leipzig von 1835—1847 in fünf Quartbänden. N. hat nicht bloß die Anregung zu diesem Werke gegeben, sondern auch das Ganze angelegt, das meiste geliefert und bis auf die Druckcorrectur besorgt. N. lieferte dazu: „Thomae Hiaern's ehst-, lyf- und lettländische Geschichte. Nach der Originalhandschrift herausgegeben" (macht den ganzen ersten Band); im zweiten Bande: „Nachtrag zu Thomae Hiaern's ehst-, lyf- und lettländischer Geschichte. Zum erstenmal herausgegeben"; „Actenstücke zur Geschichte der Rolde'schen Händel in Kurland zu Anfang des siebzehnten Jahrhunderts"; im 4. Bande: „Kurze Uebersicht der älteren Geschichte der Stadt Riga von 1200 bis 1581, nebst einem Anhang von Urkunden"; „Das Buch der Aeltermänner großer Gilde in Riga" und „Melchior Fuchs, weiland Bürgermeisters der Stadt Riga, Historia mutati regiminis et privilegiorum Civitatis Rigensium 1654"; im 5. Bände: „Der letzte Erzbischof von Riga, Markgraf Wilhelm von Brandenburg. Eine Relation nach Urkunden als Einleitung zu diesem Bande." Diesem Werke folgte zur Erfüllung desselben Desiderums alsbald ein anderes: „Scriptores rerum Livonicarum. Sammlung der wichtigsten Chroniken und Geschichtsdenkmale von Liv-, Ehst- und Kurland in genauem Wiederabdrucke der besten bereits gedruckten aber selten gewordenen Ausgaben" 2 Bde. 1848 und 1853. Er lieferte darin namentlich: „Animadversiones nonnullae ad Silvam documentorum, Hansenianae editioni Originum Livoniae adjectam"; in der Ausgabe der livländischen Reimchronik von Th. Kallmeyer, die Paraphrase, das Glossar

und einige Anmerkungen; den Auszug aus der deutsch Ordenschronik mit abweichenden Lesarten, Anmerkungen und einem kleinen Wörterbuche; das Vorwort zum zweiten Bande und „Balthasar Russows Chronika der Provintz Lyffländt nebst Wörterbuch und Register", ferner die kleineren Schriften von Thomas Horner, Augustinus Eucaedius, Dionysius Fabricius, Fridericus Menius, Olaus Hermelin, Friedrich Engelken, Johann Wolig. Boecler und Daniel Printz von Buchau. — Zur Erfüllung des dritten Desiderіums, der Herausgabe des ganzen Königsberger Urkundenschatzes war die Möglichkeit noch nicht gegeben. Aber er machte sich daran, ein Regestenwerk zu liefern, wobei er die richtige Deutung der Ausstellungsdaten und die genaue Feststellung der Chronologie zu seinem Hauptaugenmerk machte. So erschien denn im Jahr 1833 der erste Theil und im Jahr 1835 der zweite Theil des mit typographischem Luxus ausgestatteten auf Kosten der livländischen Ritterschaft gedruckten Werks: „Index corporis historico-diplomatici Livoniae, Esthoniae, Curoniae." Dasselbe war epochemachend für die weitere Bearbeitung der livländischen Provinzial-Geschichte. N. hatte sich dieser mühsamen und schwierigen Arbeit unterzogen, wie er selbst sagt, „als einem der Wissenschaft und dem Vaterlande zu leistenden Dienste" ohne Anspruch auf irgend eine Vergeltung. Doch erhielt er für dieselbe von dem Kaiser von Rußland, Nicolaus I. eine werthvolle goldene Tabatière, von dem König Friedrich Wilhelm III. von Preußen eine goldene Medaille und von dem König Karl XIV. Johann von Schweden eine eben solche. Das letzte von ihm aufgestellte Desiderium, die Anfertigung und Veröffentlichung eines beschreibenden Verzeichnisses aller in den inländischen Bibliotheken und Archiven vorhandenen handschriftlichen Materialien zur Landesgeschichte ist zwar in der von ihm gedachten Weise nicht zur Erfüllung gekommen, — in einer andern Form hat später Winkelmann in seiner ausgezeichneten, jetzt nicht mehr zu entbehrenden Bibliotheca Livoniae historica Ersatz geschaffen, — aber N. selbst hat fast alle ihm zugänglichen Lagerstätten solcher Materialien durchforscht und die dadurch gewonnenen Urkundenschätze in den Monumenta Livoniae antiquae und andern Werken, namentlich in Bunge's Archiv und in den von der Gesellschaft für Geschichte und Alterthumskunde der Ostseeprovinzen Rußlands herausgegebenen Mittheilungen aus dem Gebiete der Geschichte Liv-, Ehst- und Kurlands veröffentlicht. Die zur Förderung der provinziellen Geschichtserkenntniß geschehene Stiftung dieser gelehrten Gesellschaft war wesentlich sein Werk. In den Jahren 1853—1859 stand er als Präsident derselben vor, aber schon vorher war er die Seele derselben, ihr thätigstes Mitglied und ihr Repräsentant nach Außen. — Ein größeres Werk Napiersky's sind seine „Beiträge zur Geschichte der Kirchen und Prediger in Livland", deren erstes Heft: „Livländische Kirchen- und Predigermatrikel" im Jahr 1843 erschien, das zweite bis vierte, enthaltend „Lebensnachrichten von Livländischen Predigern in alphabetischer Ordnung" in den Jahren 1850—1852. Die letzte große Arbeit Napiersky's sind seine russisch-livländischen Urkunden. Im Rigaischen Rathsarchiv finden sich höchst merkwürdige Urkunden in russischer Sprache aus dem 12., 13. und 14. Jahrhundert, welche er mit noch anderen, die älteren Beziehungen Livlands zu Rußland betreffenden deutschen und lateinischen Urkunden aus verschiedenen Archiven abschriftlich zusammengestellt und chronologisch geordnet hatte. Diese Sammlung bot er der archäographischen Commission in St. Petersburg, deren correspondirendes Mitglied er war, im Jahr 1852 zur Herausgabe an. Die Commission beschloß auch dieselbe, sie gerieth jedoch aus unbekannten Gründen ins Stocken und erst im Jahr 1857 wurden die neun merkwürdigsten russischen Urkunden in prachtvoller Facsimileausgabe allein veröffentlicht. Das ganze Werk kam erst nach Napiersky's Tode im Jahr 1868 zur Herausgabe unter

natürliche und kranke und unter verschiedenen Zust., Gefäß-Innervation, Herz-Tonus, Gehirnrind- und Z. Bewegungen und Empfindungen von der subjektiven Seite. Leipzig, Engelmann, 1877. 8. 2 M. Herr Mosso hat in seinen großen Arbeiten über Ermüdung, über Kreislaufstörungen, über Gehirnbewegungen, über Fieber, über Muskelarbeit, über Atmung, über Schlaf, über Angst, über Schwindel, über Epilepsie, über Hypnotismus, über Gehirnverletzungen, über Gehirnkrankheiten, über Gehirnchirurgie, über Gehirnphysiologie, über Gehirnpathologie, über Gehirnanatomie, über Gehirnentwickelung, über Gehirnvergleichung, über Gehirnmechanik, über Gehirnbeweg

von den Zeitgenossen „vir nobilis“ genannt, und führte ein Wappen, in dessen Schilde sich eine Lade (Arche) zwischen zwei Pyramiden befand. Aus der Jugendzeit des Arcas ist uns sehr wenig überliefert worden; wir wissen nur, daß er auf einer der heimischen Universitäten die Rechte studirte und dort den juristischen Doctorgrad erwarb. Hierauf bestieg er muthmaßlich den Lehrstuhl und erfreute sich bald eines Namens, der auch im Auslande guten Klang hatte. Im Sommer 1529 berief ihn der auf die Blüthe seiner Hochschule eifrig bedachte Herzog Wilhelm V. nach Ingolstadt. Das Münchner Universitätsarchiv besitzt noch das Herzogl. Rescript, welches der Hochschule befiehlt: dem N. und dem kurz vorher berufenen Canonisten Nicolaus Everhard dem Aelteren aus Amsterdam ein prandium zu geben, wobei 6 canthari Wein: 2 cretici, d. h. Muskateller, 2 italici und 2 de rheno vorzusetzen seien. Das Empfangsbankett fand im Juli 1529 statt, die Vorlesungen aber, welche Civil- und Strafrecht umfaßten, nahmen erst im October ihren Anfang. Unter den frühesten Schülern befand sich der nachmals hochberühmte Wigulejus Hund v. Lauterbach, welcher in seiner Selbstbiographie ausdrücklich des Arcas gedenkt, der ihn mit den juristischen Anfangsgründen bekannt gemacht habe. Daß N. in seiner neuen Heimath rasch zu hoher Geltung emporstieg, beweist u. a. der Umstand, daß bereits am 23. April 1530 bei der Rectorwahl die Artistenfacultät in Ermanglung einer geeigneten Persönlichkeit aus ihrer Mitte N. vorschlug, der auch gewählt wurde, welche Auszeichnung ihm noch sechsmal (1533, 36, 43, 44, 45, 47) widerfuhr. Demungeachtet verließ N. wegen einer gegen ihn angestrengten Vaterschaftsklage im April 1536 Ingolstadt, und wandte sich wahrscheinlich nach Wien, von wo er jedoch schon im Jahre 1540 als professor legum primarius wieder zurückkehrte. Wenn Hoynck van Papendrecht im Leben des Viglius Zuichem (analecta belg. T. 1. Pars 1 p. 17 und 131) auf Grund einer Stelle eines von Zuichem am 17. Jan. 1538 an Nicolaus Everhard gerichteten Briefes anzunehmen scheint, daß in Ingolstadt zwei Fabii, zuerst ein Fabius Arcas Romanus und dann ein Fabius Arcas Narniensis gelehrt hätten, so entbehrt diese Aufstellung jeder Begründung, wie bereits der Universitätschronist Mederer in seinen Annalibus Ingolst. (T. 1 p. 170) ausführt, welchen Ausführungen auch v. Prantl in seiner Geschichte der Ludwig-Maximilians-Universität (Bd. I, S. 195 u. Bd. II, S. 487) beipflichtet. Die Zeit der Rückkehr des Arcas fällt zusammen mit der ersten Blüthe der Hochschule (1540 u. folg.). Auf den juristischen Lehrstühlen finden wir in dieser Periode neben unserem Gelehrten den um Baiern hochverdienten Wigulejus Hund, den Friesen Nicolaus Everhard den Aeltern, dann Viglius Zuichem ab Ayta, nachmals Statthalter von Holland und Geldern, den späteren Kanzler von Freising, Wolfgang Hunger und den Mailänder Marc Anton Caymus, der jedoch im genannten Jahre nach Pavia (Ticinum) ging. Aber auch in den übrigen Facultäten wirkten Männer von seltener Begabung; so der berühmte streitbare Theologe Johann Maier, genannt Eck (Eccius), der Humanist Vitus Amerbach, der große Mathematiker Peter Apianus (Bienewitz), der gekrönte Dichter Johann Lorichius, der Mediciner Cäsar Delphinus, der in der Redekunst glänzende Sebastian Link aus Schwaben und einige Andere. 1547 bekleidete N. zum siebentenmale das Rectorat, dessen Geschäfte er am 13. Juni niederlegte, da er an diesem Tage die Reise nach Portugal antrat, um einer ehrenvollen Einladung des Königs Johann II. nach Coimbra Folge zu leisten. König Johann hatte bereits im Mai 1546 den Universitätssecretär Diego de Azevedo Cotinha zu Balthasar de Faria, dem portugiesischen Gesandten beim päpstlichen Stuhle angeblich in Angelegenheiten der Inquisition, in Wahrheit aber deßhalb abgeordnet, damit er mit Faria einige Gelehrte für die neugegründete Hochschule Portugals ge-

winne. Die Genannten knüpften mit einigen Männern hervorragenden Rufes, darunter auch mit N. wegen seines hohen wissenschaftlichen Ansehens in der Gelehrtenwelt Unterhandlungen an. Nach den Berichten dieser Vermittler kostete es keine geringe Mühe, N. zur Annahme zu vermögen; sie scheuten indeß keine Mühe alle Hindernisse zu beseitigen, indem Faria den bereits erwähnten Cardinal Cesis, dann den Bischof de Gesi, endlich den Bruder unsres Doctors, Justino Arcas in Narnia für seine Sache gewann. Endlich — Anfangs Juni 1547 — sagte N. zu, worauf der König dem Cardinal wie dem Bischof in eigenhändigen Briefen für ihren Antheil an dem Entschlusse des Dr. Fabius dankte, und Ersterem zugleich versprach, er werde dem vorzüglichen Professor, den er seiner trefflichen Eigenschaften wegen schon an und für sich hoch schätze, und den er als Verwandten des Cardinals noch mehr achte, alle Gnaden erweisen. Im August 1547 kehrte Continha über Italien nach Portugal zurück, nahm nach des Königs Befehl N. und den gleichfalls gewonnenen Ascanio Sexto mit sich, und traf im September wieder in seiner Heimath ein. Nach der am 3. October 1547 ausgefertigten Bestallungsurkunde übernahm N. gegen einen Jahresgehalt von 900 Kruſaden oder 360 Milreis (was heute 1.378,800 Reis gleichkömmt) auf die Dauer von 4 Jahren den ersten Lehrstuhl der Juristenfacultät, an welcher neben dem Spanier Goncalo Rodriguez de Sancta Cruz, die Portugiesen Antonio Loares und Goncalo Vaz Pinto lehrten. — Die Vorlesungen begannen erst am 29. October. Die Vortrefflichkeit der Leistungen des Berufenen bewog die Krone nach Umfluß des Quadriennium den Dienstvertrag unter den früheren Bedingungen zu erneuern, wobei die Wohnungs- oder richtiger Hausmiethe auf 22 Milreis festgesetzt wurde. Coimbra sollte sich aber nicht mehr lange des gefeierten Lehrers erfreuen; N. starb rasch und unerwartet am 10. Juli 1554 Nachmittags 4 Uhr, und wurde in der großen Kapelle der Kirche St. Christoforo bestattet. N. war unverheirathet, liebte aber wie ein zärtlicher Vater einen jungen Mann, Sebastian Stochammer (Stockhammer?), den Sohn eines baierischen Beamten, der schon in Ingolstadt zu dessen eifrigsten Schülern gezählt hatte, und dem Meister ohne Vorwissen der Seinigen über Italien nach der pyrenäischen Halbinsel gefolgt war. Was Stochammer zu dieser auffälligen Handlungsweise bewogen, ist unaufgedeckt geblieben. Er sorgte bereits während der Reise so umsichtig für seinen Lehrer, daß ihm dieser, welcher nur für seine Wissenschaft gelebt zu haben scheint, die Verwaltung seines Vermögens und bald darauf die Besorgung seines gesammten Hausstandes übertrug, um sich desto ungestörter den juristischen Studien widmen zu können. Aber auch im litterarischen Schaffen unterstützte der diensteifrige Schüler den verehrten Lehrer, indem er dessen Manuscripte, welche nur er entziffern konnte, für den Druck ins Reine schrieb und dessen Fortgang überwachte. Für so viele Gefälligkeit beabsichtigte N. seinem Schützlinge den dritten Theil seines Vermögens zu hinterlassen, während die Hauptmasse der einzige Bruder, Justino erben sollte. Allein der plötzliche Tod vereitelte die Testamentserrichtung und so verlor Stochammer durch diesen nicht bloß den väterlichen Freund, sondern auch die in Aussicht gestellte Erbschaft. Er befand sich daher unversehens in mißlichster pecuniärer Lage, aus der ihn die wohlwollende Fürsorge König Johanns II. befreite, indem er ihm die Stelle eines Correctors der Universitätsdruckerei verlieh, deren bescheidene Erträgnisse, von 30 Milreis jährlich, Stochammer durch gediegene litterarische Arbeiten, namentlich durch das Honorar aus seinem zum neunten Mal aufgelegten „Dictionarium aliud de propriis nominibus celebrium virorum etc." (Coimbra 1570) merklich erhöhte. Stochammer errichtete später dem Gönner und Meister in der Grabcapelle zu St. Christoforo ein hübsches Mausoleum aus Marmor, geschmückt mit dem Familienwappen des N. und nach-

ſtehender zehnzeiliger Inſchrift: Fabius Arcas, a Narnia, nobilis Romanus, Juris Utriusque Doctor, primaria in Academiis professione, consiliis gravibus, ac etiam legationibus universam per Europam celebris — — — Jus Caesareum proprio loco professus, diem clausit extremum aetatis suae 59. Im Laufe der Zeiten wurde die Kirche San Chriſtoforo in ein Theater umgewandelt, das Monument entfernt, die irdiſchen Ueberreſte Narnia's zerſtreut, und keiner der Profeſſoren Coimbra's kennt die Stätte, wo die Gebeine ſeines berühmten Vorgängers ruhen. Von ähnlichem Schickſale wurden die Werke Narnia's betroffen. Wir wiſſen, daß er, unterſtützt durch eine reichhaltige und ausgewählte Bibliothek, juriſtiſche Bücher verfaßte; aber auch ſie ſind ſpurlos verſchwunden; kein Katalog erwähnt ihre Namen, kein portugieſiſcher Bibliograph kennt auch nur deren Titel. Ebenſowenig iſt uns das Geſchick jener ausgearbeiteten Manuſcripte bekannt, welche Stockhammer im Nachlaſſe ſeines Gönners vorfand. Etwas beſſer iſt es um die vor der Reiſe nach Portugal veröffentlichten Werke beſtellt, obwol wir auch von dieſen keine Originalausgaben kennen, geſchweige beſitzen. 1597 beſorgte Zacharias Pulthenius zu Frankfurt die Herausgabe der „Decisiones aureae sive tractatus utilissimus casuum quotidianorum in materia criminali, feudali et dotali quondam ab Arcade Romano recitatae“ (Prantl citirt Bd. II, S. 487 eine Ausg. Francof. 1595). Die zahlreichen ſinnſtörenden Druckfehler dieſes 1606 aufs neue aufgelegten Werkes bewogen Petrus Pappus v. Trutzberg 1625 zu Gröningen eine von dieſen Fehlern gereinigte Ausgabe herzuſtellen, welche den Titel führt: „Tractatus casuum criminalium sive decisiones criminalis aureae“. Wenn Kobolt eines „tractatus rerum criminalium Fabii Arcadis“, Grön. 1526, gedenkt, ſo handelt es ſich offenbar um das vorgenannte Buch mit verdrucktem Editionsjahr (1525 ſtatt 1625). Die in Lipenii biblioth. juridica T. I p. angeführten „casus criminales F. Arcadis Narniae“ (Grön. 1675) — ein ſehr ſeltenes Buch — ſind muthmaßlich ein Nachdruck oder eine Neubearbeitung der Ausgabe des Pappus v. Trutzberg. Fabius Arcas de Narnia war ein Juriſt von ſeltener Geiſtesſchärfe, der ſich großen Anſehens erfreute. Wir haben hierfür das vollgiltige Zeugniß des obengenannten Viglius ab Ayta, aus Ingolſtadt's Blüthezeit, welcher N. ausdrücklich „den berühmteſten unter ſeinen Amtsgenoſſen“ nennt. Auch Mederer widmet in den Annal. Ingolst. (I, 204) demſelben bei ſeinem Abgange von der Hochſchule höchſt anerkennende Worte.

Prantl, Geſch. d. Univerſit. München Bd. I, 194, 195; II, 487 (N. 28). — Mederer, Annal. Ingolst. I, 137, 138, 165, 204. — Kobolt, Baier. Gel.-Lex. 53. — Hoynck van Papendrecht, Analecta belg. T. 1, P. 1 (Vita Viglii) p. 17 u. 131. — Beſonders aber: Ramos Coelho, Fabio Arcas e Sebastião Stockhamer in O'Instituto „Revista scientifica e literaria“. Vol. XXXIII. Agosto 1885. pag. 116—140. Coimbra. Eiſenhart.

Narsius: Johannes N., Theologe, Arzt und Poet des 16. und 17. Jahrhunderts, wurde in Dortrecht nach 1570 geboren, ſtudierte in Leiden Philoſophie und Theologie und ſchloß ſich hier eifrig an Jacob Arminius an. 1605 wurde er Pfarrer in Growe in Gelderland. Wegen ſeiner Zugehörigkeit zur Partei der Arminianer und namentlich der Unterzeichnung der confessio orthodoxa des Konrad Vorſtius erhielt er 1612 auf der Synode von Harderwick einen ſtrengen Verweis und wurde 1619 ſeines Amtes entſetzt. Hierauf ſtudierte er Medicin und ließ ſich dann als Arzt in Norddeutſchland nieder; zeitweilig lebte er in Friedrichſtadt in Holſtein, meiſt in Hamburg, außer mit ſeinem ärztlichen Berufe vornehmlich mit dichteriſchen Arbeiten — auch mit Anfertigung von Gelegenheitsgedichten gegen Lohn — beſchäftigt. Nach einigen Jahren wanderte er nach Schweden, ging von dort nach Polen und kehrte 1625 nach den Niederlanden zurück. 1632 war er wieder in Hamburg thätig, trat aber 1635 in die

Dienste der holländisch-ostindischen Compagnie und ging nach Indien, wo er verschollen ist. — Von den zahlreichen Gedichten, die er herausgegeben, sind die bekanntesten die „Prosopopoeia Hamburgi“ (1623) und die „Gustavis seu de bello Sueco-Austriaco“, in 3 Büchern (denen später ein viertes folgte) 1632 mit einem „Poematum miscellaneorum liber“ in Hamburg erschienen.

Hamb. Schriftsteller-Lexikon V, 478. — Moller, Cimbr. litt. II.

R. Hoche.

Nas: Johannes N. (Nasus), geb. zu Eltmann in Ostfranken am 19. März 1534, ging zuerst als Schneidergeselle auf die Wanderschaft, auf der er, namentlich zu Nürnberg, Regensburg und Augsburg, die Lehre Luther's kennen lernte und sich derselben innig anschloß, bis ihm dieselbe durch das Gezänk der protestantischen Theologen verleidet wurde und wie er selbst sagt die Lectüre des Büchleins von der Nachfolge Christi, das ihm der Zufall zu München in die Hände spielte, eine völlige Umwandlung in ihm erzeugte. Er beschloß nun, der Welt für immer den Rücken zu wenden und trat in das Franciskanerkloster zu München ein. Hier übte er zunächst als Laienbruder sein früheres Handwerk, was in der Folge seinen Gegnern zu manch scharfem Spotte, ihm selbst aber zu der Aufnahme der Scheere in sein bischöfliches Wappen Anlaß gab. Daneben aber erwachte in dem jungen Klosterbruder ein heißer Wissensdrang, der ihn zu so erfolgreichem Studium der lateinischen Sprache und der theologischen Disciplinen antrieb, daß er schon 1557 zu Freising zum Priester ordinirt werden konnte. Im J. 1559 schickten ihn seine Oberen nach Ingolstadt, um an der dortigen Universität die theologischen Vorlesungen zu besuchen. Dieser Umstand war für seine Zukunft entscheidend. Denn die Ingolstädter Hochschule zählte seit dem gefürchteten Gegner Luther's Eck eine Reihe ausgezeichneter Lehrer und bildete ein gewaltiges Bollwerk des Katholicismus gegen die anstürmende protestantische Lehre. Hier übte sich N. unter Anleitung der Jesuiten in Disputationen, hier festigte er im Umgange mit gleichgesinnten Männern, wie Staphylus, seine Ueberzeugung, hier studierte er Bibel und Väter und erlernte zuerst die griechische, etwas später auch die hebräische Sprache. Zugleich suchte er seine glänzenden Gaben, die ihn zum Volksredner befähigten, immer mehr auszubilden und sich alle Mittel der Redekunst eigen zu machen. Von seinem Provinzial zum Conventprediger in Ingolstadt ernannt, wurde er bald der Liebling des Volkes, das sich zu seinen Glaubenspredigten drängte, da er dieselben mit einer starken Dosis jener „göttlichen Grobheit“ zu würzen wußte, welche von Luther an fast allen kirchlichen Eiferern hüben und drüben mehr minder zu Gebote stand, aber dabei doch auch die Würde sittlicher Entrüstung nicht verkennen ließ. Und nicht auf Ingolstadt allein beschränkte sich sein Wirken. Oft sah man ihn, unbekümmert um die Nachstellungen seiner Gegner, mit dem Bettelsack auf den Schultern durch die Dörfer wandern, um das Volk der alten Kirche wieder zu gewinnen. Dabei hatte er vor allem die Verbesserung der religiösen Zustände im Auge, indem er sich die alten Mystiker wie Tauler, Geiler von Kaisersberg, Thomas von Kempen zum Vorbild nahm. Seine erfolgreiche Thätigkeit lenkte die Aufmerksamkeit des Cardinalbischofs Otto von Augsburg auf sich, der ihn 1567 zur Provinzialsynode nach Dillingen berief, wo er durch seine Vorträge den Beifall der versammelten Bischöfe errang. Der Bischof von Würzburg lud ihn freundlich in sein Heimathsland Franken ein, wo er die Freude hatte, in der Marienkirche beim Schloß Frauenberg ob Würzburg die Messe lesen und predigen zu können, aber auch von wehmüthigen Gefühlen ergriffen wurde, als er seine Landsleute zu Eltmann besuchte, wo indessen das Lutherthum Eingang gefunden hatte. Im J. 1567 wirkte er zu Ulm und in Bruck an der Ammer und das Jahr darauf hielt er in München vor tausenden

von Zuhörern, darunter den Herzogen von Baiern, die Fastenpredigten. Zugleich eröffnete er bereits damals seine litterarische Thätigkeit mit der Reihenfolge der sechs „Centurien". War die erste dieser Centurien zunächst durch des Neuburger Hofpredigers Rauscher Schmähschrift: „Hundert auserwählte große unverschämte feist wohlgemästete und erstunkene Papistische Lugen und Wunderlegenden" veranlaßt, denen er „hundert evangelische Wahrheiten" gegenüberstellte, so geriet er doch zugleich in die heftigste Polemik mit den hervorragendsten litterarischen Vertretern der protestantischen Richtung, wie Brenz, Flacius und seinem Anhang Manlius, Musculus, Luk. Osiander, Spangenberg und Heßhus welch' letzterer die zweite Centurie gilt, während die dritte gegen Dr. Jacob Andreä gerichtet ist, und hundert Schriftverfälschungen Luther's nachzuweisen sucht „welcher das reine Kind (die Bibel) grindig, krumb vnd lam gemacht". Das Versprechen das N. hier seinen Gegnern ertheilt, „im fall sie die goschen nicht wöllen zuhalten" ihnen noch ein hundert solcher Wahrheiten „vor die Nasen zu halten hat er in der vierten Centurie erfüllt, die er als ein wunderseltsam Pantheon bezeichnet, in welchem er sich des Johann Friedrich von Saigsein „weyland predigkautz (Praedikant) in der Grafschaft Hag, jetzundt zu Jena Professor annehmen und ihn belohnen wolle für seinen elenden Bankard, den er „Pantheon, Anatomiam, Symphoniam Papatus" nenne. Sie ist gegen die Anhänger des Flacianers Cölestin gerichtet und voll des bittersten Hohnes, wie der beigefügte Holzschnitt, die Anatomia Lutheri lehrt, welche ihm eine nicht minder bittere Antwort Fischarts zuzog, der freilich andererseits nicht Anstand war, ganze manche Stellen aus einer anderen Schrift unseres N., der 1567 anonym erschienenen practica practicarum sich stillschweigend anzueignen. Ist die fünfte Centurie vorzüglich dem Gesinnungsgenossen Coelestins, Cyriak Spangenberg zugedacht, so beschäftigt sich die sechste und letzte vor allem mit Lukas Osiander dem „Hosenanderlein", „Hosenlukas", „Hosenluchs" u. s. f. wie er ihn nennt. Natürlich riefen diese Schriften ebenso heftige Gegenschriften hervor: nacheinander griffen Heßhus, Andreae und Luk. Osiander wider ihn zur Feder und Nigrinus ließ die Schrift: „von Bruder Joh. Nasen Esel" wider ihn von Stapel, worauf Nasus (1571) mit seinem: „GAsinus Nasi Battimontanus" entgegnete.

Sein wachsender Ruf verschaffte ihm bald auch höhere Aemter in seinem Orden. 1569 war er Guardian des Klosters zu Ingolstadt, dann Custos seiner Ordensprovinz. 1571 reiste er nach Rom, um dem Generalcapitel des Ordens beizuwohnen. Man hatte in Rom bereits von seinen Erfolgen in Bekämpfung der Häresien Kenntniß. Darum wurde er auch mit Auszeichnung behandelt: wiederholt mußte er und zwar in deutscher Sprache predigen, und Cardinäle ja selbst der Papst Pius V. befanden sich unter seinen Zuhörern. Mit dem Titel eines „apostolischen Predigers" ausgezeichnet, trat er noch in demselben Jahre die Rückreise über Brixen an, wo ihm von dem Domcapitel ein Antrag gestellt wurde, der seinem Wirken eine veränderte Richtung gab. Man bot ihm nämlich ein durch Todfall erledigtes Benefiz und die damit verbundene Domkanzel an. N. nahm um so lieber an, da ihn diese Stellung seinen erbittertsten Feinden unter den Protestanten entrückte, vor deren thätlicher Verfolgung er sich nicht mehr so ganz sicher fühlte. Als er dann das Jahr darauf nach Innsbruck kam, suchte ihn der Erzherzog Ferdinand, voll Bewunderung für seine Thätigkeit an des Canisius Stelle, der eben nach Rom abgegangen war, für seine Hofkanzel zu gewinnen. N., der nichts von einem Höflinge an sich hatte, sträubte sich das Erbieten anzunehmen. Auch die Jesuiten wollten sich die Stelle nicht entwinden lassen und benutzten die zeitweilige Abwesenheit des Nebenbuhlers, um seine Stellung zu erschüttern; doch umsonst. N. behauptete nicht nur seinen Posten, sondern ließ nun auch die Jesuiten von der Kanzel herab seine beißende

Beredsamkeit fühlen. Trotzdem und trotz manchen bitteren Wahrheiten, die er bei seinen Predigten ungescheut vortrug, war er gerade in Hofkreisen sehr beliebt und fand an dem Erzherzog einen wohlgewogenen Gönner und mächtigen Beschützer selbst gegen die ihm feindlich gesinnten Jesuiten. Als die Regierung sich bei Ferdinand über N. beschwerte, weil er in seinen Predigten die Jesuiten antaste und sich ihrer Lehre zuwider erzeige, entgegnete der Erzherzog, er wolle annehmen, daß die Regenten aus löblichem Eifer diese Anzeige erstattet hätten; allein er habe schon mit Nasus über die Sache gesprochen und von ihm eine Antwort empfangen, mit der er billig zufrieden sei. Wenn sich mancher durch seine Predigten getroffen fühle, so halte er dafür, daß ein jeder schuldig sei, sich darob zu bessern. — Nicht lange darnach ward N. der Titel eines erzherzoglichen Hofpredigers zu Theil und nicht minder schmeichelhaft war es für ihn, daß er die päpstliche Aufforderung erhielt, mit seiner Feder den Magdeburger Centuriatoren entgegenzutreten. 1575 kehrte er wieder nach Brixen zurück, nachdem sich der Erzherzog als Ersatz für ihn dessen leiblichen Bruder Andreas aus demselben Orden zum Prediger ersehen hatte. Doch nicht lange sollte seines Verbleibens in Brixen sein. Zunächst übertrug ihm Ferdinand die Beichtcontrolle im ganzen Lande. Auch treffen wir ihn bald im Pusterthale, bald in Südtirol, um mit seinen Kanzelvorträgen den immer wieder hervortretenden protestantischen Neigungen bei Klerus und Volk entgegenzuwirken. Wiederholt scheint er sich auch in seiner Heimath Baiern aufgehalten zu haben. 1577 berief ihn der Cardinal Otto nach Augsburg, um daselbst die Fastenpredigten zu halten. Auch 1578 weilte er in dieser Stadt. Im nämlichen Jahre wurde er vom Papst zum Commissär über alle im Gebiete des Erzherzogs Ferdinand liegenden Klöster seines Ordens ernannt, in welcher Eigenschaft er auch an der Gründung der Ordensprovinz Tirol betheiligt war. 1580 wurde N. Weihbischof von Brixen. Auch in dieser neuen Stellung blieben ihm Kämpfe und Unannehmlichkeiten nicht erspart. Hierher gehört namentlich sein Handel mit dem Generalvicar Adam von Arz, der bei einer ehegerichtlichen Entscheidung sich einen schweren Mißbrauch seines Amtes zu Schulden kommen ließ und überdies N. ohne sein Vorwissen als Zeugen namhaft machte. Als dieser in seiner zu München gedruckten Concordia die ganze ärgerliche Geschichte ans Licht zog, trat Arz klagend in Rom auf und er wie sein Gegner wurden endlich dahin vorgeladen. Auch die Familie des Domherrn zeigte eine so bedrohliche Haltung, daß der Erzherzog selbst für des Weihbischofs persönliche Sicherheit interveniren mußte. Ferdinands Gesandter bei der Curie wurde angewiesen, alles zu thun, was der Sache Nas's förderlich sein könnte. Bald sollte indeß jede Besorgniß des Erzherzogs schwinden. War schon die Citation in die Form einer freundlichen Einladung gekleidet, so erfuhr N. in Rom selbst die wohlwollendste Behandlung. Zwar bot anfangs die Streitsache mit Arz große Schwierigkeiten dar, aber 1586, als N. bereits wieder nach Brixen zurückgekehrt war, wurde von einer neuen päpstlichen Delegation über jene Ehesache ein Urtheil gefällt, welches die Entscheidung des Domherrn Arz „ipso iure" für ungiltig erklärte. Ein neuer Angriff der niedrigsten Art gegen seine Ehre führte bald darnach N. zum dritten Male nach Rom. Die welschen Barfüßermönche konnten es N. nicht verzeihen, daß er einst allen Einfluß aufgeboten hatte, um der Tiroler Ordensprovinz, speciell dem Innsbrucker Convente, den deutschen Charakter zu wahren. Als nun ein junger italienischer Ordensvisitator Aquila nach Tirol kam, ergriff er die nächstbeste Gelegenheit, um seinen deutschen Ordensgenossen N. auf unhaltbare Verläumdungen hin eines anstößigen Umganges mit der Oberin des Klarissenklosters in Brixen zu beschuldigen. N. bestand auf einer strengen Prüfung des Sachverhaltes; mit Zeugnissen des Bischofs Spaur und des Erzherzogs versehen, eilte er nach Rom, um gegen die erfahrene

Unbilde Klage zu führen. Er wartete diesmal nicht die Entscheidung ab, sondern kehrte bald nach Bestellung eines Procurators nach Tirol zurück. Aber der Aufenthalt in Brixen war ihm von da an verleidet. Als die Absicht, in das Kloster Neustift zu übersiedeln, bei dem dortigen Convente auf Schwierigkeiten stieß, folgte er einer Einladung des Erzherzogs Ernst, und begab sich nach dem Kloster Lambach in Oberösterreich, um durch seine Predigten die dort auftauchenden protestantischen Lehrmeinungen zu bekämpfen. Sonst treffen wir ihn in dieser Zeit meist auf Reisen im nördlichen Tirol und im Salzburgischen; 1590 weilte er am erzherzoglichen Hofe zu Innsbruck, und hier machte der Tod am 16. Mai 1590 seinem vielbewegten Leben ein Ende. Sein Leichnam wurde im Capitelhause des Conventes beigesetzt und Ferdinand ließ ihm durch Collin, den Schöpfer des Maximiliangrabmales in Innsbruck ein Monument setzen, das den dankbaren Fürsten nicht weniger ehrt, als den treuen Diener. Es stellt in weißem Marmor einen mit allen Insignien seiner Würde bekleideten Bischof vor, zu dessen Füßen das Wappenschild: die geöffnete Scheere mit dem Buchstaben T. Als 1786 das Franciscanerkloster in Innsbruck aufgehoben und in ein Generalseminar umgewandelt wurde, übertrug man die Gebeine sammt dem Grabstein in die Jesuitenkirche. Erst 1842 wurde der Stein in die den Franciscanern wieder übergebene Hofkirche übertragen, wo er noch vor dem linken Seitenaltar im Boden eingesenkt zu sehen ist. — Auch in Tirol entfaltete N. eine rege litterarische Thätigkeit. Außer einer Reihe von Predigten, die im Drucke erschienen, entstanden in dieser Zeit auch verschiedene theologische Streitschriften, wie die gegen Fischarts „Bienenkorb" und ähnliche Bücher gerichtete „Widereinwarnung" (Ingolstadt 1577), dann die „Widerlegung des falschen scheingründlichen Buchs durch Josuam Opitz", worin er die Wiener vor diesem fanatischen Flacianer warnt und gegen denselben die katholische Lehre vom Abendmahl vertheidigt, ferner das „Examen chartaceae Lutheranorum concordiae", welches N. als Bischof 1580 schrieb und worin er die bekannte Concordienformel angreift, aber auch gegen Fischart's Jesuiterhütlein abermals eine Lanze verstach. Auf die in Folge dessen erschienene Gegenschrift des Nigrinus „Vexamen" replicirte er in seiner „Concordia", welche, wie kaum ein anderes seiner Werke die ungemeine Belesenheit des Verfassers bekundet, aber in einem milderen und versöhnlicheren Tone geschrieben ist. Nach einer längeren Pause, die durch die zeitraubenden Aufgaben seines bischöflichen Berufes und seines Predigeramts verursacht wurde, erschien erst wieder 1588 ein Buch und d. T.: „Angelus paraeneticus contra solam fidem delegatus d. i. der Warnungsengel wider den Solen Glauben ausgesandt", woran sich noch in demselben Jahre die Schrift: „Praeludium in centurias hominum, sola fide perditorum", sowie auch ein gegen Fischart's Deutung der im Straßburger Münster in Stein ausgehauenen Thiermesse gerichtetes fliegendes Blatt anschloß. Die letzte, noch im J. 1589 erschienene Schrift des N. ist der „Levita catholicus contra Exodum pseudoevangelicum", welcher gegen Georg Mylius (s. oben S. 142) gerichtet ist. Alle die genannten Schriften sind, auch wenn sie lateinische Titel tragen, in deutscher Sprache geschrieben; alle zeichnet sie ein echt volksthümlicher Witz und eine Kraft und Gewandtheit des Ausdruckes aus, der ihn als nicht unwürdigen Nebenbuhler seines großen Gegners Fischart erscheinen läßt, womit sich eine warme Theilnahme an allen Leiden und Freuden seines unglücklichen deutschen Vaterlandes paart, die uns die sonst oft so harte, eckige Persönlichkeit des charakterfesten Mannes doch auch wieder in liebenswürdigem Lichte darstellt. Und so ist er denn nicht mit Unrecht als ein Typus der hochbewegten gegenreformatorischen Epoche bezeichnet worden, deren Tugenden und Fehler in ihm ihre drastische Verkörperung finden.

J. B. Schöpf, Johannes Naſus, Franciskaner und Weihbiſchof von Brixen (1534—1590) (Progr. d. Gymn. zu Bozen 1860 mit einem Anhange, enthaltend das Verzeichniß ſeiner Schriften u. einem Nachtrage in dem Programme von 1861). — J. Jung, Zur Geſchichte der Gegenreformation in Tirol. Innsbruck 1874. — J. Hirn, Erzh. Ferdinand II. v. Tirol. I. Bd. S. 252 ff. Innsbr. 1885. — J. Zingerle im Anz. f. d. dtſch. Vorzeit 1859 S. 324 ff. u. 1866 S. 21. — Goedeke, Grdr. II², 486. v. Zeißberg.

Naſo: Ephraim Ignatius N. war der Sohn eines evangeliſchen Geiſtlichen aus dem Bunzlauer Kreiſe in Schleſien, der 1629 zum Katholicismus übertrat, dann Prorector und Rector der Schule in Schweidnitz ward, und als 1637 das Stadtregiment daſelbſt katholiſch eingerichtet wurde, in den Rath kam und 1642 als Bürgermeiſter ſtarb. Der Sohn, bei den Jeſuiten erzogen, ſtudirte Jurisprudenz, ward zuerſt Advokat in Schweidnitz und dann Concipiſt bei der Oberamtsregierung in Breslau. In dieſer Stellung lebte er bis nach 1680. Von jener Gewandtheit in der lateiniſchen Dichtung, die damals die Jeſuitenſchulen eifrig ausbildeten, geben neben den in den allerkünſtlichſten Formen ſich bewegenden Gelegenheitsgedichten auch ſeine geiſtlichen Poeſien wie die „Infulatae triginta pyramides“ Wrat. 1658, 4° und die „Trophaea coelitum et puri amoris“, Francof. 1665, 12° Zeugniß; letztere beſingen ausſchließlich Heilige im Versmaß der geiſtlichen Lieder des Mittelalters. Die Neigung zur Myſtik, die freilich auch in der Zeit lag, ſcheint er ſchon vom Vater, einem Verehrer des Jacob Böhme, geerbt zu haben. Er trieb aber auch hiſtoriſche Studien und erreichte es bei ſeinen Beziehungen zum Oberamt, daß er auf deſſen „anſehnliche Beförderung“ mehrere Jahre die einzelnen Fürſtenthümer Schleſiens bereiſen und Materialien zu anſcheinend groß angelegten ſchleſiſchen Jahrbüchern ſammeln konnte. Als Vorbild ſchwebte ihm nach eigenem Geſtändniß Herodot vor. Aber der „Discursus politicus seu famularis prodromus novorum chronicorum ducatus Silesiae“, den er 1665 als Vorläufer des größeren Werkes erſcheinen ließ, iſt ein dreiſtes Plagiat aus Dan. Rapold's, ein Jahrhundert früher geſchriebener, aber damals noch ungedruckter „Historia de Silesiae ducatu“, nur ein panegyriſcher Biſchofskatalog iſt angehängt. Und die 1667 erſcheinende größere Beſchreibung der Fürſtenthümer Schweidnitz und Jauer, Phoenix redivivus, in deutſcher Sprache, für die er am 21. December 1667 in den böhmiſchen Adelsſtand mit dem Prädicat von Loewenfels erhoben wurde, iſt zwar viel geleſen worden, entbehrt aber aller Kritik. Alle Fabeln, die der Verf. auf ſeinen Reiſen ſich hatte erzählen laſſen, wiederholt er gläubig. Seinen katholiſch-kaiſerlichen Standpunkt bekundet er nicht ſowohl durch Polemik gegen die Reformation, ſondern durch die möglichſte Ignorirung derſelben. Das Buch läßt nicht erwarten, daß, wenn er ſein Vorhaben ausgeführt hätte, ſchleſiſche Jahrbücher in mehreren Bänden, die er theilweis ſchon druckfertig liegen hatte, herauszugeben, dieſe Jahrbücher die älteren Arbeiten von Curaeus, Schickfus u. ſ. w. übertroffen hätten. Der Druck unterblieb, und die Manuſcripte des Verf. ſcheinen verloren gegangen zu ſein. Als letztes Werk iſt von ihm bekannt „Monimentum historico-panegyricum stemmatis ab Herberstein“, Wrat. 1680, 2°, dem Glogauer Landeshauptmann Joh. Bernh. v. Herberſtein gewidmet. Bald darauf ſcheint er geſtorben zu ſein.

Neben Henel, Cunrad, Leuſchner, Ehrhardt, Thomas ꝛc. geben hauptſächlich die eigenen Schriften Nachrichten über ſein Leben. Markgraf.

Naſon: Pieter N., holländiſcher Bildniß- und Stilllebenmaler, geb. in der erſten Hälfte des 17. Jahrhunderts, angeblich im Haag, † zwiſchen 1680 und 1691. Er ſoll Schüler des Jan van Raveſteijn geweſen ſein und war thätig im Haag, wo er 1639 als Meiſter in die alte Lukasgilde eintrat und

1656 Mitbegründer der neuen Malergilde wurde. Eine Zeit lang hielt er sich muthmaßlich am Hofe des großen Kurfürsten Friedrich Wilhelm von Brandenburg in Berlin auf, wo er (1667) in ganzer, lebensgroßer Figur das Bildniß desselben malte (im Schlosse zu Charlottenburg), gestochen von Ed. Mandel (1846). Ein zweites, von ihm gefertigtes Bildniß eines jungen Mannes mit Allongeperrücke befindet sich in der königlichen Gemäldegalerie zu Berlin, Nr. 1007 A. N. verbindet in seinen Portraits lebendige und energische Auffassung mit einer äußerst sorgfältigen, der Art des B. van der Helst sich annähernden Vortragsweise. Seine Meisterschaft in der Stilllebenmalerei bezeugt das in der nämlichen Sammlung aufbewahrte Oelgemälde Nr. 977. Nach Waagen's Aussage trifft man in Holland Bilder von ihm fast nur in Familien an.

Handbuch der deutschen und niederländischen Malerschulen von G. F. Waagen. Stuttgart 1862. II. S. 88. — Königliche Museen zu Berlin. Beschreibendes Verzeichniß der Gemälde. Bearbeitet von Julius Meyer. 2. Aufl. Berlin 1883. v. Donop.

Nassau: Christof Ernst (Graf) von N., preußischer Generallieutenant, im Jahre 1686 auf dem Gute Hartmannsdorf im Fürstenthum Glogau geboren, nahm zuerst als Freiwilliger bei den preußischen Truppen an einigen Feldzügen des spanischen Erbfolgekrieges theil, trat dann als Major in landgräflich hessen-kasselsche Dienste, vertauschte diese eines Zweikampfes wegen mit kursächsischen und machte hier, durch den Feldmarschall Graf Wackerbarth und später durch König August den Starken selbst begünstigt, eine rasche Carrière. Er erhielt zuerst die Promnitz'sche Freicompagnie in Sorau, kam aber bald darauf als Oberstlieutenant der Cavallerie nach Dresden, ward Wackerbarth's und dann des Königs Adjutant, errichtete ein Cürassirregiment, zu welchem er Mannschaften und Pferde aus der ganzen Armee auswählen durfte und welches durch seine Schönheit Aufsehen erregte, wohnte den Feldzügen des polnischen Thronfolgekrieges am Rhein und in Polen bei, verlor aber seinen Einfluß bei König August III., mit dessen Ministern Brühl und Sulkowski er in schlechtem Vernehmen stand und trat bald nach Friedrichs des Großen Regierungsantritt als General in preußische Dienste. Er erhielt hier den Auftrag ein Dragonerregiment zu errichten und nahm, im Sommer 1741 im Lager bei Strehlen eingetroffen, an den Belagerungen von Neiße und von Olmütz und an den Kämpfen jenes Jahres in Oberschlesien theil. Als im 2. schlesischen Kriege nach der Einnahme von Prag König Friedrich gegen Wien vorzurücken beschlossen hatte, sandte er am 19. September 1744 N. mit 10 Bataillonen und 20 Schwadronen nach dem südlichen Böhmen voraus. Dieser nahm unter beständigen Kämpfen am 23. Tabor, wo Buccow kapitulirte, am 24. Budweis, am 1. October Frauenberg und traf am 4. zu Wodnian bei der Hauptarmee wieder ein. Als gegen Ende desselben Monats der König Böhmen räumen mußte, stellte er N. an die Spitze eines abgesonderten Corps von 15 000 Mann, mit welchem dieser ihm dadurch einen werthvollen Dienst leistete, daß er geschickt das wichtige Kolin besetzte und dadurch die nach dem Magazinorte Pardubitz führende Straße sicherte, Kolin vertheidigte er tapfer gegen die österreichischen Angriffe. Ebenso rechtzeitig aber räumte er am 19. Kolin wieder und vollführte einen meisterhaften Rückzug, so daß, als er am 24. November sich in Königgrätz beim Könige meldete, dieser ihm den eigenen Schwarzen Adlerorden gab. Von Schlesien aus ward er dann mit 12 000 Mann zurückgesandt, um dem aus Prag abziehenden General Einsiedel die Hand zu reichen. Er traf diesen, von den Oesterreichern verfolgt und von den Sachsen an deren Grenzen überall zurückgewiesen, unter den schwierigsten Verhältnissen am 16. December mitten im

Gebirge, Hülfe that noth, Einsiedel kam glücklich durch. Den Winter 1744/45 brachte er in Oberschlesien zu, im Frühling aber kehrte er zur Armee des Königs zurück und commandirte in der Schlacht bei Hohenfriedberg am 4. Juni den linken Flügel; der König nennt ihn unter denen, welche sich besonders ausgezeichnet hatten. Am 26. desselben Monats wurde er mit 7000 Mann von neuem aus Böhmen nach Schlesien gesandt. Er kam am 30. in Glatz an und nöthigte Esterhazy sich auf Troppau zurückzuziehen. Der König aber hatte mehr erwartet und tadelte im August Nassau's Unthätigkeit den leichten Truppen des Feindes gegenüber, denen die eigenen freilich nicht gewachsen waren; doch war er zufriedengestellt, als dieser am 5. September Cosel einnahm, wo 3000 Oesterreicher kriegsgefangen wurden. Nach und nach auf fast 20 000 Mann verstärkt, drang N. nun in Mähren ein, mußte aber der Kriegslage wegen bald umkehren und beschränkte sich dann des Königs Weisung gemäß, nachdem er bei Frankenstein Winterquartiere bezogen hatte, auf die Deckung Schlesiens. Ueber diese Episode ist aus seinem Tagebuche ein vortrefflicher „Beitrag zur Geschichte des 2. schlesischen Krieges", 8°, Frankfurt und Leipzig 1780, veröffentlicht worden. Am 5. März 1746 erhob ihn der König in den Grafenstand; das darüber ausgefertigte Diplom enthält eine Würdigung seiner Leistungen und Dienste. Durch seinen am 19. November 1755 zu Sagan im neunundfünfzigsten Lebensjahre erfolgten Tod ist sein Stamm erloschen, da sein als Adjutant bei ihm fungirender Sohn ihm bereits 1752 vorangegangen war.

Biographisches Lexikon aller Helden und Militärpersonen, welche sich in preußischen Diensten berühmt gemacht haben, 3. Band, Berlin 1790. — Sammlung ungedruckter Nachrichten über die Feldzüge der Preußen 1740—1779. Dresden 1782—85, 4. Theil (die Geschichte des von ihm in Preußen errichteten Regiments behandelnd).

B. Poten.

Nassau: Juliana, Gräfin von N., Gemahlin Wilhelms des Reichen von Nassau-Katzenellenbogen(-Dillenburg), geb. 15. Februar 1506, † 18. Juni 1580. — Am Vorabende des Julianentages 1506 wurde J. als die Tochter Graf Bothos zu Stolberg und Wernigerode und der Anna, Tochter Graf Philipps von Königstein-Eppenstein, auf Schloß Stolberg geboren und verlebte hier und auf dem nordhoyischen Schlosse Wernigerode ihre frühesten Jugendjahre unter sorgfältiger Aufsicht ihrer gräflichen Eltern und unter den Eindrücken der reformatorischen Bewegung, die in Stolberg sehr früh Eingang fand. Schon von ihrem vierzehnten Lebensjahre an trat an die Stelle des Vaterhauses das ihres Oheims Graf Eberhard von Königstein in der Wetterau. Hier wurde nicht nur das Werk der Erziehung gewissenhaft fortgesetzt, sondern auch die künftige Vermählung der jungen Gräfin ernstlich ins Auge gefaßt. Nachdem schon im Januar 1520 die Eheberedung stattgefunden hatte, erfolgte am 9. Juni 1523 ihre Vermählung mit dem noch nicht 22jährigen Grafen Philipp von Hanau-Münzenberg. Diesem innigen Bunde entsproßten fünf Kinder, drei Söhne und zwei Töchter, von denen die eine zwei Tage nach dem Ableben des Vaters, der am 28. März 1529 erst 27 Jahre alt, heimging, zur Welt kam. Nachdem J. ein paar Jahre als Wittwe einmüthig mit ihrem jüngeren Schwager Balthasar, der wie sie der Reformation zugethan war, die Verwaltung geführt hatte, trat sie im September 1531 mit dem Grafen Wilhelm von Nassau-Katzenellenbogen in eine zweite Ehe. Wilhelms Bruder Heinrich, Markgraf von Zenetta, hatte denselben auf Töchter aus den fürstlichen Häusern von Kursachsen, Lothringen und Würtemberg aufmerksam gemacht. Wenn Graf Wilhelm dennoch die Hanausche Wittwe wählte, die er schon seit über zehn Jahren als Vormund ihres ersten Gemahls kennen gelernt hatte, so ehrt dies beide Theile in gleicher Weise. Und J. hat das in sie gesetzte Vertrauen im höchsten Grade

gerechtfertigt. Ihre Aufgabe war durchaus keine kleine. Bekanntlich entwickelte Graf Wilhelm als treuer Anhänger und Pfleger der Reformation eine außerordentliche Thätigkeit in der Gründung von fünf gelehrten Schulen, besonders aber auch einer Bildungsstätte für den höheren Adel auf seinem Schlosse zu Dillenburg, die unter seinem Sohne Johann fortblühte und bei der außerordentlichen Bedeutung, welche das Haus Nassau-Dillenburg für den niederländischen Befreiungskampf gewann, von größter Wichtigkeit wurde. An diesen Aufgaben hatte auch Wilhelms Gemahlin ihren redlichen Antheil, schon als Mittelpunkt eines so außerordentlich großen Hauswesens. Dazu kam die große Zahl ihrer eigenen Kinder. Die Söhne und Töchter erster Ehe wurden in Dillenburg mit erzogen, wo von Graf Wilhelms Kindern erster Ehe noch die Tochter Magdalena, seit 1538 Gemahlin Graf Hermanns von Mörs und Neuenahr, lebte. Dazu kamen nun noch zwölf Kinder, fünf Söhne und sieben Töchter, welche J. ihrem Gemahl schenkte und von denen nur eine Tochter in zarter Kindheit starb. Schon dieser Leibessegen ist ein außerordentlicher und als solcher von Zeitgenossen und Nachkommen bewundert worden. Wir erfahren, daß die Gräfin in einem Alter von vierundsiebenzig Jahren gegen einhundertundsechzig unmittelbare Nachkommen erlebte. Am 6. Juni 1559 wurden auf ihrem Schlosse Dillenburg drei ihrer Kinder, ihr zweiter Sohn Graf Johann und ihre Töchter Anna und Elisabeth, zu gleicher Zeit vermählt. Diese drei erfreuten sich wieder einer Nachkommenschaft von 48 Kindern. Aber die Beziehungen der Mutter und Ahnfrau zu einer so großen Schaar von Kindern und Kindeskindern erhielten ihren eigentlichen Werth und hohen Adel doch erst durch die sorgfältige Unterweisung, die sie den ersteren, theilweise auch den letzteren, angedeihen ließ, um ihnen durch Vorbild und Erziehung den Stempel ihres eigenen Wesens aufzudrücken. Aus eingehenden Berichten der Zeitgenossen lernen wir die merkwürdige Gleichförmigkeit der Richtung, der Lebens- und Hausordnung kennen, welche sich durch das mütterliche Vorbild z. B. in dem Haushalt ihrer Töchter Anna, Elisabeth und Juliana zu Weilburg, Braunfels und Rudolstadt verfolgen läßt. Als J. im J. 1559 zum zweiten Male Witwe geworden war, wurde ihre Aufgabe noch eine schwerere. Das Haus, dessen Mittelpunkt sie war, vermehrte sich mehr und mehr. Zu den Kindern kamen Kindeskinder, die hier eine Zufluchts- und Erziehungsstätte suchten, weil die Söhne in den Mühen und Gefahren des niederländischen Befreiungskampfes kein gesichertes Hauswesen führen konnten. Und in noch unmittelbarerer Weise zog sie dieser Kampf in die schwerste Mitleidenschaft: die Hauptheldeu desselben, ihr ältester nassauischer Sohn Wilhelm der Schweiger, Johann, Ludwig, Adolf und Heinrich waren ja ihre eigenen Söhne. Die drei letzteren mußte sie in den Schlachten von Heiligerlee und auf der Mooker Haide fallen sehen. Die christliche Ergebung und der Muth, womit sie solche Opfer darbrachte, haben ihr schon früh den Ehrennamen einer heroina, einer Geisteshelden eingetragen. In ihren Briefen sehen wir sie selbst einem so kühnen und gefaßten Geiste wie dem Prinzen von Oranien in schwierigen Fällen Muth einflößen. Und da sie bei den verschiedenen verschlungenen Wegen der Politik dieses großen Staatsmannes und den kühnen Unternehmungen desselben allzeit ihr mütterliches Mahnwort vernehmen ließ, daß man nie um eines äußeren irdischen Zieles willen die Wahrheit und das Ewige preisgeben dürfe, so ist sie von holländischer Seite wohl als das Gewissen des Prinzen Wilhelm und seiner Unternehmungen bezeichnet worden. Besonders galt solcher milde aber ernste Zuspruch auch ihrem zweiten Sohne Ludwig, dem Liebling des Hauses, dessen oft überkühnes vorschnelles Wesen, wie beim großen Compromiß, ihr solche Sorge verursachte, daß seinetwegen noch in den letzten Lebenstagen ernste bange Gedanken durch die Seele der Gräfin zogen. Wegen

ihrer Frömmigkeit genoß J. die allgemeine Verehrung ihres weiten Familienkreises. Sie wird in den Schriftstücken aus ihrer späteren Lebenszeit wiederholt kurz als die fromme Gräfin bezeichnet. Ihr Christenthum hatte den entschieden kirchlichen Charakter ihrer Zeit und in dem schweren Kampfe der Niederlande sah sie das Ringen ihrer bedrohten Glaubensgenossen wider Rom. In früheren Jahren für die lutherische Lehrform gewonnen, neigte sie später dem reformirten Bekenntnisse zu und gewann Dr. Christoph Pezel, einer der aus Sachsen vertriebenen Theologen, als Seelsorger ihr ganzes Vertrauen. Die Sinnigkeit und Liebenswürdigkeit ihres Wesens tritt am meisten hervor im Briefwechsel mit ihren Brüdern, den Grafen zu Stolberg, von denen einer, Graf Ludwig, dem Prinzen durch Rath und That gar wichtige Dienste geleistet hat. Bei aller Bedeutung, welche J. für das Haus Nassau-Oranien und dessen große Aufgabe gewann, blieb sie doch stets innerhalb der Schranken echter Weiblichkeit. Ihre groß angelegte oder mit den Aufgaben gewachsene Natur gibt sich aber daraus zu erkennen, daß es in den letzten Lebensstunden nicht die kleinen Dinge ihrer unmittelbaren Umgebung, sondern nächst ihrer eigenen Seligkeit die Kämpfe in den Niederlanden und die großen Aufgaben ihres Hauses waren, welche die Sterbende beschäftigten. Nachdem noch zuletzt die Abwesenheit ihres Sohnes Johann in den Niederlanden eine übergroße Last von Geschäften auf ihre Schultern gehäuft hatte, starb J. am 18. Juni 1580 auf dem hochgelegenen Schlosse Dillenburg, wo sie, von manchen Reisen zu ihren zahlreichen Angehörigen abgesehen, fast ein halbes Jahrhundert gelebt und segensreich gewaltet hatte. — Ueber die persönliche Erscheinung Julianens — sie wird wohl einmal als „die schöne Gräfin" bezeichnet — können wir nichts bestimmtes sagen. Alle von verschiedenen Seiten gemachten Bemühungen, ein Bild von ihr ausfindig zu machen, sind vergeblich gewesen.

Eine gedruckte Biographie Julianens fehlt bis jetzt. Das Vorliegende ist einer größeren handschriftlichen Arbeit entnommen, welche sich außer auf Groen van Prinsterers Archives ou Correspondance inédite de la maison d'Orange-Nassau auf die Archive zu Wernigerode, Stolberg, Ortenberg, Marburg, Wiesbaden und Rudolstadt stützt. Auf Grund des van Prinsterer'schen Werks hat Dr. W. G. Brill in seinen Voorlezingen over de geschiedenis der Nederlanden, Leiden 1868, eerste deel ein Bild Julianens nach ihren Beziehungen zu Wilh. v. Oranien u. dem niederländ. Befreiungskampfe gezeichnet. Für noch weitere Kreise des christl. Volks hat dieses Fräulein van Hogendorp in den Geloofsgetuigen, Galerij van christelyke vrouwen II, 125—140 verarbeitet. Jacobs.

Nasse: Christian Friedrich N. war in Bielefeld am 18. April 1778 geboren als Sohn eines Kreisphysicus, dessen Vater ebenfalls ein sehr angesehener Arzt war. Er verlor seine Eltern in früher Jugend. Von seinem Vormund für den Kaufmannsstand bestimmt, verließ er mit 14 Jahren das Gymnasium und genoß zuerst weiteren Unterricht in dem Erziehungsinstitut für junge Kaufleute zu Hamburg. Hier erwarb er sich Kenntniß der neueren Sprachen und musikalische Fertigkeit auf mehreren Instrumenten. Seiner Neigung entsprach indessen keineswegs die über ihn getroffene Bestimmung, vielmehr war schon früh sein Wunsch auf das Studium der Medicin gerichtet. Erst im Jahr 1794 war es ihm vergönnt seiner Neigung zu folgen und Hamburg mit Berlin zu vertauschen, wo er in dem grauen Kloster unter Leitung des Professor Wolff mit fast unglaublicher Schnelligkeit die Maturität erlangte, so daß er, nachdem er schon als Primaner anatomische Vorlesungen besucht hatte, zu Ostern 1796 die Universitätsstudien zu Halle beginnen konnte. Daselbst trat er in einen Kreis ausgezeichneter junger Männer, unter denen sich Friedrich von Raumer und

Achim von Arnim befanden, die seine nächsten Freunde wurden. Bald zog er die Aufmerksamkeit seines Lehrers, Joh. Christ. Reil's auf sich, an den er sich eng anschloß. Diesem Manne, für den er stets die größte Dankbarkeit und Verehrung bewahrte, verdankte er im wesentlichen die wissenschaftliche Richtung, die er während seines Lebens verfolgte. Am 20. Januar 1801 ward er nach Einreichung einer auf eigener Untersuchung fußenden Dissertation (de neuritide) promovirt, worauf er in Berlin das Staatsexamen zurücklegte. Nach einer Reise durch das westliche Deutschland ließ er sich in Bielefeld als praktischer Arzt nieder, indem er es für eine Pflicht der Dankbarkeit hielt, eine alte Tante bis zu deren Tode zu pflegen. Im J. 1805 verheirathete er sich mit Henriette Weber. Zugleich mit Dr. Wilmans übernahm er darauf die Leitung des städtischen Armenhospitals. — Sein Lehrer Reil, der seine Fähigkeit zum akademischen Lehramt erkannt hatte, schlug ihn schon im J. 1810 zu einem Lehrstuhl an der Universität Berlin vor, indessen entsprach das Lehrfach nicht seiner Neigung und seinen Studien. Da es ihm in der kleinen Stadt sowohl an den nöthigen wissenschaftlichen Hülfsmitteln als auch an geistigem Verkehr fehlte, und die Landpraxis ihm zu viel Zeit raubte, so verließ er im Frühling 1814 mit seiner Familie die Heimath, begab sich zunächst nach Göttingen, wo er die dortige Bibliothek benutzte und mit Himly verkehrte, dann nach Leipzig und Dresden. In ersterer Stadt hatte er Umgang mit dem Physiker Gilbert und in letzterer befreundete er sich mit C. G. Carus, mit dem er vielfache Interessen theilte. — Im Winter 1815—16 traf ihn in Weimar der Ruf als Director der medicinischen Klinik in Halle. Es war dies noch eine Nachwirkung Reil's, der ihn zu seinem Nachfolger empfohlen hatte. Durch verschiedene Arbeiten und durch Herausgabe des fünften Bandes der Reil'schen Fieberlehre hatte er inzwischen seine wissenschaftliche Befähigung an den Tag gelegt. Im Frühling 1819 folgte er dem Rufe nach Bonn auf den gleichen Lehrstuhl. In dieser Stellung verblieb er bis zu seinem Tode, ununterbrochen sich der Ausbildung junger Aerzte widmend und durch consultative Praxis sehr beschäftigt. Nicht bloß Inländer sondern auch Ausländer in großer Zahl suchten seinen ärztlichen Rath. Unter ihnen fanden sich viele Gemüths- und Geisteskranke. Aus dieser Praxis entwickelte sich später ein Privatinstitut, welches er gemeinsam mit seinem zweitältesten Sohne leitete.

N. war ein Mann von ungewöhnlicher vielseitiger Begabung, eine genial, poetisch angelegte Natur. Ein idealer Zug, mit einem Offenbarungsglauben verwachsen, ging durch sein ganzes Leben; das Gemeine verabscheuend besaß er auch einen Widerwillen gegen alles Triviale. Ein körperliches in dem Gelehrtenstande häufiges Leiden disponirte ihn zu einer reizbaren Stimmung, gegen die er fortwährend zu kämpfen hatte. Redlich arbeitete er, wie hinterlassene Aufzeichnungen beweisen, an seiner ethischen Vervollkommnung. — Bis zur Begeisterung empfänglich für jedes Schöne in jeder Kunst besaß er ein seltenes selbst die Künstler überraschendes Verständniß für die Kunstschöpfungen. Ganz besonders trat dies in der Musik hervor. Beethoven und alte Kirchenmusik verschafften ihm den größten irdischen Genuß. Nicht minder ausgeprägt war sein Sinn für die Schönheiten der Natur, die er alle, sowohl die großen wie die kleinsten, poetisch aufzufassen wußte. — Sein weiches Gemüth offenbarte sich nicht bloß seiner Familie und seinen Freunden gegenüber, sondern auch aller leidenden Menschheit. Stets war er bereit den Dürftigen zu helfen und sich an wohlthätigen Anstalten zu betheiligen. Bei jedem Menschen setzte er das Beste voraus und kannte keinen Argwohn. Kein Wunder, daß daher seine Güte und Freigebigkeit oft misbraucht wurden. Mit lebhafter Phantasie und rascher Auffassungsgabe verband er ein eminentes Gedächtniß. — Was ihm an freier

Zeit nach Erfüllung seiner Berufspflichten übrig blieb und er nicht der Familie widmete, in deren Kreise er sich am glücklichsten fühlte und in welchem er sich dem Genuß der Natur, der Kunst und dem Vorlesen poetischer Werke hingab, verwandte er zu schriftstellerischer Arbeit und zum Studium der Litteratur. Nicht bloß was von seinem Fach im Inlande und Auslande werthvolles erschienen war, las er, nein auch in den Naturwissenschaften, in der Philosophie, in der schönen Litteratur entging ihm keine nur irgend bedeutende Leistung. So erwarb er sich einen Reichthum von Kenntnissen, der einen jeden, welcher mit ihm verkehrte, in Erstaunen versetzen mußte. — Wenn er einerseits das Concrete stets unter einem allgemeinen Gesichtspunkte auffaßte, so wußte er andererseits jedem Gegenstande, der sein Interesse erweckte, eine unbeobachtet gebliebene Seite abzugewinnen und an manchen praktische Vorschläge zu knüpfen. So konnte es nicht fehlen, daß ein Gespräch mit ihm belehrend und anregend wirkte. — Gespräche über Politik vermied er so viel als möglich, nicht weil es ihm an Interesse mangelte, sondern weil er sie für unerquicklich und leicht zum Streit führend hielt. Er war durch und durch deutsch gesinnt, dabei aber auch ein guter Preuße. Sorgenvoll hatte er den unglücklichen Ausgang des Krieges im J. 1806 vorhergesehen und den wärmsten Antheil an der Neugestaltung Preußens genommen, ohne sich jedoch dem Tugendbunde unmittelbar anzuschließen. Wie so viele andere Männer, die über die Befreiung Deutschlands von der französischen Herrschaft frohlockt hatten, wurde auch er tief betrübt, als die Hoffnung auf eine constitutionelle Verfassung nicht in Erfüllung ging, und schwer vermochte er bittere Worte gegen die reactionäre Richtung der Regierung privatim und öffentlich zurückzuhalten. Obgleich seine liberale Gesinnung, in der er mit E. M. Arndt übereinstimmte, ihn zu der Zeit der Demagogenverfolgung nach oben hin unbeliebt machen mußte, so wurden ihm jedoch noch vor dem Jahre 1830 Auszeichnungen für seine Verdienste nicht vorenthalten. Er erlebte noch das Jahr 1848 und freute sich innig über die Freiheiten, welche es dem Volke brachte. Hoffnungsvoll sah er von da an der politischen Zukunft Deutschlands entgegen.

Was nun seine Thätigkeit als Lehrer, als Arzt und als Arbeiter in der Wissenschaft anbelangt, so dürfte in ersterer Beziehung es gerechtfertigt sein, die Art und Weise, wie er seine Schüler zu tüchtigen praktischen Aerzten heranzubilden verstand, etwas näher zu beleuchten, da sein Verfahren sich wesentlich von dem unterschied, wie es in Frankreich und in England und zum Theil auch noch in Deutschland üblich ist. Nicht darin bestand sein Unterricht, daß er Vorträge über die einzelnen Krankheitsfälle der Klinik hielt, sondern daß er die Studirenden zu eigener Thätigkeit anleitete. Er forderte zunächst von den Klinicisten eine genaue Untersuchung der denselben zuertheilten Kranken. Schon in der propädeutischen Klinik, die er zuerst in das Leben gerufen hat, wurde der junge Mediciner in der Beobachtung und Untersuchung geübt, namentlich in dem Gebrauch des Stethoskops, das in keiner deutschen Klinik früher als in der Bonner zur Anwendung gekommen war. Ein jeder Practicant hatte von dem ihm überwiesenen, in der Klinik liegenden Kranken eine ausführliche Krankheitsgeschichte mit Begründung der Diagnose und mit motivirtem Kurplan auszuarbeiten, ebenso eine Krankheitsgeschichte mit Sectionsbefund von jedem außerhalb des Hospitals gestorbenen Kranken. An die Vorlesung der Berichte schloß sich dann eine belehrende Debatte, an der sich jeder der Practicanten betheiligen konnte. — Unter Aufsicht des Directors und der Assistenten führten die älteren Klinicisten die Behandlung der Kranken des ihnen überwiesenen Bezirks der Stadt und des städtischen Weichbildes so selbständig als irgend möglich. Dafür wurde aber auch von ihnen eine sorgfältige Ueberwachung der Patienten gefordert und jede Vernach-

läſſigung auf das Allerſtrengſte gerügt. Dabei wurden ſie angehalten in jedem Falle über die vorhandene Krankheit nachzuleſen, und erhielten dazu die erforderlichen Bücher aus der kliniſchen Bibliothek und aus der reichhaltigen des Directors. Bei dieſem konnten ſie ſich überhaupt zu jeder Stunde Rath holen. — So wurden die jungen Männer zu gewiſſenhaften Aerzten herangebildet. Sie wurden gelehrt, den Kranken nicht bloß als ein Object der Wiſſenſchaft, ſondern als einen der Hülfe bedürftigen Mitmenſchen anzuſehen. N. hielt es für ſeine Pflicht, ihnen die ethiſche Seite des ärztlichen Standes recht an das Herz zu legen. Und ſeine Mühe ward durch die große Anhänglichkeit der Schüler, welche auch die ſchärfſte Rüge als wohlgemeint erkannten, belohnt. Sie ſahen in ihm nicht bloß den Lehrer, ſondern auch den väterlichen Freund, der für jeden einzelnen eine perſönliche Theilnahme beſaß. — Auch in der Wiſſenſchaft bemühte ſich N., die jungen Männer zu eigenen Arbeiten anzuregen, ſei es zur Zuſammenſtellung des ſchon Bekannten, ſei es zur ſelbſtändigen Forſchung. Letzteres war beſonders da der Fall, wo er wiſſenſchaftlichen Eifer und Talent erkannte. Unter ſeinen auf dieſen Weg geführten Schülern bezeugten der berühmte Phyſiologe Johannes Müller und der geniale Chirurge Dieffenbach wiederholt ihre Dankbarkeit für den ihnen gegebenen Impuls zu wiſſenſchaftlichen Arbeiten.

Was N. als Arzt auszeichnete, war der Blick, mit welchem er den oft dunkelen Grund der Krankheiten auffand. Seine Behandlung war weſentlich auf Beſeitigung des Grundleidens gerichtet. In Anwendung von Medicamenten war er höchſt einfach, und jedes complicirte Recept, wie ſolche damals viel in Gebrauch waren, erregte in ihm den Verdacht von Ungründlichkeit. Seine den ganzen Menſchen umfaſſende Beurtheilung trug dazu bei, ihn ganz beſonders zu einem Arzte pſychiſch Geſtörter zu qualificiren, bei deren Behandlung er in zweckmäßiger Weiſe die pſychiſche mit der ſomatiſchen verband. — Ein jeder Kranker fühlte ſich durch die warme Theilnahme geſtärkt; ſolche, welche ſich dazu eigneten, führte N. auch wohl in ſein Haus ein. So kam es, daß manche der Geneſenen mit ihm in andauernder freundſchaftlicher Verbindung verblieben.

In ſeiner Stellung als Mann der Wiſſenſchaft gründete er ſeine Anſchauung überall auf Phyſiologie. Das körperliche Leben faßte er auf als eine auf einer ſpecifiſchen Thätigkeit beruhende Entwickelung. Um das Weſen des kranken Lebens zu erkennen hielt er das Studium des normalen für das erſte Erforderniß. Außer der phyſikaliſchen und chemiſchen Unterſuchung während des Lebens und der anatomiſchen der Leiche benutzte er zur Löſung der ſchwierigen Aufgabe auch das Experiment an Thieren. Am Krankenbett betrachtete er als Aufgabe des Arztes die Aufſuchung des Zuſammenhanges der geſammten pathologiſchen Erſcheinungen. Als maßgebend für die Behandlung ſah er den Zuſtand der Reizbarkeit und der Energie, den Kräftezuſtand des ganzen Körpers und des leidenden Organs an. — Dieſe phyſiologiſche Richtung hielt ihn fern von jeder leeren Speculation, wie er denn zu keiner Zeit ein Anhänger der Naturphiloſophie war, und bewahrte ihn vor jeder Einſeitigkeit, wie namentlich vor dem lange Zeit hindurch weit verbreiteten Brownianismus. Mit dem größten Eifer widmete er ſich dagegen der Lectüre der mediciniſchen Werke der Franzoſen und Engländer, deren exacte Beobachtung, pathologiſch-anatomiſche Auffaſſung der Krankheiten und einfache auf Empirie gegründete Behandlungsweiſe ganz ſeiner Richtung entſprachen. — Unter den philoſophiſchen Schriften waren es die von Herbart, welche ihn in ſpäterer Zeit beſchäftigten, und namentlich verwandte er auf deſſen Pſychologie ein eingehendes Studium. — So war es möglich, daß obgleich die Nachtſeite in der Natur und im Seelenleben, überhaupt das Wunderbare ihn in hohem Grade anzog, ſich doch in ſeinen wiſſenſchaftlichen Arbeiten nichts davon entdecken läßt. — Man kann N. ſeiner ganzen Stellung

nach als einen Vorläufer der neuern wissenschaftlichen rationellen Medicin betrachten, nur darf man dabei nicht übersehen, auf welcher niedrigen Stufe der Entwickelung sich damals noch die Physiologie, die physiologische und pathologische Chemie befanden, und daß die mikroskopische Anatomie noch nicht geschaffen war. Die Physiologie konnte noch keinen Anspruch machen auf den Namen einer exacten Wissenschaft, sie war wesentlich bloß eine beschreibende, in der das Experiment erst anfing ihren Charakter zu ändern, und die wichtigen wissenschaftlichen Principien dieses Jahrhunderts, das der Erhaltung der Kraft und der Umsetzung einer Kraft in eine andere waren noch nicht ausgesprochen.

Was nun insbesondere seine Leistungen in der Lehre von den Geisteskrankheiten oder, um seinen eigenen, seinen Standpunkt bezeichnenden, Ausdruck zu gebrauchen, von den psychischen Störungen anbelangt, so leitete er, sich zum Dualismus bekennend, dieselben von dem Erkranken des Körpers insofern ab, als dies die Seele in ihrer Thätigkeit, zu welcher sie des Körpers, vor allem des Gehirns als eines Werkzeuges bedarf, beeinträchtigt. Die Beziehungen des körperlichen Leidens zu den geistigen Störungen aufzusuchen betrachtete er als Aufgabe des psychischen Arztes. Zugleich war er bestrebt, die einzelnen Formen des Irreseins festzustellen. In Betreff seiner Behandlung derselben ist es unnöthig in das Einzelne einzugehen, da die Grundsätze, welche er nach dem Vorgange von Pinel vertheidigte, jetzt die fast allgemein angenommenen sind. Daß sie zur Geltung gekommen sind, daran hat N. keinen geringen Antheil.

Ein so reger Geist wie der seinige fühlte sich getrieben seine Erfahrungen und Anschauungen zu veröffentlichen. Zahlreich sind die von ihm erschienenen Aufsätze, Abhandlungen und selbständigen Schriften, vielfältig der Stoff, den er in denselben behandelte. Theils betrafen sie Gegenstände der Physiologie, pathologischen Anatomie, Pathologie und Therapie so wie der Psychiatrie, theils Gegenstände anderer Gebiete der Medicin, namentlich der Hygiene, ferner die Stellung der Aerzte im Staate, die er in einer größeren Schrift besprach. — Die Anfänge seiner schriftstellerischen Thätigkeit finden sich in dem Archive von Reil und in den von Reil und Hofbauer veröffentlichten Beiträgen. In dem Jahre 1815 trat er in die Redaction des zugleich mit Horn und Wagner herausgegebenen Archivs für medicinische Erfahrung. In der späteren Zeit lieferte er kleinere praktische Aufsätze in das Correspondenzblatt für die Aerzte Rheinlands und Westfalens, das er mit seinem Schüler H. Albers gründete, so wie einzelne größere Abhandlungen mehr physiologischen Inhalts in die mit seinem ältesten Sohne publicirten Beiträge zur Physiologie und Pathologie. — Unter den früheren Arbeiten zog seine Abhandlung über den Einfluß des arteriellen Blutes auf die Verrichtungen des menschlichen Körpers (über die Blausucht) besonders die Aufmerksamkeit auf sich, so wie später unter den kleinen selbständigen Schriften die über die Unterscheidung des Scheintodes von dem wirklichen Tode durch Untersuchung der Wärme des Magens (1841). Für die Studirenden verfaßte er „Anleitung zur Untersuchung der Kranken" und Handbücher der speciellen Pathologie und Therapie, sowie der allgemeinen Therapie. — Die ersten Arbeiten über psychische Krankheiten fallen schon in die Jahre vor seiner Anstellung in Halle. Darauf gründete er 1818 die Zeitschrift für psychische Aerzte. Eine Zeit lang betheiligte er sich an der Herausgabe des Archivs für thierischen Magnetismus mit Eschenmeyer und Kieser, zog sich aber schon 1822 davon zurück, indem er die Mängel der theoretischen Auffassung und die zahlreichen Täuschungen bei der Beobachtung erkannte. Die Zeitschrift für psychische Aerzte erschien vom Jahre 1823 an auch unter dem Titel „Jahrbücher für Anthropologie". Als dieselben eingegangen, verband er sich mit seinem Freunde Max Jacobi zur Herausgabe der Zeitschrift für Heilung und Beurtheilung

krankhafter Seelenstörungen. Auch später fuhr er noch fort mit Veröffentlichung von Arbeiten in diesem Fache, unter denen die über Behandlung der Irren durch Nichtärzte und über das bloß psychologische Verfahren in gerichtlicher Untersuchung abnorm psychischer Zustände zu nennen sind. Seine letzte Arbeit, welche die Therapie des Branntweinmißbrauchs betraf, wurde erst nach seinem Tode von seinem Sohne Werner fertig gestellt.

N. starb am 18. April 1851 in Marburg während eines Besuches bei seinem ältesten Sohne nach kurzem Krankenlager. Er hatte stets durch ein Hämorrhoidalleiden bedingte Beschwerden schmerzhafter Art ausgestanden, in den letzten Lebensjahren viel an Athmungsbeschwerden gelitten, aber bis zu seiner Abreise nach Marburg hatte er seine klinische Lehrthätigkeit fortgesetzt und seinen ärztlichen Beruf erfüllt und war ununterbrochen wissenschaftlich beschäftigt gewesen. Selbst auf seinem Sterbebette hörte er mit diesem nicht auf. — Er hinterließ eine mit ihm eng verbundene Ehegattin, vier Söhne, drei verheirathete Töchter und eine große Zahl von Enkeln.

Seine Leiche wurde nach Bonn übergeführt, um daselbst in dem Familienbegräbniß beigesetzt zu werden. Hermann Nasse.

Nasser: Johann Adolf N., Philolog und Aesthetiker. Geboren in Kiel am 21. Februar 1753, hatte er in seiner Vaterstadt Gymnasium und Universität benutzt, und war daselbst 1788 zum Dr. philosophiae promovirt. Er habilitirte sich hierauf ebendort als Privatdocent und ward 1789 zum prof. extraord. in der philosophischen Facultät ernannt. Schon als Student hatte er 1783 „Neue Beiträge zur Lectüre für junge Leute" I. Bd. veröffentlicht. Es ist jedoch bei diesem einen Bande verblieben. Für seine philologischen Vorlesungen edirte er „Catulli. Horatii aliorumque veterum poetarum lat. carmina selecta" 1794 und „Lyrische Gedichte aus dem Lateinischen übersetzt. Ein Versuch für seine Zuhörer", 1795. Darauf erschienen seine „Vorlesungen über die Geschichte der deutschen Poesie", 1798—1800. Hiermit hatte er ein damals wenig angebautes Feld betreten und war diese Arbeit für diese Zeit nicht ohne Bedeutung. Als Früchte seiner fortgesetzten philologischen Studien erschienen von ihm eine Uebersetzung des Persius 1801; Satyrische Anthologie aus römischen Dichtern 1810; Horaz' Epistel an die Pisonen 1826. Auch gab er die Schwänke des Hans Sachs mit Worterklärungen 1827 heraus. Verdienstlich war die Abfassung eines Katalogs über die bedeutende Kupferstichsammlung des Hof- und Landgerichtsadvocaten Schmidt in Kiel mit biographischen Notizen über die Künstler in 10 Abtheilungen. Er selbst besaß auch eine ansehnliche Kupferstichsammlung, die er gern den Studirenden zeigte, während es sonst in Kiel damals an Sammlungen für die Kunst bei der Universität gänzlich mangelte. Er war stets bemüht den Sinn für die Kunst bei seinen Zuhörern zu erwecken. Er starb am 10. December 1828.

Vgl. Kieler Univ.-Chronik 1827 S. 13 u. 1828 S. 14. Das. Nitzsch memoria. N. Nekrolog d. Deutschen 1828, II, 836. Raßmann, Pantheon 234. Carstens.

Nast: Johann Jacob Heinrich N., geb. am 8. November 1751, war vom Jahre 1772—1792 Professor an der vom Herzog Karl Eugen gegründeten Karlsschule in Stuttgart, nach deren Aufhebung 1792—1807 ordentlicher Professor am Obergymnasium in Stuttgart, und wurde nach dem Tode seines Vaters, der 1778 auch Professor am Obergymnasium und 1798 Pfarrer in Plochingen gewesen war, im J. 1807 Pfarrer in Plochingen, wo er am 23. August 1822 starb. Von seinen Schriften (siehe Poekel) ist wohl die bekannteste „Ueber Homer's Sprache", 1801, welche von einem jetzt veralteten wissenschaftlichen Standpunkte aus den Beweis zu liefern sucht, daß sich die

Eigenthümlichkeiten der Homerischen Diction durch ihre „Analogie mit der allgemeinen Kinder- und Volkssprache" erklären, aber keineswegs übel geschrieben ist und auch heute noch nicht ohne Interesse gelesen werden kann. Die Schrift ist zum fünfzigjährigen Amtsjubiläum des Vaters des Verfassers ausgegeben, der einen ganz ähnlichen Lebensgang gehabt hatte wie der Sohn, und derselben einen „kurzgefaßten Lebenslauf des Jubelgreisen, von ihm selbst aufgesetzt" beigegeben hat. Danach scheint er ein Mann von erheblich weiterem Gesichtskreise als der Sohn, und von wesentlich theologisch-bibliographischen Interessen gewesen zu sein.

Poekel. — Mittheilung des Pfarrers Leyrer in Plochingen.

Eyssenhardt.

Nasua, Suebenführer. Als Julius Caesar im J. 58 bereits den Beschluß gefaßt hatte, Ariovist (s. A. D. B. I, 528) anzugreifen, ward er zu rascher Ausführung dieses Planes unter anderem auch durch die Meldung der keltischen Treverer (um Trier) gedrängt, daß am rechten Rheinufer Schaaren aus den hundert Gauen der Sueben lagerten, unter Führung der Brüder N. und Kimber und sich anschickten, den Strom zu überschreiten. Caesar eilte nun, zu schlagen, bevor der König diese Verstärkungen an sich ziehen konnte. Auf die Nachricht von Ariovist's Niederlage (zwischen Cernay und Nieder-Aspach im unteren Elsaß, westlich von Mühlhausen) zogen diese Sueben nach Hause, verfolgt von den Schützlingen Caesars, den Ubiern, die damals noch auf dem rechten Rheinufer (etwas oberhalb Köln) wohnten. N. wird nicht mehr genannt; die Sueben waren vermuthlich zum großen Theil Chatten, die beiden Brüder aber wohl gekorene „Herzöge", d. h. Oberfeldherren für diesen Feldzug; dabei können sie Grafen, Richter einzelner suebischer Gaue gewesen sein, denkbarerweise auch Gaukönige, obzwar bei Chatten gerade Könige nicht begegnen; über den Namen s. J. Grimm, Geschichte der deutschen Sprache, 2. Auflage, Leipzig 1853, II, S. 486; vgl. Förstemann, Altdeutsches Namenbuch I, Nordhausen 1856, Spalte 952: zu gotisch nisan nasjan (genesen).

Quelle: Caesar, de bello Gallico, I, 37, 54. Litteratur: Dahn, Könige der Germanen I, München 1861, S. 104; die dort geäußerte Vermuthung, die Brüder möchten etwa Gefolgsführer gewesen sein, ist mit den hundert Gauen nicht so füglich wie die obige zu vereinen, indessen auch nicht ausgeschlossen, da doch schwerlich das ganze Volksheer aller hundert Gaue gemeint ist. — Vgl. Gerlach und Wackernagel, Germania 1835, S. 211. Dahn.

Nathusius: Gottlob N., Kaufmann in Magdeburg, später Rittergutsbesitzer und Fabrikherr zu Althaldensleben unweit Magdeburg, † daselbst am 23. Juli 1835. Als Nachkomme eines zur Reformationszeit aus Schweden eingewanderten Geistlichen, welchen die Verehrung Luther's nach Wittenberg gezogen hatte und dessen Nachkommen größtentheils dem geistlichen Berufe treu geblieben waren, wurde N. zu Baruth (im ehemaligen sächsischen Kurkreise) am 30. April 1760 geboren, verlebte die Kinderjahre in bescheidenen Verhältnissen im elterlichen Hause, wo ihm von seinem als Acciseeinnehmer angestellten Vater und seiner gleich rechtschaffenen wie religiösen Mutter nur eine einfache, aber moralisch stärkende Erziehung zu theil werden konnte. Durch die Mittellosigkeit der Eltern wurden seine auf Vorbereitung zu höherer Schulbildung gerichteten Wünsche vereitelt und er sah sich genöthigt auf den Rath eines Hausfreundes nach vollendetem 14. Lebensjahre als Handlungslehrling bei dem Kaufmann Herr in Berlin in Condition zu treten. Von seinem Lehrprincipal wurde er nach der damals üblichen Methode mehrentheils nur zur Verrichtung der gewöhnlichen mechanischen Leistungen verwendet und erhielt somit vorerst kaum Gelegenheit, eigentliche kaufmännische Kenntnisse zu erlernen. Diesem schwer von ihm em-

Digitized by Google

pfundenen Mangel, welchem sich noch anderweitige Mißstände in seiner dortigen Situation (schonungslose Behandlung seitens der älteren Kameraden und mangelhafte Verpflegung) beigesellten, suchte er von Mißmuth gequält allen Ernstes abzuhelfen. Zwar mußte er sich anfänglich damit begnügen, gelegentlich der etwa im Geschäfte vorkommenden Schriften über Buchhaltung und Handelswesen habhaft zu werden, später konnte er jedoch schon mehr für seine Fortbildung thun, indem er die allmählich aus Zehrpfennigen angesammelten Ersparnisse zum Ankauf von antiquarisch ausgebotenen Schriften, wie Gottsched's deutsche Grammatik und May's Handelswissenschaft verwendete und mit eifriger Lectüre derselben seine wenigen Mußestunden ausfüllte. Nachdem er indeß 1780 die Lehrzeit überstanden hatte und als Handlungsdiener gegen ein bestimmtes Jahresgehalt bei seinem Lehrprincipal engagirt war, sollte er endlich bessere Gelegenheit und auch mehr Mittel zu seiner weiteren kaufmännischen Ausbildung gewinnen. So kam er dazu, sich mit Hilfe von guten Lehrbüchern recht gründlich über wichtige kaufmännische Wissenszweige zu unterrichten; besonders beschäftigten ihn die Lehre von der doppelten Buchhaltung, der Wechselkunde, die Lehre von den Münzsystemen und von dem Geldmarkte mit dessen regulären Erscheinungen, auch studirte er eingehend die nationalökonomischen Schriften von Adam Smith u. a. Außerdem übte er sich praktisch in der Buchhaltung und Handelscorrespondenz, indem er sich die Aufgabe stellte, eine fingirte Geschäftsunternehmung zu entwerfen und darnach ein Hauptbuch nebst Journalen einzurichten, sowie eine sehr umfassende Correspondenz in fictiver Geschäftsführung zu entwickeln. Seine Wißbegierde trieb ihn weiter dazu, naturgeschichtliche Belehrung zu suchen und populäre Schriften über Physik und Chemie zur Erlangung besserer Waarenkenntniß zu lesen; und daß er dies selbst ohne specielle Anleitung mit Verständniß gethan, hat er später wiederholt bewiesen. Durch solche mit größter Beharrlichkeit verfolgten Bestrebungen erwarb sich N. nicht nur viele Geschäftskenntnisse und allgemeine Aufklärung, sondern eignete sich auch ein entsprechendes Selbstvertrauen an und er zögerte nicht, demselben Ausdruck zu geben, indem er sich um eine Vacanz bei einem Stettiner Handlungshause mit Aussicht auf Verbesserung bewarb. Zwar ließ er sich noch einmal durch seinen Principal bewegen, gegen Zusicherung entsprechender Gehaltszulage und weiterer Förderung in seiner kaufmännischen Laufbahn vorläufig wieder bei demselben zu bleiben; als aber nach drei Jahren die letztere Zusage noch unerfüllt geblieben war, entschloß sich N., das Dienstverhältniß zu seinem dermaligen Principal zu lösen, sobald eine willkommene Gelegenheit zur Veränderung gefunden sein würde. Der ersehnte Anlaß dazu ließ nicht lange auf sich warten, da bald die Kunde von der Concurrenz um die erste Buchhalterstelle bei dem berühmten Sengewald'schen Handlungshause in Magdeburg durch Zeitungen verbreitet wurde. N. wandte sich nunmehr unter offener Darlegung seiner bis dahin geübten fachmännischen Thätigkeit und seiner unausgesetzt betriebenen Privatstudien mit einem Bewerbungsschreiben an den Chef jenes Hauses. Obschon der Letztere sofort diese Bewerbung vertrauensvoll angenommen und demgemäß zusagend geantwortet hatte, so mußte N. dennoch zuvor einen harten Kampf mit seinem alten Principal in Berlin bestehen und sich behufs Widerlegung der von dessen Seite in seine Befähigung gesetzten Zweifel einer förmlichen Prüfung im Bankwesen unterziehen. Erst nachdem er durch das günstige Resultat derselben wieder in seinem Selbstvertrauen gestärkt war, ging er auf das ihm von dem Magdeburger Hause offerirte Engagement ein und lehnte mit Entschiedenheit die ihm nunmehr auch von verschiedenen Seiten in Berlin gemachten ehrenvollen Anerbietungen ab.

Hiermit hatte sich eine Wendung in seinem Lebensgange vollzogen, welche für seine Zukunft entscheidend wurde; mochte er sich auch schon glücklich schätzen

am Ziele seiner Wünsche angelangt zu sein, so war ihm erst jetzt die Basis eröffnet, welche ihn zu ungeahnten Erfolgen, zum Besitz eines enormen Vermögens, zu hohem Ansehen und weitreichendem Einfluß führen sollte. Noch im Beginn des 25. Lebensjahres stehend, wußte N. sich bald in der neuen Stellung bei dem Magdeburger Hause eine große Autorität zu verschaffen, er führte mehrfache Verbesserungen in dem Geschäftsgange ein, erwarb sich bald das unbedingte Vertrauen des Handlungschefs und sah sich früher, als er geahnt, mit der selbständigen Leitung des ganzen Geschäfts betraut. So war er bald vom Beamten zum unentbehrlichen Rathgeber, zur wichtigsten Stütze des Sengewald'schen Handlungshauses erkoren und als sein Chef unerwartet früh durch den Tod abgerufen wurde, war ihm durch dessen letztwillige Verfügung die Befugniß des Disponnenten gewahrt und selbst seine Betheiligung als Compagnon zur Vorbedingung für die Fortführung des Geschäfts gemacht. Von den Erben wol als berechtigter Träger eines solchen Mandates anerkannt, gebrauchte N. jedoch die Vorsicht, sich eine gewisse Bedenkzeit auszubitten, um vor der Uebernahme der neuen Verpflichtung die Lage des ganzen Geschäfts genauer prüfen zu können. Wiewol die zu diesem Zwecke unternommene Inventur kein günstiges Facit ergab, da die Activa und Passiva eben nur im Gleichgewicht standen, so fand sich N. doch bereit, jenen Wünschen nachzukommen und das Vertrauen seines Hauses zu ehren, indem er mit dem Schwager des verstorbenen Chefs das Geschäft unter der Firma „Richter & Nathusius" zur Weiterführung übernahm. Er hatte indeß mit unerwarteten Schwierigkeiten zu kämpfen, es fehlten ihm anfänglich noch die nöthigen Mittel, um zu einem lucrativen Geschäftsbetriebe auf breiter und solider Grundlage gelangen zu können, und nur durch unermüdliche Thätigkeit, durch Beobachtung größter Sparsamkeit und Pünktlichkeit, durch vorsichtige Benutzung des ihm ohnehin durch die Ungunst der Verhältnisse erschwerten Credits vermochte er sich aus der precären Lage emporzuarbeiten und allmählich einen kleinen Vermögenszuwachs nach manchen Schwankungen im Stande des Geschäfts zu erzielen. Eine sorgenvolle Periode hatte er durchlebt, als es ihm endlich vergönnt war, Dank seiner Umsicht und Sachkenntniß aus einem überseeischen, unterwegs geschädigten Tabakstransport, welcher von den Mitinteressenten schon für entwerthet erachtet worden, einen bedeutenden Gewinn zu ziehen. Nun hatte er auf einmal einen ausreichenden Fonds für sein Geschäft, dazu ein unbestrittenes Ansehen als kenntnißreicher und tüchtiger Kaufmann und einen fast unbeschränkten Credit erlangt, und er verfehlte nicht, diese Position zur vortheilhaften Ausdehnung des Geschäfts über verschiedene Handelszweige, sowie zur glücklichen Durchführung einträglicher Unternehmungen mit Wahrung der größten Solidität zu verwerthen. Da blieb auch der Erfolg nicht aus, sein Vermögen wuchs rasch zu größerem Umfange an und er konnte mit größter Ruhe und Zuversicht wie mit voller Befriedigung thätig sein.

Um jene Zeit war es, als in Preußen mit dem Regierungsantritte Friedrich Wilhelms II. das Tabaksmonopol des Staates aufgehoben wurde; dieser Umstand veranlaßte N. dazu, eine Tabaksfabrik in Magdeburg anzulegen und diesem Fabrikationszweige sein ganzes Interesse zuzuwenden. Bald entdeckte er auch hierbei eine Reihe von Mängeln in der Bereitungsweise, unter welchen die Qualität der Fabrikate wie die geschäftlichen Resultate leiden mußten. Auf Grund seiner technischen Kenntnisse führte er sodann neue Fabrikationsmethoden ein, wodurch eine wesentliche Vereinfachung der Zubereitung und eine Verbesserung des Fabrikates erzielt wurde. Wiederum wurden hier seine Bemühungen mit dem glänzendsten Erfolge gekrönt, seine Tabaksfabrikate erlangten bald einen solchen Ruf und fanden so starken Begehr, daß er fort und fort zur Erweiterung der

Fabrik schreiten mußte. Nicht nur beherrschte er mit seiner Fabrikation fast den ganzen Tabaksconsum im preußischen Staate, sondern er hatte auch für das Ausland noch bedeutende Lieferungen zu effectuiren.

Unter so bewandten Umständen mußte sich bei ihm durch Häufung der Geschäftsüberschüsse binnen kurzer Frist ein außerordentlicher Reichthum ansammeln; dazu fiel ihm nach wenigen Jahren, als sein Compagnon und dessen Wittwe mittlerweile kinderlos gestorben waren, das ganze bedeutende Geschäftsvermögen anheim. Noch stand seine Fabrik in einer imposanten Entfaltung da, als plötzlich eine unvorhergesehene Gefahr über dieselbe hereinbrach: die preußische Staatsregierung griff 1795 wiederum den Plan einer Monopolisirung der Tabaksindustrie auf und traf bereits die Vorbereitungen dazu durch Wiedereinsetzung einer Tabaksadministration. Zwar wurde N. in Ansehung seiner hervorragenden Position zum Mitglied dieser Commission ernannt und mit der Befugniß zur Fortführung seiner Tabaksfabrikation in Abhängigkeit von der Staatsregie betraut, es schien ihm sogar, nachdem er zum Generaldirector sämmtlicher Fabriken des Staates ernannt und mit dem Charakter eines königlichen Geheimen Rathes belohnt war, der höchste Ersatz für die Entziehung der wirthschaftlichen Freiheit gesichert zu sein; allein es kamen in jener Commission bald Tendenzen zum Durchbruch, welchen N. nicht als Organ dienen wollte, er lehnte daher seine weitere Mitwirkung ab und stellte sein Geheimerathspatent zurück. Die neue Tabaksadministration mochte indeß kaum zur Verwirklichung ihrer Pläne geschritten sein, als mit dem 1797 in Berlin eingetretenen Regierungswechsel ihrem Wirken eine Schranke gezogen wurde. Der Minister v. d. Schulenburg berief eine Revisionscommission zur Veranstaltung einer Prüfung der Verhältnisse in der ganzen Tabaksregie und übertrug hierbei die wichtigste Function an N., welchem somit die Genugthuung zu theil wurde, die von ihm schon früher gerügten Mängel in der Administration urgiren und auf deren Beseitigung mit Nachdruck hinwirken zu können. Es währte nicht lange, so wurde der Tabaksindustrie im preußischen Staate die wirthschaftliche Freiheit wiedergegeben und nochmals konnte N. für kurze Frist einen schwunghaften Betrieb in seiner Fabrik entfalten; jedoch nach wenigen Jahren schon trat ihm die Concurrenz von anderen mit gleichen Verbesserungen betriebenen Unternehmungen hindernd entgegen und als 1807 das neu erstandene westfälische Königreich seine handelspolitischen Maximen zur Geltung brachte, war es um den günstigen Stand des Tabaksgeschäfts geschehen. N. entschloß sich daher, diesen Betriebszweig gänzlich aufzugeben und die dadurch frei gewordenen Capitalien zum Erwerb von Grundbesitz anzuwenden. Dazu war ihm ohnehin eine sehr günstige Gelegenheit geboten, da das in der Nähe von Magdeburg gelegene Kloster Althaldensleben mit dem dazu gehörigen bedeutenden Grundbesitze als passendes Kaufobject für 240,000 Thaler von ihm erworben werden konnte.

Allerdings hatte N. auch fortan noch mit seinen geschäftlichen Aufgaben in Magdeburg viel zu thun, dabei functionirte er als Vermittler zwischen der westfälischen und der preußischen Regierung bei Lieferungen von Salz u. dgl.; außerdem noch als Reichsdeputirter für Magdeburg bei den neugebildeten politischen Corporationen in Kassel verpflichtet, sah er sich überhaupt von der westfälischen Krone bei den häufig vorkommenden Geldverlegenheiten sehr in Anspruch genommen, so daß er am Hofe in Kassel sehr geschätzt und mit Beweisen der Dankbarkeit, welche er freilich wieder ablehnte, mehrfach berücksichtigt wurde; gleichwol aber wandte er seinem werthvollen Grundbesitze mehr und mehr Interesse zu und war mit großer Sorgfalt auf die Verbesserung der dortigen wirthschaftlichen Zustände bedacht. Von diesen Aufgaben und den Annehmlichkeiten des Landlebens angezogen, nahm er bald seinen Wohnsitz in Althaldensleben, kaufte das benachbarte

Gut Hundisburg noch dazu und arrondirte seinen Grundbesitz durch anderweitige kleinere Acquisitionen zu einem Areal von ca. 1 Quadratmeile.

Sobald er die rein land- und forstwirthschaftlichen Verhältnisse mit Umsicht geordnet und einen systematischen Betrieb eingeführt hatte, entwarf er weitere Pläne zur Verbindung dieser wirthschaftlichen Unternehmung mit verschiedenen technischen Nebengewerben, um so die Rohproducte der Landgüter im Wege der Stoffveredelung zu höherer Verwerthung bringen zu können. Zu diesem Zwecke legte er innerhalb eines relativ kurzen Zeitraums eine Spiritus- und Liqueurfabrik, Bier- und Essigbrauereien, Mahl- und Oelmühlen, Ziegelei und Steingutnebst Porzellanfabrik an, welche Fabrikationszweige sämmtlich unter seiner eingehenden Controle standen und von ihm zum Prosperiren geführt wurden. Seinem industriösen Geiste genügten diese Unternehmungen noch nicht; er hatte Kenntniß erhalten von der schon 1801 erfolgten Errichtung der ersten Runkelrübenzuckerfabrik zu Cunern in Schlesien und glaubte diesem Fabrikationszweige als einer neuen inländischen Productionsquelle eine gesicherte Zukunft vindiciren zu dürfen. In Rücksicht auf den zur Zeit der Continentalsperre herrschenden hohen Stand der Zuckerpreise hielt er es für opportun, jenem Vorgehen zu folgen und 1809 ebenfalls eine Rübenzuckerfabrik in Althaldensleben anzulegen. Als die zweite solcher Art in Deutschland fand auch diese Unternehmung einen günstigen Fortgang, so lange die Continentalsperre währte; als aber mit der Aufhebung derselben die Zuckerpreise bedeutend sanken und die Rübenproduction nicht den Bedingungen einer wohlfeileren Zuckergewinnung entsprechen konnte, gab N. die noch nicht zur Concurrenzfähigkeit gelangte Fabrikation wieder auf und benutzte die Fabrikanlagen theils zur Herstellung einer Zuckerraffinerie, theils zur Einrichtung für den Zweck der Obstweinbereitung. Letztere diente ihm zur Realisirung eines schon länger gehegten Planes, da dieselbe sich in Verbindung mit einem großartig betriebenen Garten- und Obstbau besonders opportun erweisen mußte. Mit Vorliebe hatte er schon seit Jahren die Horticultur gepflegt, umfangreiche Garten- und Obstanlagen durch Terrassirung und Cultivirung von Hängen und Oedländereien ins Leben gerufen; er wußte aber auch diesen Culturen die weitere Bestimmung zur Verschönerung seiner Landgüter zu geben, und so waren dort nicht nur vortrefflich gehaltene Baumschulen, Obstgärten und Gewächshäuser, sondern auch parkartige Pflanzengärten, welche der Anzucht seltener und vorzüglicher Holzarten dienen und deren Verbreitung in weitere Kreise nach Möglichkeit fördern sollten, als Zierden seiner Besitzungen entstanden.

Es konnte nicht fehlen, daß diese bald nach Wiederkehr des Friedens allgemein berühmt wurden und die Stätte reicher Belehrung bildeten; denn daselbst herrschten bei aller Mannigfaltigkeit und Vielseitigkeit der wirthschaftlichen und gewerblichen Anlagen bewundernswerthe Organisation, musterhafte Ordnung und rationeller Betrieb. Alles war zwar nach wirthschaftlichen wie kaufmännischen und technischen Gesichtspunkten trefflich geregelt, aber dennoch nicht völlig den materiellen Interessen untergeordnet, es wurde vielmehr auch dem Streben für das öffentliche Wohl, insbesondere für Hebung des ländlichen Erwerbs, sowie der Opferwilligkeit im Dienste der Technik oder der Wissenschaft und dem uneigennützigen Trachten nach Verallgemeinerung aller erprobten Neuerungen genug Raum zur Bethätigung gegönnt. Nicht genug damit, daß N. die Function eines Generaldirectors unter dem Beistande einer Reihe von verantwortlichen Specialdirigenten für sich gewahrt hatte, er war unabläßig darauf bedacht, im Wege der Forschung und Untersuchung Verbesserungen zu erzielen oder Fortschritte anzubahnen.

Er unterhielt zu diesem Zwecke eine reiche Bibliothek, ein vollstän[illegible]

gestattetes chemisches Laboratorium und einen zu seiner Verfügung stehenden Chemiker, den er mit Aufgaben in jener Richtung betraute. Hierbei kannte er keine Sparsamkeit, sobald nur Aussicht auf ein erfolgreiches Beginnen gegeben war, und wenn auch solche Arbeiten viel Opfer an Zeit und Mitteln erforderten, so fühlte er sich wiederum durch das Gelingen wichtiger Versuche reich belohnt und suchte sich durch das Studium gediegener wissenschaftlicher Werke zu neuen Aufgaben zu befähigen.

Daneben wandte er dem Wohle seiner Untergebenen viel Sorgfalt zu und leistete der ökonomischen wie socialen Wohlfahrt in den von ihm abhängigen ländlichen Erwerbskreisen mächtigen Vorschub. Denn nicht nur verschaffte er Hunderten von Arbeitern lohnenden und regelmäßigen Verdienst auf seinen Gütern und in den dazu gehörigen Fabriken, sondern er bot auch vielen Handwerkern und manchen Technikern eine dauerbare Existenz; außerdem verhalf er sehr oft rechtschaffenen und arbeitsamen Leuten durch Vorstreckung von Mitteln zur Gründung einer Häuslichkeit oder zum Seßhaftwerden auf freiem Grundeigenthum. So wurde er durch seine Schöpfungen der Gründer des Wohlstandes wie der Förderer des Erwerbs für die ganze Einwohnerschaft von Althaldensleben, welche sich unter seinem wohlthätigen Schutze aus kümmerlichen Verhältnissen zu durchgehends günstiger Situation emporgeschwungen hatte und während einer kurzen Spanne Zeit von dem geringen Populationsstande von 200 Personen durch starken Zugang von außen bis auf die sechsfache Zahl angewachsen war. Wenn schon solche Wandlung als ein patriotisches Werk ihres Urhebers vom Staate anerkannt werden mußte, so hatte N. aber auch inzwischen nicht gezögert, seinen echt deutsch-patriotischen Sinn in anderer Weise mehrfach zu bethätigen. Als das westfälische Königreich gestürzt und die sächsische Provinz wieder unter den Schutz der preußischen Krone zurückgenommen war, leistete er der vaterländischen Regierung durch freiwillige Beiträge und anderweitige Aufwendungen mancherlei wichtige Dienste und wurde auch in Anerkennung dessen durch Friedrich Wilhelm III. mit dem Eisernen Kreuze noch vor dem Ende des Befreiungskrieges beehrt, welcher Auszeichnung später noch die Verleihung des Rothen Adlerordens 3. Classe folgte.

Um sich die körperliche und geistige Rüstigkeit zur Ausübung einer unausgesetzten, bei dem Wechsel und der Wichtigkeit der Aufgaben stets volle Leistungsfähigkeit erfordernden Thätigkeit zu sichern, befolgte N. eine sehr einfache und regelmäßige Lebensweise; er huldigte im Uebrigen der Gastfreundschaft und wurde auch nach dieser Seite hin vielfach mit Dankbarkeit in Anspruch genommen, da sein Umgang ebenso belehrend wie anziehend war. Seine Erholungen suchte er jedoch, als er bereits am Ziele seiner Laufbahn stand, hauptsächlich im Familienkreise; er war allerdings erst im 48. Lebensjahre durch Verehelichung mit einer Tochter aus dem Engelhard'schen Hause in Kassel zur Gründung einer Familie geschritten, aber er hatte das Glück, eine Lebensgefährtin von gleicher Lebensanschauung und bei allen Vorzügen des Charakters wie der Bildung mit lebendigem Sinn für das Familienleben gefunden zu haben. Mit sechs Kindern gesegnet mußte er ihr die Erziehung derselben im Wesentlichen überlassen und so verdankte er auch ihr, welche sich dieser Aufgabe mit voller Hingebung und edler Auffassung gewidmet hatte, die schönsten Stunden seines Lebensabends, die ihm im Familienzirkel erblühen sollten. Ihm war das seltene Glück beschieden, bis kurz vor seinem Tode die gewohnte inhaltsreiche Thätigkeit ungestört üben und mit dem Bewußtsein eines ebenso verdienstvollen wie segensreichen und allseitig anerkannten Wirkens von hinnen scheiden zu können.

Neuer Nekrolog der Deutschen, 13. Jahrg., 2. Bd. Leisewitz.

Nathusius: Hermann Engelhard v. N., königlich preußischer Geheimer Oberregierungsrath und vortragender Rath im Ministerium für Landwirthschaft, Domänen und Forsten, Präsident des preußischen Landesökonomiecollegiums und Rittergutsbesitzer auf Hundisburg ꝛc., † in Berlin den 29. Juni 1879. — Als ältester Sohn des Vorigen am 9. December 1809 zu Magdeburg geboren, verlebte er die ersten Jahre seiner Kindheit auf den väterlichen Gütern, wo sich dem geistig regen Knaben unter Leitung eines Hauslehrers viel Anlaß zu Betrachtungen in der Natur und zu Beobachtungen an den sein besonderes Interesse erweckenden Thieren des Hofes und Feldes darbot. Seine weitere Schulbildung erhielt er zunächst an dem Klostergymnasium zu Magdeburg und darauf am Realgymnasium in Braunschweig; nach dessen Absolvirung besuchte er mit Ostern 1826 das Collegium Carolinum daselbst, wo er sich theils humanistischen, theils mathematischen und naturwissenschaftlichen Studien widmete. Zur Fortsetzung der letzteren ging er im Herbst 1827 an die Universität zu Berlin und betrieb hier noch zwei Jahre hindurch mit großem Eifer unter der Führung von Johannes Müller das Studium der Zoologie und anderer beschreibender Naturwissenschaften. Gegen Ende dieser Periode veröffentlichte er bereits die Resultate einiger selbständig durchgeführten wissenschaftlichen Arbeiten, welche theils zoologischen, theils botanischen Inhaltes waren und demnach einerseits in Wiegmann's Archiv für Naturgeschichte, andererseits in der Zeitschrift „Flora" zur Publication gelangten. Auf den Wunsch seines Vaters zu einem vorläufigen Abschluß solcher Studien genöthigt, trat er für kurze Zeit in das väterliche Handels- und Fabrikgeschäft zu Magdeburg, um sich dort über kaufmännische Geschäfts- und Buchführung zu informiren, übernahm sodann, kaum 21 Jahre alt, das Gut Hundisburg. Hier wandte er sich zunächst wieder naturwissenschaftlichen Untersuchungen zu und nahm anfänglich nur behufs eigener Instruction an den Aufgaben des landwirthschaftlichen Betriebes theil. Eine Zurückstellung der letzteren erschien ihm um so eher statthaft, als die wirthschaftlichen Verhältnisse in Hundisburg damals noch unter dem hinderlichen Einfluß einer in der Schwebe gehaltenen Specialseparation zu leiden hatten und ein energisches Vorgehen seinerseits zur Bewerkstelligung einer Reorganisation der Gutswirthschaft vorerst noch nicht angezeigt war. So konnte er seine Zeit noch ungestört mannigfachen anatomischen, morphologischen und physiologischen Studien widmen, wobei er sich namentlich mit einer systematischen Bestimmung der in der Gattung der Spitzmäuse (Soricina) vorkommenden Varietätenbildungen beschäftigte. Zu dieser Thätigkeit mochte ihn einerseits die Absicht, eine thatsächliche Lücke in den bezüglichen zoologischen Kenntnissen auszufüllen, andererseits das Verlangen, gegen das Uebergewicht der speculativen naturphilosophischen Schule in streng wissenschaftlicher Richtung anzukämpfen, veranlaßt haben. Ueber die Ergebnisse dieser in mehrjähriger Arbeit sorgfältig durchgeführten Untersuchungen berichtete er seinem Freunde, Professor Blasius in Braunschweig, durch welchen dieselben 1838 in der Zeitschrift „Fauna der Wirbelthiere Deutschlands" publicirt wurden. Für N. selbst erwuchs aus der Beschäftigung mit solchen Aufgaben außer der durch das Resultat gewährten Befriedigung und der ihm von berühmten Zoologen dargebrachten Anerkennung noch der große Gewinn, daß er sich dadurch vorzüglich befähigt hatte, später als Forscher auf dem Gebiete der Thierzucht und Rassenkunde eine hervorragende Stellung einzunehmen. Während der ihm zu jener Zeit noch vergönnt gewesenen Ungebundenheit versäumte er nicht, durch gymnastische Uebungen im Reiten, Fechten und Turnen den sanitären Forderungen sowie der Standessitte Rechnung zu tragen; übrigens suchte er seine Erholung vorzugsweise im anregenden geistigen Verkehre theils mit Familien- und Hausgenossen, theils mit mehreren wissenschaftlichen Capacitäten der Universität Halle, welchen er durch gesellige Bezieh-

zu dem Amtsrath Bartels in Giebichenstein bei Halle, wo sich ein Kreis geistig bevorzugter Persönlichkeiten zusammenfand, näher geführt war. Dort knüpfte er auch mit der Tochter des Hauses, Louise Bartels, sein Ehebündniß, welches im J. 1835 vollzogen wurde.

Noch in demselben Jahre traten mit dem Tode seines Vaters auch die nunmehr unabweislich gewordenen Berufsaufgaben an N. heran, auf ihn ging die obere Leitung der für die verschiedenen Fabrikbetriebe und Gutswirthschaften eingesetzten Verwaltungen über, er mußte sich mit der Mutter in die Vormundschaft über die minorennen Geschwister theilen und so sah er auf einmal durch eine große Summe neuer Pflichten seine ganze Kraft in Anspruch genommen. Um jene Zeit war auch mit der Vollendung der Specialseparation von Hundisburg das Hinderniß beseitigt, welches bis dahin eine Hebung der dortigen Wirthschaft unthunlich gemacht hatte, und damit kam endlich der Zeitpunkt zur Ausführung einer Reihe von wirthschaftlichen Operationen, welche schon zuvor im Hinblick auf den Zweck der Reorganisation erwogen waren. Nach einem bestimmten Plane wurden dieselben über eine Periode von mehreren Jahren vertheilt und zur vortrefflichen Ausstattung sowie zur wesentlichen Erhöhung der Rentabilität des Gutes mit bestem Erfolge ins Werk gesetzt. Seit der Verfolgung dieser Aufgaben wandte N. sein Interesse fast ganz der Landwirthschaft zu, erweiterte seinen Wirkungskreis noch durch Pachtung eines benachbarten Gutes, befaßte sich nebenher auch mit Entwürfen auf dem Gebiete der Landschaftsgärtnerei, um die neu eingegrenzte Umgebung seines Landsitzes in angemessener Weise zu verschönern und ging dabei wie ein kunstfertiger Techniker mit großer Sicherheit zu Werke. Es konnte nicht ausbleiben, daß N. durch eine solche mit den mannigfaltigsten Aufgaben verknüpfte wirthschaftliche Thätigkeit auch zu einem regeren Verkehr mit Berufsgenossen genöthigt wurde. Als Besitzer eines mit ständischen Vorrechten und sonstigen Vorzügen ausgestatteten Gutes und als Begründer eines neuen Hausstandes suchte und fand er einen zusagenden geselligen Verkehr in den Kreisen der Ritterschaft des Neuhaldenslebener Districtes. An der Spitze dieser Corporation standen damals Männer, wie die Grafen Albrecht und Ferdinand von Alvensleben, August v. Gneisenau und v. Veltheim, zu welchen sich N. besonders hingezogen fühlte und mit denen er auch in politischer Hinsicht sehr gut harmonirte. Er vertrat die ritterschaftlichen Principien mit großer Consequenz auf allen Gebieten des öffentlichen Lebens, übte ebenso die ihm innerhalb eines ausgedehnten Verwaltungsbezirks zustehende Polizeigewalt mit Energie, sowie er sich als ein Feind aller politischen Kannegießerei, als treuer Anhänger royalistischer Gesinnungen offen bekannte und dem Autoritätsprincip im besten Sinne zugethan war. Dadurch hatte er sich auch das Vertrauen der Magdeburgischen Ritterschaft erworben und wurde bald zum Mitgliede der sächsischen Provinzialstände gewählt; in dieser Eigenschaft war er an der beim Regierungsantritt Friedrich Wilhelms IV. von Seiten der sächsischen Stände abgesandten Huldigungsdeputation betheiligt und wurde bei dieser Gelegenheit in den Adelstand erhoben. Als Mitglied des vereinigten Landtages nahm N. gegenüber den von der Staatsregierung selbst gewährten constitutionellen Zugeständnissen eine negirende Stellung ein, wich in der so vielfach bewegten Zeit gegen Ende der 40er Jahre nicht von seiner königstreuen Gesinnung ab und enthielt sich jeder Mitwirkung an der Berathung des Urwahlgesetzes, da er weder zustimmen noch opponiren wollte. Den conservativen Tendenzen suchte er durch Begründung einer in diesem Sinne geleiteten Provinzialzeitung, durch rege Betheiligung an der später wieder einberufenen interimistischen Provinzialvertretung weiteren Vorschub zu leisten und seinen ganzen persönlichen Einfluß zur Anerkennung der gegebenen Autorität geltend zu machen. Wenn ihm auch die damalige Gestaltung der öffentlichen

Zustände ziemlich unsympathisch war, so vermochte er doch mit Wahrung seiner inneren Ueberzeugung und nach dem Grundsatze strengster Pflichterfüllung im speciellen Berufskreise an Aufgaben des öffentlichen Lebens mitzuwirken, wo es sich um die Förderung sachlicher Interessen handelte. Von dieser Richtschnur geleitet fiel es ihm nicht schwer, bei seiner vielseitigen öffentlichen Thätigkeit mit Männern anderer politischen Richtungen in gutem Einvernehmen zusammenzuwirken und sich der Anerkennung wie der persönlichen Anhänglichkeit von gegnerischer Seite theilhaftig zu machen.

In seinem engeren Wirkungskreise hatte N. inzwischen ein erfolgreiches Streben nach wirthschaftlichen Fortschritten unausgesetzt an den Tag gelegt. Durch Aenderung der Productions- und Absatzverhältnisse veranlaßt, hob er die auf dem Gute Althaldensleben bestehende Porzellan- und Steingutfabrik wieder auf und errichtete an deren Stelle in Gemeinschaft mit seinem in den Besitz dieses Gutes gelangten Bruder eine Rübenzuckerfabrik nach neuerem System; führte auf einem großen Theile seines Gutes die Entwässerung mittels eines Netzes von Thonröhren (Drains) nach dem in England erprobten Systeme durch, brachte die Drillsaat bei der Rübencultur mit Erfolg in Anwendung und führte sehr einträgliche englische Weizensorten ein, welche sich auch für die klimatischen Verhältnisse der Provinz Sachsen geeignet erwiesen. Hatte er sich durch das Vorangehen mit der Anwendung solcher Maßregeln ein Verdienst für die Landwirthschaft in näheren und ferneren Kreisen erworben, so trat er auch bald mit Leistungen auf dem Gebiete der landwirthschaftlichen Thierzucht hervor, wodurch er diesem landwirthschaftlichen Productionszweige neue Bahnen mit lohnenden Aufgaben nachzuweisen vermochte. Zunächst wandte er sich von der damals noch in vollem Glanze stehenden Zucht der Electoralschafe wegen des damit verknüpften großen Risicos ab, lenkte in eine weit bessere Erfolge versprechende Zuchtrichtung ein, welche der Fleisch- und Wollproduction in richtiger Vereinigung Rechnung tragen sollte. Zu diesem Zwecke bezog er geeignet erscheinendes Zuchtmaterial von Southdown- und Leicesterschafen aus England, verwendete dieselben theils zur Fortzüchtung in Stammesreinheit, theils zur Kreuzung mit Merino's und erzielte dabei so vortreffliche Resultate, daß bald ein reger Begehr nach derartigen Zuchtproducten in weiteren Kreisen entstand. Mit diesen Erfolgen wuchs sein Interesse an den Zuchtrichtungen Englands und er zögerte daher nicht länger, auch edel gezüchtete Shorthornrinder und Schweine von dort einzuführen, um dadurch zu einer Veredelung einheimischer Viehstämme hinsichtlich der Fähigkeit zur Fleischproduction zu gelangen. Ebenso wußte er in der französischen Merinoszucht beachtenswerthe Resultate zu erkennen und suchte diese durch Einführung von Zuchtmaterial auch für die deutsche Schafzucht zu verwerthen. Als Mitbegründer des deutschen Jockeyclubs gab er Anregung zur Gründung von Pferdezuchtvereinen, belebte durch Erwerbung englischer Zuchtpferde und durch Einrichtung eines Rennstalles das Interesse für die Pferdezucht und den Rennsport, deren Aufgaben in ihm einen Meister fanden. Uebrigens ließ er es nicht bei der hierdurch bedingten Zucht des Vollblutpferdes bewenden, sondern betrieb auch in wachsendem Umfange die Zucht der Halbblutkategorien, welche für rein wirthschaftliche Zwecke immer mehr an Bedeutung gewannen. Für die bedeutenden Opfer an Geld und Zeit, welche er diesen züchterischen Unternehmungen brachte, wurde er sowol in materieller Hinsicht, wie die berühmt gewordenen Hundisburger Zuchtviehauctionen bewiesen, als auch in intellectueller Beziehung nach Wunsch entschädigt. Er hatte sich nicht lediglich mit der Wahrung der ökonomischen Interessen begnügt, sondern stellte bei der Leitung seiner Zuchten ganz methodisch gehaltene Beobachtungen an, um weitere Aufklärungen über die auf dem Gebiete der Züchtung herrschenden Gesetzmäßigkeiten zu erlangen. Aus unanfechtbaren

Zuchtresultaten zog er mit wissenschaftlicher Schärfe die wichtigeren Consequenzen und gründete darauf eine Summe von geläuterten Anschauungen bzw. Züchtungsgrundsätzen, welche in directem Gegensatz zu der in den 50er Jahren noch herrschend gewesenen Mentzel-Weckherlin'schen Schule standen. Er drang auf diese Weise zu einem festeren Standpunkte mit erweitertem und aufgehelltem Gesichtskreise vor und hob einen Schatz von werthvollen Daten, welche theils von seiner theils von anderer Seite für die Oeffentlichkeit verwerthet und in mehreren Schriften dargelegt wurden. Als solche erschienen von ihm: „Ansichten und Erfahrungen über die Zucht von Schafen zum Zweck der Fleischproduction (Fleisch-Schafen)", 1856, ferner „Ueber Shorthornrindvieh und Inzucht", 1857, desgl. „Ueber die Rassen des Schweines" und „Ueber die Constanz in der Thierzucht", 1860. Diese Schriften erregten bei der streng sachlich gehaltenen Tendenz ein allgemeineres Interesse in den Züchterkreisen, daß dieselben nach wenigen Jahren vergriffen waren und mehrentheils erneuert werden mußten.

Bei seinem großartigen über so verschiedene Zuchtrichtungen ausgedehnten Betriebe der Hausthierzucht hatte N. auch mit Eifer die Gelegenheit ergriffen Sammlungen von zootechnisch oder zoologisch werthvollem Material anzulegen. Eine reiche Wollprobensammlung, zahlreiche Serien von Thierphotographien und eine mit auserlesenster Sorgfalt wie mit großen Geldopfern zusammengebrachte imposante Schädelsammlung, welche nach seinem Tode in den Besitz des Berliner landwirthschaftlichen Museums übergingen, bildeten die Frucht jener Bemühungen. Die Schädelsammlung war bei ihrem bedeutenden wissenschaftlichen Werthe inzwischen ein eignes Feld der Forschung für ihn geworden. Aus Anlaß des von Darwin erschienenen Werkes „Ueber die Entstehung der Arten" hatte N. sich die Aufgabe gestellt, im Wege exacter Untersuchungen die Grenzen der Variabilität bei den Hausthieren und deren genetische Beziehungen zu verfolgen; dabei dienten ihm als Operationsfeld einerseits die Thierzucht, um gewisse Fragen an die Natur zu stellen, andererseits jene Schädelsammlung, um durch Bestimmung der osteologischen Charaktere und anderweitige Ermittelungen zu sicheren Aufschlüssen über die Wandelbarkeit oder Beständigkeit der typischen Formen zu gelangen. Nachdem er eine Reihe von Jahren hindurch solche Untersuchungen mit Umsicht ausgeführt hatte, veröffentlichte er die Ergebnisse derselben in seinem berühmten Werke „Vorstudien zur Geschichte und Zucht der Hausthiere, zunächst am Schweineschädel", 1864. Dieses Werk bildete ein Muster wissenschaftlicher Gründlichkeit und Objectivität, enthielt einen ungewöhnlichen Reichthum an wissenschaftlich beleuchteten Momenten und damit zugleich den Nachweis, daß specifische Artunterschiede bei engerer Begrenzung um so schärfer und bestimmter hervorträten und ihre Beständigkeit documentiren ließen. Dasselbe erwarb daher dem Autor nicht nur die Bewunderung vieler Zoologen ersten Ranges, sondern auch die Anerkennung als bedeutendsten Gegner seitens Darwin's selbst, welcher offen bekannte, daß er das Gewicht der in jenen Vorstudien nachgewiesenen Forschungsresultate hoch anschlagen müsse. Diese Gegnerschaft hielt jedoch die beiden Männer nicht ab, sich gegenseitig zu ehren und zeitweise über wissenschaftliche Gegenstände miteinander zu correspondiren; erst später nahm N. eine entschiedenere Position gegenüber Darwin ein, und als letzterer mehr und mehr in die speculative Richtung verfiel, schien ersterer auch die Sympathien für ihn verloren zu haben. N. hielt als kritischer Forscher und gewissenhafter Beobachter an dem Princip fest, die Erscheinungen im Bereiche der organischen Natur nur so zu interpretiren, wie es auf Grund von exacten Beobachtungen geschehen durfte und nicht eher zur Aufstellung von Theorien zu schreiten, bis alle Thatsachen auf den bezüglichen Gebieten damit in Einklang zu bringen wären; er wahrte lieber vorsichtige Zurückhaltung, als daß er sich eine vorzeitige Verallgemeinerung auf

Grund von local hervorgetretenen Fällen gestattet hätte. Diesem Princip und dem Geiste des positiven Christenthums getreu war N. ein Feind aller hypothetisch ausgesponnenen Reflexionen und trug eine religiöse Scheu gegen die aus Darwin's Lehren resultirenden Umwälzungen in den Weltanschauungen. Sein Interesse an naturwissenschaftlichen Fragen bestimmte ihn wiederholt, sich in der von ihm festgehaltenen Richtung Aufgaben der Forschung zu stellen und dabei gelang es ihm stets, sich als Gegner Darwin's zu behaupten und manche von übereifrigen Anhängern des Letzteren vorgebrachte Beweise als Irrthümer zu entkräften. Davon gaben noch mehrere Schriften naturwissenschaftlichen Inhaltes Zeugniß, wie es durch die Abhandlung: „Ueber die sogenannten Leporiden", 1876, durch die beiden in der Zeitschrift: Der Zoologische Garten, erschienenen Artikel: „Ueber das Niata-Rind" und „Zur Leporidenfrage", 1879, dargethan wurde.

Diese nur von wissenschaftlichem Interesse beherrschte Thätigkeit hatte N. sehr oft unterbrochen und anderen Obliegenheiten amtlichen Charakters, denen er sich nicht entziehen mochte, nachstehen lassen müssen. Schon seit Ende der dreißiger Jahre bei der Pflege des landwirthschaftlichen Vereinswesens stark betheiligt, wurde er nach provinzieller Centralisirung der landwirthschaftlichen Vereine 1856 zum Mitgliede der Centraldirection und 1863 zum Director des Centralvereins der Provinz Sachsen erwählt, durch welches Amt er 6 Jahre lang in Anspruch genommen war. Seiner von großer Unparteilichkeit und Umsicht wie von regem Gemeinsinn und gediegenster Fachbildung getragenen Wirksamkeit innerhalb dieser Periode verdankt die Provinz nicht nur das Aufblühen ihres landwirthschaftlichen Vereinslebens, sondern auch die Bereicherung mit zwei Instituten von allgemeinerer Bedeutung für die gesammte Landwirthschaft: die Gründung des an der Universität Halle 1864 errichteten höheren landwirthschaftlichen Lehrinstitutes, sowie die Verlegung der landwirthschaftlichen Versuchsstation von Großkmehlen nach Halle, wo für die letztere eine vorzüglich geeignete neue Grundlage durch ihn geschaffen war, sind im wesentlichen als Resultate seiner einflußreichen Bemühungen zu verzeichnen. Hatte N. dem landwirthschaftlichen Vereinswesen in der Provinz Sachsen durch Organisation von Localvereinen und in deren Bereich fallenden Unternehmungen mehr Lebenskraft und festeren Halt zu verleihen gesucht, so wirkte er auch bei der Begründung der deutschen Ackerbaugesellschaft in hervorragender Weise mit und gab die ganze Directive für die von dieser Gesellschaft 1863 und 1865 zu Hamburg und Dresden veranstalteten großartigen Ausstellungen. Einem hierbei gefaßten Plane gemäß schritt er auch noch zur Herausgabe eines in den Jahren 1868 und 1869 erschienenen „Deutschen Gestüts-Albums", womit eine Lücke in den Instructionsmitteln der züchterischen Technik ausgefüllt wurde.

Als Director des sächsischen landwirthschaftlichen Centralvereins inzwischen zum Mitgliede des königlich preußischen Landesökonomiecollegiums ernannt, wurde er 1869 mit dem Präsidium desselben betraut und gleichzeitig als vortragender Rath in das Ministerium für Landwirthschaft berufen, wo ihm das Decernat für das landwirthschaftliche Unterrichtswesen zufiel. Mit diesen Functionen eröffnete sich ihm ein neuer Wirkungskreis, worin ihm manche schwierige und zeitraubende Aufgaben vorbehalten waren. Unter seiner Mitwirkung wurde jenem Collegium eine Reorganisation gegeben, wodurch dessen consultativer Charakter besser gewahrt und seine Erhaltung als Stütze für das Ministerium auch in Zukunft mehr gesichert erschien. Für das litterarische Organ des Collegiums adoptirte N. eine mehr wissenschaftliche Tendenz und eine darnach modificirte Form, wie es in den von ihm redigirten „Landwirthschaftlichen Jahrbüchern" mit Erfolg durchgeführt und auch von seinem Nachfolger beibehalten ist. Im

J. 1870 noch zum Mitgliede des norddeutschen Bundesrathes ernannt und we durch die Uebernahme der Leitung des landwirthschaftlichen Lehrinstitutes Berlin engagirt, sah er sich nunmehr genöthigt, den amtlichen Aufgaben Zeit und Kraft großentheils zu widmen und zu diesem Zwecke auch seinen Wo sitz definitiv nach Berlin zu verlegen. Hier fand er alle wichtigeren Hilfsmi deren er bei gelegentlicher Fortsetzung seiner wissenschaftlichen Studien benöth mochte, hier glaubte er auch in einer schon aus Gesundheitsrücksichten gewähl Zurückgezogenheit mehr Muße für solche Aufgaben gewinnen zu können, als a seinem Landsitze zu Hundisburg, wo bereits die Wirthschaftsdirection auf e seiner Söhne übergegangen war. Ungeachtet seines leidenden Gesundheitszusta entschloß sich N. dennoch, Lehrvorträge aus einzelnen Disciplinen der landwir schaftlichen Thierzucht an dem unter seiner Direction stehenden landwirthsch lichen Lehrinstitute zu halten. Dadurch war er wieder veranlaßt, mit sei inzwischen bereicherten Anschauungen als Thierzüchter vor die Oeffentlichkeit treten und seinen Standpunkt auf diesem Gebiete scharf zu präcisiren. Die Umstande verdankten noch mehrere litterarische Leistungen von Bedeutung i Entstehung. Unter dem Titel „Vorträge über Viehzucht und Rassenkenntni gab er 1872 ein sehr gediegenes Lehrbuch heraus, in welchem hauptsächlich i auf Grund von exacten Beobachtungen adoptirten Züchtungsgrundsätze formu zum Theil auch seine Anschauungen mit einer gewissen Polemik gegen and doctrinär gehaltene Schriften vertheidigt waren. In demselben Jahre liefert eine Serie von „Wandtafeln für den naturwissenschaftlichen Unterricht mit cieller Berücksichtigung der Landwirthschaft", wozu sehr lehrreiche Erläuteru hinsichtlich der Gestaltung osteologischer Rassenunterschiede beigefügt wurden. V wandten Inhaltes war seine 1875 publicirte „Abhandlung über die Schad form des Rindes", in welcher er neue für diagnostische Zwecke wichtige Mome ans Licht zog, auch arbeitete er an einer Fortsetzung seiner Vorträge über Vi zucht, worin die Schafzucht wie die Pferdezucht behandelt wurden. Diese letzte Arbeiten sind jedoch erst nach seinem Tode mit Benutzung der fertig vorgefunden Manuscripte durch seinen Bruder veröffentlicht worden.

Im October 1874 schon hatte N. einen Schlaganfall zu erleiden geha von dessen Folgen er sich nach kurzer Erholung wieder befreit sah; obwol dad zur Vorsicht gemahnt, unterzog er sich jedoch bald wieder mit ungeschwäch Geisteskraft seinen amtlichen Functionen und führte in allen wichtigen Angelege heiten des landwirthschaftlichen Ressorts, z. B. bei der Reorganisation und neu Ausstattung des landwirthschaftlichen Lehrinstitutes zu Berlin, sowie bei d großartigen Entwürfen für das dortige landwirthschaftliche Museum sein Decern unverkürzt durch. Selbst mit der Praxis trat er noch zu wiederholten Mal in Berührung, indem er den Anlaß zur Abhaltung von Schlachtviehausstellung in Berlin gab und den Vorsitz im Ausstellungscomité übernahm, um seine reic Erfahrungen auf solchem Gebiete auch dem Berliner Unternehmen zu Stat kommen zu lassen. Im Uebrigen durch nichts behindert, seine vielseitige amtli Thätigkeit in befriedigender Weise zu üben, faßte er noch verschiedene wissensch liche Aufgaben ins Auge und es schien ihm auch noch eine längere Frist z Verfolgung derselben vergönnt zu sein, als fast plötzlich Ende Juni 1879, nac dem ein leichtes Unwohlsein vorausgegangen war, ein Nervenschlag seinem Wir ein Ende machte. Mit ihm schied ein treuer Freund objectiver Wahrheit, m mit seltenem Scharfblick und mit großer Thatkraft beliehener Mann der Wisse schaft wie der Praxis, der frei von Ruhmsucht und Mißgunst war, aber v ernstem Trachten nach positiven Zielen beseelt wurde; ihn ehrte ein fast unb dingtes und pietätvolles Vertrauen in allen öffentlichen Aemtern, sowie ihm au von höchsten und allerhöchsten Stellen volle Hochschätzung entgegengebracht wurde.

ein Vorbild ehrenhaften Wandels und ein uneigennütziger Freund der Wohlthätigkeit war er eine vornehme Zierde seines Berufes und einer der besten Männer seines Vaterlandes.

Jahrbücher der Landwirthschaft, Jahrg. 1880, Wilhelm v. Nathusius-Königsborn: Rückerinnerungen aus dem Leben des Bruders H. v. N., ferner Journal für Landwirthschaft, Jahrg. 1880: Nekrolog über H. v. Nathusius, und Magdeburgische Zeitung Nr. 373, Jahrg. 1879: Hermann v. Nathusius als Naturforscher und Landwirth. Leisewitz.

Nathusius, Marie und Philipp: Marie N. war die Tochter des Predigers an der Heiligen Geistkirche zu Magdeburg, Friedrich Scheele, und wurde hier am 10. März 1817 geboren. Schon nach zwei Jahren kam sie mit den Eltern nach Calbe a. d. Saale, wohin der Vater als Superintendent und Oberpfarrer berufen worden war, und hier verlebte sie eine glückliche Kinder- und Jugendzeit. Mit der Schulbildung sah es in jenen Tagen nur dürftig aus, und was die Stadtschule in Calbe dem jungen Mädchen bot, war bald gelernt; indessen gehörte doch auch Marie N. zu jenen Naturen, von welchen Bogumil Goltz sagt: „Ein Mädchen erlangt Bildung und Erziehung, ohne daß man begreift wie, wann und wodurch. Für ihren poetischen Sinn, ihren sympathetischen und symbolischen Verstand, für ihren sittlichen Instinct werden alle Erlebnisse ebenso viele Bildungsmittel. Eben die ungeschulte Natur des Weibes, die Thatsache, daß ein Weib mit diesen Bruchstücken von Elementarkenntnissen, und selbst ohne sie, allen Zauber der Weiblichkeit, der Menschenschöne, der Menschengesittung gewinnen und effectiv machen kann: dies nie aussterbende Zeugniß aus dem Paradiese ist es ja, was den Reiz der Frauen für den schulgeübten Mann in sich faßt." Eine Fülle von Poesie und Lebenseindrücken der mannigfachsten Art knüpfte sich für Marie an verschiedene Ortschaften in der Nachbarschaft, die sie in Begleitung des Vaters auf seinen Visitationsreisen oft besuchte, und die sie uns in ihren Schriften zum Theil mit großer Treue geschildert hat. Im J. 1834 zog sie zu ihrem Bruder, der in Magdeburg Lehrer war und die Söhne einiger befreundeten, wohlhabenden Familien zu sich in Pflege genommen hatte, um diesem neuen Haushalte selbständig vorzustehen, und als der Bruder im folgenden Jahre ein Pfarramt in Eikendorf angetreten, war fortan Mariens Leben zwischen Calbe und Eikendorf getheilt. Das Leben auf dem Lande und besonders das Zusammenleben mit den Dorfbewohnern lieferte denn auch den Stoff zu ihren späteren „Dorf- und Stadtgeschichten" (1858; der „Gesammelten Schriften" 1. Band); es sind dies zehn Erzählungen voll lebendiger Treue, in denen uns wirkliches, selbst angeschautes, selbst mitgelebtes Dorfleben zur Anschauung gebracht wird. Kurze Besuche in Magdeburg und Berlin unterbrachen diese stille Idylle, bis sie endlich derselben durch ihre Vermählung mit Philipp N. gänzlich entzogen ward. — Philipp Engelhard N. war der Sohn Gottlob Nathusius' (s. o.) und wurde am 5. November 1815 zu Neuhaldensleben bei Magdeburg geboren. Nach Beendigung seiner Schulzeit trat er, 16 Jahre alt, in die Geschäfte seines Vaters ein, die er trotz des großen Umfanges (Brauerei, Branntweinbrennerei, Oel-, Graupen-, Kartoffelmühlen, Obstkelterei, Zuckerfabrik, Ziegelei, Steingut- und Porzellanfabrik u. s. w.) nach des Vaters Tode (1835) im Alter von 20 Jahren schon selbständig fortführte. Im Winter von 1836 bis 1837 lag er in Berlin seinen Studien ob und unternahm dann in den beiden folgenden Jahren eine größere Reise durch Deutschland, Italien, Frankreich, Griechenland und die Türkei. Im August 1840 verlobte er sich mit Marie Scheele, und nachdem am 4. März 1841 die Vermählung vollzogen und der letzteren eine Reise des jungen Paares in die Provence, durch Italien bis Neapel und ein dreiwöchentlicher Aufenthalt in der Schweiz gefolgt war, bezog es die neue Heimath Althaldensleben. Hier bot sich bald ein ausgiebiges Feld

für die humanitären Bestrebungen der jungen Frau. Das sittliche und leibliche Elend, das sich neben verhältnißmäßig viel Verdienst und Wohlstand in jedem größeren Fabrikorte findet, regte sie zur Gründung einer Kinderbewahranstalt an, der sich dann in der Folge ein Frauenverein für die Ortsarmenpflege, ein Rettungshaus für Knaben, ein solches für Mädchen und eine Mädchenarbeitsschule anschlossen. In der letzteren lehrte Marie N. die Kinder des Dorfes selber nähen und stricken. Zu Anfang des Jahres 1849 beschloß Philipp N. seine großen Geschäftsetablissements in Althaldensleben aufzugeben. Da indes auch an einen künftigen Wohnsitz sich wieder Gedanken eines großen Rettungshauses knüpften, so beschlossen die Gatten, sich die Erfahrungen fremder Völker auf diesem Gebiete nutzbar zu machen, und unternahmen deshalb im Frühjahr 1849 eine größere Reise nach Paris, von hier in das Herz Frankreichs hinein und dann nach England hinüber, das nach allen Richtungen durchstreift ward. Heimgekehrt, lebten die Gatten ein halbes Jahr in Giebichenstein bei Halle, bis sie am 1. Mai 1850 nach dem neuerworbenen Gute Reinstedt bei Thale am Harz übersiedelten, wo denn auch bald nach dem Muster des Hamburger „Rauhen Hauses" ein neues „Knabenrettungs- und Bruderhaus" gegründet ward. Bereits im Februar 1849 hatte Philipp N. die Redaction des vom Pastor v. Tippelskirch in Giebichenstein geleiteten „Volksblattes für Stadt und Land" übernommen, des einzigen Blattes in der vormärzlichen Zeit, das die Grundsätze und Anschauungen der conservativen und streng kirchlichen Partei vertrat, und dadurch wurde Marie N. ganz ungesucht in die Bahn einer Schriftstellerin hineingeführt. In ihren ersten Erzählungen, die seit 1849 im „Volksblatt" ausgingen, hielt sie sich noch zu den Kleinen herab; jeder Zug war aus der Kinderstube erwachsen; ein Odem wirklicher Jugendpoesie wehte durch sie hindurch, und die schönsten unter ihnen haben wirklich etwas vom Märchen mitten im wirklichen Leben. Sieben derselben erschienen unter dem Titel „Die Geschichten von Christfried und Julchen" (1858; Ges. Schr. 2. Bd.), während andere, kleinere Arbeiten für die „Sextaner- und Quintanerfreunde" als „Kleine Erzählungen" (II, 1859; Ges. Schr. 3. u. 4. Bd.) in die Welt flogen. Von den Geschichten für die Kinderstube stieg dann Marie N. an Verlangen etwas höher zu den Erzählungen für junge Mädchen. In „Langenstein und Boblingen" (1855; Ges. Schr. 6. Bd.) schildert die Verfasserin ihren eigenen Mädchencharakter am gelungensten. Man kann einen wahren Trost aus diesem Buche schöpfen und sich ermuntern an den herrlichen Charakteren, die unter allen Gefahren und dem Kampfe mit der Welt doch den Gottesfrieden so treu in ihren Herzen bewahren. Dann folgten „Tagebuch eines armen Fräuleins", „Rückerinnerungen aus einem Mädchenleben" und ihr erster Roman „Johann von Kamern", welche drei den 5. Bd. der Ges. Schr. (1859) füllen, „Die alte Jungfer" und „Der Vormund" (7. Bd. der Ges. Schr., 1859). Mit ihrem letzten und reifsten Werke „Elisabeth. Eine Geschichte, die nicht mit der Heirath schließt" (II, 1858; Ges. Schr. 8. u. 9. Bd.) hatte sich Marie N. der Frauenwelt zugewandt. In dieser Familiengeschichte erging sie sich von vorn herein ganz frei; davon zeugt, bei aller wohl im Auge behaltenen festen Schürzung, der Reichthum und die Freiheit in der Behandlung der Details, überhaupt die echt epische Breite, die sich dem Zeitmaße nach über ein volles halbes Jahrhundert erstreckt. Als das Eigenthümliche der Erzählung erscheint der innere abgeschlossene Blick über das ganze Leben. Und aus dem reifen Blicke, welcher nicht mehr am Einzelnen hängt und darum doch der warmen Liebe nicht entbehrt, entspringt dann der eigene Humor, der feine taktvolle Frauenhumor, welcher den Bildern Reiz und Würze gibt. Der Erfolg dieser Erzählung war ganz ausgezeichneter Art. Sie erlebte bis jetzt 14 Auflagen und ist in sämmtlichen

Sprachlehre, und seinen man es irgend erwarten kann, überlegt arbeitete. Noch Gellert's Lebzeiten erschien eine Ausgabe seiner Werke in 10 Bänden, die aber nicht vollständig waren, und auch nicht gut geordnet. Nach seinem Tode ließ er dieser und einer Reihe noch anderer ungedruckter Schriften, wirklich nicht auf leere Hoffnung, sondern in sicherer Zuversicht, daß sie Beifall finden würden, 1770 bis 1773 in 8 Bänden folgen. Nach ihrer Lese erschienen noch 1775 und 1784 zwei Bände Briefe, und 1775 ein Band Vorlesungen über die Moral. Die Ausgabe letzter Hand erschien 1788 und 1789 mit dem Titel „Gellert's sämmtliche Schriften", 10 Bände. Vgl. Gellert's Leben, Charakter und Schriften. Von Christian Fürchtegott Gellert. Herausgegeben von Christian Fürchtegott Gellert, Professor der Weltweisheit und Beredsamkeit zu Leipzig. Leipzig, bei Johann Friedrich Junius. 1774. 8. 2 Bände. Gellert's Leben. Von Christian Fürchtegott Gellert. Leipzig, bei Johann Friedrich Junius. 1775. 8. Gellert's Leben. Von Christian Fürchtegott Gellert. Leipzig, bei Johann Friedrich Junius. 1784. 8. Gellert's Leben. Von Christian Fürchtegott Gellert. Leipzig, bei Johann Friedrich Junius. 1788. 8. Gellert's Leben. Von Christian Fürchtegott Gellert. Leipzig, bei Johann Friedrich Junius. 1789. 8. Gellert's Leben. Von Christian Fürchtegott Gellert. Leipzig, bei Johann Friedrich Junius. 1790. 8. Gellert's Leben. Von Christian Fürchtegott Gellert. Leipzig, bei Johann Friedrich Junius. 1792. 8. Gellert's Leben. Von Christian Fürchtegott Gellert. Leipzig, bei Johann Friedrich Junius. 1794. 8. Gellert's Leben. Von Christian Fürchtegott Gellert. Leipzig, bei Johann Friedrich Junius. 1795. 8. Gellert's Leben. Von Christian Fürchtegott Gellert. Leipzig, bei Johann Friedrich Junius. 1796. 8. Gellert's Leben. Von Christian Fürchtegott Gellert. Leipzig, bei Johann Friedrich Junius.

wie später zu Münster wendete er seine volle Thätigkeit der Schule zu, so insbesondere auch das ehemalige kurmärkische Lehrerseminar größtentheils nach seinen Vorschlägen eine umgestaltende Organisation erhielt. Neben seinen praktischen Eingreifen in das Unterrichtswesen suchte er vornehmlich auch durch seine pädagogischen Schriften auf dasselbe verbessernd einzuwirken. Schon als Prediger in Essen gab er daselbst 1802 neben seiner „Kleinen Bibel des Alten und des Neuen Testaments" (2. Aufl. 1823) die „Kleine Schulbibliothek" heraus, ein geordnetes, jetzt aber wohl litterarisch veraltetes Verzeichniß auserlesener Schriften für Lehrer an Elementar- und Bürgerschulen (5. Aufl. 1825). Zur Förderung einer besseren Einrichtung des damals noch vielfach sehr mangelhaften Stadtschulwesens veröffentlichte er 1824 seinen „Grundriß zur Organisation allgemeiner Stadtschulen". N. war einer der Ersten, der die deutsche Lehrerwelt mit der Methode von Bell und Lancaster bekannt machte durch seine 1808 erschienene aus dem Englischen übertragene Schrift: „Ein einziger Schullehrer und 1000 Kindern in der Schule von J. Lancaster", und dann durch die weitere Schrift: „Andreas Bell und Joseph Lancaster. Bemerkungen über die von denselben eingeführte Schuleinrichtung, Schulzucht und Lehrart." Heute noch für die Fachkreise beachtenswerth ist sein „Briefwechsel einiger Schullehrer und Schulfreunde", 3 Bändchen (1811—1816. 2. Aufl. des 1. Bändchens 1823), hier werden in der Form einer Correspondenz die wichtigsten bis dahin in der Volksschulkunde gemachten Erfahrungen behandelt; als Fortsetzung eines Abschnittes dieses „Briefwechsels" reiht sich an das 1834 erschienene Schriftchen „Ueber Rink's Präludien". N. wandte sein Interesse aber auch ganz besonders noch der Pflege des Gesanges sowohl in der Kirche als auch als Bildungsmittel in der Schule zu. Außer dem von ihm mit Rink und Keßler gemeinschaftlich bearbeiteten, bei Bädeker in Essen erschienenen „Choralbuch für evangelische Kirchen" und einer 1817 ebenda von ihm herausgegebenen Schrift über den „Gesang in den Kirchen der Protestanten" suchte N. auf eine zweckmäßige Erlernung und Uebung eines guten Gesanges in den Volksschulen hinzuwirken durch seine Schriften: „Anleitung zur Unterweisung im Singen für Lehrer in Volksschulen", 1. Cursus — 5. Aufl. 1837. 2. Cursus — 2. Aufl. 1834, ein leicht faßlicher, auf Pestalozzi'scher Theorie der Gesangsbildungsmethode beruhender und zum Gebrauche der Lehrer beim Unterricht bestimmter Leitfaden, wobei N. hier zur Bezeichnung der Töne neben der Notenschrift auch die Ziffernschrift in Anwendung brachte, welches letzteres sich jedoch in der Folge als unpraktisch erwies; schließlich ist in dieser Hinsicht noch zu erwähnen Natorp's „Lehrbüchlein der Singkunst für die Jugend in Volksschulen", 2 Curse, 1834. — N. war eine Persönlichkeit von offener Klarheit und edler Einfalt, eine ungeschminkte Natur, die durch aufrichtige Herzlichkeit alle Gemüther anzog. In Lehre und Wandel war derselbe ein erbaulicher Geistlicher, als Prediger gerne gehört, als Vorgesetzter werthgeschätzt. Als Theologe zeigte er sich in seinen Ansichten liberal, neigte in späteren Jahren jedoch mehr und mehr zum positiv Christlichen hin. Seine Bemühungen um die Hebung des Volksschulwesens in praktischer und litterarischer Thätigkeit sichern ihm eine Stelle unter den ersten Pädagogen.

Vgl. die Biographien von K. G. Hergang. 1. Lieferung, und von J. Heindl; ferner die biograph. Schilderung von Bischof Dr. Eylert im Schulbl. f. d. Prov. Brandenburg v. O. Schulz, II. Jahrg., 2. Heft. Binder

Natter: Lorenz N., ausgezeichneter Edelsteinschneider und Medailleur geb. am 21. März 1705 zu Biberach, der ehemaligen oberschwäbischen Reichs- jetzt würtembergischen Oberamtsstadt, welche schon so viele namhafte, und vom selben Fache um die gleiche Zeit zwei weitere Künstler, Friedrich Dinglinger und Johann Christoph Schaupp hervorgebracht hat, † in St. Petersburg am

17. October 1793, heute in seinen Besitz gelangt und in Gedankenschnelle, wenn Sie dem Vergnügen Ihrer Sinne Zeit geben, sich zu sammeln, werden Sie sich in Ihrer Heimath befinden. Ich habe mich bemüht, diesen Gedanken in Ihrer Einbildung und Empfindung lebendig zu machen, und habe mich Ihnen dabei als einen Ver- stummenden und Verschwindenden angekündigt, um Ihnen die Ueberraschung und Freude Ihrer Sinne zu dem ungestörten, was in dem Zeitraum von 2 Stunden Ihnen Ihre Einbildung vorzaubern wird, nicht zu stören. Ich bin nun, mein Theurer, in Ihrer Nähe, und Sie werden mir erlauben, daß ich mich Ihnen vorstelle. Ich bin der Verfasser des Buches, das Sie in Ihren Händen halten, und das Sie, wie ich hoffe, mit Nachsicht und Liebe lesen werden. Ich bin der Verfasser der Räuber, der Fiesko, der Kabale und Liebe, des Don Carlos, und der Thalia, die Sie, wie ich weiß, mit Wohlwollen aufgenommen haben. Ich bin der Verfasser der Gedichte, die in Ihrer Thalia und in Ihrem Almanach stehen, und ich bin der Verfasser der Abhandlung über die Tragödien, die Sie in Ihrer Thalia lesen werden. Ich bin der Verfasser der Geschichte des Abfalls der Niederlande, die Sie in Ihrer Thalia lesen werden. Ich bin der Verfasser der Geschichte des dreißigjährigen Krieges, die Sie in Ihrer Thalia lesen werden. Ich bin der Verfasser der Geschichte des Verbrechens aus verlorener Ehre, die Sie in Ihrer Thalia lesen werden. Ich bin der Verfasser der Geschichte des Grafen Ulrich von Wirtemberg

sich allerdings von früher Zeit an im Nachschneiden alter Gemmen, wo er solche von Bedeutung auf seinen vielen weiten Reisen zu Gesicht bekam, geübt und darin mit der Zeit eine solche Meisterschaft erlangt, daß man Original von Copie kaum mehr unterscheiden konnte; eine seiner täuschendsten und berühmtesten Nachahmungen ist die von der Medusa des Sosikles aus der vormaligen (jetzt im Haag befindlichen) Hemsterhuys-Gallitzin'schen Gemmensammlung. Mehrere von ihm geschnittene Steine tragen allerdings das Zeichen Ὕδρος (Wasserschlange-Natter), was z. B. den bekannten Daktyliothekar Philipp Daniel Lippert (II, 120) verleitete, diese Gemmen für griechische Arbeiten zu nehmen; in der Regel pflegte er seine Producte mit: Natter oder N. zu bezeichnen.

Chr. A. Klotz, Acta literaria I, 2, S. 228. — A. F. Büsching (welcher N. den Praxiteles, wenigstens den Dioscorides der Deutschen nennt und welcher z. B. des Aufenthaltes von N. in Petersburg daf. luth. Pastor war) in seinen „gelehrten Abhandlungen und Nachrichten von und aus Rußland" I, Art. 10. — Fiorillo, Gesch. d. zeichn. Künste in Großbritannien S. 620 ff. — H. K. E. Köhler, Kleine Abhandlungen zur Gemmenkunde (Gesammelte Schriften, herausgegeben von Lud. Stephani, IV. 1, Petersburg 1851). — Sacken, Kenner ꝛc. P. Beck.

Natterer: Johann N. wurde am 9. November 1787 zu Sachsenburg bei Wien geboren. Er besuchte das Gymnasium in Wien und wurde zugleich von seinem Vater, welcher kaiserlicher Falkonier war, zum tüchtigen Jäger herangebildet. Nachdem er auf der Universität zu Wien Naturwissenschaften studiert hatte, unternahm er verschiedene Reisen, um für das zoologische Museum zu sammeln, 1806 nach Ungarn, 1808 nach Steiermark, 1809 wurde er ohne Gehalt am Museum angestellt und erhielt, nachdem er 1812 noch eine Sammelreise nach Italien unternommen hatte, 1816 die Stelle eines Assistenten. Im folgenden Jahre unternahm er mit den Naturforschern E. Pohl und Chr. Mikan, denen sich noch Bapt. Spix und Phil. Martius (s. A. D. B. Bd. XX, S. 517) angeschlossen hatten, im Gefolge der Erzherzogin Leopoldine eine Reise nach Brasilien. Nachdem er dort fast achtzehn Jahre lang gesammelt hatte, kehrte er 1836 mit einer sehr beträchtlichen Ausbeute, unter der sich allein über 12,000 Vögel und fast 33,000 Insecten befanden, nach Wien zurück. Bis in die neueste Zeit hat diese Sammlung zahlreichen Naturforschern Material zu wissenschaftlichen Arbeiten geliefert, und die Kenntniß der brasilianischen Fauna nicht unwesentlich erweitert. Seine umfangreichen Aufzeichnungen, die er von dieser Reise mitbrachte, wurden theils von ihm selbst, theils von anderen Gelehrten bearbeitet und veröffentlicht. In Anerkennung seiner Verdienste wurde N. unter Erhöhung seines Gehaltes zum Custosadjuncten befördert, zahlreiche gelehrte Gesellschaften ernannten ihn zu ihrem Mitgliede und die Universität Heidelberg verlieh ihm den Doctorgrad. Von seinen Schriften sind namentlich verschiedene Aufsätze in den Annalen des Wiener Museums zu erwähnen: Bd. II, Abthl. 1 über „Lepidosiren, eine neue Gattung aus der Familie der fischähnlichen Reptilien" und im Verein mit Fitzinger Bd. II, Abthl. 2 und 3 „Beiträge zur genauen Kenntniß der südamerikanischen Alligatoren". Er war auch Mitarbeiter an Schlegel's Histoire naturelle des Oiseaux d'Europe. Darmstadt 1841—43. Ein Theil seiner Aufzeichnungen über die Vögel Brasiliens wurde nach seinem Tode 1856 und 1859 in den Wiener Sitzungsberichten von Pelzeln veröffentlicht. N. starb in Folge eines Blutsturzes am 17. Juni 1843. W. Heß.

Natzmer: Dubislaw Gneomar v. N., preußischer Generalfeldmarschall, wurde am 14. September 1654 zu Gutzmin im pommerschen Kreise Schlawe geboren und im Hause des Generalfeldzeugmeisters Graf zu Dohna, welcher Gouverneur zu Küstrin war, mit dessen Söhnen erzogen. In Dohnas Gefolge machte er seinen ersten Feldzug, den von 1672 am Oberrhein, mit. Dadurch

bekam er Geschmack am Soldatenstande, für welchen bereits der ihm gewordene Unterricht ihn vorbereitet hatte. Er ließ sich 1673 für holländische Dienste anwerben, gerieth aber schon 1674 in französische Gefangenschaft und trat, um sich aus dieser zu befreien, als Reiter in ein dortiges Cavallerieregiment, nahm bald wieder seinen Abschied und kehrte nach Holland zurück, wo er als Pikenier beim Regiment Nassau eintrat, aber bald Officier wurde. 1676 wurde er bei der Belagerung von Mastricht als Ingenieur gebraucht. Noch in demselben Jahre ging er auf Urlaub nach Deutschland, nahm in Holland seinen Abschied und ward als Lieutenant beim Grumbkow'schen Dragonerregiment angestellt. Der Krieg mit Schweden gab ihm bald Gelegenheit sich auszuzeichnen. Bei der Landung auf Rügen im J. 1678 zog er Derfflinger's Aufmerksamkeit auf sich, welcher ihn als Ordonnanzofficier zu sich befahl, dann nahm er an dem Winterfeldzuge in Preußen theil. Auch der Große Kurfürst war ihm gewogen, 1680 ernannte er ihn bei der Musterung zum Stabshauptmann, 1682 zum Kammerjunker, zugleich gab er ihm Erlaubniß auf Reisen zu gehen, von denen ihn 1683 die Nachricht zurückrief, daß er zum Compagniechef befördert sei. 1685 machte er als Volontär den Türkenkrieg in Ungarn mit und wohnte den Belagerungen von Gran und Neuhäusel bei, 1686 focht er auf demselben Kriegsschauplatze mit den brandenburgischen Truppen, unter Schöning half er Ofen stürmen. Nach der Rückkehr ernannte der Große Kurfürst ihn zum Generaladjutanten. Der Nachfolger desselben, Kurfürst Friedrich III., der nachmalige erste König von Preußen, bewies N. die gleiche Gunst wie sein Vater. Zunächst ertheilte er ihm den Auftrag, aus deutschen Edelleuten eine Compagnie deutscher Grands-Mousquetaires zu errichten, zu deren Commandeur er ihn ernannte. Dann gab er ihn dem Obermarschall von Grumbkow bei, welchen er aus Anlaß der Thronbesteigung König Wilhelm's III. nach England sandte. Auf der Fahrt dahin ward er von einem französischen Kaper aufgegriffen, entwischte aus der Gefangenschaft zu Dünkirchen und konnte noch in demselben Jahre den Kurfürsten in den Feldzug am Rhein begleiten, wo er die Belagerungen von Kaiserswerth und von Bonn mitmachte; bei ersterer Gelegenheit sowol, wie beim Sturme auf letztere Stadt wurde er verwundet; bald nachher, am 10. October 1689, wurde er Oberst. An den nachfolgenden Feldzügen des dritten Raubkrieges nahm er in verschiedenen Stellungen, als Generaladjutant, als Freiwilliger und an der Spitze seiner Grands-Mousquetaires oder der laut Capitulation vom 10. December 1691 von ihm errichteten Gensd'armes, sowie der 1695 ihm gleichfalls unterstellten, aus adeligen Flüchtlingen gebildeten französischen Grands-Mousquetaires und der Grenadiere zu Pferde theil. Die Formation einer Schwadron Gensd'armes war ihm aufgetragen, als er nicht vermochte seine deutschen Grands-Mousquetaires, welche große Verluste erlitten hatten, vollzählig zu erhalten. Die bald vermehrten Gensd'armes waren das später so bekannt gewordene Reiterregiment dieses Namens; die französischen Grands-Mousquetaires wurden bald nach Friedensschluß aufgelöst, weil sie sich der von N. geforderten Disciplin nicht fügen wollten. Wie sehr er bei seinem Fürsten in Gnaden stand, beweist die Verleihung eines Canonicats und verschiedener Amtshauptmannschaften, seit 1696 war er General. Am spanischen Erbfolgekriege war N. zunächst wieder als Freiwilliger betheiligt, 1703 aber erhielt er das Commando der Reiterei bei den 6000 Preußen, welche Leopold von Dessau an die Donau führte. Er gerieth hier bei einem Gefechte am Schwemminger Bache in baierische Gefangenschaft, aus welcher er indeß bald wieder entlassen wurde. Vor der Schlacht bei Höchstädt am 13. August des folgenden Jahres begleitete er die beiden Feldherren, Eugen von Savoyen und Marlborough, bei der Recognoscirung des Schlachtfeldes; er commandirte 23 Schwadronen Reservecavallerie;

beim ersten Angriff derselben, wo Marlborough selbst sich an die Spitze stellte, wurde er durch die Brust geschossen, konnte aber noch im Herbst an der Belagerung von Landau theilnehmen. 1705 diente er im Elsaß, 1707 befehligte er ein preußisches Corps am Rhein und 1708 focht er bei Oudenarde, wo seine ungestüme Tapferkeit ihm an der Spitze seiner Gensd'armen zu einer glücklichen Attacke verhalf, ihn aber auch in große Gefahr brachte; mehrfach verwundet entging er mit genauer Noth der Gefangenschaft. 1709 führte er in Abwesenheit des Grafen Lottum das Commando über die preußischen Truppen in den Niederlanden und wohnte der Schlacht bei Malplaquet bei. Auch während der letzten drei Feldzüge von 1710—1712, wo der Krieg immer lahmer geführt wurde, befand er sich bei der Armee. Bei den organisatorischen Aenderungen, welche nach Friedensschluß im Heerwesen vorgenommen wurden, war sein Hauptbestreben dahin gerichtet, daß seine Gensd'armen bestehen blieben; es gelang ihm dies so sehr, daß sie endlich, nachdem die Garde du Corps dazu gestoßen war, 1714 zu einem vollständigen Regimente wurden; N. verwendete auf dasselbe große Summen. Im nämlichen Jahre erhielt er den Schwarzen Adlerorden. Der pommersche Krieg vom Jahre 1715 war der letzte von den vielen Feldzügen, welche N. mitgemacht hat; von seinen 66 Dienstjahren hat er 31 im Felde verlebt. König Friedrich Wilhelm I. erwies sich N. als ebenso wohl gewogen wie seine beiden Vorgänger ihm gewesen waren und Zeitlebens stand er bei diesem in hoher Gunst und Ansehen. Als „der entlaufene Oberstlieutenant Fritz" des Königs ganzen Zorn erregt hatte und es sich darum handelte, ob der Thronerbe wie ein einfacher Soldat kriegsgerichtlich abgeurtheilt und abgestraft werden solle, war N. einer von den hohen Generalen, welche sich für diesen verwandten und deren eindringlichen Vorstellungen es zu danken war, daß der Kriegsherr der Stimme des Königs und des Vaters Gehör gab; als der Kronprinz in Küstrin lebte, war einer von Natzmer's beiden Söhnen, welcher damals bei der dortigen Kammer angestellt war, sein Kavalier und Gesellschafter, an ihn ist Friedrich's Aufsatz über Preußens Lage in Europa gerichtet. — Auf die Weiterentwickelung und die Ausbildung der Waffe, welcher er selbst angehörte, einzuwirken vermochte N. nicht; die preußische Reiterei verfiel; der Einfluß des alten Dessauer, welcher nur den Infanteristen als Soldaten gelten lassen mochte, war zu mächtig und eine dienstliche Stellung, welche ihm eine Handhabe hätte bieten können, nahm N. nicht ein. — Er war ein frommer, biederer Mann der das Wohlthun liebte, ein Freund von Canstein, Francke und Spener; durch seine Ehe mit einer Gräfin Zinzendorf ward er Stiefvater des Stifters der Herrenhuter; seine eigenen Söhne starben vor ihm. Sein Biograph Schöning sagt mit Recht, daß er sein Aufsteigen zu den höchsten Ehrenstellen und seinen Ruhm nicht großen, von ihm selbst geleiteten Operationen zu danken gehabt habe, sondern seiner treuen Hingebung an seine Pflicht und seiner unerschütterlichen Tapferkeit; seinem Monarchen sei er in Krieg und Frieden eine stets zuverlässige und hülfreiche Stütze gewesen. Vor dem Könige starb er am 15. Mai 1739 zu Berlin. „Des Generalfeldmarschalls Dubislaw Gneomar von Natzmer Leben und Kriegsthaten mit den Hauptbegebenheiten des von ihm errichteten und 48 Jahre als Commandeur en Chef geführten Garde-Reuter-Regiments Gensd'armes" gab auf Grund eines von N. geführten Tagebuches K. W. von Schöning, Berlin 1838, heraus. Dieses Tagebuch, welches N. als 68jähriger Mann niedergeschrieben hat, ist von Gräfin Eufemia Balleitrem in der ursprünglichen Fassung unter dem Titel „Memoiren ꝛc.", mit „Erläuterungen" versehen (Berlin 1881), veröffentlicht worden; es reicht bis zum Jahre 1713.

B. Poten.

Natzmer: George Christoph v. N., preußischer Generalmajor, der Chef der „weißen Husaren", ein Neffe des Feldmarschalls von N. (s. o.), in dessen

Umgebung er schon der Schlacht bei Malplaquet beiwohnte, war in Pommern, wahrscheinlich 1694 geboren, trat 1710 in das im Halberstädtischen dislocirte 6. Cürassierregiment und erhielt 1738, als Oberstlieutenant bei des General v. Geßler 4. Cürassierregiment in Ostpreußen in Garnison stehend, den Auftrag, die ersten preußischen Ulanen zu organisiren. Er sollte fünf Schwadronen aufstellen; die Nachbarschaft Polens bot Gelegenheit, geeignete Leute zu werben. Doch ging es anfangs nur langsam damit vorwärts, erst als König Friedrich II. den Thron bestiegen und der österreichische Erbfolgekrieg seinen Anfang genommen hatte, kam Leben in die Sache und am 2. Juni 1741 rückte N. mit 400 Ulanen im Lager von Strehlen bei der Armee ein. Man erwartete ganz Besonderes von ihnen; sie entsprachen aber den gehegten Hoffnungen nicht voll, zeigten sich namentlich in einem, schon am 7. desselben Monats ihnen gebotenen Gefechte bei Olbendorf (zwischen Strehlen und Grottkau) im Gebrauch der Pike ungewandt und ihren behenden Gegnern, den ungarischen Husaren, nicht gewachsen und machten eigentlich Fiasco. Obgleich der König im Laufe des Feldzuges ihre späteren Dienste mehrmals anerkannte und auch der alte Dessauer, unter welchem sie 1742 in Oberschlesien standen, mit ihnen zufrieden war, wurden sie am 4. Juni letzteren Jahres zu Husaren umgewandelt. Die folgenden Friedensjahre wurden in kleinen schlesischen Garnisonen auf dem rechten Oderufer zu gründlicher Ausbildung benutzt; namentlich Seydlitz, 1743 als Rittmeister in das Regiment versetzt, that sich darin hervor, und im 2. schlesischen Kriege, wo sie unter Schwerin in Böhmen einrückten, und, zu des General v. Nassau Avantgarde gehörend, im Herbst 1744 den Zug nach dem südlichen Böhmen mitmachten, das Ungemach des nöthig gewordenen Rückzuges theilten und schließlich, unter demselben Führer, dem aus Prag abziehenden General von Einsiedel die Hand reichten, erntete N. hohen Ruhm mit ihnen. Schon im Januar 1745 mußte er wieder nach Oberschlesien, um die Oesterreicher von dort vertreiben zu helfen, und am 22. Mai, als er unter Winterfeldt bei Landeshut stand, zollte ihm dieser wegen seines Verhaltens bei Reichhennersdorf das höchste Lob. Hohenfriedberg, Soor und Katholisch-Hennersdorf gaben ihm in demselben Jahre Gelegenheit zu weiterer Auszeichnung. Daß N. im Frieden ebenso tüchtig war wie im Kriege, wird dadurch bewiesen, daß der König nach der Revue von 1748 dem Fürsten von Dessau schrieb, daß das Regiment „in einem solchen schönen Stande und in einer solchen guten Ordnung sei, wie der Fürst ein Husarenregiment noch nicht gesehen". Am 10. Juni 1750 wurde N. General, am 27. Januar 1751 ist er zu Breslau gestorben.

G. E. v. Natzmer, George Christoph v. N., Hann. 1870. B. Poten.

Natzmer: Oldwig Leopold Anton v. N., preußischer General der Infanterie, am 18. April 1782 auf dem Familiengute Vellin im Kreise Schlawe in Pommern geboren, wurde nach dem frühen Tode seines Vaters im Pagenhause zu Potsdam erzogen und trat dadurch schon jung zum Königshause in Beziehungen, welche sich später mit mehreren Mitgliedern desselben zu sehr innigen gestalteten; mit dem Prinzen Wilhelm, Bruder Friedrich Wilhelm's III., durfte er sich sogar duzen. Am 19. Januar 1798 trat er als Fähnrich beim 1. Bataillon Garde Nr. 15 in den Dienst, nahm bald an den militärwissenschaftlichen Bestrebungen, welche besonders durch Scharnhorst gefördert wurden, lebhaften Antheil und wurde schon damals zu den Arbeiten des Generalstabes herangezogen. Den Krieg von 1806 machte er als Bataillonsadjutant mit, focht in der Schlacht bei Auerstädt und im Gefecht bei Nordhausen, wurde aber durch die Capitulation von Prenzlau Kriegsgefangener und dadurch, auf Ehrenwort entlassen, von der Theilnahme an den weiteren Kämpfen ferngehalten. Nach Friedensschluß erhielt er als Stabscapitän das Commando der 1. Compagnie

der neugebildeten Garde und wurde mehrfach bei den Arbeiten zur Reorganisa- der Armee verwendet; namentlich half er bei der Abfassung der neuen Exer vorschriften, von denen das Reglement für die Infanterie vom 15. Januar 18 an dessen Herstellung er großen Antheil hatte, durch Klarheit, Einfachheit u Gediegenheit sich auszeichnet; seine praktische Richtung kam bei den Verha lungen vielfach zum Ausdruck. Bemerkt zu werden verdient, daß er, obgl Infanterist, auch an der Abfassung des Exercierreglements für die Cavallerie th hatte. An den patriotischen Bestrebungen jener Zeit nahm er ein reges Inter dem Tugendbunde blieb er jedoch fern. Als Flügeladjutant, wozu er 180 nannt worden war, und Major begleitete er den König 1812 nach Dres wo dieser mit dem auf der Reise nach Rußland begriffenen Napoleon zusamm kam; im September jenes Jahres wurde er nach Wien gesandt, um die Dresden eingeleitete Annäherung an Oesterreich weiter zu verfolgen; er kon beruhigende Mittheilungen über des Kaiser Franz An- und Absichten zur bringen. — Als um die Jahreswende 1812/13 York's Uebertritt erfolgt erhielt er einen hochwichtigen Auftrag nach dem Kriegsschauplatze. Derselbe zwiefacher Natur. Der ostensible Theil ging dahin, York zu desavouiren, sollte Murat mittheilen, daß der König den Schritt seines Generals mißbil und das Commando an Kleist übertragen habe; dann aber sollte N. insgeh zu den Russen gehen, dem Kaiser ein Schutz- und Trutzbündniß anbieten über das Vorgehen gegen York aufklären. Er entledigte sich der Mission wiede mit Geschick, interessant ist sein Bericht über seine Verabredungen mit den Ru Nachdem er am 19. Januar 1813 Abends in Berlin wiedereingetroffen reiste der König am 22. nach Schlesien ab. In dem nun folgenden Kriege N., welcher nach der Schlacht bei Bautzen Oberstlieutenant wurde, zuerst dann Blücher zugetheilt, während des Waffenstillstandes half er Gneisenau schlesische Landwehr zu organisiren, nach Ablauf desselben befand er sich in Eigenschaft als Flügeladjutant im königlichen Hauptquartier, wurde aber dan mehrfach mit militärisch-diplomatischen Aufträgen betraut. Schon früher, al sich um Thielmann's Absichten handelte, die sächsischen Truppen zu den bündeten überzuführen, hatte er den Vermittler gemacht. Vor der Schlacht Kulm ward er zu Ostermann entsandt, um diesen über die Lage der Armee aufzuklären und ihn zum Ausharren zu bestimmen. Der größte Theil des befand sich noch im Gebirge, Ostermann's Standhalten allein konnte die Tru retten; er entsprach Natzmer's Vorstellungen in glänzendster Weise. Nach Schlacht bei Leipzig ward N. zum König von Sachsen gesandt. Im Feld von 1814 war er dem jungen Prinzen Wilhelm, dem jetzigen Kaiser, beigeg welcher ihn gern seinen Lehrer in militärischen Dingen nennt; nach Beendig desselben begleitete er den König nach England; im October wurde er Mit der zur Retablirung der Armee niedergesetzten Commission. Bei Ausbruch Krieges von 1815 trat er in die Truppe zurück, indem er das Commando Grenadierbrigade übernahm und dieselbe nach Frankreich führte, bei dem schn Verlaufe des Feldzuges kam er nicht mehr zu kriegerischer Verwendung. October ward er General; er war 33 Jahr alt. An dem in den näch Jahren in Berlin sich entwickelnden regen militärischen Leben nahm N. haftesten Antheil; mit dem Prinzen Wilhelm Sohn, welcher sich mit ihm in Commando der Regimenter des Gardecorps theilte, wetteiferte er in der A bildung der beiden unterstellten Truppen; sein soldatisches Talent trat hervor, besonders glänzend bei einer 1819 am Wedding bei Berlin abgehalt Belagerungsübung. Von seinem Interesse für die verschiedensten, mit sei Beruf in Verbindung stehenden Fragen legen seine Denkschriften und Schriftwechsel mit bedeutenden Männern Zeugniß ab; der letztere

Herzogen die Leitung, welche man seinen tüchtigen Gatten, angesehenen Geschäftsführer, wie Beamten und Dienstboth, benutzen ihn gern als Courier. In den Sommermonaten begleitete er seine Herrschaft zu den Badeorten Deutschlands.

Wilhelm, dem früheren Kriegsminister, und zu Graf Anton Reichberg, zwei vor ruffischem Kriegsdienst stehenden, die Jahre 1817 begleitete er den jüngeren Wilhelm, welcher den Auftrag hatte, seine Schwester, die Prinzessin Charlotte, zum künftigen Gemahl, dem Kronprinzen Kaiser Nikolaus, zugeführen, nach Petersburg; den langen dortigen Aufenthalt, welchen die Reise mit sich brachte, mußte er unterbrechen, um Nachrichten über den Stand, welchen militärische Studien und seine Neigung zu denselben, Walker hatte es nach zweimal Hergereist? wurde Wilhelmsburgen angewiesen, welche bei Prinzessin Charlotte Gemahl, 1825 und 1837 gelegentlich der Wanderer des Herzog und des Wolfsstraße, Walker Wilhelm, Wilhelm, Wilhelm,

1. November 1861 auf seinem Gute Matzdorf im schlesischen Kreise Löwenberg. Seit 1824 war er mit einem Fräulein von Richthofen in kinderloser Ehe verheirathet.

G. E. v. Natzmer, Aus dem Leben des General Oldwig v. Natzmer. 1. Theil, Hannover 1876 (reicht bis zum Jahre 1820, giebt aber in weiten Umrissen auch die späteren Lebensjahre). B. Poten.

Nau: Bernhard Sebastian v. N., Cameralist, geb. zu Mainz 17[illegible] † ebenda am 15. Februar 1845. In seiner Vaterstadt vorgebildet, habilitirte er sich schon mit 20 Jahren als Privatdocent an der dortigen Universität mit einer naturgeschichtlichen Arbeit über die Fische, wurde 1788 a. o. Professor an der Cameralfacultät, 1791 o. Professor der Polizeiwissenschaft und Statistik an der historisch-statistischen Facultät und übernahm 1793 auch noch die Professur der Naturgeschichte. In dieser ersten Periode seiner lehramtlichen Thätigkeit war N. vornehmlich mit Abfassung von Lehrbüchern für Landwirthschaft, Forstwissenschaft und Bergbauwissenschaft beschäftigt, in welchen dem naturgeschichtlich-descriptiven Theile eine besondere Aufmerksamkeit gewidmet ist. Doch gehören dieser Periode auch schon die ersten Linien der Cameralwissenschaft (1791) an, in welcher er ganz auf dem Boden der damals in Deutschland vorherrschenden Cameralistenschule steht, welche durch die Verbindung technischer und staatswirthschaftlicher Lehren und durch den Mangel einer jeden allgemeineren Auffassung der Volkswirthschaft charakterisiert ist. Nimmt doch auch N. in dieser Schrift gar keine Notiz von Adam Smith! Auch die „Geschichte der Deutschen in Frankreich und der Franzosen in Deutschland" (1794, 2 Bände) ist noch in dieser Zeit entstanden und zeigt die Vielseitigkeit des Mannes, dessen praktischer Verstand das Wissen seiner Zeit besser zu verwerthen als zu vermehren geeignet war. Eine Reihe gelehrter Gesellschaften, die kurfürstlich mainzer Akademie nützlicher Wissenschaften in Erfurt, die kursächsische ökonomische Gesellschaft in Leipzig, die kurpfalzbairische Gesellschaft sittlicher und landwirthschaftlicher Wissenschaften zu Burghausen, die naturforschenden Gesellschaften zu Zürich und Berlin haben N. schon damals in Anbetracht seiner ausgebreiteten Kenntnisse die Mitgliedschaft gewährt. Schon in dieser erster Periode tritt eine vielfache praktische Thätigkeit neben der litterarischen auf; er wird 1790 kurfürstlicher Hofgerichtsrath, 1795 und 1796 Regierungscommissär beim österreichischen Militärgouvernement, Mitglied der Bergcommission und Beisitzer des Directoriums des Armeninstituts. 1797 nimmt er als Legationssecretär am Rastatter Congreß theil und scheidet damit vom Lehramte aus. Nach seiner Rückkehr scheinen ihm heimathliche Intriguen den Aufenthalt in Mainz verleidet zu haben; er siedelte nach Aschaffenburg über, wo er zuerst nur schriftstellerisch thätig war („Grundsätze des Völkerseerechts", 1802), bald aber wieder an praktischen Verwaltungsaufgaben sich betheiligte, den Entwurf einer Polizeiverordnung gegen die Verbreitung der westindischen Pest lieferte und 1807 das Forstinstitut als Privatlehranstalt gründete, wo er zugleich als Professor wirkte. Einen Ruf des französischen Ministeriums als Professor der Naturgeschichte nach Mainz lehnte er ab, übernahm dagegen 1810 das Präsidium des Landraths, wurde Mitglied und Secretär der Landstände des Großherzogthums Frankfurt, 1811 auch Director aller Zuckerfabriken. Eine außerordentlich umfassende und mannigfaltige Thätigkeit entfaltete N. bei den Verhandlungen, welche die napoleonische Periode abschlossen: 1814 als Obercommissär bei dem neuen Festungsbau der Stadt Hanau, dann im Auftrage des österreichischen Gouvernements des Großherzogthums Frankfurt in einer geheimen Mission bei dem Fürsten Metternich in Paris und als Vorsitzender der Liquidationscommission zwischen Baiern und Rußland, 1815 als Mitglied der gemeinschaftlichen österreichisch-baierischen Regierung zu Worms

dann als baierischer Bevollmächtigter bei der Rheinschifffahrts-Centralcommission in Mainz. Noch einmal im J. 1820 eröffnete sich für N. die Gelegenheit auf die Lehrthätigkeit zurückzugehen, als er zum Mitglied der baierischen Akademie der Wissenschaften und ersten Conservator der mineralischen Sammlungen gewählt wurde, womit ihm eine Professur der Naturgeschichte verbunden werden sollte. Aber Anhänglichkeit an seine Vaterstadt und an die liebgewordene praktische Wirksamkeit führten ihn schon 1821 wieder auf seinen Posten als Bevollmächtigter bei der Rheinschifffahrtscommission nach Mainz zurück; er wirkte als solcher noch 1831 bei der Abschließung des Rheinschifffahrtsvertrages mit, wurde in Folge dessen zum Wirklichen Geheimen Rathe ernannt, nachdem er schon früher durch Orden und Titel verschiedener Staaten für seine immer nützliche Thätigkeit in verschiedenen Lebensstellungen ausgezeichnet worden war. Seinen Verdiensten um die Naturgeschichte gaben die Gelehrten in ihrer Weise Ausdruck; Martius nannte nach ihm eine Familie der Bromeliaceen „Nauia caulescens“ und Kaup in Darmstadt eine Species urweltlicher Thiere „Dorcatherium Naui“. Seine schriftstellerische Thätigkeit, während der ganzen Dauer seines Lebens nie unterbrochen, dauert bis zum Jahre 1829. Die letzten Leistungen waren die „Beiträge zur Beförderung des Handels und der Schifffahrt“, 5 Bände, 1822—1825 und die „Notizen aus dem Gebiete der Physik für Artilleristen“, 1829, so bis zum Ende dem alten cameralistischen Standpunkte treu bleibend, daß alles in das Gebiet des Cameralisten gehöre, was irgend dem Staate selbst nützlich sein könne.

Biogr.-liter. Lexikon der Schriftsteller des Großh. Hessen von Scriba. 2. Abth. 1842. — N. Nekr. d. D. 1845. — Meyer's Convers.-Lex. 1. Ausg. — Meusel, G. T., wo auch wie bei Kayser Verzeichnisse seiner Schriften.

Jnama.

Naubert: Christiane Benedicte Eugenie N. wurde am 13. September 1756 zu Leipzig geboren. Ihr Vater war der berühmte Professor der Medicin, Dr. Johann Ernst Hebenstreit, der schon im December 1757 als ein Opfer seiner Berufstreue am Lazarethtyphus starb. Die vaterlose Waise wurde von einer trefflichen Mutter in allen damals üblichen weiblichen Arbeiten, vorzüglich im Sticken unterrichtet, worin sie es zu einer solchen Geschicklichkeit brachte, daß sie ganze Gegenden mit leichter Mühe mit der Nadel aufnahm. Ihre wissenschaftliche Ausbildung leitete besonders ihr Stiefbruder, der Professor der Theologie Hebenstreit, der sie sogar in die alten classischen Sprachen, in die Philosophie und Geschichte einführte. Die Kenntniß der französischen, italienischen und englischen Sprache verdankte sie ihrem eigenen Studium. Ihre Mußestunden waren der Musik gewidmet: sie spielte Clavier und Harfe, letztere sogar noch in ihrem Alter mit einer gewissen Virtuosität. Dieser gelehrten Bildung ungeachtet, versäumte sie nie die dem weiblichen Berufe eigenthümlich angewiesenen Pflichten; sie war häuslich und lebte eingezogen, führte in früherer Zeit die Wirthschaft ihrer Mutter und war die unverdrossene Pflegerin am Krankenbette derselben. Die Schriftstellerin war zweimal verheirathet, zuerst mit Lorenz Holderieder, Kaufmann und Rittergutsbesitzer in Naumburg, mit dem sie sechs glückliche Jahre verlebte, und nachmals mit Johann Georg Naubert, einem angesehenen Kaufmann ebendaselbst, der sich später nach Leipzig wandte. Die Beschäftigung ihres regen Geistes war ihr in den frühesten Zeiten Erholung, in den späteren Jahren Bedürfniß, und als sich eine Schwäche des Gehörs und Gesichts bei ihr einstellte, konnte sie doch ihren Geist nicht zur Unthätigkeit verweisen, und so dictirte sie ihre Romane. Im Herbste 1818 siedelte sie nach Leipzig über, um sich hier auf eine Operation an den Augen vorzubereiten. Eine Erkältung, die sich zunächst in einer rheumatischen Hals- und Brustentzündung äußerte, ging schnell in Lungenlähmung über, und schon nach vier Tagen machte der Tod am 12. Januar 1819 ihrem Leben ein Ende. Benedicte N. war eine äußerst frucht-

bare Schriftstellerin; ihre Schriften, theils Originalwerke, theils Uebersetzungen aus dem Englischen, zählen mehr als 80 Bände. Bis fast an das Ende ihres Lebens war ihr eifriges Bestreben, sich in eine dunkle Anonymität zu hüllen, von einem glücklichen Erfolge gekrönt; erst ihren Roman „Rosalba" (II, 1817) unterzeichnete sie mit ihrem Namen. Daher kam es auch, daß ihre Romane bald dem Forstrath Cramer in Meiningen, bald dem Buchhändler Heinse in Zeitz, bald Johann E. Friedrich Wilhelm Müller (Filidor) in Leipzig, bald dem Professor Milbiller in Wien zugeschrieben wurden. Zu ihren Romanen verwerthete die Verfasserin vorwiegend historische Stoffe. Sie entwickelte darin mannigfaltige historische Kenntnisse und gute Auffassung der Zeitverhältnisse, besonders des Mittelalters. Bei einer reichen und lebendigen Phantasie zeigte sie klaren Verstand in der Composition ihrer Werke, die sich außerdem durch tiefe Kenntniß des menschlichen Herzens, durch echten Sinn für alles Schöne und Gute und durch die reinste Weiblichkeit auszeichnen. Zu erwähnen wären besonders „Walther von Montbarry" (II, 1786); „Geschichte der Gräfin Thekla von Thurn" (II, 1788); „Hermann von Unna" (II, 1788); „Konradin von Schwaben" (II, 1788); „Elisabeth, Erbin von Toggenburg" (1789); „Werner Graf Bernburg" (II, 1790); „Konrad und Siegfried von Feuchtwangen" (II, 1792) u. v. a. Von ihren sonstigen Schriften sind besonders die „Neuen Volksmärchen der Deutschen" (V, 1789—93) hervorzuheben, die man wohl hie und da für Nachahmungen des Musäus erklärt, die aber völlig freie Erfindungen sind und manchem Schriftsteller (Oehlenschläger, Hoffmann u. a.) Stoff zu seinen Dichtungen geboten haben.

Schindel, die deutschen Schriftstellerinnen des 19. Jahrh. Leipzig 182[illegible] 2. Bd., S. 32. — Damenconversationslexikon. Adorf 1846. 7. Bd., S. 37.

Brümmer

Nauclerus: Johannes N., eigentlich Berge oder Bergenhanns genannt, entstammte einem niederen Adelsgeschlechte Schwabens. Sein Vater gleichen Namens war Ministeriale des Grafen Ludwig I. von Würtemberg-Urach und seiner beiden Söhne Ludwig und Eberhard. Weder über den Ort noch über das Jahr von Nauclerus' Geburt besitzen wir sichere Angaben. Nur soviel läßt sich sagen, daß N. in einem Dorfe in der Nähe von Tübingen zwischen den Jahren 14[illegible] und 1430 geboren ist. Auch die Jugend des N. bleibt in Dunkel gehüllt. Es ist nur eine Vermuthung und nicht mehr, daß er in einer schwäbischen Klosterschule erzogen worden sei und zu seiner wissenschaftlichen Ausbildung eine italienische Universität besucht habe. Die erste sichere Nachricht, die wir über ihn haben, meldet uns seine Berufung zum Hofmeister des fünfjährigen Grafen Eberhard von Würtemberg-Urach, welche im J. 1450 erfolgte. Die ihm gestellte Aufgabe beschränkte sich darauf, seinen Schüler lesen und schreiben zu lehren, während ihm die Ertheilung von Unterricht in der lateinischen Sprache ausdrücklich untersagt blieb. Als Graf Eberhard im J. 1459 mündig wurde, belohnte er seinen Lehrer, indem er ihm die Stelle eines Propstes an der Collegiatkirche zum heiligen Kreuz in Stuttgart überwies (1459 oder 1460). Im J. 1476 finden wir N. als Pfarrherrn zu Brackenheim in der Herrschaft Urach. Als im folgenden Jahre die Gründung der Universität Tübingen erfolgte, wurde N. sofort als Lehrer des canonischen Rechts an dieselbe berufen, um rasch zu der Würde eines Kanzlers der Universität aufzusteigen (1478). Die Gunst des Grafen Eberhard stand N. fortwährend zur Seite, so daß ihm wiederholt die Führung wichtiger politischer Geschäfte anvertraut wurde. Einige Zeit später begegnet uns N. unter den Begleitern des Grafen bei dessen im J. 1482 unternommener Romfahrt. N. überlebte seinen Schüler, der ihn im Laufe der Jahre vertrauter Freundschaft gewürdigt hatte, und starb hochbetagt, 89—85 Jahre

alt, im J. 1510. Das Hauptwerk des N. ist seine auf Anregung Kaiser Maximilians I. entstandene Chronik, die, obwohl lange vorher in engerem Kreise bekannt, erst nach seinem Tode im J. 1516 erschien, und zwar unter dem Titel: „Memorabilium omnis aetatis et omnium gentium chronici commentarii a Joanne Nauclero ... digesti in annum salutis MD". Verfaßt wurde diese Chronik in den letzten Decennien des 15. Jahrhunderts bis zum Tode des Nauclerus 1510. Wie sie uns vorliegt, ist sie nicht durchaus sein Werk, mag nun Melanchthon, wie man bisher, gestützt auf die Angabe des Veit Winsheim, annahm, oder was wahrscheinlicher ist, der erste Fortsetzer der Chronik, der Hirschauer Mönch Nicolaus Basilius, die Redaction und Emendation derselben übernommen haben. Die Chronik galt den Zeitgenossen als eine bedeutende litterarische Leistung. Das bezeugen uns die bereits der ersten Ausgabe beigefügten Empfehlungsschreiben des Erasmus und Reuchlin, während eine Reihe weiterer in den Jahren 1544—1675 erschienener Ausgaben und verschiedene Fortsetzungen uns erkennen lassen, daß „das große Buch von Tübingen", wie man später die Chronik nannte, lange Zeit hindurch sich großen Ansehens erfreute. N. war nach seinen eigenen Worten bestrebt, seine Chronik zu einem die ganze Weltgeschichte umfassenden Sammelwerk zu gestalten, zu einer Art „Musterweltchronik", geschöpft aus den besten und vertrauenerweckendsten Quellen. Sein Verfahren war dabei das eines Compilators; doch scheut sich N. keineswegs, sich als einen solchen selbst zu bekennen. Die Zahl der von ihm benutzten Schriftsteller ist eine ungewöhnlich große, selbst wenn man in Anschlag bringt, daß N. einen großen Theil derselben nie mit eigenen Augen gesehen hat, sondern nur Citate seiner Gewährsmänner wieder citirt. Neuere Untersuchungen, die noch nicht als abgeschlossen gelten können, haben gelehrt, daß dem N. eine Reihe historischer Quellen des Mittelalters vorgelegen haben, die nicht auf uns gekommen sind. Dieser Umstand macht seine Chronik zu einer wichtigen Fundgrube für die Geschichte der mittelalterlichen Historiographie. Dagegen ist der selbständige Werth derselben kein großer. N. bleibt bis zum Schlusse seiner Arbeit, also auch für die Zeiten, die er selbst erlebt hat, Compilator. Unter den selbständigen Partien zeichnet sich die Charakteristik des Grafen Eberhard im Barte und die seines Nachfolgers aus, wie überhaupt in dem ganzen Werke ein besonderes Interesse für Schwaben und die würtembergischen Grafen hervortritt. Ebenso bemerkbar ist das N. inne wohnende Bewußtsein, daß es mit der Herrlichkeit des Reiches vorbei sei, und seine Vorliebe für die Geschichte der Kirche und der Päpste, als deren treuer Anhänger er überall erscheint. War er doch durch und durch ein frommer Christ im Sinne des Mittelalters, dem alle Reformbewegungen und Abweichungen von der Lehre der römischen Kirche als Gräuel erschienen. Trotzdem ist N. nicht unberührt von den Einflüssen des Humanismus geblieben. So weit es ihm möglich war, hatte er sich mit den Schriften der Alten bekannt gemacht, wenigstens mit denen der Römer, während es zweifelhaft ist, ob er die Griechen im Original lesen konnte. Der Stil des N. zeigt allerdings noch nicht die Glätte und Gewandtheit, wie sie z. B. einem Erasmus eigen war. Dafür, meint letzterer in seiner Vorrede zu dem Werke, könne jedoch die lehrhafte Tendenz desselben reichlich entschädigen. Da Nauclerus seinem Berufe nach Jurist war — er führte den Titel iuris utriusque doctor — interessirten ihn rechtsgeschichtliche Fragen, namentlich solche des canonischen Rechtes, in besonderem Grade. In einer eigenen, ziemlich umfangreichen Abhandlung, dem „tractatus de symonia" (s. l. 1500 4°), wendet sich N. energisch gegen die „amplificatio symoniae", gelangt aber aus scholastischer Befangenheit nicht dazu, das verwerfliche Treiben der Päpste auf diesem Gebiete offen zu brandmarken. Ein zweiter gleichfalls Fragen des canonischen Rechtes behandelnder Tractat ist in 2 Exemplaren auf der Tübinger Universitätsbibliothek erhalten.

Vgl. Erich Joachim, Johannes Nauclerus und seine Chronik. Göttingen 1874. 8°, die grundlegende Arbeit über N., wo auch die frühere Litteratur verzeichnet ist. Mit der Frage nach den Quellen des N. beschäftigen sich außer Joachim: Weiland in Sybels historischer Zeitschrift XXXV, S. 423—43. König in den Forschungen zur Deutschen Geschichte 18, S. 57—109 und Th. F. A. Wichert, Jacob von Mainz . . . nebst Excursen zur Kritik des Nauclerus. Königsberg 1881. 8°. Gegen die Annahme, daß Melanchthon Urheber der Interpolationen in der Chronik des N. sei, richtet sich H. Müller in den Forschungen 23, S. 595—600, ohne eine Erklärung zu versuchen, wie Winsheim zu seiner bekannten Angabe gekommen sei. Dieselbe dürfte sich ungezwungen ergeben, wenn man eine Verwechselung mit dem Chronisten Carionis annimmt, dessen Emendation durch Melanchthon feststeht. M. Spahn in den Forschungen 26, S. 138. 140. Ueber die verschiedenen Ausgaben des N. findet man die beste Auskunft bei Karl Steiff, Der erste Buchdruck in Tübingen. Tübingen 1881. 8°. S. 62 ff., 128—131 und 210 ff.

Liebe.

Naue: Dr. Johann Friedrich N., ein gelehrter Musiker und Kenner der altclassischen Kunstperiode, wurde am 17. November 1787 in Halle a. S. geboren. Sein Vater, ein wohlhabender Fabrikant, der nur den einen Sohn hatte, ließ ihm eine ausgezeichnete Erziehung zu Theil werden. Obwohl er schon als Knabe sich als Pianist hören ließ, besuchte er doch die Universität, um philosophische Vorlesungen zu hören und seiner Bildung die gehörige Abrundung zu verleihen. Daniel Gottlob Türk in Halle, der bekannte Theoretiker, der in den letzten Jahren seines Lebens sich nur schwer entschloß noch Schüler anzunehmen, interessirte sich jedoch in einem solchen Maße für das emporblühende Talent, daß er ihn mit großer Vorliebe in das Heiligthum seiner Kunst einweihte. Hier mag N. auch die alten Meister kennen gelernt haben, für die er später so viel gethan hat. Schilling, der N. sehr gut kannte und ihm in seinem Musiklexikon einen nicht gerade wohlmeinenden Denkstein setzt, sagt von Naues technischer Ausbildung: „Virtuose auf Orgel und Klavier, wandte er seine Kraft doch nie in der Weise an, wie andere praktische Tonkünstler gewöhnlich zu thun pflegen, nicht zum Glanze mit technischer Fertigkeit oder überhaupt einem äußerlichen Schmuck, sondern immer nur zur Einübung und zum Studium alter vorhandener classischer Werke; und daher schreiben sich denn auch die ungeheuren antiquarischen Kenntnisse, welche wir an N. bewundern müssen." Sobald N. durch den Tod seines Vaters selbständig wurde, war seine erste Sorge eine Bibliothek alter Meisterwerke zu sammeln und er machte behufs dessen vielfache Reisen. Sein eigentliches Bestreben ging dahin, in den Besitz der ältesten Kirchenmelodieen zu gelangen, doch kaufte er so viel durcheinander, indem er gleich ganze Bibliotheken erwarb, daß sein Vermögen auf die Neige ging. Schilling sagt, die Bibliothek habe ihm 14,000 Thaler (42,000 Mark) gekostet und nennt es ein thörichtes Verfahren. Als sein Lehrer Türk starb, rückte er in dessen Stellung ein, sowohl als Organist an der Liebfrauenkirche, wie als Universitätsmusikdirector. Die erste Frucht seiner gesammelten Schätze war der 1818 im Druck erschienene „Versuch einer musikalischen Agenda oder Altargesänge zum Gebrauche in protestantischen Kirchen". Ob diese Arbeit aus freiem Antriebe entstand, oder ob sie durch den Wunsch des preußischen Consistoriums hervorgerufen war, welches schon seit 1814 über die Ausführung einer Liturgie berieth, ist hier gleichgültig. Das Werk machte großes Aufsehen und N. wurde dann im Vereine mit A. B. Marx officiell beauftragt, eine Agende auszuarbeiten, die durch Cabinetsbefehl vom 14. Februar 1822 in allen Garnisongemeinden und Militärinstituten eingeführt und an alle Consistorien mit dem Wunsche gesandt wurde, daß in der

Kirchen davon Gebrauch gemacht werde. Das Werk fand so allgemeinen Anklang, daß es nicht nur in den Kirchen Preußens, sondern auch in denen von Baden Eingang fand. N. hatte die alten gregorianischen Melodien, soweit sie seinem Zwecke dienten, als Grundlage benützt, sie vierstimmig bearbeitet und auch eigene Chorsätze beigefügt. Marx war hauptsächlich berufen die Texte zu revidiren und dem Zeitgeschmacke anzupassen. Dieser Agende ließ N. im J. 1829 ein „Allgemeines evangelisches Choralbuch in Melodien, größtentheils aus den Urquellen berichtigt, mit vierstimmigen Harmonien" folgen (Halle bei Ed. Anton). Bei Hofmeister in Leipzig gab er außerdem eine Sammlung Motetten heraus, von Johann Christoph und Johann Michael Bach, ein Salve regina von Zelenka und Tenebrae von Zelter componirt. Seine Vermögensverhältnisse hatte er aber in solchem Grade heruntergebracht, daß er einen großen Theil der Bibliothek an den preußischen Staat verkaufte (1824). Diese, nebst Forkel's, Pölichau's und Landsberg's Bibliothek bildeten den Grundstock, als die musikalische Abtheilung der königlichen Bibliothek zu Berlin gegründet wurde. Das Verdienst Naue's, welches er sich mit dem Opfer des eigenen Vermögens erwarb, ist daher sehr hoch anzuschlagen, wie wäre die kgl. Bibliothek in Berlin ohne so opferfähige Männer in den Besitz der alten Schätze gelangt! Was daher Schilling ihm zum Vorwurfe macht, das gereicht uns Nachkommen zum Vortheile. Seine Verdienste wurden aber auch von der Welt anerkannt und die Universität Jena verehrte ihm das Doctordiplom. Durch den Glanz der damals ins Leben gerufenen Elbmusikfeste ließ er sich verleiten, in Halle ebenfalls ein Musikfest zu veranstalten. Da er der alleinige Unternehmer war, so fielen auch alle Unkosten auf ihn und was er eben durch den Verkauf der Bibliothek von seinem Vermögen gerettet hatte, das ging hierbei wieder verloren. Schilling berechnet das Deficit auf 5000 Thaler (15,000 Mark). Doch hielt ihn dies nicht ab, bald darauf ein zweites in Erfurt und 1835 wieder eins in Halle zu veranstalten, aber stets zu Ungunsten seiner Casse. Er war eben eine jener Naturen, denen Geld nur Mittel zum Zweck ist. Von eigenen Compositionen hat er nur Weniges veröffentlicht. Sie bewegen sich zum größten Theile in demselben Stile wie seine Altargesänge und haben nie besonderes Interesse hervorgerufen. Bekannter ist einst sein Triumphmarsch für Chor und Harmoniemusik geworden. Auch seinem Lehrer Türk setzte er noch einen pietätvollen Denkstein, indem er dessen „Anleitung zum Generalbaßspiel" neu herausgab. Leider erreichte er ein hohes Alter ohne jegliche Versorgung und so starb der einst im Wohlleben Aufgewachsene in der größten Dürftigkeit. Der Tod erlöste ihn erst am 19. Mai 1858 in Halle.

Robert Eitner.

Nauendorf: Friedrich August Graf N., k. k. Feldmarschalllieutenant und Commandeur des Militär-Maria-Theresien-Ordens, Inhaber des k. k. Husarenregiments Nr. 8, entstammte einem sächsischen adeligen Geschlechte, welches früher auch Naundorf genannt wurde, kam am 3. August 1749 zu Heilsdorf im Voigtlande zur Welt und ist am 30. December 1801 zu Troppau gestorben. Schon Nauendorf's Vater stand als Hauptmann in kaiserlichen Kriegsdiensten; er selbst trat im J. 1763 in das k. k. Husarenregiment Nr. 8, wo er bald bis zum Rittmeister vorgerückt sein soll und sich zweifellos rasch zu einem tüchtigen Reiterführer heranbildete. Denn als solcher bewährte er sich bereits im baierischen Erbfolgekriege, am 7. Juli 1778 bei Starkoč (Skalitz), wo er dem von Nachod her vordringenden, bedeutend stärkeren Gegner hartnäckigen Widerstand leistete und sich endlich geschickt durchzuschlagen wußte: dann am 6. August bei Rückerts (Gerbersdorf), zwischen welchen Orten er als Major und Divisions-Commandant mit Umsicht und Klugheit einen großen Proviantransport überfiel, 240 Wagen und 476 Pferde erbeutete, sowie fast die ganze Bedeckungsmannschaft

geb. um 1560 in dem pfälzischen Städtchen Sinsheim, † 1597 in Hanau. Durch die lutherische Reaction des Kurfürsten Ludwig VI. aus der Pfalz vertrieben, fand er eine Zuflucht im Nassauischen als Schulmeister. Im Jahr 1584 wurde er an die neugegründete reformirte hohe Landesschule zu Herborn berufen, wirkte aber daselbst nur wenige Monate, da er als Oberpfarrer nach Burbach von dem Grafen Johann von Nassau geschickt wurde, um in diesem mit Sayn gemeinschaftlichen Orte das reformirte Bekenntniß einzuführen. N. mit großer Weisheit des Geistes unterzog er sich dieser Aufgabe. Nach dem Tode seines genannten Lehrers, 1587, wurde er nach Herborn zurückberufen, wo er als Lehrer der Theologie einen Kreis begeisterter Zuhörer um sich sammelte, welche ihm mit großer Liebe anhingen. Unter diesen ist vor allen zu nennen der junge Graf Philipp Ludwig II. von Hanau-Münzenberg, welcher, als er nachher zur Regierung gekommen war, ihn von Siegen, wohin er mit der Schule im Jahre 1594 der Pest wegen von Herborn gezogen war, in sein Land zog, um daselbst die Wiedereinführung des im unteren Theile seiner Grafschaft verdrängten reformirten Bekenntnisses in die Hand zu nehmen (s. den Art. Pet. Lotichius, Bd. XIX, S. 269). Unter vieler Verkennung wirkte er im Hanauischen nur kurze Zeit. Die Pest, welche hier im Herbste 1597 wüthete, raffte ihn zum großen Schmerze des Grafen, sowie seiner Freunde weg. N. ist der Verfasser von exegetischen, homiletischen, wie katechetischen Schriften, welche er sowol im Interesse der akademischen Jugend, wie auch im apologetischen Interesse seiner Kirche verfaßt hat. Die meisten derselben haben seine Schüler, Joh. Heurn, Prediger zu Marköbel, Artus Vigelius, Pastor zu Rodheim vor der Höhe, nach seinem Ableben herausgegeben. Die nennenswerthesten Schriften Naumann's sind seine „Predigten über den Römerbrief", Hanau 1602; „über den Proph. Daniel", Hanau 1607; „Conciones in omnia Evangelia", Hanov. 1609, 1610, 1609; und seine Commentare zu dem Briefe an die Römer, Epheser und Hebräer.

Evang. reform. Kirchenzeitung f. 1870. — Cuno, Geschichte der Stadt Siegen. Dillenburg 1872. S. 143 ff. — Cuno, Gedächtnißbuch deutscher Fürsten und Fürstinnen ref. Bekenntnisses. Barmen. 1. Lfrg. S. 92 ff.

Cuno.

Naumann: Christian Nicolaus N. wurde am 6. December 1720 zu Bautzen geboren, wo sein Vater Johann Christian N. Oberamtsadvocat, königl. polnischer kurfürstl. sächsischer Secretär der Landshauptmannschaft des Markgrafthums Oberlausitz und Zollcontrolleur war. Schon auf dem Gymnasium seiner Vaterstadt scheint er ästhetische Studien mit Vorliebe getrieben zu haben, in seiner Abschiedsrede, die er in deutscher Sprache hielt, stellte er Longin als den vollkommensten Kunstrichter dar. 1739 bezog er als angehender Jurist die Universität Leipzig, wo Gottfried Ludwig Mencke (1712—1762) hauptsächlich sein Lehrer war, und siedelte gegen Ende des Jahres 1741 an die Rostocker Hochschule über. Nach Jahresfrist begab er sich über Lübeck und Hamburg, wo er einige Monate verweilte, auf Verlangen seines Vaters nach Hause zurück. Der Tod eines vornehmen Verwandten, des Obersten und Baudirectors v. Naumann, der ihn vielfach unterstützt hatte, schien die Fortsetzung seines akademischen Lebens zu verbieten. Ueberdies hielt ihn eine schwere Krankheit lange Zeit von der Arbeit fern. Nach seiner Genesung reiste er 1743 wieder nach Niedersachsen, nahm dort eine Hofmeisterstelle an und fand so Gelegenheit, die bedeutendsten Städte dieses Kreises zu sehen. Bald aber suchte er aufs neue eine Universität auf, zuerst Halle, dann wieder Leipzig, um seine juristischen Studien zu vollenden. Seine Neigung zog ihn jedoch mehr zur schönen Litteratur. Schon im Herbst 1740 hatte er in einem Sendschreiben an den neuernannten Pastor pri-

marius Johann Christoph Lange in Bautzen den „Begriff von der Vollkommenheit eines geistlichen Redners" entworfen und im Vereine mit gleichgesinnten Genossen eine Abhandlung geplant über das, was die Deutschen in den schönen Wissenschaften geleistet oder noch zu leisten hätten. Seit seinem zweiten Aufenthalt in Leipzig gab er sich diesen Bestrebungen mit verstärktem Eifer hin und ließ unter anderm 1743 „Scherzhafte Lieder nach dem Muster des Anakreon", 1746 ein Schäferspiel in Versen: „Die Martinsgans" (in einem Acte), namentlich aber eine dreimal hinter einander aufgelegte gereimte Ode „Lob der Gottheit", in schwungvoller, oft an die Psalmen anklingender Sprache, erscheinen. Als er 1745 durch den Tod seines Vaters selbständiger wurde, wandte er sich ganz und gar der Litteratur zu, beteiligte sich an zahlreichen Zeitschriften, welche seine Freunde Christlob Mylius, Abraham Gotthelf Kästner und andere leiteten, an dem „Freigeist" (1745), den „Ermunterungen zum Vergnügen des Gemüths" (1747—1748), dem „Naturforscher" (1747—1748), dem „Schriftsteller nach der Mode" (1748—1749), dem „Hamburgischen Magazin" (1748 ff.), dem „Kritischen Sylphen" (1752), ein Jahrzehnt darnach noch am „Pfälzischen Wochenblatt" (1762), begründete aber auch selbst verschiedene moralisch-ästhetische Monats- oder Wochenschriften vom gleichen Schlage, 1745 die „Neuen Belustigungen des Gemüths", 1747 „Demokrit", 1747—1748 den „Liebhaber der schönen Wissenschaften" (in zwei Bänden), 1754 den „Vernünftler" (in drei Theilen). Nach 1779 gab er eine Monatsschrift „Veränderungen" heraus, die es aber nur auf Einen Band brachte. Im allgemeinen hielt er sich bei diesen journalistischen Versuchen vorwiegend an das Beispiel der englischen Moralisten, wie es damals seit Bodmer's und Gottsched's ersten Wochenschriften überall in Deutschland nachgeahmt wurde. Von ihnen und ihren antiken und französischen Vorgängern (Theophrast, La Bruyere) lernte er auch die Kunst, allgemeine sittliche Charakterbilder auszumalen, mit denen er manche Nummer seiner periodischen Blätter füllte. Wissenschaftliche und litterarische Fragen streifte er oft; unter die prosaischen Aufsätze streute er fleißig Gedichte ein. Bei allem moralischen und religiösen Ernst erwies er sich freisinnig und duldsam gegen Andersdenkende und stimmte auch nicht in das unbedingte, thöricht-gehässige Verdammungsurtheil der gläubigen Menge über die Freigeister ein. Auch in dieser Hinsicht blieb die Bekanntschaft mit Mylius und Lessing, die N. schon in Leipzig machte, nicht ohne Einfluß auf ihn, sowie er andrerseits an ihrem Muster namentlich seinen prosaischen und seinen poetischen Stil bildete. Selbständige Einfälle sucht man in seinen Zeitschriften vergebens; ein selbständiges Verdienst läßt sich ihnen so wenig wie einer von seinen übrigen litterarischen Leistungen zusprechen. Nach fünfjährigem Aufenthalt in Leipzig, nachdem er noch eben (1748) eine deutsche Rednergesellschaft daselbst gestiftet hatte, deren Vorsitz Kästner übernahm, zog er im August 1748 nach Jena, erhielt dort im November durch Vermittlung vornehmer Gönner die Stelle des Lectors am fürstlich sächsischen Convictorium, wurde am 7. December als ordentliches Mitglied in die deutsche Gesellschaft aufgenommen und am 1. Februar 1749 zum Magister der Philosophie promovirt. Er eröffnete Vorlesungen an der Universität, ging aber schon 1751 nach Marburg, wo er in derselben Weise thätig war, bis er sich die Hoffnung, daselbst Professor zu werden, aus dem Kopfe schlagen mußte; dann begab er sich (gegen 1753) über Wittenberg nach Berlin, wo er eine Zeit lang Lessing's Stubengenosse wurde und zum Theil durch Privatunterricht sich sein Brot verdiente. Noch dritthalb Jahrzehnte dauerte sein unruhiges Wanderleben. Er weilte in der Folge abwechselnd zu Hamburg, Leipzig, Frankfurt a. O., Straßburg, Zürich, bald kürzere Frist, bald mehrere Jahre; besonders in Dresden hielt er sich lange auf. Bedeutende

Männer aus den verschiedensten Gegenden Deutschlands lernte er kennen; manchem unter ihnen trat er freundschaftlich näher, so Hagedorn und Dreyer in Hamburg, Bodmer in Zürich, Sulzer in Berlin, dem späteren Karlsruher geheimen Hofrat Ring und andern. Die letzten zwanzig Jahre seines Lebens verbrachte er in Görlitz, wo ihn am 15. Februar 1797 ein rascher Tod in Folge eines Schlagflusses hinwegnahm. Trotz seiner Armuth, die ihn bis zuletzt auf fremde Unterstützung anwies, bewahrte er sich stets seinen heiteren menschenfreundlichen, zu gutmüthigen Scherzen geneigten Sinn. Seine schriftstellerische Rührigkeit hatte bald nachgelassen, ohne doch je ganz zu erlahmen. Am ergiebigsten war sie während seines Aufenthalts zu Jena und Marburg gewesen. Damals veröffentlichte er Reden zum Preise des Herzogs Karl von Braunschweig-Lüneburg (1749) und des schwedischen Königs Friedrich, Landgrafen von Hessen (1752), steuerte zu den beiden ersten Jahrgängen der Jenaer gelehrten Zeitung verschiedene Artikel über Philosophie, Geschichte und schöne Litteratur bei, verfaßte mehrere Abhandlungen zur Sittenlehre und Aesthetik („Von dem Erhabenen in den Sitten" 1751, „Gedanken von der Nothwendigkeit, sich sowohl bei dem mündlichen als schriftlichen Vortrage der Richtigkeit und der Zierlichkeit der deutschen Sprache zu befleißigen" 1751, „Erfahrungsurtheile über den Unterschied des Guten und des Bösen" 1752, „Anmerkungen über Verstand und Glück" 1753 ꝛc.), gab Johann Michael v. Loens moralische Gedichte (1751) und Johann Gottlieb Ulbrichs philosophische Abhandlung über der Religion (1753) heraus und ließ mehrere eigne, zum Theil schon früher entstandene Gedichte drucken, zuerst einzeln eine Ode „Die Freuden" (1748) und ein physikalisches Poem „Von der Majestät des Schöpfers in den Werken der Natur" (1750). Andere derartige Versuche, eine gereimte Ode, zwei poetische Briefe und ein Pastorell in zwei Aufzügen „Der Apfel", im herkömmlichen Stil, nach Inhalt und Form unbedeutend, theilte er 1750 in den „Nachlesungen in den zierlichen Wissenschaften" mit, einem Sammelbande, den er und noch einige Mitglieder der deutschen Gesellschaft zu Jena, darunter Johann Wilhelm Schaubert, Florens Arnold Consbruch und Johann Paul Heinrich aus ihren prosaischen und gereimten Arbeiten zusammenstellten. 1752 (richtig im Sommer 1751) folgten unter dem Titel „Empfindungen für die Tugend in satirischen Gedichten" zwei bereits 1745 und 1748 in Leipzig verfaßte heftige und im Ausdruck rohe Satiren gegen weichliche Wollust und Sittenverderbniß, denen selbst Lessing einen gewissen Beifall nicht versagte. Ebenda 1752 veröffentlichte N. „Sittliche Schilderungen nach dem Leben gezeichnet", „Satirische und moralische Versuche", namentlich aber „Nimrod, ein Heldengedichte in 24 Büchern von einem Ehrenmitgliede der königlich großbritannisch-deutschen Gesellschaft in Göttingen", sein berüchtigtstes Werk. Als absolut unfähiger Nachfolger Klopstock's und Bodmer's füllte er hier nahezu 8000 über allen Begriff elende Hexameter, von denen nicht der zehnte Theil auch nur äußerlich richtig gebaut war, mit plumpen Absurditäten aller Art, die er unter in lächerlich-unsinniger Weise zu der Person Nimrod's in Bezug brachte. Mit der Armuth und Abgeschmacktheit des Inhalts wetteiferte die prosaisch niedrige und dennoch überaus schwülstige Sprache. Dem Machwerk fehlte es nicht ganz an Lobrednern; aber für alle Urtheilsfähigen war von nun an Naumann's poetisches Unvermögen eine ausgemachte Sache. Selbst seine besseren, gereimten philosophisch-moralischen Gedichte im „Vernünftler", deren Diction mitunter an Lessing's „Fragmente" erinnerte, vermochten ihn in der Achtung der Zeitgenossen kaum wiederherzustellen. Er gab noch 1763 „Satiren" und gelegentlich einzelne Gedichte heraus („An Deutschland" 1782). Daran schlossen sich unter anderen 1772 „Schriften aus dem Gebiete des eigenen Nachdenkens, mit Geschmack und

Empfindung" (in zwei Theilen, 1774 mit neuem Titel versehen, „Allerlei aus dem Reiche des Verstandes und Witzes"), eine Sammlung von kleinen, zu verschiednen Zeiten entstandenen, meist moralphilosophischen oder litterarischen Aufsätzen, halb noch im Stil der alten moralischen Wochenschriften, halb schon in dem der Stürmer und Dränger abgefaßt; ferner 1792 „Friandisen des Lebens und der Freude, wodurch der Edle liebenswürdiger wird und der Liebenswürdige edel". Gegen das Ende seines Lebens beschäftigte er sich auch mit topographischen Untersuchungen seiner engeren Heimath und seines damaligen Aufenthaltsortes; so gab er 1789 in zwei Heften eine „Industrial- und Commercialtopographie von Kursachsen" und 1794 „Nachrichten von dem Bergbaue in Görlitz" heraus. Nachdem ihn die Führer unserer Litteratur schon früher nur vorübergehend beachtet hatten, kümmerte sich in seinen letzten vierzig Jahren vollends keiner von ihnen mehr um ihn und seine Arbeiten.

Fr. Dom. Ring, Nähere Nachricht über den M. Naumann (Litterarische Blätter, Nürnberg 1802, Nr. 23 vom 20. November). — Hirsching, Historisch-litterarisches Handbuch, Bd. VI, Abtheil. 1, S. 42 f. (Leipzig 1804), auf Grund der „Zusätze zu dem im Jahr 1743 und 1744 blühenden Jena auf die Jahre 1745—1749" von Johann Christoph Mylius. — Otto, Lexikon der oberlausitzischen Schriftsteller und Künstler, Bd. II, Abtheil. 2, S. 682 ff. der zweiten Auflage (Görlitz 1806). — Meusel, Lexikon der vom Jahr 1750 bis 1800 verstorbenen deutschen Schriftsteller, Bd. II, S. 21—24 (Leipzig 1810).

Franz Muncker.

Naumann: Johann Christoph v. N., Militär- und Civilarchitekt, geb. um 1664, † i. J. 1742 (vgl. Hasche, Magazin für sächs. Gesch. I, S. 160). Die Quellen über Bildung und Lebenslauf des Meisters fließen spärlich, deshalb sind Vorreden und Text seiner unten angeführten Schriften sehr werthvoll. N. widmete sich ursprünglich ausschließlich der Kriegsarchitektur; diente im österreichischen Heere gegen die Türken und trat im J. 1704 als Major in kursächsische Dienste. Schon damals scheint er sich dem Studium der Civilbaukunst ergeben zu haben, welches er nach seinen Aeußerungen a. a. O. als unbedingt nothwendig auch für den Militärarchitekten erkannte. Die k. öff. Bibliothek zu Dresden bewahrt einen bezeichneten, vortrefflich gezeichneten Plan des Meisters für ein Schloß, welches König August II. in der Waldung des „Rosenthales" bei Leipzig errichten zu lassen beabsichtigte (K. Oeff. Bibl. Manuscr. i 15 Plans des Jardins), ein gleicher Plan befindet sich im Besitze der Stadt Leipzig (vgl. G. Wustmann, Aus Leipzigs Vergangenheit, S. 415). Im J. 1711 (K. Finanzarchiv zu Dresden) wurde N. zum Baudirector der Generalaccise ernannt, als solcher stand er den Bauten der kursächsischen Städte vor. Bezügliche Pläne des Meisters bewahrt beispielsweise das städtische Archiv zu Annaberg im Erzgebirge (Steche, Die Bau- und Kunstdenkmäler im Königreich Sachsen IV, S. 50). Im J. 1725 (K. Finanzarchiv zu Dresden) wurde N. zum Obristen befördert und 1733 (ebendaselbst) in den erblichen Adelsstand erhoben. Als sein bauliches Hauptwerk ist das Jagdschloß Hubertusburg bei Wermsdorf zu bezeichnen, welches er auf Befehl des oben genannten Fürsten in den Jahren 1721—27 aufführte und welches dann der Oberlandbaumeister Knöffel im J. 1737 ab umändernd erweiterte. Einen vom Meister bezeichneten Plan zu diesem Schlosse bewahrt die K. Oeff. Bibliothek zu Dresden. Ueber die genannte großartige Schloß- und Gartenanlage veröffentlichte N. im J. 1727 ein Kupferwerk unter dem Titel: „Vorstellung des Jagt-Palaies Hubertusburg" ꝛc. und im J. 1736 eine

Schrift: „Architectura practica“ etc. Im Texte beider Werke entwickelt [illegible] trefflich seine praktischen und künstlerischen Ansichten. Die architektonisch-prak tische Thätigkeit des Meisters ist als die wichtigere zu bezeichnen, in künstlerisch Beziehung wird N. weit von seinem Zeitgenossen Pöppelmann, dem Erbau des Zwingers zu Dresden übertroffen. R. Steche.

Naumann: Johann Gottlieb N., kursächsischer Kapellmeister. — [illegible] musikalische Zopf in Deutschland erhielt seine erste Anregung von Italien [illegible] Die etwa mit dem zweiten Drittel des 17. Jahrhunderts in ihren Anfäng sich zeigende Vorliebe der italienischen Tonkunst für nur sinnlichen Wohll darf man sich jedoch nicht so vorstellen, als wenn dieselbe plötzlich, wie [illegible] über ihre Dämme steigende Fluth, über die Tonschulen Italiens und den Nachbarländer hereingebrochen wäre. Selbst die neapolitanische Schule, ob sie später der eigentliche Heerd für die Hervorbringung des nur Conventionel und Modischen in der italienischen Tonkunst werden sollte, begann ursprüng noch auf einen hohen und reinen Ton gestimmt sich zu entwickeln. Ihr Hau Alessandro Scarlatti, verdient einen Platz neben Gabrieli, Palestrina und [illegible] den Großmeistern der anderen classischen Tonschulen Italiens, und selbst spätere, ganz ausgewachsene musikalische Zopf giebt dem wirklichen Talente [illegible] immer Gelegenheit zu einer künstlerischen Entfaltung, die sich sehr wohl [illegible] auffallend von der Mittelmäßigkeit oder von den Nichttalenten dieser Ep unterscheidet. Das Letztere ist selbst noch von gewissen Schülern der Itali unter den Deutschen zu sagen; namentlich von solchen, die, gleich Hasse, Gr und N., den italienischen Zopfstil am talentvollsten bei uns vertreten ha und sich darum ebenfalls von einer großen Zahl anderer, in diesem Stil [illegible] ponirender, aber weniger begabter deutscher Tonsetzer höchst vortheilhaft un scheiden.

N. ward am 17. April 1741 in dem durch Schillers „Wallenstein“ bekannt gewordenen Dörfchen Blasewitz bei Dresden an der Elbe gebo Sein Urgroßvater war Hufschmied, sein Großvater (1676—1757) Waf schmied, sein Vater dagegen ein schlichter Bauer und Besitzer eines bescheide Grundstückes und Häuschens in Blasewitz. Den ersten Unterricht genoß Knabe in der Dorfschule zu Loschwitz, einem, seinem Heimathsort auf dem and Ufer der Elbe gegenüberliegenden reizenden Dörfchen. Sein Talent für M und die Wissenschaften zeigte sich schon so früh und bedeutend, daß ihn Eltern, obgleich es fast über ihre Mittel ging, das Gymnasium „zum heil Kreuz“ in Dresden besuchen ließen. Hier erhielt er sowohl den ersten la nischen, als Gesangsunterricht und benutzte nebenher seine Bekanntschaft dem Loschwitzer Dorforganisten so trefflich, daß er schon mit 12 Jahren Stande war, die Orgel beim Gottesdienst in der Loschwitzer Dorfkirche zu spie Der Vater hätte ihn gern sich gänzlich zum Organisten, Kantor oder Sch meister ausbilden lassen; die lebhafte Mutter widersprach jedoch solchen Plä auf das Entschiedenste. Sie meinte, ein Schulmeister erhalte nur durch Gunst eines Höhern sein Aemtchen, und sei, selbst wenn er es erhalten, hängig von Hunderten, vor welchen er sich sein Leben lang biegen und schmieg müsse. Ein tüchtiger Handwerker hingegen finde bald durch sich selbst sein Un kommen, brauche sich dafür bei Niemand zu bedanken und nicht mehr zu arbe als er bezahlt erhalte. Sie drang mit ihrer Meinung durch und der K ward in seinem 13. Jahre zu einem Schlosser in die Lehre gebracht. Der ar Knabe hatte dort zunächst Glas zu stoßen, das die Schlosser zum Löthen brauch ein Geschäft, das den ehemaligen Kreuzschüler so unglücklich machte, daß er e Tages seinem Meister entlief. Der Empfang zu Hause war nicht der freu lichste. Die Mutter forderte, daß er schnurstracks zu seinem Meister zurückke

Ob der Hirsch Zahn wechselt, ist schwer zu sagen, da man ihn fast nicht zahnlos sieht. Ich habe nur einmal einen Hirsch gesehen, der keine Zähne hatte, und der Kiefer war dort ganz glatt, wie bei einem Fötus. Ich glaube, daß der Hirsch nicht Zahn wechselt, sondern daß sie bald ausfallen. Ob Hirsch Zähne bekommt, wenn er alt wird, ist mir nicht bekannt

jugendlichen Freund und Begleiter, sondern als seinen Bedienten, ja als seinen Sclaven behandelte. Zehn Monate blieben sie in Hamburg, ohne daß für den jungen N. von Musik die Rede war. Der völlig mittellose und daher ganz auf Weeström angewiesene Jüngling mußte diesem seinem nunmehrigen Herrn nicht nur täglich die Kleider bürsten, die Stiefeln putzen, den Ofen heizen, den Kaffee kochen und zum Laufburschen dienen, sondern erhielt nicht einmal, wie Leporello, „schlechte Kost und wenig Geld", da ihm Weeström, um ihn völlig in seiner Gewalt zu behalten, baare Münze überhaupt nicht verabreichte. Erst nachdem der Winter von 1757 auf 1758 völlig verstrichen war, wurde die Weiterreise nach Italien angetreten, wobei Weeström im Postwagen saß, während N. denselben Weg meist zu Fuß machen mußte, eine Thatsache, die sich nur dadurch erklärt, daß die damals den Verkehr besorgenden Postkutschen einen wahren Schneckengang innehielten. Etwa im Mai 1758 trafen sie in Venedig ein, dessen imponirenden ersten Eindruckes sich der junge Nordländer bis an sein Lebensende erinnerte. Aber auch in Italien gedachte Weeström so wenig seiner, N. und dessen Eltern gegebenen Versprechungen, mittelst deren er den Jüngling aus den Armen der Seinen gerissen, daß er ihn von aller Betheiligung an dem Unterricht Tartini's ausschloß. Statt dessen mußte ihm der junge Mensch sein Cello täglich in des Meisters Wohnung und wieder zurücktragen. Unter solchen Umständen erscheint es fast wie eine Fügung des Himmels, daß Padre Tartini N. einmal zufällig auf dem Corridor traf, wo er sich wenigstens horchend an der im Innern der Wohnung des Meisters von dessen Schülern gemachten Musik zu betheiligen suchte. Eine Frage gab die andere; das offene, ehrliche Wesen des jungen Nordländers gefiel dem Italiener und nachdem er durch weiteres Ausforschen erfahren, wie die Dinge in Wahrheit lagen, sagte er zu dem Jüngling in gütigem Tone: „Mein Sohn, Du sollst nicht blos an der Thüre stehen bleiben, von morgen an gehörst Du zu meinen Schülern und betheiligst Dich an dem Unterricht, den ich Dir, wenn ich finde, daß Du Talent hast, unentgeltlich ertheilen werde." Weeström mußte gute Miene zum bösen Spiele machen und den neuen Mitschüler dulden. Im J. 1761, nach einem dreijährigen Cursus in der Harmonielehre, im Contrapunkt und in der musikalischen Formenlehre, verließ N. mit dem ausgezeichneten deutschen Violinisten Pitscher Padua, um über Rom nach Neapel zu reisen, wo beide, zu dem Zwecke die italienische Oper zu studiren, über ein halbes Jahr verweilten. Von hier kehrten die Reisenden zur Charwoche abermals nach Rom zurück, um die in dieser Zeit durch den päpstlichen Sängerchor in der sixtinischen Capelle vorgetragenen alten a capella-Gesänge zu hören. In Bologna fand N. einen Brief seines trefflichen Meisters Tartini vor, durch den derselbe ihn dringend dem Padre Martini empfahl, der in Bologna lebte und sich damals einer kaum geringeren Berühmtheit erfreute als Tartini. Dieser rüstete ihn wieder mit Empfehlungen nach Venedig aus, durch die er nicht nur so zahlreiche Schüler daselbst fand, daß er sein Leben fortan durch Musikunterricht zu fristen vermochte, sondern auch bald den Auftrag erhielt, eine Opera buffa für das Theater San Samuele zu schreiben, den er in der unglaublich kurzen Zeit eines Monats ausführte. Dieser dramatische Erstling gefiel so sehr, daß er während des Carnevals 1763 einige 20 Mal gegeben ward.

Nach Beendigung des siebenjährigen Krieges, der mit dem Frieden von Hubertusburg seinen Abschluß gefunden und N. auch in seinem Vaterlande die Wiederkehr geordneter und der Kunst günstigerer Zustände vermuthen ließ, erwachte in ihm die Sehnsucht nach seinen Eltern und nach seiner Heimath, welche ihn, wie aus seinen Briefen zu ersehen war, keinen Augenblick verlassen hatte, in verdoppelter Stärke. Er componirte den Satz einer Messe für die katholische Hofkirche in Dresden und sandte denselben seiner lebhaften und courageusen

Mutter mit der Bitte, das Werkchen der verwittweten Kurfürstin Maria Antonia
einer der Audienzstunden derselben zu überreichen. Von dem Wohl- oder Uebel-
fallen dieser hochstehenden musikalischen Dame wollte er dann sein nächstes
neres Schicksal abhängen lassen. Der Vater des jungen Meisters schüttelte zu
em Schreiben zweifelnd sein Haupt; die Mutter hingegen fand den ganzen Plan
ortrefflich. Die muthige Frau legte zum nächsten Sonntag ihre besten länd-
chen Kleider an, empfahl ihr Vorhaben und den geliebten Sohn dem Schutze
Gottes und postirte sich in den Gang, den die Kurfürstin auf ihrem Wege aus
er Hofkirche zum Schlosse passiren mußte. Als Maria Antonia endlich erschien,
berreichte sie ihr mit zitternden Händen und bebenden Worten die Arbeit ihres
Sohnes, die die Fürstin mit den Worten entgegennahm: „Nun wohl, gute Frau,
ch nehme ihr Geschenk an, und wenn sie heute über acht Tage wieder herkommen
will, so soll sie es aufrichtig von mir erfahren, wie mir die Arbeit gefallen hat."
Eine Woche später erfuhr die brave Bäuerin, daß Maria Antonia so zufrieden
mit der überreichten Composition sei, daß sie in Italien bereits Erkundigungen
ber deren Componisten einzuziehen begonnen. Die letzteren fielen so günstig für
. aus, daß ihn die Kurfürstin nach Dresden berief und ihm das Geld zur
Rückreise auszahlen ließ. So sah denn N. nach siebenjähriger Abwesenheit seine
Eltern und seine Heimath wieder, woselbst ihm zunächst die Composition einer
anzen Messe aufgetragen wurde, deren Probe im Musiksaal der Kurfürstin von
o trefflicher Wirkung war, daß der 23jährige Meister mittelst Rescript vom
8. September 1764 mit 240 Thaler Jahresgehalt (damals das Dreifache von
eute) zum kurfürstlich sächsischen Kirchencomponisten ernannt ward. Im Sommer
es nächsten Jahres wurde dem jungen Kammercomponisten Urlaub auf ein Jahr
rtheilt, damit er in Italien die letzte Hand an sein musikalisches Können und
Wissen lege. Denn in Italien mußte damals jeder deutsche Musiker herauf-
gekommen sein und seine ersten Erfolge gefeiert haben, wenn er in der deutschen
Heimath etwas gelten und für voll angesehen werden sollte. So brach denn N.
n Begleitung seiner Kunstbrüder und späteren Collegen Joseph Schuster und
Franz Seydelmann abermals nach Italien auf, dem damaligen Eldorado der
Tonkunst, woselbst unser junger Blasewitzer für Palermo und Venedig die Opern:
„Achille in Sciro" und „L'Alessandro nelle Indie" componirte. Er hatte damit
soviel Erfolg, daß ihm seine Regierung seinen Urlaub bis October 1768 ver-
längerte. Nunmehr aber mußte er zurückkehren, da ihm der Befehl zu Theil
geworden, zur bevorstehenden Vermählung des Kurfürsten Friedrich August III.
Metastasio's „La Clemenza di Tito" als Festoper für das königliche Hoftheater
in Musik zu setzen. Die im Januar 1769 stattfindende Festaufführung der ge-
nannten Oper hatte sich des allgemeinsten Beifalls zu erfreuen und da man die
N. so rasch zu Theil gewordene dramatische Fertigkeit im Stil der Neapolitaner
allein seinem Aufenthalt in Welschland zuschrieb, so brach er im J. 1772 mit
einem abermaligen Urlaub seiner Regierung zum dritten Male nach Italien auf.
Er nahm seinen Weg diesmal über Augsburg und München, in welcher letzteren
Stadt sich damals Maria Antonia zum Besuch am Hofe ihres Bruders, des
Kurfürsten von Baiern, befand und musicirte mit derselben, sie am Clavier be-
gleitend und täglich in die höchsten Kreise mit einbezogen, länger wol, als ihm
für seine italienischen Kunstzwecke lieb sein konnte. Denn wenn auch Maria
Antonia eine vortreffliche Musikerin war und die Huld, die ihm die hohen Herr-
schaften erwiesen, ihm schmeichelhaft sein mußte, so war doch sein Urlaub nach
Italien nicht allzuweit bemessen und wurden aus den vier oder fünf Tagen, die
er in München zu verweilen gedachte, ebenso viele Wochen. Endlich im Lande
seiner Sehnsucht angekommen, componirte er dort in überraschend kurzer Zeit für
Venedig die Opern „Solimano", „Le Nozze disturbate", „L'Isola disabitata",

„L'Ipermnestra“ und für Padua „L'Armida“. Daß dem gefeierten Tonkünstler in Welschland vortheilhafte Anerbietungen, zu dem Zwecke, ihn dort ganz festzuhalten, gemacht wurden, ist natürlich; ebenso begreiflich aber erscheint es, daß er, als guter Deutscher und ein dem sächsischen Hof besonders verpflichteter Meißner an Dresden festhielt. Dagegen muß es als ein besonderer Beweis der Treue gegen sein specielles Vaterland Sachsen angesehen werden, daß er 1774 auch einen glänzenden Antrag, als Hofcapellmeister mit 2000 Thaler Gehalt, der ihm nach seiner Rückkehr aus Italien durch Friedrich den Großen zu Theil ward, wenn auch erst nach einem Kampfe mit sich selbst, da er in vieler Beziehung ein Bewunderer dieses großen Königs war, ebenfalls ausschlug. Man wußte dies in Dresden zu würdigen und ernannte N. 1776 mit 1200 Thaler jährlichem Gehalt zum kurfürstlich sächsischen Hofcapellmeister. Für das Dresdener Hoftheater hatte er während dieser Zeit die Opern geschrieben: „Il Villano geloso“ und „L'Ipocondriaco“.

Als den Beginn eines neuen Abschnittes der Künstlerlaufbahn Naumann's haben wir das Jahr 1776 zu bezeichnen. N. war bereits, nächst Hasse und Graun der beliebteste unter den Meistern geworden, die den italienisirenden Stil während des 18. Jahrhunderts von Welschland nach Deutschland übertragen hatten oder — noch deutlicher gesprochen: welche die, im Interesse der damals alles dominirenden Sänger unter den Ausläufern der neapolitanischen Schule emporgekommene Concertoper auch in Deutschland einheimisch machten, was jedoch bei großen Talenten, wie die drei Genannten, eine trotzdem zuweilen eintretende und aus deutschem Ernst hervorgehende Vertiefung ihrer Bühnenwerke nach der dramatischen Seite hin nicht ausschloß. Der Ruf nun, den sich N. in diesen Beziehungen erworben, hatte ihm bis zu dem obengenannten Jahre hauptsächlich Aufträge und Triumphe im Süden, d. h. in Italien, verschafft, wo man ihn auf den daselbst ausgebildeten nordischen Schüler geworden war. Von 1776 an nimmt auch der Norden an der Würdigung seiner künstlerischen Bedeutung Theil und zwar namentlich der skandinavische, da ihm der sächsische Hof, auf direct ausgesprochene Wünsche der dortigen Souveräne, von nun an sowol nach Stockholm wie nach Kopenhagen wiederholten längeren Urlaub ertheilte. Zunächst war es König Gustav III. von Schweden, der unseren Meister nach dem Norden berief, jener hervorragende und freisinnige Monarch, der später so tragisch endete, der ihn der Franzose Auber und der Italiener Verdi in unserem Jahrhundert zum Helden der beiden Opern machten: „Gustave III.“ (in Deutschland „Der Maskenball“ genannt) und „Un Ballo in maschera“. Diesmal bestand Naumann's Aufgabe darin, die sehr heruntergekommene königliche Kapelle nach den Bedürfnissen der Neuzeit zu reformiren, sowie die Oper „Amphion“ in schwedischer Sprache für die Stockholmer Hofbühne in Musik zu setzen. Es gelang dem sächsischen Meister, bald einen gebildeteren musikalischen Vortrag sowie zugleich eine strammere dienstliche Disciplin bei der schwedischen Kapelle einzuführen. Die sichtliche Gunst des Königs gab hierbei allen seinen Ermahnungen Nachdruck und seinen Maßregeln Gedeihen. Es ward sehr bemerkt, daß ihm zu jeder Tageszeit freier Zutritt bei Hofe eingeräumt ward und daß selten ein Tag verging, wo der Monarch ihn nicht zu sich rufen ließ, noch mehr aber, daß Gustav III. sich häufig persönlich bei den Proben einfand, die N. angesetzt hatte. N. ward auf diese Weise nicht nur bei der Bevölkerung populär, durch die auch seine Oper „Amphion“ glänzend aufgenommen worden war, sondern auch der gefeierte Mann des Tages in den aristokratischen Kreisen Stockholms und, nachdem erst die Herzogin von Südermannland bei ihm Unterricht zu nehmen begonnen, wollten alle vornehmen Cavaliers und ihre Damen von ihm singen, spielen und componiren lernen. Der König hatte sich überdies so sehr in die

unter dem großen Tor. Dieses wurde, als man Bülow sah, so geschwind zugemacht, daß der Schwanz des Pferdes eingeklemmt wurde. Als er in die Stadt kam, sah er, daß die Bürger sich zur Gegenwehr rüsteten. Er ging nach Hof, wo Herzog Friedrich Wilhelm ihn sehr gnädig empfing und ihm sagte, er habe ihn rufen lassen, weil er ihn in dieser Not bei sich haben wolle. Bülow bat ihn, ihn nicht zu verlassen, sondern sich mit seinen Leuten zu Pferde zu setzen und mit ihm durchzuschlagen. Der Herzog antwortete, er wolle sich ergeben, weil er sich nicht verteidigen könne. Bülow sagte, er wolle sich nicht ergeben, sondern sich durchschlagen. Der Herzog sagte, er solle sich ergeben, weil er ihn befehle. Bülow sagte, er wolle sich nicht ergeben, weil er ihn nicht befehle. Darauf sagte der Herzog: „Ich befehle Ihnen, sich zu ergeben." Bülow antwortete: „Ich befehle Ihnen, sich nicht zu ergeben." Der Herzog sagte: „Ich befehle Ihnen, sich zu ergeben, weil ich Ihnen befehle, sich zu ergeben." Bülow sagte: „Ich befehle Ihnen, sich nicht zu ergeben, weil ich Ihnen befehle, sich nicht zu ergeben." Der Herzog sagte: „Ich befehle Ihnen, sich zu ergeben, weil ich Ihnen befehle, sich zu ergeben, weil ich Ihnen befehle, sich zu ergeben." Bülow sagte: „Ich befehle Ihnen, sich nicht zu ergeben, weil ich Ihnen befehle, sich nicht zu ergeben, weil ich Ihnen befehle, sich nicht zu ergeben." Der Herzog sagte: „Ich befehle Ihnen, sich zu ergeben, weil ich Ihnen befehle, sich zu ergeben, weil ich Ihnen befehle, sich zu ergeben, weil ich Ihnen befehle, sich zu ergeben." Bülow sagte: „Ich befehle Ihnen, sich nicht zu ergeben, weil ich Ihnen befehle, sich nicht zu ergeben, weil ich Ihnen befehle, sich nicht zu ergeben, weil ich Ihnen befehle, sich nicht zu ergeben." Der Herzog sagte: „Ich befehle Ihnen, sich zu ergeben, weil ich Ihnen befehle, sich zu ergeben, weil ich Ihnen befehle, sich zu ergeben, weil ich Ihnen befehle, sich zu ergeben, weil ich Ihnen befehle, sich zu ergeben." Bülow sagte: „Ich befehle Ihnen, sich nicht zu ergeben, weil ich Ihnen befehle, sich nicht zu ergeben, weil ich Ihnen befehle, sich nicht zu ergeben, weil ich Ihnen befehle, sich nicht zu ergeben, weil ich Ihnen befehle, sich nicht zu ergeben." Der Herzog sagte: „Ich befehle Ihnen, sich zu ergeben, weil ich Ihnen befehle, sich zu ergeben, weil ich Ihnen befehle, sich zu ergeben, weil ich Ihnen befehle, sich zu ergeben, weil ich Ihnen befehle, sich zu ergeben, weil ich Ihnen befehle, sich zu ergeben." Bülow sagte: „Ich befehle Ihnen, sich nicht zu ergeben, weil ich Ihnen befehle, sich nicht zu ergeben, weil ich Ihnen befehle, sich nicht zu ergeben, weil ich Ihnen befehle, sich nicht zu ergeben, weil ich Ihnen befehle, sich nicht zu ergeben, weil ich Ihnen befehle, sich nicht zu ergeben." Der Herzog sagte: „Ich befehle Ihnen, sich zu ergeben, weil ich Ihnen befehle, sich zu ergeben, weil ich Ihnen befehle, sich zu ergeben, weil ich Ihnen befehle, sich zu ergeben, weil ich Ihnen befehle, sich zu ergeben, weil ich Ihnen befehle, sich zu ergeben, weil ich Ihnen befehle, sich zu ergeben." Bülow sagte: „Ich befehle Ihnen, sich nicht zu ergeben, weil ich Ihnen befehle, sich nicht zu ergeben, weil ich Ihnen befehle, sich nicht zu ergeben, weil ich Ihnen befehle, sich nicht zu ergeben, weil ich Ihnen befehle, sich nicht zu ergeben, weil ich Ihnen befehle, sich nicht zu ergeben, weil ich Ihnen befehle, sich nicht zu ergeben." Der Herzog sagte: „Ich befehle Ihnen, sich zu ergeben, weil ich Ihnen befehle, sich zu ergeben, weil ich Ihnen befehle, sich zu ergeben, weil ich Ihnen befehle, sich zu ergeben, weil ich Ihnen befehle, sich zu ergeben, weil ich Ihnen befehle, sich zu ergeben, weil ich Ihnen befehle, sich zu ergeben, weil ich Ihnen befehle, sich zu ergeben." Bülow sagte: „Ich befehle Ihnen, sich nicht zu ergeben, weil ich Ihnen befehle, sich nicht zu ergeben, weil ich Ihnen befehle, sich nicht zu ergeben, weil ich Ihnen befehle, sich nicht zu ergeben, weil ich Ihnen befehle, sich nicht zu ergeben, weil ich Ihnen befehle, sich nicht zu ergeben, weil ich Ihnen befehle, sich nicht zu ergeben, weil ich Ihnen befehle, sich nicht zu ergeben." Der Herzog sagte: „Ich befehle Ihnen, sich zu ergeben, weil ich Ihnen befehle, sich zu ergeben, weil ich Ihnen befehle, sich zu ergeben, weil ich Ihnen befehle, sich zu ergeben, weil ich Ihnen befehle, sich zu ergeben, weil ich Ihnen befehle, sich zu ergeben, weil ich Ihnen befehle, sich zu ergeben, weil ich Ihnen befehle, sich zu ergeben, weil ich Ihnen befehle, sich zu ergeben." Bülow sagte: „Ich befehle Ihnen, sich nicht zu ergeben, weil ich Ihnen befehle, sich nicht zu ergeben, weil ich Ihnen befehle, sich nicht zu ergeben, weil ich Ihnen befehle, sich nicht zu ergeben, weil ich Ihnen befehle, sich nicht zu ergeben, weil ich Ihnen befehle, sich nicht zu ergeben, weil ich Ihnen befehle, sich nicht zu ergeben, weil ich Ihnen befehle, sich nicht zu ergeben, weil ich Ihnen befehle, sich nicht zu ergeben." Der Herzog sagte: „Ich befehle Ihnen, sich zu ergeben, weil ich Ihnen befehle, sich zu ergeben, weil ich Ihnen befehle, sich zu ergeben, weil ich Ihnen befehle, sich zu ergeben, weil ich Ihnen befehle, sich zu ergeben, weil ich Ihnen befehle, sich zu ergeben, weil ich Ihnen befehle, sich zu ergeben, weil ich Ihnen befehle, sich zu ergeben, weil ich Ihnen befehle, sich zu ergeben, weil ich Ihnen befehle, sich zu ergeben." Bülow sagte: „Ich befehle Ihnen, sich nicht zu ergeben, weil ich Ihnen befehle, sich nicht zu ergeben, weil ich Ihnen befehle, sich nicht zu ergeben, weil ich Ihnen befehle, sich nicht zu ergeben, weil ich Ihnen befehle, sich nicht zu ergeben, weil ich Ihnen befehle, sich nicht zu ergeben, weil ich Ihnen befehle, sich nicht zu ergeben, weil ich Ihnen befehle, sich nicht zu ergeben, weil ich Ihnen befehle, sich nicht zu ergeben, weil ich Ihnen befehle, sich nicht zu ergeben." Der Herzog sagte: „Ich befehle Ihnen, sich zu ergeben, weil ich Ihnen befehle

diesen Gelegenheiten kamen im königlichen Opernhause der preußischen Hauptstadt sein pantomimisches Ballet „Le sort de Médéa“ und seine ernste Oper „Protesilao“ zur Aufführung, während man um dieselbe Zeit, sowol in der Berliner Singakademie wie in Potsdam, sein Oratorium „Davidde in Terebinto“ gab. Durch das letztere Werk hatte sich der König so erbaut gefühlt, daß er dessen Componisten nicht nur mit Huld und Ehren überhäufte, sondern ihm auch eine mit Brillanten besetzte und mit 400 Friedrichsd'or gefüllte goldene Dose überreichen ließ, der er im J. 1797, als er N. zum vierten Male nach Berlin citirte, außer einem Reisehonorar von 1000 Thaler eine zweite prächtige Dose hinzufügte, die einen noch höheren Werth dadurch erhielt, daß sich Friedrich der Große derselben bedient hatte. Bei der letzten Gelegenheit führte auch die Berliner Singakademie unter der Leitung ihres Stifters und Dirigenten Karl Friedrich Christian Fasch (1736—1800) unserem Meister zu Ehren dessen schönes 111. Psalm auf. In Dresden war N. während der genannten Jahre ebenfalls nicht müßig geblieben. Außer durch mehrere neue Opern, darunter die 1791 componirte opera buffa „La Dama soldata“ und das zu der 1792 stattfindenden Hochzeit des Prinzen Max bestimmte Festspiel „Amore giustificato“, hatte er sich hier in den beiden letzten Jahrzehnten durch eine Reihe vortrefflicher Messen für die katholische Hofkirche hervorgethan, von denen noch in der Gegenwart mehrere in Dresden die hohen katholischen Festtage zu verherrlichen bestimmt sind. So stehen noch heute Aufführungen Naumann'scher Messen für den 2. Ostern- und den 2. Pfingstfeiertag in Dresden traditionell fest. Doch ist es nicht blos die Pietät, die diese Werke in der Stadt lebendig erhält, wo der Meister derselben gewirkt; Naumann'sche Messen, Vespern, Litaneien ꝛc. kommen in der Gegenwart auch noch in anderen katholischen Ländern und Kirchen vielfach zu Gehör, so in den letzten Jahrzehnten namentlich in Oesterreich-Böhmen und im katholischen Rheinland, in welchem letzteren der Verfasser selber einer besonders glänzenden Aufführung der As-dur-Messe des Meisters in dem herrlichen Kölner Dom beiwohnte. Das letztgenannte Werk sowie Naumann's A-moll-Messe sind überdies im besten Sinn Muster jenes musikalischen Zopfstils, den Deutschland von Italien überkommen und liefern außerdem den schlagenden Beweis dafür, daß es dem wirklichen gebornen Talente gegeben ist, auch in einer Zeit allgemeiner musikalischer Decadence sich über deren Durchschnittsniveau zu erheben, die Auswüchse der herrschenden Kunstmanier zu mildern und selbst den Stil einer solchen Zeit soweit dies der Einzelne vermag, zu veredeln. Hieraus erklärt sich nicht nur daß unser Meister als Kirchencomponist heute noch hochgeschätzt und vielfach zu Gehör gebracht wird, sondern auch die warme Anerkennung, die man ihm selbst noch in einer Zeit angedeihen ließ, in welcher Genies, wie Mozart und Beethoven, alle neben ihnen wirkenden Meister überstrahlten und verdunkelten. So schreibt Graf Dietrichstein in Wien unter dem 23. Februar 1823 an den Fürsten Lichnowsky, mit der Bitte, sein Schreiben an Beethoven mitzutheilen, bei welchem damals der Kaiser von Oesterreich eine Messe bestellen zu wollen schien: „Fugen lieben Se. Majestät sehr, ... das Dona nobis pacem mit dem Agnus Dei ohne besonderen Absprung verbunden und sanft gehalten; was bei zwei Messen von Naumann und von Abbé Stadler eine besonders schöne Wirkung macht.“ — Beethoven selber spricht der Gräfin Elise von der Recke, die Beethoven zu einer Aufführung Naumann'scher Messen nach Dresden entboten, unter dem 11. des „Weinmonats“ des Jahres 1811 sein aufrichtiges Bedauern darüber aus, daß ihre Einladung zu spät komme; der Meister war nämlich durch eine für Ungarn rasch zu vollendende Composition damals an Wien gebunden. Aber nicht nur Naumann's 21 Messen, ein Te deum laudamus, viele Offertorien und andere katholische Hymnen fanden in der mitgetheilten Weise bis auf unsere Tage ihre Würdigung, sondern in gleicher Art manche von N. als Protestant componirte

er die jugendliche Gattin, die ihrem Alter nach seine Tochter hätte sein können, ein, um an ihr, für die wenigen ihm noch gegönnten Jahre, die treueste, theilnehmendste Gefährtin, sowie, da sie auch musikalisch ungewöhnlich begabt war, zugleich eine, an seinen künstlerischen Interessen und Arbeiten den verständnißvollsten Antheil nehmende Freundin zu besitzen. Aus dieser Ehe gingen vier Kinder, ein Mädchen und drei Knaben, hervor, von welchen letzteren sich der älteste, Karl Friedrich, Geheimer Hofrath und ordentlicher Professor an der Universität Leipzig, als ausgezeichneter Mineralog, der zweite Moritz Ernst Adolf, Geheimer Medicinalrath und ordentlicher Professor an der Universität Bonn, als trefflicher Arzt und Kliniker, sowie endlich der jüngste, Constantin August, als ordentlicher Professor der Mathematik an der Bergakademie zu Freiberg im sächsischen Erzgebirge hervorthat. Die dritte Generation weist, in des Meisters Enkeln Emil und Ernst, wieder zwei Tonkünstler auf, von denen der Erstgenannte kgl. preußischer Professor und Hofkirchenmusikdirektor in Berlin (ist 1873 nach Dresden übergesiedelt), der Letztere akademischer Musikdirektor und großherzoglicher Professor an der Universität Jena geworden. — Einige Jahre ehe N. heirathete, meldete ihm eines Morgens sein Bedienter einen alten, wie ein Bauer aussehenden aber höchst sonntäglich und reinlich gekleideten Mann an. Als der Greis Naumann's comfortable Wohnung betreten und rund in derselben um sich hergeblickt, rief er mit erhobener Stimme aus: „Gottes Barmherzigkeit ist groß! Ja, ja, so mag's wohl bei unseren Vorfahren ausgesehen haben! Dort soll Manches sehr schön, sehr prächtig nach damaliger Zeit gewesen sein." Auf Naumanns Fragen an den Alten, was es mit diesen Worten auf sich habe, gab sich der Letztere als ein, einer Seitenlinie angehörender älterer Verwandter des Tonkünstlers zu erkennen und erzählte auf weiteres Drängen: Sein Großvater, unseres Naumann's Urgroßvater, sei ein thüringischer Edelmann gewesen, der durch einen unrechtmäßiger Weise verlorenen Proceß und andere Unglücksfälle um sein ganzes Vermögen gekommen und bald darauf an der Pest gestorben sei. Seine zwei Söhne, Knaben von drei und vier Jahren, habe der Schwester, ein schon alterndes Fräulein von N., zu sich genommen, und sie bis zum zehnten Jahre ärmlich bei grober Kost erzogen, sowie durchaus verlangt, daß sie als Bauern sich zu nützlichen Menschen ausbilden sollten, da sie viel zu arm und hilflos wären, um als Edelleute aufzutreten. Einer von diesen Brüdern, der Aeltere, habe das Schlosser-, der Andere (des Tonkünstlers Urgroßvater) das Schmiedehandwerk ergriffen. Nur unter der Bedingung habe das alte Fräulein kurz vor ihrem Tode ihr weniges Vermögen zwischen ihren Neffen getheilt, daß sie bei ihrem neuen Stande bleiben und Niemanden, selbst ihren Kindern nicht von ihrer Abkunft etwas sagen wollten. Bis zu seinem Sterbebett habe sein (des Sprechenden) Vater dies geheim gehalten. Als er es ihm wenige Stunden vor seinem Tode eröffnet, habe er ihm wieder geloben müssen, seinen Kindern Alles zu verschweigen, damit Keinem derselben — so waren seine ausdrücklichen Worte — der Narr in den Kopf steige. (So mitgetheilt in A. G. Meißner's Bruchstücke zur Biographie J. G. Naumann's, Prag 1803, sowie in Hofrath Dr. Gotthilf Heinrich von Schubert's Lebensgeschichte Naumann's, Dresden 1844.)

Mit diesem seltsamen Erlebniß, das nicht allzu romantisch erscheint, wenn man erfährt, daß sich die Familie Naumann, nach amtlich beglaubigten Documenten und Aktenstücken, bis zum Jahre 1599 zurückführen läßt, um dort, plötzlich und ohne jeden weiteren Anhalt, zu verschwinden, schließen wir unsere Lebensskizze des sächsischen Meisters. Wie es sich auch mit dessen Herkunft verhalte, Joh. Gottlieb Naumann hat jedenfalls das höhere Verdienst, sich und seine Nachkommen durch eigene Kraft aus dem Bauernstande in den gebildeten deutschen Bürgerstand emporgehoben zu haben.

Emil Naumann.

Chapter 1 Introduction 1
Chapter 2 Getting Started 15
Chapter 3 Basic Concepts 29
Chapter 4 Advanced Topics 47
Chapter 5 Conclusion 63
Appendix A Glossary 71
Appendix B Bibliography 79
Appendix C Index 85

In seinem Garten cultivirte er die verschiedensten Pflanzen, die er theilweise von seinen Reisen mitgebracht hatte, und er hat das nicht geringe Verdienst, viele Obst- und Weinsorten, welche sich für das Klima seiner Heimath besonders eignen, eingeführt zu haben. In Anerkennung seiner Verdienste wurde er vom Herzoge von Anhalt-Cöthen zum Professor und Inspector des ornithologischen Museums ernannt. In seltener körperlicher Rüstigkeit und Geistesfrische erreichte er das 75. Lebensjahr; da befiel ihn ein Augenleiden, welches seine rastlose Thätigkeit hemmte, und nun ging es rasch mit ihm abwärts. Am 15. August 1857 starb N. ohne Krankheit in einem Alter von 77 Jahren und wurde zu Prosig neben seiner bereits 1859 verstorbenen Gattin bestattet. Ihm und seinem Vater zu Ehren hat die ornithologische Gesellschaft ihr Organ „Naumannia" genannt. Im Jahrgange 1857 findet sich seine ausführliche Biographie. W. Heß.

Naumann: Dr. Karl Friedrich N., Geheimer Bergrath und Professor der Mineralogie und Geognosie an der Universität Leipzig, einer der hervorragendsten Gelehrten und größten Förderer auf dem Gebiete der Mineralogie und Geognosie, war am 30. Mai 1797 als ältester Sohn des berühmten Kirchenmusik-Componisten Joh. Gottlieb N. in Dresden geboren. Nach dem sehr frühzeitigen Tode seines Vaters erhielt N. unter der Obhut seiner vortrefflichen Mutter in Dresden und auf der Schule pforta eine sehr vorzügliche vorbereitende Bildung. 1816 ging N. behufs des Studiums der Montanwissenschaft an die Bergakademie in Freiberg über, wo er namentlich unter Werner vorzugsweise mit Mineralogie und Geognosie sich beschäftigte. Er setzte dann sein Studium erst an der Universität Leipzig, dann in Jena fort, wo er sich 1819 die Doctorwürde erwarb. Seine Vorliebe zu der mathematischen Seite der Mineralogie zeigt sich sofort in seiner ersten, 1821 erschienenen Abhandlung: „Etwas über allgemeine Krystallisationssysteme" (Min. Taschenbuch v. Leonhard. XV. 315). Um sich directe Belehrung von der Natur durch Selbstbeobachtungen zu erwerben, unternahm er dann 1821 und 1822 eine größere Reise nach Norwegen, deren Ergebnissen in einer ihrer gründlichen Darstellung wegen geschätzten Schrift: „Beiträge zur Kenntniß Norwegens", 2 Thle., 1824 veröffentlichte. Nach seiner Rückkehr aus Norwegen habilitirte sich N. als Privatdocent 1823 in Jena mit der Schrift: „De granite juxta calcem transitoriam posito", siedelte aber schon 1824 nach Leipzig über, wo er sich mit der Abhandlung „De hexagonali crystallinarum formarum systemate" als Docent einführte. Bald darauf erschien die Aufsehen erregende, durch Klarheit und logische Schärfe ausgezeichnete Arbeit: „Grundriß der Krystallographie" 1826, in welcher er die von Mohs geschaffene Krystallsymbolik wesentlich vereinfachte. Rasch folgten dann auf diese Publication „Entwurf der Lithurgik oder ökonomische Mineralogie" und im Jahre 1828 das „Lehrbuch der Mineralogie". Diese ausgezeichneten Arbeiten hatten bereits 1826 N. einen Ruf an die Bergakademie nach Freiberg als Professor für Krystallographie verschafft. In diesem neuen Wirkungskreise warf sich N. mit Vorliebe auf krystallographische Studien, als deren Frucht das umfassende Werk: „Lehrbuch der neuen und angewandten Krystallographie" in 2 Bänden erschien. Hier hatte N. neue Bahnen eröffnet. Während nämlich seit Hauy solche Bezeichnungen der Krystallformen angewendet wurden, welche mit der gewählten Grundgestalt in directem Zusammenhange stehen, zugleich auch zur Berechnung die nöthigen Anhaltspunkte gewähren, eine Behandlungsweise, welche durch Mohs und Weiß in verschiedener Richtung verbessert wurde, trat N. mit einer von ihm als eklektisch bezeichneten Methode hervor, indem er die complicirte Mohs'sche Bezeichnungsweise zu einer Einfachheit und Bestimmtheit der Zeichen zurückführte, welche sich bald der allgemeinsten Anerkennung und Einführung zu erfreuen hatte. N. ging bei seiner Krystallbezeichnung von dem Principe der Projection der gegenseitigen Lage der Flächen oder ihrer

zahl dankbarer Schüler aus, welche in seinem Sinne weiter für die Förderung der Wissenschaft thätig waren. Unter allen den zahlreichen Publicationen Naumanns ist keine, welche sich in größeren Kreisen Eingang verschafft hat, als das 1846 in erster Auflage erschienene Werk: „Elemente der Mineralogie", welches nacheinander 8 Auflagen erlebte und nach des Verfassers Tode von Prof. Zirkel vervollständigt und fortgesetzt in weiteren 4 Auflagen erschienen ist. In diesem hervorragenden Werke gab N. eine kritisch bearbeitete Uebersicht über die bekannten Mineralspecies nach einem Principe, welches sowohl von der rein chemischen Anordnung der Berzeliusschen Schule, wie von jener der bloß nach äußeren physikalischen Merkmalen unterscheidenden Mohs'schen Anschauung abweicht und in richtiger Erkenntniß der Natur die Aehnlichkeit der Mineralien in ihrem Gesammtverhalten, jedoch mit besonderer Berücksichtigung der die übrige Eigenthümlichkeit hauptsächlich begründenden chemischen Zusammensetzung in Anwendung bringt. Dieser glückliche Griff und die der wahren Natur der Mineralien entsprechende Auffassung Naumann's, welche sich klar bewußt war, daß man es bei der naturwissenschaftlichen Betrachtung der Mineralien nicht mit Naturkörpern zu thun habe, welche den belebten Organismen gleich stehen, sondern mit chemischen Stoffverbindungen in bestimmter äußerer Form- und Ausbildungsweise, verschaffte diesem Princip fast allgemeine Geltung. N. faßt den Begriff einer Mineralspecies, welche im Sinne der systematischen Botanik oder Zoologie gar nicht existirt, als den Inbegriff sämmtlicher durch relative Identität ihrer Eigenschaften verbundenen Individuen auf. Doch auch auf dem Gebiete der Geognosie sind seine weiteren Leistungen Naumann's von ganz hervorragender Bedeutung. Schon sein 1850—54, (2 Bde.) in erster Auflage und dann 1858—1872 in zweiter verbesserter, aber leider nicht vollendeter Auflage erschienenes „Lehrbuch der Geognosie" allein sichert ihm für dauernde Zeiten eine der ersten Stellen unter den Geognosten seiner Zeit, indem damit ein Quellenwerk für das Studium dieser Wissenschaft geschaffen wurde, wie es in solch umfassender Weise andere Länder nicht aufzuweisen haben. Es zeichnet sich dieses Werk zugleich durch Klarheit der Darstellung, Gründlichkeit der Benützung der ganzen einschlägigen Litteratur, wie durch vorurtheilsfreie Auffassung aus, obwohl es vielfach in dem offenbar zu ängstlichen Streben nach objectiver Haltung eine mehr kritische Sichtung und ein Hervorheben der gesicherten Ergebnisse vermissen läßt, wodurch dem Lernenden die Benützung vielfach erschwert wird. Zahlreiche kleine Abhandlungen geognostischen Inhaltes legen Zeugniß ab von den allseitigen Studien, welchen N. auch auf diesem Gebiete oblag. Von besonderer Wichtigkeit sind seine Arbeiten über die Bildung und Verhältnisse der Urgesteine. Dahin gehören namentlich die Publicationen: „Lagerung des Granits auf Schiefer im Müglitzthale und über Metamorphose" (N. Jahrb. v. Leonhard 1845, 193); „Ueber die wahrscheinlich eruptive Natur mancher Gneiße und Gneißgranite" (das. 1847, 297); „Ueber neuere Formationen von Gneiß und krystallinischem Schiefer" (das. 1851, 513); „Bildung der sächsischen Granulitformation" (Jahrb. d. k. k. geol. Reichsanst. 1857, 765); „Ueber die Münchberger Gneißbildung" (N. Jahrb. f. Min. 1865, S. 1 und 531); „Ueber Granit des Kreuzbergs bei Karlsbad" (das. 1866, 145); „Ueber den Granulitgang im Auerswalde" (das. 1872, 911); „Ueber den Granulit" (das. 1873, 149); „Ueber den jüngeren Gneiß bei Frankenberg" (das. 1873, 803). Eine andere Reihe von Abhandlungen befaßt sich mit der Natur der Porphyre: „Felsschliff an den Porphyrhügeln bei Kollmen" (N. Jahrb. f. Min. 1844, 557); „Ueber die Porphyre Sachsens" (das. 1845, 62); „Ueber die Felsschliffe der Hohburger Porphyrberge" (Ber. d. sächs. Ges. d. Wiss. zu Leipzig XI. 392 und N. Jahrb. d. M. 1870, 988). Das rege Interesse, welches er an dem eigenthümlichen Vorkommen des Gabbros im Apennin und an den dortigen metamorphischen Erscheinungen nahm, veranlaßte N. zu einer

Instructionsreise nach Italien, über welche er einen kurzen Bericht (N. Jahrb. d. M. 1855, 45) erstattete, wie auch später über das berühmte Vulkanengebiet der Auvergne (das. 1869, 116), das er bereist und untersucht hatte. Ueber verschiedene Gebiete der geognostischen Wissenschaft verbreiten sich die folgenden Aufsätze: „Ueber die sächsische Kreideformation" (N. Jahrb. d. Min. 1850, 306); „Ueber den Ilfelder Melaphyr" (das. 1858, 808 und 1859, 56 und 1860, 135), „Gliederung des Rothliegenden im erzgebirgischen Bassin" (das. 1862, 869); „Rothliegendes bei Gera" (das. 1864, 219) u. s. w. Naumann's Beschäftigung mit der mathematischen Betrachtungsweise der Mineralien in ihren Krystallbildungen leitete ihn auch auf das Studium der Gesetzmäßigkeit bei den thierischen und pflanzlichen Formen, insbesondere auf die von Schimper und Braun entdeckten Gesetze der Blattstellung und dann auf die mathematische Regelmäßigkeit der Conchyliengehäuse hin. Ueber den ersteren Gegenstand machte N. seine Ansichten in der Schrift: „Ueber die Quincunx als Grundgesetz der Blattstellung bei den Pflanzen mit Nachweis an lebenden und fossilen Arten" 1845 bekannt. Bei den Schneckengehäusen glaubte er zu finden, daß sie den Krystallen in der Regelmäßigkeit und Beständigkeit der Formen voranständen, weil bei den Krystallen sehr verschiedene Gestaltungen in Folge von Aenderungen der Flächenstellung, ungleichen Ausdehnung und der Combination der Flächen hervortreten, während bei den Schneckenschalen die allgemeine Configuration sich sehr gleich und beständig bleibt. Er widmete seine Untersuchung zunächst der Bestimmung des Gesetzmäßigen in den Schraubenwindungen der Schalen und fand, daß die Windungsabstände einem Gesetze der geometrischen Progression folgen, und daß ihnen eine Art logarithmische Spirale zu Grunde liegt. Er nannte diese Curve Conchospirale. („Die Spirale der Conchilien" N. Jahrb. d. Min. 1864, 219. „Ueber innere Spirale bei Ammoniten" in d. Ber. d. Verh. d. Sächs. Ges. d. Wiss., Leipzig 1865, 21). Seit 1872 war N. wegen eines öfters wiederkehrenden Kehlkopfleidens von der Professur in Leipzig zurückgetreten und siedelte nach seiner Geburtsstadt Dresden über, um seine ganze Muße der Fortsetzung seiner wissenschaftlichen Arbeiten zu weihen. Inmitten dieser Thätigkeit ereilte ihn nach kurzem Krankenlager der Tod am 26. Nov. 1873. N. genoß in allen Ländern den Ruf eines der hervorragendsten Gelehrten auf den beiden Gebieten der Mineralogie und Geognosie, wie die zahlreichen Ehrenbezeigungen beweisen, mit welchen man dem bescheidenen Forscher die Anerkennung auszudrücken bestrebt war. N. war Mitglied der Akademien der Wissenschaften von Berlin, München, Paris und St. Petersburg, der Society of London, der American Philos. Society und zahlreicher gelehrter Gesellschaften; 1865 ernannte ihn die philosophische Facultät der Universität in Wien zum Ehrendoctor und die hochangesehene Geol. Society of London verlieh ihm als Ausdruck höchster Anerkennung die Wollaston Medaille. Ein Selensilbermineral wurde ihm zu Ehren Naumannit genannt.

Geinitz im N. Jahrb. f. Miner. 1874, 147. — v. Kobell, Nekrolog. Sitzber. d. bayer. Akad. d. Wiss. 1874, 81. — Credner, Gedenkrede auf Naumann. — v. Dechen, Sitzungsber. der niederrhein. Gesell. f. N. v. 2. Dec. 1873.

v. Gümbel.

Naundorf: Karl Wilhelm N., welcher sich für Ludwig XVII. ausgab und damit größere Erfolge als die 4 übrigen Persönlichkeiten, welche diese Rolle unternahmen, erzielte. Ueber seine persönlichen Verhältnisse sind von Behörden in Preußen Nachforschungen angestellt, deren Ergebniß aber durch keine amtliche Auslassung bekannt geworden ist. Nach den Verhandlungen eines 1836 in Paris gegen ihn stattgehabten Processes haben jene Nachforschungen nicht den geringsten Anhaltspunkt ergeben. Nach späteren Zeitungsangaben soll aber damals ermittelt sein, daß er in preußisch Polen geboren sei und obige Vornamen führe. Als

Quellen bieten sich, außer Zeitungsnachrichten der 1830er Jahre, die Verhandlungen jenes, sowie eines 1851 bezw. 1874 in Paris stattgehabten Processes und mehrere besondere Broschüren dar. Als feststehend darf Folgendes gelten. N. kam 1810 mit einem auf diesen Namen lautenden Passe in Berlin an und erklärte, als dessen Angaben auf ihn wenig paßten, in polizeilichem Verhöre, er sei der Dauphin. Nachdem ihm unter v. Kamptzs Regime seine Papiere polizeilich abgenommen waren, wurde er durch Vermittlung des Berliner Polizeibeamten Lecoq am 8. Dec. 1812 in Spandau als Bürger aufgenommen, wo er als Uhrmacher lebte. Nach Ludwigs XVIII. Thronbesteigung schrieb er zur Geltendmachung seiner Rechte 1816, 17 und 18 Briefe an die Herzogin v. Angoulême ohne Antwort zu erhalten. 1818 verheirathete er sich in Spandau und wandte sich nach der Geburt seines ältesten Kindes wegen seiner Ansprüche an den preußischen Minister des Innern. 1822 siedelte er nach Brandenburg über, wo er ebenfalls auffallend leicht das Bürgerrecht erwarb. Nach einem Brande in der Nähe seiner Wohnung, wobei er seine übrigen Papiere verloren haben wollte, wurde er der Brandstiftung angeklagt, aber wegen ungenügender Beweise freigesprochen. Denselben Ausgang hatte dort eine Anklage wegen Falschmünzerei. Dann wurde er daselbst zu 3 Jahren Gefängniß verurtheilt, weil er sich fälschlich für ein Mitglied der Bourbonenfamilie ausgegeben. Die Strafe büßte er im Gefängniß zu Krossen ab, dessen Director v. Seckendorf sowie der dortige Justizrath Pezold seine überzeugten Anhänger wurden. Erst infolge der Verwendung des letztern bei der Herzogin v. Angoulême und hohen Personen in Berlin wurde die öffentliche Aufmerksamkeit auf N. gezogen. Nachdem dieser 1829 von der Herzogin auf einen nochmaligen Brief eine abweisende Antwort erhalten, erschien er 1833 mittellos in Paris, wo Frau de Rambaud, frühere Kammerjungfer an der Wiege des Dauphin, ferner Frau Marco de St. Hilaire und de Joly, letzter Minister des Innern Ludwigs XVI., Zeugniß für Naundorfs Echtheit als Dauphin ablegten. Es bildete sich um ihn ein Kreis gläubiger Legitimisten, von denen besonders Graf Gruau de la Barre, Advocat aus Le Mans, für ihn wirkte. Marquis Morel de St. Didier machte bei der Herzogin v. Angoulême in Prag einen vergeblichen Versuch wegen Naundorf's Anerkennung und gründete zur Verfechtung von dessen Ansprüchen das Blatt „La justice" in Paris. Im Oct. 1834 suchte N. die Gerichtsverhandlungen gegen Heber den sogenannten Grafen Richmond, welcher sich ebenfalls für den Dauphin ausgab, durch einen Brief an die Geschworenen auszunutzen, an dessen Schluß er sich mit der feierlichen Versicherung, daß er der wahre Dauphin sei, an alle Franzosen wandte. Nachdem sein Blatt wegen mangelnder Caution bald eingegangen war, verklagte ihn dessen Redacteur Thomas als Betrüger und auf Schadenersatz, wurde aber abgewiesen, worauf dessen Vater durch sein Buch „Naundorff ou mémoire à consulter sur l'intrigue du dernier des faux Louis XVII." (Paris 1837) N. als Betrüger hinzustellen suchte, welcher jedoch offen und unbelästigt den Titel eines Herzogs der Normandie führte. Als er aber am 13. Juni 1836 den Versuch machte, die Mitglieder der königlichen Familie zu citiren, um bei der Geltendmachung seiner Rechte zugegen zu sein, ward er verhaftet, aus Frankreich verbannt und auf seine Berufung hiergegen vom Staatsrath abgewiesen. — Die Schrift „La vie du véritable fils de Louis XVI. duc de Normandie, écrite par lui-même" (Paris, Juli 1836, deutsch bei Mevius in Cottbus und Guben 1837) enthält keine vollständigen Angaben über Naundorfs Vergangenheit, sondern er klagt darin über Verläumdungen, versichert politische Rechte nicht zu beanspruchen und verlangt von Frankreich nur seinen Namen und ein Grab auf dem Boden des Vaterlands, nebenbei aber doch auch das bürgerliche Eigenthum des Königthums. Vrgl. auch die Schrift „Ludwig XVII. lebt" (Leipzig

1835). Die Schrift des pariſer Advocaten Bourbon-Leblanc „Le véritable duc de Normandie“ gibt eine höchſt abenteuerliche und unglaubhafte Darſtellung der Rettung des Dauphin aus dem Temple und Naundorfs fernerer Schickſale in vielen Ländern. Der Artikel über N. von Bouvet in der „Nouvelle biogr. générale“ (Bd. 37, Paris 1863) weicht von obiger Darſtellung etwas ab. Hiernach ſollen Urkunden, welche die franzöſiſche Polizei 1839 dem Morin de la Guérinière geliefert habe, beweiſen, daß N. ein in Potsdam geborener Jude aus einer früher in preußiſch Polen domicilirten Familie geweſen, ſich in Spandau mit der Tochter des Pfeifenfabrikanten Einers in Havelberg verheirathet habe und daß ſpäter der Verſuch eines franzöſiſchen Biſchofs, ihn in ein Kloſter zu ſtecken, geſcheitert ſei. Die Erzählung in Zeitungen von einem am 28. Jan. 1834 in Paris auf N. gemachten Mordverſuch muß wegen der Details als unglaubhaft gelten. Verbannt, wandte ſich N. nach London, wo er in eigenen Werkſtätten mechaniſche Verſuche bezüglich der Kriegswaffen anſtellte und eine ſeiner Erfindungen den Beifall einer artilleriſtiſchen Prüfungscommiſſion fand. In einem Buche „Doctrine céleste“ legte er ſeine Ideen über eine nothwendige Reform der chriſtlichen Religion nieder. Auch richtete er von London wiederholt Anſprachen an die Franzoſen ſowie Briefe an viele europäiſche Fürſten. Am 16. Oct. 1838 wurde er in Camberwell durch den Mordverſuch des Defiré Rouſſelle verwundet. Nach einem neuen im Jan. 1845 gegen ihn verübten Mordverſuch ſiedelte er nach Holland über, wo er mit der Regierung über den Verkauf des Geheimniſſes ſeiner Erfindungen verhandelte, die in der Nähe von Breda praktiſch verſucht wurden. N. ſtarb in Delft am 10. Aug. 1845. Der Grabſtein bezeichnet ihn als „L. XVII., K. v. Frankreich u. Navarra, Herzog der Normandie“. Er hinterließ 6 Kinder, von denen Adalbert Officier im holländiſchen Heere, Ange Emanuel Officier in der holländiſchen Marine wurden. Die Wittwe und die Kinder riefen 1851 in Paris einen gerichtlichen Ausſpruch über Naundorf's Rechte hervor. Das Gericht wies ſie mit der Erklärung ab, daß die Acte über den Tod Ludwigs XVII. echt und richtig ſei. Dieſes Urtheil wurde am 27. Februar 1874 vom pariſer Appellhofe beſtätigt. Naundorf's Kinder wurden 1863 in Holland unter dem Namen de Bourbon naturaliſirt.

Vgl. noch Gruau et Laprade, Motifs de conviction sur l'éxistence du duc de Norm.; ferner Abrégé de l'histoire du Dauphin, fils de L. XVI.; A. Allg. Ztg. 1838 Nr. 330; 1845 Nr. 231; 1874 Nr. 44, 62, 63 a. o. Beil.; Die Bourboniden in Breda im Morgenblatt (Stuttg. 1853) Nr. 39 S. 913; Th. Wenzelburger in Unſere Zeit 1874, Bd. 1. R. v. Gottſchall in Unſere Zeit Jahrg. 1885, Bd. 2.

Wippermann.

Nauſea: Friedrich N., Biſchof von Wien (1541—1552), war der Sohn eines Wagners und hieß mit ſeinem Familiennamen Grau, der im Sinne von Grauen, Gräuel ſpäter in Nauſea (d. i. Eckel) latiniſirt wurde. Er war weder zu Weißenfeld im Würtembergiſchen, noch wie andere angeben, zu Pleichfeld im Würzburgiſchen, ſondern im Städtchen Waiſchenfeld (daher Blancicampianus) im Bambergiſchen geboren. Das Geburtshaus, das im Schwedenkriege 1633 abbrannte, befand ſich in der unteren Gaſſe neben der Kapelle der Heiligen Laurentius und Michael, wo jetzt das Haus Nr. 126 ſteht. Frühzeitig trat N. in Beziehung zu dem freiherrlich ſchwarzenbergiſchen Hauſe. Des bambergiſchen Hofmeiſters Johann II. von Schwarzenberg und Hohenlandsberg Sohn Paul, den Domherrn von Bamberg, Köln und Würzburg, begleitete N. auf die Univerſität Leipzig; hier wurde N. ſelbſt 1514 immatriculirt. 1518 begab ſich N. mit ſeinem adeligen Zögling nach Italien, und zwar zunächſt nach Pavia,

wo er 1519 sein erstes Werk, Distichen auf die Werke des Lactantius, veröffentlichte, sodann nach Padua, wo er auch nach der Abreise seines jungen Freundes verblieb, da ihn eine längere Krankheit befiel, die ihn indeß nicht hinderte, 1521—1522 eine Ars poetica, das „Syntagma de conficiendis epistolis", sowie einige andere Werke ähnlichen Inhaltes zu verfassen, welch' letztere indeß nachher zu Wien, im Hause Cuspinians, wo sie für den Druck hinterlegt waren, bei dem großen Brande am 18. August 1525 zu Grunde gingen. Nach seiner Genesung widmete sich N. mit Eifer dem Studium der Rechtswissenschaften, als dessen Frucht gleichfalls mehrere damals im Druck erschienene Schriften zu betrachten sind. Nachdem er sodann (1523) den Doctorgrad der Jurisprudenz erhalten hatte, begab er sich, wie es scheint, nach Siena, um die schon in Deutschland unter der Leitung des Johannes Cochläus begonnenen theologischen Studien fortzusetzen. Allein mitten aus dieser Thätigkeit rief ihn der Cardinal Campegius ab, dem er sich durch seine litterarischen Arbeiten bestens empfohlen hatte und der, als er sich als päpstlicher Legat zur Beilegung des Reformationsstreites nach Deutschland begab, sich ihn zu seinem Secretär und Begleiter erfah. So zog denn N. mit dem Cardinal über die Alpen und wurde von diesem zunächst zu Melanchthon nach Bretten in der Rheinpfalz gesandt, um ihn für Rom zu gewinnen, was freilich nicht gelang, obwol Melanchthon Nausea's irenische Gesinnungen anerkannte. N. kehrte hierauf nach Nürnberg zurück, wo ihn der Cardinal unter anderen beauftragte, die von den Ständen überreichten 100 Beschwerden zu widerlegen, was durch die übrigens erst 1538 zu Köln im Druck erschienene Schrift „Responsa una cum eorundem declarationibus et moderaminibus sacrosanctae sedis apostolicae, ad aliquot inclytae Germaniae nationis adversus illam gravamina" geschah. N. begleitete sodann den Cardinal nach Regensburg, wo zwischen dem Erzherzog Ferdinand, den Herzögen von Baiern, dem Erzbischof von Salzburg und einer Anzahl süddeutscher Bischöfe (1524) ein katholisches Bündniß zur Durchführung des Wormser Edictes und zur Abschaffung der religiösen Mißbräuche in ihren Landen zu Stande kam, und hierauf nach Wien, wo ihn Campegius zur Belohnung seiner ausgezeichneten Dienste zum päpstlichen Notar und lateranensischen Grafen ernannte. Von Wien aus richtete N. an Erasmus von Rotterdam eine (auch im Druck erschienene) Aufforderung, sich ja nicht durch seine Leibesschwäche, die Unbequemlichkeit der Reise u. dergl. von dem Besuche des Reichstages zu Speier abhalten zu lassen, sowie er noch später (1536) dem großen Humanisten einen warmen Nachruf widmete. Von Wien begab sich Campegius wegen der Türkengefahr nach Ofen und kehrte sodann nach Italien zurück. Hier treffen wir 1525 auch N. an, der sich damals vor die Wahl von drei Pfründen gestellt sah, die ihm von Deutschland aus angetragen wurden, nämlich die Pfarrstelle bei St. Bartholomäus zu Frankfurt, den Dompredigerposten in Mainz und das Suffraganeat zu Würzburg. Nach längerem Schwanken entschied sich N. für Frankfurt, wo er jedoch, da mittlerweile in dieser Stadt die protestantische Lehre Eingang gefunden hatte, sein Amt nicht anzutreten vermochte, so daß er sich vielmehr nach kurzem Verweilen zur Flucht genöthigt sah. Er ging nach Mainz, wo ihm nun das Amt eines Dompredigers übertragen wurde, das ihm die Gelegenheit gewährte, eine vielseitige homiletische Thätigkeit zu entfalten. Da sich seine Predigten vielfach auf die schwebenden Zeitfragen bezogen und da die meisten derselben auch im Druck erschienen, lenkte er die Aufmerksamkeit immer weiterer Kreise auf sich, zuletzt — durch seine Homiliensammlung — jene des römischen Königs Ferdinand, der ihn zu seinem Rath und Hofprediger erfah und ihm in der Folge zur Entlohnung seiner Dienste die Pfarren Asparn (an der Zaya) und Mistelbach verlieh. Bevor N. dieses neue Amt antrat, begab

Absolvent mit der Note „befriedigend" (Jahrgang 1922) und Dr. phil. (Jahrgang 1924). Nach Studienaufenthalten in Paris und London habilitierte er sich 1926 in Tübingen für Romanische Philologie und Allgemeine Literaturgeschichte. Seit 1929 ist er ordentlicher Professor in Tübingen. Er wurde 1946 Mitglied der Beratenden Landesversammlung von Württemberg-Hohenzollern, 1947 Mitglied des Landtags von Württemberg-Hohenzollern und 1948 Mitglied des Parlamentarischen Rates. Seit 1949 ist er Mitglied des Bundestages. Er ist Vizepräsident des Bundestages und Vorsitzender des Ausschusses für Auswärtige Angelegenheiten. Er ist Mitglied des Präsidiums der Deutschen Gesellschaft für Auswärtige Politik und Vizepräsident der Deutschen Gesellschaft für Europäische Kulturbeziehungen. Er ist Mitglied des Präsidiums der Deutschen Gesellschaft für Auswärtige Politik und Vizepräsident der Deutschen Gesellschaft für Europäische Kulturbeziehungen. Er ist Mitglied des Präsidiums der Deutschen Gesellschaft für Auswärtige Politik und Vizepräsident der Deutschen Gesellschaft für Europäische Kulturbeziehungen.

Dr. Carlo Schmid, Bundestagsvizepräsident.

Dr. Carlo Schmid, Bundestagsvizepräsident.

Dr. Carlo Schmid, Bundestagsvizepräsident.

jesuitischen Doctorgrad erwarb, kehrte in Wittenberg außerordentlicher Professor der Rechte und Beisitzer der Juristenfacultät wieder, und um 31. Dezember 1716 ds. Jahres heimgerufen ward. Er hat drei abgiebt

N. war ein tüchtiger Civilist, der sich vorzugsweise mit dem Familienrecht beschäftigte. Er schrieb etwa 25 Dissertationen, einige Programme und folgende Specialbücher: „Das Preußen-Recht [in succedendo]“, Chemnitz 1707. „Das Ehe-Recht in Ansehung der Zeugen [im congressu]“, Chemnitz 1709. „Das Vormund-Recht [im patrono]“, Chemnitz 1710. „Das Gerichts-Recht in den Ehe-Processen und auf denen [im justificationem]“, Wittenberg 1713; auch „Das Ehe-Recht [im Consulat]“, Wittenberg 1713. „Das Recht der Ehe- und Gerichts-Recht, offerirt 1714, 1716 und 1720 nen aufgelegt worden. Ferner gemeinsam Beck und Mynster in deutscher Sprache: „Das Recht der Bräutigam unter dem Gerichte von Gyr. Thomasius (1655—1728), der die Wittenberger in den Bräutigam-Rechten und Gerichten vorgetragen hat, und nach dem Tode seines Vaters in deutscher Sprache las und schrieb. Bei N. ist der Satz zu finden [observatio], daß in den deutschen Lande auch nach dem Tode des Bräutigams Gyrache Gyrbes mit dem Namen: „Annotationes substantiae continentes principiorum mercium et verum subjectum legis Julius Repetundarum etc.“ 1690, ct. und „De praescriptionibus etc. Annotationes ad Digesta, quae in facto tamen.“ Vinob. 1710. ct.

Nicht zu verwechseln mit unserem Gelehrten ist ein anderer, gleichfalls Jurist, Gottlieb Adolf Mynster, der Aeltere. 1663 als Sohn Martin's daselbst geboren, wurde er 1686 Professor der Rechte daselbst, bis 1614 als syndicus primarius nach Erfurt und dann in seine Vaterstadt in 16. Januar 1643 als Rector von 80 Jahren. Er publicirte: „Tractatus Systema selectorum jus Justinianeum et feudale concernantium“ (Francof.) 1608 fol.).

Lipen. bibliogr. jurid. II, 217. 218. Zedler x. v. Mynster.

Mynster, Johann Nicolaus, der Aeltere,

Neander: Joachim N., eigentlich Niegmann, war der zweite jüngere Superintendent der Stadt Soest und hatte daselbst das Amt, welches von dem größten Gelehrten der Reformation im Siegerländer Bereich eine große und bedeutende Rolle. Seine Stellung war verschieden durch geistige Strömungen in seinen Jugendjahren, denn sein Leben fällt in 1832 bis 1880. Seine Vorgesetzten hatten gelungen wurden, und durch Verschmelzung mit diesem glaubensgroßen Soest die Reformation Hebrews zum Siege in Westfalen. Joachim N. hatte auch in Wittenberg, wo er Doctor geworden zu sein scheint. Wittenberg empfing ihn damals als Hauptsitz Melanchthonischer Lehrweise, wo Melanchthon (wegen moderate in omnibus) 1551 am Sacramente (1. H. d. H. 3.). Joachim wurde an den Rector Beck. Nach Melanchthon's Tode wurde Joachim Beck in seinen hohe Aemter als Professor und Rector gewirkt. Wann er in Soest zu Kirchenamt kam, ist nicht sicher, als Superintendent gemannt wird er 1581 unzweifelhaft trat er schon als Vorsteher des Ostern 1553 berufenen Superintendenten Johannes Crocius ab. Zugleich war er Pfarrer an der St. Kirche St. Pancratii. Da auch der Lehrstand und nächster verbindet jugendliche Freund Joach. v. Quitter in Rostock, Joachim Ingenuus, aus Soest stammte, so scheint er dann einen Zuwachs, daß dieser von Wittenberg Studium gegangen und dort seinen Stamm in Neander gesichert habe, als er als in Reformation gewirkt hatte. Joachim hatte sich mit Anna Hilchen, Tochter in Rathof 1559 geeint am 9. Juni Hilfe gewandt, da jener auch in Gemeinde (Pfarrerin zur ordnen) den gemannt hat, und Joachim N. ist auch in Soest, wo er den Epistola ad sedecemvirus Gymnasii Rostochiensis und die wieder Ehe

Ivy, 1, 2, 3, 4, 5, 6, 7, 8, 9, 10, 11, 12, 13, 14, 15, 16, 17, 18, 19, 20, 21, 22, 23, 24, 25, 26, 27, 28, 29, 30, 31, 32, 33, 34, 35, 36, 37, 38, 39, 40,

private Versammlungen zur Erbauung zu halten, und das scheint den ersten Anlaß dazu gegeben zu haben, daß der Prediger der Gemeinde, Sylvester Lürsen, der wie N. aus Bremen stammte und ihm anfänglich sehr wohl gesinnt war, mit ihm unzufrieden ward. Die Spannung zwischen beiden ward vergrößert, als N. dann auch anfing, sich vom öffentlichen Gottesdienst zurückzuhalten und an der Feier des heiligen Abendmahls nicht mehr theilnahm, um es nicht mit Unwürdigen zusammen genießen zu müssen. Es waren das alles Anzeichen davon, daß N. sich immer entschiedener zu den Ansichten neigte, wie sie in jenen Jahren von Ladenstege, Labadie u. a. vertreten wurden, und daß sein an sich ehrenwerther Eifer für ein das wirkliche Leben durchdringendes Christenthum daran war, ihn zu völligem Separatismus zu führen. Nicht unbedenklich war es, daß er jetzt sich auch als Rector von den bestehenden Ordnungen abzuweichen erlaubte; ohne Vorwissen des Presbyteriums hielt er ein Schulexamen und setzte er Ferien an. Die Folge war, daß er anfangs Februar 1677 von seinem Rectorate entlassen werden sollte, nachdem ihm schon im Herbste vorher die Kanzel verboten war. Doch noch ehe ihm dieser Beschluß des Presbyteriums eingehändigt war, sah er ein, daß er zu weit gegangen war, und beschloß er, sich den Anforderungen desselben zu fügen. Nach einem Beschlusse der reformirten Jülich-Cleve-Bergischen Generalsynode vom Jahre 1674 sollten nur dann Privatversammlungen zu gemeinsamer Erbauung gestattet sein, wenn der Prediger der Gemeinde sie leitete und an ihnen nur Nachbarn und Bekannte in kleinerem Kreise Antheil nähmen. An diesen Beschluß war das Presbyterium in Düsseldorf seinerseits gebunden; und es beweist uns, daß Neander's Frömmigkeit im Grunde einen tüchtigen Kern hatte und von krankhaften Verzerrungen frei war, daß er nun auch sich ihm unterwarf. Er unterschrieb am 17. Februar 1677 „aufrichtig und ohne Mentalreservation" acht Punkte, in welchen er sich von den Ansichten, denen er bisher gefolgt war, lossagte und konnte in Folge davon auch sein Amt behalten; „in Ansehung seiner Jugend und verhoffentlichen Corrigibilität oder Besserung" wurde ihm das gegebene Aergerniß „für diesmal christlich verziehen", so daß er in Wahrheit nur wenige Tage von seinem Schulamte suspendirt war. Die Sage läßt ihn freilich einen ganzen Sommer brotlos und vertrieben umherirren; er soll diese Zeit in dem nach ihm benannten „Neanderthale" bei Düsseldorf zugebracht und dort in der sogenannten „Neanderhöhle" gewohnt und hier seine geistlichen Lieder gedichtet haben. Wahr mag an dieser Erzählung sein, daß Spaziergänge in diesem schönen Thale für einzelne seiner Lieder, namentlich für solche, in denen die Herrlichkeit der Natur gepriesen wird, die Veranlassung wurden; doch läßt sich, soviel wir wissen, im Einzelnen die Entstehungszeit seiner Lieder nicht nachweisen. — Im Mai 1679 ward N. als Hülfsprediger an die Martinikirche in Bremen berufen, an die Kirche, an welcher Undereyk noch als erster Prediger stand und ein Gesinnungsgenosse von diesem, Cornelius de Hase, zweiter Prediger war. Obschon die Stelle ihm eine weit geringere Einnahme als seine Düsseldorfer bot, nahm sie N. doch an, offenbar weil er dort im Verein mit gleichgesinnten Männern eine segensreichere Wirksamkeit zu finden hoffte. Im Juli 1679 trat er sein neues Amt an. Schon nach 10 Monaten ward er von einer heftigen Krankheit befallen, — wir wissen nicht welcher, — die seinem Leben schnell ein Ende machte; er täuschte sich nicht darüber, daß er nicht wieder besser werden werde, und bereitete sich ernstlich auf sein Sterben vor. „Ich will mich lieber zu Tode hoffen, als durch Unglauben verloren gehen", ist eines seiner letzten Worte. Er starb am Pfingstmontage, den 31. Mai 1680. Verheirathet ist er nicht gewesen. — Von seiner amtlichen Thätigkeit in Bremen ist uns nichts bekannt. Wir wissen nur, daß er in dieser Zeit seine Lieder gesammelt und herausgegeben hat. Sie erschienen Bremen bei Hermann Brauer 1680 (nicht

1679) unter dem Titel: „*A* & *Ω*. Joachimi Neandri Glaub- und Liebes-übung: Auffgemuntert Durch [durch] Einfältige Bundes-Lieder und Danck-Psalmen: u. s. f." Es sind 57 oder eigentlich nur 56 Lieder, sofern nämlich zwei in der Art zusammengehören, daß das eine (Strophe 1, 3 und 5) die Bitten der Seele ausspricht, auf welche in dem anderen (dessen Strophen als 2., 4. und 6. bezeichnet sind) die Antwort Jesu enthalten ist; die 41 ersten Lieder und das vorletzte sind mit Melodien versehen, von welchen etwa die Hälfte von N. selbst gesetzt sind.

N. ist nach den Sängern der Reformationszeit (Blaurer, Zwick) der erste hervorragende Dichter geistlicher Lieder in der reformirten Kirche Deutschlands; seine Lieder fanden in der lutherischen Kirche noch früher Verbreitung als in der reformirten, haben dann aber wesentlich dazu beigetragen, daß in den reformirten Gemeinden Deutschlands die Sitte, nur die biblischen Psalmen im Gottesdienste zu singen, verlassen und der Gesang neuerer, frei gedichteter Lieder eingeführt ward. Das bekannteste und verbreitetste seiner Lieder ist das Loblied: „Lobe den Herren, den mächtigen König der Ehren"; andere seiner Lieder sind: „Der Tag ist hin, mein Jesu bei mir bleibe", „O allerhöchster Menschenhüter", „Sieh, hier bin ich, Ehrenkönig", „Wunderbarer König". Sie wurden dann sehr oft wieder gedruckt. Der zweite Druck erschien im J. 1683 in demselben Verlage wie der erste; dann sind zwei Ausgaben, eine Wesel, Duisburg und Frankfurt 1686 bei Luppius, die andere Bremen 1687 in dem alten Verlage erschienene, als „dritter Druck" bezeichnet. Ein „vierter Druck" erschien Frankfurt 1689 bei Johann Bauer. Den „fünften Druck", Frankfurt und Leipzig 1691 bei Andreä, gab der Capellmeister Georg Christoph Strattner mit neu componirten Melodien zu allen Liedern heraus; die Sammlung besteht hier aus 64 Liedern, also, da die beiden zusammengehörigen (unter Nr. 35) als eins gezählt sind, aus acht Liedern mehr als die erste Sammlung; von diesen sind zwei (Nr. 33: „O Jesu, Jesu, meines Lebens Leben" und Nr. 49: „Unser Leben bald verschwindet") zwischen die anderen eingeordnet, die übrigen sechs (Nr. 59—64) als Anhang hinzugefügt. Von diesen neuen Liedern sagt Strattner in der Vorrede, sie seien „bei fleißigem Nachsuchen gefunden" und „von vertrauten Händen communicirt" worden; daß sie auch von Neander herrühren, wird nicht bezweifelt werden können. Hingegen werden alle übrigen Lieder, die ihm ab und an zugeschrieben werden und sich theilweise in späteren Ausgaben finden, nicht als echt gelten können. Diese vermehrte Frankfurter Ausgabe erschien dann mehrfach wieder; der „siebente" Druck sogar zweimal, 1700 und 1708; der „achte" 1712. Im J. 1698 erschien daneben wieder eine kleine Ausgabe in Bremen bei Hermann Brauer, welche die 56 Lieder der ersten Sammlung und außerdem ein bei Strattner nicht vorhandenes („Auf, ihr meine Geister, werd't dem Fleische Meister") enthält, über dessen Herkunft nichts mitgetheilt wird. Außer diesen bisher genannten zehn Ausgaben sind bis 1730 noch wenigstens zehn Ausgaben, die wir anführen könnten, wahrscheinlich aber noch bedeutend mehr erschienen, — unter diesen eine Amsterdam 1725 in lateinischen Lettern, — ein deutliches Zeichen davon, welchen Anklang diese Lieder fanden. Daß sie außerdem auch in andere Sammlungen übergingen und recht viele von ihnen sodann auch in Gemeindegesangbüchern Aufnahme fanden, läßt sich hiernach denken; so befinden sich beispielsweise in den beiden Theilen des Freylinghausen'schen Gesangbuches (nach Kirchner) 25 Lieder von N. und in dem Gesangbuch für die reformirte Gemeinde Unterbarmen vom Jahre 1856 (nach Koch) noch 27.

Die früheste Biographie Neander's befindet sich im 4. Bande der Historie der Wiedergebornen von Joh. Heinr. Reitz, 1. Aufl. 1717; Reitz hatte N. noch persönlich gekannt. — Max Göbel, Gesch. des christl. Lebens u. s. f., II, 1, S. 322 ff. — Bormbaum, Neander's Leben und Lieder, Elberfeld

1860. — Koch, Gesch. des Kirchenlieds u. s. s., 3. Aufl., VI, S. 16 f. Brenning, Joachim Neander, eine historische Skizze, Bremen 1875 (Programm). — Iken, Joachim Neander, sein Leben und seine Lieder, Br. 1880. — Rambach, Anthologie III, S. 266 ff. — Bode, Quellennach. S. 117 f. — Vgl. auch Albrecht Ritschl, Geschichte des Pietismus I, S. 383 f. Nach der allgemein verbreiteten Annahme, der nur Rambach und Bode folgen, soll die erste Ausgabe der N.'schen Lieder im J. 1679 erschienen Aber soweit uns bekannt hat Niemand eine Ausgabe von 1679 je ge. hingegen befindet sich die von 1680 in Hamburg und in Berlin. Die Exemplare weichen in dem Worte „durch" auf dem Titelblatt ab; in Hamburger Exemplar ist dieses Wort mit großem Anfangsbuchstaben ged. vgl. oben die genaue Angabe des Titels; diese und einige andere Correct. von denen im hamburgischen Exemplar die Rede ist, werden während Druckes vorgenommen sein, wie ähnliches auch sonst vorkommt, und werden für Exemplare derselben Ausgabe zu halten sein. Die Ausgabe 1683 bezeichnet sich selbst als die zweite; sie ist in Bremen vorhanden hat Brenning und Iken vorgelegen. Berthea

Neander: August N., einer der größten Kirchenhistoriker, war am 17. 1789 in Göttingen geboren als der Sohn eines jüdischen Kaufmanns, Em. Mendel, welcher seine wenig einträglichen Geschäfte lange Zeit getrennt von Familie betrieb und diese veranlaßte, ihren Wohnsitz in Hamburg zu neh. Die Sorge für die Erziehung der Kinder lag also der Mutter ob. eine Frau von feinerem Geiste, eine Verwandte von Moses Mendelssohn, w. ein inniges Familienleben im Hause zu schaffen und übte auf Geist und Ge. ihres talentvollen Sohnes einen nicht unbedeutenden Einfluß. Als er reifer worden war, wirkte er auf die Mutter und seine beiden Schwestern zurück vermochte sie, sich zum Christenthum zu bekennen. Die Mutter und seine begabte Schwester Johanna folgten ihm nach dem Tode des Vaters nach Orten seines Berufs. Jene starb 1817 in Berlin, hochgeachtet wegen christlichen Frömmigkeit; die Schwester, welche mit hingebender Liebe für das Hauswesen leitete, überlebte ihn um einige Jahre.

Die seltene Begabung des Knaben wurde frühzeitig von seinen Lehrern kannt und bewog seine Mutter, ihn für das Studium zu bestimmen. J. 1803 bezog er das Johanneum und 1805 das akademische Gymnasium Hamburg. Als er den Cursus am Johanneum vollendet hatte, hielt er öffentliche lateinische Rede für die Emancipation der Juden, welche der Di. der Anstalten, Gurlitt, der Aufnahme in das Schulprogramm würdigte. U. der Leitung dieses trefflichen Philologen und Kritikers gewann N. die fe. Grundlage für die vorzügliche Kenntniß der classischen Sprachen, welche auszeichnete. Eine tüchtige classische Vorbildung betrachtete er allezeit unerläßliche Bedingung des richtigen theologischen Studiums. Gurlitt derte den Jüngling auch übrigens mit Rath und That und entzog ihm Unterstützung selbst dann nicht, als N. zu seiner rationalistischen Ueberzeug. in einen bestimmten Gegensatz getreten war. Dieser gedachte deshalb seines Leh. stets mit Gefühlen dankbarer Pietät.

Der Hauptgegenstand seiner damaligen Studien war Plato. Seine. geisterung für das Ideale, Göttliche fühlte er sich verwandt und mehr als alte Testament wirkte diese Philosophie in ihm zur Vorbereitung für das Chri. thum. Daneben scheint er sich mit Plutarch beschäftigt zu haben, die ihm geschriebene Schrift über die Erziehung hat, wie er selbst äußerte, einen wic. Antheil an seiner Bekehrung gehabt. Man darf vermuthen, daß es Stück. ernstem und concretem ethischen Inhalt gewesen sind, z. B. c. 8, 12.

dahin gewirkt haben. Auch das, wonach er sich zunächst am meisten sehnte, der Umgang mit gleichgesinnten Freunden, ward ihm durch Plato vermittelt. Eine Gesellschaft von Jünglingen, welche sich Nordstern nannte und sich mit der romantischen Litteratur beschäftigte, zählte zu ihren hervorragenden Mitgliedern Wilhelm Neumann, welcher später als Schulmann hoch geachtet war, August Varnhagen und den Dichter Chamisso. Sie gewahrten mit Ueberraschung und Erstaunen, wie der unscheinbare jüdische Studiengenoß im Plato lebte und webte, und nahmen ihn in ihre Gemeinschaft auf. Die Briefe, welche er damals an Chamisso schrieb (Chamisso's Werke, herausgegeben von Hitzig, Bd. V), haben den rhetorischen Stil der Jugend und sprechen es aus, wie glücklich er sich in dieser Freundesverbindung fühlte, wo man seine Empfindungen für Freundschaft verstand und sein Streben nach Wahrheit und den höchsten Gütern des Lebens theilte. Von diesen Freunden wurde er in späteren Jahren theils durch ihren Tod, theils durch die Verschiedenheit der Lebensentwickelung getrennt, dagegen mit Karl Sieveking, welcher Senator von Hamburg wurde, blieb er bis an sein Ende in inniger Freundschaft. Ein älterer Freund, welchem er sein Entzücken über Plato aussprach, soll ihn auf Johannes verwiesen haben, in dessen Evangelium er alles, was er an jenem rühme, noch schöner und wahrer lesen könne. Seitdem soll er sich eingehender mit dem neuen Testament beschäftigt haben. Gleichzeitig studirte er Schelling's und Schleiermacher's Schriften. Die Reden über Religion ergriffen ihn wie andere Zeitgenossen mächtig durch ihre tiefere und lebendigere Auffassung von der Religion und von Christo. Als er im Begriff stand zur Universität abzugehen und sich damit für einen Beruf zu entscheiden, war auch der Entschluß zur Reife gelangt, durch die Taufe sich öffentlich zum Christenthum zu bekennen. In einer Abhandlung, in welcher er sich selbst, seinen Freunden und dem Geistlichen Rechenschaft gibt über seine Motive, führt er mit Schelling'schen und Schleiermacher'schen Gedanken aus, daß das Christenthum die höchste Religion sei, die Religion der Liebe, welche die Gegensätze versöhne. Am 25. Februar 1806 wurde er von dem Pastor Bossau in Hamburg getauft. Er nannte sich N., weil er ein neuer Mensch sein wollte und nahm die Vornamen Johann Wilhelm August an von seinen Pathen Gurlitt, Neumann und Varnhagen.

Damals hatte er die Absicht, die Rechte zu studiren. Indeß sein Oheim Stieglitz, ein angesehener Arzt in Hannover, urtheilte richtig, daß er nicht für diesen Beruf geeignet sei, sondern für Theologie oder Philosophie und überzeugte ihn leicht davon. Von brennendem Verlangen beseelt, Schleiermacher zu hören, begab er sich nach Halle, wo er am 23. April 1806 als Studiosus der Theologie und Philosophie immatriculirt ward. An demselben Tage wurden mit ihm seine Freunde Neumann und Varnhagen als Studiosen der Philosophie immatriculirt, dieser zugleich für die Medicin. Gurlitt hatte N. ein Stipendium zugewendet, welches ihm das Studiren ermöglichte. Er ließ aber seinem Freunde Varnhagen einen großen Antheil daran und sich selbst über die Freunde und die Bücher vergessend, lebte er so kärglich, daß man darin später eine der Ursachen seiner schwachen Gesundheit fand. In seine Studien vertieft, ward er von dem Einbruch der Franzosen überrascht. Die Universität ward von Napoleon aufgehoben und die Studenten ausgewiesen. Von den Franzosen geplündert und körperlich leidend, kam N. nach Göttingen, um seine Studien fortzusetzen. Schleiermacher hatte ihm grundlegende Ideen über die Theologie und insbesondere über Bedeutung und Methode der kirchengeschichtlichen Disciplin zugeführt. In Göttingen studirte er seine Schriften noch genauer, indem er einen Kreis von Studirenden um sich sammelte, welche er mit der neuen Theologie bekannt machte. Der rationalistische Standpunkt der dortigen Facultät und die äußerliche Be-

Leistung der übrigbleibenden Hauptsache gerichtet war, sich durch jene Ver-
einbarung nicht von der Verbindlichkeit befreien, sondern nur die Art der
Leistung ändern, so erscheint die Verabredung nicht als Erlaß, sondern als
Novation. Ebenso, wenn der Gläubiger sich mit einem Pfande begnügt, das
weniger werth ist, als die Schuld betrug, oder wenn er sich mit einem Theile
der Schuld begnügt, die ihm in ihrer Ganzheit zustand. Dagegen ist es
Erlaß, wenn der Gläubiger sich mit einem Pfande begnügt, das mehr werth
ist, als die Schuld betrug, oder wenn er sich mit einem Theile begnügt, der
ihm nicht zustand, oder wenn er sich mit einem Theile begnügt, der ihm
zustand, aber von einer Sache, die nicht Geld ist, wenn er sich mit einem
Theile begnügt, der ihm zustand, aber von Geld, wenn er sich damit begnügt,
es solle ihm nicht zustehen, oder wenn er sich damit begnügt, es solle ihm
nicht zustehen, wenn er nicht binnen einer gewissen Zeit Zahlung leiste.

Ein Erlaß kann auch durch Vertrag geschehen. Dieser Vertrag ist
nicht abstrahirend. Denn wenn der Erlaß auf einem Vertrage beruht, so
ist dieser Vertrag nicht der Erlaß selbst, sondern nur der Grund des Erlasses.

Pandora Box, Pandora's Box, Pandora's box, Pandora box, Pandoras box, Pandoras Box, Pandora's Boxes, Pandora Boxes, Pandoras Boxes, Pandora's boxes, Pandoras boxes, Pandora boxes, Pandora Jewelry, Pandora jewelry, Pandora Bracelet, Pandora bracelet, Pandora Bracelets, Pandora bracelets, Pandora Charm, Pandora charm, Pandora Charms, Pandora charms, Pandora Bead, Pandora bead, Pandora Beads, Pandora beads, Pandora Ring, Pandora ring, Pandora Rings, Pandora rings, Pandora Necklace, Pandora necklace, Pandora Necklaces, Pandora necklaces, Pandora Earring, Pandora earring, Pandora Earrings, Pandora earrings, Pandora Pendant, Pandora pendant, Pandora Pendants, Pandora pendants, Pandora Clasp, Pandora clasp, Pandora Clasps, Pandora clasps, Pandora Gift, Pandora gift, Pandora Gifts, Pandora gifts, Pandora Set, Pandora set, Pandora Sets, Pandora sets, Pandora Collection, Pandora collection, Pandora Collections, Pandora collections, Pandora Silver, Pandora silver, Pandora Gold, Pandora gold, Pandora Rose, Pandora rose, Pandora Retired, Pandora retired, Pandora Discontinued, Pandora discontinued, Pandora Limited, Pandora limited, Pandora Exclusive, Pandora exclusive, Pandora Exclusives, Pandora exclusives, Pandora Special, Pandora special, Pandora Specials, Pandora specials, Pandora Rare, Pandora rare, Pandora Rares, Pandora rares, Pandora Unique, Pandora unique, Pandora Uniques, Pandora uniques, Pandora Vintage, Pandora vintage, Pandora Antique, Pandora antique, Pandora Antiques, Pandora antiques, Pandora Old, Pandora old, Pandora New, Pandora new, Pandora Latest, Pandora latest, Pandora Newest, Pandora newest, Pandora Hot, Pandora hot, Pandora Cheap, Pandora cheap, Pandora Cheaper, Pandora cheaper, Pandora Cheapest, Pandora cheapest, Pandora Sale, Pandora sale, Pandora Sales, Pandora sales, Pandora Discount, Pandora discount, Pandora Discounts, Pandora discounts, Pandora Coupon, Pandora coupon, Pandora Coupons, Pandora coupons, Pandora Code, Pandora code, Pandora Codes, Pandora codes, Pandora Promotion, Pandora promotion, Pandora Promotions, Pandora promotions, Pandora Offer, Pandora offer, Pandora Offers, Pandora offers, Pandora Deal, Pandora deal, Pandora Deals, Pandora deals, Pandora Bargain, Pandora bargain, Pandora Bargains, Pandora bargains, Pandora Free, Pandora free, Pandora Shipping, Pandora shipping, Pandora Delivery, Pandora delivery, Pandora Fast, Pandora fast, Pandora Quick, Pandora quick, Pandora Express, Pandora express, Pandora Overnight, Pandora overnight, Pandora Next Day, Pandora next day, Pandora Same Day, Pandora same day, Pandora Cheap Shipping, Pandora cheap shipping, Pandora Free Shipping, Pandora free shipping, Pandora Fast Shipping, Pandora fast shipping, Pandora Quick Shipping, Pandora quick shipping, Pandora Express Shipping, Pandora express shipping, Pandora Overnight Shipping, Pandora overnight shipping, Pandora Next Day Shipping, Pandora next day shipping, Pandora Same Day Shipping, Pandora same day shipping, Pandora Cheap Delivery, Pandora cheap delivery, Pandora Free Delivery, Pandora free delivery, Pandora Fast Delivery, Pandora fast delivery, Pandora Quick Delivery, Pandora quick delivery, Pandora Express Delivery, Pandora express delivery, Pandora Overnight Delivery, Pandora overnight delivery, Pandora Next Day Delivery, Pandora next day delivery, Pandora Same Day Delivery, Pandora same day delivery, Pandora Cheap Jewelry, Pandora cheap jewelry, Pandora Free Jewelry, Pandora free jewelry, Pandora Fast Jewelry, Pandora fast jewelry, Pandora Quick Jewelry, Pandora quick jewelry, Pandora Express Jewelry, Pandora express jewelry, Pandora Overnight Jewelry, Pandora overnight jewelry, Pandora Next Day Jewelry, Pandora next day jewelry, Pandora Same Day Jewelry, Pandora same day jewelry, Pandora Cheap Bracelet, Pandora cheap bracelet, Pandora Free Bracelet, Pandora free bracelet, Pandora Fast Bracelet, Pandora fast bracelet, Pandora Quick Bracelet, Pandora quick bracelet, Pandora Express Bracelet, Pandora express bracelet, Pandora Overnight Bracelet, Pandora overnight bracelet, Pandora Next Day Bracelet, Pandora next day bracelet, Pandora Same Day Bracelet, Pandora same day bracelet, Pandora Cheap Charm, Pandora cheap charm, Pandora Free Charm, Pandora free charm, Pandora Fast Charm, Pandora fast charm, Pandora Quick Charm, Pandora quick charm, Pandora Express Charm, Pandora express charm, Pandora Overnight Charm, Pandora overnight charm, Pandora Next Day Charm, Pandora next day charm, Pandora Same Day Charm, Pandora same day charm, Pandora Cheap Bead, Pandora cheap bead, Pandora Free Bead, Pandora free bead, Pandora Fast Bead, Pandora fast bead, Pandora Quick Bead, Pandora quick bead, Pandora Express Bead, Pandora express bead, Pandora Overnight Bead, Pandora overnight bead, Pandora Next Day Bead, Pandora next day bead, Pandora Same Day Bead, Pandora same day bead, Pandora Cheap Ring, Pandora cheap ring, Pandora Free Ring, Pandora free ring, Pandora Fast Ring, Pandora fast ring, Pandora Quick Ring, Pandora quick ring, Pandora Express Ring, Pandora express ring, Pandora Overnight Ring, Pandora overnight ring, Pandora Next Day Ring, Pandora next day ring, Pandora Same Day Ring, Pandora same day ring, Pandora Cheap Necklace, Pandora cheap necklace, Pandora Free Necklace, Pandora free necklace, Pandora Fast Necklace, Pandora fast necklace, Pandora Quick Necklace, Pandora quick necklace, Pandora Express Necklace, Pandora express necklace, Pandora Overnight Necklace, Pandora overnight necklace, Pandora Next Day Necklace, Pandora next day necklace, Pandora Same Day Necklace, Pandora same day necklace, Pandora Cheap Earring, Pandora cheap earring, Pandora Free Earring, Pandora free earring, Pandora Fast Earring, Pandora fast earring, Pandora Quick Earring, Pandora quick earring, Pandora Express Earring, Pandora express earring, Pandora Overnight Earring, Pandora overnight earring, Pandora Next Day Earring, Pandora next day earring, Pandora Same Day Earring, Pandora same day earring, Pandora Cheap Pendant, Pandora cheap pendant, Pandora Free Pendant, Pandora free pendant, Pandora Fast Pendant, Pandora fast pendant, Pandora Quick Pendant, Pandora quick pendant, Pandora Express Pendant, Pandora express pendant, Pandora Overnight Pendant, Pandora overnight pendant, Pandora Next Day Pendant, Pandora next day pendant, Pandora Same Day Pendant, Pandora same day pendant, Pandora Cheap Clasp, Pandora cheap clasp, Pandora Free Clasp, Pandora free clasp, Pandora Fast Clasp, Pandora fast clasp, Pandora Quick Clasp, Pandora quick clasp, Pandora Express Clasp, Pandora express clasp, Pandora Overnight Clasp, Pandora overnight clasp, Pandora Next Day Clasp, Pandora next day clasp, Pandora Same Day Clasp, Pandora same day clasp, Pandora Cheap Gift, Pandora cheap gift, Pandora Free Gift, Pandora free gift, Pandora Fast Gift, Pandora fast gift, Pandora Quick Gift, Pandora quick gift, Pandora Express Gift, Pandora express gift, Pandora Overnight Gift, Pandora overnight gift, Pandora Next Day Gift, Pandora next day gift, Pandora Same Day Gift, Pandora same day gift, Pandora Cheap Set, Pandora cheap set, Pandora Free Set, Pandora free set, Pandora Fast Set, Pandora fast set, Pandora Quick Set, Pandora quick set, Pandora Express Set, Pandora express set, Pandora Overnight Set, Pandora overnight set, Pandora Next Day Set, Pandora next day set, Pandora Same Day Set, Pandora same day set, Pandora Cheap Collection, Pandora cheap collection, Pandora Free Collection, Pandora free collection, Pandora Fast Collection, Pandora fast collection, Pandora Quick Collection, Pandora quick collection, Pandora Express Collection, Pandora express collection, Pandora Overnight Collection, Pandora overnight collection, Pandora Next Day Collection, Pandora next day collection, Pandora Same Day Collection, Pandora same day collection, Pandora Cheap Silver, Pandora cheap silver, Pandora Free Silver, Pandora free silver, Pandora Fast Silver, Pandora fast silver, Pandora Quick Silver, Pandora quick silver, Pandora Express Silver, Pandora express silver, Pandora Overnight Silver, Pandora overnight silver, Pandora Next Day Silver, Pandora next day silver, Pandora Same Day Silver, Pandora same day silver, Pandora Cheap Gold, Pandora cheap gold, Pandora Free Gold, Pandora free gold, Pandora Fast Gold, Pandora fast gold, Pandora Quick Gold, Pandora quick gold, Pandora Express Gold, Pandora express gold, Pandora Overnight Gold, Pandora overnight gold, Pandora Next Day Gold, Pandora next day gold, Pandora Same Day Gold, Pandora same day gold, Pandora Cheap Rose, Pandora cheap rose, Pandora Free Rose, Pandora free rose, Pandora Fast Rose, Pandora fast rose, Pandora Quick Rose, Pandora quick rose, Pandora Express Rose, Pandora express rose, Pandora Overnight Rose, Pandora overnight rose, Pandora Next Day Rose, Pandora next day rose, Pandora Same Day Rose, Pandora same day rose, Pandora Cheap Retired, Pandora cheap retired, Pandora Free Retired, Pandora free retired, Pandora Fast Retired, Pandora fast retired, Pandora Quick Retired, Pandora quick retired, Pandora Express Retired, Pandora express retired, Pandora Overnight Retired, Pandora overnight retired, Pandora Next Day Retired, Pandora next day retired, Pandora Same Day Retired, Pandora same day retired, Pandora Cheap Discontinued, Pandora cheap discontinued, Pandora Free Discontinued, Pandora free discontinued, Pandora Fast Discontinued, Pandora fast discontinued, Pandora Quick Discontinued, Pandora quick discontinued, Pandora Express Discontinued, Pandora express discontinued, Pandora Overnight Discontinued, Pandora overnight discontinued, Pandora Next Day Discontinued, Pandora next day discontinued, Pandora Same Day Discontinued, Pandora same day discontinued, Pandora Cheap Limited, Pandora cheap limited, Pandora Free Limited, Pandora free limited, Pandora Fast Limited, Pandora fast limited, Pandora Quick Limited, Pandora quick limited, Pandora Express Limited, Pandora express limited, Pandora Overnight Limited, Pandora overnight limited, Pandora Next Day Limited, Pandora next day limited, Pandora Same Day Limited, Pandora same day limited, Pandora Cheap Exclusive, Pandora cheap exclusive, Pandora Free Exclusive, Pandora free exclusive, Pandora Fast Exclusive, Pandora fast exclusive, Pandora Quick Exclusive, Pandora quick exclusive, Pandora Express Exclusive, Pandora express exclusive, Pandora Overnight Exclusive, Pandora overnight exclusive, Pandora Next Day Exclusive, Pandora next day exclusive, Pandora Same Day Exclusive, Pandora same day exclusive, Pandora Cheap Special, Pandora cheap special, Pandora Free Special, Pandora free special, Pandora Fast Special, Pandora fast special, Pandora Quick Special, Pandora quick special, Pandora Express Special, Pandora express special, Pandora Overnight Special, Pandora overnight special, Pandora Next Day Special, Pandora next day special, Pandora Same Day Special, Pandora same day special, Pandora Cheap Rare, Pandora cheap rare, Pandora Free Rare, Pandora free rare, Pandora Fast Rare, Pandora fast rare, Pandora Quick Rare, Pandora quick rare, Pandora Express Rare, Pandora express rare, Pandora Overnight Rare, Pandora overnight rare, Pandora Next Day Rare, Pandora next day rare, Pandora Same Day Rare, Pandora same day rare, Pandora Cheap Unique, Pandora cheap unique, Pandora Free Unique, Pandora free unique, Pandora Fast Unique, Pandora fast unique, Pandora Quick Unique, Pandora quick unique, Pandora Express Unique, Pandora express unique, Pandora Overnight Unique, Pandora overnight unique, Pandora Next Day Unique, Pandora next day unique, Pandora Same Day Unique, Pandora same day unique, Pandora Cheap Vintage, Pandora cheap vintage, Pandora Free Vintage, Pandora free vintage, Pandora Fast Vintage, Pandora fast vintage, Pandora Quick Vintage, Pandora quick vintage, Pandora Express Vintage, Pandora express vintage, Pandora Overnight Vintage, Pandora overnight vintage, Pandora Next Day Vintage, Pandora next day vintage, Pandora Same Day Vintage, Pandora same day vintage, Pandora Cheap Antique, Pandora cheap antique, Pandora Free Antique, Pandora free antique, Pandora Fast Antique, Pandora fast antique, Pandora Quick Antique, Pandora quick antique, Pandora Express Antique, Pandora express antique, Pandora Overnight Antique, Pandora overnight antique, Pandora Next Day Antique, Pandora next day antique, Pandora Same Day Antique, Pandora same day antique, Pandora Cheap Old, Pandora cheap old, Pandora Free Old, Pandora free old, Pandora Fast Old, Pandora fast old, Pandora Quick Old, Pandora quick old, Pandora Express Old, Pandora express old, Pandora Overnight Old, Pandora overnight old, Pandora Next Day Old, Pandora next day old, Pandora Same Day Old, Pandora same day old, Pandora Cheap New, Pandora cheap new, Pandora Free New, Pandora free new, Pandora Fast New, Pandora fast new, Pandora Quick New, Pandora quick new, Pandora Express New, Pandora express new, Pandora Overnight New, Pandora overnight new, Pandora Next Day New, Pandora next day new, Pandora Same Day New, Pandora same day new, Pandora Cheap Latest, Pandora cheap latest, Pandora Free Latest, Pandora free latest, Pandora Fast Latest, Pandora fast latest, Pandora Quick Latest, Pandora quick latest, Pandora Express Latest, Pandora express latest, Pandora Overnight Latest, Pandora overnight latest, Pandora Next Day Latest, Pandora next day latest, Pandora Same Day Latest, Pandora same day latest, Pandora Cheap Newest, Pandora cheap newest, Pandora Free Newest, Pandora free newest, Pandora Fast Newest, Pandora fast newest, Pandora Quick Newest, Pandora quick newest, Pandora Express Newest, Pandora express newest, Pandora Overnight Newest, Pandora overnight newest, Pandora Next Day Newest, Pandora next day newest, Pandora Same Day Newest, Pandora same day newest, Pandora Cheap Hot, Pandora cheap hot, Pandora Free Hot, Pandora free hot, Pandora Fast Hot, Pandora fast hot, Pandora Quick Hot, Pandora quick hot, Pandora Express Hot, Pandora express hot, Pandora Overnight Hot, Pandora overnight hot, Pandora Next Day Hot, Pandora next day hot, Pandora Same Day Hot, Pandora same day hot, Pandora Cheap Cheap, Pandora cheap cheap, Pandora Free Cheap, Pandora free cheap, Pandora Fast Cheap, Pandora fast cheap, Pandora Quick Cheap, Pandora quick cheap, Pandora Express Cheap, Pandora express cheap, Pandora Overnight Cheap, Pandora overnight cheap, Pandora Next Day Cheap, Pandora next day cheap, Pandora Same Day Cheap, Pandora same day cheap, Pandora Cheap Cheaper, Pandora cheap cheaper, Pandora Free Cheaper, Pandora free cheaper, Pandora Fast Cheaper, Pandora fast cheaper, Pandora Quick Cheaper, Pandora quick cheaper, Pandora Express Cheaper, Pandora express cheaper, Pandora Overnight Cheaper, Pandora overnight cheaper, Pandora Next Day Cheaper, Pandora next day cheaper, Pandora Same Day Cheaper, Pandora same day cheaper, Pandora Cheap Cheapest, Pandora cheap cheapest, Pandora Free Cheapest, Pandora free cheapest, Pandora Fast Cheapest, Pandora fast cheapest, Pandora Quick Cheapest, Pandora quick cheapest, Pandora Express Cheapest, Pandora express cheapest, Pandora Overnight Cheapest, Pandora overnight cheapest, Pandora Next Day Cheapest, Pandora next day cheapest, Pandora Same Day Cheapest, Pandora same day cheapest, Pandora Cheap Sale, Pandora cheap sale, Pandora Free Sale, Pandora free sale, Pandora Fast Sale, Pandora fast sale, Pandora Quick Sale, Pandora quick sale, Pandora Express Sale, Pandora express sale, Pandora Overnight Sale, Pandora overnight sale, Pandora Next Day Sale, Pandora next day sale, Pandora Same Day Sale, Pandora same day sale, Pandora Cheap Sales, Pandora cheap sales, Pandora Free Sales, Pandora free sales, Pandora Fast Sales, Pandora fast sales, Pandora Quick Sales, Pandora quick sales, Pandora Express Sales, Pandora express sales, Pandora Overnight Sales, Pandora overnight sales, Pandora Next Day Sales, Pandora next day sales, Pandora Same Day Sales, Pandora same day sales, Pandora Cheap Discount, Pandora cheap discount, Pandora Free Discount, Pandora free discount, Pandora Fast Discount, Pandora fast discount, Pandora Quick Discount, Pandora quick discount, Pandora Express Discount, Pandora express discount, Pandora Overnight Discount, Pandora overnight discount, Pandora Next Day Discount, Pandora next day discount, Pandora Same Day Discount, Pandora same day discount, Pandora Cheap Discounts, Pandora cheap discounts, Pandora Free Discounts, Pandora free discounts, Pandora Fast Discounts, Pandora fast discounts, Pandora Quick Discounts, Pandora quick discounts, Pandora Express Discounts, Pandora express discounts, Pandora Overnight Discounts, Pandora overnight discounts, Pandora Next Day Discounts, Pandora next day discounts, Pandora Same Day Discounts, Pandora same day discounts, Pandora Cheap Coupon, Pandora cheap coupon, Pandora Free Coupon, Pandora free coupon, Pandora Fast Coupon, Pandora fast coupon, Pandora Quick Coupon, Pandora quick coupon, Pandora Express Coupon, Pandora express coupon, Pandora Overnight Coupon, Pandora overnight coupon, Pandora Next Day Coupon, Pandora next day coupon, Pandora Same Day Coupon, Pandora same day coupon, Pandora Cheap Coupons, Pandora cheap coupons, Pandora Free Coupons, Pandora free coupons, Pandora Fast Coupons, Pandora fast coupons, Pandora Quick Coupons, Pandora quick coupons, Pandora Express Coupons, Pandora express coupons, Pandora Overnight Coupons, Pandora overnight coupons, Pandora Next Day Coupons, Pandora next day coupons, Pandora Same Day Coupons, Pandora same day coupons, Pandora Cheap Code, Pandora cheap code, Pandora Free Code, Pandora free code, Pandora Fast Code, Pandora fast code, Pandora Quick Code, Pandora quick code, Pandora Express Code, Pandora express code, Pandora Overnight Code, Pandora overnight code, Pandora Next Day Code, Pandora next day code, Pandora Same Day Code, Pandora same day code, Pandora Cheap Codes, Pandora cheap codes, Pandora Free Codes, Pandora free codes, Pandora Fast Codes, Pandora fast codes, Pandora Quick Codes, Pandora quick codes, Pandora Express Codes, Pandora express codes, Pandora Overnight Codes, Pandora overnight codes, Pandora Next Day Codes, Pandora next day codes, Pandora Same Day Codes, Pandora same day codes, Pandora Cheap Promotion, Pandora cheap promotion, Pandora Free Promotion, Pandora free promotion, Pandora Fast Promotion, Pandora fast promotion, Pandora Quick Promotion, Pandora quick promotion, Pandora Express Promotion, Pandora express promotion, Pandora Overnight Promotion, Pandora overnight promotion, Pandora Next Day Promotion, Pandora next day promotion, Pandora Same Day Promotion, Pandora same day promotion, Pandora Cheap Promotions, Pandora cheap promotions, Pandora Free Promotions, Pandora free promotions, Pandora Fast Promotions, Pandora fast promotions, Pandora Quick Promotions, Pandora quick promotions, Pandora Express Promotions, Pandora express promotions, Pandora Overnight Promotions, Pandora overnight promotions, Pandora Next Day Promotions, Pandora next day promotions, Pandora Same Day Promotions, Pandora same day promotions, Pandora Cheap Offer, Pandora cheap offer, Pandora Free Offer, Pandora free offer, Pandora Fast Offer, Pandora fast offer, Pandora Quick Offer, Pandora quick offer, Pandora Express Offer, Pandora express offer, Pandora Overnight Offer, Pandora overnight offer, Pandora Next Day Offer, Pandora next day offer, Pandora Same Day Offer, Pandora same day offer, Pandora Cheap Offers, Pandora cheap offers, Pandora Free Offers, Pandora free offers, Pandora Fast Offers, Pandora fast offers, Pandora Quick Offers, Pandora quick offers, Pandora Express Offers, Pandora express offers, Pandora Overnight Offers, Pandora overnight offers, Pandora Next Day Offers, Pandora next day offers, Pandora Same Day Offers, Pandora same day offers, Pandora Cheap Deal, Pandora cheap deal, Pandora Free Deal, Pandora free deal, Pandora Fast Deal, Pandora fast deal, Pandora Quick Deal, Pandora quick deal, Pandora Express Deal, Pandora express deal, Pandora Overnight Deal, Pandora overnight deal, Pandora Next Day Deal, Pandora next day deal, Pandora Same Day Deal, Pandora same day deal, Pandora Cheap Deals, Pandora cheap deals, Pandora Free Deals, Pandora free deals, Pandora Fast Deals, Pandora fast deals, Pandora Quick Deals, Pandora quick deals, Pandora Express Deals, Pandora express deals, Pandora Overnight Deals, Pandora overnight deals, Pandora Next Day Deals, Pandora next day deals, Pandora Same Day Deals, Pandora same day deals, Pandora Cheap Bargain, Pandora cheap bargain, Pandora Free Bargain, Pandora free bargain, Pandora Fast Bargain, Pandora fast bargain, Pandora Quick Bargain, Pandora quick bargain, Pandora Express Bargain, Pandora express bargain, Pandora Overnight Bargain, Pandora overnight bargain, Pandora Next Day Bargain, Pandora next day bargain, Pandora Same Day Bargain, Pandora same day bargain, Pandora Cheap Bargains, Pandora cheap bargains, Pandora Free Bargains, Pandora free bargains, Pandora Fast Bargains, Pandora fast bargains, Pandora Quick Bargains, Pandora quick bargains, Pandora Express Bargains, Pandora express bargains, Pandora Overnight Bargains, Pandora overnight bargains, Pandora Next Day Bargains, Pandora next day bargains, Pandora Same Day Bargains, Pandora same day bargains, Pandora Cheap Free, Pandora cheap free, Pandora Free Free, Pandora free free, Pandora Fast Free, Pandora fast free, Pandora Quick Free, Pandora quick free, Pandora Express Free, Pandora express free, Pandora Overnight Free, Pandora overnight free, Pandora Next Day Free, Pandora next day free, Pandora Same Day Free, Pandora same day free, Pandora Cheap Shipping, Pandora cheap shipping, Pandora Free Shipping, Pandora free shipping, Pandora Fast Shipping, Pandora fast shipping, Pandora Quick Shipping, Pandora quick shipping, Pandora Express Shipping, Pandora express shipping, Pandora Overnight Shipping, Pandora overnight shipping, Pandora Next Day Shipping, Pandora next day shipping, Pandora Same Day Shipping, Pandora same day shipping, Pandora Cheap Delivery, Pandora cheap delivery, Pandora Free Delivery, Pandora free delivery, Pandora Fast Delivery, Pandora fast delivery, Pandora Quick Delivery, Pandora quick delivery, Pandora Express Delivery, Pandora express delivery, Pandora Overnight Delivery, Pandora overnight delivery, Pandora Next Day Delivery, Pandora next day delivery, Pandora Same Day Delivery, Pandora same day delivery, Pandora Cheap Jewelry, Pandora cheap jewelry, Pandora Free Jewelry, Pandora free jewelry, Pandora Fast Jewelry, Pandora fast jewelry, Pandora Quick Jewelry, Pandora quick jewelry, Pandora Express Jewelry, Pandora express jewelry, Pandora Overnight Jewelry, Pandora overnight jewelry, Pandora Next Day Jewelry, Pandora next day jewelry, Pandora Same Day Jewelry, Pandora same day jewelry, Pandora Cheap Bracelet, Pandora cheap bracelet, Pandora Free Bracelet, Pandora free bracelet, Pandora Fast Bracelet, Pandora fast bracelet, Pandora Quick Bracelet, Pandora quick bracelet, Pandora Express Bracelet, Pandora express bracelet, Pandora Overnight Bracelet, Pandora overnight bracelet, Pandora Next Day Bracelet, Pandora next day bracelet, Pandora Same Day Bracelet, Pandora same day bracelet, Pandora Cheap Charm, Pandora cheap charm, Pandora Free Charm, Pandora free charm, Pandora Fast Charm, Pandora fast charm, Pandora Quick Charm, Pandora quick charm, Pandora Express Charm, Pandora express charm, Pandora Overnight Charm, Pandora overnight charm, Pandora Next Day Charm, Pandora next day charm, Pandora Same Day Charm, Pandora same day charm, Pandora Cheap Bead, Pandora cheap bead, Pandora Free Bead, Pandora free bead, Pandora Fast Bead, Pandora fast bead, Pandora Quick Bead, Pandora quick bead, Pandora Express Bead, Pandora express bead, Pandora Overnight Bead, Pandora overnight bead, Pandora Next Day Bead, Pandora next day bead, Pandora Same Day Bead, Pandora same day bead, Pandora Cheap Ring, Pandora cheap ring, Pandora Free Ring, Pandora free ring, Pandora Fast Ring, Pandora fast ring, Pandora Quick Ring, Pandora quick ring, Pandora Express Ring, Pandora express ring, Pandora Overnight Ring, Pandora overnight ring, Pandora Next Day Ring, Pandora next day ring, Pandora Same Day Ring, Pandora same day ring, Pandora Cheap Necklace, Pandora cheap necklace, Pandora Free Necklace, Pandora free necklace, Pandora Fast Necklace, Pandora fast necklace, Pandora Quick Necklace, Pandora quick necklace, Pandora Express Necklace, Pandora express necklace, Pandora Overnight Necklace, Pandora overnight necklace, Pandora Next Day Necklace, Pandora next day necklace, Pandora Same Day Necklace, Pandora same day necklace, Pandora Cheap Earring, Pandora cheap earring, Pandora Free Earring, Pandora free earring, Pandora Fast Earring, Pandora fast earring, Pandora Quick Earring, Pandora quick earring, Pandora Express Earring, Pandora express earring, Pandora Overnight Earring, Pandora overnight earring, Pandora Next Day Earring, Pandora next day earring, Pandora Same Day Earring, Pandora same day earring, Pandora Cheap Pendant, Pandora cheap pendant, Pandora Free Pendant, Pandora free pendant, Pandora Fast Pendant, Pandora fast pendant, Pandora Quick Pendant, Pandora quick pendant, Pandora Express Pendant, Pandora express pendant, Pandora Overnight Pendant, Pandora overnight pendant, Pandora Next Day Pendant, Pandora next day pendant, Pandora Same Day Pendant, Pandora same day pendant, Pandora Cheap Clasp, Pandora cheap clasp, Pandora Free Clasp, Pandora free clasp, Pandora Fast Clasp, Pandora fast clasp, Pandora Quick Clasp, Pandora quick clasp, Pandora Express Clasp, Pandora express clasp, Pandora Overnight Clasp, Pandora overnight clasp, Pandora Next Day Clasp, Pandora next day clasp, Pandora Same Day Clasp, Pandora same day clasp, Pandora Cheap Gift, Pandora cheap gift, Pandora Free Gift, Pandora free gift, Pandora Fast Gift, Pandora fast gift, Pandora Quick Gift, Pandora quick gift, Pandora Express Gift, Pandora express gift, Pandora Overnight Gift, Pandora overnight gift, Pandora Next Day Gift, Pandora next day gift, Pandora Same Day Gift, Pandora same day gift, Pandora Cheap Set, Pandora cheap set, Pandora Free Set, Pandora free set, Pandora Fast Set, Pandora fast set, Pandora Quick Set, Pandora quick set, Pandora Express Set, Pandora express set, Pandora Overnight Set, Pandora overnight set, Pandora Next Day Set, Pandora next day set, Pandora Same Day Set, Pandora same day set, Pandora Cheap Collection, Pandora cheap collection, Pandora Free Collection, Pandora free collection, Pandora Fast Collection, Pandora fast collection, Pandora Quick Collection, Pandora quick collection, Pandora Express Collection, Pandora express collection, Pandora Overnight Collection, Pandora overnight collection, Pandora Next Day Collection, Pandora next day collection, Pandora Same Day Collection, Pandora same day collection, Pandora Cheap Silver, Pandora cheap silver, Pandora Free Silver, Pandora free silver, Pandora Fast Silver, Pandora fast silver, Pandora Quick Silver, Pandora quick silver, Pandora Express Silver, Pandora express silver, Pandora Overnight Silver, Pandora overnight silver, Pandora Next Day Silver, Pandora next day silver, Pandora Same Day Silver, Pandora same day silver, Pandora Cheap Gold, Pandora cheap gold, Pandora Free Gold, Pandora free gold, Pandora Fast Gold, Pandora fast gold, Pandora Quick Gold, Pandora quick gold, Pandora Express Gold, Pandora express gold, Pandora Overnight Gold, Pandora overnight gold, Pandora Next Day Gold, Pandora next day gold, Pandora Same Day Gold, Pandora same day gold, Pandora Cheap Rose, Pandora cheap rose, Pandora Free Rose, Pandora free rose, Pandora Fast Rose, Pandora fast rose, Pandora Quick Rose, Pandora quick rose, Pandora Express Rose, Pandora express rose, Pandora Overnight Rose, Pandora overnight rose, Pandora Next Day Rose, Pandora next day rose, Pandora Same Day Rose, Pandora same day rose, Pandora Cheap Retired, Pandora cheap retired, Pandora Free Retired, Pandora free retired, Pandora Fast Retired, Pandora fast retired, Pandora Quick Retired, Pandora quick retired, Pandora Express Retired, Pandora express retired, Pandora Overnight Retired, Pandora overnight retired, Pandora Next Day Retired, Pandora next day retired, Pandora Same Day Retired, Pandora same day retired, Pandora Cheap Discontinued, Pandora cheap discontinued, Pandora Free Discontinued, Pandora free discontinued, Pandora Fast Discontinued, Pandora fast discontinued, Pandora Quick Discontinued, Pandora quick discontinued, Pandora Express Discontinued, Pandora express discontinued, Pandora Overnight Discontinued, Pandora overnight discontinued, Pandora Next Day Discontinued, Pandora next day discontinued, Pandora Same Day Discontinued, Pandora same day discontinued, Pandora Cheap Limited, Pandora cheap limited, Pandora Free Limited, Pandora free limited, Pandora Fast Limited, Pandora fast limited, Pandora Quick Limited, Pandora quick limited, Pandora Express Limited, Pandora express limited, Pandora Overnight Limited, Pandora overnight limited, Pandora Next Day Limited, Pandora next day limited, Pandora Same Day Limited, Pandora same day limited, Pandora Cheap Exclusive, Pandora cheap exclusive, Pandora Free Exclusive, Pandora free exclusive, Pandora Fast Exclusive, Pandora fast exclusive, Pandora Quick Exclusive, Pandora quick exclusive, Pandora Express Exclusive, Pandora express exclusive, Pandora Overnight Exclusive, Pandora overnight exclusive, Pandora Next Day Exclusive, Pandora next day exclusive, Pandora Same Day Exclusive, Pandora same day exclusive, Pandora Cheap Special, Pandora cheap special, Pandora Free Special, Pandora free special, Pandora Fast Special, Pandora fast special, Pandora Quick Special, Pandora quick special, Pandora Express Special, Pandora express special, Pandora Overnight Special, Pandora overnight special, Pandora Next Day Special, Pandora next day special, Pandora Same Day Special, Pandora same day special, Pandora Cheap Rare, Pandora cheap rare, Pandora Free Rare, Pandora free rare, Pandora Fast Rare, Pandora fast rare, Pandora Quick Rare, Pandora quick rare, Pandora Express Rare, Pandora express rare, Pandora Overnight Rare, Pandora overnight rare, Pandora Next Day Rare, Pandora next day rare, Pandora Same Day Rare, Pandora same day rare, Pandora Cheap Unique, Pandora cheap unique, Pandora Free Unique, Pandora free unique, Pandora Fast Unique, Pandora fast unique, Pandora Quick Unique, Pandora quick unique, Pandora Express Unique, Pandora express unique, Pandora Overnight Unique, Pandora overnight unique, Pandora Next Day Unique, Pandora next day unique, Pandora Same Day Unique, Pandora same day unique, Pandora Cheap Vintage, Pandora cheap vintage, Pandora Free Vintage, Pandora free vintage, Pandora Fast Vintage, Pandora fast vintage, Pandora Quick Vintage, Pandora quick vintage, Pandora Express Vintage, Pandora express vintage, Pandora Overnight Vintage, Pandora overnight vintage, Pandora Next Day Vintage, Pandora next day vintage, Pandora Same Day Vintage, Pandora same day vintage, Pandora Cheap Antique, Pandora cheap antique, Pandora Free Antique, Pandora free antique, Pandora Fast Antique, Pandora fast antique, Pandora Quick Antique, Pandora quick antique, Pandora Express Antique, Pandora express antique, Pandora Overnight Antique, Pandora overnight antique, Pandora Next Day Antique, Pandora next day antique, Pandora Same Day Antique, Pandora same day antique, Pandora Cheap Old, Pandora cheap old, Pandora Free Old, Pandora free old, Pandora Fast Old, Pandora fast old, Pandora Quick Old, Pandora quick old, Pandora Express Old, Pandora express old, Pandora Overnight Old, Pandora overnight old, Pandora Next Day Old, Pandora next day old, Pandora Same Day Old, Pandora same day old, Pandora Cheap New, Pandora cheap new, Pandora Free New, Pandora free new, Pandora Fast New, Pandora fast new, Pandora Quick New, Pandora quick new, Pandora Express New, Pandora express new, Pandora Overnight New, Pandora overnight new, Pandora Next Day New, Pandora next day new, Pandora Same Day New, Pandora same day new, Pandora Cheap Latest, Pandora cheap latest, Pandora Free Latest, Pandora free latest, Pandora Fast Latest, Pandora fast latest, Pandora Quick Latest, Pandora quick latest, Pandora Express Latest, Pandora express latest, Pandora Overnight Latest, Pandora overnight latest, Pandora Next Day Latest, Pandora next day latest, Pandora Same Day Latest, Pandora same day latest, Pandora Cheap Newest, Pandora cheap newest, Pandora Free Newest, Pandora free newest, Pandora Fast Newest, Pandora fast newest, Pandora Quick Newest, Pandora quick newest, Pandora Express Newest, Pandora express newest, Pandora Overnight Newest, Pandora overnight newest, Pandora Next Day Newest, Pandora next day newest, Pandora Same Day Newest, Pandora same day newest, Pandora Cheap Hot, Pandora cheap hot, Pandora Free Hot, Pandora free hot, Pandora Fast Hot, Pandora fast hot, Pandora Quick Hot, Pandora quick hot, Pandora Express Hot, Pandora express hot, Pandora Overnight Hot, Pandora overnight hot, Pandora Next Day Hot, Pandora next day hot, Pandora Same Day Hot, Pandora same day hot, Pandora Cheap Cheap, Pandora cheap cheap, Pandora Free Cheap, Pandora free cheap, Pandora Fast Cheap, Pandora fast cheap, Pandora Quick Cheap, Pandora quick cheap, Pandora Express Cheap, Pandora express cheap, Pandora Overnight Cheap, Pandora overnight cheap, Pandora Next Day Cheap, Pandora next day cheap, Pandora Same Day Cheap, Pandora same day cheap, Pandora Cheap Cheaper, Pandora cheap cheaper, Pandora Free Cheaper, Pandora free cheaper, Pandora Fast Cheaper, Pandora fast cheaper, Pandora Quick Cheaper, Pandora quick cheaper, Pandora Express Cheaper, Pandora express cheaper, Pandora Overnight Cheaper, Pandora overnight cheaper, Pandora Next Day Cheaper, Pandora next day cheaper, Pandora Same Day Cheaper, Pandora same day cheaper, Pandora Cheap Cheapest, Pandora cheap cheapest, Pandora Free Cheapest, Pandora free cheapest, Pandora Fast Cheapest, Pandora fast cheapest, Pandora Quick Cheapest, Pandora quick cheapest, Pandora Express Cheapest, Pandora express cheapest, Pandora Overnight Cheapest, Pandora overnight cheapest, Pandora Next Day Cheapest, Pandora next day cheapest, Pandora Same Day Cheapest, Pandora same day cheapest, Pandora Cheap Sale, Pandora cheap sale, Pandora Free Sale, Pandora free sale, Pandora Fast Sale, Pandora fast sale, Pandora Quick Sale, Pandora quick sale, Pandora Express Sale, Pandora express sale, Pandora Overnight Sale, Pandora overnight sale, Pandora Next Day Sale, Pandora next day sale, Pandora Same Day Sale, Pandora same day sale, Pandora Cheap Sales, Pandora cheap sales, Pandora Free Sales, Pandora free sales, Pandora Fast Sales, Pandora fast sales, Pandora Quick Sales, Pandora quick sales, Pandora Express Sales, Pandora express sales, Pandora Overnight Sales, Pandora overnight sales, Pandora Next Day Sales, Pandora next day sales, Pandora Same Day Sales, Pandora same day sales, Pandora Cheap Discount, Pandora cheap discount, Pandora Free Discount, Pandora free discount, Pandora Fast Discount, Pandora fast discount, Pand

zur Kritik der historischen Berichte, wie sie andererseits derselben Schran-
ziehe. Neander's Werk darf zu den bedeutendsten und wirksamsten Wi-
legungen des Strauß'schen gerechnet werden. Allmählich dehnte er seine V-
lesungen auf Ethik und Dogmatik aus. Die erste pflegte er nach der allgem-
Construction der philosophischen Ethik von Schleiermacher zu gliedern, in w-
Form er einen reichen biblischen Gehalt hineinlegte. In der Dogmatik zog
die biblischen Bestimmungen und die allgemein christlichen Gesichtspunkte
altprotestantischen Terminologie vor. Eine kleinere Vorlesung über die Gesch-
der Ethik war besonders durch große Kenntniß der classischen und altchristl-
Ethik von Werth. Die Gegensätze der evangelischen und katholischen Kirch
handelte er gleichfalls in einer kurzen Vorlesung unter historischen und
stark irenischen Gesichtspunkten. Diese Vorlesung ist von Prof. Meßner 1
die Geschichte der Ethik von Dr. Erdmann 1864, die Dogmengeschichte
J. L. Jacobi, 2 Bände, 1857 herausgegeben.

N. trug alle diese Gegenstände in freier Rede vor. Er sprach zwei,
häufig auch drei Stunden hintereinander, nach sorgfältiger Vorbereitung
mit solcher Sicherheit seines ungewöhnlich starken Gedächtnisses, daß er a
dem neuen Testamente nur kleiner Zettel bedurfte, auf welchen eine
einzelner Wörter und Zahlen ihm Erinnerungszeichen gaben. In seinem
lasse hat sich kein einziges Collegienheft gefunden. Dennoch kam es höchst
vor, daß er mit einem „ich wollte sagen" einen augenblicklichen Irrthum
verbessern hatte. Die Darstellung des Einzelnen war freies Erzeugniß
Momentes; sie war höchst einfach, nicht ohne Monotonie, aber durchdru
von christlicher Wärme, und sie war das Zeugniß eines Geistes, welcher ga
seinem Lehrberufe hingegeben war. Lebendige Frömmigkeit und tiefe Wissen
durchdrangen sich harmonisch und breiteten sich aus in dem gleichmäßigen
der Rede. Die Einfachheit und Wahrheit seines Gemüthes, die Ehrfurcht
den göttlichen Dingen, welche in dem Wort und in dem Ton der St
ihren Ausdruck fanden, sprachen zugleich zum Herzen und Verstande der Zu
Selten ist ein akademischer Lehrer so sehr von seinen Schülern geliebt wo
als N. Unter denjenigen, welche in diesem Jahrhundert den Stand der T
logen vom Rationalismus zu einer religiöseren und biblischeren Betrachtung
Christenthums und zu einer tieferen Auffassung der Berufswissenschaft ge
haben, nimmt er eine der vornehmsten Stellen ein. Hieran hatte sein kin
frommes und doch willenskräftiges Gemüth, seine Lauterkeit, Aufopferung
Liebe für die Studirenden ebenso viel Antheil, als seine Bedeutung in
Wissenschaft und das Ansehen, was daraus folgte. Unzählige erfuhren
Theilnahme, nicht wenige seine uneigennützige Hülfe. Er war unverheir
und seine väterliche Liebe gehörte ganz den Studirenden. Keine größere Fr
wurde ihm, als wenn er einen edlen und talentvollen Jüngling unter ihnen
deckte. Solchen pflegte er eine rührende Liebe zuzuwenden. Am Abend
Sonnabend war sein Haus für jeden seiner Zuhörer, welcher es wünschte,
öffnet; und diese freieren Unterhaltungen schafften ihm Gelegenheit zu
mehr persönlichen Einwirkung. So oft sein Geburtstag wiederkehrte, war e
Festtag für die jungen Theologen. Selbst dürftige unter ihnen trugen ge
einem Geschenke bei, das ihm als Zeichen der Liebe überreicht wurde.
Abend folgte ein Fackelzug, und dabei sprach er dann aus dem Fenster d
Worte des Dankes und der Mahnung, demüthig, liebevoll und tief gerührt
schloß dann mit der Bitte, zu ihm herauf zu kommen, und schnell waren
Räume gefüllt.

Neander's Theologie hatte fundamentale Bestimmungen von Schleierma
aufgenommen, vor allem die Auffassung des Christenthums als einer persönl-

in diesem damals noch ungewöhnlichen Beweismittel eine Begünstigung der Impietät gegen die Lehrer, und in den Absichten Hengstenberg's eine Regulirung der Wissenschaft durch die Anwendung äußerer Macht. Deshalb sagte er sich von der Mitarbeit an der Evangel. Kirchenzeitung los, nahm aber an dem folgenden heftigen Parteikampfe nicht weiter in Schriften Theil. Später, da eine Anzahl von Geistlichen in Berlin eine Erklärung gegen Hengstenberg erließen, schrieb Neander „Worte des Friedens", welche indeß fast ungehört verhallten. Den Grundsatz, die Bewegungen der Wissenschaft sich durch ihre eigenen Gesetze, und nicht durch äußere Gewalt regeln zu lassen, befolgte er auch in verschiedenen Gutachten, die der Minister Eichhorn von ihm verlangte. In einem derselben erklärte er sich gegen das Verbot des Strauß'schen Lebens Jesu (1836). Dagegen stimmte er auf's Entschiedenste denjenigen zu, welche den Verfasser von der theologischen Professur in Zürich ausschlossen, weil er die Voraussetzungen christlicher Theologie verneine.

Neander's Gesundheit war seit seinen Jünglingsjahren geschwächt durch die geistigen Anstrengungen und die geringe Rücksicht, welche er auf die körperlichen Bedürfnisse nahm. Ohne die große Regelmäßigkeit seines späteren Lebens würde er nicht das Alter von 61 Jahren erreicht haben. Ein Gefühl kräftiger Gesundheit hat er wol niemals gehabt, und von manchen besonderen Leiden, einer peinlichen Drüsenkrankheit, rheumatischen Schmerzen, endlich in den letzten Jahren von einer vorschreitenden Blindheit, war er heimgesucht. Alle Schmerzen und Hemmungen des Körpers besiegte er mit bewunderungswürdiger Herrschaft des Geistes. Ein fast leidenschaftlicher Trieb zu seinen Studien half ihm, die Schmerzen zu vergessen, und so groß war seine Willenskraft, daß seine Zuhörer fast niemals dem Vortrage es anmerkten, durch welche Gefühle des Leidens er sich hindurchkämpfte. Kummervoll, doch mit frommer Ergebung ertrug er das größte Leid, die Abnahme der Sehkraft. Schon vermochte er gewöhnliche Schrift nicht mehr zu lesen; doch die Vollendung des Uebels zu erfahren, blieb ihm erspart. Von einem Anfalle der Cholera ergriffen, am 8. Juli, ließ er sich dennoch nicht abhalten, seine drei Vorlesungen und das Dictat seiner Kirchengeschichte fortzusetzen, bis seine Kraft zusammenbrach. Noch in seinen Fieberphantasien dictirte er, und so sehr lebte er in jenem seinem Werke, daß er genau an dem Punkte einsetzte, bis zu welchem er es in besonnenem Zustande geführt hatte. Er starb am 14. Juli 1850.

Das bedeutendste schriftstellerische Werk Neander's, durch welches er epochemachend für die Geschichtschreibung geworden ist, ist seine „Allgemeine Geschichte der christlichen Religion und Kirche". Sie erschien von 1825 bis 1842 in fünf Hauptabtheilungen. Die ersten Theile, die Zeit bis zu Gregor I. umfassend, gab er 1842 flg. in neuer Auflage heraus. Das Werk reicht bis zum Ende des 13. Jahrhunderts; den folgenden Theil, bis zum Concil von Basel, hat er nur noch in großen Fragmenten bearbeitet, und ohne die letzte Hand anlegen zu können. In dieser Gestalt ist er von Dr. K. Th. Schneider aus dem handschriftlichen Nachlasse herausgegeben. Ein Abdruck des Ganzen mit Vorrede von Ullmann 1856. Das apostolische Zeitalter schien N. zu wichtig als daß er es in Verbindung mit der Allgemeinen Kirchengeschichte behandelte. Er gab daher eine selbstständige und ausführliche Darstellung desselben in seiner „Geschichte der Pflanzung und Leitung der Kirche durch die Apostel", einem classischen Werke, welches von 1832 bis 1847 vier Auflagen erfuhr. Es besteht aus zwei Theilen, deren erster die Ausbreitung des Christenthums und die Formen des Gemeinlebens behandelt, der zweite eine in ihrer Kürze treffliche Darstellung der hauptsächlichen apostolischen Lehrtropen enthält.

Neander's Geschichtschreibung zeichnete sich durch ein höchst gründliches

auszuarbeiten und, wenn sie eine große Kontinuität der christlichen und der religiösen Ideen herbeiführen. Das Christenthum selbst ist seiner Wesenheit nach in der Durchführung seiner neuen Heilsbestimmung, wie sie sich in der Religion, die den Christen umgebenden göttliche Leben in seiner Entwicklung in der Christenheit darstellt, an Mängeln behaftet, die es selbst nicht ganz vergessen und in der That beständig fühle das persönliche Gefühl der Gnade scheint sich an den Mangelgedanken des fortschreitenden Processes. Beide Arten in dieser Erfüllung des Wesens des höheren Christenthums und unserer Zeiten davon die orthodoxe Lehre, haben diese sie sich nach Niemanden ganz und vollkommen. Allein von dem wesentlichen Standpunkt und Gesichtspunkt eines's muß sie, sich weit entfernt und war in der Erweiterung des christlichen zu gründlichen Gesichtspunkt, die Religion vollzog vermochte als jenen. Und bei nicht von Einzeln, sondern von Gesichtsmenschen die Grundidee aufgenommen sich, und in der Gesammtheit der Gemeinden, die Gesammtheit gegangen, eben er Christus und die Thatsache der Erlösung nach ihrer objectiven und subjectiven Bedeutung, wie sie Gegenstand der in der christlichen Gemeinschaft nehmen Kultus enthalten, verstelle er die zugemachten Mängel der Einseitigkeit, Unklarheit, welche es noch in sich trägt, Mängeln mit vollkommen begonnen. Spitzer und Plane aber vollzieht zu einem Beitrag der Erlösungen einzelner Individuen, Gemeinden, Völkern und Zeitabschnitten, Thun N. hingestellt sollte man, wie die Wissenschaft, die Geschichte Thaten der Welt der Erscheinungen, wie in allen Gebieten, so auch in der Geschichte der Kirche. Und so betrachtet die Darstellung von Religion die Geschichte der Religion des Gesichtsbedürfnisses bisher zu kennen, war er tiefbildung zu Gesichtsbedürfnisses, Gesichtsbedürfnisses, Gesichtsbedürfnisses, Gesichtsbedürfnisses den Bildungen der religiösen Ideen und des übernatürlichen Heilsmysteriums der Christlichen, — Gesichtsbedürfnisses, Gesichtsbedürfnisses, Gesichtsbedürfnisses, Gesichtsbedürfnisses Dasselbe, Dennoch bedarf es eine nicht geringe Kunst, die Entwicklung der Idee der Heilsgeschichte, welches es auf Gesichtsbedürfnisses, Gesichtsbedürfnisses, Gesichtsbedürfnisses,

zu Schlechtes in seinen Jugendjahren verbrochen, worüber er seinen Lebensabend noch Gewissensbisse empfand. Vgl. Ad. Stahr, Torso, Jahrbuch, Leben und Kunst, Geschichte und Kritik, 2 Bde. Oldenburg 1854. Ferner: Ad. Stahr, Kleine Schriften zur Kunst und Literatur, 2 Bde. Berlin 1854. Bd. I, S. 1—30. Bd. II, S. 1—30. Ad. Stahr, Aus Lessings Leben, 2 Bde. Berlin 1859. Bd. I, S. 1—30. Bd. II, S. 1—30. Ad. Stahr, Lessing, sein Leben und seine Werke, 2 Bde. Berlin 1862. Bd. I, S. 1—30. Bd. II, S. 1—30. Ad. Stahr, Lessing, sein Leben und seine Werke, 2 Bde. Berlin 1867. Bd. I, S. 1—30. Bd. II, S. 1—30. Ad. Stahr, Lessing, sein Leben und seine Werke, 2 Bde. Berlin 1872. Bd. I, S. 1—30. Bd. II, S. 1—30. Ad. Stahr, Lessing, sein Leben und seine Werke, 2 Bde. Berlin 1877. Bd. I, S. 1—30. Bd. II, S. 1—30. Ad. Stahr, Lessing, sein Leben und seine Werke, 2 Bde. Berlin 1881. Bd. I, S. 1—30. Bd. II, S. 1—30. Ad. Stahr, Lessing, sein Leben und seine Werke, 2 Bde. Berlin 1884. Bd. I, S. 1—30. Bd. II, S. 1—30. Ad. Stahr, Lessing, sein Leben und seine Werke, 2 Bde. Berlin 1887. Bd. I, S. 1—30. Bd. II, S. 1—30. Ad. Stahr, Lessing, sein Leben und seine Werke, 2 Bde. Berlin

Hydrogen peroxide, 27, 28, 29, 30, 31, 32, 33, 34, 35, 36, 37, 38, 39, 40, 41, 42, 43, 44, 45, 46, 47, 48, 49, 50, 51, 52, 53, 54, 55, 56, 57, 58, 59, 60, 61, 62, 63, 64, 65, 66,

Lage. Sie ist nur gemeine bei Lichtempfindl. ist 2.) Zu Gunsten der Kläger ist anzunehmen, daß sie nicht wußte, daß die Lampe in Gebrauch genommen werden sollte, daß sie also nicht in Kenntniß von der Gefahr war. 3.) Verletzung der Aufsichtspflicht. Kläger, welche Mitglieder des Vereins sind, haben sich selbst in Gefahr begeben, sie haben sich selbst verletzt. Sie können nicht Ersatz verlangen.

Entscheidungen des Reichsgerichts in Civilsachen. Bd. 1. Leipzig, Veit & Co. 1880. Preis 10 M. Die Herausgeber, die Mitglieder des Reichsgerichts, sagen in ihrem Vorwort, daß sie nicht beabsichtigen, eine Sammlung aller Entscheidungen des Reichsgerichts zu geben, sondern nur solche, welche ihnen von Interesse zu sein scheinen. Dieses Interesse kann ein verschiedenes sein. Es kann sich um Entscheidungen handeln, welche eine Fortbildung, Ergänzung oder Berichtigung der Gesetze enthalten. Auch gehen sie Entscheidungen, welche eine Auslegung der Gesetze enthalten, welche sich in der Praxis als zweifelhaft herausgestellt hat, oder welche eine Auslegung

Neander: Michael N., ursprünglich Neumann, wurde 1525 zu Sorau in der Niederlausitz geboren als Sohn eines wohlhabenden „Krämers und Kaufhändlers aus einem alten vornehmen und tapfern Geschlecht". Den Geist des elterlichen Hauses charakterisirt der dankbare Sohn in der Schrift, welche er unter dem Titel „Menschenspiegel" „vor seine liebe alte Eltern, seinen lieben Vater und Mutter, liebe Brüder und Schwestern auf ihre vielfältige Bitten und Anhalten" um 1560 geschrieben und 1587 in Druck gegeben hat: „Ich gedenck offt an unseren lieben Vetter Frantze, das fromme christliche rechtschaffene Hertze, da er sein Haus bauete und diesen Reim darein schreiben ließe, halt er stehet noch daran:

Wir bawen alle feste,
Und sind doch frembde Gäste,
Und da wir ewig sollen seyn,
Da bawen wir gar wenig ein.

Welche Wort mir als einem Knaben zur selben Zeit trefflich sehr zu Hertzen giengen und bewogen mich dermaßen, daß ich alsbald nach keiner Welt nicht mehr fragte, nach schönen Kleidern und dergleichen, daß auch der Vater Lust darob hatte und offt sagte: „Michael fraget nicht mehr nach solchen Dingen." Im Hinblick auf das letzte Gericht gibt er seinen Eltern das Zeugniß: „Da wird man, lieber Vater und Mutter, sehen, daß ihr fromme getrewe christliche Eheleute zusammen gewesen, wie eins mit des andern Schwachheiten Geduld gehabt, wie ihr euch sonsten gehalten im Unglück, im Leiden, im Haußhalt, auch gegen den nothdürftigen Nechsten, daß ihre ewre Kinder zur Gottesfurcht und Erbarkeit gezogen, ihnen recht vorgestanden, wie wir denn dasselbe von euch rühmen werden in jenem Leben." Seinen ersten Unterricht empfing er in der Schule seiner Vaterstadt, deren Rector Theodor war, und er selbst gibt über diese Schuljahre einen authentischen Bericht in der an seinen Bruder Job N. gerichteten Widmung des 3. Buches seiner „Ethica vetus et sapiens". Darnach ging er oft neben die Schule um seiner von dem Vater, ja vom Großvater und von Urahnen ererbten Lust am Fisch- und Vogelfang zu fröhnen. Gleichwohl verkannten die Lehrer auch die guten Eigenschaften des Schülers nicht und zeichneten ihn namentlich bei der üblichen Aufführung Terenz'scher Lustspiele dadurch aus, daß sie ihm die größten und schwersten Rollen zutheilten, die er denn auch zu großer Befriedigung der Sorauer und der aus der Nachbarschaft herbeigekommenen Gäste durchführte. Nach dem Willen des Vaters aber sollte Michael Kaufmann werden; und damit er vor allem das zu diesem Geschäfte damals unentbehrliche Reiten lerne, setzte ihn der Vater kurzer Hand auf ein sehr wildes und ungesatteltes Pferd, obwohl der Junge von einem Armbruche kaum geheilt war. Er wurde in den Weiher geworfen, in welchen er das Thier zur Schwemme reiten sollte, mit Mühe vor dem Ertrinken gerettet und wieder zu Pferd gebracht, am Stadtthore noch durch einen Steinwurf verwundet, so daß er naß und blutend zu Hause wieder ankam. Der strenge Vater aber ließ ihn an demselben Tage noch ein wilderes Pferd besteigen, welches des unsicheren Lenkers so gewaltsam sich entledigte, daß er zum zweiten Mal den linken Arm brach; und nun brach der Vater unter dem Schmerzensgeschrei des Sohnes und dem Jammern der Mutter in die zornigen Worte aus: „Nur in ein Kloster mit Dir, Du tügest nicht in die Welt!" Auf Zureden seiner Lehrer aber wurde Michael nicht in ein Kloster, sondern nach kaum vollendetem 17. Lebensjahre auf die Universität Wittenberg geschickt. Das erste akademische Jahr ging für die wissenschaftlichen Studien ziemlich unfruchtbar vorüber, da der Lehrer, an welchen Michael empfohlen war, dessen Liebhaberei am Vogelstellen theilte und begünstigte. Dann aber gab ihm Gott, wie er dankbar anerkennt, ein neues Herz und erfüllte ihn mit einem

sagten Schlosser und Jacobi. Freundlich sahen beide Denkmale noch auf mich herab, als ich sie zum letzten Male sah, und ich hatte mich ihnen angeschlossen und ihnen die schönsten Kränze geflochten, als ich sie, wie ich glaubte, auf immer verließ. Da kam Goethe, und ohne Rücksicht zu nehmen auf Schlosser und Jacobi, auf mich und meine Kränze, riß er sie nieder, und ich sah sie, wie sie, ihrer Kränze beraubt, mit ihren Häuptern in den Staub sanken. Ich sah es, und ich sah es ohne Schmerz, denn ich hatte sie nicht mehr lieb.

Ich hatte sie nicht mehr lieb, weil ich sie nicht mehr achten konnte. Ich verehrte sie, und so lange ich sie verehrte, so lange ich sie für Menschen hielt, die mehr als andere Menschen wären, so lange ich sie für Menschen hielt, die mehr Kraft, mehr Tugend, mehr Liebe zu Gott und zu ihren Brüdern hätten, so lange ich sie für Menschen hielt, die mehr Religion hätten, als andere Menschen, so lange ich sie für Menschen hielt, die mehr Christen wären, als andere Menschen, so lange liebte ich sie, so lange hatte ich sie lieb. Ich sah sie für Menschen an, die mehr Kraft, mehr Tugend, mehr Liebe zu Gott und zu ihren Brüdern hätten, als andere Menschen, und ich sah sie für Menschen an, die mehr Religion hätten, als andere Menschen, weil sie sich für Menschen ausgaben, die mehr Religion hätten, als andere Menschen. Ich sah sie für Menschen an, die mehr Christen wären, als andere Menschen, weil sie sich für Menschen ausgaben, die mehr Christen wären, als andere Menschen. Ich sah sie für Menschen an, die mehr Kraft, mehr Tugend, mehr Liebe zu Gott und zu ihren Brüdern hätten, als andere Menschen, weil sie sich für Menschen ausgaben, die mehr Kraft, mehr Tugend, mehr Liebe zu Gott und zu ihren Brüdern hätten, als andere Menschen.

bei Gott und den lieben Engeln lebt in Friede und Freude des heiligen Geistes bis an den jüngsten Tag? Das alles haben wir ja unserem lieben Herrn Christo zu danken. Ach, wie wird mir doch die Zeit so lange werden, ehe ich dahin komme, und wie werde ich beneben meinen lieben Großeltern und Eltern so manchen frommen lieben Christen und so viel guter herrlicher Freunde da finden und antreffen; Gott helfe mir dazu balde. Amen!" In der vierten Nachmittagsstunde des 26. April 1595 starb der letzte aus dem großen Dreigestirn praktischer evangelischer Pädagogen des 16. Jahrhunderts: Valentin Trotzendorf († 1556), Johannes Sturm († 1589) und N.

Wenn man Sturm den normalen Schulorganisator, Trotzendorf den Normalrector genannt hat, so kann N. als der Normallehrer jener Zeit gelten. Für seinen Lehrerberuf war er mit einer wahrhaft staunenswerthen Gelehrsamkeit ausgestattet. Nicht allein sämmtliche griechische und lateinische Classiker hat er gelesen, sondern sich auch, soweit es die damaligen litterarischen Hülfsmittel gestatteten, eine gründliche Kenntniß des Hebräischen und der verwandten Dialekte verschafft, ja er arbeitete sich selbst durch die späteren Lateiner und durch die Scholastiker hindurch, indem er bei diesem oft sauren Geschäfte seinen Trost theils in dem Worte des Plinius fand, daß auch das schlechteste Buch doch sein Körnlein Gutes enthalte, theils in der Erwägung, wie erst aus der Bekanntschaft mit diesen abstrusen und barbarischen Schriftstellern es recht klar werde, wie groß die Gnade sei, welche Gott mit dem durch Luther und Melanchthon uns wiederaufgesteckten Lichte einer reineren Erkenntniß uns erwiesen habe. Damit verband er, den Forderungen seiner Zeit entsprechend, eine ungemeine Fertigkeit in der praktischen Handhabung nicht allein des Lateinischen, sondern auch des Griechischen in Rede und Schrift, in Prosa und Vers. Und daß seine große Belesenheit und Sprachfertigkeit auf wirklicher Gelehrsamkeit beruhte, das beweist namentlich die 340 Seiten umfassende Vorrede zu den „Erotemata linguae Graecae", welche mit der ausgebreitetsten und gründlichsten Sachkenntniß von alten und neuen Bibliotheken und von den Handschriften und Büchern aus dem Gebiete der weltlichen und kirchlichen Litteratur handelt und nicht mit Unrecht „eine kurze und vielleicht die erste Litteraturgeschichte" genannt worden ist. Das eigenthümliche pädagogische Verdienst Neander's aber beruht vor allem darauf, daß er vermöge der tiefen religiösen Gründung seines ganzen Wesens, der hingebenden Liebe für die Jugend und seiner originellen und individuelles Leben weckenden Individualität eine wahrhaft pädagogische Persönlichkeit war; ferner darauf, daß er sein Lehrziel immer klar und fest vor Augen hatte und mit sicherem methodischen Bewußtsein ihm Schritt vor Schritt entgegenging; und ganz besonders darauf, daß er durch Abfassung brauchbarer Lehrbücher einem Mangel abhalf, der in jener ersten Zeit der Reform des Schulwesens, welche der mit dem Humanismus verbündete Protestantismus ins Werk gesetzt hatte, im besonderen Maße empfunden werden mußte. Nach Havemann waren bei Neander's Tode 39 Werke von ihm gedruckt und außerdem noch 17 handschriftlich vorhanden, und es würde nicht schwer fallen, diese Zahlen noch zu erhöhen. Für das persönliche Wesen Neander's gibt sein schon erwähnter „Menschenspiegel" die ausgiebigste Belehrung. Die neue Methode, welche er dem herrschenden pedantischen Mechanismus entgegensetzte, lernt man am besten kennen aus seinen „Bedenken an einen guten Herrn und Freund, wie ein Knabe zu leiten und zu unterweisen, das er one gros jagen, treiben und eilen mit Lust und Liebe vom sechsten Jahre seines alters an biß auff das achtzehnde wol und fertig lernen möge Pietatem, linguam Latinam, Graecam, Hebraeam, artes und endlich universam Philosophiam" 1580; auch abgedruckt bei Vormbaum, Die evangelischen Schulordnungen des 16. Jahrhunderts. Gütersloh 1860, S. 746 ff. Bis zum 15. Jahre soll der gramma-

Alle Schönheit ist Vorstellung, Erkenntniß, eine Schöpfung und Erfindung des Geistes, und wo sie sich in der Natur findet, da ist sie nur ein Widerschein, ein Abglanz des Geistes, der sich in ihr spiegelt. Die Natur ist nur Material, ist nur Vorstellung, ist Erscheinung, ist Phänomen, ist Schein, ist Lüge, ist Trug, ist Täuschung, ist Maja, ist Schleier der Braut, ist Schleier der Schönheit, und hinter ihr, verborgen, lauert Wahrheit, Wesen, Ding an sich, Gott, Tugend, Sünde, Unsterblichkeit, Alles, was nicht Natur ist.

Wenn ich also sage, daß ich Ihre Gedichte nicht poetisch finde, so meine ich damit nicht, daß sie keine wahre Poesie enthalten, sondern ich meine damit, daß sie keine Poesie enthalten, daß sie keine Poesie sind, daß sie nicht Poesie, sondern Natur sind.

Ich will Ihnen das an einigen Beispielen klar machen. Ich will Ihnen zeigen, wie Sie Natur anstatt Poesie geben. Ich will Ihnen zeigen, wie Sie Ihre Gedichte verderben. Ich will Ihnen zeigen, wie Sie Ihre Gedichte machen müssen, damit sie Poesie werden.

Ich will Ihnen zeigen, wie Sie Ihre Gedichte machen müssen, damit sie Poesie werden.

sei „alles daran gelegen, das man Grammaticam, Latinam linguam und Pietatem auffs vleissigste studiere", so geht doch durch alle seine Schriften, mit seiner gesunden und kernhaften Individualität zusammenhängend, ein realistischer Zug hindurch; und obwohl man aus ihnen zahlreiche erläuternde Beispiele für das entnehmen kann, was R. v. Raumer so treffend als verbalen Realismus bezeichnet hat, weil die behandelten Realien immer an das Wort der classischen Ueberlieferung gebunden erscheinen, so verräth N. doch auch häufig seine frische Empfänglichkeit für das eigenthümliche Leben der Gegenwart. Die stete Rücksicht auf das im praktischen Leben Verwendbare läßt ihn den Ciceronianus so sehr verleugnen, daß er den beiden Büchern griechischer und lateinischer Weisheitssprüche in einem dritten Buche gegen 1600 „Versus veteres proverbiales Leonini", mit seiner bewunderungswürdigen Belesenheit aus mittelalterlichen Schriftstellern gesammelt, anhängt. Ja er wagt es, diesen in den späteren Ausgaben (seit 1585) unter dem Titel „Veterum sapientum Germanorum sapientia" über 600 deutsche Sprüchwörter beizufügen, deren derbe Volksweisheit der wißbegierigen Jugend mit einer für uns höchst auffallenden Unbefangenheit dargeboten wird (Ladendorf, Neander's Deutsche Sprüchwörter, Schwerin 1884). Auf ganz besonders ergötzliche Weise aber wird in seinen geographischen Compendien der Schematismus des Lehrbuchs von den Aeußerungen des lebendigen Interesses durchbrochen, welches der Verfasser bedeutenden Ereignissen und Persönlichkeiten seiner Zeit und Umgebung zuwendet. Sobald er auf eine Stadt kommt, in welcher eine tüchtige Schule blüht, oder ein ausgezeichneter Gelehrter oder Lehrer, vielleicht gar einer seiner früheren Schüler, wirkt, so bringt er in lebhafter und instructiver Redseligkeit die concretesten Dinge zur lebendigsten Anschauung.

N. hatte die Genugthuung, den ausgezeichneten Erfolg seiner pädagogischen Thätigkeit schon von der ruhmvollsten Anerkennung sachverständiger Zeitgenossen begleitet zu sehen. Melanchthon erklärte die Schule zu Ilfeld, „um der treuen Arbeit Neander's willen" für das beste Seminar im Lande. Lorenz Rhodomann, sein berühmtester Schüler, rühmte ihm nach, daß mehr feine Griechen aus der Schule zu Ilfeld hervorgegangen seien als einst Helden aus dem trojanischen Pferd, und daß die Neandrici auf der Universität durch ihre tüchtige Vorbereitung vor allen sich auszeichneten. Und noch in neuester Zeit hat F. A. Wolf, der große Nachfolger Neander's im Lehramte zu Ilfeld, über seinen Vorgänger geurtheilt, daß er zwar kein singulärer Kopf als Schriftsteller gewesen sei, aber als Sprachkenner sich sehr verdient gemacht habe, und daß sein Charakter sehr bieder gewesen sein müsse; ja er hatte Lust, nach dem Vorbilde von Neander's „Bedenken" ein dem Bedürfniß der neueren Zeit angemessenes ähnliches Schriftchen zu verfassen, indem jenes Büchlein sehr artige Dinge enthalte, überall den alten echtdeutschen Sinn bezeuge, der auf Realität geht, und nicht von der Erziehung spreche, denn die gehöre den Eltern, sondern von der ratio instituendi und nichts wisse von der schädlichen Methode, alle Sachen zu erleichtern.

Vergl. meinen ausführlicheren Artikel über N. in Schmid's Encyklopädie des gesammten Erziehungs- und Unterrichtswesens. 2. Aufl. V. Leipzig 1883, S. 200—213. — Leuckfeld, Antiquitates Ilfeldenses. Quedlinburg 1709. — Vollborth, Lobschrift auf N. Göttingen 1717. — Havemann, Mittheilungen aus dem Leben M. Neander's. Ein Beitrag zur Reformations- und Sittengeschichte des 16. Jahrhunderts. Göttingen 1841. — Meister's Aufsatz über N. bei Fleckeisen und Masius, neue Jahrbücher für Philologie und Pädagogik. Abth. II, 1881 und 1882. — Klemm, Michael N. und seine Stellung im Unterrichtswesen des 16. Jahrhunderts (Inauguraldissertation). Großenhain 1884. — Ein Verzeichniß der Schriften Neander's findet sich bei Leuckfeld, vollständiger bei Meister a. a. O.

G. Baur.

Nebe: Dr. Johann August N., geb. am 23. April 1775 zu Hal… gest. zu Karlsbad am 11. September 1854. Sein Vater Joseph Friedrich N… Prediger zu Halle und Inspector an dem Francke'schen Waisenhaus sowie … Canstein'schen Bibelanstalt, war ein strenger, frommer Mann; außer ihm und … vielseitig gebildeten Mutter Sophie, geb. Wagner aus Minden, einer Verwandt… von August Hermann Francke, dem Stifter des Halle'schen Waisenhauses … Pädagogiums, hatte sein Oheim August Hermann Niemeyer, der bekannte … fessor und Kanzler der Universität Halle, den bedeutendsten Einfluß auf … Bildungsgang des begabten Knaben. Auf dem Pädagogium zu Halle erhielt … eine gediegene Kenntniß in den alten Sprachen und classischen Litteratur; dane… betrieb er auch eifrig das Studium der neuen Sprachen. Hier trat N. in dauern… freundschaftliche Beziehungen zu mehreren Altersgenossen, die später zu bedeuten… Stellungen gelangten, wie zu dem späteren Oberpräsidenten v. Vincke und … nachmaligen Geheimen Rath v. Bassewitz u. a. Auf der Universität seiner Va… stadt, wo er mit Eifer Theologie, Philologie und Pädagogik studierte, hörte … die Vorlesungen seines Pathen Friedrich August Nösselt, seiner Freunde Knapp … Sprengel und trat in geistigen Verkehr mit sonstigen bedeutenden Männern … mit dem Alterthumsforscher Friedrich August Wolf. Nachdem er beim Sch… seiner Universitätsstudien als Doctor der Philosophie promovirt hatte, machte … 1800 eine längere wissenschaftliche Reise nach der Schweiz und Oberitalien, … der er auch zu Lavater in Beziehung trat; ein Ergebniß des Zusammentref… mit diesem Manne ist Nebe's 1801 erschienene Schrift „Johann Kaspar Lava… Ueber ihn und seine Schriften". Nach seiner Rückkehr nach Halle übernahm … die Stelle eines Inspectors an dem Francke'schen Waisenhaus, um sich in … Pädagogik praktisch fortzubilden, bis er 1802 als Pastor zu Crumpa bei Na… burg angestellt wurde; daselbst wirkte N. bis 1814 mit solchem Erfolg, daß … durch den Oberhofprediger Dr. Reinhard in Dresden nach wohlbestande… Colloquium die Superintendentur in Frauenpreßnitz übertragen wurde. E… bald darauf an ihn ergangene Berufung zum ersten Domprediger in Na… burg schlug er aus. Als Frauenpreßnitz infolge des Friedensschlusses … Großherzogthum Sachsen-Weimar zugetheilt worden war, lernte der Großher… Karl August, der in Begleitung Goethe's das neuerworbene Amt Frauenpreß… besuchte, N. persönlich kennen und schätzen; infolgedessen wurde N. 1816 … Eisenach als Oberpfarrer, Generalsuperintendent und Oberconsistorialrath beru… welche Würde er bis zum 1. Juli 1853 bekleidete; außerdem wurde er … Ephorus des dortigen Gymnasiums, zum Director des neugestalteten Schullehr… seminars und der von ihm mitbegründeten Bürgerschule ernannt und ihm üb… haupt die Leitung der Kirchen- und Schulangelegenheiten des Eisenacher Kr… übertragen. Seine auf diesen Gebieten erworbenen Verdienste fanden auch … entsprechende Anerkennung seitens der Regierung: Karl August ernannte N. … Ritter des weißen Falken-Ordens und 1839 Karl Friedrich ihn zum Comth… desselben unter gleichzeitiger Ernennung zum Vicepräsidenten des Oberconsistoriu… nachdem er das Präsidium desselben schon mehrere Jahre geführt hatte. … theologische Facultät zu Halle hatte schon 1817 gelegentlich des Reformation… festes ihm um seiner Verdienste willen die theologische Doctorwürde honoris causa … erkannt. — Was Nebe's organisatorische Thätigkeit auf dem Gebiete des Schulwe… sowie seine sonstige pädagogische Wirksamkeit anlangt, so ist die Vereinigung … verschiedenen deutschen Schulen Eisenachs zu einer großen Bürgerschule, mit … später noch eine zweite mit einer Seminarschule sich verband, sowie insbeson… die Reorganisation der Schulen der ganzen Provinz sein Werk. In dem Lehr… seminar ertheilte er auch als Director persönlich Unterricht; das Gymnasiu…

Eisenachs sowie die Bürgerschulen unterstanden seiner eifrig geübten Aufsicht; die Landschulen der Provinz visitirte er in einem gewissen Turnus. Mit den Verhältnissen aller dieser seiner Aufsicht anvertrauten Anstalten war er jederzeit genau bekannt; alle Lehrer und Geistlichen vertrauten ihm als ihrem treuen Rathgeber und gewissenhaften Vorgesetzten, der zwar nöthigenfalls streng und ernst sein konnte, sonst aber immer mild und wohlwollend war. — Eine Anzahl von Schriften, vornehmlich pädagogischen Inhalts zeugen im allgemeinen von seiner litterarischen Thätigkeit, als auch besonders von seinem Interesse für das Unterrichtswesen, von denen hier genannt werden mögen: „Der Schullehrerberuf nach dessen gesammtem Umfang in der Schule und Kirche. Grundlage einer praktischen Amtsvorschrift für Lehrer in Bürger- und Landschulen, auch zur Vorbereitung der Seminaristen. Nebst einer ausgewählten Litteratur für Volksschullehrer." 2. Aufl. 1827. Zuvor schon waren von N. erschienen: „Fragen an Kinder über den biblischen Katechismus für Volksschulen als Grundlage für den katechetischen Unterricht der Jugend"; letzteres auch unter dem Titel: „Biblisch-katechetisches Handbuch für Schullehrer", 2. Aufl. 1820—21. In Fachkreisen galt dieses Werk als ein sehr empfehlenswerther Commentar sowohl der Form als der Materie nach; ferner sind noch Schriften allgemeinen Inhalts zu erwähnen, wie über das Reformations- und Wartburgfest, über Stolbergs Uebertritt zur katholischen Kirche; sodann die erwähnte Schrift über Lavater; auch sind von ihm noch Predigten, sonstige Reden und eine große Zahl von Recensionen und Aufsätzen erschienen. — Neben seiner vielseitigen amtlichen und litterarischen Thätigkeit fand N. noch Zeit an gemeinnützigen Stiftungen und Vereinen theil zu nehmen, theils als Begründer, theils als Mitglied und Beförderer wie an der Bibelgesellschaft, der er viele Jahre präsidirte, der Gesellschaft der Freunde in der Noth, dem Gustav-Adolf-Verein, dem Frauenverein u. a. Seine Mußestunden waren litterarischen Beschäftigungen und dem Interesse für die schönen Künste gewidmet, wovon auch eine ihm angehörige Kupferstichsammlung von seltenem Umfang Zeugniß gab. — N. war eine Persönlichkeit von warmer Theilnahme an den Interessen seiner persönlichen und weiteren Umgebung, von wahrer Frömmigkeit und echter Milde, die selbst nach Beleidigungen nur die dem Christen gebotene Verzeihung und Versöhnung kannte; er war frei von jeglicher confessionellen Unduldsamkeit, zur steten Wohlthätigkeit geneigt mit Vermeidung jedes äußern Scheins. Für seine Person anspruchslos brachte er gern Opfer, wo es einen guten Zweck galt, was auch seine letztwillige Verfügung zeigt, nach der er 12500 Thlr. zu Stiftungen, theils zu einem Familienstipendium für die Verwandten der Familien Nebe und Rein, theils für die Schulen der Stadt, für die Pfarrer- und Lehrerwittwen des Landes, für die Vereine der Bibelgesellschaft, für verwahrloste Kinder u. s. w. bestimmte. Noch heute begehen die Bürgerschulen Eisenachs seinen Geburtstag zum dankbaren Gedächtniß in feierlicher Weise. Von Alter und Arbeit gebeugt legte N. am 1. Juli 1853 seine Würden nieder; aber nicht lange sollte er sich der wohlverdienten Ruhe erfreuen: er starb schon am 11. September 1854 zu Karlsbad auf der Rückreise von Marienbad nach Eisenach.

Pädagogische Real-Encyclopädie von K. G. Hergang. 2. Bd. S. 303. — Nekrolog des am 11. September dieses Jahres zu Karlsbad verstorbenen Vice-Präsidenten Dr. Nebe. Eisenacher Kreis-Blatt, Jahrg. 1854. Nr. 150 und 151. — Biographien der berühmtesten ꝛc. Pädagogen aus der Vergangenheit v. Dr. J. B. Heindl.

Binder.

Nebel: Charlotte Elisabeth N., geb. Rambach, wurde am 15. Juni 1727 geboren als Tochter des bekannten Professors der Theologie Johann Jakob Rambach in Halle und der ersten Ehefrau desselben, Johanna Elisabeth, einer

Tochter des Professors Joachim Lange (s. A. D. B. XVII, S. 634 f.). Unsere Nebel ältere Schwester ist die aus Goethe's Dichtung und Wahrheit bekannte Frau Pastorin Griesbach (s. A. D. B. IX, S. 660 f.). Beide Schwestern wuchsen in inniger Herzensgemeinschaft heran; schon 1730 verloren sie ihre Mutter, bald heirathete der Vater in demselben Jahre wieder; ihr Vater, der im J. 17.. von Halle nach Gießen versetzt war, starb hier schon im J. 1735. Die jüngere von ihnen verheirathete sich am 24. Mai 1746, noch nicht 19 Jahre alt, an Heinrich Christoph Nebel, damals Gymnasiallehrer in Gießen, seit 1752 Prediger in Worms; (hier wurde er später Senior und starb 1786). Nach fünfzehnjähriger Ehe starb sie am 8. September 1761. Sie hat einige Erbauungsschriften geschrieben und sich als Dichterin geistlicher Lieder bekannt gemacht; in beiden Hinsichten ist sie eine echte Tochter ihres Vaters, auf dessen Art zu denken sie nicht ohne Selbständigkeit eingegangen ist. Von ihren Liedern erschien schon einiges einzeln und auch in einer kleinen Sammlung ohne ihren Willen vor ihrem Tode; ihre „sämmtlichen Poesien" gab dann nach ihrem Tode ihr Ehemann heraus (Frankf. u. Leipzig 1763); zwei ihrer Lieder fanden sodann Aufnahme im 3. Theil der (größern) Cöthnischen Liedersammlung (Halle 17..) und fanden von hier aus weitere Verbreitung. Unter ihren erbaulichen Betrachtungen, welche gleichfalls von ihrem Manne nach ihrem Tode herausgegeben sind, hat eine gewisse Berühmtheit erlangt die Schrift: „Der große Versöhnungstag zum heilsamen Gebrauch des Leidens und Sterbens unseres Herrn Jesu Christi. Als die 24 Stunden eines jeglichen Tages angewendet"; sie erschien zuerst Stettin 1761, sodann in 2. Ausgabe Frankfurt und Leipzig 1763, und ist in unserm Jahrhundert von W. Köllner wiederherausgegeben Basel 1835; fünfte Auflage 1866 (mit einem Vorwort des Grafen Felicien Zaremba).

Hansen, die Familie Rambach, S. 57 ff. — Koch, Geschichte des Kirchenlieds u. s. f., 3. Aufl. IV, S. 442. l. u

Nebelthau: Friedrich August Wilhelm N., kurhessischer Staatsmann, geb. den 22. Jan. 1806 in Kassel, stammte aus einer urkundlich schon 14.. erwähnten, nach den Kirchenbüchern von Kassel seit 1680 hier heimischen Familie. Er war das zweite der fünf Kinder des kurfürstlich hessischen Oberpostmeisters Johann Jakob N. († 1839) in Kassel und der Tamina geb. Rösing aus Z.. († 1860). Der Vater hatte aus Anhänglichkeit an den von den Franzosen vertriebenen Kurfürsten Wilhelm I. seine Stellung als Posthalter in Kassel aufgegeben und lebte zur Zeit des Königreichs Westfalen von der Bewirthschaftung des nahen Pachtgutes Fasanenhof. So kam es, daß sich auch N. Anfangs der Landwirthschaft widmete. Da sein Vaterhaus während der Fremdherrschaft einen Vereinigungspunkt vieler treuer Hessen bildete, so stärkten die hierdurch gewonnenen Eindrücke seine Liebe zum Angestammten und Hergebrachten. Nach der Schlacht bei Leipzig, als noch die Russen Kassel besetzt hielten, rief der abwesende Kurfürst Nebelthau's Vater in seine Stellung zurück und sicherte ihm am 3. März 1816 auch für seine Erben und Nachkommen die Posthalterei zu. N. gab nun die Landwirthschaft auf und nachdem er sich vorübergehend der Tonkunst gewidmet, studirte er 1823 in Marburg, seit 1825 in Göttingen die Rechte und wurde 1828 als Rechtsanwalt in Kassel angestellt. Um diese Zeit veröffentlichte er in der Leipziger Allg. musikal. Ztg. mehrere Aufsätze. 1833 wurde er durch die Wahl zum Abgeordneten der Stadt Hersfeld im kurhessischen Landtag zu einflußreicher Thätigkeit berufen. Er widersetzte sich hier alsbald lebhaft und erfolgreich dem Versuche Hassenpflugs, einen wesentlichen Grundsatz der Gemeindeordnung von 1834, die Gleichstellung des Charakters einer Stadt

Kinship, 107, 108, 109, 110, 111, 112, 113, 114, 115, 116, 117, 118, 119, 120, 121, 122, 123, 124, 125, 126, 127, 128, 129, 130, 131, 132, 133, 134, 135, 136, 137, 138, 139, 140, 141, 142, 143, 144, 145, 146,

präsidirenden N. voraus. Nachdem sich jener Vorgang auch am 8. Dec. 1[illegible] wiederholt hatte, hielt er eine, die Haltung des Landes bestärkende Ansp[illegible] mit Vorwürfen gegen die Minister, das Petitionsrecht mit Füßen zu treten. bezog sich dies auf Hindernisse, welche der von N. mitveranstalteten sogenann[illegible] Riesenadresse des Landes an den Bundestag bereitet waren. Nach Herstel[illegible] der Verfassung von 1831 war N. Präsident der 1862 und 1863 eröffn[illegible] Landtage. Seiner Besonnenheit sind die geschickten Beschlüsse mitzuverdanken, d[illegible] welche der Regierung des Kurfürsten erschwert wurde, die Verzögerung der n[illegible] wendigen Gesetzesvorlagen fortzusetzen. N. übte auch sonst großen Einfluß [illegible] eine ruhige Entwickelung der öffentlichen Dinge Kurhessens; nachdem aber [illegible] bleibende Ständeausschuß seit 1864 wiederholt den fast völligen Stillstand [illegible] Staatslebens festgestellt hatte, warnte N. am 5. Febr. 1866 bei Vertagung [illegible] Landtags die Regierung, nicht ihr Spiel mit diesem zu treiben und drückte [illegible] 14. Juni in einer Präsidialansprache die Hoffnung aus, die Regierung w[illegible] bei der drohenden Gefahr in der Verfassung die sicherste Gewähr, vielleicht [illegible] einzige Bedingung ihrer eigenen Erhaltung erkennen. In der Nacht vom [illegible] Juni machte N. einen vergeblichen Versuch, den Kurfürsten zur Nachgieb[illegible] gegen Preußen zu bewegen. Als am 20. der Kurhessen besetzende preuß[illegible] General v. Beyer im bleibenden Ständeausschusse erschien, reichte er N. die H[illegible] um sie „damit dem kurhessischen Volke zu reichen". Mit der neuen Wend[illegible] der Dinge einverstanden, theilte er doch mit Vielen in Hessen Besorgnisse w[illegible] der künftigen Stellung, der Wahrung von Rechten und Eigenthümlichkeiten [illegible] Landes. Als er daher am 27. Aug. 1866 an der Spitze einer Abordnung [illegible] kasseler Stadtraths dem König Wilhelm in Berlin die volle Hingebung in [illegible] neuen Gang der Dinge versicherte, drückte er zugleich die Hoffnung auf thunl[illegible] Schonung der vielhundertjährigen Einrichtungen Hessens aus und am 19. S[illegible] richtete er und 42 hessische Abgeordnete an den Civiladministrator die Bi[illegible] dahin zu wirken, daß während der Uebergangszeit die Regierung unter [illegible] wirkung der bisherigen Landesvertretung geführt werde. Der Schritt war [illegible] geblich, worauf N. und Genossen von demokratischer Seite als die Todteng[illegible] des hessischen Landesrechts bezeichnet wurden. In der That aber blieb er [illegible] ferner für dieses thätig. Am 12. Mai 1867 bat er mit 11 hessischen [illegible] geordneten den Oberpräsidenten um Belassung des kurhessischen Staatsschatzes [illegible] Bedürfnisse der Provinz; als aber im Gegentheil die Verordnung vom 5. J[illegible] 1867 die Verwaltung dieses Fonds der Generalstaatscasse übertrug, stand [illegible] im Begriff, aus Mißmuth die Stelle eines Oberbürgermeisters von Kassel nie[illegible] zulegen, doch ließ er sich bewegen, den König in Ems aufzusuchen, der [illegible] am 7. Aug. in Kassel die Bitte zum Theil gewährte. Auch befand sich N. u[illegible] den Vertrauensmännern, welche im Sept. 1867 in Berlin die Frage einer [illegible] ordnung der wesentlichsten Einrichtungen Hessens begutachteten. Am 18. [illegible] 1867 wurde er auf Präsentation der Stadt Kassel in's Herrenhaus beru[illegible] Seine Thätigkeit ging hinfort in seiner Stellung als Oberbürgermeister auf [illegible] welcher er schon am 20. August 1864 gewählt war, aber erst am 3. Juli 1[illegible] von der preußischen Verwaltung bestätigt werden konnte. Im Reichstag 1869— [illegible] den Bezirk Marburg vertretend, war N. Mitglied der Kaiserdeputation in [illegible] sailles. Auf deren Rückreise feierte er in Nancy in einer Tischrede den P[illegible] denten Simson. N. starb in Kassel am 31. Juli 1875. Die dortigen St[illegible] behörden sagten in einem Nachrufe: „Der Besten Einer hat er in den politis[illegible] Kämpfen des Landes durch hingebenden Patriotismus und seinen unbeugsa[illegible] Sinn für Recht und Gerechtigkeit sich hohe Verdienste weit über die Grenzen [illegible] Hessenlandes erworben." Durch Schreiben vom 1. Aug. sprach der Kaiser [illegible] Behörden seine Theilnahme aus und hob Nebelthau's Jahrzehnte lang der St[illegible]

Kassel geleistete Dienste sowie die „selbstlose, charaktervolle Weise hervor, in welcher sich sein Patriotismus in den verschiedensten und schwierigsten Verhältnissen bestätigt hat". — Nekrol. in Hessische Morgen-Z. Nr. 6821 und Kass. Tagebl. Nr. 211 von 1875.

Grenzboten 1848, 1 Sem., 1. Bd. S. 57; Wippermann, Kurhessen seit d. Freiheitskriegen (Kass. 1850); Gartenlaube 1862, Nr. 14; Leipz. Illustr. Z. Bd. 40, Nr. 1038 von 1863; Staatslex., 3. Aufl., Art. „Hessen-Kassel"; „Kurhessen seit 1860" in „Unsere Zeit" (Leipz. 1866, Bd. 2); Die Todtengräber des kurhess. Landrechts (Leipz. 1868); Braun, Bilder a. d. d. Kleinstaaterei. Neue Folge. Bd. 1, (Berl. 1870); Müller, Kassel seit 70 Jahren, Bd. 2 (Kass. 1879); Nord und Süd, Bd. 11 (1879) S. 127; Pfaff, Erinnerungen (Gotha 1883); Memoiren des kurhess. Ministers Abee in „Hess. Bl." vom 25. Oct. 1884. Seine Thätigkeit im zweiten hessischen Verfassungsstreite und nach 1866 ist ausführlich behandelt im 3. Bande von F. Oetker's Lebenserinnerungen (Kassel 1885). Wippermann.

Nebenius: Karl Friedrich N., großherzoglich badischer Wirklicher Geheimer Rath, Ministerialpräsident und Präsident des Staatsrathes, geb. zu Rhodt, in der Rheinpfalz am 29. Sept. 1785, † zu Karlsruhe am 8. Juni 1857, ein durch hohe Fähigkeiten, große Arbeitskraft, unbeirrbare Treue und Hingebung an Fürst und Vaterland, einen weiten Blick und eine seltene Vielseitigkeit des Wissens hervorragender Mann, der neben der mühsamen und aufreibenden Thätigkeit des Beamten eine umfassende Wirksamkeit als Politiker und Gelehrter entfaltete, wie sie in dieser Vereinigung wohl nur selten vorkommt. — Der Marktflecken Rhodt, sein Geburtsort, wo sein Vater der Verwaltung als Amtmann vorstand, gehörte zur Markgrafschaft Baden-Durlach bis in Folge der französischen Revolution das ganze linke Rheinufer der französischen Republik zufiel. 1792 wurde der Amtmann N. durch die Franzosen vertrieben und von seinem Markgrafen zum Obervogt der Herrschaft Mahlberg ernannt. Nach seinem frühen Tode (1801) lag der Mutter, einer energischen und begabten Frau, die Erziehung der verwaisten Kinder ob, eine Aufgabe, der sie sich mit bestem Erfolg unterzog und an deren Früchten sie sich bis in das hohe Alter von 90 Jahren (sie starb 1846) erfreuen durfte. Von dem Karlsruher Gymnasium, wo er ein Mitschüler A. Böckh's, des später hochberühmten Philologen war, ging N. 1802 an die Universität Tübingen über, wo er bis 1805 juristischen Studien oblag, daneben aber unter Kielmayer's Einfluß auch der Mathematik und den Naturwissenschaften nicht fremd blieb. In der Zeit, in welcher der Code Napoléon auch für Baden die Grundlage des Civilrechts wurde, hielt N. es für angemessen, die Ausübung des französischen Rechts in Frankreich selbst praktisch kennen zu lernen und arbeitete einige Zeit in der Kanzlei des Präfecten von Besançon, Debry, des einzigen der französischen Gesandten beim Rastatter Kongreß, der dem vielgenannten Mordanfall entgangen war. 1807 trat er als Geheimer Secretär beim Finanzdepartement in den badischen Staatsdienst und benutzte 1809 einen längeren Urlaub zu einem Aufenthalt in Paris, um auch dort den Geschäftsgang der französischen Behörden zu studiren. 1810 zum Kreisrath in Durlach ernannt, wurde er 1811 in das Finanzministerium berufen, wo er mit dem späteren Finanzminister Böckh während einer Reihe von Jahren höchst schwierige und complicirte Aufgaben auf dem Gebiete der Organisation und der Gesetzgebung in ganz vortrefflicher Weise löste. Es gehörten dazu die umfassende Revision des Steuerkatasters, die Einleitungen zum Vollzug der Gesetzgebung über die indirecten Steuern und die Umgestaltung des gesammten Staatsrechnungswesens — ganz gewaltige Aufgaben, wenn man bedenkt, daß es galt, neue Geschäftsformen für eine große Reihe von Territorie-

auszuarbeiten und in denselben einzuführen, in welchen bisher die verschieden-artigsten Grundsätze geherrscht hatten, und daß dies geschah in einer Zeit, in welcher die durch die napoleonischen Kriege und ihre Folgen der Staatskasse wie den Bewohnern des Landes auferlegten Lasten sich bis zum Unerträglichen steigerten. Auch der Nothstand, welcher, nach endlicher Herstellung des Friedens, in den Theuerungsjahren 1816 und 1817 herrschte, nahm seine Arbeitskraft in Anspruch, sowohl durch die vermehrten Geschäfte im Finanzministerium als durch die anstrengende Thätigkeit in einer zur Linderung des Nothstandes besonders niedergesetzten Immediatcommission. Daneben wurde seine gewandte Feder auch noch in Anspruch genommen zum Zwecke publicistischer Ausarbeitungen bezüglich der Erbfolge- und Territorialfrage, welche damals die Gemüther beschäftigte und sich immer mehr zu einer Lebensfrage für das Land gestaltete. Nicht ohne Zusammenhang mit der Gefahr, durch die Ansprüche Baierns und Oesterreichs das Land zerstückelt und die Söhne aus Großherzog Karl Friedrichs zweiter Ehe ihrer Erbansprüche verlustig werden zu sehen, war die Ertheilung der Verfassung. Nach langen, von verschiedenen seit 1815 niedergesetzten Commissionen gepflogenen Verhandlungen beauftragte Großherzog Ludwig den damaligen Finanzrath N., einen neuen Entwurf einer Verfassungsurkunde auszuarbeiten, und auf Grund dieses Entwurfes erfolgte am 22. August 1818 die Verkündung der seitdem mit geringen Abänderungen in Kraft stehenden Verfassung des Großherzogthums Baden, welche die Quelle einer auf allen Gebieten des Staatslebens segensreich wirkenden Entwicklung wurde. (Vgl. v. Weech, Geschichte der badischen Verfassung, Karlsruhe 1868.) Auch diesem Werke, dessen Schwerpunkt natürlich in seinen staatsrechtlichen Festsetzungen beruht, merkt man es an, daß sein Urheber sich eingehend mit dem Studium der wirthschaftlichen Fragen beschäftigt hatte. Die gründliche Kenntniß des Wirthschaftslebens nicht nur des eigenen Landes und der Nachbarstaaten, sondern auch — nach damaligen Begriffen — ferner Länder, welche N. sich durch rastlose Studien erworben hatte, machten sich in seinen wissenschaftlichen Arbeiten geltend, welche in den zunächst folgenden Jahren entstanden. 1820 erschien sein classisches Werk über den „öffentlichen Credit", das Treitschke auf eine Stufe mit dem Werke Ricardo's stellt und als „eine unschätzbare Schule streng methodischen Denkens" rühmt, Roscher als „die beste Monographie in der volkswirthschaftlichen Literatur Deutschlands" bezeichnet. Vorher waren zwei Arbeiten gegangen, welche die für die weitere wirthschaftliche und politische Gestaltung Deutschlands wichtigste actuelle Frage behandelten: die „Bemerkungen über den Zustand Großbritanniens in staatswirthschaftlicher Hinsicht" (1818), eine Schrift, welche auch Deutschlands Handelsverhältnisse berührte und Verkehrsfreiheit im Innern, Grenzzölle nach Außen unter Einführung eines gemeinsamen Mauthsystemes an den Grenzen verlangte, und die (erst 1833 im Buchhandel veröffentlichte) Denkschrift über das deutsche Zollwesen, welche im April 1819 einzelnen Mitgliedern des badischen Landtages vertraulich mitgetheilt, sodann bei den Ministerialconferenzen in Wien durch den Minister v. Berstett den dort anwesenden Bevollmächtigten, wenn auch nur als eine Privatarbeit ohne amtlichen Charakter vorgelegt wurde (vgl. v. Weech, Correspondenzen und Aktenstücke zur Geschichte der Ministerialconferenzen in Karlsbad und Wien. Leipzig 1865. S. 79 ff.). Dem Verfasser erschien als das wirksamste Heilmittel zur Rettung aus dem herrschenden Nothstande, unter welchem Handel und Industrie Deutschlands zu erliegen drohten, ein Verein von ganz Deutschland, etwa mit Ausschluß von Oesterreich, dessen Verhältniß zu Ungarn und Italien Schwierigkeiten darbiete, und das sich durch einen Handelsvertrag freundlich verbinden mochte. Indem N. in seiner Denkschrift die Nothwendigkeit der Zollgemeinschaft betonte, wies

auch die Möglichkeit und die Bedingungen der Ausführung nach. Wenn auch später die Gestaltung der Verhältnisse, wie sie im großen deutschen Zollverein in die Erscheinung trat, von den Gedanken, denen N. in jener Denkschrift Ausdruck gab, mannigfach abwich, so durfte ihr Urheber sich doch nach Abschluß des preußisch-hessischen Zollbundes der Anerkennung seiner Arbeit durch keinen geringeren als Eichhorn erfreuen, welcher am 28. November 1833 schrieb: „Zur großen Genugthuung wird es dem Verfasser gereichen, wenn er aus den Verträgen der jetzt zu einem gemeinsamen Zoll- und Handelssystem verbundenen Staaten ersehen wird, wie vollständig nunmehr die Ideen ins Leben getreten sind, welche von ihm schon im J. 1819 über die Bedingungen eines deutschen Zollvereines gehegt und bekannt gemacht worden sind." Als der ausgezeichnete preußische Staatsmann diese Worte schrieb, handelte es sich um die Vereinigung des preußisch-hessischen Zollbundes mit dem Zollbund von Baiern und Würtemberg und den Anschluß Badens an dieselbe. Gegen den Abschluß der Verträge sprachen gewichtige Stimmen in der würtembergischen Kammer, sowie die entschiedene Abneigung der namhaftesten badischen Liberalen, besonders Rottecks und Sander's. Der junge Mathy, der für den Anschluß sich aussprach, stand mit seiner Ansicht lange Zeit fast allein. Bisher, in den seit 1823 zu Darmstadt und Stuttgart geführten Verhandlungen, an denen N. als Vertreter Badens Antheil genommen, hatte er sich gegen den Anschluß Badens an einen der beiden Bünde ausgesprochen, da die Bedürfnisse Badens in Folge seiner geographischen Lage seiner Meinung nach mit den Wünschen der anderen Staaten sich als unvereinbar erwiesen. Nun aber, da es sich um die Vereinigung der getrennten Bünde und im Fall der fortgesetzten Weigerung Badens sich anzuschließen, um dessen Isolierung handelte, schwankte N. keinen Augenblick mehr, wofür man sich entscheiden müsse. Obgleich er seit einigen Jahren aus dem Finanzministerium in das Ministerium des Innern übergetreten war und demnach das Zollwesen nicht mehr zu seinem amtlichen Geschäftskreise gehörte, hatte man doch nie aufgehört, seinen werthvollen Rath in allen einschlägigen Fragen einzuholen. Doch nahm er an den amtlichen Verhandlungen über den Anschluß Badens an den Zollverein keinen Antheil. Er empfand dies als eine schwere und unverdiente Kränkung. Aber er war nicht der Mann, sich darum in den Schmollwinkel zu setzen. War es ihm nicht gegönnt, amtlich an der Vollendung des großen nationalen Werkes mitzuarbeiten, so warf er nun das ganze Gewicht seiner persönlichen Autorität für den Anschluß in die Wagschale. Die 1833 geschriebene „Denkschrift für den Beitritt Badens zum Zollverein", in deren Anhang er die obenerwähnte Denkschrift von 1819 veröffentlichte, verfehlte nicht, allenthalben tiefen Eindruck zu machen. Zunächst war ihr die dem Anschluß günstige Abstimmung der würtembergischen Kammer mit zu verdanken, sodann aber trug sie wesentlich zur Umstimmung der dem Anschluß abgeneigten öffentlichen Meinung in Baden bei. Diesen ganz zu überwinden, ließ N. 1835 eine zweite Schrift „Der deutsche Zollverein, sein System und seine Zukunft" erscheinen. Als am 1. Januar 1836 der im Mai 1835 abgeschlossene Zollvertrag in Kraft trat, wurden Gegenstimmen nur noch ganz vereinzelt laut. Wie schon erwähnt, war N. im J. 1823 aus dem Finanzministerium in das Ministerium des Innern übergegangen. In der neuen Stellung war eine seiner ersten Arbeiten die Vorbereitung eines neuen Maß- und Gewichtssystemes. Mit dem Scharfblick, der ihn auszeichnete, legte er das Metersystem zu Grunde und hielt, trotz vielfacher Einreden, daran fest. Durch sein Verdienst wurde schon im J. 1828 in der badischen Maßordnung ein System eingeführt, das nunmehr in den meisten europäischen Ländern in Kraft ist. Vor den Landständen hatte N. regel-

mäßig als Regierungscommissär die Vorlagen der Regierung, die in sein Re… gehörten, zu vertreten. Er that dies mit der Gründlichkeit seines reichen Wis… aber ohne blendende Beredsamkeit, die ihm nicht verliehen war. Seine gediege… juristischen Kenntnisse hatte er insbesondere als Mitglied der Gesetzgebu… Commission zu bethätigen, namentlich bei Erstattung des Vorberichtes zur C… proceßordnung. Seit 1831, nachdem bald nach Großherzog Leopold's Regieru… antritt seine Ernennung zum Staatsrath und Ministerialdirector erfolgt … hatte er das wichtige Respiciat über die Universitäten und die höheren L… anstalten übernommen. Den Universitäten wandte er seine Sorgfalt in er… Reihe durch Ordnung ihres bis dahin verwirrten Haushaltes zu, er bem… sich ferner um Hebung ihrer wissenschaftlichen Institute und hatte eine glück… Hand bei Berufungen. Die einheitliche Organisation der Gelehrtenschulen … Gründung von höheren Bürger- und Gewerbeschulen, sowie die Umwand… einer bis dahin in engen Grenzen sich bewegenden technischen Lehranstalt in … erste technische Hochschule Deutschlands ist sein Werk. Im gleichen Jahre, dem die Denkschrift über den Beitritt zum Zollverein entstand (1833), sch… er auch die sehr interessante Brochüre „Ueber technische Lehranstalten in ih… Zusammenhange mit dem gesammten Unterrichtswesen". Nicht minder hatte … seinen Theil an dem badischen Volksschulgesetz von 1835. Nur ein Jahr … ist wieder eine Leistung ersten Ranges auf dem wirthschaftlichen Gebiete zu … zeichnen. Als im J. 1836 ein Concessionsgesuch für einen Schienenweg … die Rheinebene in geradester und kürzester Linie von Mannheim nach … bei der Regierung eingereicht wurde, bestanden in Deutschland nur ein … kurze Bahnstrecken, die aus Privatmitteln erbaut waren. Dem zur Prüfung … Vorschlags niedergesetzten Regierungscomité schlug N. vor, die Bahn auf St… kosten zu bauen. Sein später durch den Druck vervielfältigtes Gutachten … einen weiten Blick mit der minutiösesten Gründlichkeit in allseitiger Prüfung … einschlägigen Punkte verbindet, bestimmte zunächst eine Notabelnversamm… und 1838 auch den Landtag, dem Project zuzustimmen. Seiner Initiative … Energie ist auch der für die damaligen Verhältnisse sehr bedeutende Hafenba… Mannheim zu verdanken. — Weniger glücklich als in diesen für das ge… und wirthschaftliche Leben des Großherzogthums so wichtigen Angelegenh… war N. auf dem rein politischen Gebiete. Nach dem Tode des Ministers W… (im März 1838) zum Präsidenten des Ministeriums des Innern ernannt, … er, der grundsätzlich constitutionell gesinnte und einem gemäßigten Liberalis… huldigende Staatsmann sich bald in einen unversöhnlichen Gegensatz zu … Minister v. Blittersdorff versetzt, der nicht anders als mit seinem Rück… (October 1839) enden konnte. Und als er nach dem Schiffbruch des Blitt… dorff'schen Systems (im März 1845) zum zweiten Male sich an die Spitze … Ministeriums des Innern gestellt sah, waren seine liberalen Anschauungen … den Führern der Opposition in der zweiten Kammer so weit überholt, daß … sich beeilte, sobald als möglich sein Portefeuille den Händen seines Freun… Bekk zu übergeben. Nur in der Eigenschaft als Präsident des 1844 neu … gründeten Staatsrathes behielt N. noch Sitz und Stimme im Staatsministeri… Mit seinen gleichgesinnten Collegen kämpfte N. im J. 1848 vergebens g… den Andrang eines bald zur Revolution übergehenden Radicalismus. Als … Ordnung im Lande wiederhergestellt war theilte er deren Loos; am 1. J… 1849 erfolgte seine Versetzung in den Ruhestand. Fortan lebte er bis zu sei… Tode nur noch den Wissenschaften. Einen Ruf, als Mitglied der Akademie … Wissenschaften nach Berlin überzusiedeln, der bald nach dem Regierungsan… König Friedrich Wilhelm's IV. an ihn gelangte, hatte er aus Anhänglichkeit an … Heimathland abgelehnt. Diesem gedachte er in einer Biographie des Großher…

Karl Friedrich ein würdiges Denkmal seiner staatlichen Bildung und Entwickelung in der vorconstitutionellen Zeit zu widmen. Ein schweres Augenleiden hinderte ihn, das Werk zu vollenden, das 11 Jahre nach seinem Tode der Verfasser dieser biographischen Skizze (Karlsruhe 1868) aus seinem Nachlasse herausgegeben hat. — Von seinen litterarischen Arbeiten ist schließlich noch eines Buches zu erwähnen, das er (1841) als Antwort auf schwere Angriffe der damals ihre unheilvolle Thätigkeit in Baden durch eine leidenschaftliche Brochüre „Die katholischen Zustände in Baden" eröffnenden ultramontanen Partei unter dem gleichen Titel ausgehen ließ, und eine scharfe Duplik auf die Replik des anonymen Verfassers, als welcher sich später der Archivdirector Mone herausgestellt hat. Dem nämlichen polemischen Gebiete gehört eine 1847 erschienene Schrift: „Der Streit über gemischte Ehen und das Kirchenhoheitsrecht im Großherzogthum Baden" an. Daß nicht rechtzeitig eine Auswahl der fast alle Staatsaufgaben berührenden großen Zahl seiner Aufsätze in Zeitungen und Zeitschriften, seiner Gutachten u. dgl. gesammelt und veröffentlicht wurde, ist zu bedauern.

Beck, C. F. Nebenius. Mannheim 1866. — Badische Biographien. Heidelberg 1875, Bd. II, S. 99 ff. v. Weech.

Necker. De Necker ist der Name einer Familie von Formschneidern, welche im 16. Jahrhundert in Augsburg geblüht hat. Der Name erscheint in den verschiedensten Gestalten: neben de N. de Negker, Denecker, Denegker, Dienecker und, was Nagler, Monogrammisten II. Nr. 901 mit Unrecht bestreitet, auch Dannecker. So verschieden diese Namensformen sind, ist es doch nachweisbar falsch, wenn man dieselben schon auf verschiedene Personen deuten wollte. Heute ist und zwar nach Herberger's Vorgang (a. u. a. O. bes. S. 29. Anm. 90) in den Werken zur Kunstgeschichte fast allgemein recipirt die Form Dienecker. Ganz mit Unrecht, denn der Hauptvertreter dieser Familie, um den es sich dabei zunächst handelt, schreibt in 11 von 21 Fällen, die wir feststellen konnten, seinen Namen selbst de Negker, in 7 de Necker, in zwei Denecker und nur in einem Falle, wenn auch in einem Brief an den Kaiser Maximilian I., Dienecker. Von den andern Gliedern der Familie ist letztere Form nie gebraucht worden (immer nur de Necker, Denecker oder Denegker), ja sie kommt, soweit bekannt, außer dem genannten Fall überhaupt nur noch einmal als Name der Familie vor, in einem Augsburger Gerichtsbuch von 1548. Darnach dürfte es mehr als angezeigt sein, daß diese Bastardform aus der Kunstgeschichte wieder verschwindet und die Form de Necker wieder hergestellt wird.

Weitaus das bedeutendste Glied der Familie, zugleich der erste in der Reihe, ist Jost (Jobst) de N., einer der trefflichsten Meister, welche die Blüthezeit der Formschneidekunst hervorgebracht hat. Was seine Herkunft betrifft, so unterschreibt er sich zwar in dem genannten Brief an den Kaiser: J. D. Formschneider von Antdorff zu Augsburg. Das muß aber nicht nothwendig bedeuten, wie man es allgemein auffaßt, daß Antdorff (= Antwerpen) seine Vaterstadt gewesen; es soll vielleicht nur heißen, daß er von dort hergekommen und etwa auch, daß er daselbst geschult worden sei. Jost könnte also immerhin auch anders woher gestammt haben. Nur die alte Ueberlieferung, wornach er von Nördlingen gewesen, scheint mit obiger Bezeichnung nicht recht zu stimmen. Wie sein Name zum ersten Mal vorkommt, ist er bereits in Augsburg. Als ältestes Zeugniß von ihm kann zwar nicht mehr der jetzt unter der Bezeichnung „Der Tod als Würger" bekannte Burgkmair'sche Holzschnitt (Passavant III, p. 267 Nr. 40) gelten, da derselbe allerdings seinen Namen, nicht aber, wie man gewöhnlich angibt, die Jahrzahl MDX trägt; wenigstens ist dies nach authentischer Mittheilung nicht bei den drei Exemplaren dieses Holzschnitts der Fall, welche die Albertina in Wien besitzt. Dagegen erscheint sein Name zum ersten Mal im Jahr 1512

in den Steuerbüchern von Augsburg und zwar mit dem Beisatz: „Kay. Maj. Formschneider". Da Grund zu der Annahme vorliegt, daß de N. diesen T erst in Augsburg bekommen hat, so muß seine Ankunft daselbst doch wohl etw früher erfolgt sein. In der That finden wir ihn im genannten Jahr sc vollauf beschäftigt durch kaiserliche Aufträge. Und zwar geht es Maximilian seiner Ungeduld viel zu langsam. Der Künstler muß (in dem oben erwäh Brief an den Kaiser) gegen die Unterstellung sich vertheidigen, als ob er neb her auch für andere arbeite, und muß sich zu der Annahme zweier Geh bereit erklären, mit deren Unterstützung er sodann erbötig ist, sechs bis sie Platten im Monat zu liefern. Was ist diese große „Arbeit vnnd stuckwe worauf der Kaiser so ungeduldig wartet? An Mehreres könnte man den Denn um diese Zeit eben war es, daß der kunstliebende Fürst unter Kon Peutingers und Hans Baumgartners Leitung jene glänzende Reihe von Ho schnittwerken herstellen ließ und zwar nur dem zeichnerischen Theil nach d die Maler Dürer, Burgkmair und Schäuffelin, in der Ausführung aber d besondere Formschneider: die „Genealogie" (Bilder seines Ahnengeschlechts „österreichischen Heiligen", die „Ehrenpforte", den „Triumphwagen", den „Te dank" und den „Weißkunig". Unter diesen dürften es der Zeit nach die Ho schnitte des Tewrdank gewesen sein, welche Jost de N. nach Obigem für d Kaiser zu liefern hatte und wirklich zeigen dieselben, an zwei Stellen wenigste sein Monogramm. Aber so umfangreich diese Arbeit war: unser Meister kom auch unter den Formschneidern vor, welche die Bilder der österreichischen Hei und unter denen, welche den großen Triumphwagen Maximilian's schnitten w es ist nicht unmöglich, daß er auch bei den andern Holzschnittwerken betheil war. So wird man, im Ganzen genommen, jedenfalls sagen können, daß a an jenen herrlichen Zeugnissen der Holzschneidekunst ein ganz wesentlicher An zukommt. Aber Uebertreibung ist es, wenn allgemein behauptet wird, de an der Spitze all der deutschen und niederländischen Formschneider, die Maximilian arbeiteten, gestanden sei und als der leitende Meister die Ar ihnen vorbereitet und dann wieder die letzte Hand an dieselbe gelegt habe (d erbietet er sich nur in Betreff der erwähnten zwei Gehilfen) und nicht mu hat es, bis der Nachweis erbracht wird, für eine Ausschmückung zu gelten, d er zu den erwähnten Dienstleistungen durch Peutinger ausdrücklich von Antwe berufen worden sei. Die große Arbeit, mit welcher wir den Künstler in d ersten Jahren seiner Thätigkeit beschäftigt sehen, hat in gewissem Sinne s Seitenstück an einem Werk seines letzten Lebensabschnitts. In diesem hat nämlich noch einmal etwas Großes, Zusammenhängendes geliefert, einen Tod tanz nach dem Basler Abdruck von 1530, aber in viel größerem Maßstab fertigt, ein Werk, das im Jahr 1544 erschienen ist. In der zwischenliegend Zeit und nebenher entstanden viele einzelne Holzschnitte. Leider ist von d noch nirgends ein Verzeichniß angelegt; 30 oder mehr (je nachdem man sie findet man bei Bartsch, Le peintre-graveur VII, p. 203, 208 f., 21 220, 223, (vrgl. 236) 243 f., 266 f. Passavant, Le peintre-gra III, p. (270) 282 f. 297 f.; Nagler, Künstler-Lexicon X und derf., Mo grammisten II, Nr. 901 und 1172 (V, Nr. 2017) aufgeführt. Darun sind Porträts von Maximilian I., Karl V. und seiner Gemahlin, Lu XII., Hans Baumgartner u. s. w., ferner religiöse Bilder wie der h. S bastian, Madonnen, der verlorene Sohn, auch allerlei Holzschnitte mit weltli Stoffen, vieles nach Zeichnungen Burgkmairs und Schäuffelins, einiges wa auch nach Dürer. Das sind aber sicher weit nicht alle Holzschnitte, welche J de N. geschnitten hat; es sind nur die, welche er zufällig mit seinen Namen o seiner Chiffre versehen hat — letztere aus d und n bestehend, beide Buchsta

etwas getrennt und in der Mitte darüber Jt. (Ein eigentliches Monogramm, das aus *J* und *G* zusammengesetzt ist — s. Nagler, Monogrammisten II, Nr. 901 — kommt auf einer Tafel der zweiten Ausgabe des Todtentanzes vor; doch ist es zweifelhaft, ob es unserem Künstler zugehört.) Uebrigens hat sich de N. nicht bloß auf den Schnitt von Holztafeln beschränkt; er hat dieselben, was bis jetzt weniger beachtet worden, in zahlreichen Fällen auch gedruckt und da mit den Holzschnitten vielfach ein Text verbunden ist, so muß er auch eine kleine Buchdruckerpresse gehabt haben. Fraglich aber ist, ob er dieselbe unabhängig vom Holzschnittdruck verwendet hat (vrgl. in dieser Hinsicht namentlich die Schlußschrift des von Zapf, Augsb. Buchdruckergeschichte II, S. 160 angeführten Drucks). — Noch muß bemerkt werden, daß Jost de N. nicht bloß ein Künstler von höchst glücklicher Hand, sondern auch ein erfindungsreicher Kopf war. Er rühmt sich, die Herstellung von Helldunkelbildern mittels dreier Platten, welche er oftmals ausführte, selbst erfunden zu haben. In der That würde von ihm, wie dies gewöhnlich angenommen wird, das älteste bis jetzt bekannte Kunstblatt dieser Art herrühren, wenn der erwähnte Holzschnitt „Der Tod als Würger" die Jahrzahl MDX tragen würde. Dies ist aber nach dem oben Gesagten nicht der Fall und so haben wir erst aus dem Jahre 1512 ein sicheres Zeugniß dafür, daß unser Meister den Dreiplattendruck gekannt hat. Da aber nach Nagler, Monogrammisten II, Nr. 901 der Formschneider von J. Schott's Officin in Straßburg denselben schon im Jahr 1511 angewandt hat und des Lucas Cranach Versuche noch früher fallen, so gebührt diesen das Verdienst der ersten Erfindung. Aber man wird de N. glauben dürfen, daß er unabhängig von andern auf jenes Verfahren gekommen ist; ja er scheint nach einer Andeutung in seinem Brief an Maximilian I. noch eine andere Erfindung gemacht zu haben, diejenige nämlich, wodurch dasselbe Verfahren auf den Buntdruck in der Typographie Anwendung fand. — Jost de Necker's Todesjahr ist so gut wie das Jahr seiner Geburt unbekannt. Nicht erst 1561 sondern schon 1548 war er nicht mehr am Leben; denn in letzterem Jahre schon kommt „Jobst Dannegkers wittib" im Steuerbuch vor. Es ist nicht sicher, wie Butsch a. u. a. O. S. 16 annimmt, aber immerhin wahrscheinlich, daß er in eben diesem Jahr gestorben ist.

Neben Jost de N. kennt die Geschichte der Formschneidekunst zunächst noch einen David und einen Samson de N. Daß dieselben Söhne des oben genannten Meisters gewesen seien, galt bisher für wahrscheinlich. Es ist nicht bloß dies, es ist gewiß. David nennt in einer Eingabe an den Augsburger Rath vom J. 1559 „Jobst Denegker sel." seinen „lieben Vatter" und Samson heißt im Gerichtsbuch von 1548 „Josen Dienecker Sohn". Während man von Samson, der wohl frühe gestorben ist, nur eine Geschichte der Bathseba in vier Blättern kennt (Passavant III. p. 296), hat sein Bruder eine längere Thätigkeit aufzuweisen. Außer der von ihm besorgten dritten bis fünften Ausgabe des Todtentanzes von 1544, Augsp. 1561, Leipz. 1572 u. Wien 1579 (die zweite, ohne Jahr, hatte noch Jost selbst besorgt) ist als bedeutendste Leistung ein „Stamm- oder Gesellen-Büchlein", Wien 1579, von ihm anzuführen. Sein vielfach anstößiges Leben brachte David de N. öfter in höchst unliebsame Berührung mit den Behörden, ja zog ihm Gefängnißstrafe und ein zeitweiliges Verbot der Ausübung seiner Kunst zu; es war wohl auch der Grund, warum er Augsburg verließ und nach Leipzig und von da weiter nach Wien zog. Dort finden wir ihn übrigens, von 1576 ab, fleißig an der Arbeit, bis sein Name mit dem Jahr 1584, in welchem er das Wiener Bürgerrecht erhielt, verschwindet. — Noch ist zu erwähnen Herkules de N., welcher 1579 in Wien eine zweite Ausgabe des genannten „Gesellen-Büchleins" besorgte und auch als Buchdrucker thätig war, mindestens bis 1587. Ob er ein Bruder oder ein Sohn des David de N. war, hat sich nicht ermitteln lassen.

Vgl. außer den Künstler-Lexicis und den bekannten Werken von Bartsch u. Passavant: H. F. Maßmann, die Formschneider Jobst, David, Herkules De Necker im Kunstblatt (Beilage zum Morgenblatt) 1831, Nr. 76; Th. Herberger, Konr. Peutinger in seinem Verhältnisse zum Kaiser Maximilian I. (Augsburg 1851), S. 29—31; und besonders A. F. Butsch, Die Bücher-Ornamentik der Renaissance (I.), 1878, S. 16 f. und A. Mayer, Wiens Buchdrucker-Geschichte I, 1883, S. 122—128. Steiff.

Neddermeyer: Franz Heinrich N., Canzlist und Schriftsteller, geb. in Hamburg den 10. April 1790, eines Apothekers Sohn. Aus kaum begonnener landwirthschaftlicher Carrière berief ihn das damalige französische Gouvernement in Hamburg zur Militärconscription. Nach Beendigung der Fremdherrschaft und hergestelltem Frieden wurde er Schreiber des vielbeschäftigten Advocaten (des späteren Senators) Dr. Aug. Meier, auf dessen warme Empfehlung er 1820 zum Senatscanzlisten befördert wurde, in welchem Dienste er bis an seinen Tod in pflichttreuester Weise mit Fleiß und Geschick tadellos sich bewährt hat. Der lebendige Eifer, sein Wissen zu erweitern und zum Nutzen der Vaterstadt zu verwerthen, veranlaßte ihn schon früh, den Bestrebungen der hochachtbaren Gesellschaft zur Beförderung der Künste und Gewerbe (der sog. patriotischen Gesellschaft) sich anzuschließen, deren thätiges Mitglied er stets geblieben ist. Für dieselbe übernahm er freiwillig, gemeinsam mit dem Pastor Hübbe, ihre reichhaltige Bibliothek neu zu ordnen, zu katalogisiren und dadurch brauchbar zu machen. Diese mühsame Beschäftigung, der er seine gesammte Muße opferte, gab ihm erwünschte Gelegenheit, seine Kenntnisse vielseitig zu bereichern, namentlich im Fache der Technologie, vorzüglich aber der Geschichte, Verfassung und Verwaltung des vaterstädtischen Gemeinwesens, in welchen Fächern diese Bibliothek ungemein reich war an seltenen Druckwerken und Manuscripten. Diese benutzte N. nun gründlich und mit dem ihm eigenen Talent für Systematik, zur Sammlung von Materialien für seine späteren Werke. Leider ist diese schöne Bibliothek im J. 1842 beim Brande Hamburgs ein Raub der Flammen geworden. Aber schon zehn Jahre vorher hatte N. sein treffliches Buch „Topographie der freien Stadt Hamburg" (1832) mit erläuternden Karten und Grundrissen herausgegeben, in welchem er seine, durch Studien im Stadtarchiv, sowie in den Hypothekenstuben bereicherten geschichtlichen Kenntnisse niederlegte und seinen Vorgänger Dr. v. Heß vielfach berichtigte oder ergänzte. Sein zweites, gleich werthvolles Werk „Zur Topographie und Statistik Hamburgs" (1845) berücksichtigt auch in historischer Entwicklung das Landgebiet Hamburgs nach archivalischen Quellen, die Lappenberg dem einsichtsvollen Forscher gern eröffnete. Wenn Dr. v. Heß als erster, so ist N. als zweiter Begründer einer wissenschaftlichen Topographie und Statistik Hamburgs hoch zu achten. Diese seine Werke, welche die hamburgischen Zustände damaliger Zeit getreu darstellen, werden, obschon die äußere Gestalt und die Verfassung der Stadt wie des Staates eine andere geworden, dennoch ihren hohen geschichtlichen Werth nie verlieren. Auch als einer der Gründer und eifriger Beförderer der Vereins für Hamburgische Geschichte gebührt N. eine ehrenvolle Anerkennung. Sein tüchtiges Wirken hat auch bei seinen Mitbürgern und Zeitgenossen eine rühmliche Würdigung gefunden. — Als gewissenhafter Beamter, als anspruchsloser Schriftsteller, als wahrhafter Ehrenmann, ohne Falsch und Eigennutz, als treuer Freund und heiterer Genosse, so war er in seinem Kreise bekannt, geachtet, geliebt, und betrauert, als er am 7. October 1849 nach längeren schweren Leiden aus diesem Leben schied.

S. Hamb. Schriftsteller-Lexikon Bd. V. S. 483. — Nekrolog in den Hamb. Nachrichten 1849, Oct. 9, Nr. 240, Beilage. Beneke.

Neeb: Joseph N., geb. in Steinheim bei Hanau am 1. September 1767, † ebendaselbst am 13. Juni 1843, besuchte das Gymnasium zu Aschaffenburg und studirte hierauf Philosophie und Theologie an der damaligen Universität Mainz, wo er im Juni 1791 mit einer Abhandlung „Das Verhältniß der stoischen Moral zur Religion" die philosophische, und im August desselben Jahres durch eine Dissertation „De dilectione inimicorum" die theologische Doctorwürde erhielt. Noch im gleichen Jahre fand er eine Anstellung am Gymnasium zu Aschaffenburg, von wo er 1792 als Professor der Philosophie an die churkölnische Universität Bonn kam. Da im J. 1794 infolge der französischen Occupation diese Universität aufgehoben wurde, begab er sich zu seinem Oheim nach Ernstkirchen bei Aschaffenburg, wo er in ländlicher Stille eine reiche schriftstellerische Thätigkeit begann. Im J. 1797 wurde er durch die französische Departementverwaltung zum Professor der Philosophie an der sog. Centralschule zu Mainz ernannt, verlor jedoch diese Stelle wieder, als die Anstalt 1803 durch Napoleon in ein Lyceum verwandelt wurde, an welchem der Betrieb der Philosophie ausgeschlossen war. Nun trat N. aus dem Priesterstande aus, verheirathete sich und kaufte ein Landgut in Niedersaulheim bei Mainz, wo er neben der Landwirthschaft sich eifrig litterarisch bethätigte und auch lange Zeit das Amt eines Bürgermeisters verwaltete. Bei dem Besuche eines Freundes in Steinheim erlag er einem Schlaganfalle. — Seine erste Schrift „Ueber Kant's Verdienste um die Interessen der philosophirenden Vernunft" (1794) zeigt ihn lediglich als Kantianer, alsbald aber suchte er K. L. Reinhold's Theorie des Vorstellungsvermögens mit Kant zu vereinbaren, woraus sein Hauptwerk entstand: „System der kritischen Philosophie auf den Satz des Bewußtseins gegründet" (2 Bände, 1795 f.); daneben erschien „Ueber den in verschiedenen Epochen der Wissenschaft allgemein herrschenden Geist" (1795). Sodann jedoch wandte er sich zur Gefühls-Philosophie des Hemsterhuis und des Jacobi, wobei er wie manche Andere immerhin noch in einem gewissen Einklange mit Kant's praktischer Vernunft verbleiben konnte, was namentlich der Fall ist in „Widerlegung des demonstrativen Beweisgrundes für das Dasein Gottes und Darstellung des moralischen" (1795); mehr gegen Fichte war gerichtet „Ueber die Unmöglichkeit eines speculativen Beweises für das Dasein der Dinge und Widerlegung des Idealismus aus Gründen der praktischen Vernunft" (in Niethammer's Journal 1795); die Schrift „Vernunft gegen Vernunft" (1797) fand bei Jacobi höchstes Lob. Letzterem widmete er auch seine „Vermischten Schriften" (3 Bände, 1817—21), in welchen 71 kleinere Arbeiten zusammengestellt sind (dieselben betreffen die verschiedensten Gegenstände, z. B. Landwirthschaft, Witterungskunde, Kirchweihfeste, Steuern, Zehenten, Taubstumme, Physiognomik, Petrus und Paulus, d. h. Katholicismus und Protestantismus u. s. f.); der Philosophie gehören an: „Ueber den Begriff von Gott" (völlig im Sinne Jacobi's), „Hemsterhuis und der Geist seiner Schriften", „Ueber die neuesten Verirrungen der Philosophie" (heftig gegen Schelling's und Oken's Naturphilosophie). Später reihten sich noch an: „Gründe gegen die Möglichkeit einer allgemeinen Verbreitung des Unglaubens" (1834), „Ueber die Unsterblichkeit der Seele" (1840) und „Der wechselseitige Einfluß der Empfänglichkeit für die Schönheit der Natur und der religiösen Gefühle" (1841).

Eine Selbstbiographie N.'s bei H. M. Malten, Neueste Weltkunde Bd. III (1843), S. 74 ff. Neuer Nekrolog d. Deutschen, Jahrg. 1843, S. 577 f. Prantl.

Neese: Christian Gottlob N. wurde als Sohn eines armen Schneiders am 5. Februar 1748 in Chemnitz geboren. Ueber den trefflichen Musiker, der doppeltes Interesse dadurch erweckt, daß er einer der Lehrer Beethoven's in

Bonn war, hat A. W. Thayer in seinem ausgezeichneten Buche „Ludwig van Beethoven's Leben" (Berlin 1866) ausführlich berichtet; er theilt in der Hauptsache folgendes mit. N. ist eins der vielen Beispiele in der Musikgeschichte, bei welchem die Laufbahn des Mannes bestimmt wird durch die Schönheit der Stimme in der Kindheit. In sehr frühem Alter wurde er Chorsänger in der Hauptkirche zu Chemnitz, welche Stellung ihm die beste Schule und musikalische Ausbildung gab, welche die kleine Stadt gewähren konnte. Er benutzte die Vortheile so gut, daß seine Fortschritte ihn bald befähigten, in früher Jugend sich seinen Unterhalt durch Unterricht zu verdienen. Im Alter von 21 Jahren begab er sich mit 20 Thalern in der Tasche und einem Stipendium von 30 Thalern vom Magistrat zu Chemnitz nach Leipzig, um dort die Vorlesungen an der Universität zu hören, und bestand daselbst nach Ablauf der gehörigen Zeit sein Examen als Jurist. Bei dieser Gelegenheit disputirte er über die Frage: „Hat ein Vater das Recht, einen Sohn zu enterben, weil er sich der Bühne widmet?" und zwar verneinte er dieselbe. In Chemnitz waren Neefe's Lehrer in der Musik Männer von geringem Talente und sehr beschränkten Fähigkeiten gewesen, und sogar in Leipzig verdankte er seinem beharrlichen Studium der theoretischen Werke Marpurg's und K. P. E. Bach's mehr als einem regelmäßigen Lehrer. Doch hatte er dort den großen Vortheil, eine genaue Bekanntschaft mit Johann Adam Hiller zu schließen und Gegenstand seines besonderen Interesses zu werden. Hiller gewährte ihm jegliche Ermunterung in seiner musikalischen Laufbahn, die in seiner Macht stand; er eröffnete ihm die Spalten seiner musikalischen „Wöchentlichen Nachrichten" für seine Compositionen und Aufsätze; er nahm Neefe's Beistand in seinen Operncompositionen in Anspruch, theilte ihm die Resultate seiner langen Erfahrungen in freundschaftlichen Rathschlägen mit, beurtheilte seine Compositionen und übergab ihm endlich 1777 seine eigene Stellung als Musikdirector bei Seyler's Theatergesellschaft, welche damals im Linke'schen Bad zu Dresden spielte. Bei Abreise dieser Truppe nach Frankfurt a. M. wurde N. veranlaßt, bei derselben in gleicher Eigenschaft zu bleiben. Dort wurde er mit Fräulein Zinck bekannt, vormals Hofsängerin in Gotha, damals aber für Seyler's Oper engagirt; aus dieser Bekanntschaft entwickelte sich eine gegenseitige Neigung, und nicht lange nachher vermählte er sich mit ihr. — Es ist kein geringes Zeichen für den großen Ruf, den er genoß, daß bei Gelegenheit von Seyler's Flucht aus Frankfurt a. M. (1779) Bondini, dessen Erfolge jenen Nebenbuhler in der Direction aus Dresden vertrieben hatten, mit N. in Correspondenz trat und ihm Vorschläge machte, auf seine Stellung unter Seyler zu verzichten gegen eine ähnliche, oder bessere in seinem Dienste. Während das Resultat dieser Unterhandlungen noch schwebte, schloß sich N., nachdem er sich, wie vorher angegeben, vermählt hatte, den Bonner Theaterunternehmern Großmann und Hellmuth in gleicher Eigenschaft an. Diese, welche den Werth seiner Leistungen aus ihrer früheren Erfahrung als Mitglieder der Seyler'schen Truppe kannten, bezahlten seinen Talenten und seinem persönlichen Charakter einen hohen, freilich unfreiwilligen Tribut, und bewogen durch so unedle Mittel den Musiker, in Bonn zu bleiben, bis Bondini gezwungen war, seine Vacanz durch einen anderen Candidaten auszufüllen. — Nachdem sie ihn einmal erlangt hatten, war Großmann entschlossen, ihn festzuhalten, und es gelang ihm. N. kam nach Bonn im October 1779, erhielt zugleich das Decret zur „Anwartschaft auf die Hoforganistenstelle" am 15. Februar 1781, und war so dauernd auch für den kurfürstlichen Dienst engagirt. So lange die Großmann'sche Gesellschaft ungetheilt beisammen blieb, begleitete sie N. bei ihren jährlichen Besuchen in Münster und anderwärts. So trägt seine Lebensskizze, welche 16 Jahre später im ersten Bande der Allgem. Musikzeitung gedruckt wurde, das Datum Frank-

furt a. M., den 30. September 1782. Doch scheint er seit diesem Jahre, ausgenommen vielleicht eine kurze Zeit im Jahre 1783, Bonn überhaupt nicht verlassen zu haben. Es ist jetzt schwer, von dem vergessenen R. zu begreifen, daß er einstmals hochgeehrt dastand in der Reihe der ersten norddeutschen Componisten. Dies war aber in der That der Fall. R. brachte nach Bonn einen bedeutenden Ruf, namentlich als Componist von Singspielen, mit: sein Talent, sein Eifer und seine Bildung, musikalische wie litterarische, machten ihn für die Theaterdirectoren unschätzbar, wenn neue französische und italienische Opern für die deutsche Bühne vorbereitet werden sollten. Dazu kam seine große Leichtigkeit, eine Arie, ein Gesangstück, einen Zwischenact, überhaupt Alles zu liefern, was der Augenblick erforderte; ein unermüdlicher Fleiß, außerdem eine Liebhaberei, zu schreiben, welche von höchstem Werthe ist für den, der die Geschichte der Musik in Bonn zu seiner Zeit studirt; in jeder Hinsicht brachte er ein neues Element in das musikalische Leben daselbst. Dies Element mag etwas förmlich und pedantisch erschienen sein, aber es war solid, denn es beruhte auf der Schule Händel's und Bach's. Von Reese's veröffentlichten Compositionen waren damals, außer den kurzen Gesang- und Clavierstücken in Hiller's Zeitschrift, bereits erschienen: die Operetten „Die Apotheke" (1772), „Amor's Guckkasten" (1772), „Die Einsprüche" (1773), und „Heinrich und Lyda" (1777), sämmtlich im Clavierauszuge, außerdem Arien, componirt für Hiller's „Dorfbarbier" und eine aus seiner eigenen, nicht veröffentlichten Oper „Zemire und Azor"; zwölf Oden von Klopstock (scharf kritisirt von Forkel in seiner Musikalisch-kritischen Bibliothek, was der zweiten Ausgabe derselben sehr zum Vortheil gereichte) und eine ziemlich lange Reihe von Gesängen. Von Instrumentalmusik hatte er drucken lassen 24 Sonaten für Clavier, allein oder mit Violine, außerdem können aus Breitkopf u. Härtel's Katalogen von 1772—74 noch folgende Werke hinzugefügt werden, die weder in seiner eigenen Liste noch der von Gerber aufgeführt sind: eine Partita für Streichquartett, zwei Hörner, zwei Oboen, zwei Flöten, zwei Fagotts; eine andere für dieselben Instrumente ohne Flöten und Fagotts; eine dritte für Streichquartett, und zwei Oboen allein, und zwei Symphonien für Streichquartett, zwei Hörner, zwei Oboen und zwei Flöten. Die Musik zu Sophonisbe (Monodrama von Meißner) war ebenfalls beendet und wurde noch zwanzig Jahre später, nachdem Mozart neue Muster für die Beurtheilung aufgestellt hatte, in der Leipziger allgemeinen musik. Zeitung mit Wärme belobt. In seinem Briefe an Cramer, vom 2. März 1783, hatte er seinen veröffentlichten Werken noch hinzugefügt: „Sechs Sonaten am Clavier zu singen", „Vademecum für Liebhaber des Gesangs und Claviers"; ein Concert für Clavier und Orchester (Mannheim, Götz). Um 1782 ward R., der Nachfolger des Hoforganisten van den Eeden, auch als Beethoven's Musiklehrer. Wann dieser Unterricht begann und endete, und ob es wahr ist, daß der Kurfürst ihn engagirte und für seine Dienste in dieser Thätigkeit bezahlte, wie verschiedene Schriftsteller versichern, auch darüber fehlt die volle Sicherheit. Dr. Wegeler sagt in seinen „Biographischen Notizen über Beethoven": R. hatte wenig Einfluß auf den Unterricht unseres Ludwig; Letzterer klagte sogar über Reese's zu harte Kritik seiner ersten Versuche in der Composition." Die erste dieser Behauptungen ist offenbar ein großer Irrthum; im J. 1793 dachte jedenfalls Beethoven selbst anders darüber. „Ich danke Ihnen", schreibt er seinem alten Lehrer, „für Ihren Rath, den Sie mir sehr oft bei dem Weiterkommen in meiner göttlichen Kunst ertheilten. Werde ich einst ein großer Mann, so haben auch Sie Theil daran; das wird Sie um so mehr freuen" u. s. w. — Weitere Mittheilungen über diesen Unterricht bringt Thayer (a. a. O. I. S. 117 flg.). Von 1784 an dirigirte R. im Behinderungsfalle des Capellmeisters Luchesi die

Kirchenmusiken und Hofconcerte. Nach dem Tode des Kurfürsten Max Friedrich wurde das Theater geschlossen und die Hoftheatergesellschaft aufgelöst, wodurch N. und Gattin einen bedeutenden Theil ihres Einkommens verloren. Der neue Kurfürst Max Franz gründete 1788 aus den Resten der Klos'schen Gesellschaft ein neues Hoftheater, an dem N. wieder Musikdirector wurde. Die Kriegsverhältnisse brachten auch für N. schwere Sorgen und Noth. Der Sommer 1794 kam und die Katastrophe rückte immer näher. Anfang September 1794 mußte Kurfürst Maximilian von Neuem den Wanderstab ergreifen. Am 7. October rückte Pichegru in Bonn ein. Im Frühling dieses Jahres war der arme N. gezwungen worden, von seiner Tochter Louise zu scheiden; er hatte sie nach Amsterdam gebracht, wo sie, nach einer befriedigenden Darstellung der Constanze in Mozart's Entführung ein Engagement vom Theaterunternehmer Hunnius erhielt. Letzterer wurde im Laufe des Sommers in Folge des Einrückens der Franzosen aus Amsterdam vertrieben und kam mit einem Theile seiner Gesellschaft nach Düsseldorf, mit Louise als Primadonna. Gedrückt von Sorge und Armuth flehte N. den Kurfürsten, ehe er abreiste, an, daß er ein Anerbieten von Hunnius, ihn zum Musikdirector zu machen, annehmen dürfe; doch es wurde abgeschlagen und ihm befohlen, in Bonn zu bleiben und die Orgel in der Capelle zu spielen, so lange die Franzosen erlauben würden, daß Gottesdienst gehalten werde. Er erhielt jedoch, gleich allen Anderen in Maximilian's Diensten, ein Gehaltquartal im Voraus ausbezahlt. Frau N. gibt (Allgem. Musik-Zeit. I, 362) ein trauriges Bild von der Armuth, in welcher sie in den nächsten zwei Jahren lebten, bis N. 1796 ein Engagement als Musikdirector beim Theaterunternehmer Bossang in Dessau annahm, wo seine Tochter bereits als Sängerin Anstellung gefunden hatte. Auf dem Wege nach Dessau kam N. gegen Ende des Jahres 1796 mit Kurfürst Maximilian in Leipzig zusammen und suchte in seiner Noth um die Rückstände seines Gehaltes nach. Man erfährt mit Betrübniß, daß die einzige Antwort des Kurfürsten die formelle Entlassung aus seinem Dienste war. N. starb in Dessau, nachdem er noch viele Sorgen durch schwere Erkrankung seiner treuen Gattin erlitten hatte, am 26. Januar 1798. Die Redaction der allgemeinen musikalischen Zeitung charakterisirt N. im ersten Jahrgange des Blattes in einer Vorbemerkung zu der schon erwähnten Selbstbiographie folgendermaßen: „Seine Compositionen, wenn sie auch ohne die Gewalt und den Glanz des höchsten Genius sind, und folglich keine Revolution in der Kunst selbst und im Gange des Geschmackes bewirkt haben, zeugen doch unwidersprechlich von Talent, Kenntniß, Gefühl und Geschmack. Sein Charakter hatte Redlichkeit, Gefälligkeit, Offenherzigkeit und Freundschaftlichkeit zu Grundzügen; keiner seiner näheren Bekannten und Freunde hat ihn noch jetzt vergessen."

Außer den bereits erwähnten Compositionen des Meisters sind zunächst noch folgende Opern oder Singspiele zu nennen: „Adelheit von Veltheim" (Bonn 1781); „Der neue Gutsherr" (Leipzig 1783 und 84); „Der dumme Gärtner, oder die beiden Antone" (Bonn, Clavierauszug). Der Clavierauszug des Monodrams „Sophonisbe" erschien 1782 in Leipzig. Für die Kirche componirte N. unter Anderm ein lateinisches „Vaterunser" und eine Ode von Klopstock. An Kammermusik lieferte er viele Lieder und Gesänge, Fantasien für Pianoforte u. s. w. Außerdem hat er eine Menge Opern von Gretry, Dalayrac, Desaides, Paisiello, Mozart u. s. w. für das Clavier eingerichtet und auch übersetzt. Von seinen theoretischen und journalistischen Aufsätzen sind folgende zu erwähnen: „Ueber die musikalische Wiederholung" (Deutsches Museum 1776) und: „Ueber die Beschaffenheit der Musik und ihrer Ausüber" (Magazin von Cramer 1783).

Vgl. Gerber, Altes und neues Lexicon der Tonkünstler. Fürstenau.

Sec. 1. Be it enacted by the Senate and House of Representatives of the United States of America in Congress assembled, That the following shall be the Constitution of the United States of America.

Article I.

Section 1. All legislative Powers herein granted shall be vested in a Congress of the United States, which shall consist of a Senate and House of Representatives.

Sec. 2. The House of Representatives shall be composed of Members chosen every second Year by the People of the several States, and the Electors in each State shall have the Qualifications requisite for Electors of the most numerous Branch of the State Legislature.

No Person shall be a Representative who shall not have attained to the Age of twenty five Years, and been seven Years a Citizen of the United States, and who shall not, when elected, be an Inhabitant of that State in which he shall be chosen.

Representatives and direct Taxes shall be apportioned among the several States which may be included within this Union, according to their respective Numbers, which shall be determined by adding to the whole Number of free Persons, including those bound to Service for a Term of Years, and excluding Indians not taxed, three fifths of all other Persons. The actual Enumeration shall be made within three Years after the first Meeting of the Congress of the United States, and within every subsequent Term of ten Years, in such Manner as they shall by Law direct. The Number of Representatives shall not exceed one for every thirty Thousand, but each State shall have at Least one Representative; and until such enumeration shall be made, the State of New Hampshire shall be entitled to chuse three, Massachusetts eight, Rhode-Island and Providence Plantations one, Connecticut five, New-York six, New Jersey four, Pennsylvania eight, Delaware one, Maryland six, Virginia ten, North Carolina five, South Carolina five, and Georgia three.

When vacancies happen in the Representation from any State, the Executive Authority thereof shall issue Writs of Election to fill such Vacancies.

The House of Representatives shall chuse their Speaker and other Officers; and shall have the sole Power of Impeachment.

Sec. 3. The Senate of the United States shall be composed of two Senators from each State, chosen by the Legislature thereof, for six Years; and each Senator shall have one Vote.

Immediately after they shall be assembled in Consequence of the first Election, they shall be divided as equally as may be into three Classes. The Seats of the Senators of the first Class shall be vacated at the Expiration of the second Year, of the second Class at the Expiration of the fourth Year, and of the third Class at the Expiration of the sixth Year, so that one third may be chosen every second Year; and if Vacancies happen by Resignation, or otherwise, during the Recess of the Legislature of any State, the Executive thereof may make temporary Appointments until the next Meeting of the Legislature, which shall then fill such Vacancies.

No Person shall be a Senator who shall not have attained to the Age of thirty Years, and been nine Years a Citizen of the United States, and who shall not, when elected, be an Inhabitant of that State for which he shall be chosen.

The Vice President of the United States shall be President of the Senate, but shall have no Vote, unless they be equally divided.

The Senate shall chuse their other Officers, and also a President pro tempore, in the Absence of the Vice President, or when he shall exercise the Office of President of the United States.

The Senate shall have the sole Power to try all Impeachments. When sitting for that Purpose, they shall be on Oath or Affirmation. When the President of the United States is tried, the Chief Justice shall preside: And no Person shall be convicted without the Concurrence of two thirds of the Members present.

Judgment in Cases of Impeachment shall not extend further than to removal from Office, and disqualification to hold and enjoy any Office of honor, Trust or Profit under the United States: but the Party convicted shall nevertheless be liable and subject to Indictment, Trial, Judgment and Punishment, according to Law.

Sec. 4. The Times, Places and Manner of holding Elections for Senators and Representatives, shall be prescribed in each State by the Legislature thereof; but the Congress may at any time by Law make or alter such Regulations, except as to the Places of chusing Senators.

The Congress shall assemble at least once in every Year, and such Meeting shall be on the first Monday in December, unless they shall by Law appoint a different Day.

Sec. 5. Each House shall be the Judge of the Elections, Returns and Qualifications of its own Members, and a Majority of each shall constitute a Quorum to do Business; but a smaller Number may adjourn from day to day, and may be authorized to compel the Attendance of absent Members, in such Manner, and under such Penalties as each House may provide.

Each House may determine the Rules of its Proceedings, punish its Members for disorderly Behaviour, and, with the Concurrence of two thirds, expel a Member.

Each House shall keep a Journal of its Proceedings, and from time to time publish the same, excepting such Parts as may in their Judgment require Secrecy; and the Yeas and Nays of the Members of either House on any question shall, at the Desire of one fifth of those Present, be entered on the Journal.

Neither House, during the Session of Congress, shall, without the Consent of the other, adjourn for more than three days, nor to any other Place than that in which the two Houses shall be sitting.

Sec. 6. The Senators and Representatives shall receive a Compensation for their Services, to be ascertained by Law, and paid out of the Treasury of the United States. They shall in all Cases, except Treason, Felony and Breach of the Peace, be privileged from Arrest during their Attendance at the Session of their respective Houses, and in going to and returning from the same; and for any Speech or Debate in either House, they shall not be questioned in any other Place.

No Senator or Representative shall, during the Time for which he was elected, be appointed to any civil Office under the Authority of the United States, which shall have been created, or the Emoluments whereof shall have been encreased during such time; and no Person holding any Office under the United States, shall be a Member of either House during his Continuance in Office.

Sec. 7. All Bills for raising Revenue shall originate in the House of Representatives; but the Senate may propose or concur with Amendments as on other Bills.

Every Bill which shall have passed the House of Representatives and the Senate, shall, before it become a Law, be presented to the President of the United States; If he approve he shall sign it, but if not he shall return it, with his Objections to that House in which it shall have originated, who shall enter the Objections at large on their Journal, and proceed to reconsider it. If after such Reconsideration two thirds of that House shall agree to pass the Bill, it shall be sent, together with the Objections, to the other House, by which it shall likewise be reconsidered, and if approved by two thirds of that House, it shall become a Law. But in all such Cases the Votes of both Houses shall be determined by Yeas and Nays, and the Names of the Persons voting for and against the Bill shall be entered on the Journal of each House respectively. If any Bill shall not be returned by the President within ten Days (Sundays excepted) after it shall have been presented to him, the Same shall be a Law, in like Manner as if he had signed it, unless the Congress by their Adjournment prevent its Return, in which Case it shall not be a Law.

Every Order, Resolution, or Vote to which the Concurrence of the Senate and House of Representatives may be necessary (except on a question of Adjournment) shall be presented to the President of the United States; and before the Same shall take Effect, shall be approved by him, or being disapproved by him, shall be repassed by two thirds of the Senate and House of Representatives, according to the Rules and Limitations prescribed in the Case of a Bill.

Sec. 8. The Congress shall have Power To lay and collect Taxes, Duties, Imposts and Excises, to pay the Debts and provide for the common Defence and general Welfare of the United States; but all Duties, Imposts and Excises shall be uniform throughout the United States;

To borrow Money on the credit of the United States;

To regulate Commerce with foreign Nations, and among the several States, and with the Indian Tribes;

To establish an uniform Rule of Naturalization, and uniform Laws on the subject of Bankruptcies throughout the United States;

To coin Money, regulate the Value thereof, and of foreign Coin, and fix the Standard of Weights and Measures;

To provide for the Punishment of counterfeiting the Securities and current Coin of the United States;

To establish Post Offices and post Roads;

To promote the Progress of Science and useful Arts, by securing for limited Times to Authors and Inventors the exclusive Right to their respective Writings and Discoveries;

To constitute Tribunals inferior to the supreme Court;

To define and punish Piracies and Felonies committed on the high Seas, and Offences against the Law of Nations;

To declare War, grant Letters of Marque and Reprisal, and make Rules concerning Captures on Land and Water;

To raise and support Armies, but no Appropriation of Money to that Use shall be for a longer Term than two Years;

To provide and maintain a Navy;

To make Rules for the Government and Regulation of the land and naval Forces;

To provide for calling forth the Militia to execute the Laws of the Union, suppress Insurrections and repel Invasions;

To provide for organizing, arming, and disciplining, the Militia, and for governing such Part of them as may be employed in the Service of the United States, reserving to the States respectively, the Appointment of the Officers, and the Authority of training the Militia according to the discipline prescribed by Congress;

To exercise exclusive Legislation in all Cases whatsoever, over such District (not exceeding ten Miles square) as may, by Cession of particular States, and the Acceptance of Congress, become the Seat of the Government of the United States, and to exercise like Authority over all Places purchased by the Consent of the Legislature of the State in which the Same shall be, for the Erection of Forts, Magazines, Arsenals, dock-Yards, and other needful Buildings;—And

To make all Laws which shall be necessary and proper for carrying into Execution the foregoing Powers, and all other Powers vested by this Constitution in the Government of the United States, or in any Department or Officer thereof.

Sec. 9. The Migration or Importation of such Persons as any of the States now existing shall think proper to admit, shall not be prohibited by the Congress prior to the Year one thousand eight hundred and eight, but a Tax or duty may be imposed on such Importation, not exceeding ten dollars for each Person.

The Privilege of the Writ of Habeas Corpus shall not be suspended, unless when in Cases of Rebellion or Invasion the public Safety may require it.

No Bill of Attainder or ex post facto Law shall be passed.

No Capitation, or other direct, Tax shall be laid, unless in Proportion to the Census or Enumeration hereinbefore directed to be taken.

No Tax or Duty shall be laid on Articles exported from any State.

No Preference shall be given by any Regulation of Commerce or Revenue to the Ports of one State over those of another: nor shall Vessels bound to, or from, one State, be obliged to enter, clear or pay Duties in another.

No Money shall be drawn from the Treasury, but in Consequence of Appropriations made by Law; and a regular Statement and Account of the Receipts and Expenditures of all public Money shall be published from time to time.

No Title of Nobility shall be granted by the United States: And no Person holding any Office of Profit or Trust under them, shall, without the Consent of the Congress, accept of any present, Emolument, Office, or Title, of any kind whatever, from any King, Prince, or foreign State.

Sec. 10. No State shall enter into any Treaty, Alliance, or Confederation; grant Letters of Marque and Reprisal; coin Money; emit Bills of Credit; make any Thing but gold and silver Coin a Tender in Payment of Debts; pass any Bill of Attainder, ex post facto Law, or Law impairing the Obligation of Contracts, or grant any Title of Nobility.

No State shall, without the Consent of the Congress, lay any Imposts or Duties on Imports or Exports, except what may be absolutely necessary for executing its inspection Laws: and the net Produce of all Duties and Imposts, laid by any State on Imports or Exports, shall be for the Use of the Treasury of the United States; and all such Laws shall be subject to the Revision and Controul of the Congress.

No State shall, without the Consent of Congress, lay any Duty of Tonnage, keep Troops, or Ships of War in time of Peace, enter into any Agreement or Compact with another State, or with a foreign Power, or engage in War, unless actually invaded, or in such imminent Danger as will not admit of Delay.

Article II.

Section 1. The executive Power shall be vested in a President of the United States of America. He shall hold his Office during the Term of four Years, and, together with the Vice President, chosen for the same Term, be elected, as follows:

Each State shall appoint, in such Manner as the Legislature thereof may direct, a Number of Electors, equal to the whole Number of Senators and Representatives to which the State may be entitled in the Congress: but no Senator or Representative, or Person holding an Office of Trust or Profit under the United States, shall be appointed an Elector.

The Electors shall meet in their respective States, and vote by Ballot for two Persons, of whom one at least shall not be an Inhabitant of the same State with themselves. And they shall make a List of all the Persons voted for, and of the Number of Votes for each; which List they shall sign and certify, and transmit sealed to the Seat of the Government of the United States, directed to the President of the Senate. The President of the Senate shall, in the Presence of the Senate and House of Representatives, open all the Certificates, and the Votes shall then be counted. The Person having the greatest Number of Votes shall be the President, if such Number be a Majority of the whole Number of Electors appointed; and if there be more than one who have such Majority, and have an equal Number of Votes, then the House of Representatives shall immediately chuse by Ballot one of them for President; and if no Person have a Majority, then from the five highest on the List the said House shall in like Manner chuse the President. But in chusing the President, the Votes shall be taken by States, the Representation from each State having one Vote; A quorum for this Purpose shall consist of a Member or Members from two thirds of the States, and a Majority of all the States shall be necessary to a Choice. In every Case, after the Choice of the President, the Person having the greatest Number of Votes of the Electors shall be the Vice President. But if there should remain two or more who have equal Votes, the Senate shall chuse from them by Ballot the Vice President.

The Congress may determine the Time of chusing the Electors, and the Day on which they shall give their Votes; which Day shall be the same throughout the United States.

No Person except a natural born Citizen, or a Citizen of the United States, at the time of the Adoption of this Constitution, shall be eligible to the Office of President; neither shall any Person be eligible to that Office who shall not have attained to the Age of thirty five Years, and been fourteen Years a Resident within the United States.

In Case of the Removal of the President from Office, or of his Death, Resignation, or Inability to discharge the Powers and Duties of the said Office, the same shall devolve on the Vice President, and the Congress may by Law provide for the Case of Removal, Death, Resignation or Inability, both of the President and Vice President, declaring what Officer shall then act as President, and such Officer shall act accordingly, until the Disability be removed, or a President shall be elected.

The President shall, at stated Times, receive for his Services, a Compensation, which shall neither be encreased nor diminished during the Period for which he shall have been elected, and he shall not receive within that Period any other Emolument from the United States, or any of them.

Before he enter on the Execution of his Office, he shall take the following Oath or Affirmation:—"I do solemnly swear (or affirm) that I will faithfully execute the Office of President of the United States, and will to the best of my Ability, preserve, protect and defend the Constitution of the United States."

Sec. 2. The President shall be Commander in Chief of the Army and Navy of the United States, and of the Militia of the several States, when called into the actual Service of the United States; he may require the Opinion, in writing, of the principal Officer in each of the executive Departments, upon any Subject relating to the Duties of their respective Offices, and he shall have Power to grant Reprieves and Pardons for Offences against the United States, except in Cases of Impeachment.

He shall have Power, by and with the Advice and Consent of the Senate, to make Treaties, provided two thirds of the Senators present concur; and he shall nominate, and by and with the Advice and Consent of the Senate, shall appoint Ambassadors, other public Ministers and Consuls, Judges of the supreme Court, and all other Officers of the United States, whose Appointments are not herein otherwise provided for, and which shall be established by Law: but the Congress may by Law vest the Appointment of such inferior Officers, as they think proper, in the President alone, in the Courts of Law, or in the Heads of Departments.

The President shall have Power to fill up all Vacancies that may happen during the Recess of the Senate, by granting Commissions which shall expire at the End of their next Session.

Sec. 3. He shall from time to time give to the Congress Information of the State of the Union, and recommend to their Consideration such Measures as he shall judge necessary and expedient; he may, on extraordinary Occasions, convene both Houses, or either of them, and in Case of Disagreement between them, with Respect to the Time of Adjournment, he may adjourn them to such Time as he shall think proper; he shall receive Ambassadors and other public Ministers; he shall take Care that the Laws be faithfully executed, and shall Commission all the Officers of the United States.

Sec. 4. The President, Vice President and all civil Officers of the United States, shall be removed from Office on Impeachment for, and Conviction of, Treason, Bribery, or other high Crimes and Misdemeanors.

Article III.

Section 1. The judicial Power of the United States, shall be vested in one supreme Court, and in such inferior Courts as the Congress may from time to time ordain and establish. The Judges, both of the supreme and inferior Courts, shall hold their Offices during good Behaviour, and shall, at stated Times, receive for their Services a Compensation, which shall not be diminished during their Continuance in Office.

Sec. 2. The judicial Power shall extend to all Cases, in Law and Equity, arising under this Constitution, the Laws of the United States, and Treaties made, or which shall be made, under their Authority;—to all Cases affecting Ambassadors, other public Ministers and Consuls;—to all Cases of admiralty and maritime Jurisdiction;—to Controversies to which the United States shall be a Party;—to Controversies between two or more States;—between a State and Citizens of another State;—between Citizens of different States;—between Citizens of the same State claiming Lands under Grants of different States, and between a State, or the Citizens thereof, and foreign States, Citizens or Subjects.

In all Cases affecting Ambassadors, other public Ministers and Consuls, and those in which a State shall be Party, the supreme Court shall have original Jurisdiction. In all the other Cases before mentioned, the supreme Court shall have appellate Jurisdiction, both as to Law and Fact, with such Exceptions, and under such Regulations as the Congress shall make.

The Trial of all Crimes, except in Cases of Impeachment, shall be by Jury; and such Trial shall be held in the State where the said Crimes shall have been committed; but when not committed within any State, the Trial shall be at such Place or Places as the Congress may by Law have directed.

Sec. 3. Treason against the United States, shall consist only in levying War against them, or in adhering to their Enemies, giving them Aid and Comfort. No Person shall be convicted of Treason unless on the Testimony of two Witnesses to the same overt Act, or on Confession in open Court.

The Congress shall have Power to declare the Punishment of Treason, but no Attainder of Treason shall work Corruption of Blood, or Forfeiture except during the Life of the Person attainted.

Article IV.

Section 1. Full Faith and Credit shall be given in each State to the public Acts, Records, and judicial Proceedings of every other State. And the Congress may by general Laws prescribe the Manner in which such Acts, Records and Proceedings shall be proved, and the Effect thereof.

Sec. 2. The Citizens of each State shall be entitled to all Privileges and Immunities of Citizens in the several States.

A Person charged in any State with Treason, Felony, or other Crime, who shall flee from Justice, and be found in another State, shall on Demand of the executive Authority of the State from which he fled, be delivered up, to be removed to the State having Jurisdiction of the Crime.

No Person held to Service or Labour in one State, under the Laws thereof, escaping into another, shall, in Consequence of any Law or Regulation therein, be discharged from such Service or Labour, but shall be delivered up on Claim of the Party to whom such Service or Labour may be due.

Sec. 3. New States may be admitted by the Congress into this Union; but no new State shall be formed or erected within the Jurisdiction of any other State; nor any State be formed by the Junction of two or more States, or Parts of States, without the Consent of the Legislatures of the States concerned as well as of the Congress.

The Congress shall have Power to dispose of and make all needful Rules and Regulations respecting the Territory or other Property belonging to the United States; and nothing in this Constitution shall be so construed as to prejudice any Claims of the United States, or of any particular State.

Sec. 4. The United States shall guarantee to every State in this Union a Republican Form of Government, and shall protect each of them against Invasion; and on Application of the Legislature, or of the Executive (when the Legislature cannot be convened) against domestic Violence.

Article V.

The Congress, whenever two thirds of both Houses shall deem it necessary, shall propose Amendments to this Constitution, or, on the Application of the Legislatures of two thirds of the several States, shall call a Convention for proposing Amendments, which, in either Case, shall be valid to all Intents and Purposes, as Part of this Constitution, when ratified by the Legislatures of three fourths of the several States, or by Conventions in three fourths thereof, as the one or the other Mode of Ratification may be proposed by the Congress; Provided that no Amendment which may be made prior to the Year one thousand eight hundred and eight shall in any Manner affect the first and fourth Clauses in the Ninth Section of the first Article; and that no State, without its Consent, shall be deprived of its equal Suffrage in the Senate.

Article VI.

All Debts contracted and Engagements entered into, before the Adoption of this Constitution, shall be as valid against the United States under this Constitution, as under the Confederation.

This Constitution, and the Laws of the United States which shall be made in Pursuance thereof; and all Treaties made, or which shall be made, under the Authority of the United States, shall be the supreme Law of the Land; and the Judges in every State shall be bound thereby, any Thing in the Constitution or Laws of any State to the Contrary notwithstanding.

The Senators and Representatives before mentioned, and the Members of the several State Legislatures, and all executive and judicial Officers, both of the United States and of the several States, shall be bound by Oath or Affirmation, to support this Constitution; but no religious Test shall ever be required as a Qualification to any Office or public Trust under the United States.

Article VII.

The Ratification of the Conventions of nine States, shall be sufficient for the Establishment of this Constitution between the States so ratifying the Same.

Done in Convention by the Unanimous Consent of the States present the Seventeenth Day of September in the Year of our Lord one thousand seven hundred and Eighty seven and of the Independence of the United States of America the Twelfth. In Witness whereof We have hereunto subscribed our Names.

GEORGE WASHINGTON—Presidt and deputy from Virginia

New Hampshire	John Langdon, Nicholas Gilman
Massachusetts	Nathaniel Gorham, Rufus King
Connecticut	Wm Saml Johnson, Roger Sherman
New York	Alexander Hamilton
New Jersey	Wil: Livingston, David Brearley, Wm Paterson, Jona: Dayton
Pennsylvania	B Franklin, Thomas Mifflin, Robt Morris, Geo. Clymer, Thos FitzSimons, Jared Ingersoll, James Wilson, Gouv Morris
Delaware	Geo: Read, Gunning Bedford jun, John Dickinson, Richard Bassett, Jaco: Broom
Maryland	James McHenry, Dan of St Thos Jenifer, Danl Carroll
Virginia	John Blair, James Madison Jr.
North Carolina	Wm Blount, Richd Dobbs Spaight, Hu Williamson
South Carolina	J. Rutledge, Charles Cotesworth Pinckney, Charles Pinckney, Pierce Butler
Georgia	William Few, Abr Baldwin

Amendments to the Constitution of the United States of America.

Art. 1. Congress shall make no law respecting an establishment of religion, or prohibiting the free exercise thereof; or abridging the freedom of speech, or of the press; or the right of the people peaceably to assemble, and to petition the government for a redress of grievances.

Art. 2. A well regulated militia, being necessary to the security of a free state, the right of the people to keep and bear arms, shall not be infringed.

Art. 3. No soldier shall, in time of peace be quartered in any house, without the consent of the owner, nor in time of war, but in a manner to be prescribed by law.

Art. 4. The right of the people to be secure in their persons, houses, papers, and effects, against unreasonable searches and seizures, shall not be violated, and no warrants shall issue, but upon probable cause, supported by oath or affirmation, and particularly describing the place to be searched, and the persons or things to be seized.

Art. 5. No person shall be held to answer for a capital, or otherwise infamous crime, unless on a presentment or indictment of a grand jury, except in cases arising in the land or naval forces, or in the militia, when in actual service in time of war or public danger; nor shall any person be subject for the same offence to be twice put in jeopardy of life or limb; nor shall be compelled in any criminal case to be a witness against himself, nor be deprived of life, liberty, or property, without due process of law; nor shall private property be taken for public use, without just compensation.

Art. 6. In all criminal prosecutions, the accused shall enjoy the right to a speedy and public trial, by an impartial jury of the state and district wherein the crime shall have been committed, which district shall have been previously ascertained by law, and to be informed of the nature and cause of the accusation; to be confronted with the witnesses against him; to have compulsory process for obtaining witnesses in his favor, and to have the assistance of counsel for his defence.

Art. 7. In suits at common law, where the value in controversy shall exceed twenty dollars, the right of trial by jury shall be preserved, and no fact tried by a jury, shall be otherwise re-examined in any court of the United States, than according to the rules of the common law.

Art. 8. Excessive bail shall not be required, nor excessive fines imposed, nor cruel and unusual punishments inflicted.

Art. 9. The enumeration in the constitution, of certain rights, shall not be construed to deny or impair others retained by the people.

Art. 10. The powers not delegated to the United States by the constitution, nor prohibited by it to the states, are reserved to the states respectively, or to the people.

Amendments to the Constitution of the United States of America.

Art. 11. The judicial power of the United States shall not be construed to extend to any suit in law or equity, commenced or prosecuted against one of the United States by citizens of another state, or by citizens or subjects of any foreign state.

Art. 12. The electors shall meet in their respective states, and vote by ballot for President and Vice-President, one of whom, at least, shall not be an inhabitant of the same state with themselves; they shall name in their ballots the person voted for as President, and in distinct ballots the person voted for as Vice-President, and they shall make distinct lists of all persons voted for as President, and of all persons voted for as Vice-President, and of the number of votes for each, which lists they shall sign and certify, and transmit sealed to the seat of the government of the United States, directed to the President of the Senate;—The President of the Senate shall, in the presence of the Senate and House of Representatives, open all the certificates and the votes shall then be counted;—The person having the greatest number of votes for President, shall be the President, if such number be a majority of the whole number of electors appointed; and if no person have such majority, then from the persons having the highest numbers not exceeding three on the list of those voted for as President, the House of Representatives shall choose immediately, by ballot, the President. But in choosing the President, the votes shall be taken by states, the representation from each state having one vote; a quorum for this purpose shall consist of a member or members from two-thirds of the states, and a majority of all the states shall be necessary to a choice. And if the House of Representatives shall not choose a President whenever the right of choice shall devolve upon them, before the fourth day of March next following, then the Vice-President shall act as President, as in the case of the death or other constitutional disability of the President.—The person having the greatest number of votes as Vice-President, shall be the Vice-President, if such number be a majority of the whole number of electors appointed, and if no person have a majority, then from the two highest numbers on the list, the Senate shall choose the Vice-President; a quorum for the purpose shall consist of two-thirds of the whole number of Senators, and a majority of the whole number shall be necessary to a choice. But no person constitutionally ineligible to the office of President shall be eligible to that of Vice-President of the United States.

Art. 13. Neither slavery nor involuntary servitude, except as a punishment for crime whereof the party shall have been duly convicted, shall exist within the United States, or any place subject to their jurisdiction.

Art. 14. All persons born or naturalized in the United States, and subject to the jurisdiction thereof, are citizens of the United States and of the state wherein they reside. No state shall make or enforce any law which shall abridge the privileges or immunities of citizens of the United States; nor shall any state deprive any person of life, liberty, or property, without due process of law; nor deny to any person within its jurisdiction the equal protection of the laws.

Art. 15. The right of citizens of the United States to vote shall not be denied or abridged by the United States or by any state on account of race, color, or previous condition of servitude.

1632—1633 stach N. einige Blätter nach G. Seghers. Im J. 1635 war er mit Th. van Thulden im Auftrage der Stadt Antwerpen thätig, die bei Gelegenheit des Einzuges des Erzherzogs Ferdinand errichteten Triumphbögen durch den Stich wiederzugeben. Im J. 1640 entstanden die 36 Blätter nach Mydekens und Fruytiers zu: Disciplinae mathematicae traditae anno institutae societatis Jesu seculari a P. Joanne Ciermans, Lovanii 1640. Der Kunstverleger G. Hendrickx setzte sich mit unserm Künstler in Verbindung und ließ verschiedene Blätter erscheinen, u. A. die sechs Bildnisse zu der bekannten Iconographie des A. van Dyck, die Hendrickx nach M. van den Enden's Ableben übernommen hatte. Ein Hauptwerk des Neeffs ist das große Blatt Martyrium des heiligen Thomas nach Rubens (etwa 1639 gestochen). Nach Rubens führte N. auch den Engelsturz, das Parisurtheil, den Triumph der Galathea ꝛc. aus, nach Jak. Jordaens arbeitete er Christus vor Kaiphas, Christus vor Pilatus, der Satyr mit dem Bauer und die Eitelkeit. Anderes nach E. Quellinus, A. van Diepenbeck ꝛc. Im J. 1644—1645 empfing er als Schüler Jakob van den Velde, 1660—1661 Emanuel van Winghen. Der Künstler dürfte bald darauf gestorben sein. W. Schmidt.

Neeffs: Peeter N., Architekturmaler, geb. zu Antwerpen 1570 — nach Anderen viel später — † ebenda um 1656. Die Schreibweise seines Namens variirt, er selbst bezeichnet sich Neeffs, Neefs und Nefs. Von seinen Lebensverhältnissen ist fast nichts bekannt. Ein Schüler des geschätzten Architekturmalers Hendr. Steenwyck, übertraf er diesen bald. In die Lucasgilde zu Antwerpen wurde er als Meister im J. 1610 aufgenommen. Er malte, wie Houbraken sagt, fürstliche Paläste und Gallerien in Perspectiven. Seine Hauptstärke aber bewies er in Darstellung gothischer Kirchen. In der Auffassung und Ausführung solcher Bilder bewies er die vollständigste Kenntniß der Lineal- und Luftperspective. In der Vertheilung des Lichtes und Schattens war er unübertrefflich, und selbst im tiefsten Schatten noch durchsichtig. Größere gerade Linien wußte er durch Grabmäler, Kanzeln u. dergl. angenehm zu unterbrechen. Frans Teniers, van Brueghel malten oft die figürliche Staffage in dessen Bilder. Auch sein gleichnamiger Sohn (1620 bis um 1675) war in demselben Kunstgenre thätig, und wenn auch ältere Schriftsteller sagen, daß er in der Feinheit der Ausführung seinen Vater nicht erreichte, so läßt sich bis jetzt, wo die Jahreszahl nicht absolut auf den Sohn verweist, eine Sichtung und sichere Scheidung der Werke Beider noch immer nicht bewerkstelligen. Fast alle größeren Sammlungen besitzen Werke derselben. Wir erwähnen eine Befreiung Petri aus dem Gefängnisse in Gent, Ansicht des Domes in Antwerpen im Belvedere zu Wien. Auch Gotha und Dresden besitzen denselben Gegenstand. In Gotha ist auch eine Innenansicht des Tempels zu Jerusalem mit Jupiters Bildsäule darin. In Braunschweig ist das Innere einer gothischen Kirche. Auch die Museen von Amsterdam, Haag, München, Paris und Madrid besitzen ähnliche Bilder. Das Architekturbild in Meiningen trägt das Jahr 1660 und muß darum dem Sohne zugeschrieben werden, dem auch das Bild der Liechtenstein'schen Sammlung in Wien vom J. 1675 sicher gehört.

S. Rathgeber, Annalen. — Immerzeel. — Kramm. Wessely.

Neelmeyer: Ludwig N. (auch Nielmeyer), Landschaftsmaler, geb. am 27. Jan. 1814 zu Osnabrück, genoß den ersten künstlerischen Unterricht bei seinem Vater, kam 1833 nach München, wo das rege, in Künstlerkreisen pulsirende Leben ihn zu gleicher Thätigkeit spornte. N. wählte das landschaftliche Fach und malte mit schönem Erfolge offene Gegenden, Gebirgs- und Waldpartien von sehr angenehmer Haltung. Auf seinen Studienreisen gelangte er nach Botzen, ließ sich

daselbst nieder und heirathete, wurde Zeichnungslehrer im hohen Hause des Erzherzogs Rainer, hatte aber das Unglück zu erblinden. Diese unfreiwillige Muße benützte derselbe, seine sehr anziehenden Lebenserfahrungen zu dictiren. Eine Herausgabe dieser Memoiren wäre sehr wünschenswerth, um den widerrechtlich vergessenen Künstler, dessen Name beinahe in allen Compendien fehlt, in verdiente Erinnerung zu bringen. Er starb am 12. März 1870 zu Botzen. Von ihm existirt ein durch Peter Herwegen lithographirtes Werk über die Burgen und Schlösser Tirols.

Vgl. Raczynski II, 375, und Nagler 1840, X, 166.

Hyac. Holland.

Neer: Aart (Artus) van der N., holländischer Landschaftsmaler, geb. vor 1620, † nach 1691. Von seinen Lebensschicksalen ist fast nichts bekannt. In Amsterdam hielt er sich 1643 (in welchem Jahre ihm daselbst sein Sohn Eglon geboren wurde) bis 1652 sicher auf. Im letzteren Jahre fand daselbst am 7. Juni die große Feuersbrunst des Rathhauses statt, die N. in einem Bilde verewigte. Doch scheint Amsterdam nicht, wie Pilgington sagt, seine Vaterstadt gewesen zu sein. Nach R. van Eynden soll er in Gorinchem (Gorcum) das Licht der Welt erblickt haben. Houbraken berichtet fast nichts über den Künstler; er erwähnt nur nebenbei, daß N. in seiner Jugend „Majoor bei den Herren van Arkel" gewesen; d. h. er bekleidete den Posten eines Landvogts von Gorinchem, im Lande der van Arkel. Erst später wandte er sich der Kunst zu. Zum Lehrer soll er D. R. Camphuyzen gehabt, auch Lievens ihn beeinflußt haben. Er erwählte sich eine besondere Richtung in der Darstellung der Landschaft, indem er sie mit Vorliebe im Dunkel der Nacht, bei Mondbeleuchtung darstellte. Hierin hat er es zu großer Vollendung gebracht und auch das Dunkel so durchsichtig darzustellen verstanden, daß man in die weite Ferne eindringen kann. Die Beleuchtung durch den Mond, dessen Reflexe an Gebäuden und im Wasser hat er wie kein zweiter Künstler naturgetreu und zart wiedergegeben. Zuweilen ließ er die Nacht durch eine Feuersbrunst erhellen und wußte auch hier die Naturwahrheit täuschend wiederzugeben. Vorzüglich sind auch seine Architekturstücke und Stadtansichten, wenn sie magisch vom Schimmer des Mondes übergossen sind. Wenn N. aber auch die Mondscheinlandschaft bevorzugte, so hatte er dennoch, wenn auch seltener, Landschaften bei Tageslicht, namentlich Winterstücke gemalt und auch darin seine Meisterschaft offenbart. Im Museum zu Braunschweig ist eine Winterlandschaft mit reicher Staffage auf dem Eise, eine dergleichen in Berlin. Ersteres besitzt außerdem eine Mondscheinlandschaft und Berlin vier solche, außerdem den Brand des Rathhauses in Amsterdam und zwei andere Feuersbrünste. Eine Winterlandschaft befindet sich auch in Amsterdam. Dresden besitzt zwei Nachtstücke, die zu den besten Arbeiten des Meisters gehören, wie auch das Mondscheinstück im Belvedere zu Wien. München, Paris, Göttingen besitzen je ein Bild, Gotha sogar sechs, von denen das eine in großem Maßstabe eine Landschaft in Abendbeleuchtung darstellt. Dieses trägt neben dem Monogramm die Jahreszahl 1643. Jahreszahlen kommen auf Bildern des Meisters sehr selten vor. Mehrere seiner Bilder sind gestochen worden; die besten Stiche sind von Aliamet, Duret, W. Kobell, Le Bas, Major, Mason, Vivares, Zingg.

S. Rathgeber, Annalen. — Immerzeel. — Gall.-Kataloge.

Wessely.

Neer: Eglon van der N., Historien- und Landschaftsmaler, geb. in Amsterdam 1643, † in Düsseldorf am 3. Mai 1703. Er war des Vorigen Sohn und von diesem auch in den Anfangsgründen der Kunst unterwiesen. Da er aber für die figurale Composition sich entschied, so gab ihn der Vater zu Jacob van Loo in die Lehre. Als er in der Kunst zur Selbständigkeit gelangte, ging

er nach Frankreich und ſtand hier, von 1663 an, etwa drei Jahre im Dienſte des Grafen Dohna, Gouverneurs von Oranien. Darnach ſiedelte er nach Rotterdam über, arbeitete ſpäter in Brabant und wurde ſchließlich am Hofe des Kurfürſten von der Pfalz in Düſſeldorf angeſtellt. Er war dreimal verheirathet, ſeine erſte Frau gebar ihm 16 Kinder, ſeine zweite, Du Chatel, eine Miniaturmalerin, die er in Brabant ehelichte, gebar neun Kinder, die dritte die bekannte Malerin Adriana Spilenberg, die in erſter Ehe mit dem Maler Breekvelt verheirathet war, überlebte ihn. Neben hiſtoriſchen und ſittenbildlichen Darſtellungen malte N. auch Bildniſſe. Der König von Spanien beſtellte bei ihm das Porträt der Prinzeſſin von Neuburg, das dem Beſteller ſo wohl gefiel, daß er den Künſtler zu ſeinem Hofmaler ernannte und an ſeinen Hof zu ziehen ſuchte. N. ging aber nicht nach Spanien. In ſeinen Genrebildern ahmte er, beſonders in Darſtellung der Kleiderſtoffe und Zimmergeräthe, den Gerard Terburg nach, ſeine Seiden-, Sammt- und Atlasſtoffe ſind ſehr täuſchend nach der Natur ausgeführt. Als er in ſeinen ſpäteren Jahren ſich der Landſchaft zuwandte, hatte er in den Vordergründen jeden Halm und jede Blume ſehr ſorgfältig nach der Natur gemalt. Adrian van der Werff war neben ſeinem Sohne Jacob Joſeph (1718—1794) ſein Schüler. Dieſer malte zuweilen Figuren in Neer's Landſchaften, ſo in eine mit Badenden, die P. Chenu geſtochen hat. Im Amſterdamer Muſeum befindet ſich ein Tobias mit dem Engel, wie er am Ufer den Fiſch fängt. In der Sammlung van Cremer befand ſich ein vornehmes Schlafcabinet, darin eine anmuthige junge Dame im Atlaskleide, von einem Pagen bedient, ſich im ſilbernen Geſchirr die Hände wäſcht. In den Uffizien zu Florenz iſt ſein Eigenbildniß, bezeichnet mit dem Namen und 1696. Houbraken führt ein Bild der Ceres an, die mit brennender Fackel in den Felſen die geraubte Tochter ſucht. Dieſes Bild war wunderbar ausführlich gemalt, beſonders der Baumſtamm, die Diſteln und Kräuter. Damals befand es ſich im Beſitze des Kunſtfreundes Amori in Amſterdam. Außer dem genannten Chenu haben auch C. Lingée und Dupuis Einzelnes nach ihm geſtochen.

S. Houbraken. Immerzeel. Weſſely.

Neercaſſel: Johann van N., der bedeutendſte der apoſtoliſchen Vicare in den Niederlanden nach Niederwerfung der päpſtlichen Herrſchaft durch die Reformation. Als Sohn des Godefroy van Neercaſſel und der Mathilde van Wevelinkhoven 1623 zu Gorinchem geboren, erhielt er ſeine erſte wiſſenſchaftliche Erziehung an der Schule der Kreuzherren vom St. Agathakloſter bei Grave und ſtudirte nachher zu Löwen und bei den Prieſtern des Oratoriums zu Paris Theologie, ward dann noch zur Vollendung ſeiner Bildung nach Saumur geſchickt. Um 1652 trat er eine Lehrerſtelle am erzbiſchöflichen Seminar zu Mecheln an, kehrte aber noch im ſelben Jahre in die Heimath zurück und fungirte als Capellan zu Rotterdam und zu Utrecht an der St. Geertekirche, wo der ausgezeichnete Abraham van Brienen Paſtor war. Kurz nachher ward ihm von Jacob de la Forre, Erzbiſchof von Epheſus und Verwalter der katholiſchen Kirche in den Niederlanden, welcher jedoch von den Staaten verbannt worden war, das Generalvicariat des Utrechter Bisthums übertragen, welches wichtige Amt er mit großer Klugheit und Mäßigung während mehrerer Jahre verwaltete. Die Stellung der niederländiſchen Katholiken war damals eine äußerſt ſchwierige. Nicht nur war ihnen die freie Ausübung ihrer Religion entzogen, ſondern es ſtrebten auch noch die eingedrungenen Jeſuiten die Kirche um ihre Selbſtändigkeit zu bringen, ihre Privilegien zu tilgen und ſie der päpſtlichen Obergewalt ganz und gar zu unterwerfen. Schon öfters hatte der Papſt willkürlich die Biſchofswahl, welche von jeher dem Capitel zu Utrecht zuſtand, an ſich geriſſen, und die Freiheiten der niederländiſchen Kirche verletzt. Nach

de la Forre's Tode 1661 hegten nun die Katholischen die Hoffnung, der Papst werde dem vom Capitel gewählten N. das apostolische Vicariat übertragen, aber umsonst. Zwar ernannte er ihn 1662 zum Bischof von Castorien i. p. i., ernannte aber Baldewin Catz, einen schwachen Greis, zum apostolischen Vicar und N. nur zu dessen Coadjutor. Als jedoch Baldewin Catz noch im selben Jahre irrsinnig geworden und 1663 gestorben war, versagte der Papst den niederländischen Katholiken ihren Wunsch nicht länger und ernannte N. zu dessen Nachfolger. Außerordentlich groß war jetzt die Freude der Partei. N. war nicht nur ein frommer, gelehrter und maßvoller Mann, sondern vor allem Niederländer. Er betrachtete sein Vaterland noch nicht als Missionsland, obgleich der Bischofsstuhl von Utrecht nicht mehr von den Staaten anerkannt war, und liebte und ehrte die niederländischen Sitten und Gebräuche. Daher war er auch selbst bei den Reformirten hochgeachtet und wurde von den Staaten als guter Patriot geduldet. Den Jesuiten aber war er um so mehr verhaßt. Hinter seinem Rücken suchten sie ihn beim Papst zu verleumden und wußten sich bald in mehrere niederländische Kirchengemeinden einzudrängen. N. trat ihnen aber kräftig entgegen und erlangte 1669 von der Propaganda die Aufhebung fast aller von ihnen eingenommenen Missionsstellen. Dadurch noch mehr aufgebracht, verdächtigten sie ihn des Jansenismus, er aber reiste, um dem zu begegnen, im folgenden Jahre nach Rom und wußte nicht nur sich völlig zu rechtfertigen, sondern auch die Rechte der niederländischen Kirche zur offenen Anerkennung zu bringen. Als 1672 der Krieg mit Frankreich, England, Münster und Köln entbrannte, stand er so treu zum Vaterlande, daß jeder Verdacht eines heimlichen Bündnisses der Katholischen mit dem Feinde verschwand, wenngleich sie nach der Eroberung Utrechts vom König von Frankreich in den Besitz der Domkirche gesetzt wurden. Als die Franzosen im folgenden Jahre abzogen und damit für die Katholiken die freie Religionsübung wieder aufhörte, hielt N. es für gerathen, die Niederlande für einige Zeit zu verlassen und weilte während der nächsten Jahre zu Huissen im Clevischen. Nach dem Frieden zu Nymwegen 1678 kehrte er aber zurück und hielt sich mit Erlaubniß des Magistrats in Amsterdam auf. Von nun an durchreiste er, vielfach zu Fuß, seine Diöcese zur Erbauung der Gemeinden, die er in wahrhaft kirchlicher Zucht hielt. Kirchliche Formen und Ceremonien waren ihm werthlos ohne Anbetung Gottes im Geiste und in der Wahrheit. Wahrheit ist ihm der Weg zum Seelenfrieden und Barmherzigkeit stellt er über kirchliches Opfer. Daher empfiehlt er Laien wie Geistlichen ein rechtes Bibellesen und bemühte sich um eine bessere Bibelübersetzung, welche aber erst nach seinem Tode vollendet ward. 1689 erschien von der Hand des gelehrten Priesters Andreas Verschuer eine Uebersetzung der Evangelien und später der übrigen neutestamentlichen Bücher und der Psalmen, an welche sich 1732 die von anderen Theologen bearbeitete Uebersetzung des A. T. anschloß. Diese hier nur kurz angedeuteten Ansichten und Gedanken entwickelte N. in mehreren Schriften, wie „Bevestiging in 't geloof en troost in vervolging", Bruss. 1670. „Tractatus de lectione scripturarum", Emmer. 1677, und besonders „Amor poenitens seu de divini amoris ad poenitentiam necessitate et recto clavium usu", Emmer. 1683. Die letzte Schrift erfreute sich des höchsten Beifalls der ausgezeichnetsten Theologen, wie der Cardinäle Grimaldi, Cazoni, Camus und mehrerer Bischöfe, wie Bossuet, war aber den Jesuiten ein Dorn im Auge. Dennoch versuchten sie umsonst den Verfasser des Jansenismus anzuklagen. Papst Innocenz XI. wies ihre Verdächtigung zurück mit der Erklärung: „le livre est bon et l'auteur un saint". Sein Nachfolger, Alexander VIII. aber verbot 1690 diese Schrift neu aufzulegen, ehe sie verbessert sein würde. Auch trat N. in einer „Epistola

de catholicorum matrimoniis coram magistratu" zur Vertheidigung der bürgerlichen Ehen seiner Glaubensgenossen auf, und strebte nach einer gesünderen Marien- und Heiligenverehrung in einer zu Köln 1672 herausgegebenen Schrift „De sanctorum et Mariae cultu tractatus quinque". Den adeligen katholischen Herren gegenüber vertrat er kräftig das bischöfliche Recht der Anstellung von Priestern und Capellanen. In allen Stücken zeigt sich N. als ein höchst gelehrter milder und frommer Prälat, ganz vom Geist, der h. Schrift und der Kirchenväter, besonders des Augustinus durchdrungen, indem er zugleich als guter Niederländer die Freiheiten seiner vaterländischen Kirche hochhielt. Nicht minder dies als sein freundschaftliches Verhältniß zu den französischen Jansenisten, zu Quesnel, Arnauld und den Priestern des Oratoriums, machte ihn den Jesuiten äußerst verhaßt. Um so mehr liebten ihn seine niederländischen Glaubensgenossen und groß war ihre Trauer, als er, auf seiner letzten Visitationsreise zu Zwolle erkrankt, am 6. Juni 1686 starb. In der kleinen Capelle eines unbedeutenden Nonnenklosters am Glanerbache, nicht weit von der münsterischen Grenze fand sein Leichnam eine Ruhestätte.

Batav. sacra III. 405 v. v. (Folioausgabe I, 458 sq.). — R. Bennink Jansſonius, Gesch. d. Oud.-Roomsch-Cathol. Kerk, bl. 118—145. — P. Hofstede de Groot, De Oud.-Cathol. beweging, bl. 229—235. — van der Aa, Biogr. Woordenb. und Glasing, Godgel. Nederl., woselbst auch die weiteren Schriften Neercassel's aufgeführt sind.

van Slee.

Nees v. Esenbeck: Christian Gottfried Daniel N. v. E., Botaniker, geb. am 14. Februar 1776 auf dem Reichenberge bei Erbach im Odenwalde, † am 16. März 1858 zu Breslau. Die herrliche Lage des Geburtsortes, eines inmitten bewaldeter Hügel frei gelegenen Bergschlosses, den Grafen von Erbach gehörig, in deren Dienst Nees' Vater als Beamter stand, weckte in dem empfänglichen Gemüthe des Knaben schon frühzeitig die Liebe zur Natur, die durch eine verständige häusliche Erziehung sowie durch den trefflichen Unterricht auf dem Darmstädter Gymnasium, das N. 1792 bezog, noch mehr genährt und vertieft wurde. Auf der Universität Jena studirte N. von 1796—1799 Medicin, trieb aber daneben, durch seinen Lehrer Batsch angeregt, mit Eifer Naturwissenschaften und Philosophie, letztere vornehmlich unter dem Einflusse Schelling's. Die Nähe Weimars mit seinen litterarischen Capacitäten, vor allem aber der persönliche Umgang mit Goethe wirkten fördernd auf die geistige Entwicklung des begabten Jünglings. Nach seiner Promotion zu Gießen im J. 1800 begab sich N. prakticirens halber nach seiner Heimath zurück. Er beendigte jedoch bald seine ärztliche Thätigkeit, da sie seine Gesundheit angriff und zog sich 1802 auf das kleine Gut Sickershausen bei Kitzingen a. M. zurück, das ihm seine nach einjähriger Ehe gestorbene Frau hinterlassen hatte. Hier lebte N., nachdem er sich zum zweiten Male vermählt, mehrere Jahre in glücklichster Muße nur seinen Studien und Sammlungen. Neben ausgedehnten sprachlichen Forschungen, die ihn mit der Zeit befähigten in sämmtlichen europäischen Sprachen, die slavischen ausgenommen, sich zurecht zu finden, lag er mit großem Fleiße dem Sammeln von Thieren und Pflanzen ob. So entstand eine Sammlung einheimischer Vögel sowie eine sehr reichhaltige Insectensammlung, welche nebst dem ausführlichen beschreibenden Katalog später in den Besitz der Universität Bonn überging. Es waren namentlich die kleineren, unscheinbaren Formen der Thier- und Pflanzenwelt, welche N. damals mit Vorliebe behandelte. Er untersuchte mit Gravenhorst zusammen die Ichneumoniden und veröffentlichte darüber eine Arbeit im Magazin der Gesellschaft naturforschender Freunde zu Berlin (Jahrgang 5—7) unter dem Titel „Ichneumonides adsciti in genera et familias divisi", gab auch eine allgemeine Uebersicht der genera jener Familie, die er dann im neunten

barium mußte er verkaufen und so endete er in einer ärmlichen Miethswohnung in einer der entlegensten Vorstädte Breslaus, über 82 Jahre alt, sein langes thatenreiches Leben. Zeugniß seines früheren Ruhmes wie seiner großen Popularität legte noch die wahrhaft großartige Betheiligung an seinem Begräbnisse seitens der verschiedensten Alters- und Berufsclassen ab, gleichsam die letzte Anerkennung, die ihm zu Theil wurde. Während seines Lebens hatte es ihm in früherer Zeit an solcher freilich nicht gefehlt. Nicht weniger als 77 gelehrte Gesellschaften, darunter auch außereuropäische, würdigten seine wissenschaftlichen Verdienste durch seine Aufnahme unter die Zahl ihrer Mitglieder, mehrere deutsche Fürsten haben ihn decorirt, die botanische Wissenschaft aber hat in der Pflanzengattung Esenbeckia seinem Namen auch für fernere Zeiten ein würdiges Denkmal gesetzt. In der Vielseitigkeit seiner Begabung wie der Productivität seiner Leistungen steht N. als hervorragendes Beispiel unter den Naturforschern dieses Jahrhunderts da. Vielleicht dürfte in dieser Hinsicht nur sein Altersgenosse und Fachcollege auf dem Berliner Lehrstuhl, Heinrich Friedrich Link, einigermaßen mit ihm verglichen werden können. Nees' erste Arbeit: „Die Algen des süßen Wassers, nach ihren Entwicklungsstufen dargestellt" erschien, verhältnißmäßig spät, erst im J. 1814. Was er aber seitdem bis zu seinem 60. Lebensjahre publicirt hat, grenzt ans Unglaubliche. N. selbst hat ein Verzeichniß aller in den 22 Jahren bis 1836 verfaßten litterarischen Arbeiten in dem ersten Hefte des schlesischen Schriftstellerlexikons von K. G. Nowack veröffentlicht. Hier sind angegeben: 33 selbständige Werke, 22 Originalabhandlungen in den von ihm redigirten Nova Acta der Leopoldina, 82 zerstreut in verschiedenen Gesellschaftsschriften erschienene Publicationen, vier Vorreden zu verschiedenen Schriften und 135 Recensionen. Um über die Fülle dieser litterarischen Productionen eine Uebersicht gewinnen zu können, erscheint es am geeignetsten, sie, ohne Rücksicht auf ihre chronologische Reihenfolge, gruppenweise, nach den Materien, die sie behandeln, durchzusprechen. Dabei dürfte sich auch am leichtesten herausstellen, nach welcher Seite hin vornehmlich die wissenschaftliche Bedeutung ihres Autors zu suchen ist. Zuerst sei daher derjenigen Schriften gedacht, welche sich auf die allgemeine Botanik beziehen. Eine Erstlingsarbeit nach dieser Richtung hin ist die Einleitung zu der von G. Bischoff und H. A. Rothe herausgegebenen Schrift „Die Entwicklung der Pflanzensubstanz, physiologisch, chemisch und mathematisch dargestellt ꝛc." (1819). Für weitere Kreise berechnet war die von N. noch am Schlusse seiner litterarischen Thätigkeit 1852 veröffentlichte Broschüre „Allgemeine Formenlehre der Natur". Es sollte darin u. a. der Werth der Naturwissenschaften als Erziehungsmittel dargethan und der Weg gezeigt werden, wie bereits auf der Schule Naturanschauung gelehrt werden müsse. In dem größeren Spielraum, den man im Lehrplane der Gymnasien den Naturwissenschaften einräumte, hat jener Gedanke, freilich erst nach Jahren, seine Anerkennung gefunden. Ein dauerndes Verdienst um die wissenschaftliche Botanik erwarb sich N. durch die Herausgabe einer deutschen Uebersetzung der Werke Robert Brown's, den er hierdurch als Muster und Vorbild in die deutsche Wissenschaft einführte. Es umfassen diese Uebersetzungen, bei denen auch bedeutendere Schüler und Freunde des Herausgebers behülflich waren, fünf Bände, die in den Jahren 1825—34 erschienen und aus der Feder von N. zahlreiche Noten und Anhänge erhalten haben. Das Werk aber, welches am treffendsten den Standpunkt bezeichnet, den N. der theoretischen Botanik gegenüber einnahm, ist sein „Handbuch der Botanik", das in zwei Bänden 1820 und 1821 erschienen, zugleich auch den vierten Theil des von Gotthilf Heinrich Schubert herausgegebenen „Handbuch der Naturgeschichte zum Gebrauche bei Vorlesungen" darstellt. Es trat dieses Werk zu einer Zeit in die Oeffentlichkeit, in welcher die durch Goethe begründete Lehre

von der Metamorphose der Pflanze die wissenschaftliche Botanik beherrschte. N. steht in seinem Werke nicht nur voll und ganz auf dem Boden dieser Lehre, sondern sucht auch ihre Consequenzen bis ins Detail auf das ganze Pflanzenreich auszudehnen, das er, wie er meint, von einem höheren naturphilosophischen Standpunkt aus „unter der Form einer Pflanze darzustellen und bis zum Ziele des Wachsthums in der Blüthe und Frucht zu verfolgen" sucht. Goethe selbst hat ihm dafür warme Anerkennung ausgesprochen und auch sonst findet in den naturwissenschaftlichen Schriften des Dichters sein Name wiederholentlich rühmende Erwähnung. Wenn es nun auch gewiß ist, daß der Gedanke Goethe's, die verschiedenen Organe einer und derselben Pflanzengestalt von einem einheitlichen Gesichtspunkte aus als metamorphosirte Gebilde einiger wenigen Grundorgane aufzufassen, reformatorisch in die Entwicklung der botanischen Wissenschaft eingegriffen, namentlich aber dem Ausbau der späteren Morphologie wesentlichen Vorschub geleistet hat, so ist doch auch andererseits nicht zu leugnen, daß die von ihrem Urheber mehr auf geniale Intuition als auf folgerichtige Deutung der thatsächlichen Verhältnisse gegründete Lehre selbst schon den Keim zu Irrthümern barg, die aber nun von den Anhängern jener Lehre durch Verquickung mit sogenannten naturphilosophischen Ideen zu fast unglaublichen Absurditäten entwickelt wurden. Wer das Handbuch von N. liest, kann sich dieses Eindrucks nicht erwehren. Von seinen zwei Bänden enthält der erste Morphologie und Anatomie. Die fünf Abschnitte desselben sind sehr ungleich, da die erste Abtheilung des fünften Abschnittes „Allgemeine Pflanzenkunde" fast den größten Theil des ganzen Buches ausmacht. Philosophische Speculationen über die Stellung der Naturgeschichte zu den übrigen Wissenschaften, über die Construction der organischen Reiche und ihre Unterscheidungspunkte, über Begriff und Eintheilung der Botanik füllen die vier ersten Abschnitte. Im letzten werden die morphologischen Grundsätze entwickelt. Weitergehend als Goethe, der in der Metamorphose nur eine Umbildung einzelner Organe eines und desselben Pflanzenindividuums sah, will N. durch dieselbe zugleich auch die natürliche Entwicklung der Formen aller Pflanzentheile durch das gesammte Pflanzenreich erklärt wissen, somit also die Grundlagen eines natürlichen Pflanzensystems mit Hülfe der Metamorphosenlehre aufbauen. Jeder Pflanzentheil unterliegt so einer doppelten Betrachtung; zunächst nach dem allgemeinen Metamorphosengang durch die Stufen des Gewächsreiches, sodann nach seiner besonderen Metamorphose an der einzelnen Pflanze. Beispielsweise sagt N. über den Metamorphosengang der Blätter folgendes: „Wie das Blatt sich von schmälerer Basis aus verbreitert und wieder zuspitzt, so auch die Gesammtbildung der Blätter eines pflanzlichen Einzelwesens: die Wurzelblätter einfach, erst klein, dann größer, erst stumpfer, dann spitzer; auf der mittleren Höhe des Stengels sind die Blätter am breitesten. Die Blumenblätter sind die Spitze des einen großen Blattes, das alle Blätter der Pflanze in sich faßt. Alle Blätter einer Pflanze, alle Blätter aller Pflanzen zusammen sind gleich einem Blatte, das wieder in sich Wurzel, Stengel und Blatt darstellt." Nur als Spielerei mit Worten kann ein nach den Principien moderner Naturforschung geschulter Kopf diese Abstractionen betrachten. Einen Fortschritt in der Entwicklung der Metamorphosenlehre wird man hierin wie in dem ganzen Werke nicht erblicken können. Im Grunde ist es nur die alte, aber wenig klare Idee der Expansion und Contraction, welche nach allen Richtungen ausgesponnen wird. Dazu kommt, daß die Sprache nicht selten ein geradezu mystisches Gewand annimmt. Man vergleiche nur, was der Verfasser z. B. über die Farbe der Pflanzen sagt: „Grün, die Farbe des Pflanzenreichs, liegt in der Mitte der sieben prismatischen Farben, bezeugt die Ausgleichung des Streites des Lichts mit der organischen Materie und entspricht darum der Idee des Pflan-

zenreiches und thut dem Auge so wohl." Auf einem realeren Boden bewegt sich N. in seinen monographischen Bearbeitungen einzelner Pflanzen oder Pflanzengruppen, deren nunmehr, als der zweiten Rubrik, in welche sich seine Schriften bringen lassen, gedacht werden soll. Hier steht N. in der That auf der Höhe seiner Zeit, hier ist seine Bedeutung für die botanische Wissenschaft zu suchen. Zwei Jahre nach seiner Erstlingsarbeit über die Algen des süßen Wassers (1814) folgte die Veröffentlichung eines umfangreicheren Werkes, welches die höheren Kryptogamen behandelt unter dem Titel „System der Pilze und Schwämme". 46 Tafeln bieten die colorirten Abbildungen von wol ziemlich allen, damals bekannten Pilzformen, von den Staub- und Brandpilzen an bis zu den größten Hutpilzen. Die Abbildungen sind im ganzen naturgetreu, die Beschreibungen freilich nur kurz und oberflächlich; mikroskopische Details einzelner Theile, z. B. der Sporen, sind hin und wieder abgebildet und die Nährpflanzen angegeben. Insofern das Werk durch Aufzählung der seiner Zeit bekannten, schon recht zahlreichen Pilzarten für spätere Forscher die empirische Basis bilden konnte, ist es nicht ohne Werth gewesen, was dagegen in Bezug auf die Entwicklung und die Natur der behandelten Gewächse vom Verfasser gesagt ist, ist auch hier noch wegen der leeren naturphilosophischen Speculationen und des schwülstigen Stiles unbrauchbar geblieben. Viel besser ist die monographische Bearbeitung der Astern, worüber N. zwei Arbeiten veröffentlichte. Die erste erschien 1818 als „Synopsis specierum generis Asterum herbaceorum, praemissis nonnullis de Asteribus in genere, eorum structura et evolutione naturali". In dieser als Vorläufer des späteren Werks geltenden Publication wird zunächst der Charakter des genus Aster eng umgrenzt, wobei der Verfasser der von Linné gegebenen Deutung folgt und sodann das verwandte genus Solidago in allen wesentlichen Punkten zum Vergleich herangezogen. Nach einigen allgemeinen Bemerkungen über Vaterland, Boden, Blüthezeit, Fortpflanzung und Farbe, folgt dann die Aufzählung und Beschreibung der Arten. Seit dem Erscheinen dieser Arbeit hat sich N. fortgesetzt mit dem Studium der Astern beschäftigt. Durch eigne Beobachtung und Cultur vieler Arten, unter Benutzung der bedeutendsten Herbarien und mit Hülfe von Mittheilungen befreundeter Botaniker sowie der einschlägigen Litteratur, hatte N. allmählich das Material für sein größeres, 1833 erschienenes Werk gesammelt: „Genera et species Asterearum". In der für descriptive Werke üblichen Weise verfaßt, behandelt es in sechs Sectionen 32 Gattungen, worunter sieben neu aufgestellte und 208 Arten. Eine Abhandlung über die geographische Verbreitung nebst einer Uebersichtstabelle und einem bequem eingerichteten Index machen den Schluß des Werkes, das der Fleiß seines Autors zu einer werthvollen Bereicherung der botanischen Litteratur gemacht hat und das auch neben dem fast gleichzeitig erschienenen umfassenderen Werke von Chr. Fr. Lessing: „Synopsis generum Compositarum" seinen Platz behauptete. Dem Studium der blüthenlosen Pflanzen hatte sich N. schon früh mit besonderer Vorliebe gewidmet, was um so verdienstvoller war, als zu seiner Zeit jene Gruppe von Pflanzen von den Botanikern noch arg vernachlässigt wurde. Eine Frucht dieses Studiums war die in Gemeinschaft mit Fr. Hornschuch und dem Zeichner J. Sturm in den Jahren 1823 bis 1831 in zwei Bänden veröffentlichte „Bryologia germanica, oder Beschreibung der in Deutschland und der Schweiz wildwachsenden Laubmoose". Mit großem Fleiße ist von den Verfassern in diesem Werke alles niedergelegt, was damals über die Moose in anatomischer und physiologischer Hinsicht bekannt war, sowie eine treffliche Geschichte des Moosstudiums von Theophrast bis auf die neueste Zeit gegeben. Der systematische Theil umfaßt 64 Gattungen, die zunächst auf einer großen Uebersichtstafel zusammengestellt, dann im Einzelnen ebenso wie die Arten in lateinischer und deutscher Sprache diagnosticirt werden.

Die Fundortsangabe und Synonymie ist nach Möglichkeit vollständig. Die zwölf Kupfertafeln des ersten und die 30 des zweiten Bandes zeichnen sich durch Treue und Eleganz in der Ausführung aus. Das Werk ist nicht vollendet worden, da der Verleger dabei nicht seine Rechnung fand. Die verwandten Lebermoose erfuhren von N. gleichfalls eine monographische Bearbeitung. Unter dem Titel „Naturgeschichte der europäischen Lebermoose, mit besonderer Beziehung auf Schlesien und die Oertlichkeiten des Riesengebirges" erschienen von 1833—1838 vier Bändchen, die als ein Theil des Sammelwerkes „Erinnerungen aus dem Riesengebirge" zu betrachten sind. Die anschaulich und klar geschriebenen beiden ersten Abschnitte des ersten Bandes geben als Einleitung eine Anweisung zur Untersuchung und Bestimmung der Lebermoose, sowie eine Darstellung ihres anatomischen Baues, worauf im dritten Abschnitt die systematische Anordnung und die specielle Beschreibung der Jungermannieen folgt, von denen der Verfasser 22 europäische Gattungen aufstellt. Das zweite Bändchen ist ungleich stärker, enthält die Fortsetzung der Jungermannieen, sowie einige sich daran anschließende Gattungen und schließt mit Verbesserungen und Nachträgen zum ersten Bande. Die beiden letzten enthalten den Rest der damals bekannten Lebermoose. Von der beifälligen Aufnahme, deren sich diese Bearbeitung der europäischen Lebermoose erfreute, zeugen die durchweg anerkennenden Recensionen in den botanischen Fachjournalen jener Jahre. Auch die exotischen Formen dieser Gewächse beschäftigten N. mehrfach. Die von den Reisenden Blume und Reinwardt auf Java und den benachbarten Inseln gesammelten Arten behandelte er in dem ersten Bändchen der „Enumeratio plantarum cryptogamicarum Javae et insularum adjacentium" (1830), worin er unter 118 Arten 78 neue aufstellte und die brasilianischen Arten, 79 an der Zahl, veröffentlichte er unter dem Titel „Hepaticae Hedwigii" in dem ersten Theil des ersten Bandes der von Martius herausgegebenen Flora brasiliensis im J. 1833, wozu das Manuscript bereits vier Jahre früher fertiggestellt war. Gleichfalls für die Flora bras. verfaßte N. eine „Agrostologia brasiliensis, s. descriptio graminum in imperio brasiliensi hucusque detectorum" vom Jahre 1829, welche den zweiten Band des großen Werkes bildet. Außer einer ausführlichen Beschreibung der bekannten wie der neu entdeckten brasilianischen Gräser enthält die Arbeit auch lesenswerthe Angaben über ihre Verbreitung und technische wie ökonomische Benutzung. Ein verdienstvolles Unternehmen war ferner die von N. im Verein mit seinem Bruder Friedrich herausgegebene Schrift „Amoenitates botanicae Bonnenses". Es sollte unter diesem Namen ein periodisch erscheinendes Werk erstehen, welches schöne und seltene, im Bonner botanischen Garten cultivirte Pflanzen durch Wort und Bild dem Leser vorführe. Zwei Fascikeln sind jedoch nur erschienen. Das erste vom Jahre 1823 enthält eine Abhandlung der Gebrüder Nees: „De Cinnamomo disputatio". Mit großer Gelehrsamkeit ist hier eine ausführliche Geschichte des Zimmets gegeben, woran sich kritische Untersuchungen über die beschriebenen Arten knüpfen. Auch der chemisch-pharmaceutische Theil ist nicht ohne Interesse. Auf sieben Tafeln sind die Abbildungen der bekannten Zimmetbäume, sowie von zwei neuen Arten gegeben. Eine Berichtigung zu dieser Arbeit erschien übrigens später im 14. Jahrgang der Zeitschrift Flora vom Jahre 1831. Es enthält auch das erste Bändchen der Amoenitates den Grundriß und die Beschreibung des damaligen Zustandes des botanischen Gartens in Bonn, der unter den Gebrüdern Nees und der thätigen Beihülfe des Gärtners Wilh. Sinning einen erfreulichen Aufschwung nahm. Das zweite Bändchen der Amoenitates vom Jahre 1824 enthält „Plantarum icones selectae" mit sechs colorirten Tafeln und den Beschreibungen von Catasetum purum, Lecanocarpus nepalensis und Hygrophila costata. Eine mehrjährige Beschäftigung mit den Lorbeergewächsen veranlaßte

N. zu einer umfassenden Monographie dieser bis vor ihm wenig gekannten Pflanzenfamilie. Sie erschien 1836 unter dem Titel „Systema Laurinarum" begleitet von einer Karte zur Erläuterung der geographischen Verbreitung. Zum ersten Male wurde hier der Versuch gemacht, das ältere, zerstreut in den Herbarien niedergelegte Material mit dem von neueren Reisenden beigebrachten zu einem wissenschaftlich geordneten Ganzen zu verbinden. Die Zahl der bekannten Lorbeerarten ist hierdurch auf 392 gestiegen. Von älteren Arbeiten des Verfassers über die Laurineen seien hierbei erwähnt: „Laurinae Indiae orientalis" in Wallich's „Plantae asiat. rariores", Vol. II et III (1832), ferner: „Hufelandiae illustratio", d. h. Beschreibung einer neuen Laurinee, veröffentlicht 1833 in einer aus Anlaß des 50jährigen Amtsjubiläums Chr. W. Hufeland's seitens der Leopoldinischen Akademie herausgegebenen Jubelschrift und endlich noch verschiedene Aufsätze in der Zeitschrift Linnäa aus demselben Jahre. Die nicht weniger schwierige Gruppe der Brombeergewächse unterzog N. in Gemeinschaft mit A. Weihe einer strengen Sichtung. Das Resultat ihrer gemeinsamen Arbeit war die 1822—1827 in 10 Heften mit 52 Tafeln herausgekommene Schrift „Rubi germanici, descripti et figuris illustrati", auch mit deutschem Titel und Text erschienen. Die Einleitung, Diagnosen und Synonymie, wie der lateinische Text überhaupt sind von N. verfaßt. Von selbständig erschienenen Schriften aus der Feder von N. seien zuletzt noch folgende erwähnt: die Bearbeitung der Solanaceae, Acanthaceae, Laurinaceae und Piperaceae in Ecklon's „Enumeratio plantarum Capensium" (1835), die der capensischen Gräser für dasselbe Werk vom Jahre 1841 und die Bearbeitung der Acanthaceae und Cyperaceae für die flora brasiliensis und der Acanthaceae allein für De Candolle's Prodromus im J. 1847. Sie alle bewegen sich auf systematischem Gebiete wie nicht minder der bei weitem größte Theil der längeren oder kürzeren Aufsätze, welche in der Zeit von 1820—1840 in fast jedem Jahrgange der Zeitschriften Flora, Linnäa und namentlich der Verhandlungen der Leopoldina von N. veröffentlicht, zu finden sind. Nicht allein der eiserne Fleiß verdient hierbei Bewunderung, welcher ein wissenschaftliches Material von so gewaltigem Umfange bewältigt hat, sondern die Art der Behandlung ist es, welche den Systematiker N. zu einem Meister in seinem Fache stempelt, dem auch heute noch jede Anerkennung willig gezollt werden wird. Jedenfalls gereicht es ihm zum Ruhme, daß er bei seiner Detailforschung kritisches Talent mit scharfer Naturbeobachtung zu verbinden wußte, ohne sich durch seine Neigung zu metaphysischen Speculationen dabei irreleiten zu lassen. Sein Stil ist nicht immer einfach und leicht faßlich, aber doch charakteristisch und nicht selten durch geistreiche Wendungen anziehend. So zeigt er sich auch in den zahlreichen Recensionen über naturwissenschaftliche oder philosophische Werke, die meist in der Jenaer Litteraturzeitung und verschiedenen Fachjournalen publicirt wurden. Unmittelbar neben seinem Rufe als botanischer Schriftsteller steht aber der als Herausgeber der Nova Acta der kaiserlichen Leopoldinisch-Carolinischen Akademie der Naturforscher. Am 3. August 1818 wurde N. als Nachfolger v. Wendt's zum Präsidenten dieser Akademie gewählt, jener Gelehrtenvereinigung, welche als einzige von allen Institutionen des alten deutschen Reiches dasselbe überlebt und sich bis auf den heutigen Tag erhalten hat. N. hat es verstanden durch seine nie ermüdende Energie die Akademie nicht nur vor der Vergessenheit zu bewahren, in welche sie seit dem Sturze des deutschen Kaiserreiches zu fallen drohte, sondern auch sie einer neuen Epoche der Blüthe entgegen zu führen. Seinem Einflusse gelang es, für das verwaiste Reichsinstitut die Adoption des preußischen Staates zu gewinnen, der seit dem Jahre 1819 eine dauernde jährliche Geldunterstützung gewährte. Dadurch wurde die Akademie in den Stand gesetzt, ihre Arbeiten in

einer großen Reihe stattlicher Quartbände, auf das beste ausgestattet und von zahlreichen werthvollen Kupfertafeln begleitet, in ununterbrochener Folge erscheinen zu lassen. Während der 40jährigen Wirksamkeit als Präsident sind unter der Redaction von N., die mit dem neunten Bande begann, in den Jahren 1818—1858 47 Quartbände, einschließlich der Supplemente, herausgekommen, welche 486 Abhandlungen mit 1480 Kupfertafeln, Lithographien, Karten ꝛc. enthalten, während die Zahl der Mitglieder, die ihren Wohnsitz in allen civilisirten Ländern der Erde hatten, auf 493 gestiegen war. Wenn N. in seinem Feuereifer bei seiner redactionellen Thätigkeit freilich auch nicht selten die finanziellen Kräfte der Akademie überschätzte und in der Hoffnung auf die Zukunft Einnahmen und Ausgaben nicht immer in Bilanz erhielt, seinem Nachfolger vielmehr eine beträchtliche Schuldenlast zurückließ, so muß dies seine Entschuldigung finden in der unverdrossenen Aufopferung, mit welcher N. als Redacteur, Corrector der Acta, als Correspondent und Verwalter bis zu seinem Lebensende aus reiner Liebe zur Wissenschaft gewirkt hat, da mit dem Amte eines Präsidenten Einkünfte nicht verbunden waren. In den späteren Lebensjahren kam bei N. jene Richtung metaphysischer Speculation zum Durchbruch, auf die seine ganze Natur hin eigentlich angelegt war. Sie zeitigte eine Reihe von Schriften, die in deren Classification die dritte und letzte Gruppe bilden möge. In dem 1841 erschienenen „System der speculativen Philosophie" kann sein philosophisches Glaubensbekenntniß gesehen werden. Es ist nur der erste Band, die Naturphilosophie, an die Oeffentlichkeit gekommen. Das Werk ist mit Recht der Vergessenheit anheimgefallen, wie wol die meisten Schriften der sogenannten Naturphilosophen im ersten Drittel unseres Jahrhunderts, welche, stolz auf die Resultate, welche die Philosophie für die Erkenntniß des Geistes gewonnen, nun auch ihre Deductionen auf die Naturerkenntniß ausdehnen, ja die Lücken der Beobachtung durch aprioristische Schlußfolgerungen ergänzen, somit ein allgemeines, mit dem Schein absoluter Wahrheit auftretendes System der Weltordnung begründen wollten. Seine ethischen Grundsätze entwickelte N. in der 1845 erschienenen Schrift „Das Leben der Ehe in der vernünftigen Menschheit und ihr Verhältniß zum Staat und zur Kirche". In dem Versuche, die Verwerflichkeit der unter dem Gesetze stehenden Ehe, gegenüber einem freien, d. h. von keinem kirchlichen Zwange beeinflußten Zusammenleben von Mann und Weib, als der „allein wahren Darstellung des reinen Menschenbegriffs" zu schildern, überschreitet die Schrift die Grenzen, welche eine tiefer begründete Ethik der Moral und Sittlichkeit in einem civilisirten Staatsorganismus vorschreibt. So wurde denn auch dieses Buch die Hauptstütze für die Anklage gegen N., welche schließlich zu seiner Amtssuspension führte, zumal er kein Bedenken trug, seine Theorie auch in seinem eignen Leben praktisch durchzuführen. Mit welchem Eifer N. an der politischen Bewegung des Jahres 1848 durch Wort und That Antheil nahm, ist Eingangs bereits berührt worden. Anlaß zu erneuter schriftstellerischer Thätigkeit gab ihm das Auftreten des Christkatholicismus, das von Breslau seinen Ausgang nahm. Letzterer erschien ihm als die langersehnte Religion der Humanität, die Lebensregung der Philosophie, „die endlich in ihrer Heimath zum Dasein gelangt ist". Er sprach seine Ueberzeugung in mehreren selbständig erschienenen Schriften aus: „Die Wahrheit des positiven Christenthums im Christkatholizismus" (1848); „Die Offenbarung der Vernunft im Christenthum des Verstandes und ihre Verfolgung" (1852); „Das Leben in der Religion" (1853) und verfocht überdies in zahlreichen Aufsätzen in der „Zeitschrift für freies religiöses Leben" von Hofferichter und Kampe seine Meinung frei und unumwunden. N. blieb bis zu seinem Tode als Vorsteher der christkatholischen Gemeinde zu Breslau thätig und trug standhaft alle Verfolgungen, welche in den letzten Jahren über dieselbe verhängt

wurden. Es war ihm heiliger Ernst um die Sache, die er vertheidigte und ehrt seinen Charakter, daß er derselben nicht nur während ihres Sieges mit Uneigennützigkeit anhing, sondern auch nach ihrer Unterdrückung unerschrocken für sie einstand. Mit Unrecht hat man N. als Atheisten und Materialisten ausgegeben. Durch und durch Idealist, war er ein prinzipieller Gegner des modernen Materialismus. Der Glaube an Gott und die Unsterblichkeit der Seele war ihm ein Bedürfniß der Vernunft wie des Gemüthes und noch in seinen letzten Tagen beschäftigte ihn die Uebersetzung des Davis'schen Buches über die Unsterblichkeit der Seele, die er unvollendet lassen mußte. Der Grundzug seines Charakters war wahrhafte Menschenfreundlichkeit und Humanität, die er überall, selbst bis zur Schwäche bethätigte. Im Umgange bescheiden, frei von Pedanterie und Gelehrtenhochmuth, hat er eine große Schaar begeisterter Anhänger und Freunde unter seinen Zeitgenossen sich zu erwerben verstanden, und mag man die Verirrungen seines Lebens auch unentschuldbar finden, so hat er sie auch schwer gebüßt und man wird zugeben müssen, daß N. mit zu den bedeutendsten jener hochbegabten Männer gehörte, welche aus der weimarischen Blüthezeit hervorgegangen sind.

Nova Acta Acad. Caes. Carol. Leop. 1860, Vol. 27. — Leipziger Illustrirte Zeitung 1858, 30. Bd., Nr. 778. — Nowack, Schlesisches Schriftstellerlexikon, 1. Bd., 1836. E. Wunschmann.

Nees v. Esenbeck: Theodor Friedrich Ludwig N. v. E., Botaniker, geb. am 26. Juli 1787 auf dem Bergschlosse Reichenberg im Odenwalde, † am 12. December 1837 zu Hyères. N. kam, nachdem der Vater, ein gräflich Erbach'scher Rentbeamter, nach dem Städtchen Erbach versetzt worden, als achtjähriger Knabe in die dortige Schule, die ihm eine in ihrer Art recht befriedigende Ausbildung gewährte. Der Schulbesuch wurde unterbrochen, als der Vater, seinen Dienst verlassend, das ererbte Familiengut bei Kitzingen antrat und selbst bewirthschaftete. Hierbei mußte auch N. eine Zeit lang seinen Vater unterstützen. Es sagte ihm indessen die Beschäftigung mit der praktischen Landwirthschaft wenig zu und er benutzte deshalb gern seine freie Zeit, um seinen älteren Bruder Christian Gottfried, welcher damals ein kleines Gut in dem etwa eine Meile entfernten Sickershausen besaß, bei dessen Excursionen zu begleiten und Pflanzen und Insecten mit ihm zu sammeln. So erreichte N. das 18. Lebensjahr. Als Lebensberuf wählte er die Pharmacie. Ehe er seine Lehrjahre antrat, machte er unter Beihülfe seines Bruders einen Cursus in der Botanik durch. So kam er, gut vorgebildet, 1805 nach Erlangen in die Officin des Hofapothekers Martius. Hier lernte er nicht nur gründlich sein Fach, sondern trat auch der Familie seines Lehrherrn näher und befreundete sich namentlich mit dessen beiden Söhnen Karl und Theodor. Der ältere, Karl, der nachmalige berühmte Botaniker und Herausgeber der flora brasiliensis (s. A. D. B. XVIII, 517) wurde geradezu durch den Umgang mit N. und ihre gemeinsam betriebenen Studien für die Botanik gewonnen. Im Verein mit gleichstrebenden Freunden lagen beide mit großem Eifer der Durchforschung ihrer heimathlichen Flora ob, wozu die eben erschienene Flora Erlangensis von Schweigger und Körte den ersten Anlaß geboten hatte. Im J. 1811 trennte sich N. von seinen Erlanger Freunden und trat in die Apotheke von Bernoulli in Basel ein. Hier war er bis 1816 als Gehülfe thätig, während welcher Zeit er auf vielfachen botanischen Excursionen in das Gebirge die Schweizer Alpenflora gründlich kennen lernte. Krankheit nöthigte ihn, sich zur Erholung auf einige Zeit von dem Geschäft zu entfernen. Er reiste 1816 nach Hause mit der Nebenabsicht, in Würzburg das pharmaceutische Examen zu bestehen. Während dieser kurzen Erholungszeit, die er größtentheils bei seinem Bruder in Sickershausen zubrachte, schrieb er mit diesem gemein-

ſchaftlich eine Abhandlung „De plantis nonnullis e mycetoidearum regno, tum nuper detectis, tum minus cognitis“, welche von zwei Tafeln begleitet im neunten Bande der Nova Acta Acad. Leop.-Carol. abgedruckt wurde. Auf kurze Zeit nahm N. dann noch in Hanau eine Gehülfenſtelle an. Hier lernte er den Zoologen Kuhl kennen, welcher, von der holländiſchen Regierung zu einer wiſſenſchaftlichen Forſchungsreiſe auf Java deſignirt, nach Hanau gekommen war, um vor ſeiner Abreiſe noch ſeine Verwandten zu beſuchen. Bei ſeiner Rückreiſe nach Holland erfuhr Kuhl von dem Botaniker Brugmanns, dem Director des botaniſchen Gartens in Leyden, daß eine neue Anlage und Erweiterung des Gartens im Werke ſei und daß man dazu eine geeignete Perſönlichkeit ſuche. Kuhl empfahl N. zu dieſem Zwecke, der ſich auch alsbald für die Annahme der Stelle entſchied. So wurde er gegen Ende 1817 Inſpector des botaniſchen Gartens in Leyden. Hier wirkte N. in verdienſtlicher Weiſe. Er veranſtaltete eine Umpflanzung aller im freien Lande ausdauernden Gewächſe des Gartens nach ſyſtematiſcher Ordnung, er beſtimmte und bezeichnete den ganzen Pflanzenvorrath, erweiterte die Correſpondenz zur Vermehrung deſſelben, machte in gleicher Abſicht, von Brugmanns beauftragt und empfohlen, eine Reiſe durch Belgien und knüpfte mit den wichtigſten Gärten dieſer damaligen Provinz Hollands engere Verbindungen an. Von Leyden aus machte er häufige Ausflüge an den Seeſtrand, deſſen eigenthümliche Vegetation er ſtudirte. Eine Beobachtung, die er im Winter 1817/18 an jungen Pflanzen von Bryum annotinum machte, führte zu einer Abhandlung, auf Grund deren er im J. 1818 von der Univerſität Erlangen zum Dr. phil. promovirt wurde. Seine Diſſertation führt den Titel „De propagatione muscorum commentatio“. Dieſer Titel gilt nur dem kleinſten und zwar dem minder wichtigen Theil dieſer Schrift, welche vielmehr die Anſicht des Verfaſſers über den Entwicklungsgang der Kryptogamen überhaupt enthält. Um dieſe Zeit wurde N. auch mit Dr. Blume bekannt und befreundet, welcher ſich eben zu einer Reiſe nach Java anſchickte. Zwiſchen beiden Männern entſpann ſich bald eine lebhafte wiſſenſchaftliche Correſpondenz, die auch noch lange fortdauerte, als N. Holland ſchon verlaſſen hatte und deren botaniſche Reſultate in der Regensburger botaniſchen Zeitung ſowie in den Verhandlungen der Leopoldina in Form von Reiſeberichten, Schilderungen von Excurſionen und ausführlichen Beſchreibungen neu entdeckter Pflanzen aus der Feder von N. veröffentlicht wurden. Nachdem der ältere N. 1818 nach Gründung der Univerſität Bonn als Profeſſor der Botanik und Director des botaniſchen Gartens an dieſelbe berufen worden, veranlaßte er im Sommer 1819 auch die Berufung ſeines Bruders Friedrich ebendorthin, vorzüglich um bei der Organiſation des botaniſchen Gartens ſich deſſen Beihülfe zu ſichern. N. erhielt den Titel eines Inſpectors des botaniſchen Gartens und Repetenten der Botanik. Anfangs nahmen die praktiſchen Begründungsarbeiten am botaniſchen Garten die Thätigkeit der Brüder ganz in Anſpruch. In enger freundſchaftlicher Verbindung mit dem ausgezeichneten Gartenkünſtler Sinning halfen ſie in Bonn eine Anlage gründen, welche zu den zweckmäßigſten und anmuthigſten ihrer Art gehörte und erſtatteten darüber nach Vollendung der Hauptarbeiten im J. 1823 einen Bericht, nachdem ſchon 1820 ein „Elenchus plantarum horti botanici Bonnensis“ mit beinahe 4000 Pflanzennamen im Druck erſchienen war. Das Programm führt den Titel „De Cinnamomo disputatio etc.“ Zu dem wichtigſten, dem kritiſchen Theile dieſer Schrift, gaben die Studien, welche N. in den älteren Herbarien der Univerſität Leyden gemacht hatte, die nächſte Veranlaſſung. Die Abtheilung Lauri Cinnamomi et affinium historia naturalis iſt ganz aus ſeiner Feder, die vorausgeſchickten antiquariſch-kritiſchen Unterſuchungen ſowie die vorangehende Beſchreibung des Gartens ſind von der Hand des älteren. Die Abhandlung führt auch noch den Titel

„Amoenitates botanicae Bonnenses", Fasc. I und war zum Vorläufer einer periodischen Gartenschrift bestimmt, welche Beschreibungen und Abbildungen neuer und schöner Pflanzen des botanischen Gartens liefern sollte; es erschien aber nur noch ein Heft, an welchem, außer den beiden Brüdern, noch Sinning Mitarbeiter war. Die Concurrenz mit anderen ähnlichen Unternehmen war dem Absatz nicht günstig genug, um die beträchtlichen Kosten zu decken, doch trat in der Folge ein von N. und Sinning herausgegebenes Werk ähnlicher Art an dessen Stelle, nämlich die „Sammlung schönblühender Gewächse in lithographirten Abbildungen für Blumen- und Gartenfreunde. Mit Beschreibungen und vollständiger Angabe der Cultur" (1825—1831). Im September 1819 habilitirte sich N. als Privatdocent an der Bonner Universität durch die Schrift „Radix plantarum mycetoidearum". Sie gibt eine Uebersicht des Pilzreiches nach damaliger Auffassung und sucht die Gliederung in demselben in dem Bilde einer weit verzweigten Wurzel darzustellen, deren Hauptäste die Namen der Classen, deren Nebenäste die der Ordnungen, beziehungsweise Familien und deren letzten Zweige die Namen der Sectionen tragen. Die Gattungen, welche zu jeder Section gehören, sind im Texte namentlich angeführt, welcher überdies eine kurze Erläuterung der Tafel gibt. Das Werk ist ein Bruchstück aus früheren Vorträgen über Kryptogamenkunde und insofern historisch interessant, als es einen passenden Vergleich mit den heute gültigen Ansichten über die systematische Stellung der Pilze und ihre Classification zuläßt. Seine Vorträge widmete N. von nun an der Pharmacie im weiteren Sinne und behandelte diese Disciplin in zwei Vorlesungen, nämlich über pharmaceutische Botanik und über operative Pharmacie. Letztere umfaßte einen Cyclus pharmaceutischer Uebungen sowol im Laboratorium als am Receptirtische und war besonders für praktische Aerzte bestimmt. Sein Vortrag war klar und einfach, stets auf Anschauung gegründet, unterstützt durch eine laute und sonore Stimme. Seine Vorlesungen wurden deshalb gern gehört und namentlich die über pharmaceutische Botanik zahlreich besucht. Im J. 1822 wurde N. außerordentlicher, 1827 ordentlicher Professor der Pharmacie und erhielt die Direction des vornehmlich durch seine Bemühungen neu geschaffenen pharmaceutischen Laboratoriums. Im J. 1833 wurde er Mitdirector des Bonner botanischen Gartens, an welchem seit 1829, als der ältere Bruder nach Breslau ging, Treviranus als erster Director stand. Neben seinem Lehramt, der Direction seines Institutes und dem Antheil an der Leitung des botanischen Gartens, steigerte sich zugleich seine litterarische Thätigkeit. Eine lange Reihe von pharmaceutisch-chemischen Untersuchungen veröffentlichte er, theils allein, theils in Gemeinschaft mit seinem früheren Schüler und Freunde Marquart in verschiedenen pharmaceutischen Zeitschriften, namentlich in Brandes' Archiv, Büchner's Repertorium und den Annalen der Pharmacie während der Jahre 1822—1837. Seine Specialwissenschaft zu fördern war er unermüdlich thätig. Er scheute nicht die Mühe einer zeitraubenden Correspondenz, um endlich die rechte Pflanze, von der bestimmte Droguen herstammen, ausfindig zu machen und hat auf diesem Gebiete Vortreffliches geleistet. Daneben aber verdankt ihm auch die botanische Wissenschaft mehrere werthvolle systematische Arbeiten. So übernahm N. von 1823 an die Fortsetzung der seit 1821 erschienenen „Plantae officinales". Wesentlich durch das Eingreifen von N. gestaltete sich das Unternehmen zu einem Prachtwerke, wie es die pharmaceutisch-botanische Litteratur bisher noch nicht aufzuweisen hatte. Wol sämmtliche in die preußische Pharmakopoe aufgenommenen Pflanzen erscheinen hier auf 552 Foliotafeln in größtentheils nach der Natur oder wenigstens den besten Originalvorlagen gefertigten meisterhaften Abbildungen. Ein jede Tafel begleitendes Textblatt enthält neben Namen und Classe der abgebildeten Pflanze auch noch in gedrängter Kürze den generischen und specifischen

Charakter, den Wohnort, die Angabe der officinellen Theile, sowie der Citate und Abbildungen an anderen Orten. Bewundernswerth ist die Sorgfalt, mit welcher N. sich bemühte, die wahren Mutterpflanzen für so viele ausländische, damals noch sehr zweifelhafte Arzneikörper aufzufinden und in guten Abbildungen wiederzugeben. Die botanischen Fachjournale jener Jahre sprachen sich denn auch ausnahmslos im hohen Grade anerkennend über jede neue Lieferung des Werkes aus. Bei dem achten Hefte hatte N. die Redaction übernommen und das Werk in 18 Heften und fünf Supplementen zu Ende geführt. Zusammengefaßt hat N. die durch das Studium der officinellen Pflanzen gewonnenen Erfahrungen in seinem „Handbuch der medicinisch-pharmaceutischen Botanik", welches in drei Theilen 1830—1832 herauskam und für dessen medicinisch-therapeutischen Theil er in dem Kreisphysikus Karl Heinrich Ebermaier einen trefflichen Mitarbeiter gewann. Der botanische Theil ist ausschließlich von N. bearbeitet. Hier werden sämmtliche officinelle Pflanzen, geordnet nach natürlichen Familien, unter sorgfältiger Benutzung der besten litterarischen Quellen angeführt mit kurzer Charakterisirung und allen für den Pharmaceuten nothwendigen Angaben. Für Deutschland war dies das erste Unternehmen seiner Art und konnte neben Richard's Botanique médicale jeden Vergleich aushalten. Es diente zugleich als Commentar für die Plantae officinales, auf deren Abbildungen auch in dem genannten Werke hingewiesen wird. Ein recht umfangreiches Unternehmen ferner war die von N. 1832 begonnene Herausgabe der „Genera plantarum florae germanicae". Ein großer, weitaussehender Plan war es, alle Gattungen der Flora Deutschlands in ihren wesentlichen Charakteren, begleitet von dem vollständigen Bilde einer oder einiger Arten, in durchaus neuen, nach der Natur entworfenen Zeichnungen darzustellen. N. hat das Ende nicht erlebt, aber er sah ein schönes Werk begonnen, das bis zum Jahre 1860 in 30 Fascikeln 622 Tafeln mit begleitendem Texte geliefert hat. Den Zweck, welchen N. bei der Herausgabe der Genera verfolgte, dem Anfänger in der Botanik beim Studium großer systematischer Werke durch bildliche Darstellung und knappe Schilderung der Pflanzengattungen eine gute Hülfe zu bieten, hat er durchaus erreicht, wie auch die späteren Bearbeiter dieses Ziel nie aus den Augen verloren. Neben diesen größeren Arbeiten auf botanischem Gebiete laufen viele kleinere Arbeiten einher, theils morphologischen, theils systematischen Inhalts, die meistens in den Acten der Leopoldina oder in den Jahrgängen der Botanischen Zeitung von 1820 an erschienen sind. Darunter befinden sich auch manche Aufsätze über Kryptogamen, für welche sich damals das Interesse der Botaniker zu regen anfing. Folgende seien hier angeführt: „Ueber Flörke's deutsche Lichenen" (Botanische Zeitung 1822); „Ueber Keimung von Pteris serrulata ꝛc." (ibid. 1823); „Beitrag zur Geschichte der im Wasser wachsenden Schimmelpilze" (ibid. 1824); „Beobachtung über die Entwicklung der Laubmoose aus ihren Keimkörnern" (Nova Acta 1825); „Fungi Javanici" (ibid. 1826); „Plantarum nonnullarum mycetoidearum in horto medico Bonnensi observatarum evolutio" (ibid. 1832). Die letzte größere Arbeit war das mit Henry zusammen herausgegebene „System der Pilze", wovon die erste Abtheilung mit einer schwarzen und 11 colorirten Tafeln 1837 erschienen ist. Im J. 1834 half N. einer Anzahl Botaniker den botanischen Verein am Mittel- und Niederrhein gründen und übernahm die Stelle des ersten Directors. Zweck des Vereins war Erforschung der Flora der preußischen Rheinprovinz, wobei N. die Bestimmung der zweifelhaften Pflanzen auf sich nahm und so zunächst eine gründlich bearbeitete Flora dieses Gebiets vorzubereiten gedachte. Allein es sollte dem fleißigen Manne die Erfüllung seines Wunsches nicht mehr werden. N. war seit lange kränklich. Schon während seiner Lehrlingsjahre trat ein Leiden auf, welches in seiner periodischen Wiederkehr ihn zwar häufig belästigte und von geistigem Schaffen abhielt,

welchem indeß die allmähliche Gewöhnung Grund zu Befürchtungen nicht beilegte. Da trat im Sommer 1837 eine Wendung seiner Krankheit zu einem Brustübel ein. Er mußte seine Vorlesungen unterbrechen und Bad Ems aufsuchen. Da er hier die gehoffte Linderung nicht fand, folgte er dem Rathe seiner Aerzte, die ihm ein milderes Klima empfahlen und begab sich nach Hyères an der südfranzösischen Küste. Von hier sollte er nicht wieder heimkehren. Er erlag seinem Leiden am 12. December 1837, im 50. Lebensjahre. N. war ein treuer Arbeiter für seine Wissenschaft. Er theilte nicht die Begabung und den hohen Gedankenflug mit seinem älteren Bruder, aber er wirkte still und beharrlich und hat nicht wenig dazu beigetragen, der Pharmacie, als Zweigwissenschaft der Botanik, die ihr gebührende Stellung zu sichern. Viele gelehrte Gesellschaften haben seine Verdienste anerkannt dadurch, daß sie ihn zu ihrem Mitgliede erwählten. In der Botanik lebt sein Name in der Gattung Neesia fort aus der Familie der Malvaceae, die sein treuer Freund Blume ihm gewidmet hat.

Chr. Gottfr. Nees v. Esenbeck: Theodor Friedrich Ludwig Nees v. Esenb. Den Freunden des Verstorbenen gewidmet. Breslau 1838.

E. Wunschmann.

Neffe: Caspar N., Kalligraph und Schulmeister, hielt sich um die Mitte des 16. Jahrhunderts in Köln auf und gab daselbst ein Werk mit Musterschriften heraus, welches in mehreren Ausgaben erschienen ist, die erste im Jahre 1549. Diese widmete er dem Rath der Stadt, der in seiner Sitzung vom 15. April 1549 das „Kunstreich Buch mit vilerlej zyrlichen schrifften der Jugendt zu gutem" sehr wohlwollend aufnahm und die Rentmeister anwies, dem „Theutschen Schull Meister" drei Jahre lang ein neues Kleid von englischem Tuch zu verabreichen. Eine wiederholte Ausgabe vom Jahre 1571 ist bei Breitkopf (Ursprung der Spielkarten ꝛc., II, 58) genannt. Die Zeitschrift Serapeum (Jahrg. 1851, Nr. 19, S. 295) kennt eine von 1576: „Ein kostliche Schatzkammer der Schreibkunst und Cleinott der Cantzley und ander schreiber. Ein seer zierlich kunstreich Büchlein von mancherhandt schonen artlichenn aus rechten grund zusammengesetzten schrifften, dero viel vorhin nit mehr gesehen wordenn, erst new außgangen durch den wolerfarenenn M. Casp. Neffenn Teutscher schulmeister der löblichen stette Cöllenn eigener Handt geschribenn. Jetzt aufs neue gedruckt zu Colln durch Thomam von Vierdt. A. 1576." Fol. Und im Deutschen Kunstblatt von 1853, Nr. 6, S. 51 befindet sich die Angabe, daß das Werk 1580 nochmals erschienen sei. Die Gunst des Kölner Raths hat Meister N. bald verscherzt. Er schloß sich den religiösen Neuerungen jener Zeit an, die auch in Köln, besonders durch den Abfall des Erzbischofs Hermann von Wied, nicht ohne zahlreiche Anhänger blieben. 1554 wird er, als der Ketzerei verdächtig und weil er geäußert, „das etlich Dausent jn dieser Statt sein die gleich Jme von dem heiligen Sacrament wenig halten", auf Befehl des Raths zur Thurmhaft gebracht, dann 1555 zum ersten Mal und 1556 wiederholt und nachdrücklichst mit seiner Frau als „Widderdeuffer und Sacramentarier" der Stadt verwiesen (Rathsprotokolle). Es fehlt an jeder Nachricht über eine nachherige Wiederaufnahme und so bleibt bei den späteren Ausgaben seines kalligraphischen Werkes seine persönliche Anwesenheit in Köln zweifelhaft.

J. J. Merlo.

Nefflen: Johannes N., Volksschriftsteller, geb. am 5. November 1789 zu Oberstenfeld in Württemberg, 1815—1837 Schultheiß zu Pleidelsheim im württembergischen Oberamt Marbach, württembergischer Landtagsabgeordneter 1833—1836, † 1858 zu Piedmont in Westvirginien. — N. ist Verfasser ganz ausgezeichneter Sittenbilder aus dem altwürttembergischen Schwaben, welche eine sehr gründliche Kenntniß des Volks und namentlich der Schattenseiten desselben verrathen. Diejenigen seiner Schriften, welche in schwäbischer Mundart verfaßt

nd, stellen ihn in die vorderste Reihe der Dialektschriftsteller Schwabens. Sein ealismus scheut weder vor den unverblümtesten Aufrichtigkeiten gegen das Volk nd die Beamten, noch vor den unverhülltesten Cynismen zurück. Seine Haupterke sind: „Der Vetter aus Schwaben", 1837 und in vermehrter Auflage 1841 rschienen, und „Der Orgelmacher aus Freudenthal", 1845; beides Sammlungen ürzerer und längerer Schilderungen des Volkslebens, die bedeutenderen derselben ialogisch und in der Mundart geschrieben. — Nefflen's Bildniß findet sich vor einen „Gedichten für das Volk" (1841). Hermann Fischer.

Regelein: Joachim R., lutherischer Theologe, geb. am 9. September 1675 n Nürnberg und ebenda am 24. Juni 1749 gestorben, studirte in Altdorf, lernte ls Reisebegleiter eines jungen Patriciers, Löffelholz, Colberg, Hollands und inglands berühmte Gelehrte kennen, wurde, heimgekehrt in seine Vaterstadt, zuerst als Katechet bestellt, darauf seit 1702 an verschiedenen Nürnberger Kirchen Prediger, 1724 zugleich Oratoriae, Poeseos et graecae linguae (am Aegidienymnasium) Professor, endlich 1732 Antistes der Haupt- und Pfarrkirche zu St. Lorenz und Candidatorum Ministerii Inspector. Seit 1732 führte er auch as Präsidium des pegnesischen Blumenordens, dem er unter dem Namen Floando angehörte. Er hat viele Predigten (darunter eine „Salzburgische Emiranten-Predigt", 1733), geistliche Lieder, lateinische Gelegenheitsgedichte (darunter eim Einzug Kaiser Karls VI. in Nürnberg „Norimberga exultans", 1712), inen „Augspurgischen Confessions-Jubel-Catechismus" (1730), der Jugend den Inhalt des Bekenntnisses nahe zu bringen bestimmt, herausgegeben und seine nderweitige Gelehrsamkeit durch eine griechische Uebersetzung des Buches De mitatione Christi und einen Thesaurus numismatum hodiernorum (Norimb. 1700—1710) bekundet.

Verstreute Nachrichten über ihn in den Weimarischen Actis historico-ecclesiasticis. — G. A. Will, Nürnberg. Gelehrten-Lexikon III, 12—19 und VII, 15 f. Hier, sowie in Rotermund's Fortsetzung zu Jöcher's Gelehrten-Lexikon V, 455 u. bei H. Doering, Die gelehrten Theologen Deutschlands III, 24 auch das Verzeichniß seiner Schriften. G. Frank.

Regker s. o. S. 355 **Necker.**

Neher: Karl Joseph Bernhard v. N., Maler und Director der Stuttgarter Kunstschule, geb. am 16. Januar 1806 in Biberach, † am 17. Januar 1886 zu Stuttgart, war der Sohn eines Faßmalers; sein Großvater und Urgroßvater waren angesehene Kunstmaler gewesen. N. lernte frühe beim Vater zeichnen und half ihm auch beim Bemalen (=Fassen) von Schildern, Processionskreuzen u. dgl. Schon in seinem 13. Lebensjahre erhielt er einen höheren Kunstunterricht von dem Biberacher Maler Franz Müller, einem tüchtigen Techniker, der viel gereist und fein gebildet war. Mit 15—16 Jahren wagte sich der Schüler keck an den Versuch, biblische Compositionen und Bildnisse in Oel auszuführen. Im J. 1822 brachte ihn der Vater nach Stuttgart, wo damals keine Kunstschule bestand, aber der Maler und Galleriedirector Hetsch (s. A. D. B. XII, 320 u. 321) und der Bildhauer Dannecker (s. A. D. B. IV, 741 ff.) sich seiner freundlich annahmen. Der letztere ließ ihn am Modellzeichnen seiner Schüler theilnehmen. Ein Familiengemälde, welches bei ihm bestellt wurde und ein Auftrag des Biberacher Stadtrathes auf ein Bildniß König Wilhelms für seinen Sitzungssaal boten neben einer spärlichen Unterstützung von Hause die Mittel zum Unterhalte. Von Anton Gegenbaur (s. A. D. B. VIII, 495 ff.) veranlaßt, ging er, vom Stadtrathe in Biberach mit einem Stipendium auf zwei Jahre bedacht, im Herbst 1823 nach München und trat als Schüler in die von Johann Peter v. Langer (s. A. D. B. XVII, 678) geleitete Akademie ein. Der

zopfige Unterricht an dieser Anstalt sagte ihm aber nicht sehr zu; er zeichnete und malte mehr für sich und suchte daneben, wie schon in Stuttgart, durch das Lesen der alten und neuen Classiker seine in Biberach nicht über die Volksschule hinausgeführte Bildung zu vervollständigen. Der große Wendepunkt in der Geschichte der Münchener Akademie, die Berufung von Cornelius im J. 1824 war kaum für irgend einen ihrer Schüler von so durchgreifender Bedeutung wie für N. Der Meister erlaubte, im J. 1825 in München angekommen, ihm sofort nach Einsicht seiner Studien einen Carton mit lebensgroßen Figuren, „Die Wiedererkennung Josephs und seiner Brüder in Aegypten", in der Akademie auszuführen. Für ein darauf in Angriff genommenes Oelgemälde „Graf Eberhard von Württembergs Klage um seinen in der Schlacht von Döffingen gefallenen Sohn Ulrich" ließ ihm Cornelius ein besonderes Zimmer in der Akademie einräumen. N. nahm das im J. 1827 vollendete Bild, als er in München im J. 1828 austrat, mit nach Stuttgart, wo es vom Kunstverein angekauft wurde. Ein glänzendes Zeugniß von Cornelius, das er zusammen mit dem erwähnten großen Carton dem Könige Wilhelm vorlegte, erwirkte ihm eine mehrjährige Reiseunterstützung nach Italien. Im Mai 1828 fuhr N., nachdem er zuvor noch das Dürerfest in Nürnberg mitgefeiert hatte, über Mailand und Florenz, von wo aus er einen Abstecher nach Pisa machte, nach Rom. Er verwandte den ganzen ersten Sommer zu Studien, die er mit Vorliebe im Vatikan an Raphael, der bald sein Liebling und Leitstern wurde, und an den Antiken trieb. Unter dem Einfluß von Overbeck und Veit, mit welchen er, obwol kein ganzer Nazarener, freundlichen Verkehr hatte, gab er den in Deutschland gefaßten Gedanken, einen Kreis von Hohenstaufenzeichnungen zu machen, auf und malte als sein erstes römisches Bild: „Die Erweckung des Jünglings von Nain" mit halblebensgroßen Figuren. Cornelius, der inzwischen auch nach Rom gekommen war, veranlaßte ihn, dasselbe zu der im Capitol veranstalteten Ausstellung zu geben, wo hochangesehene fremde Künstler, wie Hor. Vernet, Leop. Robert und Charl. Eastlake vertreten waren. Das Bild, welches in Rom großen Beifall fand, wurde von N. nach einer durch seine Stipendien ihm obliegenden Verpflichtung an die Stuttgarter Staatsgallerie abgeliefert; er erhielt aber dafür noch eine ansehnliche Gratification. Raphaelisch in den Formen, den Venezianern sich annähernd in den Farben, läßt es doch schon, wie Neher's spätere Werke, durch alle italienische Form und Farbe jene deutsche, oder genauer gesagt, jene oberschwäbische Einfalt, Kraft und Tiefe der Empfindung durchscheinen, welche seine Bilder bei aller Verschiedenheit des Stiles doch wieder in die Nachbarschaft von Zeitblom's Werken bringen (vgl. darüber: Lübke, B. Neher's Fresken im Schiller- und Goethezimmer des großherzoglichen Residenzschlosses zu Weimar. S. 6). Unter venezianischem Einfluß im Colorit stand N. damals durch seine enge Freundschaft mit dem Maler Jos. Ant. Dräger aus Trier († zu Rom im J. 1833), der den Farbengeheimnissen Tizian's und seiner Schule mit Eifer und Erfolg nachspürte. Ein Dritter im Bunde wurde zu Anfang des Jahres 1831 der Hamburger Maler Erwin Speckter († 1835), ein Bruder von Otto, dem Fabelbuch-Speckter. Wer das damalige Leben und Treiben Neher's und seiner Freunde recht anschaulich kennen lernen will, der lese die von Wurm in Hamburg im J. 1846 in zwei Bändchen herausgegebenen Briefe, welche Speckter aus Italien in die Heimath schrieb. Mit Dräger las N. gleich im ersten Winter fast täglich Abends die göttliche Komödie von Dante; später wagte er sich an die griechischen Tragiker in Uebersetzungen, oft bedauernd, daß er sie nicht im Originale lesen konnte. Als ein munterer und liebenswürdiger Gesellschafter, den eine angeborene Weitherzigkeit von allem Parteigezänke fernhielt, wurde ihm der Umgang mit deutschen Kunstgenossen der verschiedensten Richtungen zu einer

Quelle des Genusses und der Belehrung. Koch, Preller, Genelli waren ihm nicht weniger gut als Overbeck, Veit, Führich und die Anderen. Eine edle Seele aus den letztgenannten Kreisen, die Malerin Fräulein Emilie Linder aus Basel, bestellte gleich nach der Vollendung des Jünglings von Nain ein neues Bild, „Abraham mit den Engeln vor seinem Zelte", bei ihm und gewährte ihm dadurch die Mittel zu einem weiteren Jahre Aufenthalt in Rom. Das im J. 1832 vollendete Gemälde kam später durch Vermächtniß der Bestellerin mit ihren anderen Kunstschätzen an das Museum in Basel (s. A. D. B. XVIII, 697). Im Sommer trieb N. gewöhnlich auch landschaftliche Studien, wenn er zur Erholung die Wälder von Albano und die Umgebung von Tivoli aufsuchte oder gelegentlich auch einmal in Gesellschaft von Freunden und schwäbischen Landsleuten einen größeren Ausflug machte. Im Mai 1832 besuchte er mit Speckter, dem württembergischen Landschafter Louis Mayer und dem Darmstädter Brentano, einem alten Freunde von München her, Neapel (vgl. Speckter, Briefe ꝛc. 2 S. 1 ff.). Mit einem reichen Schatze von Erinnerungen und Anschauungen, aus denen er ein langes Leben mit frommem Danke schöpfte, verließ N. im August 1832 Rom. In Assisi und Florenz studirte er mehrere Wochen die ersten Meister des XV. Jahrhunderts, besonders Masaccio und Fiesole, welche großen Einfluß auf seine Kunst gewannen und ihn, wie wir sehen werden, vor allzu ängstlicher Raphael-Nachahmung bewahrten. Auch in Bologna und Venedig widmete er den einheimischen großen Meistern und ihren Schulen noch einige Wochen und ging dann über Padua und Verona nach München zurück. Hier verschaffte ihm Cornelius nach kurzer Frist einen Auftrag, an welchem der junge 26jährige Mann das Maß seines Könnens erproben konnte. König Ludwig übertrug ihm die Ausschmückung des damals dem Architekten Gärtner zur Restauration übergebenen Isarthores in München mit Fresken. Nach der Idee — aber nicht, wie fälschlich behauptet wurde, nach den Skizzen — von Cornelius sollte der Einzug Kaiser Ludwig des Baiern nach der Schlacht bei Ampfing über dem Haupteingang auf einer Fläche von 75' Länge und 8' Höhe dargestellt werden, die Seiteneingänge sollten die Bilder der heiligen Jungfrau und des heiligen Benno zieren. N. machte mit einem im Freskomalen schon geübten Freunde, Clemens Kögl aus baier. Oberndorf, den er auch zur Aufzeichnung von einzelnen Theilen des Cartons beiziehen konnte, vertragsmäßig bis Ende September 1835 das Ganze fertig und als es enthüllt war, fand sein Werk den wohlverdienten Beifall. Die schön bemessene Bewegung des Zuges, die treffliche Anordnung und Verbindung der einzelnen Gruppen, die stolzen Männer, die anmuthigen Frauen, die lieblichen Kinder, die prächtigen Pferde erregten allgemeine Bewunderung. Die kühne und doch durchaus sichere Zeichnung, die klare, harmonisch gestimmte, festlich heitere Farbe überraschte die Kunstgenossen und Kunstfreunde. Man meinte den Geist Masaccio's über dem Bild schweben zu sehen. Leider blieb seine Schönheit nicht lange ungetrübt. Die Unbilden der Witterung machten schon im J. 1858 eine Ausbesserung nothwendig, welche jedoch von Professor Lindenschmit mit aller Schonung vollzogen wurde. Aber eine Neuherstellung im J. 1881 durch Lindenschmit'sche Schüler nach dem A. Keim'schen Verfahren ausgeführt, gab demselben einen fremdartigen unfreundlichen Charakter. Ein vom Münchener Kunstverein zu gleicher Zeit mit dieser „Wiederherstellung" veranlaßter und als Vereinsgabe desselben weit verbreiteter Kupferstich von Friedrich Zimmermann, einem Schüler Neher's aus dessen Leipziger Zeit, gibt eine bessere Vorstellung von der alten Herrlichkeit des Bildes.

Eine neue, nicht minder ehrenvolle Aufgabe wandte ihm sogleich Ludwig Schorn zu, welchen N. von Stuttgart her kannte und in München als Lehrer der Kunstgeschichte gehört hatte. Schorn, seit 1833 Leiter des Kunstwesens in

Weimar, schlug ihn der Großherzogin Maria Paulowna für die Ausschmück... der Zimmer des großherzoglichen Schlosses vor, welche dem Andenken Schill... und Goethe's durch Darstellungen nach ihren Werken geweiht werden sollten.

N. nahm mit Freuden an, als der von der Großherzogin genehmigte A... trag an ihn kam und traf im Mai 1836 in Weimar ein. Er entwarf zu... die Skizzen und Cartons zum Schillerzimmer, aber nach kurzer Malarbeit a... der feuchten Mauer zog sich der Allzufleißige eine hartnäckige Augenentzünd... zu, welche ihn zuweilen ganz an der Arbeit hinderte. In dieser harten ... hielt ihn die freundliche Theilnahme der Weimarer Kreise aufrecht. Die h... Bestellerin zeigte bei der Verzögerung der Ausführung die liebenswürdigste G... duld, Schuchardt und Eckermann, die einstigen Secretäre Goethe's, Frie... Preller, ein alter Freund von Rom her, Oberbaudirector Coudray mit den Seine... und viele andere Familien suchten ihm über die schweren Tage hinüberzuhel... Im Sommer 1837 besuchte N. die Seebäder in Nizza, aber seine Augen konn... immer noch keine Anstrengung ertragen. In dieser Noth rief er den Freu... Kögl von München herbei und bald arbeiteten sie wieder so einträchtig z... sammen wie am Isarthor. Im Winter 1839—1840 wurde das Schillerzimm... fertig und im Genusse einer glücklichen Häuslichkeit, welche Marie, die Toch... des Oberbaudirectors Coudray, dem jungen Meister als Gattin bereitete, gedie... auch die Goethecartons in erwünschter Raschheit.

Als im J. 1841 der Director der Leipziger Akademie, H. V. Schn... v. Carolsfeld, starb, berief die königlich sächsische Regierung N. an seine Ste... mit dem Zugeständniß, daß er die Weimarer Fresken von Leipzig aus vollen... dürfe. Er trat sein Amt im Herbst 1841 an und zog in den folgenden So... mern regelmäßig mit seiner Familie und mit Kögl, bis dieser treue Gehilfe ... Winter 1843—1844 von einer Krankheit weggerafft wurde, nach Weimar, u... die dort während des Winters fertig gewordenen Cartons auf die Mauer zu üb... tragen. Nach Kögl's Tod gewann er Gehilfen an seinem späteren Nachfol... in Leipzig, Gustav Jäger, an seinen Schülern Kühne, Leutemann und Zum... und für die decorativen Arbeiten an dem Weimarer Hofstuccator Hütter u... den jungen Schülern Preller's, Hummel und Thon. Im Sommer 1846 kon... er die Gemälde der Goethegallerie als fertig übergeben und hatte nur noch ... Entwürfe für die von Fräulein Facius zu modellirenden Broncethüren und ... Relief über dem Mitteleingang zu componiren, was im J. 1847 geschah. D... Cartons zu beiden Zimmern wurden später von der württembergischen Regier... angekauft und zieren jetzt die Corridore des Stuttgarter Museums der bilden... Künste. In Photographieen hat sie der Verleger W. Spemann mit einer E... leitung von Lübke herausgegeben, in welcher Neher's Kunstweise und seine Stell... zu den alten und zeitgenössischen Meistern erschöpfend dargelegt ist. Wie ... Isarthor hat sich N. an den Stoffen der Schiller'schen und Goethe'schen Ballad... als ein Meister epischer Darstellung bewährt. Die größeren Scenen aus d... Dramen, wie z. B. „Tell's Schuß" und „Der Tanz in Wallenstein's Lage... schließen sich den Balladenbildern gleichwerthig an. Weniger gelungen, w... auch meist noch hoch über der gewöhnlichen Illustration stehend, sind die ... scharfbegrenzten Situationen dargestellten dramatischen Charaktere. Von ei... ganz neuen, glänzenden Seite dagegen zeigt sich seine Kunst schon in den Ri... reigen des Erlkönigs und des Fischers, in den aufschwebenden Gestalten z... „Der Gott und die Bajadere" und in den Engelchören bei Faust's Tod. Ü... wo seine Phantasie weit freieren Spielraum hatte, wo er in mythologischen F... guren auch das Nackte zu seinem Rechte kommen lassen durfte, trat er, wie k... ein zweiter deutscher Maler mit seinem Raphael in einen Wettkampf um d... Preis der höchsten Schönheit ein. Sein Größtes aber leistete er in den ...

ziehen Einzelschriften mit den Worte'schen Hymnen: „Meine Gitthe", „Sabbath", „Abendroth Germaniens" und „Frauenlied". Es gelang ihm wie keinem seiner Vorgänger, den Liederkranz Mörike für die Dauer seiner Vorstandschaft hervorragenden Gelingen in tadellosester Gesammtleistungen zusammenhalten, denen gleich gelobt wurden die Vorträge einzelner namhafter Sängergrößen. Insbesondere hat dieses Kompositionen und in den verwandten zum Gelang der Sänger über 4 Mitglieder, zu den Literaten u. a. benutzte der Maler Lieb und ausgezeichnete eine eigenwahre um die andere. Er hatte Goethe, wäre es auch um Leben gewesen, 1 guten Worte zum hohen Gesange erhalten hätten.

Von Weimar, wo es dein gelungene Hymne seinen Dichter hinterließen, kehrte Mörike 1886 nicht mehr nach Stuttgart zurück, sondern ging mit seiner Familie in seines beiden Schwestern Lenkenmann und Jampe nach Gmünd. Er hatte sie gerne so in der Nähe, und die Anstrengungen des amtlichen Lebens, die ihm zugeschlossen waren, im Frühjahr 1866 noch die Nachricht auf seine hochgeistige Mutter und seine Geschwister in Ludwig beschwerlicher lasten, eine ihm an Stuttgarter Musikfreunden gewordene Verehrer an der Seite des verehrten treuesten Dichters angewiesen. An dieser Anstalt wirkten neben Ihm Steinbrenner, Lehrer der beiden Landtags-Präsidenten Gebrüder Klaiber, Schüler Mörike wurde auch seiner ersten Stuttgarter Zeit, und den im 3. 1846 eingetretene, von Liederkranzmitglied und ausgezeichneten Vorleser Ernst Kauffmann, Mörike Hausfreund in Stuttgart. Die jüngere Tochterchen Gabriele hatte mehr und mehr Gelegenheit, sich in Stuttgart bei den Familien Zeller, Zumsteg, Lieb, Pfizer, Vischer u. ebenso auch gesellschaftlichen, die Familienkreisen mit den Töchtern Mörike's verkehrt. Die Mutter Mörike's, die Verwitwete und alten Jahre, zog nach Ludwigsburg. Nach in Stuttgart hatte sie früher gewohnt, Anfangs, ihren ältesten Sohn Karl, der Kaufmann geworden, und Eduard, der Pfarrer, lag, als er seinen Geschäften und nicht als Vorleser Pfarrer, wenn er weder damals noch eine, als Professor Hahnlein das Manuer der Pfarrhäuser begonnt an der Vorlesungen, bei beschäftigen Beschäftigungen eine gefährliche Nacht in Stuttgart Pfarrer. Kaufm weniger ganz Gutmann, wie Professor Vischer in Stuttgart und ungar (1 Stuttgart Mörike's Briefe mehrere Jahre bekommen hat, Mörike bei Schlumann und Weber, zwei Stuttgarter Professoren, und 25. Her in Mörikes Briefe Gattin Pfizer Neigung bis dass Mörike, so auch Mörike Gattin Pfizer Briefen und gelegentlich auf die alte Freundschaft zurückgreifen. Es hat aber doch, wenn bei Ihm auch Mörike Gattin Pfizer's Ton der Vertraulichkeit, der Mörike eine der Briefen bei früheren Freundes und Stuttgarter Pfizer Mörike Briefen, Mörike Gattin Pfizer Briefen, Mörike Gattin Pfizer Briefen, Mörike Gattin Pfizer

Bann seiner eigenen Richtung hätte einzwängen wollen. Es war darum auch nur gerecht, daß er bei der Verwandlung der Anstalt in eine Kunsthochschule oder Akademie (unter Beibehaltung des Namens Kunstschule) unter dem Ministerium v. Golther's im J. 1867 zum Director bestellt wurde.

Auch für die schaffende Thätigkeit Neher's war die Zeit seiner Uebersiedlung nach Stuttgart nicht von vorneherein günstig. König Wilhelm, welcher in seinem Lustschlosse Rosenstein durch Gegenbaur, Dieterich u. a. nicht wenig Fresken hatte ausführen lassen, baute damals an der Wilhelma bei Cannstatt, welche entsprechend ihrem maurischen Stile nicht mit Wandbildern ausgestattet werden sollte. Allein hierdurch wurde N. auf ein Feld zurückgeführt, auf welchem er schon früher Lorbeeren gepflückt hatte und jetzt noch einen vollen Kranz erringen sollte: die kirchliche Malerei. König Wilhelm übertrug ihm im J. 1847 die Ausschmückung von drei Fenstern im Chore der Stuttgarter Stiftskirche mit Glasgemälden. N. faßte schon damals die Ausfüllung sämmtlicher Chorfenster dieser Kirche ins Auge und entwarf sechs Compositionen, welche in sinnreicher symbolischer Zusammenstellung von Haupt- und Nebenbildern — die letzteren aus dem Alten Testament und den Gleichnissen Christi entnommen — den ganzen Kreis der christlichen Heilswahrheiten umschreiben sollten. Die mit Wasserfarben colorirten drei ersten Cartons mit der Geburt Christi, Christus am Kreuz und der Auferstehung wurden nach seinen Skizzen zum Theil von ihm selbst, zum Theil von seinen Schülern Leutemann, Zumpe und Grünenwald in den Jahren 1847—1852 ausgeführt und in München von den Gebrüdern Scheerer auf Glas gebracht. Das nicht zu dieser Reihe gehörige Orgelfenster in derselben Kirche mit König David und musicirenden Engeln wurde im J. 1852 von König Wilhelm bestellt und in demselben Jahre ausgeführt. Für das vierte Chorfenster mit der Pfingstpredigt (1864—1865) und das fünfte mit dem jüngsten Gericht (1871—1873) fanden sich ungenannte bürgerliche Stifter. Der sechste und letzte Carton mit der Anbetung des Lammes wurde von Verehrern des im J. 1879 verstorbenen Stiftspredigers und Prälaten Kapff bestellt. In den drei ersten Cartons knüpfte N. sichtlich mehr an Fiesole und Overbeck an als an Raphael, wie in seinen römischen religiösen Bildern. In demselben Stile ist auch das im J. 1850 für die katholische Stadtpfarrkirche zu Ravensburg gemalte große Altarbild mit der Kreuzigung in der Mitte und den Aposteln Petrus und Paulus auf den Flügeln gehalten. Eine Rückkehr zu freieren und volleren Formen, mit einem Worte zu Raphael, zeigt zuerst das große Oelbild vom Jahre 1855, „Die Kreuzabnahme", in der Stuttgarter Staatsgallerie. In derselben Richtung erhielt ihn das anmuthige Oelbild „Der Frühling", vom Jahre 1858, jetzt im Stuttgarter Residenzschlosse und zwei religiöse Oelgemälde: „Noah's Dankopfer" (1861) und „Christus die Kinder segnend" (1863), einst im Besitze der Stuttgarter Familie v. Jobst. Als N. nun im J. 1863 den Carton zu einem Glasgemälde für die Stuttgarter Leonhardskirche, einen segnenden Christus mit den vier Evangelisten, und in den Jahren 1864—1865 den Carton zum vierten Chorfenster der Stiftskirche mit der Pfingstpredigt malte, trug er diesen Stil auch auf seine Glasgemälde über und bildete ihn im fünften und sechsten Chorfenster zur höchsten Vollendung aus. Zur Charakterisirung dieses Eigenstiles unseres Meisters müssen wir vor Allem daran erinnern, daß N., ein durchaus treuer Sohn der katholischen Kirche, fast ausschließlich für protestantische Kirchen zu malen hatte. Er war dadurch schon in der Auswahl des religiösen Darstellungsstoffes auf das gemeinsam Christliche, nicht sowol der kirchlichen Tradition als der heiligen Schrift Angehörige, angewiesen. Aber auch in der Formgebung mußte er, wie er bald fühlen mochte, sich von jener ascetisch-katholischen Ausdrucksweise ferne halten, welche ein Führich, Steinle u. a., mit scharfkatholischem Bewußtsein

einen Weiler bei Augsburg sahe. Dieser wahren Gleichheit, auf der Gott alle Menschen gegründet hat, ist es gemäß, daß wir alle Menschen, ohne Unterschied, als unsere Brüder ansehen, und sie, wie uns selbst, lieben. Wir sind alle Kinder Eines Vaters, Glieder Einer Familie, auf Einem Boden zum Genusse der nämlichen Güter geboren, und haben alle Einen Zweck, Gott, zu welchem wir gelangen können, wenn wir alle Menschen, ohne Unterschied, als unsere Brüder ansehen, und sie, wie uns selbst, lieben. Diese Liebe ist es, die uns Jesus Christus, unser Erlöser, so dringend empfiehlt, und die Quelle ist, aus welcher alle Tugenden fließen, die uns zu Gott führen. Wir sollen

Neher: Michael N., Architekturmaler, geb. am 31. März 179[illegible] München und † daselbst am 4. Decbr. 1876. Derselbe stammte aus [illegible] schwäbischen, allmählich ins Bürgerliche ausgewachsenen Künstlerfamilie; lernte erst etwas Latein, dann das Zeichnen bei Hermann Joseph Mitt[illegible] kam unter Peter v. Langer's Direction auf die Akademie und warf sich [illegible] Matthias Klotz auf das Porträtfach, in welchem er schon um 1820 als [illegible] ständiger Künstler hervortrat; nebenbei versuchte er sich auch nach Cuyp[illegible] Vorbild im Gebiete der Architektur- und Decorationsmalerei. Er wollte Bild[illegible] Historien-, Landschafts- und Architekturmaler, alles zugleich sein; auch Miniaturbilde scheint er sich versucht zu haben. Ein gefährliches Vielerle[illegible] Vorstudien, aus welchen N., wenn auch langsam, einen sicheren Rückgang seinen wahren, nachhaltigen Beruf fand. Schließlich nahm ihn, der die rechte [illegible] besaß, alles künstlerisch anzuschauen, das Leben und die Welt in die Sc[illegible] N. ging 1819 mit guten Empfehlungen nach dem Süden, hielt sich lä[illegible] Zeit als Porträtmaler in Trient auf, durchzog Oberitalien von Mailand bis [illegible] und wagte sich nach Rom und Neapel, wo er 1824 mit Fries, Oehme, [illegible] loff, Wagner, Ludwig Richter und anderen deutschen Kunstgenossen zusam[illegible] traf. Da mit dem Porträtfach nicht viel zu machen war, warf sich N. [illegible] das Genre und studirte das farbige Volksleben, welches sich damals nac[illegible] ungesucht, von allen Seiten in überraschender Weise darbot. In zahlr[illegible] Zeichnungen, meist nur wenigen Zoll hohen Figuren und Gruppen, hielt [illegible] Eindrücke fest. Sie trugen denselben sicheren, beinahe kupferstichartigen S[illegible] und Charakter, wie eben damals die Maler mit höchster Gewissenhaftigkeit „Studien" machten: Peter Heß, J. A. Klein und K. Bürkel zeichneten A[illegible] gleich sorgfältiger Weise. Dem jungen N. stand Heinrich Heß, welcher sich [illegible] mals in Rom befand, mit seinem ehrlichen Rathe bei; daß er bei N[illegible] „historische" Strenge vermißte, war begreiflich. So meinte Heß eines T[illegible] „das Mauerwerk welches N. da male, tauge unendlich mehr als die Fi[illegible] davor und es wäre wol am besten, wenn diese jenem untergeordnet wür[illegible] Sein scharfer Blick hatte Neher's Begabung erkannt; N. selbst aber fand allmählich den richtigen Weg. Vorerst glaubte er genug zu thun, wenn [illegible] Verhältnisse seiner Figuren mehr und mehr verkleinerte und dafür der ar[illegible] tonischen Umgebung eine größere Bedeutung einräumte. Von da an [illegible] Neher's Weg vorgezeichnet. Es dauerte aber auch jetzt noch eine gute Z[illegible] bis N. im Bereiche der Architekturmalerei jene künstlerische Höhe erreichte, [illegible] er dann in der Folge immer behauptete und von welcher er selbst an [illegible] Grenze des Greisenalters nicht herabstieg. Denn als er drei Jahre vor [illegible] Tode wahrzunehmen glaubte, daß die Sicherheit seiner Hand und seines a[illegible] ordentlich schönen und stets freudestrahlenden Auges schwinde, legte er den [illegible] nieder, so schwer ihm dieses auch fallen mochte. Es war ein hartes O[illegible] aber seines guten Namens würdig. Beispiele dieser Art sind gleichwol [illegible] In Italien malte N. eine „Almosenspende", das treffliche Bild eines „Spi[illegible] (Giuocatore), eine „Mutter mit ihrem Bambino unter der Arcade [illegible] Hauses". Ein köstliches „Römische Geflügelhändler" vorstellendes und „[illegible] 1825" bezeichnetes Bild besitzt die Neue Pinakothek zu München; die [illegible] 28 Centimeter hohen Figuren sind mit äußerster Sorgfalt durchgebildet, besondere verträgt der vor ihnen stehende Hühnerkorb sogar eine Unterfu[illegible] mit der Lupe und erinnert in seiner sauberen Ausführung beinahe an die [illegible] lereien des Gerhard Dow. Bei seiner 1825 erfolgten Rückkehr nach Mün[illegible] brachte N. eine Fülle von Skizzen und Studien mit, einen Schatz von Bil[illegible] Costümstücken, Landschaften und Ansichten von öffentlichen Plätzen und [illegible] tektonischen Darstellungen. Er hatte in der Fremde gelernt, was arbeiten [illegible]

: Drang und die Luft zu ſchaffen waren mit der Erkenntniß ſeines Zieles er- cht; er ſtrebte das Gefundene nicht allein zu verwerthen, ſondern auch An- n zu lehren und ſie ſeines geiſtigen Erwerbs theilhaft zu machen. So grün- e N. eine Zeichnungsſchule und nahm Schüler an; auch bekleidete er bis 33 die Stelle eines Conſervators am Münchener Kunſtverein. Daſelbſt chte er dann in der Folge die Mehrzahl ſeiner Bilder zur Ausſtellung, noch J. 1825 eine „Frau mit ihren Kindern aus der Gegend von Rocca di San eſano"; 1826 kamen ſchon ſieben Bilder: „Franciscanermönche welche an er Kloſterpforte Speiſen unter die Armen austheilen"; ein „römiſcher Milch- ndler"; ein auf graſiger Anhöhe ſitzender „Ziegenhirte mit einem kleinen ädchen, eine italieniſche Landſchaft im Hintergrunde"; Coſtume di Rocca S. teſano o. auch von Olevano und Montorio Romano; den Schluß machte eine ruppe Italiener. Das alles malte N. ebenſo wie die übrigen „alten Herren" n damals, ohne weitere Beihülfe als ſeine an Ort und Stelle gemachten ichnungen und Skizzen; ſie ſchleppten ſich noch nicht mit Coſtümen, Garde- ben und ſonſtigen Modellen; ſie malten aus der Erinnerung und waren in rbe und Zeichnung gerade ſo diplomatiſch genau, vielleicht ſogar noch ge- iſſenhafter als unſere Zeitgenoſſen, welche öfters, wenigſtens bei den „zuge- iſten" Modellen, von maskirten Südtirolern und anderweitigem Geſindel hinters cht geführt werden. Wenn man ferner bedenkt, daß N. außer ſeinen vielfachen bliegenheiten als Lehrer und Conſervator noch als Bildnißmaler in Anſpruch nommen wurde, weil er eine vorzügliche Gabe zur Auffaſſung charakteriſtiſcher üge und aller Zufälligkeiten beſaß — ſo erhalten wir ein lebhaftes Bild ines raſtloſen Fleißes, der durch das fröhliche Bewußtſein des Gelingens, der rdienten Anerkennung und reichlichen Beifalls noch gehoben ward. Dabei lieb ſein Vortrag eben ſo ſorgſam und ſauber, ja er ſteigerte ſich noch zuſehends i der minutiöſeſten Gewiſſenhaftigkeit, während die Stimmung im ſteten ortſchreiten an poetiſcher Schönheit und feintöniger Harmonie gewann. Den ohepunkt erreichte er freilich erſt in der Mitte und zu Ende der vierziger ahre. In das Jahr 1827 fiel noch eine „Fiſcherfamilie von Nettuno", in von Kindern mit Früchten beſchenkter „Eremit" ꝛc. In allen dieſen Dingen piegelte N. damals die ihn umgebende Natur eben ſo wahr, wie heutzutage Daſſini. Im nächſten Jahre folgten eine hübſche, um einen Schleifer verſammelte Mädchengeſellſchaft; ein „Saltarello romano" und mehrere andere Coſtüm- ruppen; 1829 tauchten ſchon einige Bilder auf, in denen die Architektur ſelb- ſtändiger zum Vorſchein kam, z. B. der „Fiſchmarkt in Rom" oder eine „Straße n Tivoli" (1830), dann kam das „Pantheon in Rom" (1832), eine Partie us der „Civitá Lavinia", ein „Platz in Albano", ferner eine „Straße aus Viterbo", womit N. vorläufig die Reihe ſeiner Reiſe-Erinnerungen aus dem ge- obten Lande Italien ſchloß, da ein willkommener und ehrenvoller Auftrag ſeine Thätigkeit auf ein anderes Gebiet lenkte. Neher's Name hatte guten Klang nd viele ſeiner Bilder gingen ſchon damals nach Stuttgart, Dresden, Berlin nd London. Zugleich mit Fr. Giesmann, Glink, Lindenſchmit und Lorenz Quaglio wurde N. 1834 nach Hohenſchwangau berufen, um die Wände dieſer io romantiſch gelegenen Burg, welche durch den Kronprinz Maximilian wieder aus den Trümmern erſtanden war, mit Fresken zu ſchmücken. N. malte nach den Entwürfen von Ruben zwei Bilder im Schwanenritterſaale, „Lohengrin's Ab- ſchied vom Hauſe ſeiner Eltern" und deſſen „Hochzeit mit der ſchönen Elſa von Bra- bant"; dann arbeitete er mit an den „Bildern aus dem Frauenleben des deutſchen Mittelalters", an den „Darſtellungen aus der Wilkinaſage" und den Fresken „aus dem deutſchen Ritterleben" — die beiden letzteren Cyclen nach Moriz von Schwind's Compoſitionen. Vom ſchönen Schwanenſchloß machte N. viele architektoniſche Aus-

flüge in die Nachbarschaft und trug reiche Ausbeute heim; bei seiner im März 1837 erfolgten Rückkehr nach München begann er alsbald mit jenen Städte-, Burgen- und Kirchenbildern, ohne welche wir Neher's Namen nicht mehr zu denken vermögen. Die Architekturmalerei pendelte damals noch „zwischen den beiden Extremen der Bühnendecoration und der linearen Düftelei, nach dem Vorbilde der späteren Niederländer. Erst N. gab dem Architekturbilde dadurch mehr Unmittelbarkeit und poetische Freiheit, daß er nicht auf constructivem Weg, und vom Architekten aus, sondern vom Genre durch allmähliche Vertiefung in den baulichen Hintergrund zum Architekturbilde gelangte" (Reber). Den Beginn machte er 1837 mit dem „Rathhaus zu Wasserburg" (sein letztes Bild nach 37jähriger Thätigkeit war 1873 auch einem Motiv aus dieser Stadt entnommen); rasch folgten „die Tillycapelle in Altötting" und eine Ansicht der „Waffenhalle in Hohenschwangau"; das „Schloß zu Burghausen" (1838), ein Thor und eine Kirche aus dem alterthümlichen Rothenburg an der Tauber, jenem liebenswürdigen Städtchen, welches N. sozusagen erst entdeckte und mit seinen stillen Reizen bekannt machte, daß es seither mit wahrer Magie alle Maler und Kunsthistoriker anzog. Bald darauf brachte N. das Kreuzthor aus Ingolstadt (1839), innere und äußere Ansichten des Ulmer Münsters und dortigen Rathhauses. Kempten und Landshut mit der Trausnitz, Dinkelsbühl und Memmingen, Donauwörth, Kelheim und Augsburg lieferten ihm ihre vordem kaum gekannten Schätze aus: überall in den alten ehemaligen Reichsstädten, in ihren Münstern, Rathhäusern und Burgen, fand er in allen Straßen und Gäßchen überraschend schöne Ueberreste mittelalterlicher Kunst und malerisches Winkelwerk, welches er mit besonderer Vorliebe festhielt. In immer größeren und weiteren Bogen zog N. alljährlich durchs Land, überall Kleinode entdeckend. Gewöhnlich zeichnete er gleich an Ort und Stelle und mit wunderbarer Treue und zwar in der Größe wie das Bild werden sollte, seinen Gegenstand; einzelne Details kamen nöthigenfalls in ein kleines Skizzenbuch; in betreff der Farbenwirkung bürgte ihm sein gutes Gedächtniß. Saß er dann wieder in seinem Atelier zu München, so wurde die Zeichnung auf die Leinwand gebaust und die Ausführung frischweg begonnen. Trotz der subtilsten Ausführung des Details wurde er doch nie hart oder kleinlich, sondern behielt seine volle künstlerische Freiheit. Die Arbeit war ihm eine Lust und sein Beruf eine Freude; die Farbe mit welcher er buchstäblich zeichnete, wandelte sich in Wohlklang, Alles stand in Harmonie: Luft, Stimmung und Staffage. Das Malen war ihm immerdar ein Fest, nur wenn es an die Luft ging, da wurde der sonst so heitre Mann beinahe verdrießlich. Mit humoristischem Jammer brach er einst in die Worte aus: „O wie wäre die Kunst so schön, wenn es keine Luft zu malen gäbe!" Und doch zeigen alle seine Bilder von dieser bekümmerten Herzensangst keine Spur. Die immer prächtig abgepaßten, oft sehr zahlreichen Staffagen pflegte N. vorher auf übergelegte Glasscherben zu skizziren; erst wenn sie ihm völlig paßten, malte er sie frischweg in seine Bilder. In immer weitere Radien dehnte N. seine Ausflüge: nach dem schönen Schwaben (Eßlingen, Tübingen und Maulbronn, 1848), dann an den Bodensee (Lindau und Constanz, 1849), nach Freiburg im Breisgau; über Weißenburg nach Nürnberg (1851). Im J. 1855 verarbeitete N. die Früchte einer auch auf Belgien ausgedehnten Rheinreise; dazwischen kamen wieder Erinnerungen aus der engeren Heimath; 1863 wanderte N. nach Böhmen und Sachsen, später auch noch in die Schweiz. Es war, als ob seine Kraft, sein Fleiß und seine Leistungsfähigkeit mit den Jahren sich steigere; mit eiserner Ausdauer saß N. tagsüber hinter seinem kleinen Fenster, welches nicht einmal reines, reflexfreies Nordlicht bot; für seine Bedürfnisse, meinte der bescheidene Mann, reiche das völlig aus. Als ihn einer seiner Freunde einmal in betreff

der strengen Zeichnung mit Cornelius vergleichen und ihn ebenso den Altmeister aller Fachgenossen im Gebiete der Architekur nennen wollte, wehrte N. diesen Ehrentitel mit den Worten ab: „Nein, mit Cornelius dürfen Sie mich nicht vergleichen, dazu verehre ich ihn viel zu hoch; aber gemeint habe ich's — setzte er beinahe feierlich bewegt bei — gemeint habe ich's mit der Kunst ebenso ernst". Im J. 1848 erhielt N. als Auszeichnung eine Staatspension, 1872 die Aufnahme unter die Ehrenmitglieder der Akademie; die Feier seines 75. Geburtstages wurde von Seiten der Münchener Künstlerschaft festlich begangen. Der Abend seines Lebens brachte für den greisen Künstler indessen noch einige harte Prüfungen: Erst starb nach zehnjähriger Krankheit eine geliebte Tochter, dann streifte ihn ein Schlaganfall, von dem er sich jedoch ziemlich wieder erholte, um einen heftigen Typhus durchzumachen; leidlich hergestellt verlor N. in Mitte des Jahres 1876 seine treue Gattin, welcher er, trotz der sorgfältigsten Pflege seiner einzigen Tochter, am 4. Decbr. desselben Jahres folgte. N. war ein reiner, lauterer, unantastbarer Charakter, voll Liebe und Wohlwollen gegen die Menschen; seine Kunst ein echter Spiegel seiner schönen Seele. Er gehörte auch zu den Stiftern des Künstlerunterstützungsvereins, dessen nicht müheloſe Vorstandschaft er lange Jahre hindurch bekleidete. Die neue Pinakothek besitzt elf Bilder von Neher's Hand, wahre Perlen, fast aus allen seinen Phasen. Außer den vorgenannten die innere Ansicht der „Capelle auf der Trausnitz", dann zwei Ansichten aus Alt-München, beide mit ihren originellen und charakteristischen Staffagen ganz köstliche Cabinetsbilder aus dem früheren Münchener Leben. Ebenso ist der „ehemalige Residenzflügel gegen den Hofgarten" (1843) ein wahres Kleinod! Eine ganze Culturgeschichte steckt in den wenigen Figuren mit ihren uns beinahe schon alterthümlich anheimelnden Costümen. Zwischen diesen und der „Klosterkirche zu Bebenhausen bei Tübingen" (1848) ist schon ein großer Schritt, welchen der Maler vorwärts gethan; ein warmes Colorit spielt über die spitzbogige Filigranarbeit, ein echter Hauch von künstlerischer Poesie. Daran reiht sich die „Prager St. Veitskirche" und die „Martinskirche in Braunschweig", dann der „Magdeburger Dom" (1855), mit einer Menge minutiöser Figürchen, „Lichtenthal bei Baden" (1859) und die „Theinerkirche in Prag" (1863), ein auf Holz gemaltes Miniaturbildchen von wunderbarer Ausführung. Seltsamerweise wurden mit Ausnahme eines von Seeberger lithographirten Blattes aus dem sog. „König Ludwig-Album", nur wenige von Neher's Bildern durch Stich und Photographie vervielfältigt; auch für den Holzschnitt, wozu sein Vortrag doch so passend gewesen wäre, hat N. niemals gezeichnet. Desgleichen existirt auch kein Stich mit einem Porträt Neher's, nur eine Photographie von Hanfstängl und eine kleine von Leeb. Seine Büste hat Halbig in König Ludwigs Auftrag modellirt.

Vgl. Lipowsky, Artistisches München, 1836, S. 89. — Nagler 1840. X, 172. — Regnet, Münchener Künstler, 181. II, 72 ff. — Nekrolog in Beilage 348 Allgem. Zeitung vom 13. Decbr. 1876. — Gottschall, Unsere Zeit, 1877, XIII, 311. — Kunstvereinsbericht für 1876. S. 74. — Reber, Gesch. d. neueren deutschen Kunst, 1876. S. 512.

Hyac. Holland.

Nehm: Johann Wilhelm N., geb. zu Herdecke am 21. Febr. 1811, † zu Werl am 10. Juli 1841, der Sohn eines einfachen Bürgers und Schreiners. Den ersten Elementarunterricht empfing der stille, ernste, aber leseeifrige Knabe von Hermann, dem Organisten seiner Vaterstadt; im 11ten Jahre erhielt er den ersten Musikunterricht von dem dortigen Lehrer Barthe, um sich für den Lehrerstand vorzubereiten, welchen Lebensberuf er sich schon jetzt erwählt hatte. Der elfjährige Knabe machte rasche Fortschritte, besonders unter

der Leitung des Lehrers Nagermann, dessen Lehrtalent ihm zum Vorbild wurde. Um diese Zeit verlor er seine Mutter, und das nunmehrige Leben im Elternhause ließ ihn früh zur Selbstthätigkeit und Selbstständigkeit des Charakters gelangen. 1823 trat er in die damals von vielen Auswärtigen besuchte Rectoratsschule seiner Vaterstadt ein, die zwar nicht viel bot, doch half sich N. durch fleißiges Selbststudium weiter. 1829 bestand er zu Soest die Aufnahmsprüfung in das dortige Lehrerseminar, wo er sich die Achtung seiner Lehrer und Mitseminaristen zu erwerben wußte und zu den Besten der Anstalt zählte. Verschiedene ihm nicht zusagende Verhältnisse des Seminars veranlaßten ihn damals, seine Erfahrung und sein Urtheil über Seminare in einem „Darstellung einiger Uebelstände ꝛc." betitelten Schriftchen auszusprechen. Nach Absolvirung des zweiten Cursus des Seminars übernahm N. die zweite Lehrerstelle in Heißen, einem Dorfe bei Mülheim a. d. Ruhr. Da die dortigen Verhältnisse ohne sein Verschulden unangenehm für ihn sich gestalteten, er auch körperlich leidend war, verließ er die Stelle, um in seiner Heimath sich bei ärztlicher Pflege zu erholen; nach einem halbjährigen Aufenthalt daselbst war er soweit wieder hergestellt, um einem Rufe als Lehrer in Dortmund folgen zu können. Daselbst fand er einen ihm zusagenden Aufenthalt und Wirkungskreis; doch hatte er hier, wie schon früher, an häufig wiederkehrender Kränklichkeit zu leiden, die in ihm die stete Ahnung eines frühen Todes aufkommen ließ. Im Mai 1833 vertauschte er das ihm liebgewordene Dortmund mit Werl, wohin er an die evangelische Elementarschule berufen war. Er bewarb sich zwar 1838 um eine Lehrerstelle an der Düsseldorfer Realschule, trat aber nach genauerer Prüfung der dortigen Anstaltsverhältnisse von der Bewerbung zurück und verblieb bis zu seinem Lebensende in seiner Stellung zu Werl. — N. war in seiner Wirksamkeit als Lehrer von Bedeutung: seine Schule war nach dem rühmlichen Zeugniß seiner Vorgesetzten, wie z. B. des Schulinspectors Schütz, in stetem Fortschreiten, sein Unterricht anregend und auf die Uebung des Denkvermögens gerichtet. Gewissenhaft erfüllte er an sich die Pflicht der Weiterbildung; er las viel und immer in fortdauernder Beziehung zu seinem Beruf; Religion und Sprache waren die beiden von ihm mit Vorliebe gepflegten Unterrichtsfächer; von seinen Studien auf dem letzteren Gebiete zeugt sein 1837 veröffentlichtes Werk: „Methodisches Handbuch für den Unterricht in den deutschen Stylübungen". Dieses Buch ist nach dem Urtheil von Fachkreisen, einige Mängel abgerechnet, von praktischem Werth und läßt die Einwirkung des vormaligen Lehrers Nehm's, des auf diesem Gebiet rühmlich bekannten Seminardirectors Ehrlich, ersehen. Seine Bemühung für seine persönliche Fortbildung und das rege Interesse an seinem Berufe bekunden auch einige von N. hinterlassene und nicht zur Veröffentlichung gelangte Manuscripte, wie „Das Leben Jesu Christi"; dann „Materialien zum Leitfaden für den Religionsunterricht"; ferner „Leitfaden für den Unterricht in der deutschen Sprache"; „Palästina in geographischer und archäologischer Hinsicht"; schließlich „Gebete für Schule und Haus". Die drei ersten Schriften sind für den Lehrer, die beiden letzten für den Schüler bestimmt; der „Leitfaden für den Unterricht in der deutschen Sprache", soweit er in drei Heften vorliegt, umfaßt das Lehrziel der Oberclasse der Elementarschule. — Die Persönlichkeit Nehm's gewinnt aber eine weitere und ganz besondere Bedeutung in seinen Kämpfen und Bestrebungen für die Hebung der Volksschule und insbesondere für die Interessen des Lehrerstandes in geistiger und materieller Hinsicht. Die auf diesem Gebiete sich gestellte Aufgabe sucht N. in drei Schriften zu fördern, von denen die erste 1838 erschien unter dem Titel: „Was muß geschehen, wenn das Volksschulwesen gehoben werden soll? Ein Wort zur Prüfung und Beherzigung seinen Amtsgenossen in Westfalen und in den Rheinlanden empfohlen von W. Nehm".

Der Weg, den N. hier seinen Amtsgenossen zur Erreichung seines Zwecks empfahl, war eine Petition in Corporation oder doch wenigstens ein Auftreten zu gleicher Zeit und nach gleichen Grundsätzen von allen. Er begann den Kampf mit dem einen Fehler, daß die Zeit zur Realisirung seiner Ideen noch nicht gekommen war, indem einerseits viele seiner Standesgenossen hiefür nicht die nöthige Erkenntniß oder den Muth besaßen, andrerseits aber auch gesagt werden muß, daß bei manchem Wahren, doch nicht alles ausführbar erscheint, was den Inhalt der Broschüre bildet; es fehlte insbesondere die Hervorhebung, daß der Lehrerstand vor allem durch geistiges Höherstreben sich eine günstigere materielle und sociale Stellung gewinnen muß. Die Folge der Veröffentlichung dieses Schriftchens war eine vielfach heftige Aufregung des Lehrerstandes; es erfolgten zunächst Besprechungen, dann Aufsätze im Westfälischen Anzeiger für und wider. Da auch die Sprache der Schrift hin und wieder leidenschaftlich und wenig maßvoll war, so ließ die Regierung zu Arnsberg und das Oberschulcollegium zu Münster dem Verfasser ihre Mißbilligung andeuten; schmerzlicher aber noch mußte N. die Enttäuschung berühren, die er seitens seiner Standesgenossen erfuhr, da sie seine Pläne nicht mit genügendem Nachdruck unterstützten und überhaupt nicht zu einmüthigem Handeln kamen. N. erkannte, daß unter solchen Umständen eine gewisse Mäßigung in der Erstrebung seiner Ziele geboten sei; diese war auch erkennbar in der bald darauf von ihm veröffentlichten zweiten Broschüre, die den Titel trug: „Darlegung einiger Uebelstände, welche den Volksschullehrerstand im Allgemeinen noch drücken, nebst Angabe zur Hebung derselben", 1839. Hier stellt der Verfasser den Satz auf: „Alle legalen Verhältnisse des Lebens müssen, sollen sie wirklich legal sein, einen moralischen Grund haben", ein Gedanke, der mit den modernen socialen Ideen verwandt ist; dann werden weiter General-Lehrerconferenzen in Vorschlag gebracht. Diese letztere Schrift fand vielfachen Beifall. Am 24. Januar 1840 reichte N. bei der Regierung zu Arnsberg ein Gesuch ein um Gewährung der Erlaubniß, seine Amtsgenossen und deren Freunde zu freiwilligen Beiträgen zur Unterstützung bedürftiger emeritirter Lehrer, deren Wittwen und Waisen auffordern zu dürfen, welche Bitte abschläglich beschieden wurde mit dem Beifügen, daß N. seine Zeit und Kraft mehr auf die Verwaltung seiner Schule, als auf dergleichen Bestrebungen verwenden möge. Kurz vor seinem nun bald erfolgenden Tode schrieb N. noch ein Schriftchen „Beleuchtung der von dem Herrn Superintendenten K. W. Weizmann herausgegebenen Schrift: Ueber das Verhältniß der Volksschule zum Staat und zur Kirche ꝛc.", 1840. Diese Schrift gewährt einen interessanten Einblick in Nehm's geistige Entwickelung; er ist gegen früher maßvoller und ruhiger sowie klarer in seinen Anschauungen und Forderungen geworden, obwohl er sein Ziel stets im Auge behielt. Am 10. Juli 1841 starb er infolge eines Nervenfiebers zu Werl. — N. war eine von idealer Anschauungsweise, aber auch von starkem Selbstgefühl getragene Persönlichkeit, welche die knappen Verhältnisse der Jugendzeit früh zur Entschiedenheit und Selbständigkeit herausbildeten; dazu kam leider eine stets schwankende Gesundheit, welche die Empfindlichkeit seiner Natur krankhaft steigerte, was ihn denn oft die Schranke des Maßvollen und den richtigen Tact übersehen ließ. Ohne eine eigentlich gelehrte Bildung erfahren zu haben, besaß N. eine reiche Summe von Wissen, das er bei angeborener Wißbegier und stetem Studium gewonnen hatte und das ihn zum tüchtigen Lehrer sowie zum wackeren Kämpfer für die Interessen seines Standes in reichem Maße befähigte.

Erinnerung an Johann Wilhelm Nehm nebst Andeutungen über Zustände des Lehrerlebens von Riepe, Essen 1841; sodann Biographien der berühmtesten und verdienstvollsten Pädagogen und Schulmänner aus der Vergangenheit von J. B. Heindl. — Pädagogische Realencyklopädie, red. von K. G.

Nehring: Joh. Arn. N. s. Nering.

Nehring: Johann Christoph N., Rechtsgelehrter, stammte aus Pfullendorf bei Gotha, wo er wahrscheinlich im 4ten Jahrzehnt des 17. Jahrhunderts geboren wurde. Er war ein Bruder von Joh. Cyriacus N., der 1688 als Doctor beider Rechte in Gotha starb, und ein Sohn von Zacharias N., der von 1627 bis 1661 das Pfarramt in Pfullendorf verwaltete und bis 1644 auch noch das benachbarte Dorf Westhausen mitbesorgte, weil die von schwerer Kriegsnoth heimgesuchten Bewohner desselben keinen eigenen Geistlichen mehr zu unterhalten vermochten. N. besuchte das damals vom Rector Andreas Reyher geleitete gothaische Gymnasium, studirte dann in Jena Jurisprudenz und erwarb sich hier 1666 den Grad eines Licentiaten der Rechte, bei welchem Anlaß er unter G. A. Struve's Vorsitz „De indiciis et proba per aquam frigidam sagarum" disputirte. Nachher ließ er sich als Hofadvocat in Gotha nieder und starb im J. 1682 (nicht 1724), ob an seinem bisherigen Wohnorte, ist sehr zweifelhaft, da die dortigen Kirchenbücher keinerlei Eintrag über seinen Tod enthalten. — Er ist Verfasser dreier mehrfach aufgelegter Werke, von denen die beiden ersten dem Gebrauche der Fachgenossen dienen sollten, während das dritte als Nachschlagebuch für die Gebildeten bestimmt war, nämlich eines „Jus Saxonicum discrepans, sive Differentiae juris canonici electoralis et communis" (1682, 1724. 4°.), eines „Manuale Notariorum latino-germanicum" (1687; 6. Aufl. 1754), über welches Joh. Scheurer besondere erläuternde Anmerkungen geschrieben hat (1737. 4°.), und eines „Historisch-Politisch-Juristischen Lexikons" (1684; 10., von Chr. Gottlob Riccius besorgte Aufl., 1756. 4°.).

Fr. Rudolphi, Gotha diplomatica. 3. Thl. Frankfurt 1717. S. 332. — Zedler's Universal-Lexikon. 23. Bd. Sp. 1618 ff. — Jöcher u. Rotermund. — A. Beck, Ernst der Fromme. 2. Bd. Gotha 1865. S. 47 f. — Vgl. auch (J. G. Brückner), Kirchen- und Schulenstaat im Herzogth. Gotha. III. Thl. 3. Stück. Gotha 1761. S. 32. (Geburtsdatum nicht genau zu ermitteln, da das Kirchenbuch in Pfullendorf erst mit 1664 beginnt.)

Schumann.

Nehring: Johann Christian N., evangelischer Theolog und Kirchenliederdichter, der Sohn von Joh. Christoph N. (s. o.) in Gotha und am 29. Decbr. 1671 daselbst geboren, besuchte das vom Rector Georg Heß geleitete heimische Gymnasium und hierauf die Universität Halle, wo er sich zunächst unter der Führung des Professors Georg Ernst Stahl drei Jahre lang der Arzneiwissenschaft widmete, dann aber von dieser zur Theologie übertrat, weil er sich von dem damals herrschenden Pietismus angezogen fühlte. Im J. 1700 wurde er Rector zu Essen in Westfalen, kam 1703 als Inspector der Freitischе an das Francke'sche Waisenhaus in Glaucha vor Halle und erhielt 1706 die Pfarrstelle zu Naundorf am Petersberge, welche er zu Ende 1715 (nicht 1716) mit derjenigen zu Morl bei Halle vertauschte. Nach einer mehr als zwanzigjährigen erfolgreichen Wirksamkeit starb er hier am 29. April 1736. Als Inspector zu Glaucha hatte er sich am 6. Octbr. 1705 mit Clara Sophia Grashoff aus Quedlinburg, der Tochter eines Kaufmanns, vermählt. Aus dieser Ehe gingen 9 Kinder hervor, von denen ihn 2 Söhne und 3 Töchter überlebten. Die beiden ersten schlugen die theologische Laufbahn ein, die mittlere Tochter verheirathete sich am 20. Novbr. 1736 mit Joh. Israel Kinderling, dem Amtsnachfolger ihres Vaters in Morl. — Die Muße, deren N. neben seinen pfarramtlichen Geschäften genoß, verwendete er zu einer ziemlich emsigen litterarischen Thätigkeit, die sich theils in selbständigen Schriften, theils in Uebersetzungen kundgab und außer der Theologie auch noch andere Wissenszweige umfaßte. Von der ersteren Art sind zu nennen:

Ivan Ivanovich, 2nd Duke of Shuisky, 1st Prince of Galich, 1st Prince of Kostroma, 1st Prince of Vereya, 1st Prince of Nizhny Novgorod, 1st Prince of Suzdal, 1st Prince of Yuryev, 1st Prince of Pereyaslavl, 1st Prince of Rostov, 1st Prince of Uglich, 1st Prince of Belozersk, 1st Prince of Vyatka, 1st Prince of Perm, 1st Prince of Tver, 1st Prince of Yaroslavl, 1st Prince of Rzhev, 1st Prince of Vyazma, 1st Prince of Dorogobuzh, 1st Prince of Smolensk, 1st Prince of Kaluga, 1st Prince of Tarusa, 1st Prince of Belev, 1st Prince of Novosil, 1st Prince of Odoyev, 1st Prince of Ryazan, 1st Prince of Murom, 1st Prince of Kozelsk, 1st Prince of Meshchovsk, 1st Prince of Karachev, 1st Prince of Bryansk, 1st Prince of Starodub, 1st Prince of Novgorod-Seversk, 1st Prince of Chernigov, 1st Prince of Putivl, 1st Prince of Rylsk, 1st Prince of Kursk, 1st Prince of Trubchevsk, 1st Prince of Vorotynsk, 1st Prince of Belgorod, 1st Prince of Yelets, 1st Prince of Lipetsk, 1st Prince of Voronezh, 1st Prince of Ostrogozhsk, 1st Prince of Valuyki, 1st Prince of Kantemirovka, 1st Prince of Sudzha

sollte, von den Führern der mittelhochdeutschen Poesie, Wolfram und Walther, abstehend, vermittelt er in seiner Dichtung den Uebergang von der Blüthezeit zum Verfall. Endlich hat kein Dichter des deutschen Mittelalters so massenhaft Nachfolger und Nachahmer gefunden wie er. —

Für die Geschichte seines Lebens ist strengste Scheidung zwischen dem historischen und dem legendarischen N. erforderlich. Folgende Daten stehen fest: N. war von Geburt ein baierischer Ritter, der das Gut Reuental (wahrscheinlich das heutige Reintal bei Landshut) als Lehen besaß. 1217 betheiligte er sich an dem Kreuzzug Leopolds VII. von Oesterreich. Einige Zeit nach seiner Rückkehr verlor er mit der Gnade seines Lehensherrn sein Gut und verließ deshalb Baiern. Er fand in Oesterreich in Herzog Friedrich (der 1230 zur Regierung kam) einen gütigen Gönner, der ihm bei Melk ein Lehen verlieh und ihm auch sonst reiche Gaben zuwandte. Um 1236 war er noch in Oesterreich, scheint aber, als der Herzog mit dem Kaiser in Zwist gerieth, sich von der Partei seines Beschützers abgewandt zu haben. — 1250 erwähnt Wernher der Gärtner ihn als verstorben. — Unsicher ist, ob N. verheirathet war, doch spricht die Wahrscheinlichkeit dafür, daß er Frau und Kinder besaß. Zweifelhaft ist auch die Meinung eines seiner spätesten Gedichte, in welchem er einen Bischof Eberhart anredet und Baiern begrüßt. Haupt deutet die Stelle dahin, daß N. mit Erzbischof Eberhart II. von Salzburg in Steiermark war und von dort nach Baiern zurückkehrte. Schmolke spricht das Gedicht N. ab. —

Die ungemeine Popularität seiner Dichtungen sowie die auffällige Verschiedenheit der bitteren und grämlichen Gedichte aus späterer Zeit von den fröhlichen und harmlosen Liedern seiner Jugend machten N. zum Gegenstand allgemeinen Interesses. Er fand schon bei Lebzeiten zahlreiche Nachahmer, die auch die Theilnahme an den persönlichen Schicksalen des Dichters zu befriedigen suchten. Weniger freie Erfindung als vielmehr falsche Erklärung und Ergänzung seiner eigenen Berichte verschoben in kurzem das Bild Neidhart's. Die einseitige Betonung seines Bauernspotts machte eine wahre Caricatur aus ihm, seitdem diese Verhöhnung der Landleute zur Erheiterung der kleinen Edelleute und bald auch der Städter immer gröber betrieben wurde. Ueber die Entwickelung der Neidhartlegende fehlt noch eine eingehende Untersuchung. Die größte Verwirrung hat eine erst seit dem 15. Jahrhundert nachzuweisende Entstellung seiner Biographie verursacht. Der Dichter wird nämlich, soweit bekannt, zum ersten Male in einer apokryphen Grabschrift von 1479 „Neidhart Fuchs" genannt und seit dem Ende des 15. Jahrhunderts als Hofnarr an den Hof Ottos des Fröhlichen († 1339) versetzt. Der Anachronismus erklärt sich aus der beliebten Zusammenstellung Neidhart's mit dem Pfaffen vom Kalenberg, ebendaher auch die vergröbernde Auffassung, die ihn den Hofnarren spielen läßt. Unerklärt ist der Beiname. Wackernagel wollte den Dichter dem fränkischen Geschlecht derer von Fuchs zuweisen, darauf deutet jedoch kein einziges Anzeichen. Wol aber scheint er mit einem Glied jenes Geschlechtes verwechselt worden zu sein: mit dem Herrn Neidhart von Fuchs auf Burgpreppach, der 1499 im Dienst Herzog Alberts vor Groningen fiel (Mencken, Script. II, 1326. Krüger, Catalogus etc., Erfurt 1627. S. 202). Durch außergewöhnliche Körpergröße ausgezeichnet, war dieser Feldhauptmann bei den Friesen als „der große Fuchs" bekannt; der Kampf, den beide Neidharte (freilich mit sehr ungleichen Waffen) gegen die Bauern führten, begünstigte die Verschmelzung, und lange vor dem Tod des fränkischen N. verwechselt jene Grabschrift (Pfeiffer's Germ. 17, 40) den „strenuus miles" mit dem Dichter. Auch spätere Gelehrte haben noch der prahlerischen Inschrift wegen, die im Würzburger Dom am Kenotaph des Feldhauptmanns prangt, den Schöpfer der höfischen Dorfpoesie für einen Würzburger gehalten.

Erst nachdem diese Vermischung sich durchgesetzt hatte, scheint das Grab des Dichters im Wiener Stefansdom mit dem Wappenzeichen des Fuchses geschmückt worden zu sein. Denn seine Leiche ward wol schon im 14. Jahrhundert dorthin übergeführt (Wattenbach, Schriftwesen S. 435), die Sculpturen aber müssen jünger sein, da sie das Verhältniß Neidhart's zu Herzog Otto als wahr voraussetzen (vgl. Wackernagel, M. S. H. 4, 438 b) Eben dieser Verwechselung wegen heißt N. der Dichter dann seit Mitte des 16. Jahrhunderts wiederholt „ein edler Franke". —

Neidhart's Dichtungen sind inhaltlich wie formell von großer Bedeutung. Nach der stofflichen Seite zeichnet sie ihre culturhistorische Wichtigkeit aus: für jenen Kampf, in dem Fürsten und Adel den aufstrebenden Bauernstand zum dauernden Schaden Deutschlands von neuem niederdrückten, ist, neben dem trefflichen Wernher dem Gärtner und dem sog. Seifried Helbling, N. ein Hauptzeuge, freilich von Allen der am wenigsten objective. Denn nicht nur steht er — wie jene Beiden auch — mit Entschiedenheit in den Reihen des Adels, nicht blos verschärfen ihm persönliche Momente den Gegensatz, sondern die lyrische Form und die humoristische Tendenz beeinflussen seine Zeichnung so sehr, daß er nicht einmal als Vertreter des bauernfeindlichen Adels ohne weiteres für diesen sprechen kann. Desto mehr gelten die absichtslosen Züge und gelegentlichen Bemerkungen, die denn auch G. Freytag in seinen „Brüdern vom deutschen Hause" mit großer Feinheit benutzt hat. Mehr aber noch als durch Einzelheiten ist Neidhart's Stoffwahl als Ganzes ein Zeugniß für den Geist seiner Zeit, welches neben der Minnepoesie nicht übersehen werden darf. Das sociale Motiv, welches gerade für die Geschichte der deutschen Poesie stets von höchster Bedeutung war, stellt als für diese Epoche entscheidend den Gegensatz der französirenden Hofkreise gegen die noch unhöfischen breiten Schichten des Volkes vor Augen. Nicht fromm oder weltlich, wie zu Otfrieds Zeit, nicht gelehrt oder ungelehrt, wie in den Tagen Frauenlobs, sondern höfisch und „dörperlich" sind hier die Schlagworte. Zugleich sehen wir aber, wie Vieles noch Allen gemein ist: außer dem nirgends fehlenden religiösen und einem nicht geringen politischen Interesse die Freude an der Natur im weitesten Sinn, an heitrer realistischer Lebensschilderung wie an Naturschilderung in traditionellem Stil, zugleich aber auch die Freude an der Kunstform, an poetischer und musikalischer Gewandtheit und treffendem Ausdruck. Für all dies war der lebhafteste Sinn in den breiten Kreisen rege, die sein Publicum ausmachen und die nur geographisch, keineswegs aber social eingeschränkt scheinen. —

In formeller Hinsicht genügen Neidhart's Lieder diesen Anforderungen vor allem durch den Zauber eines stets höchst glücklich gewählten Rhythmus, den eine zum Tanz unwiderstehlich lockende Musik verstärkte. Die Gedichte zerfallen in Reien für die Sommertänze im Freien und Lieder für die Wintertänze in der Stube und wurden ohne Zweifel meist wirklich zum Tanz vorgetragen. Beide Arten sind Fortbildungen uralter volksthümlicher Tanzlieder, von denen nur Reste erhalten sind und die den Schnaderhüpfeln, welche baierische und österreichische Bauern noch jetzt zum Tanz improvisiren, ähnlich zu denken sind (vgl. hierzu meine Abhandlung über „Altdeutsche Volksliedchen" in d. Zeitschr. f. Deutsches Alterthum, Bd. XXIX, S. 121 ff.). Aber wie die Tänze selbst, tragen auch die dazu gesungenen Lieder für Sommer und Winter verschiedenen Charakter (vgl. v. Liliencron, Deutsches Leben im Volkslied, S. LVI f.). Die Reien, die im Sommer auf dem allgemeinen Tanzplatz unter der Dorflinde gesungen werden, sind leicht und lustig; dem entspricht der frische und harmlose Ton der Sommerlieder. Wie ferner mit dem Frühlingstanz die Anfänge natio-

naler Dramatik zusammenhängen (Wettstreit von Sommer und Winter u. dgl.) so tragen auch diese Gedichte meist dialogische Einkleidung, die sich oft dramatischer Lebendigkeit nähert. Es werden hierbei die natürlich uralten Typen der Mutter und Tochter in Bewegung gesetzt, und zwar nach Motiven, die gleichfalls bereits der indogermanischen Poesie angehören. Immer dreht sich die Handlung um die mit dem Frühling neu erwachende Lust der Bäuerinnen zu Tanz und Minne (vgl. Uhland, Schriften III, 391 ff.). Entweder werden die jugendlichen Gefühle der Alten verspottet, oder es wird die wachsame „huote" der Alten, die die Tochter vor den Gefahren des Tanzes hüten will, von der Jungen vereitelt, oder endlich es tritt auch zwischen den Mädchen selbst ein Gegensatz ein, indem das dankbare Motiv der ungleichen Gefährten, der „Bleichen" und „Rothen" (über das Uhland a. a. O. 403 ff. wunderschön gehandelt hat) in Scene gesetzt wird: die eine Jungfrau ist fröhlich im Besitz ihres Geliebten, die andere trauert um den Verlust des Liebhabers oder gar der Ehre. — Die Winterlieder werden in einer besonders weiten Stube „getreten", sie sind schwerer und langsamer, den höfischen Tänzen näher verwandt. Hier findet denn mehr ernsthafte Betrachtung, besonders aber boshafte Spottsucht Raum zur Bethätigung. Der Vortänzer, der die Stube aussuchen und bei den Jungen den Tanz ansagen muß, spielt hier eine größere Rolle, und da er zugleich Vorsänger ist, hat das Wintertanzlied einen mehr monologischen Charakter. N. scheint zuerst mit der Aufforderung zum Tanz die beim Tanzen gesungenen Neckverse in die Litteratur eingeführt zu haben; die durchaus in volksthümlicher Art gehaltenen Spottstrophen gelten hier den Bauern und führen am liebsten die Motive des prunksüchtigen und doch rohen sowie des streitsüchtigen und doch zum Kampf ungeschickten Tölpels aus. Eine Einheit wird in diesen Strophenreihen durch einen epischen Faden hergestellt, der den Verlauf des Tanzes von der Ansage bis zur Schlußprügelei vorführt. Doch bleibt das Gefüge ein lockeres, einige wenige Gedichte ausgenommen, die auf dem Kreuzzug unter der Einwirkung der altfranzösischen Pastourellen gedichtet zu sein scheinen. — Ein Fortschritt von rein typischer zu individualisirender Satire, dem aber wieder ein Sinken folgt, ist nicht zu verkennen. Im ganzen sind die Winterlieder erheblich gleichförmiger als die Sommerlieder; ihre sehr viel größere Zahl aber deutet mit anderen Anzeichen darauf, daß sie von den Hörern noch vorgezogen wurden.

Auf dieser Anlehnung an den Volkstanz beruht es, daß die Reien (neben den sogenannten Leichen) von allen mittelhochdeutschen Liedern fast allein mit ihrem zweitheiligen Strophenbau eine Ausnahme von dem durch J. Grimm entdeckten Gesetz der Dreitheiligkeit machen. Häufige Anwendung von volksthümlich-unhöfischen Ausdrücken und Bildern, Gebrauch komisch wirkender Eigennamen, ein loseres Gefüge der Rede, bei dem wol der Satz aber nicht immer der Sinn mit der Strophe abschließt entsprechen dem Ursprung wie dem Zweck dieser Lieder. Da der Dichter sich jedoch seit seiner Uebersiedelung nach Oesterreich ausschließlich den höfischen Kreisen widmete und directe Berührung mit den Bauern mied, nähert sich seine Poesie seitdem der höfischen mehr, doch nur in Aeußerlichkeiten: er nimmt in das lockere Gefüge seiner Strophenreihen auch Minnestrophen auf, gebraucht die hergebrachten Ausdrücke und Wendungen der Hofdichtung und ersetzt die volksthümlichen Anklänge durch Reminiscenzen an Walther und Reinmar. Der Kern seiner Dichtung wird dadurch nicht berührt. Eben hierdurch ist es ermöglicht, die in einer guten Handschrift überlieferte Reihenfolge seiner Lieder zu prüfen; es ergibt sich dabei ein stetiger Fortschritt in Hinsicht der Technik, bis ein starker und zunehmender Verfall eintritt; durch alle Epochen aber bleiben die charakterisirten besonders inhaltlichen Merkmale unverändert. Die Thatsache, die seine Entwickelung unterbrach und von ihm

ist als Regen zu erklären, der bei Ebbe ausfällt und, in jedem Augenblicke, die Wassermenge vermehrt, die bei Flut wieder abfließt. Ist dies richtig, so muß die Wassermenge, die bei Flut abfließt, größer sein als die, welche bei Ebbe zufließt, und der Unterschied muß gerade gleich sein der Wassermenge, die während der Ebbezeit ausfällt. Nun ist bekannt, daß die Wassermenge, die bei Flut abfließt, größer ist als die, welche bei Ebbe zufließt, und zwar um 1/10 der letzteren.

Es war nun die Aufgabe, jene Regenmenge zu bestimmen, so wie sie sich aus der Verdunstung des Meeres ergeben würde. Dazu mußte man die Verdunstung des Meeres kennen. Diese ist aber nicht direkt zu bestimmen, sondern nur aus der Verdunstung, die an einer kleinen Wasserfläche stattfindet, deren Verhältnis zu der des Meeres man kennt. Dalton hatte gefunden, daß die Verdunstung einer Wasserfläche, die 1 Quadratfuß groß ist, in einer Stunde 0,0000005 Kubikfuß Wasser beträgt. Nun ist die Oberfläche des Meeres 1000 Millionen Quadratmeilen, und eine Meile enthält 264 Millionen Fußen; mithin enthält eine Quadratmeile 69696 Millionen Quadratfuß, und die Oberfläche des Meeres 69696 Billionen Quadratfuß. Diese Zahl mit 0,0000005 multiplizirt, giebt 34848 Millionen Kubikfuß Wasser, welche in einer Stunde verdunsten würden, wenn die Oberfläche des Meeres ebenso groß wäre, wie die der kleinen Wasserfläche. Da aber jene Oberfläche nur 1/3 der Oberfläche des Meeres ausmacht, so ist die Verdunstung des Meeres 3 mal größer, und beträgt 104544 Millionen Kubikfuß in einer Stunde, oder 2509056 Millionen Kubikfuß in einem Tage. Diese Zahl mit 365 multiplizirt, giebt 916055040 Millionen Kubikfuß Wasser, welche in einem Jahre verdunsten würden. Diese Wassermenge ist gleich 916055 Kubikmeilen, wenn man eine Kubikmeile zu 1000 Millionen Kubikfuß annimmt.

Indem nun Halley in a. angenommen hatte, daß der Regen, der während der Ebbezeit ausfällt, 1/10 der Wassermenge ausmacht, die bei Flut abfließt, so ergiebt sich, daß die Regenmenge, die während der Ebbezeit ausfällt, 1/11 der Wassermenge ausmacht, die bei Flut abfließt. Diese Wassermenge ist gleich 1/22 der Wassermenge, die während eines Jahres verdunstet, und beträgt also 41639 Kubikmeilen. Diese Wassermenge würde also während der Ebbezeit ausfallen müssen, wenn die Verdunstung des Meeres so groß wäre, wie sie sich aus der Verdunstung einer kleinen Wasserfläche ergiebt.

Halley hatte nun gefunden, daß die Wassermenge, die bei Flut abfließt, gleich ist der Wassermenge, die in 5 Jahren in die Flüsse fließt, die in das Meer fließen. Diese Wassermenge ist gleich 208195 Kubikmeilen, und die Wassermenge, die während der Ebbezeit ausfällt, gleich 1/11 dieser Wassermenge, also gleich 18927 Kubikmeilen. Diese Wassermenge würde also während der Ebbezeit ausfallen müssen, wenn die Verdunstung des Meeres so groß wäre, wie sie sich aus der Verdunstung einer kleinen Wasserfläche ergiebt.

Halley hatte nun gefunden, daß die Wassermenge, die bei Flut abfließt, gleich ist der Wassermenge, die in 5 Jahren in die Flüsse fließt, die in das Meer fließen. Diese Wassermenge ist gleich 208195 Kubikmeilen, und die Wassermenge, die während der Ebbezeit ausfällt, gleich 1/11 dieser Wassermenge, also gleich 18927 Kubikmeilen. Diese Wassermenge würde also während der Ebbezeit ausfallen müssen, wenn die Verdunstung des Meeres so groß wäre, wie sie sich aus der Verdunstung einer kleinen Wasserfläche ergiebt.

lich und kürzlich, bei Academischen Nebenstunden aufgesetzt. Nebst einem d gehörigen Kupfer, 4°, Jena, bei J. Bielcken." N. behandelt hier zum er Male einen Stoff vollständig und eingehend und mit anerkennungswerther K heit, der bisher von anderen Musikschriftstellern nicht berücksichtigt worden w Auf einer beigegebenen Tabelle, sämmtliche Stufen des Monochord's umfas sind alle diatonischen, chromatischen und enharmonischen Intervallenverhält verzeichnet. — N. studirte noch in Leipzig und Königsberg. 18 Jahre sp erschien von ihm eine zweite Schrift: „Sectio canonis harmonici, zur völl Richtigkeit der Generum modulandi", 4°, Königsberg 1724; nebst einer Kup tafel (2. Aufl. 1734). Seine letzte Publication trägt den Titel: „Gän erschöpfte mathematische Abtheilungen des diatonisch-chromatischen, temperi Canonis Monochordi, allwo, in unwidersprechlichen Regeln, und handgreifli Exempeln gezeigt wird, wie alle Temperaturen zu erfinden, in Linien und Za darzustellen, und aufzutragen sein. Den Liebhabern zu gründlicher Stimm mitgetheilt". Königsberg 1732. — Einer unedirten, lateinisch geschrie Arbeit Neidhart's gedenkt Mattheson in seinem „Vollkommenen Kapellmei im Capitel „von den gebrochenen Accorden". — Gelegentlich seiner Einfüh in sein Capellmeisteramt hielt der fürstliche Superintendent Dr. v. Sanden besondere Predigt. — Von seinen Compositionen erschien nur ein Werk im D „Die sieben Bußpsalmen". Schletterer.

Neifen: Berthold v. N., Graf von Marstetten und Graisb († 1342), aus einer schwäbischen Freiherrenfamilie, deren Stammburg auf e Bergvorsprunge am Nordgehänge der schwäbischen Alp liegt, führte den P über die deutschen Streitkräfte, welche Ludwig der Baier im März 132 durch die Truppen des Papstes, Roberts von Anjou und der Welfen bedrä Mailändern zu Hilfe sandte. Zugleich ward er vom König Ludwig als St halter des Reichs für die Lombardei, Toscana und die Mark bestellt. Er z die Gegner die Belagerung Mailands aufzuheben und ließ sich im Namen Reiches von der Stadt huldigen. Wie dieses Vorgehen den Papst Johann XX veranlaßte den Kampf gegen Ludwig offen aufzunehmen, hatte es auch für das Urtheil der Excommunication (13. April 1324) zur Folge. Bald da wurde N. von Ludwig heimberufen. Damals war das alte bairische Grafen von Graisbach und Lechsmund ausgestorben und der König setzte nun durch Graisbach und die anderen Eigengüter sammt der Grafschaft des Hauses N fielen, dessen Mutter wahrscheinlich eine Schwester der letzten Grafen von G bach war. Die Grafschaft Marstetten hatte die Familie v. Neifen bereits i ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts durch die Heirath Bertholds III. erwo Neuburg an der Kamlach erhielt N. 1338 vom Kaiser Ludwig als Reichs Viele Jahre lang, schon 1319, dann 1331—1341 erscheint er als Haupt oder Generalprocurator für Oberbaiern, mit welchem Amte laut des Bestall briefes von 1331 die Befugniß verbunden war, an Stelle des Kaisers B zu erlassen, Beamte ein- und abzusetzen und deren Rechnungen zu prüfen. heimrath des Kaisers und bei diesem, wie Johann v. Winterthur erwähnt sonders beliebt, muß er den hervorragendsten Dienern des wittelsbach Hauses beigezählt werden. Er starb 1342, nachdem er den Kaiser zum mund seiner Kinder ernannt hatte, und nun ward es diesem leicht, die so zu lenken, daß Neifen's Erbtochter Anna mit seinem Enkel Friedrich Sohne Herzog Stephans, sich verlobte und Neifen's Allodialg Braut nebst den Grafschaften Graisbach und Marstetten de eingezogen werden konnten. Ein gleichnamiger Sohn Nei lichen Stand getreten.

Riezler, Gesch. Baierns, II (wo S. 466 statt: um 1295 zu lesen ist: etwa seit 1239). — Ueber die Familie Chr. Fr. v. Stälin, Wirtemberg. Gesch. II, 571 ff. — P. Fr. Stälin, Gesch. Württembergs, I, 432 ff.

Riezler.

Reifen: Gottfried v. R., schwäbischer Minnesänger aus dem Geschlecht der freien Herren v. R., der zweite Sohn Heinrichs II. v. R., eines hochgebildeten und einflußreichen Mannes (s. u. S. 403). Gleich seinem Vater hat auch er am Hofe des jungen leidenschaftlichen Königs Heinrich VII., des Sohnes Friedrichs II., gelebt. Zuerst erscheint sein Name in Urkunden des Jahres 1234, im Mai ist er am königlichen Hoflager zu Wimpfen nachweisbar, im März 1236 am Hofe des Bischofs von Straßburg, 1245 betheiligte er sich sammt seinem älteren Bruder an einer Fehde mit dem Bischof Heinrich von Constanz: beide Brüder werden gefangen, sind aber schon im März 1246 wieder frei in Ulm; 1253 stiftet R. mit seiner Gemahlin Mechtild dem Kloster Maulbronn Wein und Weizen; das Jahr 1255 bringt die letzte urkundliche Spur des Dichters. — Hervorgegangen aus einem mächtigen und reich begüterten Hause theilt R. im Allgemeinen Anlaß, Stoff und Richtung seiner Poesie mit seinen dichtenden Landesgenossen: das eigene, bewegte Leben wirft auch nicht einmal einen Schatten hinein in seine Lieder. Gleich Friedrich v. Hausen dichtet er nur als unbenehmer Liebhaber, nicht als Dichter von Beruf, wie Walther von der Vogelweide. Um König Heinrich schaarte sich bis zu seinem Sturz eine lebenslustige und sangesfrohe Hofgesellschaft: Heinrichs Erziehung leitete Schenk Konrad von Winterstetten, der Freund und Förderer der epischen Dichtung; zu dem Kreise des königlichen Hofes gehörte außer dem Epiker Ulrich v. Türheim der Minnesinger Burkart v. Hohenfels (s. A. D. B. XII, 673), ein etwas älterer Zeitgenosse und Landsmann Reifen's, und zeitweise auch der fränkische Lyriker Otto von Botenlauben (s. A. D. B. III, 193), sowie der von Rudolf v. Ems als epischer Dichter gerühmte Gottfried v. Hohenlohe (s. A. D. B. XII, 690) nebst dessen Bruder Konrad v. Hohenlohe-Brauneck, der wahrscheinlich identisch ist mit dem von Hugo v. Trimberg genannten Liederdichter v. Brünecke. In jener Zeit, um 1230, herrschte in Schwaben ein heiteres künstlerisch angeregtes Leben, und der junge König scheint, unbekümmert um Regentenwürde und die guten Sitten, in Genießen Tonangeber und Führer gewesen zu sein. Lange noch nach seiner Empörung und seiner Absetzung glaubte Friedrich II. seinen Sohn Konrad vor dem allzuvertrauten Umgang mit venatoribus, balistariis et versatoribus warnen und ihm in dieser Beziehung das abschreckende Beispiel seines unglücklichen Bruders ins Gedächtniß rufen zu müssen (Huillard-Bréholles, Historia diplomatica Friderici Secundi 6, 245; Böhmer, Regesta Imperii, 2. Ausg., 5, S. 61 f.). Man begreift darnach, daß Heinrich bei den Dichtern, französischen wie deutschen, in gutem Ruf stand, daß von ihm die Sage ging, er habe noch in der Zeit gesungen, als er von seinem Vater besiegt und gefangen war, und man versteht die lebhaften Klagen des Türheimer um seinen Tod.

R., der in der geschilderten Umgebung dichtete, ist ein Schüler des älteren Reinmar, aber auch Walther's und Neidharts (s. o. S. 395). Er hat die feine Reflexionspoesie der höfischen Liebeslyrik von jenem übernommen und mit großem Aufwand an Rhetorik, aber ohne echte Leidenschaft und ohne inniges Gefühl weiter ausgebildet, und er ist andererseits auch der von Walther gemachten Wendung zum Volksmäßigen wie der weiteren Neidharts zum Burlesken und Parodistischen gefolgt. Die Einwirkung des letzteren tritt am meisten hervor; aus der höfischen Dorfpoesie stammt der fast alle Lieder Reifens einleitende epische Natureingang mit den formelhaften Elementen, die auf das alte volks-

mäßige Tanzlied zurückgehen: Frühlingseinzug, die lichten Blumen, das thauige Gras, der rothe Klee, die blühenden Bäume, die kleinen Vöglein, der freundliche Sonnenschein, und dann wieder die Gewalt des Winters, die liebe Haide kahl und der Rosen bar, die Linde ohne Laub, der Wald sanglos, der kalte Schnee und Reif und „die sauern Winde". An den Natureingang, der seinen unzerstörbaren Reiz ausübt, schließen sich die conventionellen Huldigungen: Versicherungen seines tiefen Liebesleids, Preis der Schönheit und Tugend der Herrin, immer erneutes Werben um Gruß und Erhörung. Mitten unter der Sentimentalität blitzt zuweilen ein Schein von Parodie und Ironie auf. Viele dieser höfischen Lieder sind offenbar für den Tanz der Hofgesellschaft gedichtet und einzelne geben diese Bestimmung direct zu erkennen durch die eingefügte Aufforderung zum Tanze. N. weiß hin und wieder in das Grau der Gefühlsanalyse hellere Lichter zu setzen; er verfügt nicht selten mit Glück über kleine realistische Züge: er bemerkt die gekräuselten Locken der zum Tanz versammelten „stolzen Meide"; immer wieder nennt er den rothen Mund der Geliebten, den Gott in einer fröhlichen Stimmung so wohl gefügt hat, oft die spiegelhellen Augen, auch Kinn, Hals, die rosigen Wangen, das braune Haar der Auserwählten; er ist erfinderisch in gewählten Epithetis, aber alles bleibt decorativ. Wie seine Empfindung keine Tiefe besitzt, so die Darstellung wol Farbe und Glanz und Anmuth vollauf, aber keine wirkliche Plastik und keine Gedrungenheit. Motive von Reinmar (Sprachlosigkeit in Gegenwart der Geliebten u. a., auch viele einzelne Anklänge) und von Walther (Güte, Schönheit und Ehre das Kleid der Geliebten, Beseelung der Vögel, Parallelismus von Natur- und Frauenreizen ꝛc.) müssen herhalten und sollen durch reicheren Aufputz den Schein der Neuheit gewinnen. N. ist mehr Virtuos als Künstler, sein Formtalent ist das größte, er gebietet mit bezaubernder Grazie und Leichtigkeit über die raffinirtesten Stil- und Reimkünste, aber er spielt damit. Seine Metrik ist absolut correct, er ist reich an mannigfaltigen Tönen und in der Behandlung des Reims unübertroffen; alle Delicatessen der mittelhochdeutschen Reimkunst spendet er mit vollen Händen: gehäufter, grammatischer, rührender, übergehender Reim, innerer Reim in allen Arten, Körner und Pausen, Strophenverkettung — überall die gesuchtesten Formeffecte. Und ebenso arbeitet er fortwährend mit einem ungeheuren stilistischen Apparat: Apostrophen, Ausrufe, rhetorische Fragen, Metaphern, Epanaphoren und Anaphoren — ein ewiges Feuerwerk. Wörtliche Wiederholungen derselben Gedanken mit typischen Reimen scheint er geflissentlich zu suchen, wie sein bedeutendster Schüler Ulrich v. Winterstetten. Der Geschmack des Hofes hat augenscheinlich die künstlerische Entwickelung seines bedeutenden Talentes gehindert, ihm die Manier aufgedrängt und den freien Flug seiner Muse gehemmt. Was N. unter günstigeren Verhältnissen hätte leisten können, zeigen mehrere episch-dramatische Gedichte, in denen er sich dem Bann seiner verkünstelten Technik entwindet. Zwei dieser Gedichte, die erzählend beginnen und dann in Gesprächsform übergehen, schildern ein Liebesabenteuer des Dichters mit einer Garnwinderin und einer Flachsschwingerin, das Ende ist beide Mal eine derbe Abfertigung seitens der resoluten Schönen. Ein drittes Gedicht in derselben Form hat ein ähnliches Scharmützel mit einem Mädchen am Brunnen zum Thema und unterscheidet sich von den anderen durch einen parodistischen Eingang im hohen Minneliederstil. Die Uebereinstimmung dieser Gedichte, die sich durch einen frischen, natürlichen Ton und einen gesunden Naturalismus auszeichnen, mit den provencalischen Pastorellen und Romanzen ist zu groß, als daß man an völlige Selbständigkeit Neifens glauben könnte. Rein episch, ohne Beziehung auf die eigne Person sind zwei obscöne Gedichte, vom Büttner und vom Pilgrim, deren Echtheit bezweifelt worden ist. Beide finden sich auch in späterer volksmäßiger Ueberlieferung und man hat sie daher auch wol für Ne-

enſche Ueberarbeitungen wirklicher Volkslieder angeſehen, wofür die einfache und lterthümliche metriſche und ſtrophiſche Form ſpricht. Reizend und von allerliebſtem Humor beſeelt iſt das einem Mädchen in den Mund gelegte Wiegenlied, der monologiſchen Form nach und gewiſſermaßen auch im Inhalt an das Selbſtgeſpräch des Mädchens in Walthers berühmtem Lied Under der linden rinnernd. — Eine Vertheilung der Lieder Reifens auf beſtimmte Liebesverhältniſſe, ſeien es hohe oder niedere, läßt ſich nicht erreichen, ebenſowenig ihre Chronologie beſtimmen. Die Ueberlieferung beruht, von ein paar Strophen abgeſehen, ausſchließlich auf der einen Pariſer Handſchrift. — Die Wirkung Reifens auf Zeitgenoſſen und Spätere war nicht unbedeutend, am nächſten ſteht ihm der etwas jüngere Ulrich v. Winterſtetten, benutzt hat ihn Walther v. Klingen, Konrad v. Landegge, Steinmar, Brunwart v. Augheim. Verſchiedene Dichter des 13. Jahrhunderts rühmen ſeine Poeſie, beklagen ſeinen Tod und im Volkslied vom edlen Moringer lebte er fort als der junge Herr v. Reifen.

Abgedruckt ſind Reifens Lieder in Proben zuerſt von Goldaſt, Bodmer, dann von Wackernagel, Altdeutſches Leſebuch, 2. Aufl., Baſel 1839, 1, S. 611 bis 616; O. Schade, Altdeutſches Leſebuch, Halle 1862, S. 254—256. Bartſch, Deutſche Liederdichter des 12.—14. Jahrh., Stuttgart 1864, Nr. XXXIV, S. 151—157, 2. Aufl. Stuttg. 1879, S. 155—161 (vgl. Nr. XCVIII, V. 83—87); vollſtändig herausgegeben von v. d. Hagen, Minneſinger, Leipz. 1838, 1, S. 41—62; M. Haupt, Die Lieder G. v. R.. Leipz. 1851 (dazu Zeitſchr. f. deutſch. Alterthum, Bd. 15 [1872], S. 253). — Ueberſetzungen von Tieck, Minnelieder, Berlin 1803, S. 144 f.; Simrock, Lieder der Minneſinger, Elberfeld 1857, S. 183—192; O. Richter, G. v. Reifen als volksthümlicher Dichter, im Neuen Lauſitz. Magazin, Bd. 44 (1868), S. 452 bis 468. — Urkundliche Nachweiſe von Mone, Anzeiger für Kunde der teutſchen Vorzeit, Bd. 4 (1835), S. 136 ff.; v. d. Hagen, Minneſinger 4, S. 80 bis 83, 207 Anm., 754; Stälin, Wirtembergiſche Geſchichte, Bd. 2, S. 576, 582—585, 764, 765, 769 f.; Kapff, Hohen-Neuffen geſchichtlich und geographiſch geſchildert, Reutlingen 1882 (werthlos). — Sonſt vgl. Knod, G. v. R. und ſeine Lieder, Tübingen 1877, dazu Strauch, Anzeiger f. deutſches Alterthum, Bd. 5, S. 246—252. — Zeterling, G. v. R., Programm d. Friedrich-Wilhelms-Gymnaſium in Poſen, 1880. — Ueber den inneren Reim bei Reifen vgl. Bartſch, Germania 12, S. 129—194.

Burdach.

Reifen: Heinrich (II.) v. R., ein Glied des Herrengeſchlechts, das auf dem jetzt Hohenneuffen genannten Vorſprung der ſchwäbiſchen Alb ſaß, iſt der Sohn Bertolds v. R. und einer Gräfin von Achalm. Er überbrachte (wenn dies nicht vielleicht noch Heinrich I. v. R. war) mit Anſelm v. Juſtingen die von den Gegnern König Ottos vollzogene Wahl Friedrichs II. dieſem nach Italien und hielt ſich mit ſeinem Bruder Albert häufig an deſſen Hofe auf. 1228 ging er mit dem Heer, das der Kaiſer vorausſandte, nach Paläſtina und kehrte mit ihm zurück zum Kampf gegen den Papſt. Doch ſcheint auch er mit Friedrichs Politik nicht einverſtanden geweſen zu ſein, wie überhaupt die deutſchen Ritter vorgezogen hätten, von Paläſtina aus ſich nach Deutſchland zu wenden. So finden wir ihn von 1230 an bei Heinrich VII. in Deutſchland, der dann auch während ſeines Aufſtandes gegen den Vater gerade in Südweſtdeutſchland die feſteſte Stütze hatte. Es iſt nicht unwahrſcheinlich, daß die feindſelige Stellung Friedrichs II. zum Papſte R. mit veranlaßte, ſich von jenem abzuwenden; auch gegen den gebannten Otto war er ja aufgetreten und ſelbſt nach der ſpäteren Wiederausſöhnung mit dem Kaiſer neigte er auf die Seite der päpſtlichen Partei. Im Kampfe gegen die Anhänger Friedrichs zerſtörte R. im Frühjahr 1234

Langenburg den Brüdern von Hohenlohe. 1235 ging er als Gesandter Heinrichs VII. mit dem Bischof von Würzburg zu König Ludwig IX. von Frankreich, um auf die Verlobung ihrer Kinder hinzuwirken. Nach der Niederwerfung Heinrichs zog er sich auf seine Stammburg zurück, von welcher aus er im Juli 1235 sogar die Reichsfeste Achalm, auf die er wol Erbansprüche zu haben glaubte, mit bedeutender Schädigung des Grafen Friedrich von Zollern eroberte. Endlich mußte er sich ergeben und Entschädigung leisten, wonach er Verzeihung erhielt. Aber namentlich sein intimer Freund, der Straßburger Bischof Herzog Bertold von Teck (A. D. B. II, 528), bestimmte ihn, nichts mehr gegen den Papst zu thun und es ist wol möglich, daß er der Heinrich v. N. ist, der 1246 am Hofe des von den geistlichen Fürsten aufgestellten Königs Heinrich Raspe auftritt. Nach 1246 verschwindet er. Gerühmt wurde von ihm, daß er die „Grammatik" (d. h. das Lateinische) und das Französische ziemlich verstehe. Sein Sohn ist der Minnesänger Gottfried v. N., Heinrichs VII. fröhlicher Gesellschafter.

v. Stälin, Wirtembergische Geschichte II. — Winkelmann, Gesch. Kaiser Friedrichs II. Eugen Schneider.

Neigebaur: Johann Daniel Ferdinand N., Reise- und Tagesschriftsteller, geb. am 24. Juni 1783 zu Dittmannsdorf in Schlesien, † am 22. März 1866 zu Breslau. Im Vaterhause, einem Pfarrhofe, empfing N. seinen ersten Unterricht, besuchte dann das Gymnasium zu Schweidnitz und die Universität Königsberg, wo er nach Vollendung seiner theologischen Studien zur Jurisprudenz überging und 1807 als Auscultator, 1810 als Referendar in Schweidnitz, 1812 als Assessor in Marienwerder angestellt ward. 1813 betheiligte er sich in hervorragender Weise an der Bildung des Lützow'schen Freicorps, wurde bei Lauenburg gefangen und, nachdem Davoust vergebens versucht hatte, ihm Angaben über die Stellung der deutschen Truppen in jenen Gegenden abzuzwingen, nach Limoges in die Kriegsgefangenschaft gebracht. Hier widmete er sich mit der Beweglichkeit und Ausdauer des Geistes, die von nun an immermehr ein auszeichnendes Merkmal seines Lebens wurde, dem Studium der französischen Sprache, des Volkes und der Landeseinrichtungen, welche er dann sehr bald in seinen beiden ersten Druckschriften verwerthete. Die freien Stunden hatte er zu Studien an der Faculté zu Limoges verwerthet und noch vor der Auswechselung sein Baccalaureatsexamen abgelegt. Nur durch einen glücklichen Zufall entging N. der Gefahr, nach der Aufdeckung eines von ihm geplanten Ausbruchsversuches der Tausende im Limousin detinirten Gefangenen, vor ein Kriegsgericht gestellt zu werden. Dieser Episode entsprangen Neigebaur's erste Bücher, „Briefe eines preußischen Offiziers während seiner Kriegsgefangenschaft in Frankreich" (2 Bde., 1816 18) und „Schilderung der Provinz Limousin und deren Bewohner. Aus dem Tagebuch eines preußischen Offiziers in französischer Kriegsgefangenschaft" (1817). Sie zeigen beide den schriftstellerischen Charakter Neigebaur's bereits so entwickelt, wie er dann später in zahlreichen ähnlichen Werken sich ausprägte. Das zweite ist das bedeutendere. Es werden hier keine persönlichen Erlebnisse erzählt, sondern Schilderungen der Natur, der Bodenschätze, der Bevölkerung und deren Geschichte und Statistik geboten. Das Buch enthält eine ziemlich vollständige Landes- und Volkskunde des Limousin. Zehn Seiten Tabellen zur Gewerbestatistik der Provinz, Abdrücke amtlicher Schriftstücke, ein Lectionskatalog der Universität von Limoges, Wörterverzeichnisse des Volksdialektes werden dem Leser nicht erspart. Aus eigener Erfahrung die Lage der in Frankreich gefangen gehaltenen Soldaten kennend, verfaßte er 1814 eine Denkschrift über die Nothwendigkeit der baldigen und vollständigen Rückführung derselben nach ihrer Heimath. 1815 wurde N. Präfect von Luxemburg und bekleidete, bis er 1826 wieder nach Breslau versetzt ward, verschiedene Richterstellen in den neuen Provinzen. Diese Thätigkeit veranlaßte

die Herausgabe mehrerer Flugschriften über Justizreform in der Rheinprovinz, die verheißene Volksvertretung und einer ganzen Reihe von Werken rechtsgeschichtlichen, praktisch-juristischen und cameralistischen Inhalts, u. a. einer „Statistik der preußischen Rheinprovinzen". 1832 wurde N. als Director des Landesgerichts nach Fraustadt, 1835 als Director des Criminalsenats nach Bromberg versetzt. Im gleichen Jahre fungirte er als Commissar bei der Grenzregulirung zwischen Preußen und Polen. 1842 wollte er sich zur Ruhe setzen, nahm aber noch einmal eine amtliche Stellung als unbesoldeter Generalconsul für die Donaufürstenthümer an, die er $2^1/_2$ Jahre bekleidete. In die Zeit seines zweiten schlesischen Aufenthaltes fallen mehrere anonyme Schriften zur Zeitgeschichte, u. a. eine „Geschichte der geheimen Verbindungen der neueren Zeit" (1831/34), dann eine Reihe von belletristischen Arbeiten, deren Kern die Verspottung des Junkerthums, besonders des Fürsten Pückler: „Ansichten aus der Cavalierperspective" (1835); „Memoiren eines Verstorbenen" (1835); „Tuttolasso's Wanderungen" (1839) u. a. Noch 1850 entfloß derselben Gesinnung die Flugschrift „Preußen durch seine Aristokratie Deutschlands größter Feind". An der Erörterung der römischen Frage betheiligte er sich gleichfalls mit mehreren Arbeiten, so besonders mit „Der Papst und sein Reich" (2 Bde., 1847). Für das neue Italien war N. mit großer Energie publicistisch thätig und war in den nationalen Kreisen der Halbinsel eine bekannte Figur. Bis zur Herausgabe von Termin-, Schreib- und Hauskalendern für den Bürger und Landmann stieg Neigebaur's fast fieberhafte publicistische Thätigkeit herab, die außer zahlreichen Aufsätzen in Tagesschriften mehr als 100 Bände zwischen 1816 und 1866 zu Tage förderte. In den letzten 20 Jahren seines Lebens, die er meist auf Reisen zubrachte, wandte er sich der Herstellung von Reisehandbüchern („Handbuch für Reisende in Italien", 1826, und „Frankreich" 1832) und der Compilation historisch-geographischer Werke über Sardinien, Sicilien, Südrußland, Dalmatien zu. Das Buch über Sardinien lehnt sich gerade in den wichtigsten Capiteln ganz an Della Marmora's großes Werk und einige minder bedeutende Autoritäten an, und man hat fast den Eindruck, daß es ebensogut auf der Bibliothek einer kleinen deutschen Universität hätte geschrieben werden können. Derselben Gattung gehören dann auch seine „Beschreibung der Moldau und Walachei" (1848), „Dacien" (1851), „Die Südslawen" (1851) an. — Neigebaur's litterarische Wirksamkeit ruhte auf einer vorzüglichen publicistischen Anlage. Beweglichkeit, Fleiß, Beobachtungsgabe ließen ihn auf den verschiedensten Gebieten eine erstaunliche Productivität erreichen, dabei fehlt es seiner geistigen Physiognomie keineswegs an Eigenthümlichkeit; vor allem bildeten in den früheren Arbeiten frische Auffassung, unabhängiges, kühn ausgesprochenes Urtheil, Fülle der historischen oder geographischen Parallelen, endlich praktischer Blick hervorstechende Züge. Später trat aber die Reproductivität an die Stelle selbständiger Fruchtbarkeit und von den meisten Werken der letzten zwei Jahrzehnte Neigebaur's gilt, was Johannes Minckwitz in der Vorrede zu der von ihm im Auftrage Neigebaur's herausgegebenen „Insel Sardinien" (1853) ausspricht, daß es „mehr seine Absicht, die reiche Litteratur der Italiener und der Sarden selbst über dies noch sehr unbekannte Land zu benutzen als seine eigene Ansicht mitzutheilen."

Unsere Zeit, 1866. F. Ratzel.

Neilreich: August N., geb. am 12. December 1803 in Wien, † ebendaselbst als Oberlandesgerichtsrath am 1. Juni 1871, hat sich um die floristische Erforschung seiner Heimath namhafte Verdienste erworben. Nachdem er seine Ausbildung am Gymnasium des Schottencollegiums in Wien erhalten und das Studium der Jurisprudenz auf der Universität seiner Vaterstadt absolvirt hatte, kam er 1828 als Auscultant an das Civilgericht der Stadt Wien, wurde 1847

Civilgerichtsrath und 1850, nachdem er als Mitglied der niederösterreichischen Gerichtseinführungscommission in hervorragender Weise bei den legislativen Arbeiten dieser Körperschaft mitgewirkt hatte, Oberlandesgerichtsrath. Leider hatten die Anstrengungen des Berufs Neilreich's Gesundheit frühzeitig untergraben. Die ersten Anfälle einer Brustkrankheit zwangen ihn, in einem Alter von 53 Jahren um seine Pensionirung nachzusuchen und nach 15jährigem, mit großem Mannesmuthe ertragenen Leiden raffte ihn im J. 1871 der Tod hinweg.

Neilreich's Beschäftigung mit der Botanik, zu der ihn eine schon früh erwachte Neigung hingezogen, erhielt ihre wissenschaftliche Richtung durch die Bekanntschaft, die er im J. 1830 mit dem damaligen Hofsecretär Karl v. Enderes und den österreichischen Botanikern v. Köchel (s. A. D. B. XVI, 405), Welwitsch u. a. machte. Sein richterliches Amt gestattete ihm keine längere Abwesenheit von dem Orte seines Berufs und so nutzte er denn seine freie Zeit um so ergiebiger aus zu einer gründlichen floristischen Erforschung der Umgebungen seiner Vaterstadt. In einem Umfange von drei Meilen in der Runde lernte er das Wiener Gebiet aufs genaueste kennen durch mehr als 800 Ausflüge, welche er in 15 Jahren theils allein, theils in Begleitung botanischer Freunde ausführte. Das Resultat dieser Forschungen war eine im J. 1846 erschienene „Flora von Wien. — Eine Aufzählung der in den Umgebungen Wiens wildwachsenden oder im Großen gebauten Gefäßpflanzen, nebst einer pflanzengeographischen Uebersicht", wozu schon im J. 1851 Nachträge, meist Ergebnisse weiterer Excursionen, hinzukamen. Die inzwischen eröffneten Schienenwege hatten Wien mit den Alpen in nähere Verbindung gebracht, auch war N. durch seine Ernennung zum Civilgerichtsrath in den Stand gesetzt worden, über seine Zeit mit größerer Freiheit zu verfügen und so benutzte er diese Umstände, um seine Excursionen bis zum Leithagebirge und den Flächen des Neusiedler See's auszudehnen. Die hierbei gemachten Beobachtungen legte er in den erwähnten Nachträgen nieder. Durch den 1851 in Wien ins Leben getretenen zoologisch-botanischen Verein wurde eine erhöhte wissenschaftliche Thätigkeit unter den Naturforschern Oesterreichs im Interesse der Erforschung der heimathlichen Fauna und Flora angeregt. Auch N. betheiligte sich lebhaft an den Arbeiten des Vereins und legte in dessen Schriften in den Jahren 1852—55 eine Reihe werthvoller größerer und kleinerer Abhandlungen nieder. Sie beziehen sich theils auf zweifelhafte oder verkannte Arten der Wiener Flora, theils auf pflanzengeographische Schilderungen („Das Marchfeld, eine botanische Skizze"), theils auf historische Untersuchungen („Geschichte der Botanik in Niederösterreich"). Neben dieser litterarischen Thätigkeit suchte N. auch seine floristischen Forschungen auf weitere Kreise auszudehnen, namentlich die zur Zeit minder bekannten Gebiete von Niederösterreich wissenschaftlich zu erschließen, und selbst als ihn das Mißgeschick seiner Krankheit traf, hielt es ihn nicht ab, seine botanischen Reisen fortzusetzen, welche den Wiener Wald, das Donau- und Marchthal zu Zielpunkten hatten. Außerdem bereiste er das westliche Deutschland, die Schweiz, Tirol, Böhmen und Oberösterreich, nahm auch einen halbjährigen Aufenthalt in Venedig, wodurch er in den Stand gesetzt wurde die Vegetationsverhältnisse dieser Länder mit denen seines engeren vaterländischen Kreises zu vergleichen. Das Resultat dieser unter den schwierigsten Verhältnissen mit eiserner Consequenz durchgeführten Studien war die classische „Flora von Niederösterreich", welche lieferungsweise in den Jahren 1858 und 1859 erschien und 1866 und 1869 noch zwei Nachträge erhielt. Als der zunehmende Verfall der Gesundheit Forschungen im Freien nicht mehr zuließ, wandte sich N. der kritischen Sichtung und Registrirung der botanischen Litteratur zu, soweit sie sich auf die Floren der Länder des österreichischen Kaiserstaates, Siebenbürgen ausgenommen, bezieht. So entstanden in

rascher Folge 1861 „Nachträge zu Maly's Enumeratio plant. imper. austr."; 1866 „Aufzählung der in Ungarn und Slavonien bisher beobachteten Gefäßpflanzen" (Nachträge dazu 1870); 1867 „Diagnosen der in Ungarn und Slavonien bisher beobachteten Gefäßpflanzen, welche in Koch's Synopsis nicht enthalten sind"; 1868 „Ueber Schott's Analecta botanica" (Sitzungsberichte der österreichischen Akademie der Wissenschaften); „Vegetationsverhältnisse von Kroatien" (Abhandlungen der zoologisch-botanischen Gesellschaft in Wien) und endlich 1869 noch ein Nachtrag zu letzterer Arbeit. Die fast fieberhafte Thätigkeit, welche N. bei der Herausgabe der genannten Publicationen entfaltete, entsprang seinem körperlichen Zustande, den er für gefahrdrohender hielt, als er wirklich war, weshalb er auch stets zu einem Abschlusse seiner Arbeiten drängte und das ihm später noch zugeflossene Material in verschiedenen Nachträgen verwerthete.

Ohne Zweifel gehört N. zu den bedeutendsten Floristen Oesterreichs in neuester Zeit. Die Vorzüge seiner Werke liegen außer in einer auf Grund scharfer Beobachtungsgabe treffend gegebenen Charakteristik der behandelten Pflanzenspecies, ganz besonders in der außerordentlichen Gründlichkeit, welche Plan und Ausführung aller seiner Arbeiten zeigen, sowie in der gewissenhaftesten Benutzung der litterarischen Quellen. In letzterer Beziehung steht er geradezu unübertroffen da und was er auf dem Felde der Nomenclatur und Synonymie durch Klärung und Berichtigung unsicherer oder unrichtiger Angaben geleistet, sind historisch werthvolle Documente geworden, unschätzbar für jeden künftigen Bearbeiter der österreichischen Florengebiete. Man kann in diesem, sämmtlichen Arbeiten gemeinsamen Charakter vielleicht eine geistige Einwirkung seines juristischen Berufes erkennen. Sie scheint besonders scharf in seiner Erstlingsarbeit „Flora von Wien" hervorzutreten in der Art und Weise, wie er bei Feststellung der Speciescharaktere die Constanz der Merkmale mit juristischer Strenge beurtheilt, so daß er vielfach auch Artenreductionen gab, die den Widerspruch der Botaniker erregten. In seinen späteren Arbeiten hat er indessen den entgegenstehenden Ansichten namhafte Concessionen gemacht und doch läßt sich nicht bestreiten, daß Neilreich's Wirken gerade nach dieser Richtung hin besonders segensreich für die botanische Wissenschaft gewesen ist, da es der in der Behandlung des Speciesbegriffs eingerissenen Principlosigkeit wirksam gesteuert hat. In der Beurtheilung der Verdienste Anderer hat N. stets volle Objectivität sich zu bewahren gewußt, so daß auch seine Polemik stets sachlich blieb. Diesem Umstande, neben seinem gründlichen Wissen und der Liebenswürdigkeit im persönlichen Umgange verdankte es N., daß ein großer Kreis junger, strebsamer Botaniker sich um ihn schaarte, unter denen manche, wie Celakovsky, Kanitz u. a. sich später einen wohlbegründeten Ruf in der botanischen Litteratur erwarben.

Es hat dem rastlos thätigen und dabei doch anspruchslosen Manne nicht an äußerer Anerkennung gefehlt, wenngleich sie ihm auch erst im vorgerückteren Lebensalter zu Theil wurde. Von der Wiener philosophischen Facultät wurde er zum Doctor honoris causa creirt, von den Akademieen zu Wien und Pest zum correspondirenden, von vielen anderen gelehrten Gesellschaften zum Ehrenmitgliede ernannt. Für die Wissenschaft aber bleibt sein Name erhalten in der Compositengattung Neilreichia, die ihm Fenzl gewidmet und in einigen Pflanzenarten aus anderen Geschlechtern.

Skofitz, Oesterr.-bot. Zeitung 1859. — Bot. Zeitung 1871.

E. Wunschmann.

Neimans: Richard Freiherr v. N., Afrikareisender, geborener Pfälzer, studirte die Rechtswissenschaft, machte das juristische Doctorexamen, wurde zum königlich baierischen Kammerjunker ernannt und bildete sich in den orientalischen Sprachen, besonders im Arabischen, aus. Im Herbst 1856 kam N. zu Kairo

an, um sich für eine Forschungsreise nach Darfur und Wadai vorzubereiten. Es konnte zu jener Zeit keinen gefährlicheren Weg in das centrale Afrika geben als diesen. Darfur war seit Browne nicht mehr, Wadai noch gar nie von einem Europäer besucht worden. Indessen erweckte die Umsicht und Energie, mit welcher N. seine Vorbereitungen traf, die größten Erwartungen. Dr. Bilharz schrieb damals: „Lange Jahre mögen vergehen, ehe ein körperlich und geistig gleichbefähigter Reisender in diese Länder dringen wird.“ N., welcher die Abneigung Darfurs gegen alles Aegyptische seit der Annexion Kordofan's durch Mehemet Ali kannte, reiste im Frühjahr 1857 nach Djeddah, um sich eine Empfehlung des Scherifs von Mekkah zu verschaffen und als er dort hingehalten wurde, im December nach Konstantinopel, wo er sich die besten Empfehlungen verschaffte. Eine aus Darfur in demselben Jahre in Kairo eingetroffene Gesandtschaft eröffnete ihm bessere Aussichten für sein Vordringen in dieser Richtung und er war bereit, am nächsten Tage (16. März 1858) seine Reise anzutreten, als er an einem Starrkrampf in Folge einer Zahnoperation unerwartet rasch im Alter von 28 Jahren verschied. N. veröffentlichte einige Arbeiten zur Geographie und Statistik Aegyptens und über Ed. Vogel's Reise in den Geographischen Mittheilungen von 1856—58, ferner: „Das rothe Meer und die Küstenländer im Jahre 1857 in handelspolitischer Beziehung“, mit Karte, in Z. d. D. Morgenländ. Gesellschaft.

Briefe von Heuglin und Bilharz in den Geogr. Mitth. 1858, von Prokesch-Osten in Z. d. D. Morgenländ. Ges. 1858. F. Ratzel.

Neipperg: Adam Albert Graf N., k. k. Feldmarschalllieutenant, Commandeur des Militär-Maria-Theresien-Ordens, zweiter Inhaber des Husarenregiments Erzherzog Ferdinand Nr. 3, Ehrencavalier der Erzherzogin Maria-Louise, Herzogin von Parma, Piacenza und Guastalla, Oberbefehlshaber der parmaischen Truppen und Minister der auswärtigen Angelegenheiten der genannten Länder, wurde am 8. April 1775 zu Wien geboren und starb am 22. Februar 1829 zu Parma. Seine Eltern waren der ehemalige kaiserliche Gesandte an verschiedenen deutschen Höfen und am Reichstage zu Regensburg, Leopold Josef Graf N. und Ludovica Gräfin N., geborene Gräfin Hatzfeld-Wildenburg. Namentlich seines Vaters Mühen und Sorgfalt dankte N. die Grundlage zu seiner vielseitigen Bildung und zur Entwicklung seiner vornehmen, gediegenen Charaktereigenschaften. Für den militärischen Beruf wurde er dagegen von 1789 an in der Karlsschule zu Stuttgart vorbereitet, worauf er im Winter 1790—1791 in das k. k. Husarenregiment Graf Hadik, später Blankenburg Nr. 6 trat. Mit diesem kämpfte er als Cadet 1791 in den Niederlanden gegen die Patriotenliga, dann als Fähnrich, Lieutenant und Oberlieutenant 1792—1794 gegen Frankreich. N. war während dieser Jahre nominell bei den Infanterieregimentern Nr. 21 und 23 eingetheilt und fand auch vorübergehend als Adjutant und Generalstabsofficier Verwendung. Ueberdies erscheint es bemerkenswerth, daß N. an fast allen Kämpfen jener Zeit theilzunehmen in die Lage kam und schon in den niederen Chargengraden reges Handeln, gute Auffassung und unerschütterliche Ausdauer bethätigen konnte. Sprechende Beweise für seine verschiedenfältige Brauchbarkeit und persönliche Tapferkeit bieten die Relationen der damaligen Kriege, namentlich jene über die Gefechte und Schlachten bei Jemappes am 6. November 1792, Wattignies am 15. und 16. October 1793, an der Sambre am 11. und 12. Mai, Rouvroy am 13. Mai, Erquelinne 24. Mai, Thuin am 18. Juni 1794; dann seine Verwundungen bei Cerfontaine durch einen Stich in den rechten Arm, bei Thuin mittelst eines Schusses am Fuße und bei Doelen, wo er infolge von neun Wunden, worunter ein Säbelhieb über das rechte Auge, kampfunfähig wurde und in

Gefangenschaft gerieth. Letzteres, am 14. September 1794 stattgehabte hartnäckige Gefecht bildete den ehrenvollen Schluß jener wohl nur theilweise durchgeführten, jedoch höchst schwierigen Vertrauensmission, welche N. am 2. September an der Spitze von 33 Reitern mit der Bestimmung angetreten hatte, den Commandanten der holländischen Festungen und jenem der hinter der Aa stehenden englischen Armee schriftliche und mündliche Botschaften zu überbringen. In der Gefangenschaft verblieb N. bis Mitte des Jahres 1795, im August meldete er sich wieder beim Heere, woselbst ihm vom Generalstabe noch nachträglich für seine trefflichen Dienste und die vielfach bewiesene Tapferkeit, Klugheit und unermüdete Thätigkeit lobende Zeugnisse zugestellt worden sind. N. wurde nun bei den Gefechten um die Mainzer Linien und bei den Operationen gegen Mannheim und Trier verwendet, sowie den Waffenstillstandsverhandlungen mit Marceau beigezogen; am 14. November avancirte er zum Hauptmann im Generalstabe; Anfangs des Jahres 1796 erhielt er seine Eintheilung bei der Armee in Italien. Auch dort entwickelte er in einer großen Anzahl von Kämpfen nie ermattende Thatenlust, dann eine überraschende Gewandtheit in der Leitung von detachirten Colonnen, Recognoscirungsabtheilungen, im Brücken- und Schanzenbau. Gelegentlich des ersten Entsatzversuches von Mantua lobt Generalmajor Ott „den, ihm alle Zeit zur Seite gewesenen, in Ueberbringung der Befehle und Selbstanführung der Truppen unermüdlichen Hauptmann Grafen N."; beim zweiten Entsatzversuche machte sich N. durch kühne, andauernde Streifungen vortheilhaft bemerkbar und er hat nach dem Zeugnisse des Generals Schubirz bei Leitung des Verschanzungsbaues in den kärntnerischen Päßen „in wenigen Tagen außerordentliche Arbeiten zu Stande gebracht"; im November berichtete Feldzeugmeister Baron Alvinczi und General Prinz Hohenzollern, daß sich N. jederzeit und namentlich bei Bassano am 2. bis 4., Caldiero am 12. und Arcole am 15. bis 17. November ganz besonders hervorgethan und vorzüglich ausgezeichnet; während der vierten Vorrückung gegen Mantua endlich wird N., der am 15. Januar 1797 am Montebaldo ein Pferd unter dem Leibe verlor und eine Contusion am Fuße erhielt, von den Generalen Laudon und Liptai, unter welchen er an allen Kampfesaffairen mitwirkte, rühmlich und „auf das dringendste" empfohlen. Nicht minder hervortretende Beweise von richtigem Erfassen der taktisch-strategischen Verhältnisse, nebst nachhaltiger Einflußnahme auf die Truppe und den Landsturm bekundete N. 1797 bei der Vertheidigung Tirols. Schon nach dem Gefechte bei Meran am 31. März berichtete Generalmajor Laudon, „daß Hauptmann Graf N. in diesem Gefechte bei der Leitung der Truppen durch das Gebirge und bei Aneiferung derselben im Kampfe durch seine Thätigkeit wesentliche Dienste geleistet habe"; nach der Diversion gegen Caltern und Neumarkt wurde relationirt, „es habe Hauptmann Graf N. seine Abtheilungen so gut geleitet, daß ihre Bestimmung nicht vollkommener hätte erreicht werden können"; nach dem Vordringen bis Roveredo meldet Laudon „es beweise der über alle Erwartung gute Erfolg, wie thätig und zweckmäßig die Vorschritte des Hauptmanns Grafen N. gewesen. Die erfochtenen Vortheile seien der Schnelligkeit und Richtigkeit seiner Bewegungen zu danken". Nachdem sich N. somit unter höchst schwierigen Umständen bestens bewährt und auch jederzeit mit seltenem Takte des Benehmens, dann sprachgewandt und überzeugend zu wirken wußte, so wurde er im April behufs Beruhigung der bewaffneten Landbevölkerung und Festsetzung der Demarcations-Linie nach Südtirol entsendet. Seine Bemühungen dortselbst fanden bald den erwünschten Erfolg, namentlich als er zu Verona, bis wohin schon die Empörung gegen die Franzosen gedrungen, mit General Balland einen Vertrag geschlossen hatte, durch welchen Südtirol vom Feinde freigehalten wurde. Noch

heute lebt diese erhebliche Leistung Neipperg's in Tirols Erinnerungen fort: unmittelbar nach derselben wurde aber N. sowohl des Feldmarschalllieutenants Baron Kerpen, als des Generals Baron Laudon, des Landescommissärs Grafen Lehrbach und des Landeshauptmanns Grafen von Wolkenstein lebhafter Dank ausgedrückt für den im Interesse des Heeres und des Landes Tirol bei steter Geistesgegenwart und Festigkeit entwickelten Scharfblick und Muth; die Landesvertheidigungscommission überreichte N. eine silberne Ehrenmedaille; im Armeebefehle wurde ihm „über seine bei der Vertheidigung Tirols geleisteten Dienste die ganz besondere Zufriedenheit des Kaisers, sowie die Allerhöchste Zusicherung baldiger Beförderung" bekannt gegeben. Dieser Zusage machte sich N. auch 1798 und 1799 würdig: im J. 1798 durch umsichtsvolle Führung des Statcommandos zu Trient, welches auch die Ueberwachung der Grenzpostirung, der Landesbefestigung Südtirols, der Verhandlungen über Grenzstreitigkeiten, Räubereien etc. in sich schloß: im Jahre 1799 bei der Leitung der Operationen des Generals Vukassovich in der linken Flanke des gegnerischen Hauptheeres, welche zu den Entscheidungen der Schlachten bei Magnano am 5. April, bei Cassano am 26. und 27. April in nicht geringem Maße beitrugen und dann die Gefangennahme der Division Serrurier zu Verderio am 28. April bewirkten. Letztere Unternehmung erfolgte auf den directen Vorschlag Neipperg's, weshalb Feldmarschall Suworow in seiner Schlußrelation ausdrücklich und unter den rühmlichsten Lobsprüchen „um die Majorstelle für den braven Hauptmann Grafen N." bat. Nun führte N. mit vollster Sicherheit die Division Vukassovich anfänglich in der Richtung gegen den St. Gotthard, dann gegen Turin und vollzog so in erwarteter Weise die Instruction, die der Generalquartiermeister Marquis Chasteler mit dem Beifügen erlassen hatte, „daß unter des Generals Vukassovich Befehlen die Leitung dieser wichtigen Operation dem tapferen und geschickten Hauptmann Grafen N. anvertraut werde". Während dieser Vorwärtsbewegung avancirte N. wenige Tage nach dem Einmarsche in Vercelli zum Major im Generalquartiermeisterstabe. Als solcher erfreute er sich gleichfalls des Glückes, seine Fähigkeiten und seine Kriegserfahrung in mehrfältiger Art bethätigen zu können, und bietet diesbezüglich das Studium der Kämpfe der vielverwendeten Division Vukassovich und des Corps Kaim in den Jahren 1799—1801 eine erstaunliche Ausbeute für seine rastlosen, vortrefflichen Leistungen. Sein Name reiht sich rühmlichst an jene seiner Befehlshaber, jede bedeutende Action läßt seine hervorragende Antheilnahme erkennen. Von ihm stammen die Vorschläge zur Beschießung Casale's, zur Deckung der gegen die Riviera abziehenden Hauptarmee, für den Ueberfall der Vertheidiger des Mont Cenis, für die Postirung an der piemontesisch-französischen Grenze, sowie zu fast allen Unternehmungen des Corps Kaim bis zur Schlacht bei Marengo; im Kampfe selbst stand N. stets in den ersten Reihen, so bei Casale am 17. Mai, zu Rivoli bei Turin am 16. September 1799, bei der Bewältigung der Mont Cenis-Stellung und Gefangennahme des Generals Caffre am 7. und 8. Januar, bei Marengo am 14. Juni 1800 ꝛc.; überdies fallen in diese Zeit auch Neipperg's Thätigkeit als Organisator der piemontesischen Armee und Vermittler bei den häufigen Verhandlungen mit dem Gegner zu Turin, Mailand, Paris. Von letztangedeuteter Mission zurückgekehrt, kam N. als Generalquartiermeister zur Besatzung von Mantua und nachdem er dortselbst längere Zeit krank gelegen, erhielt er die Eintheilung bei dem Husarenregiment Nr. 5. In dessen Verbande nahm er an der Schlacht am Mincio am 25. und 26. Dezember 1800 ehrenvollen Antheil, indem er unter General Rousseau dem Feinde in die Flanke fiel und denselben an der Wegnahme der am Mincio gelegenen Verschanzungen bis zum allgemeinen Rückzuge behinderte. Sowol General Rousseau als der Oberbefehlshaber General der Cavallerie Graf Bellegarde lobten die wichtigen Dienste, welche N. geleistet.

Ihm gebührt auch die Anerkennung während mehrerer im J. 1801 stattgehabter Waffenstillstandsverhandlungen durch Klugheit den Gegner mit einzelnen seiner Truppentheile zur Unthätigkeit veranlaßt zu haben. Noch in diesem Jahre wurde N. am 18. Juni, und zwar vorzugsweise für den Tag bei Verderio, das Ritterkreuz des Militär-Maria-Theresien-Ordens verliehen, worauf er am 31. Juli 1804 zum Oberstlieutenant im Ulanenregiment Nr. 2 vorrückte, jedoch am 1. Juni 1805 wieder zum Husarenregiment Nr. 1 rückversetzt wurde. Mit diesem kämpfte er bei Caldiero am 30. October, dann als äußerst thätiger Nachhutcommandant am Tagliamento am 13. November, bei Cormons am 15. November, bei Idria am 26. November 1805. Im Jahre 1806 avancirte N. zum Obersten, als welcher er vom October 1806 bis October 1808 mit seinem und dem Kürassirregimente Sommariva am Bug und der Weichsel den sogenannten Neutralitäts-Grenzcordon gegen Warschau zu bildete. Bei diesem verantwortungsvollen Commando traten erneut seine militärischen und diplomatischen Talente bestens zu Tage und trug sein achtunggebietendes, standhaftes Verhalten ganz besonders dazu bei, alle sich ergebenden Mißverständnisse, Gesetzesverletzungen, Ausschreitungen im Keime zu ersticken. Nicht weniger tadellos und verdienstvoll war Neipperg's Verwendbarkeit 1809 als Generaladjutant des Erzherzogs Ferdinand, Commandant des 7. Armeecorps, bei dessen Vorrücken nach Polen, dann beim Abschlusse der Capitulation von Warschau im April und bei den Unterhandlungen mit dem Fürsten Poniatowski zu Krakau im Juli. Daß er bei letzteren dem Rechte nicht durch Gewalt Geltung zu verschaffen suchte, gibt Zeugniß von Neipperg's scharfer Erkenntniß höherer politischer Rücksichten. Eine andere, unter den damaligen Verkehrsverhältnissen ungewöhnliche Leistung war ferner Neipperg's Dirigirung österreichischer verwundet und gefangen gewesener Krieger im J. 1810 auf dem Marsche von Frankreich nach Oesterreich. Hierauf wurde N. im Juli 1811 als k. k. außerordentlicher Gesandter und bevollmächtigter Minister nach Stockholm entsendet; dort hat sein zuverlässiges, wohlbedachtes Wirken neuerdings das in ihn gesetzte Vertrauen bestätigt und ihm die Aufgabe erleichtert, Schwedens Beitritt zur Coalition im Tractate zu Oerebro zu vermitteln. Und als darauf Schwedens König im Jahre 1813 sein Heer nach Deutschland führte, eilte N. in das Hauptquartier des Feldmarschalls Fürsten Schwarzenberg nach Gitschin, wo ihm das Interimscommando der 2. leichten Division mit dem Auftrage überwiesen wurde, die schlesisch-sächsische Grenze zu überwachen, den Marsch der aus Schlesien zur Hauptarmee abrückenden alliirten Truppen zu decken und mit Blücher die Verbindung zu erhalten. In vier Abtheilungen geschieden, von mehreren Seiten mit überwiegender Kraft bedrängt, täuschte N. theils kämpfend, theils manövrirend den Gegner derart, daß ihm Schwarzenberg schon am 23. August seine „vollkommene Zufriedenheit über die Zweckmäßigkeit und Standhaftigkeit seines Benehmens" zu erkennen gab und am 25. August dessen „ebenso angemessenen als unerschrockenen Einleitungen und einsichtsvollen Vorkehrungen" dankend beistimmte. Und da N. weiterhin in den Kämpfen bei Rumburg, Nimes, Wartenberg, Neuschloß, Kratzen, Gabel, Reichenberg, Bielstein, Stolpen, Pillnitz, Paunsdorf, Leipzig, Zwenkau zum günstigen Ausgange der Heeresoperationen außerordentlich förderlich beigetragen hatte, so wurde er in Anerkennung hierfür am 20. October zum Feldmarschalllieutenant ernannt, am gleichen Tage mit der Ueberbringung der Siegesnachricht nach Wien ausgezeichnet und im Jahre 1815 unter die Commandeure des Militär-Maria-Theresien-Ordens aufgenommen. Bereits im Monate November begab sich N. wieder zum Heere, welches er jedoch anfangs December neuerlich verließ, nach Neapel reiste und dort im kaiserlichen Auftrage den König Joachim Murat am 8. Januar 1814 zum Abschlusse eines Allianztractats bewog und dann

am 3. Februar zu Murat's Gunsten mit dem englischen Oberbefehlshaber in Sicilien, Lord Bentinck, einen Waffenstillstand abschloß. Drei Tage später befand sich N. wieder auf dem Wege zum kaiserlichen Heere, in dessen Reihen er das Commando der hinter dem Mincio aufgestellten Vorhutdivision übernahm und den Gegner bis zur Einstellung der Feindseligkeiten am 15. April in Schranken zu halten wußte. Hierauf schloß N. mit den gegnerischen Befehlshabern eine Reihe höchst vortheilhafter Conventionen, welche das Vorrücken bis Turin anstandslos möglich machten. N., dessen hervorragende, vielseitige Verwendbarkeit am 31. Mai 1814 durch die Ernennung zum zweiten Inhaber des Husarenregiments Nr. 3 geehrt wurde, erhielt nunmehr im Juli den Auftrag, die Erzherzogin Marie Louise auf ihren Reisen in die Bäder von Aix und in der Schweiz zu begleiten. Diesem in ihn gesetzten Vertrauen folgte im nächsten Jahre die Aufforderung, die schwerbeeinträchtigten Interessen der hohen Frau auf dem Congresse zu Wien zu vertreten. Und als es hierbei Neipperg's wohldurchdachtem beredten Eingreifen gelungen war, Erzherzogin Marie Louise den Thron von Parma, Piacenza und Guastalla zu sichern, erhob ihn dieselbe dankbarst zu ihrem Ehrencavalier, Oberbefehlshaber der parmaischen Truppen und Minister der auswärtigen Angelegenheiten. In dieser Stellung verblieb N. bis zu seinem Tode treu seiner Regentin, doch auch treu und opferbereit seinem Kaiser. Denn noch 1815 führte er eine k. k. Division im Feldzuge gegen Murat und besetzte Neapel; 1821 befehligte er die kaiserlichen und alliirten Truppen am rechten Ufer des Po. N., dessen edel und vornehm entwickelter Charakter das Herz Aller zu gewinnen wußte, vereinte die trefflichsten militärischen Eigenschaften mit vorzüglichen, staatsmännischen Gaben; taktisch-strategische Sicherheit, rasche Conceptionsbefähigung, Gleichmuth im Glück und Unglück, Festigkeit und Klugheit in allen Lagen des Lebens, Sprachkenntnisse, einnehmendes Benehmen, vor allem aber Treue zum Monarchen und Liebe zum Vaterlande lenkten und unterstützten jede seiner Handlungen. Er war zweimal verehelicht; vorerst mit Gräfin Pola, † am 23. April 1815, dann morganatisch mit Erzherzogin Marie Louise; ersterer Verbindung entstammen die Fürsten N., letzterer die Fürsten Montenuovo.

Schels, Oesterr. milit. Ztschft. 3. Bd. Wien 1830. — Szöllösy, Tagebuch gefeyerter Helden ꝛc. Fünfkirchen 1837. — Hirtenfeld, Der Militär-Maria-Theresien-Orden ꝛc. Wien 1857. — Wurzbach, Biogr. Lex. d. Kaiserth. Oesterreich. 20. Th. Wien 1869. Schzl.

Neißer. Fünf Brüder dieses Namens lebten im zweiten Jahrzehnt des 18. Jahrhunderts zu Sehlen in Mähren, wo sie im Jahre 1717 durch den Zimmermann Christian David im evangelischen Sinne auf die Nothwendigkeit einer Erneuerung ihres religiösen Lebens hingewiesen wurden. Schon damals hegten sie den Wunsch, sich in einem evangelischen Lande anzusiedeln, um ungestört ihrem Glauben leben zu können. Mehrere Jahre vergingen jedoch, bis ihnen die Möglichkeit denselben auszuführen geboten wurde. Erst zu Pfingsten 1722 konnte ihnen Christian David die frohe Botschaft überbringen, daß er in dem Grafen von Zinzendorf den Mann gefunden, der bereit sei, den Erweckten in Mähren eine Unterkunft auf seinem Gute Berthelsdorf in der Oberlausitz zu gewähren. Infolge dieser Mittheilung entschlossen sich zwei der Gebrüder N., Augustin und Jacob, beide Messerschmiede, ihre Heimath zu verlassen und sich der Führung Christian David's anzuvertrauen. Am Mittwoch nach Pfingsten 1722 machten sie sich auf mit ihren Frauen und vier Kindern, begleitet von ihrem Vetter Michael Jäschke, und erhielten, auf den Gütern des Grafen von Zinzendorf angelangt, den Platz am Hutberg an der Landstraße von Zittau nach Löbau zur Besiedelung angewiesen. Am 17. Juni desselben Jahres wurde von ihnen der erste Baum zu dem ersten Hause von Herrnhut gefällt. Die

Brüdergemeine bezeichnet daher Augustin und Jacob N. als die „Erstlinge zu Herrnhut". Ein Jahr später folgten die drei in Sehlen zurückgebliebenen Brüder mit ihren Familien in aller Stille nach und vermehrten die Zahl der in Herrnhut angesiedelten Exulanten um achtzehn Personen. Vgl. E. W. Cröger, Geschichte der erneuerten Brüderkirche. Theil 1. Gnadau 1852. 8°. S. 18, 19, 28, 52. Dieser Familie gehören die beiden folgenden Männer an, die in einigen ihrer Kirchenlieder noch heute in der Gemeine fortleben.

Friedrich Wenzel N., geb. am 16. November 1716 zu Sehlen, der Sohn Augustin Neißer's, kam mit seinen Eltern im Jahre 1722 nach Herrnhut, wo er seine Erziehung erhielt. Wegen seiner „besonderen Fähigkeit und Activität" nahm ihn Zinzendorf bald in seine Dienste; N. begleitete diesen im J. 1736 auf einer Reise in die Wetterau, 1737 nach Livland und in demselben Jahre nach England, wo wir ihn noch 1738 finden. Auch die nächsten Jahre waren einer wechselvollen Thätigkeit im Dienste der Gemeine gewidmet, welche N. zuerst nach Kopenhagen, dann in die Schweiz, endlich nach Berlin führte. In Berlin nahm er an den Verhandlungen über die Begründung der schlesischen Brüdergemeinen in Gnadenfrei und Gnadenberg regen Antheil. Als im Jahre 1764 auf dem ersten Verfassungssynodus zu Marienborn ein Directorium, in dessen Händen die oberste Leitung der Unität ruhen sollte, eingesetzt wurde, wurde N. Mitglied desselben. Der zweite Verfassungssynodus zu Marienborn im Jahre 1769 verwandelte das bisherige Directorium in die noch heute bestehende „Unitäts-Aeltesten-Conferenz", welche sich aus drei neben einander geordneten Collegien zusammensetzt. N. trat in das dritte derselben, in das Dienercollegium, ein und erhielt als Aufenthaltsort Barby angewiesen. Seit 1775 gehörte er der Missionsdeputation an. Er starb am 12. October 1777 in Barby. Von seinen Liedern, die in den Jahren 1736—1748 entstanden sind, sind nur wenige noch in der Gemeine gebräuchlich; am bekanntesten dürfte folgendes sein: „So wie's der Heiland verheißen hat" (Nr. 209 im kleinen Gesangbuch der evangel. Brüdergemeine, Gnadau 1870. 8°) und namentlich aus dem Liede: „Du für die Sünder geborner Christ" (Nr. 436) die vierte Strophe: „Singt, ihr Erlösten, singt groß und klein." Eine vollständige Aufzählung von Neißer's Liedern (25 an der Zahl) giebt [Christian Gregor] Historische Nachricht vom Brüdergesangbuche des Jahres 1778 und von dessen Liederverfassern. 2. Aufl. Gnadau 1851. 8°. S. 200. Nur 11 dieser Lieder sind in das neue kleine Brüdergesangbuch aufgenommen worden.

Nach einem handschriftlichen Lebenslaufe (R. 22 Nr. 23 r.) im Archive zu Herrnhut und Notizen bei Cröger a. a. O.

Georg N., der Vetter des oben Genannten, geb. am 11. April 1715 zu Sehlen, war der Sohn eines der N., die erst im Sommer 1723 nach Herrnhut übersiedelten. In den Jahren 1724—1732 besuchte er die von Zinzendorf begründete Schule zu Großhennersdorf bei Herrnhut. Als im Jahre 1735 zehn mährische Brüder nach Georgien in Nordamerika abgingen, um den dortigen Indianern das Evangelium zu bringen, befand sich N. unter dieser Zahl. Im Februar 1736 langte die kleine Schaar am Savannahflusse an, wo ihnen fünfzig Acker Landes angewiesen wurden. Unter Spangenberg's tüchtiger Leitung blieb ihre Arbeit nicht ohne Erfolg, so daß bald eine Gemeine begründet werden konnte. Welche Bedeutung N. bei diesen Vorgängen hatte, ist nicht zu ermitteln. Lange Zeit währte sein Aufenthalt in Georgien jedesfalls nicht, denn bereits im folgenden Jahre (1737) hören wir, daß er nach Pennsylvanien übersiedelte, wo die Schwenkfelder eine Kolonie angelegt hatten. Im Jahre 1741 kam dann Zinzendorf nach Pennsylvanien, und es begannen dort die Gründungen der amerikanischen Brüdergemeinen, deren größte Bethlehem wurde. In dem

Kreuze im nordwestlichen Sternbilde Kassiopeia (1572 in Cassiopeae Schmidt) fällt, wie schon oben bemerkt worden ist, in die Zeit seiner Sichtbarkeit. Der Stern stand damals (Tychonische Beobachtungen, B. II. S. 1.) zwischen der Brust und dem linken Ellenbogen (Schmidt'sche Karte, B. II. S. 1.), wenig mehr über diesen, und 4° 30' nördlich von der Kassiopeia. Seine Helligkeit war anfangs (Nov. 11.) = 0, 000 (der hellsten Fixsterne), nahm dann (Nov. 15.) ab bis 1, 00 (gleichstand mit Jupiter 1573 gleich Sirius(star)), die Scheinbarkeit des Sterns verschwand (Dec. 6.) = 3, 00 (gleichstand mit Stern 2. Größe), und (1574 Apr. 6.) = 4, 00 (gleichstand mit Stern 4. Größe).

Keplerstern. Kepler's Stern B. im Schwane hat Bode (Astron. Jahrb. 1787. S. 183.) zuerst beobachtet. Sein Abstand damals (1784) von Deneb (Schwanenschweif) war fast Wegens Abstand von Deneb und der Scheitelhöhe seines Kreises, 1° 30'. Er war damals (1784) = 4, 00 (gleichstand mit Stern 4. Größe), und ist seitdem nicht wieder gesehen worden. Kepler's Stern B. im Schwane (1604 Oct. 10.) = 2, 00 (gleichstand mit Stern 2. Größe), nahm ab bis 1, 00 (gleichstand mit Jupiter 1604 gleich Sirius(star)), und (1605 Oct. 10.) = 4, 00 (gleichstand mit Stern 4. Größe), verschwand (1606 Oct. 10.) = 5, 00 (gleichstand mit Stern 5. Größe). Kepler's Stern B. im Schwane hat seine Farbe, wenn er am eigenen Lampe bei den bekannten Helligkeitsgraden die Farbe wechselte, wie Mira Ceti, Algol, Lyrae, Cygni, Persei, Cassiopeae, Cygni, Cygni, Cygni

Ausgabe Bayle's in seinem Wörterbuche, so wie auch Leibnitz' Theodicee, Voltaire's Philosophie, Rousseau's Emile, Kant's Kritik der reinen Vernunft, Fichte's Wissenschaftslehre, Schelling's Naturphilosophie, Hegel's Encyclopädie, Herbart's Psychologie, Schleiermacher's Dialektik, Schopenhauer's Welt als Wille und Vorstellung, Hartmann's Philosophie des Unbewussten, Lotze's Mikrokosmus, Fechner's Psychophysik, Wundt's Grundzüge der physiologischen Psychologie, Ueberweg's Logik, Lange's Geschichte des Materialismus, Zeller's Geschichte der griechischen Philosophie, Ritter's Geschichte der Philosophie, Erdmann's Grundriss der Geschichte der Philosophie, Fischer's Geschichte der neuern Philosophie, Ulrici's Gott und der Mensch, Carriere's Die sittliche Weltordnung, Weisse's Philosophische Dogmatik, Drobisch's Empirische Psychologie, Steinthal's Geschichte der Sprachwissenschaft bei den Griechen und Römern, Waitz's Lehrbuch der Psychologie als Naturwissenschaft, Bain's Sinne und Intellect, Gefühle und Wille, Spencer's Grundlagen der Psychologie, Prantl's Geschichte der Logik im Abendlande, Lazarus' Leben der Seele, Steinthal's Einleitung in die Psychologie und Sprachwissenschaft, Ribot's Die Erblichkeit, Die Krankheiten des Gedächtnisses, Die Krankheiten des Willens, Die Krankheiten der Persönlichkeit, Paulsen's Einleitung in die Philosophie, Wundt's Logik, Sigwart's Logik, Wundt's Ethik, Volkelt's Erfahrung und Denken, Die Quellen der menschlichen Gewissheit, Kant-Studien, Ziehen's Leitfaden der physiologischen Psychologie, Ebbinghaus' Grundzüge der Psychologie, Stumpf's Tonpsychologie, Höffding's Psychologie, Lehmann's Die Hauptgesetze des menschlichen Gefühlslebens, Külpe's Einleitung in die Philosophie, Jodl's Geschichte der Ethik, Cohen's Kants Theorie der Erfahrung, Natorp's Platons Ideenlehre, Die Logik der Mathematik, Einleitung in die exakten Wissenschaften, Cassirer's Das Erkenntnisproblem in der Philosophie und Wissenschaft der neueren Zeit, Kant's Leben und Lehre, Stein's Die Entwicklung des Begriffs der Kausalität, Die Entwicklung des Begriffs der Substanz, Die Entwicklung des Begriffs der Gemeinschaft, Die Entwicklung des Begriffs der Freiheit, Die Entwicklung des Begriffs der Gottheit, Die Entwicklung des Begriffs der Unsterblichkeit, Die Entwicklung des Begriffs der Gesellschaft, Die Entwicklung des Begriffs der Gesetzmässigkeit, Die Entwicklung des Begriffs der Wahrheit, Die Entwicklung des Begriffs der Wahrscheinlichkeit, Die Entwicklung des Begriffs der Zweckmässigkeit, Die Entwicklung des Begriffs der Vollkommenheit, Die Entwicklung des Begriffs der Schönheit, Die Entwicklung des Begriffs der Tugend, Die Entwicklung des Begriffs der Pflicht, Die Entwicklung des Begriffs der Sittlichkeit, Die Entwicklung des Begriffs der Religion, Die Entwicklung des Begriffs der Offenbarung, Die Entwicklung des Begriffs der Wunder, Die Entwicklung des Begriffs der Prophezeiung, Die Entwicklung des Begriffs der Weissagung, Die Entwicklung des Begriffs der Inspiration, Die Entwicklung des Begriffs der Erleuchtung, Die Entwicklung des Begriffs der Gnade, Die Entwicklung des Begriffs der Rechtfertigung, Die Entwicklung des Begriffs der Heiligung, Die Entwicklung des Begriffs der Versöhnung, Die Entwicklung des Begriffs der Erlösung, Die Entwicklung des Begriffs der Auferstehung, Die Entwicklung des Begriffs der Himmelfahrt, Die Entwicklung des Begriffs der Wiederkunft, Die Entwicklung des Begriffs der Hölle, Die Entwicklung des Begriffs der Seligkeit, Die Entwicklung des Begriffs der Verdammnis, Die Entwicklung des Begriffs der Ewigkeit, Die Entwicklung des Begriffs der Zeit, Die Entwicklung des Begriffs der Unendlichkeit, Die Entwicklung des Begriffs der Allmacht, Die Entwicklung des Begriffs der Allwissenheit, Die Entwicklung des Begriffs der Allgegenwart, Die Entwicklung des Begriffs der Allgüte, Die Entwicklung des Begriffs der Allgerechtigkeit, Die Entwicklung des Begriffs der Allweisheit, Die Entwicklung des Begriffs der Allheiligkeit, Die Entwicklung des Begriffs der Allseligkeit, Die Entwicklung des Begriffs der Allverdammnis, Die Entwicklung des Begriffs der Allewigkeit, Die Entwicklung des Begriffs der Allzeit, Die Entwicklung des Begriffs der Allunendlichkeit, Die Entwicklung des Begriffs der Allmacht, Die Entwicklung des Begriffs der Allwissenheit, Die Entwicklung des Begriffs der Allgegenwart, Die Entwicklung des Begriffs der Allgüte, Die Entwicklung des Begriffs der Allgerechtigkeit, Die Entwicklung des Begriffs der Allweisheit, Die Entwicklung des Begriffs der Allheiligkeit, Die Entwicklung des Begriffs der Allseligkeit, Die Entwicklung des Begriffs der Allverdammnis, Die Entwicklung des Begriffs der Allewigkeit, Die Entwicklung des Begriffs der Allzeit, Die Entwicklung des Begriffs der Allunendlichkeit

26. November 1631 ankam. Von Konstantinopel aus scheint er nur nach Chalcedon einen mehrtägigen Abstecher gemacht zu haben. „Weilen daselbst die Evangelische Lutherische Lehre ihre freye Uebung hat", begab er sich von Wien nach Preßburg zurück, hielt sich mehrere Monate auf dem Schlosse eines Herrn v. Althann in Oesterreich auf, mit dessen Vetter, Graf Althann, er dann am 16. Januar 1634 eine neue Orientreise antrat. Beide schlossen sich der unter Graf Buchheim nach Konstantinopel gehenden kaiserlichen Gesandtschaft an, mit der sie über Ofen, Weißenburg, Nisch, Philippopel und Adrianopel die Reise machten, welche sie am 25. März Konstantinopel erreichen ließ. Der türkisch-polnische Krieg verhinderte R. an der geplanten Reise nach Palästina und er kam am 27. Juni 1634 in Wien wieder an. Nachdem er einige Zeit in Preßburg, Baden und Oedenburg, sowie auf dem Schlosse des Herrn v. Althann verlebt, trat er 1636 am 19. Februar eine dritte Reise an, welche ihn durch Steiermark, Kärnten und Krain nach Triest und Venedig führte, von wo er am 21. April über Korfu, Zante und Kandia nach Alexandria reiste, welches er am 1. Juni erreichte. R. besuchte Kairo und die Pyramiden, die er ziemlich eingehend schildert, den Sinai, von dem er ausführlich spricht, kehrte nach Kairo zurück und trat dann über Beirut, Sidon und Tyrus den Weg nach Jerusalem an, der ihn von Ptolemais über Kana und Nazareth an den See Tiberias, nach Kapernaum, Sichem und Samaria führte. Am 21. August kam er in Jerusalem an und blieb daselbst bis zum 27. Am 29. August schiffte er sich in Joppe ein und kam am 13. October 1636 wieder in Marseille an. Von hier reiste er über Genua und Pisa nach Rom und von da über Venedig und Wien zurück „ins werthe Meißner Land". Nach einer Notiz des Herausgebers der Reisebeschreibung ist R. bald nach seiner Rückkehr gestorben. Auf Wunsch seines Bruders, des sächsischen Obristen Rudolph v. R., gab Mag. Christoph Jäger, Pastor Primarius der Landesschule zu Meißen, dieselbe 1666 heraus. Aus des Herausgebers Einleitung ergibt sich, daß wahrscheinlich ein nicht sehr übersichtliches und geordnetes Tagebuch vorlag, welches in mehreren Sprachen geführt worden war, denn jener hat nicht nur die Eintheilung in Bücher und Capitel vorgenommen, sondern auch „die materi und die Sachen darinnen jegliches an seinen Orth, soviel immer möglich, getragen und gesetzet". Daß dabei manches von der eigenen Gelehrsamkeit des Magisters mit einfloß, ergibt sich aus den zahlreichen Citaten aus alter und neuerer Litteratur und den im Stile der dürrsten Büchergelehrsamkeit vorgetragenen Abhandlungen über antiquarische Gegenstände. Außerdem erscheinen Citate, die bis auf litterarische Erscheinungen d. J. 1664 herabreichen. Vielleicht fand gerade wegen dieser Beimischungen das Buch zahlreiche Leser. Ausgaben, von Jäger selbst besorgt, erschienen 1666, 1674 und 1686, daneben einige Nachdrucke, deren letzter, nach Beckmann, 1753 ans Licht trat. Karten und Kupfer sind ohne Werth. Reitzschitz's Werk, so wie es vorliegt, ist das Muster einer „gelehrten Reise". Drei Viertheile bestehen aus Abhandlungen, prosaischen und poetischen Anführungen, Sagen und Sprüchen. Indem der Reisende in Alexandrien landet, bespricht er vor allem die Zugehörigkeit Aegyptens, ob zu Asien, ob zu Afrika, geht dann nach kurzer Bemerkung über das Nildelta gleich zu den Schafen über, deren Nutzung im Allgemeinen er schildert, um gelegentlich zu erzählen, daß einst in Wimpfen, dessen Name dabei auf Weibsstein zurückgeführt wird, ein Schaf einen Wolf geboren habe u. s. w. Den Berg der acht Seligkeiten bei Kapernaum nimmt er zum Ausgang eines vier Seiten langen Excurses über die Gebirge und Berge der Erde, eine Cisterne bei Bethlehem zur Aufzählung aller berühmten Brunnen, den Fürstenbrunn bei Jena nicht ausgeschlossen. Leider beinträchtigt dieses Uebermaß von Gelehrsamkeit die Kritik, so daß Reitzschitz's Schilderungen

eine der reichsten Fundgruben von Märchen und Uebertreibungen aller Art sind. Gleichzeitig läßt er uns aber einen lehrreichen Blick in den gelehrten Apparat seiner Zeit thun, bringt Citate aus fast vergessenen Büchern und läßt zum mindesten Nichts unerwähnt, was in irgend einer Hinsicht den Leser interessiren könnte. So gibt er selbst die Preise der Nahrungsmittel genau an. Schätzenswerth ist es, daß er eigene Capitel dem Scirocco, der arabischen Wüste, den Mumien und anderen Merkwürdigkeiten widmete, während er dann andererseits, wie alles Selbstgesehene, auch Jerusalem eher flüchtig beschreibt. Im Ganzen sind Reitzschitz's Beschreibungen weniger geographisch als culturhistorisch merkwürdig.

Spärliche Notizen in Jöcher und in den verschiedenen Ausgaben der Reisebeschreibung. F. Ratzel.

Neldel: Johann N., geb. in Großglogau vermuthlich im J. 1554, † in Leipzig am 12. Februar 1612, war zunächst in seiner Vaterstadt und dann seit 1567 an der Schulpforte unterrichtet worden und bezog 1571 die Universität Leipig, wo er sich besonders an Joachim Camerarius anschloß und 1575 die philosophische Doctorwürde erlangte. In das sogenannte Große Fürstencollegium aufgenommen (1576) zog er neben dem Studium der aristotelischen Philosophie auch Medicin und Rechtswissenschaft in den Umkreis seiner Kenntnisse, und indem er so seine Mitschüler weit überragte, wurde ihm im J. 1586 an der Universität die Professur der Rhetorik übertragen, worauf er 1588 den Lehrstuhl der aristotelischen Philosophie erhielt und zugleich zum Inspector der Provinzialschulen ernannt wurde. Sowie er als Decan der philosophischen Facultät (1593) verdienstlich auf eine Reform der Studien hinwirkte, so wurde auch die Thätigkeit, welche er als Rector (1594 und 1610) entwickelte, von seinen Amtsgenossen dankbar anerkannt. Seine kleine Erstlingsschrift „Copulatio animae et corporis" (1576) bewegt sich lediglich in der platonisch-aristotelischen Schultradition; das „Schediasma prodromi solidioris .... de universa rhetoricae natura disputationis" (1587), welches wegen mancher Eigenheiten von den Anhängern Melanchthons scharf angegriffen wurde, verfolgt nur das praktische Ziel der Rhetorik, und die gleiche Tendenz liegt auch der Hauptschrift Neldel's zu Grunde: „Pratum logicum seu praxis et usus organi Aristotelici" (1607, die 2. von Crell besorgte und von Conring mit einer Vorrede eingeleitete Auflage vom J. 1666 hat den Titel „Institutio de usu organi Aristotelici in disciplinis omnibus"), worin die Lehre des Aristoteles von den verschiedenen Arten des Beweisverfahrens sachgemäß dargestellt ist und hierauf eigene Abschnitte die Praxis der Logik in Medicin, Jurisprudenz und Theologie entwickeln. Außerdem gab er des Franc. Ripa „Tractatus iuridicus et politicus de peste" heraus (1598); erst nach seinem Tode erschien sein „Commentarius in titulum Digestorum de regulis iuris" (1614), worin sich eine genaue Kenntniß der Pandekten kund gibt.

H. Witten, Memoriae philosophorum, oratorum ꝛc. (1677) Bd. I, S. 53 ff. Prantl.

Nelkenbrecher: Johann Christian N., geb. zu Bautzen, unbekannt wann, † am 5. August 1760, unbekannt wo. Ueberhaupt ist von seinen Lebensverhältnissen nur bekannt, daß er in Bautzen und Leipzig vermuthlich mit Ausschluß jedes Examens studierte, indem er sich selbst Candidat der Rechte und der Arithmetik nannte. Er gab 1752 in Leipzig im Selbstverlag „Logarithmische Tabellen zu Berechnung derer Wechselarbitragen" u. s. w. heraus, welches wiederholt 1762 in Königsberg gedruckt wurde. Ungleich verbreiteter war sein „Taschenbuch eines Bankiers und Kaufmanns", erstmalig nach des Verfassers Tode 1762

erhielten. In 27. Auflage Berlin 1877, auch deutsch und französisch erschienen. Ferner: Die Kunst, gesund zu bleiben. In 22. Auflage Berlin 1877, auch ins Französische, Englische und Holländische übersetzt. Ferner: Die Kunst, sich zu ernähren, 1. Aufl. Berlin 1880. Ferner: Die Kunst, das Leben zu verlängern. Berlin 1880.

Hall, Henry Martin, Dr., Bischof, s. Suffragan-Bischof.

Hall, Henry Martin, Bischof, s. Suffragan-Bischof.

Hall, Hiram, Dr. theol., Professor der Theologie, geb. 1. Juli 1801 zu Hanover, Grafschaft Grafton, New Hampshire, Nordamerika, † 1. Juli 1862 zu Middletown, Connecticut. Er studirte in Dartmouth College, Hanover, New Hampshire, und in Andover, Massachusetts, wurde 1829 Professor der Theologie in Middletown, Connecticut, und bekleidete diese Stelle bis zu seinem Tode. Er war ein Mann von ausgezeichneten Gaben und Kenntnissen, und hat sich durch seine Schriften, die meist in Zeitschriften erschienen, einen Namen gemacht. Er war ein Mann von tiefer Frömmigkeit und Demuth, und ein treuer Diener seines Herrn. Er hatte sich Verdienste um Wissenschaft und Religion erworben, und wurde von Vielen geliebt und geehrt. Seine Schriften sind: Die Einheit der Menschheit, bewiesen durch Vergleichung verschiedener Sprachen. New York 1854. 12. — Die Einheit der Menschheit, bewiesen durch Vergleichung verschiedener Sprachen, zweite Auflage. New York 1857. 12. — Die Einheit der Menschheit, bewiesen durch Vergleichung verschiedener Sprachen, dritte Auflage. New York 1859. 12. — Die Einheit der Menschheit, bewiesen durch Vergleichung verschiedener Sprachen, vierte Auflage. New York 1860. 12. — Die Einheit der Menschheit, bewiesen durch Vergleichung verschiedener Sprachen, fünfte Auflage. New York 1861. 12. — Die Einheit der Menschheit, bewiesen durch Vergleichung verschiedener Sprachen, sechste Auflage. New York 1862. 12. — Die Einheit der Menschheit, bewiesen durch Vergleichung verschiedener Sprachen, siebente Auflage. New York 1863. 12. — Die Einheit der Menschheit, bewiesen durch Vergleichung verschiedener Sprachen, achte Auflage. New York 1864. 12. — Die Einheit der Menschheit, bewiesen durch Vergleichung verschiedener Sprachen, neunte Auflage. New York 1865. 12. — Die Einheit der Menschheit, bewiesen durch Vergleichung verschiedener Sprachen, zehnte Auflage. New York 1866. 12.

Hall, Hiram, Bischof, s. Suffragan-Bischof.

Hall, Hirschfeld, Dr., Arzt, geb. 1. Januar 1806 zu Kopenhagen, † 1. Juli 1877 daselbst. Er studirte an der dortigen Universität, wurde 1830 Doctor der Medicin, 1832 Arzt am Frederiks-Hospital, 1837 Professor der Medicin, 1838 Arzt am Communehospital, 1839 Arzt am Blindeninstitut, 1840 Arzt am Irrenhospital, 1842 Arzt am Hospital für Geisteskranke, 1843 Arzt am Hospital für Hautkrankheiten, 1844 Arzt am Hospital für Syphilitische, 1845 Arzt am Hospital für Augenkrankheiten, 1846 Arzt am Hospital für Krätzkranke, 1847 Arzt am Hospital für Krebskranke, 1848 Arzt am Hospital für Krankheiten der Harnwerkzeuge, 1849 Arzt am Hospital für Krankheiten der Geschlechtstheile, 1850 Arzt am Hospital für Krankheiten der Verdauungswerkzeuge, 1851 Arzt am Hospital für Krankheiten der Athmungswerkzeuge, 1852 Arzt am Hospital für Krankheiten der Circulationswerkzeuge, 1853 Arzt am Hospital für Krankheiten der Nervensystems, 1854 Arzt am Hospital für Krankheiten der Bewegungswerkzeuge, 1855 Arzt am Hospital für Krankheiten der Sinnesorgane, 1856 Arzt am Hospital für Krankheiten der Haut, 1857 Arzt am Hospital für Krankheiten der Geschlechtstheile, 1858 Arzt am Hospital für Krankheiten der Harnwerkzeuge, 1859 Arzt am Hospital für Krankheiten der Verdauungswerkzeuge, 1860 Arzt am Hospital für Krankheiten der Athmungswerkzeuge, 1861 Arzt am Hospital für Krankheiten der Circulationswerkzeuge, 1862 Arzt am Hospital für Krankheiten des Nervensystems, 1863 Arzt am Hospital für Krankheiten der Bewegungswerkzeuge, 1864 Arzt am Hospital für Krankheiten der Sinnesorgane, 1865 Arzt am Hospital für Krankheiten der Haut, 1866 Arzt am Hospital für Krankheiten der Geschlechtstheile, 1867 Arzt am Hospital für Krankheiten der Harnwerkzeuge, 1868 Arzt am Hospital für Krankheiten der Verdauungswerkzeuge, 1869 Arzt am Hospital für Krankheiten der Athmungswerkzeuge, 1870 Arzt am Hospital für Krankheiten der Circulationswerkzeuge, 1871 Arzt am Hospital für Krankheiten des Nervensystems, 1872 Arzt am Hospital für Krankheiten der Bewegungswerkzeuge, 1873 Arzt am Hospital für Krankheiten der Sinnesorgane, 1874 Arzt am Hospital für Krankheiten der Haut, 1875 Arzt am Hospital für Krankheiten der Geschlechtstheile, 1876 Arzt am Hospital für Krankheiten der Harnwerkzeuge, 1877 Arzt am Hospital für Krankheiten der Verdauungswerkzeuge, 1878 Arzt am Hospital für Krankheiten der Athmungswerkzeuge, 1879 Arzt am Hospital für Krankheiten der Circulationswerkzeuge, 1880 Arzt am Hospital für Krankheiten des Nervensystems, 1881 Arzt am Hospital für Krankheiten der Bewegungswerkzeuge, 1882 Arzt am Hospital für Krankheiten der Sinnesorgane, 1883 Arzt am Hospital für Krankheiten der Haut, 1884 Arzt am Hospital für Krankheiten der Geschlechtstheile, 1885 Arzt am Hospital für Krankheiten der Harnwerkzeuge, 1886 Arzt am Hospital für Krankheiten der Verdauungswerkzeuge, 1887 Arzt am Hospital für Krankheiten der Athmungswerkzeuge, 1888 Arzt am Hospital für Krankheiten der Circulationswerkzeuge, 1889 Arzt am Hospital für Krankheiten des Nervensystems, 1890 Arzt am Hospital für Krankheiten der Bewegungswerkzeuge, 1891 Arzt am Hospital für Krankheiten der Sinnesorgane, 1892 Arzt am Hospital für Krankheiten der Haut, 1893 Arzt am Hospital für Krankheiten der Geschlechtstheile, 1894 Arzt am Hospital für Krankheiten der Harnwerkzeuge, 1895 Arzt am Hospital für Krankheiten der Verdauungswerkzeuge, 1896 Arzt am Hospital für Krankheiten der Athmungswerkzeuge, 1897 Arzt am Hospital für Krankheiten der Circulationswerkzeuge, 1898 Arzt am Hospital für Krankheiten des Nervensystems, 1899 Arzt am Hospital für Krankheiten der Bewegungswerkzeuge, 1900 Arzt am Hospital für Krankheiten der Sinnesorgane, 1901 Arzt am Hospital für Krankheiten der Haut, 1902 Arzt am Hospital für Krankheiten der Geschlechtstheile, 1903 Arzt am Hospital für Krankheiten der Harnwerkzeuge, 1904 Arzt am Hospital für Krankheiten der Verdauungswerkzeuge, 1905 Arzt am Hospital für Krankheiten der Athmungswerkzeuge, 1906 Arzt am Hospital für Krankheiten der Circulationswerkzeuge, 1907 Arzt am Hospital für Krankheiten des Nervensystems, 1908 Arzt am Hospital für Krankheiten der Bewegungswerkzeuge, 1909 Arzt am Hospital für Krankheiten der Sinnesorgane, 1910 Arzt am Hospital für Krankheiten der Haut, 1911 Arzt am Hospital für Krankheiten der Geschlechtstheile, 1912 Arzt am Hospital für Krankheiten der Harnwerkzeuge, 1913 Arzt am Hospital für Krankheiten der Verdauungswerkzeuge, 1914 Arzt am Hospital für Krankheiten der Athmungswerkzeuge, 1915 Arzt am Hospital für Krankheiten der Circulationswerkzeuge, 1916 Arzt am Hospital für Krankheiten des Nervensystems, 1917 Arzt am Hospital für Krankheiten der Bewegungswerkzeuge, 1918 Arzt am Hospital für Krankheiten der Sinnesorgane, 1919 Arzt am Hospital für Krankheiten der Haut, 1920 Arzt am Hospital für Krankheiten der Geschlechtstheile, 1921 Arzt am Hospital für Krankheiten der Harnwerkzeuge, 1922 Arzt am Hospital für Krankheiten der Verdauungswerkzeuge, 1923 Arzt am Hospital für Krankheiten der Athmungswerkzeuge, 1924 Arzt am Hospital für Krankheiten der Circulationswerkzeuge, 1925 Arzt am Hospital für Krankheiten des Nervensystems, 1926 Arzt am Hospital für Krankheiten der Bewegungswerkzeuge, 1927 Arzt am Hospital für Krankheiten der Sinnesorgane, 1928 Arzt am Hospital für Krankheiten der Haut, 1929 Arzt am Hospital für Krankheiten der Geschlechtstheile, 1930 Arzt am Hospital für Krankheiten der Harnwerkzeuge, 1931 Arzt am Hospital für Krankheiten der Verdauungswerkzeuge, 1932 Arzt am Hospital für Krankheiten der Athmungswerkzeuge, 1933 Arzt am Hospital für Krankheiten der Circulationswerkzeuge, 1934 Arzt am Hospital für Krankheiten des Nervensystems, 1935 Arzt am Hospital für Krankheiten der Bewegungswerkzeuge, 1936 Arzt am Hospital für Krankheiten der Sinnesorgane, 1937 Arzt am Hospital für Krankheiten der Haut, 1938 Arzt am Hospital für Krankheiten der Geschlechtstheile, 1939 Arzt am Hospital für Krankheiten der Harnwerkzeuge, 1940 Arzt am Hospital für Krankheiten der Verdauungswerkzeuge, 1941 Arzt am Hospital für Krankheiten der Athmungswerkzeuge, 1942 Arzt am Hospital für Krankheiten der Circulationswerkzeuge, 1943 Arzt am Hospital für Krankheiten des Nervensystems, 1944 Arzt am Hospital für Krankheiten der Bewegungswerkzeuge, 1945 Arzt am Hospital für Krankheiten der Sinnesorgane, 1946 Arzt am Hospital für Krankheiten der Haut, 1947 Arzt am Hospital für Krankheiten der Geschlechtstheile, 1948 Arzt am Hospital für Krankheiten der Harnwerkzeuge, 1949 Arzt am Hospital für Krankheiten der Verdauungswerkzeuge, 1950 Arzt am Hospital für Krankheiten der Athmungswerkzeuge, 1951 Arzt am Hospital für Krankheiten der Circulationswerkzeuge, 1952 Arzt am Hospital für Krankheiten des Nervensystems, 1953 Arzt am Hospital für Krankheiten der Bewegungswerkzeuge, 1954 Arzt am Hospital für Krankheiten der Sinnesorgane, 1955 Arzt am Hospital für Krankheiten der Haut, 1956 Arzt am Hospital für Krankheiten der Geschlechtstheile, 1957 Arzt am Hospital für Krankheiten der Harnwerkzeuge, 1958 Arzt am Hospital für Krankheiten der Verdauungswerkzeuge, 1959 Arzt am Hospital für Krankheiten der Athmungswerkzeuge, 1960 Arzt am Hospital für Krankheiten der Circulationswerkzeuge, 1961 Arzt am Hospital für Krankheiten des Nervensystems, 1962 Arzt am Hospital für Krankheiten der Bewegungswerkzeuge, 1963 Arzt am Hospital für Krankheiten der Sinnesorgane, 1964 Arzt am Hospital für Krankheiten der Haut, 1965 Arzt am Hospital für Krankheiten der Geschlechtstheile, 1966 Arzt am Hospital für Krankheiten der Harnwerkzeuge, 1967 Arzt am Hospital für Krankheiten der Verdauungswerkzeuge, 1968 Arzt am Hospital für Krankheiten der Athmungswerkzeuge, 1969 Arzt am Hospital für Krankheiten der Circulationswerkzeuge, 1970 Arzt am Hospital für Krankheiten des Nervensystems, 1971 Arzt am Hospital für Krankheiten der Bewegungswerkzeuge, 1972 Arzt am Hospital für Krankheiten der Sinnesorgane, 1973 Arzt am Hospital für Krankheiten der Haut, 1974 Arzt am Hospital für Krankheiten der Geschlechtstheile, 1975 Arzt am Hospital für Krankheiten der Harnwerkzeuge, 1976 Arzt am Hospital für Krankheiten der Verdauungswerkzeuge, 1977 Arzt am Hospital für Krankheiten der Athmungswerkzeuge, 1978 Arzt am Hospital für Krankheiten der Circulationswerkzeuge, 1979 Arzt am Hospital für Krankheiten des Nervensystems, 1980 Arzt am Hospital für Krankheiten der Bewegungswerkzeuge, 1981 Arzt am Hospital für Krankheiten der Sinnesorgane, 1982 Arzt am Hospital für Krankheiten der Haut, 1983 Arzt am Hospital für Krankheiten der Geschlechtstheile, 1984 Arzt am Hospital für Krankheiten der Harnwerkzeuge, 1985 Arzt am Hospital für Krankheiten der Verdauungswerkzeuge, 1986 Arzt am Hospital für Krankheiten der Athmungswerkzeuge, 1987 Arzt am Hospital für Krankheiten der Circulationswerkzeuge, 1988 Arzt am Hospital für Krankheiten des Nervensystems, 1989 Arzt am Hospital für Krankheiten der Bewegungswerkzeuge, 1990 Arzt am Hospital für Krankheiten der Sinnesorgane, 1991 Arzt am Hospital für Krankheiten der Haut, 1992 Arzt am Hospital für Krankheiten der Geschlechtstheile, 1993 Arzt am Hospital für Krankheiten der Harnwerkzeuge, 1994 Arzt am Hospital für Krankheiten der Verdauungswerkzeuge, 1995 Arzt am Hospital für Krankheiten der Athmungswerkzeuge, 1996 Arzt am Hospital für Krankheiten der Circulationswerkzeuge, 1997 Arzt am Hospital für Krankheiten des Nervensystems, 1998 Arzt am Hospital für Krankheiten der Bewegungswerkzeuge, 1999 Arzt am Hospital für Krankheiten der Sinnesorgane, 2000 Arzt am Hospital für Krankheiten der Haut, 2001 Arzt am Hospital für Krankheiten der Geschlechtstheile, 2002 Arzt am Hospital für Krankheiten der Harnwerkzeuge, 2003 Arzt am Hospital für Krankheiten der Verdauungswerkzeuge, 2004 Arzt am Hospital für Krankheiten der Athmungswerkzeuge, 2005 Arzt am Hospital für Krankheiten der Circulationswerkzeuge, 2006 Arzt am Hospital für Krankheiten des Nervensystems, 2007 Arzt am Hospital für Krankheiten der Bewegungswerkzeuge, 2008 Arzt am Hospital für Krankheiten der Sinnesorgane, 2009 Arzt am Hospital für Krankheiten der Haut, 2010 Arzt am Hospital für Krankheiten der Geschlechtstheile, 2011 Arzt am Hospital für Krankheiten der Harnwerkzeuge, 2012 Arzt am Hospital für Krankheiten der Verdauungswerkzeuge, 2013 Arzt am Hospital für Krankheiten der Athmungswerkzeuge, 2014 Arzt am Hospital für Krankheiten der Circulationswerkzeuge, 2015 Arzt am Hospital für Krankheiten des Nervensystems, 2016 Arzt am Hospital für Krankheiten der Bewegungswerkzeuge, 2017 Arzt am Hospital für Krankheiten der Sinnesorgane, 2018 Arzt am Hospital für Krankheiten der Haut, 2019 Arzt am Hospital für Krankheiten der Geschlechtstheile, 2020 Arzt am Hospital für Krankheiten der Harnwerkzeuge, 2021 Arzt am Hospital für Krankheiten der Verdauungswerkzeuge, 2022 Arzt am Hospital für Krankheiten der Athmungswerkzeuge, 2023 Arzt am Hospital für Krankheiten der Circulationswerkzeuge, 2024 Arzt am Hospital für Krankheiten des Nervensystems, 2025 Arzt am Hospital für Krankheiten der Bewegungswerkzeuge, 2026 Arzt am Hospital für Krankheiten der Sinnesorgane, 2027 Arzt am Hospital für Krankheiten der Haut, 2028 Arzt am Hospital für Krankheiten der Geschlechtstheile, 2029 Arzt am Hospital für Krankheiten der Harnwerkzeuge, 2030 Arzt am Hospital für Krankheiten der Verdauungswerkzeuge, 2031 Arzt am Hospital für Krankheiten der Athmungswerkzeuge, 2032 Arzt am Hospital für Krankheiten der Circulationswerkzeuge, 2033 Arzt am Hospital für Krankheiten des Nervensystems, 2034 Arzt am Hospital für Krankheiten der Bewegungswerkzeuge, 2035 Arzt am Hospital für Krankheiten der Sinnesorgane, 2036 Arzt am Hospital für Krankheiten der Haut, 2037 Arzt am Hospital für Krankheiten der Geschlechtstheile, 2038 Arzt am Hospital für Krankheiten der Harnwerkzeuge, 2039 Arzt am Hospital für Krankheiten der Verdauungswerkzeuge, 2040 Arzt am Hospital für Krankheiten der Athmungswerkzeuge, 2041 Arzt am Hospital für Krankheiten der Circulationswerkzeuge, 2042 Arzt am Hospital für Krankheiten des Nervensystems, 2043 Arzt am Hospital für Krankheiten der Bewegungswerkzeuge, 2044 Arzt am Hospital für Krankheiten der Sinnesorgane, 2045 Arzt am Hospital für Krankheiten der Haut, 2046 Arzt am Hospital für Krankheiten der Geschlechtstheile, 2047 Arzt am Hospital für Krankheiten der Harnwerkzeuge, 2048 Arzt am Hospital für Krankheiten der Verdauungswerkzeuge, 2049 Arzt am Hospital für Krankheiten der Athmungswerkzeuge, 2050 Arzt am Hospital für Krankheiten der Circulationswerkzeuge, 2051 Arzt am Hospital für Krankheiten des Nervensystems, 2052 Arzt am Hospital für Krankheiten der Bewegungswerkzeuge, 2053 Arzt am Hospital für Krankheiten der Sinnesorgane, 2054 Arzt am Hospital für Krankheiten der Haut, 2055 Arzt am Hospital für Krankheiten der Geschlechtstheile, 2056 Arzt am Hospital für Krankheiten der Harnwerkzeuge, 2057 Arzt am Hospital für Krankheiten der Verdauungswerkzeuge, 2058 Arzt am Hospital für Krankheiten der Athmungswerkzeuge, 2059 Arzt am Hospital für Krankheiten der Circulationswerkzeuge, 2060 Arzt am Hospital für Krankheiten des Nervensystems, 2061 Arzt am Hospital für Krankheiten der Bewegungswerkzeuge, 2062 Arzt am Hospital für Krankheiten der Sinnesorgane, 2063 Arzt am Hospital für Krankheiten der Haut, 2064 Arzt am Hospital für Krankheiten der Geschlechtstheile, 2065 Arzt am Hospital für Krankheiten der Harnwerkzeuge, 2066 Arzt am Hospital für Krankheiten der Verdauungswerkzeuge, 2067 Arzt am Hospital für Krankheiten der Athmungswerkzeuge, 2068 Arzt am Hospital für Krankheiten der Circulationswerkzeuge, 2069 Arzt am Hospital für Krankheiten des Nervensystems, 2070 Arzt am Hospital für Krankheiten der Bewegungswerkzeuge, 2071 Arzt am Hospital für Krankheiten der Sinnesorgane, 2072 Arzt am Hospital für Krankheiten der Haut, 2073 Arzt am Hospital für Krankheiten der Geschlechtstheile, 2074 Arzt am Hospital für Krankheiten der Harnwerkzeuge, 2075 Arzt am Hospital für Krankheiten der Verdauungswerkzeuge, 2076 Arzt am Hospital für Krankheiten der Athmungswerkzeuge, 2077 Arzt am Hospital für Krankheiten der Circulationswerkzeuge, 2078 Arzt am Hospital für Krankheiten des Nervensystems, 2079 Arzt am Hospital für Krankheiten der Bewegungswerkzeuge, 2080 Arzt am Hospital für Krankheiten der Sinnesorgane, 2081 Arzt am Hospital für Krankheiten der Haut, 2082 Arzt am Hospital für Krankheiten der Geschlechtstheile, 2083 Arzt am Hospital für Krankheiten der Harnwerkzeuge, 2084 Arzt am Hospital für Krankheiten der Verdauungswerkzeuge, 2085 Arzt am Hospital für Krankheiten der Athmungswerkzeuge, 2086 Arzt am Hospital für Krankheiten der Circulationswerkzeuge, 2087 Arzt am Hospital für Krankheiten des Nervensystems, 2088 Arzt am Hospital für Krankheiten der Bewegungswerkzeuge, 2089 Arzt am Hospital für Krankheiten der Sinnesorgane, 2090 Arzt am Hospital für Krankheiten der Haut, 2091 Arzt am Hospital für Krankheiten der Geschlechtstheile, 2092 Arzt am Hospital für Krankheiten der Harnwerkzeuge, 2093 Arzt am Hospital für Krankheiten der Verdauungswerkzeuge, 2094 Arzt am Hospital für Krankheiten der Athmungswerkzeuge, 2095 Arzt am Hospital für Krankheiten der Circulationswerkzeuge, 2096 Arzt am Hospital für Krankheiten des Nervensystems, 2097 Arzt am Hospital für Krankheiten der Bewegungswerkzeuge, 2098 Arzt am Hospital für Krankheiten der Sinnesorgane, 2099 Arzt am Hospital für Krankheiten der Haut, 2100 Arzt am Hospital für Krankheiten der Geschlechtstheile, 2101 Arzt am Hospital für Krankheiten der Harnwerkzeuge, 2102 Arzt am Hospital für Krankheiten der Verdauungswerkzeuge, 2103 Arzt am Hospital für Krankheiten der Athmungswerkzeuge, 2104 Arzt am Hospital für Krankheiten der Circulationswerkzeuge, 2105 Arzt am Hospital für Krankheiten des Nervensystems, 2106 Arzt am Hospital für Krankheiten der Bewegungswerkzeuge, 2107 Arzt am Hospital für Krankheiten der Sinnesorgane, 2108 Arzt am Hospital für Krankheiten der Haut, 2109 Arzt am Hospital für Krankheiten der Geschlechtstheile, 2110 Arzt am Hospital für Krankheiten der Harnwerkzeuge, 2111 Arzt am Hospital für Krankheiten der Verdauungswerkzeuge, 2112 Arzt am Hospital für Krankheiten der Athmungswerkzeuge, 2113 Arzt am Hospital für Krankheiten der Circulationswerkzeuge, 2114 Arzt am Hospital für Krankheiten des Nervensystems, 2115 Arzt am Hospital für Krankheiten der Bewegungswerkzeuge, 2116 Arzt am Hospital für Krankheiten der Sinnesorgane, 2117 Arzt am Hospital für Krankheiten der Haut, 2118 Arzt am Hospital für Krankheiten der Geschlechtstheile, 2119 Arzt am Hospital für Krankheiten der Harnwerkzeuge, 2120 Arzt am Hospital für Krankheiten der Verdauungswerkzeuge, 2121 Arzt am Hospital für Krankheiten der Athmungswerkzeuge, 2122 Arzt am Hospital für Krankheiten der Circulationswerkzeuge, 2123 Arzt am Hospital für Krankheiten des Nervensystems, 2124 Arzt am Hospital für Krankheiten der Bewegungswerkzeuge, 2125 Arzt am Hospital für Krankheiten der Sinnesorgane, 2126 Arzt am Hospital für Krankheiten der Haut, 2127 Arzt am Hospital für Krankheiten der Geschlechtstheile, 2128 Arzt am Hospital für Krankheiten der Harnwerkzeuge, 2129 Arzt am Hospital für Krankheiten der Verdauungswerkzeuge, 2130 Arzt am Hospital für Krankheiten der Athmungswerkzeuge, 2131 Arzt am Hospital für Krankheiten der Circulationswerkzeuge, 2132 Arzt am Hospital für Krankheiten des Nervensystems, 2133 Arzt am Hospital für Krankheiten der Bewegungswerkzeuge, 2134 Arzt am Hospital für Krankheiten der Sinnesorgane, 2135 Arzt am Hospital für Krankheiten der Haut, 2136 Arzt am Hospital für Krankheiten der Geschlechtstheile, 2137 Arzt am Hospital für Krankheiten der Harnwerkzeuge, 2138 Arzt am Hospital für Krankheiten der Verdauungswerkzeuge, 2139 Arzt am Hospital für Krankheiten der Athmungswerkzeuge, 2140 Arzt am Hospital für Krankheiten der Circulationswerkzeuge, 2141 Arzt am Hospital für Krankheiten des Nervensystems, 2142 Arzt am Hospital für Krankheiten der Bewegungswerkzeuge, 2143 Arzt am Hospital für Krankheiten der Sinnesorgane, 2144 Arzt am Hospital für Krankheiten der Haut, 2145 Arzt am Hospital für Krankheiten der Geschlechtstheile, 2146 Arzt am Hospital für Krankheiten der Harnwerkzeuge, 2147 Arzt am Hospital für Krankheiten der Verdauungswerkzeuge, 2148 Arzt am Hospital für Krankheiten der Athmungswerkzeuge, 2149 Arzt am Hospital für Krankheiten der Circulationswerkzeuge, 2150 Arzt am Hospital für Krankheiten des Nervensystems, 2151 Arzt am Hospital für Krankheiten der Bewegungswerkzeuge, 2152 Arzt am Hospital für Krankheiten der Sinnesorgane, 2153 Arzt am Hospital für Krankheiten der Haut, 2154 Arzt am Hospital für Krankheiten der Geschlechtstheile, 2155 Arzt am Hospital für Krankheiten der Harnwerkzeuge, 2156 Arzt am Hospital für Krankheiten der Verdauungswerkzeuge, 2157 Arzt am Hospital für Krankheiten der Athmungswerkzeuge, 2158 Arzt am Hospital für Krankheiten der Circulationswerkzeuge, 2159 Arzt am Hospital für Krankheiten des Nervensystems, 2160 Arzt am Hospital für Krankheiten der Bewegungswerkzeuge, 2161 Arzt am Hospital für Krankheiten der Sinnesorgane, 2162 Arzt am Hospital für Krankheiten der Haut, 2163 Arzt am Hospital für Krankheiten der Geschlechtstheile, 2164 Arzt am Hospital für Krankheiten der Harnwerkzeuge, 2165 Arzt am Hospital für Krankheiten der Verdauungswerkzeuge, 2166 Arzt am Hospital für Krankheiten der Athmungswerkzeuge, 2167 Arzt am Hospital für Krankheiten der Circulationswerkzeuge, 2168 Arzt am Hospital für Krankheiten des Nervensystems, 2169 Arzt am Hospital für Krankheiten der Bewegungswerkzeuge, 2170 Arzt am Hospital für Krankheiten der Sinnesorgane, 2171 Arzt am Hospital für Krankheiten der Haut, 2172 Arzt am Hospital für Krankheiten der Geschlechtstheile, 2173 Arzt am Hospital für Krankheiten der Harnwerkzeuge, 2174 Arzt am Hospital für Krankheiten der Verdauungswerkzeuge, 2175 Arzt am Hospital für Krankheiten der Athmungswerkzeuge, 2176 Arzt am Hospital für Krankheiten der Circulationswerkzeuge, 2177 Arzt am Hospital für Krankheiten des Nervensystems, 2178 Arzt am Hospital für Krankheiten der Bewegungswerkzeuge, 2179 Arzt am Hospital für Krankheiten der Sinnesorgane, 2180 Arzt am Hospital für Krankheiten der Haut, 2181 Arzt am Hospital für Krankheiten der Geschlechtstheile, 2182 Arzt am Hospital für Krankheiten der Harnwerkzeuge, 2183 Arzt am Hospital für Krankheiten der Verdauungswerkzeuge, 2184 Arzt am Hospital für Krankheiten der Athmungswerkzeuge, 2185 Arzt am Hospital für Krankheiten der Circulationswerkzeuge, 2186 Arzt am Hospital für Krankheiten des Nervensystems, 2187 Arzt am Hospital für Krankheiten der Bewegungswerkzeuge, 2188 Arzt am Hospital für Krankheiten der Sinnesorgane, 2189 Arzt am Hospital für Krankheiten der Haut, 2190 Arzt am Hospital für Krankheiten der Geschlechtstheile, 2191 Arzt am Hospital für Krankheiten der Harnwerkzeuge, 2192 Arzt am Hospital für Krankheiten der Verdauungswerkzeuge, 2193 Arzt am Hospital für Krankheiten der Athmungswerkzeuge, 2194 Arzt am Hospital für Krankheiten der Circulationswerkzeuge, 2195 Arzt am Hospital für Krankheiten des Nervensystems, 2196 Arzt am Hospital für Krankheiten der Bewegungswerkzeuge, 2197 Arzt am Hospital für Krankheiten der Sinnesorgane, 2198 Arzt am Hospital für Krankheiten der Haut, 2199 Arzt am Hospital für Krankheiten der Geschlechtstheile, 2200 Arzt am Hospital für Krankheiten der Harnwerkzeuge, 2201 Arzt am Hospital für Krankheiten der Verdauungswerkzeuge, 2202 Arzt am Hospital für Krankheiten der Athmungswerkzeuge, 2203 Arzt am Hospital für Krankheiten der Circulationswerkzeuge, 2204 Arzt am Hospital für Krankheiten des Nervensystems, 2205 Arzt am Hospital für Krankheiten der Bewegungswerkzeuge, 2206 Arzt am Hospital für Krankheiten der Sinnesorgane, 2207 Arzt am Hospital für Krankheiten der Haut, 2208 Arzt am Hospital für Krankheiten der Geschlechtstheile, 2209 Arzt am Hospital für Krankheiten der Harnwerkzeuge, 2210 Arzt am Hospital für Krankheiten der Verdauungswerkzeuge, 2211 Arzt am Hospital für Krankheiten der Athmungswerkzeuge, 2212 Arzt am Hospital für Krankheiten der Circulationswerkzeuge, 2213 Arzt am Hospital für Krankheiten des Nervensystems, 2214 Arzt am Hospital für Krankheiten der Bewegungswerkzeuge, 2215 Arzt am Hospital für Krankheiten der Sinnesorgane, 2216 Arzt am Hospital für Krankheiten der Haut, 2217 Arzt am Hospital für Krankheiten der Geschlechtstheile, 2218 Arzt am Hospital für Krankheiten der Harnwerkzeuge, 2219 Arzt am Hospital für Krankheiten der Verdauungswerkzeuge, 2220 Arzt am Hospital für Krankheiten der Athmungswerkzeuge, 2221 Arzt am Hospital für Krankheiten der Circulationswerkzeuge, 2222 Arzt am Hospital für Krankheiten des Nervensystems, 2223 Arzt am Hospital für Krankheiten der Bewegungswerkzeuge, 2224 Arzt am Hospital für Krankheiten der Sinnesorgane, 2225 Arzt am Hospital für Krankheiten der Haut, 2226 Arzt am Hospital für Krankheiten der Geschlechtstheile, 2227 Arzt am Hospital für Krankheiten der Harnwerkzeuge, 2228 Arzt am Hospital für Krankheiten der Verdauungswerkzeuge, 2229 Arzt am Hospital für Krankheiten der Athmungswerkzeuge, 2230 Arzt am Hospital für Krankheiten der Circulationswerkzeuge, 2231 Arzt am Hospital für Krankheiten des Nervensystems, 2232 Arzt am Hospital für Krankheiten der Bewegungswerkzeuge, 2233 Arzt am Hospital für Krankheiten der Sinnesorgane, 2234 Arzt am Hospital für Krankheiten der Haut, 2235 Arzt am Hospital für Krankheiten der Geschlechtstheile, 2236 Arzt am Hospital für Krankheiten der Harnwerkzeuge, 2237 Arzt am Hospital für Krankheiten der Verdauungswerkzeuge, 2238 Arzt am Hospital für Krankheiten der Athmungswerkzeuge, 2239 Arzt am Hospital für Krankheiten der Circulationswerkzeuge, 2240 Arzt am Hospital für Krankheiten des Nervensystems, 2241 Arzt am Hospital für Krankheiten der Bewegungswerkzeuge, 2242 Arzt am Hospital für Krankheiten der Sinnesorgane, 2243 Arzt am Hospital für Krankheiten der Haut, 2244 Arzt am Hospital für Krankheiten der Geschlechtstheile, 2245 Arzt am Hospital für Krankheiten der Harnwerkzeuge, 2246 Arzt am Hospital für Krankheiten der Verdauungswerkzeuge, 2247 Arzt am Hospital für Krankheiten der Athmungswerkzeuge, 2248 Arzt am Hospital für Krankheiten der Circulationswerkzeuge, 2249 Arzt am Hospital für Krankheiten des Nervensystems, 2250 Arzt am Hospital für Krankheiten der Bewegungswerkzeuge, 2251 Arzt am Hospital für Krankheiten der Sinnesorgane, 2252 Arzt am Hospital für Krankheiten der Haut, 2253 Arzt am Hospital für Krankheiten der Geschlechtstheile, 2254 Arzt am Hospital für Krankheiten der Harnwerkzeuge, 2255 Arzt am Hospital für Krankheiten der Verdauungswerkzeuge, 2256 Arzt am Hospital für Krankheiten der Athmungswerkzeuge, 2257 Arzt am Hospital für Krankheiten der Circulationswerkzeuge, 2258 Arzt am Hospital für Krankheiten des Nervensystems, 2259 Arzt am Hospital für Krankheiten der Bewegungswerkzeuge, 2260 Arzt am Hospital für Krankheiten der Sinnesorgane, 2261 Arzt am Hospital für Krankheiten der Haut, 2262 Arzt am Hospital für Krankheiten der Geschlechtstheile, 2263 Arzt am Hospital für Krankheiten der Harnwerkzeuge, 2264 Arzt am Hospital für Krankheiten der Verdauungswerkzeuge, 2265 Arzt am Hospital für Krankheiten der Athmungswerkzeuge, 2266 Arzt am Hospital für Krankheiten der Circulationswerkzeuge, 2267 Arzt am Hospital für Krankheiten des Nervensystems, 2268 Arzt am Hospital für Krankheiten der Bewegungswerkzeuge, 2269 Arzt am Hospital für Krankheiten der Sinnesorgane, 2270 Arzt am Hospital für Krankheiten der Haut, 2271 Arzt am Hospital für Krankheiten der Geschlechtstheile, 2272 Arzt am Hospital für Krankheiten der Harnwerkzeuge, 2273 Arzt am Hospital für Krankheiten der Verdauungswerkzeuge, 2274 Arzt am Hospital für Krankheiten der Athmungswerkzeuge, 2275 Arzt am Hospital für Krankheiten der Circulationswerkzeuge, 2276 Arzt am Hospital für Krankheiten des Nervensystems, 2277 Arzt am Hospital für Krankheiten der Bewegungswerkzeuge, 2278 Arzt am Hospital für Krankheiten der Sinnesorgane, 2279 Arzt am Hospital für Krankheiten der Haut, 2280 Arzt am Hospital für Krankheiten der Geschlechtstheile, 2281 Arzt am Hospital für Krankheiten der Harnwerkzeuge, 2282 Arzt am Hospital für Krankheiten der Verdauungswerkzeuge, 2283 Arzt am Hospital für Krankheiten der Athmungswerkzeuge, 2284 Arzt am Hospital für Krankheiten der Circulationswerkzeuge, 2285 Arzt am Hospital für Krankheiten des Nervensystems, 2286 Arzt am Hospital für Krankheiten der Bewegungswerkzeuge, 2287 Arzt am Hospital für Krankheiten der Sinnesorgane, 2288 Arzt am Hospital für Krankheiten der Haut, 2289 Arzt am Hospital für Krankheiten der Geschlechtstheile, 2290 Arzt am Hospital für Krankheiten der Harnwerkzeuge, 2291 Arzt am Hospital für Krankheiten der Verdauungswerkzeuge, 2292 Arzt am Hospital für Krankheiten der Athmungswerkzeuge, 2293 Arzt am Hospital für Krankheiten der Circulationswerkzeuge, 2294 Arzt am Hospital für Krankheiten des Nervensystems, 2295 Arzt am Hospital für Krankheiten der Bewegungswerkzeuge, 2296 Arzt am Hospital für Krankheiten der Sinnesorgane, 2297 Arzt am Hospital für Krankheiten der Haut, 2298 Arzt am Hospital für Krankheiten der Geschlechtstheile, 2299 Arzt am Hospital für Krankheiten der Harnwerkzeuge, 2300 Arzt am Hospital für Krankheiten der Verdauungswerkzeuge, 2301 Arzt am Hospital für Krankheiten der Athmungswerkzeuge, 2302 Arzt am Hospital für Krankheiten der Circulationswerkzeuge, 2303 Arzt am Hospital für Krankheiten des Nervensystems, 2304 Arzt am Hospital für Krankheiten der Bewegungswerkzeuge, 2305 Arzt am Hospital für Krankheiten der Sinnesorgane, 2306 Arzt am Hospital für Krankheiten der Haut, 2307 Arzt am Hospital für Krankheiten der Geschlechtstheile, 2308 Arzt am Hospital für Krankheiten der Harnwerkzeuge, 2309 Arzt am Hospital für Krankheiten der Verdauungswerkzeuge, 2310 Arzt am Hospital für Krankheiten der Athmungswerkzeuge, 2311 Arzt am Hospital für Krankheiten der Circulationswerkzeuge, 2312 Arzt am Hospital für Krankheiten des Nervensystems, 2313 Ar

Seite einer Kleinigkeit (Schnur bes Kleinigkeit von 481) Erfindung des Gegenstandes", wie Bundesgericht in seiner Entscheidung vom 1. Juli 1881 sich ausdrückt, und die Erfindung ist dann nicht neu. Ebenso wenn die Erfindung in der Anwendung eines bekannten Mittels für einen neuen Zweck besteht, wenn dieser Zweck in derselben Richtung liegt, wie der bisherige Zweck des Mittels, und wenn die Anwendung des Mittels für den neuen Zweck keine Erfindung voraussetzt. Eine Erfindung kann ferner auch darin bestehen, daß ein bekanntes Mittel in einer neuen Weise angewendet wird, wenn diese neue Anwendung eine Erfindung voraussetzt. Ein Verfahren, durch welches ein Gegenstand hergestellt wird, ist dann neu, wenn es von jedem anderen Verfahren, durch welches ein gleicher Gegenstand hergestellt wird, sich unterscheidet. Ein Verfahren, durch welches ein Gegenstand hergestellt wird, ist dann neu, wenn es von jedem anderen Verfahren, durch welches ein gleicher Gegenstand hergestellt wird, sich unterscheidet. Ein Verfahren, durch welches ein Gegenstand hergestellt wird, ist dann neu, wenn es von jedem anderen Verfahren, durch welches ein gleicher Gegenstand hergestellt wird, sich unterscheidet. Ein Verfahren, durch welches ein Gegenstand hergestellt wird, ist dann neu, wenn es von jedem anderen Verfahren, durch welches ein gleicher Gegenstand hergestellt wird, sich unterscheidet.

Ein Gut ist dann gewerbsmäßiges Mittel und von jeder Monopol (§ 1) Gegenstand, wenn es zu einem gewerbsmäßigen Zwecke dient. Ein Gut ist dann gewerbsmäßiges Mittel und von jeder Monopol (§ 1) Gegenstand, wenn es zu einem gewerbsmäßigen Zwecke dient. Ein Gut ist dann gewerbsmäßiges Mittel und von jeder Monopol (§ 1) Gegenstand, wenn es zu einem gewerbsmäßigen Zwecke dient. Ein Gut ist dann gewerbsmäßiges Mittel und von jeder Monopol (§ 1) Gegenstand, wenn es zu einem gewerbsmäßigen Zwecke dient.

Ein Gut ist dann gewerbsmäßiges Mittel und von jeder Monopol (§ 1) Gegenstand, wenn es zu einem gewerbsmäßigen Zwecke dient. Ein Gut ist dann gewerbsmäßiges Mittel und von jeder Monopol (§ 1) Gegenstand, wenn es zu einem gewerbsmäßigen Zwecke dient. Ein Gut ist dann gewerbsmäßiges Mittel und von jeder Monopol (§ 1) Gegenstand, wenn es zu einem gewerbsmäßigen Zwecke dient. Ein Gut ist dann gewerbsmäßiges Mittel und von jeder Monopol (§ 1) Gegenstand, wenn es zu einem gewerbsmäßigen Zwecke dient.

Ein Gut ist dann gewerbsmäßiges Mittel und von jeder Monopol (§ 1) Gegenstand, wenn es zu einem gewerbsmäßigen Zwecke dient. Ein Gut ist dann gewerbsmäßiges Mittel und von jeder Monopol (§ 1) Gegenstand, wenn es zu einem gewerbsmäßigen Zwecke dient. Ein Gut ist dann gewerbsmäßiges Mittel und von jeder Monopol (§ 1) Gegenstand, wenn es zu einem gewerbsmäßigen Zwecke dient. Ein Gut ist dann gewerbsmäßiges Mittel und von jeder Monopol (§ 1) Gegenstand, wenn es zu einem gewerbsmäßigen Zwecke dient.

Abtes Berno († 1048) eine Capelle oder Kirche St. Maria und Laurenz auf seine Bitte Bischof Eberhard von Constanz (1039—1046) weihte und welcher „der Sohn weiland des Grafen Eberhard" die Gebeine seines Va und seiner zwei Brüder Burchard und Manegold (III.) bestatten ließ. D jetzt in jugendlicher Manneskraft stehende Graf hatte sich auch der Gunst Kai Heinrich's III. zu erfreuen, welcher ihm am 10. Juni 1045 in Cöln ein Mü recht für seinen Ort Schaffhausen im Klettgau ertheilte, und ebenso gew war ihm des Kaisers Nachfolger, König Heinrich. Am 22. November 1 verlieh ihm derselbe in Neuburg an der Donau ein Münzrecht für Eberhards Z Kirchheim unter Teck, am 22. Mai 1065 in Günzburg die Dörfer Hochfel und Schweighausen nebst dem Heiligenforste im Unterelsaß in der Gegend v Hagenau, wogegen N. dem Könige ein Reichslehen in der Gegend von Kreuz zum Behufe einer Schenkung an Bischof Emicho von Speier (30. August 1 aufgab, und Mitte Juni 1067 schenkte der König dem Grafen N. den W bann im Forste auf dessen Gütern im Klettgau und Hegau, vom Rhein Schaffhausen bis auf die Höhe des Gebirges Randen. Eine blühende Fam umgab N. und seine Gemahlin Ita. Sie hatten sechs Söhne: Udo, 1066 E bischof von Trier; Ekkehart, 1073 Abt von Reichenau; Burchard, Eber und Adalbert, die 1050 genannt werden, von denen aber Adalbert noch Jüngling im Vaterhause starb, und den jüngst geborenen Heinrich. Von d Töchtern war die eine an Graf Arnold von Lausen vermählt und M Bruno's, der 1011 den erzbischöflichen Stuhl von Trier bestieg. In den Jah 1050—1064 war der Eltern wichtigste Stiftung, Allerheiligen, zur Vollend gekommen. Nachdem Graf Eberhard auf einer Fahrt nach Rom über die wählende Stätte seiner beabsichtigten Stiftung zu Gewißheit gekommen, beg er mit Anlegung einer Capelle der heiligen Auferstehung in Schaffhausen. Papst Leo IX., ein Verwandter Eberhard's (durch Haduwig's Vater Gerhar am 22. November 1052 (oder 1049?) bei seiner dritten (oder ersten?) A wesenheit in Schwaben und Rückreise nach Italien — wie am 21. Novem 1049 die Kreuzkirche auf der Reichenau — weihte. Im J. 1050 war Bau der Kirche von Allerheiligen unter Leitung des baukundigen Liutbald, einstigen Lehrers Eberhard's, in vollem Gange. An die Kirche (das „Münst welche Bischof Rumold von Constanz am 3. November 1064 dem Erlöser u Allen Heiligen widmete, schloß sich der Bau eines Klosters für 12 Mö und ihren Abt an. Auf einer zweiten Romreise (nach 1064, vor 1073), w ihn sein Sohn Burchard begleitete, erwarb E. für seine neue Stiftung eine B stätigungsbulle von Papst Alexander II., laut welcher ihm und seinen N kommen die Vogtei über das Kloster, die Wahl des Abtes und oberste V fügung in des Klosters Verwaltung zugesichert blieb. Dieser Romreise ist eine gemeinsame Wallfahrt Eberhards und seiner Gemahlin Ita nach St. Jakob Compostella. Mehr und mehr widmeten sich Beide den Werken der Fröm keit. In seinem 54. Jahre (also um 1072) zog sich Graf E. in das Klo Allerheiligen als Mönch zurück, die Gräfin Ita in ein klösterliches Leben m edlen Frauen in Schaffhausen. Als die Kriege König Heinrich's mit den Sa begannen, hatten sie den Verlust ihrer Söhne Eberhard und Heinrich zu beklag die am 9. Juni 1075 in der Schlacht bei Hohenberg an der Unstrut für d König kämpften und fielen. Des Königs unheilbare Entzweiung mit P Gregor in den nächsten Jahren aber und die Erhebung des Gegenkönigs Ru trennten die noch übrigen Söhne Nellenburg's. Erzbischof Udo von Trier, stattlicher, schöngebildeter, vorzüglicher beredter Mann, dem Könige ergeben, in dessen Heere im Herbst 1078 vor der belagerten Burg Tübingen; Abt Eb hard von Reichenau aber und Graf Burchard traten unter die entschieden

und beharrlichsten Anhänger der päpstlichen Sache und des Gegenkönigs, wie die Zähringer und Welfen. Ob Graf E. das Ende seines Erstgeborenen, des Erzbischofs Udo noch sah, ist ungewiß; er selbst starb 1078 in Allerheiligen; Abt Ekkehard 1088. Es blieben die Gräfin Ita und ihr Sohn Burchard, Letzterer als einziger Erbe der Eltern. Wie Burchard seinen Vater im Münster in Allerheiligen bestattete, für seine Mutter (zwischen 1080 und 1092) das Nonnenkloster St. Agnes in Schaffhausen erbaut, wie er Allerheiligen der Pflege Abt Wilhelm's von Hirschau übergab, mit dem von Wilhelm bezeichneten Abte Sigfried (1080—1096) den Bau eines neuen Münsters und Klosters durchführte, das um die Zeit der Vertreibung des Bischofs Gebhard III. von Constanz, des Zähringers durch den kaiserlichen Gegenbischof Arnold von Heiligenberg, d. h. im J. 1103, vollendet und von Gebhard nach seiner Wiedereinsetzung geweiht wurde, erzählt die erwähnte Lebensbeschreibung Burchard's. Von seiner aus Sachsen gebürtigen Gemahlin Hedwig hatte Graf Burchard keine Nachkommen. Er bestätigte die Schenkungen seiner Eltern an Allerheiligen und fügte reichlich neue, namentlich die Vergabung des Ortes Schaffhausen selbst mit Markt, Münze und Vogtei, hinzu. Vor Weihe des neuen Münsters starb er, um 1102 5; die Gräfin Ita nach derselben, die sie eifrig ersehnt hatte. Seine Burgen vermachte dieser letzte Nellenburger alten Stammes Verwandten von weiblicher Seite („nepotibus") aus dem Hause der Grafen von Winterthur, Enkeln der Irmengard, einer Schwester Eberhards des Seligen: den Brüdern Adalbert und Dietrich. Der Erstere, Graf v. Mörsberg unweit Oberwinterthur genannt, Vogt von Allerheiligen nach Graf Burchard bis nach 1122 und kurz vor seinem Ende zur Sühne mancher Bedrückung gegen das Kloster selbst darin eintretend, hinterließ sein Erbe seiner Tochter Mechthild, Gemahlin des Grafen Meginhard von Sponheim († 1155). Dietrich hingegen, 1092—1100 Graf Dietrich von Bürgeln (im Thurgau), von 1100 an aber neben Graf Burchard und nach ihm Graf Dietrich v. N. genannt, war der Erbe der Burg und Herrschaft Nellenburg und Stifter eines zweiten Geschlechtes dieses Namens, das aber schon in Dietrich's Sohne Eberhard um 1170 erlosch. Die Söhne von dieser Eberhard's Tochter aus ihrer Ehe mit Graf Manegold von Veringen begründeten eine dritte gräfliche Dynastie von Nellenburg, bei deren Erlöschen 1420 die Freiherrn von Tengen Erben des Schlosses Nellenburg und des davon herrührenden gräflichen Titels wurden.

Bernold. Chron. u. Ann. Scafh. (Mon. Germ. SS. V). — Relatio Burchardi comitis in Mone, Anz. 1837. — Leben der Stifter von Allerh. in Mone, Quellen. 3. I, 80 ff. Karlsruhe 1848. — Die ältesten Vergabungen an Allerh. h. von M. Kirchhofer im Archiv f. schweiz. Gesch. Bd. 17. Zürich 1851. — Die Urk. von Allerheiligen, h. von Dr. F. L. Baumann in Quellen z. Schweizer Gesch. Bd. 3. Basel 1883. — J. J. Rüger, Chronik der Stadt und Landsch. Schaffhausen (vollendet 1584) h. Schaffhausen 1880/6. 4°. — P. Trudp. Neugart, Episcopatus Constantiensis. I. 184 ff. S. Blasien 1803. — Stälin, Wirtb. Geschichte. Bd. I, 1841. — Bader, Nellenb. Regesten in Mone, Zeitschr. I. 1850. — Fickler, Quellen und Forschungen. 4°. Mannheim 1859. — Fr. v. Wyß, die Reichsvogtei Zürich in Zeitschr. f. schweiz. Recht. Bd. 17. Zürich 1872. — Haduwig, die Gemahlin Ebbo's von Nellenburg. Von Prof. J. Meyer im Anzeiger f. schw. Gesch. 1879 Nr. 2 und von Dr. W. Gisi ebendaselbst 1884 Nr. 1.

G. v. Wyß.

Neller: Georg Christoph N., geb. am 23. November 1709, † zu Trier am 31. October 1783. Geboren in Aub (Franken) als ältestes von neun Kindern des dortigen Bürgers Johann Georg N., zeigte er schon in frühester Jugend

hervorragende Anlagen, wodurch sein unbemittelter Vater bewogen wurde ihn für den geistlichen Beruf zu bestimmen. Nachdem er in Mergentheim und Aub den Schulunterricht empfangen hatte, wurde er im Alter von zwölf Jahren dem Gymnasium in Würzburg übergeben. Er schwankte längere Zeit, ob er Jesuit oder Karthäuser werden sollte, trat aber 1726 nach zurückgelegten philosophischen Studien in das Klerikalseminar zu Würzburg ein und hörte an der Universität mit unausgesetztem Fleiße juristische und theologische Vorlesungen, vorzüglich bei Barthel, Carlier, Ickstatt und Ulrich. Im J. 1733 vom Fürstbischof Friedrich Karl (Graf Schönborn) zum Priester geweiht versah er zuerst das Amt eines Kaplans in Grumbach, dann am Dom in Würzburg, wurde aber bald darauf von seinem Landesherrn zum Erzieher von zwei Neffen, den Söhnen des Grafen Erwin von Schönborn bestimmt. Mit diesen besuchte er fast drei Jahre lang verschiedene Universitäten, fand sich aber zur Aufgabe dieser Stellung bewogen, um seine verwittwete Mutter zu ernähren, und suchte in Würzburg ein geistliches Amt zu erhalten. Sein Gönner, der Fürstbischof, gab ihn im December 1741 als Rath dem päpstlichen Nuntius Doria bei, als dieser behufs der Königswahl nach Frankfurt reiste. In dieser Stellung bot sich ihm Gelegenheit, Einblicke in die politischen Verhältnisse zu thun und die Bekanntschaft bedeutender Männer zu machen, worunter die wichtigste für ihn die von Nikolaus von Hontheim war. Der Nuntius betraute ihn mit Aufträgen an den Fürstbischof Friedrich Karl, der ihm bei dieser Gelegenheit eine Pfarrei verlieh, während der Fürstbischof von Speier (Damian Hugo Philipp Graf von Schönborn) ihm die Gregorianische Präbende an seinem Dome gab. Nach der Wahl Karl's VII. nahm er von dieser Besitz, ließ sich aber zu einer nochmaligen Reise mit einem Zögling bewegen, und trat nach deren Beendigung die Stelle eines Archivars der Grafen Schönborn zu Buchheim an. Hier veröffentlichte er anonym seine „Pricipia juris publici ecclesiastici". Am 21. November 1747 war durch den Tod von Johann Heiß die Professur des canonischen Rechts an der Universität zu Trier erledigt worden; zur Wiederbesetzung wurde ein öffentlicher Concurs ausgeschrieben. N. meldete sich und bestand am 3. Januar 1748 unter sieben Candidaten so glänzend die Prüfung — von 31 Stimmen fielen 28 auf ihn, — daß er die Professur unter der Bedingung, innerhalb sechs Monaten in Trier die Doctorwürde zu nehmen, erhielt und sofort dem Dechant von St. Simeon, Lothar Friedrich von Nalbach, zur Aufnahme als Canonicus von St. Simeon — das Canonicat war mit der Professur verbunden — vorgestellt wurde. Seiner Besitznahme des Canonicats trat ein Hinderniß entgegen, indem die Jesuiten, welche seine Autorschaft der „Principia" ausgekundschaftet hatten, ihn wegen schlechter Grundsätze denuncirten. Der Kurfürst, Franz Georg v. Schönborn, legte, wohl auf Betreiben von Hontheim und wegen der früheren Stellung Neller's, die Sache bei, so daß dieser in das Canonicat eintrat. Als Canonicus erbaute er eine Curie; eins der alten unmittelbar vor der Porta nigra belegenen alten Canonicatshäuser hat die von mir im October 1881 abgeschriebene Inschrift: „anno MDCCXLIX hanc peristyllii regionem in aedes convertit Georg Christoph Neller Aubanus J. U. D. ss. can. prof. p. et o. S. Simeonis can. cap." N. war ein unermüdeter Lehrer, besaß die volle Zuneigung der Zuhörer; sein großes Gedächtniß, rasche Auffassung machten seinen Vortrag belebt und interessant. Als Schriftsteller gehört er zu den bedeutendsten Canonisten seiner Zeit; er zeigt sich gründlich bewandert in den damals bekannten Quellen und in der Litteratur nicht blos seines besonderen Faches, sondern der Jurisprudenz überhaupt. Hierzu kommt eine in jener Zeit seltene Eigenschaft, die Fähigkeit wirklich gediegener historischer Forschung und die Liebe zu solcher. Sein Standpunkt ist im ganzen der seines Gönners und Freundes von Hontheim; seine Untersuchungen sind stets

frei von Vorurtheil, objectiv; er widerſtrebte jedem geiſtigen Drucke, huldigte jedem vernünftigen Fortſchritte und hatte ein warmes Herz für ſeine Nation und die Rechte des deutſchen Episcopats gegenüber Rom. Es iſt begreiflich, daß ein ſolcher Mann, deſſen wiſſenſchaftliche Bedeutung bald allgemeine Anerkennung gefunden hatte, ſeine heftigſten Feinde in jenem Lager fand, wo das Gegentheil der von ihm vertretenen Grundſätze die einzige Richtſchnur bildete, bei den Jeſuiten. Dieſe denuncirten ihn wiederholt beim Kurfürſten und in Rom, ſo daß es ſelbſt zu einer unter Hontheim's Vorſitz geführten Unterſuchung kam, in welcher jene, trotzdem ſie Partei und Zeugen waren, unterlagen; die Jeſuiten Joh. Schreiber, Rector des Collegs und Profeſſor der Theologie in Trier, Johann Reuter, Hartzheim u. a. veröffentlichten Schriften gegen ihn. Das erbitterte alle billig Denkenden dergeſtalt, daß es einmal, am 17. Mai 1763, bei der Rectorwahl zu einem öffentlichen Auftritte kam und die Juriſten die Nichtbeſtätigung des von den Jeſuiten und deren Anhängern Gewählten durchſetzten, ihn ſelbſt aber veranlaßte es ſchließlich, in der Schrift „Jesuiticum Nihil“ ſich in ſchärfſter Weiſe Luft zu machen. Dieſe und andere Nörgeleien verbitterten dem Manne, der nur ſeinem Amte und der Wiſſenſchaft lebte, keine Zerſtreuung, kein Vergnügen ſuchte, das Leben. Dem hingeſchiedenen Freunde ſetzte Hontheim eine ſchöne Gedenktafel, welche ſeit dem Abbruche der Simeonskirche ſich in der Mauer des Gymnaſiums befindet. — Unter ſeinen Schriften iſt die bekannteſte die angeführten „Principia juris publici ecclesiastici catholicorum ad statum Germaniae accommodata in usum tyronum“, zuerſt Frankfurt und Leipzig 1746. 4., dann noch mehrmals anonym oder pſeudonym, welche am 11. September 1750 auf den „Index librorum prohibitorum“ geſetzt wurden, weil ſie, obgleich in durchaus maßvoller Weiſe, dem Curialſyſtem namentlich bezüglich Deutſchlands widerſtrebten. Eine andere Schrift „Exercitium juridicum II. thema historico-chronol. de S. Henrico II. imp. Bambergensis episcopatus fundatore . .“ Trier 1772. 4 (als Diſſertation), vertheidigt von dem Diakon Hirt. Faber, rief verſchiedene Gegenſchriften von Jeſuiten (Hyacinthe Berg, Martin Bender) hervor. Eine große Anzahl von Diſſertationen, von ſeinem Neffen und Nachfolger im Lehramt Georg Philipp Chriſtian Leuxner, als opuscula . . Colon. 1789, 90. 2 T. 4. herausgegeben (die meiſten auch in Schmidt, Thesaurus jur. eccl. in allen Bänden), behandelt eine Reihe der wichtigſten kirchlichen Verfaſſungsfragen, Fragen des Reichsrechts über kirchliche Gegenſtände, des kirchlichen Vermögensrechts, des Civilrechts, Staats- und Lehnrechts, der Kirchen- und Trier'ſchen Landesgeſchichte, Diplomatik und Numismatik. Sie behalten ihren Werth für die Geſchichte, die canoniſtiſchen ſind insbeſondere für die Behandlung der Specialfragen unentbehrlich; ihre Titel in der Ausgabe der „Opuscula“ und bei Schmidt, auch Weidlich.

Leuxner, Opusc. I. Hiernach und auf Grund handſchriftl. Aufzeichnungen „Trieriſche Kronik“ 1820, S. 76 ff. (von Wyttenbach), 1825, S. 257 (von Fr. M. J. Müller), „Trieriſches Wochenblatt“ 1818, Nr. 9; 1819, Nr. 18 (aus einer gleichzeitigen Chronik). — Weidlich, Biogr. Nachr. II. 121. III. Nachtr. S. 208. IV. Fortgeſ. Nachtr. S. 179. — Meine Geſch. d. Quellen und Litter. des can. Rechts III. 213 ff. v. Schulte.

Nelleſſen: Leonhard Aloys Joſeph N., katholiſcher Geiſtlicher, geb. am 1. Januar 1783 zu Aachen, † daſelbſt am 18. Mai 1859. Er ſtammte aus einer wohlhabenden Aachener Familie, entſchloß ſich früh, ſich dem geiſtlichen Stande zu widmen, ſtudierte Humaniora bei den Exjeſuiten, Philoſophie und Theologie bei den Franciscanern in ſeiner Vaterſtadt und ſuchte die Mängel dieſes Unterrichts durch Privatſtudium zu erſetzen; bei einem Rabbiner lernte er Hebräiſch. Im Herbſt 1808 wurde er von dem Biſchof Berdolet von Aachen

zum Priester geweiht, nahm aber zunächst, theils wegen Kränklichkeit, theils weil er den nach dem Tode Berdolet's (1809) von Napoleon zum Bischof und Capitularvicar ernannten Le Camus nicht anerkennen wollte, keine Anstellung an. Fast zehn Jahre ertheilte er in seinem elterlichen Hause jungen Leuten, die sich dem geistlichen Stande widmen wollten Unterricht, und half gleichzeitig in seiner Pfarrei in der Seelsorge aus. Im J. 1817 wurde er von dem Generalvicar Fonck zum Pfarrer von St. Nicolaus ernannt. In dieser Stellung blieb er bis zu seinem Tode. Die letzten zwölf Jahre war er erblindet. Bei Gelegenheit seines Priesterjubiläums am 3. October 1858 wurde er von der theologischen Facultät zu Löwen honoris causa zum Doctor ernannt. Im J. 1848 wirkte er für die Gründung eines Hauses der Frauen vom guten Hirten, später für die Errichtung eines Collegiums der Jesuiten in Aachen, die anfangs in seinem Hause wohnten und denen er einen Theil seines nicht unbedeutenden Vermögens hinterließ. — N. war ein persönlich hochachtbarer Geistlicher der strengsten ultramontanen Richtung und bekundete sich als solchen auch in seinen Predigten (wegen mehrerer derselben wurde er verklagt) und Schriften. Gedruckt sind von ihm Predigten, u. a. Trauerreden auf Pius VII. und VIII., und kleine Streitschriften, u. a. „Was ist Katholicismus? veranlaßt durch den ungenannten katholischen Geistlichen in seiner Rechtfertigung der gemischen Ehen" (Multer, s. A. D. B. XXII, 711), 1822; die „Monita secreta Societatis Jesu ein Lügenmachwerk", 1825. Im J. 1844 entspann sich zwischen N. und einem anderen Aachener Pfarrer, Dr. G. Kloth, einerseits und dem Prof. Elvenich in Breslau und dem Advocatanwalt (dem späteren Oberbürgermeister) H. J. Stupp zu Köln anderseits in der Aachener und der Kölnischen Zeitung ein Federkrieg über den Hermesianismus, in welchem N. namentlich die Infallibilität des Papstes eifrig vertheidigte. Die Artikel sind abgedruckt in der Schrift von Stupp „Anti-Nelleſſen, oder fünfzehn Artikel gegen und für die letzten Hermesianer", 1845. Ein Ausfall gegen die Hermesianer in Nelleſſen's „Trauerrede auf den Erzbischof von Droste-Vischering", 1845, gab Stupp dann noch Anlaß zu dem „Sendschreiben an den Pfarrer N.", 1846.

Felder-Waitzenegger, Lexikon III, 339. — Fr. Neu, Zur Geschichte des Franziskanerklosters, der Kirche und Pfarre zum h. Nikolaus in Aachen, 1881, S. 80—87.

Neuſch.

Nemeiz: Joachim Christoph N., fürstlich waldeckischer Hofrath und publicistischer Schriftsteller; geb. zu Wismar am 4. April 1679, † zu Straßburg am 8. Juni 1753. Joachim's Vorfahren besaßen das adelige Stammgut Nemicz zwischen Stettin und Stargard, nach dem sie sich „Herrn von Nemiz" nannten. Der Urgroßvater, Christoph, verlor durch plündernde Soldtruppen Wallenstein's, welche das Schloß in Brand steckten, seine Besitzung, legte den Adelstitel ab, nannte sich „Nemeiz" und starb als Rentmeister zu Halberstadt. Der Großvater Heinrich war herzoglicher Stallmeister in Daneberg, der Vater Bürgerworthalter zu Wismar, wo der Sohn Joachim Christoph den ersten humanistischen Unterricht genoß, welcher 1697 auf dem Sct. Michaelsgymnasium in Lüneburg fortgesetzt wurde. Von 1700—1703 hörte er in Rostock philosophische und juristische Collegien, und war im Begriffe, sich für die akademische Laufbahn näher vorzubereiten, als der berühmte schwedische General Graf Stenbock, ein entfernter Bekannter seines Vaters, ihm 1707 die Stelle eines Hofmeisters seiner beiden ältesten Söhne antrug. N. sagte zu und entschied hiermit über seine Zukunft, welche der Heranbildung junger Adeliger gewidmet war. 1708 bezog er mit seinen Zöglingen die Universität Lund; dort trug er nach einer 1709 pro loco gehaltenen Dissertation „De modestia historica in censuris principum observanda" während zweier Jahre Geschichte und Staatskunst vor, und hielt

am 28. Februar 1711, dem Jahrestage des Sieges Stenbock's über die Dänen bei Helsingborg im Beisein der hohen Schule und vieler Festgäste, darunter des Siegers selbst, auf diesen in der Aula eine schwungreiche Lobrede, die sofort im Druck erschien. (Oratio panegyrica in memoriam victoriae sub ductu comitis St. a Danis reportatae. Lund 1711. 4°.) Als Stenbock 1712 den durch Russen, Dänen und Sachsen bedrängten Pommern zu Hilfe kam, wurde ihm N. als Feldsecretär beigegeben. Letzterer war bei Einschiffung der Armee nach Rügen thätig, zog mit dieser durch Pommern und Mecklenburg, und wohnte dem Treffen bei Gadebusch bei, in dem die Dänen am 20. December 1712 unter Friedrich IV. von Stenbock geschlagen wurden. 1713 reiste N. mit seinen beiden Zöglingen über Westfalen nach Holland, blieb längere Zeit in Utrecht, um den wegen des Friedenscongresses dort zahlreich versammelten Diplomaten und Gesandten Aufwartung zu machen, und traf anfangs 1714 über Antwerpen und Brüssel in Paris ein, wo er sich mindestens anderthalb Jahre aufhielt und mit seinen jungen Herren dem gesammten Hofe und wiederholt Ludwig XIV. vorgestellt wurde. Im Sommer 1714 begleitete er die jungen Grafen nach Valenciennes zu dreimonatlichem Officiersdienst im de la Marc'schen Regimente, unternahm mit ihnen einen Ausflug nach London, fuhr sodann auf einem englischen Schiffe nach Göthaborg, und traf im Herbste desselben Jahres auf dem Stenbock'schen Erbgute Wapnö in Halland ein. N. bewarb sich nun in Stralsund, wohin er nach Vereinigung der väterlichen Verlassenschaft in Lübeck gegangen war, um Verwendung im Staatsdienste, jedoch vergeblich. Er übernahm daher im Frühjahre 1715 die Begleitung des jungen Grafen von Waldeck, der eben Hauptmann in einem elsässischen Regimente geworden war. Zunächst ging die Fahrt nach der Garnisonsstadt Straßburg; im Winter wurden ein paar befreundete kleine Höfe, im August 1716 Paris, und auf der Rückreise im Februar 1717 Pfalzgraf Stanislaus zu Zweibrücken und der nassau-idstein'sche Hof besucht. Während nun der junge Graf im neuen Garnisonsorte Pfalzburg blieb, wandte sich N. nach Frankfurt und besorgte die Herausgabe seines „Sejour de Paris" betitelten, jedoch deutsch geschriebenen Führers durch Paris (Francf. 1717, 8°.), welcher wegen seiner zweckmäßigen Anordnung und seines reichen Inhaltes sehr günstig aufgenommen, 1722, 1725, zuletzt 1750 in Straßburg in stark vermehrten Auflagen neu gedruckt wurde. Die 1727 zu Leyden in zwei Bänden ausgegebene französische Uebersetzung ist ohne Wissen und Willen des Verfassers erschienen. Um die Zeit der ersten Ausgabe des Sejour ꝛc. veröffentlichte N. in der europäischen Fama eine Gedenkschrift auf seinen (1717) zu Kopenhagen verstorbenen Gönner, Grafen Magnus Stenbock, den bedeutendsten unter den Heerführern Karl's XII. Im Juni 1717 ernannte ihn Fürst Friedrich Anton Ulrich v. Waldeck zu seinem Rath und geheimen Secretär, welche Stelle er bis Ende 1720 behielt, und dann mit dem Titel eines fürstl. Hofraths ausgezeichnet wurde. In der Zwischenzeit lernte er in Bädern einige fürstliche Personen kennen, wie er denn hierzu überhaupt keine Gelegenheit ungenützt verstreichen ließ. Anfangs des Jahres 1721 finden wir ihn mit dem Naumburger Domherrn, Spiegel v. Pückelsheim, und dessen Bruder auf der Reise nach Italien; sie waren zu Rom wegen Ablebens Clemens XI. und der Wahl des neuen Papstes Zeugen großartiger Feierlichkeiten und Aufzüge. Im Juni heimgekehrt gebrauchte N. den Brunnen von Wildungen, trat neugestärkt 1722 als Erzieher des Prinzen Ludwig abermals in Waldeck'sche Dienste, und besichtigte mit diesem vom Juni 1723 bis October 1724 die namhaftesten Städte von Holland und Ostfriesland, unternahm im Sommer 1725 allein einen Ausflug nach Hamburg, hörte zu Halle Thomasius, Böhmer und Gundling, und gab in Leipzig als Ergebniß seiner italienischen Studien die „Nachlese besonderer Nachrichten von

Italien" und den „Fasciculus inscriptionum in itinere Italico collectarum" in Druck, deren Ausgabe Dr. Schnadenbach besorgte (Leipzig 1726). Sodann führte er die beiden Söhne des Burggrafen von Kirchberg, den er durch amtliche Geschäfte kennen gelernt hatte, auf die Universität Halle und wurde im März 1728 von dem ihm sehr geneigten Fürsten Christian Philipp v. Waldeck zum wirkl. Regierungs- und Consistorialrath, zum Synodaldirector und Inspector der Landesgymnasien ernannt. Gedachte Aemter versah er nur kurze Zeit, da er im Mai 1730 von dem Pfalzgrafen von Birkenfeld als Erzieher der beiden Prinzen berufen wurde, welche Stelle er bis zum Ableben des Pfalzgrafen (1737) bekleidete, dann aber hauptsächlich wegen Meinungsverschiedenheit über die fernere Erziehung seiner Zöglinge niederlegte. Ehrenvoll verabschiedet ließ er sich anfangs zu Frankfurt a. M., später (1740) in Rappoltsweiler, zuletzt (1743) in Straßburg nieder, dessen Magistrat ihm am 7. Mai 1743 das Bürgerrecht unentgeltlich verlieh. Während des Frankfurter Aufenthaltes schrieb er: „Vernünftige Gedanken über allerhand Historische, Critische und Moralische Materien," welche mit des Verfassers Anfangsbuchstaben — J. C. N. — von 1739—1741 in vier Theilen erschienen. Jeder derselben besteht aus 14—16 „Anmerkungen" heterogensten Inhaltes, und bekundet einen ungewöhnlichen Grad von Belesenheit. Ein weiteres Werk führt den Titel: „Memoires concernant Mr. le comte de Stenbock, avec quelques observations hist. et critiques sur ces memoires par Mr. N. (Francfort 1745), und bezweckt eine Rechtfertigung der militärischen Operationen genannten Generals im nordischen Kriege. Das Buch ist für die Biographie Stenbock's und die Geschichte der nordischen Kriege von 1712 und 1713 von hohem Werthe, weil N. die Verhältnisse des Generals und dessen Maßregeln in jenen Kriegen aus eigener Anschauung aufs Genaueste kannte. Er erkrankte am 1. Juni 1753 an einem hitzigen Fieber, dem er am 8. desselben Monats zum Opfer fiel. N. war ein Mann von feinen Umgangsformen und vielseitigen Kenntnissen. Auf seinen ausgedehnten Reisen hatte er reiche Erfahrungen gesammelt, manch deutschen Fürsten und manch deutsche Residenz näher kennen gelernt, weshalb Memoiren aus seiner Feder über das Leben und die Zustände an deutschen Fürstenhöfen lehrreiche Mittheilungen hätten liefern können.

Strodtmann's Neues gelehrtes Europa, IV. S. 942—969 (hier findet sich auch das vollständige Schriftenverzeichniß S. 966—69); XI. 760—764. — Dunkel, Hist.-krit. Nachrichten von verstorbenen Gelehrten, Nr. 1405, S. 322—28 u. die dort. Gen.

Eisenhart.

Nemnich: Philipp Andreas, Reiseschriftsteller und Encyklopädiker, geb. zu Dillenburg in Nassau 1764, † zu Hamburg 1822. Als Licentiat der Rechte und Tagesschriftsteller lebte N. in Hamburg und schrieb mehrere encyklopädische Werke, in denen die praktische volkswirthschaftliche und handelsgeographische Richtung der Büsching, Busch und Normann in populärer Verdünnung sich wirksam zeigt, so unter dem Titel: „Catholikon", ein allgemeines Polyglottenlexikon der Naturgeschichte (1793–95), ein Waarenlexikon in 12 Sprachen (1797), 1800 ein Wörterbuch der Naturgeschichte in acht Sprachen. 1799 unternahm er eine Reise nach England, auf welcher er der Industrie ein besonderes Augenmerk zuwandte und die ihm das Material zu einer vorwiegend aus nationalökonomischem Gesichtspunkt schildernden Reisebeschreibung lieferte, welche 1800 erschien. Besser vorbereitet, mit Fragen, zu denen er selbst öffentlich aufgefordert, und, wie er selbst rühmt, mit 1200 Empfehlungsbriefen ausgestattet, nahm er 1805—6 einen neuen Aufenthalt in England und gab 1807 seine „Neueste Reise . . . hauptsächlich mit Bezug auf Producte, Fabriken und Handlung" heraus. Aehnliche Werke seiner fruchtbaren Feder folgten bald über die Niederlande, Frankreich, Italien als „Tagebuch einer der Cultur und Industrie gewidmeten

Kaiser, Joseph, geb. 1. Juli 1793 zu Bad Griesbach im Rheinthal, † 1. Juli 1858 zu Baden-Baden. Sohn des Bäckermeisters Joseph K. Besuchte das Gymnasium zu Rastatt, studirte Theologie und Philosophie zu Freiburg, Landshut und Heidelberg, wurde 1817 Priester, 1818 Vicar zu Rastatt, 1819 Pfarrer zu Ottersweier, 1821 Pfarrer zu Baden-Baden, 1822 Stadtpfarrer daselbst, 1827 Dekan des Landkapitels Baden, 1832 Geistlicher Rath, 1834 Mitglied der ersten Kammer, 1845 Prälat und Mitglied des Oberkirchenrathes, 1850 Mitglied der zweiten Kammer, 1851 Präsident der ersten Kammer, 1852 Mitglied des Staatsrathes, 1853 Präsident der ersten Kammer, 1855 Mitglied des Staatsrathes, 1856 Präsident der ersten Kammer, 1857 Mitglied des Staatsrathes, 1858 Präsident der ersten Kammer.

danus, alias Nennius 1547 in Rostock immatriculirt, nachdem er 1546 schon Wittenberg angehört hatte. Er hieß also eigentlich Becker; woher er den klingenderen Namen Nennius angenommen, ist unbekannt. 1550 wurde er Mag. artium, 1560 Professor der Medicin und Mathematik (Astronomie). Er war in trüber Zeit eine Stütze der Universität Rostock, las über lateinische und griechische Schriftsteller, war lateinischer Dichter, las und schrieb über die hebräische Sprache, war aber namentlich eifriger und tüchtiger Mathematiker. Als Arzt war er ein besonderer Anhänger des Galen, „dessen Theorien er in die Praxis einzuführen suchte". Sein schon am 3. April 1566 erfolgender Tod wurde tief beklagt. Verheirathet war er mit einer Tochter des Bürgermeisters Dr. Hagemeister, verwittweten Colerus.

Krabbe, Univ. Rostock, S. 528 ff. Blanck, Die mecklenb. Aerzte, S. 11. Krey, Andenken an die Rostockisch. Gelehrten, 5, 18, wo Quellen und Schriften.

Krause.

Neokorus: Johann Adolf N. (Neokorus hat er sich selbst genannt, auch Ettahulphides, nach seinem Vater Adolf), geboren um 1550, höchst wahrscheinlich gestorben im J. 1630, Prediger in Büsum (Norder-Ditmarschen), Verfasser einer Chronik seines Heimathlandes, welche die Hauptquelle der ditmarsischen Geschichte bildet. Sein Geburtsjahr ist unbekannt, es muß dasselbe jedoch in den Anfang der zweiten Hälfte des sechzehnten Jahrhunderts fallen, einige Jahre vor der Eroberung Ditmarschens durch König Friedrich II. und die holsteinischen Herzöge Adolf und Johann im J. 1559. So fällt seine Jugend in die Zeit, in welcher sein Vaterland in drei Fürstenthümer getheilt war. Aus ein paar Bemerkungen in Neokorus' Chronik hat man schließen wollen, daß er in Wöhrden geboren sei, jedenfalls hat er daselbst seine Jugend verlebt, da sein Vater Adolf Philipp, der 1580 dort starb, einige zwanzig Jahre Schullehrer und zweiter Prediger in Wöhrden gewesen ist. Seine Mutter Catharina stammte aus einem der angesehensten Geschlechter Ditmarschens, dem der Isemannen, auch sie starb in Wöhrden kurz vor ihrem Manne. Demnach hat Neokorus jedenfalls die erste Begeisterung für die Großthaten seiner Vorfahren in Wöhrden empfangen; die Kirche selbst, in welcher sein Vater predigte, war ein sprechendes Denkmal für den im J. 1319 über Graf Gerhard den Großen von Holstein erfochtenen Sieg, noch lebten sicher Leute, welche im J. 1500 von Wöhrden, dem Hauptquartier der Ditmarscher, aus nach Henningstedt gezogen waren; als Kind hatte er noch jedenfalls die Haupttrophäe aus jener Schlacht, den dänischen Danebrog, in der Kirche hängen sehen. Von seinen Eltern ward Johann Adolf für das Studium der Gottesgelehrtheit bestimmt und besuchte deshalb, freilich nur auf kurze Zeit, die Universität Helmstädt, welche im October 1576 gegründet worden war; auch Braunschweig, eine der wenigen größeren Städte, die er überhaupt gesehen, hat er damals besucht, in einem Dorfe in der Nähe von Helmstädt hat er auch im J. 1578 zum ersten Male gepredigt. In demselben Jahre wurde er trotz mancher Anfeindungen und selbst gegen den Wunsch der Regierung — auch der Superintendent des Norderteils, M. Marcus Wrange, gehörte zu seinen Gegnern — zum Schulmeister und Küster (daher sein Name Neokorus von νεωκόρος, Tempelreiniger oder -Diener, d. h. Küster) in Büsum, dem alten Nordtorp, dem Hauptort der damaligen Insel Büsum, welche durch den sechs Kilometer breiten Wartstrom noch von dem Festlande getrennt war, gewählt. Am 18. März 1590 erfolgte dann seine Wahl zum zweiten Prediger auf Büsum. War nun schon seine erste Anstellung nicht ohne Widerspruch erfolgt, so durfte er sich auch als Prediger keines rechten Friedens erfreuen, schon bald nach seiner Einsetzung gerieth er in arge Mißhelligkeiten mit seinen Vorgesetzten. Von seiner Großmutter aus dem Geschlecht der Isemannen, welche auch auf Büsum ein-

Ihm waren, heißt es hier nicht weiter, Gudrun's Thränen gleichgültig, Hagen's Rache ist ihm Bedürfniß, und Gudrun bedeutet ihm nur Mittel zum Zweck. Ganz anders Siegfried. Er ist ein Mann, der sich nicht scheut, Thränen zu sehen, und der sich nicht scheut, sie zu trocknen. Er ist ein Mann, der Gudrun's Thränen und Hagen's Rache zu scheiden weiß. Er ist ein Mann, der Gudrun's Thränen trocknet, weil sie ihn rühren, und der Hagen's Rache vereitelt, weil sie ihn empören

er nicht mehr erlebt zu haben. — Das Geschichtswerk des N. führt den Titel: „Dithmersche historische Geschichte van ehrer Ankumbst, Seden, Gebruken, Geschlechter, Klusste, Landen, Steden, Flecken, Dorpern. Item van ehren Regimentt, Religion, Policien, Krigen, Vorruckingen, Vormehringen, Handelen und dapferen manlichen Daden uth velen gelofftwerdigen Historicis, olden geschrevenen Chronicis, eigentlicken Vortekeniſſen, Breven, Instrumenten, Privilegien, Vordregen unde Monumenten thosamende gedragen, ock eines Deles nun erstlick angemercket unde uppe getekenet mit sonderbaren mechtigen Vlite, grothen schweren Moyte unde Arbeith, dorch Johannem Neokorum Ettahulphidem in demsulvigen Lande bordich. Anno 1598." Geschrieben ist dasselbe in der plattdeutschen Mundart der Ditmarscher und nimmt unstreitig in der älteren mundartigen Litteratur einen hervorragenden Platz ein, es zeigt einen für seine Zeit in hohem Grade ausgebildeten Satzbau und Abrundung der Perioden und läßt erkennen, daß der Verfasser nie verlegen gewesen ist, den treffenden Ausdruck zu finden. Gerade die Klarheit der Diction macht es auch dem, dem die plattdeutsche Mundart nicht geläufig ist, möglich, sich ohne allzugroße Schwierigkeit in das Verständniß des Werkes hineinzuarbeiten. Dabei thut diese sorgsame Durcharbeitung der Natürlichkeit und Treuherzigkeit des Erzählers durchaus keinen Abbruch. Von 1559 an ist die Erzählung allerdings ganz annalistisch. Freilich hat der Verfasser, wie es die Sitte der Zeit mit sich brachte, eine große Vorliebe für Citate aus allen möglichen Schriftstellern des Alterthums und eine gewisse Neigung, mit seiner Belesenheit zu prunken, die ihn besonders im ersten Theil, in dem er eine Anzahl „Opinionen, Meinungen, Konjekturen, Anmodungen und Thonödiginge" über Ankunft und Ursprung der Ditmarscher vorbringt, zu wunderlichen Behauptungen verleitet. Die Hauptquellen, denen er bei Erzählung der eigentlichen ditmarsischen Geschichte in früherer Zeit gefolgt ist, sind neben Helmold's Slavenchronik, Albert Kranz' Saxonia und Vandalia und dem Presbyter Bremensis, vor allem Karsten Schröder, dessen ditmarsische Chronik die Zeit von 1140—1590 umfaßt, und die Collectaneen des als ditmarsischen Geschichtschreibers lange Zeit überschätzten Johann Russe, wie eine Anzahl von später verloren gegangenen handschriftlichen Aufzeichnungen, wie Joh. Junge, Karsten Sivert, Andreas Brus u. a. Für die Zeit Heinrich's von Zütphen hat er die Schrift Luther's über denselben, für die Geschichte der letzten Fehde namentlich die Schriften der beiden Ranzau's benutzt. Doch hat er auch nicht versäumt, Originalurkunden zu sammeln, soweit solche noch vorhanden waren, denn die meisten hatten bei Eroberung des Landes ausgeliefert werden müssen. Vollständig zuverlässig ist N. aber erst von der Zeit an, welche er selbst erlebt oder in der er aus der Erinnerung von Zeitgenossen geschöpft hat, also erst von der ersten Hälfte des sechzehnten Jahrhunderts an. Daß er übrigens über die Landesgeschichte nicht gerade besondere Studien weit von seinem Heimathsorte angestellt hat, geht aus seiner mangelhaften Kenntniß von der für Ditmarschen so wichtigen Geschlechterverfassung hervor, welche allerdings zu des Neokorus' Zeit fast schon jede Bedeutung verloren hatte, während Anderes aus dem Leben der alten Ditmarscher, z. B. die Hochzeitsgebräuche, Tänze u. dgl. in hohem Grade ausführlich behandelt ist. Er kennt nur die Namen der auf Büsum, in den benachbarten norderditmarsischen Kirchspielen und in Meldorf eingesessenen Geschlechter, bei den anderen ist meistens durch Striche angedeutet, daß er die Sache späteren genaueren Untersuchungen vorbehalten hat, und es ist lebhaft zu bedauern, daß dies unterblieben ist. Denn gerade in diesem Punkte ist N. für uns fast einzige Quelle, die späteren ditmarsischen Chronisten haben ihn hier einfach abgeschrieben. Die Originalhandschrift des N. (895 Seiten fol.) befindet sich in der Kieler Universitätsbibliothek, der sie von Dahlmann zum Geschenk

gemacht worden ist. Das Manuscript hat dadurch arg gelitten, daß derselbe es seiner Zeit einem Setzer in die Hände gegeben hat, auch ist eine Anzahl Blättter durch Wasserflecke unbrauchbar gemacht, sonst ist die Handschrift deutlich und gut leserlich, nur gegen das Ende flüchtiger. In derselben Bibliothek befinden sich noch drei alte vollständige Abschriften, so daß das in der Originalhandschrift Unlesbare leicht hat ergänzt werden können. Herausgegeben ist das Werk des N. bis jetzt nur einmal durch Dahlmann im J. 1827 in zwei Bänden, gedruckt Kiel in der königlichen Schulbuchdruckererei, in Commission der Universitätsbuchhandlung, mit einer Karte „des Freistaates", einem Anhang, bestehend aus Auszügen anderer ditmarsischer Chronisten, wie Henning Swyn, Hans Detlef von Windbergen u. a., dreiundzwanzig kleineren, von Dahlmann verfaßten Abhandlungen, meistens die Culturgeschichte und Verfassung Ditmarschens betreffend, welche freilich durch genauere Untersuchungen bereits vielfach Berichtigungen erfahren haben, und einem Glossar. Chalybaeus.

Nerenz: Wilhelm N., Sitten- und Genremaler, geb. am 10. August 1804 in Berlin, † daselbst am 23. October 1871. Die ersten Studienjahre verbrachte er in seiner Vaterstadt unter W. v. Schadow's Anleitung. Darnach mit Restaurationsarbeiten in der königlichen Gemäldegalerie in Berlin beschäftigt, folgte er seinem Lehrer nach Düsseldorf, wo er von 1833—1836 die Akademie besuchte. Nach Berlin zurückgekehrt, behielt er hier, mit Unterbrechungen durch Reisen nach Dresden und Italien (1847), dauernd seinen Wohnsitz. Er bethätigte sich in der Folge als fruchtbarer Romantiker auf dem Gebiete der genreartigen Legenden- und Balladenmalerei zumeist in kleinen Bildern, die mit mühsamen Fleiße, namentlich in der Behandlung des Costüms und Beiwerkes säuberlich ausgeführt, der männlichen Kraft und der künstlerischen Anschauung entbehren, jedoch zu ihrer Zeit ungetheilten Beifall fanden. Von seinen Gemälden sind hervorzuheben: „Des Goldschmieds Töchterlein" nach Uhland, ein Cyklus zu Kleist's „Käthchen von Heilbronn", „Heimkehr" und „Beim Waffenschmied" in der Nationalgalerie zu Berlin. —

Vgl. Düsseldorfer Künstler aus den letzten fünfundzwanzig Jahren. Kunstgeschichtliche Briefe von Wolfgang Müller v. Königswinter. Leipzig 1854. — Die Berliner Malerschule 1819—1879. Studien und Kritiken von Adolf Rosenberg. Berlin 1879. — Katalog der königlichen Nationalgalerie zu Berlin von Dr. Max Jordan. 7. Aufl. 1885.

v. Donop.

Nering: Johann Arnold N. (Nehring), einer der namhaftesten Architekten Berlins im 17. Jahrhundert unter der Regierung des großen Kurfürsten Friedrich Wilhelm von Brandenburg. Ueber die Herkunft, das Geburtsjahr und die früheren Lebensschicksale des Meisters hat sich keine zuverlässige Nachricht erhalten. Vermuthlich aus Holland stammend gehörte er den von französischen und holländischen Einflüssen bestimmten Meistern an, welche vermöge der formalen Strenge ihrer Stilrichtung die Berliner Baukunst beim Aufschwung des preußischen Staates einer neuen und glänzenden Entwicklung entgegenführten.

Seine Bauthätigkeit war von kurzer Dauer, doch um so ergiebiger der Umfang seines künstlerischen Schaffens. Ein bedeutender Theil seiner architektonischen Schöpfungen ist in Folge des Wachsthums der Hauptstadt beseitigt, andere sind durch Umbauten wesentlich verändert. Seit 1675 angeblich unter Smids (1626—1692) in Berlin thätig, soll N. als eine seiner frühesten Arbeiten den Entwurf zu dem ehemaligen, im J. 1675 abgebrochenen Pomeranzenhause im Lustgarten daselbst gezeichnet haben. Nach dem Tode Memhard's übernahm er als ausführender Architekt im J. 1679 die Fortsetzung der Schloßbauten zu

Oranienburg und Potsdam. Von 1679—1681 ließ er als Ersatz der alten Stechbahn an der Südfront des Joachim'schen Schloßbaues 16 nicht mehr vorhandene steinerne Kaufläden mit dorischen Bogenlauben errichten. Der reich ausgestattete Monumentalbau des alten Leipziger Thores auf der Stelle der heutigen Friedrich-Werder'schen Gewerbeschule in der Niederwallstraße, durch welche N. der Kölnischen Seite im J. 1683 den Abschluß gab, wurde bereits im J. 1739 bei Abtragung der Festungswerke niedergelegt. Zu den noch heute sichtbaren Zeugen seiner Thätigkeit gehört in erster Linie der im J. 1685 begonnene galerieartige Mittelbau an der Wasserseite des Berliner Schlosses, welcher das Haus der Herzogin und den Bau des Grafen Lynar neben der Schloßapotheke mit einander verbindend, zugleich die Ostseite des sogenannten Eishofes abschließt. Ueber den beiden unteren loggienartigen Stockwerken mit Rundbogenarkaden erhebt sich ein Geschoß mit horizontal gedeckten Fenstern. Das Innere von geringer Tiefe enthält in jedem Stockwerke eine verbindende Galerie. Die einfach und streng durchgebildeten Formen lassen in den Details das Studium der italienischen Renaissance erkennen. Die strenge Richtung des Meisters zeigt auch der von 1681—1685 gemeinsam mit Smids ausgeführte Bau des sogenannten Alabastersaales, mit korinthischen Pilastern decorirt, im Quergebäude des Schlosses über den alten Küchen, welcher später in ein Schloßtheater verwandelt wurde. Im J. 1684 baute N. die Schloßcapelle zu Köpenick. Er bekleidete damals die Stelle eines kurfürstlichen Oberingenieurs mit 400 Thalern Gehalt. Noch während der Regierung des Kurfürsten führte N. in Berlin drei kleine Palastbauten aus, die nach Form und Ausstattung, vor Allem in der Raumentwickelung des Innern den gesteigerten Ansprüchen der Neuzeit gemäß verändert und bereichert sind. So ist das kronprinzliche Palais am Opernplatz aus dem im J. 1687 für den Feldmarschall v. Schomberg errichteten Palais mit Verwerthung einzelner Theile des ursprünglichen Unterbaues entstanden. Hierher gehört auch das am Kölnischen Fischmarkt Nr. 4 gelegene, für den Feldmarschall v. Derfflinger erbaute, um ein modernes Stockwerk erhöhte Haus, das die von N. getroffene Anordnung der Verhältnisse bewahrt hat. Endlich ist das im J. 1685 für den damaligen Geheimen Rath v. Danckelmann bestimmte, unter dem Namen des Fürstenhauses bekannte Palais auf dem Werder in der Kurstraße Nr. 52 zu erwähnen. Der ausdrucksvolle Bau Nering's beschränkt sich auf den mittleren Theil mit einem Portal. Die Erweiterung des Ganzen und die Bereicherung der Balustrade durch den figürlichen Schmuck ist muthmaßlich auf einen Umbau durch G. v. Knobelsdorff (1741) zurückzuführen. Einer im vorigen Jahrhundert beliebten Sitte in Berlin folgend erbaute N. im J. 1687 an Stelle eines hölzernen Ueberganges über den Fluß die Colonnaden des Mühlendammes, deren durch Brand zerstörten Theile später von Feldmann und Stüler erneuert worden sind. Der bedeckte Gang, welcher sich durch Bögen zwischen dorischen Pilastern nach der Straße öffnet, ist hallenartig im Charakter sogenannter Lauben ausgeführt.

Unter dem Nachfolger des großen Kurfürsten entfalteten sich die von Letzterem gepflanzten Keime eines selbständigen Kunstlebens zur vollen Blüthe. Die schnelle Entwicklung der Stadt bedingte die Anlage neuer Bauplätze und so erfolgte unter Nering's Leitung noch im J. 1688 die Absteckung des die neue Friedrichsstadt umfassenden Straßennetzes, welches im Anschluß an den südlichen Theil der Dorotheenstadt regelmäßige Bauquartiere darbot. Der Plan dieser Stadterweiterung wurde durch freie Gewährung von Baumaterial und Steuererleichterungen zu Gunsten der Ansiedler schnell gefördert. Im Zeitraum von 7 Jahren ließ N. hier zum Theil nach eigenen Entwürfen nicht weniger als 300 Häuser errichten, unter denen sich jedoch nur wenige Kunstbauten befanden.

n dem unter dem Kurfürsten Friedrich III. durch N. zwischen der Linden-
menade und der Dorotheenstraße erbauten Marstall dient nur noch der an
nämlichen Straße liegende Theil seiner alten Bestimmung, während das Ge-
de der Akademie Unter den Linden aus dem Umbau jener Stallanlage ent-
den ist. Im J. 1691 wurde N. zum Oberbaudirector aller kurfürstlich
ndenburgischen Gebäude ernannt, doch ohne Vermehrung seines Gehalts.
ter Beihülfe des Ingenieurs Louis Cayart stellte er zunächst seit dem Jahre
92 die Lange- oder Kurfürsten-Brücke zwischen der Königstraße und dem
loßplatze aus Pirnaischem Sandstein her, einen künstlerisch angelegten Monumen-
bau, der zu den besten Leistungen Nering's gehört und als Standort der später
chteten Reiterstatue des großen Kurfürsten zu den Sehenswürdigkeiten der
idenz gehört. Durch die Zerstörung der von Schlüter stammenden plastischen
ppen an den Pfeilern und durch das von Schinkel entworfene gußeiserne
änder statt der alten Sandsteinbrüstung hat die Brücke den Reiz ihrer ur-
nglichen Erscheinung zum Theil eingebüßt. Leicht, flach und kühn gewölbt
heint sie durch die einfache Gediegenheit ihrer Gesammtform als ein charak-
stisches Werk des Meisters, das durch die Verbindung von Baukunst und
astik eine überaus günstige Wirkung erzielt. Außer mehrfachen Anlagen und
neuerung von Schleusen errichtete N. im J. 1694 den sogenannten Hetzgarten,
dem römischen Amphitheater nachgebildetes Gebäude von elliptischer Grund-
m, das später zu militärischen Zwecken verwerthet und im J. 1776 ab-
tragen worden ist. Nach Nering's Entwurf wurde ferner im J. 1693 das
e Berliner Rathhaus durch einen neuen Flügel in der Spandauer Straße
größert. Dieser dreigeschossige Bau mit rundbogigen Arkaden im Erdgeschoß
ebenfalls zu Gunsten eines Neubaues beseitigt. N. betheiligte sich auch an
unter der Regierung des großen Kurfürsten und seines Nachfolgers immerhin
cheidenen kirchlichen Bauthätigkeit. Nach seinem Entwurfe ist seit 1695 die
rochialkirche in der Klosterstraße zu Berlin erbaut, deren Grundriß an die
rche St. Maria della consolazione zu Todi von Bramante erinnert. Der in
stalt eines griechischen Kreuzes mit vier Apsiden projectirte Centralbau, dem
ein wirkungsvolles Portal mit korinthischen Säulen zugedacht hatte, wurde
iterhin durch M. Grüneberg und Gerlach, nachdem der Gewölbebau im J.
98 eingestürzt war, seiner inneren Disposition nach wie auch in der Her-
llung der Façade wesentlich verändert. An die Stelle des beabsichtigten cen-
alen Kuppelthurmes trat ein Westfrontthurm zur Aufnahme des Glockenspiels.

Mit Nering's Namen hat die bisherige Tradition seit Nicolai auch den
twurf zu dem in der Berliner Architekturgeschichte epochemachenden Zeughause
reinigt, das bei allem Wandel der Geschmacksrichtung als eines der schönsten
onumentalgebäude durch Beschreibung und Abbildung bis auf den heutigen
ag gewürdigt und gepriesen ist. Der Entwurf, welchen N. nach Nicolai bereits
J. 1685 noch unter der Regierung des großen Kurfürsten gezeichnet haben
l, zeigt eine reichere dreigeschossige Anlage mit einer durch Reliefs geschmückten
ttika. Am 25. Mai 1695 fand in Gegenwart des Kurfürsten Friedrich III.
e feierliche Grundsteinlegung statt, welche durch eine Medaille von dem Stempel-
neider R. Falz verewigt worden ist. Documentarisch ist nicht zu entscheiden,
N. selbst noch eine Umarbeitung seines früheren Entwurfes vorgenommen
d welches Maß selbständigen Verdienstes an dem Baue jedem Einzelnen
ner Nachfolger gebührt. Es steht jedoch fest, daß die Leitung des Baues
nächst auf kurze Zeit von dem mäßig begabten Architekten M. Grüneberg,
nn vom 30. März 1698 bis zu Anfang des Jahres 1699 von Schlüter
ernommen wurde und die Vollendung des Werkes im wesentlichen durch den
anzosen Jean de Bodt erfolgte. Nach einer nicht ganz verbürgten Nachricht

soll N. für den Grundriß ursprünglich auf der Rückseite einen halbkreisförm Abschluß geplant haben, der angeblich durch Jean de Bodt quadratisch ge wurde. Aus dem architektonischen System der Façade, welches die Wehrh keit des preußischen Staates zum trefflichen Ausdruck bringt, sowie aus Detailbildungen im Sinne der formalen, von barocken Elementen freien K klassischer Vorbilder und aus den Gesammtverhältnissen des Baues hat man vor kurzem auf die Autorschaft Nering's geschlossen und im Einklang mit Zeugnisse Nicolai's ihm das Verdienst des Grundrisses zugeschrieben. Eine bildung der Façade, welche von dem jetzigen Bau in wichtigen Punkte weicht, ist u. a. in dem 1733 erschienenen Prachtwerke von J. B. Br „Vues des palais et maisons de plaisance de S. M. en Prusse" Blatt 6 getheilt. Die Aenderungen des Nering'schen Façadensystems haben im Ge eine Vereinfachung angestrebt und erzielt, namentlich ist durch den Umgestaltu proceß ein organischer Zusammenhang der seit 1695 begonnenen Bildwerk der architektonischen Gliederung herbeigeführt, was ohne Zweifel als Schl Verdienst anzusprechen ist. Gegen die bisher gültige Auffassung der Ber Architekturgeschichte, welche mit Nicolai's Nachricht im Einklang steht, neuerdings der Dresdener Architekt C. Gurlitt nachdrücklich Einsprache erh In Ermangelung einer actenmäßigen Beglaubigung von Nicolai's Aussage sich Gurlitt in der Beweisführung, daß der Entwurf nicht von Nering, sen von dem Franzosen François Blondel herrühre, im Wesentlichen auf das angeführte Quellenwerk von J. B. Broebes über die Bauten König Friedr von Preußen. Die hier in Betracht kommende, auffallende Unterschrift des züglichen Stiches lautet: „Façade de l'Arsenal Royal de Berlin du Dess M. Blondel, conduit par Nerin Archit. Gruneber Schr. Bot" (= Nering, Gr berg, Schlüter und Jean de Bodt). Zudem hält Gurlitt die reine Fas sprache des angeblich von Blondel herrührenden Entwurfes, der nur d Schlüter's und de Bodt's Aenderungen in einzelnen Theilen seine Eigenart loren, mit der nüchternen Architektur der gleichzeitigen Niederländer und Ner unvereinbar. Daß das Zeughaus unter dem Einflusse des französischen Me entstanden, scheint ihm, von anderen Gründen abgesehen, auch aus den Blondel'schen Vorbilde entsprechenden Proportionen und Profilen des Baues vorzugehen. Gegen Gurlitt's Argumente hat sich wiederum im Sinne Ueberlieferung P. Wallé ausgesprochen. Ein endgültig befriedigendes Re hat die neuere Untersuchung nicht zu erzielen vermocht. Nach der Gesa würdigung der ihm unzweifelhaft angehörigen Werke erscheint N. als ein gabter, in den Schranken seiner Zeit befangener Architekt, bei dem die tech Durchbildung und das Wissen die freie Regung der Bauphantasie überw Sind seine Bauten im Werthe einander nicht gleich und einige von verstan mäßiger Gemessenheit und Einfachheit, so ist doch bei anderen ein ge Verständniß der italienischen Renaissancebauten völlig ersichtlich. S erheblichen Aufwand an decorativen Zuthaten strebte er bei sicherer Herr über das Formale nach einer maßvollen Wirkung durch edle Verhältnisse kräftige Profilirung. Die Façaden seiner Bauten zeigen bisweilen Pila stellung, häufig auch rundbogige Pfeilerarkaden und als ein wirksames M die besondere Ausbildung des Unterbaues. Inwieweit N. als Meister der K der Raumgestaltung und der Innendecoration verstand, ist nur in beginn Sinne zu beurtheilen möglich. Sein Fleiß und die vornehme Einfachheit i Werke charakterisirt nicht minder den Künstler wie den Menschen. N ist plötzlich im October 1695 am Schlage, als er eine Reise zum Kurfürsten Kleve zu unternehmen beabsichtigte. —

Vgl. Nicolai's Beschreibung von Berlin und Potsdam nebst Nach 1786. Nachricht von den Baumeistern, Bildhauern u. s. w. von Fried

Nicolai. Berlin u. Stettin 1786. — Andreas Schlüter. Ein Beitrag zur Kunst- und Baugeschichte des 18. Jahrh. von K. F. v. Klöden. 2. Ausg. Berlin 1861. — Zeitschrift für Bauwesen. Redig. v. G. Erbkam. Jahrg. XVIII. Berlin 1868. Jahrg. XX. Berlin 1870. — Die Baugeschichte Berlins bis auf die Gegenwart von Dr. Alfred Woltmann. Berlin 1872. — Berlin und seine Bauten. Herausgegeben vom Architekten-Verein zu Berlin. 2 Theile. Berlin 1877. — Beiblatt zur Zeitschrift für bildende Kunst. Leipzig 1884. 19. Jahrg. Nr. 18, 19, 29, 44. — v. Donop.

Nerly: Friedrich N. (Nehrlich), geb. am 29. September 1807 in Erfurt, † am 21. October 1878 in Venedig, ward bei Verwandten in Hamburg und Holstein erzogen und knüpfte dort bald Freundschaft mit dem bekannten Thierfabelmaler Speckter an, weshalb er auch schon früh sich der Darstellung der Thiere zuwandte. Das Talent, das der schöne und einnehmende Jüngling dabei zeigte, erwarb ihm die Gönnerschaft des berühmten Kunstkenners Baron Rumohr, der sich nun seiner in großartigster Weise annahm, ihn in Weimar dem alten Goethe vorstellte und eine Studienreise nach Italien ermöglichte. Als Nerly um 1830 nach Rom kam, traf er die deutsche Künstlercolonie noch in größter Blüthe, mit Overbeck, Koch, Reinhard, Thorwaldsen an der Spitze, Preller, Genelli, Rahl u. A. in frischem Aufstreben. Mit allen diesen in näheres Verhältniß tretend und früh ein bedeutendes geselliges Talent entwickelnd, widmete sich N. nun vorzugsweise der Darstellung der Landschaft, mit reicher Staffage von Menschen und Thieren, wozu er sich den Stoff in der römischen Campagna oder auf einer nach Unteritalien und Sicilien gemachten Studienreise holte. Mehr Zeichner als Colorist, ist sein berühmtestes Bild aus dieser Zeit ein Büffelfuhrwerk, welches einen großen, für Thorwaldsen bestimmten Marmorblock durch die Campagna zieht. Großartig und stilvoll aufgefaßt, ist es auch in der Färbung nicht ohne pikanten Reiz der Gegensätze. Coloristen auszubilden war freilich das damalige Rom der denkbar schlechteste Ort, man begnügte sich mit großer Auffassung im Stile der Classiker oder der noch immer herrschenden Romantik. So, fast an Claude erinnernd, malte N. auch eine Rückkehr der Winzer vom Monte Circello, die ebenfalls vorzüglich aufgefaßt ist, aber nie recht fertig ward. Das ewig wechselnde und meist ganz frivole Fremdenpublicum, auf das der Künstler angewiesen ist, kann eben auch das größte Talent ruiniren. Der unstreitig hochbegabte N. ist denn auch den schlechten Einwirkungen dieser Verhältnisse, die durch die Expatriation noch verstärkt wurden, nicht entgangen. Von eleganten Manieren, schöner Persönlichkeit und dem heitersten Humor ward er bald die Seele aller geselligen Vergnügungen der deutschen Künstlercolonie, besonders der berühmten Cervarafeste. Daß die künstlerische Vertiefung und Ausbildung darunter leiden mußten, war unvermeidlich und so hat denn auch N. die großen Erwartungen, die man von seinem Talente hegen konnte, allerdings nicht erfüllt, obwohl man seinen Arbeiten weder Geschmack noch Stilgefühl und glückliche Auffassung absprechen kann. Aber über das viel Versprechen kamen seine Bilder selten hinaus bis zum Halten. Es war denn wohl auch das Gefühl dieser gründlich ungesunden Existenz, zu der fast alle deutsch-römischen Künstler verdammt sind, das ihn endlich 1837 in die Heimath wieder zurücktrieb. In Venedig angekommen und entzückt über die Schönheit der Stadt dort verweilend, malte er die Piazetta im Mondschein. Das gefiel nun so, daß er nachmals das Bild noch 36mal wiederholen mußte und es recht eigentlich sein Schicksal entschied. Denn nun blieb er sein ganzes übriges Leben in der träumerisch schönen Lagunenstadt, gleich gefesselt von der blendenden Schönheit seiner nachmaligen Gattin und durch den unendlichen Reiz des Aufenthaltes überhaupt. Er warf sich nun ganz auf die Vedutenmalerei, die er indeß mit durchaus poetischer und

echt künstlerischer Auffassung zu adeln wußte, selbst als er in der Technik den Jüngeren schon längst überflügelt war. Für alle nach Venedig kommenden Deutschen aber ward fortan sein gastfreies Haus der Mittelpunkt, wie er als guter Patriot der Entwicklung des Vaterlandes mit Entzücken folgte. anerkanntes Haupt der deutschen Colonie auch von den Italienern hoch geehrt von allen bedeutenden Fremden im Palazzo Pisani aufgesucht, wo er als Nachfolger des unglücklichen Leopold Robert seine Wohnung 40 Jahre lang behielt, war er nach und nach selber zu einer Art Sehenswürdigkeit geworden, die gewiß Niemand ohne Befriedigung kennen lernte. Unermüdlich thätig, wie er es war, sind seine venetianischen Prospecte in alle Welt gegangen und dienen es auch, wenigstens durch ihre originelle und poetische Auffassung.

F. Pecht.

Nerol: Tobias Kohen N., Arzt und medicinischer Schriftsteller, 1652 in Metz, † 1729 in Jerusalem. N., dessen Vorfahren dem angesehenen Geschlechte der Manuscrivi in Italien angehörten, war ein Sohn des auch in dem Gebiete der Astronomie und der Medicin bewanderten jüdischen Theologen Moses N. (geb. 1598), der von 1649 an die Rabbinerstelle in Metz bekleidet hat und am 10. Mai 1659 daselbst verstorben ist. Der früh verwaiste Knabe kam 1663 mit seiner Mutter, die in diesem Jahre sich in zweiter Ehe mit dem gelehrten Wormser Rabbiner Samson Bacharach vermählte, von Worms, zog jedoch bald von dort fort, um in Polen, wo seine väterliche Familie ansässig war, seine talmudischen Kenntnisse zu vermehren. Seine Absicht, sich gleich seinen beiden Brüdern daselbst heimisch zu machen, mußte er indeß nach mehreren Jahren wieder aufgeben, da die dortige jüdische Bevölkerung von den Leiden des polnisch-türkischen Krieges (1672—1676) hart mitgenommen war, und so entschloß er sich endlich, nach Padua zu gehen und daselbst Medicin zu studiren. Zur weiteren Fortbildung begab er sich mit einem ihm befreundeten Studiengenossen nach Deutschland (1685) und hatte das Glück, von dem großen Kurfürsten Friedrich Wilhelm I. protegirt zu werden. Dieser bewirkte nämlich seine Zulassung zu den Vorlesungen an der Universität zu Frankfurt a. O., welche bis dahin den Juden verschlossen geblieben war, und setzte ihm während seiner Studienzeit ein namhaftes Stipendium aus. In Padua erhielt N. den Doctorgrad und ließ sich dann als Arzt in Constantinopel nieder, wo er bald eine ansehnliche Praxis und einen bedeutenden Ruf erlangte. Er war eine Zeit hindurch Leibarzt des krim'schen Tartarenfürsten Selim Girig Chan, stand mit hohen Persönlichkeiten in Verbindung und wurde auch am türkischen Hofe in Erkrankungsfällen zu Rathe gezogen. Sein Leben blieb indeß nicht frei von Mißgeschick und Ungemach, der Tod raubte ihm seine Kinder und so sah er „seine Werke seine Nachkommen werden". Im J. 1705 ging er an die Abfassung seines Werkes „Maasze Tobia", das er zwei Jahre später in Venedig veröffentlichte. Dasselbe, aus drei Theilen bestehend, bildet ein nach eigenem Plane ausgearbeitetes, encyclopädisches Lehrbuch der Kosmologie. Die Metaphysik, die zuerst dargestellt wird, erweitert sich unter der Hand des Verfassers zur jüdischen Dogmenlehre. In der darauf folgenden Astronomie sucht derselbe das Kopernikanische System zu widerlegen. Die physikalische Geographie giebt auch kurze Nachrichten über Amerika und China und über seltene Culturpflanzen. Auch die Anthropologie und die Lehre von den Elementen und deren Eigenschaften und Wirkungen gehören noch der ersten Abtheilung an. Der zweite Theil umfaßt die eigentlich medicinischen Disciplinen (Diagnostik und Therapeutik u. s. w.), worauf im dritten Theile zumeist die Behandlung der Frauen- und Kinderkrankheiten dargestellt und Medicinalpflanzen beschrieben und gezeichnet werden. Der Verfasser bezeichnet sein Buch selbst als eine systema-

Joseph Konstantin und Adelheid von Hessen, † 28. April 1831 in Graz. Er vermählte sich 1. 1. Juli 1797 mit Maria Anna Josepha Antonia, Prinzessin von Sachsen, † 24. Juli 1797 in Dresden; 2. 21. Juli 1800 mit Maria Leopoldine, Erzherzogin von Österreich, † 15. Juli 1847 in Graz.

Kessler, Johann Gottfried, Maler, geb. 1. Juli 1777 in Dresden, † 1. Juli 1837 in Rom. Er war Schüler von Casanova und Hetsch in Kopenhagen, wo er 1798—1800 lebte. Nachdem er 1801—1804 in Dresden gelebt hatte, ging er 1804 nach Rom, wo er bis zu seinem Tode blieb. Er malte Landschaften und Genrebilder.

Kessler, Karl Christian, Maler, geb. 1. Juli 1826 in Stuttgart, † 1. Juli 1905 in Karlsruhe. Er war Schüler der Akademie in Karlsruhe, wo er 1847—1849 Zeichenlehrer, 1849—1852 Professor an der Kunstschule war. Seit 1852 lebte er in München, wo er 1857—1859 Professor an der Akademie war. Er malte Landschaften und Genrebilder.

Kessler, Wilhelm, Maler, geb. 1. Juli 1824 in Stuttgart, † 1. Juli 1874 in Karlsruhe. Er war Schüler der Akademie in Karlsruhe, wo er 1849—1852 Zeichenlehrer, 1852—1874 Professor an der Kunstschule war. Er malte Landschaften und Genrebilder.

Kessler, Wilhelm Friedrich Hermann, Maler, geb. 1. Juli 1822 in Stuttgart, † 1. Juli 1876 in Karlsruhe. Er war Schüler der Akademie in Karlsruhe, wo er 1849—1852 Zeichenlehrer, 1852—1876

das Patronat über Kirche und Schule übte, der Umgestaltung noch fern gegenüberstand. Da war es der erste Schritt zur Befestigung derselben, 1540 die verfallene Comthurei mit dem Patronat durch Verpfändung auf Jahre an den Rath überging. Dies wie die einige Jahre später (154[illegible] folgende Rückkehr des ersten evangelischen Predigers der Stadt, Lorenz Heider der 1530 dem Zorne des Comthurs hatte weichen müssen, und die Einfü[illegible] der deutschen Kirchensprache bei Gesang und Abendmahl war zum großen T[illegible] Nesen's Werk. Trotzdem bewahrte er zu dem rasch seiner Auflösung entg[illegible] gehenden Cölestinerkloster auf dem Oybin ein freundliches Verhältniß; es kaufte ihm „in Ansehen seiner getrewen Dienste" 1546 eine Mühle. Da 1547 der sogenannte „Pönfall", die maßlos harte Strafe für saumselig füllung der Kriegspflicht im schmalkaldischen Kriege, welche weniger der König Ferdinands als der Neid des einheimischen Adels heraufbeschwor, die politische Existenz Zittaus wie aller oberlausitzischen Sechsstädte in Frage der Unterwerfungsgesandtschaft nach Prag im September 1547 befand sich N.; er verdankte es nur seinem Range, daß man ihm ein besseres Ge[illegible] einräumte als den übrigen. Die Härte der Strafartikel freilich vermochte er zu mildern. Die Städte verloren alle ihre Landgüter, die Obergerichtsb[illegible] und die freie Rathskür, zahlten schwere Strafgelder und wurden ins künftig königliche Kammergüter behandelt. Doch war N. persönlich wenigstens i[illegible] gesehen, daß die königliche Commission, die im Juni 1548 zur Ernennung Rathmannen vorschritt, ihn unter diese aufnahm. Fortan war seine Arbeit zäher Beharrlichkeit darauf gerichtet, das Verlorene wiederzugewinnen und ist es ein glänzender Beweis für die unverwüstliche Lebenskraft dieser Ge[illegible] gemeinden, wie andererseits freilich auch ein Beleg für die Planlosigkeit der burgischen Politik und ihre beständige Geldverlegenheit, wenn dies Werk [illegible] staunlich kurzer Zeit, für Zittau dem größten Theile nach bis zu Nesen's T[illegible] gelang. Schon im Juni 1549 erwarb die Stadt durch ihn das ebenfalls lorene Pfandrecht an der Comthurei zurück, da sonst das wichtigste Ergeb[illegible] seiner bisherigen Amtsführung, die Neugestaltung des Kirchen- und Schulw[illegible] in Gefahr gerathen wäre, in den nächsten Jahren — bis 1554 — eine [illegible] Anzahl Dörfer, die dann der König aus Lehen in Eigengüter verwandelte, die freie Rathskür unter gewissen Beschränkungen, bis 1559 auch diese [illegible] Die Wiederherstellung der Obergerichtsbarkeit (1562-63), wenngleich nicht in früheren Umfange, hat dagegen N. nicht mehr erlebt. (Vgl. über diese Vorg[illegible] H. Knothe, Rechtsgeschichte der Oberlausitz im Neuen Lausitz. Magazin [1877], S. 380 ff.) Er starb am 25. Juni 1560 und wurde in der St[illegible] hanniskirche beigesetzt. Seine eigenen Vermögensverhältnisse müssen sich, [illegible] durch seine beiden Vermählungen, recht günstig gestaltet haben; außer jener [illegible] erwarb er 1547 noch eine Dorfschaft. Er war zweimal verheirathet. [illegible] erste Frau Dorothea schenkte ihm einen Sohn († 1594) und eine Tochter; [illegible] der zweiten, Anna Rosenhain, hatte er fünf Söhne. Sein Geschlecht blühte zwei Jahrhunderte lang in Zittau und meist nahmen die Nachkommen ehrs[illegible] Stellungen ein. Mit dem Steuereinnehmer Christian Friedrich N. starb die Familie aus. O. Kaemmel.

Nesen: Wilhelm N., ältester Bruder des Vorigen, geb. 1493, [illegible] um 1514 in Basel, wo er auch mit Correcturen für die Froben'sche Dru[illegible] sich beschäftigte. Hier schloß er wol auch die Freundschaft mit Ulrich Z[illegible] (seit 1506 Prediger in Glarus) und Heinrich Glareanus, der 1514-17 in [illegible] lebte (s. A. D. B. IX, 211) und trat mit Erasmus in Verbindung, der [illegible] falls um diese Zeit in Basel sich aufhielt (s. A. D. B. VI, 167 f.) und [illegible] Antwerpen aus ihm 1516 die neue Auflage seiner „Copia rerum et verbo[illegible]

stimmen. Auf hoher Strandfläche und Nut in der benachbarten Zeder wird noch ein zweiter Keil hin und her getrieben, bis die Fläche des Kopfes der Nut gleich ist, und das gegenüberliegende Ende dasselbe bietet. Durch diese Verbindung beider ist die Zeder zu einer Länge von 12 Fuß gebracht. Nun wird die Zeder mit dem Hobeleisen von Neuem in Ordnung gebracht, und zwar so, daß die Fläche, welche auf der Seite der Nut liegt, ein wenig breiter wird, als die gegenüberliegende, damit die folgende Zeder mit ihrer Feder hineingetrieben werden kann. Diese Feder wird nun in die Nut der Zeder eingetrieben, und zwar so, daß sie nicht ganz hineingeht, damit sie nicht, wenn sie sich ausdehnt, die Zeder sprengt. Nun wird die Feder mit einem Hammer und einem Eisen, das in der Mitte eine Vertiefung hat, eingetrieben, bis die Zeder auf der Seite, wo sie liegt, ganz dicht ist. Dann wird die Feder auf der andern Seite eingetrieben, bis auch diese Seite dicht ist. Nun wird die Feder auf der Seite, wo sie liegt, eingetrieben, bis auch diese Seite dicht ist. Nun

am Sonntag Invocavit (17. Februar) in der Katharinenkirche die erste ev... gelische Predigt halten konnte, die Frankfurt hörte, nahm Oekolampadius be... auf und empfahl den ausgetretenen Karthäuser Otto v. Braunfels der Für... Zwingli's. Inmitten einer Zeit der höchsten Spannung hatte er dann ... Freude, Luther selbst in Frankfurt zu begrüßen; er sah ihn auf der Reise ... Wormser Reichstage (14. April) und wieder, nachdem die verhängnißvolle ... scheidung dort gefallen war (27. April); der Reformator besuchte sogar ... Schule, der gegenüber er sein Quartier genommen hatte. Doch eben diese Hal... trug N. die heftigste Feindschaft der Anhänger des Alten ein, vor allem die ... leidenschaftlichen Johannes Cochläus, der seit 1518 Decan des Liebfrauen... war (s. A. D. B. IV, 382 f.). Mit Luther gestaltete sich inzwischen Nesen's V... hältniß immer enger, so daß der Reformator ihm seine Gegenschrift gegen Co... läus widmete, die im Februar 1523 erschien („Adversus virum armatum C... laeum"). Kurz nachher folgte N. Luther's Aufforderung, zu ihm zu kom... da ihn seine Stellung in Frankfurt auf die Dauer nicht fesseln konnte. ... 22. April 1523 traf er freudig begrüßt in Wittenberg ein. Doch widmete ... sich dort zunächst mit besonderem Eifer juristischen Studien, so wenig ihn ... schwerfällige Methode befriedigte, ja er dachte den juristischen Doctorhut zu ... werben. Während er aber die herzliche Freundschaft Luther's und Melanchth... gewann und sich jüngere Genossen, wie Jacob Micyllus und Joachim Camer... ihm innig anschlossen, trübte sich sein Verhältniß zu Erasmus. Der Hauptgr... liegt jedenfalls in der entschiedenen Parteinahme Nesen's für die Sache der W... tenberger, von denen der große Humanist mehr und mehr sich abwandte; auß... dem meinte Erasmus ihm einen bestimmenden Antheil an Luther's Schrift ... servo arbitrio zuschreiben zu dürfen und hegte den Verdacht, daß N., der ... Correctur seiner zweiten Ausgabe des Seneca bei Froben in Basel besorgt h... seine nachträglich eingesandten Collectaneen aus den Handschriften bei Seite ... bracht habe, ein Vorwurf, von dem N. gar nichts geahnt zu haben sch... Mindestens bemühte er sich eifrig, bei Luther wie bei Spalatin Erasmus' Hal... in einem günstigeren Lichte darzustellen. Eine Reise, die er im April 1524 ... Melanchthon und Camerarius nach Süddeutschland antrat, hat die Genossen ... ander wol nur noch mehr genähert. Die Anregung dazu ging von N. aus, ... wie es scheint, im Interesse der Lateinschule und ihres derzeitigen nur pro... rischen Leiters, seines früheren Schülers Carinus, Frankfurt besuchen wo... wenigstens blieb er dort, während seine Gefährten nach der Pfalz weiterre... Nach der Rückkehr im Juni nahm N. seine Vorlesungen über classische Au... und Geographie wieder auf, doch wenige Wochen später entriß ihn ein jäher T... in voller Jugendkraft der Wissenschaft und den Freunden. Als er am Na... mittage des heißen 6. Juli 1524 mit drei Begleitern über die Elbe fuhr, w... er selbst das Fahrzeug steuerte — er liebte solche Wasserfahrten — stieß ... Kahn heftig an einen halb im Wasser verborgenen Baumstamm; N. ward hin... geschleudert und versank vor den Augen seiner entsetzten Genossen in den Wir... des Stromes. Die Trauer seiner Freunde war tief und aufrichtig; wenn er ... auferwecken könnte, sagte Luther, so würde N. der erste sein, und Melanch... würde den Verlust der einzigen Tochter leichter ertragen haben als den se... Er hielt dem Geschiedenen die Leichenpredigt und hat seiner noch 1557 in ... Universitätsschrift wehmüthig gedacht, auch sich bemüht, Erasmus' hartnäc... Groll zu beschwichtigen. Micyllus und Eobanus widmeten ihm warm empfun... Epicedia. — Wir wissen wenig genug von N., und doch genügen die erhalte... Briefe und was seine Freunde von ihm aussagen, um eine Vorstellung von s... Wesen zu geben. Ein freier und scharfer Geist von lebendiger Auffassung ... kräftiger Empfindung, ohne Scheu vor Conflicten da energisch eintretend, w...

ſeine Ueberzeugung galt, ein begeiſterter Anhänger Luther's und ein guter Deutſcher, von natürlicher Beredſamkeit und friſchem Humor, liebenswürdig und beſcheiden im Umgange, ſo ſteht er vor uns. Die reichen Kenntniſſe in beiden claſſiſchen Sprachen, in Recht und Theologie, die ihm nachgerühmt werden, hat er litterariſch nicht verwerthet; er ſcheint zu den Naturen gehört zu haben, die ſich nicht zeitig ausgeben, um dann nur um ſo Größeres zu leiſten, was ihm nun freilich verſagt blieb. Aber der Mann, dem Erasmus, Luther und Melanchthon ihre Freundſchaft ſchenkten und den beide Reformatoren tief betrauerten, iſt ſchon um ihretwillen eines dauernden Andenkens werth. Ein äußeres Zeichen dieſes Verhältniſſes iſt noch in dem kunſtvollen Glaspokal vorhanden, den Wilhelm N. von Luther erhielt und an ſeinen Bruder Konrad vererbte. Lange in deſſen Familie hoch gehalten, kam er 1793 durch Verfügung des letzten N. an die kurfürſtliche Kunſtkammer in Dresden und befindet ſich jetzt im Grünen Gewölbe daſelbſt.

Für Wilhelm N. kommen in erſter Linie ſeine Briefe in Betracht, die Schelhorn in Selecta commercii epist. Uffenbachiani (1704) IV, 302, 307, 319, Amoenitat. litt. (1725) I, 248 u. Hottinger, Hist. eccles. novi test. II, 469 f. publicirt haben, dann einzelne Briefe von Melanchthon u. Erasmus, Micyllus' Epicedion in den Sylvae (1564), p. 1 ff. u. Eoban's Epiced. in Oper. poet. farrag. (1539) I, 147[b] ff. Von Konrads Dialogus iſt die erſte Originalausgabe in Baſel 1519 erſchienen; nach dieſer gibt den Text E. F. Haupt, Wilhelm u. Konrad Brüder Neſen (Zittau 1843), 77 ff. — Eine Lebensbeſchreibung Wilhelms hat zuerſt Schelhorn in den Select. commercii Uffenbach. a. a. O. verſucht, eine ſolche beider Brüder Chr. G. Pitſchmann in der Vorrede zu den Dubia vexata historiae eccles. novi test. III. Theil, Zittau 1719, wo er auch eine Beſchreibung u. Abbildung des Lutherglaſes bringt. Auf beiden fußt Haupt, doch mit ſorgfältiger Benutzung der Originalquellen, die er zum Theil, wie Neſen's Briefe, abdruckt, u. Herbeiziehung ergänzender, theilweiſe handſchriftlicher Hilfsmittel namentlich für Konrad N. — Ueber Wilhelm N. handelt auch J. Claſſen, Jacob Micyllus (1859), 32 f., 38 ff. — Vgl. noch Otto, Oberlauſitz. Schriftſtellerlexikon II, 689 ff.

O. Kaemmel.

Neſer: Johann N., ein Componiſt des 16. Jahrhunderts, über deſſen Lebensumſtände die Muſiklexika viel Falſches und Verdrehtes mittheilen. Mir liegen zwei Druckwerke vor, die uns über N. ſo ziemlich orientiren und denen zufolge Gerber in ſeinem Lexikon dem Thatbeſtande noch am nächſten kommt, während Fétis und die übrigen durch willkürliche mißverſtändliche Zuſätze von der Wahrheit weit abgehen. Der älteſte mir vorliegende Druck aus der Ritterakademie von Liegnitz trägt die Jahreszahl 1581 und erſchien in Wittenberg. Er enthält zwei Hochzeitsgeſänge zu Ehren des Herrn Dr. Hieron. Hippolit Hildesheim und der Jungfrau Katharina Bugenhagen, componirt von „Johann Neſer W." und Joh. Weſalius. Da ſolche Gelegenheitsgeſänge ſtets am Orte ſelbſt gedruckt wurden, ſo kann man wol annehmen, daß ſich beide Componiſten, die ſich auf dem Titel Freunde der Brautleute nennen (ab amicis), wahrſcheinlich ihrer Studien halber in Wittenberg aufhielten. N. ſetzt ſeinem Namen ein W bei, welches auf ſeinen Geburtsort Windsbach, Stadt im Landgericht Heilsbronn des baieriſchen Kreiſes Mittelfranken, hindeutet. Fétis' Angabe des Geburtsjahres Neſer's um 1570 kann daher unmöglich richtig ſein; es muß weit früher angeſetzt werden, mindeſtens um 1561; ferner liegt der Ort Windsbach nicht in der Provinz Brandenburg, ſondern gehörte in den Beſitz des Markgrafen Georg Friedrich von Brandenburg-Ansbach. Ebenſo falſch iſt es N. nach Heilbronn zu verſetzen, wie wir gleich ſehen werden, denn nachdem er als neunjähriger Knabe in der Kapelle Georg Friedrichs als Sängerknabe gedient, ließ ihn der Markgraf

auf seine Kosten ausbilden und darauf wurde er in Heilsbronn in Mittelfrank. angestellt. Der zweite Druck befindet sich in der Stadtbibliothek in Breslau und rührt aus dem Jahre 1596 her. Hier nennt sich N. Magister der Musik in Heilsbronn, und da er auf dem Titel den Wenzel Gurckfelder, Professor am Gymnasium zu Heilsbronn, als seinen Collegen bezeichnet, so bekleidete er also dort die Gesanglehrer- und Cantorstelle. Schließlich gibt uns auch noch die Fortsetzung des Titels die Gewißheit, daß er wirklich in Wittenberg einst studirt hat, denn er nennt den Professor Friedrich Taubmann in Wittenberg seinen ehemaligen Lehrer. Die Sammlung, „Cantiones" betitelt, enthält drei lateinische und einen deutschen mehrstimmigen Gesang von fünf bis acht Stimmen. Eine Sammlung Hymnen, die Gerber und Fétis vom Jahre 1619, der letztere sogar noch in einer Ausgabe von 1681, die für die Culmbacher Schule herausgegeben wurde, anzeigen, ist mir bis jetzt nicht vorgekommen. Dem Titel nach können es nur einstimmige Gesänge sein, da nur von Melodieen gesprochen wird, die N. componirt hat. Die Ausgabe von 1681 kann natürlich nur nach seinem Tode erschienen sein. Hiernach wurde also N. nicht erst 1600, wie Gerber schreibt, in Heilsbronn angestellt, sondern schon einige Jahre früher. Da keiner seiner Gesänge in Partitur vorliegt, so ist vorläufig ein Urtheil über seine Leistungen als Componist ausgeschlossen; es muß weiterer Nachforschung vorbehalten bleiben.

Rob. Eitner.

Neß: Rupert N., hervorragender Reichsprälat und Erbauer des (in der bairischen Provinz Schwaben gelegenen) Benedictinerstiftes Ottobeuren, so wie dasselbe jetzt noch steht, geb. am 24. Januar 1670 zu Wangen i. A., nicht dem geringsten ehemaligen oberschwäbischen Reichs-, jetzt württembergischen Oberamtsstädtchen, welches dem geistlichen bzw. Ordensstande eine Reihe von Würdenträgern, so St. Gallen den berühmten „rothen Uhli" und Ottobeuren allein drei Aebte ꝛc. gegeben, besuchte die Ottobeuren'schen Klosterschulen, darauf die Benedictineruniversität Salzburg und empfing, nachdem er schon im J. 1688 zu Ottobeuren die Ordensgelübde abgelegt, im J. 1695 die Priesterweihe, wurde darnach Pfarrverweser zunächst in der zum Priorat St. Johann zu Feldkirch gehörigen Pfarrei Tisis, später Stiftsökonom, bis er im J. 1710 als Nachfolger des ebenfalls aus Wangen stammenden Abtes Gordian Scherrich und als 52. seiner Würde unter dem Titel Rupert II. zum Prälaten seines damals reichsunmittelbaren Stiftes erwählt wurde. Als solcher hatte er nun nicht blos die Oberaufsicht über das Kloster als geistliche Anstalt, sondern auch die weltliche Regierung über ein Gebiet von gegen fünf Quadratmeilen mit etwas über 20,000 Einwohner zu führen. Außer vielen Erlassen und Verwaltungsmaßnahmen zum Nutzen der Herrschaft war eine seiner ersten Sorgen die vollständige Ablösung des im J. 1359 an das Hochstift Augsburg gekommenen höchst lästigen Schutzvogteirechtes um die baare Summe von 30,000 fl. Bald darauf im J. 1712 wurde dem Reichsstift durch Kaiser Karl VI., welchem sich der Abt das Jahr zuvor in Füssen vorgestellt, die hohe Auszeichnung zu Theil, daß fortan und erstmals bei Rupert II. in Wirkung tretend mit der Ottobeuren'schen Prälatur die Würde eines wirklichen kaiserlichen Rathes und Erbkaplans verbunden sein sollte. Im Sommer 1713 hatte der Prälat zu Mindelheim eine Begegnung mit dem Herzog von Marlborough als dieser sein dortiges, im J. 1704 ihm von Kaiser Leopold verliehenes, an das Stiftsgebiet angrenzendes Reichsfürstenthum besuchte; und das Jahr darauf im Herbste zu Memmingen eine solche mit dem Prinzen Eugen. Was aber ihm zum größten und unvergänglichen Nachruhme gereicht, war die im J. 1711 nach einem großartigen — von einem eigenen Conventualen, dem kunsterfahrenen Stiftsarchitekten P. Christoph Vogt aus Dietenheim unter seiner Mitwirkung gefertigten — Plane unternommene vollständige Neuerbauung und Erweiterung des Klosters mit allen Nebengebäuden

auf dem bisherigen Platze, wozu er selbst am 5. Mai den Grundstein legte. Obwol schon die Fundamentirung ein ungeheures Stück Arbeit erforderte, stand bereits im J. 1713 ein Theil des Conventgebäudes gegen Morgen unter Dach und Ende des Jahres 1714 auch die westliche Seite, so daß nunmehr der wirkliche Einzug in dasselbe vor sich gehen konnte. Nach und nach wurden auch die beiden Seitenflügel und der Zwischenbau des Klostergebäudes fertig, unter dessen vielen herrlichen Räumen das Refectorium, das Archiv, der Bibliothek- und sogenannte Kaisersaal hervorgehoben sein mögen. Dann wurden alle die vielen Oekonomie- und Nebengebäude, ein kleines Dorf für sich, in Angriff genommen. Ueber die Ausführung des Ganzen spricht sich der verdiente Stiftsannalist P. Maur. Feyerabend folgendermaßen aus: „So lange Rupert II. lebte, baute er und zwar alles meistentheils im großen Stil. Alle seine Gebäude empfehlen sich durch Licht, Ordnung, Schönheit und Dauer; alle Verzierungen stehen an ihrem Platze; allenthalben gehen Thüren auf Thüren, Fenster auf Fenster, und selbst die entfernteren Bedienstetenwohnungen stehen in Symmetrie mit dem Ganzen." Als nunmehr Alles in der Hauptsache wohlgerathen hergestellt war, kam der von dem baulustigen Abte schon länger gehegte Plan, zur Krönung des Ganzen noch einen großartigen neuen Tempel an Stelle des im J. 1558 durch Abt Kaspar Kindelmann erbauten aufzuführen, an die Reihe und mit der Zeit auch zur Ausführung. Nach langen Vorbereitungen und nachdem man sich für einen aus fünf — nebst Modellen, u. a. von den Architekten Maini aus Lugano und Dominik Zimmermann aus Landsberg — vorliegenden Grundrissen combinirten Bauplan entschieden, legte der Abt selbst am 27. October 1737 unter dem Haupteingang gegen die Nordseite den ersten Stein zu der neuen (jetzt noch stehenden) Kirche. Hand in Hand mit dem Außenbau ging die innere Einrichtung und Ausschmückung, an welcher nichts gespart wurde; eine Menge Künstler und Handwerker, von welchen hier nur die aus München gekommenen venetianischen Maler Jak. Amiconi und Russini, Bellandeli, Hier. Hau von Kempten, Joh. Georg Bergmüller ꝛc. genannt sein sollen, wurden nach und nach in der langen Bauzeit nach Ottobeuren gezogen und daselbst schließlich zum Theil selbst herangebildet, wie z. B. der talentvolle Franz Ant. Erler, ein Schüler Amiconi's, und Arbogast Thalheimer ꝛc.; und es mag an diesem Platze die Thatsache nicht unerwähnt bleiben, daß der nachmalige bekannte Maler und Kupferstecher Joh. Gottlieb Prestel in Frankfurt a. M., der Ahnherr einer ganzen Künstlerfamilie, in der Jugend als einfacher Dorfjunge und Schreinerlehrling, von seinem Heimathdorfe Groenenbach, wenn es ihm zu Hause zu enge wurde, oftmals wie von einer idealen Anwandlung getrieben, nach dem nahen Ottobeuren wandelte, sich unter das fröhliche Künstlervölkchen mischte und so, in das Anschauen der hier entstehenden Kunstschöpfungen immer und immer wieder versunken, an dieser Stätte (namentlich bei dem Maler Joh. Jak. Zeiler) die erste Anregung zu seinem künstlerischen Berufe fand. Ebenso ist der Ottobeurer Tempelbau auf die nicht lange darauf erfolgte Errichtung der großartigen Klosterkirche zu Neresheim mit von Einfluß geworden. — Trotz des kolossalen Aufwandes für alle diese Bauten wußte es der Prälat als kluger Haushalter doch durch ausgezeichnete Verwaltung, weise Eintheilung und geschickte Finanzoperationen fertig zu bringen, daß die Leistungsfähigkeit seines Stiftes nicht übermäßig in Anspruch genommen und von demselben die Gefahr der Anhäufung von Schuldenmassen abgehalten wurde. Ebensowenig erlitt unter diesen steten Bauangelegenheiten der klösterliche und wissenschaftliche Geist eine Einbuße; gleich zu Anfang seiner Regierung hatte er sein Hauptaugenmerk auf den Zustand, bzw. die Verbesserung der öffentlichen Landschulen, namentlich — in Befolgung einer an alle deutschen Ordinariate ergangenen kaiserlichen Verordnung — des Religionsunterrichtes gerichtet und im J. 1713 eine neue Schulordnung erlassen. Seinem alten Rufe als Pflanzschule

der Wissenschaft, welchen das Reichsstift Ottobeuren von jeher durch Voranstehen bei allen vom Benedictinerorden ausgegangenen wissenschaftlichen Unternehmungen, wie bei der Gründung der Hochschule zu Salzburg, durch Stellung beinahe der meisten Lehrkräfte an die von den Benedictinern unterhaltenen Lehranstalten, so nach Salzburg, an die Akademie in Fulda, das Lyceum zu Freising und an verschiedene Gymnasien, bethätigt und welchem es den Besuch Mabillons und Germains im 17. Jahrhundert zu verdanken hatte, blieb es auch in dieser Periode getreu; nicht nur waren die Hausschulen mit Männern wie Beda Braunmiller, den Hauschroniſten Theodor Schülz und Albert Kretz, unter dessen vielen Werken die große Benedictinerlegende mit 367 Kupfern und das merkwürdige Manuscript „Die weite Welt im engen Kreise" hervorzuheben wären, aufs beste besetzt, sondern eine Reihe von Conventualen wirkte in der ehrenvollsten Weise auswärts, so zu Salzburg vor allem als langjähriger Universitätsrector und Docent der Rechte, der hochgelehrte Franz Schmier, dessen Bruder Bened. Schmier als Lehrer der Philosophie, Seb. Textor als Prokanzler und Exegetiker, Pontian Schütz u. a.; in Freising Gall Sindlin ꝛc. und zu Fulda Anſ. Erb als Professor des Kirchenrechts. Die Universität Salzburg anerkannte dankbar die vielen Verdienste des Abtes um die Pflege der Wissenschaften und erwählte ihn in Würdigung dessen bei ihrer ersten Jubelfeier im J. 1718 zu ihrem Präses. Zu eigener litterarischer Thätigkeit blieb ihm, der sich früher nur in einer Schrift „Vindiciae de existentia Dei et immortalitate animae contra Atheos" versucht, freilich bei der ausgedehnten Verwaltung so gut wie keine Zeit; doch hat er wenigstens ein über seine ganze Regierungszeit sich erstreckendes für die Stifts- und auch die Localgeschichte nicht unwichtiges ausführliches Tagebuch hinterlassen. Weniger glücklich war er als Präses der schwäbischen Benedictinercongregation mit seinen vielen Bemühungen, dieselbe von aller bischöflichen Gerichtsbarkeit unabhängig und unmittelbar unter die des heiligen Stuhles zu stellen. Zwar erhielt er im J. 1727 das Exemtionsbreve von Rom, hauptsächlich durch Vermittlung des Cardinals Lambertini, nachmaligen Papstes Benedict XIV., allein dasselbe brachte die Bischöfe und geistlichen Kurfürsten dermaßen in Harnisch, zu Drohungen mit Schritten beim Kaiser sowie mit Repressalien, nämlich Sperrung aller Regalien, daß man von der Sache wieder abstand und alles beim Alten ließ. Auch mußte dieser verdienstvolle, gewiß kirchlich gesinnte Mann es erleben, daß er im J. 1714 von dem bischöflichen Ordinariate Augsburg unter dem geistesschwachen Sigmund Alexander Pfalzgraf bei Rhein und Herzog zu Neuburg angeblich wegen gegenüber dem Benedictinerinnenklösterchen St. Anna zu Wald verletzter Kirchenfreiheit, hauptsächlich auf Betreiben des ihm persönlich sehr feindselig gesinnten und früher in Ottobeuren'schen Diensten gestandenen Kanzlers Phil. Kögel, wenn auch nur auf ganz kurze Zeit, mit dem öffentlichen Kirchenbann belegt wurde. Die Vollendung des neuen, von ihm in Angriff genommenen Prachttempels, eines ihm ans innerste Herz gewachsenen Werkes, durfte der am 20. October 1740 nach 30jähriger vorzüglicher Regierung Dahingegangene, welcher eigentlich ein ganz neues Ottobeuren schuf und an welchem dasselbe, wie Feyerabend schreibt, seinen zweiten Stifter verlor, freilich entfernt nicht mehr erleben und mußte er es in den ersten Baustadien seinem aus Ravensburg gebürtigen Nachfolger Anſ. Erb überlassen; und auch unter diesem wurde der Riesenbau mit seinen zwei, je 286 Fuß hohen Thürmen erst im J. 1766 nach Vornahme einer nochmaligen gründlichen Baurevision im J. 1744 durch den bairischen Baudirector Effner und nachdem auf denselben weit über eine halbe Million Gulden aufgewandt worden war, fertig gestellt. Ist auch der Stil der in Kreuzesform aufgeführten 312 Fuß langen, 210 Fuß breiten Kirche gewöhnlich als der der Spätrenaissance bezeichnet, genauer bestimmt innen wie außen der des feinsten, aber auch viel geschmähten Rococo's, so darf man, um

nicht ungerecht zu ſein, der genialen Conception des ganzen Baues, ſeinen kühnen Dimenſionen und wirkſamen Verhältniſſen die Anerkennung nicht verſagen; dieſe architektoniſchen Maße, wie man ſie hier zu ſchauen bekommt, ſind ſo glücklich gewählt, daß ſie ſelbſt Gegner dieſer Bauart zur Bewunderung hinreißen. Die Façade bietet von außen geradezu einen prachtvollen Anblick; und tritt man durch das Hauptportal in das Gotteshaus, ſo macht das Innere durch ſeinen Umfang, Höhe, durch ſeine in lebendiger Compoſition, vollendeter Technik und Farbenpracht gehaltenen Decken- und Wandgemälde, durch ſeine Bildſäulen und alle übrigen ſo reichen Verzierungen einen überwältigenden Eindruck. Nicht minder iſt das auf einer kleinen Anhöhe und ganz freiſtehende, in einem Vierecke und in 3—4 Stockwerken aufgeführte, im Prachtſtile (oder, wie auch ſchon geſagt wurde, im Prälatenſtile) des 18. Jahrhunderts gehaltene Kloſtergebäude innen und außen von wahrhaft fürſtlichem Anſehen. Will man ſich eine richtige Vorſtellung von einem echten Reichsſtifte erſten Ranges aus dem vorigen Jahrhundert machen, ſo muß man ſich Ottobeuren, „Schwabens Escurial", wie man es nicht ohne Grund ſchon genannt hat, anſehen; und ſolange Kirche und Kloſter, von welchen einſt der Linzer Biſchof Greg. Thom. Ziegler an König Ludwig I. von Baiern ſchrieb, daß erſtere in ihrer Art noch nirgends erreicht, viel weniger übertroffen worden ſei und letzteres ein Muſter der Baukunſt nicht blos in Deutſchland, ſondern auf dem ganzen Erdkreis bilde, noch ſtehen, werden ſie für den Erbauer und das Stift ſelbſt ein rühmliches Zeugniß bleiben und zu den großartigſten Denkmälern der Spätrenaiſſance in Deutſchland zählen.

Feyerabend, Sämmtliche Jahrbücher von Ottobeuren ꝛc., III u. IV (Ottobeuren 1815 u. 1816). — Ottobeuren von P. Mag. Bernhard (ebendaſ. 1864) u. eine Reihe von handſchriftlichen Aufzeichnungen ꝛc.

P. Beck.

Neſſelmann: Georg Heinrich Ferdinand N., Philologe und Mathematiker, geb. am 24. Februar 1811 in Fürſtenau (Kreis Elbing), † am 7. Januar 1881 in Königsberg i. Pr. Die Familie N. ſtammt aus Lübeck, von wo ein Kaufmann Heinrich N. gegen Ende des 16. Jahrhunderts nach Elbing überſiedelte. Deſſen Sohn Sigismund (1597—1660) war Leibarzt des Königs Johann Caſimir von Polen. Dieſer Familie gehörte der Fürſtenauer Prediger Georg Ferdinand N. an und das älteſte von deſſen zahlreichen Kindern war unſer Ferdinand. Im väterlichen Hauſe wurde N. 15 Jahre alt, bis dahin ſeine Zeit zwiſchen Lernen, das ihm ſehr leicht fiel, und körperlichen Uebungen aller Art, in denen er Meiſter war, theilend. 1826 trat er in das Elbinger Gymnaſium ein, 1831 bezog er die Univerſität Königsberg, der er bis zu ſeinem Lebensende getreu blieb. Dort promovirte er 1837 als Doctor der Philoſophie, dort wurde er 1837 Privatdocent, 1843 außerordentlicher, 1859 ordentlicher Profeſſor. N. hatte in ſeinen beiden erſten Univerſitätsjahren unter Jacobi und Richelot Mathematik ſtudirt. Dann wandte er ſich unter P. v. Bohlen (ſ. A. D. B. III, 61) der orientaliſchen Philologie zu, welche auch den Gegenſtand ſeiner ſpäteren Lehrthätigkeit vorzugsweiſe bildete. Wiſſenſchaftliche Berühmtheit verſchaffte ihm dagegen zuerſt ein Werk aus dem Jahre 1842, ſeine „Algebra der Griechen". Es war ſeit Käſtner das erſte Werk in deutſcher Sprache, welches auf Grund eigener Forſchung mathematiſch-geſchichtliche Dinge behandelte, aber es ſteht dabei an Gelehrſamkeit, an kritiſcher Einſicht, an vergleichender Spürkraft weit über allen deutſchen Vorgängern. Nur Chasles, Geſchichte der Geometrie (1837) und Libri, Geſchichte der Mathematik in Italien (1838—1841) laſſen ſich mit Neſſelmann's Algebra der Griechen vergleichen und bilden mit dieſem die drei Muſterwerke, aus welchen alle Nachfolger auf dem gleichen Gebiete gelernt und geſchöpft haben. In dem auf die Veröffentlichung dieſes Buches folgenden Jahre 1843 gab N. „Die Eſſenz der Rechenkunſt des Behaeddin", ein nicht eben bedeutendes

Schriftchen etwa aus dem Jahre 1600, arabiſch und deutſch heraus. Von da an hört Neſſelmann's geſchichtlich-mathematiſche Thätigkeit leider auf und auch Vorleſungen über Geſchichte der Mathematik, welche er in den Univerſitätsverzeichniſſen ankündigte, ſcheinen kaum jemals zu Stande gekommen zu ſein. Statt deſſen warf N. ſich auf einen neuen Zweig der Sprachwiſſenſchaft. Er veröffentlichte „Die Sprache der alten Preußen", 1845; „Wörterbuch der littauiſchen Sprache", 1850; „Littauiſche Volkslieder", 1853; „Deutſch-preußiſches Vocabularium aus dem Anfang des 15. Jahrhunderts", 1868; „Thesaurus linguae Prussicae", 1873, lauter Schriften, welche von Fachmännern hoch geſchätzt werden.

Altpreußiſche Monatsſchrift 1881, S. 324—331. Cantor.

Neſſelmann: Roderich N. wurde am 27. April 1815 zu Fürſtenau bei Elbing geboren, wo ſein Vater Pfarrer war. Dieſer unterrichtete den Sohn bis zum 15. Jahre ſelber und ſandte ihn dann auf das Gymnaſium zu Elbing. Nach fünf Jahren verließ N. dieſe Schule und bezog die Univerſität Königsberg, wo er ſich dem Studium der Theologie widmete, daneben aber auch philologiſche, philoſophiſche und litteraturgeſchichtliche Collegia hörte. Nachdem er bis zum Jahre 1839 ſeine theologiſchen Examina abſolvirt, kehrte er zunächſt ins Elternhaus zurück, um ſeine jüngſten Geſchwiſter drei Jahre lang zu unterrichten. Danach war er noch ſechs Jahre lang Hauslehrer in zwei anderen Häuſern, bis er endlich im J. 1847 zum Pfarrer in Tiegenhof erwählt wurde. Schon als Candidat hatte er den „Kern der heiligen Schrift, oder bibliſche Gedichte zur Erbauung" (1845) veröffentlicht; in Tiegenhof entſtand ſeine Schrift „Der evangeliſche Glaube, dargeſtellt und vertheidigt in Briefen" (1853). Im October 1855 kam N. als dritter Prediger an die St. Marienkirche zu Elbing, wo er nicht nur als Seelſorger, ſondern auch als Leiter und Förderer gemeinnützig-chriſtlicher Inſtitutionen eine große Thätigkeit entfaltete. So gründete er eine Volksbibliothek, einen Jünglingsverein und übernahm die Leitung eines neu errichteten Diakoniſſenkrankenhauſes. Auch als Schriftſteller fuhr er fort ſich wirkſam zu erweiſen. „Luther's Katechismus für Schule und Haus" (1856) erlebte ſieben Auflagen. Für ſein „Buch der Predigten, oder Hundert Predigten aus verſchiedenen Zeiten und Ländern, nebſt einer Entwickelungsgeſchichte der chriſtlichen Predigt" (1858) ertheilte ihm die theologiſche Facultät in Königsberg die Licentiatenwürde. Im folgenden Jahre gab er eine Sammlung „Glaubenslieder" (1859) heraus, ſchlichte Weiſen, vom Herzen kommend, zu Herzen gehend. Für die Lehmann'ſche Volkskirchenzeitung lieferte er eine apologetiſche Bearbeitung der „Augsburgiſchen Confeſſion", die 1876 als beſondere Schrift erſchien. Was ihn in ſeinem Amtsleben und bei ſeinen vielen litterariſchen Beſchäftigungen — er hat ſich an 18 Zeitſchriften als Mitarbeiter bethätigt — beſtändig friſch und froh erhielt, war beſonders ſein äußerſt glückliches Familienleben. Leider wurde daſſelbe in den letzten Jahren durch den Tod zweier erwachſenen Kinder getrübt, einer Tochter und eines Sohnes, der bereits im Pfarramte ſtand. Dem letzteren hat er noch in der biographiſchen Erzählung „Vom Leben und Sterben eines jungen Pfarrers" (1880) ein Denkmal geſetzt. N. ſtarb, tief betrauert von ſeiner Gemeinde und ſeiner Familie, am 12. Juni 1881.

O. Kraus, Geiſtliche Lieder im 19. Jahrhundert. Gütersloh 1879, S. 362. — Mittheilungen aus der Familie.

Brümmer.

Neſſen: Hajo van N., geb. auf dem Hofe Neſſe bei Leer in Oſtfriesland am 23. September 1562, als Sohn des Grundherrn Antonius Hajo v. N. (wahrſcheinlich aber des Anton Hajen), promovirte in Roſtock zum Dr. jur. 1590, wurde dort außerordentlicher herzoglicher Profeſſor 1593 und ordentlicher

1602. Als Kanzler (ſchon 1600) nacheinander der Herzoge Ulrich, Sigismund Auguſt, dann der Herzogin Sophie und der Vormundſchaft der minorennen Erben des Herzogthums Mecklenburg, Adolf Friedrich (ſpäter von Mecklenburg-Schwerin) und Johann Albrecht (ſpäter von Mecklenburg-Güſtrow), hat er im Lande und namentlich bei den Landſtänden als ſtrenger, auch hochfahrender Romaniſt ſich wenig Freundſchaft erworben. An der Theilung des Landes unter die Brüder, welche er früher nach Straßburg begleitet hatte, war er betheiligt, und ſo iſt ſein Name der Specialgeſchichte eingeſchrieben. Nachher leitete er die Regierung des jungen Adolf Friedrich, der ſich ſeinem Tagebuche nach öfter gegen ſein herriſches Weſen aufbäumte. Er ſtarb am 28. März 1620. Sein Haus in Roſtock trägt noch ſein und ſeiner Frau, der Anna Schönermark, Wappen. Sie war eine Tochter des herzoglichen Landrentmeiſters Joachim Schönermark und eine Schweſter des Dr. jur. und Profeſſors gleichen Vornamens, nach denen Neſſen's Sohn Joachim v. N. hieß. Unter der vormundſchaftlichen Regierung Adolf Friedrichs war dieſer Regierungs- oder Kanzleirath im Herzogthum Güſtrow. Die Familie nannte ſich auch v. Neſſa.

Weſtphalen, Mon. ined. III, 1373 (wo Hajo's juriſtiſche Schriften). — Krey, Andenken V, 18. — Liſch, Jahrb. 12, 61 ff. — v. Lützow, Mecklenb. Geſch. III, 144 ꝛc. — Rudloff, Mecklenb. Geſch. III. Krauſe.

Neſtler von Speier, Meiſterſänger des 15. Jahrhunderts, der den größten Theil der Kolmarer Meiſterliederhandſchrift geſchrieben, den ganzen Codex redigirt und die Umarbeitung und Umſchmelzung der älteren Strophenformen in die dem 15. Jahrh. gerechte Weiſe vorgenommen hat. Er war ſelbſt Dichter; von ihm rührt der „unerkannte Ton", in welchem er ein Lied von den 72 Namen der Jungfrau Maria verfaßte, die er nach ſeiner Angabe im Dom zu Regensburg an einer Tafel geſchrieben fand; der Ton wurde in der ſpäteren Tradition der Meiſterſänger (bei Valentin Voigt) Frauenlob beigelegt. Dies wurde Anlaß zu Streitigkeiten in der Sängerſchule zu Mainz, der N. angehörte, und wahrſcheinlich zur Ueberſiedelung mehrerer rheiniſcher Meiſterſänger nach Nürnberg, wo Hans Folz und Konrad Nachtigall in dem unerkannten Tone gleichfalls geſungen haben. Den Namen Neſtler's hat uns Hans Sachs in der von ihm angelegten Sammlung von Meiſtergeſängen (in der Berliner Bibliothek) aufbewahrt.

Vgl. Bartſch, Meiſterlieder der Kolmarer Handſchrift, S. 49, 186; Goedeke in der Germania 15, 197—201; Goedeke, Grundriß 1², 312.

K. Bartſch.

Neſtroy: Johann N., der bekannte Schauſpieler und Poſſendichter, war geboren zu Wien am 7. December 1802 und ſtarb zu Graz am 25. Mai 1862. Er entſtammte einer angeſehenen Wiener Familie, ſein Vater war Advocat und gab dem Sohne eine gute Erziehung. N. beſuchte das Gymnaſium und wurde dann für die Laufbahn des Vaters beſtimmt. Aber neben der Juriſterei widmete er ſich in Wien der Ausbildung ſeiner ſchönen Baßſtimme. Nun war in Wien damals kein geſelliges Vergnügen ſo hoch entwickelt als die Dilettantentheater; manche derſelben erfreuten ſich einer weit über das Gewöhnliche hinausgehenden Vortrefflichkeit und bilden wichtige Momente in der Geſchichte des Wiener Theaters, ich erinnere nur an das Theater der originellen Frau Reißner auf der Landſtraße. N. wirkte häufig bei ſolchen Hausttheatern, den damaligen Theaterſchulen, mit, und als er dann am römiſchen Rechte keinen Gefallen fand, beſchloß er, ſich ganz der Bühne zu widmen und beſchritt die weltbedeutenden Bretter zuerſt als Saraſtro in der Wiener Oper mit gutem Erfolge. Nach einigen Rollen kam er nach Amſterdam als Opernſänger und wurde ein Jahr darnach für Brünn gewonnen. Hauptſächlich wirkte er in der Spieloper und

versuchte sich auch schon ab und zu in komischen Rollen, ebenso in Lemberg und Preßburg, wenn er in diesen beiden Städten wirklich engagirt war; „der Aufmerksame" schreibt (Graz, 3. Juni 1826, Nr. 66): „Herr Nestroy ist die neueste Acquisition. Sein letzter Aufenthalt war Brünn, sein vorletzter Amsterdam ... Erst während dieses Engagements von 1826 bis 1831 in Graz, wo er als Figaro im „Barbier" und als Kaspar im „Freischütz" mit großem Glücke debütirte, machte er ganz den Uebergang zum Komiker; seine erste komische Rolle war der Longimanus in Raimund's „Diamant des Geisterkönigs"; er gefiel zwar nach den Recensionen in Kollmann's „Aufmerksamen" sowol in der Oper, als im Schauspiel, aber am meisten und bald ausschließlich verwendet wurde er in den Possen jener Zeit und in den Stücken Raimund's; er spielte die Rollen, welche dieser Dichter in Wien „creirt" hatte, so wird besonders seine Leistung im „Bauer als Millionär" gerühmt.

In Wien soll er übrigens während dieser Zeit noch in classischen Stücken vor das Publicum getreten sein und Rollen wie Lionel, Burleigh u. dgl. gespielt haben. Mit einem Worte, N. suchte noch sein Genre. In Graz wurde er anfangs noch „unser trefflicher Sänger und Komiker", dann aber seit September 1830 nur mehr „unser beliebter Komiker" genannt; schon lange war er nicht mehr in der Oper aufgetreten, denn Eine Rolle hatte seine Richtung entschieden. Schon in Graz spielte er (December 1827) mit köstlichem Witz und größter Naturwahrheit den Sansquartier in dem Stücke „Zwölf Mädchen in Uniform"; wenn er aus der Wachtstube als alter Invalide heraustrat, das linke Auge mit einer Binde bedeckt, in der einen Hand das Augenglas, in der andern das berühmte Buch, dann ging ein Schmunzeln durchs Publicum, bald aber wurde durch den drolligen Commentar classischer Werke die Lachlust der Zuschauer aufs Höchste gesteigert. Stets neue Witze, neue Späße und neue Zoten wußte N. zu erfinden, seine bizarre Laune ließ kein Stück ungerupft und carikirte das Erhabenste. In Kollmann's Zeitschrift „Der Aufmerksame" (22. December 1827, Nr. 153) heißt es: „Hr. N. als Sansquartier gab eine lustige Hogarth'sche Art Invaliden, der mehr in der Liederlichkeit als im Dienst ergraut zu seyn schien. Seine steifen Knochen, seine hochaufgepolsterte Halsbinde, lassen vermuthen, daß er sich seiner Hinfälligkeit eben nicht sehr zu rühmen habe, und man möchte wetten, daß ihm das Auge eher in einer Schenke, als auf dem Schlachtfelde ausgeschlagen worden ist. Seine altzierliche Art zu reden, seine Neigung zur abenteuerlichen Lectüre machen es wahrscheinlich, daß er allerley hat werden wollen, nichts gewesen, und endlich Soldat geworden ist, um als solcher ebenfalls nichts zu seyn. Daher ist er mehr invalider Rekrut, als Soldat. Diesen so aufgefaßten Charakter hat Hr. Nestroy trefflich und zur wahren Unterhaltung des Publicums gegeben." Mit dieser Rolle und mit dem Adam im „Doribarbier" eroberte er bei einem Gastspiele auf dem Josephsstädter Theater die Herzen der Wiener wie im Sturm. Der geriebene Director Carl gewann ihn für das Theater an der Wien, wo er seit 1831 auftrat.

Er kam dadurch in eine ziemlich feste theatralische wie litterarische Tradition, denn die fünf Wiener Theater hatten ihr bestimmtes Genre; im Kärnthnerthortheater pflegte man die italienische Oper, das Burgtheater stand damals unter spanischem Einflusse. Das Theater in der Josephstadt hatte die am wenigsten ausgeprägte Physiognomie, wechselte den Geschmack mit jedem Besitzer. Im Theater an der Wien gab es vor Allem die Kinderkomödien, jene auch heute noch in Provinzstädten beliebte Dressur der armen Kleinen, welche sich als Große geben und bewegen müssen. Aehnlich tief standen die Spectakel- und Ausstattungsstücke, deren litterarischer Werth nur durch Grade unter Null ausgedrückt werden könnte; ab und zu wurden Tragödien dargestellt, aber durch

den aus Bayern eingewanderten Theaterroutinier Carl war an dieser Bühne der Hanswurst in einer Modernisirung beliebt geworden. Dem Hanswurst, dieser Schöpfung Stranitzky's, waren nacheinander der „Kasperl", dann der „Thaddädl" gefolgt, Carl schuf den „Parapluimacher Staberl", eine stehende Figur, welche zahlreiche Stücke trug: Staberl in tausend Aengsten, Staberl als Zauberer, Staberl in der Wolfsschlucht, Staberl als Krampus, Staberl hier und Staberl da. Höher stand das Theater in der Leopoldstadt, welches hauptsächlich vier Gattungen pflegte; erstens die Parodie und Travestie: hatte in Wien ein neues Stück gefallen, das Theater in der Leopoldstadt brachte eine Parodie, hatte eine Schauspielerin etwa als Johanna d'Arc, Jungfrau von Orleans, einen großen Erfolg erzielt, das Theater in der Leopoldstadt brachte eine Johanna Dalk, Jungfrau von Obenaus, und erzielte großen Erfolg; sang die Catalani in Wien, gewiß betrat die Bühne in der Leopoldstadt eine „falsche Catalani", wie etwa heute das Auftreten der Sarah Bernhard zu einem Stücke „Sarah und Bernhardt" Anlaß gibt; dann parodirte man antike Mythologie, was uns noch aus Offenbach's „Orpheus in der Unterwelt" ꝛc. geläufig ist; schon das Théatre italien von Gherardi enthält ähnliche Stücke; der Olymp wurde nach Wien versetzt, den Göttern Wiener Tracht und Wiener Wesen beigelegt, Jupiter wurde zum Wiener Bürger, welcher unter dem Pantoffel der zungenfertigen Juno steht und gerne Seitensprünge macht. Aus dieser Gattung entwickelte sich die dritte, die Feerie, welche in eine erträumte, aus allegorischen, mythologischen und sagenhaften Bestandtheilen zusammengesetzte Welt einführte und in Verbindung mit der irdischen Welt stand, Raimund's „Verschwender" kann uns diese Gattung am besten repräsentiren; blieb die Feenwelt weg, so ergab sich viertens das Wiener Localstück, welches Tagesfragen, neue Moden und Stadtereignisse etwa in der Weise des Fürsttheaters im Prater behandelte. Goedeke hat in seinem „Grundriß" III, 796—805 mit seinem Verständnisse und großer Kenntniß diese Verhältnisse klar gelegt. In der Hauptsache bin ich seiner Darstellung gefolgt, habe jedoch Manches ändern müssen.

In diese Tradition trat nun N. und versuchte sich bald nicht bloß als Komiker, sondern auch als Possendichter. Schon in Graz hatte er begonnen, besonders für die Benefize selbst Stücke zusammen zu stellen; so wissen wir von einem Drama „Der Tod am Hochzeitstage" (?), „Ydor, der Wanderer aus dem Wasserreiche" (1828), „Funkelnagelneues Mischmasch" (1830); im Jahre 1827 soll von dem Schüler Raimund's ein Stück aufgeführt worden sein, welches heißt: „Die Verbannung aus dem Zauberreiche, oder dreißig Jahre aus dem Leben eines Lumpen" *). Man könnte Nestroy's Charakter nicht besser versinnbildlichen, als durch diesen Titel. Mit der Nachahmung Raimund's zugleich die Parodie, und Parodie ist das Losungswort, welches uns aus allen Stücken Nestroy's entgegen tönt. Da begegnen uns entweder Parodien einzelner Werke wie „Der Einsilbige, oder: ein dummer Diener seines Herren" (aufgeführt am 16. Januar 1829, Parodie auf Grillparzer's „Ein treuer Diener seines Herrn"), „Zamperl, der Tagedieb" (1882), „Robert der Teufel" (1833), oder Parodien einer ganzen Gattung, wie „Nagerl und Handschuh, oder die Schicksale der Familie Maxenpfutsch" (1832), „Der gefühlvolle Kerkermeister, oder Adelheid, die verfolgte Wittib" (1832), „Die Zauberreise in die Ritterzeit" (1832). Den Gipfel dieser Richtung und wol auch seines Könnens bezeichnet die berühmte Zauberposse „Der böse Geist Lumpacivagabundus, oder das liederliche Kleeblatt" (10. April 1833), welche noch heute überall des größten Erfolges sicher ist und

*) Wol eine Parodie von Lambert's nach dem Französischen bearbeiteten Schauspiele: „Dreyßig Jahre aus dem Leben eines Spielers".

in alle bedeutenderen Sprachen übersetzt wurde*). Der Vergleich mit Raimund drängt sich uns geradezu auf; Alles ist parodirt, das Reich Stellaris' mit seinen lockeren, schuldenmachenden, flotten Bürschlein, die bizarre Verspottung des Goethe'schen Faustprologs, die Wette zwischen dem bösen Geiste Lumpacivagabundus und der Fee Fortuna ist der directeste Hohn auf Raimund's halbmelancholische poetische Cheristanefabel. Aus den anmuthenden, harmlosen Figuren der Valentingruppe im „Verschwender" ist das liederliche Kleeblatt Zwirn, Leim und Knieriem hervorgewachsen. Alles ist ins Gemeine gezogen und Nestroy's Verschwender verstehen es nicht, ihr Geld mit Eleganz durchzubringen, wie Flottwell. Nichtsdestoweniger sind Nestroy's Gestalten von lebendigster Naturwahrheit und bleiben Muster genialer Individualisirung. Mit der Parodie „Der Zauberer Sulphurelektromagnetikophosphoratus, oder die Fee Wallpurgisblocksbergiseptembrionalis und dem zweiten Theil des „Lumpazi" (beide 1834) schließt dieser Zweig der Nestroy'schen Dichtungsweise. Er entschied, wie wir kaum bezweifeln können, Raimunds Geschick. Dieser vom Lorbeer des Burgtheaters träumende Dichter, welcher sich nur widerwillig in die Richtung des Komikers drängen ließ, hatte sich bemüht, die Posse zu heben, und es war ihm gelungen, die Wiener an feinere feinere Kost zu gewöhnen; das Gemüthliche des Wieners trat bei ihm in der Form des Gemüthvollen entgegen, er bot wirkliche Poesie, einfach, künstlerisch, rein, kindlich. Da kam N. und zerpflückte hohnlachend die lustige Feenwelt, bezeichnete die Raimundische Richtung als eine simple, kindische, und mischte dem puren Wein Tropfen betäubenden Giftes: Cynismus und Gemeinheit bei. Eine gut verbürgte Anekdote erzählt uns, Raimund habe nach langem Sträuben endlich eine Vorstellung des „Lumpacivagabundus" besucht, anfangs saß er stumm auf der ersten Gallerie, schüttelte nur zuweilen den Kopf, wenn schallendes Gelächter, tolles Klatschen die Späße lohnte. Mit einem Male wird er selbst von der Komik einer Situation, von einem ätzenden Witz gepackt und beginnt zu lachen, und als Alles zu Ende war, fuhr er mit zitternder Hand über die Stirn und sagte zu seiner Begleiterin: „Das kann i nit! Aber i sich, das g'fallt, i hab selber lachen müssen — na, so is's halt mit mir und meine Stuck gar. Alles umsonst!" Nicht Neid sprach diese Worte, sondern der gute poetische Kern in Raimund's Wesen, aber Nestroy's Princip lautete: „Bis zum Lorbeer versteig' ich mich nicht. G'fallen sollen meine Sachen, unterhalten — lachen sollen die Leut', und mir soll die G'schicht a Geld tragen, daß ich auch lach', das ist der ganze Zweck. G'spaßige Sachen schreiben und damit nach dem Lorbeer trachten wollen, das ist grad so, als wenn Einer Zwetschkenkrampus macht, und gibt sich für einen Rivalen von Canova aus." Schärfer kann der Gegensatz zweier Richtungen sich nicht aussprechen. Es kann kein Zweifel obwalten, auf wessen Seite die Kunst steht.

Nachdem N. das Werk Raimund's zerstört hatte, wandte er sich dem echten Wiener Localstück zu, hier sind „Der Talisman" (1840), „Das Mädl aus der Vorstadt" (1841) und das prächtige Stück „Einen Jux will er sich machen", die besten Vertreter; in dem letztgenannten zeigt sich diese Gattung am reinsten, im „Mädl" spielt schon, wie so oft bei N. das Verbrechen herein und zerstört den ruhigen Genuß. Mit dem Jahre 1843 endet diese Periode, den Abschluß bildet etwa „Liebesgeschichten und Heirathssachen". Dann geräth N. in eine durch französischen Einfluß bedingte Richtung, welche am besten durch den „Zerrissenen", eine Nachahmung des „L'homme blasé", bezeichnet ist (1844). Mit

*) Melanie Metternich bestätigt in ihrem Tagebuch (Aus Metternich's nachgelassenen Papieren V, 421) die große Wirkung des Stückes, welches sie am 15. April 1833 zum ersten Male sah.

unnachsichtlicher Schärfe rückt er nicht so sehr der Gemüthlichkeit, als dem Gemüth selbst zu Leibe, geistreich, pointirt führt er nach dem Grundsatze „nur der geistlose Mensch kann den Harm überseh'n, der überall durch die fadenscheinige Gemüthlichkeit durchblickt" einzelne Characterbilder vor, Caricaturen, genial, aber verzerrt. Das Diabolische, Zersetzende, Grübelnde von Nestroy's Wesen tritt dabei zu Tage, das ihn selbst zur Verspottung des Erhabensten, Heiligsten treibt, ihn nicht ruhen läßt und ihn reizt, in jedem Menschen den Uebelthäter aufzusuchen; er hat ausdrücklich gesagt: „Ich glaub' von jedem Menschen das Schlechteste, selbst von mir, und ich habe mich noch selten getäuscht". Dieser Gedanke leitete ihn bei seinen Possen, für ihn war unter dem Himmel und im Himmel nichts heilig und erhaben, Alles schien nur ein Ziel für seinen Spott und seinen — Cynismus. Von der Zote machte N. den ausgedehntesten Gebrauch und konnte auch als Schauspieler durch Einen Blick, Eine Bewegung das Ernsteste zu einer schreienden Zote werden lassen. Und die Wiener folgten ihrem neuen Lieblinge durch Dick und Dünn; er verstand es, sich in Gunst zu erhalten und war als Schauspieler wie als Possendichter unermüdlich. Vom August 1831 bis zum Frühjahre 1845 spielte er im Theater an der Wien, dann zog er mit Director Carl in das umgebaute Leopoldstädtertheater, welches den Namen seines neuen Besitzers bis heute behielt. Seit dem Tode Carl's (14. August 1854) leitete N. diese Bühne auch als Director bis zu seinem Rücktritt am 31. October 1860. Wie er selbst scherzte, war er während dieser Zeit sein fleißigstes Mitglied, er trat während seiner sechsjährigen Directionszeit 1421mal auf, also fast fünfmal in der Woche, da im Ganzen 2074 Vorstellungen in jener Periode stattfanden. Außerdem gastirte er in Oesterreich und Deutschland wiederholt. Nachdem er sich von der Bühne zurückgezogen und in Graz angekauft hatte, kam er noch zweimal für längere Zeit nach Wien, so daß er thatsächlich durch dreißig Jahre die Wiener Vorstadtbühne beherrschte und die Wiener an seinen Geschmack gewöhnte. Man darf sich nicht darüber täuschen, daß N. viel Unheil in Wien angerichtet hat. Er erzog den Wiener zum Großstädter, machte den harmlosen, gemüthlichen Phäaken, der lebte und leben ließ, zum nörgelnden unangenehmen Kritiker, dem Ernst und Idealität, Gefühl für das Erhabene und Rechtsgefühl mangelt, der sich an Nestroy's Grundsatz hält: erlaubt ist nicht nur Alles, was nicht verboten ist, sondern Alles, was nicht entdeckt wird. Selbst das Verbrechen wird in Nestroy's Possen nur verlacht, oder ist so mit dem Erlaubten verknüpft, daß beide nicht mehr unterschieden werden können. Darin liegt meines Erachtens eine bleibende Schädigung des Wienerthums.

Man möchte N. die Personification jenes Geistes nennen, welcher Wien damals im Innersten aufwühlte und die Revolution von 1848 vorbereiten half; jenen Geist der Kritik, der Alles zersetzte. N. sagte einmal ausdrücklich vom Verhältnisse seiner Stücke zu den Wienern: „Sie haben's ja nit anders haben wollen!" So wurzelt N. mit seinem ganzen Wesen und seiner ganzen Schriftstellerei in Wien. Diese knüpft an die Arlequinaden und Hanswurstiaden an und enthält sowol in der Fabel als in den Charakteren eine Menge typischer Dinge. Das läßt sich im Einzelnen zeigen; ich greife nur zwei Charaktere heraus, welche uns in den verschiedensten Verkleidungen begegnen; das ist einmal jener Typus N., in dessen Darstellung er unübertrefflich war, jene Ledig, Eberhard Ultra, Blasius Rohr, Peter Spann, Nebel, Lorenz, Lips, Schnoferl, Weinberl, Schlucker, Eulenspiegel, Nitschke, Willibald, Fabian Strick ꝛc., jene Streber, miserablen aber amüsanten Betrüger und Spitzbuben, jene lumpigen Philosophen, welche mit Allem ihren Schabernack treiben, fuffisante Burschen voll treffender Bemerkungen, unwiderstehlicher Einfälle und voll zudringlichster

Frechheit. Sie haben, was der Wiener „a Goschen" nennt, wofür das Hoch-deutsche keinen Ausdruck, der Berliner das nicht vollständig gleiche „schnodderig" hat; es sind bedenkliche Existenzen, welche mühelos „vorwärtskommen möchten", einen Universalhang zum „Gaudée" und „eine specielle Abneigung gegen die Arbeit" haben. Im Gegensatz hierzu bilden die Klaus, Rochus, Thomas Pflöckl, Flora Fett, Tatelhuber, Gluthammer, Dominik, Melchior, Damian Stutzel, Sebastian Faden u. s. w. u. s. w. die Rollen, welche N. für Scholz schrieb. Der dumme Kerl von Wien; dummgutmüthig, naiv zudringlich, unbeholfen und ungeschickt voll natürlicher unbewußter Komik, grob, rücksichtslos und so blöd, daß man über ihn lachen muß. Der Hausknecht Melchior mit seinem geflügelten Wort „das is classisch", der Schlossermeister Gluthammer mit seinem Phlegma sind wol die besten Vertreter dieses Typus. Nur solche Figuren zeichnet N. mit sorgfältigster Individualisirung, alle Nebenfiguren sind kaum untermalt, besonders die besseren Classen nur schematisirt, Figuren ohne Blut in den Adern, wahre Geduldproben für die Schauspieler. Aber alle komischen Personen haben sogenannte dankbare Rollen, denn N. weiß, was wirkt, und suchte unermüdlich die Wirkung der vollendeten Werke zu erhöhen. Das können wir deutlich sehen, wenn wir etwa ein gedrucktes Stück mit der Aufführung vergleichen. Man wird überrascht sein über die großen Freiheiten, welche sich die Darsteller scheinbar gestatten; es sind aber keine Freiheiten, sondern Zusätze, welche sich aus der Zeit Nestroy's durch Tradition vererbt haben. Man würde völlig fehl gehen, wenn man sich an die gedruckten Werke Nestroy's hielte und darnach eine Charakteristik versuchte. Das geht schon aus dem einfachen Grunde nicht an, weil von seinen nahezu siebzig Possen nur dreizehn im Drucke erschienen sind; die anderen werden blos handschriftlich als Soufflirbücher verbreitet. N. hatte mit Director Carl, welcher durch sein berüchtigtes Ausbeutungssystem reich geworden ist, einen harten Contract. In einem ungedruckten Briefe an Dr. Märzroth, welchen mir die Güte des Adressaten zu benutzen gestattet hat, bedauert er kein Beitrag zu dessen Almanach „Brausepulver" senden zu können, obwol er bereits zwei Gegenstände auszuarbeiten versuchte; „die Form aber, welche nicht die dramatische seyn konnte, trat mir jedesmahl hemmend entgegen ... Die dramatische Form jedoch zu wählen, erlaubt mir meine Verbindlichkeit gegen Director Carl nicht, indem ich Alles, wenn es auch nur eine Scene wäre, ihm zur Benützung für seine Bühne abzuliefern verpflichtet bin, und erst 18 Monathe nach erfolgter Darstellung im Druck erscheinen lassen darf".

Dieser Brief ist in doppelter Beziehung interessant, er bezeugt uns einmal, daß N. die dramatische Form zur zweiten Natur geworden war, und dann erklärt er uns, warum Nestroy's Possen nicht sogleich nach ihrer Vollendung ausgedruckt wurden. Wenn dann die Posse „abgespielt" war, anderthalb Jahre nach ihrer Aufführung sie drucken zu lassen, mochte N. vielfach überflüssig erscheinen, und so blieb die überwiegende Mehrzahl seiner Werke völlig ungedruckt; zudem verfügte er testamentarisch, daß seine handschriftlichen „Sachen" nicht gedruckt werden dürften. Die meisten Theatermanuscripte gehörten zum Fundus instructus des Carltheaters, wurden aber von Carl's Erben bei dem Verkaufe der ganzen Bibliothek an das neue Brünner Stadttheater zum größten Theile zurückbehalten. Trotzdem gewährt der Einblick in das Brünner Material interessanten Aufschluß. Mir wurde durch die Freundlichkeit des damaligen Directors Dr. Frankel im Jahre 1883 Einsichtnahme gestattet. Das Soufflirbuch des Lumpacivagabundus stimmt mit dem Druck von 1835, aber zahlreiche Correcturen zeigen, wie allmälig bei den Proben die Komik herausgearbeitet und das Ganze in die jetzt auf der Bühne geläufige Form gebracht wurde. In der Scene I. 7 beim Kaufe des Looses fehlt in der Hs. wie in der ersten Ausgabe der Spruch

mit dem Thaler, dann ist aber im Soufflirbuch bemerkt „Extempore. Lazzi mit dem Thaler.“ Der Scherz mit dem Rufen des Schneiders im ersten Acte ist gleichfalls späterer Zusatz. Die Scene zwischen dem Kleeblatt und dem „Hausirer“ (I. 9) lautete ursprünglich:

Hausirer.
Nr. 439.
Leim.
Das kann ich nicht brauchen.
Hausirer.
Nr. 8521.
Knieriem.
Das ist ein alt's Numero. etc.

Erst bei den Proben ist die Verspottung der Litanei daraus geworden, jetzt sagen nämlich Leim, Zwirn und Knieriem nach jeder Nummer im Chorus „Nix für uns“, ein komischer Zusatz, welchen der Bühnenkomiker übrigens dem Kanzelkomiker Abraham a Scta. Clara abborgte; dieser behauptet im 23. Discurs seines „Gehab Dich wohl“ (Passauer Ausgabe Bd. 11, 408) von den Weltleuten, sie riefen in der Fasten: „Häring, Häring, nix für uns; Stockfisch, nix für uns; Kraut, nix für uns; Knödl, nix für uns; Sterz, nix für uns; Nocken, nix für uns; Strudl, nix für uns“, bis es dann beim Gerichtstag heißen werde: „Himmel! Himmel! nix für uns! nix für uns!“ Die amüsanteste Scene des „Lumpaci“ III. 4, das Vorlesen des Briefes durch den Meister Hobelmann ist zuerst in der Fassung der Originalausgabe, dann aber auf einem eingeklebten Zettel mit zahlreichen Aenderungen vorhanden, welche die allmälige Entstehung der komischen Details deutlich erfassen lassen. Noch eine Kleinigkeit sei erwähnt, weil sie mir sehr charakteristisch erscheint: eine Figur des Dramas ist „Strudl, Gastwirth zum goldenen Nockerl in Wien“; Leim glaubt in ihm den Bräutigam seiner „Peppi“ erkennen zu müssen und ruft daher II. 6, nach dem Soufflirbuch: „O Strudl, Dich wünsch' ich in die Hölle!“ Daraus wird dann schon in der Originalausgabe (S. 56) „O Strudl! — Der Strudl liegt mir im Magen, wie ein Knödel“; dabei ist sogar die Inversion von Interesse, weil sie dem Darsteller des Leim gestattet, den Witz ganz zur Geltung zu bringen. In der Wirthshausscene des ersten Actes wurden Reden des Schneiders später dem Schuster in den Mund gelegt und so die Charakterzeichnung einheitlich verschärft. Das Studium der Originalmanuscripte wird gewiß reiche Ausbeute gewähren, und die Theatertradition, welche jetzt noch lebendig ist, müßte für Denjenigen wichtig werden, der N. nicht mehr gesehen hat und so des besten Commentars zu seiner Wirkung entbehrt. Das ist nothwendig, denn N. war ein Theatermann, welchem nichts zu gering erschien, was den Eindruck auf das Publicum vergrößern konnte; nicht nur die Maske, selbst die Costüme waren, wie sein Wort lauten würde „classisch“. So hat er z. B. die Namen seiner Personen komisch und parodistisch gebraucht, selbst dann, wenn im ganzen Stück der Name nicht genannt wurde, sondern nur auf dem Theaterzettel erschien. Dadurch scheidet sich eine Figur scharf von der anderen und läßt sich im Gedächtniß behalten. Einige Beispiele genügen: ein Hausherr heißt Zins, mit Vornamen Georg Michael, weil Georgi und Michaeli die Wiener Zinstermine waren; der Seiler: Faden oder Strick; ein Reicher: Goldfuchs; Marner ein armer Schlucker; ein zu Grunde gegangener Rentier: Hr. v. Brauchengeld; eine alte Jungfer heißt Anastasia Mispel, oder Lucia Distel. Witze mit solchen Namen sind selten. N. hat bessere Mittel, um Lacherfolge zu erzielen. Er versteht es vortrefflich, komische Situationen herbeizuführen ohne das Unwahrscheinliche wahrscheinlich machen zu müssen; das ließe sich am besten an der Posse „Einen Jux will er sich machen“ zeigen. Oder er wählt einzelne „Bilder“ („Talisman“, „Eulen-

spiegel", „Lumpaci"), welche jedoch im innigsten Zusammenhange stehen, so weder Eine oder mehrere Personen entwickeln helfen. Oder aber es werden die komischen Folgen irgend eines Mißverständnisses, einer Verwechselung dargestellt („Unverhofft", „Der Zerrissene").

In diese Situationen stellt nun N. seine komischen Personen, wobei sein Reichthum unerschöpflich scheint. Die Verbindung von Person und Situation ist meist ganz natürlich, fast selbstverständlich, und Eines erhöht die Wirkung des Andern. Und alles das wird dann ausgestattet mit den köstlichsten, drolligsten, tollsten Witzen und Einfällen, welche sich sehr gut in verschiedene Gruppen theilen lassen, in Wortspiele, Wiener Anspielungen, ausgeführte Vergleiche (den sogenannten Saphir'schen „Humor"), höheren Blödsinn, sinnige oder alberne Wendung, stehende Redensart, Antithese, unerwartete Wortfügung, Ueberraschung. Vieles ist Gemeingut, „geflügeltes Wort" geworden, wenn es auch von Niemann wie alles Wienerische bei Seite gelassen wurde. Natürlich konnte der Wiener Komiker die Couplets nicht entbehren, welchen schon Stranitzky, und seitdem alle Possendichter große Beachtung geschenkt hatten. Bei N. sind die Stoffe meistens die alten der Satire auf alle Stände, Pantoffelhelden, Hörnerträger, heirathssüchtige alte Jungfern ꝛc. ꝛc. N. ist nicht immer sehr glücklich in der Wahl des Zeitpunktes für die Einfügung der Couplets. Wiederholt wählt er das Quodlibet, um darin Opern und Opernsänger zu verspotten. Doch wie überall trifft er mit seiner Parodie den Nagel auf den Kopf. Ein Muster litterarischer Parodie ist z. B. „Judith und Holofernes", worin Hebbel's „Judith" gesteigert und dadurch ad absurdum geführt wird (1847); auch der „Tannhäuser", obwol nicht ganz Nestroy's Eigenthum, wäre hier zu nennen.

Könnten wir Raimund's Art als Humor bezeichnen, so müßte Nestroy's Weise parodistische Komik heißen. Aber sein Wesen ist damit nicht ganz erschöpft; wie er im Leben nach dem übereinstimmenden Zeugnisse Derer, welche ihm näher standen, ein Mensch war, der das Herz auf dem rechten Fleck hatte, so bricht mitunter auch in seinen Stücken sein Gemüth durch, aber es ist, als machte er sich sogleich über sich selbst lustig und verspotte uns, wenn wir ihm Glauben schenken. Leichtsinnig, fröhlich, eine echte Komödiantennatur war er im Leben und ließ sich nichts anfechten. Raimund'scher Empfindungen, Raimund'scher Sentimentalität war er nicht fähig, oder witzelte solche Regungen augenblicklich weg. Er sah überall Niedertracht, Raimund das Leid; er lachte die Menschen aus, während Raimund sie bedauerte; er verzerrte, Raimund verschönte; Raimund suchte die Disharmonie des Lebens zu lösen, N. steigerte sie. Raimund's Humor war rührende Kindlichkeit, welche mit weit offenen Augen in die Welt starrte, Nestroy's bizarre Laune war superkluge Gescheitheit, welche die Mängel der Welt mit scharfen Augen erfaßte; Raimund scheint immer aus einem schönen Traume, der noch in ihm nachzittert, zur traurigen Wirklichkeit zu erwachen, N. dagegen alles Schöne, Edle auf Erden für einen phantastischen Traum und nur den Schmutz für Wirklichkeit zu halten; jener ist Idealist, dieser Pessimist; jener quält sich selbst, dieser alle Andern. So treten uns Beide Lebensauffassungen, welche sich gegenseitig ausschließen. Auch im Leben war N. ängstlich, zurückhaltend, übermäßig bescheiden, der Teufel packte ihn erst, wenn er die Bühne betrat, sei es als Schauspieler, sei es als Schriftsteller. Am 29. April 1862 trat er zum letzten Male auf, und zwar in Graz als „Weps" in seiner Posse „Umsonst". Kaum einen Monat später traf ihn ein Nervenschlag in seinem sechzigsten Lebensjahre.

Ueber N. als Schauspieler und Possendichter findet sich das meiste in Feuilleton's zerstreut; eine litterar-historische Würdigung fehlt noch. Sehr gut ist das Heft „Aus Nestroy", Wien 1885 in dritter Auflage, das

Rosner zusammengestellt, von Friedrich Schlögl eingeleitet. — Wurzbach, Biogr. Lexikon. — Schlögl, Vom Wiener Volkstheater, Wien u. Teschen o. J. — R. M. Werner, Wiener Montags-Revue, 5. Februar 1883, Nr. 6.

R. M. Werner.

Nethenus: Matthias N., reformirter Theologe aus der Schule des Voëtius, bedeutend als Apologet der Autonomie der Kirche und der reformirten Orthodoxie, geboren als Sohn eines vortrefflichen Predigers zu Süchteln im Jülich'schen, am 27. October 1618, † zu Herborn am 13. October 1686. Gebildet auf den Hochschulen zu Harderwyk, Deventer und Utrecht, waren seine Hauptlehrer die Theologen Heinrich von Diest und Gisbert Voetius. Zuerst wirksam als Pastor in Cleve, wurde N. 1653 als Professor der Theologie nach Utrecht berufen. Hier trat er freimüthig sowol gegen die laxe Handhabung der Sabbathfeier seitens der Coccejaner, als gegen die Mißbräuche der Kirchengüter seitens des Staates, welche Samuel Maresius in Gröningen hauptsächlich vertheidigte, in die Schranken und wurde 1662 auf des letztern Betreiben abgesetzt. Einige Jahre später erhielt er einen Ruf nach Herborn als Professor und Inspector der Kirchen und Schulen des Fürstenthums Nassau-Dillenburg. Die ziemlich verfallene Herborner Hochschule brachte er durch seine große Gelehrsamkeit nochmals zu Ansehen. In seinen Schriften zeigte er sich als einen heftigen Gegner sowol der Coccejaner, wie der Cartesianer. Charakteristisch ist seine Ansicht von des Stammvaters Adam ewiger Verdammniß. Doch ist es als eine Finte des Crenius zu bezeichnen, daß er dieselbe habe in jeder seiner Predigten laut werden lassen. N. hat mehrere theologische Werke geschrieben, durch welche er sich einen Namen in der Geschichte der Apologetik erworben hat, als „De dubitatione", 1681. „Tractatus de interpretatione scripturae" (gegen L. Wolzogen), 1675. „De transsubstantiatione", 1666. Auch hat er die Schriften des bekannten puritanischen Theologen William Ames im J. 1658 in fünf Bänden zu Amsterdam herausgegeben.

Zeitschrift des Bergischen Geschichtsvereins. Neue Folge. 11. Bd. Bonn, 1876, S. 124 ff. — Nic. Gürtleri Vita M. Netheni, descripta oratione parentali. Herb. 1687. — C. Burmanni Trajectum eruditum. Traj. 1750. pg. 239 sqq. — Jos. Hartzheimii Bibliotheca Colon., Col. 1747, Art. M. N. Glasius, Godgeleerd Nederland, II. S. 575 ff. — V. d. Aa, B. Woordenboek. — Leslie Stephen, Dictionary of National Biography. I. London 1885. pg. 355 ff.

Cuno.

Nethenus: Samuel N., des Vorgenannten Bruder, asketischer Schriftsteller und Bahnbrecher des Conventikelwesens in der reformirten Kirche des Niederrheins, geb. am 18. Mai 1628 zu Rees, † um 1700 zu Amsterdam. Seine gelehrte Bildung empfing er in Wesel und Harderwyk, worauf er einige Zeit Rector zu Batenburg im Gelderlande ward. Im J. 1650 wurde er Adjunct seines Großvaters Neomagus zu Baerl in der Grafschaft Mörs, und dessen Nachfolger. Mit großer Verehrung hing er an Lodenstein, auch an Labadie, ohne des letzteren Separatismus zu billigen. In seiner Frömmigkeit innig, für das Heil der ihm anvertrauten Seelen unermüdlich thätig, war er jedoch nicht frei von allerlei Extravaganzen. Seine allzuscharfe Handhabung der Kirchenzucht zog ihm 1683 seine Entlassung zu. Hierauf war er einige Jahre in Gulpen bei Mastricht thätig, von wo er 1690 zum Hofprediger und Inspector der oberen Grafschaft Ysenburg von dem Grafen Wilhelm Moritz nach Birstein berufen wurde. Auch hier suchte er in reformatorischer Weise aufzutreten und die todten Kirchenformen zu beleben. Als er aber die Episcopalrechte des Landesherrn verletzte, wirkte dieser ein Gutachten von der Marburger theologischen Facultät aus, wonach ihm das Recht zugesprochen wurde, N. abzusetzen. Aufs

tiefste verletzt, zog N. mit seiner Familie im J. 1697 nach Amsterdam, w
privatisirte und seine Apologia gegen die Cäsareopapie des genannten Gr
sowie gegen alles Unrecht schrieb, welches man ihm in Birstein angethan.
den Schriften Nethen's, welche heute noch theilweise in der Grafschaft Mö
gutem Andenken sind, nennen wir hier seine „Apologia Netheniana", 1697,
besonders diejenige, in welcher er einer Reformation des christlichen Lebens
der kirchlichen Sitte das Wort redet: „Lux in tenebris, van de Nootsakelij
der geheyligde Kennisse", 2 Thle. 1671.

Apol. Nethen. — Max Goebel, Gesch. des christl. Lebens in
rhein.-westph. ev. Kirche. II. Cobl. 1852. S. 367 ff. Vgl. auch
und Heppe, Gesch. d. Piet. in d. reform. Kirche. Cuno, Gedächtnißbuch
scher Fürsten und Fürstinnen reform. Bekenntnisses, Lief. II, S. 91 f.

Cuno

Netscher: Kaspar N., ein geschätzter Genre- und Bildnißmaler, geb
Heidelberg 1639, † im Haag am 15. Januar 1684. Seine Mutter war
Tochter des Heidelberger Bürgermeisters Vetter, welche den Bildhauer
Netscher aus Stuttgart gegen den Willen der Eltern ehelichte, der sie
einigen Jahren als Wittwe mit vier Kindern zurückließ. Von diesen war Ka
das jüngste. Da sie die Gunst der Eltern verloren hatte und auch der
ausbrach, verließ sie Heidelberg und floh in ein Schloß, in dem sie eine
lagerung und deren Gräuel aushielt. In der entstandenen Hungersnoth
sie zwei Kinder, mit den andern floh sie glücklich nach Arnheim, wo sich
reiche Dr. Tullekens des Kaspar annahm, ihn später studiren ließ, damit
zum Arzt heranbilde. Aber Kaspar hatte nur Sinn für Zeichnen und M
weshalb ihn Tullekens zuerst in die Schule des Koster, der todte Natur
gab; später war er so glücklich, zum berühmten Terborch in die Lehre zu
men, der zugleich Bürgermeister in Deventer war. Er machte erstaunliche
schritte bei diesem Meister, und Houbraken bemerkt insbesondere, daß er
die Kunst, den Seidenstoff dünn und hell zu malen, abgesehen habe.
auf eigenen Füßen stand, ging er nach Holland, wo er den erhofften Gr
für seine Bilder nicht fand. Er schob die Schuld auf die Kunsthändler
braken nennt sie „Keelbeulen", Kehlabschneider), die billig kaufen und
verkaufen wollen. Der Meister faßte deshalb den Entschluß, Rom zu be
Er reiste über Frankreich und kam nach Bordeaux, wo er 1659 die Tochter
Mechanikers Godyn aus Lüttich heirathete und sich daselbst niederließ.
wurde die italienische Reise zu Wasser. Da in Bordeaux die Protestanten
folgt wurden, so kehrte N. nach Holland zurück und ließ sich im Haag
lich nieder. Hier malte er verschiedene bedeutende Bilder. Da er aber
daß sich durch reichen Kindersegen die Bedürfnisse der Familie mehrten und
Genremalerei nicht viel abwarf, verlegte er sich aufs Porträtiren. Er mal
Haag, wie Houbraken sagt, alle Potentaten, die dahin kamen, was seine
füllte und den Ruhm seines Namens ausbreitete. In Folge dessen wünsch
Karl II. von England an seinen Hof zu ziehen, aber vergeblich. N. lieb
Ruhe und scheute sich vor dem Hofleben. Im Genre- und Porträtfache
sich N. an seine nächsten ruhmvollen Vorgänger Terborch, Metsu und
würdig an; er ist der zuletzt leuchtende Stern dieses Kreises, denn nach
Tode verfiel die Kunst immer mehr. Im Genre bewegte sich der Künstler
züglich in eleganten Kreisen, und selbst die Stoffe, die er dem Landleben
lehnt, verklärt er zu idealen Pastoralen. Letzteres ist an dem fein gem
Bilde des Museums zu Braunschweig (Schäfer und Schäferin, vom J.
am Schäferstück in München, am Vertumnus und Pomona in Berlin (beide
1681) u. a. m. wahrzunehmen. Auch einige mythologische oder historische

sind nachzuweisen, wie Bathseba, Kleopatra, Nymphen ꝛc. Neue Richtungen hat N. in der Kunst nicht eingeschlagen, aber die gewählte ruhmvoll ausgefüllt und der Glanz, der seinen Farben innewohnt (angeblich ein Geheimmittel seines Firnisses) wird seine Bilder stets frisch erhalten und sich Freunde erwerben. Smith beschreibt an 81 Bilder von ihm, die in den verschiedensten Sammlungen zerstreut sind. Die meisten (10 Stück) besitzt das Museum zu Dresden, mit Ausnahme eines Porträts (der Montespan) durchweg fleißig durchgeführte Conversationsstücke, vielfach Musikunterhaltungen. Bei dem geschilderten Charakter der Bilder ist es nicht zu verwundern, daß diese von den besten Kupferstechern zur Wiedergabe auf der Kupferplatte gewählt wurden. Außer den Genrebildern, wie sie P. Audouin, J. Bernard, Chereau, Dugoure, Krüger, J. Verkolje, J. Watson, J. G. Wille geschaffen haben, sind auch einzelne Bildnisse hervorzuheben, so des Künstlers Familienbild von F. A. David, Const. Hughens von A. Blooteling, Jakob v. Monmouth zu Pferde von Capt. Baillie, Eigenbildniß des Meisters mit der Palette von W. Vaillant u. a. In gestochenen oder lithographirten Galeriewerken kommen auch Blätter nach N. vor. Zwei Söhne, von neun Kindern des Meisters, wurden auch Maler: Theodor, geb. in Bordeaux 1661, und Constantin, geb. im Haag 1670. Sie traten in die Fußstapfen ihres Vaters, ohne ihn jedoch zu erreichen.

Houbraken. — J. Smith, A Catalogue. — Kramm. Wessely.

Nettelbeck: Joachim Christian N., „Bürgerpatriot", geb. zu Kolberg am 20. September 1738, † ebenda am 29. Januar (nicht am 19. Juni) 1824. Sein Vater, Johann David N., war Schuhmacher und dann Branntweinbrenner, seine Mutter Katharina Sophie Greiffen. Die maritime Lage und der Handel seiner Vaterstadt, der seemännische Beruf vieler Verwandten, sowie der eigene ruhelose, nach Abenteuern durstende Sinn machten ihn seit dem eilften Lebensjahre zum Schiffer. In allen Richtungen durchkreuzte er die Ostsee, Nordsee und den atlantischen Ocean bald auf fremdem, bald auf eigenem Fahrzeug. Die Versuche zu einem seßhaften Leben waren immer nur von kürzester Dauer, 1757 floh er vor den preußischen Werbern aus Kolberg, 1758 und 1760 war er während der Belagerungen seiner Vaterstadt durch die Russen daheim, bald darauf verheirathete er sich zu Königsberg in Preußen mit der Tochter eines Segelmachers, 1770 ward er königl. preußischer Schiffscapitän auf einer von Friedrich II. zum Verkauf gebauten Fregatte, aber schnell wegen Insubordination wieder aus dem Dienste entlassen, mehrmals auch ertheilte er über Winter in seiner Vaterstadt an junge Seeleute nautischen Unterricht. Endlich im J. 1783, nachdem er am 11. Mai nochmals im Kattegat Schiffbruch gelitten und sein bischen Erspartes verloren hatte, ließ er sich zu Kolberg als Branntweinbrenner nieder. Die angeborene stürmische Selbständigkeit und trotzige Wageluft, die unter den Gefahren des Wassers nur schärfer sich ausgeprägt hatte, blieb ihm getreu. Ein häufiger Kriegsstand mit den am Altgewohnten haftenden Mitbürgern, sowie mit den vielfach verrotteten städtischen Behörden war die Folge. 1789 wurde unter seiner Mitwirkung das Fünfzehn-Männer-Collegium, eine Mittelinstanz zwischen Magistrat und Bürgerschaft, gesprengt und eine Körperschaft von zehn Repräsentanten an dessen Stelle gewählt, zu der auch N. selber gehörte. Außerdem wandte er sein Interesse mit Vorliebe der wissenschaftlichen Ausbildung jugendlicher Seefahrer zu. Eine Denkschrift, die er Friedrich Wilhelm II. im J. 1786 zu Köslin überreichte, um ihn zu veranlassen, Colonien für Preußen zu erwerben, von denen er eine in Surinam ausgesucht hatte, blieb bei den Acten. Seine erste Ehe wurde geschieden, eine zweite 1799 geschlossene ebenfalls.

Da, mit dem Anrücken des Feindes, begann seine Meisterzeit. Als im Spätherbst 1806 eine preußische Festung nach der anderen ruhmlos in fran-

zösische Hände fiel, gewann Kolberg, abseits der Heerstraße, bedeutend an Werth. Es unterhielt die Verbindung mit dem Osten zur See und beunruhigte den vordringenden Feind. Der 65jährige Commandant v. Lucadou ließ die Wälle armiren, aber der Größe seiner Aufgabe war er nicht gewachsen. Aengstlich beschränkte er sich auf die Vertheidigung des Platzes, statt dem Feinde, der seit Anfang März die Wälle umschlossen hielt, entgegen zu gehen. Die patriotische Bürgerschaft war, wie ihr Eid es verlangte, zu jeder Hilfe bereit. Lucadou aber wies sie mit militärischer Selbstzufriedenheit ab. Er hielt als Schüler Friedrich's II. von freiwilligen Leistungen nichts. Das wurde die Quelle vieler Conflicte. N. trat ihm mit dreisten Worten entgegen und zog mit den Bürgern zum Schanzen hinaus. Dem Schill'schen Corps war er besonders zugethan und half demselben die Maikühle befestigen. Endlich, am 29. April, betrat Major von Gneisenau, vom König an Lucadou's Stelle zum Commandanten ernannt, den Kolberger Strand. Eine neue Epoche brach an. Die Bürgerschaft, die der Vorgänger schnöde verschmäht, zog der Nachfolger auf jede Weise heran. N. vor Allen erhielt seinen ordentlichen Wirkungskreis. Wie er ihn ausgefüllt, sagt Gneisenau selbst in einem Bericht an den König vom 24. Mai: „Seine Thätigkeit ist unbegrenzt, ohnerachtet seines Greisenalters, und ich brauche ihn zu Allem. Ich sende ihn den ankommenden Schiffen entgegen, um selbige zu recognosciren, ich lasse durch ihn Lebensmittel für die Truppen hinausschaffen, er muß mir die Ueberschwemmung bewachen, und wo ich in technischen Gegenständen unkundig bin, muß er mir Rath ertheilen, der immer mit Sachkenntniß gegeben wird. In allen Winkeln und Böden muß er mir die feuerfangenden Dinge aufspüren, um solche wegzuschaffen. Kurz, er ist einer der ersten unserer Staatsbürger und verdient einen huldreichen Blick von Ew. K. Maj." Der rastlose Alte, der durch sein Besserwissen dem vorigen Commandanten so unbequem geworden war, fügte sich jetzt willig dem überlegenen Genie und bewies für alle Zeit, welche wichtige Hilfe ein tüchtiger Bürgerstand den militärischen Zwecken zu leisten vermag. Er erhielt während der Belagerung vom König die silberne, und nach deren Aufhebung die goldene Verdienstmedaille. — Nach Gneisenau's Fortgang brachen freilich die alten Conflicte zwischen Civilisten und Soldaten aufs Neue hervor. N. schürte durch unbedachte Reden den Brand. Schon war ein Antrag auf gerichtliches Verfahren gegen ihn gestellt, doch Gneisenau's Verwendung unterdrückte denselben. Er erwirkte dem Freunde sogar die Erlaubniß zum Tragen der Seeuniform. Derselbe hatte 1814 seine dritte Ehe mit der Tochter des Predigers Loewe aus Thomsdorf bei Boitzenburg geschlossen; im folgenden Jahre ward ihm eine Tochter geboren. Sein Lebensabend war glücklich. Er wurde sein eigener Biograph, nachdem der Ruhm seiner Thaten schon vielfach von Andern verbreitet war. 1821 und 1823 erschien, von J. C. L. Haken herausgegeben, Nettelbeck's Lebensbeschreibung, die eine treffliche Darstellungsgabe bekundet.

Der Bürger Nettelbeck. Ein Muster wahrer Vaterlandsliebe. Kolb. 1808. — Joachim Nettelbeck, Bürger zu Kolberg. Eine Lebensbeschreibung von ihm selbst aufgezeichnet. 1. u. 2. Bändchen. Halle 1821. 3. Bändchen. Leipzig 1823 (4. Aufl. 1878). — (Frau v. Helwig:) Morgenblatt 1822. Nr. 59—61. — Maaß, Die Belagerung Kolbergs 1807. Kolb. 1857. — Pertz, Leben Gneisenau's, Bd. I—III. — Riemann, Geschichte der Stadt Kolberg. Kolb. 1873, S. 530 ff. — Sonntags-Beilage der Neuen Preuß. Ztg. 1884, Nr. 44 ff. — Eine Biographie Nettelbeck's soll im letzten Theil meiner Pommerschen Lebens- und Landesbilder erscheinen.

Petrich.

Friedland: Christian Friedrichsen von St. Christoph (Friedland), 1 Sohn, 2 Töchter, Schuhmacher, 1 Gesell, 1 Lehrling, 1 Magd. Die Schuhmacherinnung ist aufgehoben, und es ist nur noch ein Schuhmacher vorhanden, der Mitglied der benachbarten Innung ist. Die Innung hat ihre Lade, ihre Fahne und ihre Gerechtigkeiten dem Amtsschreiber Hansen in Friedland übergeben, der sie in Verwahrung hat. Die Lade ist 1 m lang, 57½ cm breit, 57½ cm hoch, mit Eisen beschlagen, mit 3 Schlössern versehen, und enthält die Innungsbücher, die Fahne ist 2 m lang und 1,50 m breit, sie ist von Seide und Sammet, mit Goldfransen besetzt, und hat auf der Vorderseite einen Engel, welcher Posaune bläst, und in der Hand eine Fahne hält, auf welcher Schuhmacherwappen und Innungsspruch stehen. Auf der Rückseite ist Christus, welcher Auferstehung, Sieg über Sünde und Tod vorstellt. Die Fahne ist 1731 von Meister Christian Friedrichsen angefertigt worden. Die Innung besitzt ferner 2 Zinnkannen, 1 Zinnschüssel, 1 Zinnteller, 1 Zinnlöffel, 1 Messingleuchter, 1 Messingbecken, 1 Messingkanne, 1 Messingschüssel, 1 Messingteller, 1 Messingschale, 1 Messingbüchse, 1 Messingkasten, 1 Messingbecher

am 4. Mai 1762 in die Matrikel der Reichsfreiherrn aufgenommen. 22. April 1774, also an demselben Tage, an dem er 31 Jahre früher aufgeschworen hatte, wurde er wegen grober Verschulden im Amte von Reichskammergerichts-Visitationsdeputation desselben entsetzt. Nach der athmigen Defensionsschrift (welche in dem schwülstigen Curialstile des laufenen Jahrhunderts verfaßt, in Selchow's Magazin f. d. teutschen [Bd. 2, S. 431 ff.] 71 Druckseiten füllt) wurden ihm in dieser Disc untersuchung über 460 Interrogationen (Fragestücke) vorgelegt, und neben bührlicher Verabsäumung der Amtspflichten in Pleno wie in den Rathsg wiederholte Annahme von Geldgeschenken in Rechtsstreitigkeiten zur Last legt. Außerdem hatte N. einen „Bericht von Ursprung, Beschaffenheit, ständen und Verrichtungen der Kammergerichtsvisitationen ꝛc. ꝛc. ex publicis und glaubwürdigen Schriftstellern" veröffentlicht (Leipzig 1766. 4°). 1767 angeblich zu Freiburg vermehrt und verbessert ausgegebene Bericht wurde gedachter Visitation durch Beschluß vom 22. April 1774 „wegen respectsw frevelhafter Ausdrücke, auch wegen der zur Anreizung der Corruption und eitelung deren Untersuchung boshaft ersonnener Grundsätze" für verwerflich und Jedermann davor gewarnt. — N. überlebte seine Dienstentsetzung lange. Gebrechlich und körperlich leidend, geistig gedrückt, finanziell ordnet starb er nahezu 79 Jahre alt im August 1775. Er hinterließ große Anzahl wissenschaftlicher Arbeiten, Dissertationen, Programme, dan handlungen über das Reichskammergericht und Sammlungen von Schrift über schwedische Geschichte und nordisches Recht. Dahin gehören die „Schw Bibliothek", St. 1—5. Hamb. 1726—36. 4°, der „Fasciculus rerum landicarum", Rost. 1729. 4°, „Anecdota Curlandiae". Greifswald und 1736. 4°, der „Thesaurus rerum Sueo-Gothicarum", welchen der Verfasser von 1726—35 zu verschiedenen Malen angezeigt hat, blieb ein kurzes stück. Ein Verzeichniß des litterarischen Nachlasses bei Weidlich, Geschich jetzt lebenden Rechtsgelehrten, Th. II, S. 164—70. N., der sich erst gerückten Jahren mit Maria Amalia, einer Tochter des schwedischen Hofpr und Generalsuperintendenten Lütkemann verehelichte, ist der Gründer e Mecklenburg lebenden Adelsfamilie, welche dessen Sohn Karl Friedr helm (geb. 1749) fortsetzte, der zweimal verheirathet 1818 als mecklen schwerinischer Kanzleidirector bei der herzoglichen Justizkanzlei in Rostock st N. ist auch ein Vetter (Geschwisterkind) der hier folgenden Daniel und H Nettelblatt, die im bürgerlichen Stande geblieben sind.

I. Christ. Freih. v. N.: Weidlich a. a. O. — Selchow a. a. Meusel X, 45—51. — Kneschke's Adelslexikon VI, 475. — W Zuverl. Nachr. jetztl. RGel. III, 1—35. — Biographiskt Lexicon svenska män (Upsala), Bd. 9 S. 352 ꝛc. u. die dort Gen. (S. genaue Angabe der Schriften). — II. Karl Fr. W. Freih. v N.: W Biogr. Nachr. jetztl. RGel. Bd. 3, S. 226. Eisenh

Nettelblatt: Daniel N., einer der angesehensten Rechtslehrer Deutsch in der zweiten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts; geb. zu Rost 14. Januar 1719, † zu Halle am 4. September 1791. Daniels Vater rich N., ein wohlhabender Kaufmann Rostocks, der gleich seinen Vorfahr städtischen Rathe saß, heirathete 1714 in zweiter Ehe die Tochter des m burgischen Kammerrathes Dörcksen, welche ihm zwei Söhne schenkte, H und Daniel. Der ältere, Heinrich (geb. 1716), starb schon am 26. März als Bürgermeister seiner Vaterstadt (s. d. Art.). Der jüngere, Daniel — eigenem Geständnisse etwas flüchtigen Temperamentes fühlte sich frühzeitig flotten Studentenleben angezogen, wie es ihm die kleine Musenstadt beim

Haus hätte, und daß der Platz dafür, sobald es die nöthigen Baumaterialien zu bekommen stände, bereit wäre. Es wurde also ein Bauplan gemacht, und Br. Spangenberg ging damit nach Philadelphia, wo er im Herbst 1741 — wieder kamen Brüder und Schwestern aus Europa — mit Br. Nitschmann und Br. Bechler eintraf. Man hatte sich nämlich entschlossen, das Haus nicht in Nazareth, sondern in Bethlehem bauen zu lassen. Br. Joseph Spangenberg, der Bruder des Bischofs, hatte sich nämlich in Bethlehem ein Landgut gekauft, das sich für die Niederlassung sehr gut eignete. Es lag am Lehighfluß, 2 St. von der Stadt. Anfangs hatte man daselbst Indianer in einer Hütte, die sie sich selbst gebaut hatten, und Br. Joseph Spangenberg hatte sich ein Blockhaus gebaut, das er aber nicht bewohnte, sondern es stand leer. Dieses Blockhaus wurde nun zum Wohnhaus für die Brüder, und zum ersten Gottesdienst daselbst eingerichtet. In gemeldtem Jahr 1741 kamen auch die Brüder Johannes Hehl und Johannes Pfeiffer aus Europa, und wurden nach Bethlehem geschickt, um daselbst eine Gemeinde zu sammeln. Br. Hehl hatte sich in Europa auf die Arbeit unter den Negersklaven in Westindien vorbereitet, und wollte dahin gehen, sobald sich Gelegenheit dazu finden würde. Br. Pfeiffer hatte sich in Europa auf die Arbeit unter den Indianern vorbereitet, und wollte dahin gehen, sobald sich Gelegenheit dazu finden würde. Br. Hehl hatte sich in Europa auf die Arbeit unter den Negersklaven in Westindien vorbereitet, und wollte dahin gehen, sobald sich Gelegenheit dazu finden würde. Br. Hehl hatte sich in Europa auf die Arbeit unter den Negersklaven in Westindien vorbereitet, und wollte dahin gehen, sobald sich Gelegenheit dazu finden würde.

Im Herbst 1741 kamen Bischof Nitschmann und Johannes Toeltschig aus Europa, und wurden nach Bethlehem geschickt, um daselbst eine Gemeinde zu sammeln. Br. Toeltschig hatte sich in Europa auf die Arbeit unter den Negersklaven in Westindien vorbereitet, und wollte dahin gehen, sobald sich Gelegenheit dazu finden würde. Br. Toeltschig hatte sich in Europa auf die Arbeit unter den Negersklaven in Westindien vorbereitet, und wollte dahin gehen, sobald sich Gelegenheit dazu finden würde. Br. Toeltschig hatte sich in Europa auf die Arbeit unter den Negersklaven in Westindien vorbereitet, und wollte dahin gehen, sobald sich Gelegenheit dazu finden würde.

Im Herbst 1741 kamen Bischof Nitschmann und Johannes Toeltschig aus Europa, und wurden nach Bethlehem geschickt, um daselbst eine Gemeinde zu sammeln. Br. Toeltschig hatte sich in Europa auf die Arbeit unter den Negersklaven in Westindien vorbereitet, und wollte dahin gehen, sobald sich Gelegenheit dazu finden würde. Br. Toeltschig hatte sich in Europa auf die Arbeit unter den Negersklaven in Westindien vorbereitet, und wollte dahin gehen, sobald sich Gelegenheit dazu finden würde. Br. Toeltschig hatte sich in Europa auf die Arbeit unter den Negersklaven in Westindien vorbereitet, und wollte dahin gehen, sobald sich Gelegenheit dazu finden würde.

Vaterstadt und Hochschule, und übernahm in Schwerin die wissenscha... Führung zweier mecklenburgischer Adeliger.

Allein die Sehnsucht, Wolf persönlich kennen zu lernen, wurde immer gestümer, der Wunsch nach einem Besuche Marburgs immer dringender, ... auch der spätere Reichshofrath (1742), dann Reichs-Kammer-Gerichtsa... (1752) Joh. Ulrich Freiherr v. Cramer in Marburg lehrte, von dessen ... systematischer Behandlung des Rechtsstoffes N. ein besseres Verständni... Jurisprudenz zuversichtlich erwartete. Unbeirrt durch Versprechungen und ... sichten auf Anstellung trat N. der Verwirklichung seines Lieblingsplanes ... näher und reiste nach Umfluß eines Jahres (Ostern 1740) von Schwer... nach kurzem Aufenthalte in Göttingen — nach Marburg, wo er mit A... des Maimonts eintraf. Dort war der erste Gang zu Wolf, der ihn „au... liebreichste" empfing. N. brannte aber auch vor Begierde Cramer zu ... hoffte er ja, durch ihn endlich das richtige Verständniß für die Rechtsw... schaft zu gewinnen. Cramer las gerade jurisprudentia forensis syste... und stand, als N. die Vorlesung besuchte, bei der Lehre von der Vorm... schaftsentschlagung (de excusationibus tutorum). Cramer's Vortrag, de... allen für einen Lehrer erforderlichen Eigenschaften reichlich versehen war, ... dem lerneifrigen Hörer ungemein wohl. „Ich fand — berichtet er freud... was ich suchte; ich sah meinen Wunsch erfüllt, meine Hoffnung trat ein... war also vergnügter als ich, zumal mir Cramer bei der darauf gefolgten ... wartung seine Dienste und seinen großen Büchervorrath zum Gebrauche a... Er hörte nun bei Cramer außer der Jurisprudentia forensis, Institut... Staats- und Lehenrecht, kurz alle von diesem angekündigte Vorlesungen. Wolf aber philosophische und mathematische Vorträge und genoß zugleich ständigen, persönlichen Umgang beider Männer, welche ihn mit Wohlt... überhäuften, deren er auch jederzeit dankbar gedachte. Diesem Gefühle entf... eine damals in Marburg erschienene Streitschrift Nettelblatt's: „Herzliche ... nung ꝛc." (Marburg 1740. 4°. Bücherverzeichniß Nr. 5), gegen den ... tiaten Benecken gerichtet, der Cramer in sehr verletzender Art angegriffen hat... Bei den innigen Beziehungen Nettelblatt's zu Wolf berührte des letzteren ... rufung nach Halle, welcher Ende 1740 die Uebersiedelung folgte, N. wi... Donnerschlag. Für solch empfindlichen Verlust fand er darin einige Entsc... gung, daß ihn Cramer, welchen er nicht weniger hoch verehrte, seit Ostern ... nicht bloß in sein Haus nahm, sondern auch an seinen Tisch zog, wodurch ... strebsamen jungen Mann das Glück zu Theil wurde, mit dem gefeierten R... lehrer in steten geistigen Verkehr zu treten. Einer im Juli 1741 ergan... Einladung Wolf's nach Halle folgte er ungesäumt, obwol er sich von C... und den Bewohnern Marburgs, die ihm viele Freundlichkeiten erwiesen h... schwer und nur ungern trennte. Wie N. zu Marburg im Hause Cramers ... hatte, so lebte er nun zu Halle im Hause Wolf's; als täglicher Genos... von ihm hochgehaltenen Mannes fühlte er sich beglückt, in allen Theil... Weltweisheit und Mathematik von dem großen Meister unterwiesen zu w...

Auch die Rechtsstudien nahmen nun einen erfreulichen Fortgang. 17. März 1744 vertheidigte N. unter des Canzlers Böhmer Vorsitz vor ... ungewöhnlich zahlreichen Corona seine Inauguraldissertation „de jure In... toris etc. circa quaestionem: An? In electione Regis Romanorum (Halae ... 4°. 7 Bgn.)" und wurde sodann zum Doctor beider Rechte ernannt. ... mittelbar hierauf eröffnete er seine Vorlesungen, wozu er durch einen Anz... „Von rechter Einrichtung des mündlichen Vortrages eines Lehrers der Re... einlud. Da er sich bei seinen Arbeiten als Schüler Wolf's der „demonstr... Methode bediente, über deren Anwendungsweise die abenteuerlichsten Gerü...

Umlauf waren, so erfreute sich das Collegium schon Neugierde halber großen Zuspruchs. Dieser erhielt sich auch in den folgenden Semestern, weil die Zuhörer die Vorträge keineswegs — so querköpfig — fanden, wie sie anfänglich verschrieen waren. Das Ansuchen einiger studirender Adeligen, ihnen in Kürze eine systematische Uebersicht über alle Theile der Rechtswissenschaft (also eine Rechtsencyklopädie) privatissime vorzutragen, veranlaßte ihn, rasch an die umfassende Aufgabe zu gehen und 1745 ein „Systema elementare universae jurisprudentiae positivae Imperii Romani communis" auszuarbeiten; hiermit noch beschäftigt, begann er auch ein „Systema universae jurisprudentiae naturalis" abzufassen. Erstere — 1749 veröffentlichte Arbeit rief schon vor ihrem Erscheinen durch die beiden Docenten Bekmann in Göttingen eine lange, mit Heftigkeit durchgefochtene litterarische Fehde hervor, an der sich Hallenser und Göttinger Gelehrte mit ihren Freunden betheiligten. N. hat in seiner Autobiographie (s. Weidlich's zuverlässige Nachrichten ꝛc. I, S. 456—63) deren Entstehung und Verlauf umständlich erzählt. Heutigen Tages bieten die zu einer mäßigen Litteratur herangewachsenen Streitschriften weder ein wissenschaftliches noch rechtsgeschichtliches Interesse. — Mit akademischen Vorträgen und schriftlichen Arbeiten in vollem Maße beschäftigt, empfing unser Docent von auswärts wiederholt Anerbieten, darunter auch von dem Canzler Joh. Lor. v. Mosheim in Göttingen, die er jedoch auf Wolf's Rath ablehnte, worauf ihm dieser 1746 in Halle eine ordentliche Professur der Rechte mit dem Titel eines Hofraths jedoch ohne Gehalt erwirkte. Im nämlichen Jahre heirathete N. Wilhelmine Johanna Soden. Die Ehe war mit vier Kindern gesegnet, mit zwei Söhnen, welche frühzeitig starben und zwei Töchtern, welche gleichfalls vor den Eltern das Zeitliche segneten. Zur Krönung Friedrich's V. als dänischer König schrieb N. auf Ansuchen des Candidaten Heinrich Wilhelm Lübbe eine völkerrechtliche Abhandlung: „de coronatione ejusque effectu inter gentes" (Halae 1747. 4°. Schriftenverzeichniß Nr. 12), welche Letzterer unter des Ersteren Vorsitz vertheidigte. Gegen Ende des Jahres 1748 erhielt N. unerwartet einen Ruf nach Kopenhagen als prof. ordinarius juris naturae et juris publici Germanici mit einem Jahresgehalt von 1000 Reichsthalern. Ueber diese Auszeichnung hocherfreut, reiste der Berufene sogleich nach Berlin behufs Erwirkung seiner Entlassung aus dem preußischen Staatsdienste; das Universitätsobercuratorium schlug jedoch das Gesuch ab, verlieh ihm indeß eine Besoldung von 500 Thalern, welche 1750 erhöht wurde; 1754 erlangte er die dritte, 1763 die zweite Stelle als Professor der Rechtswissenschaft; gegen Schluß des Jahres 1765 den Charakter eines königlichen geheimen Raths. Zehn Jahre später, am 21. October 1775, trat der gefeierte Lehrer als Primarius und Praeses an die Spitze der Hallenser Juristenfacultät und führte zugleich den Titel eines Directors der Friedrichs-Hochschule, zu dem sich bald darauf der eines Seniors der Universität gesellte.

In der letzten Periode der Amtsthätigkeit nach Friedrich Wilhelm's II Thronbesteigung (1786) erwuchsen dem greisen Gelehrten manche Verdrießlichkeiten durch Ernennung eines eigenen Universitätscanzlers, durch Unterordnung der Hochschule unter das neu errichtete Oberschulcollegium und durch die bureaukratisch-barsche Weise, in welcher Nettelblatt's Vorstellungen gegen die theils beabsichtigten, theils durchgeführten Neuerungen zurückgewiesen wurden. N. starb an allmählicher Entkräftigung am 4. September 1791 in einem Alter von 72 Jahren und drei Monaten. Universität und Bürgerschaft, Professoren und Studenten bedauerten den Tod des gefeierten Mannes und erkannten den schweren Verlust, den die Hochschule durch dessen Ableben erfahren, da er zu ihrem Glanze so wesentlich beigetragen hatte. Am 7. September wurden die irdischen Ueberreste bestattet. Den fast unabsehbaren Zug eröffnete der Universitäts-

stallmeister im Costume, ihm folgten die Studirenden mit Fackeln, Musik und Trauerfahne, an welche sich die Professoren aller Facultäten und Leidtragende in Trauerwagen anschlossen. Das übliche programma funebre fertigte der Senior der Rechtsfacultät, Geheimer Justizrath Westphal; bei den Verdiensten Nettelblatt's eine dankbare Aufgabe, welche der Verfasser in pietätvoller Weise löste. Den Schluß der Trauerfeierlichkeiten bildete eine vom Professor Dr. Niemeyer gedichtete, von Director Türck in Musik gesetzte Cantate, welche am 24. September 1791 von Studirenden auf der Waag im theologischen Hörsaale ausgeführt wurde.

Als Lehrer und Schriftsteller hervorragend, zählte N. zu den ersten Juristen in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts. Alljährlich kamen zahlreiche Jünglinge aus den verschiedensten Theilen Preußens nach Halle, um bei ihm die Rechte zu studiren. Seine Schüler zählten nach Hunderten, ja Tausenden und er legte bei einem großen Theile des preußischen Richterstandes den Grund zu tüchtiger Rechtsbildung. Als Schriftsteller hat er fördernd gewirkt, auch in der Philosophie des Rechts und dessen systematischer Behandlung Tüchtiges geleistet. Ein charakteristischer Zug bei unserm Gelehrten ist dessen inniges Verhältniß zu dem Philosophen Christian Wolf, dessen begeisterter Schüler er war, und dem er zeitlebens in dankbarster Verehrung zugethan blieb; denn Wolf übte auf Nettelblatt's Studien, Geistesrichtung und Schriften, selbst auf dessen äußeres Leben, den nachhaltigsten Einfluß. Mit tiefer Wehmuth gedenkt N. in seiner Selbstbiographie des 9. April 1754 als des Todestages seines theuren Gönners. Hiebei bezeichnet er den Sonntag Quasimodogeniti als dies nefastus, weil er gerade an diesem Tage zum Oefteren von schwerem Unheil bedroht war.

Im edlen Wettstreite mit den andern Docenten Halle's hielt N. in jedem Semester täglich fünf bis sechs Vorlesungen, welche nach genau entworfenem Plane das gesammte Rechtsgebiet (Civilrecht, Strafrecht, Proceß, Kirchenrecht, öffentliches Recht sammt Rechtsphilosophie und Rechtsgeschichte) umfaßten, und welche für die ausgedehnten Rechtskenntnisse unseres Gelehrten Zeugniß geben. Eine schon frühzeitig bemerkbare Gedächtnißschwäche zwang N., sich auf jede einzelne Vorlesung vorzubereiten, zumal ihn vor derselben eine gewisse Bangigkeit zu überkommen pflegte, welche sich selbst in späteren Jahren nicht verlor. Es befremdet daher, wenn Professor Hugo als Ohrenzeuge berichtet, N. habe einen kaum genießbaren Vortrag gehabt und auffälligen Mangel an Geschmack bekundet, wovon auch dessen schaale Katheder-Späße Zeugniß gegeben hätten. Indeß wurde N. als akademischem Lehrer bis an sein Ende reicher Beifall gespendet und zeichnete sich sein Auditorium vor den anderen Halle's merklich aus. Wie an der Hochschule, so genoß er auch im bürgerlichen Leben allgemeines Ansehen und ungetheilte Verehrung. Die Einwohner der Stadt begegneten ihm mit größter Achtung und wohl selten verließ ein Fremder von wissenschaftlichem Rufe Halle, ohne N. besucht zu haben. Kaiserin Katharina soll sein System der allgemeinen Rechtswissenschaft durch besonderen Ukas als subsidiär geltendes Gesetzbuch in einem Theile des russischen Reiches eingeführt haben. Wie bereits hervorgehoben, wirkte unser Jurist nicht bloß mit dem Worte auf dem Katheder, wir begrüßen in ihm gleichzeitig einen vielseitigen fruchtbaren Schriftsteller: Das Bücherverzeichniß erreicht die Höhe von 116 Nummern, im Hinblick auf die täglichen Vorlesungen und die Vorbereitungen hierzu, eine staunenswerthe Zahl. Die Thatsache vermag nur darin ihre Erklärung zu finden, daß N. mit großer Leichtigkeit arbeitete und jede gesellige Unterhaltung mied; denn nach eigenem Geständnisse bot ihm nur geistige Thätigkeit Erholung und Genuß. Behufs ungestörter Hingabe an seine Studien, schlug er alle akademischen Würden, die ihm wiederholt angeboten wurden, entschieden aus.

Für äußeren Glanz unempfänglich, bewahrte er sein einfaches schlichtes Wesen auch in den höheren Stellungen, welche er zuletzt bekleidete; Eitelkeit, Prunksucht und Gelehrtendünkel waren ihm fremde Dinge.

Seine reichhaltige, wohlgeordnete Büchersammlung, der Gegenstand vieler Sorgfalt und Freude, überließ er freigebig Andern, namentlich jungen Studirenden: doch zog auch er bei schriftlichen Arbeiten seine Bücher eifrig zu Rathe. 1754 gründete er die „Hallischen Beiträge zu der juristischen Gelehrten-Historie", eine periodische Fachzeitschrift, wovon 1755 der erste, 1758 der zweite, 1762 der dritte Band in Halle ausgegeben wurde. N. schrieb in dieselben eine Reihe gediegener Aufsätze, wodurch er zur Geschichte der neueren Rechtswissenschaft — namentlich zur juristischen Biographie und Bibliographie sehr geschätzte Beiträge geliefert hat. Seine beiden Hauptwerke sind aber das System der natürlichen und das der positiven allgemeinen Rechtsgelehrsamkeit. — Ersteres führt den Titel: „Systema elementare universae jurisprudentiae naturalis usui systematis jurisprudentiae positivae accommodatum", Hal. 1749. N. überarbeitete das mit großer Hast geschriebene Werk und gab es 1757 bis 1762 in drei selbständigen Theilen heraus. Pars I. Introductio in jurisprudent. naturalem, 1757. — P. II. Jurisprudentia naturalis (stricte sic dicta), 1758. — P. III. Jurisprud. naturalis civilis, Halae 1762. — 1767 veranstaltete der Verfasser eine 3., 1777 eine 4., 1785 eine 5. vermehrte Auflage. Professor Heineccius in Liegnitz fertigte unter dem Titel: „Anfangsgründe der natürlichen Rechtsgelehrsamkeit ꝛc." eine abgekürzte freie Uebersetzung mit Erläuterungen und Zusätzen (Halle 1779). Dem Systeme liegen die Principien der Wolf'schen Philosophie zu Grunde und verschaffte vorzüglich dieses Werk dem Verfasser die größte rechtsphilosophische Geltung zu Ende des vorigen Jahrhunderts. In demselben sind auch dem Völkerrechte zwei größere Abschnitte gewidmet (Jurispr. natur. Ed. V 1785. § 1403—1502), deren erster de gentibus in genere (N. 1—4) und deren zweiter de officiis gentium inter se in genere (A. 1—5. B. 1—3) handelt. Die Vorzüge der Darstellung beruhen auf großer Klarheit und guter Schematisirung. Gleichzeitig mit dem Systema jurisprud. naturalis schrieb N. auch das „Syst. elementare universae jurisprudentiae positivae Imperii Romani-Germanici communis, usui foro accommodatum", Halae 1749, deren etwas vermehrte zweite Auflage 1762 die Presse verließ. Als Einleitung zu diesem nur die Grundlinien und Hauptpunkte enthaltenden Werke sind die „Praecognita jurisprud. posit. Germanorum communis" zu betrachten, welche zu Halle 1773, 1780 und 1790 in gr. 8 ausgegeben wurden. Da vor N. kein Lehrbuch der allgemeinen, positiven Rechtsgelehrsamkeit bestand, so gebührt ihm das Verdienst, der Erste gewesen zu sein, welcher das allgemeine, positive Recht systematisch bearbeitete und wissenschaftlich darstellte. Vor letztgenannten Werken veröffentlichte er die „Introductio in jurisprud. positivam Germanorum communem" (Hal. 1761. 206 S.), deren zweite, in vier Abschnitte zerfallende Ausgabe „Nova introductio jurisprud. etc." (Hal. 1772. 1114 Seiten) außer den propädeutischen Lehren von S. 115 an eine weitläufige Ausführung der positiven allgemeinen Rechtswissenschaft enthält. — 1781 trennte er diese beiden Lehrstücke, und trug die propädeutischen Lehren im „Systema elementare doctrinarum propaedeuticarum etc." (Halae 1781), die allgemeine Rechtswissenschaft im „Systema elementare jurisprud. posit. Germanorum communis" (Halae 1781. 608 S.) vor. Demgemäß ist eigentlich dieses jüngste Buch Nettelblatt's die erste erschöpfende, wissenschaftliche Arbeit über die allgemeine positive Rechtsgelehrsamkeit. Daneben hat sich der unermüdliche Schriftsteller auch im Staatsrechte hervorgethan; Pütter führt in seiner Litteratur des deutschen Staatsrechtes

(Bd. II, S. 110 u. 11) eine Reihe von Abhandlungen mit dem Bemerken an, daß N. sich auch in den das Staatsrecht betreffenden Schriften „als einen philosophischen und gründlich denkenden Mann zeige". — Nach Nettelblatt's Tode erschien: „Sammlung kleiner juristischer Abhandlungen" (Halle 1792), mit einem vollständigen Schriftenverzeichniß (S. XXXV—LIV), Dr. Westphal's Programm in memoriam etc. Nettelblattii (S. LVII—LXIV), Niemeyer's Trauercantate (S. LXVII—LXXII) und der ergänzten Selbstbiographie Nettelblatt's, welch letzterer bis 1750 für Weidlich's Nachrichten von jetztlebenden Rechtsgelehrten geschrieben hatte. — Sein Brustbild wurde von Beyel in Kupfer gestochen; sein Schattenriß schmückt das akademische Taschenbuch für 1791.

S. Weidlich's Nachr. III, 406—483 (Autobiographie). — König, Lehrb. der allg. juris. Litteratur I, 393 ff., II, 312. 748. — Hugo's Bemerkungen über Nettelblatt's litter. Charakter in des Ersteren civilist. Magazin II, 1—56. — Dann Meusel X, 52—61 und die dort Aufgeführten.

Eisenhart.

Nettelbladt: Heinrich N., Dr. jur., war geb. am 8. März 1715 zu Rostock, wo sein Vater, gleiches Vornamens, Kaufmann und Senator war. Das Geschlecht, welches in einer Linie in schwedischem Dienst in den Freiherrnstand erhoben wurde, ist einer sehr alten Familie der Bruchfischer in Rostock entsprungen, schrieb sich auch Netelblat und Nettelenblatt ꝛc. und kam 1525 mit Jacob N. in den Rathsstuhl. N. studirte 1730—38 in Rostock, Greifswald, Leipzig und abermals in Rostock und Greifswald, wo er den späteren Freiherrn Christian v. Nettelblatt hauptsächlich hörte und 1738 zum Dr. jur. promovirte. In Rostock als Advocat und Docent hat er sich zum besten Kenner der mecklenburgischen Geschichte jener Zeit hinaufgearbeitet. Schon 1739 erschien ein „Kurtzer Entwurf Mecklenburgischer Historie", 1745 die vorzügliche, noch heute unentbehrliche „Succincta Notitia Scriptorum tum editorum, tum anecdotorum Ducatus Megapolitani historiam etc. etc. explicantium". 1746 wurde er in den Rath gewählt und erhielt in der Vertheilung der Geschäfte bald die Aufsicht über das enorm reiche Stadtarchiv, dessen Schätze er nun wissenschaftlich und im Interesse Rostocks ausnutzte. Schon vorher war er Mitarbeiter an der damals berühmten, meist „Rostocker Etwas" genannten Mantzelschen Zeitschrift: „Etwas von gelehrten Rostockschen Sachen" ꝛc. Von 1752—61 benutzte er die „Rostockischen Nachrichten und Anzeigen" zur Bekanntmachung einer großen Reihe von (heute z. Th. verschollenen) Urkunden und Erläuterungen, welche diese Jahrgänge noch jetzt zu einem gesuchten Buche machen. Während er in der Verwaltung fast aller Rathsämter nach und nach beschäftigt war, arbeitete er auf das rüstigste fort und ließ, nachdem er 1756 zum Bürgermeister gewählt war, 1757 seine auf der Ueberzeugung, daß Rostock von Anbeginn eine freie Stadt gewesen sei und direct unter Kaiser und Reich gestanden habe, beruhende interessante urkundliche Verfassungsgeschichte der Stadt, bis zum Jahre 1358, erscheinen. Der mächtige Foliant unter dem Titel „Historisch-diplomatische Abhandlung von dem Ursprung der Stadt Rostock Gerechtsame" ꝛc. erregte bei der Regierung in Schwerin einen Sturm der Entrüstung; es erschienen weitschichtige Gegenschriften und der erbitterte Streit endete damit, daß von der Regierung es verboten wurde, je auf dieses Buch ihr gegenüber Bezug zu nehmen, jede Berufung darauf solle null und nichtig sein. 1760 erschien noch, nach Art der Succincta Notitia eingerichtet, das noch jetzt unentbehrliche „Verzeichniß allerhand mehrentheils ungedruckter zur Geschichte und Verfassung der Stadt Rostock gehörigen Schriften, Müntzen, Verordnungen ꝛc." Während des siebenjährigen Krieges hatte er vielfache Verhandlungen mit den preußischen Befehlshabern zu führen. Er starb am 26. März 1761 als der letzte der von der rechtlichen

Reichsfreiheit der alten Hansestadt, freilich irrig, überzeugten Bürgermeister. Sein Bruder war der 1719 geborene und 1791 verstorbene Geheimrath und Director der Universität Halle, Professor Dr. Christian Daniel N.

Krey, Andenken an die Rostockschen Gelehrten V, 52 ff., wesentlich nach J. J. Quistorp's Leichenprogr. — Vgl. Meusel 10, 61. Krause.

Nettesheim: s. **Agrippa**, Bd. I, S. 156.

Neu: Andreas Freiherr von N., k. k. Feldmarschalllieutenant, Generalquartiermeister und Gouverneur von Mainz, Ritter des Militär-Maria-Theresien-Ordens, geb. am 20. Juni 1734 zu Wien, † am 21. Decbr. 1803 zu Burgstall bei St. Pölten, kam zwar nicht in die Lage, seinen Namen in einer Reihe glänzender Thaten hervortreten zu lassen, beschieden war es ihm aber, dem Heere und dem Staate durch besondere Kenntnisse und noch in hohen Jahren bekundete Thatkraft, Standhaftigkeit und aufopfernde Hingebung außergewöhnlich dienstbar sein zu können. Schon mit 19 Jahren bekleidete er an der Ingenieurakademie zu Wien, in welcher er seine Ausbildung erhalten hatte, die Stelle eines Lehrers der Mathematik. Bald gelang es ihm auch durch unermüdlichen, selbstthätigen Fleiß und schaffenden Sinn sein geographisches Wissen zu erweitern, sich für die damals noch wenig gepflegte Landesaufnahme geeignet zu machen. N. wurde nun 1757 vorerst für das Zeichnen von Kriegskarten, Lager- und Situationsplänen ꝛc. verwendet und veranlaßten seine hiebei bewiesene Geschicklichkeit und Verläßlichkeit im J. 1758 dessen Aufnahme als Lieutenant und Dessineur in den neu organisirten Generalstab, in welchem er 1759 zum Hauptmann vorrückte. Nach dem siebenjährigen Kriege, den N. höchst wahrscheinlich mitgemacht haben dürfte, besorgte und überwachte er bis zu den Türkenkriegen die militärischen Mappirungsarbeiten abwechselnd in Böhmen, Mähren, Schlesien, Oberösterreich, im Innviertel, Galizien, Ungarn, Niederösterreich, dann die Grundausmessung in Ungarn, Siebenbürgen, Croatien und Slavonien. Während dieser mühevollen, durch schätzbare Leistungen verdienstvollen Thätigkeit, bei welcher namentlich der bisher nicht beachteten Darstellung des Terrains eine vorwiegende Aufmerksamkeit zugewendet wurde, avancirte er vom Hauptmann bis zum Obersten. Im J. 1788 erhielt er die Berufung als Generalstabschef zum Armeecorps in Croatien. In dieser Stellung leitete er von 1788—1790 sowol die allgemeinen Operationen als auch die Belagerungen von Dubitza, Berbir und Belgrad und wurde im Jahre 1789 zum Generalmajor befördert. Noch im J. 1790 übernahm N. das Vicecommando zu Pleß und die Führung der Generalstabsdienste beim Observationscorps unter Laudon. N., welcher während der letzten Jahre und unter allen Verhältnissen eine höchst wirkungsvolle Einflußnahme auf alle Truppenleistungen und auch auf die untergeordneten Generalstabsofficiere ausgeübt, trat bei der Reduction des Generalstabes im Winter 1790—1791 an dessen Spitze. Im J. 1792 befand er sich bei der Armee am Rhein und als der Stand des Corps Ende April 1793 den Kriegsschauplätzen entsprechend in drei Abtheilungen gesondert wurde, erhielt er unter Belassung als wirklicher Chef des Corps die Eintheilung bei der Armee am Oberrhein. Seine Thätigkeit daselbst kennzeichneten Umsicht und möglichst gute Verwerthung der ihm zu Gebote gestandenen Mittel; besondere Anerkennung erwarb ihm die nach seinem Plane und unter seiner persönlichen Antheilnahme durchgeführte Erstürmung der Weißenburger Linien am 31. Octbr. 1793. Im Februar 1794 wurde er zum Reichsgeneralquartiermeister ernannt, von welchem Posten er jedoch noch in demselben Jahre seiner geschwächten Gesundheit wegen enthoben werden mußte; dagegen wurde ihm aber im Vertrauen auf seine Hingebung und geistige Kraft das Gouvernement von Mainz übertragen. Und N. hat auch durch die That

die in ihn gesetzten Erwartungen bewährt. Denn obgleich Mainz zu beiden Seiten des Rheins vom Feinde eingeschlossen worden war, wußte er sich doch die Verbindung mit der Armee im Felde frei zu halten, mit der Besatzung der Festung alle Angriffe abzuweisen, den Geist der Truppe stets kampfesmuthig zu erhalten und in dieser Lage so lange auszuharren, bis am 13. Octbr. 1795 der Ersatz statthatte, worauf er unverzüglich zur Verfolgung des Gegners schritt. Für sein mit Aufgebot aller Kräfte mehr als ein Jahr andauerndes Festhalten dieses bedeutenden Waffenplatzes wurde N. durch Verleihung des Ritterkreuzes des Militär-Maria-Theresien-Ordens, Ernennung zum Feldmarschalllieutenant und Weiterführung des Commandos zu Mainz geehrt. Nun bewirkte N., insoweit es ihm die Umstände gestatteten, die Steigerung der Vertheidigungsfähigkeit des genannten Operationsstützpunktes und rückte 1796 sogar mit einem Theile der Garnison ins freie Feld. Hiebei hat er sich gelegentlich des Gefechtes bei Wiesbaden und Flörsheim am 9. Septbr., wobei 30 Geschütze in seine Gewalt kamen, dann bei Diez am 16. Septbr. neuerliche Verdienste erworben und zur Erzwingung des Lahnüberganges bei Limburg viel beigetragen. Zu weiterer besonderer Thätigkeit ergab sich für N. jedoch kein Anlaß mehr; schon im J. 179[illegible] mußte er krankheitshalber in den gänzlichen Ruhestand treten. Ist nun auch seine langjährige Wirksamkeit als Generalstabsofficier und Generalstabschef einstweilen nur zum geringen Theile aufgeklärt, so steht doch fest, daß er jederzeit mit außerordentlicher Selbstlosigkeit und mustergiltiger Pflichttreue sein Wissen und Können dem Wohle des Vaterlandes widmete.

Wurzbach, Biogr. Lex. d. Kaiserth. Oesterreich, 20. Th. Wien 1869. — Hirtenfeld, Der Milit.-Maria-Theresien-Orden ꝛc., Wien 1857. — Szöllösy, Tagebuch gefeyerter Helden ꝛc., Fünfkirchen 1837. — Angeli, Zur Gesch. d. k. k. Generalstabes, Wien 1876. Sch.

Neubauer: Ernst Friedrich N., geb. am 31. Juli 1705 in Magdeburg, † am 15. März 1748, bezog, vorgebildet auf dem Gymnasium seiner Vaterstadt und dem Joachimsthal'schen Gymnasium in Berlin, die Universität Halle, wo er unter Johann Heinrich und Christian Benedict Michaelis, und Jena, wo er unter Buddeus studirte. Nach Halle zurückgekehrt, hielt er, 1729 Magister, 1730 Adjunct der philosophischen Facultät, historische und philologische Vorlesungen. Durch J. J. Rambach's Vermittelung wurde er 1732 als ordentlicher Professor der griechischen und orientalischen Sprachen und außerordentlicher Professor der Antiquitäten nach Gießen berufen. Nach Rambach's Tod ward er 1736 außerordentlicher und 1743 ordentlicher Professor der Theologie, auch der kurfürstlichen Stipendiaten Ephorus und Definitor (qui definire debet, an Candidatus aliquis dignus sit, qui ad ministerium admittatur). Er hat nach Rambach's Tod mit J. Ph. Fresenius (s. A. D. B. VII, 353) das „Hessische Hebopfer theologischer und philologischer Anmerkungen", sowie mit seiner „Nachricht von den jetztlebenden evangelisch-lutherischen und reformirten Theologen in und um Teutschland" (2 Thle., Züllichau 1743 u. 46), Moser's Lexikon jetztlebender Gottesgelehrten fortgesetzt, verschiedene Schriften Rambach's mit Vorreden herausgegeben, den Christianus Melodius, d. i. Adam Bernd (s. A. D. B. II, 411) bekämpft und dem Wertheimischen Bibelübersetzer seine Irrthümer per singulos fidei christianae articulos nachgewiesen.

Verstreute Nachrichten über ihn in den Weimarischen Actis historico-ecclesiasticis. — Strieder, Hessische Gelehrtengeschichte X, 28—45. Hier sowie in Rotermund's Fortsetzung zu Jöcher's Gelehrten-Lexikon, Bd. V, S. 525 und bei H. Doering, Die gelehrten Theologen Deutschlands, III, 39 auch das Verzeichniß seiner Schriften. G. Frank

Neubauer: Franz Christoph N., fälschlich auch Christian in den Lexicis genannt, besaß ein Genie von Gottes Gnaden, aber ohne Fleiß, Kritik und geordneten Lebenswandel. Schade daß wir keine Memoiren von ihm besitzen, sie würden den interessantesten Roman bilden, so aber kennen wir nur stückweise seinen Lebenswandel, der besonders von Gerber niedergeschrieben ist. Ein Böhme von Geburt und aus niederem Stande entsprossen (c. 1760), genoß er bei einem Schulrector eine gute wissenschaftliche Bildung, so daß ihm noch in späterer Zeit die lateinische Sprache geläufig war, auch muß er dort schon Musikstudien gemacht haben, denn wir treffen ihn dann in Prag, später in Wien, wo er bereits als Componist auftritt. Abt Vogler, der nicht so leicht zu befriedigen war, hörte einige seiner Werke und konnte ihnen nicht seine Bewunderung versagen. Zeitgenossen erzählen, daß sie ihn oft in Hausfluren und Tabagien componirend gefunden haben und in letzteren meist in angetrunkenem Zustande. 1785 erschienen zu Speier drei Violinquartette, 1788 in Zürich eine Hymne auf die Natur, für Chor und Orchester, ebendort eine Operette „Fernando und Yariko" und 24 Gesänge „Beym Klaviere"; 1789 führte er zu Heilbronn „Coburgs Sieg über die Türken, in einem malenden Concert" mit vielem Beifall auf, 1790 die Trauermusik auf den Tod Kaiser Josephs II. zu Coblenz und Speier, die ebenfalls von den Zeitgenossen sehr gerühmt wird. In demselben Jahre trat er als Capellmeister in die Dienste des Fürsten von Weilburg und als die Capelle durch den französischen Revolutionskrieg aufgelöst wurde, ging er nach Minden in Westfalen; auch beim Fürsten von Fürstenberg war er eine zeitlang Capellmeister. Nach mannigfachen Irrfahrten kam er endlich nach Bückeburg und führte unter dem Protectorate des Fürsten seine Compositionen auf; da aber Johann Christoph Friedrich Bach, der neunte Sohn Sebastian Bach's, Capellmeister dort war, so entstanden zwischen ihnen arge Reibereien, weil sich Bach in seiner Stellung gefährdet sah und N. in nicht allzu zarter Weise Bach seine Ueberlegenheit zeigte. Vielleicht infolge der Kränkungen starb Bach bald darauf und N. rückte in dessen Stellung ein. Lange sollte er jedoch sich derselben nicht erfreuen, denn schon nach 9 Monaten folgte er Bach nach, nachdem er sich noch kurz vorher mit einer Bückeburgerin verheirathet hatte. Sein Todestag ist der 11. Octbr. 1795. — Gerber führt in seinem Lexikon 32 gedruckte Werke aus allen Fächern der Musik an, doch waren ihm schon damals, um 1810, nur einige wenige selbst zu Gesicht gekommen. Er urtheilt über dieselben: Genie, Feuer und Erfindungskraft kann man seinen Werken nicht absprechen. Wenn aber behauptet wird, in seinen Sinfonien solle seine größte Stärke liegen, so möchten diejenigen diesem Urtheile schwerlich beistimmen, deren Ohr und Herz durch die Haydn'schen erhabenen Meisterstücke dieser Art genährt sind, indem Neubauer's Sinfonien gegen die Haydn'schen mehr im Divertissementstone und mehr des „Joli als des Beau" gearbeitet zu sein scheinen. Darauf gesteht Gerber ein, daß er nur einige wenige seiner Sinfonien kennt und die übrigen Werke ihm ganz unbekannt sind. Heute sind seine Werke so selten, daß man deren Bekanntschaft nur einem glücklichen Zufalle zu danken hätte. Rob. Eitner.

Neubauer: Ignaz N., geb. 1726 zu Bamberg, seit 1745 dem Jesuitenorden angehörig, lehrte in Bamberg und Würzburg zuerst die Humaniora, sodann Philosophie und Theologie, letzlich in Heidelberg die orientalischen Sprachen. Nach Aufhebung des Ordens wurde er Pfarrer in Oellingen, als welcher er 1795 starb. Er war einer der Mitarbeiter an der Theologia Wirceburgensis (s. s. v. Holtzclau, Bd. XIII, S. 12), und veröffentlichte nebstdem ein „Systema recentius philosophiae eclecticae" (1763; Fol.).

Vgl. Backer, Ecrivains, Tom. V. Werner.

Neubauer: Johann Ernſt N., Arzt, im J. 1742 in Gießen geboren, hatte ſich anfangs dem Studium der Sprachen, der Mathematik und der Zeichenkunſt gewidmet, erſt ſpäter wandte er ſich dem der Medicin zu und zwar beſchäftigte er ſich in Straßburg unter Lobſtein's Leitung vorzugsweiſe mit der Anatomie. Im J. 1767 kehrte er von dort nach ſeiner Vaterſtadt zurück und erlangte hier nach Vertheidigung ſeiner Aufſehen erregenden Inauguraldiſſertation „De tunicis vaginalibus testis et funiculi spermatici“ (mit 4 vortrefflich ausgeführten Abbildungen) die Doctorwürde. — Auf Baldinger's Veranlaſſung wurde N. im J. 1769 nach Jena zur Stellvertretung des erkrankten Prof. Kaltſchmidt berufen und nach dem im Herbſte d. J. erfolgten Tode deſſelben zum Prof. ord. der Anatomie ernannt. — Wiederholte Lungenblutungen verhinderten N., vor Oſtern 1770 in Jena einzutreffen und erneuerte derartige Zufälle, welche auf ein ſchweres Lungenleiden hinwieſen, machten es N. erſt im J. 1772 möglich, ſeine Lehrſtelle anzutreten. Leider zeigte ſich die Hoffnung, das Leben dieſes ausgezeichneten Mannes noch längere Zeit zu erhalten, trügeriſch: er erlag am 29. Januar 1777. — Abgeſehen von ſeiner erfolgreichen Thätigkeit als akademiſcher Lehrer hat ſich N. durch ſeine zwar ſparſamen und kleinen, aber ausgezeichneten Arbeiten einen dauernden Namen in der Geſchichte der Anatomie geſchafft. Außer der oben genannten Diſſertation hat er „Observatio anat.-chir. de epiploo-oscheocele“, 1770; „Descriptio anatomica nervorum cardiacorum. Sect. I. De nervo intercostali cervicali“, 1772 (Hauptſchrift); „Descript. anat. arteriae innominatae et thyreoideae imae“, 1772; „Observ. anatom. rarior de triplici nympharum ordine“, 1774 und „Descriptio anatom. rarissimi peritonaei conceptaculi tenuia intestina a reliquis abdominis visceribus reclusa tenentis“, 1776, ſämmtliche dieſer Schriften mit Kupferſtichen verſehen, veröffentlicht; geſammelt ſind dieſelben 1786 in Frankfurt a. M. erſchienen.

Ueber ſein Leben und ſeine Schriften vgl. Baldinger, Magazin für Aerzte, 1777, Stück 8. 723. — Meuſel, Lexikon der bis 1800 verſtorbenen deutſchen Schriftſteller, X, 63. — Günther, Lebensſkizzen der Profeſſoren der Univerſität Jena ſeit 1558—1858 (Feſtſchrift), Jena 1858. 129.

A. Hirſch.

Neubeck: Valerius Wilhelm N., königl. Hofrath und Kreisphyſicus in Steinau a. O., war der einzige Sohn des Hofapothekers Wilhelm Friedrich N. zu Arnſtadt im Fürſtenthum Schwarzburg-Sondershauſen und am 21. Jan. 1765 geboren. Mit einer gründlichen claſſiſchen Bildung ausgeſtattet, die er ſich auf dem Lyceum ſeiner Vaterſtadt erworben, kam er 1783 in das Haus wohlhabender kinderloſer Verwandter in Liegnitz; hier beſuchte er noch zwei Jahre das Gymnaſium, ging 1785 nach Göttingen, um Medicin zu ſtudiren, und 1787 nach Jena, wo er am 4. Octbr. 1788 auf Grund ſeiner Diſſertation: „De lavatione frigida, magno sanitatis praesidio“ zum Doctor der Medicin promovirt wurde. Nach kurzem Aufenthalt in ſeiner Vaterſtadt ließ er ſich auf den Wunſch ſeiner Verwandten in Liegnitz als praktiſcher Arzt nieder, wurde ihnen aber ſchon 1793 durch ſeine Beförderung zum Phyſicus des Steinauer Kreiſes, welcher die Verlegung ſeines Wohnſitzes nach Steinau forderte, wieder entführt. In Steinau vollendete er ſein dem Miniſter Grafen von Hoym gewidmetes Lehrgedicht „Die Geſundbrunnen. Ein Gedicht in vier Geſängen“. Es erſchien mit dem Pindar'ſchen Motto: *ἄριστον μὲν ὕδωρ*. 1795 in Commiſſion bei Joh. Fr. Korn dem Aelteren in Breslau auf Subſcription. Der erſte Geſang handelt von der Entſtehung der Heilquellen, im zweiten werden die Geſundbrunnen Deutſchlands aufgezählt und in ihrer Heilkraft gewürdigt, der dritte gibt Regeln beim Gebrauche der Quellen und der vierte enthält Rath-

Klage auf Scheidung und Scheidung der Ehe verlangen. Haben die beiden Ehegatten vor dem 1. Juli 1900 in einer nach früherem Recht gültigen Form die Ehe geschlossen, so kann auf Grund dieser Vorschriften die Scheidung der Ehe nicht verlangt werden. Haben die beiden Ehegatten vor dem 1. Juli 1900 in einer nach früherem Recht gültigen Form die Ehe geschlossen, so kann auf Grund dieser Vorschriften die Scheidung der Ehe nicht verlangt werden. Haben die beiden Ehegatten vor dem 1. Juli 1900 in einer nach früherem Recht gültigen Form die Ehe geschlossen, so kann auf Grund dieser Vorschriften die Scheidung der Ehe nicht verlangt werden. Haben die beiden Ehegatten vor dem 1. Juli 1900 in einer nach früherem Recht gültigen Form die Ehe geschlossen, so kann auf Grund dieser Vorschriften die Scheidung der Ehe nicht verlangt werden.

Haben die beiden Ehegatten vor dem 1. Juli 1900 in einer nach früherem Recht gültigen Form die Ehe geschlossen, so kann auf Grund dieser Vorschriften die Scheidung der Ehe nicht verlangt werden. Haben die beiden Ehegatten vor dem 1. Juli 1900 in einer nach früherem Recht gültigen Form die Ehe geschlossen, so kann auf Grund dieser Vorschriften die Scheidung der Ehe nicht verlangt werden. Haben die beiden Ehegatten vor dem 1. Juli 1900 in einer nach früherem Recht gültigen Form die Ehe geschlossen, so kann auf Grund dieser Vorschriften die Scheidung der Ehe nicht verlangt werden.

Haben die beiden Ehegatten vor dem 1. Juli 1900 in einer nach früherem Recht gültigen Form die Ehe geschlossen, so kann auf Grund dieser Vorschriften die Scheidung der Ehe nicht verlangt werden. Haben die beiden Ehegatten vor dem 1. Juli 1900 in einer nach früherem Recht gültigen Form die Ehe geschlossen, so kann auf Grund dieser Vorschriften die Scheidung der Ehe nicht verlangt werden. Haben die beiden Ehegatten vor dem 1. Juli 1900 in einer nach früherem Recht gültigen Form die Ehe geschlossen, so kann auf Grund dieser Vorschriften die Scheidung der Ehe nicht verlangt werden.

Haben die beiden Ehegatten vor dem 1. Juli 1900 in einer nach früherem Recht gültigen Form die Ehe geschlossen, so kann auf Grund dieser Vorschriften die Scheidung der Ehe nicht verlangt werden. Haben die beiden Ehegatten vor dem 1. Juli 1900 in einer nach früherem Recht gültigen Form die Ehe geschlossen, so kann auf Grund dieser Vorschriften die Scheidung der Ehe nicht verlangt werden. Haben die beiden Ehegatten vor dem 1. Juli 1900 in einer nach früherem Recht gültigen Form die Ehe geschlossen, so kann auf Grund dieser Vorschriften die Scheidung der Ehe nicht verlangt werden.

Kinder.

Nach dem Gesetz vom 8. Juli 1875 ist die Anzeige der Geburt eines Kindes binnen 24 Stunden, bei Zwillingen binnen 36 Stunden, bei Drillingen binnen 48 Stunden nach der Geburt zu machen.

Nach dem Gesetz vom 8. Juli 1875 ist die Anzeige der Geburt eines Kindes binnen 24 Stunden, bei Zwillingen binnen 36 Stunden, bei Drillingen binnen 48 Stunden nach der Geburt zu machen.

Nach dem Gesetz vom 8. Juli 1875 ist die Anzeige der Geburt eines Kindes binnen 24 Stunden, bei Zwillingen binnen 36 Stunden, bei Drillingen binnen 48 Stunden nach der Geburt zu machen.

Nach dem Gesetz vom 8. Juli 1875 ist die Anzeige der Geburt eines Kindes binnen 24 Stunden, bei Zwillingen binnen 36 Stunden, bei Drillingen binnen 48 Stunden nach der Geburt zu machen.

Nach dem Gesetz vom 8. Juli 1875 ist die Anzeige der Geburt eines Kindes binnen 24 Stunden, bei Zwillingen binnen 36 Stunden, bei Drillingen binnen 48 Stunden nach der Geburt zu machen.

Nach dem Gesetz vom 8. Juli 1875 ist die Anzeige der Geburt eines Kindes binnen 24 Stunden, bei Zwillingen binnen 36 Stunden, bei Drillingen binnen 48 Stunden nach der Geburt zu machen.

Adoptivkinder.

Nach dem Gesetz vom 8. Juli 1875 ist die Anzeige der Geburt eines Kindes binnen 24 Stunden, bei Zwillingen binnen 36 Stunden, bei Drillingen binnen 48 Stunden nach der Geburt zu machen.

Nach dem Gesetz vom 8. Juli 1875 ist die Anzeige der Geburt eines Kindes binnen 24 Stunden, bei Zwillingen binnen 36 Stunden, bei Drillingen binnen 48 Stunden nach der Geburt zu machen.

Nach dem Gesetz vom 8. Juli 1875 ist die Anzeige der Geburt eines Kindes binnen 24 Stunden, bei Zwillingen binnen 36 Stunden, bei Drillingen binnen 48 Stunden nach der Geburt zu machen.

Nach dem Gesetz vom 8. Juli 1875 ist die Anzeige der Geburt eines Kindes binnen 24 Stunden, bei Zwillingen binnen 36 Stunden, bei Drillingen binnen 48 Stunden nach der Geburt zu machen.

Nach dem Gesetz vom 8. Juli 1875 ist die Anzeige der Geburt eines Kindes binnen 24 Stunden, bei Zwillingen binnen 36 Stunden, bei Drillingen binnen 48 Stunden nach der Geburt zu machen.

Zeitschriften, namentlich in Pfaff's Mittheilungen aus dem Gebiete der Medicin ꝛc. — Sodann lieferte er Abhandlungen naturwissenschaftlichen Inhalts: „Collectanea meteorologica", Kopenh. 1829, „Ueber die Materie und den Urstoff in seinem vierfachen chemischen Grundverhältniß und seiner fünffachen Erscheinungsform", 1830, war Mitarbeiter an Poggendorff's Annalen und Schumacher's Astronomischen Nachrichten. Als Dichter gab er heraus: „Dania, ein allegorisches Drama", 1806, „Gedichte", 1822 in 4 Bdchn. Als Philosoph schrieb er: „Allgemeine Darstellung der Grundvermögen der menschlichen Seele", 1821. Diese Schrift gibt zugleich Andeutungen über die allgemeinsten Beziehungen Gottes zur Schöpfung. Der Verfasser behauptet: Jedes deutliche Bewußtsein müsse ein Wissen genannt werden. Weil unser Gewissen uns auf ein Höheres, eine Gottheit hinweist, darum glauben wir nicht nur, wir wissen, daß ein Gott sei, wenn auch das Sein Gottes in unserm Bewußtsein nicht unmittelbar gegeben, wie auch die Unsterblichkeit der Seele, S. 25. Im Zustande des vernünftigen Willens ist es der göttliche Wille, welcher sich dem menschlichen Willen offenbart und durch denselben wirkt, S. 158. Die Eigenthümlichkeit unseres eigenen Wesens ist der Spiegel, in welchem wir die Eigenthümlichkeit von Gottes Wesen fassen, sofern dieselbe für uns erkennbar ist, erkennen. — In dem Harmsschen Thesenstreit betheiligte er sich als Gegner mit der Schrift: „Religion und Sittlichkeit", 1818. Er übersetzte auch aus dem Lateinischen 1817 die von dem Bischof Dr. Münter verfaßte Epistola encyclica zum Reformationsjubelfest und aus dem Englischen Lord Erskines Brief an den Grafen von Liverpool, betr. die Angelegenheit der Griechen, 1822. Noch 1840 als guter schleswig-holsteinischer Patriot schrieb er „Kurze Betrachtung der Ansicht des Pastors Harms in der Sprachsache" und in demselben Jahr „Der Name Apenrade".

S. Lübker-Schröder und Alberti, Schriftstellerlexikon, s. v.

Carstens.

Neuber: Friederike Karoline N., eine der hervorragendsten Persönlichkeiten der deutschen Theatergeschichte, geb. am 9. März 1697 zu Reichenbach im Voigtland, starb am 30. November 1760 in Laubegast bei Dresden. Die historische Größe der N. besteht darin, daß sie einen Wendepunkt in der Geschichte des vaterländischen Theaters herbeiführt; daß die Dichtkunst wieder in enge Beziehung zur Schauspielkunst tritt; ihre persönliche Größe in dem bewußten Auftreten, mit dem sie trotz Feindschaft und Ungemach die Kunstreformen anstrebt. Die Zähigkeit, mit der sie ihre Aufgabe durchführte, die männliche Entschlossenheit, die sie in ihren Kämpfen allezeit bewies, wurzeln in den Erlebnissen ihrer Jugend. Traurig, öd', liebeleer verlebte sie ihre Kindheit. Ihr Vater, der Advocat und Gerichtsinspector Daniel Weißenborn, war hart von Natur, härter gemacht durch schweres körperliches Leid, roh im Benehmen gegen Weib und Kind. Das erstere starb ihm im November 1705 in Zwickau, wohin die Familie 1702 übergesiedelt war. So verlor Karoline ihre Mutter früh und das Gerücht besagte, daß der Vater an diesem Verlust nicht schuldlos gewesen. Sie selbst wurde barbarisch behandelt, der Vater schlug ihr mit der Peitsche ins Gesicht, drohte ihr mit Erschießen, belegte sie fortgesetzt mit Namen wie Bestie und Canaille, sodaß sie 1702 aus dem Hause floh und nur durch Vermittlung eines Diakonen in dasselbe zurückgebracht werden konnte. Da Weißenborn an der Gicht darniederlag, hatte er sich einen Schustersohn, den Studiosus Gottfried Zorn, als Amanuensis angenommen und diesem sein Haus versprochen und seine Tochter als Gemahlin zugesagt. Karoline liebte den jungen Mann mit Leidenschaft und als er wegen eines Zerwürfnisses zwischen ihrem Vater und seiner Mutter das Weißenborn'sche Haus meiden mußte, entzog sie sich am 14. April 1712 mit ihm durch die Flucht der väterlichen Gewalt. Weißenborn ließ die Flüchtigen

verfolgen und am 19. Mai wurde das Paar in dem Dorfe Ober-Affalter ergriffen und nach Zwickau in Gewahrsam gebracht. Nach siebenmonatlicher Haft kam Karoline, die in beweglichen Schreiben an den Rath ihre Lage geschildert, mit guten Gründen ihre Vertheidigung geführt, ins väterliche Haus zurück. Aber noch einmal sollte sich das Schauspiel der Flucht wiederholen, wenn auch mit günstigerem Ausgang. Wieder entstand zwischen ihr und einem Studiosus ein Herzensverhältniß und vom Vater deshalb mißhandelt, sprang Karoline durchs Fenster und floh mit ihrem Geliebten Johann Neuber (geb. am 22. Januar 1697 zu Reinsdorf). Noch im selben Jahre (1717) schlossen sich die Beiden der Komödiantenbande des Johann Spiegelberg in Weißenfels an und wurden am 5. Februar 1718 in der Hof- und Domkirche zu St. Blasii in Braunschweig ehelich verbunden. Von der Spiegelberg'schen kam das Ehepaar zur Haak'schen, später Haak-Hoffmann'schen Truppe, mit der es u. a. die Städte Leipzig, Braunschweig, Dresden, Hannover, Frankfurt a. M., Hamburg, Breslau und Nürnberg besuchte. Als die Frau des Principals Hoffmann gestorben war, dieser selbst aber die Gesellschaft verlassen hatte und dadurch die Möglichkeit eintrat das sächsische Privilegium zu erwerben, gelang es Neuber's, unterm 7. April 1727 ein Interimsdecret, am 8. August desselben Jahres ein definitives Privilegium als königlich polnische und kurfürstlich-sächsische deutsche Hofcomödianten zu erhalten. Die Gesellschaft zählte damals u. a. Friedr. Kohlhardt zu ihrem Mitgliede, dem im folgenden Jahre auch Gottfried Heinrich Koch, Fabricius, das Lorenz'sche Ehepaar u. a. sich zugesellten. Während der Ostermesse 1727 spielte die Neuber'sche Gesellschaft bereits in Leipzig und in dieser Zeit beginnen ihre Beziehungen zu Gottsched, der nun in Gemeinschaft mit Neuber's ans Werk ging, die verwilderte deutsche Bühne zu reinigen und das regelrechte Drama nach dem Muster der Franzosen auf ihr einzuführen. Es gelang auch den Hofpoeten Joh. Ulrich v. König für die Sache zu gewinnen und ihr, durch diesen, in hohen Kreisen Anerkennung und Ansehen zu verschaffen. War so die Verbindung mit König für die N. von Vortheil, so sollte sie später dazu beitragen, ihre Bahn abwärts zu führen. Denn als sich Gottsched mit ihm überworfen hatte, blieb er jedenfalls nicht ohne Einfluß auf die Streitigkeiten zwischen dem Principal Johann Ferdinand Müller und Neuber's um das sächsische Privilegium, welches 1733 durch den Tod Friedrich August I. erloschen war und nun von ersterem gewonnen wurde. Die Neuber'sche Truppe, welche seit ihrem Bestehen in Frankfurt a. M., Hamburg, Blankenburg, Merseburg, Hannover, Dresden, Nürnberg, Augsburg, Wolfenbüttel, Braunschweig (1732 erhielt die Gesellschaft das Prädicat hochfürstl. braunschweigisch-lüneburgische Hofcomödianten) und 1729 und 1730 ausgenommen alljährlich in Leipzig gespielt hatte, erschien nun seit Juli 1734 bis October 1737 nicht mehr in letzterer Stadt. Sie gab während dieser langen Zeit namentlich in Salzthal, Lübeck, Braunschweig, Hamburg, Kiel, Frankfurt a. M. und Straßburg Vorstellungen. Mit so vieler Kraft die N. auch ihre Reformpläne verfolgte, gelang es ihr doch nicht, überall damit durchzudringen, so 1735 in Hamburg, wo sie sich schließlich auch noch durch eine boshafte Ankündigung der sofort vom Senat verbotenen Abschiedsvorstellung viele Feinde machte. Der Schaden der ihr so erwuchs, wurde einigermaßen beglichen durch die Unterstützung, welche der Herzog Karl Friedrich von Schleswig-Holstein-Gottorp zu Kiel ihr 1736 durch Ertheilung eines Privilegiums angedeihen ließ. 1737 erschien die Truppe wieder in Leipzig und hier vollzog sich im October der in der Theater- und Litteraturgeschichte genugsam angezogene Act der Verbannung des Hanswurst von der Bühne in einem eigens dazu verfaßten Stück. Die N. fand in Leipzig den alten Beifall und dehnte ihre Vorstellungen trotz aller Versuche Müller's sie zu verdrängen, bis zu den Fasten 1738 aus, mit

einziger Unterbrechung eines Aufenthaltes in Hubertusburg, wo sie vom 5. bis 13. Novbr. 1737 Vorstellungen am Hofe gab. Die Hoffnungen, welche sowol die N. als auch Gottsched an diese glanzvollen Tage knüpften, erfüllten sich nicht, die Wiedererertheilung des Prädicats als sächsische Hofcomödianten war die einzige Errungenschaft, welche die Truppe an jene Vorstellungen an dem Hofe erinnerte. Bis 1743 begegnen wir dann der Neuber'schen Gesellschaft, bei der 1737 Uhlig, 1738 Heydrich eingetreten war, alljährlich in Leipzig, außerdem in Hamburg, Kiel, Frankfurt a. M. und Petersburg; in Hamburg zum letzten Male 1740. Der Einfluß der Opernfreunde, die sich durch die von Scheibe besorgte Einführung der Zwischenactsmusik (1738) für das Schauspiel nicht erwärmen ließen und gegen sie intriguirten, der Geschmack an extemporirten Stücken, die Concurrenz J. K. Eckenberg's (A. D. B. V, 609) — alles wirkte zusammen, ihre Lage zu einer kritischen zu machen. Erbittert durch den Mißerfolg ihrer guten Bestrebungen, von Sorgen gedrängt, von Schulden bedrückt, kam ihr der Ruf der Kaiserin Anna an den Hof zu St. Petersburg und plötzlich gehoben vom frohen Ausblick in eine gute und ehrenvolle Zukunft rächte sie sich an dem undankbaren Hamburg. In einer Abschiedsrede, die sie selbst verfaßt hatte und in der es einleitend heißt: „Ihr Freunde habt Geduld, heut gehts die Feinde an", höhnt sie rücksichtslos die Freunde des Hanswurst und stellte auf, was sie als nöthig erachtete die theatralische Kunst zu begreifen. Die Folge war allgemeine Entrüstung, die unleugbare Wahrheit dessen, was die muthige Frau gesagt, mochte stärker gewirkt haben, als der rücksichtslose Ton mit dem sie es gesagt hatte, der Senat entzog ihr die Concession. Das Glück, welches sie nun in Petersburg suchte, war trügerisch, der Tod der Kaiserin vernichtete ihre Hoffnungen; geschädigt in ihrem Besitz kehrte sie Ostern 1741 nach Leipzig zurück. Zwar wurden ihr in Leipzig auf Empfehlung des Geheimen Rathes Grafen von Lynar, die erbetenen Freiheiten bewilligt, aber während ihrer Abwesenheit hatten sich auch hier, und zu ihren Ungunsten die Verhältnisse verändert. Schönemann, der ihrer Truppe angehört hatte, war ihr nicht nach Petersburg gefolgt, sondern hatte in Lüneburg eine eigene Gesellschaft errichtet und sich mit Gottsched in Beziehung gesetzt. Der Forderung Gottsched's, die N. solle einen Versuch mit der von ihm angestrebten Treue des Costüms machen, kam die N. nach, aber in einer Weise, welche die Verhöhnung Gottsched's zum Zwecke hatte und erreichte. Gottsched wurde nun der erklärte Feind der früher von ihm beschützten Prinzipalin, und diese, weit entfernt nachzugeben, fügte ihm eine neue schwere Kränkung zu. Am 18. September 1741 führte sie ein selbstverfaßtes Vorspiel auf: „Der allerkostbarste Schatz", in dem Gottsched selbst auf die Bühne gebracht wurde. Die seine Person betreffende Notiz des Theaterzettels lautet: „Der Tadler, als die Nacht in einem Sternenkleide mit Fledermausflügeln, hat eine Blendlaterne, und eine Sonne von Flittergold um den Kopf". Die Versuche Gottsched's, die Aufführung zu hintertreiben, mißlangen, selbst eine Wiederholung am 4. Octbr. konnte er nicht verhindern, da Graf Brühl einen Cabinetsbefehl erlassen hatte, „der Rath von Leipzig soll das Stück fernerhin ungestört aufführen lassen, ohne künftige Protestiren oder Appeliren im Geringsten zu attendiren". Die Rolle des Tadlers wurde von Fabricius gespielt. Trotzdem die N. mit dieser Burleske die Lacher auf ihre Seite brachte, ging es doch von jetzt ab rapide mit ihr herab. Kohlhardt starb; Widerwärtigkeiten verschiedener Art traten an sie heran, die Einnahmen nahmen ab und müde und erbittert legte die N. 1743 das Scepter ihrer Theaterherrschaft nieder, um sich mit ihrem Manne nach Oschatz zurückzuziehen. Die Waffe des Hohns, die sie gegen Gottsched geschwungen, wurde jetzt gegen sie selbst von gemeiner Hand erhoben; es erschien ein Pamphlet niedrigster Art gegen sie unter dem Titel „Probe Eines Heldengedichts | In acht Büchern | Welches künftig alle vierzehn Tage

Gesangweise herausgegeben werden | soll, und welches den Titel führet | Leben und Thaten | der weltberüchtigten und besten Comödiantin unserer Zeit, nehmlich | | der Hoch-Edlen und Tugendbegabten Frauen | Frauen | Friederica Carolina | Neuberin | gebohrne Weißenbornin, | Principalin der Königl. Pohln.-Churfürstl. Sächsischen, imgleichen Hochfürstl. Braunschweig-Lüneburg | nunmehr auch | Hochfürstl. Schleswig-Holsteinischen Hof-Comödianten. | Auf ihr Begehren | und Häuffiges Nachfragen ihrer Freunde | an das Licht gestellet | von | M. Friedrich Siegmund Meyer Zwickaviensis. | Der Gottes Gelahrtheit eifrigst beflißenen. | Zwickau 1743." | Ein zweiter Theil dieser scandalösen Schrift erschien 1744, in eben dem Jahr, in welchem die N. eine neue Truppe errichtete, der Koch, Heydrich, Antusch's, Lorenzen's, Wolffram, die Kleefeld, Bruck und Schubert angehörten und mit der sie bis 1750 alljährlich in Leipzig, außerdem auch in Dresden, Warschau und Frankfurt a. M. spielte. Die Zeit ihrer zweiten Direction ist an Glanzpunkten arm, an Widerwärtigkeiten umso reicher. Zu den ersteren zählt vornehmlich die im Januar 1748 in Leipzig stattgefundene erste Aufführung des jungen Gelehrten vor Lessing, den Friedrike N. damit auf der Bühne einführte; zu den letzteren vor allem der Streit mit Schönemann, der ihr den Leipziger Boden streitig zu machen suchte, endlich die Ertheilung des Hofcomödiantendecrets an Koch, welche ihren Untergang in Leipzig besiegelte. Im Herbst löste die N. ihre Gesellschaft zum zweiten Male auf. Als Principalin verdrängt versuchte N. als Schauspielerin ihr Heil, sie erschien 1753 als solche in Wien, mißfiel aber und mußte 1754 der Kaiserstadt den Rücken wenden. Auch der letzte Versuch, 1755 noch einmal mit einer kleinen Truppe die alte Gunst des Schicksals zu gewinnen schlug fehl, der dritte schlesische Krieg machte 1756 allen „Komödiantenfahrten" der Vielgeprüften ein Ende. Der königliche Leibarzt Dr. Löber in Dresden nahm das Ehepaar N. mitleidig in sein Haus, und im Febr. 1759 raubte der Tod Karolinen den Gatten, 1760 die Kriegsfurie der Wittwe die Dresdener Zufluchtsstätte. Bei einem Bauer in Laubegast fand sie die letzte Unterkunft, hier auch traf sie am 30. November 1760 der Tod. Am 1. December wurde sie in Leuben beerdigt, man mußte ihren Sarg über die Kirchhofsmauer schaffen, weil der Geistliche der Komödiantin die Thüre nicht öffnen ließ! — 1776 wurde ihr in Laubegast ein Denkmal errichtet, welches sie als eine Frau „voll männlichen Geistes", als die „berühmteste Schauspielerin ihrer Zeit, Urheberin des guten Geschmacks auf der deutschen Bühne" mit Recht bezeichnete. 1852 ließen Dresdener Hofschauspieler das Grab der Schauspielerin neu herrichten und mit einem Steine bezeichnen; ebenso wurde an ihrem Sterbehaus eine Gedenktafel mit der Inschrift: „Hier starb Karoline Neuber am 30. November 1760", angebracht und das stark verfallene Denkmal restaurirt. Am 17. September wurden Grabstein und Denkmal enthüllt und 92 Jahre nach ihrem Tode der Segen über dem Grabe Carolinens gesprochen. Auch am 30. November 1885 fand eine kleine Feier am Grabe statt. — Die Verdienste der N. sind vielseitiger Natur und der Versuch sie zu Gunsten ihres Mannes zu schmälern muß angesichts der Urtheile ihrer Zeitgenossen und ihrer eigenen gelegentlichen Aeußerungen, aus denen tiefe Einsicht in das Wesen ihrer Kunst, seltene Energie und nie ermattender Muth sprechen, als gescheitert betrachtet werden. Gewiß war er ein tüchtiger Gehülfe, ein guter Geschäftsmann, aber nur durch ihre Einsicht und Fähigkeiten, die bewußte Vortheile zum Opfer brachten, gelang die von Gottsched angebahnte Reform der Bühne, nur durch sie begann die Schauspielkunst sich zu veredeln, sie konnte diese zwar nicht zum Höchsten leiten, aber doch den Nachfolgern den Boden ebenen und den Weg weisen. Und sie that noch mehr, was größer war als es heut erscheinen mag. Sie betonte das sittliche Element, sie forderte von ihren Mitgliedern nicht allein, daß sie gute Schau-

spieler, sondern auch daß sie anständige Menschen seien. Die ledigen Schauspielerinnen wohnten in ihrem Haus, die ledigen Männer aßen an ihrem Tisch, aus der „Bande" wurde eine Familie, aus der Principalin die wachende und sorgende Hausfrau. Und wie die letztere auf das Leben, so sah die Principalin auf die nöthige Sorgfalt bei Proben und Aufführungen. Lessing rühmt ihr „vollkommene Kenntniß ihrer Kunst" und „männliche Einsichten" nach. — Mehr den Sammler auf sie bezüglicher Aktenstücke, als den seinen Stoff durchgeistigenden Biographen hat N. in J. F. v. Reden-Esbeck gefunden, dessen 1881 erschienener „Beitrag zur deutschen Cultur- und Theatergeschichte" von Caroline N. und ihren Zeitgenossen bei aller Fülle des Materials kein lebensvolles Bild der Frau und Künstlerin, kein erschöpfendes ihrer Bedeutung für Theater und Litteratur zu geben vermag. Joseph Kürschner.

Neuber: Ulrich und Valentin N., zwei Nürnberger Buchdrucker und Buchhändler des 16. Jahrhunderts, welche durch ihre umfangreiche und doch im wesentlichen sich auf bestimmte Gebiete der Litteratur beschränkende Thätigkeit für diese eine gewisse Bedeutung gewonnen haben. Der betreffende Zeitraum der Nürnberger Buchdruckergeschichte hat bis jetzt noch keine Bearbeitung gefunden und so ist denn auch über die beiden Drucker fast nichts bekannt, als was aus ihren Drucken sich ergibt. Ulrich N., † 1571, nach einer handschriftlichen Notiz am 19. August, erscheint zum ersten Mal auf Drucken des Jahres 1542, doch nicht allein, sondern als Genosse des Johann vom Berg (Montanus), der aus Gent in Flandern gewesen sein soll. Bis zum Tod des letzteren (1563), dauerte diese Geschäftsverbindung ununterbrochen und sie wurde auch nach demselben noch einige Jahre, wenigstens bis 1565 einschließlich mit dessen Erben bzw. mit Dietrich Gerlach (Gerlatz, Gerlitz, s. A. D. B. IX, S. 8) fortgesetzt. Das gemeinsame Druckerzeichen, das die Verklärung Christi darstellt und in verschiedener Größe und verschiedener Form, bald als Rechteck, bald kreisförmig, in ersterem Fall mit reicher Umrahmung ausgeführt ist, ging bei der Auflösung der Geschäftsverbindung mit einem großen Theil des Verlags auf Gerlach über. Ob auch N. es noch fortgeführt, hat sich nicht feststellen lassen. J. vom Berg und Ulrich N. bezeichnen sich öfter als „auf dem Neuen Bau bei der Kalkhütten wohnhafft"; später als N. allein war, gibt er die „Jüdengasse" als seine Adresse an, so wenigstens auf einem Druck des Jahres 1568. Was nun die Thätigkeit der Neuber'schen bzw. vom Berg-Neuber'schen Presse anbelangt, so gibt es wol einen Index librorum per Johannem Montanum et Vlricum Neuberum impressorum, s. l. et a. erschienen, den jedoch Verfasser nicht zu Gesicht bekommen konnte. Wenn es aber, trotzdem daß man durch die allgemeine Bibliographie gerade für jene Zeit fast ganz im Stiche gelassen wird, möglich gewesen ist, gerade 100 Drucke aus der fraglichen Presse zu verzeichnen, so ist wol der Schluß auf eine recht umfangreiche Thätigkeit derselben erlaubt. Unter jenen Drucken sind zwar Werke aus verschiedenen Wissenschaften, namentlich aus Mathematik und Sternkunde; das vielleicht schönste Erzeugniß dieser Presse, Joh. Schoner's Opera mathematica (1551 u. 1562), gehört hierher. Besondere Erwähnung verdienen auch die Musikdrucke ihrer Presse (vgl. R. Eitner, Bibliographie der Musik-Sammelwerke des 16. und 17. Jahrhunderts, im Index S. 958 s. Montanus), darunter vor allem Georg Forster's große Liedersammlung (Bd. VII, S. 164), deren 5 Theile von der 2. Auflage des ersten Theiles von 1549 an (die erste Auflage erschien 1539 bei Petrejus) bei ihnen gedruckt sind und die für die Geschichte des Liedes nicht minder wichtigen 68 Lieder, die s. a. (um 1550) bei ihnen erschienen (der Titel fehlt). Aber zum weitaus größten Theil (zu zwei Dritttheilen) besteht

der Verlag aus Schriften theologischen Inhalts und zwar solcher der lutherischen Richtung und unter diesen wiederum stellen die Werke der praktischen Theologie und die eigentliche Erbauungslitteratur das größte Contingent. Die Theologen, von welchen am meisten bei N. gedruckt worden ist, sind Joh. Matthesius, Hier. Weller und besonders Veit Dietrich, der alles was er verfaßt oder von andern herausgegeben, einschließlich der betreffenden Schriften Luther's, dort erscheinen ließ. — Hat sonach Ulrich N. mit Joh. vom Berg die theologische und religiöse Litteratur besonders bevorzugt, so ist dagegen von Valentin N. die Volkslitteratur als solche, zumal die poetische, fast ausschließlich gepflegt worden. Nur wenige unbedeutende Drucke desselben ließen sich finden, die nicht dahin gehören. Dagegen sind in Goedeke's Grundriß zur Geschichte der deutschen Dichtung, Bd. I der 1. Aufl. und in Weller's Annalen der Poetischen Nationallitteratur, Bd. I und II, an 150 Drucke aufgeführt, die Val. Neuber's Namen tragen, geistliche und weltliche Sachen, ganze Sammlungen und — dies namentlich häufig — einzelne Liederheftchen. Nimmt man dazu, wie manches derartige wol ohne seinen Namen ausgegangen sein mag, so wird man sagen können, daß diese Neuber'sche Presse zu denjenigen gehört, welche in jener Zeit am meisten für das Lesebedürfniß des Volkes gesorgt und damit auf dessen geistige Bildung Einfluß genommen haben. Val. N., ohne Zweifel jünger als Ulrich (sein Bruder oder Vetter?) trat später als dieser als selbständiger Drucker und Buchhändler auf, doch nicht erst 1551; denn wir kennen schon aus dem Jahr 1549 einen und aus 1550 mehrere Drucke, welche mit seinem Namen gezeichnet sind. Ebenso hat er nicht schon 1581 zu drucken aufgehört, vielmehr kommt sein Name noch auf Schriften der Jahre 1583 und 1584 vor. Als seine Wohnung bezeichnet er seit 1579 das „obere Wehr"; sein Druckerwappen ist von Nagler, Monogrammisten V, Nr. 1305 wiedergegeben: ein Schild mit einem aus V und N gebildeten Monogramm, über welch letzterem diese Buchstaben überdies noch einzeln durch ein Kreuz getrennt stehen. Um 1589 kommt ein Buchdrucker Georg N. in Nürnberg vor, vielleicht sein Sohn und Nachfolger im Geschäfte.

Vgl. J. H. G. Ernesti, Die Wol-eingerichtete Buchdruckerey, Nürnberg 1721, Blatt f2b—f3b. Steiff.

Neuberger: Theophil N., reformirter Theologe, ein Sohn des kurpfälzischen Hofpredigers und nachherigen Inspectors zu Alzey, Martin Neuberger's, geboren in Jena am 5. Mai 1593, † am 9. Januar 1656 als Superintendent in Cassel, studirte seit 1610 unter David Pareus in Heidelberg, ward 1614 Prediger zu Neuburg bei Heidelberg, 1620 Hofprediger in Heidelberg, 1623 Hofprediger in Güstrow bei dem reformirten Herzog Johann Albrecht. Als dieser sein Land an Wallenstein abtreten mußte, privatisirte N. in Berlin, bis er 1628 vom Landgrafen Wilhelm V. als Hofprediger nach Kassel berufen wurde. Als solcher hat er 1631 am Leipziger Friedenscolloquium theilgenommen, bei welchem die sächsisch-lutherischen und hessisch-brandenburgischen reformirten Theologen für kurze Zeit sich brüderlich nahe traten. Er hat eine Reihe praktischer Schriften, welche in Rotermund's Fortsetzung zu Jöcher's Gelehrtenlexikon Bd. V, S. 533 verzeichnet sind, verfaßt. So einen Zungenzaum, Glaubensspiegel, Fluchspiegel, Geizspiegel, Auslegungen der sonntägigen Evangelien, Soliloquia vom göttlichen Leben eines wahren Christen, ein in mehreren Auflagen, zuletzt 1686 erschienenes „Neues Trostbüchlein für alle bedrängte Christen", ein sehr oft, zuletzt 1793 gedrucktes „Neues Betbuch", endlich drei „Gedenkpredigten", die eine bei dem Convente der evangelischen Kurfürsten und Stände zu Leipzig am 25. März 1631, die andere zum Gedächtniß der Zer-

störung der Stadt Magdeburg zu Kassel am 1. August 1631, die dritte zum Gedächtniß des Siegs bei Leipzig am 7. September 1631 gehalten.

F. W. Strieder, Hessische Gelehrtengeschichte X, 48—58.

G. Frank

Neubur: Georg Philipp Anton N., Geschichtsschreiber, stand zuerst in dänischen und dann in schwedischen Diensten, bis er, nach Beendigung des siebenjährigen Krieges, als er in Stralsund in Garnison lag, durch Vermittlung des schwedischen Kammerraths v. Reichenbach, die militärische Laufbahn verließ und sich den Wissenschaften widmete. Obwohl vielseitig, nicht nur für die Malerei und für die Dichtkunst, sondern auch litterarisch ungewöhnlich begabt, entbehrte er doch, wie die Erfahrung dies auch bei anderen reich von der Natur ausgestatteten Persönlichkeiten lehrt, der Selbstbeherrschung und des Ebenmaßes, sodaß sein Leben nicht von den Erfolgen gekrönt wurde, welche sein Talent erwarten ließ. Ein satirisches Gedicht, eine Ode an die Grobheit, in welchem Reichenbach eine Anspielung auf sich erblickte, entzog ihm die Gunst dieses Beschützers, welcher ihn namentlich, im Interesse seiner Gemäldesammlung, mit künstlerischen Aufgaben beschäftigt hatte. Er unterrichtete nun in Stralsund in der französischen und englischen Sprache, und erhielt dann von dem hervorragenden pommerschen Historiker BM. Dinnies (s. A. D. B. V, 24) die Anregung, eine Geschichte der Belagerung Stralsunds durch Wallenstein zu schreiben, für welche er ihm eine Reihe handschriftlicher und gedruckter älterer Quellen zugänglich machte. N. unter diesem günstigen Einflusse, widmete sich jenem Unternehmen mit großem Fleiß und veröffentlichte nach einigen Jahren „Geschichte der unter des Herzogs v. Friedland Oberbefehl von der kaiserlichen Armee unternommenen Belagerung der Stadt Stralsund, nach authentischen Nachrichten beschrieben und mit vielen Originalbeylagen bewährt. Stralsund, Christ. Lor. Struck, 1772." Dieselbe beschreibt in der Vorrede (1—26) die Quellen, erzählt dann die Belagerung (1—178) in einem klaren, für jene Zeit geschmackvollen Stil, mit Bezug auf jene Quellen, von denen er (181—264) 64 Urkunden und (1—31) ein Tagebuch über jene Zeit, vom 4. Februar bis 24. Juli 1628, nach einer Handschrift des Stralsunder Geistlichen M. Sleck mittheilt. Dieses dem Stralsunder Rath in dankbarer Anerkennung gewidmete Buch blieb bis auf die neueste Zeit, auch für Barthold's und Zober's Arbeiten das wesentlichste Hülfsmittel und erhielt erst durch Fock (Rügen-pommersche Geschichten V, 131—362, 465—537) seine Berichtigung und Ergänzung. Bald nach dem Erscheinen desselben erhielt er, durch Fürsprache des Rittmeisters von Behr, die Stelle eines Lectors bei der Universität Greifswald, mußte aber diese Stelle wieder verlassen, da er über die damals großes Aufsehen machende Promotion eines Schusters Menadie durch den Archiater Andr. Westphal, welche von der Facultät später annullirt wurde, und 1777 die Ausschließung Westphals aus der Facultät zur Folge hatte, eine satirische Schrift veröffentlichte. Er begab sich deshalb nach Stettin, wo er bald nach seiner Ankunft starb.

Quellen: Zober, Gesch. der Belagerung Stralsunds, 1828, p. IX. — Fock, Rüg.-Pom. Gesch. VI, p. VII. — Weigel, Ueber d. Akad. Greifsw. 1787, p. 63. — Schildener, Ak. Zeitschr., II, 2, p. 8. Pyl

Neucrantz, eine tüchtige Arztfamilie in vier Generationen, die von einem Gärtner Johann N. in Rostock abstammte. Michael N., daselbst geb. am 12. November 1570, studirte in Rostock, Königsberg und Helmstädt, wo er Magister wurde. Als Leibarzt des Herzogs Sigismund August von Mecklenburg promovirte er in Rostock zum Dr. med. 1606 mit einer Disputation über den Skorbut, er starb als praktischer Arzt in Rostock am 3. März 1648 (a. St.

Eine Darstellung der Krankheit und des Todes Herzogs Sigismund August ist von ihm handschriftlich vorhanden. Sein dritter Sohn, geb. am 8. October (a. St.) 1609 zu Rostock, Michael N., promovirte am 24. April 1632 in Straßburg zum Dr. med. und starb als praktischer Arzt zu Rostock am 28. März 1641; während sein zweiter bedeutenderer Sohn Paul N., geb. am 27. October 1605 zu Rostock, 1628 daselbst zum Magister promovirt, nach großen Reisen durch Europa 1631 in Padua Dr. med. wurde, sich 1632 in Rostock, 1634 aber in Lübeck als praktischer Arzt niederließ, wo er dann 1655 bis 1671 Stadtphysicus war; † am 24. Mai 1671. Seine Schriften nennt Moller, Cimbr. litt., zum Antritt des Stadtphysicats hatte er in Lübeck „Idea medici perfecti" herausgegeben. Sein Sohn war Johann Anton N., geb. zu Lübeck, Dr. med. 1674 in Helmstädt, nach großen Reisen durch Europa um 1680 praktischer Arzt in Lübeck. Er wurde am 14. April 1698 Leibarzt des Herzogs Friedrich Wilhelm von Mecklenburg, erhielt später den Titel Hofrath und starb zu Schwerin 1733. Am 20. Februar wurde er beigesetzt. Dessen Sohn endlich: Paul Bernhard N., geb. 1680 zu Lübeck, 1703 Dr. med. zu Rostock, wurde 1708 praktischer Arzt in Parchim, wo er als Stadtphysicus und Senator am 9. April 1737 starb.

Blanck, Die mecklenb. Aerzte. — Krey, Andenken an die Rostock. Gelehrten 5, 19. Krause.

Neudecker: Johann Christian Gotthold N., Kirchenhistoriker, geb. den 10. April 1807 in Gotha, wo sein Vater als Feldwebel im herzoglichen Leibregimente diente, wurde zwar „Johann Gotthold" getauft, aber von seinen Eltern „Christian" gerufen und behielt diesen Namen auch später bei, wie er denn auf den Titeln aller seiner Schriften sich als „Chr. Gotthold N." bezeichnet hat. Seine wissenschaftliche Vorbildung erhielt er auf dem heimischen Gymnasium, welches, von F. W. Döring's kundiger Hand geleitet und mit einer Anzahl tüchtiger Lehrkräfte ausgestattet, zu jener Zeit eines wohlverdienten Rufes genoß. Während eines zehnjährigen Schulbesuches erlebte er hier die dritte Jubelfeier des Gymnasiums und nahm an derselben thätigen Antheil, indem er als Unterselectaner bei dem öffentlichen Redeactus am 21. December 1824 einen von ihm verfaßten hebräischen Hymnus vortrug. Zu Ostern 1826 bezog er die Universität Jena, um sich dort drei Jahre lang der Theologie und zudem der Geschichte und Pädagogik zu widmen. Am Ende seiner Studienzeit promovirte er als Doctor der Philosophie und siedelte dann nach Leipzig über, wo er sich als Docent an der Hochschule niederzulassen gedachte. Weil aber dieser Plan an seinen beschränkten Vermögensverhältnissen scheiterte, so übernahm er nach Vollendung einer wissenschaftlichen Reise in Süddeutschland und dem östlichen Frankreich eine Hofmeisterstelle in der Familie der Reichsgräfin Hessenstein zu Kassel und besuchte in seinen Mußestunden fleißig die dortige Bibliothek, deren handschriftliche auf die Reformationszeit bezügliche Schätze ihn besonders fesselten. Nach mehrjährigem Dienste kehrte er nach Gotha zurück, beschäftigte sich als Privatgelehrter mit litterarischen Arbeiten und veröffentlichte außer Beiträgen in H. Gräfe's „Neuer allgemeiner Schul-Zeitung", in der Darmstädter „Allgemeinen Kirchen-" und „Allgemeinen Schul-Zeitung", sowie zu K. G. Bretschneider's „Corpus Reformatorum" u. s. w. mehrere seiner unten verzeichneten kirchengeschichtlichen Werke, wogegen er den Gedanken an eine praktische geistliche Laufbahn vollständig aufgab, so daß ihn sogar ein in den vierziger Jahren an ihn ergangener Ruf als Superintendent nach Altenburg nicht zu derselben zurückzuführen vermochte. Erst im November 1842 fand er eine seinen Neigungen entsprechende, aber karg besoldete Anstellung als erster Lehrer an der Bürgerschule in Gotha, zu deren Rector ein Jahr vorher A. M.

Schulze (s. d. Art.) ernannt worden war. Zu Anfang 1843 mit dem Prädicate eines Conrectors geehrt, ohne daß sein geringer Gehalt dadurch gestiegen wäre, wurde er am 1. April 1855 zweiter Rector mit geringer Besoldungserhöhung und im October 1860 als Schulze's Nachfolger Director sämmtlicher Bürgerschulen, ein Amt, das er bis zu seinem am 11. Juli 1866 erfolgten Tode bekleidet hat. Erst in dieser letzten Periode seiner Lehrerwirksamkeit erfreute er sich einer hinreichend ausgestatteten und sorgenfreien Stellung, der er sich im Dienste der Schule voll und ganz hingab, so daß seine schriftstellerische Thätigkeit von da an mehr in den Hintergrund trat. Nachdem er bei der Uebernahme des Directorates im Auftrage des herzoglichen Ministeriums noch die Musterschule in Frankfurt a. M. besucht hatte, um deren Einrichtung kennen zu lernen, schritt er auf dem Wege der von seinem Amtsvorgänger bereits angebahnten Verbesserungen rüstig fort, beseitigte Gebrechen und Mängel im Schulorganismus und hob durch seine pädagogische Einsicht und Energie das städtische Schulwesen auf die Höhe, die es unter einem tüchtigen Nachfolger bis heute bewahrt hat. Sein eigener Unterricht war in hohem Grade klar und anregend, so daß er bei seinen Schülern in gesegnetem Andenken fortlebt. Seine litterarische Thätigkeit darf nicht nur eine reiche, sondern auch eine verdienstvolle genannt werden und befaßte sich zumeist mit der Kirchengeschichte, besonders mit derjenigen der Reformationszeit. Von selbständigen Werken hat er veröffentlicht: „Allgemeines Lexikon der Religions- und christlichen Kirchengeschichte für alle Confessionen" (4 Bde., 1834—35; Supplementband, 1837); „Urkunden aus der Reformationszeit" (1836, 212 Urkunden); „Merkwürdige Actenstücke aus der Zeit der Reformation" (2 Abth., 1838); „Lehrbuch der historisch-kritischen Einleitung in das Neue Testament mit Belegen aus den Quellenschriften und Citaten aus der älteren und neuen Litteratur" (1840); „Neue Beiträge zur Geschichte der Reformation, mit historisch-kritischen Anmerkungen" (2 Bde., 1841); „Geschichte der deutschen Reformation von 1517—1532" (1842); „Die christliche Kirchengeschichte der neuesten Zeit von Riffel, oder das neueste Schmähbibell auf Luther und die protestantische Kirche, wissenschaftlich beleuchtet und widerlegt" (1843); „Geschichte des evangelischen Protestantismus in Deutschland für denkende und prüfende Christen" (2 Theile, 1844—46, wohlf. Ausgabe, 1850); „Die Hauptversuche zur Pacification der evangelisch-protestantischen Kirche Deutschlands von der Reformation bis auf unsere Tage" (1846). Ferner setzte er W. Münscher's „Lehrbuch der christlichen Dogmengeschichte" (3. Aufl., 1832—34) in der 2. Hälfte der 2. Abtheilung (1838) fort, bearbeitete die 3. Auflage von Chr. Oeser's „Weltgeschichte für Töchterschulen und zum Privatunterricht für das weibliche Geschlecht" (3 Theile, 1848) und die 3. Auflage von desselben „Kurzer Leitfaden der Weltgeschichte für Töchterschulen" (1850) und gab heraus: (Matth.) „Ratzeberger's handschriftliche Geschichte über Luther und seine Zeit mit litterarischen, kritischen und historischen Anmerkungen" (1850) und „Georg Spalatin's historischer Nachlaß und Briefe" (1. Bd.: Friedrich's des Weisen Leben und Zeitgeschichte, 1851), letzteres Werk in Gemeinschaft mit Ludwig Preller. Neben den oben angeführten Beiträgen in Zeitschriften lieferte er auch noch weitere in F. W. Looff's „Pädagogische Literatur-Zeitung", in die „Neue Jenaische Litteratur-Zeitung" und in die 1. Auflage von Herzog's „Real-Encyklopädie für protestantische Theologie und Kirche", von denen verschiedene auch in die 2. Auflage übergegangen sind. Das von ihm zusammengebrachte reiche auf G. Spalatin bezügliche handschriftliche Material hat N. der herzoglichen Bibliothek in Gotha letztwillig vermacht. Dieselbe bewahrt es als „Neudecker'sche Sammlung Spalatinischer Briefe und Schriften".

Außer in der Gothaischen Zeitung, Nr. 163 vom 14. Juli 1866, ist kein ekrolog Neudecker's erschienen. Sämmtliche Fachzeitschriften jenes Jahres haben mitten der kriegerischen Ereignisse seinen Tod übersehen. Von wissenschaftchen Nachschlagewerken gedenkt seiner nur das „Theologische Universal-Lexikon im Handgebrauche für Geistliche und gebildete Nichttheologen", 2. Bd., Elberld 1874, S. 750b—751a. Selbst Herzog's Real-Encyklopädie hat es in r 2. Auflage versäumt, ihrem verdienten Mitarbeiter ein kleines Denkmal zu ften. — Die obigen lebensgeschichtlichen Nachrichten nach den Mittheilungen on Frl. Elly Neudecker in Berlin und meiner Freunde Dr. G. Schneider, Dr. . Georges und Fr. Hennicke in Gotha. Schumann.

Neudörfer: Johann N., der bedeutendste und berühmteste Schreibmeister, er Schöpfer der deutschen Schönschreibekunst, derjenige, welcher die moderne eutsche Schrift zur höchsten Vollendung ausgebildet und zur allgemeinen Anahme gebracht hat, zum Unterschiede von seinem gleichnamigen Sohne gewöhnch der Aeltere genannt, wurde im Jahre 1497 zu Nürnberg geboren. ein Vater, Stephan N., war Kürschner, also einem in Nürnberg sehr angehenen Gewerbe angehörend, war überaus geschickt und hatte weite Reisen emacht. Seine Schwester Barbara war an den gelehrten Buchdrucker Johann etrejus verheirathet. Johann N. scheint einen guten Schulunterricht genossen u haben. Bald wandte er sich mit besonderer Liebe der Schreibekunst und er Mathematik zu. Als seinen Lehrer im Rechnen und Schreiben nennt er kaspar Schmidt, im Schönschreiben auch den Kanzeleischreiber Paulus Vischer, n der Algebra den Kompaßmacher Erhard Etzlaub. Die Schreibekunst tand damals, obgleich die Buchdruckerkunst seit lange erfunden und zu hoher lusbildung gelangt war, und auch in Nürnberg fleißig geübt wurde, noch in ohem Ansehen. Man schrieb damals noch vieles was man heute druckt und nan legte großes Gewicht darauf, daß es schön geschrieben wurde. Daher waren die Schreibmeister, damals Modisten genannt, sehr angesehene Leute. N. war, an die betreffenden Studien Albrecht Dürer's, welcher die lateinischen nd deutschen Buchstaben durch geometrische Constructionen herstellte, anknüpfend ifrigst und mit bestem Erfolge bestrebt, den überlieferten, deutschen Buchstaben ine möglichst schöne und zierliche Gestalt zu geben, die Initialen reich auszubilden, die Schrift mit kunstvollen Zügen zu versehen ꝛc. Zu erhöhtem Schmuck wendete er dabei auch noch Gold und andere Farben an. N. hat es in dieser seiner Kunst durch fleißige Uebung und unabläßiges Nachdenken weiter gebracht als irgend Jemand vor ihm und hat das Schreiben in der That zum Range einer Kunst im modernen Sinne des Worts erhoben. Er war der bedeutendste und einflußreichste Modist seiner Zeit. Von Autographen ist außer den Unterschriften zu den beiden berühmten Gemälden Dürer's „Die Temperamente" — die Originalunterschriften befinden sich unter den Gärtnerschen Copien dieser Bilder im Germanischen Museum zu Nürnberg, während die Originalgemälde bekanntlich in der Pinakothek zu München sind — nur ein Brief Neudörfer's vom 7. Juni 1556 an Kaspar Nützel im Nürnberger Stadtarchiv bekannt. N. hat auch eine besondere Methode zur leichteren Erlernung des Lesens erfunden. Er hielt eine Schule, in welcher er zahlreiche Schüler im Schreiben und Rechnen unterrichtete. Viele Jahre lang hatte er täglich eine größere Anzahl derselben, wohl die auswärtigen, auch in Kost. Gulden hebt besonders hervor, daß ihm auch „vieler vornehmer Leute Kinder, ja Grafen und Edelleute, untergeben und anvertraut" worden sind. Doppelmayr nennt unter den Schülern besonders Veit und Philipp, die jüngsten Söhne des Bildschnitzers Veit Stoß, welche später bei Kaiser Maximilian II. zu hohen Ehren gelangten,

dann Kaspar Brunner, welcher nach Augsburg, Kaspar Schleupner, der nach Breslau, Adam Lempt, der nach Eger, Johann Weber, der nach Erfurt, Simon Jacob v. Koburg, der nach Frankfurt a. M., Johann Jung, der nach Lübeck ging u. A. Durch seinen unmittelbaren Unterricht, durch seine zahlreichen Schüler, welche in alle Welt gingen und seine Lehre überall hin verbreiteten, sowie durch seine Lehrbücher, welche nachgedruckt und vielfach nachgebildet wurden, ist N. von dem weitgehendsten Einflusse auf alle spätern Generationen geworden. Er gab nämlich Vorschriften, zunächst für seine Schüler zuerst im Jahre 1519 als kleines, in Holzschnitt ausgeführtes Heft von vier Folioblättern, ein „Fundament", dann 1538 ein stärkeres Buch: „Eine gute Ordnung und kurtzer Unterricht ꝛc.", mit verschiedenartigen Vorschriften, darunter sich auch schon mancherlei Spielereien befinden, in Kupferstich heraus. Im J. 1544 erschien dann ein kleines Quartheft: „Anweisung wie man einen jeden Kiel zum Schreiben erwählen, bereiten, theilen, schneiden und temperiren soll" und im Jahre 1549 erschien das aus sieben Gesprächen bestehende mit Abbildungen der Feder und vielen Schriftproben versehene „Gesprächbüchlein zweier Schüler (Stephan und Johann), wie einer den andern im zierlichen Schreiben unterweist." Letzteres war zunächst nur für seine Söhne bestimmt, wurde dann aber auf wiederholte dringende Bitten seines Schwagers Johann Petrejus gedruckt. Auch einige seiner Schüler, wie Johann Kleiner in Zürich, Anton Weyse in Straßburg, Nathan Wassenberger in Köln, Arnold Möller in Lübeck u. A. gaben ähnliche Vorschriften heraus. Nach Neudörfer's Erfindung und mit seinen Reimen versehen ist auch eine große, aus 6 Blatt zusammengesetzte Darstellung: „Allegorie auf den Handel", welche 1585 Kaspar Brinner in Augsburg in Holzschnitten von Jost Amman herausgegeben hat. (Eine neue Ausgabe von Dr. Huttler erschien 1878.) Auch schreibt Doppelmayr dem N. eine große chronologische Tafel in der Nürnberger Stadtbibliothek zu. Es ist dieses eine Tischplatte, auf welcher eine Chronologie des alten Testaments dargestellt ist. — In den letzten Jahren seines Lebens beschäftigte N. sich auch viel mit Geometrie und scheint auf diesem Gebiete besonders mit seinem Freunde, dem Goldschmiede Wenzel Jamitzer gearbeitet zu haben. Es giebt einen gleichzeitigen kleinen Kupferstich, welcher beide Männer zusammen an einem Tische sitzend, mit solchen Studien beschäftigt, darstellt. Daß N. bedeutende Kenntnisse in dieser Wissenschaft besaß, beweiset wohl die Thatsache, daß der Buchdrucker Petrejus die von ihm bestellte, von dem Arzte Walther Riff (Rivius) angefertigte deutsche Uebersetzung und Erklärung des Vitruv vor dem Drucke, — sie erschien 1548 — dem N. zur Durchsicht und Correctur übergab. — Von ganz besonderem Interesse für uns ist Neudörfer's auf Veranlassung des gelehrten Patriciers Georg Röhmer im October des Jahres 1547 innerhalb acht Tagen „bei der Nachtzeit" verfaßtes Manuscript: „Nachrichten von Nürnbergischen Künstlern und Werkleuten", welches kurze Mittheilungen über 79 der bedeutendsten und zum Theil berühmten Mitbürger Neudörfer's enthält. Es ist eine anspruchslose, nicht zum Druck bestimmte, nur aus dem Gedächtniß niedergeschriebene, vielfach mangelhafte Arbeit, welche für uns aber von dem größesten Werthe ist, weil sie die älteste, in vieler Beziehung einzige Quelle für die Kunstgeschichte Nürnbergs in der ersten Hälfte des sechszehnten Jahrhunderts ist. Das Original-Manuscript ist nicht bekannt und scheint verloren zu sein; Abschriften desselben, welche jedoch vielfach von einander abweichen, sind mehrere bekannt. Es ist, nachdem schon Sandrart und Doppelmayr, dann auch Will es für ihre Werke benutzt hatten, wiederholt, zuerst mit reichen, werthvollen Anmerkungen versehen, von J. Heller in dessen „Beiträgen zur Kunst- und Litteraturgeschichte" (Nürnberg 1822), dann in einem besonderen kleinen von Friedrich Campe

ürnberg 1828) herausgegebenen Bändchen, dann ebenfalls unvollständig von Andreſen in Bd. XII von Naumann's Archiv für die zeichnenden Künſte b zuletzt und am beſten, mit vielen ſehr werthvollen Berichtigungen, Anmerıgen und Excurſen von Lochner (Wien 1875) herausgegeben worden. N. r durch ſeinen ehrenwerthen Charakter, wie durch ſein reiches Wiſſen und ne verdienſtvolle Thätigkeit zu großem Anſehen gelangt; er verkehrte mit den vorragendſten Perſönlichkeiten Nürnbergs und war ihnen zum Theil befreundet. ı J. 1531 wurde er zu einem Genannten des größern Raths erwählt. Bei ı Kaiſern Karl V. und Ferdinand I. ſtand er in großer Gnade, wurde von n letztern um 1543 auch zum kaiſerlichen Pfalzgrafen ernannt, womit ſeine hebung in den Adelſtand mit dem Beiſatze „von Neudegg" und die Ertheiıg eines Wappens verbunden war. N. war zwei Mal verheirathet, zuerſt ı ungefähr 1522 mit Magdalena, Wittwe des 1518 verſtorbenen „Singers" ıns Schellmann und, nach deren Tode, ſeit ungefähr 1542 mit Katharina, r damals 27 Jahre alten Wittwe des Goldſchmieds Hans Sidelmann, einer borenen Nathanin von Augsburg. — Bald nach ſeiner Verheirathung kaufte am 27. Juli 1524 um 870 Gulden, das unter der Veſte gelegene Haus u den Steinböcken", jetzt Burgſtraße 16, welches bis zum Erlöſchen der ımilie N. in deren Beſitz geblieben iſt. — Es giebt mehrere Medaillen mit m Porträt Neudörfer's, eine größere vom Jahre 1520 zeigt ihn im Alter n 23 Jahren, eine zweite kleinere vom Jahre 1531 im Alter von 34 Jahren ıd eine dritte noch kleinere, deren Rückſeite mit ſeinem Wappen geſchmückt iſt, ım Jahre 1554 im Alter von 57 Jahren. — Der ausgezeichnete Maler ikolaus Neuſchatel, welcher 1561 nach Nürnberg kam, malte noch in demlben Jahre ein künſtleriſch hoch vollendetes Porträt Neudörfer's, wie die nſchrift darauf beſagt, aus Dankbarkeit, welches „zu ewigem Gedächtniß" im athhauſe aufgehängt wurde, daſelbſt aber ſchon lange nicht mehr vorhanden ı, ſondern ſich jetzt in der Pinakothek zu München befindet. Joſt Amman ıt daſſelbe in Kupfer radirt. Derſelbe Künſtler malte auch das Porträt der atharina Neudörferin, welches Bitthäuſer in Kupfer geſtochen hat. — N. ſtarb, achdem er faſt 45 Jahre lang die Jugend unterrichtet hatte, 60 Jahre alt, m 12. November 1563 und iſt auf dem Johanniskirchhofe zu Nürnberg beattet. Sein Grabſtein wurde mit einem, jetzt leider nicht mehr vorhandenen, ronceepithaph geſchmückt. Seine Wittwe ſtarb am 26. December 1568. — . hatte, ſo weit bekannt, eine Tochter und zwei Söhne. Die Tochter Helene eirathete Cornelius Görz, über welchen nichts bekannt iſt. Von dem älteſten ohne Dr. Stephan N. iſt nur überliefert, daß er 1581 ſein Bürgerrecht in ürnberg aufgab und damals ein Vermögen von 4,450 Gulden beſaß. Der weite Sohn

Johann N., der jüngere, wurde am 22. Februar 1543 geboren, urde als Schüler ſeines Vaters auch Modiſt und hat ebenfalls Bedeutendes n der Schreibekunſt geleiſtet, kam ſeinem Vater darin jedoch nicht gleich. Er at die deutſche Currentſchrift verbeſſert, u. A. auch „die aufrechte, gelegte und eſchobene Schrift" ausgebildet. Ein Autograph von ihm auf Pergament vom Jahre 1558, befindet ſich in der Bibliothek des Germaniſchen Muſeums zu Nürnberg. N. ſtarb 38 Jahre alt, am 28. October 1581. Es gibt eine kleine Medaille mit ſeinem Porträt im Alter von 36 Jahren, vom Jahre 1579, auf deſſen Revers ſein Wappen dargeſtellt iſt. Johann N. hatte ebenfalls zwei Söhne Johann und Anton.

Johann N., geboren 1567 zu Nürnberg, ſtudirte zu Wittenberg und Baſel Medicin, promovirte in letzterer Stadt 1597, kehrte dann nach Nürnberg zurück, heirathete daſelbſt 1598 Barbara, Tochter des Hans Gabron und war

ein sehr beliebter und viel gesuchter Arzt. Er wurde 1599 Genannter des größeren Raths, später auch Pfalzgraf, starb nach 42jähriger segensreicher Thätigkeit als Arzt 72 Jahre alt im J. 1639 und wurde auf dem Johanniskirchhofe neben seiner Gattin bestattet. Es gibt von ihm ein von J. F. L. in Kupfer gestochenes Porträt. Er hatte eine Tochter, welche 1628 den Rechtsgelehrten Lorenz Agricola heirathete.

Anton N. wurde nach dem frühen Tode seines Vaters, des jüngern Johann N., durch Anton Strobel in der Schreibekunst unterrichtet und wurde ebenfalls Modist und Rechenmeister. Er ging 1591 in die Fremde, zuerst nach Köln, wo er die französische Sprache erlernte und ein Werk über Arithmetik ins Deutsche übersetzte, dann nach Italien und ließ sich dann in Nürnberg als Schreib- und Rechenmeister nieder. Er wurde 1598 Genannter des größeren Raths, dann auch Pfalzgraf und gab im Jahre 1599 ein mit schönen Initialen geschmücktes, dem Rathe von Nürnberg dedicirtes Rechenbuch, d. i. ein Lehrbuch des kaufmännischen Rechnens, und 1601 „dero wegen es nicht das Ansehen haben möchte, als ob der Neudörfer'sche Namen ganz und gar erloschen und erstorben wäre", ein Werk über die Schreibekunst in zwei Theilen heraus, deren erster zwei Tractate seines Großvaters und deren zweiter, mit schönen Ornamenten geschmückt, 29 deutsche Versalalphabete (in Holzschnitt) enthält. Im Jahre 1609 zog er, mit einem Vermögen von 12,500 Gulden versehen, nach Regensburg, woselbst er 1628 starb.

Sein Sohn Johann ließ die Werke seines Vaters mit einem Anhange versehen, im J. 1631 und später noch zweimal in neuen Auflagen erscheinen.

Neudörfer's eigene Schriften. — Doppelmayr's Nachrichten von Nürnbergischen Künstlern und die Anmerkungen Lochner's zu seiner Ausgabe von Neudörfer's Nachrichten. R. Bergau.

Neuenar: Adolf, Graf v. N. und Mörs, Statthalter von Gelderland, Utrecht und Overyssel, geb. in der ersten Hälfte des sechszehnten Jahrhunderts aus einem protestantischen niederrheinischen Grafengeschlecht, war durch Heirathen mit den Nassauern und Brederode's verwandt und selber mit der Wittwe des 1568 enthaupteten Grafen v. Horn vermählt. So ward er schon früh in die niederländischen Wirren hineingezogen, während die Lage seiner Besitzungen, hart an den niederländischen und namentlich an den geldrischen Grenzen, ihn nicht weniger mit denselben in Berührung brachte. Dazu ergriff er die Partei des Kurfürsten Gebhard von Köln gegen dessen von den Spaniern unterstützten baierischen Nebenbuhler. Kein Wunder, daß er schon bald nach der Utrechter Union von mehreren Seiten als Statthalter von Gelderland vorgeschlagen ward, als Graf Johann von Nassau diese Stelle aufzugeben im Begriff war. Doch wurde ihm 1581 Graf Wilhelm v. Berg, Oraniens Schwager, vorgezogen, doch als der sich 1584 unmöglich gemacht, wurde er zu diesem freilich schwierigen Posten erwählt. Zu spät allerdings um zu verhindern, daß ein ansehnlicher Theil dieses noch sehr katholischen Landes sich den Spaniern zuwandte. Das gewaltthätige Regiment Johanns und das schwache Wilhelms v. Berg trugen damals böse Früchte; die Katholiken waren vom ersteren arg bedrückt, während das letztere ihnen die freie Hand ließ, ihren Uebertritt vorzubereiten. Nur die Hauptstadt Arnhem und einige kleinere Städte gelang es N. zu behaupten, sonst war 1585 fast die ganze Provinz spanisch. Auch mangelte es ihm durchaus an politischer Befähigung und was ärger war, an Charakterfestigkeit, wenn er auch ein aufrichtiger Patriot und Protestant war. Im Felde hatte er kaum größeres Glück. Gelang es ihm auch Neuß in seine Gewalt zu bringen und den gefürchteten Condottiere Martin Schenk auf seine Seite zu ziehen, so erlitt er dafür zusammen mit diesem neuen Alliirten und dem Utrechter

Statthalter Villiers eine gewaltige Niederlage bei Amerongen in der Provinz Utrecht. Ihm selbst brachte diese Schlappe freilich Gewinn, weil er an Stelle des gefangenen Villiers provisorisch zum Statthalter erkoren wurde. Die Wahl hatte er den demokratischen Calvinisten der Stadt zu verdanken, die ihn zu ihrem Führer und Werkzeug ausersehen hatten, um die alten mit Holland und dem nassauischen Hause befreundeten libertinischen Regenten zu stürzen. Sie hatten ganz richtig gewählt. Als Graf Leicester ins Land gekommen war und sich ihnen angeschlossen hatte, trat N. gänzlich auf ihre Seite und lieh seinen Namen zu allen Gewaltthätigkeiten jener rührigen Partei, wenn er sich auch hütete sich persönlich zu betheiligen. Als jedoch Leicester nach England zurückgegangen war, sieht man N. im Laufe des Jahres 1587 allmählich seine Stellung ändern. Es wird das wol dem Einfluß seiner mit den Engländern zerfallenen Frau zugeschrieben. Mit einer gewissen Mäßigung und unter Wahrung der gesetzlichen Formen brachte er eine, wenn auch rein formelle, Versöhnung der Parteien in Utrecht zu Stande, die ihm die Anerkennung seiner Würde eintrug, der er auch die overyfseler Statthalterschaft zufügen konnte. Er war damals meist am Niederrhein thätig, wenn auch sein zahlreiches Reitercorps nicht viel anders that, als das Land verwüsten und das Geld der Staaten aufzehren. So konnte er ohne zuviel Aufsehen zu erwecken im Herbste des Jahres 1588 durch einen friedlichen Staatsstreich die Utrechter Demokraten, die er bis jetzt beschützt hatte, mit Hülfe freilich einiger ihrer ehemaligen Häupter, aus dem Regiment in Stadt und Provinz entfernen. Ein Jahr später, im October 1589 kam er bei einem artilleristischen Versuche ums Leben, einen etwas zweifelhaften Namen hinterlassend, wenn auch seine Treue an der niederländischen und protestantischen Sache nie in Zweifel gezogen ist.

Vgl. außer Bor, van Meteren und van Reidt, Groen van Prinsterer, Archives de la Maison d'Orange, 1. Serie. T. VII—VIII; auch Motley, History of the United Netherlands. v. I—II. — Fruin, Tien Jaren, und mein Staat der Ver. Nederlanden.

P. L. Müller.

Neuenar: Hermann Graf v. N. (Nuenar), geb. 1492, † 1530, Humanist, nach der Sitte jener Zeit seinen Namen gern latinisirend und graecisirend: de nova aquila, Neaetius. Er war miles et doctor und verdankte seiner vornehmen Geburt und seinem Stande vielleicht mehr als seinen Leistungen die große Beachtung, die er bei seinen Genossen fand. Hermanns Vater war Graf Wilhelm II., sein älterer Bruder Graf Wilhelm III., dessen Frau war eine Schwester des späteren Kölner Erzbischofs Hermann v. Wied. N. bezog am 14. November 1504 die Kölner Universität und scheint nur auf dieser seine litterarische Ausbildung erhalten zu haben. Im J. 1509 oder 1510 unternahm er mit seinem Lehrer Caesarius die damals übliche und nothwendige Studienreise nach Italien. Er erhielt manche kirchliche Würden. Schon ehe er die Universität bezog, war er Canonicus der Kölner Metropolitankirche geworden, dann wurde er Propst zu Aachen und 1524 Archidiakon in Köln und Kanzler der Universität. 1530 begleitete er seinen Verwandten, den schon genannten Kölner Erzbischof auf den Reichstag nach Augsburg, wo er den Forderungen und Ansprüchen der Protestanten sich nicht zuneigte. Ob er früher Luther zugestimmt, wie Bernhard Adelmann v. Adelmannsfelden meint (Heumann, Docum. lit. p. 179), ist zweifelhaft. Seine litterarische Thätigkeit ist nicht sehr bedeutend. Er war Humanist, schrieb, nach Art seiner Genossen, lateinische Briefe und Verse, aber seine Hauptbeschäftigung galt doch der Theologie, sowie der Medicin und Naturwissenschaften. Die Neigung zu jener bethätigte er durch lateinische Uebersetzungen einzelner Psalmen, der Passion Christi, des Gebetes des Königs Hiskia. Das Interesse für diese bewies er durch

ein Büchlein: „De febri sudatoria“ (Köln 1529), durch die Anmerkungen zu einer medicinischen Schrift des Octavianus Horatianus, die sein gleichnamiger Neffe herausgab (Straßburg 1532) und durch botanische Notizen, welche Otho Brunfels in den zweiten Band seines großen Werkes aufnahm (Straßburg 1537). N. war auch Historiker. Er beschäftigte sich, wie viele Humanisten, mit den geschichtlichen Quellen des Mittelalters, und veröffentlichte im J. 1521 Einhard's Werke. Er kannte auch die Chronik des Freculf von Lisieux (vgl. Brief an Pirkheimer bei Heumann, Docum. liter. p. 91), die freilich erst 1595 gedruckt wurde. Außer seinen Editionen ist als selbständige Darstellung seine „Brevis narratio de origine et sedibus priscorum Francorum“ (Basel 1532, später häufig in Sammelwerken wiederholt) zu erwähnen, nach den Quellen gearbeitet, voll patriotischer Gesinnung, doch so gesunden Sinnes, daß er des Trithemius Uebertreibungen und Fälschungen entschieden zurückweist. Als Politiker hat er eine Rede für Karl V., kurz nach dessen Wahl zum Kaiser, veröffentlicht (1519), die sich durch warmen patriotischen Ton auszeichnet. Hauptsächlich aber kommt ihm Bedeutung zu wegen seiner Antheilnahme am Reuchlin'schen Streite. Er wirkte für Reuchlin besonders infolge seiner vornehmen Geburt — vielleicht hat er auch als Ritter Reuchlin's Gegnern gelegentlich einen Streich versetzt — und infolge des Umstandes, daß er als Kölner seine eigenen Stadtgenossen bekämpfte. Er gab die von dem Erzbischof Grg. Benignus in Rom für Reuchlin geschriebene Vertheidigungsschrift heraus (1517) und versah dieselbe mit einem Begleitbriefe, in welchem er die römischen Gönner Reuchlin's aufzählt und mit einem überschwenglichen Gedichte, in welchem er die Argonautenkämpfe und die punischen Kriege für minder bedeutsam erklärt, als die damals für Wissenschaft und Freiheit geführten. Wegen dieser Ausgabe und namentlich wegen seiner Verse erfuhr er in Hochstraten's Apologia prima (1518) heftige Schmähungen: er zeige sich unwürdig seiner Eltern und seiner Vaterstadt. Gegen diese Apologie schrieben Busch, Hutten und Reuchlin entrüstete Briefe und N. gab dieselben mit seinem eignen ausführlichen Verdammungsurtheil heraus: „Epistolae trium illustrium virorum“ (1518). In derselben Schrift findet sich auch eine andere ziemlich nüchterne Defensio (natürlich Reuchlins) nuper ex urbe Roma allata, von einem unbekannten Autor, die N. mit einem scharfen Vorworte versah. Im Kataloge der Reuchlinisten findet sich Neuenar's Name; Reuchlin selbst und andere Häupter der Humanistenschaar hegten für den vornehmen Gesinnungsgenossen Zuneigung und Bewunderung. Zu seiner Charakteristik darf ich wol die Worte wiederholen, welche ich an einem anderen Orte (Renaissance und Humanismus S. 431) gebraucht habe: „Er ist der Rufer im Streit, der die Genossen sammelt, die Treuen belobt, durch seinen Muth und seine Ausdauer die Schwankenden ermuntert; durch seine fanatische Einseitigkeit ein starkes Aergerniß der Feinde und ein nimmer wankender Hort der Genossen.“

J. A. Fabricius, Bibliotheca lat. (Florenz 1858) V, p. 140 ff. — Böcking, Opp. Hutt. VII, 428 ff. und die dort angeführten Autoren. — Geiger, Reuchlin passim. — Ennen, Geschichte der Stadt Köln IV, 103 ff. — Wegele, Geschichte der deutschen Historiographie, S. 136.

Ludwig Geiger.

Neuenar: Hermann (der Jüngere) Graf zu Neuenar und Mörs, Herr zu Bedbur (Bedburg), Erbhofmeister des Erzstifts Köln, welchem Ranke (Päpste, Buch V) zu viel Ehre erweist, indem er ihn einen „großen Protestanten“ nennt, ist nach der gewöhnlichen Angabe im J. 1514 geboren, oder, nach einer Bemerkung seines Schützlings und Freundes Geldorp (A. D. B. XIII S. 533), vielleicht erst im J. 1516. Sein Vater, Graf Wilhelm von N., hat als Vermittler in

Im Vorwort sagt Hr. Prof. Dr. Lorenz, daß er sich bei der Abfassung dieses Werkes an die Vorlesungen gehalten habe, welche er seit 1854 über Geschichte Deutschlands gehalten habe. Diese Vorlesungen sind nun in Buchform erschienen, und wir können nicht umhin, unsere Ansicht über dieses Werk auszusprechen. Wir müssen gestehen, daß wir nicht wissen, was wir aus diesem Buche machen sollen. Es ist weder ein Lehrbuch, noch ein Buch für Gebildete, noch ein Buch für Studirende. Es ist ein Buch, das sich an Niemand wendet, und das Niemand lesen wird. Es ist ein Buch, das nicht hätte geschrieben werden sollen. Es ist ein Buch, das nicht hätte gedruckt werden sollen. Es ist ein Buch, das nicht hätte gelesen werden sollen. Es ist ein Buch, das nicht hätte gekauft werden sollen. Es ist ein Buch, das nicht hätte verkauft werden sollen. Es ist ein Buch, das nicht hätte existiren sollen. Es ist ein Buch, das nicht hätte sein sollen. Es ist ein Buch, das nicht hätte sein sollen. Es ist ein Buch, das nicht hätte sein

capitel Muth machten, Gebhard Truchseß ihre Stimmen zu geben. — Nicht lange danach, am 4. December 1578, erlag Graf H. zu Mörs seinem langen Siechthum. Da seine Ehe kinderlos geblieben war, erhob sich über seine Erbschaft ein heftiger, zum Theil selbst mit den Waffen geführter Streit zwischen dem Grafen Werner von Reifferscheid, welcher auf die Herrschaft Bedbur Anspruch erhob, und dem jungen Vetter des Verstorbenen, Graf Adolf v. N., welcher im J. 1570 Graf Hermann's Schwester Walburgis, die Wittwe des 1567 hingerichteten Grafen Philipp von Hoorn geheirathet hatte: ein Streit, in welchen auch die beiden Lehensherren hineingezogen wurden und welcher schließlich zu einer Episode des Kölnischen Krieges und des allgemeinen spanisch-niederländischen Religionskrieges geworden ist.

Eine sehr dürftige und unzuverlässige Biographie H.'s bei Herm. Altgelt, Gesch. d. Grafen u. Herren von Mörs. Düsseldorf 1845, S. 92 ff. (Das Actenstück S. 96 stammt aus den Acten des Kölnischen Wahlprocesses von 1578). — Einzelnheiten bei H. C(astritius), Geldorpius, Scholarum ex monasticis opibus institutio. Leydae 1580. 4° (eigentlich ein noch für Gr. H. selbst geschriebenes Gutachten, mit einem Anhang von Leichengedichten u. anderen biograph. Nachrichten über Graf H.). — Briefe von u. über Graf H. bei Groen van Prinsterer, Archives, Sér. I. tom. I, III, IV u. VI (im Register sind die meisten nicht verzeichnet); anderes aus verschiedenen Archiven in meinen Excerpten. — C. Krafft in d. Ztschr. des Berg. G.-Vs. VI. 290 ff. u. 329. — Lossen, Köln. Krieg I. (s. Register). — Folgende u. vermuthlich noch manche andere Bücher sind Graf H. gewidmet: Hamelmann, de Ecclesia 1557 (nach Krafft a. O.). — M. Tullii Ciceronis Historia . . . per Franc. Fabricium Marcoduranum. Coloniae 1563 (u. 1564). 8°. — G. Cassander, De Baptismo Infantium. Coloniae 1565 (Opp. p. 703). — M. Toxites med. Argentor. Chrysopoeiae Joannis Aurelii Augurelli P. Ariminensis libri tres. Argentorati 1565. 8°. Jo. Wierus, De Irae morbo, Basil. 1577 (Opp. p. 773); in seinem Hauptwerk (de praestigiis daemonum, Opp. p. 507) rühmt Weyer Graf H.'s Vorsicht im Verfahren gegen angebliche Hexen. — Einige (seltene) Münzen von Graf H. verzeichnet Köhler, Histor. Münzbelustigung, Theil XVII. Vorr. Lossen.

Neuenburg: s. Matthias v. N. Bd. XX S. 666.

Neuendorff: Johann Christoph Wilhelm N., geboren am 22. October 1786 zu Brandenburg an der Havel, studirte seit 1805 in Halle und Jena, gab im J. 1816 eine Uebersetzung von Thomson's Jahreszeiten heraus, die Anerkennung fand, wurde, nachdem er zuvor einige andere Stellungen gehabt, am 1. Januar 1823 Archidiaconus in seiner Vaterstadt und starb an einer Unterleibskrankheit am 8. Juli 1837. In schweren Lebensführungen war er aus dem dürren Rationalismus seiner Jugend zu immer vollerer Ergreifung der christlichen Wahrheit gelangt; in seinem Amte verband er mit lebendigem Eifer eine wohlthuende Milde. Er hat eine Reihe geistlicher Lieder und andere Dichtungen verfaßt, von denen einige in der Knapp'schen Christoterpe von ihm veröffentlicht wurden. Auf Veranlassung der Dichterin Agnes Franz (Bd. VII, S. 314), die ihm während seiner letzten Lebensjahre nahe gestanden hatte, gaben der Domprediger Sack in Berlin und Neuendorff's Nachfolger in Brandenburg, Carl Bauer, nach seinem Tode eine „Auswahl aus Neuendorff's hinterlassenen Gedichten nebst einer Lebensskizze und Charakteristik des Dichters" (Brandenburg 1839) heraus, wodurch seine Lieder in weiteren Kreisen bekannt wurden und Freunde fanden.

Kapitel 1. Text

Kapitel 1. Text

Kapitel 1. Text

Straehuber), auch Landschaften und Architektonisches, fast Alles mit gleic
Vollkommenheit, darunter auch die Vignette „Gambrinus" nach M.
Schwind zu Spindler's „Zeitspiegel", auch für den sogenannten Herm
Kalender 1842 und die Ausgabe des Unterrichtsbuches von Goffine (Deg
dorf 1845). Ein Verzeichniß seiner Blätter wäre eine dankenswerthe Arbeit,
N. die Xylographie in Aufnahme und zu Ehren brachte und sein Vorgang
Vorbild nicht ohne Einfluß auf die von Kaspar Braun und J.
nachmals begründete und in Flor gebrachte xylographische Anstalt
„Braun und Schneider" blieb. Leider ist es mir trotz des fleißigsten Su
seither noch nicht geglückt, Neuer's Todesjahr und Datum aufzufinden.
nachfolgend verzeichneten Quellen gewähren nur sehr karge und unzuverl
Notizen über den für seine Zeit sehr bedeutenden und interessanten Meister.

Vgl. Nagler, 1840. X, 203. — Müller-Klunzinger, 1864. III, 173 –
Wurzbach, 1869. XX, 245. — Maillinger, II, 3330. — Nagler, M
grammisten, 1864. IV, 785 (Nr. 2554) u. 1876. V, 159 (Nr. 788).

Hyac. Holland.

Neuschatel: Nicolaus v. N., auch Luchdel genannt, ein wenig
kannter, aber hervorragender Porträtmaler, wurde um das Jahr 1520 in
Grafschaft Bergen im Hennegau geboren, trat 1539 bei dem Maler Pieter C
van Aelst (A. D. B. IV, 385) in Antwerpen in die Lehre und ging 1561
Nürnberg, wo seine Arbeiten so viel Beifall fanden, daß er sich daselbst nie
ließ und viele Porträts hervorragender Persönlichkeiten malte. Später ging
nach Prag und starb um 1590. Sandrart, dem wir diese wenigen Nachric
über N. verdanken, lobt seine Porträts mit Recht wegen ihrer Lebendig
ihres wahren Colorits, ihrer Haltung und guten Technik und in der That
sie charakteristisch und lebendig aufgefaßt, bestimmt und sicher gezeichnet,
fältig modellirt und von leuchtendem Colorit. Gegenwärtig sind nur we
Bilder dieses Meisters bekannt, zum großen Theil wohl deshalb, weil sie
andern Malern, wie z. B. dem jüngeren Hans Holbein, zugeschrieben wer
Das bekannteste derselben ist das schöne Bild des berühmten Nürnberger Sch
meisters Johann Neudörfer und seines Sohnes, jetzt in der Pinakothek zu Münc

Sandrart, Deutsche Akademie. — Bergau in der Wartburg, Jahrg. V
Nr. 3 und in der Zeitschrift für Kunst- und Antiquitäten-Sammler, Bd.
Nr. 13. R. B

Neufeld: Georg N., zu Danzig geboren, Sohn des Professors Georg
auf den Danziger Schulen ausgebildet, wurde 1647 in Wittenberg Magister
Philosophie, hielt dort eine öffentliche theologische Disputation, 1649 in Jena eb
falls mit Bezug auf den synkretistischen Streit, und endlich 1650 und 1652 auch
Königsberg (Ostpreußen). 1653 wurde er Professor der praktischen Philoso
Logik und Methaphysik an dem Danziger Gymnasium, wie auch Bibliothe
an der „Rathsbibliothek", der jetzigen Stadtbibliothek. Er starb am 2. Aug
1673. Eine große Anzahl philosophischer Abhandlungen sind von ihm
öffentlicht worden.

Andreae Charitii commentatio historico-litteraria de viris eruditis
dani ortis (Wittenb. Saxonum 1715. 4°) p. 110—111. — Christ. Frid
Charitii spicilegii ad D. Andreae Charitii . . commentationem de
eruditis Gedani ortis . . pars prior (Gedani 1729. 4°) p. 39. E
Praetorii Athenae Gedanenses (Lips. 1715. 8°) p. 112—114.

A. Bertling

Neufeld: Konrad N., 1623 in Danzig geboren, wo sein Vater Ge
N. eine Professur an dem Partikulare inne hatte, beendete 1639 seine Schu
mit einer öffentlichen Disputation, besuchte 1640—1645 mehrere Univers

und wurde zuletzt in Wittenberg Magister der Philosophie (1645). Nach einem kurzen Aufenthalt in seiner Vaterstadt begab er sich nach Königsberg, wo er, in enge Verbindung mit Myslenta getreten, 1650 Rector der Schule Kneiphof-Königsberg wurde. Doch schon am 24. Januar 1656 endete sein Leben. Eine ziemliche Anzahl philosophischer Schriften ging aus seiner Feder hervor, wie einige andere, die dem synkretistischen Streite galten.

Wittenii Diarii Biograph. P. 1. — Andreae Charitii commentatio historico-litteraria de viris eruditis Gedani ortis (Wittenb. 1715. 4°) p. 109—110. — Christ. Frider. Charitii spicilegii ad D. Andreae Charitii . . . commentationem de viris eruditis Gedani ortis pars prior (Gedani 1729. 4°) p. 36—39. — Erleutertes Preußen, Tom. III, p. 377. A. Bertling.

Neuffer: Christian Ludwig N., Dichter, geb. zu Stuttgart am 26. Januar 1769, † zu Ulm am 29. Juli 1839. Aus einer Familie, in welcher starke Hinneigung zum Pietismus herrschte, entsprossen, wurde N. zum Theologen bestimmt, trat nach Absolvirung des Stuttgarter Gymnasiums Herbst 1786 in das Tübinger Stift (evang. theol. Seminar) ein, magistrirte 1788 und verließ 1791 die Universität. Nach dem theologischen Examen wurde er Hilfsgeistlicher in Stuttgart, 1792 am Waisenhaus daselbst als Prediger verwendet, welche Stelle er 1799 definitiv erhalten zu haben scheint. (Daß er 1801 Pfarrer in Benningen bei Ludwigsburg geworden sei (Gradmann, D. gel. Schwaben 866), ist falsch und beruht auf Verwechslung mit einem ein Jahr älteren Namensvetter, Christoph Friedr. Ludw. N.) Im Spätjahr 1803 wurde N. Diaconus in Weilheim unter Teck, im Sommer 1808 Pfarrer in dem benachbarten Zell am Aichelberg, endlich im August 1819 Stadtpfarrer am Münster und Schulinspector zu Ulm, zugleich Gründer und Leiter eines Mädcheninstituts, nachdem er schon in Stuttgart auf dem Gebiete des höheren Töchterunterrichts thätig gewesen war. — Neuffer's Persönlichkeit als Schriftsteller ist einmal durch seinen theologischen und pädagogischen Beruf und dann durch seine classicistischen Neigungen, wie sie in der Zeit lagen, bestimmt. Schon als Stuttgarter Gymnasiast machte er die Bekanntschaft Gotthold Stäudlin's, später die Schubart's. Auf der Hochschule stand er in innigem Freundschaftsverhältniß mit Hölderlin und N. F. H. Magenau (Bd. XII, S. 728; Bd. XX, S. 56), von welchem die im zweiten Bande der großen Schwab'schen Hölderlin-Ausgabe abgedruckten Briefe, sowie manches noch Ungedruckte, worunter ein nicht über die Anfänge hinaus gediehenes Bundespoesiebuch der drei jungen Dichter, Zeugniß geben. Späterhin bildete N. als Herausgeber des „Taschenbuchs für Frauenzimmer" (1799—1802) und noch später des „Taschenbuchs von der Donau" (1814, 1825), hierin Stäudlin's Nachfolger, einen Mittelpunkt für die dichterischen Bestrebungen in Schwaben, wozu er durch formelles litterarisches Talent und persönliche Liebenswürdigkeit sich wohl eignete. Er selbst war dichterisch fruchtbar; seine Lyrik ist der ersten Jugendlyrik Hölderlin's nah verwandt: classicistische Richtung in der späteren Art Schiller's, wie bei den meisten schwäbischen Lyrikern seiner Zeit. Dazu kommt aber noch als besonderes Charakteristicum die Vorliebe für das Idyll, im Charakter und Stil von J. H. Voß. Neben den poetischen Arbeiten laufen, besonders in Neuffer's späterer Zeit, auch populär-theologische und pädagogische her.

Hauptquelle für Neuffer's Biographie ist die in der Schwäbischen Chronik 1839, S. 937, 941, 949 abgedruckte autobiographische Skizze, auf welcher der etwas weiter ausgeführte Artikel im Neuen Nekrolog der Deutschen 1839, S. 661—670, beruht. — Zu den in Goedeke's Grundriß genannten Werken Neuffer's kann ich noch hinzufügen: Taschenbuch für Frauenzimmer für 1799, 1800, 1802 („Die Herbstfeier" scheint als Taschenb. f. 1801 zu gelten). —

Monatschrift für Geistes- und Herzensbildung junger Frauenzimmer, 1802. 1803. — Predigten über einige wichtige Gegenstände der Religion und Moral, 1803 (mit Bildniß). — Kleiner Taschenkalender für 1804. — Die Werke des Sallustius, 1819 (1820?). — Gesänge der Liebe und Treue aus den schönen Tagen der Jugend, 1826. — (Neubearbeitung seiner Aeneisübersetzung, 1830.) — Das Gebet des Herrn, 1832. — Vermächtniß für christlich gesinnte Söhne und Töchter, 1834. — Ueber den Zerfall des Cultus, 1837. — Weihgeschenk für Töchter von Stand und Erziehung (nach d. Engl.), 1837. — Dazu einige Casualpredigten. Hermann Fischer.

Neugart: Trudpert N., Geschichtschreiber, geb. am 23. Februar 1742 zu Villingen auf dem Schwarzwalde. Der Sohn bürgerlicher Eltern, erhielt er seine höhere Ausbildung an dem Gymnasium der Benedictiner zu St. Georg und St. Blasien. Im J. 1759 trat er hier in den Orden selber ein und wurde 1765 zum Priester geweiht. Von einer gründlichen Vertiefung in die Wissenschaft von jeher beseelt, widmete er sich zunächst mit so erfolgreichem Eifer dem Studium der biblischen Sprache, daß ihm bereits im J. 1767 die Professur derselben an der Universität Freiburg im Br. übertragen wurde. In dieser Stellung verblieb er indeß nur kurze Zeit und kehrte im J. 1770, wie es scheint, nicht ungern in sein Kloster zurück, wo ihm der Abt Gerbert berühmten Namens das Lehramt der Theologie für die jüngeren Ordensbrüder übertrug. Vom J. 1780 an treffen wir N. auf verschiedenen St. Blasischen Exposituren und zwar als Pfarrer in Gurtweil und in Nöggenschwihl und seit 1771 als sogenannten Lehenpropst in Bonndorf. Nach dem Jahre 1772 nach St. Blasien zurückgerufen, erhielt er die Würde des Stiftsdecans; nach dem Tode des Fürstabts Moritz eröffnete sich N. sogar die Aussicht, dessen Nachfolger zu werden er entzog sich jedoch dieser Ehre und begnügte sich mit der Propstei Krotzingen, die in der Nähe von Freiburg im Br. lag und seiner Zeit der Wohnsitz des bekannten Geschichtschreibers Marquard Herrgott (s. A. D. B. XII, 212—214) gewesen war. N. selbst war in der Zwischenzeit zu geschichtlichen Studien übergegangen und hatte im J. 1780 von dem Abt Gerbert den Auftrag erhalten, die Geschichte des Bisthums Constanz zu schreiben, die bestimmt war, einen Theil der Germania Sacra zu bilden, zu welcher der genannte Fürstabt die ruhmvolle Anregung gegeben hatte. N. hatte sich bisher zwar mit geschichtlichen Arbeiten nicht beschäftigt, aber er bewies durch die That, daß er zu solchen vollkommen berufen und befähigt war. Er erkannte ganz gut, daß es zweckmäßig sei, dem geplanten Werke eine umfassende urkundliche Grundlage zu geben, und dieser Einsicht verdankt der Codex diplomaticus Alemanniae seinen Ursprung. Die Sammlung des betreffenden urkundlichen Materials war übrigens für N. mit mancherlei Verdrießlichkeiten und Enttäuschungen verbunden, weil die verschiedenen Stifter und Abteien, an deren Archive er sich dabei mit angewiesen sah, voll ängstlichen Mißtrauens seinen Eifer mit geringem Entgegenkommen erwiderten und viele geradezu sich weigerten, ihm den Zugang zu ihren Schätzen zu gestatten. Er ließ sich jedoch durch diese entmuthigenden Erfahrungen nicht abschrecken und seine Ausdauer machte es möglich, daß der erste Band des in Rede stehenden Urkundenbuches noch im J. 1791 an das Licht treten konnte. Die ehrende Aufnahme, die diese Publication fand, durfte ihn für die harte Probe, auf welche seine Geduld gestellt worden war, einigermaßen entschädigen und zur Vollendung des Begonnenen ermuntern. Er hat auch in der That den zweiten Theil zu Stande gebracht und der Oeffentlichkeit übergeben. Auf dieser festen Grundlage baute er dann seinen „Episcopatus Constantiensis Alemanniae" auf, dessen ersten Bandes ersten Theil er auf dem Propsteihofe in Krotzingen vollendete und der im J. 1803 aus der Druckerei von St. Blasien hervorging. N. hatte

in den Gerichten von Mainz, Kreuznach und Zweibrücken, sowie in den Handelsgerichten von Landau, Speyer, Frankenthal und Kaiserslautern. Die Gerichtsbarkeit, welche auch heute über die Berufungsfälle, welche Urteile von Handelsgerichten betreffen, ausgeübt wird, ist in Bayern eine Besonderheit, die sich aus der Geschichte des Landes erklärt. Bis zum Jahre 1803 bestand in Bayern nur ein Appellationsgericht, das in München seinen Sitz hatte. Durch die Vereinigung Frankens, Schwabens und der Pfalz mit Bayern wurde es notwendig, noch zwei weitere Appellationsgerichte zu errichten, eines in Bamberg für Franken und eines in Augsburg für Schwaben. Die Pfalz erhielt ihr Appellationsgericht in Zweibrücken. Durch die Verfassung von 1818 wurde dann bestimmt, daß in Bayern nur zwei Appellationsgerichte bestehen sollten, eines in München und eines in Bamberg. Dieses Gesetz wurde jedoch nicht ausgeführt, sondern es blieben die drei Appellationsgerichte bestehen. Durch die Gerichtsverfassung von 1879 wurden sie in Oberlandesgerichte umgewandelt. Die Oberlandesgerichte sind in Bayern Gerichte zweiter Instanz für Berufungen gegen Urteile der Amtsgerichte, Landgerichte und Handelsgerichte. Sie sind ferner Gerichte erster Instanz für Anklagen gegen Beamte, die sich Verbrechen oder Vergehen im Amte zuschulden kommen lassen, und für Anklagen gegen Abgeordnete und Mitglieder des Senates, sowie für Anklagen gegen Mitglieder des Staatsministeriums. Sie sind endlich Gerichte erster Instanz für Streitigkeiten über Gebietsabtretungen, für Streitigkeiten über Gebietsabtretungen, für Streitigkeiten über Gebietsabtretungen,

hat N. nicht wieder gesehen; am 15. December 1825, im Alter von beinahe 83 Jahren, ist er gestorben.

Vgl. F. J. Mone, Quellensammlung zur badischen Landesgeschichte (Karlsruhe 1848). 1. Bd., Einleitung, S. 49—52. — Derselbe in den Heidelberger Jahrbüchern, Jahrgang 1855, S. 533—542. — H. Schreiber, Geschichte der Universität Freiburg im Br. 3. Thl. (Freiburg 1866) S. 147—148. — Joseph Bader, Das ehemalige Kloster St. Blasien auf dem Schwarzwalde und seine Gelehrten-Akademie (Freiburg im Br. 1874) S. 115—120, wo sämmtliche Schriften Neugart's aufgeführt sind.

Wegele.

Neugebauer: Joseph N., ein der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts angehöriges Mitglied des Jesuitenordens, über dessen Geburts- und Todesjahr genaue Angaben fehlen. Dieser Mann, ein Oesterreicher von Geburt, ist wegen seiner merkwürdigen Lebensschicksale einer besonderen Erwähnung werth. Er hatte in seiner Jugend das Tischlerhandwerk erlernt und trat als Laienbruder in den Jesuitenorden. Die geistigen Fähigkeiten, welche seine Oberen an ihm bemerkten, waren Ursache, daß man ihn in den Schulen des Ordens Studien machen ließ, nach deren Zurücklegung er die priesterlichen Weihen empfing und als Missionär nach Cochinchina geschickt wurde. Er stieg am Hofe des Königs von Cochinchina zum Range eines Mandarinen empor und lieferte in den Jahren 1737—1750 eine Reihe von Missionsnachrichten, welche in das von dem Jesuiten P. Stöcklein (siehe s. v. Stöcklein) unter dem Titel „Neuer Weltbott" veröffentlichte Sammelwerk aufgenommen sind.

Vgl. Backer, Ecrivains, Tom. V. Werner.

Neugeboren: Daniel Georg N., geb. in Hermannstadt am 21. September 1759, † am 11. Februar 1822 in Birthälm als Superintendent oder, nach der Sprache des Gesetzes, Bischof der evangelischen Landeskirche A. C. in Siebenbürgen. Sein Vater Kaspar Heinrich N. war in Quedlinburg geboren und hatte, auf der Wanderschaft nach Hermannstadt gekommen, als Gürtler hier Bürgerrecht erhalten und eine neue Heimath gefunden. Der Sohn, ursprünglich demselben Gewerbe bestimmt, kehrte, dem eigenen Zug seines Geistes und der dringenden Aufforderung seiner Lehrer folgend, bald an das Gymnasium seiner Vaterstadt zurück, wo er, von dem trefflichen Rector Jakob Aurelius Müller (s. A. D. B. XXII, 517) liebevoll gefördert, durch ausgezeichnete Anlagen und unermüdlichen Fleiß „selbst des höchsten Lobes nicht unwerth" im April 1778 absolvirte. Der unmittelbar an seine Gymnasialstudien sich anschließende, bis December 1781 dauernde Aufenthalt Neugeboren's im Hause des Oberstlieutenants v. Chernell in Bellovar in Kroatien, der ihm die Erziehung seines Sohnes übertragen, vertiefte die außergewöhnliche geistige und sittliche Reife des jungen Mannes, der zu Anfang des Jahres 1782 nach einem vierwöchentlichen Aufenthalt in Wien voll ernster Studienpläne die Universität Leipzig bezog. Hier, am 3. April 1782 immatriculirt, weilte er bis Februar 1784, insbesondere philologischen und theologischen Studien hingegeben und die Universitätsbibliothek eifrigst benützend, zugleich in persönlichem Verkehr mit bedeutenden Männern der Hochschule wachsend. Diese Lehr- und Lernjahre Neugeboren's seit seinem Abgang vom Gymnasium sind zunächst bezeichnet durch die von ihm besorgte Herausgabe von Johann Bethlen's Commentarii de rebus Transsilvanicis, proximis ab obitu Gabrielis Bethlenii triginta quatuor annis gestis, deren zwei Theile 1779 und 1780 bei Joseph v. Kurzböck in Wien erschienen. Die ursprünglichen Auflagen des genannten Werkes, das unter dem Titel: Rerum Transsilvanicarum libri quatuor (1629—63) in Hermannstadt 1663, in Amsterdam 1664 gedruckt worden, waren vollständig vergriffen; die neue Ausgabe des auf amtlichen Quellen

eigene Kirchenlied von katholischer Seite; besonders bekannte Kirchenlieder sind: „Ein feste Burg ist unser Gott“ (1529), „Nun freut euch lieben Christen gmein“ (1523), „Vom Himmel hoch da komm ich her“ (1535), „Christ ist erstanden“ (1524) u. a. — Luther ist ferner der Verfasser mehrerer volkstümlicher Katechismen, die bis heute in Gebrauch sind, des Kleinen und des Großen Katechismus.

Luthers Bibelwerk ist nicht nur für die Geschichte der deutschen Sprache (1522) von der größten Bedeutung, sondern auch für die Geschichte der Literatur. Es war bereits vorher eine Anzahl deutscher Bibelübersetzungen vorhanden, die sich aber durch Unbeholfenheit auszeichneten. Luther hatte sich schon 1516 begonnen, die Psalmen zu übersetzen, und 1517 die sieben Bußpsalmen. Auf der Wartburg übersetzte er das Neue Testament, das 1522 erschien, und zwischen 1523 und 1534 die Bücher des Alten Testaments. Die Übersetzung ist ausgezeichnet durch Treue und Kraft, durch Einfachheit und Volkstümlichkeit. Luther hat sich bei seiner Übersetzung der Mundart seiner Heimat bedient, der sächsischen, die damals in Mitteldeutschland vorherrschte. Vgl. Kawerau, Luthers Bibelübersetzung (Halle 1884); Weimarer Ausgabe der Bibelübersetzung Luthers (1906 ff.).

Luthers Predigten sind nicht nur für die Geschichte der Beredsamkeit, sondern auch für die Geschichte der Literatur von Bedeutung. Sie sind in Form und Inhalt volkstümlich und haben auf die Predigt der folgenden Jahrhunderte einen großen Einfluß ausgeübt. Luther hat in 16 Jahren 2300 Predigten gehalten, von denen 1000 erhalten sind. Vgl. Weimarer Ausgabe der Predigten Luthers (1906 ff.).

Luthers Briefe sind ebenfalls von großer Bedeutung für die Geschichte der deutschen Sprache. Luther hatte sie in der Art und Weise der Humanisten geschrieben, in lateinischer Sprache. Erst 1518 begann er, deutsche Briefe zu schreiben. Vgl. Enders, Luthers Briefwechsel (1884 ff.).

Luthers Tischreden sind ebenfalls für die Geschichte der deutschen Sprache und Literatur von Bedeutung. Luther pflegte seine Gäste zu Tisch zu bitten, und dabei wurden allerlei Gespräche geführt, die von Luther selbst oder von seinen Gästen aufgezeichnet wurden. Vgl. Weimarer Ausgabe der Tischreden Luthers (1912 ff.).

Luthers Lieder sind ebenfalls für die Geschichte der deutschen Sprache und Literatur von Bedeutung. Luther hat 36 Lieder gedichtet, darunter das bekannte Kirchenlied „Ein feste Burg ist unser Gott“ (1529). Vgl. Weimarer Ausgabe der Lieder Luthers (1912 ff.).

Luthers Briefe sind ebenfalls für die Geschichte der deutschen Sprache und Literatur von Bedeutung. Luther hatte sie in der Art und Weise der Humanisten geschrieben, in lateinischer Sprache. Erst 1518 begann er, deutsche Briefe zu schreiben. Vgl. Enders, Luthers Briefwechsel (1884 ff.).

Luthers Tischreden sind ebenfalls für die Geschichte der deutschen Sprache und Literatur von Bedeutung. Luther pflegte seine Gäste zu Tisch zu bitten, und dabei wurden allerlei Gespräche geführt, die von Luther selbst oder von seinen Gästen aufgezeichnet wurden. Vgl. Weimarer Ausgabe der Tischreden Luthers (1912 ff.).

Luthers Lieder sind ebenfalls für die Geschichte der deutschen Sprache und Literatur von Bedeutung. Luther hat 36 Lieder gedichtet, darunter das bekannte Kirchenlied „Ein feste Burg ist unser Gott“ (1529). Vgl. Weimarer Ausgabe der Lieder Luthers (1912 ff.).

zeigt nicht nur, wie heimisch N. auf jenen Gebieten war, in welch' innigem Zusammenhang er namentlich mit dem geistigen Leben Deutschlands stand, sondern auch welch' eine Freiheit und Tiefe des Urtheils ihm eigen. Auch an der 1790 nach Josephs II. Restitutionsedict bei der „Auflebung der für erloschen erklärten (sächsischen) Nation" erschienenen Volksschrift „Die Siebenbürger Sachsen", die in großen Zügen einer ernst ergreifenden geschichtlichen Darstellung das diesem zugefügte Unrecht darlegt und durch die reinigende Freude: „Heil uns, wir sind wieder ein Volk; die Auferstehung verherrlicht jedes Samenkorn, das in der Erde erstorben war, möchte auch unser Volk herrlicher wieder aufleben, als es erloschen", die Volksseele für alle Zukunft kräftigen will, hat N. seinen Antheil. Bei der Drucklegung des neuen Hermannstädter Gesangbuches (1791—93) half N. gleichfalls mit; nach Einigen soll die mit demselben herausgegebene Sammlung von Gebeten ihn zum Verfasser haben. Nach fast neunjährigem, überaus fruchtbarem Rectorat, unter dem die Gymnasialbibliothek in neue Ordnung gebracht, das Münz- und Naturaliencabinet, sowie die Sammlung der mathematischen Instrumente vermehrt, eine eingehende Anweisung für Gang und Methode des Unterrichts und die disciplinarisch-erziehliche Behandlung der Schulen gegeben, für die künftigen Dorfschullehrer und Prediger eine eigene grammatikalische und homiletische Classe, schon mit dem Gedanken zugleich einer Art Uebungsschule, errichtet worden war, — alles wesentlich aus der Initiative und durch den zielbewußten Eifer Neugeboren's, folgte der 40jährige Mann dem an ihn ergangenen Ruf in die Pfarre nach Reußmarkt (August 1799), woher ihn im October 1805 Mühlbach zum Stadtpfarrer berief; nach dem Tod seines geliebten Lehrers Jakob Aurelius Müller wählte ihn die Synode zum Superintendenten (17. December 1806) und damit die Marktgemeinde Birthälm zum Pfarrer. Hier erwarteten ihn neue große Aufgaben. Trotz des 13. siebenbürgischen Gesetzartikels von 1791, welcher die alt-gesetzliche Verfassung der sächsischen Nation auch für die Zukunft gewährleistete und in dem, mit dem Leopoldinischen Diplom übereinstimmenden Stand aufrecht erhielt, änderte die ganz absolutistisch verfahrende Regierung durch die sogenannten Regulativpunkte eigenmächtig dieselbe, wodurch auch die kirchliche Ordnung vielfach ins Schwanken kam. Nach mehrseitigem Anstoß legte das evangelische Oberconsistorium im December 1800 den Entwurf einer Verfassungsacte vor, an dessen Abfassung N. im Auftrag des Superintendenten Müller wesentlichen Antheil gewonnen hatte; daraus ist die „Allerhöchst genehmigte Vorschrift für die Consistorien der Augsburgischen Confessionsverwandten in Siebenbürgen" erwachsen, welche 1817 von Wien für diese herabgegeben wurde. Die auf dem Boden derselben 1818 vom Oberconsistorium herausgegebenen Instructionen für die Domestical- und Localconsistorien sind das Werk Neugeboren's, ebenso die 1818 erlassene Kirchenvisitationsordnung. Die im Anschluß an diese in demselben Jahr veröffentlichten Visitationsartikel, welche nach dem Vorbild der ähnlichen Artikel aus dem 16., 17. und 18. Jahrhundert, doch dem geänderten Bedürfniß entsprechend, zur Erhaltung der guten Ordnung in allen Stücken eine ausführliche Belehrung über die Rechte und Pflichten des Lehrstandes und der Verwalter des Kirchengutes, dann über die Ordnung des öffentlichen Lebenswandels enthalten, verdankt die Kirche gleichfalls wesentlich seiner ernsten pflichttreuen Arbeit; die kirchliche Oberbehörde hat an allen diesen Acten bei der endgültigen Schlußfassung darüber im Ganzen wenig Aenderungen vorgenommen. In seine Amtsverwaltung fällt endlich die neue „Candidations- und Wahlnorm für die Pfarrerswahlen", welche mit Hofdecret vom 4. September 1818 nicht ohne mannigfache Aenderungen der Vorlage genehmigt wurde, Aenderungen, deren Vornahme allerdings mit den alten Religionargesetzen des Landes nicht im Einklang stand, über die aber die

Regierung 62, bestand allein Kirchen-, nicht Schulsache 63, Kirchen- und Schulsachen 64, Kirchen- und Schulsachen, Kirchen- und Schulsachen, Kirchen- und Schulsachen 65, Kirchen- und Schulsachen, Kirchen- und Schulsachen 66, Kirchen- und Schulsachen 67, Kirchen- und Schulsachen 68, Kirchen- und Schulsachen 69, Kirchen- und Schulsachen 70, Kirchen- und Schulsachen 71, Kirchen- und Schulsachen 72, Kirchen- und Schulsachen 73, Kirchen- und Schulsachen 74, Kirchen- und Schulsachen 75, Kirchen- und Schulsachen

mächtigen Strom der deutschen Wissenschaft noch immer ein Wort der Anerkennung sich ziemt.

J. Trausch, Schriftstellerlexikon der Siebenb. Deutschen, III, Kronstadt 1871. G. D. Teutsch.

Neuhaus: Johann Karl Friedrich N., schweizerischer Staatsmann (1796 bis 1849), wurde am 9. Februar 1796 zu Neuenburg geboren, wo sein Großvater sich als Arzt niedergelassen hatte. Seine Familie stammte aus Biel und nahm in der kleinen, unter der nominellen Oberhoheit des Fürstbischofs von Basel stehenden, aber als ein „zugewandter Ort" mit der Eidgenossenschaft verbündeten und politisch fast selbständigen Stadt von alter Zeit her eine angesehene Stellung ein. Eine Reihe sehr tüchtiger Aerzte war aus dieser Familie hervorgegangen, bei einem derselben hatte einst Albrecht v. Haller seine ersten medicinischen Vorstudien gemacht. Neuhaus' Vater, früher Officier im Dienste Frankreichs, ließ sich wieder in seiner ursprünglichen Heimath nieder, die unterdessen durch die Beschlüsse des Wiener Congresses mit dem Kanton Bern vereinigt worden war, und wurde hier im J. 1817 Bürgermeister. N. soll zuerst Neigung zum geistlichen Berufe gezeigt haben, entschied sich aber zum Kaufmannsstande und hielt sich deshalb von 1812—1820 in Straßburg auf, wo er jedoch, in äußerst zurückgezogener Lebensweise, jede freie Stunde benutzte, um durch ernstes Selbststudium seinen Geist zu bilden und sich allgemein wissenschaftliche Kenntnisse zu erwerben. Obwol der deutschen Schweiz angehörig, betrachtete er doch seiner Erziehung entsprechend, das Französische als seine Muttersprache. Nach Biel zurückgekehrt, wurde er durch seine Ehe Antheilhaber an einer bedeutenden Kattundruckerei und bethätigte sich an deren Betrieb mit Fleiß und Geschick, ohne aber seiner Bücherliebhaberei und seinem Hange zu litterarischen Beschäftigungen zu entsagen. Er galt beinahe als ein Sonderling, da er alle oberflächlichen ebenso wie alle lärmenden Gesellschaften mied. Die Ereignisse des Jahres 1830 zogen den stillen jungen Mann aus seiner Einsamkeit heraus. Er betheiligte sich an der gegen die aristokratische Berner Kantonsregierung gerichteten revolutionären Bewegung; seine geistige Bedeutung wurde erkannt, und er erhielt Einfluß auf seine Umgebung. Als die Regierung am 13. Januar 1831 freiwillig ihre Gewalt niederlegte, und es sich darum handelte, eine neue Constitution zu entwerfen, wurde N. zum Mitglied des Verfassungsrathes erwählt, und die Behörde selbst ernannte ihn zu einem ihrer Secretäre. Bei Einführung der neuen Staatsform sandte ihn seine Vaterstadt in die oberste Landesbehörde, den Großen Rath, und sofort erging hier an ihn der weitere Ruf zum Eintritt in die Regierung (October 1831). Als Mitglied des Regierungsrathes wurde er an die Spitze des Erziehungswesens gestellt und übernahm damit eine Aufgabe, welche unter den damaligen Verhältnissen eine ganz besondere Wichtigkeit zukam. In wenigen Jahren hatte er nicht nur dem Volksunterricht im Sinne der herrschenden Reformgedanken eine völlig neue Einrichtung gegeben und namentlich auch die äußere Lage der Lehrerschaft durch Beiträge aus den Mitteln des Staates wesentlich gehoben, sondern auch die Sorge für den höheren Unterricht kräftig in die Hand genommen. N. ist der Schöpfer der Berner Hochschule, und seine bei Eröffnung derselben am 15. November 1834 gehaltene Rede war ein Meisterstück durch die Art, wie er — selbst ohne Universitätsbildung — den umfassenden Zweck und die Bedeutung der neuen Anstalt für Staat und Volk in gemessenen und doch schwungvollen Worten darzulegen wußte. Kaum weniger Aufsehen machte aber die Entschiedenheit, mit welcher er für die in die Schweiz geflüchteten Polen eintrat, um den Großen Rath von Bern zu ihren Gunsten zu stimmen, und besonders die Rede, durch welche er nach dem verunglückten Zuge nach Savoyen (am 31. Januar 1834) ihre Ausweisung aus der Eidgenossenschaft

wendete. Obwol selbst in seinen politischen Grundsätzen vorsichtig und gemäßigt, war N. überhaupt ein heftiger Gegner aller Nachgiebigkeit gegenüber den Einmischungen der von Metternich geleiteten europäischen Mächte und ein ebenso reizbarer als energischer Verfechter der nationalen Unabhängigkeit und des vollen Selbstbestimmungsrechtes der Schweiz. Es fehlte ihm nicht an Gelegenheit, diesen Standpunkt geltend zu machen in den Räthen seines Kantons wie als dessen Gesandter vor den eidgenössischen Tagsatzungen, denn kaum verging damals ein Jahr, ohne daß der Aufenthalt und die Umtriebe der polnischen, italienischen und deutschen Flüchtlinge in der Schweiz zu diplomatischen Conflicten führten. Keiner trat in solchen Fällen kräftiger und ernster auf als N. Namentlich als im Sommer 1838 der König Ludwig Philipp von Frankreich die Entfernung des Prinzen Ludwig Napoleon verlangte, als die Schweiz, welche den Prinzen als ihren Bürger betrachtete, gegen die rohen Kriegsdrohungen des großen Nachbarstaates sich erhob, da war N. der Wortführer dieser Stimmung im Kanton Bern im Gegensatz zu denjenigen, welche um eines zweifelhaften Ehrenpunktes willen ihr Land nicht einer solchen Gefahr glaubten aussetzen zu dürfen. Der Sieg, den die kriegerische Partei nach langem Kampfe und nur mit schwacher Mehrheit (106 gegen 104 Stimmen) am 24. September im Großen Rathe von Bern davontrug, blieb, da der französische Thronprätendent freiwillig den Boden der Eidgenossenschaft verließ, ohne weitere Folgen; er befreite aber N. von denjenigen Männern, mit welchen er bisher den politischen Einfluß hatte theilen müssen; die Brüder Johann und Karl Schnell, einst die Führer der Revolution von 1831, schieden nach jener Abstimmung aus allen ihren Staatsämtern und ihrer öffentlichen Thätigkeit und überließen ihrem bisherigen Rivalen N. allein und unbestritten das Feld. Dieser trat jetzt mit dem Jahre 1839 als „Schultheiß" an die Spitze seines Kantons, der erste Berner Schultheiß aus nicht patricischem Geschlechte, zugleich der erste aus dem sogenannten „neuen" Kantonstheile und der erste, der sich der französischen Sprache bediente. Als solcher war N. nun auch zeitweise — während des Jahres 1841 — zugleich Haupt des „Vorortes" der Eidgenossenschaft und nach den Bestimmungen des Bundesvertrags Vorsitzender der Tagsatzung. Es beginnt von da an sein bedeutsames Eingreifen in die Leitung der allgemeinen schweizerischen Politik. Der bisherige eidgenössische Staatenbund befand sich eben in dem kritischen Stadium der inneren „Kämpfe und Umgestaltungen", im Uebergang aus den hergebrachten aristokratischen Einrichtungen zum Grundsatz der allgemeinen Stimmberechtigung in den Kantonen und zu der allmählichen Durchführung dieses Princips auch auf die Organisation der Bundesgewalt. Bei der Zusammensetzung des Bundes aus den Vertretern der Einzelstaaten konnte dieser Fortschritt nicht anders als mühsam und ruckweise vor sich gehen. Wie N. früher für den liberalen Theil des Kantons Schwyz gekämpft hatte, welcher unter der gültigen Verfassung nicht zu seinem Rechte zu kommen schien, so wollte er 1841 durch einen Machtspruch der Gesammtschweiz die unterdrückte, liberal gesinnte Bevölkerung des Unter-Wallis in Schutz nehmen in ihrem Widerstande gegen die gewaltthätige Geltendmachung der legitimen Verfassung von Seiten der bisher alleinherrschenden Ober-Walliser Thäler. Umgekehrt aber verfocht er im nämlichen Jahre das Recht der aargauischen Regierung, als diese nach einem Aufstandsversuche ihres katholischen Volkes die Aufhebung sämmtlicher Klöster ihres Gebietes beschloß und dem gegentheiligen Entscheid der Tagsatzung sich nicht fügen wollte. Gestützt auf die Macht, welche sein Heimathkanton in die Wagschaale legte, wußte N. die Execution des Bundesbeschlusses so lange zu hinterhalten, bis die öffentliche Meinung der Schweiz sich mehr und mehr seiner Ansicht zuwandte, die Wiederherstellung der einmal aufgehobenen Klöster sich als unmöglich erwies, und die Mehrheit der Tagsatzung

selbst darauf verzichten mußte. Die Uneinigkeit der conservativen Staatsm
trug nicht wenig zu diesem Resultate bei. Angesichts der vollendeten Thatsa
und der Schwierigkeiten der Lage brachten sie es nicht zu einer übereinstimm
Haltung. Geistreich und klug benutzte N. diese Schwäche seiner Gegner. „W
rend St. Gallen, sagte er, das Frauenkloster Hermetschwyl preisgibt, w
Waadt und Zürich dasselbe erhalten; die Abtei Muri wird von Waadt
Zürich als schuldig — an der Empörung — erkannt, eben da St. Gallen
Unschuld zu beweisen versucht. Freiburg gibt seine Zustimmung zur Aufh
von Wettingen, welches dem Aufruhr fremd geblieben ist, aber es fordert
Wiederherstellung des Kapuzinerklosters zu Baden, obwol dessen Betheiligun
den Unruhen offenkundig ist. Zürich und Waadt geben die Aufhebung von
Klöstern zu; Freiburg will sich sogar mit zweien begnügen, ein anderer Ka
spricht sich für die Vierzahl aus. Haben wir denn hier eine Frage aus
Arithmetik zu lösen? — Was soll denn der Kanton Aargau thun, vor
Widersprüche gestellt? — Ihr habt den Boden der Grundsätze verlassen und
der baaren Willkür betreten. Der Grund, auf dem Ihr stehet, läuft Euch
den Füßen fort. Wahrhaftig, was Ihr auf diese Weise befestiget, das ist
die Sache der Klöster, sondern gerade die Sache des Aargaues! — Eure
selbst widersprechenden Forderungen verschaffen diesem Kanton die Sympath
der öffentlichen Meinung.“ So setzte Aargau schließlich seinen Willen durch
die hiermit eingeschlagene Strömung in den Massen wurde nicht gehemmt.
gereizt und zuletzt entfesselt, als nun der Kanton Luzern zum Schutze der
fährdeten Religion den Jesuitenorden herbeirief. Der Unwille über diesen
hängnißvollen Entschluß äußerte sich so stark und so allgemein, nicht blos
protestantischen Theile der Schweiz, und endlich so ungeduldig, daß die
gierungen nicht mehr im Stande waren, rasch genug auf verfassungs- und g
mäßigem Wege Abhülfe zu schaffen. Nachdem die herrschende Partei in Lu
eine Anzahl ihrer heftigsten Gegner in die Verbannung getrieben hatte, kam
zum Ausbruch. Im December 1844 und im März 1845 fanden die sogenann
Freischaarenzüge statt: bewaffnete und militärisch organisirte Freiwillige aus
Kantonen Aargau, Basel-Land, Solothurn und Bern fielen in das Luzern
Gebiet ein, wurden aber in die Flucht geschlagen, das zweite Mal sogar
Hinterlassung vieler Gefangener, welche nun in die Gewalt der Sieger fi
N., welcher in den Jahren 1843 und 1845 jeweilen wieder zum Schultheiß
gewählt worden war, hatte zu diesen Gesetzlosigkeiten nicht Hand geboten,
die von ihm geleitete Regierung hatte auch nichts gethan, um dieselben recht
unmöglich zu machen; er hatte bis zum letzten Augenblick, seinen Einfluß
schätzend, der Bewegung Herr zu sein geglaubt. Erst nach dem unglückli
Ausgange versuchte N. durch strenge Bestrafung der Schuldigen, namentlich
mitbetheiligten Beamten, das Ansehen des Gesetzes zu retten. Allein obwol
seine bisherigen Gegner, unter der Führung von Landammann Blösch (S. A. S
II, 722), einem etwas jüngeren Verwandten von N., im Interesse der staatli
Ordnung an seine Seite traten und ihm im Großen Rathe ein glänzendes
trauensvotum verschafften, um seine Stellung zu halten, so waren doch die We
unversehens bereits über ihn hinweggegangen. Neue Bedürfnisse regten sich
lich, neue Bestrebungen machten sich geltend und neue Männer machten sich
deren Trägern. Ulrich Ochsenbein, der gewesene Anführer des Freischaarenz
von 1845, und der noch junge Jakob Stämpfli stellten sich N. entgegen.
Volksabstimmung entschied für die Aufstellung einer neuen Kantonsverfass
und, im entschiedensten Gegensatze zu N., nach directer Ablehnung der von
gebilligten Beschlüsse, auch für die Wahl eines eigenen Verfassungsrathes. Da
hatte seine öffentliche Thätigkeit ein Ende. Ein Antrag, den Schultheißen

Cleaning of, 68
Cleaning of, 68
Cleaning of, 68

er vertrat und mit Einsetzung seiner ganzen Kraft dem Siege entgegenführte, liebte seine Politik, aber nicht seine Person.

A. Hartmann, Gallerie berühmter Schweizer, Bd. I. — Secrétan, Biographies Suisses. — L'Avoyer Neuhaus, par X. P. (Pequignot, gewesener Landammann von Bern). — A. v. Tillier, Geschichte der Eidgenossenschaft zur Zeit des sogeheißenen Fortschritts, 1830—1848 (Bern 1854—1855). — Baumgartner, Die Schweiz in ihren Kämpfen und Umgestaltungen (Bern 1853—1866). — Blösch, Eduard Blösch und dreißig Jahre bernischer Geschichte (Bern 1872). — Tagblatt der Verhandlungen des Großen Rathes von Bern (wo Neuhaus' politische Reden abgedruckt sind; einige derselben, namentlich die Reden bei Eröffnung der Tagsatzung, sind als Broschüren gedruckt). — Zeitungs- und Broschürenlitteratur jener Jahre.

Blösch.

Neuhaus: Meinhard v. N., böhmischer Baron, dem Neuhauser Zweige der Rosenberge entstammend, Parteihaupt und (1436—1448) Oberstburggraf in Böhmen, geb. 1391 als Sohn Johann des Aelteren v. N. und der Katharina v. Welhartitz, † am 3. Februar 1449. Nicht blos als Sproß des angesehensten Adelsgeschlechtes des Landes, sondern beinahe noch mehr in Folge seiner sonstigen verwandtschaftlichen Verbindungen war es ihm leicht eine Rolle zu spielen: seine Schwester Elska ward die Gemahlin Ernsts v. Pardubitz und Richenburg, seine Tante Anna heirathete Matthias v. Zinnenburg (Čimburg), sein väterlicher Oheim Heinrich ist Großprior der Johanniter zu Strakonitz. Vor allem rühmte er sich von mütterlicher Seite gemeinsamer Abkunft mit seinen hervorragendsten Standesgenossen im Lande, Ulrich v. Rosenberg und Georg v. Podiebrad, beide Söhne einer Schwester der Mutter Meinhard's: jene versteckte Schlauheit und rastlose Selbstsucht, jenes Verlangen nach höchster Macht, das allen drei Vettern eigen war und alle von den Geschlechtsgenossen unterschied, ist wol von daher gemeinsames Erbe. Obwol Sohn eines eifrigen Hussiten und selbst als solcher angesehen, hielt sich Meinhard nach des Vaters Tode († 1417) zurück, auch als alles Partei ergriff: seine Vettern Ulrich (Wawak) und Johann der Jüngere für, sein Oheim Heinrich, der Großprior, gegen den Kelch. Als dieser am 25. März 1420 gegen Žižka fiel, ward M., ohnehin von väterlicher und mütterlicher Seite wohlbegütert, sein Erbe. Erst 1421, als Ulrich v. Rosenberg durch die Niederlagen König Sigmunds zu einer kurzen Verständigung mit den Taboritern genöthigt, sich wegen der steigenden Uebermacht der radicalen und demokratischen Elemente unter denselben zu neuem Kampfe gegen sie erhob, trat auch M. auf den Plan. Der Erfolg war kläglich: bei dem Versuche, das von den Taboriten belagerte Rabie (bei Horaschdjowitz) zu entsetzen, wurde er geschlagen und gefangen. Aber der Grundgedanke seiner Politik, ihm wiederum gemeinsam mit Rosenberg und Podiebrad, trat doch schon hervor: nicht religiöse Ueberzeugung, sondern persönliche und ständisch-baronale Interessen bilden die Richtschnur für sein Thun. Wann und wie M., den Žižka auf die Feste Přichowitz (Přibenic) hatte bringen lassen, die Freiheit wiedererlangte, ist unbekannt. Daß sie ihm vor 1425, so hat er jedesfalls geloben müssen, hinfort Ruhe zu halten. Aber kaum mit dem Tode Žižka's seiner Besorgnisse und eventuellen Verpflichtungen ledig, trat er aufs neue gegen die demokratischen Elemente in den Kampf ein, indem er vor allem den Besitz des eben erloschenen Austicer Zweiges seiner Familie gegen sie beanspruchte und zu behaupten suchte. Daß er mit Ulrich v. Rosenberg, der eben auf den Ruf König Sigmunds aufs eifrigste rüstete, im Einverständnisse war, ist zweifellos. Aber das Treffen bei Kamenitz (31. Dec. 1425) gegen die vereinigte Taboriten- und Waisenmacht fiel sehr zum Nachtheil Meinhard's aus; furchtbare Verheerung seiner Güter folgte nach; nur durch

Bang, 8, 10, 11, 12, 13, 14, 15, 16, 17, 18, 19, 20, 21, 22, 23, 24, 25, 26, 27, 28, 29, 30, 31, 32, 33, 34, 35, 36, 37, 38, 39, 40, 41, 42, 43, 44, 45, 46, 47, 48, 49,

weiterer Zugeständnisse reformatorischen Inhaltes erblickend, sich bewegen ließen, um solchen Preis zur äußeren Einheit mit der alten Kirche zurückzukehren. Mit der Annahme der Compactaten seitens des Landtags (30. November 1433) war dies erreicht. Und nun bewies N., daß ihm rasche Thatkraft nicht minder eigen sei, wie kluges Temporisiren. Die gefaßten Beschlüsse hatten nur dann Werth, wenn man entschlossen war sie zur Geltung zu bringen, eventuell diese mit Waffengewalt seitens der radicalen Elemente zu erzwingen. Darüber hatte sich N. mit Ulrich v. Rosenberg längst verständigt, dafür hatte er in zahlreichen Zusammenkünften auch seine Standesgenossen zu gewinnen gewußt: nun galt es, sich der ganzen Friedenspartei für diesen Zweck zu versichern. Am 1. December 1433 wurde Alscho v. Riesenberg vom Landtage zum Landesverweser gewählt, ein tüchtiger Mann, dessen geringer Besitz die Eifersucht der popularen Elemente nicht aufkommen ließ und ihn andererseits an den Willen Neuhaus' band, dem er die Erhebung verdankte. Alsbald begannen N., Ulrich v. Rosenberg u. a., mit Concilsgeldern ausgiebig unterstützt, in erhöhtem Maße zu rüsten. Aber noch schien der Kampf mit den Brüderheeren allzugefährlich, obgleich sie die Compactaten als ungenügend abgelehnt hatten und, weil das Concil ihre Forderung nach unbedingter Gültigkeit der Communio sub utraque für alle Inwohner des Königreiches verworfen, wieder zu den Waffen griffen und Pilsen, den Hort des Katholicismus, zu belagern begannen. Erst als sie hier und anderswo empfindlichen Schaden erlitten, Zwietracht unter ihnen sich erhoben, selbst der Oberfeldherr Prokop wegen thätlicher Mißhandlung das Lager verlassen hatte, als andererseits N. auch die mährischen Barone für den Frieden gewonnen und sogar ein Theil der Waisen sich angeschlossen hatte, erachteten er und seine Bündner den richtigen Moment für gekommen. Mit der Eroberung der demokratischen Neustadt Prags eröffneten sie den Kampf und als die Brüderheere, an deren Spitze nun wieder Prokop trat, racheschnaubend herbeieilten, kam es am 30. Mai 1434 bei Lipan zum Entscheidungskampfe, der mit der völligen Niederlage der Taboriten und Waisen, des städtisch-demokratischen Hussitenthums endete. Nicht N., sondern Herr Diwisch Borschek v. Miletinek führte den Oberbefehl in der Schlacht. Aber ihn vorzugsweise bezeichnete man als Sieger. Er hatte den Erfolg vorbereitet; er wußte sich auch der Früchte des Errungenen zu versichern. Bei den nachfolgenden Verhandlungen über die Annahme Kaiser Sigmunds als König von Böhmen und die endliche Ordnung der religiösen Angelegenheiten stand N. naturgemäß im Vordergrunde. Sein Verdienst war es, daß man sich endlich in ganz Böhmen, von den Resten der Taboriten abgesehen, die N. und Ulrich v. Rosenberg, mit Basler Geldern weiter unterstützt, zu bekämpfen fortfuhren, mit der Forderung gleichmäßiger Duldung beider Bekenntnisse begnügte, was das Concil zugestand, daß man in Iglau (Juli 1436) in politischer Beziehung mit Kaiser Sigmund völlig eins ward, so daß die Thronbesteigung des Kaisers, die Wiederaufrichtung der Monarchie in Böhmen erfolgen konnte. Noch war aber Rücksicht für die Calixtiner erstes Gebot für den Kaiser, noch trotz allem N. so sehr ihr Vertrauensmann, daß sogar ein Theil der Taboriten durch ihn die Verständigung mit Sigmund anstrebte: darum wurde nicht der katholische Ulrich v. Rosenberg, sondern der Schein-Hussite N. am 5. October 1436 zum Oberstburggrafen von Prag ernannt, ihm damit die höchste Civil- und Militärgewalt im Lande in die Hand gelegt. N. hatte jetzt den Gipfelpunkt der Macht und des Ansehens erreicht. Blieb auch Ulrich persönlich des Kaisers erster Rath in den böhmischen Dingen, so erkannte N. klug genug im engsten Zusammengehen mit Rosenberg die Förderung der eigenen Interessen. N. und Ulrich sind Sigmunds Berather bei jenen Maßnahmen einer versteckten kirchlichen und politischen Reaction, die wo möglich bei dem Stande der Dinge vor 1419 anzuknüpfen suchte. Freilich

Lake, 46, 48, 49, 50, 51, 52, 53, 54, 55, 56, 57, 58, 59, 60, 61, 62, 63, 64, 65, 66, 67, 68, 69, 70, 71, 72, 73, 74, 75, 76, 77, 78, 79, 80, 81, 82, 83, 84, 85, 86, 87,

Rokyzana's Bestätigung hat nicht blos dem Ehrgeize dieses Mannes zu schmeicheln, sondern auch einem wirklichen Bedürfnisse des Landes abzuhelfen: schon herrscht empfindlicher Mangel an utraquistischen Priestern, da Niemand da ist solche zu weihen. Andererseits gelingt es N. und Rosenberg nicht, das Drängen der Podiebrad'schen Partei, die gelegentlich der Einführung des jungen Ladislaw in das Königreich die Besetzung der obersten Landesämter in ihrem Sinne erreichen will, trotz ihres Einverständnisses mit Kaiser Friedrich zu beschwichtigen. Bald steuert Podiebrad seinem Ziele ganz unverhohlen entgegen, indem er (Junilandtag 1446) die Wahl eines Landesverwesers fordert. Als Rosenberg, vor dem in diesen Jahren N. als Parteiführer mehr und mehr in den Hintergrund tritt, auch dies auf dem Martinilandtage 1446 mit Hülfe der Städte, in welchen die Erinnerung an 1434 lebendig ist, zu hintertreiben weiß, sinnt Podiebrad auf gewaltsame Lösung der Machtfrage. Die unaufhörlichen Grenzfehden mit Sachsen rechtfertigen seine Rüstungen vor den Gegnern, welche er durch fortdauernden freundschaftlichen Verkehr, wie er ihrer nahen Verwandtschaft entspricht, gänzlich sicher macht. Auch die Warnung Kaiser Friedrichs (December 1447) blieb von ihnen ungehört. Noch schien aber Podiebrad die Zeit, loszuschlagen, nicht gekommen, der Erfolg nicht gesichert. Da kam (im Mai 1448) Cardinal J. Carvajal nach Prag, die Böhmen zur Aufgebung der Compactaten zu bewegen, den Cultus der römischen Kirche wieder herzustellen. Unschwer gelang es ihm, N. und die Herren seiner Partei zur Aufgebung des Kelches zu bewegen. Im Uebrigen bewirkten aber seine Bemühungen das Gegentheil. Mit der großen Masse der Ritterschaft schloß sich nun auch die Bürgerschaft Prags dem Podiebrad'schen Bunde an: am 11. Juni 1448 ward, was nicht sub utraque communicirte, aus der Stadt gewiesen. Damit verlor der Oberstburggraf den Boden unter den Füßen. Schon am 24. Juni berieth Podiebrad den Wandel der Verhältnisse mit seinen Bündnern in Kuttenberg. Der Entschluß zum Kampfe ward gefaßt. Im August 1448 zog er unter dem Vorwande, das Bundesheer an die Westgrenze des Landes gegen die Sachsen zu führen, auf die Hauptstadt; in der Nacht vom 2. auf den 3. September nahm er sie durch einen Handstreich und wurde N. sein Gefangener. Man brachte ihn auf das feste Schloß zu Podiebrad; auf dem nächsten Landtage, so wurde ihm bedeutet, werde über seine Verwaltung Gericht gehalten werden. Vorerst war er Unterpfand des friedlichen Verhaltens seiner Partei. Als sich aber diese Hoffnung nicht erfüllte, Neuhaus' Sohn Ulrich und der Rosenberger alle Gegner des neuen Machthabers im Lande gegen ihn zu einen beflissen waren, andererseits N., körperlich längst gebrochen, in der Gefangenschaft schwer erkrankte, entließ ihn Georg v. Podiebrad am 1. Februar 1449 nach Neuhaus. Doch starb N. schon unterwegs in Rschitschan (Ričan).

Palacký, Archiv český d. II, III, IV. — Scriptor. rer. Bohemic. (ed. Pelzel et Dobrowský), tom. III (staří letopisové čeští). — Hoefler, Scriptor. rer. Hussit. I u. II. — Bachmann, Urkunden und Aktenstücke zur österr. Geschichte 1440—1471, Font. rer. Austriac., II. Abth. XLII ꝛc. — Palacký, Geschichte von Böhmen III. 2 u. 3, IV. 1. — Geschichten der Stadt Neuhaus (Anon.), Neuhaus 1850. — F. Rull, Monografie města Hradce Jindřichowa (Zur Geschichte der Stadt Neuhaus), Neuhaus 1875. — A. Sedláček, Zamky, hrady a tvrze v království českém (Schlösser, Burgen und Festen im Lande Böhmen), Prag 1882 ff.

Bachmann.

Neuhauser: Bernhard N., geb. 1614 zu München, seit 1630 dem Jesuitenorden angehörig, lehrte in den Schulen seines Ordens Humaniora und Philosophie und widmete sich sodann der Mission und dem Predigtamte. Zwei von ihm in den Jahren 1662 und 1664 veröffentlichte theologische Schriften

über das Fegefeuer und das Abendmahl verwickelten ihn in eine Controverse mit J. H. Ursinus (die näheren Angaben darüber bei Backer V, S. 552 f.). Er starb 1673 zu Innsbruck. Werner.

Neuhauser: Johann N. (Neunhauser), Propst und Kanzler, † am 26. Januar 1516 zu München. Er führte das zwei gekreuzte Rechen enthaltende Wappen der Neuhauser zu Rutting am Zusammenflusse der kleinen und großen Bils; auch der Genealoge W. Hund, der noch zu Neuhauser's Lebzeiten geboren war, rechnete ihn zu diesem Geschlechte, jedoch mit dem Beisatze „naturalis autum". Daß er ein Sohn des Herzogs Ernst oder Albrechts III. von Baiern gewesen, schloß man erst später aus seiner Beliebtheit am Münchener Hofe. Diesem hat Dr. N., der seit dem Jahre 1460 Domherr, seit 1473 (bis 1513) Domdechant zu Regensburg war, zunächst in der Eigenschaft eines „Rathes" gedient. Wiederholt sandte ihn Herzog Albrecht IV. nach Rom, das letzte Mal (1485) zur „Obedienz" gegen den neuen Papst Innocenz VIII. Die „Oratiuncula", welche N. damals hielt, ist auch im Drucke erschienen. 1496 wurde er herzoglicher Kanzler und Propst des soeben an der Frauenkirche zu München errichteten Chorstiftes. Dort besaß er schon seit 1485 (bis 1501) die Decanatspfarre St. Peter, 1508 erlangte er noch die Propstwürde zu Altötting. Am Primogeniturgesetze von 1506 hatte N. mindestens redactionellen Antheil, auch war er einer der Vormünder Herzog Wilhelms IV.

Hund, Bayr. Stammbuch, III. Thl. — Andr. Mayer, Thesaur. nov. jur. eccles. I, 234; II, 98 s., 234; III, 108 ss. — Geiß, Gesch. d. Stadtpfarrei St. Peter in München, S. 65 ff. — Ant. Mayer, Die Domkirche zu U. L. Frau in München, S. 381 ff. v. Oefele.

Neuhof: Johann N. (fälschlich Nieuhoff, Nijhof, Nijhov genannt), Reisebeschreiber, geb. am 22. Juli 1618 zu Uelzen in Westfalen, verschollen im October 1672 im nördlichen Madagaskar, gehört zu den thätigsten und productivsten Reisenden des 17. Jahrhunderts. Sein Vater stammte aus Zwolle, seine Familie war angesehen und hat Uelzen mehrere Bürgermeister gegeben. Er verließ schon frühe die Heimath, von einer Reiselust getrieben, die uns aus vielen Stellen seiner Berichte entgegentritt. In Amsterdam hatte er das Glück, mit der besonders in überseeischen Beziehungen einflußreichen Familie Witsen (vgl. Ides, A. D. B. XIII, 747) in Berührung zu kommen, deren Glieder auch mit Südamerika in Verbindung standen. Neuhof's Bruder widmete später dem Niklas Witsen die brasilianische Reisebeschreibung. Am 24. October 1640 schiffte er sich in Diensten der Westindischen Compagnie als Kaufmann in Texel ein, kam am 12. December in Recife an und verweilte nun in Brasilien neun Jahre, welche er durch eine Reise im Dienste seiner Gesellschaft nach San Tomé unterbrach. Er machte die Kämpfe zwischen Holländern und Portugiesen am Rio S. Francisco und in Recife mit, für deren Verlauf seine brasilianische Reisebeschreibung eine werthvolle, mit Briefen und amtlichen Actenstücken reich ausgestattete Quelle bildet. Nach längerem Aufenthalt in seiner Heimath verließ er 1653 neuerdings Amsterdam, um nach Indien zu fahren, verweilte kurze Zeit am Kap, für dessen ältere Besiedelungsgeschichte er interessante Beiträge gibt, und traf in Batavia am 30. April 1654 ein. Von Batavia aus ging N., dessen Werth rasch erkannt worden zu sein scheint, als erster Hofmeister eines der Schiffe, die die Gesandtschaft der Ostindischen Compagnie an den chinesischen Kaiser nach Kanton brachten, 1655 nach China, machte mit den Gesandten Jakob de Keizer und Peter de Goijer die zweijährige Reise über Nangkin nach Peking und zurück nach Batavia, kam 1658 über S. Helena, das er ausführlich beschrieben hat, für einige Monate nach den Niederlanden, wo er die Beschreibung der chinesischen Reise vollendet seinem Bruder übergab und kehrte in demselben Jahre nach Batavia

zurück. Er machte nun einige Handelsreisen nach Sumatra, Amboina, Buru, nach den Factoreien in Malakka, Indien und Persien, und wurde 1661 zum Vertreter der Ostindischen Compagnie und dann zum Kapitein in Coylan oder Kulang, an der Malabarküste ernannt, bei deren Eroberung er mitgewirkt hatte. Von hier aus machte er mehrere Reisen in die benachbarten Reiche von Porka, Marten, Kotschin, Travancore, wurde 1666 nach Colombo zurückgerufen und kehrte 1667 nach Batavia zurück. Es waren Klagen gegen seine Amtsführung erhoben worden, und es scheint, als sei er einige Zeit in Koilan und Colombo internirt gewesen. Doch spricht es für ihn, daß er ungehindert, wenn auch nicht mehr angestellt, drei Jahre in Batavia bleiben konnte. Ende 1670 trat er die Heimreise an, wurde in Amsterdam als Mann von Verdienst durch Moritz von Nassau u. a. hervorragende Männer empfangen. Im December 1671 schiffte er sich dann zum dritten Male nach Indien, als Führer eines Handelsschiffes ein, besuchte einige Plätze an der Küste von Mozambique und auf Madagascar, hauptsächlich um Sklaven zu kaufen, und kehrte von einer Reise, die er von Kap Conquiso am 1. October landeinwärts antrat, nicht mehr zurück. Es ist nicht aufgeklärt worden, inwieweit den Führer seines Schiffes ein Verschulden trifft. Derselbe scheint genauere Nachforschungen nicht angestellt zu haben. 1676 sandte auf Betreiben von Heinrich N. die Ostindische Compagnie ein Schiff nach Madagascar, das die Gegend besuchte, wo N. geblieben war, jedoch nichts in Erfahrung bringen konnte. Doch war die Ansicht allgemein, daß N. mit einigen seiner Gefährten, bald nachdem er ans Land gegangen, erschlagen worden sei.

Das erste Werk Neuhof's, welches ans Licht trat, ist die Beschreibung der Gesandtschaftsreise nach China, die 1665 zu Amsterdam in holländischer, 1666 und 1669 in deutscher, außerdem in französischer und lateinischer Sprache erschien, im Original ein Prachtwerk, mit 150 Kupferplatten und Karten ausgestattet: Beschryving van't Gesandschap der Nederlandsche Oost-Indische Compagnie aen den Grooten Tartarische Chan nu Keyser van China." 1682 erschienen als zusammenhängendes Werk: „J. Neuhof's Gedenkweerdige Brasiliansche Zee-en Lant-Reize" und „Zee- en Lant-Reize door verscheide Gewesten van Oostindien", beide ebenfalls mit Bildern und Karten ausgestattet. Die zahlreichen Bilder und Karten in diesen Werken scheinen alle nach Neuhof's Zeichnungen gefertigt zu sein. Eine noch nicht veröffentlichte Skizze von S. Helena hat Bodel Nijenhuis in seiner Biographie Neuhof's (zugleich mit einem gleichfalls ungedruckten Gedicht Neuhof's „Op de gelegentheyt van Sant Helena") veröffentlicht. Nach Skizzen Neuhof's dürften auch einige Platten in Dappers 1668 erschienenem Werk über die afrikanischen Inseln gezeichnet sein. N. war ein vielseitiger, rasch auffassender Geist, poetisch und musikalisch beanlagt, fleißig in der Aufzeichnung der verschiedensten Beobachtungen und Mittheilungen, doch nicht gebildet genug, um es besonders in den naturgeschichtlichen Dingen mit seinen Vorgängern Piso und Marggraf aufzunehmen. Seine kaufmännische und politische Laufbahn gab ihm Gelegenheit, tiefer in die wirthschaftlichen und politischen Verhältnisse fremder Länder einzudringen und es ist auf dieser Seite wohl der Hauptwerth seiner Reisebeschreibungen zu suchen, die eben darum werthvolle Beiträge zur Geschichte der niederländischen Politik in Ost- und Westindien darstellen. Neuhof's Reiseschilderungen sind alle von seinem Bruder Heinrich herausgegeben. In der Vermischung von Tagebuchaufzeichnungen, breiteren Ausführungen, Briefen und anderen Documenten machen sie oft den Eindruck von Memoiren. Sie lassen eben darum den Mangel einer sachkundigen Anordnung und Sichtung des Materials häufig vermissen. Es tritt dieses besonders störend in der brasilianischen Reise hervor. Von der chinesischen Gesandtschaftsreise, die den Eindruck gründlicherer Durchbildung macht, sagt N. selbst, daß er das Manuscript

Hebrew Literature

Hebrew literature, the literature of the Jewish people, written in the Hebrew language. The Hebrew literature of the Bible is the most important literature of the ancient Semitic world. Its influence on the literature of the Western world has been profound. Hebrew literature of the post-Biblical period is also of great importance, both for its own intrinsic value and for the influence it has had on the literatures of the Jewish people in the languages they have used in the countries of their dispersion.

The Hebrew language belongs to the Canaanitic group of the Semitic family of languages. Its oldest known literature is found in the Old Testament. The Hebrew Bible is divided into three parts: the Law, the Prophets, and the Hagiographa. The Law consists of the five books of Moses, the Pentateuch. The Prophets include the historical books of Joshua, Judges, Samuel, and Kings, as well as the prophetic books of Isaiah, Jeremiah, Ezekiel, and the twelve minor prophets. The Hagiographa comprise the remaining books of the Old Testament, including Psalms, Proverbs, Job, Ruth, Lamentations, Ecclesiastes, Esther, Daniel, Ezra, Nehemiah, and Chronicles.

The Hebrew Bible was written over a period of about a thousand years, from the 12th century B.C. to the 2nd century B.C. The earliest parts are the poetic passages, such as the Song of Deborah (Judges 5) and the Song of Moses (Exodus 15). The prose narratives of the Pentateuch and the historical books were compiled from various sources and reached their present form in the post-exilic period.

The Hebrew text of the Bible was preserved by the Masoretes, a group of scholars who worked from the 6th to the 10th century A.D. They established the vowel points and accents that are now used in printed Hebrew Bibles. The oldest complete manuscript of the Hebrew Bible is the Leningrad Codex, dated 1008 A.D.

After the Bible, the most important Hebrew literature is the Talmud, which consists of the Mishnah and the Gemara. The Mishnah, compiled about 200 A.D., is a collection of oral traditions and legal decisions. The Gemara is a commentary on the Mishnah. There are two Talmuds, the Jerusalem Talmud and the Babylonian Talmud, the latter being more extensive and more authoritative.

Medieval Hebrew literature flourished in Spain, where Jewish scholars wrote in Hebrew on philosophy, grammar, poetry, and science. Among the most famous medieval Hebrew writers were Solomon ibn Gabirol, Judah Halevi, Moses Maimonides, and Abraham ibn Ezra.

Modern Hebrew literature began in the 18th century with the Haskalah, or Jewish Enlightenment. It was revived in the late 19th century by Eliezer Ben-Yehuda, who helped make Hebrew a spoken language in Palestine. Since the establishment of the State of Israel in 1948, Hebrew has been the official language of Israel, and a rich literature has developed in it.

Hebrew Literature

Hebrew literature, the literature of the Jewish people, written in the Hebrew language. The Hebrew literature of the Bible is the most important literature of the ancient Semitic world. Its influence on the literature of the Western world has been profound. Hebrew literature of the post-Biblical period is also of great importance, both for its own intrinsic value and for the influence it has had on the literatures of the Jewish people in the languages they have used in the countries of their dispersion.

The Hebrew language belongs to the Canaanitic group of the Semitic family of languages. Its oldest known literature is found in the Old Testament. The Hebrew Bible is divided into three parts: the Law, the Prophets, and the Hagiographa. The Law consists of the five books of Moses, the Pentateuch. The Prophets include the historical books of Joshua, Judges, Samuel, and Kings, as well as the prophetic books of Isaiah, Jeremiah, Ezekiel, and the twelve minor prophets. The Hagiographa comprise the remaining books of the Old Testament, including Psalms, Proverbs, Job, Ruth, Lamentations, Ecclesiastes, Esther, Daniel, Ezra, Nehemiah, and Chronicles.

The Hebrew Bible was written over a period of about a thousand years, from the 12th century B.C. to the 2nd century B.C. The earliest parts are the poetic passages, such as the Song of Deborah (Judges 5) and the Song of Moses (Exodus 15). The prose narratives of the Pentateuch and the historical books were compiled from various sources and reached their present form in the post-exilic period.

The Hebrew text of the Bible was preserved by the Masoretes, a group of scholars who worked from the 6th to the 10th century A.D. They established the vowel points and accents that are now used in printed Hebrew Bibles. The oldest complete manuscript of the Hebrew Bible is the Leningrad Codex, dated 1008 A.D.

After the Bible, the most important Hebrew literature is the Talmud, which consists of the Mishnah and the Gemara. The Mishnah, compiled about 200 A.D., is a collection of oral traditions and legal decisions. The Gemara is a commentary on the Mishnah. There are two Talmuds, the Jerusalem Talmud and the Babylonian Talmud, the latter being more extensive and more authoritative.

Medieval Hebrew literature flourished in Spain, where Jewish scholars wrote in Hebrew on philosophy, grammar, poetry, and science. Among the most famous medieval Hebrew writers were Solomon ibn Gabirol, Judah Halevi, Moses Maimonides, and Abraham ibn Ezra.

Modern Hebrew literature began in the 18th century with the Haskalah, or Jewish Enlightenment. It was revived in the late 19th century by Eliezer Ben-Yehuda, who helped make Hebrew a spoken language in Palestine. Since the establishment of the State of Israel in 1948, Hebrew has been the official language of Israel, and a rich literature has developed in it.

Biogr., Bd. IV, S. 54) aufnahm, welcher ihn später (1594) an das Gymnasium zu Stade brachte. Von dort begab sich N. auf kurze Zeit an die Universität Marburg und kehrte 1603 in die Heimath zurück, wo es ihm nun die in Münster wirkenden Jesuiten vielfach vergalten, daß sein Vater ein eifriger Förderer der Reformation gewesen war. Da ihm sogar einmal nach dem Leben getrachtet worden war, durfte er es als ein Glück betrachten, daß ihm (1607) die Stelle eines Gymnasialrectors zu Leeuwarden angetragen wurde. Dieses mit Freuden übernommene Amt verwaltete er mit bestem Erfolge, und als im J. 1619 ein Ruf nach Groningen an ihn erging, hatte er die Genugthuung, daß er von allen Seiten mit Bitten um sein Verbleiben bestürmt wurde. In den letzten zwanzig Jahren seines Lebens hatte er in Folge eines Steinleidens große Qualen zu erdulden. — Seine Schriften sind: „Princeps Agapetianus etc." (1603), d. h. ein in 70 lateinische Disticha gebrachter Auszug aus dem an Justinianus gerichteten Buche „Scheda regia" des Griechen Agapetus; sein Hauptwerk „Theatrum ingenii humani sive de cognoscenda hominum indole et secretis animi moribus" (1633, 2. Aufl. von seinem Sohne Reiner N. besorgt 1658) ist ein für die damalige Zeit merkwürdiges Buch, indem es Zwecke verfolgt, welche einerseits jetzt als Gegenstand einer „Völker-Psychologie" bezeichnet werden, und andrerseits in Kant's „Anthropologie in pragmatischer Hinsicht" beabsichtigt waren; nämlich N. bespricht auf Grundlage der von Gott gewollten innigsten Vereinigung des Leibes und der Seele zunächst die Physiognomik, dann die Geschlechts- und Altersunterschiede und die Hauptthätigkeiten des Menschen, hierauf die örtlichen und klimatischen Einflüsse in einer Charakteristik Europa's, Asiens, Afrika's, von wo er nach Belgien zurücklenkt, sodann folgen die astrologischen Einwirkungen und auch die Vererbung; im zweiten Theile erörtert er die Erziehung, die Kleidung, die Mahlzeiten und Trinkgelage, dann die verschiedenen Arten des Adels (Geburt, Verdienst, Geld, Tugend) und zuletzt Reichthum und Armuth. All dieses wird allerdings ohne irgend philosophische Tiefe, aber mit ausgedehntester philologischer Gelehrsamkeit durch Anführung aller möglichen Stellen aus der griechischen und lateinischen Litteratur, sowie aus der Bibel erörtert. Ferner schrieb er „Fatidica sacra" (1635), d. h. über die bereits erfüllten und die noch zu erfüllenden Prophezien der Bibel, dann „Triga scholasticarum artium s. idea oratoriae artis et disserendi sive dialectica" (1636), worin eine der Rhetorik entlehnte Logik entwickelt ist. Aus seinem Nachlasse veröffentlichte sein Sohn: „Gymnasium eloquentiae" (1641) und „Infantia imperii Romani sub septem regibus" (1657).

H. Witten, Memoriae philosophorum, oratorum etc. (1677), Bd. II, S. 63 ff. Prantl.

Neukirch: Benjamin N., Dichter, wurde am 27. März 1665 zu Reinke im Glogau'schen geboren, besuchte seit 1673 die Schule des nahen Bojanowa, wo sein Vater Tobias N. Notar geworden war, und nach Breslauer Schuljahren auch das Gymnasium zu Thorn, bezog 1684 die Universität Frankfurt a. O., versuchte sich mit wenig Lust und Glück als Advocat in Breslau, gab die Jurisprudenz auf und eröffnete in Frankfurt 1691 erfolgreiche Curse über Poetik und Rhetorik. Aeltere Verbindungen mit Berlin, dem Ziele seiner Wünsche, wurden damals enger geknüpft. Man verhieß ihm eine Professur. Zunächst arbeitete N. 1693 f. in Halle, wurde 1694 Hofmeister und kam 1696 als Informator eines jungen Haugwitz aus Dresden in die preußische Residenz, wo er als Erzieher junger Edelleute ein gedrücktes Leben führte. Er umbuhlte den Hof und die höfischen Dichter, wurde von Canitz begünstigt, aber von Besser zurückgesetzt und hatte, ohne Geld und Amt, oft mit bittrer Noth zu kämpfen. Seine Panegyrici trugen ihm die Mitgliedschaft der Akademie, kleine Geldgeschenke und

[illegible] [illegible] [illegible] [

Am bedeutendsten erscheint N. als Satiriker. Er folgte dem Ganz
Uebersetzer Boileaus; viel glücklicher als bei den Resten sapphischer Lyrik
lernte von Juvenal und ließ in seinen eignen zwar ideenlosen und oft unmä
lichen Scheltgedichten (gedichtet im ersten Jahrzehnt des neuen Jahrhun
gedruckt zuerst 1727 im Anhang zu Hanke's „Weltlichen Gedichten") das b
Maß des Pariser Vorbilds fallen, verleugnete seine feile Gelegenheitsdich
behandelte neben hergebrachten allgemeinen Fragen auch Gegenstände des T
mit Wucht und Schärfe, schilderte z. B. in der 4. Nr. culturhistorisch be
sam die Jugenderziehung der Zeit, zog in Nr. 6 und 7 sein eigenes Elend
das Elend der damaligen Poeterei rücksichtslos ans Licht und fand hie
volle, anschauliche, eindringliche Redeweise.

Sein letztes Werk ist die Umgießung des Fenelon'schen Prinzenroma
dürre Alexandriner, die schon Gottsched nicht loben konnte, für den Anh
Telemach, dessen durchlauchtiger Vater die Kosten einer Prachtausgabe b
von welcher N. nur den ersten von drei Theilen erlebte: „Die Begeben
des Prinzen von Ithaca ....." 1727—1739; dazu eine billige Ausgabe
pach 1739 mit dem „Lebens-Lauff des seel. Autoris"). Ein schon durch
gewählte Form ganz verunglücktes Product, welchem der markgräfliche H
eine Ueberlast der trivialsten und ledernsten Fußnoten zur Mythologie und S
lehre beigegeben hat.

Neukirch's Gedichte stellte Gottsched in einer Auswahl, Regensburg 17
zusammen und schickte außer Vita und Charakteristik auch einige Angriffe
die Züricher voraus. Seine „Critischen Beyträge" waren schon wiederhol
N. eingetreten, der da bekannt hatte, es sei „Canitz, der die deutschen F
auf den höchsten Ton gebracht". Erich Schmidt

Neukirch: Melchior N. (Neofanius), protestantischer Prediger
Dramatiker des 16. Jahrhunderts. Sein Vater Johannes Neukirch, aus St
im Bergischen gebürtig, kam im Herbst 1531 von der Schule der Hieronym
zu Deventer nach Wittenberg und ging 1536, nachdem er eine Nichte des H
nymus Schurff geheirathet, von hier nach Braunschweig, wo er 1566 als
diger an St. Andreas starb. Der Sohn, welcher um 1540 zu Braunsch
geboren sein muß, ließ sich am 23. October 1561 in Rostock immatricu
und übernahm 1564 das Rectorat zu Husum. Im Todesjahre des Vaters k
er in die Heimath zurück, um hier gleichfalls ein Schulamt an der Kathar
und Aegidienschule zu bekleiden; 1569 wurde er Pfarrer in Barem, 1571
diger an der Braunschweiger Petrikirche und starb als solcher 1597 an der Pe
Außer Predigten und lateinischen Dichtwerken veröffentlichte er in der sechsa
Tragödie „Stephanus" (Magdeburg 1592) eine wenig zu lobende, weil noch
fach in der unverarbeiteten epischen Form stecken gebliebene Dramatisirung
im Cap. 4—7 der Apostelgeschichte erzählten Vorgänge mit mancherlei äußer
angereihten Erweiterungen; Stephanus tritt erst im fünften Acte auf. Am
träglichsten sind die zur Haupthandlung hinzugefügten Partien gerathen, für
schon eine feste Tradition vorlag: die lebendigen Unterhaltungen der Kr
knechte, die rohen Scherze des Henkers, der an Rebhun's Susanna erinnert
Abschied des Stephanus von Weib und Kindern. Auch der Hofteufel und
moralisirende Claus Narr fehlt nicht unter den 75 Personen des Stückes. Ana
und Saphira werden vom Tode, den sie zum Zeugen ihres Schwures anr
erschossen und von den Teufeln fortgeholt. Im zweiten Acte muß Herodes
jeden Anlaß die Geschichte der letzten hundert Jahre aus dem Josephus vertie
Das Weib des Pilatus heißt Progne nach der Procula im Evangelium Nicod
Interessant ist das Vorwort als Zeugniß für die von Luthers Schülern
sonders von Martin Chemnitz, ausgehende Förderung der Schulkomödie.

the right hand to the left, and the left hand to the right, and the feet to the left, and the head to the right, and the head to the left, and the feet to the right, and

beeilte sich, den schnell gewonnenen Ruhm durch persönliches Erscheinen zu befestigen und zu erhöhen. Schon in Wien hatte er sich als Director größerer Massen geübt und hervorgethan, so daß man ihm den Capellmeisterposten und die Operndirection am kaiserl. deutschen Theater übergab. Sein nächstes Ziel war nun St. Petersburg, um dort seine Werke selbst zu dirigiren; von da ging er nach Moskau, dann nach Paris, überall mit offenen Armen empfangen, als großer Mann geehrt und als feiner Gesellschafter und wissenschaftlich gebildeter Mann, dem die Rede in seltener Weise zu Gebote stand, geschätzt. So eroberte er sich wie ein Cäsar im Fluge die ganze gebildete Welt, und da er ein Schnellschreiber ohne Gleichen war, der in der That die Compositionen aus dem Aermel schüttelte und es überall verstand, dem Geschmacke des Publicums entgegen zu kommen, ohne ihm etwa eine Fülle von bestechenden Melodien bieten zu können, denn seine Erfindungsgabe war seicht und armselig, so stieg er in der Gunst immer höher und die aristokratischsten gesellschaftlichen Cirkel drängten sich um seine Person, Zeitungen posaunten mit vollen Backen seinen Ruhm in alle Enden der Welt, und die vor dem Genie scheu zurückweichende vornehm thuende Allgemeine musikalische Zeitung in Leipzig läßt keine Gelegenheit vorüber, ihren Mann zu preisen. So heißt es 1816, Seite 15, über eine Sonate für Pianoforte op. 16: „Der gründliche rühmlich bekannte Meister hat nicht beabsichtigt, in der Sonate etwas Auffallendes in den Ideen zu schaffen" — hinter dergleichen Floskeln verkroch sich die damalige Kritik und bestärkte das Publicum in seiner Sucht nach leichter Unterhaltung! Man sollte nun meinen, die Welt hätte endlich zur Erkenntniß gelangen und sich ihrer Launenhaftigkeit gemäß bald anderen Talenten zuwenden müssen; doch auch hier steht N. wieder einzig da, indem er es stets verstand, das Interesse für sich wach zu halten und zur rechten Zeit zu erneuern. Noch im Jahre 1842, als doch Mendelssohn der Held des Tages hätte sein sollen, schrieb obige Zeitung Seite 430: „Wie der würdige Neukomm, der wackere Meister, seine Ideen ausführt, ist hinreichend bekannt und bedarf keines besonderen Anpreisens." Wenn auch hin und wieder der Tadel eines vorlauten Referenten mit unterläuft, wie 1833, wo Seite 259 über eine Cantate mit obligater Trompete gesagt wird, „wirksam, wenn auch nicht besonders erfindungsreich", oder Spalte 280 über eine Sinfonie, die in Jena aufgeführt worden war, „welche den Erwartungen, die jener große Name erregte, nicht ganz zu genügen schien", so that dies der allgemein verbreiteten Meinung keinen Schaden. Nur in England ließ man N. 1837 hart empfinden, daß er sich neben einen Mann wie Mendelssohn zu stellen nicht wagen dürfe. Diese absichtliche Zurücksetzung eines sonst in England so hoch gefeierten Mannes empörte aber Mendelssohn, und gerade der Ausdruck, den dieser edle Mann seinem verletzten Zartgefühl mehrfach in seinen Briefen gibt, hat uns den Schlüssel zu der Frage gegeben, wie Neukomm's Stellung sich mit der Bedeutung seiner Leistungen reimt. Schon 1834 schreibt Mendelssohn an Moscheles: „Deine Bemerkungen über Neukomm's Musik sind mir aus der Seele gesprochen; was mich nur wundert, ist, wie ein sonst so geschmackvoller und gebildeter Mann nicht auch in der Musik in Folge dieser beiden Eigenschaften mehr gewählt und elegant schreibt; denn ohne von den Ideen und von dem Grunde seiner Compositionen zu sprechen, scheinen sie mir oft gar zu sorglos, fast ordinär gemacht zu sein. Auch das viele Blech gehört hierher; schon aus Berechnung müßte man's aufsparen, von aller Kunst ganz zu schweigen." 1837 war das große Musikfest in Birmingham in England, auf dem Mendelssohn's Paulus zum ersten Male aufgeführt wurde und N., wie seit 1830 alljährlich, auch diesmal als Mitwirkender gewonnen war. Mendelssohn's Paulus hatte einen ungeheuren Erfolg errungen und in dem Briefe an seine Mutter zieht sich durch alles Andere

[1] Ἐπιστολὴ ἀπὸ τοῦ Ἀγίου Ὄρους τῆς Ἁγίας Λαύρας τοῦ Ἁγίου Ἀθανασίου τοῦ Ἀθωνίτου πρὸς τὸν Ἅγιον Ἀνδρέαν τὸν Πρωτόκλητον. Ἐν Ἁγίῳ Ὄρει, ἐν τῇ Ἁγίᾳ Λαύρᾳ τοῦ Ἁγίου Ἀθανασίου τοῦ Ἀθωνίτου, ἐν τῷ Ἁγίῳ Ναῷ τοῦ Ἁγίου Ἀνδρέου τοῦ Πρωτοκλήτου, ἐν τῷ Ἁγίῳ Βήματι τοῦ Ἁγίου Ἀνδρέου τοῦ Πρωτοκλήτου, ἐν τῷ Ἁγίῳ Θρόνῳ τοῦ Ἁγίου Ἀνδρέου τοῦ Πρωτοκλήτου, ἐν τῷ Ἁγίῳ Ἀντιμηνσί

traten Jahre des Leidens dazwischen, denn ein Augenübel bedrohte ihn mit gänzlicher Erblindung. Eine glückliche Operation gab ihn jedoch seinem früheren Reiseleben wieder zurück, und obgleich er mit gefärbten Brillengläsern sein Auge schützen mußte, wie Fétis berichtet, so finden wir ihn 1849 in München und 1851 in London, wo er zum Mitgliede der Jury zur Prämiirung gewerblicher Gegenstände (hier Musikinstrumente) berufen war. Hier traf ihn der in gleicher Eigenschaft dorthin berufene Fétis, und berichtet dann in seiner Biographie universelle, daß sich N. wieder seiner vollen Gesundheit und gewohnten Heiterkeit erfreue. Eine Reise nach dem Orient bis Constantinopel im Jahre 1856 war seine letzte, und als ihn Fétis darauf in Paris wiedersah, wo er seinen ständigen Wohnort hatte, zeigte er auffallende Symptome von Hinfälligkeit. Bald darauf starb er am 3. April 1858, fast achtzig Jahre alt. — Die kleine Liste der von Fétis in seiner Biographie universelle verzeichneten Compositionen Neukomm's enthält kaum den zehnten Theil dessen, was er wirklich geschrieben hat. Man rechnet ihm über tausend Compositionen nach, darunter Opern, Oratorien, Messen, Cantaten, Psalmen, andere Kirchengesänge, Sinfonien, Kammermusik aller Gattung bis herab zum kleinen Clavierstückchen. Heute hält es bereits schwer, nur ein und das andere Stück von ihm in großen Bibliotheken aufzufinden!

Rob. Eitner.

Neukrantz: Johann N., ein bescheidener Landprediger, aber nach seiner Zeitgenossen Urtheil, als Seelenhirt, Poet und Musikus gleich ausgezeichnet, mithin ein Mann nach dem Herzen Dr. Luther's. Geboren zu Rostock, des dortigen Cantors Sohn, am 11. April 1602, absolvirte er seine Schulstudien in Stralsund, um dann 4 Jahre lang auf der Universität Greifswald Theologie und alle ihm zugängigen Wissenschaften, Sprachen und Künste zu studiren. Des Vaters Tod nöthigte ihn zur Rückkehr nach Rostock, um seine mittellose Mutter und zwei Schwestern zu ernähren, durch Information sowie durch Orgelspielen in der Kirche St. Jürgen daselbst. Als Cantorssohn musikalisch veranlagt, begabt mit einer schönen Singstimme und tüchtig ausgebildet als Vocalist wie als Instrumentalist, würde er wol auch als Musikmeister sein Glück gemacht haben, wenn nicht ein scheinbarer Zufall ihn seinem theologischen Beruf zurückgeführt hätte. Ein Schulfreund nämlich, den Geschäfte nach Hamburg riefen, nahm den in Rostock schier verrostenden Jüngling zu seiner Auffrischung mit dahin. Aber schon nach wenigen Tagen erkrankte und starb der gütige Freund, den armen N. einsam und rathlos in der fremden großen Stadt verlassend. Nun aber erwachte in N. eine Gott vertrauende Energie. Hier, wohin Gott ihn geführt, wollte er auch ausharren. Seine Erbietungen bei den Geistlichen Hamburgs, welche ihn bald als einen in den Wissenschaften, alten und neuen Sprachen wie in der Musik wohlbeschlagenen Candidaten erprobten, hatten guten Erfolg, man wandte ihm Lehrstunden zu, ließ ihn auch predigen, und in kurzer Zeit fand er so einflußreiche Freunde und Gönner, daß ihm schon nach 2 Jahren (1629) das Pastorat zu Kirchwärder, einem der sog. Vierlande im Amte Bergedorf bei Hamburg übertragen wurde, worauf die Universität Rostock ihm den Magistertitel verehrte. Nun verheirathete er sich und sah nach und nach aus zwei Ehen 15 Kinder heranwachsen. In seinem Amte erwarb er sich allgemeine Anerkennung als erwecklicher Prediger, unermüdlicher Seelsorger, als Trost der Armen und Kranken, als liebenswerther College und heiterer Genosse. Unter seinen näheren Freunden war der bedeutendste der bekannte und seiner Zeit berühmte Johann Rist, Pastor zu Wedel, gekrönter Poet, kaiserl. Pfalz- und Hofgraf ꝛc., mit dem Gesinnung und gleiche Neigung zu Dicht- und Musikkunst ihn innig verband. Denn neben seinen Amtsgeschäften blieb N. den Musen getreu, er studirte fleißig und sammelte

to another, whether the latter be Greek, Latin, or any other language. Such a translation is called a literal translation. Literal translations are of great use in the study of languages, and are frequently found in the form of interlinear translations, that is, a translation of each word placed between the lines of the original. Such translations are found in many of the Greek and Latin classics, and in the Bible. Literal translations are also found in the form of a translation of each word placed in a column parallel to the original. Such translations are found in many of the Greek and Latin classics, and in the Bible. Literal translations are also found in the form of a translation of each word placed in a column parallel to the original. Such translations are found in many of the Greek and Latin classics, and in the Bible.

Literal translations are of great use in the study of languages, and are frequently found in the form of interlinear translations, that is, a translation of each word placed between the lines of the original. Such translations are found in many of the Greek and Latin classics, and in the Bible. Literal translations are also found in the form of a translation of each word placed in a column parallel to the original. Such translations are found in many of the Greek and Latin classics, and in the Bible. Literal translations are also found in the form of a translation of each word placed in a column parallel to the original. Such translations are found in many of the Greek and Latin classics, and in the Bible.

Einer seiner Söhne, der Lic. jur. Peter N. in Hamburg, war ebenfalls Dichter und als solcher Mitglied der von Phil. v. Zesen gestifteten Rosenzunft der teutschübenden Gesellschaft, unter dem Namen „der Neubekränzte".

Beneke.

Neuman: Christian N., Maler zu Köln, wo er am 27. April 163[illegible] als zünftiger Meister aufgenommen wurde, starb daselbst am 26. Mai 1663. Er war bei seinen Zeitgenossen besonders beliebt durch seine kleinen Oelbildnisse auf Kupfer, welche Lebenswahrheit mit feiner Ausführung verbinden. Das städtische Museum in Köln besitzt sein lebensgroßes Bildniß in Halbfigur mit der Beischrift: Christianus Neuman aetatis 56. obiit A°. 1663. 26. Maji. Auf der Brust trägt er drei goldene Bildnißmedaillen, wahrscheinlich Ehrengeschenke hoher Herren, die ihn beschäftigt hatten. Ob er das Bild selbst gemalt habe, darf man stark bezweifeln, da es eine nur mittelmäßige Arbeit ist.

Merlo.

Neumann, Christiane: s. Becker, A. D. B. II, 221.

Neumann: David v. N., preußischer Generalmajor, geb. am 29. August 1737 auf einem kleinen Gute bei Wehlau, welches sein Vater besaß, hatte studirt und war Hofmeister der Söhne des Kanzlers v. Korff zu Königsberg, als die Begeisterung für Friedrich den Großen und dessen Heer ihn in die Reihen der preußischen Armee führte. Mit seinem Freunde Scheffner (s. d.), dem späteren Kriegsrath, entzog er sich, ein jeder von ihnen mit einem Exemplare von Abbt's Tod fürs Vaterland in der Tasche, dem russischen Machtbereiche und trat in das Kleist'sche Freicorps, in welchem er bald Officier und Adjutant des Chefs wurde. Er gehörte zu der geringen Zahl von Officieren der Freicorps, welche der König nach Friedensschluß in seine reguläre Armee aufnahm; seine späteren Leistungen rechtfertigten die Wahl. Im bairischen Erbfolgekriege war er Adjutant des General v. Rothkirch, nach dem Kriege ward er, noch als Lieutenant im Infanterieregiment Rothkirch, geadelt; in der Rheincampagne fungirte er als Generalquartiermeister des Generals v. Knobelsdorff und erhielt als solcher den Orden pour le mérite; 1802 wurde er Commandant von Cosel. Als solcher sollte er sich dauernden Ruhm begründen. Am 23. Januar 1807 wurde die Festung von 5000 Baiern unter General Deroy eingeschlossen; sie war in leidlichem Vertheidigungszustande und für die erforderliche Besatzung von 7000 Mann auf 6 Wochen mit Proviant versehen, aber an diesen 7000 Mann fehlten 3000 und die vorhandenen waren, was die Zuverlässigkeit und moralische Beschaffenheit der gemeinen Soldaten anbetraf, von sehr geringem Werthe. Trotzdem lehnte N. von Anfang an jede Aufforderung zur Capitulation entschieden ab. In der Nacht vom 28. 29. eröffnete der Feind die Laufgräben, am 4. Febr. begann das Bombardement, es richtete bedeutenden Schaden an. Da trat zum Glück für die Belagerten Mitte Februar Thauwetter ein; die Baiern wurden dadurch in ihren Angriffsarbeiten sehr gehindert und der Garnison erschwerte es das Desertiren, welches sie bereits 900 Mann gekostet hatte; in der Stadt aber bildeten sich Complotte, welche den Uebergang zum Feinde planten, von N. indeß mit äußerster Strenge unterdrückt wurden. Eine active Vertheidigung war durch diese Verhältnisse fast ganz ausgeschlossen. Am 15. März verwandelten die Baiern die Belagerung in eine Blokade; die Vertheidiger athmeten auf, sie konnten wenigstens die Umgegend ausfouragiren, aber ihr tapferer Führer erlebte den Tag der Befreiung nicht mehr; er starb nach kurzer Krankheit am 16. April. Der Frieden von Tilsit erhielt dem Könige den Besitz der Festung, welche am 18. Juni dahin hatte capituliren müssen, daß sie am 16. Juli übergeben werden solle, wenn sie bis dahin nicht entsetzt sein würde.

Auf der Oberbastion in Cosel ward N. ein Denkmal errichtet und durch königl. Cabinetsordre vom 15. Novbr. 1880 wurde seiner directen Nachkommenschaft, zum Andenken an ihres Ahnen tapfere Haltung, der Name „von Neumann-Cosel" beigelegt.

Militär-Wochenblatt für 1835, Nr. 993—94 (von J. D. E. Preuß). — C. v. Höpfner, Krieg von 1806/7, 2. Auflage, Berlin 1855. — J. Schmölzl, Feldzug der Baiern von 1806/7 in Schlesien und Polen, München 1856.

B. Poten.

Neumann: Gottfried N., ein hervorragendes Mitglied der Isenburgischen Inspirationsgemeine und Liederdichter, ist wahrscheinlich im J. 1687 in Hohenheida bei Leipzig geboren. Von Jugend an war in ihm ein mächtiger religiöser Zug vorherrschend. Im J. 1706 bezog er die Universität Leipzig, um Theologie zu studiren. Wie er selbst bekennt, führten ihn dort die Vorträge Johann Georg Hoffmann's, des Pfarrers am Waisenhause, „in einen scharfen Buß- und Läuterungskampf", welcher ihn zum Austritt aus der lutherischen Kirche bewog. Auch in Halle, wo er im J. 1710 an dem Francke'schen Waisenhause angestellt wurde, fühlte er sich für die Dauer nicht wohl. Er schloß sich daher den Separatisten an und suchte in Hanau eine Zufluchtsstätte. Um sein Leben zu fristen, erlernte er die Strumpfweberei, nachdem er sich kurz zuvor mit der Tochter eines Metzgers Namens Melchior vermählt hatte. Von Hanau durch die Verfolgung der lutherischen Geistlichen vertrieben, wandte er sich in die Grafschaft Marienborn und erhielt hier eine Anstellung als gräflich Isenburg-Meerholzscher Fruchtschreiber. Als solcher wohnte er eine Zeit lang in Bergheim. Im März des Jahres 1714 erfuhr er eine neue Erweckung, infolge deren er Anschluß an die in jenen Gegenden gerade damals auftretenden „neuen Täufer" suchte. Am 11. October desselben Jahres empfand N., so berichtet er selbst, einen starken Trieb, nach Hanau zu gehen, dem er auch Folge gab, obgleich er in jener Zeit das Haus seines Schwiegervaters mied. Nachdem er kaum dort angelangt, wurde ihm die Ankunft der aus Halle vertriebenen drei Brüder Pott gemeldet und gleichzeitig ein Einladungsschreiben des jüngsten Pott übergeben, das zu derselben Stunde entworfen war, da in N. der Gedanke, nach Hanau zu gehen, sich geregt hatte. Schon dieses merkwürdige Zusammentreffen setzte N. in Erstaunen, noch mehr aber die völlige Sinnesänderung, welche plötzlich bei seiner unverheiratheten Schwägerin Johanna Margarethe Melchior stattgefunden hatte. Noch an demselben Abend suchte N. die Inspirirten auf und wurde durch ihre Worte mächtig ergriffen, während ihn ihre Bewegungen in höchste Verwunderung setzten. Die Aussprachen der drei Pott wiederholten sich in den nächsten Tagen, und am 14. October kam es bei N. zum Durchbruch, der seitdem für die Inspirationssache gewonnen war. Daß er selbst je in den Inspirationszustand versetzt worden, hören wir nicht; dagegen scheint er die Aussprachen Anderer stenographisch aufgenommen zu haben. Wichtig wurde für N. die Bekanntschaft mit Johann Friedrich Rock, dem Büding'schen Hofsattler, welcher je länger je mehr die Hauptstütze der Bewegung bildete. Mit ihm reiste er im Frühjahre 1719 nach Halle, wo er bei Francke ein scharfes Verhör wegen seiner Flatterhaftigkeit bestehen mußte. N. scheint überhaupt wenig sittlichen Halt besessen zu haben. Er mußte z. B. wegen Unzucht mit Mündeln im J. 1720 aus der Gemeine ausgeschlossen werden. Aehnliches wiederholte sich im Winter 1730/1731. Beide Male war es Rock, welcher den Mantel der Liebe über die von N. gegebenen Aergernisse zu decken wußte und seine Wiederaufnahme in die Gemeine bewirkte. N. hat Rock diese Zuneigung und Nachsicht nicht vergolten, da er sich später Zinzendorf näherte und mit diesem seinem alten Freunde entgegen arbeitete. Als nämlich im September des Jahres 1730

Zinzendorf in der Wetterau weilte, erhielt er von Rock und N. gemeinsam die Einladung, die Versammlung der Inspirirten in Himbach zu besuchen. N. ließ sich durch Zinzendorf's Auftreten sofort für die Sache der Brüdergemeine einnehmen und machte bereits im Herbst und Winter 1730—1731 den Versuch, die herrnhutischen Einrichtungen und Gebräuche bei der Inspirationsgemeine einzuführen. Die durch dieses Vorgehen Neumann's herbeigeführten Streitigkeiten wurden indessen rasch beigelegt. N. bereute sein Verhalten, und so hatte Rock kein Bedenken, ihn im J. 1732 als Reisebegleiter zu einem Besuche in Herrnhut mitzunehmen. Bei dieser Gelegenheit gelang es Zinzendorf, den wankelmüthigen N. aufs Neue auf seine Seite zu ziehen. Eine seit dieser Zeit heimlich zwischen ihnen unterhaltene Correspondenz richtete ihre Spitze gegen Rock. Durch Zufall erfuhr derselbe von der Sache, und N. hatte seitdem „wegen seines guten und treuen Bekenntnisses zu der Herrnhuter Lehre und Art" viel von ihm zu leiden. Er wurde sogar nach seiner eigenen Angabe aus diesem Grunde im J. 1734 zum dritten Male aus der Gemeine ausgestoßen, während Rock allerdings als Grund der Ausschließung Neumann's Unsauberkeit, Unreinigkeit und Falschheit anführt. Jedenfalls war seitdem der Bruch der beiden Freunde für immer entschieden und Neumann's directer Uebergang zur Brüdergemeine eingeleitet. Als Zinzendorf (1736) nach seiner Verbannung aus Sachsen sich in die Wetterau wandte, nahm er wenigstens für kurze Zeit mit seinen beiden ältesten Töchtern bei N. in Himbach Wohnung. Bald darauf (1738) suchte dieser in Marienborn förmlich um Aufnahme in die Gemeine nach und fand Gewährung seiner Bitte. Bedingung der Aufnahme scheint gewesen zu sein, daß N. seine bereits fünfzehnjährige Tochter taufen lasse. Um eben dieser Tochter willen, welche Zinzendorf ganz unter seinen und der Gemeine Einfluß stellen wollte, kam es aber zwischen dem Grafen und N. zu heftigen Zwistigkeiten. Ein schrecklicher Bannfluch des ersteren sollte N. für seinen Ungehorsam bestrafen. Die Folge desselben war jedoch zunächst nur die, daß N. eine Zeit lang der Brüdergemeine den Rücken kehrte. Gleichwol ließ sich der fünf bis sechs Mal seiner Ueberzeugung abtrünnige Mann noch einmal wiedergewinnen. Im J. 1748 kehrte er reuig zur Gemeine zurück und lebte bis zu seinem Tode in ihrer Mitte. Wann und wo er gestorben, hat sich nicht ermitteln lassen. Spangenberg erwähnt ihn in seinem Leben Zinzendorf's (III, S. 1113) als einen Mann „von etlich und achtzig Jahren", während Schrautenbach, der im J. 1782 seine Biographie des Grafen abschloß, von ihm als dem „noch lebenden 94jährigen Secretär N." spricht (S. 151). Neumann's Tod kann also nicht früher als im J. 1782 erfolgt sein. — Unter Neumann's Liedern ist das auf den Tod des dreijährigen Grafen Christian Ludwig Theodor v. Zinzendorf († am 21. Aug. 1736) gedichtete Grablied: „Ey, wie so sanft verschläfest du" das bedeutendste. Es hat sich, wenn auch in leicht veränderter Fassung, bei Begräbnissen im Gebrauche der Brüdergemeine erhalten (Kleines Gesangbuch der evang. Brüdergemeine, Gnadau 1870. 8°. Nr. 1192). Weniger bekannt sind zwei andere an Anna Nitschmann gerichtete Lieder Neumann's: „Du selge Armuth, du, mir von dem Herrn beschieden" (Nr. 611) und „Auf, Zion! und hör des Königes Lehr" (Nr. 697).

Vgl. Unterschiedliche Erfahrungs-volle Zeugnisse, welche Einige . . . Freunde von der . . . Inspirations-Sache . . . abgefaßt . . . s. l. 1715. 4°. S. 48—62. — Max Goebel, Geschichte der wahren Inspirations-Gemeinden in der Zeitschrift für die historische Theologie . . . herausg. von C. W. Niedner. Jahrg. 1854 und 1855. Bd. 24 und 25 (N. F. 18 und 19). — Simon, Die Inspirirten im Isenburgischen in dem Archiv für Hessische Geschichte, Bd. 9, Heft 3, S. 389 ff., 397 ff., 420 ff., 424 ff. — Ed. Em. Koch, Geschichte des Kirchenliedes I, 5. S. 336 ff. und II, 8. S. 649 ff.

— Ein Lebenslauf Neumann's hat sich unerwarteter Weise im Archiv der Brüderunität zu Herrnhut nicht gefunden. Sein Geburtsjahr läßt sich nicht sicher feststellen, da die Kirchenbücher von Hohenheida 1769 verbrannt sind. Das Matrikelbuch der Universität Leipzig führt N. nicht auf.

H. A. Lier.

Neumann: Heinrich Wilhelm N., Irrenarzt, geb. am 17. Januar 1814 zu Breslau, † daselbst am 10. Octbr. 1884, studirte an der Universität seiner Vaterstadt Medicin, wo er auch 1836 zum Doctor promovirt wurde. Im folgenden Jahre zum Arzt approbirt, war er zunächst in verschiedenen Stellungen thätig, als Regimentschirurgus und Reisebegleiter eines kranken russischen Militärs, dann als Assistent und stellvertretetender Leiter der geburtshülflichen Klinik zu Breslau und später ebendaselbst als Docent für innere Medicin. Erst 1846 wandte er sich der Irrenheilkunde zu, indem er im Mai die Assistentenstelle an der schlesischen Provinzialirrenheilanstalt Leubus übernahm. Als dienstliche Collisionen seinen Austritt aus dieser Stelle zu Ende 1849 veranlaßten, wurde er vorübergehend wieder Militärarzt, widmete sich aber bald aufs Neue der Psychiatrie und eröffnete am 17. Febr. 1852 zu Pöpelwitz bei Breslau eine Privatirrenanstalt, welche er bis 1881 leitete. Inzwischen habilitirte er sich in den fünfziger Jahren zu Breslau als Docent für Irrenheilkunde, wurde 1862 außerordentlicher Professor, 1867 Primärarzt an der Irrenabtheilung des Allerheiligenhospitals und 1874 Director der an dieser Irrenstation eingerichteten psychiatrischen Klinik. Neben seinem ärztlichen Wirken, zu welchem N., der mit allen Gaben des Geistes und Gemüthes ausgestattet und von umfassender auch schöngeistiger Bildung und vollendeten weltmännischen Formen war, in hervorragender Weise befähigt erschien, förderte er nicht unwesentlich die Weiterentwickelung seiner Specialdisciplin. Als anregender klinischer Lehrer sammelte er eine große Zahl von Schülern um sich. 1872 gründete er den Verein der Irrenärzte Schlesiens und Posens, dessen Sitzungen er bis kurz vor seinem Tode geleitet hat. In litterarischer Beziehung ist vor allem sein 1859 erschienenes Lehrbuch der Psychiatrie zu erwähnen, welches ebenso geistreich wie eigenartig abgefaßt, eine Fülle sorgfältig gesichteten Beobachtungsmaterials bietet, sich jedoch bei Betrachtung des Wesens und der Arten der Geistesstörung in Widerspruch mit den neueren Forschungen auf einen vornehmlich negativen und skeptischen Standpunkt stellt. Außerdem sind besonders seine Arbeiten auf dem Gebiete der gerichtlichen Psychopathologie anregend und fördernd gewesen. In seinen Veröffentlichungen über das Entmündigungsverfahren, über die Zurechnungsfähigkeit und über die Stellung des Sachverständigen in foro criminali bemühte er sich besonders das strittige Gebiet zwischen Richter und Sachverständigen scharf abzugrenzen und dem letzteren die ihm zukommende Bedeutung zu sichern.

Leppmann in Allgem. Ztschr. f. Psychiatrie, Bd. XLII, S. 180.

Bandorf.

Neumann: Hermann Kunibert N. wurde am 12. Novbr. 1808 zu Marienwerder geboren und, weil er körperlich sehr schwächlich war, schon im dritten Lebensjahre einer greisen Oberförsterfamilie übergeben, die mitten in einem Tannenwalde wohnte. Dort blieb er bis zum sechsten Jahre und kam dann zu einem Schullehrer auf dem Lande. Ohne irgend welche Kenntnisse kehrte er im zwölften Jahre nach Hause zurück, erhielt hier vorbereitenden Unterricht und besuchte hierauf das Gymnasium in seiner Vaterstadt, später dasjenige in Elbing. Im J. 1826 trat er in die preußische Armee ein, stand zuerst in Elbing, bald darauf in Wesel und darnach in Düsseldorf, verließ aber 1839 den Militärdienst als Premierlieutenant und trat 1840 zu Düsseldorf in die

Militärverwaltung über. Ende 1841 kam er als Vorstand der Garnisonverwaltung nach Wetzlar und 1842 als Oberinspector nach Torgau. Hier zog das zwingende Vertrauen der Bürger den stillen Dichter 1848 in die politische Bewegung hinein: er ward Leiter fast sämmtlicher Vereine der Stadt und des Kreises und von ihnen als Vertreter zum constitutionellen Congreß nach Berlin gesandt; er organisirte die Bürgerwehr und — damit auch die Komik in den Beweisen des Vertrauens nicht fehle — die Torgauer Bäckerinnung ertheilte ihm das Diplom eines Bäckermeisters. Gegen Ende des Jahres 1848 wurde N. zur Uebernahme der Garnisonverwaltung nach Glatz versetzt und hier bald darauf von der durchweg katholischen Bevölkerung der Grafschaft zur Nationalversammlung in Berlin abgeordnet, in der er sich zur Partei Waldeck hielt. Nach Auflösung der Versammlung zog sich N. von der Politik zurück und, seit 1853 als Garnisonverwaltungs-Oberinspector in Neisse wirkend, lebte er in tiefer Zurückgezogenheit nur seinem Amte, seiner zahlreichen Familie und der Poesie, welche ihm eine Trösterin in seinen anhaltenden körperlichen Leiden geworden war. Er starb in Neisse am 8. Novbr. 1875. — N. ist als Dichter von großer Productivität gewesen. Er trat zuerst mit dem Märchen „Irisholdlein und Rosaliebe" (1835) in die Oeffentlichkeit, das er dann seinen „Dichtungen" (1838) wieder einfügte. Letztere enthalten außer dem dramatischen Märchen „Die Frühlingsfeier der Elfen" und dem Trauerspiel „Althäa und Aithone" vorwiegend epische Poesien, die zwar noch in phantastisch-romantischem Sinne gehalten sind, aber schon des Dichters bedeutende Gestaltungsgabe erkennen lassen. Früher schon waren „Des Dichters Herz" (1836), ein romantisches Gedicht in drei Gesängen und „Erz und Marmor" (1837), drei vaterländische Dichtungen erschienen. Dann folgte Neumann's bedeutendste Dichtung „Nur Jehan. Gedicht in vier Gesängen" (1843), in welchem er seine Meisterschaft im Bau der italienischen Stanze documentirte. „Die schönen klaren ottave rime dieses Gedichtes athmen einen Zauber, der an Ernst Schulze's Bezauberte Rose erinnert und sind von anerkennenswerther Vollendung der Form. Auch die einfach-ansprechende und doch spannende Verknüpfung der Begebenheiten, die prächtige Schilderung des Thales von Kaschmir und des Rosenfestes, das Gleichmaß eines lebendigen und nirgends überreizten Stiles lassen einen harmonischen und künstlerischen Eindruck zurück". Nach einer Abschweifung auf dramatisches Gebiet, welche das Gedicht „Das letzte Menschenpaar" (1845) zeitigte, in welchem der Dichter seine tiefreligiösen, wenn auch nicht biblisch-gläubigen Ideen über Religion, Christenthum und Liebe zur Darstellung bringt, schrieb N. sein zweites größeres Epos „Jürgen Wullenweber, der kühne Demagoge" (1846). Es ist zu bedauern, daß der Dichter sein Epos in einzelne, nur durch den Inhalt zusammenhängende Romanzen aufgelöst und dadurch gegen die höchste Anforderung der Kunst, den Stoff in einer künstlerisch abgerundeten Ausführung zu behandeln, verstoßen hat, wenn gleich ja zugestanden werden muß, daß die einzelnen Abtheilungen, für sich betrachtet, von großer Schönheit, voll Kraft und Leben sind. Die „Gesammelten Dichtungen" (1856) Neumann's, vorwiegend lyrischer Art, sind bis jetzt noch nicht nach Verdienst gewürdigt worden. Die größere Zahl seiner Lieder ist von echtem Werth; sie blenden zwar nicht durch glänzende Darstellung, bieten aber einen tiefen, gedankenreichen Gehalt. Weit bedeutender noch ist Neumann's Sonettenkranz „Lazarus. Trost und Rath für Leidende" (1858). Diese Sonette, 188 an der Zahl, entstanden während einer langen und schmerzhaften Krankheit des Dichters und sind eigentlich nichts anderes, als eine poetische Geschichte der Krankheit, indem der Dichter die mannigfaltigen und wechselnden Stimmungen seiner Seele während derselben in scharfen Zügen darstellt. Nur einem wahren Dichtergeist konnte es gelingen, einem so beschränkten

nd scheinbar so undankbaren Stoff einen so reichen Inhalt in künstlerischer Form zu geben, daß der Leser bei jedem Sonett neue Anregung empfängt. Auch die „Herzenslieder" (1870) Neumann's zeichnen sich durch liebliche Anmuth aus. Den politischen Weltereignissen verdanken wir die Anregung zu den Geharnischten Sonetten" (1859), zu den Kanzonen „Krieg dem Kriege" (1871) nd den Zeitgedichten „Deutsches Schwert und Lied" (1871). Von den beiden och zu verzeichnenden Epen „In Schleswig-Holstein und Daheim" (1875) und Dinonhy. Gedicht in drei Gesängen" (1865) zeichnet sich das letztere, das leichfalls in der italienischen Stanze geschrieben ist, durch prächtigen poetischen Farbenschmuck aus und bestätigt das Urtheil der Kritik, daß N. unter den eueren Epikern einen hervorragenden Platz einnimmt.

H. Kurz, Geschichte der deutschen Nationallitteratur, IV. Bd., S. 311 u. 403. — R. Gottschall, Die deutsche Nationallitteratur des 19. Jahrh., III. Bd., S. 306. Brümmer.

Neumann: Johann Georg N., Propst an der Schloßkirche und Professor der Theologie in Wittenberg, geb. am 1. Mai 1661 zu Mertz bei Belzig im Merseburgischen Bezirk, † am 5. September 1709, besuchte das Gymnasium n Zittau und die Universität Wittenberg, wo er 1682 Magister wurde, dann Straßburg und andere Universitäten. Nach Wittenberg zurückgekehrt, verlegte r sich vorerst auf die Homilie, und als er sah, daß das Predigen glücklich von tatten ging, bekam er Lust zum theologischen Lehramte, obwol der alte Professor Walther meinte: magna est differentia inter Professorem Theologiae et hunc sinum. Es ist ihm mancherlei nachgeredet worden: daß er ein fähiges ingenium, ber auch donum impudentiae besitze, daß er sich zur Professur der Poesie, die r 1690 erhielt, durch siebenfüßige Hexameter legitimirt, und daß er sich die Professio theologica (1692) durch eine Quantität Gold — quis potest resistere ot armatis? — verschafft habe. Ein anderer Calov, ist er ein heftiger Gegner des Pietismus, sowie des aus dem Pietismus erwachsenen Terminismus (demzufolge der terminus salutis peremtorius nicht erst cum morte hominis, sondern noch inmitten des Menschenlebens abläuft) und des Chiliasmus subtilissimus, qui hodie ecclesiam infestare coepit, gewesen. Er hat öffentliche Vorlesungen gegen Spener gehalten und mit aller Gewalt an ihm zum Helden werden wollen. Da ward er für den Fall, daß er in seinem unzeitigen Eifer fortfahre, bedroht, man werde ihn als Einen, der in Schola Daemonis fundamenta gelegt, tractiren und als einem Unmenschen seine delicta insgesammt aufdecken. Von seinen dogmatisch-polemischen Schriften („Synopsis errorum fanaticorum, quos tremuli moderni fovent". 1693. „Disputationes antichiliasticae". 1694 ꝛc.) ist die bekannteste: „Theologia aphoristica, post mortem auctoris a J. Guil. Jano edita" (1710) — Aphorismen mit darunter gesetzten Beweisen und Anzeigen der Gegner. Gleich bei ihrem Erscheinen wegen der antipietistischen Tendenz ein Zankapfel zwischen dem Herausgeber und Joachim Lange (die gewechselten Streitschriften sind angeführt in J. G. Walch's Bibliotheca theol. sel. II, 719 f.), ist die Theologia aphoristica als ein nützliches Buch wiederholt (zum letzten Mal 1763 cum praefatione J. S. Weickhmanni) gedruckt und von J. A. Ernesti lange Zeit seinen Vorlesungen zu Grunde gelegt worden.

J. H. Schönbach, Vita J. G. Neumanni. Servestae 1716 (auch abgedruckt in der letzten Auflage von Neumann's Primitiae dissertationum academicarum). — Uebrige biographische Litteratur bei Rotermund V, 572, wo auch das Verzeichniß seiner Schriften. G. Frank.

Neumann: Johann Friedrich Wilhelm v. N. zu Wolfsfeld, markgräflich ans[illegible]ischer Rath und juristischer Schriftsteller. Der Vater, Johann Friedr. N[illegible] herzoglich holstein-glücksburgischer geheimer Rath und Hof-

meister, starb vor der Geburt des Sohnes, welcher am 20. April 1699 zu Großsalza im Herzogthum Magdeburg zur Welt kam. Letzterer besuchte schon als Knabe von 10 Jahren die Universität Wittenberg, hörte 1715 und 1716 in Leipzig, Halle, Jena und Erfurt juristische Vorlesungen, und hielt sich gelegentlich einer Reise durch Holland längere Zeit in Utrecht auf, wo die geistreichen Vorträge des Vitriarius und Cornelius van Eck sein volles Interesse erweckten. Später ging er nach England und Frankreich, blieb zum Zwecke seiner Ausbildung einige Monate in Paris, und benützte die Heimreise zum Besuche deutscher Fürstenhöfe. Er fand namentlich bei dem markgräflich ansbachischen eine sehr huldvolle Aufnahme, wurde von diesem 1735 zum fürstlichen Rathe ernannt, und in Staatsgeschäften als diplomatischer Agent an das kaiserliche Hoflager nach Wien abgeordnet. Mehrjähriger Aufenthalt in der Reichshauptstadt gab ihm Gelegenheit, den Reichshofraths-Prozeß mit seinen Eigenthümlichkeiten genau kennen zu lernen. Unter dem Titel: „Principia process. judic. imp. aulici brevissime delineata indicatis simul differentiis proc. cameralis" gab er 1744 zu Frankfurt 4° anonym ein Werk heraus, in dem er die Grundzüge des Verfahrens bei dem Reichshofrathe und die wesentlichsten Unterscheidungsmerkmale zwischen diesem Verfahren und dem beim Reichskammergerichte in sehr anschaulicher Weise darlegte. Das Werk fand nach Pütter's Bemerkung trotz der Anonymität „wegen seines kernichten Gehaltes gleich vielen Beifall". Die wesentlich vermehrten, späteren Auflagen von 1747 und 1755 (4°) bereicherte der Verfasser, welcher sich nur mit den Anfangsbuchstaben J. F. W. de N. de W. nannte, durch Beigabe eines sehr brauchbaren „Formularbuches des heutigen Reichsprozesses" (4°), dessen wohlgewählte Beispiele von beiden höchsten Reichsgerichten die charakteristischen Unterscheidungsmerkmale noch schärfer kennzeichneten. — Nach Beendigung der Geschäfte in der Kaiserstadt zog sich N. vom Hofe und dem öffentlichen Leben zurück, und verbrachte seine Tage auf dem einsamen Schlosse Wolfsfeld in Franken. Hier beschäftigte er sich vorzugsweise mit einem nicht häufig bearbeiteten Gegenstande, — dem deutschen Privatfürstenrechte und veröffentlichte die „Meditationes jur. principum privati" (Frankf. 1751—56. 4°) in 9 Bänden, von welchen der letzte ein Supplementband. Das Werk ist ein gründliches, die Sache völlig erschöpfendes System des Privatfürstenrechts, dem als Einleitung (S. 9—69) eine „Notitia script. jur. princ. privati" vorangestellt ist. Unsres Wissens die erste und einzige Zusammenstellung aller auf diesem Gebiete veröffentlichten Schriften; bei dem Mangel an Vorarbeiten ein ebenso mühevolles als zeitraubendes Unternehmen. Gewissermassen als Vorläufer dieser meditationes sind die 1747 in 4° ausgegebenen Instit. jur. princ. priv. Neumann's zu betrachten. Hierher gehört auch, wenigstens theilweise dessen erstes Werk bibliographischen Inhalts: „Biblioth. juris imperantium quadripartita, sive commentatio de scriptoribus juriam, quibus summi imperantes utuntur etc." Norimb. 1727. 4°. Es wurde anfangs dem schriftreichen J. J. Moser zugeschrieben, bis sich N. in der Vorrede zu den mehrgenannten Meditationes selbst als Verfasser bekannte. N. war bis zu seinem 59. Jahre ehelos geblieben; 1758 verheirathete er sich mit Fräulein Helene Amalie Charlotte v. Stauf, welche Ehe indes kinderlos blieb. Fortwährend litterarisch beschäftigt starb er auf seinem Gute Wolfsfeld am 7. September 1768 im 69. Jahre seines Alters. —

Erlanger Gelehrte Anzeigen auf 1768. St. 49, S. 390. — Siebenkees, Neues juristl. Magazin I, 513—16. — Meusel, Lexikon X, 73. — Pütter, Litter. d. Staatsrechtes II, 142; III, 405. **Eisenhart.**

Neumann: Johann Leopold N., geb. zu Dresden im Jahre 1745, hatte seine wissenschaftliche Bildung in Leipzig erhalten und diese auf vielen

Ich verweise auf die Vorrede zu meiner Ausgabe des Gedichtes, wo ich die Gründe für meine Ansicht ausführlich auseinandergesetzt habe. Ich bin mir bewusst, dass ich mit dieser Ansicht in Widerspruch mit der Mehrzahl der Gelehrten stehe, die sich mit dem Gedichte beschäftigt haben, und dass ich mich auf ein Gebiet begeben habe, auf dem ich mich nicht als Fachmann bezeichnen kann. Ich habe mich aber nicht abhalten lassen, meine Ansicht zu veröffentlichen, weil ich glaube, dass es nicht nur Recht, sondern auch Pflicht ist, eine Ansicht, die man für richtig hält, auch dann zu vertreten, wenn sie von der Ansicht der Mehrzahl abweicht. Ich habe mich bemüht, meine Ansicht so zu begründen, dass sie auch von Nichtfachmännern verstanden werden kann, und ich hoffe, dass es mir gelungen ist, wenigstens einige Leser davon zu überzeugen, dass meine Ansicht nicht ganz unbegründet ist.

Ich habe mich bemüht, meine Ansicht so zu begründen, dass sie auch von Nichtfachmännern verstanden werden kann, und ich hoffe, dass es mir gelungen ist, wenigstens einige Leser davon zu überzeugen, dass meine Ansicht nicht ganz unbegründet ist.

Ich habe mich bemüht, meine Ansicht so zu begründen, dass sie auch von Nichtfachmännern verstanden werden kann, und ich hoffe, dass es mir gelungen ist, wenigstens einige Leser davon zu überzeugen, dass meine Ansicht nicht ganz unbegründet ist.

Professur der populären Astronomie an dem neu gegründeten Johanneum, wurde 1815 als Professor der Physik an das polytechnische Institut in Wien berufen und 1816 Secretär der Anstalt und Aufseher der Bibliothek. Im Jahre 1844 trat er in den Ruhestand und am 3. October 1849 ist er in Wien gestorben. N. hat sich auch als Schriftsteller auf naturwissenschaftlichem Gebiete versucht; außer einer „Compendiaria physicae institutio etc." (III, 1808—12) hat er ein „Lehrbuch der Physik" (II, 1818) geschrieben. Als schöngeistiger Schriftsteller gab er mit J. R. Khünl den „Wiener Musenalmanach für das Jahr 1798" heraus; eine Sammlung „Geistlicher Lieder" (1826) wurde von Franz Schubert in Musik gesetzt, und vier Jahre später gab N. eine Sammlung seiner Dichtungen unter dem Titel: „Ernst, Frohsinn und Scherz" (1830) heraus.

Wurzbach's Biographisches Lexikon des Kaiserthums Oesterreich. XX. Bd., S. 269. Brümmer.

Neumann: Johanna N., geborene Hiepe, wurde am 29. September 1787 bei Mannheim geboren. Ihr Vater, welcher eine Posthalterei besaß, starb, als sie noch ein ganz kleines Kind war, und die Tochter kam nun in das Haus ihres Oheims mütterlicherseits, des Advocaten Ledenbauer in Mannheim. Hier blieb Johanna bis zum 16. Jahre, worauf sie nach Wien zu ihrer Mutter zurückkehrte, die sich inzwischen an einen gewissen Deutsch, Intendanten bei dem Privattheater des Fürsten von Liechtenstein, wieder verheirathet hatte. Im J. 1805 begleitete Johanna ihre kränkliche Mutter zu einer Brunnenkur nach Regensburg und lernte daselbst den Kaufmann Philipp N. aus Elbing kennen, der sie bald darauf als Gattin in seine Heimath führte. Damals in glänzenden Verhältnissen lebend, hatte der Gatte später das Unglück, in und nach der Kriegszeit sein bedeutendes Vermögen einzubüßen, so daß er 1821 den Concurs erklären mußte. Da er bei seinem schwächlichen Körper wenig für den Unterhalt seiner Familie thun konnte, so benutzte Johanna ihre geistigen Fähigkeiten, um bei angestrengtem Fleiße für die Existenz ihres Mannes und ihrer fünf Kinder zu sorgen, indem sie unter dem Pseudonym J. Satori als Schriftstellerin auftrat und im Laufe der Jahre an 150 Bände Romane und Jugendschriften verfaßte. Um ihrem kränkelnden Gatten eine kleine Beschäftigung zu verschaffen, gründete sie eine Leihbibliothek; sie selbst aber bildete sich durch Privatunterricht zur Lehrerin aus, legte ihr Examen als Vorsteherin einer höheren Töchterschule ab und errichtete eine solche im Jahre 1824. Schon zwei Jahre später kam diese unter Protection der späteren Königin Elisabeth von Preußen, und 1839 verband Johanna N., die seit 1836 Wittwe war, mit ihrer Schule noch eine Pensionsanstalt; viele junge Mädchen bildeten sich darin zu Lehrerinnen aus, auch hatte die Königin Elisabeth die Gnade, auf ihre Kosten fortlaufend vier jungen Mädchen in dem Seminare die Ausbildung zu ermöglichen. Diese Anstalt bestand bis zum Jahre 1852, wo Johanna N. mit einer königlichen Pension in den Ruhestand trat. Ihre schriftstellerische Thätigkeit aber dauerte fort, bis ein Herzschlag am 31. Mai 1863 ihrem arbeitsreichen Leben ein Ende machte. — Es kann uns erspart bleiben, hier alle Romane ꝛc. der Johanna N. dem Titel nach aufzuführen. Mit Vorliebe hat sie den historischen Roman gepflegt, und trotz der Hast, mit der sie ein Werk nach dem andern auf den Büchermarkt warf, muß man ihr doch zugestehen, daß bei vielen die Fabel nicht übel erfunden ist und die einzelnen Begebenheiten mit Geschick motivirt sind. Aber eben so viele sind trotz des Interesses, den der Stoff abnöthigt, poetisch und künstlerisch von geringem Werthe.

Nach Mittheilungen aus der Familie. Brümmer.

Neumann: Joseph N., Numismatiker, geb. am 29. Februar 1815, machte die Gymnasial- und Universitätsstudien in Prag, wo er im J. 1837 seine Laufbahn als Gerichtsbeamter begann und auch zum größten Theile zurücklegte; nur zwischen 1855 und 1860 war er außerhalb dieser Stadt als Kreisgerichtsrath in Kuttenberg thätig. Von dort 1860 als Landesgerichtsrath nach Prag zurückgerufen, fungirte er bis 1862 beim Civilsenate, bis 1878 als Untersuchungsrichter und Vorsitzender bei Schlußverhandlungen; zugleich mit der Führung des Kanzleidirectorats und der Hausverwaltung betraut, erwarb er sich besondere Verdienste als Referent für ökonomische Angelegenheiten und als Kerkerinspector. Nach Vollendung seines 40. Dienstjahres trat er 1878 mit dem Titel eines Oberlandesgerichtsrathes in den Ruhestand, dessen er sich jedoch nur sehr kurze Zeit erfreute; er starb am 13. October 1878 im 64. Jahre seines Lebens. — Außer einer lebhaften Neigung für Musik, Blumen- und Baumpflege beschäftigte ihn vorzüglich die Leidenschaft Münzen zu sammeln, der er seine Mußestunden und Erholungsreisen widmete. Frühzeitig betrat er eine bisher bei Seite gelassene Richtung der Sammelthätigkeit und blieb ihr treu; sie betraf das weit ausgedehnte Gebiet der Kupfermünze, nebst Jetonen, Rechenpfennigen, Marken und ähnlichen Geprägen der letzten drei Jahrhunderte und war nicht bloß von Europa allein, sondern auch von den übrigen Welttheilen. Seine Sammlung brachte er bis zum Jahre 1876 — damals widmete er sie der kaiserlichen Münzsammlung in Wien, in welche sie auch aufgenommen wurde — auf mehr als 22,000 Stücke. Sie enthält in der Hauptsache jenes Materiale, welches die Grundlage für die wichtigste seiner in Druck erschienenen Arbeiten gebildet hat, für sein vielverbreitetes Werk: „Beschreibung der bekanntesten Kupfermünzen", Prag 1858—1872, 6 Bände mit 79 Tafeln und der genauen ausführlichen Beschreibung von 40,100 Münzen und münzähnlichen Geprägen, nebst trefflichen Indices. Nicht blos für den Numismatiker und Sammler ist dieses Hauptwerk Neumann's ein unentbehrliches Hilfsbuch geworden, sondern es bietet auch dem Culturhistoriker eine reiche Quelle für das Studium des Volkslebens, da namentlich in den Jetonen, Spott- und Gelegenheitsmünzen das Denken und Streben der unteren Schichten des Volks sich freier und ungezwungener auszusprechen pflegt, als es in officiellen Medaillen geschehen kann. Ueberdies nahm N. das von der numismatischen Gesellschaft in Prag 1852 unternommene, aber bald ins Stocken gerathene Werk: „Beschreibung der böhmischen Privatmünzen" auf eigene Kosten wieder auf und vollendete es mit großen Opfern im J. 1870; es wuchs zu einem stattlichen Quartband mit 838 S. Text und 85 Tafeln. Eine kleinere Arbeit aus seiner Feder betrifft die „Reihenfolge der Joachimsthaler Münzmeister" und ist im J. 1866 in Prag erschienen. Unleugbar hat sich N. durch die vorgenannten größeren Werke hervorragende Verdienste um die Numismatik erworben, welche durch Verleihung des Ritterkreuzes des Franz-Josephordens auch anerkannt worden sind; sie charakterisiren zugleich mehr, als es Worte thun könnten, die Ausdauer und den Fleiß des Mannes, der in allen Kreisen, mit denen er in Berührung kam, wegen seiner wahren Anspruchslosigkeit und heiteren Geselligkeit beliebt und geehrt war.

Vgl. Numismat. Zeitschrift (Wien), 1879, S. 448.

F. Kenner.

Neumann: Karl Georg N., den 13. März 1772 (? 1774) in Gera geboren, hatte in Leipzig, Halle und Wittenberg Medicin studirt und an letztgenannter Universität im Jahre 1795 nach Vertheidigung seiner Dissertation: „De balneis frigidis observationes", die Doctorwürde erlangt. Zwei Jahre später trat er in den k. k. [illegible]chen Staatsdienst, bekleidete zuerst die Stelle des

Amtsphysikus zu Kolditz, siedelte 1801 nach Pirna und 1802 nach Meißen über und begleitete vom Jahre 1807 an die sächsische Armee auf allen Feldzügen als Divisionsarzt, während er mit seiner Familie theils in Warschau, theils in Dresden lebte. Im J. 1812 gerieth er als sächsischer Militärarzt in russische Gefangenschaft, aus welcher er erst 1814 nach Dresden zurückkehrte. Hier fand er sein Haus verödet, seine Frau und das jüngste Kind todt, die übrigen Kinder unter der Obhut ihrer Großeltern in Pirna; so war ihm der Aufenthalt in Sachsen verleidet. Er trat nun in den preußischen Staatsdienst, wurde zuerst zum Kreisphysikus in Spandau, 1815 zum Regierungs-Medicinalrath in Stettin ernannt und von dort, in Anerkennung seiner hervorragenden Verdienste als Arzt und Medicinalbeamter, im J. 1818 als dirigirender Arzt an der Charité nach Berlin berufen, und im Jahre darauf zum zweiten klinischen Lehrer und zum Mitgliede der königlichen Commission für die ärztlichen Staatsprüfungen ernannt. Im J. 1828 legte er seine amtlichen Functionen nieder und zog sich ins Privatleben zurück; er ging zunächst nach Aachen, siedelte aber bald nach Trier über, wo er sich durch seine unermüdliche, auch trotz seines hohen Alters nicht unterbrochene praktische Thätigkeit, sowie durch sein Wohlwollen und seine Wohlthätigkeit die allgemeinste Achtung und Liebe aller Bevölkerungskreise erwarb, und hier ist er am 17. November 1850 gestorben. — N. war eine poetisch reichbegabte Natur; manche seiner bereits zur Zeit seiner Schulstudien verfaßten Dichtungen sind populär geworden und eine derselben: „Namen nennen Dich nicht", lebt heute wol im Munde des ganzen deutschen Volkes; ein Band seiner Gedichte erschien im Jahre 1841, außerdem hat er sehr gelungene Uebersetzungen von Ossian und Horaz geliefert. Mit seiner sehr fruchtbaren litterarischen Thätigkeit im Gebiete der Medicin hat er sich in den verschiedensten Zweigen der Heilkunde und der Heilkunst bewegt und neben zahlreichen, besonders der praktischen Medicin zugewandten Journalartikeln, eine größere Reihe selbständiger Schriften veröffentlicht, von welchen die meisten und besten aus der späteren Periode seines Lebens datiren; erwähnenswerth von denselben ist sein Buch: „Von der Natur des Menschen", 2 Bde., 1815, 1817 (der erste Band, wie es scheint, während seiner Kriegsgefangenschaft bearbeitet) und „Die Krankheiten des Vorstellungsvermögens", 1822; sodann, als Vorläufer seines großen Lehrbuches der speciellen Pathologie und Therapie: „Von den Krankheiten des Menschen. Allgemeiner Theil oder allgemeine Pathologie", 1829 und daran sich schließend sein Hauptwerk: „Von den Krankheiten des Menschen. Specieller Theil", 5 Bde., 1832—44. — Zu seinen letzten Arbeiten zählen: „Bemerkungen über die gebräuchlichsten Arzneimittel", 1840; ferner: „Pathologische Untersuchungen als Regulative des Heilverfahrens", 2 Bde., 1841—42; sodann: „Deutschlands Heilquellen u. s. w.", 1845 und „Beiträge zur Natur- und Heilkunde", 2 Bde., 1845—46. — Außerdem hat N. „Ern. Platneri Opuscula academica" (1824) herausgegeben und Beiträge zu dem Berliner encyklopädischen Wörterbuche der medicinischen Wissenschaften geliefert.

Ueber sein Leben vgl. Neuer Nekrolog der Deutschen, Jahrg. XXVIII, 1850, II, 713. — Ein fast vollständiges Verzeichniß seiner (medicinischen) Schriften findet sich in Callisen, Med. Schriftsteller-Lexikon, XIII, 479; XXXI, 31. A. Hirsch.

Neumann: Karl August N. wurde am 6. April 1771 zu Großbothen bei Grimma im Königreich Sachsen geboren, besuchte in den Jahren 1783 bis 1785 die Stadtschule in Grimma und darauf bis 1788 eine Privatlehranstalt in Leipzig, wo er gleichzeitig auch bei Handelsgeschäften Verwendung fand. Dann trat er in eine Fabrik in Gera ein, in deren Angelegenheiten er 1790

Bronze, a metallic alloy consisting chiefly of copper and tin, and sometimes containing small quantities of other metals. The proportions of the ingredients vary greatly, according to the purpose for which the bronze is intended. Bronze is harder than copper, and is more easily melted and cast. It is also more durable, and is not so liable to corrosion. Bronze was known to the ancients, and was used by them for many purposes. Many of the most beautiful statues and other works of art of antiquity are of bronze. Bronze is now largely used for statues, bells, cannon, and various articles of machinery. Bronze powder is used for coloring plaster casts, and for other purposes.

Bronze Age, the period in the history of mankind when bronze was the principal material used for tools and weapons. It succeeded the Stone Age, and preceded the Iron Age. The Bronze Age began at different times in different countries, and in some countries it did not exist at all. In Egypt it began about 4000 B.C., and in Britain about 1800 B.C.

da an genöthigt vom Ertrag seiner Feder zu leben, betrieb er doch mit Eifer und Erfolg gelehrte orientalistische Studien, namentlich machte er sich in dem Mechitaristenkloster San Lazzaro bei Venedig unter dem Beistand der armenischen Mönche mit der armenischen Sprache und Litteratur vertraut und unternahm eine Reise nach China, um chinesische Drucke zu erwerben. Als Früchte seiner armenischen Studien veröffentlichte er u. a. eine „Geschichte der armenischen Litteratur" (Leipzig 1836) und englische Uebersetzungen armenischer Chroniken die auf Kosten des Oriental Translation Fund in London gedruckt wurden. In China erlangte er eine für die damalige Zeit nicht unbedeutende Kenntniß der chinesischen Sprache, die er später in einer Reihe philologischer Publicationen verwerthete, und erwarb eine Bücherſammlung von über 12,000 Bänden, deren größeren Theil er nach seiner Rückkehr der baierischen Regierung überließ, welche er 1833 zum Professor der armenischen und chinesischen Sprache und der Länder- und Völkerkunde an der Münchener Universität ernannt wurde. Vor einem rasch wachsenden Zuhörerkreise entwickelte er eine bedeutende Lehrthätigkeit, die er bald auch auf das Gebiet der Geschichte ausdehnte. An den revolutionären Bewegungen des Jahres 1847 und 1848 nahm er geringen Antheil, aber die unverhohlene Aeußerung seiner liberalen Gesinnungen in seinen Geschichtsvorträgen führte 1852 seine abermalige Quiescirung herbei. Die unfreiwillige Muße benützte er, zuerst noch in München und von 1863 bis zu seinem am 17. März 1870 erfolgten Tode in Berlin lebend, zu einer emsigen Thätigkeit auf dem Gebiete der Geschichtsschreibung, insbesondere der neueren orientalischen und der nordamerikanischen Geschichte. Unter den zahlreichen Schriften seines letzten Lebensabschnitts verdienen die „Geschichte des englischen Reichs in Asien" (Leipzig 1857, 2 Bde.) und die „Geschichte der Vereinigten Staaten von Amerika" (Berlin 1863—66, 3 Bde.), Hervorhebung.

Vgl. Augsb. Allg. Zeit. 1870, Beilage Nr. 111 und 112. — Die Münchener Hofbibliothek besitzt von N. handschriftlich einen Katalog der chinesischen Drucke der Bibliothek aus dem J. 1829, ein Verzeichniß der ostasiatischen Werke der Quatremère'schen Sammlung aus dem J. 1858, und eine Liste der von N. der Bibliothek hinterlassenen chinesischen Werke.

Julius Jolly.

Neumann: Karl Johann Heinrich N., bedeutender Geograph und Geschichtschreiber, geb. am 27. December 1823 zu Königsberg i. Pr., † am 29. Juni 1880 zu Breslau. Seine Ausbildung fand N. ganz in den Schulen seiner Vaterstadt. Von seinem Vater, einem schlichten Bäckermeister, ursprünglich zum Beruf eines Elementarlehrers bestimmt, ging er 1838, als der früh regsame Geist Höheres zu versprechen schien, von der Lehrerbildungsanstalt an das Kneiphöfische Gymnasium über, 1842 zur Universität, um Geschichte zu studiren. Drumann und Schubert waren die Lehrer, welche auf seinen Entwickelungsgang den meisten Einfluß übten; von jenem blieb ihm dauernd die Schärfe und Unerbittlichkeit des in sorgsamer Erwägung gezeitigten Urtheils, von diesem das Streben, für die Betrachtung jeder Frage einen weiten Horizont zu gewinnen. 1846 schied N. von der Hochschule. Seine völlige Mittellosigkeit verwehrte ihm zunächst die Erfüllung seines sehnlichsten Wunsches, den Eintritt in die akademische Laufbahn. Als Hauslehrer gewann er erst in Tarputschen bei der Familie v. Saucken, dann in Steinort beim Grafen Lehndorff seinen Lebensunterhalt. Die Erregung des Revolutionsjahres traf den jugendlichen Geist schon reif und fest gefügt. Mit denselben politischen Anschauungen, denen er sein Leben lang treu blieb, machte er damals schon in den politischen Kämpfen die seine Heimath bewegten, gleich entschieden gegen die radicale Demokratie und nach deren Niederlage gegen die Reaction Front. Die Gewandtheit und Schär-

of the new Regulations of the Government of India, and the Secretary of State's Despatch of 1892, which have been published since the last edition of this book appeared, have been carefully considered and incorporated in the text. The Chapter on Land Revenue has been entirely rewritten, and the Chapter on Famine has been largely revised. The Chapter on Local Self-Government has been brought up to date, and the Chapter on Municipal Government has been entirely rewritten. The Chapter on Police has been revised, and the Chapter on Education has been largely revised. The Chapter on Public Works has been revised, and the Chapter on Railways has been largely revised. The Chapter on Commerce has been revised, and the Chapter on Trade has been largely revised. The Chapter on Finance has been revised, and the Chapter on Currency has been largely revised. The Chapter on Banking has been revised, and the Chapter on Insurance has been largely revised. The Chapter on Agriculture has been revised, and the Chapter on Forests has been largely revised. The Chapter on Mines has been revised, and the Chapter on Minerals has been largely revised. The Chapter on Manufactures has been revised, and the Chapter on Industries has been largely revised. The Chapter on Statistics has been revised, and the Chapter on Census has been largely revised. The Chapter on Gazetteers has been revised, and the Chapter on Maps has been largely revised. The Chapter on Bibliography has been revised, and the Chapter on Literature has been largely revised. The Chapter on Index has been revised, and the Chapter on Table of Contents has been largely revised. The Chapter on Appendix has been revised, and the Chapter on Glossary has been largely revised. The Chapter on Errata has been revised, and the Chapter on Addenda has been largely revised. The Chapter on Corrigenda has been revised, and the Chapter on Supplement has been largely revised. The Chapter on Table of Contents has been revised, and the Chapter on Table of Figures has been largely revised. The Chapter on Table of Tables has been revised, and the Chapter on Table of Maps has been largely revised. The Chapter on Table of Illustrations has been revised, and the Chapter on Table of Plates has been largely revised. The Chapter on Table of Abbreviations has been revised, and the Chapter on Table of Symbols has been largely revised. The Chapter on Table of Weights and Measures has been revised, and the Chapter on Table of Money has been largely revised. The Chapter on Table of Time has been revised, and the Chapter on Table of Distance has been largely revised. The Chapter on Table of Area has been revised, and the Chapter on Table of Volume has been largely revised. The Chapter on Table of Capacity has been revised, and the Chapter on Table of Weight has been largely revised. The Chapter on Table of Density has been revised, and the Chapter on Table of Specific Gravity has been largely revised. The Chapter on Table of Temperature has been revised, and the Chapter on Table of Pressure has been largely revised. The Chapter on Table of Velocity has been revised, and the Chapter on Table of Acceleration has been largely revised. The Chapter on Table of Force has been revised, and the Chapter on Table of Energy has been largely revised. The Chapter on Table of Power has been revised, and the Chapter on Table of Work has been largely revised. The Chapter on Table of Heat has been revised, and the Chapter on Table of Light has been largely revised. The Chapter on Table of Sound has been revised, and the Chapter on Table of Electricity has been largely revised. The Chapter on Table of Magnetism has been revised, and the Chapter on Table of Chemistry has been largely revised. The Chapter on Table of Physics has been revised, and the Chapter on Table of Mathematics has been largely revised. The Chapter on Table of Logarithms has been revised, and the Chapter on Table of Trigonometry has been largely revised. The Chapter on Table of Geometry has been revised, and the Chapter on Table of Algebra has been largely revised. The Chapter on Table of Arithmetic has been revised, and the Chapter on Table of Calculus has been largely revised. The Chapter on Table of Differential Equations has been revised, and the Chapter on Table of Integral Equations has been largely revised. The Chapter on Table of Partial Differential Equations has been revised, and the Chapter on Table of Ordinary Differential Equations has been largely revised. The Chapter on Table of Boundary Value Problems has been revised, and the Chapter on Table of Initial Value Problems has been largely revised. The Chapter on Table of Eigenvalue Problems has been revised, and the Chapter on Table of Sturm-Liouville Problems has been largely revised. The Chapter on Table of Fourier Series has been revised, and the Chapter on Table of Fourier Transforms has been largely revised. The Chapter on Table of Laplace Transforms has been revised, and the Chapter on Table of Z-Transforms has been largely revised. The Chapter on Table of Numerical Methods has been revised, and the Chapter on Table of Optimization has been largely revised. The Chapter on Table of Probability has been revised, and the Chapter on Table of Statistics has been largely revised. The Chapter on Table of Random Processes has been revised, and the Chapter on Table of Stochastic Processes has been largely revised. The Chapter on Table of Markov Chains has been revised, and the Chapter on Table of Queueing Theory has been largely revised. The Chapter on Table of Reliability has been revised, and the Chapter on Table of Maintainability has been largely revised. The Chapter on Table of Availability has been revised, and the Chapter on Table of Safety has been largely revised. The Chapter on Table of Risk has been revised, and the Chapter on Table of Uncertainty has been largely revised. The Chapter on Table of Decision Theory has been revised, and the Chapter on Table of Game Theory has been largely revised. The Chapter on Table of Control Theory has been revised, and the Chapter on Table of Feedback has been largely revised. The Chapter on Table of Stability has been revised, and the Chapter on Table of Robustness has been largely revised. The Chapter on Table of Adaptive Control has been revised, and the Chapter on Table of Optimal Control has been largely revised. The Chapter on Table of Nonlinear Control has been revised, and the Chapter on Table of Linear Control has been largely revised. The Chapter on Table of Digital Control has been revised, and the Chapter on Table of Analog Control has been largely revised. The Chapter on Table of Hybrid Control has been revised, and the Chapter on Table of Distributed Control has been largely revised. The Chapter on Table of Networked Control has been revised, and the Chapter on Table of Multivariable Control has been largely revised. The Chapter on Table of Robust Control has been revised, and the Chapter on Table of Adaptive Control has been largely revised. The Chapter on Table of Optimal Control has been revised, and the Chapter on Table of Nonlinear Control has been largely revised. The Chapter on Table of Linear Control has been revised, and the Chapter on Table of Digital Control has been largely revised. The Chapter on Table of Analog Control has been revised, and the Chapter on Table of Hybrid Control has been largely revised. The Chapter on Table of Distributed Control has been revised, and the Chapter on Table of Networked Control has been largely revised. The Chapter on Table of Multivariable Control has been revised, and the Chapter on Table of Robust Control

vollkommnung einer ungewöhnlich umfangreichen Reihe tiefgehender Vorlesu
In allen bahnte sich seine Forschung eigene Wege und das Ergebniß der
ständigen Geistesarbeit trat vor den Zuhörer in einer des gewichtigen In
würdigen Form. Der originale Werth seiner geschichtlichen Vorträge erk
theils aus dem seltenen Vorzug der praktisch-politischen Schulung seines G
in der langen ernsten Beschäftigung mit dem politischen Leben der Gegen
theils aus der Gewöhnung, alle Vorgänge und Zustände der Vergangenhe
enger lebensvoller Verbindung mit dem Boden zu betrachten, auf dem sie
entwickelt hatten. Diese ungewöhnliche Vermählung von Alterthumsfors
und Erdkunde trug auch in manchen geographischen Vorlesungen wert
Früchte. Aber N. erfaßte die Geographie keineswegs einseitig vom Stand
des Historikers, sondern forderte für sie als unentbehrliches Fundament g
liche naturwissenschaftliche Studien. Alle seine Vorlesungen, namentlich die
die Alpen, welche er in 20 Sommern beobachtend durchwandert hatte, l
Zeugniß ab, wie ernst er selbst die Erfüllung dieser Forderung nahm.
dieser hohen Auffassung seiner Aufgabe ging er völlig auf in seinem Lehrb
Wohl drang die Kunde von seiner Wirksamkeit auch an andere Hochschule
Universitäten Straßburg und Leipzig machten Anstrengungen, diese ungem
liche Lehrkraft zu gewinnen. Aber er blieb dem selbstgeschaffenen Bres
Wirkungskreise treu bis an sein Lebensende. Nach schwerer in einsamem T
fest ertragener Krankheit erlag er 1880 einem Lungenemphysem. Die Z
gezogenheit, in der er gewirkt, rechtfertigte den Entschluß seiner Schüler,
den geistvollen und gründlichen Arbeiten, die er in seinen Vorlesungen n
gelegt, auch der weiteren Oeffentlichkeit eine unmittelbare Anschauung zu
währen. Durch eindringende Einsicht in verwickelte politische Verhältnis
feine psychologische Charakteristik der hervorragenden Persönlichkeiten zeichne
aus die von E. Gothein und G. Faltin herausgegebene „Geschichte
während des Verfalles der Republik, vom Zeitalter des Scipio Aemilianus
zum Ausgange der catilinarischen Verschwörung." 2 Bde. Breslau 188
1884. In der von G. Faltin herausgegebenen und durch die Darstellung
Jahre 208—201 v. Chr. ergänzten „Geschichte des Zeitalters der pun
Kriege", Breslau 1883, erregte die an neuen Gesichtspunkten reiche Behand
von Hannibal's Alpenübergange besondere Bewunderung. Als würdiger
folger Karl Ritter's offenbarte sich N. in der von dem Unterzeichneten zur
neu bearbeiteten „Allgemeinen physikalischen Geographie von Griechenla
Breslau 1885. Daß er aber nicht nur ein Meister war in der Ableitung
vielseitigen Culturentwickelung aus den natürlichen Lebensbedingungen
Volkes, sondern auch Problemen gewachsen war, welche die Erdkunde nu
Grund specieller geologischer Forschungen angreifen kann, bewies die
durchdachte Untersuchung über „die Grenzen der Alpen", Zeitschrift des deu
und österreichischen Alpenvereins XIII, 1882, S. 189—229.

J. Partsch, Zur Erinnerung an Carl Neumann. Zeitschrift der Ges
für Erdk. zu Berlin. XVII, 1882. S. 81—111. J. Partsch

Neumann: M. Kaspar N., Inspector der Breslauischen Kirchen
Schulen, geb. in Breslau am 14. September 1648, empfing den ersten U
richt von Privatlehrern. Nach dem frühen Tode seines Vaters, eines Beis
des Breslauer Raths, wurde er 1660 von seinen Vormündern als Lehrling
einer Apotheke untergebracht, aber das Jahr darauf von seiner Mutter, die
sterbenden Gatten das Versprechen gegeben hatte, den Sohn dem geis
Stande zu widmen, wieder zurückgenommen und auf das Magdalenäum ge
um sich auf demselben für die höheren Studien vorzubereiten. Im Herbste
bezog er die Universität Jena, wo damals Musäus und Gerhard Theo
Schmuth orientalische Sprachen und Erhard Weigel Philosophie und Mathe

Lord, and Bishop Hall, who was at the time in the Tower, and who had been one of the bishops who had signed the protest against the validity of the proceedings of the House of Lords during the absence of the bishops, was impeached of high treason, and sent to the Tower. He was released on bail, and afterwards on the dissolution of the Long Parliament, but was again imprisoned by the Commons, and remained in confinement till the Restoration. He died in 1656, at the age of eighty-two. Besides his poetical works, he published a number of theological treatises, and a translation of the Psalms into Latin verse.

Page 3, line 1. *Sweet Bird.* The nightingale.

Page 3, line 2. *Philomel.* The nightingale. Philomela was the daughter of Pandion, king of Athens, and sister of Procne, who married Tereus, king of Thrace. Tereus fell in love with Philomela, and, pretending that Procne was dead, married her sister. He then cut out the tongue of Philomela, and shut her up in a prison, that she might not reveal his crime. She, however, contrived to inform her sister of what had happened, and Procne, in revenge, killed her own son, and served him up to Tereus at a banquet. Tereus, on discovering what he had done, pursued the two sisters with a sword, but they were changed into birds, Procne into a swallow, and Philomela into a nightingale.

Page 3, line 3. *Tereus.* See note on line 2.

Page 3, line 4. *Progne.* Procne.

Page 3, line 5. *Thrace.* A country to the north of Greece.

Page 3, line 6. *Pandion.* See note on line 2.

Page 3, line 7. *Athens.* The capital of Attica, in Greece.

Page 3, line 8. *Cephisus.* A river of Attica.

Page 3, line 9. *Thames.* The river on which London stands.

Page 3, line 10. *Lee.* A river which flows into the Thames.

Page 3, line 11. *Lodon.* London.

Page 3, line 12. *Tower.* The Tower of London.

Page 3, line 13. *Sweet Bird.* See note on line 1.

Page 3, line 14. *Philomel.* See note on line 2.

Page 3, line 15. *Tereus.* See note on line 2.

Page 3, line 16. *Progne.* See note on line 4.

Page 3, line 17. *Thrace.* See note on line 5.

Page 3, line 18. *Pandion.* See note on line 2.

Page 3, line 19. *Athens.* See note on line 7.

Page 3, line 20. *Cephisus.* See note on line 8.

Page 3, line 21. *Thames.* See note on line 9.

Page 3, line 22. *Lee.* See note on line 10.

Page 3, line 23. *Lodon.* See note on line 11.

Page 3, line 24. *Tower.* See note on line 12.

N., sich als Verfasser zu dem Büchlein zu bekennen und eine authentische A... desselben unter seinem Namen zu veranstalten. Sie erschien 1689 in ... Später stark vermehrt, wurde dieses Gebetbuch in alle europäischen Sp... übersetzt und bis zu Neumann's Tode 22 mal aufgelegt. — Unter den ... dichtern der evangelischen Kirche nimmt N., mag immerhin Gervinus üb... absprechend urtheilen, eine achtungswerthe Stellung ein. Seine 39 Lieder ... den Charakter seiner Beredsamkeit. Untadelig in der Form, klar gedac... warm empfunden ermangeln sie zwar hohen lyrischen Schwunges, halt... aber auch frei von den Spielereien und Tändeleien gefühlsseliger, schwärm... Mystik. Dabei hat sich N. auch um den damals sehr im Argen liegenden ... lichen Gemeindegesang durch Herausgabe des ersten schlesischen Kirchengesang... noch ein besonderes Verdienst erworben. Ein Gesangbuch in die Kirche ... zunehmen, war nicht Brauch; die angesagten Lieder wurden aus dem Gedä... gesungen, weil man sich schämte, unter dem Singen in ein Buch zu sehen, ... nennt das in der Vorrede zu seinem Gesangbuch „eine böse, unverantwo... Gewohnheit". Um den daraus hervorgehenden Uebelständen abzuhelfen, ... er ein Kirchengesangbuch zusammen, welches wegen der trefflichen Auswa... aufgenommenen Lieder und seines handlichen Formats die beifälligste Aufn... fand. Es erschien 1703 unter dem Titel: „Vollkommenes Schlesisches K... Gesang-Buch, worinnen diejenigen Lieder zusammen getragen sind, welche ... öffentlichen Gottes-Dienste und Begräbnissen denen Evangelischen Gemein... Schlesien bißher üblich gewesen" und enthielt 513 Lieder. — N. war übr... keineswegs bloß Theologe, sondern auch ein Mann der exacten Wissen... Er hatte in Jena fleißig Baco und Descartes studirt und von ihnen beobac... gelernt. Seine mit wissenschaftlicher Schärfe über die Zahlenverhältnis... jährlichen Geburten und Todesfälle angestellten Beobachtungen, die er mit ... Denkschrift: „Reflexiones über Leben und Tod bei denen in Breslau Geb... und Gestorbnen", 1689 an Leibnitz sandte, boten Edmund Halley zu den ... von ihm publicirten Berechnungen über die Grade der Sterblichkeit behufs ... stimmung der Höhe der Leibrenten das nöthige Material. Neumann's Verd... auf diesem Gebiete der Staatswissenschaft waren so allgemein anerkannt, daß ... bei Errichtung der Berliner Akademie der Wissenschaften von Leibnitz in ... Linie zum Mitgliede in Vorschlag gebracht wurde. — An Predigten besitzen ... von N. außer den 1678 bei Bauhofer in Jena erschienenen Reden noch ... Sammlung unter dem Titel; „Allerhand gesammelte Früchte von mancherley Art oder besondre Predigten ꝛc." Breslau 1707. 4. 1717. 1737. ... Sammlungen sind von den Verlegern auf eigne Hand veranstaltet ... nicht ohne große Mühe zusammengebracht worden. N. wollte von ... Predigten, sobald sie gehalten waren, nichts mehr wissen; sie waren in ... Augen dürre Blätter, welche zu sammeln nicht der Mühe lohne; Po... gebe es ohnehin schon mehr als genug, und darum hat er auch das von ... Verlegern seiner Predigten ihm freiwillig dafür angebotene Honorar ... quent zurückgewiesen. Nach seinem Tode erschien noch eine dritte Samm... unter dem Titel: „Licht und Recht, Predigten über die Evangelien", Bre... 1717. Leipzig 1731. Beiläufig sei hier noch bemerkt, daß sich in seiner gr... Bibliothek nicht eine einzige Postille vorgefunden hat. Neumann's gel... Arbeiten, unter ihnen die „Clavis domus Heber, reserans januam ad sign... onem hieroglyphicam literaturae hebraicae perspiciendam". Breslau 171... mit der er sich nach seiner eignen Versicherung 36 Jahre herumgetragen, ... veraltet und vergessen. Von den Vorlesungen, welche er als erster Profess... Theologie an den beiden Gymnasien der Stadt zu halten hatte, ist eine dess... nach seinem Tode von seinem Schüler Moritz Castens unter dem Titel: „In...

religionum, quae hodie sunt, ubi singularum aetas, fontes judicantur. Adjecit curriculum vitae beati auctoris M. Mauricius Castens.“ Lipsiae 1716. 1731. 1733 herausgegeben worden.

M. Caſtens in der Trutina religionum. — Kundmanni Silesii in nummis p. 297 ff. — Ehrhardt, Presbyterologie I, 211. — G. E. Guhraner, Leben und Verdienſte Caspar Neumann's nebſt ſeinem ungedruckten Briefwechſel mit Leibnitz, im Schl. Provinzialblatt, neue Folge Band II, 7 ff. — Schimmelpfennig, Der Pietismus in Schleſien, in der Zeitſchr. des Vereins für Geſch. u. Alterth. Schleſiens IX, 223 ff. und: Caspar Neumann, Paſtor von St. Eliſabeth, in der Schl. Kirchenzeitung 1881, Nr. 21—27. — Graetzer, Edmund Halley u. Caspar Neumann. Breslau 1884. Schimmelpfennig.

Neumann: Kaspar N., Chemiker und Apotheker, geb. am 11. Juli 1683 zu Züllichau in der Mark Brandenburg, † am 20. October 1737 zu Berlin. Er iſt als der erſte Anhänger Stahl's in Berlin zu bezeichnen, der die Stahl'ſchen Lehren, d. h. die phlogiſtiſche Theorie verbreitete und Berlin zum Mittelpunkt dieſer Lehre machte. Als Apothekerlehrling, als königlicher Hofapotheker und ſpäter im Auftrage und durch Begünſtigung des Königs von Preußen führten ihn wechſelnde Schickſale weit in der Welt herum. Er machte große Reiſen in England, Holland, Frankreich und Italien. Ueberall trat er mit den hervorragendſten Vertretern ſeines Faches in Beziehung — am dauerndſten geſtalteten ſich dieſe zu den engliſchen Gelehrten. 1723 nach Berlin zurückgekehrt, wurde er Profeſſor der Chemie beim collegium medico-chirurgicum, dabei war er erſter Hofapotheker, wurde nach und nach Aufſeher aller Apotheken des preußiſchen Staates, königlicher Hofrath und Mitglied der Berliner Akademie; ſchon früher war er von der königlichen Geſellſchaft zu London als ſolches aufgenommen worden. Neumann's experimentelle Arbeiten haben keine dauernde Bedeutung erlangt; doch ſei hier erwähnt, daß er zuerſt, etwa 40 Jahre vor Scheele, der gewöhnlich als Entdecker dieſer Thatſache angegeben wird, gefunden hat, daß der aus Queckſilberſolution durch Kochſalz entſtehende Niederſchlag verſüßtes Sublimat iſt (Calomel) und daß er ſchon Thymol in Händen hatte, das er freilich für Kampher erklärte. Die ganze damalige Zeit und N. mit ihr hielten die wichtigeren chemiſchen Fragen für durch Stahl erledigt, deſſen Lehre ſie für grundlegend und unantaſtbar anſahen. Dadurch gelangte er bei ſeinen Beobachtungen oft zu unrichtigen Anſchauungen; er ſchreibt eine Abhandlung über alkaliſche Salze in den „Philosophical Transactions“, worin er alles Alkaliſche in der Natur für ein ſecundäres Product erklärt: die Alkalien bei der Verbrennung des Holzes ſeien keineswegs im Holze vorher enthalten, ſondern entſtehen durch das Feuer in der Aſche aus Säure, Phlogiſton und Erde: ſo ſucht er zu beweiſen, daß ein ätzendes Alkali unter allen Umſtänden nur dann erhalten werden kann, wenn Stoffe angewendet werden, die der Wirkung des Feuers einmal ausgeſetzt waren. Dennoch galten Neumann's Arbeiten damals als Muſter in der Scheidekunſt: er genoß einen großen Ruf unter ſeinen Zeitgenoſſen und förderte die Verbreitung der Chemie nach Kräften, was auch von vielen ſeiner Nachfolger anerkannt wird. Einer ſeiner Schüler iſt Marggraf (ſ. A. D. B. XX, 384). Veröffentlicht hat er eine ganze Reihe von Schriften, viele „Lectiones“, „Meditationes“, eine mediciniſche Chemie: „Chimia medica dogmatico-experimentalis“ und geſammelte Vorleſungen, die nach ſeinem Tode in's Holländiſche und mit Hinzufügung ſeiner andern chemiſchen Abhandlungen in die engliſche und franzöſiſche Sprache überſetzt wurden.

Kopp, Geſchichte der Chemie. — Poggendorff, Biograph.-litt. Handwörterbuch. Ladenburg.

Neumann: Ludwig Gottfried N., Sohn des oben S. 525 genannten Johann Philipp N., wurde am 24. Juni 1813 zu Graz in Steiermark geboren und

kam schon nach zwei Jahren mit seinem Vater nach Wien. Er vollendete an der dortigen Universität seine philosophischen Facultätsstudien und trat dann als Beamter in den Dienst der Polizeidirection. Später kam er zur Registratur der k. k. vereinten Hofcanzlei und bekleidete zuletzt die Stelle eines Officials bei dem k. k. Ministerium für Cultus und Unterricht. Nebenbei ertheilte er vielfach Privatunterricht, hatte auch den pädagogischen Curs für Lehramtscandidaten an der Wiener Normalhauptschule bei St. Anna vollendet, ebenso später den Lehrcurs bei dem Taubstummeninstitute. Als Schriftsteller war er für die verschiedensten Wiener Tageblätter und Taschenbücher thätig; viele seiner populären und Jugendschriften wurden mit Preisen gekrönt. Außerdem veröffentlichte er mehrere Sammlungen seiner Poesien, wie „Gedichte" (1846); „Neuere Gedichte" (1850); „Trinklieder eines Wiener Poeten" (1858); doch wurden alle diese Erzeugnisse übertroffen von seinen „Kinderliedern" (2 Bdchn., 1855), unbedingt dem Besten, was N. geschrieben hat. N. starb zu Mödling bei Wien am 8. Juli 1865.

Wurzbach, Biographisches Lexikon des Kaiserthums Oesterreich, XX. Bd., S. 275. Brümmer.

Neumann: Rudolf Sylvius v. N., preußischer Generallieutenant, am 22. December 1805 zu Karlsruh in Schlesien geboren, am 30. April 1881 zu Berlin gestorben, trat 1821 bei der Artillerie in den Dienst und verließ denselben 1868 als Präses der Artillerieprüfungscommission. In seiner Thätigkeit bei dieser Behörde, welcher er seit 1840, zuletzt als Präses, bis zu seinem Ausscheiden ununterbrochen angehört hat, liegt seine Bedeutung; seine Thätigkeit war theils eine rein wissenschaftliche, theils eine praktische. In letzterer Beziehung richtete sie sich namentlich auf die Einführung gezogener Geschütze und auf die Verwendung des Gußstahles zur Geschützfabrikation. Durch sein energisches und unbeirrtes Eintreten für beide Neuerungen hat er sich große Verdienste erworben; das ihm bei seiner Nobilitirung im J. 1865 verliehene Wappen giebt der Anerkennung derselben einen entsprechenden Ausdruck. Auch schriftstellerisch war er in seiner Berufswissenschaft mehrfach thätig; 30 Jahre lang redigirte er das „Archiv für die Officiere der Artillerie- und Ingenieurcorps".

Militär-Wochenblatt Nr. 75 vom 28. Mai 1881. B. Poten.

Neumann: Friedrich Wilhelm N. wurde am 8. Januar 1781 zu Berlin geboren, widmete sich nach genossener Schulbildung dem Handelsstande und war in demselben bis zum Jahre 1804 thätig. Im folgenden Jahre ging er nach Halle, um Theologie zu studiren, wandte sich aber, nachdem das unglückliche Jahr 1806 seinen Lebensplan zerstört hatte, nach Berlin zurück, wo er durch die verschiedenartigsten Beschäftigungen, bald als Erzieher in einer vornehmen Familie, bald als Uebersetzer, als Redacteur von Zeitblättern, als Gehülfe in der Buchhandlung seines Freundes Hitzig sein Leben zu fristen suchen mußte. Im Jahre 1813 schloß er sich dem Heere als Expedient beim Feldkriegscommissariat an und wurde später zum Kriegscommissarius und dann 1822 zum Rath bei der Intendantur des 3. Armeecorps befördert. Neben seinen vielen Dienstgeschäften mußte N., um seine starke Familie zu ernähren, seine Mußestunden mit schriftstellerischen Arbeiten ausfüllen. Besonders erregten seine Kritiken über belletristische Werke in den „Jahrbüchern für wissenschaftliche Kritik" allgemeine Aufmerksamkeit und fanden selbst Goethe's Anerkennung. Er starb auf einer Dienstreise nach einem Unwohlbefinden von wenigen Stunden in Brandenburg a. H. am 9. October 1834. N. gehörte als Dichter der romantischen Schule an; im Verein mit seinen Freunden Fouqué, Bernhardi, Varnhagen, Hitzig, Chamisso, Theremin, erwuchsen manche poetische Blüthen. Mit Fouqué gab er die norddeutsche Zeitschrift „Die Musen" (1812—13) heraus,

Ich, der Bonus, bin der Lieblingsgott der Kaufleute und Geschäftsleute. Ich bringe Glück und Erfolg in Geschäften und Handel. Ich bin der Gott der Gewinne und Profite. Ich bin der Gott der Gewinnbeteiligung und der Gewinnausschüttung. Ich bin der Gott der Dividenden und der Aktien. Ich bin der Gott der Börse und der Börsenmakler. Ich bin der Gott der Banken und der Bankiers. Ich bin der Gott der Versicherungen und der Versicherungsmakler. Ich bin der Gott der Immobilien und der Immobilienmakler. Ich bin der Gott der Hypotheken und der Hypothekenmakler. Ich bin der Gott der Kredite und der Kreditmakler. Ich bin der Gott der Zinsen und der Zinsmakler. Ich bin der Gott der Steuern und der Steuermakler. Ich bin der Gott der Zölle und der Zollmakler. Ich bin der Gott der Handelsverträge und der Handelsmakler. Ich bin der Gott der Handelsbilanzen und der Handelsmakler. Ich bin der Gott der Handelsgesellschaften und der Handelsmakler. Ich bin der Gott der Handelsregister und der Handelsmakler. Ich bin der Gott der Handelsgerichte und der Handelsmakler. Ich bin der Gott der Handelskammern und der Handelsmakler. Ich bin der Gott der Handelsvertreter und der Handelsmakler. Ich bin der Gott der Handelsreisenden und der Handelsmakler. Ich bin der Gott der Handelsagenten und der Handelsmakler. Ich bin der Gott der Handelsmakler und der Handelsmakler. Ich bin der Gott der Handelsmakler und der Handelsmakler. Ich bin der Gott der Handelsmakler

freie Aeußerung der göttlich bestimmten Natur des Menschen" und setzte auseinander, wie Israel stets „Das opferte, worin es seines Lebens Bestand am klarsten, lebendigsten, durchgreifendsten abzuschatten vermochte" (S. 238). Nach diesem wird uns der Leser die Mittheilung ähnlicher Proben von erhabenem Nonsens erlassen, welche sich in der ebenfalls symboliklüsternen Arbeit über „Das A. T. ein Zeugniß von Christo" (im sächs. Kirchen- u. Schulblatte, 1856, Nr. 6, 7) und über „Die levitische Opferordnung" (Dtsche. Ztschr., 1857, Nr. 36—39) finden. Man vergleiche die zeitgenössischen Erscheinungen, welche von derselben Lust gesättigt waren, in der Zeitschr. der deutsch. morgenl. Ges., Bd. 17, S. 117 und besonders in der trefflichen Charakteristik bei Diestel, Geschichte des Alten Testaments, S. 753 ff. — Ueber den ganzen alttestamentlichen Cultus wurde dann dies Netz der Symbolik gebreitet in des Verfassers „Symbolique du culte de l'ancienne alliance". Lausanne 1860—1861. — Nicht ohne Verdienst ist aber das gleich darauf folgende Werk „Die Stiftshütte in Bild und Wort", 1861. Zwar findet sich auch hier viel phantastischer oder sentimentaler Schwulst, eine durch ihre seltsame poetisirende Wortstellung abgeschmackte Sprache, eine affectirte erbauliche Salbung und ein hektisches Jagen nach dem Geheimnißvollen, aber man wird entschädigt durch eine höchst sorgfältige und auf alle Einzelheiten der Stiftshütte und ihrer Geräthe gerichtete Untersuchung, in welcher der Verfasser jene soweit nur irgend möglich, „in Wort und Bild" zu reconstruiren sucht. Manches davon gehört ja freilich nur dem Gebiete der Vermuthung an, wie S. 27 die Säulen der Stiftshütte nach assyrischen Mustern, S. 126 die Inschriften auf den Längenseiten der Bundeslade, aber durch vieles Andere hat der Verfasser den biblischen Bericht verständlicher gemacht, so daß seine offenbar große Mühe nicht verloren gewesen ist. Man vgl. Frankel, Monatsschr. für Gesch. u. Wissensch. des Judenth., 1862, S. 238. 239. Auf dem exegetischen Gebiete trat N. zuerst mit einer Abhandlung über „Die Nachtgesichte Sacharja's" hervor (Dtsche Ztschr. ꝛc., 1855, S. 220—239), welche durch den Commentar M. Baumgarten's über dieselbe Schrift hervorgerufen war. Daß er die Einheit und Authentie dieses Buches auf christlich-rabbinische Art vertheidigen würde, wird man nach dem Vorigen voraussetzen. Die willkürlichen Parallelen, welche er zwischen den einzelnen Stücken zieht, um die Einheit des Verfassers zu erweisen, verdienen aber keine Widerlegung und seine abenteuernden Combinationen im Deuten der prophetischen Bilder können heutzutage Niemandes Interesse mehr erregen, da selbst bei den Vertretern jener Richtung der Reiz dieser schillernden Phantastik seine Wirkung verloren hat. Wir brauchen deshalb auch auf das spätere größere Werk des Verfassers, „Die Weissagungen Sacharja ausgelegt", 1860, nicht näher einzugehen, weil es denselben sclavischen Buchstabendienst, dieselbe rabbinische Kunst und dieselben Phantastereien zeigt — (Chadrach, Cap. 9, 1 wird auf 11 Seiten gedeutet als: 1. Heimathsland, 2. Land der Geheimnisse, 3. Land der Lust und Wonne, 4. alle übrigen Länder des Cap. 9) — wie alles Uebrige. Man vgl. Ewald in Göttinger gel. Anz. 1861, S. 121. 122. — Außerdem schrieb N. auch einen Commentar über „Jeremias von Anathoth, Die Weissagungen und Klagelieder des Propheten nach dem masorethischen Texte ausgelegt", 1. Bd. 1856, 2. Bd. 1858, in Bezug auf welchen Ewald (Jahrb. f. bibl. Wissensch., Bd. 8 S. 160) nicht mit Unrecht äußerte: „das heißt nicht die Tiefe des göttlichen Wortes erschöpfen: es ist so viel, als auf rabbinische Weise den eigenen Unsinn in es hineingießen und den herrlichsten Sinn der Propheten tausendmal verdunkeln und verderben". Es ist in der That ein traurig stimmendes Geschäft, diese künstlich angerichteten Verwirrungen, aus deren sprudelndem Wasserstaub nur die kaleidoskopartigen Bilder gezwungener Geistreichigkeit und anscheinenden Tiefsinnes dem Leser entgegenflimmern, zu be-

Nord, Adolf Gustaf, Swedish historian, b. Stockholm, 1826; d. there, 1888. He was professor of history at the University of Upsala, 1858–70, and then became librarian of the royal library at Stockholm. He published a number of historical works, among which are *Gustaf III och hans samtida* (1855–60), *Bidrag till Sveriges historia* (1862–64), and *Sveriges historia under Gustaf III* (1877–81).

Nord, Axel Rudolf, Swedish author, b. Stockholm, 1838; d. there, 1879. He was a journalist, and published a number of novels, among which are *Ur lifvet* (1862), *Ur folklifvet* (1863), *Ur verkligheten* (1865), *Ur dagens krets* (1866), *Ur lifvets strid* (1867), *Ur lifvets vår* (1868), *Ur lifvets höst* (1869), *Ur lifvets vinter* (1870), *Ur lifvets sommar* (1871), *Ur lifvets natt* (1872), *Ur lifvets dag* (1873), *Ur lifvets gryning* (1874), *Ur lifvets middag* (1875), *Ur lifvets afton* (1876), *Ur lifvets skymning* (1877), *Ur lifvets mörker* (1878), *Ur lifvets ljus* (1879), *Ur lifvets kamp* (1880), *Ur lifvets seger* (1881), *Ur lifvets nederlag* (1882), *Ur lifvets hemlighet* (1883), *Ur lifvets gåta* (1884), *Ur lifvets mysterium* (1885), *Ur lifvets problem* (1886), *Ur lifvets lösning* (1887), *Ur lifvets slutsats* (1888), *Ur lifvets epilog* (1889), *Ur lifvets postskriptum* (1890), *Ur lifvets efterskrift* (1891), *Ur lifvets tillägg* (1892), *Ur lifvets anmärkningar* (1893), *Ur lifvets förklaringar* (1894), *Ur lifvets förtydliganden* (1895), *Ur lifvets förklaringar och förtydliganden* (1896), *Ur lifvets förklaringar och förtydliganden, andra delen* (1897), *Ur lifvets förklaringar och förtydliganden, tredje delen* (1898), *Ur lifvets förklaringar och förtydliganden, fjärde delen* (1899), *Ur lifvets förklaringar och förtydliganden, femte delen* (1900), *Ur lifvets förklaringar och förtydliganden, sjätte delen* (1901), *Ur lifvets förklaringar och förtydliganden, sjunde delen* (1902), *Ur lifvets förklaringar och förtydliganden, åttonde delen* (1903), *Ur lifvets förklaringar och förtydliganden, nionde delen* (1904), *Ur lifvets förklaringar och förtydliganden, tionde delen* (1905), *Ur lifvets förklaringar och förtydliganden, elfte delen* (1906), *Ur lifvets förklaringar och förtydliganden, tolfte delen* (1907), *Ur lifvets förklaringar och förtydliganden, trettonde delen* (1908), *Ur lifvets förklaringar och förtydliganden, fjortonde delen* (1909), *Ur lifvets förklaringar och förtydliganden, femtonde delen* (1910), *Ur lifvets förklaringar och förtydliganden, sextonde delen* (1911), *Ur lifvets förklaringar och förtydliganden, sjuttonde delen* (1912), *Ur lifvets förklaringar och förtydliganden, artonde delen* (1913), *Ur lifvets förklaringar och förtydliganden, nittonde delen* (1914), *Ur lifvets förklaringar och förtydliganden, tjugonde delen* (1915), *Ur lifvets förklaringar och förtydliganden, tjugoförsta delen* (1916), *Ur lifvets förklaringar och förtydliganden, tjugoandra delen* (1917), *Ur lifvets förklaringar och förtydliganden, tjugotredje delen* (1918), *Ur lifvets förklaringar och förtydliganden, tjugofjärde delen* (1919), *Ur lifvets förklaringar och förtydliganden, tjugofemte delen* (1920), *Ur lifvets förklaringar och förtydliganden, tjugosjätte delen* (1921), *Ur lifvets förklaringar och förtydliganden, tjugosjunde delen* (1922), *Ur lifvets förklaringar och förtydliganden, tjugoåttonde delen* (1923), *Ur lifvets förklaringar och förtydliganden, tjugonionde delen* (1924), *Ur lifvets förklaringar och förtydliganden, trettionde delen* (1925), *Ur lifvets förklaringar och förtydliganden, trettioförsta delen* (1926), *Ur lifvets förklaringar och förtydliganden, trettioandra delen* (1927), *Ur lifvets förklaringar och förtydliganden, trettiotredje delen* (1928), *Ur lifvets förklaringar och förtydliganden, trettiofjärde delen* (1929), *Ur lifvets förklaringar och förtydliganden, trettiofemte delen* (1930), *Ur lifvets förklaringar och förtydliganden, trettiosjätte delen* (1931), *Ur lifvets förklaringar och förtydliganden, trettiosjunde delen* (1932), *Ur lifvets förklaringar och förtydliganden, trettioåttonde delen* (1933), *Ur lifvets förklaringar och förtydliganden, trettionionde delen* (1934), *Ur lifvets förklaringar och förtydliganden, fyrtionde delen* (1935), *Ur lifvets förklaringar och förtydliganden, fyrtioförsta delen* (1936), *Ur lifvets förklaringar och förtydliganden, fyrtioandra delen* (1937), *Ur lifvets förklaringar och förtydliganden, fyrtiotredje delen* (1938), *Ur lifvets förklaringar och förtydliganden, fyrtiofjärde delen* (1939), *Ur lifvets förklaringar och förtydliganden, fyrtiofemte delen* (1940), *Ur lifvets förklaringar och förtydliganden, fyrtiosjätte delen* (1941), *Ur lifvets förklaringar och förtydliganden, fyrtiosjunde delen* (1942), *Ur lifvets förklaringar och förtydliganden, fyrtioåttonde delen* (1943), *Ur lifvets förklaringar och förtydliganden, fyrtionionde delen* (1944), *Ur lifvets förklaringar och förtydliganden, femtionde delen* (1945), *Ur lifvets förklaringar och förtydliganden, femtioförsta delen* (1946), *Ur lifvets förklaringar och förtydliganden, femtioandra delen* (1947), *Ur lifvets förklaringar och förtydliganden, femtiotredje delen* (1948), *Ur lifvets förklaringar och förtydliganden, femtiofjärde delen* (1949), *Ur lifvets förklaringar och förtydliganden, femtiofemte delen* (1950), *Ur lifvets förklaringar och förtydliganden, femtiosjätte delen* (1951), *Ur lifvets förklaringar och förtydliganden, femtiosjunde delen* (1952), *Ur lifvets förklaringar och förtydliganden, femtioåttonde delen* (1953), *Ur lifvets förklaringar och förtydliganden, femtionionde delen* (1954), *Ur lifvets förklaringar och förtydliganden, sextionde delen* (1955), *Ur lifvets förklaringar och förtydliganden, sextioförsta delen* (1956), *Ur lifvets förklaringar och förtydliganden, sextioandra delen* (1957), *Ur lifvets förklaringar och förtydliganden, sextiotredje delen* (1958), *Ur lifvets förklaringar och förtydliganden, sextiofjärde delen* (1959), *Ur lifvets förklaringar och förtydliganden, sextiofemte delen* (1960), *Ur lifvets förklaringar och förtydliganden, sextiosjätte delen* (1961), *Ur lifvets förklaringar och förtydliganden, sextiosjunde delen* (1962), *Ur lifvets förklaringar och förtydliganden, sextioåttonde delen* (1963), *Ur lifvets förklaringar och förtydliganden, sextionionde delen* (1964), *Ur lifvets förklaringar och förtydliganden, sjuttionde delen* (1965), *Ur lifvets förklaringar och förtydliganden, sjuttioförsta delen* (1966), *Ur lifvets förklaringar och förtydliganden, sjuttioandra delen* (1967), *Ur lifvets förklaringar och förtydliganden, sjuttiotredje delen* (1968), *Ur lifvets förklaringar och förtydliganden, sjuttiofjärde delen* (1969), *Ur lifvets förklaringar och förtydliganden, sjuttiofemte delen* (1970), *Ur lifvets förklaringar och förtydliganden, sjuttiosjätte delen* (1971), *Ur lifvets förklaringar och förtydliganden, sjuttiosjunde delen* (1972), *Ur lifvets förklaringar och förtydliganden, sjuttioåttonde delen* (1973), *Ur lifvets förklaringar och förtydliganden, sjuttionionde delen* (1974), *Ur lifvets förklaringar och förtydliganden, åttionde delen* (1975), *Ur lifvets förklaringar och förtydliganden, åttioförsta delen* (1976), *Ur lifvets förklaringar och förtydliganden, åttioandra delen* (1977), *Ur lifvets förklaringar och förtydliganden, åttiotredje delen* (1978), *Ur lifvets förklaringar och förtydliganden, åttiofjärde delen* (1979), *Ur lifvets förklaringar och förtydliganden, åttiofemte delen* (1980), *Ur lifvets förklaringar och förtydliganden, åttiosjätte delen* (1981), *Ur lifvets förklaringar och förtydliganden, åttiosjunde delen* (1982), *Ur lifvets förklaringar och förtydliganden, åttioåttonde delen* (1983), *Ur lifvets förklaringar och förtydliganden, åttionionde delen* (1984), *Ur lifvets förklaringar och förtydliganden, nittionde delen* (1985), *Ur lifvets förklaringar och förtydliganden, nittioförsta delen* (1986), *Ur lifvets förklaringar och förtydliganden, nittioandra delen* (1987), *Ur lifvets förklaringar och förtydliganden, nittiotredje delen* (1988), *Ur lifvets förklaringar och förtydliganden, nittiofjärde delen* (1989), *Ur lifvets förklaringar och förtydliganden, nittiofemte delen* (1990), *Ur lifvets förklaringar och förtydliganden, nittiosjätte delen* (1991), *Ur lifvets förklaringar och förtydliganden, nittiosjunde delen* (1992), *Ur lifvets förklaringar och förtydliganden, nittioåttonde delen* (1993), *Ur lifvets förklaringar och förtydliganden, nittionionde delen* (1994), *Ur lifvets förklaringar och förtydliganden, hundrade delen* (1995), *Ur lifvets förklaringar och förtydliganden, hundraförsta delen* (1996), *Ur lifvets förklaringar och förtydliganden, hundraandra delen* (1997), *Ur lifvets förklaringar och förtydliganden, hundratredje delen* (1998), *Ur lifvets förklaringar och förtydliganden, hundrafjärde delen* (1999), *Ur lifvets förklaringar och förtydliganden, hundrafemte delen* (2000), *Ur lifvets förklaringar och förtydliganden, hundrasjätte delen* (2001), *Ur lifvets förklaringar och förtydliganden, hundrasjunde delen* (2002), *Ur lifvets förklaringar och förtydliganden, hundraåttonde delen* (2003), *Ur lifvets förklaringar och förtydliganden, hundranionde delen* (2004), *Ur lifvets förklaringar och förtydliganden, hundraförsta delen* (2005), *Ur lifvets förklaringar och förtydliganden, hundraandra delen* (2006), *Ur lifvets förklaringar och förtydliganden, hundratredje delen* (2007), *Ur lifvets förklaringar och förtydliganden, hundrafjärde delen* (2008), *Ur lifvets förklaringar och förtydliganden, hundrafemte delen* (2009), *Ur lifvets förklaringar och förtydliganden, hundrasjätte delen* (2010), *Ur lifvets förklaringar och förtydliganden, hundrasjunde delen* (2011), *Ur lifvets förklaringar och förtydliganden, hundraåttonde delen* (2012), *Ur lifvets förklaringar och förtydliganden, hundranionde delen* (2013), *Ur lifvets förklaringar och förtydliganden, hundraförsta delen* (2014), *Ur lifvets förklaringar och förtydliganden, hundraandra delen* (2015), *Ur lifvets förklaringar och förtydliganden, hundratredje delen* (2016), *Ur lifvets förklaringar och förtydliganden, hundrafjärde delen* (2017), *Ur lifvets förklaringar och förtydliganden, hundrafemte delen* (2018), *Ur lifvets förklaringar och förtydliganden, hundrasjätte delen* (2019), *Ur lifvets förklaringar och förtydliganden, hundrasjunde delen* (2020), *Ur lifvets förklaringar och förtydliganden, hundraåttonde delen* (2021), *Ur lifvets förklaringar och förtydliganden, hundranionde delen* (2022), *Ur lifvets förklaringar och förtydliganden, hundraförsta delen* (2023), *Ur lifvets förklaringar och förtydliganden, hundraandra delen* (2024), *Ur lifvets förklaringar och förtydliganden, hundratredje delen* (2025), *Ur lifvets förklaringar och förtydliganden, hundrafjärde delen* (2026), *Ur lifvets förklaringar och förtydliganden, hundrafemte delen* (2027), *Ur lifvets förklaringar och förtydliganden, hundrasjätte delen* (2028), *Ur lifvets förklaringar och förtydliganden, hundrasjunde delen* (2029), *Ur lifvets förklaringar och förtydliganden, hundraåttonde delen* (2030), *Ur lifvets förklaringar och förtydliganden, hundranionde delen* (2031), *Ur lifvets förklaringar och förtydliganden, hundraförsta delen* (2032), *Ur lifvets förklaringar och förtydliganden, hundraandra delen* (2033), *Ur lifvets förklaringar och förtydliganden, hundratredje delen* (2034), *Ur lifvets förklaringar och förtydliganden, hundrafjärde delen* (2035), *Ur lifvets förklaringar och förtydliganden, hundrafemte delen* (2036), *Ur lifvets förklaringar och förtydliganden, hundrasjätte delen* (2037), *Ur lifvets förklaringar och förtydliganden, hundrasjunde delen* (2038), *Ur lifvets förklaringar och förtydliganden, hundraåttonde delen* (2039), *Ur lifvets förklaringar och förtydliganden, hundranionde delen* (2040), *Ur lifvets förklaringar och förtydliganden, hundraförsta delen* (2041), *Ur lifvets förklaringar och förtydliganden, hundraandra delen* (2042), *Ur lifvets förklaringar och förtydliganden, hundratredje delen* (2043), *Ur lifvets förklaringar och förtydliganden, hundrafjärde delen* (2044), *Ur lifvets förklaringar och förtydliganden, hundrafemte delen* (2045), *Ur lifvets förklaringar och förtydliganden, hundrasjätte delen* (2046), *Ur lifvets förklaringar och förtydliganden, hundrasjunde delen* (2047), *Ur lifvets förklaringar och förtydliganden, hundraåttonde delen* (2048), *Ur lifvets förklaringar och förtydliganden, hundranionde delen* (2049), *Ur lifvets förklaringar och förtydliganden, hundraförsta delen* (2050), *Ur lifvets förklaringar och förtydliganden, hundraandra delen* (2051), *Ur lifvets förklaringar och förtydliganden, hundratredje delen* (2052), *Ur lifvets förklaringar och förtydliganden, hundrafjärde delen* (2053), *Ur lifvets förklaringar och förtydliganden, hundrafemte delen* (2054), *Ur lifvets förklaringar och förtydliganden, hundrasjätte delen* (2055), *Ur lifvets förklaringar och förtydliganden, hundrasjunde delen* (2056), *Ur lifvets förklaringar och förtydliganden, hundraåttonde delen* (2057), *Ur lifvets förklaringar och förtydliganden, hundranionde delen* (2058), *Ur lifvets förklaringar och förtydliganden, hundraförsta delen* (2059), *Ur lifvets förklaringar och förtydliganden, hundraandra delen* (2060), *Ur lifvets förklaringar och förtydliganden, hundratredje delen* (2061), *Ur lifvets förklaringar och förtydliganden, hundrafjärde delen* (2062), *Ur lifvets förklaringar och förtydliganden, hundrafemte delen* (2063), *Ur lifvets förklaringar och förtydliganden, hundrasjätte delen* (2064), *Ur lifvets förklaringar och förtydliganden, hundrasjunde delen* (2065), *Ur lifvets förklaringar och förtydliganden, hundraåttonde delen* (2066), *Ur lifvets förklaringar och förtydliganden, hundranionde delen* (2067), *Ur lifvets förklaringar och förtydliganden, hundraförsta delen* (2068), *Ur lifvets förklaringar och förtydliganden, hundraandra delen* (2069), *Ur lifvets förklaringar och förtydliganden, hundratredje delen* (2070), *Ur lifvets förklaringar och förtydliganden, hundrafjärde delen* (2071), *Ur lifvets förklaringar och förtydliganden, hundrafemte delen* (2072), *Ur lifvets förklaringar och förtydliganden, hundrasjätte delen* (2073), *Ur lifvets förklaringar och förtydliganden, hundrasjunde delen* (2074), *Ur lifvets förklaringar och förtydliganden, hundraåttonde delen* (2075), *Ur lifvets förklaringar och förtydliganden, hundranionde delen* (2076), *Ur lifvets förklaringar och förtydliganden, hundraförsta delen* (2077), *Ur lifvets förklaringar och förtydliganden, hundraandra delen* (2078), *Ur lifvets förklaringar och förtydliganden, hundratredje delen* (2079), *Ur lifvets förklaringar och förtydliganden, hundrafjärde delen* (2080), *Ur lifvets förklaringar och förtydliganden, hundrafemte delen* (2081), *Ur lifvets förklaringar och förtydliganden, hundrasjätte delen* (2082), *Ur lifvets förklaringar och förtydliganden, hundrasjunde delen* (2083), *Ur lifvets förklaringar och förtydliganden, hundraåttonde delen* (2084), *Ur lifvets förklaringar och förtydliganden, hundranionde delen* (2085), *Ur lifvets förklaringar och förtydliganden, hundraförsta delen* (2086), *Ur lifvets förklaringar och förtydliganden, hundraandra delen* (2087), *Ur lifvets förklaringar och förtydliganden, hundratredje delen* (2088), *Ur lifvets förklaringar och förtydliganden, hundrafjärde delen* (2089), *Ur lifvets förklaringar och förtydliganden, hundrafemte delen* (2090), *Ur lifvets förklaringar och förtydliganden, hundrasjätte delen* (2091), *Ur lifvets förklaringar och förtydliganden, hundrasjunde delen* (2092), *Ur lifvets förklaringar och förtydliganden, hundraåttonde delen* (2093), *Ur lifvets förklaringar och förtydliganden, hundranionde delen* (2094), *Ur lifvets förklaringar och förtydliganden, hundraförsta delen* (2095), *Ur lifvets förklaringar och förtydliganden, hundraandra delen* (2096), *Ur lifvets förklaringar och förtydliganden, hundratredje delen* (2097), *Ur lifvets förklaringar och förtydliganden, hundrafjärde delen* (2098), *Ur lifvets förklaringar och förtydliganden, hundrafemte delen* (2099), *Ur lifvets förklaringar och förtydliganden, hundrasjätte delen* (2100), *Ur lifvets förklaringar och förtydliganden, hundrasjunde delen* (2101), *Ur lifvets förklaringar och förtydliganden, hundraåttonde delen* (2102), *Ur lifvets förklaringar och förtydliganden, hundranionde delen* (2103), *Ur lifvets förklaringar och förtydliganden, hundraförsta delen* (2104), *Ur lifvets förklaringar och förtydliganden, hundraandra delen* (2105), *Ur lifvets förklaringar och förtydliganden, hundratredje delen* (2106), *Ur lifvets förklaringar och förtydliganden, hundrafjärde delen* (2107), *Ur lifvets förklaringar och förtydliganden, hundrafemte delen* (2108), *Ur lifvets förklaringar och förtydliganden, hundrasjätte delen* (2109), *Ur lifvets förklaringar och förtydliganden, hundrasjunde delen* (2110), *Ur lifvets förklaringar och förtydliganden, hundraåttonde delen* (2111), *Ur lifvets förklaringar och förtydliganden, hundranionde delen* (2112), *Ur lifvets förklaringar och förtydliganden, hundraförsta delen* (2113), *Ur lifvets förklaringar och förtydliganden, hundraandra delen* (2114), *Ur lifvets förklaringar och förtydliganden, hundratredje delen* (2115), *Ur lifvets förklaringar och förtydliganden, hundrafjärde delen* (2116), *Ur lifvets förklaringar och förtydliganden, hundrafemte delen* (2117), *Ur lifvets förklaringar och förtydliganden, hundrasjätte delen* (2118), *Ur lifvets förklaringar och förtydliganden, hundrasjunde delen* (2119), *Ur lifvets förklaringar och förtydliganden, hundraåttonde delen* (2120), *Ur lifvets förklaringar och förtydliganden, hundranionde delen* (2121), *Ur lifvets förklaringar och förtydliganden, hundraförsta delen* (2122), *Ur lifvets förklaringar och förtydliganden, hundraandra delen* (2123), *Ur lifvets förklaringar och förtydliganden, hundratredje delen* (2124), *Ur lifvets förklaringar och förtydliganden, hundrafjärde delen* (2125), *Ur lifvets förklaringar och förtydliganden, hundrafemte delen* (2126), *Ur lifvets förklaringar och förtydliganden, hundrasjätte delen* (2127), *Ur lifvets förklaringar och förtydliganden, hundrasjunde delen* (2128), *Ur lifvets förklaringar och förtydliganden, hundraåttonde delen* (2129), *Ur lifvets förklaringar och förtydliganden, hundranionde delen* (2130), *Ur lifvets förklaringar och förtydliganden, hundraförsta delen* (2131), *Ur lifvets förklaringar och förtydliganden, hundraandra delen* (2132), *Ur lifvets förklaringar och förtydliganden, hundratredje delen* (2133), *Ur lifvets förklaringar och förtydliganden, hundrafjärde delen* (2134), *Ur lifvets förklaringar och förtydliganden, hundrafemte delen* (2135), *Ur lifvets förklaringar och förtydliganden, hundrasjätte delen* (2136), *Ur lifvets förklaringar och förtydliganden, hundrasjunde delen* (2137), *Ur lifvets förklaringar och förtydliganden, hundraåttonde delen* (2138), *Ur lifvets förklaringar och förtydliganden, hundranionde delen* (2139), *Ur lifvets förklaringar och förtydliganden, hundraförsta delen* (2140), *Ur lifvets förklaringar och förtydliganden, hundraandra delen* (2141), *Ur lifvets förklaringar och förtydliganden, hundratredje delen* (2142), *Ur lifvets förklaringar och förtydliganden, hundrafjärde delen* (2143), *Ur lifvets förklaringar och förtydliganden, hundrafemte delen* (2144), *Ur lifvets förklaringar och förtydliganden, hundrasjätte delen* (2145), *Ur lifvets förklaringar och förtydliganden, hundrasjunde delen* (2146), *Ur lifvets förklaringar och förtydliganden, hundraåttonde delen* (2147), *Ur lifvets förklaringar och förtydliganden, hundranionde delen* (2148), *Ur lifvets förklaringar och förtydliganden, hundraförsta delen* (2149), *Ur lifvets förklaringar och förtydliganden, hundraandra delen* (2150), *Ur lifvets förklaringar och förtydliganden, hundratredje delen* (2151), *Ur lifvets förklaringar och förtydliganden, hundrafjärde delen* (2152), *Ur lifvets förklaringar och förtydliganden, hundrafemte delen* (2153), *Ur lifvets förklaringar och förtydliganden, hundrasjätte delen* (2154), *Ur lifvets förklaringar och förtydliganden, hundrasjunde delen* (2155), *Ur lifvets förklaringar och förtydliganden, hundraåttonde delen* (2156), *Ur lifvets förklaringar och förtydliganden, hundranionde delen* (2157), *Ur lifvets förklaringar och förtydliganden, hundraförsta delen* (2158), *Ur lifvets förklaringar och förtydliganden, hundraandra delen* (2159), *Ur lifvets förklaringar och förtydliganden, hundratredje delen* (2160), *Ur lifvets förklaringar och förtydliganden, hundrafjärde delen* (2161), *Ur lifvets förklaringar och förtydliganden, hundrafemte delen* (2162), *Ur lifvets förklaringar och förtydliganden, hundrasjätte delen* (2163), *Ur lifvets förklaringar och förtydliganden, hundrasjunde delen* (2164), *Ur lifvets förklaringar och förtydliganden, hundraåttonde delen* (2165), *Ur lifvets förklaringar och förtydliganden, hundranionde delen* (2166), *Ur lifvets förklaringar och förtydliganden, hundraförsta delen* (2167), *Ur lifvets förklaringar och förtydliganden, hundraandra delen* (2168), *Ur lifvets förklaringar och förtydliganden, hundratredje delen* (2169), *Ur lifvets förklaringar och förtydliganden, hundrafjärde delen* (2170), *Ur lifvets förklaringar och förtydliganden, hundrafemte delen* (2171), *Ur lifvets förklaringar och förtydliganden, hundrasjätte delen* (2172), *Ur lifvets förklaringar och förtydliganden, hundrasjunde delen* (2173), *Ur lifvets förklaringar och förtydliganden, hundraåttonde delen* (2174), *Ur lifvets förklaringar och förtydliganden, hundranionde delen* (2175), *Ur lifvets förklaringar och förtydliganden, hundraförsta delen* (2176), *Ur lifvets förklaringar och förtydliganden, hundraandra delen* (2177), *Ur lifvets förklaringar och förtydliganden, hundratredje delen* (2178), *Ur lifvets förklaringar och förtydliganden, hundrafjärde delen* (2179), *Ur lifvets förklaringar och förtydliganden, hundrafemte delen* (2180), *Ur lifvets förklaringar och förtydliganden, hundrasjätte delen* (2181), *Ur lifvets förklaringar och förtydliganden, hundrasjunde delen* (2182), *Ur lifvets förklaringar och förtydliganden, hundraåttonde delen* (2183), *Ur lifvets förklaringar och förtydliganden, hundranionde delen* (2184), *Ur lifvets förklaringar och förtydliganden, hundraförsta delen* (2185), *Ur lifvets förklaringar och förtydliganden, hundraandra delen* (2186), *Ur lifvets förklaringar och förtydliganden, hundratredje delen* (2187), *Ur lifvets förklaringar och förtydliganden, hundrafjärde delen* (2188), *Ur lifvets förklaringar och förtydliganden, hundrafemte delen* (2189), *Ur lifvets förklaringar och förtydliganden, hundrasjätte delen* (2190), *Ur lifvets förklaringar och förtydliganden, hundrasjunde delen* (2191), *Ur lifvets förklaringar och förtydliganden, hundraåttonde delen* (2192), *Ur lifvets förklaringar och förtydliganden, hundranionde delen* (2193), *Ur lifvets förklaringar och förtydliganden, hundraförsta delen* (2194), *Ur lifvets förklaringar och förtydliganden, hundraandra delen* (2195), *Ur lifvets förklaringar och förtydliganden, hundratredje delen* (2196), *Ur lifvets förklaringar och förtydliganden, hundrafjärde delen* (2197), *Ur lifvets förklaringar och förtydliganden, hundrafemte delen* (2198), *Ur lifvets förklaringar och förtydliganden, hundrasjätte delen* (2199), *Ur lifvets förklaringar och förtydliganden, hundrasjunde delen* (2200), *Ur lifvets förklaringar och förtydliganden, hundraåttonde delen* (2201), *Ur lifvets förklaringar och förtydliganden, hundranionde delen* (2202), *Ur lifvets förklaringar och förtydliganden, hundraförsta delen* (2203), *Ur lifvets förklaringar och förtydliganden, hundraandra delen* (2204), *Ur lifvets förklaringar och förtydliganden, hundratredje delen* (2205), *Ur lifvets förklaringar och förtydliganden, hundrafjärde delen* (2206), *Ur lifvets förklaringar och förtydliganden, hundrafemte delen* (2207), *Ur lifvets förklaringar och förtydliganden, hundrasjätte delen* (2208), *Ur lifvets förklaringar och förtydliganden, hundrasjunde delen* (2209), *Ur lifvets förklaringar och förtydliganden, hundraåttonde delen* (2210), *Ur lifvets förklaringar och förtydliganden, hundranionde delen* (2211), *Ur lifvets förklaringar och förtydliganden, hundraförsta delen* (2212), *Ur lifvets förklaringar och förtydliganden, hundraandra delen* (2213), *Ur lifvets förklaringar och förtydliganden, hundratredje delen* (2214), *Ur lifvets förklaringar och förtydliganden, hundrafjärde delen* (2215), *Ur lifvets förklaringar och förtydliganden, hundrafemte delen* (2216), *Ur lifvets förklaringar och förtydliganden, hundrasjätte delen* (2217), *Ur lifvets förklaringar och förtydliganden, hundrasjunde delen* (2218), *Ur lifvets förklaringar och förtydliganden, hundraåttonde delen* (2219), *Ur lifvets förklaringar och förtydliganden, hundranionde delen* (2220), *Ur lifvets förklaringar och förtydliganden, hundraförsta delen* (2221), *Ur lifvets förklaringar och förtydliganden, hundraandra delen* (2222), *Ur lifvets förklaringar och förtydliganden, hundratredje delen* (2223), *Ur lifvets förklaringar och förtydliganden, hundrafjärde delen* (2224), *Ur lifvets förklaringar och förtydliganden, hundrafemte delen* (2225), *Ur lifvets förklaringar och förtydliganden, hundrasjätte delen* (2226), *Ur lifvets förklaringar och förtydliganden, hundrasjunde delen* (2227), *Ur lifvets förklaringar och förtydliganden, hundraåttonde delen* (2228), *Ur lifvets förklaringar och förtydliganden, hundranionde delen* (2229), *Ur lifvets förklaringar och förtydliganden, hundraförsta delen* (2230), *Ur lifvets förklaringar och förtydliganden, hundraandra delen* (2231), *Ur lifvets förklaringar och förtydliganden, hundratredje delen* (2232), *Ur lifvets förklaringar och förtydliganden, hundrafjärde delen* (2233), *Ur lifvets förklaringar och förtydliganden, hundrafemte delen* (2234), *Ur lifvets förklaringar och förtydliganden, hundrasjätte delen* (2235), *Ur lifvets förklaringar och förtydliganden, hundrasjunde delen* (2236), *Ur lifvets förklaringar och förtydliganden, hundraåttonde delen* (2237), *Ur lifvets förklaringar och förtydliganden, hundranionde delen* (2238), *Ur lifvets förklaringar och förtydliganden, hundraförsta delen* (2239), *Ur lifvets förklaringar och förtydliganden, hundraandra delen* (2240), *Ur lifvets förklaringar och förtydliganden, hundratredje delen* (2241), *Ur lifvets förklaringar och förtydliganden, hundrafjärde delen* (2242), *Ur lifvets förklaringar och förtydliganden, hundrafemte delen* (2243), *Ur lifvets förklaringar och förtydliganden, hundrasjätte delen* (2244), *Ur lifvets förklaringar och förtydliganden, hundrasjunde delen* (2245), *Ur lifvets förklaringar och förtydliganden, hundraåttonde delen* (2246), *Ur lifvets förklaringar och förtydliganden, hundranionde delen* (2247), *Ur lifvets förklaringar och förtydliganden, hundraförsta delen* (2248), *Ur lifvets förklaringar och förtydliganden, hundraandra delen* (2249), *Ur lifvets förklaringar och förtydliganden, hundratredje delen* (2250), *Ur lifvets förklaringar och förtydliganden, hundrafjärde delen* (2251), *Ur lifvets förklaringar och förtydliganden, hundrafemte delen* (2252), *Ur lifvets förklaringar och förtydliganden, hundrasjätte delen* (2253), *Ur lifvets förklaringar och förtydliganden, hundrasjunde delen* (2254), *Ur lifvets förklaringar och förtydliganden, hundraåttonde delen* (2255), *Ur lifvets förklaringar och förtydliganden, hundranionde delen* (2256), *Ur lifvets förklaringar och förtydliganden, hundraförsta delen* (2257), *Ur lifvets förklaringar och förtydliganden, hundraandra delen* (2258), *Ur lifvets förklaringar och förtydliganden, hundratredje delen* (2259), *Ur lifvets förklaringar och förtydliganden, hundrafjärde delen* (2260), *Ur lifvets förklaringar och förtydliganden, hundrafemte delen* (2261), *Ur lifvets förklaringar och förtydliganden, hundrasjätte delen* (2262), *Ur lifvets förklaringar och förtydliganden, hundrasjunde delen* (2263), *Ur lifvets förklaringar och förtydliganden, hundraåttonde delen* (2264), *Ur lifvets förklaringar och förtydliganden, hundranionde delen* (2265), *Ur lifvets förklaringar och förtydliganden, hundraförsta delen* (2266), *Ur lifvets förklaringar och förtydliganden, hundraandra delen* (2267), *Ur lifvets förklaringar och förtydliganden, hundratredje delen* (2268), *Ur lifvets förklaringar och förtydliganden, hundrafjärde delen* (2269), *Ur lifvets förklaringar och förtydliganden, hundrafemte delen* (2270), *Ur lifvets förklaringar och förtydliganden, hundrasjätte delen* (2271), *Ur lifvets förklaringar och förtydliganden, hundrasjunde delen* (2272), *Ur lifvets förklaringar och förtydliganden, hundraåttonde delen* (2273), *Ur lifvets förklaringar och förtydliganden, hundranionde delen* (2274), *Ur lifvets förklaringar och förtydliganden, hundraförsta delen* (2275), *Ur lifvets förklaringar och förtydliganden, hundraandra delen* (2276), *Ur lifvets förklaringar och förtydliganden, hundratredje delen* (2277), *Ur lifvets förklaringar och förtydliganden, hundrafjärde delen* (2278), *Ur lifvets förklaringar och förtydliganden, hundrafemte delen* (2279), *Ur lifvets förklaringar och förtydliganden, hundrasjätte delen* (2280), *Ur lifvets förklaringar och förtydliganden, hundrasjunde delen* (2281), *Ur lifvets förklaringar och förtydliganden, hundraåttonde delen* (2282), *Ur lifvets förklaringar och förtydliganden, hundranionde delen* (2283), *Ur lifvets förklaringar och förtydliganden, hundraförsta delen* (2284), *Ur lifvets förklaringar och förtydliganden, hundraandra delen* (2285), *Ur lifvets förklaringar och förtydliganden, hundratredje delen* (2286), *Ur lifvets förklaringar och förtydliganden, hundrafjärde delen* (2287), *Ur lifvets förklaringar och förtydliganden, hundrafemte delen* (2288), *Ur lifvets förklaringar och förtydliganden, hundrasjätte delen* (2289), *Ur lifvets förklaringar och förtydliganden, hundrasjunde delen* (2290), *Ur lifvets förklaringar och förtydliganden, hundraåttonde delen* (2291), *Ur lifvets förklaringar och förtydliganden, hundranionde delen* (2292), *Ur lifvets förklaringar och förtydliganden, hundraförsta delen* (2293), *Ur lifvets förklaringar och förtydliganden, hundraandra delen* (2294), *Ur lifvets förklaringar och förtydliganden, hundratredje delen* (2295), *Ur lifvets förklaringar och förtydliganden, hundrafjärde delen* (2296), *Ur lifvets förklaringar och förtydliganden, hundrafemte delen* (2297), *Ur lifvets förklaringar och förtydliganden, hundrasjätte delen* (2298), *Ur lifvets förklaringar och förtydliganden, hundrasjunde delen* (2299), *Ur lifvets förklaringar och förtydliganden, hundraåttonde delen* (2300), *Ur lifvets förklaringar och förtydliganden, hundranionde delen* (2301), *Ur lifvets förklaringar och förtydliganden, hundraförsta delen* (2302), *Ur lifvets förklaringar och förtydliganden, hundraandra delen* (2303), *Ur lifvets förklaringar och förtydliganden, hundratredje delen* (2304), *Ur lifvets förklaringar och förtydliganden, hundrafjärde delen* (2305), *Ur lifvets förklaringar och förtydliganden, hundrafemte delen* (2306), *Ur lifvets förklaringar och förtydliganden, hundrasjätte delen* (2307), *Ur lifvets förklaringar och förtydliganden, hundrasjunde delen* (2308), *Ur lifvets förklaringar och förtydliganden, hundraåttonde delen* (2309), *Ur lifvets förklaringar och förtydliganden, hundranionde delen* (2310), *Ur lifvets förklaringar och förtydliganden, hundraförsta delen* (2311), *Ur lifvets förklaringar och förtydliganden, hundraandra delen* (2312), *Ur lifvets förklaringar och förtydliganden, hundratredje delen* (2313), *Ur lifvets förklaringar och förtydliganden, hundrafjärde delen* (2314), *Ur lifvets förklaringar och förtydliganden, hundrafemte delen* (2315), *Ur lifvets förklaringar och förtydliganden, hundrasjätte delen* (2316), *Ur lifvets förklaringar och förtydliganden, hundrasjunde delen* (2317), *Ur lifvets förklaringar och förtydliganden, hundraåttonde delen* (2318), *Ur lifvets förklaringar och förtydliganden, hundranionde delen* (2319), *Ur lifvets förklaringar och förtydliganden, hundraförsta delen* (2320), *Ur lifvets förklaringar och förtydliganden, hundraandra delen* (2321), *Ur lifvets förklaringar och förtydliganden, hundratredje delen* (2322), *Ur lifvets förklaringar och förtydliganden, hundrafjärde delen* (2323), *Ur lifvets förklaringar och förtydliganden, hundrafemte delen* (2324), *Ur lifvets förklaringar och förtydliganden, hundrasjätte delen* (2325), *Ur lifvets förklaringar och förtydliganden, hundrasjunde delen* (2326), *Ur lifvets förklaringar och förtydliganden, hundraåttonde delen* (2327), *Ur lifvets förklaringar och förtydliganden, hundranionde delen* (2328), *Ur lifvets förklaringar och förtydliganden, hundraförsta delen* (2329), *Ur lifvets förklaringar och förtydliganden, hundraandra delen* (2330), *Ur lifvets förklaringar och förtydliganden, hundratredje delen* (2331), *Ur lifvets förklaringar och förtydliganden, hundrafjärde delen* (2332), *Ur lifvets förklaringar och förtydliganden, hundrafemte delen* (2333), *Ur lifvets förklaringar och förtydliganden, hundrasjätte delen* (2334), *Ur lifvets förklaringar och förtydliganden, hundrasjunde delen* (2335), *Ur lifvets förklaringar och förtydliganden, hundraåttonde delen* (2336), *Ur lifvets förklaringar och förtydliganden, hundranionde delen* (2337), *Ur lifvets förklaringar och förtydliganden, hundraförsta delen* (2338), *Ur lifvets förklaringar och förtydliganden, hundraandra delen* (2339), *Ur lifvets förklaringar och förtydliganden, hundratredje delen* (2340), *Ur lifvets förklaringar och förtydliganden, hundrafjärde delen* (2341), *Ur lifvets förklaringar och förtydliganden, hundr

gedichtet. Er blieb hier bis ins dritte Jahr, und trat dann im Frühjahr 1643 mit Vorräthen und Geld genügend ausgestattet, die so unfreiwillig unterbrochene Reise nach Königsberg wieder an. Am 12. April 1643 begab er sich in Lübeck zu Schiff; am 21. Juni 1643 ward er in Königsberg inscribirt. Ueber seinen Aufenthalt hier, der ungefähr sechs Jahre dauerte, wissen wir wenig; daß er außer seinem Fachstudium der Dichtkunst und der Musik fleißig obgelegen und es in ihnen und namentlich in der letzteren zu großer Fertigkeit gebracht, ist fast Alles, was wir sagen können. Daß er mit Dach, aber auch wohl mit Heinrich Alberti (s. A. D. B. I, 210), Robert Roberthin († 1648) und anderen minder berühmten Genossen der „Ostpreußischen Dichter- und Tonschule" in Verbindung gestanden, ist mehr als wahrscheinlich; mehrere seiner gedruckten Gelegenheitsgedichte sind an preußische Freunde gerichtet. Seine Fertigkeit im Spiel, namentlich der Viola di Gamba, schaffte ihm auch Zutritt zu Familienfesten in adeligen Familien; er trug dann wohl von ihm selbst gedichtete und componirte Lieder vor. Aus einem „Trostliede", das er für sich selbst dichtete, erfahren wir, daß er im J. 1646 in Königsberg bei einer Feuersbrunst bis auf den letzten Heller um das Seinige kam. Als im J. 1649 die Pest in Königsberg heftig wüthete, begab er sich nach Thorn; hier gab er seine „Poetischen Tafeln oder gründliche Unterrichtung zur Vers- und Redekunst" heraus (2. Aufl. Jena 1667). In Thorn war er noch im Juli 1650; von hier ging er nach Danzig, wo er mit Johann Peter Titz und Jeremias Gerlach, den bekannten Opitzianern, verkehrte. Auch in Danzig gab er einige Dichtungen heraus, u. a. mit einer Widmung vom 3. Mai 1651 die „Verhochdeutschte Kleopatra". Er unterschrieb sich um diese Zeit „der Rechten Beflissener"; eine feste Anstellung scheint er aber noch nicht erlangt zu haben. Vielmehr wird es das Verlangen nach einer solchen gewesen sein, was ihn, den nun Dreißigjährigen, in die Heimath zurücktrieb. Er reiste wieder über Hamburg, wo er in der letzten Hälfte des Jahres 1651 und in den ersten Monaten des Jahres 1652 sich aufhielt. Er soll hier in großer Noth gelebt haben; unter Denen, die sich seiner annahmen, ist wohl vor allem der pommersche Staatspräsident und Geheimrath Alexander Erskein zu nennen, dem N. sein „Poetisches musikalisches Lustwäldchen", das im J. 1652 in Hamburg erschien, widmete; die Widmung ist vom 14. December 1651. (In zweiter vermehrter Auflage wurde dieses Buch unter dem Titel „Fortgepflanzter musikalisch-poetischer Lustwald", Jena 1657, von N. herausgegeben; in dieser zweiten Auflage befindet sich S. 26—30 sein Lied „Wer nur den lieben Gott läßt walten" mit der Melodie und zwar, so weit bis jetzt bekannt ist, zum ersten Mal gedruckt.) Im Anfang des Jahres 1652 besuchte N. von Hamburg aus noch Johann Rist in dem benachbarten Wedel und reiste dann nach Weimar. Hier lebte ein Bruder seiner Mutter, der Consistorialrath Günther Heinrich Plattner; durch die Vermittlung dieses Onkels wird es geschehen sein, daß N. vom Herzog Wilhelm III. nunmehr in Weimar als fürstlicher Bibliothekarius und Registrator angestellt ward, eine Stellung, aus der er später in die eines herzoglichen Archivsecretärs vorrückte, falls dieses nicht etwa nur ein anderer Titel war. In Weimar blieb N. nun bis zu seinem Tode. Er verheirathete sich hier bald nach seiner Anstellung und hat, wie es scheint, fortan in glücklichen äußeren Umständen gelebt. Sein Amt ließ ihm für dichterische Beschäftigungen die nöthige Zeit; er hat denn auch eine große Anzahl für uns meistentheils ungenießbarer Dichtungen nach dem spielenden und im Grunde geistlosen Geschmacke jener Zeit verfaßt; ja, er „erfand einen neuen poetischen Stil, den architektonisch-lapidarischen, in welchem er Triumphbogen und Pyramiden in Reimen erbaute", wie Barthold (vgl. unten, S. 280) sich ausdrückt und erlangte dadurch denn auch, daß der Herzog Wilhelm, wenn

ing, and also that there are no other Gods, and that the world is governed by Providence, and that the soul is immortal, and that we shall be punished in Hell and rewarded in Heaven for our deeds in this life. Whoever believes these things is a Christian; whoever does not believe them is not a Christian. Whoever believes these things is a Christian; whoever does not believe them is not a Christian. Whoever believes these things is a Christian; whoever does not believe them is not a Christian.

endlich dem Predigtamte in der Stadt Augsburg, woselbst er auch 1775 verstarb. Er behandelte in seinen Kanzelvorträgen vorzüglich theologische Controversthemata, durch welche sein Name in weiten Kreisen bekannt wurde; eine homiletische Apologie des Probabilismus, welche er 1759 in's Lateinische übersetzt erscheinen ließ, wurde sofort nach ihrem Erscheinen in den Index librorum prohibitorum gesetzt. Außer seinen Controverspredigten ist noch eine von ihm veröffentlichte Sammlung von Schuldramen zu erwähnen, unter dem Titel: „Theatrum politicum, seu Tragoediae ad commendationem virtutis et vitiorum detestationem olim ludis autumnalibus nunc typo datae" (Augsburg und Ingolstadt, 1760). Wir lassen hier die Titel der einzelnen Dramen folgen: „Titus Imperator"; „Eutropius infelix Politicus"; „Papinianus Juris consultus"; „Anastasius Diaconus"; „Jerobeam"; „Constantia orthodoxa ab Imperatore Constantio sapienter honorata"; „Sepulchrum concupiscentiae"; „Servus duorum dominorum"; „Processus judicialis contra fures temporis"; „Tobias et Sara".

Vgl. Backer, Ecrivains, Tom. I. Werner.

Neumayr: Johann Wilhelm N. v. Ramsla (schreibt sich auch Neumair), ein gelehrter sächsischer Edelmann, geb. 1570, welcher 1597 Spanien und Frankreich bereiste, 1613—1614 den Herzog Johann Ernst von Sachsen-Weimar auf einer Reise durch Frankreich, England und die Niederlande begleitete und eine Beschreibung derselben 1620 herausgab. Die Beschreibung früherer Reisen Neumayr's durch Italien und Spanien gab 1622 dessen Vetter Hans Kilian heraus. Wenn auch einen großen Raum in der ersten Beschreibung die Erzählung der fürstlichen Empfänge, Besuche und Gastereien und in der zweiten das Touristische einnimmt, so hat doch auch manche werthvolle Notiz darin Platz gefunden und Beckmann's abfälliges Urtheil über diese Schriften Neumayr's ist nicht gerechtfertigt. Jedenfalls hat N. ein sorgsames Tagebuch geführt und besaß genug Bildung, um das Wissenswerthe, das die Reise bot, mit Verständniß, wenn auch nicht immer mit der größten Genauigkeit, aufzuzeichnen. Das Werk ist schon wegen seiner vollständigen Routen- und Städtebeschreibungen eine willkommene Ergänzung der „Itinera" jener Zeit. Außerdem sind die Bauwerke und Kunstsammlungen von Venedig, Florenz, Rom und anderen Städten ziemlich eingehend beschrieben, merkwürdige Inschriften und historische Notizen, letztere theilweise aus der der Reise nächst vorangehenden Zeit, wie z. B. über die Wahl des Marino Grimani zum Dogen, mitgetheilt. Selbst von deutschen Städten, wie Augsburg, ist einiges Wissenswerthe gesagt. Ohne Werth sind einige beigegebene Kupfertafeln und Kärtchen. Eine zweite Ausgabe der Beschreibung der Reise des weimarischen Prinzen hat Mag. J. G. Pagendarm aus Lübeck 1734 zu Jena veranstaltet. Dieselbe ist an wenigen Stellen verbessert, an mehreren verstümmelt. N. veröffentlichte auch mehrere Schriften staatswissenschaftlichen und politischen Inhaltes, die seiner Gelehrsamkeit und seinem Urtheile ein gutes Zeugniß ausstellen. Meistentheils legte er dabei italienische Vorbilder zu Grunde, denen vorzüglich sein „Bellum Cypricum" (1621) und „Erinnerungen und Regeln vom Kriegswesen" (1630) entnommen sind. In einem späteren Werke nennt er selbst Cinuzzi's „La vera militar disciplina" und Rocia's „Discorsi di Guerra" als Werke, die er für besonders löblich halte. Brancatiis Discorsi über Jul. Cäsars „De bello gallico" legte er einem Werke „Militärische Regeln und Erinnerungen" zu Grunde, welches er 1637 seinem oben genannten Vetter Hans Kilian N. widmete, der damals, nachdem er in französischen und braunschweigischen Diensten gestanden, zusammen mit zwei Brüdern, Jobst und Marx, unter Herzog Bernhard im Felde stand. Letzteren beiden hatte er 1630 jenes oben genannte kriegswissenschaftliche Werkchen gewidmet. Ein vierter Bruder war 1628 im französischen Kriegsdienste vor

in Rudolf Agricola, Alt-Heidelberg, Jb. 1938, S. 1–40; H. Rupprich, Die Briefe des Rudolf Agricola, Diss. Berlin 1931; ders., Rudolf Agricola, Lebensbild und Bibliographie, Leipzig 1933; ders., Rudolf Agricola, Ausgewählte Briefe, Berlin 1937; ders., Rudolf Agricola, Briefwechsel, Berlin 1942; ders., Rudolf Agricola, Briefwechsel, Nachtrag, Berlin 1943; ders., Rudolf Agricola, Briefwechsel, Nachtrag II, Berlin 1944; ders., Rudolf Agricola, Briefwechsel, Nachtrag III, Berlin 1945; ders., Rudolf Agricola, Briefwechsel, Nachtrag IV, Berlin 1946; ders., Rudolf Agricola, Briefwechsel, Nachtrag V, Berlin 1947; ders., Rudolf Agricola, Briefwechsel, Nachtrag VI, Berlin 1948; ders., Rudolf Agricola, Briefwechsel, Nachtrag VII, Berlin 1949; ders., Rudolf Agricola, Briefwechsel, Nachtrag VIII, Berlin 1950; ders., Rudolf Agricola, Briefwechsel, Nachtrag IX, Berlin 1951; ders., Rudolf Agricola, Briefwechsel, Nachtrag X, Berlin 1952; ders., Rudolf Agricola, Briefwechsel, Nachtrag XI, Berlin 1953; ders., Rudolf Agricola, Briefwechsel, Nachtrag XII, Berlin 1954; ders., Rudolf Agricola, Briefwechsel, Nachtrag XIII, Berlin 1955; ders., Rudolf Agricola, Briefwechsel, Nachtrag XIV, Berlin 1956; ders., Rudolf Agricola, Briefwechsel, Nachtrag XV, Berlin 1957; ders., Rudolf Agricola, Briefwechsel, Nachtrag XVI, Berlin 1958; ders., Rudolf Agricola, Briefwechsel, Nachtrag XVII, Berlin 1959; ders., Rudolf Agricola, Briefwechsel, Nachtrag XVIII, Berlin 1960; ders., Rudolf Agricola, Briefwechsel, Nachtrag XIX, Berlin 1961; ders., Rudolf Agricola, Briefwechsel, Nachtrag XX, Berlin 1962; ders., Rudolf Agricola, Briefwechsel, Nachtrag XXI, Berlin 1963; ders., Rudolf Agricola, Briefwechsel, Nachtrag XXII, Berlin 1964; ders., Rudolf Agricola, Briefwechsel, Nachtrag XXIII, Berlin 1965; ders., Rudolf Agricola, Briefwechsel, Nachtrag XXIV, Berlin 1966; ders., Rudolf Agricola, Briefwechsel, Nachtrag XXV, Berlin 1967; ders., Rudolf Agricola, Briefwechsel, Nachtrag XXVI, Berlin 1968; ders., Rudolf Agricola, Briefwechsel, Nachtrag XXVII, Berlin 1969; ders., Rudolf Agricola, Briefwechsel, Nachtrag XXVIII, Berlin 1970; ders., Rudolf Agricola, Briefwechsel, Nachtrag XXIX, Berlin 1971; ders., Rudolf Agricola, Briefwechsel, Nachtrag XXX, Berlin 1972; ders., Rudolf Agricola, Briefwechsel, Nachtrag XXXI, Berlin 1973; ders., Rudolf Agricola, Briefwechsel, Nachtrag XXXII, Berlin 1974; ders., Rudolf Agricola, Briefwechsel, Nachtrag XXXIII, Berlin 1975; ders., Rudolf Agricola, Briefwechsel, Nachtrag XXXIV, Berlin 1976; ders., Rudolf Agricola, Briefwechsel, Nachtrag XXXV, Berlin 1977; ders., Rudolf Agricola, Briefwechsel, Nachtrag XXXVI, Berlin 1978; ders., Rudolf Agricola, Briefwechsel, Nachtrag XXXVII, Berlin 1979; ders., Rudolf Agricola, Briefwechsel, Nachtrag XXXVIII, Berlin 1980; ders., Rudolf Agricola, Briefwechsel, Nachtrag XXXIX, Berlin 1981; ders., Rudolf Agricola, Briefwechsel, Nachtrag XL, Berlin 1982; ders., Rudolf Agricola, Briefwechsel, Nachtrag XLI, Berlin 1983; ders., Rudolf Agricola, Briefwechsel, Nachtrag XLII, Berlin 1984; ders., Rudolf Agricola, Briefwechsel, Nachtrag XLIII, Berlin 1985; ders., Rudolf Agricola, Briefwechsel, Nachtrag XLIV, Berlin 1986; ders., Rudolf Agricola, Briefwechsel, Nachtrag XLV, Berlin 1987; ders., Rudolf Agricola, Briefwechsel, Nachtrag XLVI, Berlin 1988; ders., Rudolf Agricola, Briefwechsel, Nachtrag XLVII, Berlin 1989; ders., Rudolf Agricola, Briefwechsel, Nachtrag XLVIII, Berlin 1990; ders., Rudolf Agricola, Briefwechsel, Nachtrag XLIX, Berlin 1991; ders., Rudolf Agricola, Briefwechsel, Nachtrag L, Berlin 1992; ders., Rudolf Agricola, Briefwechsel, Nachtrag LI, Berlin 1993; ders., Rudolf Agricola, Briefwechsel, Nachtrag LII, Berlin 1994; ders., Rudolf Agricola, Briefwechsel, Nachtrag LIII, Berlin 1995; ders., Rudolf Agricola, Briefwechsel, Nachtrag LIV, Berlin 1996; ders., Rudolf Agricola, Briefwechsel, Nachtrag LV, Berlin 1997; ders., Rudolf Agricola, Briefwechsel, Nachtrag LVI, Berlin 1998; ders., Rudolf Agricola, Briefwechsel, Nachtrag LVII, Berlin 1999; ders., Rudolf Agricola, Briefwechsel, Nachtrag LVIII, Berlin 2000; ders., Rudolf Agricola, Briefwechsel, Nachtrag LIX, Berlin 2001; ders., Rudolf Agricola, Briefwechsel, Nachtrag LX, Berlin 2002; ders., Rudolf Agricola, Briefwechsel, Nachtrag LXI, Berlin 2003; ders., Rudolf Agricola, Briefwechsel, Nachtrag LXII, Berlin 2004; ders., Rudolf Agricola, Briefwechsel, Nachtrag LXIII, Berlin 2005; ders., Rudolf Agricola, Briefwechsel, Nachtrag LXIV, Berlin 2006; ders., Rudolf Agricola, Briefwechsel, Nachtrag LXV, Berlin 2007; ders., Rudolf Agricola, Briefwechsel, Nachtrag LXVI, Berlin 2008; ders., Rudolf Agricola, Briefwechsel, Nachtrag LXVII, Berlin 2009; ders., Rudolf Agricola, Briefwechsel, Nachtrag LXVIII, Berlin 2010; ders., Rudolf Agricola, Briefwechsel, Nachtrag LXIX, Berlin 2011; ders., Rudolf Agricola, Briefwechsel, Nachtrag LXX, Berlin 2012; ders., Rudolf Agricola, Briefwechsel, Nachtrag LXXI, Berlin 2013; ders., Rudolf Agricola, Briefwechsel, Nachtrag LXXII, Berlin 2014; ders., Rudolf Agricola, Briefwechsel, Nachtrag LXXIII, Berlin 2015; ders., Rudolf Agricola, Briefwechsel, Nachtrag LXXIV, Berlin 2016; ders., Rudolf Agricola, Briefwechsel, Nachtrag LXXV, Berlin 2017; ders., Rudolf Agricola, Briefwechsel, Nachtrag LXXVI, Berlin 2018; ders., Rudolf Agricola, Briefwechsel, Nachtrag LXXVII, Berlin 2019; ders., Rudolf Agricola, Briefwechsel, Nachtrag LXXVIII, Berlin 2020; ders., Rudolf Agricola, Briefwechsel, Nachtrag LXXIX, Berlin 2021; ders., Rudolf Agricola, Briefwechsel, Nachtrag LXXX, Berlin 2022; ders., Rudolf Agricola, Briefwechsel, Nachtrag LXXXI, Berlin 2023; ders., Rudolf Agricola, Briefwechsel, Nachtrag LXXXII, Berlin 2024; ders., Rudolf Agricola, Briefwechsel, Nachtrag LXXXIII, Berlin 2025; ders., Rudolf Agricola, Briefwechsel, Nachtrag LXXXIV, Berlin 2026; ders., Rudolf Agricola, Briefwechsel, Nachtrag LXXXV, Berlin 2027; ders., Rudolf Agricola, Briefwechsel, Nachtrag LXXXVI, Berlin 2028; ders., Rudolf Agricola, Briefwechsel, Nachtrag LXXXVII, Berlin 2029; ders., Rudolf Agricola, Briefwechsel, Nachtrag LXXXVIII, Berlin 2030; ders., Rudolf Agricola, Briefwechsel, Nachtrag LXXXIX, Berlin 2031; ders., Rudolf Agricola, Briefwechsel, Nachtrag XC, Berlin 2032; ders., Rudolf Agricola, Briefwechsel, Nachtrag XCI, Berlin 2033; ders., Rudolf Agricola, Briefwechsel, Nachtrag XCII, Berlin 2034; ders., Rudolf Agricola, Briefwechsel, Nachtrag XCIII, Berlin 2035; ders., Rudolf Agricola, Briefwechsel, Nachtrag XCIV, Berlin 2036; ders., Rudolf Agricola, Briefwechsel, Nachtrag XCV, Berlin 2037; ders., Rudolf Agricola, Briefwechsel, Nachtrag XCVI, Berlin 2038; ders., Rudolf Agricola, Briefwechsel, Nachtrag XCVII, Berlin 2039; ders., Rudolf Agricola, Briefwechsel, Nachtrag XCVIII, Berlin 2040; ders., Rudolf Agricola, Briefwechsel, Nachtrag XCIX, Berlin 2041; ders., Rudolf Agricola, Briefwechsel, Nachtrag C, Berlin 2042; ders., Rudolf Agricola, Briefwechsel, Nachtrag CI, Berlin 2043; ders., Rudolf Agricola, Briefwechsel, Nachtrag CII, Berlin 2044; ders., Rudolf Agricola, Briefwechsel, Nachtrag CIII, Berlin 2045; ders., Rudolf Agricola, Briefwechsel, Nachtrag CIV, Berlin 2046; ders., Rudolf Agricola, Briefwechsel, Nachtrag CV, Berlin 2047; ders., Rudolf Agricola, Briefwechsel, Nachtrag CVI, Berlin 2048; ders., Rudolf Agricola, Briefwechsel, Nachtrag CVII, Berlin 2049; ders., Rudolf Agricola, Briefwechsel, Nachtrag CVIII, Berlin 2050; ders., Rudolf Agricola, Briefwechsel, Nachtrag CIX, Berlin 2051; ders., Rudolf Agricola, Briefwechsel, Nachtrag CX, Berlin 2052; ders., Rudolf Agricola, Briefwechsel, Nachtrag CXI, Berlin 2053; ders., Rudolf Agricola, Briefwechsel, Nachtrag CXII, Berlin 2054; ders., Rudolf Agricola, Briefwechsel, Nachtrag CXIII, Berlin 2055; ders., Rudolf Agricola, Briefwechsel, Nachtrag CXIV, Berlin 2056; ders., Rudolf Agricola, Briefwechsel, Nachtrag CXV, Berlin 2057; ders., Rudolf Agricola, Briefwechsel, Nachtrag CXVI, Berlin 2058; ders., Rudolf Agricola, Briefwechsel, Nachtrag CXVII, Berlin 2059; ders., Rudolf Agricola, Briefwechsel, Nachtrag CXVIII, Berlin 2060; ders., Rudolf Agricola, Briefwechsel, Nachtrag CXIX, Berlin 2061; ders., Rudolf Agricola, Briefwechsel, Nachtrag CXX, Berlin 2062; ders., Rudolf Agricola, Briefwechsel, Nachtrag CXXI, Berlin 2063; ders., Rudolf Agricola, Briefwechsel, Nachtrag CXXII, Berlin 2064; ders., Rudolf Agricola, Briefwechsel, Nachtrag CXXIII, Berlin 2065; ders., Rudolf Agricola, Briefwechsel, Nachtrag CXXIV, Berlin 2066; ders., Rudolf Agricola, Briefwechsel, Nachtrag CXXV, Berlin 2067; ders., Rudolf Agricola, Briefwechsel, Nachtrag CXXVI, Berlin 2068; ders., Rudolf Agricola, Briefwechsel, Nachtrag CXXVII, Berlin 2069; ders., Rudolf Agricola, Briefwechsel, Nachtrag CXXVIII, Berlin 2070; ders., Rudolf Agricola, Briefwechsel, Nachtrag CXXIX, Berlin 2071; ders., Rudolf Agricola, Briefwechsel, Nachtrag CXXX, Berlin 2072; ders., Rudolf Agricola, Briefwechsel, Nachtrag CXXXI, Berlin 2073; ders., Rudolf Agricola, Briefwechsel, Nachtrag CXXXII, Berlin 2074; ders., Rudolf Agricola, Briefwechsel, Nachtrag CXXXIII, Berlin 2075; ders., Rudolf Agricola, Briefwechsel, Nachtrag CXXXIV, Berlin 2076; ders., Rudolf Agricola, Briefwechsel, Nachtrag CXXXV, Berlin 2077; ders., Rudolf Agricola, Briefwechsel, Nachtrag CXXXVI, Berlin 2078; ders., Rudolf Agricola, Briefwechsel, Nachtrag CXXXVII, Berlin 2079; ders., Rudolf Agricola, Briefwechsel, Nachtrag CXXXVIII, Berlin 2080; ders., Rudolf Agricola, Briefwechsel, Nachtrag CXXXIX, Berlin 2081; ders., Rudolf Agricola, Briefwechsel, Nachtrag CXL, Berlin 2082; ders., Rudolf Agricola, Briefwechsel, Nachtrag CXLI, Berlin 2083; ders., Rudolf Agricola, Briefwechsel, Nachtrag CXLII, Berlin 2084; ders., Rudolf Agricola, Briefwechsel, Nachtrag CXLIII, Berlin 2085; ders., Rudolf Agricola, Briefwechsel, Nachtrag CXLIV, Berlin 2086; ders., Rudolf Agricola, Briefwechsel, Nachtrag CXLV, Berlin 2087; ders., Rudolf Agricola, Briefwechsel, Nachtrag CXLVI, Berlin 2088; ders., Rudolf Agricola, Briefwechsel, Nachtrag CXLVII, Berlin 2089; ders., Rudolf Agricola, Briefwechsel, Nachtrag CXLVIII, Berlin 2090; ders., Rudolf Agricola, Briefwechsel, Nachtrag CXLIX, Berlin 2091; ders., Rudolf Agricola, Briefwechsel, Nachtrag CL, Berlin 2092; ders., Rudolf Agricola, Briefwechsel, Nachtrag CLI, Berlin 2093; ders., Rudolf Agricola, Briefwechsel, Nachtrag CLII, Berlin 2094; ders., Rudolf Agricola, Briefwechsel, Nachtrag CLIII, Berlin 2095; ders., Rudolf Agricola, Briefwechsel, Nachtrag CLIV, Berlin 2096; ders., Rudolf Agricola, Briefwechsel, Nachtrag CLV, Berlin 2097; ders., Rudolf Agricola, Briefwechsel, Nachtrag CLVI, Berlin 2098; ders., Rudolf Agricola, Briefwechsel, Nachtrag CLVII, Berlin 2099; ders., Rudolf Agricola, Briefwechsel, Nachtrag CLVIII, Berlin 2100; ders., Rudolf Agricola, Briefwechsel, Nachtrag CLIX, Berlin 2101; ders., Rudolf Agricola, Briefwechsel, Nachtrag CLX, Berlin 2102; ders., Rudolf Agricola, Briefwechsel, Nachtrag CLXI, Berlin 2103; ders., Rudolf Agricola, Briefwechsel, Nachtrag CLXII, Berlin 2104; ders., Rudolf Agricola, Briefwechsel, Nachtrag CLXIII, Berlin 2105; ders., Rudolf Agricola, Briefwechsel, Nachtrag CLXIV, Berlin 2106; ders., Rudolf Agricola, Briefwechsel, Nachtrag CLXV, Berlin 2107; ders., Rudolf Agricola, Briefwechsel, Nachtrag CLXVI, Berlin 2108; ders., Rudolf Agricola, Briefwechsel, Nachtrag CLXVII, Berlin 2109; ders., Rudolf Agricola, Briefwechsel, Nachtrag CLXVIII, Berlin 2110; ders., Rudolf Agricola, Briefwechsel, Nachtrag CLXIX, Berlin 2111; ders., Rudolf Agricola, Briefwechsel, Nachtrag CLXX, Berlin 2112; ders., Rudolf Agricola, Briefwechsel, Nachtrag CLXXI, Berlin 2113; ders., Rudolf Agricola, Briefwechsel, Nachtrag CLXXII, Berlin 2114; ders., Rudolf Agricola, Briefwechsel, Nachtrag CLXXIII, Berlin 2115; ders., Rudolf Agricola, Briefwechsel, Nachtrag CLXXIV, Berlin 2116; ders., Rudolf Agricola, Briefwechsel, Nachtrag CLXXV, Berlin 2117; ders., Rudolf Agricola, Briefwechsel, Nachtrag CLXXVI, Berlin 2118; ders., Rudolf Agricola, Briefwechsel, Nachtrag CLXXVII, Berlin 2119; ders., Rudolf Agricola, Briefwechsel, Nachtrag CLXXVIII, Berlin 2120; ders., Rudolf Agricola, Briefwechsel, Nachtrag CLXXIX, Berlin 2121; ders., Rudolf Agricola, Briefwechsel, Nachtrag CLXXX, Berlin 2122; ders., Rudolf Agricola, Briefwechsel, Nachtrag CLXXXI, Berlin 2123; ders., Rudolf Agricola, Briefwechsel, Nachtrag CLXXXII, Berlin 2124; ders., Rudolf Agricola, Briefwechsel, Nachtrag CLXXXIII, Berlin 2125; ders., Rudolf Agricola, Briefwechsel, Nachtrag CLXXXIV, Berlin 2126; ders., Rudolf Agricola, Briefwechsel, Nachtrag CLXXXV, Berlin 2127; ders., Rudolf Agricola, Briefwechsel, Nachtrag CLXXXVI, Berlin 2128; ders., Rudolf Agricola, Briefwechsel, Nachtrag CLXXXVII, Berlin 2129; ders., Rudolf Agricola, Briefwechsel, Nachtrag CLXXXVIII, Berlin 2130; ders., Rudolf Agricola, Briefwechsel, Nachtrag CLXXXIX, Berlin 2131; ders., Rudolf Agricola, Briefwechsel, Nachtrag CXC, Berlin 2132; ders., Rudolf Agricola, Briefwechsel, Nachtrag CXCI, Berlin 2133; ders., Rudolf Agricola, Briefwechsel, Nachtrag CXCII, Berlin 2134; ders., Rudolf Agricola, Briefwechsel, Nachtrag CXCIII, Berlin 2135; ders., Rudolf Agricola, Briefwechsel, Nachtrag CXCIV, Berlin 2136; ders., Rudolf Agricola, Briefwechsel, Nachtrag CXCV, Berlin 2137; ders., Rudolf Agricola, Briefwechsel, Nachtrag CXCVI, Berlin 2138; ders., Rudolf Agricola, Briefwechsel, Nachtrag CXCVII, Berlin 2139; ders., Rudolf Agricola, Briefwechsel, Nachtrag CXCVIII, Berlin 2140; ders., Rudolf Agricola, Briefwechsel, Nachtrag CXCIX, Berlin 2141; ders., Rudolf Agricola, Briefwechsel, Nachtrag CC, Berlin 2142; ders., Rudolf Agricola, Briefwechsel, Nachtrag CCI, Berlin 2143; ders., Rudolf Agricola, Briefwechsel, Nachtrag CCII, Berlin 2144; ders., Rudolf Agricola, Briefwechsel, Nachtrag CCIII, Berlin 2145; ders., Rudolf Agricola, Briefwechsel, Nachtrag CCIV, Berlin 2146; ders., Rudolf Agricola, Briefwechsel, Nachtrag CCV, Berlin 2147; ders., Rudolf Agricola, Briefwechsel, Nachtrag CCVI, Berlin 2148; ders., Rudolf Agricola, Briefwechsel, Nachtrag CCVII, Berlin 2149; ders., Rudolf Agricola, Briefwechsel, Nachtrag CCVIII, Berlin 2150; ders., Rudolf Agricola, Briefwechsel, Nachtrag CCIX, Berlin 2151; ders., Rudolf Agricola, Briefwechsel, Nachtrag CCX, Berlin 2152; ders., Rudolf Agricola, Briefwechsel, Nachtrag CCXI, Berlin 2153; ders., Rudolf Agricola, Briefwechsel, Nachtrag CCXII, Berlin 2154; ders., Rudolf Agricola, Briefwechsel, Nachtrag CCXIII, Berlin 2155; ders., Rudolf Agricola, Briefwechsel, Nachtrag CCXIV, Berlin 2156; ders., Rudolf Agricola, Briefwechsel, Nachtrag CCXV, Berlin 2157; ders., Rudolf Agricola, Briefwechsel, Nachtrag CCXVI, Berlin 2158; ders., Rudolf Agricola, Briefwechsel, Nachtrag CCXVII, Berlin 2159; ders., Rudolf Agricola, Briefwechsel, Nachtrag CCXVIII, Berlin 2160; ders., Rudolf Agricola, Briefwechsel, Nachtrag CCXIX, Berlin 2161; ders., Rudolf Agricola, Briefwechsel, Nachtrag CCXX, Berlin 2162; ders., Rudolf Agricola, Briefwechsel, Nachtrag CCXXI, Berlin 2163; ders., Rudolf Agricola, Briefwechsel, Nachtrag CCXXII, Berlin 2164; ders., Rudolf Agricola, Briefwechsel, Nachtrag CCXXIII, Berlin 2165; ders., Rudolf Agricola, Briefwechsel, Nachtrag CCXXIV, Berlin 2166; ders., Rudolf Agricola, Briefwechsel, Nachtrag CCXXV, Berlin 2167; ders., Rudolf Agricola, Briefwechsel, Nachtrag CCXXVI, Berlin 2168; ders., Rudolf Agricola, Briefwechsel, Nachtrag CCXXVII, Berlin 2169; ders., Rudolf Agricola, Briefwechsel, Nachtrag CCXXVIII, Berlin 2170; ders., Rudolf Agricola, Briefwechsel, Nachtrag CCXXIX, Berlin 2171; ders., Rudolf Agricola, Briefwechsel, Nachtrag CCXXX, Berlin 2172; ders., Rudolf Agricola, Briefwechsel, Nachtrag CCXXXI, Berlin 2173; ders., Rudolf Agricola, Briefwechsel, Nachtrag CCXXXII, Berlin 2174; ders., Rudolf Agricola, Briefwechsel, Nachtrag CCXXXIII, Berlin 2175; ders., Rudolf Agricola, Briefwechsel, Nachtrag CCXXXIV, Berlin 2176; ders., Rudolf Agricola, Briefwechsel, Nachtrag CCXXXV, Berlin 2177; ders., Rudolf Agricola, Briefwechsel, Nachtrag CCXXXVI, Berlin 2178; ders., Rudolf Agricola, Briefwechsel, Nachtrag CCXXXVII, Berlin 2179; ders., Rudolf Agricola, Briefwechsel, Nachtrag CCXXXVIII, Berlin 2180; ders., Rudolf Agricola, Briefwechsel, Nachtrag CCXXXIX, Berlin 2181; ders., Rudolf Agricola, Briefwechsel, Nachtrag CCXL, Berlin 2182; ders., Rudolf Agricola, Briefwechsel, Nachtrag CCXLI, Berlin 2183; ders., Rudolf Agricola, Briefwechsel, Nachtrag CCXLII, Berlin 2184; ders., Rudolf Agricola, Briefwechsel, Nachtrag CCXLIII, Berlin 2185; ders., Rudolf Agricola, Briefwechsel, Nachtrag CCXLIV, Berlin 2186; ders., Rudolf Agricola, Briefwechsel, Nachtrag CCXLV, Berlin 2187; ders., Rudolf Agricola, Briefwechsel, Nachtrag CCXLVI, Berlin 2188; ders., Rudolf Agricola, Briefwechsel, Nachtrag CCXLVII, Berlin 2189; ders., Rudolf Agricola, Briefwechsel, Nachtrag CCXLVIII, Berlin 2190; ders., Rudolf Agricola, Briefwechsel, Nachtrag CCXLIX, Berlin 2191; ders., Rudolf Agricola, Briefwechsel, Nachtrag CCL, Berlin 2192; ders., Rudolf Agricola, Briefwechsel, Nachtrag CCLI, Berlin 2193; ders., Rudolf Agricola, Briefwechsel, Nachtrag CCLII, Berlin 2194; ders., Rudolf Agricola, Briefwechsel, Nachtrag CCLIII, Berlin 2195; ders., Rudolf Agricola, Briefwechsel, Nachtrag CCLIV, Berlin 2196; ders., Rudolf Agricola, Briefwechsel, Nachtrag CCLV, Berlin 2197; ders., Rudolf Agricola, Briefwechsel, Nachtrag CCLVI, Berlin 2198; ders., Rudolf Agricola, Briefwechsel, Nachtrag CCLVII, Berlin 2199; ders., Rudolf Agricola, Briefwechsel, Nachtrag CCLVIII, Berlin 2200; ders., Rudolf Agricola, Briefwechsel, Nachtrag CCLIX, Berlin 2201; ders., Rudolf Agricola, Briefwechsel, Nachtrag CCLX, Berlin 2202; ders., Rudolf Agricola, Briefwechsel, Nachtrag CCLXI, Berlin 2203; ders., Rudolf Agricola, Briefwechsel, Nachtrag CCLXII, Berlin 2204; ders., Rudolf Agricola, Briefwechsel, Nachtrag CCLXIII, Berlin 2205; ders., Rudolf Agricola, Briefwechsel, Nachtrag CCLXIV, Berlin 2206; ders., Rudolf Agricola, Briefwechsel, Nachtrag CCLXV, Berlin 2207; ders., Rudolf Agricola, Briefwechsel, Nachtrag CCLXVI, Berlin 2208; ders., Rudolf Agricola, Briefwechsel, Nachtrag CCLXVII, Berlin 2209; ders., Rudolf Agricola, Briefwechsel, Nachtrag CCLXVIII, Berlin 2210; ders., Rudolf Agricola, Briefwechsel, Nachtrag CCLXIX, Berlin 2211; ders., Rudolf Agricola, Briefwechsel, Nachtrag CCLXX, Berlin 2212; ders., Rudolf Agricola, Briefwechsel, Nachtrag CCLXXI, Berlin 2213; ders., Rudolf Agricola, Briefwechsel, Nachtrag CCLXXII, Berlin 2214; ders., Rudolf Agricola, Briefwechsel, Nachtrag CCLXXIII, Berlin 2215; ders., Rudolf Agricola, Briefwechsel, Nachtrag CCLXXIV, Berlin 2216; ders., Rudolf Agricola, Briefwechsel, Nachtrag CCLXXV, Berlin 2217; ders., Rudolf Agricola, Briefwechsel, Nachtrag CCLXXVI, Berlin 2218; ders., Rudolf Agricola, Briefwechsel, Nachtrag CCLXXVII, Berlin 2219; ders., Rudolf Agricola, Briefwechsel, Nachtrag CCLXXVIII, Berlin 2220; ders., Rudolf Agricola, Briefwechsel, Nachtrag CCLXXIX, Berlin 2221; ders., Rudolf Agricola, Briefwechsel, Nachtrag CCLXXX, Berlin 2222; ders., Rudolf Agricola, Briefwechsel, Nachtrag CCLXXXI, Berlin 2223; ders., Rudolf Agricola, Briefwechsel, Nachtrag CCLXXXII, Berlin 2224; ders., Rudolf Agricola, Briefwechsel, Nachtrag CCLXXXIII, Berlin 2225; ders., Rudolf Agricola, Briefwechsel, Nachtrag CCLXXXIV, Berlin 2226; ders., Rudolf Agricola, Briefwechsel, Nachtrag CCLXXXV, Berlin 2227; ders., Rudolf Agricola, Briefwechsel, Nachtrag CCLXXXVI, Berlin 2228; ders., Rudolf Agricola, Briefwechsel, Nachtrag CCLXXXVII, Berlin 2229; ders., Rudolf Agricola, Briefwechsel, Nachtrag CCLXXXVIII, Berlin 2230; ders., Rudolf Agricola, Briefwechsel, Nachtrag CCLXXXIX, Berlin 2231; ders., Rudolf Agricola, Briefwechsel, Nachtrag CCXC, Berlin 2232; ders., Rudolf Agricola, Briefwechsel, Nachtrag CCXCI, Berlin 2233; ders., Rudolf Agricola, Briefwechsel, Nachtrag CCXCII, Berlin 2234; ders., Rudolf Agricola, Briefwechsel, Nachtrag CCXCIII, Berlin 2235; ders., Rudolf Agricola, Briefwechsel, Nachtrag CCXCIV, Berlin 2236; ders., Rudolf Agricola, Briefwechsel, Nachtrag CCXCV, Berlin 2237; ders., Rudolf Agricola, Briefwechsel, Nachtrag CCXCVI, Berlin 2238; ders., Rudolf Agricola, Briefwechsel, Nachtrag CCXCVII, Berlin 2239; ders., Rudolf Agricola, Briefwechsel, Nachtrag CCXCVIII, Berlin 2240; ders., Rudolf Agricola, Briefwechsel, Nachtrag CCXCIX, Berlin 2241; ders., Rudolf Agricola, Briefwechsel, Nachtrag CCC, Berlin 2242; ders., Rudolf Agricola, Briefwechsel, Nachtrag CCCI, Berlin 2243; ders., Rudolf Agricola, Briefwechsel, Nachtrag CCCII, Berlin 2244; ders., Rudolf Agricola, Briefwechsel, Nachtrag CCCIII, Berlin 2245; ders., Rudolf Agricola, Briefwechsel, Nachtrag CCCIV, Berlin 2246; ders., Rudolf Agricola, Briefwechsel, Nachtrag CCCV, Berlin 2247; ders., Rudolf Agricola, Briefwechsel, Nachtrag CCCVI, Berlin 2248; ders., Rudolf Agricola, Briefwechsel, Nachtrag CCCVII, Berlin 2249; ders., Rudolf Agricola, Briefwechsel, Nachtrag CCCVIII, Berlin 2250; ders., Rudolf Agricola, Briefwechsel, Nachtrag CCCIX, Berlin 2251; ders., Rudolf Agricola, Briefwechsel, Nachtrag CCCX, Berlin 2252; ders., Rudolf Agricola, Briefwechsel, Nachtrag CCCXI, Berlin 2253; ders., Rudolf Agricola, Briefwechsel, Nachtrag CCCXII, Berlin 2254; ders., Rudolf Agricola, Briefwechsel, Nachtrag CCCXIII, Berlin 2255; ders., Rudolf Agricola, Briefwechsel, Nachtrag CCCXIV, Berlin 2256; ders., Rudolf Agricola, Briefwechsel, Nachtrag CCCXV, Berlin 2257; ders., Rudolf Agricola, Briefwechsel, Nachtrag CCCXVI, Berlin 2258; ders., Rudolf Agricola, Briefwechsel, Nachtrag CCCXVII, Berlin 2259; ders., Rudolf Agricola, Briefwechsel, Nachtrag CCCXVIII, Berlin 2260; ders., Rudolf Agricola, Briefwechsel, Nachtrag CCCXIX, Berlin 2261; ders., Rudolf Agricola, Briefwechsel, Nachtrag CCCXX, Berlin 2262; ders., Rudolf Agricola, Briefwechsel, Nachtrag CCCXXI, Berlin 2263; ders., Rudolf Agricola, Briefwechsel, Nachtrag CCCXXII, Berlin 2264; ders., Rudolf Agricola, Briefwechsel, Nachtrag CCCXXIII, Berlin 2265; ders., Rudolf Agricola, Briefwechsel, Nachtrag CCCXXIV, Berlin 2266; ders., Rudolf Agricola, Briefwechsel, Nachtrag CCCXXV, Berlin 2267; ders., Rudolf Agricola, Briefwechsel, Nachtrag CCCXXVI, Berlin 2268; ders., Rudolf Agricola, Briefwechsel, Nachtrag CCCXXVII, Berlin 2269; ders., Rudolf Agricola, Briefwechsel, Nachtrag CCCXXVIII, Berlin 2270; ders., Rudolf Agricola, Briefwechsel, Nachtrag CCCXXIX, Berlin 2271; ders., Rudolf Agricola, Briefwechsel, Nachtrag CCCXXX, Berlin 2272; ders., Rudolf Agricola, Briefwechsel, Nachtrag CCCXXXI, Berlin 2273; ders., Rudolf Agricola, Briefwechsel, Nachtrag CCCXXXII, Berlin 2274; ders., Rudolf Agricola, Briefwechsel, Nachtrag CCCXXXIII, Berlin 2275; ders., Rudolf Agricola, Briefwechsel, Nachtrag CCCXXXIV, Berlin 2276; ders., Rudolf Agricola, Briefwechsel, Nachtrag CCCXXXV, Berlin 2277; ders., Rudolf Agricola, Briefwechsel, Nachtrag CCCXXXVI, Berlin 2278; ders., Rudolf Agricola, Briefwechsel, Nachtrag CCCXXXVII, Berlin 2279; ders., Rudolf Agricola, Briefwechsel, Nachtrag CCCXXXVIII, Berlin 2280; ders., Rudolf Agricola, Briefwechsel, Nachtrag CCCXXXIX, Berlin 2281; ders., Rudolf Agricola, Briefwechsel, Nachtrag CCCXL, Berlin 2282; ders., Rudolf Agricola, Briefwechsel, Nachtrag CCCXLI, Berlin 2283; ders., Rudolf Agricola, Briefwechsel, Nachtrag CCCXLII, Berlin 2284; ders., Rudolf Agricola, Briefwechsel, Nachtrag CCCXLIII, Berlin 2285; ders., Rudolf Agricola, Briefwechsel, Nachtrag CCCXLIV, Berlin 2286; ders., Rudolf Agricola, Briefwechsel, Nachtrag CCCXLV, Berlin 2287; ders., Rudolf Agricola, Briefwechsel, Nachtrag CCCXLVI, Berlin 2288; ders., Rudolf Agricola, Briefwechsel, Nachtrag CCCXLVII, Berlin 2289; ders., Rudolf Agricola, Briefwechsel, Nachtrag CCCXLVIII, Berlin 2290; ders., Rudolf Agricola, Briefwechsel, Nachtrag CCCXLIX, Berlin 2291; ders., Rudolf Agricola, Briefwechsel, Nachtrag CCCL, Berlin 2292; ders., Rudolf Agricola, Briefwechsel, Nachtrag CCCLI, Berlin 2293; ders., Rudolf Agricola, Briefwechsel, Nachtrag CCCLII, Berlin 2294; ders., Rudolf Agricola, Briefwechsel, Nachtrag CCCLIII, Berlin 2295; ders., Rudolf Agricola, Briefwechsel, Nachtrag CCCLIV, Berlin 2296; ders., Rudolf Agricola, Briefwechsel, Nachtrag CCCLV, Berlin 2297; ders., Rudolf Agricola, Briefwechsel, Nachtrag CCCLVI, Berlin 2298; ders., Rudolf Agricola, Briefwechsel, Nachtrag CCCLVII, Berlin 2299; ders., Rudolf Agricola, Briefwechsel, Nachtrag CCCLVIII, Berlin 2300; ders., Rudolf Agricola, Briefwechsel, Nachtrag CCCLIX, Berlin 2301; ders., Rudolf Agricola, Briefwechsel, Nachtrag CCCLX, Berlin 2302; ders., Rudolf Agricola, Briefwechsel, Nachtrag CCCLXI, Berlin 2303; ders., Rudolf Agricola, Briefwechsel, Nachtrag CCCLXII, Berlin 2304; ders., Rudolf Agricola, Briefwechsel, Nachtrag CCCLXIII, Berlin 2305; ders., Rudolf Agricola, Briefwechsel, Nachtrag CCCLXIV, Berlin 2306; ders., Rudolf Agricola, Briefwechsel, Nachtrag CCCLXV, Berlin 2307; ders., Rudolf Agricola, Briefwechsel, Nachtrag CCCLXVI, Berlin 2308; ders., Rudolf Agricola, Briefwechsel, Nachtrag CCCLXVII, Berlin 2309; ders., Rudolf Agricola, Briefwechsel, Nachtrag CCCLXVIII, Berlin 2310; ders., Rudolf Agricola, Briefwechsel, Nachtrag CCCLXIX, Berlin 2311; ders., Rudolf Agricola, Briefwechsel, Nachtrag CCCLXX, Berlin 2312; ders., Rudolf Agricola, Briefwechsel, Nachtrag CCCLXXI, Berlin 2313; ders., Rudolf Agricola, Briefwechsel, Nachtrag CCCLXXII, Berlin 2314; ders., Rudolf Agricola, Briefwechsel, Nachtrag CCCLXXIII, Berlin 2315; ders., Rudolf Agricola, Briefwechsel, Nachtrag CCCLXXIV, Berlin 2316; ders., Rudolf Agricola, Briefwechsel, Nachtrag CCCLXXV, Berlin 2317; ders., Rudolf Agricola, Briefwechsel, Nachtrag CCCLXXVI, Berlin 2318; ders., Rudolf Agricola, Briefwechsel, Nachtrag CCCLXXVII, Berlin 2319; ders., Rudolf Agricola, Briefwechsel, Nachtrag CCCLXXVIII, Berlin 2320; ders., Rudolf Agricola, Briefwechsel, Nachtrag CCCLXXIX, Berlin 2321; ders., Rudolf Agricola, Briefwechsel, Nachtrag CCCLXXX, Berlin 2322; ders., Rudolf Agricola, Briefwechsel, Nachtrag CCCLXXXI, Berlin 2323; ders., Rudolf Agricola, Briefwechsel, Nachtrag CCCLXXXII, Berlin 2324; ders., Rudolf Agricola, Briefwechsel, Nachtrag CCCLXXXIII, Berlin 2325; ders., Rudolf Agricola, Briefwechsel, Nachtrag CCCLXXXIV, Berlin 2326; ders., Rudolf Agricola, Briefwechsel, Nachtrag CCCLXXXV

an, daß endlich die akademischen Behörden in Leipzig eingreifen mußten. E[r] wetterte M. D. Omeis in seiner „Gründlichen Anleitung zur deutschen acu[ra]t Reim- und Dichtkunst“ (1712) S. 55 gegen Neumeister's Urtheil über Kempe und die Pegnitzschäfer.

Die Frucht von Neumeister's Vorlesungen an der Leipziger Universität [ist] die „Allerneueste Art zur reinen und galanten Poesie zu gelangen“, 17[07], ohne sein Wissen und wider seinen Willen von Menantes d. i. Ch. F. H[unold] (s. A. D. B. XIII, 419) der Oeffentlichkeit übergeben wurde. Die Autor[schaft] dieses Buches ist von N. befreundeter Seite, wegen des häufig lasciven Inh[alts] für ihn geleugnet worden, aber nicht nur die zahlreichen zeitgenössischen Ä[u]ßerungen, die bestimmt lautenden Erklärungen Hunold's und die Mitthe[ilungen] in den Geheimen Nachrichten und Briefen von Herrn Menantes Leben [und] Schrifften, Cöln 1731, S. 100 ff., sondern vor allem die dort enthaltenen [Ge]dichte, deren Verfasser N. notorisch ist, sprechen dafür, daß kein anderer [als] selbst der Urheber dieses Buches sei, und Hunold höchstens Einzelnes [für] redigirt haben mag. Die Schrift (sie erlebte 6 Auflagen) ist eine Poesie, [die] mit den zahlreichen gleichartigen Werken jener Zeit viele Geschmacklosig[keiten], Rohheiten und Erotika gemein hat, aber alle durch flotte humoristische Dar[stel]lungsweise übertrifft. Die Allerneueste Art ꝛc. umfaßt aber nicht nur, wie [der] Titel vermuthen läßt, die zur sogenannten galanten Poesie gehörenden Fra[gen] der Dichtkunst, sondern bietet auch Belehrung über die Technik der Ode [und] der geistlichen Lyrik. Die zahlreichen Belege und praktischen Beispiele [zu] theoretischen Auseinandersetzungen sind von N. selbst gedichtet worden. Er [ist] in ihnen eine selbst für jene Epoche der Formgewandtheit, seltene Virtuosität [in] der Behandlung der Reime und Verse. Seine Dichtung ist trotz seiner Vor[liebe] für lehrhafte Wendungen und gnomische Pointen, von einer, bei einem so [ernst]lich gesinnten Manne überraschenden Weltfreudigkeit und Genußsucht [be]herrscht. Seine leichten Lieder und Gedichte gehören der vom Hôtel de Rambouillet beeinf[lußten] galanten Richtung in der Lyrik des ausgehenden 17. und beginnenden 18. Jahr[hun]derts an, und halten in ihrem Ausdruck die glückliche Mitte zwischen [dem] schweren marinistischen Metapherpomp, den Antithesen und der Concettiwut [der] sogenannten zweiten schlesischen Schule und der derb volksthümlichen an [die] Tradition des Gesellschaftsliedes anknüpfenden Richtung eines Christian Lu[ther]. Das Versmaß und die Behandlung der Reime sind von einer seltenen Gew[and]theit, unter der manchmal der Inhalt leidet, die Rede glattfließend, immer [auf] Schlusse — nach der Theorie der wesentlichste Bestandtheil des Gedichtes — hi[n]strebend. Er weiß geschickt mit dem Refrain zu spielen und verwendet oft [auch] inhaltlich nichtssagende Sprüche, die sich manchmal kaum von den, mußte[n] Zwecken dienenden Kehrreimfüllsilben unterscheiden. — Neumeister's Ge[dichte] sind in den bedeutenderen Anthologien jener Zeit zu finden. Die bed[eu]tendsten und charakteristischsten sind in der von B. Neukirch herausgeg[ebenen] Sammlung „Des Herrn von Hoffmannswaldau und anderer Deutschen auser[lesene] und bisher ungedruckte Gedichte“, 1695 ff., in den verschiedenen Gedichtsa[mm]lungen des Menantes und in Erdmann Uhsen's Musen-Cabinet, 1715, enth[alten]. Er selbst hat in den späteren Jahren diese poetischen Erzeugnisse, die [nur] seine Initialen E. N. tragen, nicht erwähnt, und sich öffentlich nur zu einem [der] Gedichten Philanders v. d. Linde (J. B. Mencke) vorgedruckten Poem be[kannt]. Zwei größerere quodlibetartige Dichtungen stammen aus früher Zeit, das „[Lob]gedicht des sogenannten Bauernhundes . . . . zu Weißenfels“ o. O. u. J. (in der Hans von Rippach zuerst litterarisch belegt ist) und der „Schöne Rar[itäten]kasten“ ꝛc., beide ziemlich unbedeutender poetischer Mischmasch.

Reviews

Reviews in this section are by Dr. Alan D. Moore, Dr. Robert Rosenberg, Dr. Jeffrey Sussman, Dr. Jeffrey Thompson, and Dr. Jeffrey Wilson.

Reviews in this section are by Dr. Alan D. Moore, Dr. Robert Rosenberg, Dr. Jeffrey Sussman, Dr. Jeffrey Thompson, and Dr. Jeffrey Wilson.

nicht angriff, hatte N. in seinem blinden Hasse gegen diese religiöse Strömung mit einem fast maßlosen Zorne und unbarmherziger Rücksichtslosigkeit gegen alle mit ihr in Verbindung stehenden geeifert und weder Ansehen noch Person geschont. In einer großen Reihe von Kampfschriften, die er unter eigenem Namen, anonym, unter Pseudonymen, wie Adam Francke, Meuerstein, J. G. Adami, Martini, L. Ch. Sturm u. a. veröffentlichte, in zahlreichen Vorreden zu den Werken seiner getreuen Mitstreiter, J. F. Meyer, Edzardi, Gerhard Meyer, Ch. Crusius u. a. hatte er mit einem von Leidenschaft getragenen Pathos, unterstützt durch gründliches theologisches Wissen, die wichtigsten Streitpunkte behandelt. Gegen die Lehre von der Hoffnung besserer Zeiten, dem daran geknüpften Chiliasmus und dem Terminismus wurde mit Eifer gekämpft. Am heftigsten wendete er sich gegen die calvinistischen Glaubenslehren und sein „Kurzer Beweis, daß das jetzige Vereinigungswesen der sogenannten Calvinisten dem ganzen Katechismo schnurstracks zuwiderlaufe", kam 1721 nicht nur mit Genehmigung des Hamburger Ministeriums heraus, sondern wurde auch in fremde Sprachen, z. B. ins Holländische, übertragen. Den preußischen, von Friedrich I. geförderten Unionsbestrebungen zwischen der lutherischen und reformirten Kirche stand er selbstverständlich sehr feindlich gegenüber. Am hervorragendsten unter seinen polemischen Broschüren war der „Kurze Auszug Spenerischer Irrthümer", die durch die Schärfe des Tones, glücklich gewählten Ausdruck und feste Ueberzeugungstreue allgemeines Aufsehen erregte, in Sachsen verboten wurde und den Kampf, der etwas nachgelassen hatte, wieder entfachte. Ueberhaupt wurde N. eine immer mehr in den Vordergrund gedrängte Persönlichkeit in den theologischen Wirren jener Zeit. Seine Schriften haben aber mehr durch die kühne Polemik angeregt als sachlich die Discussion der Streitfragen gefördert, und das einzig bleibende seiner theologisch litterarischen Thätigkeit ist, wenn wir vom Kirchenliede absehen, der große Katechismus, den der 71jährige Mann auf vielseitige Anregung herausgab, um die zweifellosen Verdienste, die sich Spener mit seinen „tabulae catecheticae" um den katechetischen Unterricht erworben hat, wett zu machen. Wo die Milde wie im Timotheus Verinus von Löscher nicht wirken konnte, da ging auch die Heftigkeit, mit der N. die symbolischen Bücher vertheidigte oder die sogenannte „schriftmäßige Betrachtung des Lehr-Elenchus" des Dresdner Oberhofpredigers Dr. Bernhard Marperger als nicht schriftmäßig angriff (1728), ohne nachhaltigen Eindruck vorüber und viel mehr als Aufsehen erregenden Theologenhader oder vorübergehende Sensation war er zu erreichen nicht im Stande. —

Er war als kampfbereiter Streiter so bekannt, daß ihm auch häufig Schriften, denen er vollkommen fernstand, zugeschrieben wurden. So die von der Gottschedin nach Bougeant's „La femme docteur" bearbeitete „Pietisterey im Fischbeinrocke", oder die Oper „Adelheid". Gegen den letzteren Vorwurf, den Dippel zuerst aussprach, vertheidigte ihn 1733 Mattheson. Bei dem vorhergegangenen berüchtigten Hamburger Opernstreite zwischen dem Pastor Reiser und dem Schauspieler Rauch und dem zwischen den Pastoren Winkler und Mayer, bei dem sogenannten Präcisismus der Pietisten, welche die adiaphora, d. i. die Mitteldinge, nicht anerkennen wollten, waren solche Anschuldigungen nicht ohne Tendenz, aber N. wußte seine Gegner meist durch energische Gegenangriffe zu übertrumpfen. Er wurde auch als Verfasser eines damals sehr verbreiteten holländischen Pasquills gegen Thomasius genannt, was jedoch in der 1724 herausgekommenen „Abfertigung einiger wider den hochberühmten Theologen zu Hamburg E. N. hochverdienten Pastoren zu St. Jacob herausgekommenen Lästerschriften" zurückgewiesen wurde. —

Zahlreiche Pasquille in deutscher, französischer, holländischer, ja englischer Sprache wurden von pietistischer Seite gegen ihn verbreitet, deren Wirkung N.

ur durch eine noch größere litterarische Thätigkeit überbieten konnte. Er hat, enn man seine Gedichte, Kirchenliedersammlungen und Predigten dazurechnet, eit über 200 Schriften veröffentlicht und dabei läßt sich sein Antheil an den rei theologischen Zeitschriften Löscher's gar nicht bis ins Einzelne feststellen. Bei iner ausgedehnten polemisch-litterarischen Thätigkeit versäumte er jedoch nicht ie Pflichten seines Amtes und die zahlreichen Predigtsammlungen geben Zeugniß on seiner unermüdlichen Wirksamkeit nach dieser Richtung hin. Merkwürdigerweise haben seine Predigten bei den Zeitgenossen die wenigste Anerkennung gefunden. Sie mögen allerdings durch ihren pedantischen Aufbau in der Lectüre rmüden, werden aber gesprochen nicht ohne Wirkung gewesen sein. N. erinnert n ihnen durch trefflich gewählte kleine Erzählungen aus dem Leben und der eschichte mitunter an die Lehrprosa eines seiner Amtsvorgänger in Hamburg, . B. Schupp. Am frischesten zeigt er sich in den in Sorau gehaltenen, von ernsdorff eingeleiteten und seinen Eltern gewidmeten „Priesterlichen Lippen, . i. Sonntag und Festpredigten durchs ganze Jahr" (1714). Hier entwickelt r im Gegensatze zu Spener, der von der Predigt die „artem oratoriam" entfernt issen wollte, eine mitunter künstlerische Kanzelberedsamkeit. Auf gleicher Höhe halten sich nur noch die „Heilige Sonntagsarbeit" (1716) betitelten gleichfalls us Sorau stammenden Predigten, wo der sonst etwas eintönige erbauliche Ton äufig durch populäre Bilder, derbhumoristische Darstellungen (z. B. S. 1186) u lebendigerer Wirksamkeit erhoben wird, und wo er in einzelnen Predigten, . B. in der für den Sonntag Reminiscere nach dem Evangelium Matthäi XV, 1—28 verfaßten, geradezu erschütternd und ergreifend werden kann. Die späteren n Hamburg gehaltenen liturgischen Predigten sind dagegen etwas matter mit llzuviel litterarischem Beiwerk überladen und durch stetes polemisieren gegen den Pietistischen Unfug Thomasischen und Spinosischen Gifts", sowie durch exegeische Excurse etwas ermüdend. Nur seine öfter gedruckten Casualpredigten önnen noch heute als anerkennenswerthe Proben geistlicher Gelegenheitsrethorik ezeichnet werden. Fast alle seine Predigten wurden mit „poetischen Gedenksprüchen" geschlossen, die später (1755) R. Benecke in zwei Bänden herausgegeben hat.

Neumeister's unbestrittene historische Bedeutung liegt jedoch hauptsächlich auf dem Gebiete des Kirchenliedes und der geistlichen Lyrik. Einzelne Sammlungen seiner geistlichen Dichtungen waren sehr verbreitet und sein vielgerühmtes Communionbuch „Der Zugang zum Gnadenstuhle Jesu Christi", 1705, erlebte noch bei Neumeister's Lebzeiten 20 Auflagen, wurde oft nachgedruckt und in fremde Sprachen übertragen, ja noch 1772 erschien in Jena eine neue Ausgabe.

Schon bei seinen Lebzeiten wurde ihm von befreundeter Seite der Vorwurf nicht erspart, daß er sogar in seinen geistlichen Liedern die Angriffe gegen die Pietisten nicht lassen könne, dagegen ist es zumeist unbeachtet geblieben, daß er selbst mit dem Apparate der pietistischen Liederdichter arbeite und daß er sich öfter durch mystisch angehauchte Bilder und Vergleiche, durch die Innigkeit der Empfindung, süßliche Sentimentalität und eine stark entwickelte Subjectivität dem mystischen Andachtsliede der Spenerischen Richtung nähere. Ja in einzelnen seiner Lieder hat er durch Verse, wie z. B. „Andreas hat gefehlet, Philippus falsch gezählet, Sie rechnen wie ein Kind, Mein Jesus kann addieren, Und kann multiplicieren, Auch da, wo lauter Nullen sind" (Evangelischer Nachklang 1718), der familiär-vertraulichen Art der Zinzendorfischen Lieder vorgearbeitet. In der Mehrzahl seiner Lieder hat er aber „den Kern und das Mark der Evangelien" und das Bibelwort verwendet, und durch einfache, natürliche, oft weltlich klingende Sprache ihnen die weitesten Kreise gewonnen. Sie sind leicht sangbar, werden meist mit gnomischen Pointen geschlossen. Die hervorragendsten Gesang-

bücher jener Zeit haben Neumeister's Dichtungen als wahre evangelische Kernlieder aufgenommen und manche von ihnen sind trotz häufigen Revisionen bis heute erhalten. Im sogenannten alten weißenfelsischen Gesangbuch, welches in der Parochie Weißenfels und an vielen anderen Orten noch heute im Gebrauche ist, finden sich 47 Lieder von N. — Ihren Werth erhöht aber neben dem der Melodie sich anschmiegenden Bau die auffallende Bevorzugung des volksthümlichen Tones, und manche Lieder, z. B. „Schwing dich auf mein ganz Gemüthe" oder „Hinweg mit allen schnöden Sorgen" (Evang. Nachklang) erinnern sehr namentlich in den Einleitungsversen an das Volks- und Gesellschaftslied des 17. Jahrhunderts. N. bearbeitete mit Vorliebe bereits bekannte und beliebte Lieder, so z. B. „Wer nur den lieben Gott läßt walten" (G. Neumark), „O Ewigkeit, du Donnerwort" (Rist), „Wie schön leuchtet der Morgenstern" (Nicolai) ꝛc. Eines seiner berühmtesten Lieder „So ist die Woche nun beschlossen" wurde merkwürdigerweise wenig gesungen. In seinen „fünffachen Kirchenandachten", Leipzig 1716, wird von dem Herausgeber G. Tilgner in der Vorrede mit ganz interessanten Argumenten gegen diejenigen polemisirt, die die weltlich klingende Musik vom Gottesdienst ausschließen wollen. Er legt eine Lanze für die neuen originellen Formen des Kirchenliedes ein und preist zugleich N. als den „Ersten unter uns Teutschen, der die Kirchenmusik durch die Einführung geistlicher Cantaten in besseren Stand gebracht und in den jetzigen Flor versetzt hat". Es ist auch eines der größten Verdienste, die sich an Neumeister's Namen knüpfen, daß er — wol beeinflußt vom Weißenfelser Hofkapellmeister Philipp Krieger (s. A. D. B. XVII, 458) — vorurtheilsfrei und kühn durch Anlehnung an die damalige Oper für die einförmige Kirchenmusik neue fruchtbare Formen geschaffen und durch die von ihm erfundene Cantate der gottesdienstlichen Tonkunst neue vielversprechende Bahnen eröffnet hat. Diese Form, ursprünglich aus abwechselnden kurzen madrigalartigen Arien (auch diese führte N. zum ersten Male ein) und jambischen Recitativen bestehend — N. selbst nennt sie „ein Stück von einer Opera vom stylo recitativo und Arien zusammengesetzt" — wurde von ihm, den sich steigernden musikalisch-künstlerischen Anforderungen entsprechend, immer mehr vervollkommt und durch den Eisenacher Kapellmeister Teleman trotz der sehr verbreiteten Gegnerschaft engherziger Geistlichen und Musiker, trotz dem Gezeter über Verweltlichung der Kirchenmusik, dieser dienstbar gemacht. Die drei Jahrgänge seiner fünffachen Kirchenandachten wurden von Teleman durchcomponirt, J. S. Bach hatte sich aus allen Cantaten sieben für die Composition ausgewählt. — Sie wurden vielfach nachgeahmt und namentlich vom berühmten Hamburger Musikgelehrten Mattheson auf das eifrigste für den Kirchendienst propagirt.

In den letzten Jahren seines Lebens führte N., trotzdem er fast erblindet war, im Kreise seiner zahlreichen Familie — er konnte 1747 sein 50jähriges Amtsjubiläum, umgeben von 13 Kindern und 50 Enkeln, feiern — ein rühriges Dasein, mit Eifer seinen Amtspflichten nachkommend. Am 28. August 1756 starb er als 86jähriger Greis unter allgemeiner Theilnahme seiner Gemeinde und der theologischen Welt. In zahlreichen Leichenschriften, in Poesie und Prosa wurden seine Verdienste gepriesen und sein Tod betrauert, und in der „Deutschen Gesellschaft" in Leipzig wurde unter Gottsched's Vorsitz eine Trauerfeier abgehalten, bei der ein Hamburger die Gedächtnißrede hielt über das Thema: „Der Ruhm eines echten Gottesgelehrten bleibt nach seinem Tode in stetem Andenken".

Briefe an V. E. Löscher, auf der Hamburger Stadtbibliothek. — Göttens Gelehrtes Europa, I u. III. — Wetzel's Hymnopoeographie, II. — Schröder's Lexikon der Hamburgischen Schriftsteller, fortgesetzt von Klose, V. — Spitta, J. S. Bach.

Max v. Waldberg.

Kaiser, 1) Georg, Dramatiker, * Magdeburg 25. 11. 1878, † Ascona 4. 6. 1945; 1938 Emigration in die Schweiz. Seine Dramen sind Ausdruck des Expressionismus und der Neuen Sachlichkeit. Sie sind gekennzeichnet durch Verzicht auf Milieu und Psychologie, durch Reduktion der Handlung auf Grundsituationen und durch Stilisierung der Sprache. Sie sind Ausdruck des Kampfes gegen Materialismus und Mechanisierung und für Humanität und Menschlichkeit. Werke: Die Bürger von Calais (1914), Von morgens bis mitternachts (1916), Gas (1918), Gas II (1920), Die Koralle (1917), Hölle Weg Erde (1919), Der Zentaur (1921), Kanzlist Krehler (1922), Oktobertag (1928), Zweimal Amphitryon (1943), Der Soldat Tanaka (1940), Griechische Trilogie (1948).

2) Jakob, Politiker, * Hammelburg 26. 2. 1888, † Bad Homburg v. d. Höhe 7. 5. 1961; 1919–33 Mitglied der Zentrumspartei, 1933 Mitbegründer der Christlich-Sozialen Volksdienst-Partei, 1945 Mitbegründer der CDU in der Sowjetischen Besatzungszone, 1945–47 Vorsitzender der CDU in Berlin, 1947–48 Vorsitzender der CDU in der Sowjetischen Besatzungszone, 1948–49 Vorsitzender der Exekutive der CDU in der Sowjetischen Besatzungszone, 1949–57 Bundesminister für gesamtdeutsche Fragen, 1958–61 Vorsitzender der Gesellschaft für Auswärtige Politik.

Kaiserbirne, Kochbirne, Kaiserin Augusta, Kaiserin, Kaiserkrone, Kaiserliche Sommerbirne, Kaiserliche Tafelbirne, Kaiserliche Wirtschaftsbirne, Kaiserlicher Tafelapfel, Kaiserlicher Wirtschaftsapfel, Kaiserpflaume, Kaiserreich, Kaiserschote, Kaiserstuhl, Kaiserwetter, Kaiserzeit, Kaiserzwetsche, Kaiserzwetschge, Kaiserzwetschke, Kaiserzwiebel, Kaiserzwiebelgewächse, Kaiserzwiebelpflanzen, Kaiserzwiebelpflanzengewächse, Kaiserzwiebelpflanzengewächsfamilie, Kaiserzwiebelpflanzengewächsfamilienmitglied, Kaiserzwiebelpflanzengewächsfamilienmitgliedschaft, Kaiserzwiebelpflanzengewächsfamilienmitgliedschaftsausweis, Kaiserzwiebelpflanzengewächsfamilienmitgliedschaftsausweisinhaber, Kaiserzwiebelpflanzengewächsfamilienmitgliedschaftsausweisinhaberin, Kaiserzwiebelpflanzengewächsfamilienmitgliedschaftsausweisinhaberinnen, Kaiserzwiebelpflanzengewächsfamilienmitgliedschaftsausweisinhaberinnenschaft, Kaiserzwiebelpflanzengewächsfamilienmitgliedschaftsausweisinhaberinnenschaftsausweis, Kaiserzwiebelpflanzengewächsfamilienmitgliedschaftsausweisinhaberinnenschaftsausweisinhaber, Kaiserzwiebelpflanzengewächsfamilienmitgliedschaftsausweisinhaberinnenschaftsausweisinhaberin, Kaiserzwiebelpflanzengewächsfamilienmitgliedschaftsausweisinhaberinnenschaftsausweisinhaberinnen, Kaiserzwiebelpflanzengewächsfamilienmitgliedschaftsausweisinhaberinnenschaftsausweisinhaberinnenschaft, Kaiserzwiebelpflanzengewächsfamilienmitgliedschaftsausweisinhaberinnenschaftsausweisinhaberinnenschaftsausweis, Kaiserzwiebelpflanzengewächsfamilienmitgliedschaftsausweisinhaberinnenschaftsausweisinhaberinnenschaftsausweisinhaber, Kaiserzwiebelpflanzengewächsfamilienmitgliedschaftsausweisinhaberinnenschaftsausweisinhaberinnenschaftsausweisinhaberin, Kaiserzwiebelpflanzengewächsfamilienmitgliedschaftsausweisinhaberinnenschaftsausweisinhaberinnenschaftsausweisinhaberinnen, Kaiserzwiebelpflanzengewächsfamilienmitgliedschaftsausweisinhaberinnenschaftsausweisinhaberinnenschaftsausweisinhaberinnenschaft, Kaiserzwiebelpflanzengewächsfamilienmitgliedschaftsausweisinhaberinnenschaftsausweisinhaberinnenschaftsausweisinhaberinnenschaftsausweis, Kaiserzwiebelpflanzengewächsfamilienmitgliedschaftsausweisinhaberinnenschaftsausweisinhaberinnenschaftsausweisinhaberinnenschaftsausweisinhaber, Kaiserzwiebelpflanzengewächsfamilienmitgliedschaftsausweisinhaberinnenschaftsausweisinhaberinnenschaftsausweisinhaberinnenschaftsausweisinhaberin, Kaiserzwiebelpflanzengewächsfamilienmitgliedschaftsausweisinhaberinnenschaftsausweisinhaberinnenschaftsausweisinhaberinnenschaftsausweisinhaberinnen, Kaiserzwiebelpflanzengewächsfamilienmitgliedschaftsausweisinhaberinnenschaftsausweisinhaberinnenschaftsausweisinhaberinnenschaftsausweisinhaberinnenschaft, Kaiserzwiebelpflanzengewächsfamilienmitgliedschaftsausweisinhaberinnenschaftsausweisinhaberinnenschaftsausweisinhaberinnenschaftsausweisinhaberinnenschaftsausweis, Kaiserzwiebelpflanzengewächsfamilienmitgliedschaftsausweisinhaberinnenschaftsausweisinhaberinnenschaftsausweisinhaberinnenschaftsausweisinhaberinnenschaftsausweisinhaber, Kaiserzwiebelpflanzengewächsfamilienmitgliedschaftsausweisinhaberinnenschaftsausweisinhaberinnenschaftsausweisinhaberinnenschaftsausweisinhaberinnenschaftsausweisinhaberin, Kaiserzwiebelpflanzengewächsfamilienmitgliedschaftsausweisinhaberinnenschaftsausweisinhaberinnenschaftsausweisinhaberinnenschaftsausweisinhaberinnenschaftsausweisinhaberinnen, Kaiserzwiebelpflanzengewächsfamilienmitgliedschaftsausweisinhaberinnenschaftsausweisinhaberinnenschaftsausweisinhaberinnenschaftsausweisinhaberinnenschaftsausweisinhaberinnenschaft, Kaiserzwiebelpflanzengewächsfamilienmitgliedschaftsausweisinhaberinnenschaftsausweisinhaberinnenschaftsausweisinhaberinnenschaftsausweisinhaberinnenschaftsausweisinhaberinnenschaftsausweis, Kaiserzwiebelpflanzengewächsfamilienmitgliedschaftsausweisinhaberinnenschaftsausweisinhaberinnenschaftsausweisinhaberinnenschaftsausweisinhaberinnenschaftsausweisinhaberinnenschaftsausweisinhaber, Kaiserzwiebelpflanzengewächsfamilienmitgliedschaftsausweisinhaberinnenschaftsausweisinhaberinnenschaftsausweisinhaberinnenschaftsausweisinhaberinnenschaftsausweisinhaberinnenschaftsausweisinhaberin, Kaiserzwiebelpflanzengewächsfamilienmitgliedschaftsausweisinhaberinnenschaftsausweisinhaberinnenschaftsausweisinhaberinnenschaftsausweisinhaberinnenschaftsausweisinhaberinnenschaftsausweisinhaberinnen, Kaiserzwiebelpflanzengewächsfamilienmitgliedschaftsausweisinhaberinnenschaftsausweisinhaberinnenschaftsausweisinhaberinnenschaftsausweisinhaberinnenschaftsausweisinhaberinnenschaftsausweisinhaberinnenschaft, Kaiserzwiebelpflanzengewächsfamilienmitgliedschaftsausweisinhaberinnenschaftsausweisinhaberinnenschaftsausweisinhaberinnenschaftsausweisinhaberinnenschaftsausweisinhaberinnenschaftsausweisinhaberinnenschaftsausweis, Kaiserzwiebelpflanzengewächsfamilienmitgliedschaftsausweisinhaberinnenschaftsausweisinhaberinnenschaftsausweisinhaberinnenschaftsausweisinhaberinnenschaftsausweisinhaberinnenschaftsausweisinhaberinnenschaftsausweisinhaber, Kaiserzwiebelpflanzengewächsfamilienmitgliedschaftsausweisinhaberinnenschaftsausweisinhaberinnenschaftsausweisinhaberinnenschaftsausweisinhaberinnenschaftsausweisinhaberinnenschaftsausweisinhaberinnenschaftsausweisinhaberin, Kaiserzwiebelpflanzengewächsfamilienmitgliedschaftsausweisinhaberinnenschaftsausweisinhaberinnenschaftsausweisinhaberinnenschaftsausweisinhaberinnenschaftsausweisinhaberinnenschaftsausweisinhaberinnenschaftsausweisinhaberinnen, Kaiserzwiebelpflanzengewächsfamilienmitgliedschaftsausweisinhaberinnenschaftsausweisinhaberinnenschaftsausweisinhaberinnenschaftsausweisinhaberinnenschaftsausweisinhaberinnenschaftsausweisinhaberinnenschaftsausweisinhaberinnenschaft, Kaiserzwiebelpflanzengewächsfamilienmitgliedschaftsausweisinhaberinnenschaftsausweisinhaberinnenschaftsausweisinhaberinnenschaftsausweisinhaberinnenschaftsausweisinhaberinnenschaftsausweisinhaberinnenschaftsausweisinhaberinnenschaftsausweis, Kaiserzwiebelpflanzengewächsfamilienmitgliedschaftsausweisinhaberinnenschaftsausweisinhaberinnenschaftsausweisinhaberinnenschaftsausweisinhaberinnenschaftsausweisinhaberinnenschaftsausweisinhaberinnenschaftsausweisinhaberinnenschaftsausweisinhaber, Kaiserzwiebelpflanzengewächsfamilienmitgliedschaftsausweisinhaberinnenschaftsausweisinhaberinnenschaftsausweisinhaberinnenschaftsausweisinhaberinnenschaftsausweisinhaberinnenschaftsausweisinhaberinnenschaftsausweisinhaberinnenschaftsausweisinhaberin, Kaiserzwiebelpflanzengewächsfamilienmitgliedschaftsausweisinhaberinnenschaftsausweisinhaberinnenschaftsausweisinhaberinnenschaftsausweisinhaberinnenschaftsausweisinhaberinnenschaftsausweisinhaberinnenschaftsausweisinhaberinnenschaftsausweisinhaberinnen, Kaiserzwiebelpflanzengewächsfamilienmitgliedschaftsausweisinhaberinnenschaftsausweisinhaberinnenschaftsausweisinhaberinnenschaftsausweisinhaberinnenschaftsausweisinhaberinnenschaftsausweisinhaberinnenschaftsausweisinhaberinnenschaftsausweisinhaberinnenschaft, Kaiserzwiebelpflanzengewächsfamilienmitgliedschaftsausweisinhaberinnenschaftsausweisinhaberinnenschaftsausweisinhaberinnenschaftsausweisinhaberinnenschaftsausweisinhaberinnenschaftsausweisinhaberinnenschaftsausweisinhaberinnenschaftsausweisinhaberinnenschaftsausweis, Kaiserzwiebelpflanzengewächsfamilienmitgliedschaftsausweisinhaberinnenschaftsausweisinhaberinnenschaftsausweisinhaberinnenschaftsausweisinhaberinnenschaftsausweisinhaberinnenschaftsausweisinhaberinnenschaftsausweisinhaberinnenschaftsausweisinhaberinnenschaftsausweisinhaber, Kaiserzwiebelpflanzengewächsfamilienmitgliedschaftsausweisinhaberinnenschaftsausweisinhaberinnenschaftsausweisinhaberinnenschaftsausweisinhaberinnenschaftsausweisinhaberinnenschaftsausweisinhaberinnenschaftsausweisinhaberinnenschaftsausweisinhaberinnenschaftsausweisinhaberin, Kaiserzwiebelpflanzengewächsfamilienmitgliedschaftsausweisinhaberinnenschaftsausweisinhaberinnenschaftsausweisinhaberinnenschaftsausweisinhaberinnenschaftsausweisinhaberinnenschaftsausweisinhaberinnenschaftsausweisinhaberinnenschaftsausweisinhaberinnenschaftsausweisinhaberinnen, Kaiserzwiebelpflanzengewächsfamilienmitgliedschaftsausweisinhaberinnenschaftsausweisinhaberinnenschaftsausweisinhaberinnenschaftsausweisinhaberinnenschaftsausweisinhaberinnenschaftsausweisinhaberinnenschaftsausweisinhaberinnenschaftsausweisinhaberinnenschaftsausweisinhaberinnenschaft, Kaiserzwiebelpflanzengewächsfamilienmitgliedschaftsausweisinhaberinnenschaftsausweisinhaberinnenschaftsausweisinhaberinnenschaftsausweisinhaberinnenschaftsausweisinhaberinnenschaftsausweisinhaberinnenschaftsausweisinhaberinnenschaftsausweisinhaberinnenschaftsausweisinhaberinnenschaftsausweis, Kaiserzwiebelpflanzengewächsfamilienmitgliedschaftsausweisinhaberinnenschaftsausweisinhaberinnenschaftsausweisinhaberinnenschaftsausweisinhaberinnenschaftsausweisinhaberinnenschaftsausweisinhaberinnenschaftsausweisinhaberinnenschaftsausweisinhaberinnenschaftsausweisinhaberinnenschaftsausweisinhaber, Kaiserzwiebelpflanzengewächsfamilienmitgliedschaftsausweisinhaberinnenschaftsausweisinhaberinnenschaftsausweisinhaberinnenschaftsausweisinhaberinnenschaftsausweisinhaberinnenschaftsausweisinhaberinnenschaftsausweisinhaberinnenschaftsausweisinhaberinnenschaftsausweisinhaberinnenschaftsausweisinhaberin, Kaiserzwiebelpflanzengewächsfamilienmitgliedschaftsausweisinhaberinnenschaftsausweisinhaberinnenschaftsausweisinhaberinnenschaftsausweisinhaberinnenschaftsausweisinhaberinnenschaftsausweisinhaberinnenschaftsausweisinhaberinnenschaftsausweisinhaberinnenschaftsausweisinhaberinnenschaftsausweisinhaberinnen, Kaiserzwiebelpflanzengewächsfamilienmitgliedschaftsausweisinhaberinnenschaftsausweisinhaberinnenschaftsausweisinhaberinnenschaftsausweisinhaberinnenschaftsausweisinhaberinnenschaftsausweisinhaberinnenschaftsausweisinhaberinnenschaftsausweisinhaberinnenschaftsausweisinhaberinnenschaftsausweisinhaberinnenschaft, Kaiserzwiebelpflanzengewächsfamilienmitgliedschaftsausweisinhaberinnenschaftsausweisinhaberinnenschaftsausweisinhaberinnenschaftsausweisinhaberinnenschaftsausweisinhaberinnenschaftsausweisinhaberinnenschaftsausweisinhaberinnenschaftsausweisinhaberinnenschaftsausweisinhaberinnenschaftsausweisinhaberinnenschaftsausweis, Kaiserzwiebelpflanzengewächsfamilienmitgliedschaftsausweisinhaberinnenschaftsausweisinhaberinnenschaftsausweisinhaberinnenschaftsausweisinhaberinnenschaftsausweisinhaberinnenschaftsausweisinhaberinnenschaftsausweisinhaberinnenschaftsausweisinhaberinnenschaftsausweisinhaberinnenschaftsausweisinhaber, Kaiserzwiebelpflanzengewächsfamilienmitgliedschaftsausweisinhaberinnenschaftsausweisinhaberinnenschaftsausweisinhaberinnenschaftsausweisinhaberinnenschaftsausweisinhaberinnenschaftsausweisinhaberinnenschaftsausweisinhaberinnenschaftsausweisinhaberinnenschaftsausweisinhaberinnenschaftsausweisinhaberinnenschaftsausweisinhaberin, Kaiserzwiebelpflanzengewächsfamilienmitgliedschaftsausweisinhaberinnenschaftsausweisinhaberinnenschaftsausweisinhaberinnenschaftsausweisinhaberinnenschaftsausweisinhaberinnenschaftsausweisinhaberinnenschaftsausweisinhaberinnenschaftsausweisinhaberinnenschaftsausweisinhaberinnenschaftsausweisinhaberinnenschaftsausweisinhaberinnen, Kaiserzwiebelpflanzengewächsfamilienmitgliedschaftsausweisinhaberinnenschaftsausweisinhaberinnenschaftsausweisinhaberinnenschaftsausweisinhaberinnenschaftsausweisinhaberinnenschaftsausweisinhaberinnenschaftsausweisinhaberinnenschaftsausweisinhaberinnenschaftsausweisinhaberinnenschaftsausweisinhaberinnenschaft, Kaiserzwiebelpflanzengewächsfamilienmitgliedschaftsausweisinhaberinnenschaftsausweisinhaberinnenschaftsausweisinhaberinnenschaftsausweisinhaberinnenschaftsausweisinhaberinnenschaftsausweisinhaberinnenschaftsausweisinhaberinnenschaftsausweisinhaberinnenschaftsausweisinhaberinnenschaftsausweisinhaberinnenschaftsausweis, Kaiserzwiebelpflanzengewächsfamilienmitgliedschaftsausweisinhaberinnen

Hauptkirche zu Lauban und 1709 als Oberpfarrer nach Hirschberg in Schl
wo er im Juni d. J. den Grundstein für die neu zu erbauende evangel
Gnadenkirche zum Kreuz Christi legen durfte. Hier feierte er 1731 sein 50jäh
Amtsjubiläum und starb am 26. November 1737. — N. war ein fruch
Dichter geistlicher Lieder, der in Weise's Manier schon während seiner Stu
zeit zu dichten angefangen und deshalb in Leipzig um 1675 von Dr. Sch
den Auftrag bekommen hatte, statt seiner, wie es der Kurfürst Johann Geor
von Sachsen wünschte, die ganze Bibel in Lieder zu setzen und dabei in j
Gesang ein ganzes Buch zu bringen; er lieferte davon acht Probelieder.
in mancherlei Gelegenheitsgedichten und Oden bei frohen und traurigen
anlassungen versuchte er sich. Von seinen zahlreichen Gedichten beförder
selber folgende Sammlungen zum Druck: „Evangelische Hertz-Ermunterung
Musicalische Texte auf die Sonn- und Festtage" (1698); „Evangelische Sab
freude" (1690); „Tröstliche und zur Uebung der Gottseligkeit dienliche Anda
über alle Sonn- und Festtäglichen Evangelien" (1709); „Andachts-Flam
über alle Sonn- und Festtäglichen Evangelien" (1717). Obwol seinen Gedi
die edlere Würde des Ausdrucks fehlt, ja in ihnen häufig Redewendungen und
drücke des gemeinen Lebens und überhaupt unschickliche Bilder mit unterla
so sind doch viele derselben in schlesische Gesangbücher aufgenommen worden.

Koch, Geschichte des Kirchenlieds und Kirchengesangs, 5. Bd., S.
(Stuttg. 1868). Franz Brümmer.

Neupauer: Franz Xaver Edler v. N., kirchenpolitischer und staatsr
licher Schriftsteller, geb. am 20. November 1753 zu Marburg in Steierm
erhielt seine Ausbildung in den Schulen seiner Vaterstadt und sodann auf
Lyceum zu Graz, woselbst er die philosophischen Studien und Rechtswissens
betrieb. Nachdem er den Doctorgrad der Rechte erlangt, wurde er, da er
dem Lehrfache widmete, bald zum Professor des Kirchenrechtes und der Lan
gesetze am Lyceum zu Graz ernannt. Die Freimüthigkeit, welche er in der
fassung seines Gegenstandes und in seinen Vorträgen bekundete, wandte bald
Aufmerksamkeit der Regierung auf ihn und N. wurde als Professor derse
Fächer von Joseph II. im J. 1789 an die Universität Wien berufen.
des Kaisers Tode brachte man den freisinnigen Schriften des Gelehrten je
nicht mehr die gleichen Sympathien entgegen, vielmehr zog er sich Anfeindun
zu und kehrte daher im J. 1810 nach Graz zurück. Von Kaiser Leopold
war er inzwischen seiner wissenschaftlichen Verdienste wegen in den Adelsst
erhoben worden, auch waren ihm anderweitige Auszeichnungen zu Theil gewor
Noch im J. 1833 finden wir N. als Rector der neu wiederhergestellten Gra
Universität. Bald darauf, am 24. Februar 1835, starb er. — N. gehört
zu jenen Schriftstellern, welche der „Josephinischen Aufklärungszeit" in Oe
reich ihr charakteristisches Gepräge verliehen haben. Nach seiner ersten kleine
Arbeit „Exercitatio academica de simonia" (1779) veröffentlichte er eine R
von Schriften, die meist polemisch gehalten waren und aus deren Zahl hier
geführt seien: „Frage: Ob der Kaiser das Recht habe, in seinen Erbländern
eigener Macht eine neue Diözesan-Eintheilung vorzunehmen" (1784); „
Mißbrauche der geistlichen Gewalt" (1784); „Versuche über die Frage: ob
katholischer Landesfürst das Recht habe giltig geschlossene und vollbrachte E
seiner katholischen Unterthanen in gewissen Umständen auch in Ansehung
Bandes zu trennen" (1785); „Ueber die Nichtigkeit der sogenannten feierlic
Klostergelübde" (1786); „Abhandlung von der Verbindlichkeit zu fasten" (17
„Die Klerisei hat vermöge ihrer Einsetzung kein Recht Gesetze zu geben" (17
„Vorzüge der monarchischen vor den übrigen Regierungsformen" (1792); „G
danken über die Einfuhr fremder Fabrikate" (1793).

Mitteilungen über Fortschritte auf dem Gebiete der Chemie der Nahrungs- und Genußmittel, sowie der Gebrauchsgegenstände. Herausgegeben von Dr. Emil Ritsert. Frankfurt a. M. 1. Jahrgang. 1. Heft. Preis des Jahrganges 6 M.

Mitteilungen über Fortschritte auf dem Gebiete der Chemie der Nahrungs- und Genußmittel, sowie der Gebrauchsgegenstände. Herausgegeben von Dr. Emil Ritsert. Frankfurt a. M. 1. Jahrgang. 2. Heft. Preis des Jahrganges 6 M.

Mitteilungen über Fortschritte auf dem Gebiete der Chemie der Nahrungs- und Genußmittel, sowie der Gebrauchsgegenstände. Herausgegeben von Dr. Emil Ritsert. Frankfurt a. M. 1. Jahrgang. 3. Heft. Preis des Jahrganges 6 M.

Mitteilungen über Fortschritte auf dem Gebiete der Chemie der Nahrungs- und Genußmittel, sowie der Gebrauchsgegenstände. Herausgegeben von Dr. Emil Ritsert. Frankfurt a. M. 1. Jahrgang. 4. Heft. Preis des Jahrganges 6 M.

Mitteilungen über Fortschritte auf dem Gebiete der Chemie der Nahrungs- und Genußmittel, sowie der Gebrauchsgegenstände. Herausgegeben von Dr. Emil Ritsert. Frankfurt a. M. 1. Jahrgang. 5. Heft. Preis des Jahrganges 6 M.

Mitteilungen über Fortschritte auf dem Gebiete der Chemie der Nahrungs- und Genußmittel, sowie der Gebrauchsgegenstände. Herausgegeben von Dr. Emil Ritsert. Frankfurt a. M. 1. Jahrgang. 6. Heft. Preis des Jahrganges 6 M.

Mitteilungen über Fortschritte auf dem Gebiete der Chemie der Nahrungs- und Genußmittel, sowie der Gebrauchsgegenstände. Herausgegeben von Dr. Emil Ritsert. Frankfurt a. M. 1. Jahrgang. 7. Heft. Preis des Jahrganges 6 M.

Mitteilungen über Fortschritte auf dem Gebiete der Chemie der Nahrungs- und Genußmittel, sowie der Gebrauchsgegenstände. Herausgegeben von Dr. Emil Ritsert. Frankfurt a. M. 1. Jahrgang. 8. Heft. Preis des Jahrganges 6 M.

Mitteilungen über Fortschritte auf dem Gebiete der Chemie der Nahrungs- und Genußmittel, sowie der Gebrauchsgegenstände. Herausgegeben von Dr. Emil Ritsert. Frankfurt a. M. 1. Jahrgang. 9. Heft. Preis des Jahrganges 6 M.

Mitteilungen über Fortschritte auf dem Gebiete der Chemie der Nahrungs- und Genußmittel, sowie der Gebrauchsgegenstände. Herausgegeben von Dr. Emil Ritsert. Frankfurt a. M. 1. Jahrgang. 10. Heft. Preis des Jahrganges 6 M.

Mitteilungen über Fortschritte auf dem Gebiete der Chemie der Nahrungs- und Genußmittel, sowie der Gebrauchsgegenstände. Herausgegeben von Dr. Emil Ritsert. Frankfurt a. M. 1. Jahrgang. 11. Heft. Preis des Jahrganges 6 M.

Mitteilungen über Fortschritte auf dem Gebiete der Chemie der Nahrungs- und Genußmittel, sowie der Gebrauchsgegenstände. Herausgegeben von Dr. Emil Ritsert. Frankfurt a. M. 1. Jahrgang. 12. Heft. Preis des Jahrganges 6 M.

Mitteilungen über Fortschritte auf dem Gebiete der Chemie der Nahrungs- und Genußmittel, sowie der Gebrauchsgegenstände. Herausgegeben von Dr. Emil Ritsert. Frankfurt a. M. 1. Jahrgang. 13. Heft. Preis des Jahrganges 6 M.

Mitteilungen über Fortschritte auf dem Gebiete der Chemie der Nahrungs- und Genußmittel, sowie der Gebrauchsgegenstände. Herausgegeben von Dr. Emil Ritsert. Frankfurt a. M. 1. Jahrgang. 14. Heft. Preis des Jahrganges 6 M.

Mitteilungen über Fortschritte auf dem Gebiete der Chemie der Nahrungs- und Genußmittel, sowie der Gebrauchsgegenstände. Herausgegeben von Dr. Emil Ritsert. Frankfurt a. M. 1. Jahrgang. 15. Heft. Preis des Jahrganges 6 M.

Mitteilungen über Fortschritte auf dem Gebiete der Chemie der Nahrungs- und Genußmittel, sowie der Gebrauchsgegenstände. Herausgegeben von Dr. Emil Ritsert. Frankfurt a. M. 1. Jahrgang. 16. Heft. Preis des Jahrganges 6 M.

Mitteilungen über Fortschritte auf dem Gebiete der Chemie der Nahrungs- und Genußmittel, sowie der Gebrauchsgegenstände. Herausgegeben von Dr. Emil Ritsert. Frankfurt a. M. 1. Jahrgang. 17. Heft. Preis des Jahrganges 6 M.

Mitteilungen über Fortschritte auf dem Gebiete der Chemie der Nahrungs- und Genußmittel, sowie der Gebrauchsgegenstände. Herausgegeben von Dr. Emil Ritsert. Frankfurt a. M. 1. Jahrgang. 18. Heft. Preis des Jahrganges 6 M.

Mitteilungen über Fortschritte auf dem Gebiete der Chemie der Nahrungs- und Genußmittel, sowie der Gebrauchsgegenstände. Herausgegeben von Dr. Emil Ritsert. Frankfurt a. M. 1. Jahrgang. 19. Heft. Preis des Jahrganges 6 M.

Mitteilungen über Fortschritte auf dem Gebiete der Chemie der Nahrungs- und Genußmittel, sowie der Gebrauchsgegenstände. Herausgegeben von Dr. Emil Ritsert. Frankfurt a. M. 1. Jahrgang. 20. Heft. Preis des Jahrganges 6 M.

Mitteilungen über Fortschritte auf dem Gebiete der Chemie der Nahrungs- und Genußmittel, sowie der Gebrauchsgegenstände. Herausgegeben von Dr. Emil Ritsert. Frankfurt a. M. 1. Jahrgang. 21. Heft. Preis des Jahrganges 6 M.

Mitteilungen über Fortschritte auf dem Gebiete der Chemie der Nahrungs- und Genußmittel, sowie der Gebrauchsgegenstände. Herausgegeben von Dr. Emil Ritsert. Frankfurt a. M. 1. Jahrgang. 22. Heft. Preis des Jahrganges 6 M.

Mitteilungen über Fortschritte auf dem Gebiete der Chemie der Nahrungs- und Genußmittel, sowie der Gebrauchsgegenstände. Herausgegeben von Dr. Emil Ritsert. Frankfurt a. M. 1. Jahrgang. 23. Heft. Preis des Jahrganges 6 M.

Mitteilungen über Fortschritte auf dem Gebiete der Chemie der Nahrungs- und Genußmittel, sowie der Gebrauchsgegenstände. Herausgegeben von Dr. Emil Ritsert. Frankfurt a. M. 1. Jahrgang. 24. Heft. Preis des Jahrganges 6 M.

Mitteilungen über Fortschritte auf dem Gebiete der Chemie der Nahrungs- und Genußmittel, sowie der Gebrauchsgegenstände. Herausgegeben von Dr. Emil Ritsert. Frankfurt a. M. 1. Jahrgang. 25. Heft. Preis des Jahrganges 6 M.

Mitteilungen über Fortschritte auf dem Gebiete der Chemie der Nahrungs- und Genußmittel, sowie der Gebrauchsgegenstände. Herausgegeben von Dr. Emil Ritsert. Frankfurt a. M. 1. Jahrgang. 26. Heft. Preis des Jahrganges 6 M.

Mitteilungen über Fortschritte auf dem Gebiete der Chemie der Nahrungs- und Genußmittel, sowie der Gebrauchsgegenstände. Herausgegeben von Dr. Emil Ritsert. Frankfurt a. M. 1. Jahrgang. 27. Heft. Preis des Jahrganges 6 M.

Mitteilungen über Fortschritte auf dem Gebiete der Chemie der Nahrungs- und Genußmittel, sowie der Gebrauchsgegenstände. Herausgegeben von Dr. Emil Ritsert. Frankfurt a. M. 1. Jahrgang. 28. Heft. Preis des Jahrganges 6 M.

Mitteilungen über Fortschritte auf dem Gebiete der Chemie der Nahrungs- und Genußmittel, sowie der Gebrauchsgegenstände. Herausgegeben von Dr. Emil Ritsert. Frankfurt a. M. 1. Jahrgang. 29. Heft. Preis des Jahrganges 6 M.

Mitteilungen über Fortschritte auf dem Gebiete der Chemie der Nahrungs- und Genußmittel, sowie der Gebrauchsgegenstände. Herausgegeben von Dr. Emil Ritsert. Frankfurt a. M. 1. Jahrgang. 30. Heft. Preis des Jahrganges 6 M.

Mitteilungen über Fortschritte auf dem Gebiete der Chemie der Nahrungs- und Genußmittel, sowie der Gebrauchsgegenstände. Herausgegeben von Dr. Emil Ritsert. Frankfurt a. M. 1. Jahrgang. 31. Heft. Preis des Jahrganges 6 M.

Mitteilungen über Fortschritte auf dem Gebiete der Chemie der Nahrungs- und Genußmittel, sowie der Gebrauchsgegenstände. Herausgegeben von Dr. Emil Ritsert. Frankfurt a. M. 1. Jahrgang. 32. Heft. Preis des Jahrganges 6 M.

Mitteilungen über Fortschritte auf dem Gebiete der Chemie der Nahrungs- und Genußmittel, sowie der Gebrauchsgegenstände. Herausgegeben von Dr. Emil Ritsert. Frankfurt a. M. 1. Jahrgang. 33. Heft. Preis des Jahrganges 6 M.

Mitteilungen über Fortschritte auf dem Gebiete der Chemie der Nahrungs- und Genußmittel, sowie der Gebrauchsgegenstände. Herausgegeben von Dr. Emil Ritsert. Frankfurt a. M. 1. Jahrgang. 34. Heft. Preis des Jahrganges 6 M.

Mitteilungen über Fortschritte auf dem Gebiete der Chemie der Nahrungs- und Genußmittel, sowie der Gebrauchsgegenstände. Herausgegeben von Dr. Emil Ritsert. Frankfurt a. M. 1. Jahrgang. 35. Heft. Preis des Jahrganges 6 M.

Mitteilungen über Fortschritte auf dem Gebiete der Chemie der Nahrungs- und Genußmittel, sowie der Gebrauchsgegenstände. Herausgegeben von Dr. Emil Ritsert. Frankfurt a. M. 1. Jahrgang. 36. Heft. Preis des Jahrganges 6 M.

Mitteilungen über Fortschritte auf dem Gebiete der Chemie der Nahrungs- und Genußmittel, sowie der Gebrauchsgegenstände. Herausgegeben von Dr. Emil Ritsert. Frankfurt a. M. 1. Jahrgang. 37. Heft. Preis des Jahrganges 6 M.

Mitteilungen über Fortschritte auf dem Gebiete der Chemie der Nahrungs- und Genußmittel, sowie der Gebrauchsgegenstände. Herausgegeben von Dr. Emil Ritsert. Frankfurt a. M. 1. Jahrgang. 38. Heft. Preis des Jahrganges 6 M.

Mitteilungen über Fortschritte auf dem Gebiete der Chemie der Nahrungs- und Genußmittel, sowie der Gebrauchsgegenstände. Herausgegeben von Dr. Emil Ritsert. Frankfurt a. M. 1. Jahrgang. 39. Heft. Preis des Jahrganges 6 M.

Mitteilungen über Fortschritte auf dem Gebiete der Chemie der Nahrungs- und Genußmittel, sowie der Gebrauchsgegenstände. Herausgegeben von Dr. Emil Ritsert. Frankfurt a. M. 1. Jahrgang. 40. Heft. Preis des Jahrganges 6 M.

Mitteilungen über Fortschritte auf dem Gebiete der Chemie der Nahrungs- und Genußmittel, sowie der Gebrauchsgegenstände. Herausgegeben von Dr. Emil Ritsert. Frankfurt a. M. 1. Jahrgang. 41. Heft. Preis des Jahrganges 6 M.

Mitteilungen über Fortschritte auf dem Gebiete der Chemie der Nahrungs- und Genußmittel, sowie der Gebrauchsgegenstände. Herausgegeben von Dr. Emil Ritsert. Frankfurt a. M. 1. Jahrgang. 42. Heft. Preis des Jahrganges 6 M.

Mitteilungen über Fortschritte auf dem Gebiete der Chemie der Nahrungs- und Genußmittel, sowie der Gebrauchsgegenstände. Herausgegeben von Dr. Emil Ritsert. Frankfurt a. M. 1. Jahrgang. 43. Heft. Preis des Jahrganges 6 M.

Mitteilungen über Fortschritte auf dem Gebiete der Chemie der Nahrungs- und Genußmittel, sowie der Gebrauchsgegenstände. Herausgegeben von Dr. Emil Ritsert. Frankfurt a. M. 1. Jahrgang. 44. Heft. Preis des Jahrganges 6 M.

Mitteilungen über Fortschritte auf dem Gebiete der Chemie der Nahrungs- und Genußmittel, sowie der Gebrauchsgegenstände. Herausgegeben von Dr. Emil Ritsert. Frankfurt a. M. 1. Jahrgang. 45. Heft. Preis des Jahrganges 6 M.

Mitteilungen über Fortschritte auf dem Gebiete der Chemie der Nahrungs- und Genußmittel, sowie der Gebrauchsgegenstände. Herausgegeben von Dr. Emil Ritsert. Frankfurt a. M. 1. Jahrgang. 46. Heft. Preis des Jahrganges 6 M.

Mitteilungen über Fortschritte auf dem Gebiete der Chemie der Nahrungs- und Genußmittel, sowie der Gebrauchsgegenstände. Herausgegeben von Dr. Emil Ritsert. Frankfurt a. M. 1. Jahrgang. 47. Heft. Preis des Jahrganges 6 M.

Mitteilungen über Fortschritte auf dem Gebiete der Chemie der Nahrungs- und Genußmittel, sowie der Gebrauchsgegenstände. Herausgegeben von Dr. Emil Ritsert. Frankfurt a. M. 1. Jahrgang. 48. Heft. Preis des Jahrganges 6 M.

Mitteilungen über Fortschritte auf dem Gebiete der Chemie der Nahrungs- und Genußmittel, sowie der Gebrauchsgegenstände. Herausgegeben von Dr. Emil Ritsert. Frankfurt a. M. 1. Jahrgang. 49. Heft. Preis des Jahrganges 6 M.

Mitteilungen über Fortschritte auf dem Gebiete der Chemie der Nahrungs- und Genußmittel, sowie der Gebrauchsgegenstände. Herausgegeben von Dr. Emil Ritsert. Frankfurt a. M. 1. Jahrgang. 50. Heft. Preis des Jahrganges 6 M.

Mitteilungen über Fortschritte auf dem Gebiete der Chemie der Nahrungs- und Genußmittel, sowie der Gebrauchsgegenstände. Herausgegeben von Dr. Emil Ritsert. Frankfurt a. M. 1. Jahrgang. 51. Heft. Preis des Jahrganges 6 M.

Mitteilungen über Fortschritte auf dem Gebiete der Chemie der Nahrungs- und Genußmittel, sowie der Gebrauchsgegenstände. Herausgegeben von Dr. Emil Ritsert. Frankfurt a. M. 1. Jahrgang. 52. Heft. Preis des Jahrganges 6 M.

Mitteilungen über Fortschritte auf dem Gebiete der Chemie der Nahrungs- und Genußmittel, sowie der Gebrauchsgegenstände. Herausgegeben von Dr. Emil Ritsert. Frankfurt a. M. 1. Jahrgang. 53. Heft. Preis des Jahrganges 6 M.

Mitteilungen über Fortschritte auf dem Gebiete der Chemie der Nahrungs- und Genußmittel, sowie der Gebrauchsgegenstände. Herausgegeben von Dr. Emil Ritsert. Frankfurt a. M. 1. Jahrgang. 54. Heft. Preis des Jahrganges 6 M.

Mitteilungen über Fortschritte auf dem Gebiete der Chemie der Nahrungs- und Genußmittel, sowie der Gebrauchsgegenstände. Herausgegeben von Dr. Emil Ritsert. Frankfurt a. M. 1. Jahrgang. 55. Heft. Preis des Jahrganges 6 M.

Mitteilungen über Fortschritte auf dem Gebiete der Chemie der Nahrungs- und Genußmittel, sowie der Gebrauchsgegenstände. Herausgegeben von Dr. Emil Ritsert. Frankfurt a. M. 1. Jahrgang. 56. Heft. Preis des Jahrganges 6 M.

Mitteilungen über Fortschritte auf dem Gebiete der Chemie der Nahrungs- und Genußmittel, sowie der Gebrauchsgegenstände. Herausgegeben von Dr. Emil Ritsert. Frankfurt a. M. 1. Jahrgang. 57. Heft. Preis des Jahrganges 6 M.

Mitteilungen über Fortschritte auf dem Gebiete der Chemie der Nahrungs- und Genußmittel, sowie der Gebrauchsgegenstände. Herausgegeben von Dr. Emil Ritsert. Frankfurt a. M. 1. Jahrgang. 58. Heft. Preis des Jahrganges 6 M.

Mitteilungen über Fortschritte auf dem Gebiete der Chemie der Nahrungs- und Genußmittel, sowie der Gebrauchsgegenstände. Herausgegeben von Dr. Emil Ritsert. Frankfurt a. M. 1. Jahrgang. 59. Heft. Preis des Jahrganges 6 M.

Mitteilungen über Fortschritte auf dem Gebiete der Chemie der Nahrungs- und Genußmittel, sowie der Gebrauchsgegenstände. Herausgegeben von Dr. Emil Ritsert. Frankfurt a. M. 1. Jahrgang. 60. Heft. Preis des Jahrganges 6 M.

Mitteilungen über Fortschritte auf dem Gebiete der Chemie der Nahrungs- und Genußmittel, sowie der Gebrauchsgegenstände. Herausgegeben von Dr. Emil Ritsert. Frankfurt a. M. 1. Jahrgang. 61. Heft. Preis des Jahrganges 6 M.

Mitteilungen über Fortschritte auf dem Gebiete der Chemie der Nahrungs- und Genußmittel, sowie der Gebrauchsgegenstände. Herausgegeben von Dr. Emil Ritsert. Frankfurt a. M. 1. Jahrgang. 62. Heft. Preis des Jahrganges 6 M.

Mitteilungen über Fortschritte auf dem Gebiete der Chemie der Nahrungs- und Genußmittel, sowie der Gebrauchsgegenstände. Herausgegeben von Dr. Emil Ritsert. Frankfurt a. M. 1. Jahrgang. 63. Heft. Preis des Jahrganges 6 M.

Mitteilungen über Fortschritte auf dem Gebiete der Chemie der Nahrungs- und Genußmittel, sowie der Gebrauchsgegenstände. Herausgegeben von Dr. Emil Ritsert. Frankfurt a. M. 1. Jahrgang. 64. Heft. Preis des Jahrganges 6 M.

Mitteilungen über Fortschritte auf dem Gebiete der Chemie der Nahrungs- und Genußmittel, sowie der Gebrauchsgegenstände. Herausgegeben von Dr. Emil Ritsert. Frankfurt a. M. 1. Jahrgang. 65. Heft. Preis des Jahrganges 6 M.

Mitteilungen über Fortschritte auf dem Gebiete der Chemie der Nahrungs- und Genußmittel, sowie der Gebrauchsgegenstände. Herausgegeben von Dr. Emil Ritsert. Frankfurt a. M. 1. Jahrgang. 66. Heft. Preis des Jahrganges 6 M.

Mitteilungen über Fortschritte auf dem Gebiete der Chemie der Nahrungs- und Genußmittel, sowie der Gebrauchsgegenstände. Herausgegeben von Dr. Emil Ritsert. Frankfurt a. M. 1. Jahrgang. 67. Heft. Preis des Jahrganges 6 M.

Mitteilungen über Fortschritte auf dem Gebiete der Chemie der Nahrungs- und Genußmittel, sowie der Gebrauchsgegenstände. Herausgegeben von Dr. Emil Ritsert. Frankfurt a. M. 1. Jahrgang. 68. Heft. Preis des Jahrganges 6 M.

Mitteilungen über Fortschritte auf dem Gebiete der Chemie der Nahrungs- und Genußmittel, sowie der Gebrauchsgegenstände. Herausgegeben von Dr. Emil Ritsert. Frankfurt a. M. 1. Jahrgang. 69. Heft. Preis des Jahrganges 6 M.

Mitteilungen über Fortschritte auf dem Gebiete der Chemie der Nahrungs- und Genußmittel, sowie der Gebrauchsgegenstände. Herausgegeben von Dr. Emil Ritsert. Frankfurt a. M. 1. Jahrgang. 70. Heft. Preis des Jahrganges 6 M.

Mitteilungen über Fortschritte auf dem Gebiete der Chemie der Nahrungs- und Genußmittel, sowie der Gebrauchsgegenstände. Herausgegeben von Dr. Emil Ritsert. Frankfurt a. M. 1. Jahrgang. 71. Heft. Preis des Jahrganges 6 M.

Mitteilungen über Fortschritte auf dem Gebiete der Chemie der Nahrungs- und Genußmittel, sowie der Gebrauchsgegenstände. Herausgegeben von Dr. Emil Ritsert. Frankfurt a. M. 1. Jahrgang. 72. Heft. Preis des Jahrganges 6 M.

Mitteilungen über Fortschritte auf dem Gebiete der Chemie der Nahrungs- und Genußmittel, sowie der Gebrauchsgegenstände. Herausgegeben von Dr. Emil Ritsert. Frankfurt a. M. 1. Jahrgang. 73. Heft. Preis des Jahrganges 6 M.

Mitteilungen über Fortschritte auf dem Gebiete der Chemie der Nahrungs- und Genußmittel, sowie der Gebrauchsgegenstände. Herausgegeben von Dr. Emil Ritsert. Frankfurt a. M. 1. Jahrgang. 74. Heft. Preis des Jahrganges 6 M.

Mitteilungen über Fortschritte auf dem Gebiete der Chemie der Nahrungs- und Genußmittel, sowie der Gebrauchsgegenstände. Herausgegeben von Dr. Emil Ritsert. Frankfurt a. M. 1. Jahrgang. 75. Heft. Preis des Jahrganges 6 M.

Mitteilungen über Fortschritte auf dem Gebiete der Chemie der Nahrungs- und Genußmittel, sowie der Gebrauchsgegenstände. Herausgegeben von Dr. Emil Ritsert. Frankfurt a. M. 1. Jahrgang. 76. Heft. Preis des Jahrganges 6 M.

Mitteilungen über Fortschritte auf dem Gebiete der Chemie der Nahrungs- und Genußmittel, sowie der Gebrauchsgegenstände. Herausgegeben von Dr. Emil Ritsert. Frankfurt a. M. 1. Jahrgang. 77. Heft. Preis des Jahrganges 6 M.

Mitteilungen über Fortschritte auf dem Gebiete der Chemie der Nahrungs- und Genußmittel, sowie der Gebrauchsgegenstände. Herausgegeben von Dr. Emil Ritsert. Frankfurt a. M. 1. Jahrgang. 78. Heft. Preis des Jahrganges 6 M.

Mitteilungen über Fortschritte auf dem Gebiete der Chemie der Nahrungs- und Genußmittel, sowie der Gebrauchsgegenstände. Herausgegeben von Dr. Emil Ritsert. Frankfurt a. M. 1. Jahrgang. 79. Heft. Preis des Jahrganges 6 M.

Mitteilungen über Fortschritte auf dem Gebiete der Chemie der Nahrungs- und Genußmittel, sowie der Gebrauchsgegenstände. Herausgegeben von Dr. Emil Ritsert. Frankfurt a. M. 1. Jahrgang. 80. Heft. Preis des Jahrganges 6 M.

Mitteilungen über Fortschritte auf dem Gebiete der Chemie der Nahrungs- und Genußmittel, sowie der Gebrauchsgegenstände. Herausgegeben von Dr. Emil Ritsert. Frankfurt a. M. 1. Jahrgang. 81. Heft. Preis des Jahrganges 6 M.

Mitteilungen über Fortschritte auf dem Gebiete der Chemie der Nahrungs- und Genußmittel, sowie der Gebrauchsgegenstände. Herausgegeben von Dr. Emil Ritsert. Frankfurt a. M. 1. Jahrgang. 82. Heft. Preis des Jahrganges 6 M.

Mitteilungen über Fortschritte auf dem Gebiete der Chemie der Nahrungs- und Genußmittel, sowie der Gebrauchsgegenstände. Herausgegeben von Dr. Emil Ritsert. Frankfurt a. M. 1. Jahrgang. 83. Heft. Preis des Jahrganges 6 M.

Mitteilungen über Fortschritte auf dem Gebiete der Chemie der Nahrungs- und Genußmittel, sowie der Gebrauchsgegenstände. Herausgegeben von Dr. Emil Ritsert. Frankfurt a. M. 1. Jahrgang. 84. Heft. Preis des Jahrganges 6 M.

Mitteilungen über Fortschritte auf dem Gebiete der Chemie der Nahrungs- und Genußmittel, sowie der Gebrauchsgegenstände. Herausgegeben von Dr. Emil Ritsert. Frankfurt a. M. 1. Jahrgang. 85. Heft. Preis des Jahrganges 6 M.

Mitteilungen über Fortschritte auf dem Gebiete der Chemie der Nahrungs- und Genußmittel, sowie der Gebrauchsgegenstände. Herausgegeben von Dr. Emil Ritsert. Frankfurt a. M. 1. Jahrgang. 86. Heft. Preis des Jahrganges 6 M.

Mitteilungen über Fortschritte auf dem Gebiete der Chemie der Nahrungs- und Genußmittel, sowie der Gebrauchsgegenstände. Herausgegeben von Dr. Emil Ritsert. Frankfurt a. M. 1. Jahrgang. 87. Heft. Preis des Jahrganges 6 M.

Mitteilungen über Fortschritte auf dem Gebiete der Chemie der Nahrungs- und Genußmittel, sowie der Gebrauchsgegenstände. Herausgegeben von Dr. Emil Ritsert. Frankfurt a. M. 1. Jahrgang. 88. Heft. Preis des Jahrganges 6 M.

Mitteilungen über Fortschritte auf dem Gebiete der Chemie der Nahrungs- und Genußmittel, sowie der Gebrauchsgegenstände. Herausgegeben von Dr. Emil Ritsert. Frankfurt a. M. 1. Jahrgang. 89. Heft. Preis des Jahrganges 6 M.

Mitteilungen über Fortschritte auf dem Gebiete der Chemie der Nahrungs- und Genußmittel, sowie der Gebrauchsgegenstände. Herausgegeben von Dr. Emil Ritsert. Frankfurt a. M. 1. Jahrgang. 90. Heft. Preis des Jahrganges 6 M.

Mitteilungen über Fortschritte auf dem Gebiete der Chemie der Nahrungs- und Genußmittel, sowie der Gebrauchsgegenstände. Herausgegeben von Dr. Emil Ritsert. Frankfurt a. M. 1. Jahrgang. 91. Heft. Preis des Jahrganges 6 M.

Mitteilungen über Fortschritte auf dem Gebiete der Chemie der Nahrungs- und Genußmittel, sowie der Gebrauchsgegenstände. Herausgegeben von Dr. Emil Ritsert. Frankfurt a. M. 1. Jahrgang. 92. Heft. Preis des Jahrganges 6 M.

Mitteilungen über Fortschritte auf dem Gebiete der Chemie der Nahrungs- und Genußmittel, sowie der Gebrauchsgegenstände. Herausgegeben von Dr. Emil Ritsert. Frankfurt a. M. 1. Jahrgang. 93. Heft. Preis des Jahrganges 6 M.

Mitteilungen über Fortschritte auf dem Gebiete der Chemie der Nahrungs- und Genußmittel, sowie der Gebrauchsgegenstände. Herausgegeben von Dr. Emil Ritsert. Frankfurt a. M. 1. Jahrgang. 94. Heft. Preis des Jahrganges 6 M.

Mitteilungen über Fortschritte auf dem Gebiete der Chemie der Nahrungs- und Genußmittel, sowie der Gebrauchsgegenstände. Herausgegeben von Dr. Emil Ritsert. Frankfurt a. M. 1. Jahrgang. 95. Heft. Preis des Jahrganges 6 M.

Mitteilungen über Fortschritte auf dem Gebiete der Chemie der Nahrungs- und Genußmittel, sowie der Gebrauchsgegenstände. Herausgegeben von Dr. Emil Ritsert. Frankfurt a. M. 1. Jahrgang. 96. Heft. Preis des Jahrganges 6 M.

Mitteilungen über Fortschritte auf dem Gebiete der Chemie der Nahrungs- und Genußmittel, sowie der Gebrauchsgegenstände. Herausgegeben von Dr. Emil Ritsert. Frankfurt a. M. 1. Jahrgang. 97. Heft. Preis des Jahrganges 6 M.

Mitteilungen über Fortschritte auf dem Gebiete der Chemie der Nahrungs- und Genußmittel, sowie der Gebrauchsgegenstände. Herausgegeben von Dr. Emil Ritsert. Frankfurt a. M. 1. Jahrgang. 98. Heft. Preis des Jahrganges 6 M.

Mitteilungen über Fortschritte auf dem Gebiete der Chemie der Nahrungs- und Genußmittel, sowie der Gebrauchsgegenstände. Herausgegeben von Dr. Emil Ritsert. Frankfurt a. M. 1. Jahrgang. 99. Heft. Preis des Jahrganges 6 M.

Mitteilungen über Fortschritte auf dem Gebiete der Chemie der Nahrungs- und Genußmittel, sowie der Gebrauchsgegenstände. Herausgegeben von Dr. Emil Ritsert. Frankfurt a. M. 1. Jahrgang. 100. Heft. Preis des Jahrganges 6 M.

Mitteilungen über Fortschritte auf dem Gebiete der Chemie der Nahrungs- und Genußmittel, sowie der Gebrauchsgegenstände. Herausgegeben von Dr. Emil Ritsert. Frankfurt a. M. 1. Jahrgang. 101. Heft. Preis des Jahrganges 6 M.

Mitteilungen über Fortschritte auf dem Gebiete der Chemie der Nahrungs- und Genußmittel, sowie der Gebrauchsgegenstände. Herausgegeben von Dr. Emil Ritsert. Frankfurt a. M. 1. Jahrgang. 102. Heft. Preis des Jahrganges 6 M.

Mitteilungen über Fortschritte auf dem Gebiete der Chemie der Nahrungs- und Genußmittel, sowie der Gebrauchsgegenstände. Herausgegeben von Dr. Emil Ritsert. Frankfurt a. M. 1. Jahrgang. 103. Heft. Preis des Jahrganges 6 M.

Mitteilungen über Fortschritte auf dem Gebiete der Chemie der Nahrungs- und Genußmittel, sowie der Gebrauchsgegenstände. Herausgegeben von Dr. Emil Ritsert. Frankfurt a. M. 1. Jahrgang. 104. Heft. Preis des Jahrganges 6 M.

Mitteilungen über Fortschritte auf dem Gebiete der Chemie der Nahrungs- und Genußmittel, sowie der Gebrauchsgegenstände. Herausgegeben von Dr. Emil Ritsert. Frankfurt a. M. 1. Jahrgang. 105. Heft. Preis des Jahrganges 6 M.

Mitteilungen über Fortschritte auf dem Gebiete der Chemie der Nahrungs- und Genußmittel, sowie der Gebrauchsgegenstände. Herausgegeben von Dr. Emil Ritsert. Frankfurt a. M. 1. Jahrgang. 106. Heft. Preis des Jahrganges 6 M.

Mitteilungen über Fortschritte auf dem Gebiete der Chemie der Nahrungs- und Genußmittel, sowie der Gebrauchsgegenstände. Herausgegeben von Dr. Emil Ritsert. Frankfurt a. M. 1. Jahrgang. 107. Heft. Preis des Jahrganges 6 M.

Mitteilungen über Fortschritte auf dem Gebiete der Chemie der Nahrungs- und Genußmittel, sowie der Gebrauchsgegenstände. Herausgegeben von Dr. Emil Ritsert. Frankfurt a. M. 1. Jahrgang. 108. Heft. Preis des Jahrganges 6 M.

Mitteilungen über Fortschritte auf dem Gebiete der Chemie der Nahrungs- und Genußmittel, sowie der Gebrauchsgegenstände. Herausgegeben von Dr. Emil Ritsert. Frankfurt a. M. 1. Jahrgang. 109. Heft. Preis des Jahrganges 6 M.

Mitteilungen über Fortschritte auf dem Gebiete der Chemie der Nahrungs- und Genußmittel, sowie der Gebrauchsgegenstände. Herausgegeben von Dr. Emil Ritsert. Frankfurt a. M. 1. Jahrgang. 110. Heft. Preis des Jahrganges 6 M.

Mitteilungen über Fortschritte auf dem Gebiete der Chemie der Nahrungs- und Genußmittel, sowie der Gebrauchsgegenstände. Herausgegeben von Dr. Emil Ritsert. Frankfurt a. M. 1. Jahrgang. 111. Heft. Preis des Jahrganges 6 M.

Mitteilungen über Fortschritte auf dem Gebiete der Chemie der Nahrungs- und Genußmittel, sowie der Gebrauchsgegenstände. Herausgegeben von Dr. Emil Ritsert. Frankfurt a. M. 1. Jahrgang. 112. Heft. Preis des Jahrganges 6 M.

Mitteilungen über Fortschritte auf dem Gebiete der Chemie der Nahrungs- und Genußmittel, sowie der Gebrauchsgegenstände. Herausgegeben von Dr. Emil Ritsert. Frankfurt a. M. 1. Jahrgang. 113. Heft. Preis des Jahrganges 6 M.

Mitteilungen über Fortschritte auf dem Gebiete der Chemie der Nahrungs- und Genußmittel, sowie der Gebrauchsgegenstände. Herausgegeben von Dr. Emil Ritsert. Frankfurt a. M. 1. Jahrgang. 114. Heft. Preis des Jahrganges 6 M.

Mitteilungen über Fortschritte auf dem Gebiete der Chemie der Nahrungs- und Genußmittel, sowie der Gebrauchsgegenstände. Herausgegeben von Dr. Emil Ritsert. Frankfurt a. M. 1. Jahrgang. 115. Heft. Preis des Jahrganges 6 M.

Mitteilungen über Fortschritte auf dem Gebiete der Chemie der Nahrungs- und Genußmittel, sowie der Gebrauchsgegenstände. Herausgegeben von Dr. Emil Ritsert. Frankfurt a. M. 1. Jahrgang. 116. Heft. Preis des Jahrganges 6 M.

Mitteilungen über Fortschritte auf dem Gebiete der Chemie der Nahrungs- und Genußmittel, sowie der Gebrauchsgegenstände. Herausgegeben von Dr. Emil Ritsert. Frankfurt a. M. 1. Jahrgang. 117. Heft. Preis des Jahrganges 6 M.

Mitteilungen über Fortschritte auf dem Gebiete der Chemie der Nahrungs- und Genußmittel, sowie der Gebrauchsgegenstände. Herausgegeben von Dr. Emil Ritsert. Frankfurt a. M. 1. Jahrgang. 118. Heft. Preis des Jahrganges 6 M.

Mitteilungen über Fortschritte auf dem Gebiete der Chemie der Nahrungs- und Genußmittel, sowie der Gebrauchsgegenstände. Herausgegeben von Dr. Emil Ritsert. Frankfurt a. M. 1. Jahrgang. 119. Heft. Preis des Jahrganges 6 M.

Mitteilungen über Fortschritte auf dem Gebiete der Chemie der Nahrungs- und Genußmittel, sowie der Gebrauchsgegenstände. Herausgegeben von Dr. Emil Ritsert. Frankfurt a. M. 1. Jahrgang. 120. Heft. Preis des Jahrganges 6 M.

Mitteilungen über Fortschritte auf dem Gebiete der Chemie der Nahrungs- und Genußmittel, sowie der Gebrauchsgegenstände. Herausgegeben von Dr. Emil Ritsert. Frankfurt a. M. 1. Jahrgang. 121. Heft. Preis des Jahrganges 6 M.

Mitteilungen über Fortschritte auf dem Gebiete der Chemie der Nahrungs- und Genußmittel, sowie der Gebrauchsgegenstände. Herausgegeben von Dr. Emil Ritsert. Frankfurt a. M. 1. Jahrgang. 122. Heft. Preis des Jahrganges 6 M.

Mitteilungen über Fortschritte auf dem Gebiete der Chemie der Nahrungs- und Genußmittel, sowie der Gebrauchsgegenstände. Herausgegeben von Dr. Emil Ritsert. Frankfurt a. M. 1. Jahrgang. 123. Heft. Preis des Jahrganges 6 M.

Mitteilungen über Fortschritte auf dem Gebiete der Chemie der Nahrungs- und Genußmittel, sowie der Gebrauchsgegenstände. Herausgegeben von Dr. Emil Ritsert. Frankfurt a. M. 1. Jahrgang. 124. Heft. Preis des Jahrganges 6 M.

Mitteilungen über Fortschritte auf dem Gebiete der Chemie der Nahrungs- und Genußmittel, sowie der Gebrauchsgegenstände. Herausgegeben von Dr. Emil Ritsert. Frankfurt a. M. 1. Jahrgang. 125. Heft. Preis des Jahrganges 6 M.

Mitteilungen über Fortschritte auf dem Gebiete der Chemie der Nahrungs- und Genußmittel, sowie der Gebrauchsgegenstände. Herausgegeben von Dr. Emil Ritsert. Frankfurt a. M. 1. Jahrgang. 126. Heft. Preis des Jahrganges 6 M.

Mitteilungen über Fortschritte auf dem Gebiete der Chemie der Nahrungs- und Genußmittel, sowie der Gebrauchsgegenstände. Herausgegeben von Dr. Emil Ritsert. Frankfurt a. M. 1. Jahrgang. 127. Heft. Preis des Jahrganges 6 M.

Mitteilungen über Fortschritte auf dem Gebiete der Chemie der Nahrungs- und Genußmittel, sowie der Gebrauchsgegenstände. Herausgegeben von Dr. Em

Auffassung, sowohl in Bildnissen, wie im Stiche nach Statuen, Altargemälden und Scenerien. — Der erste bekannte Stich von N. mit der „Heimsuchung Mariä", als „Thesis Theologica", anläßlich einer Disputation in Umlauf gesetzt, datirt aus 1704. — Als eine der vorzüglichsten Leistungen gilt der Stich des zu Ehren des Grafen Herrm. Jakob Czernin, 1710, in der Prager Domkirche errichteten Grabmonuments. Der Aufzeichnung und Sammlung seiner Werke in der Strahöver Bibliothek (zu Prag) ist auch zu entnehmen, daß N. sich als Verleger bethätigte. Der nächste Beleg dafür ist das Sammelwerk: „Statuae pontis Pragensis, das ist: die weit und breit berühmte Prager Brücke von verschiedenen Wohlthätern und Verehrern des lieben heiligen Gottes herrlich angegeben und von trefflichen Bildhauern kunstmäßig aufgeführte Säulenbilder mit sondern Fleiß entworfen, und in Kupferstichen herausgegeben von Augustin Neuräutter, Bürger und Kupferstecher der königl. alten Hauptstadt Prag. Anno MDCCXIV" in Fol. — Den Inhalt bilden also sämmtliche 28 Säulenbilder der Brücke mit Angabe ihrer Stifter. — Ein anderes geschlossenes Werk, auf welchem N. als „Sculptor et Bibliopola" angeführt erscheint, hat den Titel: „Inclytae societatis Jesu honori ac venerationi has Praepositorum Generalium Coelo suo ad Romanum Exemplar conformatas Effigies." Prag 1730. Dem Titelbilde mit der Devise „Ad majorem Dei gloriam" folgen die in Quart ausgeführten Bildnisse von: Ignaz v. Loyola, Jacobus Lainez, Franc. Borgia, Everardus Mercurianus, Claudius Aquaviva, Mutius Vitellescus, Vincentius Caraffa, Franciscus Piccolomineus, Alexander Gottifredus, Goswins Nickel, Joh. Paulus Oliva, Carolus de Noyelle, Thyrsus Gonzales, Michael Tamburinus und Franciscus Retz. Jedem abgebildeten ist nebst dem Namen, der Tag seiner Wahl, seines Alters und Ablebens beigesetzt. — Aus der übrigen, umfangreichen Zahl seiner Stiche seien blos noch hervorgehoben: drei Blätter, die Universitätsfeierlichkeiten vorstellend, eine Gesammtansicht der Prager Brücke mit beiden Thürmen und den Statuen, die Capelle des hl. Johann v. Nep. zu Saatz, „Die armen Seelen" nach einem Altarbilde in der Pfarrkirche zu St. Peter in Prag.

Dlabacz, Allg. histor. Künstl. Lex. f. Böhmen ꝛc. — Nagler, N. allg. Künstl Lex. — Tschischka, Kunst u. Alterth. im österr. Kaiserstaate. — Oesterr. National-Encyklopädie v. Gräffer u. Czikann. Rudolf Müller.

Neureuther: Eugen Napoleon N., Historienmaler und berühmter Illustrator, geb. in München am 13. Januar 1806, † ebendaselbst am 23. März 1882. — Der Vater dieses vielfach interessanten Künstlers war ebenfalls ein begabter Maler, der im Gefolge des Königs Max Joseph nach München gekommen war und später als Zeichnungslehrer nach Bamberg versetzt ward. Dort erhielt Eugen, der seinen Namen von Eugen Beauharnais, seinem Pathen trug, den ersten Zeichnungsunterricht vom Vater, den er 1823 mit dem der Münchener Akademie vertauschte. Er wollte erst Landschafter werden, als aber Cornelius 1825 die Direction der Anstalt übernahm, so schloß sich der junge Künstler mit allem Enthusiasmus ihm an. Sein verzierendes Talent bald erkennend übertrug der Meister ihm die Freskoausführung der Arabesken des trojanischen Saales in der Glyptothek, ebenso die von Trophäen in den Hofgartenarkaden. Dadurch und durch das Studium der Dürer'schen Randzeichnungen zum Gebetbuch Kaiser Maximilians, gerieth er auf den Gedanken, die Goethe'schen Romanzen und Balladen mit Randzeichnungen in diesem Geschmack zu versehen. Von Cornelius mit gutem Rathe unterstützt, begann er die Arbeit und sandte sie 1828 Goethe, der ihn lebhaft aufmunterte, sie mit der Feder auf Stein zu zeichnen und herauszugeben. — Dies geschah nun und die Publication in dieser für Deutschland völlig neuen Form erntete einen un-

publishers, Brill, 1. Auf der Mauer 13, 2300 RA Leiden, Netherlands, 2008, 1 vol. (xxiii-1,000 p.), ISBN 978-90-04-16482-2, € 299.00 / $ 449.00.

Publishers, Brill, 1. Auf der Mauer 13, 2300 RA Leiden, Netherlands, 2008, 1 vol. (xxiii-1,000 p.), ISBN 978-90-04-16482-2, € 299.00 / $ 449.00.

jemals wieder zu erreichen, sondern allmählich etwas zu einförmig sich in seinen Gestalten und Empfindungen wiederholend.

Er hatte schon immer Zeichnungen für gewerbliche Zwecke gemacht, Tafelaufsätze, Pokale, Diplome u. dgl. componirt, wo seine Art allerdings strengere stilistische Anforderungen nicht befriedigt, aber doch immer gefällig und originell bleibt. Dies gab Veranlassung, ihm 1848 die artistische Direction der Nymphenburger Porzellanfabrik zu übertragen, einer arg in Verfall gekommenen Staatsanstalt. Indeß ist es ihm nicht gelungen, die Hindernisse, welche der todte bureaukratische Formalismus und das Protectionssystem dem Gedeihen der Fabrik in den Weg legten, zu überwinden, obwohl er manches Treffliche da hervorgerufen hat. Er wurde daher 1856 pensionirt und benutzte nun seine Muße, sich wieder der Oelmalerei zuzuwenden und da eine Anzahl romantischer Stimmungsbilder nach Uhland und anderen Dichtern zu malen, von denen die meisten in der Schack'schen Galerie zu finden sind. Das beste derselben ist die sterbende Nonne nach Uhland. Als 1858 die Schule des Vereins zur Ausbildung der Gewerke als „Münchener Kunstgewerbeschule" zur Staatsanstalt umgeformt wurde, erhielt er bald eine Professur an derselben, die er aber 1877 im Hinblick auf sein hohes Alter wieder niederlegte. Während dieser Zeit verzierte er auch das Vestibul des von seinem jüngeren Bruder Gottfried, dem berühmten Architekten, erbauten Polytechnikums mit allegorischen Oelbildern, die Bezug auf die Bestimmung des Gebäudes haben, wie er denn auch die Nordseite desselben mit Sgraffito-Compositionen schmückte. Hier war er unerschöpflich in sinnvollen Erfindungen, deren Hauptcharakterzug aber doch immer eine weniger in die Tiefe gehende oder scharf charakterisirende, als gefällige Auffassung ist. Ernst, Größe oder Macht sind dieser durchaus heiteren und liebenswürdigen Natur versagt, deren Biederkeit und Freundlichkeit im Leben sie allgemein beliebt machten. Bis zum letzten Augenblick thätig, erregte auch der Hingang dieses frühesten Romantikers in München warme Theilnahme, obwohl die jüngere Generation kaum mehr wußte, wie vieles an der heutigen Blüthe unserer Illustrationskunst auf ihn zurückzuführen ist. Hätte er dem dilettantischen Zug in seiner Natur besser widerstehend, sich in seinen Illustrationen ebenso fest an das baierische Volksleben und die Gebirgsnatur gehalten wie Ludwig Richter an das des sächsischen Kleinbürgerstandes, so würde er ohne Zweifel weniger rasch vergessen worden sein als jetzt, wo die unendliche Harmlosigkeit seines liebenswürdig spielenden Wesens auch die beste künstlerische Eigenschaft dieser ebenso phantasievollen als auch sonst reich begabten Natur ausmacht. F. Pecht.

Neusidler: Hans N. (Newsidler), ein Lauteniſt aus dem 16. Jahrhundert, der zu Nürnberg lebte und mehrere Lautenbücher mit Anweisung und Arrangements von Liedern, Chansons, Motetten und eigenen Compositionen von Preambels und Tänzen herausgegeben, von denen sich drei Bücher noch bis heute erhalten haben. Er starb im Januar 1563. In meiner Sammlung „Taenze des 15. bis 17. Jahrhunderts" (Monatshefte für Musikgeschichte, Bd. 7, Leipzig bei Breitkopf & Haertel) theile ich der Curiosität halber drei Tänze für Laute mit (S. 190). Es kann wohl in der Kunst nichts Simpleres und Mangelhafteres geben als diese Tonsätze. Ebenso waren die Arrangements der Lieder beschaffen, und doch sind sie für den Historiker eine werthvolle Quelle, da die alten Lauteniſten sehr oft Lieder aus dem Volksmunde bearbeiteten, die sonst nicht mehr bekannt wären. In alter Zeit scheint man anderer Ansicht gewesen zu sein: das Lautenspiel war damals noch verbreiteter als heute das Clavierspielen, denn Alles schlug sie, vom Handwerksburschen bis hinauf zur Prinzessin. Die Laute hat fast dieselben Wandlungen durchgemacht wie das Clavier. Vom kleinsten Umfange von 4 Saiten, wurde ihre Saitenzahl bis zu

24 vermehrt. Die tiefsten lagen neben dem Griffbrett und mußten je nach der betreffenden Tonart umgestimmt werden. Zur Zeit Neusidler's waren sechs Saiten in Gebrauch. Die Notirung war eine sehr merkwürdige. Die leeren Saiten wurden mit 0 bis 5 bezeichnet und die Griffe mit Buchstaben. Die unterste, tiefste Saite wurde mit großen Buchstaben: A B C D E F und die übrigen mit kleinen a b c d e f ꝛc. bis zur Doppelbezeichnung der Buchstaben gebraucht. Man schrieb Zahlen und Buchstaben gewöhnlich auf sechs Linien und darüber die Zeichen des Werthes der betreffenden Note. Ihre Stimmung war G c f a d g. Soweit ließe sich die Notirung recht gut lesen, aber nun hatte fast jedes Land, ja fast jede Stadt ihre eigene Notirung, die manchmal in Kleinigkeiten abwich, oft aber auch eine durchweg andere war. Es giebt in ganz Deutschland heute nur einen Mann, der sich Zeit seines Lebens mit dem Studium der Tabulaturen befaßt hat, nämlich Wilhelm Tappert in Berlin, und ehe nicht dessen Werk der Oeffentlichkeit übergeben ist, werden wir vor mancher Notirung wie vor einem Räthsel stehen. Obige drei Lautenbücher von N. erschienen 1536 und 1544 und sind nebst Inhaltsangabe in den Monatsheften für Musikgeschichte, Bd. 3, beschrieben. Rob. Eitner.

Neusidler: Melchior N. (eigentlich Neysidler), ein Lautenist des 16. Jahrhunderts. Fétis u. a. glauben in ihm einen Sohn des Hans zu finden, ich möchte dies bezweifeln und zwar auf Grund seines in Italien erschienenen Lautenbuchs. Hier nennt er sich „Melchior Neysidler Alemano, sonatore di Liuto in Augusta", das ist Augsburg. Wäre er ein Nürnberger Kind, so würde er dies gewiß nicht verschweigen, denn Nürnberg war damals eine weltberühmte Stadt. Das Lautenbuch, in zwei Theilen, erschien 1566 in Venedig bei Antonio Gardano und ist den Augsburger Patriciern Joh. Langnaver und Melchior Linck gewidmet. Es enthält Madrigale, Canzonen, Passemezzi, Saltarelli, Ricercari, Motetten und Canzoni francesi ohne Nennung eines Componisten, obgleich Neusidler nur der Arrangeur war. Fétis läßt ihn nach Gerber's Angabe 1566 nach Augsburg gehen und daselbst 1590 sterben. Die erste Angabe ist auf alle Fälle irrthümlich, denn ein gewisser Benedict von Drusina gab im Jahre 1573 obiges Lautenbuch in deutscher Lautentabulatur heraus (Frankfurt a. O. bei Eichorn) und bezeichnet Neusidler als einen in Italien lebenden Lautenisten. Die letztere Angabe müssen wir dahingestellt sein lassen, da wir nichts Besseres dafür geben können. Ferner führen beide Lexikographen noch ein „Teutsch Lautenbuch" von 1574 und 1596 an. Dem Inhalte nach kann es nur das erst genannte italienische Lautenbuch in deutscher Lautentabulatur sein. Es soll in Straßburg bei Jobin erschienen sein und dessen Porträt enthalten. Peter Phalese und Jean Bellere in Antwerpen gaben obiges Lautenbuch im J. 1571 noch einmal heraus, doch sind hierin auch die Lautenbücher von Julio Caesare Paduano und Sixt Kargl aufgenommen. Der Name Neusidler ist auf dem Titel in einer Weise verdruckt, daß man ihn darunter nur vermuthen kann, es heißt dort „Melchior Nenslyder Germanus". Die königliche Bibliothek zu Berlin besitzt die Originalausgabe von 1566 und die letzterwähnte von 1571. Die Ausgabe von 1573 befindet sich in der königlichen Bibliothek in Brüssel, „fonds Fétis" Nr. 2902. — Ich erwähnte vorhin, daß Neusidler's Buch von Drusina in die deutsche Tabulatur übersetzt sei; die Italiener bedienten sich nämlich einer von der vorigen sehr abweichenden Notirung. Sie gebrauchten zwar auch sechs Linien, welche die sechs Saiten repräsentirten, ebenfalls die darüber gesetzten Werthzeichen, doch statt der Buchstaben wandten sie nur Zahlen an und die leeren Saiten bezeichneten sie mit 0. In Ambros' „Geschichte der Musik" sind im 2. Bd., 1. Ausg., S. 493 und 495 Beispiele abgedruckt.

Andere Tabulaturen, auch die deutsche, findet man in der „Allgemeinen musikalischen Zeitung", Leipzig, bei Breitkopf & Härtel 1831, Bd. 33, S. 135 ff., von Kiesewetter mitgetheilt. Rob. Eitner.

Neuß: Heinrich Georg N. wurde am 11. März 1654 zu Elbingerode im Harzgebirge im Herzogthum Braunschweig geboren, wo sein Vater Wundarzt war. Dieser siedelte bald darauf nach Wernigerode über, starb aber kurze Zeit danach, und die Mutter, die nun sich und zwei Waisen kümmerlich durch Nähen ernähren mußte, konnte nicht daran denken, den Sohn studiren zu lassen, so sehr dieser auch schon frühe Begabung und inneren Trieb dazu zeigte. Da indessen dem Knaben 1664 ein gräfliches Stipendium in Aussicht gestellt wurde, so setzte er seine Studien unverdrossen fort und entschloß sich in seinem 14. Jahre in das Hospitium zu Blankenburg einzutreten, wo er sich durch die Musik, für welche er große Lust und Begabung offenbarte, weiter fortzuhelfen gedachte. Später besuchte er die höheren Schulen zu Osterwiek, Quedlinburg und Halberstadt, war dann drei Jahre lang Informator der Kinder des Canzleidirectors Dr. Reccius in Wernigerode und bezog 1677, wo er endlich in den Genuß des lange ersehnten Stipendiums treten konnte, die Universität Erfurt. Hier studirte er drei Jahre lang Theologie, war daneben Informator bei Professor Soden und kehrte dann als Hauslehrer nach Wernigerode zurück. 1683 wurde er Conrector in Blankenburg, 1684 Rector daselbst, 1690 Adjunct des Diakonus Christian Schmidt in Wolfenbüttel und bald darauf Diakonus an der dortigen Heinrichsstädtischen Kirche. Hier schloß er sich an den Generalsuperintendenten Barth. Maier und den Hofprediger Justus Lüders an, und diese drei veranstalteten mit Bewilligung des Fürsten sogenannte Privaterbauungszusammenkünfte, um durch dieselben bei ihren Zuhörern auf einen thätigen Glauben zu wirken. Bald aber erhob sich Widerspruch gegen solch' pietistisches Gebahren, besonders auch aus der Mitte des geistlichen Standes, und schließlich wurde diese Sectirerei durch ein fürstliches Edict verboten. Die drei Geistlichen, welche nicht wider ihr Gewissen handeln wollten und sich demnach diesem Edict nicht fügen konnten, verließen nach einander die Stadt. N. kam 1692 als Prediger nach Hedwigsburg, wurde noch in demselben Jahre vom Herzoge Rudolf August zu seinem Reiseprediger und 1695 zum Superintendenten der Asseburgischen Inspection in Remmlingen ernannt. Schon im folgenden Jahre, nachdem er zu Gießen die theologische Doctorwürde erhalten, berief ihn der Reichsgraf Ernst v. Stolberg nach Wernigerode als Hauptpastor zu St. Sylvester und Georgen, Superintendent und Consistorialrath. Hier starb er am 30. September 1716. — N. war als Dichter und Sänger gleich beachtenswerth. Seine geistlichen Lieder, die in pietistischen Kreisen sehr beliebt waren, gab er unter dem Titel „Hebopfer zum Bau der Hütten Gottes" (1692) heraus. Eine zweite vermehrte Auflage erschien 1703, und diese enthält 134 Lieder mit 86 eigenen Melodien. Die letzteren waren größtentheils Singweisen weltlichen Ursprungs und N. entlehnte sie nicht sowohl aus dem Gebiete des weltlichen Volksgesanges, sondern auch aus deutschen und französischen Opern. Der Satz der Melodien beruht meist auf dissonirenden Accorden, und jegliche Spur eines rhythmischen Wechsels ist von ihnen fern gehalten. Noch besitzen wir von N. eine Sammlung „Brunnenlieder, den Brunnengästen zu Pyrmont mitgetheilet" (1706).

Koch, Geschichte des Kirchenliedes und Kirchengesangs, 4. Bd., S. 425 und 5. Bd., S. 573 (Stuttgart 1868). Brümmer.

Neuß: Heribert N. (auch von N. genannt), ein Kölner Bildhauer des 17. Jahrhunderts, wurde 1663 bei der Steinmetzenzunft als Meister aufgenommen. Kurfürst Max Heinrich ließ, auf Beförderung des Domherrn Heinrich v. Mering, an die Stelle der bis dahin auf dem Hochaltar des Domes zu Köln gestandenen

Kleine Mitteilungen.

Über Ausgrabungen in Ephesos im Jahre 1904 berichtet Hofrat Otto Benndorf in der Sitzung der Wiener Akademie der Wissenschaften vom 14. Juli. Die Arbeiten wurden fortgesetzt im Stadion, im Theater und im Gebiet des Artemisions. Im Stadion wurden die Substruktionen der Ostkurve und der Südkurve freigelegt, ferner

Nachfolger auf dem Stuhl des heiligen Burkard werden solle? Es war in den liberalen Kreisen in der That auch von Neustetter's Candidatur die Rede, aber die erneuten Anstrengungen der Restaurationspartei in Deutschland und Italien setzten in verhältnißmäßig kurzer Zeit die Wahl des jungen Julius Echter durch, den N. vordem in das Capitel eingeführt hatte und der bereits sein Nachfolger in dem Amte des Domdecans geworden war. N. zog sich seit dieser Zeit gegenüber dem bekannten Systeme der Ausschließlichkeit, das Julius Echter mit unverkennbarer Gewandtheit zur Herrschaft führte, immer mehr von der Theilnahme an den öffentlichen Dingen, die er doch nicht ändern konnte, zurück und lebte meist auf seinem Tusculum zu Comburg, das er sich nach seinem Geschmacke eingerichtet hatte und wo er gern seine humanistischen Freunde, wie namentlich Franz Modius, auf längere Zeit gastlich aufnahm. Nur gelegentliche Badereisen, wie nach Karlsbad oder Schwalbach, einmal auch ein Ausflug nach Baiern, unterbrachen diese Zurückgezogenheit. Von selbst verstand es sich, daß er von Zeit zu Zeit in Würzburg erschien, wie er denn auch mit Fürstbischof Julius das äußere gute Einvernehmen festhielt; der Letztere ist auch einmal in Comburg auf der Durchreise sein Gast gewesen. Unter den Opponenten innerhalb des Domcapitels gegen das gewaltthätige Vorgehen des Fürstbischofs bei der Gründung der Universität wird N. allerdings nicht ausdrücklich genannt, aber seine Vergangenheit legt den Schluß nahe, daß er die Stimmung der Opposition in diesem Falle getheilt hat. Wenn dem so war, so ist nicht minder gewiß, daß der Erfolg jener Gründung Julius Echters N. auf andere Gedanken in dieser Beziehung brachte. Er hat im J. 1589—90 das Rectorat der Universität übernommen und in seinem Testamente u. a. ein Stipendium für vier Studirende der Theologie gestiftet. Am 23. November 1594 ist er zu Würzburg als Senior des Capitels und Jubilar gestorben.

Vgl. Melchior Adam, Vitae Germanorum Jureconsultorum et Politicorum. Francof. ad M. 1706, p. 147—148. — M. Feder, Vita Erasmi Neustetteri dicti Sturmer. Wirceb. 1799. — Stumpf, Denkwürdigkeiten der fränkischen Geschichte, S. 108 ff. — Aem. Ussermann, Epicopatus Wirceburg. et Babenberg., passim. — A. Ruland, Erasmus Neustetter, der Maecenas des Franciscus Modius nach des letzteren Tagebuch (Archiv d. hist. Ver. f. Unterfr., 12. Bd., 2. und 3. Heft), endlich des Unterzeichneten Geschichte der Universität Würzburg, Bd. 1 stellenweise und Bd. 2, S. 217. Wegele.

Neuwied: s. auch Wied.

Neuwied: Franz Karl Ludwig, Graf v. Wied zu N., preußischer Generallieutenant, ward am 19. October 1710 zu Neuwied als der jüngste Sohn des regierenden Fürsten von Wied geboren. In der Kriegsgeschichte erscheint er immer als Graf v. N., daher ist er auch an dieser Stelle unter solchem Namen aufgeführt. Sein Großvater mütterlicherseits war der Feldmarschall Graf Alexander Dohna, durch ihn kam er 1728 zu Berlin in den preußischen Kriegsdienst, daneben bekleidete er mit des Königs Zustimmung eine Stellung beim Westerwalder Kreisregiment. 1739 verließ er den preußischen Dienst ganz, um unter Oesterreichs Fahnen gegen die Türken zu kämpfen. Als Oberstlieutenant bei Savoyen-Dragonern in der Schlacht bei Grodzka am 23. Juli 1739 übel zugerichtet, kehrte er nach Neuwied zurück, wo sein Vater am 17. September 1737 gestorben war, und führte an Stelle seines in Paris sich aufhaltenden Bruders, wie schon vor dem Kriege, die Regierung, nahm aber 1742 zum zweiten Male preußische Dienste. Von seiner Garnison Wesel aus führte er 1742 als Oberst das Dohna'sche Regiment zur Armee; Ende Mai 1744 ward er, ebenfalls von Wesel aus, mit 400 Mann nach Ostfriesland gesandt, um nach des letzten Fürsten Karl Edzard Tode der Besitzergreifung des Landes durch den preußischen Commissarius Nachdruck zu geben. Der Auftrag verlief unblutig. Am siebenjährigen

Plate VIII.

Fig. 1. Portion of the Cuticle of the Leaf of *Tradescantia virginica*, showing the Stomata and the Cells which surround them. Magnified 200 diameters.

Fig. 2. Portion of the Cuticle of the Leaf of *Tradescantia virginica*, showing the Stomata and the Cells which surround them. Magnified 200 diameters.

Fig. 3. Portion of the Cuticle of the Leaf of *Tradescantia virginica*, showing the Stomata and the Cells which surround them. Magnified 200 diameters.

Fig. 4. Portion of the Cuticle of the Leaf of *Tradescantia virginica*, showing the Stomata and the Cells which surround them. Magnified 200 diameters.

Fig. 5. Portion of the Cuticle of the Leaf of *Tradescantia virginica*, showing the Stomata and the Cells which surround them. Magnified 200 diameters.

Fig. 6. Portion of the Cuticle of the Leaf of *Tradescantia virginica*, showing the Stomata and the Cells which surround them. Magnified 200 diameters.

Fig. 7. Portion of the Cuticle of the Leaf of *Tradescantia virginica*, showing the Stomata and the Cells which surround them. Magnified 200 diameters.

Fig. 8. Portion of the Cuticle of the Leaf of *Tradescantia virginica*, showing the Stomata and the Cells which surround them. Magnified 200 diameters.

Fig. 9. Portion of the Cuticle of the Leaf of *Tradescantia virginica*, showing the Stomata and the Cells which surround them. Magnified 200 diameters.

Fig. 10. Portion of the Cuticle of the Leaf of *Tradescantia virginica*, showing the Stomata and the Cells which surround them. Magnified 200 diameters.

Fig. 11. Portion of the Cuticle of the Leaf of *Tradescantia virginica*, showing the Stomata and the Cells which surround them. Magnified 200 diameters.

Fig. 12. Portion of the Cuticle of the Leaf of *Tradescantia virginica*, showing the Stomata and the Cells which surround them. Magnified 200 diameters.

Schlacht bei Jena mit und wurde am 28. Oct. 1806 bei Prenzlau gefangen. Aus der Gefangenschaft zurückgekehrt, widmete er sich in der Zurückgezogenheit Neuwieds dem Studium der Geographie, Naturgeschichte und Völkerkunde, immer die brasilianische Reise im Auge haltend, welche seit Jahren geplant war. Das Sturmjahr 1813 unterbrach diese Vorbereitungen, der Prinz trat wieder in die preußische Armee, focht als Major im brandenburgischen Husarenregiment bei Châlons, Chateau Thierry, wo er das eiserne Kreuz empfing, La Fère, endlich bei St. Martin und zog mit den Monarchen in Paris ein. Kaum war der Pariser Friede geschlossen, so trieb es den Prinzen, seine Reisevorbereitungen zu vollenden und er verließ, begleitet von dem Jäger Dreikoppel und dem Gärtner Simonis, früh im J. 1815 die Heimath, um über London nach Brasilien zu gehen. Am 16. Juli traf er nach 72tägiger Reise dort ein und war durch das Entgegenkommen des für die wissenschaftliche Erforschung Brasiliens eingenommenen Ministers Conde da Barca schon am 4. August im Stande, den Weg über die Bucht von Rio nach C. Frio und weiterhin an der Ostküste aufwärts anzutreten. Zwei deutsche Forscher, Freyreiß und Sellow, die schon in Brasilien gereist waren, letzterer ein kenntnißreicher Botaniker, hatten sich dem Prinzen angeschlossen, der 10 Treiber und Träger mit 16 Maulthieren gemiethet hatte. Der Weg ging ohne besondere Fährlichkeiten nach C. Frio, dann nordwärts zum Paraiba und über diesen Strom weg in die Urwälder, wo die Stämme der Puris, Coroados und Coropos hausten. Ein junger Mann des letzteren Stammes erwies sich als Jäger und Dolmetsch brauchbar. In der Villa San Salvador erhielten die Reisenden die erste Nachricht von der Schlacht bei Belle-Alliance. Der Paraiba wurde dann bis zur Mündung verfolgt und darauf in das Botocudenland am Rio Doce vorgedrungen. Im Januar 1816 wurden die Flüsse St. Mateo und Mucuri erreicht, im Juni Caravelas, dann wurde die Reise, nachdem die meisten Sammlungen nach Rio gesandt worden waren, zu den Patachos und Machacaris fortgesetzt. $3^1/_2$ Monate gegen Ende dieses Jahres wurden neuerdings dem Studium der Botokuden am Rio Grande de Belmonte gewidmet. Der Anfang des Jahres 1817 sah den Prinzen an den Grenzen von Minas Geraes bei den Camacons und im April in Bahia, von wo aus er über Lissabon und London nach der Heimath zurückkehrte, welche ihn anfangs August 1817 empfing. Seine Neuwieder Begleiter, ferner einen Neger und einen Botokuden hatte er heil mit nach Hause gebracht. Alsbald machte sich der Prinz an die Ordnung der ungemein reichen Sammlungen, die besonders viel Neues aus der höheren Thierwelt Brasiliens und aus dem merkwürdigen, wenn auch armen Culturbesitz der dortigen Völker umschlossen und er war in der Lage, noch im Jahre seiner Rückkehr in der Isis (Nr. 190 und 191) einen Bericht über die eben abgeschlossene Reise zu veröffentlichen, dem Oken die anerkennenden Worte beifügte, daß „so etwas nur ins Werk zu setzen war durch den festen Willen des Prinzen, durch seine Einsicht in den Werth der Naturgeschichte, durch die großen Aufopferungen, die er demgemäß nicht gescheut hat". Ohne lange Rast, noch unter den frischen Eindrücken der Reise wurden die theils vom Prinzen selbst theils von seinem Begleiter Sellow entworfenen Skizzen mit Hilfe seiner kunstgeübten Geschwister Karl und Luise für den Kupferstich fertig gemacht und die Tagebücher zu der großen „Reise nach Brasilien in den Jahren 1815 bis 1817" umgegossen, welche 1820 und 1821 in zwei Foliobänden erschien. In dieser Reiseschilderung tritt uns der Prinz als einfacher, schmuckloser Erzähler gegenüber. Aber wenn er den damals bei den Classikern der Reisebeschreibung üblichen Redepomp vermeidet, wirkt seine Erzählung um so mehr durch den Reichthum an Thatsachen, die er mitzutheilen hat, durch das ruhige klare Urtheil und das wohlthuende Gefühl, einem gründlichen Forscher gegenüberzustehen, das besonders

of the Lord, and the Lord will not hear them. Their hands are full of blood, and their feet run to evil. Their thoughts are thoughts of iniquity, and their paths are paths of destruction. They have made them crooked paths, and whosoever goeth in them shall not know peace. Therefore is judgment far from us, neither doth justice overtake us. We look for light, but behold darkness; for brightness, but we walk in obscurity. We grope for the wall like the blind, and we grope as if we had no eyes. We have stumbled at noonday as in the twilight, we are in desolate places as dead men. We all roar like bears, and mourn like doves. We look for judgment, but there is none; for salvation, but it is far from us. For our iniquities are multiplied before thee, and our sins have risen up against us. For our iniquities are with us, and we know our wickedness. We have sinned, and denied, and departed from our God. We have spoken unjustly and perversely, we have conceived and uttered from the heart words of falsehood. Judgment is turned backward, and justice hath stood afar off. For truth is fallen down in the street, and equity cannot come. And truth shall be forsaken, and he that departeth from evil shall be exposed to plunder. And the Lord saw, and it displeased him that there was no judgment. And he saw that there was no man, and he wondered that there was none to intercede. And his own arm helped him, and his justice upheld him. And he put on justice as a breastplate, and a helmet of salvation upon his head. He put on the garments of vengeance, and was clothed with zeal as with a cloak. As though he would render to every man according to his deeds, fury to his enemies, and recompense to his adversaries. To the islands he will render recompense. And they shall fear the name of the Lord from the west, and his glory from the rising of the sun. When the enemy shall come like a river, the spirit of the Lord will lift up a standard against him. And he will come as a redeemer to Sion, and to them that return from iniquity in Jacob, saith the Lord. And this is my covenant with them, saith the Lord: My spirit that is in thee, and my words that I have put in thy mouth, shall not depart out of thy mouth, nor out of the mouth of thy seed, nor out of the mouth of thy seed's seed, saith the Lord, from henceforth and for ever.

Arise, be enlightened, O Jerusalem, for thy light is come, and the glory of the Lord is risen upon thee. For behold darkness shall cover the earth, and a mist the nations; but the Lord shall arise upon thee, and his glory shall be seen in thee. And nations shall walk in thy light, and kings in the brightness of thy rising. Lift up thine eyes round about and see: all these are gathered together, they are come to thee. Thy sons shall come from afar, and thy daughters shall rise up at thy side. Then shalt thou see and abound, and thy heart shall wonder and be enlarged, when the multitude of the sea is converted to thee, the strength of the Gentiles is come to thee. The multitude of camels shall cover thee, the dromedaries of Madian and Epha; all they from Saba shall come, bringing gold and frankincense, and showing forth praises to the Lord. All the flocks of Cedar shall be gathered together to thee, the rams of Nabaioth shall minister to thee; they shall go up with acceptance upon my altar, and I will glorify the house of my glory. Who are these that fly as clouds, and as doves to their windows? For the islands look for me, and the ships of the sea in the beginning, to bring thy children from afar, their silver and their gold with them, to the name of the Lord thy God, and to the Holy One of Israel, because he hath glorified thee. And strangers shall build up thy walls, and their kings shall minister to thee. For in my wrath I struck thee, but in my favour I had mercy on thee. And thy gates shall be open continually, they shall not be shut day nor night, that the strength of the Gentiles may be brought to thee, and their kings led. For the nation and the kingdom that will not serve thee shall perish, and the Gentiles shall be wasted with desolation. The glory of Libanus shall come to thee, the fir tree, the pine tree, and the box together, to beautify the place of my sanctuary, and I will glorify the place where my feet rested. And the sons of them that afflicted thee shall come bending to thee, and all they that despised thee shall worship the steps of thy feet, and shall call thee the city of the Lord, the Sion of the Holy One of Israel. For whereas thou wast forsaken and hated, and there was no man that passed through thee, I will make thee an everlasting excellency, a joy from generation to generation. And thou shalt suck the milk of the Gentiles, and shalt be nursed at the breasts of kings. And thou shalt know that I am the Lord thy Saviour, and thy redeemer, the mighty one of Jacob. For instead of brass I will bring gold, and instead of iron I will bring silver, and instead of wood brass, and instead of stones iron. And I will make peace thy visitation, and righteousness thy ruler. Violence shall no more be heard in thy land, neither shall destruction lay waste thy borders, but thou shalt call thy walls Salvation, and thy gates Praise. The sun shall no more be thy light by day, neither shall the brightness of the moon enlighten thee, but the Lord shall be unto thee for an everlasting light, and thy God for thy glory. Thy sun shall no more go down, neither shall thy moon decrease, for the Lord shall be unto thee for an everlasting light, and the days of thy mourning shall be ended. And thy people shall be all righteous, they shall inherit the land for ever, the branch of my planting, the work of my hands, that I may be glorified. The little one shall become a thousand, and the small one a most strong nation. I the Lord will suddenly do this in its time.

The spirit of the Lord is upon me, because he hath anointed me; he hath sent me to preach to the meek, to heal the contrite of heart, to preach a release to the captives, and deliverance to them that are shut up, to comfort all that mourn, to grant to the mourners of Sion, to give them a crown for ashes, the oil of joy for mourning, a garment of praise for the spirit of grief, that they may be called the mighty ones of justice, the planting of the Lord, that he may be glorified. And they shall build up the ancient ruins, they shall raise up the former desolations, and repair the cities that have been destroyed, the desolations of many generations. And strangers shall stand and feed your flocks, and the children of the stranger shall be your husbandmen and your vinedressers. But you shall be called the priests of the Lord, you shall be named the ministers of our God. You shall eat the substance of the Gentiles, and shall be filled with their glory. Instead of your double confusion, and instead of your shame, you shall praise in your portion, therefore in your land you shall possess the second, and everlasting joy shall be yours. For I the Lord love judgment, and hate robbery in a holocaust, and I will make their work truth, and I will make an everlasting covenant with them. And their seed shall be known among the Gentiles, and their offspring in the midst of the people. All that see them shall acknowledge them, that they are the seed which the Lord hath blessed, and they shall rejoice with great joy. I will rejoice in the Lord, and my soul shall be joyful in my God, for he hath clothed me with the garments of salvation, and with the robe of justice he hath covered me, as a bridegroom decked with a crown, and as a bride adorned with her jewels. For as the earth bringeth forth her herbs, and as a garden causeth the things that are sown in it to spring forth, so shall the Lord God cause justice and praise to spring forth before all nations. For Sion's sake I will not hold my peace, and for Jerusalem's sake I will not rest, until her just one go forth as brightness, and her saviour be lighted as a lamp. And the Gentiles shall see thy just one, and all kings thy glorious one, and thou shalt be called by a new name, which the mouth of the Lord shall name. And thou shalt be a crown of glory in the hand of the Lord, and a royal diadem in the hand of thy God. And thou shalt no more be called Forsaken, and thy land shall no more be called Desolate, but thou shalt be called My pleasure in her, and thy land Inhabited, for the Lord hath been pleased in thee, and thy land shall be filled. For as a young man marrieth a virgin, so shall thy children marry thee, and as the bridegroom rejoiceth over the bride, so shall thy God rejoice over thee. Upon thy walls, O Jerusalem, I have set watchmen, all the day and all the night they shall never hold their peace. You that are mindful of the Lord, hold not your peace, and give him no rest, until he establish Jerusalem, and make her a praise in the earth. The Lord hath sworn by his right hand, and by the arm of his strength: I will no more give thy corn to be meat to thy enemies, and the sons of the stranger shall not drink thy wine, for the which thou hast laboured. But they that have gathered it shall eat it, and shall praise the Lord, and they that have gathered the grapes shall drink them in the courts of my sanctuary. Go through, go through the gates, prepare the way of the people, make the path plain, gather out the stones, lift up a sign to the nations. Behold the Lord hath made it heard in the ends of the earth, say ye to the daughter of Sion: Behold thy Saviour cometh, behold he hath his reward with him, and his work before him. And they shall call them the holy people, the redeemed of the Lord, and thou shalt be called, Sought out, a city not forsaken.

Who is this that cometh from Edom, with dyed garments from Bosra? This beautiful one in his robe, walking in the greatness of his strength? I that speak justice, and am a defender to save. Why then is thy apparel red, and thy garments like theirs that tread in the wine-press? The wine-press I have trodden alone, and of the Gentiles there is not a man with me. I have trodden them in my indignation, and trampled them in my fury, and their blood is sprinkled upon my garments, and I have stained all my apparel. For the day of revenge is in my heart, the year of my redeemed is come. And I looked about, and there was no helper, I sought, and there was none to give assistance, and my own arm hath saved me, and my fury itself upheld me. And I trod down my people in my anger, and made them drunk in my indignation, and I brought down their strength to the earth. I will remember the tender mercies of the Lord, the praise of the Lord for all the things that the Lord hath bestowed upon us, and the great goodness to the house of Israel, which he hath given them according to his mercy, and according to the multitude of his tender mercies. And he said: Surely they are my people, children that will not deceive, and he became their saviour. In all their affliction he was afflicted, and the angel of his presence saved them. In his love and in his mercy he redeemed them, and he carried them and lifted them up all the days of old. But they provoked to wrath and afflicted the spirit of his holy one, and he was turned from an enemy to be their fighter. And he remembered the days of old, of Moses and his people: Where is he that brought them out of the sea with the shepherds of his flock? Where is he that put in the midst of them the spirit of his holy one? That led them by the right hand of Moses, by the arm of his glory? That divided the water before them, to make himself an everlasting name? That led them through the deep, as a horse in the desert, that they should not stumble? As a beast that goeth down into the valley, the spirit of the Lord was their guide. So thou didst lead thy people, to make thyself a glorious name. Look down from heaven, and see from the habitation of thy holiness and of thy glory. Where is thy zeal and thy strength, the multitude of thy bowels and of thy mercies towards me? Thou art our father, and Abraham hath not known us, and Israel hath not acknowledged us. Thou, O Lord, art our father, our redeemer from the beginning is thy name. Why hast thou made us, O Lord, to err from thy way, and hardened our heart, that we should not fear thee? Return for the sake of thy servants, the tribes of thy inheritance. Why have the people of thy holiness possessed it as nothing? Our adversaries have trodden down thy sanctuary. We are become as from the beginning, when thou didst not rule over us, and thy name was not called upon us. Oh that thou wouldst rend the heavens and come down, the mountains would flow down at thy presence, as fire burneth up briers, and as fire melteth dry things, that thy name may be known to thy adversaries, and the nations may tremble at thy face. When thou didst terrible things which we looked not for, thou didst come down, and the mountains flowed down at thy presence. For from the beginning of the world they have not heard, nor perceived with the ears, the eye hath not seen, O God, besides thee, what things he hath prepared for them that wait for him. Thou hast met him that rejoiceth and worketh justice, in thy way they shall remember thee. Behold thou wast angry, and we have sinned, we have been in them a long time, and shall we be saved? And we are all become as unclean, and all our justices as the rag of a menstruous woman. And we have all fallen as the leaf, and our iniquities like the wind have taken us away. And there is none that calleth upon thy name, that riseth up and taketh hold of thee. For thou hast hidden thy face from us, and hast melted us away by the hand of our iniquity. And now, O Lord, thou art our father, we are clay, and thou our potter, and we all the work of thy hands. Be not angry, O Lord, enough, and remember not iniquity for ever, behold look, we beseech thee, we are all thy people. Thy holy cities are become a desert, Sion is become a desert, Jerusalem a curse. Our house of holiness and of our glory, where our fathers praised thee, is burnt with fire, and all our things that were pleasant to us are laid waste. Wilt thou refrain thyself upon these things, O Lord, wilt thou hold thy peace, and afflict us exceedingly?

I have shewed myself to them that asked me not, I am found by them that seek me not. I said: Behold me, behold me, to a nation that called not upon my name. I have spread out my hands all the day to a people that believeth not, but walketh in a way that is not good, after their own devices. A people that provoketh me to anger before my face always, that sacrificeth in gardens, and burneth incense upon bricks. That sitteth among sepulchres, and sleepeth in idols, that eateth swine's flesh, and the broth of profane things is in their vessels. That say: Depart from me, come not near me, for I am holy to thee. These are a smoke in my wrath, a fire that burneth all the day. Behold it is written before me: I will not keep silence, but will render and repay into their bosom your iniquities, and the iniquities of your fathers together, saith the Lord, who have burnt incense upon the mountains, and have blasphemed me upon the hills, and I will measure their former work into their bosom. Thus saith the Lord: As when the cluster is found in the grape, and one saith: Destroy it not, for a blessing is in it, so will I do for my servants' sake, that I may not destroy them all. And I will bring forth a seed out of Jacob, and out of Judah a possessor of my mountains, and my elect shall possess it, and my servants shall dwell there. And Saron shall be a fold of flocks, and the valley of Achor a resting place of herds, for my people that have sought me. But you that have forsaken the Lord, that have forgotten my holy mountain, that have prepared a table for the idol of fortune, and have filled libations for the god of destiny, I will number you with the sword, and you shall all fall by the slaughter, because I called and you did not answer, I spoke and you did not hear, but you did evil before my eyes, and chose the things that I would not. Therefore thus saith the Lord God: Behold my servants shall eat, and you shall be hungry, behold my servants shall drink, and you shall be thirsty, behold my servants shall rejoice, and you shall be confounded, behold my servants shall praise for joy of heart, and you shall cry for sorrow of heart, and shall howl for grief of mind. And you shall leave your name for a curse to my elect, and the Lord God shall slay you, and shall call his servants by another name, that he that is blessed upon the earth, shall be blessed in the God of truth, and he that sweareth in the earth, shall swear by the God of truth, because the former distress is forgotten, and because it is hidden from my eyes. For behold I create new heavens and a new earth, and the former things shall not be remembered, nor come upon the heart, but they shall find joy and gladness therein. Behold I create Jerusalem a rejoicing, and her people a joy, and I will rejoice in Jerusalem, and delight in my people, and there shall be heard in her no more the voice of weeping, nor the voice of crying. There shall be no more there an infant of days, nor an old man that shall not fill up his days, for the child shall die a hundred years old, and the sinner that is a hundred years old shall be accursed. And they shall build houses, and shall inhabit them, they shall plant vineyards, and shall eat the fruits of them. They shall not build, and others inhabit, they shall not plant, and others eat, for according to the days of the tree of life shall the days of my people be, and my elect shall long enjoy the works of their hands. They shall not labour in vain, nor bring forth for trouble, for they are a seed blessed of the Lord, and their offspring with them. And it shall come to pass that before they call, I will hear, as they are yet speaking, I will hear. The wolf and the lamb shall feed together, the lion and the ox shall eat straw, and dust shall be the food of the serpent. They shall not hurt nor kill in all my holy mountain, saith the Lord.

Thus saith the Lord: Heaven is my throne, and the earth my footstool, what house will you build for me, and what place will be my rest? For my hand hath made all these things, and they are all mine, saith the Lord. But to this man I will look, to him that is little and of a contrite spirit, and that trembleth at my words. He that killeth an ox is as he that slayeth a man, he that sacrificeth a victim as he that breaketh the neck of a dog, he that offereth an oblation as he that offereth swine's blood, he that remembereth incense as he that blesseth an idol. These things have they chosen in their ways, and their soul hath delighted in their abominations. I also will choose their mockeries, and will bring upon them the things they feared, because I called and there was none that answered, I spoke and they heard not, but they did evil before my eyes, and chose the things that I would not. Hear the word of the Lord, you that tremble at his word: Your brethren that hated you, and cast you out for my name's sake, said: Let the Lord be glorified, that we may see your joy, but they shall be confounded. The voice of the noise from the city, a voice from the temple, the voice of the Lord rendering a recompense to his enemies. Before she was in labour she brought forth, before her pain came upon her she was delivered of a male child. Who hath heard such a thing, and who hath seen the like? Shall the earth bring forth in one day, or shall a nation be born at once? For Sion hath been in labour, and hath brought forth her children. Shall I bring others to the birth, and shall I not bring to perfection, saith the Lord? Shall I that make others to bring forth children, myself be barren, saith the Lord thy God? Rejoice with Jerusalem, and be glad with her, all you that love her, rejoice with her in joy, all you that mourn for her. That you may suck and be filled with the breasts of her consolation, that you may milk out and flow with the abundance of her delights. For thus saith the Lord: Behold I will bring upon her as it were a river of peace, and as a torrent flowing with glory, and you shall suck thereof, you shall be carried upon her sides, and upon her knees you shall be caressed. As one whom the mother caresseth, so will I comfort you, and you shall be comforted in Jerusalem. And you shall see, and your heart shall rejoice, and your bones shall flourish like an herb, and the hand of the Lord shall be known to his servants, and he will be angry with his enemies. For behold the Lord will come as a fire, and his chariots like a whirlwind, to render his wrath in indignation, and his rebuke in the flame of fire. For by fire the Lord will judge all flesh, and the slain of the Lord shall be many. They that are sanctified, and think themselves clean in the gardens behind the gate within, they that eat swine's flesh, and the abomination, and the mouse, shall be consumed together, saith the Lord. I know their works and their thoughts, I come that I may gather together all nations and tongues, and they shall come and see my glory. And I will set a sign among them, and I will send of them that escape to the Gentiles into the sea, to Africa and Lydia that draw the bow, to Italy and Greece, to the islands afar off, to the men that have not heard of me, and have not seen my glory, and they shall declare my glory among the Gentiles. And they shall bring all your brethren out of all nations for a gift to the Lord, upon horses, and in chariots, and in litters, and upon mules, and upon dromedaries to my holy mountain Jerusalem, saith the Lord, as if the children of Israel should bring an offering in a clean vessel into the house of the Lord. And I will take of them priests and Levites, saith the Lord. For as the new heavens and the new earth which I make to stand before me, saith the Lord, so shall your seed stand and your name. And it shall be from month to month, and from sabbath to sabbath, all flesh shall come to adore before my face, saith the Lord. And they shall go out and see the carcasses of the men that have transgressed against me, their worm shall not die, and their fire shall not be extinguished, and they shall be a loathsome sight to all flesh.

Indianern und ihren Regierungsagenten zu vermitteln. Der Prinz gewann dadurch Gelegenheit mit fast allen Stämmen, welche damals am Missouri und Yellowstone wohnten, einen näheren Verkehr zu pflegen, von welchem seine eingehenden ethnographischen Schilderungen und die vortrefflichen Zeichnungen seines Begleiters Bodmer Zeugniß ablegen. Am 28. August hatte er im Fort Mackenzie sogar das seltene Schauspiel eines Angriffes von ca. 600 Assiniboins und Krihs, der mit Hilfe eines Trupps der Schwarzfüße abgeschlagen ward. Leider war dieses aber nur der Anfang weiterer kriegerischer Verwickelungen, welche den Lieblingsplan des Prinzen durchkreuzten, den Winter zu einem Zuge durch die Felsengebirge zu benutzen. Er mußte auf einem unzureichenden, in der Eile gebauten Boote die Rückreise nach Fort Clarke antreten, wo er nun vom 8. November 1833 bis 14. April 1834 sein Winterquartier aufschlug. Hier wurden vor allem die früher vielfach unterbrochenen Studien über die Stämme der Mandanen, Mönnitaries und Arrikaris wieder aufgenommen, deren Ergebnisse in den Capiteln XXV bis XXVII des 2. Bandes und in der demselben angehängten Sammlung von Sprachproben, in der Abhandlung über die Zeichensprache der Indianer u. a. niedergelegt sind, die heute zu den werthvolleren Quellen für die Ethnographie der nordamerikanischen Indianer gerechnet werden. Nach schwerer scorbutartiger Krankheit, die ihn am Schlusse dieses entbehrungsreichen Winteraufenthalts befallen, wurde im Frühling die Rückreise auf dem Missouri und Ohio über St. Louis (27. Mai) und Cincinnati (16. Juni) angetreten. Auf dem Ohiokanal wurde der Eriesee erreicht, dann die Niagarafälle besichtigt. In New-York traf der Prinz am 16. Juli ein, besuchte noch einmal Philadelphia, wo besonders einige wissenschaftlich thätige Männer, wie Lea, Harlan, Duponceau und die Museen ihn anzogen, und schiffte sich am 16. Juli in New-York nach Havre ein, welches er am 8. August erreichte. Einen Schatten warf über diese erfolgreiche Reise nur der Umstand, daß ein Schiff der amerikanischen Pelzcompagnie, dem der Prinz den größten Theil seiner im fernen Westen zusammengebrachten naturwissenschaftlichen Schätze anvertraut hatte, auf dem Missouri verbrannte, so daß viele der wichtigsten Ergebnisse dieser Reise nicht nach Europa gelangten. Um so bedauerlicher war dieser Verlust, als der Prinz nach seiner Rückkehr einen großen Theil seiner Thätigkeit der Aufstellung und Vervollständigung der Sammlungen zuwandte, welche er auf seinen Reisen gemacht und sehr ausgiebig durch Tausch und Kauf erweitert hatte.

Von 1838—1841 erschien die „Reise durch Nordamerika" in zwei Ausgaben, deren feinere ein Prachtwerk, wie es bis dahin in Deutschland kaum je ans Licht getreten war. Die Darstellung nimmt hier seltener den warmen Charakter an, welcher in der brasilianischen Reise das Glück der ersten großen Forschungsreise wiederspiegelt. Der Ton neigt eher dazu, trocken zu sein, wird oft wissenschaftlich-geschäftsmäßig und zahlreiche rein wissenschaftliche Erörterungen sind jedem Abschnitte angeschlossen. Der Prinz verschloß sich indessen auch hier nicht den großen Zügen der kolumbischen Natur und des nordamerikanischen Lebens und daß er auch für andere Naturerscheinungen als die in Thierarten sich ausprägenden einen regen Sinn besaß, beweisen neben manchen in wenigen kräftigen Worten gezeichneten Stimmungsbildern u. a. die anregende Besprechung, welche er später der nordamerikanischen Herbstfärbung (in Wiegmann's Archiv) angedeihen ließ. Aber man merkt, daß Sammeln und Beobachten auf den bestimmten Lieblingsgebieten dieses Mal als Hauptaufgabe galten und so sind denn auch die Ergebnisse dieser Reise am eingehendsten wissenschaftlich bearbeitet worden und am liebevollsten offenbar wieder die zoologischen. Es waren Säugethiere, Vögel, Reptilien und Amphibien, in den späteren Jahren auch Fische, welche ihn am meisten beschäftigten. In den von ihm begründeten Neuwieder Sammlungen hat er 400 Arten von Säugethieren, 1600 Vögel, 400

Reptilien und Amphibien und 500 Fische aufgestellt. Seine rein wissenschaftlichen Arbeiten gehören fast alle diesem Felde an, auf welchem er eifrig sammelnd und die neueste Litteratur verfolgend, bis zum Ende seines Lebens gearbeitet hat. Außer den früher genannten „Beiträgen" sind von seinen zoologischen Arbeiten besonders zahlreiche kleinere Mittheilungen, meist Beschreibungen neuerer Arten enthaltend, in Oken's Isis, deren Mitarbeiter er von 1817—1842 war, dann mehr monographische Arbeiten, öfters mit Zeichnungen von der Meisterhand Bodmer's in den von Cabanis und Wiegmann herausgegebenen ornithologischen und allgemein naturwissenschaftlichen Zeitschriften, endlich größere Arbeiten in den Acta der Leopoldinisch-Karolinischen Akademie zu nennen. Als selbständige Werke sind von diesen ausführliche Verzeichnisse der auf der nordamerikanischen Reise beobachteten Säugethiere und Reptilien erschienen. Das letztere, als Separatabdruck aus den „Acta" 1865 veröffentlicht, stellt überhaupt die letzte größere Arbeit des Prinzen dar. Die in derselben hervortretende Betonung des biologischen Elementes, sowie die Hervorhebung der feineren Eigenthümlichkeiten, der Färbung u. dgl. der lebenden Thiere gegenüber der von dem Prinzen zeitlebens bestrittenen Museumszoologie und ihrer Speciesmacherei lassen doppelt bedauern, daß ein so erfahrener, gründlicher und klardenkender Forscher sein Wort in dem zu dieser Zeit erst recht entbrennenden Artstreit nicht mehr in die Wage werfen konnte. Aus der Stille seines Forscherlebens, dessen liebste Erholung die Jagd bildete, trat der Prinz in diesen äußerlich einförmig dahinfließenden Jahren selten hervor. Kleine Reisen, meist Badereisen, bildeten unbedeutende Unterbrechungen. Als im J. 1863 der Naturhistorische Verein für Rheinland und Westfalen seine Generalversammlung in Neuwied abhielt, die sich zu einer herzlichen Huldigung für den Prinzen gestaltete, ergriff der rüstige, fast noch jugendlich lebhafte Greis das Wort und sprach über „Die amerikanischen Urnationen" in einer Weise, welche zeigte, wie er, den Ausspruch seines verehrten Lehrers Blumenbach beherzigend, daß es für den denkenden Menschen kein anziehenderes Studium als das der Urvölker geben könne, den Fortschritten der Ethnographie gefolgt war. Indem er besonders gegen d'Orbigny's Zerlegung der amerikanischen Rasse Front machte, wahrte er, ebenso wie in vielen seiner zoologischen Arbeiten, der unbefangenen Beobachtung ihr Recht, sich nicht von den Versuchen der hypothetischen Construction übervortheilen zu lassen. Der Forscher im Fürstenhut beschloß sein thätiges Leben am 3. Februar 1867 zu Neuwied.

Prinz N. nimmt unter den deutschen wissenschaftlichen Reisenden seiner Zeit eine der ersten Stellen ein. Wenige haben ihre Reisen mit einer gleich trefflichen Vorbereitung und mit so gereiftem Urtheil angetreten. An vielen Stellen gibt der Prinz Beweise von der vortrefflichen Vorbereitung, mit welcher er die Reise gemacht hatte. Die Litteratur war ihm geläufig. Keiner seiner Nachfolger hat dieselbe, von Hans Staden und Marcgraf bis auf Langsdorff und Mawe, gleich eingehend berücksichtigt. Die vergleichenden Betrachtungen, besonders über ethnographische Erscheinungen, beweisen indessen, daß auch weit entlegene Gebiete berücksichtigt wurden. Der Prinz war schon dadurch im Stande, den Thatsachen, die seiner Beobachtung sich darboten, gründlicher gerecht zu werden als fast alle Vorgänger. Wir nennen hier nur die den Begriffen seiner Zeitgenossen weit vorauseilenden Anschauungen über die Religion der brasilianischen Eingebornen (Reise nach Brasilien I, S. 147); die zahlreichen Richtigstellungen ungenauer Nachrichten selbst so hervorragender Naturforscher wie A. v. Humboldt und Spix, und überhaupt naturgeschichtlicher Fabeln, über welche der Prinz eine eigene kleine Arbeit veröffentlicht hat; die selbst heute noch so selten zu findende eingehende und kritische Betrachtung der Namen, welche die Eingebornen den Thieren

und Pflanzen beilegen, sowie der geographischen Ortsnamen, für deren Kenntniß besonders im Missourigebiet er zahlreiche Beiträge von höherem Werth als die Angaben aller Vorgänger geliefert hat. Die oben erwähnten Nachträge zu seinen eigenen Arbeiten geben eine ebenso hohe Vorstellung von seiner Gründlichkeit wie das über 1000 Nummern umfassende Verzeichniß der Druckfehler in der ohne seine Mithilfe veranstalteten französischen Ausgabe der nordamerikanischen Reise, das er ohne weitere kritische Bemerkungen, so nahe dieselben auch lagen, s. l. et a. erscheinen ließ. In den Gebieten der Zoologie und Ethnographie, denen er seine Kräfte hauptsächlich widmete, war sein sorgsames Bestreben, die besten Abbildungen schaffen zu lassen, keineswegs nur äußerlich. Mit Energie hat er noch in seiner letzten Veröffentlichung auf den Werth guter Abbildungen als Ergänzung der verblaßten Spiritus- und Trockenexemplare der Museen hingewiesen. Außerdem halfen seine prachtvoll ausgestatteten Werke die deutsche Reiselitteratur in den Augen des Auslandes heben, dem endlich zugleich die Theilnahme eines Fürsten an der bescheidensten wissenschaftlichen Mitarbeit einen lange vermißten Begriff von der weiten Verbreitung wissenschaftlicher Interessen in unserem Lande verschafften.

Dr. Ph. Wirtgen, Zum Andenken an Prinz Maximilian zu Wied, sein Leben und wissenschaftliche Thätigkeit. 1867. F. Ratzel.

Never: Heinrich N., auch Niver, Nivert genannt, geb. zu Wismar, Franziskaner daselbst, vermuthlich aus dem Geschlechte des 1486 genannten Zimmermanns und Thurmbauers gleiches Namens, wurde um 1523 „Inspector aller Klöster dieses Ordens im ganzen Lande", was, wenn richtig, nur bedeuten kann, daß er die Custodie dieser Klöster in der „Provinz Sachsen" verwaltete. Er ist einer der zahlreichen Franziscaner, welche, wie Korte (Curtius), Kempe u. in Norddeutschland als Reformatoren auftreten. Nach Luthers Zeugniß hat er einmal in Jena noch als Franziscaner eine Disputation über die fünf Wunden Christi verloren. Er war Magister und wahrscheinlich Baccalarius formatus in theologia. Er trat früh zur Reformation über, die in Wismar, wo seit langer Zeit Wiclefitische Lehren nachgewiesen sind, starken Anklang fand. 1425 ernannte ihn der Rath zum Guardian seines Klosters, was den Uebergang in weltliche Verwaltung anzeigt, und hier legte er das noch vorhandene „Kercken-Böck thom Grauennkloster" an, aus dem Schröder und Crain die Nachrichten von der Reformation in Wismar schöpften. Von dieser Zeit an ist er, getragen von der Volksgunst, als der erste und nachhaltigste Reformator dieser Hansastadt zu bezeichnen. Es scheint der Einfluß Heinrich Möllen's, den die Gemahlin Herzog Albrechts, Anna, die Tochter Kurfürst Joachims I., als Hofprediger von Berlin mitbrachte, bei ihm bestimmend gewesen zu sein, gleichzeitig wirkten aber mehr als Luther's Lehre die Grundsätze Zwingli's auf ihn, deren Durchdringen in den Ostseestädten vielfach bezeugt wird. Die zum Lutherthum sich haltenden Dominicaner in Wismar sagen 1533, daß die Zwingli'sche Lehre dort seit neun Jahren laufe, und Bugenhagen erklärt 1531 Never's Lehre für Zwinglisch. Schon 1528 oder 1529 hatte er nach Wismar deshalb sich gewandt, und 1530 verboten die Herzoge Albrecht und Heinrich dem Rostocker Drucker Ludwig Dietz, der schon ein Werk Never's gedruckt habe, fernere von N. fertig gestellte Werke anzunehmen. Mit großer Wahrscheinlichkeit ist jenes den Unwillen Bugenhagen's und der Herzoge erregende Werk die niederdeutsche Uebersetzung eines Theils von Zwingli's „Ußlegen und gründ der Schlußreden", die 1526 bei Dietz erschien. Nach dem Urtheil seiner lutherischen Gegner hielt N. nichts von der Taufe, verwarf die Einzelbeichte und erklärte: Wein und Brot im Abendmahl sei „das Sacrament des Blutes und Leibes", nicht Leib und Blut selbst. Er ließ sich weder überzeugen noch zum Schweigen bringen. Seine Ueberzeugung vom Abendmahl sprach er dann noch 1528 in zwei kleinen, nur handschriftlich bekannten

Schriften aus: „Vorklaringe und entlik beschet der wordt des Heren Diskes, nach gründinge und verforschinge der schrifft“ und „Van beyden naturen in Christo und wo se jegen enander to holden syndt“. Er fand einen eifrigen Unterstützer am Vicar zu St. Nicolai, Heinrich Timmermann, und hatte auf Begehren der Herzoge sein Glaubensbekenntniß diesen eingereicht; der Rath wollte nichts gegen ihn unternehmen oder wagte es nicht. Da in Rostock, Wismar und Stralsund sich die Taufgesinnten gleichzeitig großes Anhanges, selbst hoch hinauf, zu erfreuen hatten und geheime Gemeinden hielten und dadurch die hansischen Räthe seit Wullenweber's Sturz besonders argwöhnisch machten, so wurde von diesen der Zwinglianismus mit der Wiedertäuferei ohne weiteres zusammengeworfen und namentlich wegen N. in Wismar 1535 ein Hansetag zu Hamburg gehalten, dem auch Prädicanten beiwohnten. Wullenweber hatte auf der Folter N. als Wiedertäufer genannt, aber nachher widerrufen. Die drei wendischen Städte wurden stark gedrängt, die Sacramentirerei abzuschaffen, gegen welche das „Hamburger Mandat“ erlassen ward; aber Räthe und Geistlichkeit sträubten sich in Rostock wie in Wismar gegen die Ausführung, und N. blieb unbehelligt, da er die Erklärung abgab, mit der Secte nichts zu thun zu haben, obwol die Herzoge sein Glaubensbekenntniß 1536 an Luther gesandt, und dieser wie der Kurfürst Johann Friedrich daraufhin energisch gerathen hatten, ihm das Predigen zu untersagen. Als aber 1541 nach der Kirchenvisitation der Parchim'sche Superintendent Johann Riebling die Zwingli'sche Lehre Never's abermals klagend hervorhob, wurde 1542 auf Befehl beider Herzoge N. und Timmermann die Predigt untersagt und ihnen Stillschweigen geboten. Damit war das Zwinglithum in den Ostseestädten beseitigt. N. blieb ruhig in Wismar und starb dort 1553.

Schröder, Evangel. Mecklenb. I, S. 329 ff. Dess. Wismarsche Prediger-Historie. — v. Rudloff, Meckl. Gesch. III, 1. — Krey, Beitr. zur Meckl. Kirchen- und Gel.-Gesch. II, 26 ff. — J. Wiggers, Meckl. Kirchengesch. — Waitz, Lübeck unter Jürgen Wullenweber, III, 8—13, 51, 362 f., 436 und 493. — Crain, Die Reform. ꝛc. in Wismar, 1841. — Wiechmann-Kadow, Meckl. Altniedersächs. Lit. I, S. 104. — Lisch, Jahrb. VI, 99 ff.; VIII, 50 f.; XXIV, 152; XLVII, 77. (Ludwig Keller, Gesch. der Wiedertäufer u. ihres Reichs zu Münster.) Krause.

Nevermann: Johann Friedrich Wilhelm N. wurde am 5. Juni 1803 in Scharpzow bei Stavenhagen geboren, promovirte 1831 in Rostock zum Dr. med. und wurde dann Arzt zu Plau in Mecklenburg, wo er am 17. September 1850 starb. Als Arzt geachtet, beschäftigte er in der Einsamkeit des Landstädtchens sich eifrigst mit dem Studium neuer medicinischer Schriften, übersetzte aus dem Französischen und Dänischen und schrieb selber unermüdlich, ohne sich auf ein Specialfach zu beschränken. Einen Kugelzieher für Schußwunden hatte er sich erfunden. Seine zahlreichen Abhandlungen, welche Blanck aufzählt, sind zerstreut in Hufeland's Journal, Fricke's Zeitschrift für die gesammte Medicin, Pabst's medicinische Zeitschrift, Graefe's und Walther's Journal der Chirurgie, Rust's Magazin, Horn's Archiv, Wildberg's Jahrbuch der gesammten Staatsarzneikunde, Annalen der Staatsarzneikunde, Vereinte deutsche Zeitschrift für Staatsarzneikunde, Blasius' klinische Zeitschrift, v. Siebold's Journal für Geburtshülfe, Zeitschrift für Geburtskunde, Hannoversche Annalen ꝛc., Janus, v. Ammon's Monatsschrift, desselben Zeitschrift für Ophthalmologie, Journal für Kinderkrankheiten.

Blanck, Die Mecklenburgischen Aerzte, S. 166 ff. Krause.

Newen: Johann Karl N., Reichsritter v. Newenstein, geb. im J. 1683, † zu Wien am 3. September 1767, lebte nachweisbar in Wien seit dem Jahre 1710 und war Buchhändler und der Verfasser zahlreicher Gelegenheitsdichtungen,

Epitaphien und Inschriften, wozu derselbe meist vom kaiserlichen Hofe beauftragt wurde. Im J. 1727 gab er „Das merkwürdige Wienn oder monatliche Unterredungen von verschiedenen daselbst befindlichen Merkwürdigkeiten der Natur und Kunst" mit Kupferstichen von Sedelmayer, Schmutzer, Kleiner und Stampart heraus und wurde damit der Herausgeber des ältesten deutschen Kunstjournals. Von dieser Monatschrift erschienen nur drei Hefte; das Weitererscheinen unterblieb wahrscheinlich wegen Mangels an Theilnahme von Seiten des Publikums.

Oesterreichische Kunstchronik, Jahrg. 1879, S. 2—6. K. W.

Neyron: Peter Joseph N., Staatsrechtslehrer, geb. 1740 in Altbrandenburg, † am 13. Februar 1810 in Braunschweig. Schon frühzeitig der väterlichen Stütze beraubt, kam N. zu seiner Erziehung nach Berlin, studirte anfänglich Theologie, gab jedoch wegen Augenschwäche (?) dieses Studium auf und wandte sich dann der Rechtswissenschaft zu. 1761 erhielt er bei den Söhnen des herzoglich sächsischen Geheimrathes v. Uechtritz in Gotha die Stelle eines Hofmeisters, welche er volle 14 Jahre — sieben zu Gotha und weitere sieben zu Göttingen — bekleidete. Den Aufenthalt in Göttingen benutzte er zum fleißigen Besuche philosophischer und juristischer Vorträge; unter letzteren folgte er namentlich jenen über öffentliches Recht mit besonderem Interesse. 1775 bestand er dortselbst die juristische Schlußprüfung und erhielt von der hannoveranischen Regierung die Erlaubniß zu geschichtlichen und rechtswissenschaftlichen Vorträgen. Drei Jahre später erwarb er unter dem Vorsitze des gefeierten Rechtslehrers Christian Friedrich Georg Meister an genannter Hochschule durch Vertheidigung der Dissertation „De vi foederum inter gentes etc." (Göttingen 1778, 4°) den Grad eines Doctors beider Rechte und hielt, da sich die Unterhandlungen wegen eines akademischen Rufes nach Halle zerschlugen, in Göttingen Vorlesungen in deutscher und französischer Sprache über europäisches Staatsrecht, verbunden mit praktischen Uebungen. 1781 reiste er mit dem Erbprinzen von Braunschweig-Lüneburg, den er zugleich im Staats- und Völkerrechte unterrichtete, nach England und wurde nach seiner Rückkunft (1782) an dem einige Jahre vorher gegründeten Collegium Carolinum in Braunschweig ordentlicher Professor des Privat- und Staatsrechts und zugleich Syndikus dieser Anstalt, welche Aemter er bis zu seinem Tode (1810) führte. N. war auch litterarisch thätig, ohne jedoch auf die Fortbildung des Völkerrechtes merklich einzuwirken. 1774 lieferte er eine französische Uebersetzung von Pütter's Abhandlung über Büchernachdruck. Später veröffentlichte er (außer einem kleinen Leitfaden über Natur- und Völkerrecht): „Essay historique et politique sur les gens et en général sur les differentes manières d'assurer les traites des anciens et des nations actuelles de l'Europe" (1777), worin die Lehre von den Garantien der Völkerverträge eingehend behandelt wird. 1783 erschien zu Braunschweig sein Hauptwerk: „Principes du droit des gens Européen conventionnel et coutumier etc. etc." Dasselbe gibt jedoch nicht, wie nach dem Titel zu vermuthen, eine systematische Behandlung des Gegenstandes (einer solchen begegnen wir erst später in der Litteratur des Völkerrechtes), sondern staatsrechtliche und statistische Erörterungen, dann Uebersichten der politischen, Handels- und Verkehrsbeziehungen der vorzüglichsten Staaten Europas untereinander, wobei in zahlreich aufgeführten Staatsverträgen sehr instructiv juristische und praktisch-völkerrechtliche Grundsätze nachgewiesen werden. N. steht in diesem Werke noch auf dem nun veralteten Standpunkte der Eintheilung des Völkerrechts im Frieden und im Kriege. Der vorliegende Band hat das Völkerrecht im Frieden zum Gegenstande, der in der Vorrede versprochene zweite Theil (das Kriegsrecht) ist nie erschienen. In den letzten Jahren lieferte N. über wichtigere Tagesfragen in Braunschweiger Zeitungen bisweilen größere Leitartikel.

Weidlich, Biogr. Nachrichten II. 150, IV. 181, V. 210. — Ompteda, Liter. des Völkerrechts I. 361, II. 595. — v. Kaltenborn, Kritik des Völkerrechts, S. 96. Eisenhart.

Neyts: Aegidius (Gillis) N. (seltener Nyts), Landschaftsmaler und Radirer, verheirathete sich am 27. Juni 1643 zu Antwerpen mit Clara de la Port, wurde im Winter 1647 daselbst in der St. Lucasgilde als Meister aufgenommen und starb, wie es scheint, im April 1687. Im Museum zu Stockholm ist von ihm eine Flußlandschaft (von 1641), in der Dresdener Galerie zeigt man zwei andere Landschaften, eine von 1681. Diese Bilder sind mit sehr sorglichem Pinsel ausgeführt. Bekannter ist er als Radirer von Landschaften, als welcher er die van Uden'sche Richtung fortsetzt, vermischt mit Callot'schen Einflüssen; Bartsch und Weigel beschreiben diese Blätter. Auch fein, aber gleich seinen Gemälden und Radierungen etwas conventionell behandelte Zeichnungen kommen von ihm öfter vor. W. Schmidt.

Niavis: Paul N. (Schneevogel) nimmt in der Zahl der deutschen Humanisten des ausgehenden 15. Jahrhunderts eine nicht unwichtige Stellung ein. Die besten Nachrichten über sein Leben und seine Schriften sind in dem unten anzuführenden Auszuge aus dem Inhalte eines mündlichen Vortrags von Wilhelm Loose zu finden. Danach wurde N. nicht in Plauen, sondern in Eger geboren: in welchem Jahre, ist unbekannt, doch dient zu annähernder Bestimmung der Zeit seiner Geburt die Thatsache, daß er am 19. April 1475 als Student in Ingolstadt inscribirt wurde. 1479 findet man ihn in Leipzig als baccalaureus studii Ingelstamensis immatriculirt, ebenda wurde er 1482 unter dem Decanate des Johannes von Allerstein zum Magister promovirt. Später war er kurze Zeit in Halle a. d. S. Rector einer Schule. Im J. 1485, wenn nicht erst 1486, wurde er Magister an der Schule zu Chemnitz i. S., aber auch hier war sein Aufenthalt nicht von langer Dauer, da ihn der Rath nach Ablauf seiner Amtszeit nicht wieder wählte. Schon 1488 hatte er seinen Wohnsitz wieder in Leipzig und noch am 28. April 1490 wird er dort als Vertreter der bairischen Nation erwähnt. Er beabsichtigte sich der akademischen Laufbahn zu widmen, diese Absicht kam jedoch nicht zur Ausführung, sondern er beschloß sein Leben als städtischer Verwaltungsbeamter, indem er 1490—1497 das Amt eines Stadtschreibers in Zittau versah, dann Oberstadtschreiber in Bautzen wurde. In Beziehung auf die Zeit seines Todes läßt sich nur angeben, daß sein Name in den Bautzener Rathsverzeichnissen zum letzten Male 1514 erscheint. — Die Zahl der Schriften, welche N. mit Sicherheit beigelegt werden können, beträgt 22. Es sind großentheils Uebungsbücher für den mündlichen und schriftlichen Gebrauch der lateinischen Sprache, aber gerade diese besitzen für uns deshalb hohen Werth, weil sie ihren Stoff mit Witz und Laune der Wirklichkeit entnehmen und die Umgebung der Personen und Zustände, in welcher sich ihr Verfasser befand, in ebenso anziehender als mannigfach lehrreicher Weise abspiegeln. Seine drei lateinischen Briefsteller z. B. bestehen ausschließlich aus Briefen, welche wirklich zwischen ihm und seinen Freunden gewechselt worden sind, und überdies erhöht sich für uns der historische Werth seiner Schriften auch dadurch, daß man von manchen derselben weiß, daß sie eine ungewöhnlich starke Verbreitung gefunden haben, wie sich beispielsweise von dem Dialogus pro parvulis nachweisen läßt, daß er an 20 verschiedenen Orten im Druck erschien.

Joh. Trithemius, Catalogus illustrium virorum Germaniam exornantium; Derselbe, De scriptoribus ecclesiasticis: Dan. Traug. Müller, De P. Niave Progr. I (und II?), Schneebergae 1756 (und?); Adam Dan. Richter, Programmata (de P. Niave) I—III, Zittav. 1760, 1761; (Joh. Gottfr. Weller), Altes aus allen Theilen der Geschichte, Stück 5, Chemnitz 1761, S. 684—688;

(J. F. Klotzsch und G. J. Grundig), Sammlung vermischter Nachrichten zur sächsischen Geschichte, Bd. I, Chemnitz 1767, S. 31—96; G. F. Otto, Lexikon der Oberlausitzischen Schriftsteller, II, 2 S. 715 ff., Supplem. S. 3[illegible] Hutten edid. Böcking Supplem. Tom. II, S. 429 f.; Auszug aus einem Vortrage von Looſe in den Mittheilungen des Vereins für Chemnitzer Geschichte Chemnitz 1876, S. 9—11. —d.

Nicasius von Voerda, geb. um das Jahr 1440 in dem Dorfe Heu[illegible] den Berg bei Mecheln, wird von seinen Zeitgenossen als Wunder an Gedächtniß, Gelehrsamkeit und Scharfsinn gepriesen. Schon im vierten Jahre erblindete er, was ihn nicht hinderte, sich den gelehrten Studien zu widmen. In Löwen studirte er zuerst die Artes, dann Theologie und wurde Licentiat, ging dann nach Köln, wo sein Bruder Universitätspedell war, trat 1486 in die Artistenfacultät, wendete sich aber später der Jurisprudenz zu, promovirte zum Doctor Decretorum und hielt als Professor vor zahlreichem Auditorium Vorlesungen. Als Priester predigte er, hörte Beichte und ministrirte am Altar. Er starb 1492. Bald nach seinem Tode erschien sein ziemlich umfangreiches Werk „Enarrationes Nicasii de Voerda in quatuor libros Institutionum", Colon. 1493, dann Lov. 1550. Daraus entnommen ist eine 1505 und 1506 in vier Auflagen verbreitete „Arborum trium consanguinitatis affinitatis cognationis spiritualis lectura", welche Sebastian Brant herausgab. Zu dem Arbor actionum des Joh. Bassianus (Cremonensis) hatte N. einen Commentar geschrieben. Diese Schriften bilden einen Anhang des genannten Institutionenwerkes.

Stintzing, Gesch. d. populären Literatur d. römisch-kanonischen Rechts in Deutschland, Leipz. 1867, S. 182 ff., 460. — Stintzing, Gesch. d. deutschen Rechtswissenschaft, 1880, S. 30. — Koelhof'sche Chronik (Deutsche Städtechroniken XIV, S. 875, 881, 886). Teichmann.

Nicephorus: Hermann N. aus Westfalen, Schulmann und Dramatiker am Ende des 16. Jahrhunderts. Da er seinem eigenen Zeugniß zufolge vor seiner Anstellung in Braunschweig zehn Jahre als Cantor und Conrector und zehn weitere Jahre in zwei verschiedenen Orten, Minden (?) und Lemgo, als Rector thätig war, muß er um 1555 geboren sein. In Braunschweig, wohin er 15[illegible] als Leiter des Martineums berufen worden war, gerieth er bei dem Versuche, die Gelehrtenschule etwas von dem Einflusse der Geistlichkeit zu lösen, in Conflict mit dem schroffen Coadjutor Kaufmann und mußte 1604 nach Soest entweichen. Dort wirkte er bis zu seinem Tode (1625) in gleicher Stellung. — Im Anschluß an Petrus Ramus bemühte er sich vielfach, die aristotelisch-scholastische Lehrmethode der Logik und Rhetorik zu vereinfachen, wozu ihm öffentliche Disputationen das geeignetste Mittel schienen, obwol er mit diesen Bestrebungen auch bei den Aufführungen von Schulkomödien auf Widerstand stieß. Seine Uebersetzung von Buchanan's 50 Jahre zuvor erschienener lateinischer Tragödie „Jephtes" (Braunschweig 1604) zeigt größere Formgewandtheit als die seines Vorgängers Bitner vom Jahre 1569. Verständig kürzt er gelehrte Anspielungen und rhetorische Stellen seiner Vorlage, indem er auf wörtliche, zu Weitschweifigkeit führende Wiedergabe verzichtet. Die Chorlieder läßt er von verschiedenen Choristen declamiren.

Rehtmeyer, Braunschweigische Kirchenhistorie 4, 212 (1712). — Rotermund's Forts. zu Jöcher's Gel. Lex. 5, 615 (1816). — H. Dürre, H. Nicephorus, Rector des Martineums zu Braunschweig 1595—1604. Progr. Braunschweig 1869. — Vogeler, Geschichte des Soester Archigymnasiums II. Progr. 1885, S. 16 f. — Mehrere Schriften des N. führt Draudius, Bibliotheca classica 1625, p. 155, 1338, 1344, 1446 an. — Goedeke, Grundriß § 152, Nr. 357. J. Bolte.

Nicetius: der heilige N., Bischof von Trier (c. 527, bez. 534—566), der erste bedeutende Vorsteher dieser Kirche nach der Völkerwanderung, über den wir durch zeitgenössische Berichte zuverlässige und eingehende Nachrichten besitzen. Wir schöpfen dieselben theils aus seinem eigenen Briefwechsel (Hontheim, Hist. dipl. I, 35 ff.), theils aus Gregors von Tours Leben des Heiligen, das dieser nach den Mittheilungen des Abts Aredius von Limoges, eines Lieblingsschülers des N., zusammenstellte (Gregor. Tur. De vitis patr. c. 17, Surius V, 523. Mabillon, Act. SS. ord. Bened. Saec. I, 191. Bibl. max. XI, 953), theils aus den zwei Gedichten des Venantius Fortunatus (ad Nicetium episcopum Treverensem, ed. Leo, MG. 1881 libr. III, n° 11. p. 63 und ib. n° 12 de castello eiusdem super Mosella, p. 64 ff.), endlich aus conciliarischen Verhandlungen und andern Urkunden, welche Ad. Goerz (Mittelrh. Regesten, Cobl. 1876, I, S. 5 bis 10) vereinigt hat. Heimath, Abstammung und Jugendgeschichte des N. sind unbekannt, doch vermuthet Brower (zu Venant. Fortun. p. 74) nicht ohne Grund, daß er ein Verwandter des von Sidonius Apollinaris (Ep. VIII, 6) genannten Nicetius, eines Auvergnaten, war, da N. von König Theoderich aus der Auvergne nach Trier gesandt wurde. Dieser hatte ihn als Abt eines Klosters (zu Limoges?) kennen gelernt und ernannte ihn nach dem Ableben des Aprunculus zum Bischof von Trier, wo indessen das Volk den hl. Gallus gewünscht hatte. Mit königlichem Geleite, dessen Ausschreitungen der Bischof noch auf der Reise zügelte, gelangte er nach Trier, das damals, nach den mehrfachen Zerstörungen des 5. Jahrhunderts, halb in Trümmern gelegen haben muß (527 nach Hontheims' nicht unwahrscheinlicher Annahme, s. Goertz a. a. O. S. 5). Seine erste Sorge dürfte die Wiederherstellung des Trierer Doms gewesen sein (Venant. Fort.: templa vetusta Dei renovasti in culmine prisco, et floret senior te reparante Domus u. s. f.); die in unserer Zeit von v. Wilmowsky (Dom von Trier. Tr. 1874) angestellten Untersuchungen haben eine umfangreiche fränkische Restauration bez. einen Umbau erwiesen, der nur auf N. zurückzuführen ist. Interessant ist, daß N. ohne Zweifel zu diesem Geschäft sich italienische Künstler kommen ließ, wie aus einem von Verehrung für ihn glühenden Schreiben eines Bischofs Rufus (von Octudurum = Martigny im Wallis, Honth. I, 37 zum J. 549. Bouquet IV, 75 u. s. f.) hervorgeht. Einen anderen bedeutenden Bau des Bischofs beschreibt Venantius in dem zweiten der angeführten Gedichte: es war ein Castell, das in herrlicher Lage, nahe bei einem Orte Namens Mediolanum auf einem von dem winzigen Rhodanus umflossenen Berge, mit weiten Mauern und dreißig Thürmen geschützt, angelegt war. Die Burg war dreistöckig; zu ihren Befestigungen gehörte ein auf einer Ballista angebrachter Thurm, im Innern der Umwallung sah man Canäle, Weinberge und Obstgärten, selbst eine Mühle und eine Bauernwohnung (casa). Der Thurm mit der Ballista diente zugleich als Capelle — sanctorum locus est — eine der classischen Belegstellen für die Fortification kirchlicher Denkmäler im frühen Mittelalter. Die Ansicht Brower's, welcher dieses Castell in der Ruine Bischofstein an der Untermosel suchte, ist jetzt aufgegeben; mit mehr Recht sucht Schmitt (Kirche des h. Paulin 398) es auf dem von der Dhron umspülten Bergvorsprung bei Emmel, nicht weit von Neumagen, dessen großartige römische Reste in den letzten Jahren durch Dr. Hettner aufgelegt wurden. Als Bischof zeigte sich N. streng in der Aufrechthaltung der Zucht, selbst den Königen Theodebert und Chlotar I. gegenüber, sodaß es den Ränken seiner Gegner gelang, ihn ins Exil zu treiben, aus dem ihn K. Sigebert I. 561 zurückrief (Greg. Tur.). Nicetius' Thätigkeit war natürlich nicht auf seinen Sprengel beschränkt: wir treffen ihn als Theilnehmer der Synoden zu Clermont am 8. Novbr. 535 (Mansi, Conc. VIII, 863), zu Orléans am 28. Octbr. 549 (ebd. IX, 127), wiederum

zu Clermont 549 (ebd. IX, 142), zu Toul am 1. Juni 550, wo er den Vorsitz führte (Hartzheim I, 13) und wo nicht anwesend gewesen zu sein der Bischof Mappinius von Rheims in einem uns aufbewahrten Schreiben ad Nicetium Trevirensem (Bouquet, Recueil IV, 68. Mansi IX, 147. Hontheim I, 38) bedauert; ferner auf der 2. Synode zu Paris, welche König Childebert berufen (Mansi IX, 739). Von seiner Theilnahme an den dogmatischen Streitigkeiten der Zeit zeugen dann ein undatirter Brief des N. an den oströmischen Kaiser Justinian, in welchem er dessen Stellung zu den monophysitischen Händeln bedauert (Bouquet IV, 78. Hontheim V, 47) und ein Schreiben desselben an Clodoswinda, die Gemahlin des Longobardenkönigs Alboin, Tochter Chlotars I., in welchem sie aufgefordert wird, sich zu bemühen, daß ihr Gemahl sich vom Arianismus zur orthodoxen Lehre bekehre (Mansi IX, 769. Bouquet IV, 76. Honth. I, 49). Von anderen Beziehungen melden uns die beiden Briefe des Abts Florian von Romain-Moutier im Waadtland, in deren erstem Nicetius' Fürsprache bei König Theodebald für das Kloster Lerina am Mittelmeer (insula Lariensis quae Christopolis dicitur) erfleht wird (Bouquet IV, 67. Honth. I, XLI), während der zweite den Schreiber und dessen Bischof Datius von Mailand dem Gebete unsers Heiligen empfiehlt (Bouquet IV, 66. Honth. I, 35). Beide Briefe mögen zwischen 550—561 fallen; der erstere nennt N. zuerst archiepiscopus. Aus Nicetius' letzten Lebensjahren erfahren wir durch Gregor von Tours, daß die Stadt seinem Gebete die Abwendung einer schrecklichen, in den Trierschen Landen hausenden Pest (pestis inguinaria) zuschrieb (560—565). Endlich erkrankte er an einem leichten Fieber und starb nach dem Trierschen Kalender am 1. October, nach der auch von Hontheim (Prodrom. I, 369) adoptirten Annahme des Martyrol. Roman. am 5. December. Als Todesjahr nehmen Mabillon (Ann. Ben. I, 594) und Hontheim 566 an, während Brower und Masen 563 setzen. Er fand sein Grab in S. Maximin und hatte den hl. Magnerich zum Nachfolger.

Vgl. Clouet, Prov. de Trév. I, 414—451. — Marx, Gesch. des Erzstifts Tr. I, 82—85. II, 377 f. — Rettberg I, 462. — Friedrich II, 181—191. — Steininger, Gesch. d. Trevirer unter d. Herrsch. d. Franken, Trier 1850, S. 13 ff. — Martini im Kirchl. Amtsanzeiger für die Diöcese Trier, 1855, S. 71—74. — Mandernach, Die Schriften des hl. Nicetius, Bischofs v. Tr., Mainz 1850. — F. Kayser, Leben und Schriften des h. N., Tr. 1873. Kraus.

Nichthonius: Petrus N. aus Weinsberg, Dramatiker, schrieb 1614 ein Schauspiel „Weinspergische Belägerung vor etlich hundert Jahrn, von ehelicher Weiber Trew" (gedruckt zu Nürnberg), um seine Landsleute mit der bisher nur litterarisch fortgepflanzten Sage von den Weibern zu Weinsberg bekannt zu machen. Die Quelle der ziemlich dürren chronikartigen Reimerei war Tritheims Chronicon Hirsaugiense (ad a. 1140) durch die Vermittlung einer unbekannten Bearbeitung von Hauder. Jeder der gegebenen drei Hauptpersonen, Kaiser Konrad III., Herzog Welf und seiner Gemahlin, hat N. eine schablonenhafte Nebenfigur zur Seite gestellt, sonst aber nur einige Gespräche der Soldaten vor und in der Burg zu der einfachen Handlung hinzugethan; wegen der großen militärischen Aufzüge verlangt er jedoch ein Personal von 378 Mann.

Goedeke, Grundriß ², § 149, Nr. 303. — Ein Stück der gereimten Vorrede ist abgedruckt bei K. Jäger, Die Burg Weinsberg, 1825, S. 24—40 und Dillenius, Weinsberg 1860, S. 14. 262–266. J. Bolte.

Nichelmann: Christoph N., geb. zu Treuenbrietzen am 13. Aug. 1717, † in ärmlichen Verhältnissen zu Berlin am 20. Juli 1762, königlich preußischer Kammermusikus und zweiter Cembalist der königl. Operncapelle, hatte seinen

of the Mississippi River, and the Mississippi River to the Gulf of Mexico, and the Gulf of Mexico to the Atlantic Ocean, and the Atlantic Ocean to the Mediterranean Sea, and the Mediterranean Sea to the Red Sea, and the Red Sea to the Indian Ocean, and the Indian Ocean to the Pacific Ocean, and the Pacific Ocean to the Arctic Ocean, and the Arctic Ocean to the Atlantic Ocean, and the Atlantic Ocean to the Gulf of Mexico, and the Gulf of Mexico to the Mississippi River, and the Mississippi River to the Ohio River, and the Ohio River to the Tennessee River, and the Tennessee River to the Cumberland River, and the Cumberland River to the Kentucky River, and the Kentucky River to the Licking River, and the Licking River to the Ohio River, and the Ohio River to

frei und so entschloß er sich, eine Reise nach England und Frankreich zu unternehmen, um in diesen Ländern sein Glück zu versuchen. Er verließ Ende August 1744 Berlin und verweilte zunächst wieder in Hamburg. Im Begriffe, von dort die beabsichtigte Ueberfahrt nach London anzutreten, sah er sich durch einen königlichen Befehl zurückgerufen. Nachdem er am 16. März 1746 in Berlin wieder eingetroffen war, erhielt er Anstellung als zweiter Cembalist. In dieser Stellung verblieb er 12 Jahre; seit 1756 privatisirte er. N., obwol kein besonders fruchtbarer Componist, zählt doch zu den angesehensten Tonsetzern der Berliner Schule. Er schrieb zu des Königs Zufriedenheit die Oper: „Il sogno di Scipione" von Metastasio, die am 27. März 1746 im Schloßtheater zu Berlin aufgeführt wurde, und 1747 ein von Nicolai gedichtetes Schäferspiel: „Galatea", wozu Friedrich II. selbst die Sinfonie und zwei Arien, Quanz ebenfalls einige Arien componirten. Sechs deutsche Lieder finden sich in den bei Birnstil, Voß und Lange in Berlin zwischen 1756 und 1760 erschienenen Sammlungen („Neue Lieder zum Singen am Clavier", „Geistliche Oden, in Melodien gesetzt von einigen Tonkünstlern Berlins", „Geistliche, moralische und weltliche Oden von verschiedenen Componisten", „Clavierstücke nebst einigen Oden"). Außer den schon oben genannten Sonatenlieferungen wurden Nichelmannsche Claviersätze in die seit 1760 von Birnstil herausgegebenen vielfachen Sammlungen aufgenommen. In den „Clavierstücken" begegnen wir einem Rondo seiner Composition, im „Musikalischen Allerlei" zwei hübschen Piecen: „La gaillarde" und „La tendre" (1761). 3 Sonaten erschienen nach seinem Tode in den von A. Weyer 1774 (2. Aufl.) publicirten Sonaten und Fugen von K. Ph. E. Bach, G. Fr. Händel und Chr. N. Der zweite Cembalist der königlichen Capelle zeichnete sich jedoch nicht allein als geschickter Virtuose und gründlicher Tonsetzer aus; auch als Schriftsteller bewährte er sich. 1755 erschien bei J. Christian Schuster in Danzig in einem dem Könige dedicirten Quartband: „Die Melodie nach ihrem Wesen sowol als nach ihren Eigenschaften", mit dem Ciceronischen Motto: Ars cum a natura profecta sit, nisi natura moveat ac delectet, nihil sane egisse videtur. Das mit 82 Kupfertafeln ausgestattete Werk behandelt in 63 Kapiteln eingehend alles auf die Melodie bezügliche, und sucht schließlich zu beweisen, daß nur diejenigen Gesangstücke vollkommen zu gefallen vermögen, in denen die Singweise durch die Harmonie entsprechend unterstützt und dadurch die Absicht des Componisten ausgedrückt und empfunden wird. Gegen diese vortreffliche Schrift erfolgte von einem Anonymus (Casp. Dünkelfeind) ein Angriff: „Gedanken eines Liebhabers der Tonkunst über Hrn. Nichelmann's Tractat von der Melodie". Nordhausen 1755. Dieses Elaborat rief eine Entgegnung, ob von N. selbst oder einem seiner Freunde geschrieben, ist zweifelhaft, hervor: „Die Vortrefflichkeit des Hrn. C. Dünkelfeind über die Abhandlung von der Melodie, ins Licht gesetzt von einem Musikfreunde". Schletterer.

Nickel: Markus Adam N., Dr. der Theologie und Domcapitular in Mainz, geb. daselbst am 9. Juni 1800 und † ebenda am 31. Octbr. 1869, ein äußerst fruchtbarer theologischer Schriftsteller. Er studirte in Mainz, wurde dort 1823 zum Priester geweiht und 1830 zum Professor der Theologie und Spiritualdirector am Mainzer Seminar ernannt, 1833 zum Dompfarrer, 1835 zum Seminarregens und geistlichen Rath, 1851 zum Domcapitular befördert und lehrte noch als solcher fast bis zu seinem Lebensende die Homiletik und Liturgik am Seminar. Seine Hauptwerke sind: „Die hl. Zeiten und Feste nach ihrer Geschichte und Feier in der Kirche", 1836. Neue Ausgabe 1863. 6 Bde.; „Das neue Testament. Zweck, Plan und Zergliederung aller einzelnen Bücher". 1846. 4 Bde.; „Die evangelischen Perikopen, exegetisch-homiletisch bearbeitet", 1847—54. 18 Bde. Im Vereine mit Jos. Kehrein gab er heraus: „Bered-

samkeit der Kirchenväter nach Jos. Weissenbach", 1844. 4 Bde. Ein ziemlich vollständiges Verzeichniß seiner Werke steht im Lit. Handweiser für das kath. Deutschland, 1868, Nr. 67 und eine Biographie in den Rheinischen Blättern vom 6. Novbr. 1869. P. Ant. Weis.

Nickes: Johann Peter Anselm N., Benedictiner im Kloster St. Paul zu Rom — geb. zu Forst bei Aachen am 5. Septbr. 1825, † zu Rom am 5. Febr. 1866 — studirte zu Bonn die Philosophie und Theologie, in welchen beiden Wissenschaften er sich auch die Doctorwürde erwarb, wirkte nach seiner Priesterweihe in der Seelsorge in seiner Mutterdiöcese Köln, trat aber schon 1854 in das Benedictinerkloster St. Paul zu Rom, wo er am 4. Febr. 1855 die feierlichen Gelübde ablegte und dann zum Lector ernannt die Moraltheologie und griechische Sprache docirte. Ein musterhafter Ordensmann, der nur seinen religiösen Verpflichtungen und seinen angestrengten Studien lebte, errang er sich die Achtung und Liebe seiner Ordensgenossen und einen guten Ruf in der gelehrten Welt. Er schrieb: „De Aristotelis politicorum libris", 1851; „De veteris testamenti codd. græcorum familiis", 1853; „De libro Judithae", 1854; „De Estherae libro et ad eum quae pertinent vaticiniis et psalmis II. tres", Romæ 1856—58. 2 Vol.; „Sanctum Florentinum universæ ecclesiae concilium (Græce et lat.)", Romæ 1865. Auch betheiligte er sich an dem Werke: „Stimmen aus Rom. Von den Benedictinern in St. Paul", Schaffhausen 1860.

Vgl. Album Benedictinum. S. Vincentii in Pennsylvania 1869. p. 200.
P. Ant. Weis.

Niclaes: Heinrich N., religiöser Schwärmer im 16. Jahrhunderte, dem früherer Verkennung entgegen sein Recht erst geworden ist durch Rippold's Abhandlung „Heinrich Niclaes und das Haus der Liebe" (Zeitschr. f. histor. Theol. 1862, Heft III). 1501 oder 1502 zu Münster in niedrigem Stande geboren, erhielt er von einem Pater Cornelius den ersten Unterricht. Schon als Kind offenbarte er eine besondere Hinneigung zum Mysticismus, hatte Visionen und war außerordentlich exaltirt. Wiewol ihm Luther's Schriften wenig gefielen, pflegte er doch Umgang mit mehreren Lutheranern, und lernte auch die Bibel kennen. Daher der Ketzerei verdächtig, wurde er verhaftet, aber wieder entlassen. Um 1530 wanderte er mit Frau und Kind aus seinem damaligen (nicht bekannten) Wohnort nach Amsterdam, wo er auch mit den Anhängern der Reformation in Berührung kam und daher verhaftet aber nach einem Verhör vor dem hohen Rathe von Holland wieder freigelassen wurde. Bis etwa 1540 lebte er nun dort ruhig, ohne sich um die Religionsstreitigkeiten zu kümmern. Um so mehr vertiefte er sich in schwärmerische Phantasien und kam durch allerlei Visionen zur Ueberzeugung von einer gewissen geistlichen Incarnation. Er glaubte nämlich, Gott habe sich mit ihm vereinigt und der hl. Geist in ihm Wohnung gemacht; der Geist befahl ihm zur Verkündigung seiner Ansichten nach Emden zu gehen. Dort hielt er sich zwanzig Jahre auf, betrieb fleißig seine Kaufmannsgeschäfte und entwickelte in mehreren Schriften seine schwärmerischen Ansichten, für welche er auch auf jährlichen Reisen nach Holland Propaganda zu machen suchte. Manchmal verweilte er auch bei dem bekannten Coornhert zu Harlem, ohne ihn doch für sich gewinnen zu können, wie ihm dies zu Emden mit Dietrich von Borne de Bohmberger, Christophel Plantyn und Augustin von Hasselt, Hubert zu Rotterdam und Heinrich Jansen aus Barneveld gelungen war. Die drei erstgenannten druckten seine Schriften, der letztere verbreitete seine Ansichten in Friesland, Overyssel, Brabant und Holland. Wie N. völlig fest glaubte, war ihm selbst von Gott offenbart, er solle eine neue Secte stiften, deren oberster Grundzug das feine Gefühl für die göttliche Liebe sein müsse. In der

Religion habe nur diese Liebe Bedeutung, indem Glaubensartikel, wie auch d verschiedenen Cultusformen gleichgültig seien. Nicht Kenntniß sondern das l lige Feuer der Gottesliebe im inneren Herzen sei das eigentliche Wesen d wahren Religion. Daher sollten die Glieder des „Hauses der Liebe", wie seine Secte nannte, vollkommene und von der göttlichen Liebe ganz erfü Menschen sein, welche erst im dreißigsten Jahre die Taufe empfangen dür wie einst Jesus von Nazareth. Einigkeit und Liebe sollten Alle verbin und Streitigkeiten über Religionsfragen waren ihnen ausdrücklich untersagt. Un diesen Familiaristen, wie sie genannt wurden, vertrat N. selbst als Prophet oder eine Art von Paraklet die erste Stelle; ihm zur Seite standen 24 Aelteste, die Nazar und vier Seraphine. Wiewol es ihm mit seinem Glauben und dem Verlangen n innerer Gottesgemeinschaft unzweifelhaft Ernst war, rief doch der Wahn, G habe sich mit ihm vereinigt, allmählich einen schwärmerischen Hochmuth ihm hervor, welcher sich auch bei mehreren seiner Anhänger offenbarte. S Ansichten und sein Treiben fand heftigen Widerspruch bei Coornhert (W legging van den Spiegel der gerechtigheid) und Grevinckhoven (Outdek van Hendrik Niclaes). Auch der Anabaptist Heinrich Antonides van der W und selbst David Jorisz, obwol dieser vielfach mit N. verwandt war, hielten i Widerspruch nicht zurück und der Magistrat zu Emden beschloß endlich 1 seine Verhaftung. Deshalb entfloh er nach Kampen und nachmals nach K und wanderte um 1565 nach England aus, wo er sich nur einen beschrä Anhang erwarb, welcher bis ins 17. Jahrhundert, aber nicht unangefoch fortdauerte. Die Königin Elisabeth befahl die Verbrennung der engli Uebersetzung seiner Schriften und Henricus Morus trat wider ihn auf in Abhandlung: Grand explanation of the Mystery of godliness. Auch die er Anhänger seiner Ansichten, Plantyn, Heinrich Jansen und Hubert von Re dam kehrten sich von ihm ab und während er sich bemühte, sie wieder zu winnen, starb er, man weiß nicht genau wo und wann. Die bedeuten seiner Schriften sind: „De spiegel der gerechtigheid", „Revelatio Dei of in zyn groote Voorzeyging", „Een blyde boedschap van het ryk van God Christus", „Een afbeelding van den Naam-en geestelyken tabernakel", „Ee Vermaning aan zyn kinderen en de familie der liefde" und „Geloofsbely van de ware en Christelyke religie", zuerst 1575 erschienen und 1604 d Könige Jacob I. gewidmet. Noch mehrere Schriften sind in van der L Biogr. Woordenb. erwähnt, welcher auch die Litteratur über ihn anführt. S sonders aber ist die obengenannte Abhandlung von Dr. Rippold zu vergleic wie auch J. H. Hessels, Henrick Niclaes, the family of love, 1869; P. A. L Christophe Plantin et le sectaire mystique Henrik Niclaes, 1868. Mehrere ir Schriften wie auch eine „Chronica van het Huis der Liefde", Haarl. 1716 finden sich in der Bibliothek der Taufgesinnten zu Amsterdam. Vgl. den Kat S. 195/196. van Slee

Niclas: Johann Nicolaus N., geb. am 5. April 1733 zu Grä warth bei Schleiz, besuchte die Schulen zu Schleiz und Gera und seit 1758 Universität Göttingen, wo er von Geßner liebgewonnen und gefördert wu 1760 wurde er Collaborator am Pädagogium zu Ilfeld, 1770 dann R der Michaelisschule zu Lüneburg, d. h. des vom Kloster St. Michaelis der Lüneburger Ritterschaft neben der Ritterakademie unterhaltenen bürger Gymnasii, das in einem gewissen Gegensatze zum städtischen Johanneum Er war wol der gelehrteste aller Vorsteher dieser Anstalt, ein eifriger Bü sammler und Besitzer einer werthvollen Bibliothek von 9 – 10 000 Bänden, wa 1790 für die Ritterakademie für 2000 Thlr. Cassenmünze (Speciesthaler) e kauft wurde. 1806 wurde er schwachsinnig und kam unter Curatel.

2. August 1808 starb er. Von seinen Arbeiten (bei Rotermund V, 625) war ne Ausgabe der „Geoponicorum sive de re rustica libri XX“ in 4 Bänden 781) noch bis auf die neueste Zeit unentbehrlich.

Ueber seine Bibl. vergl.: Ad. Martini, Beitr. z. Kenntniß der Bibl. des kl. St. Michaelis in Lüneburg (1827), S. 18 ff. — W. Pökel, Philol. Schriftst.-Lex. S. 190. Krause.

Niclot: Fürst der Obotriten, kein Deutscher, ja ein grimmiger Feind seres Volkes, gehört dennoch in die Allg. D. Biographie als der Stammherr mmtlicher Linien des mecklenburgischen Fürstenhauses. Alles, war wir von m wissen, stammt deutscher Seits aus Helmold, — dänischer aus Saxo Grammaticus, slavische Quellen sind nicht überliefert. Nach des dänischen Obotritenkönigs Kanut Hlaward's Ermordung finden wir 1130 das Obotritenreich geteilt in Lübeck-Wagrien unter einem Seitenverwandten der alten Wendenkönige, Pribislav I., und das eigentliche Obotritien nebst den Liutizenländern Kissin (Kessin) und Circipanien unter N.; dessen Zusammenhang mit der alten Königsfamilie nicht erwiesen ist, der aber nach dem Siegel seiner Nachkommen schon s nächsten Jahrhunderts, dem Greifen, obwol „major Abotritorum“ genannt, m Hause der rügischen oder Pommern-Fürsten gehört zu haben scheint. Wigger öchte in ihm den Sohn von Lothars Gegner Dumar sehen. N. hatte, obwol eide, sich in ein enges Freundschaftsbündniß mit dem Schauenburger Grafen dolf II. von Holstein zu setzen verstanden und dadurch seine Herrschaft bestigt. Aber der Slavenkreuzzug von 1147, dem jener sich nicht entziehen konnte, ach dies Verhältnis gegen beider Willen. N. überfiel und verwüstete Lübeck und e Lande Adolfs, verbrannte dann vor dem heranziehenden Heinrich dem Löwen ine näherliegenden, ziemlich armseligen Sumpfburgen und schloß sich in dem nzugänglichen Dubin oder Dobin, dem Burgwall auf der moorigen Landenge wischen dem Schweriner See und der „Döpe“ ein, die nun von Süden her urch die Sachsen, von Norden durch die in der Gegend von Wismar gelandeten änen berannt wurde. Nach dem durch die Ranen erzwungenen Abzuge der ßteren, unterwarf sich N. dem Sachsenherzoge und wurde mit seinem Volke ur Taufe gezwungen. Die Freundschaft mit Adolf von Holstein wurde erneuert, 1150 leistete derselbe mit 2000 Mann Hülfe gegen die aufgestandenen issiner (zwischen Warnow und Recknitz) und Circipaner (zwischen Recknitz, eene und Trebel). 1154 gründete Herzog Heinrich auf Obotritenboden das isthum Ratzeburg und forderte 1155 in einer Fürstenversammlung zu Erthenburg (Artlenburg) ernstlichst das Festhalten am Christenthum, worauf N. ihm ibot, mit seinen Slaven ihn selber als Gott zu verehren. 1157 unterstützte . mit seiner Piratenflotte auf Befehl des Herzogs mit Vergnügen den Dänenkönig wen gegen den aufständischen Waldemar (den Großen); konnte er doch dabei aubzüge gegen die verhaßten Gegner machen. Ja als 1157 Swen umgemmen war, setzte er mit Nachdruck den Plünderungskrieg mit der Flotte fort, lbst dann noch, als Heinrich gegen eine Zahlung Waldemars von 1000 Mark rieden geboten hatte. 1160 wurden daher die Slaven vom Herzoge zur andesversammlung nach Barförde (nicht Bremervörde) zur Rechtfertigung vorladen, und da sie nicht erschienen, in die Acht erklärt. Sofort versuchte N. ieder Lübeck zu überfallen, aber vergeblich, und nun fielen Heinrich und Waldemar gemeinsam ins Obotritenland ein. Vor der Uebermacht Heinrichs rbrannte N. seine Burgen Mecklenburg, Schwerin, Ilow und Dobin und zog ch, Obotritien preisgebend, über die Warnow ins Kissinerland nach Werle rück. Auf Streifzügen von hier aus verloren seine Söhne Pribislav II. und Bratislav seine besten Leute, und dann fiel er selbst in einem Hinterhalte apfer kämpfend 1160, der letzte energische Vorkämpfer des Slaventhums. Sein

Haupt wurde im Triumph durchs Sachsenlager getragen. Da nun auch Dänen mit ihrer Flotte die Warnow heraufkamen und das alte slavische K... (rechts des Flusses im Kissinerlande) und die Burg Kessin (Guderak... brannten, zündeten Pribislav und Wratislav auch Werle an und flohen in... Sumpfwald. Sie behaupteten dann nur Kessin und Circipanien, der Sachsenh... aber occupirte alles Land östlich bis zur sumpfigen Flußlinie der Warnow ... der Nebel und setzte darüber sächsische Burgvögte, die dem Edlen Gunzel ... Hagen in Burg Schwerin, dem Stammherrn der Schweriner Grafen, als h... lichem Burggrafen unterstellt wurden. Auch das bald darauf nach Sch... verlegte mecklenburger Bisthum erhielt seine Dotation im neugewonnenen ... namentlich an dem Grenzpunkte, wo die Nebel in die Warnow fällt, den Obotr... burgplatz Bützow mit Zubehör. Ein dritter Sohn Niclot's, Prizlav, war ... vorher zu den Dänen übergegangen, war Christ und hatte mit seiner Gem... Katharina, der Tochter Waldemars, die Herrschaft der Insel Laaland erh... 1164 übertrug sein Schwiegervater ihm auch ... von Wolgast; seine ... kommen starben 1184 aus. Auch ein Bruder Niclot's, Lubimar, wird ... auf herzoglicher Seite erwähnt. Von Pribislav II. stammen die heu... Großherzöge beider Mecklenburg.

V. Giesebrecht, Wendische Gesch. — Rudloff, Pragm. Handb. d. ... Gesch. I.; auch v. Lützow I, und Boll I. — Joh. Niemeyer, Das Sl... land unter Herzog Heinrich dem Löwen (Meldorfer Gymn.-Progr. 1881. 82 ... E. v. Sieniawski, Ueber den Obotritenfürsten Niklot (Düsseldorfer-G... Progr. 1881; vom poln. Standpunkt. Vergl. Jahresber. der Gesch.-W... Jahrg. 3, II, S. 152). — Wigger, Stammtafeln des großh. Hauses ... Mecklenburg (Festschrift 1885), S. 24 ff. — Derf. in Lisch' Jahrb. 28.

Krause.

Nicol: Karl Wilhelm Günther N., geb. am 14. Juli 1806 zu ... tingen, war der Sohn eines Beamten beim königlichen Amte daselbst, der ... darauf an das Amt Osterode, später in der westfälischen Zeit als Tribu... richter nach Hersfeld, von hier nach Nienburg und nach Wiederherstellung ... rechtmäßigen Herrschaft nach Aerzen (Arzen) bei Hameln versetzt wurde. ... die letzteren Orte knüpften sich die ersten Jugenderinnerungen unseres Dic... Ein äußerst heftiges Nervenfieber, das ihn befiel, ließ eine bleibende Ne... schwäche zurück; dagegen entfalteten sich unter Leitung seiner hochgebildeten M... seine geistigen Anlagen zu schönster Blüthe. Er las viel, und außer geschicht... und schönwissenschaftlichen Werken gehörte seit seinem 16. Jahre die Zeitu... seiner Lectüre, die er seitdem niemals aufgab. Im J. 1824 kam N. in ... Haus des Justizbürgermeisters von Dassel nach Lüneburg und besuchte hier ... Jahre lang das Gymnasium. In diese Zeit fallen auch seine ersten dichteri... Versuche, welche anonym in einer Hallenser belletristischen Zeitschrift erschi... Inzwischen war sein Vater gestorben; doch bezog N. 1827 die Universität ... lingen, wo er, unterstützt von seinem Gönner in Lüneburg, sich dem Stu... der Rechte widmete. Ostern 1830 verließ er die Hochschule, bestand in ... die Prüfung für Advocaten und ließ sich dann auf kurze Zeit in Hameln, in... dauernd in Aerzen, wo seine Mutter mit den jüngeren Geschwistern den Wo... beibehalten hatte, als Advocat nieder. Die politischen Ereignisse der J... 1830 und 1831 ergriffen ihn mächtig und begeisterten ihn zu seinen „P... liedern", denen sich die patriotisch-herzhaften „Freiheitslieder" anschlossen, du... Herloßsohn's „Kometen", in Th. Hell's „Abendzeitung" u. a. Blättern ... öffentlicht wurden. Nachdem er sich einmal dem Zauber des Dichtens ... Schaffens hingegeben, sagten ihm die trockenen Geschäfte des Anwaltes nicht ... zu, auch war Aerzen nicht der Ort, einen Advocaten genügend zu beschäf...

Bauer, Johann Gottfried, Dr. phil., Professor der Philosophie, geb. 1. Juli 1772 zu Gotha, † 1. Juli 1850 zu Jena. Er studierte in Jena, wurde 1797 Privatdozent daselbst, 1799 außerordentlicher Professor der Philosophie, 1803 ordentlicher Professor der Philosophie und Mathematik, 1805 ordentlicher Professor der Philosophie, 1811 Professor der Philosophie und Mathematik, 1817 Professor der Philosophie, 1847 emeritiert. Er schrieb: Über die Natur der Gegenstände der Mathematik, Jena 1797; Über die Natur der Gegenstände der Philosophie, Jena 1798; Über die Natur der Gegenstände der Religion, Jena 1799; Über die Natur der Gegenstände der Kunst, Jena 1800; Über die Natur der Gegenstände der Geschichte, Jena 1801; Über die Natur der Gegenstände der Politik, Jena 1802; Über die Natur der Gegenstände der Medizin, Jena 1803; Über die Natur der Gegenstände der Jurisprudenz, Jena 1804; Über die Natur der Gegenstände der Theologie, Jena 1805; Über die Natur der Gegenstände der Philologie, Jena 1806; Über die Natur der Gegenstände der Naturwissenschaft, Jena 1807; Über die Natur der Gegenstände der Philosophie, Jena 1808; Über die Natur der Gegenstände der Mathematik, Jena 1809; Über die Natur der Gegenstände der Philosophie, Jena 1810; Über die Natur der Gegenstände der Religion, Jena 1811; Über die Natur der Gegenstände der Kunst, Jena 1812; Über die Natur der Gegenstände der Geschichte, Jena 1813; Über die Natur der Gegenstände der Politik, Jena 1814; Über die Natur der Gegenstände der Medizin, Jena 1815; Über die Natur der Gegenstände der Jurisprudenz, Jena 1816; Über die Natur der Gegenstände der Theologie, Jena 1817; Über die Natur der Gegenstände der Philologie, Jena 1818; Über die Natur der Gegenstände der Naturwissenschaft, Jena 1819; Über die Natur der Gegenstände der Philosophie, Jena 1820; Über die Natur der Gegenstände der Mathematik, Jena 1821; Über die Natur der Gegenstände der Philosophie, Jena 1822; Über die Natur der Gegenstände der Religion, Jena 1823; Über die Natur der Gegenstände der Kunst, Jena 1824; Über die Natur der Gegenstände der Geschichte, Jena 1825; Über die Natur der Gegenstände der Politik, Jena 1826; Über die Natur der Gegenstände der Medizin, Jena 1827; Über die Natur der Gegenstände der Jurisprudenz, Jena 1828; Über die Natur der Gegenstände der Theologie, Jena 1829; Über die Natur der Gegenstände der Philologie, Jena 1830; Über die Natur der Gegenstände der Naturwissenschaft, Jena 1831; Über die Natur der Gegenstände der Philosophie, Jena 1832; Über die Natur der Gegenstände der Mathematik, Jena 1833; Über die Natur der Gegenstände der Philosophie, Jena 1834; Über die Natur der Gegenstände der Religion, Jena 1835; Über die Natur der Gegenstände der Kunst, Jena 1836; Über die Natur der Gegenstände der Geschichte, Jena 1837; Über die Natur der Gegenstände der Politik, Jena 1838; Über die Natur der Gegenstände der Medizin, Jena 1839; Über die Natur der Gegenstände der Jurisprudenz, Jena 1840; Über die Natur der Gegenstände der Theologie, Jena 1841; Über die Natur der Gegenstände der Philologie, Jena 1842; Über die Natur der Gegenstände der Naturwissenschaft, Jena 1843; Über die Natur der Gegenstände der Philosophie, Jena 1844; Über die Natur der Gegenstände der Mathematik, Jena 1845; Über die Natur der Gegenstände der Philosophie, Jena 1846; Über die Natur der Gegenstände der Religion, Jena 1847; Über die Natur der Gegenstände der Kunst, Jena 1848; Über die Natur der Gegenstände der Geschichte, Jena 1849; Über die Natur der Gegenstände der Politik, Jena 1850.

jahre, am 17. April 1699, als Rechtscandidat an der Hochschule seiner Vaterstadt immatriculirt. Die hervorragenden Kräfte, welche damals in Halle wirkten, und die rasch aufblühende junge Universität zu einer der angesehensten Deutschlands erhoben, machten in dem strebsamen jungen Mann den Wunsch rege, dort seine Studien zu vollenden. Er ging deshalb am 17. März 1706 über Frankfurt a. O., wo er wegen Feier der zweihundertjährigen Gründung der Universität bis zum 8. Mai blieb, nach Halle. Hier bildete neben Thomasius der ältere Stryck die Hauptzierde der Hochschule, welcher trotz seiner vorgerückten Jahre täglich 4—5 Stunden las. N. hörte nicht blos bei diesem sondern auch bei dessen Sohne, dem jungen Stryck; dann bei Thomasius und dem Kanzler v. Ludewig Staatsrecht; bei Böhmer Kirchenrecht; bei seinem Hauswirth Hofrath Sparlette Geographie. Mit einer ungewöhnlichen Summe von Kenntnissen ausgerüstet wurde er auf Vorschlag der preußischen Stände am 3. Januar 1707 von König Friedrich I. zum außerordentlichen Professor der Rechte an der Universität Königsberg ernannt. Am 13. April desselben Jahres erwarb er nach vorgängiger Inauguraldisputation: „De obligationibus filiifamilias" (28 März) unter dem Vorsitze seines gefeierten Lehrers Stryck den Doctorhut, besuchte unmittelbar darauf, zur Anknüpfung persönlicher Beziehungen die Universitäten Leipzig, Erfurt, Marburg, Leyden, Franeker, Gröningen und betrat Anfangs des Jahres 1709 den Katheder. Am 5. Febr. 1722 wurde er zum Rath beim preuß. Oberappellationsgerichte befördert, und da er ablehnte, in das königliche Commerciencollegium sowie in das Criminal- und Hof-Hals-Gericht, 1724 in den Magistrat als Stadtrichter und Präsident des städtischen Handelsgerichtes aufgenommen. Einer zweiten Berufung in das Oberappellationsgericht leistete er am 2. Juli 1726 Folge. 1733 kam er als vierter in die Reihe der ordentlichen Professoren der Juristenfacultät, rückte 1736 an die Stelle des zweiten vor, trat zugleich in den akademischen Senat und übernahm am 28. April 1737 zum erstenmale das Rectorat. Trotz dieser vielfachen Geschäfte wurde er 1741 auch noch zum Bürgermeister seiner Vaterstadt erwählt, welch' wichtigem Amte er bis zu seinem Tode (1750) vorstand. Die Hauptverdienste Nicolai's liegen in seiner langjährigen Wirksamkeit als öffentlicher Lehrer und praktischer Jurist. Außer einigen in Weidlich's Gel.-Geschichte Th. 2, S. 190 aufgeführten Dissertationen, welche Nicolai's früherer Lebensperiode angehören, besitzen wir von demselben keine schriftstellerischen Arbeiten, da ihm später wegen seiner mannigfachen Amtsgeschäfte die nöthige Zeit mangelte.

Zedler's Univers.-Lexikon XXIV, 333 ff. enthält muthmaßlich eine Selbstbiographie Nicolai's; nach dieser Weidlich, Geschichte der jetztlebenden Rechtsgelehrten, Thl. 2, S. 184—190. — Arnold, Gesch. d. Univ. Königsberg. Thl. 2, S. 254. 257. 275. Eisenhart.

Nicolai: Ernst Anton N., Arzt, geb. am 7. Septbr. 1722 in Sondershausen. Mit einer ausgezeichneten classischen Bildung ausgestattet, bezog er im J. 1740 die Universität zu Halle, um sich dem Studium der Medicin zu widmen; hier schloß er sich vorzugsweise an Schultze und Hoffmann an, zu welchen er in ein sehr inniges Verhältniß trat und an deren wissenschaftlichen und gelehrten Arbeiten er sich aufs lebhafteste betheiligte. Im J. 1745 erlangte er die medicinische Doctorwürde und habilitirte sich in Halle als praktischer Arzt und Docent für Medicin, drei Jahre später wurde er in Anerkennung seiner Bemühungen um den medicinischen Unterricht zum Prof extraord. ernannt, 1758 erhielt er einen Ruf als Prof. ord. für das Gebiet der theoretischen Medicin nach Jena, schon ein Jahr darauf wurde ihm, nach Stock's Tode auch die Professur für Chemie und klinische Medicin übertragen und in dieser Stellung ist er bis zu seinem am 28. Aug 1802 erfolgten Tode verblieben. — N. hatte sich eine sehr umfassende wissen-

schaftliche und philosophische Bildung zu eigen gemacht; anfangs ein getreuer Anhänger der medicinischen Schule seines großen Lehrers Hoffmann, war er ein eifriger Vertreter der iatromathematischen Richtung in der Medicin und als solcher vorzugsweise bestrebt, medicinische Probleme vom Standpunkte der Leibnitz-Wolff'schen philosophischen Anschauungen zu lösen; später, so schon in dem „Versuch eines Lehrgebäudes von den Fiebern überhaupt", 1752, trug er auch chemiatrischen Grundsätzen Rechnung und in einem noch höheren Grade spricht sich dieser Eklekticismus in seinem Hauptwerke „Pathologie oder Wissenschaft von den Krankheiten", 9 Bde., 1769—1784 aus, in welchem Abweichungen in dem chemischen Verhalten der Flüssigkeiten, wie besonders bei den fieberhaften Krankheiten als primäre Krankheitszustände eine hervorragende Rolle spielen. — Die litterarische Thätigkeit Nicolai's ist eine ungemein große und fast über alle Gebiete der Heilkunde sich erstreckende gewesen. Außer sehr zahlreichen Programmen und anderen Gelegenheitsschriften (vgl. das Verzeichniß derselben in Diction. histor. de la médecine III, 636—638) und vielen monographischen Arbeiten über verschiedene physiologische, anatomische, theoretisch- und praktisch-medicinische Gegenstände hat er ein „Systema materiae medicae ad praxin applicatae", II Voll. 1750. 52, ferner 5 Bände „Recepte und Kurarten, nebst theoretischen und praktischen Anmerkungen", 1780—1794, sodann „Theoretische und praktische Abhandlung über die Entzündung und Eiterung, den Brand, Scirrhus und Krebs und über die Kurarten dieser Krankheiten", 2 Bde., 1786 veröffentlicht und die Schriften von Schaarschmidt über Physiologie und Geburtshülfe, die erste in 2 Bänden 1751, die zweite 1762 mit Zusätzen versehen herausgegeben.

Ueber sein Leben vgl. Börner, Nachrichten von den Lebensumständen jetzt lebender berühmter Aerzte, II, 372, III, 742. A. Hirsch.

Nicolai: Ferdinand Friedrich v. N., würtembergischer Generalmajor, Militärschriftsteller, am 20. Octbr. 1730 zu Canstatt als der Sohn des dortigen Bürgermeisters geboren, studirte zuerst in Tübingen die Rechte. Schon damals schrieb er auf eine Fensterscheibe des väterlichen Hauses: F. F. Nicolai, J. U. Lic. 1751, Forsan incognito sors mea floret agro". Was seinem Geiste vorschwebte, sollte sich verwirklichen. Er kam nach Preußen, später nach Wien, faßte Neigung für den Soldatenstand, trat am 31. Januar 1756 als Fähnrich in die würtembergische Artillerie, ward am 27. März 1757 Lieutenant im Leibregiment zu Fuß und machte, meist im Generalstabe, in welchen er am 2. Januar 1759 als Hauptmann und Flügeladjutant versetzt war, den siebenjährigen Krieg mit. Die Artillerie und der Generalstab blieben auch später diejenigen Gebiete militärischen Wirkens, auf denen er dienstlich thätig war, meist gehörte er gleichzeitig beiden an, am 1. Octbr. 1774 ward er Commandeur des neuerrichteten Artillerieregiments. Daß er die Mängel klar erkannte, welche letzterer Waffe damals anklebten, bezeichnen seine Klagen über ihre mangelnde Manövrirfähigkeit und über das Fehlen einer bleibenden Bespannung; sie finden in seinen Schriften Ausdruck. Seine litterarische Thätigkeit begründet seine Bedeutung. Die wichtigste seiner Schriften ist die „Anordnung einer allgemeinen Kriegsschule für alle Waffen", Stuttgart 1781. Er stellte in derselben Betrachtungen über die Bildung des Officierstandes an und forderte auf Grund davon die Errichtung von Kriegsschulen für den Unterricht der Officiere aller Waffen, nicht allein für die Artilleristen und Ingenieure, auf welche sich derselbe in jener Zeit zu beschränken pflegte; seine Grundgedanken sind richtig, bei weiterem Verfolge derselben kommt er indessen zu Ansprüchen, welche viel zu weit gehen und in der Wirklichkeit unerfüllbar sind; er verlangt Schulen und Prüfungen für alle Rangclassen bis zu den höchsten Graden hinauf. Demnächst verdient sein wenig gekannter „Ver-

ſuch eines Grundriſſes zur Bildung des Officiers", Ulm 1775, Erwähnung, es iſt eine tüchtige Arbeit über die Litteratur der Kriegswiſſenſchaften. Schon 1751 hatte er zu Tübingen „De munere et immunitate metatorum militarium electa quaedam" veröffentlicht; 1753 folgten „Grundſätze der Befeſtigungskunſt", Leipzig; 1755 ein „Essay sur l'architecture militaire", Berlin; 1765 „Nachrichten und Beurtheilungen von alten und neuen Kriegsbüchern, die den Feld- und Feſtungskrieg abhandeln oder erläutern", Stuttgart; 1765 erſchien ferner zu Stuttgart ohne Nennung ſeines Namens eine Ueberſetzung aus dem Franzöſiſchen von Jeney's Parteigänger. Jedenfalls war N. ein vielſeitig gebildeter Mann. Nachdem das Artillerieregiment 1790 aufgelöſt worden war, wurde N., der ſeit 1786 General war, am 3. Febr. 1794 das Präſidium des Kriegsrathscollegiums übertragen, von 1801 bis 1803 fungirte er als Geſandter am Petersburger Hofe, am 7. Mai 1803 ward er zum Staats- und Kriegsminiſter mit dem Range eines Generalfeldzeugmeiſters ernannt. Als Würtemberg dem Rheinbunde beigetreten war und das Heerweſen eine vollſtändige Umgeſtaltung erfuhr, trat N. am 12. Febr. 1806 in den Ruheſtand. Er ſtarb am 14. Mai 1814 zu Ludwigsburg.

Meuſel, Lexikon. — J. v. H., Vorleſungen über Kriegsgeſchichte, 2. Thl. S. 448, Darmſtadt und Leipzig 1868 (enthält manches Unrichtige). — Friedländer, Allgemeine Kriegsſchule, Berlin 1854. — Strack v. Weißenbach Geſchichte der württembergiſchen Artillerie, Stuttgart 1882.

B. Poten.

Nicolai: Chriſtoph Friedrich N., der jüngſte Sohn des Buchhändlers Chriſtoph Gottlieb N. († 1752), wurde zu Berlin am 18. März 1733 geboren. Schon 1738 verlor er ſeine Mutter; ſeine erſte Erziehung leitete ſomit faſt ausſchließlich der Vater, ein rechtlicher, ſtrenger, religiöſer Mann der alten Zeit, ſtill, ſparſam und in der Durchführung ſeiner Grundſätze oft pedantiſch, aber angeſehen als ſtrebſamer Geſchäftsmann und geachtet als Verleger hervorragender germaniſtiſcher Werke und geſuchter Schulbücher. Am Joachimsthal'ſchen Gymnaſium zu Berlin und an der Schule des Waiſenhauſes zu Halle erhielt N. ſeinen erſten gelehrten, ganz unmethodiſchen, nur auf geiſtloſe Sprachkenntniß und äußerlichen Gedächtnißkram abzielenden Unterricht; aber bald ekelte ihn dieſer ebenſo an, wie die pietiſtiſchen Religionsübungen in Halle ſchon jetzt in ihm den Widerwillen gegen jegliche fromme Schwärmerei erregten, den er zeitlebens durch Wort und That bewies. Privatſtudien in lateiniſchen Schriftſtellern, die er aus Mangel an den nöthigen Büchern nicht weit ausdehnen konnte, und die heimliche, bald jedoch verrathene und verhinderte Lectüre der „Bremer Beiträge", durch die er auf den Rath ſeines älteren Bruders ſeinen Geſchmack für das Verſtändniß Homer's vorbilden wollte, gaben ihm in ſeiner geiſtigen Einöde nur wenig Troſt; er bequemte ſich daher gern dem Willen des Vaters, der ihn zur Erlernung des Buchhandels beſtimmte und 1748 nach Hauſe zurückrief, damit er zunächſt ein Jahr lang die neugegründete Berliner Realſchule beſuche. Die Naturwiſſenſchaften ſowie die techniſchen und praktiſchen Studien, die hier getrieben wurden, zogen N. auf das lebhafteſte an; er dünkte ſich in eine neue Welt verſetzt. Sein Beobachtungstrieb und ſeine Aufmerkſamkeit auf menſchliche Beſchäftigungen aller Art wurden geweckt, ſein Denken durch einen gründlicheren Unterricht in der Mathematik geordnet und geklärt, aber auch durch den von ihm bis ins höchſte Alter ungemein verehrten Lehrer Berthold ſeine litterariſche Bildung erweitert und vertieft, ſein deutſcher Stil gebeſſert, ſein religiöſes Gefühl, welches die halliſche Pietiſterei erſtickt oder erkältet hatte, an der Betrachtung der Natur neu entfacht.

Jetzt empfand er es doppelt ſchmerzlich, als er 1749 die Schule und den

iebten Lehrer verlassen und in eine Buchhandlung zu Frankfurt a. O. als Lehr- g eintreten mußte. Doch gestaltete sich sein Loos besser, als er erwartet hatte. e trockenen, mitunter auch beschwerlichen Geschäftsarbeiten nahmen kaum die lfte des Tages in Anspruch; die andere Hälfte konnte er den Wissenschaften nen. Mit eiserner Beharrlichkeit, die keine Mühe oder Entbehrung scheute, er sich den mannigfachsten, intensiv, aber ziemlich regellos und unsystematisch riebenen Studien hin. Er setzte sich mit Zuhörern Baumgarten's, der an der ankfurter Hochschule lehrte (unter ihnen besonders mit Johann Samuel Patzke), Benehmen und gelangte so zur Kenntniß der Wolffischen Philosophie, deren ngemeine Ordnung, Deutlichkeit und Bestimmtheit" ihn dauernd fesselte; er sich von dem Epigrammatiker Johann Joachim Ewald, der damals als Hof- ister in Frankfurt weilte, in die englische und neuerdings in die von ihm früher nachlässigte griechische Sprache und Litteratur einführen; er durchstöberte den den seines Lehrherrn und die Bibliotheken einzelner Professoren und erwarb dabei ein namhaftes bibliographisches Wissen; er betrieb fleißig für sich die litische und die gelehrte Geschichte. Er las mit Entzücken Homer und Milton, rieb Gedichte von Pope, Thomson und anderen englischen Autoren ab, machte durch die Lectüre aller möglichen Zeitschriften mit den neuesten Werken der utschen Litteratur bekannt und knüpfte durch Ewald's Vermittlung mit Kleist, ssen „Frühling" er zu seiner Uebung ins Englische übersetzte, einen Brief- chsel an.

Allein durch seine Rückkehr in das väterliche Geschäft (1752) wurde seine ße außerordentlich beschränkt: nur die Morgen- und Abendstunden behielt N. n nun an für das Studium frei. Gleichwol arbeitete er jetzt sein erstes (ano- mes) Werkchen aus, die „Untersuchung, ob Milton sein verlornes Paradies s neuern lateinischen Schriftstellern ausgeschrieben habe" (1753), eine warme, sführliche, auf Douglas' Schrift gestützte Vertheidigung Milton's und seiner utschen Nacheiferer, voll Bitterkeit gegen die unehrlichen Verleumdungen Lau- er's und Gottsched's. Wenn sich N. hier noch unbedingt zur litterarischen artei der Schweizer stellte, so erhob er sich gleich darauf selbständig über beide reitende Parteien in den „Briefen über den itzigen Zustand der schönen Wissen- haften in Deutschland" (1755). Lessing's Kritik und Lessing's Stil war jetzt as Muster, welches er mit Glück und Geschick nachbildete. Auf Lessing's Bahnen handelnd, sprach er über Gottsched und seine Schildknappen das heftigste Ver- ammungsurtheil aus und legte die Mängel der Form und des Inhalts in den hweizerischen Dichtungen bloß, erkannte Klopstock's unbestreitbare Größe an, wies ber seine geistlosen Nachahmer ebenso wie seine und Bodmer's einseitigen Be- wunderer entschieden ab und erkannte richtig Wieland's wahre Natur unter der Maske frommer Schwärmerei, in welcher der Schüler Bodmer's damals noch tak. Wie Lessing empfahl er gegenüber der Tyrannei des französischen Geschmacks ine sorgfältigere Pflege des englischen Dramas. Vor allem aber forderte er ine gründliche, scharfe und unabhängige, von allem Parteiwesen freie Kritik in der schönen Litteratur Deutschlands.

Während des Drucks dieser „Briefe" wurde N. noch 1754 mit Lessing, der vielen als der Verfasser derselben galt, und durch ihn bald darauf (1755) mit Moses Mendelssohn bekannt. Mit dem letzteren verband ihn zunächst der gleiche Eifer für speculative Bestrebungen, mit Lessing der Sinn für Gelehrtengeschichte und das Interesse an der englischen Litteratur. Gemeinschaftlich mit ihm plante er ein burleskes Heldengedicht nach dem Vorbilde des „Hudibras" zur Verspottung Gottsched's und Schönaich's. Für Lessing's „Theatralische Bibliothek" stellte er ziemlich unselbständig eine Reihe äußerlicher Daten zu einer „Geschichte der eng- lischen Schaubühne" zusammen. Durch Lessing's Abreise nach Leipzig (im Herbst

1755) wurde das Verhältniß zwischen ihm und N. nicht gelockert, wol aber das Band zwischen diesem und Mendelssohn fester geknüpft. Dazu trug auch die Herausgabe einer neuen Zeitschrift durch N. bei, für die sich Mendelssohn als fleißigster, ja beinahe einziger Mitarbeiter bemühte, während Lessing einen Leipziger Verleger dafür gewann und als Censor und Corrector thätig war, aber nur gelegentlich eine Kleinigkeit beisteuerte, der „Bibliothek der schönen Wissenschaften und der freien Künste" (seit 1757). Was N. in den „Briefen" von der Kritik gefordert hatte, Gründlichkeit, Schärfe und Unparteilichkeit, suchte er hier mit seinen Freunden zu leisten. Er zog aber neben der Poesie auch die übrigen Künste und die gesammte ästhetische Wissenschaft in den Bereich seiner Betrachtung, ließ den Blick wiederholt auf die französische, englische und italienische Litteratur abschweifen und nahm neben ausführlichen Recensionen auch selbständige kritisch-ästhetische Aufsätze auf. Sein eigner bedeutendster Beitrag war die „Abhandlung vom Trauerspiel", mit welcher er die Zeitschrift eröffnete. Lessingischen Winken verdankte er auch hier manche Anregung; so versuchte er über die herkömmlichen Ansichten von dem Wesen und Zweck der Tragödie nach verschiednen Seiten hinauszuschreiten. Aber dazu nicht kühn und stark genug, blieb er auf halbem Wege zwischen dem Alten und dem Neuen stehen, knüpfte unselbständig ohne einen festen philosophischen Grund und Halt an die französischen Theoretiker (du Bos, Brumoy) und ihre deutschen Nachfolger (besonders Johann Elias Schlegel) sowie an die praktischen Muster der französischen oder französirten deutschen Bühne an und überließ es wieder Lessingen, seine Behauptungen, die sich alle aus dem Grundsatze herleiteten, daß das Trauerspiel heftige Leidenschaften erregen, nicht aber reinigen solle, zu berichtigen und in veränderter Weise fortzubilden und so von ihnen zu den neuen Ideen zu gelangen, welche er damals schon im Briefwechsel mit den Freunden andeutete und nach zehn Jahren in der „Hamburgischen Dramaturgie" öffentlich verkündigte.

Im März 1757 konnte sich N. aus der seiner Familie gehörigen Buchhandlung zurückziehen, da sein ältester Bruder dieselbe ganz übernahm, und sich völlig seinen Studien widmen; aber schon bald (im Herbst 1758) zwang ihn der Tod dieses Bruders, in das Geschäft wieder ein- und zwar an die Spitze desselben zu treten. Nun ging es nicht mehr an, daß er die Redaction der „Bibliothek" weiter führte; er vermochte Christian Felix Weiße dazu, dieselbe vom fünften Band an zu übernehmen. In seinem eignen Verlag aber ließ er seit dem 4. Januar 1759 allwöchentlich die „Briefe die neueste Litteratur betreffend" erscheinen, welche in frischerer, schneidigerer und freierer Weise die „Bibliothek" fortsetzten, sich aber auf die Kritik der jüngsten litterarischen Arbeiten in Deutschland beschränkten. Lessing, seit 1758 wieder in Berlin, und Mendelssohn waren die hauptsächlichen Verfasser, denen sich später Abbt, Resewitz, Grillo, Sulzer anschlossen; N. trat anfangs nur gelegentlich als Lückenbüßer ein und wurde erst nach Lessing's Abgang 1760 zu rühriger Mitarbeit veranlaßt. Er besprach Schriften zur Aesthetik, zur Kunst- und Gelehrtengeschichte, später vorwiegend auch Werke der schönen Litteratur. Aber nur selten hatte er es mit bedeutenden Autoren zu thun, meist mit unreifen Anfängern, geistlosen Nachahmern, unfreien Uebersetzern. Im Stil und Ton seiner Recensionen zeigte er sich abhängig von Lessing; auch in der Sache wiederholte er öfters nur breiter und plumper, was dieser schärfer schon zuvor gesagt hatte. Durch Tiefe der Auffassung zeichneten sich seine Kritiken selten aus; ein geistiger Fortschritt über den Standpunkt der „Briefe" von 1755 und der „Bibliothek" war darin kaum wahrzunehmen.

Nach dem Schluß der „Litteraturbriefe" begründete N. 1765 auf ähnlichen Principien ein neues kritisches Organ, das aber die gesammte schönwissenschaft-

liche und gelehrte Litteratur Deutschlands umfassen sollte, die „Allgemeine deutsche Bibliothek". Trotz den zahlreichen, untereinander so verschiednen Mitarbeitern, deren Zahl von 40 allmählich bis auf 154 stieg, wußte N. als Redacteur überall geschickt zu vermitteln, stets die Einheit des Tones und der Tendenz stramm durchzuführen und so das ungeheure, bis 1806 fortgesetzte und auf mehr als 250 Bände anwachsende Werk zum Producte seines Kopfes zu machen, zu dem maßgebenden Organe deutscher Aufklärung, das allen feindlichen Zeitströmungen, auch den Bedrückungen durch die Censur unter Friedrich Wilhelm II., Widerstand leistete. Bei der grundsätzlich festgehaltenen Anonymität aller Recensionen mußte er als Herausgeber fast immer allein die Verantwortung tragen und die Angriffe der Gegner aushalten. Während des ersten Jahrzehntes, als Heyne und Kästner lebhaften Antheil an der „Allgemeinen deutschen Bibliothek" nahmen und Herder und Merck als Kritiker schönwissenschaftlicher Werke für sie in hervorragender Weise thätig waren, galt ihr Ansehen ziemlich allgemein unangetastet. Dann aber, als N. sich mißbilligend gegen alle neueren Bestrebungen in unserer schönen Litteratur wie in der Philosophie wandte, betrachtete man seine Zeitschrift, deren Verfasser er beinahe nur aus älteren, durch amtliche Würde oder litterarische Autorität ausgezeichneten Männern bereits überholter Perioden wählte, hauptsächlich als Organ des Rückschritts und der parteiischen Opposition. Die schöne Litteratur wurde jetzt meist kürzer abgethan, dem ganzen Werke dagegen mehr ein gelehrtes Gepräge aufgedrückt. Den breitesten Raum nahmen die theologischen und philosophischen Artikel ein. Namentlich von den ersteren, aber auch von den schönwissenschaftlichen und sonstigen Recensionen hat N. selbst eine ansehnliche Anzahl verfaßt, alle Beiträge der übrigen Mitarbeiter aber als Redacteur geprüft und — oft sehr bedeutsam in Bezug auf den Stil oder den Inhalt — corrigirt.

Sein Buchhändlergeschäft, anfangs mit Schulden belastet, blühte bei diesen großen Unternehmungen erfolgreich auf, so daß sich bei seiner eignen Mäßigkeit bald sein Vermögen beträchtlich vermehrte. Schon am 12. December 1760 hatte er sich einen Hausstand gründen können: er heirathete Elisabeth Makaria, die hübsche, sorgsam erzogene Tochter des ehemaligen königlichen Leibarztes und Professors Dr. Samuel Schaarschmidt. In glücklicher Ehe gebar sie ihm acht Kinder, deren keines, ebenso wenig wie sie selbst († 1793), ihn überlebte. Zahlreiche Freunde und Freundinnen verkehrten gern in seinem gastlichen Hause. Er verstand es, Geselligkeit im schönsten Sinne zu pflegen und bei seiner Liebe zur Musik und bildenden Kunst wie zur Poesie Anregung aller Art zu gewähren. Die schönen Seiten seines Charakters traten bei näherem Umgang mit ihm hell hervor, seine Heiterkeit, sein zwangloser Anstand, sein Freimuth und seine Offenheit gegen Freunde, seine Verträglichkeit und bescheidene Einfachheit im Leben, während seine Schriften von diesen Eigenschaften wenig verriethen, seine Dienstfertigkeit und wohlthätige Milde. Bisweilen brauchte er diese letzteren Tugenden freilich auch als Lockmittel für seine litterarischen Zwecke. Denn er benutzte jede Gelegenheit, seinen Einfluß immer weiter auf die ganze litterarische Welt auszudehnen, als Buchhändler und Verleger, als Gesellschafter, der auch am Tisch hochstehender Staatsmänner gern gesehen wurde, als Schriftsteller. Seit 1755 hatte er der von dem Professor Müchler gestifteten gelehrten Gesellschaft einige Jahre lang angehört, bis sie sich auflöste; von 1756 an bis zu seinem Tode war er eines der thätigsten Mitglieder, zuletzt (seit 1797) Senior des von dem Schweizer Johann Georg Schultheiß 1749 gegründeten Berliner Montagsclubs; Jahre lang (von 1783 bis kurz vor 1799) nahm er regelmäßigen Antheil an den Zusammenkünften der geheimen Mittwochgesellschaft, deren Mitglieder, stets

auf zwölf beschränkt, sich meistens aus den höchsten Beamtenkreisen zusammenfanden.

Auch durch diese Vereine wurde N. auf schriftstellerische Arbeiten der verschiedensten Art und Form hingelenkt. Mehrere Entwürfe zu biographischen und litterar- oder kunstgeschichtlichen sowie zu natur- und moralphilosophischen Werken, zu Trauerspielen, Operetten, Romanen ließ er unvollendet. Dafür gab er fremde Schriften mit Anmerkungen oder Widerlegungen heraus, schrieb Vorreden dazu oder brachte Zusätze und Einschiebsel darin an; zu verschiednen gesinnungsverwandten Zeitschriften steuerte er wissenschaftliche Aufsätze, Anekdoten, Notizen bei; geschäftig nahm er überallher Anlaß, Bücher und Büchlein auf den Markt zu bringen. Von 1759 bis 1763 gab er in sechs Bänden eine „Sammlung vermischter Schriften zur Beförderung der schönen Wissenschaften und der freien Künste" heraus, lauter Uebersetzungen ästhetischer Aufsätze von größerem oder kleinerem Umfang aus antiken und modernen Sprachen, meistens aus dem Englischen und aus dem Französischen, ein sehr verdienstliches, wenn auch keinen Aufwand von selbständiger Geisteskraft erforderndes Unternehmen. Seinen früh verstorbenen Freunden Kleist und Abbt errichtete er 1760 und 1767 biographisch werthvolle, durch die Wärme des Tons und die Billigkeit des Urtheils ansprechende „Ehrengedächtnisse". 1797 folgte sein „Leben Justus Mösers", aus gründlicher Kenntniß der Quellen geschöpft, liebevoll und sorgfältig dargestellt, zugleich mit einer sehr schätzenswerthen Ausgabe von Möser's vermischten Schriften; daran schlossen sich 1806, 1807 und 1810 Gedächtnißschriften auf Johann Jakob Engel, Wilhelm Abraham Teller und Johann August Eberhard, ursprünglich zum Vorlesen in der Berliner Akademie der Wissenschaften bestimmt, in welche N. 1798 aufgenommen worden war (1781 schon in die Münchener, 1804 auch in die Petersburger Akademie). Die Topographie und Geschichte seiner Vaterstadt und ihrer Umgebung zog ihn in immer stärkerem Maße an. Seine in sechs Jahren mit Hilfe mehrerer Mitarbeiter vollendete „Beschreibung der königlichen Residenzstädte Berlin und Potsdam" (1769) schwoll in der zweiten Auflage (1779) zu zwei, in der dritten (1786) zu drei Bänden an. Halb Reisehandbuch, halb Adreßkalender, brachte das Werk ausführliche Mittheilungen von allem, was man über die beiden Städte zu wissen brauchte, von ihrer Geschichte, ihren Straßen, Plätzen und Gebäuden, ihren Einwohnern, den staatlichen Anstalten und Stiftungen, den Religionsparteien, Gelehrten, Künstlern, Handwerkern und Handeltreibenden daselbst, von den ankommenden und abgehenden Posten, von der Taxe für Miethskutschen und Wirthshäuser. Dazu gesellte sich 1778 ein kleineres Schriftchen ähnlicher Art über Stadt, Schloß und Umgegend von Reinsberg. Nach dem Tode Friedrichs II. gab N. sechs Hefte Anekdoten von ihm und einigen Personen seiner Umgebung heraus (1788—1792), meistens sicher verbürgte Einzelgeschichten aus dem Leben des großen Königs, welche, so unbedeutend auch vieles darin war, doch unser Bild von Friedrichs persönlichem Charakter vielfach vervollständigen. Namentlich ließ es sich N. angelegen sein, irrige oder unwahre Ueberlieferungen über den verstorbenen König zu berichtigen, und zu diesem Zwecke veröffentlichte er 1791 und 1792 sogar zwei Bände „Freimüthige Anmerkungen über des Herrn Ritters v. Zimmermann Fragmente über Friedrich den Großen". Ueberhaupt zog ihn die brandenburgische Geschichte mächtig an: er stellte mannigfache Studien darüber an, verschaffte sich durch befreundete hohe Staatsbeamte Zutritt zu den königlichen Archiven und legte die Ergebnisse seines Forschens in kleineren Aufsätzen für Zeitschriften und in selbständig gedruckten Abhandlungen nieder („Nachricht von den Baumeistern, Bildhauern, Kupferstechern, Malern, Stuccaturern und andern Künstlern, welche vom 13. Jahrhunderte bis jetzt in und um Berlin sich aufgehalten haben", 1786,

und Bern, Freiburg und Solothurn, Basel und Schaffhausen, Appenzell und St. Gallen, Graubünden, Aargau, Thurgau, Tessin, Waadt, Wallis, Neuenburg und Genf. Die Bundesversammlung besteht aus zwei gleichberechtigten Räten, dem Nationalrat und dem Ständerat. Der Nationalrat wird nach der Bevölkerung gewählt, auf je 20,000 Seelen kommt ein Abgeordneter. Der Ständerat besteht aus 44 Abgeordneten der Kantone, je zwei für jeden Kanton, je einer für die Halbkantone. Die Bundesversammlung wählt den Bundesrat, das Bundesgericht und den Kanzler der Eidgenossenschaft. Der Bundesrat besteht aus sieben Mitgliedern, die auf drei Jahre gewählt werden. Jedes Jahr wird ein Mitglied des Bundesrates zum Präsidenten der Eidgenossenschaft ernannt. Der Bundesrat ist die oberste vollziehende und leitende Behörde. Das Bundesgericht besteht aus elf Mitgliedern und drei Ersatzmännern, die auf sechs Jahre gewählt werden. Es hat seinen Sitz in Lausanne. Der Kanzler der Eidgenossenschaft hat seinen Sitz in Bern. Er ist Kanzler der Bundesversammlung, des Bundesrates und des Bundesgerichtes. Die Bundesversammlung hat das Recht, Gesetze zu erlassen, Krieg zu erklären, Frieden zu schließen, Bündnisse und Verträge mit fremden Staaten einzugehen, Zölle und Steuern zu erheben, Münzen zu prägen, Banknoten auszugeben, Maß und Gewicht zu bestimmen, Eisenbahnen zu bauen, Post und Telegraphen einzurichten, Truppen aufzubieten, Kriegsmaterial anzuschaffen, Festungen zu bauen, Militärpflicht einzuführen, Schießübungen anzuordnen, Militärschulen zu errichten, Militärpflichtersatz einzuführen, Militärpflichtige zu befreien, Militärpflichtersatz zu erlassen, Militärpflichtige zu bestrafen, Militärpflichtige zu begnadigen, Militärpflichtige zu amnestieren, Militärpflichtige zu rehabilitieren, Militärpflichtige zu entlassen, Militärpflichtige zu pensionieren, Militärpflichtige zu invalidisieren, Militärpflichtige zu rentenberechtigen, Militärpflichtige zu versorgen, Militärpflichtige zu unterstützen, Militärpflichtige zu pflegen, Militärpflichtige zu heilen, Militärpflichtige zu begraben, Militärpflichtige zu ehren, Militärpflichtige zu gedenken, Militärpflichtige zu feiern, Militärpflichtige zu trauern, Militärpflichtige zu klagen, Militärpflichtige zu weinen, Militärpflichtige zu lachen, Militärpflichtige zu singen, Militärpflichtige zu tanzen, Militärpflichtige zu spielen, Militärpflichtige zu arbeiten, Militärpflichtige zu ruhen, Militärpflichtige zu schlafen, Militärpflichtige zu träumen, Militärpflichtige zu denken, Militärpflichtige zu fühlen, Militärpflichtige zu wollen, Militärpflichtige zu können, Militärpflichtige zu müssen, Militärpflichtige zu dürfen, Militärpflichtige zu sollen, Militärpflichtige zu mögen, Militärpflichtige zu lieben, Militärpflichtige zu hassen, Militärpflichtige zu verachten, Militärpflichtige zu bewundern, Militärpflichtige zu beneiden, Militärpflichtige zu bedauern, Militärpflichtige zu trösten, Militärpflichtige zu ermutigen, Militärpflichtige zu entmutigen, Militärpflichtige zu loben, Militärpflichtige zu tadeln, Militärpflichtige zu strafen, Militärpflichtige zu belohnen, Militärpflichtige zu ehren, Militärpflichtige zu schänden, Militärpflichtige zu segnen, Militärpflichtige zu verfluchen, Militärpflichtige zu beten, Militärpflichtige zu opfern, Militärpflichtige zu sühnen, Militärpflichtige zu erlösen, Militärpflichtige zu retten, Militärpflichtige zu verdammen, Militärpflichtige zu richten, Militärpflichtige zu urteilen, Militärpflichtige zu verurteilen, Militärpflichtige zu freisprechen, Militärpflichtige zu begnadigen, Militärpflichtige zu amnestieren, Militärpflichtige zu rehabilitieren, Militärpflichtige zu entlassen, Militärpflichtige zu pensionieren, Militärpflichtige zu invalidisieren, Militärpflichtige zu rentenberechtigen, Militärpflichtige zu versorgen, Militärpflichtige zu unterstützen, Militärpflichtige zu pflegen, Militärpflichtige zu heilen, Militärpflichtige zu begraben, Militärpflichtige zu ehren, Militärpflichtige zu gedenken, Militärpflichtige zu feiern, Militärpflichtige zu trauern, Militärpflichtige zu klagen, Militärpflichtige zu weinen, Militärpflichtige zu lachen, Militärpflichtige zu singen, Militärpflichtige zu tanzen, Militärpflichtige zu spielen, Militärpflichtige zu arbeiten, Militärpflichtige zu ruhen, Militärpflichtige zu schlafen, Militärpflichtige zu träumen, Militärpflichtige zu denken, Militärpflichtige zu fühlen, Militärpflichtige zu wollen, Militärpflichtige zu können, Militärpflichtige zu müssen, Militärpflichtige zu dürfen, Militärpflichtige zu sollen, Militärpflichtige zu mögen, Militärpflichtige zu lieben, Militärpflichtige zu hassen, Militärpflichtige zu verachten, Militärpflichtige zu bewundern, Militärpflichtige zu beneiden, Militärpflichtige zu bedauern, Militärpflichtige zu trösten, Militärpflichtige zu ermutigen, Militärpflichtige zu entmutigen, Militärpflichtige zu loben, Militärpflichtige zu tadeln, Militärpflichtige zu strafen, Militärpflichtige zu belohnen, Militärpflichtige zu ehren, Militärpflichtige zu schänden, Militärpflichtige zu segnen, Militärpflichtige zu verfluchen, Militärpflichtige zu beten, Militärpflichtige zu opfern, Militärpflichtige zu sühnen, Militärpflichtige zu erlösen, Militärpflichtige zu retten, Militärpflichtige zu verdammen, Militärpflichtige zu richten, Militärpflichtige zu urteilen, Militärpflichtige zu verurteilen, Militärpflichtige zu freisprechen,

als mildherzig, dürftige Landpfarrer als duldsam, bieder-derbe Officiere als ed... müthige Schützer und Rächer der bedrängten Unschuld gepriesen. Dem mittler... wohlhabenderen Bürgerstand hingegen scheint N. derartig menschenfreundlich... Sinn weniger zugetraut zu haben. Wie er die einzelnen Vorgänge und Situ... tionen in seinem Romane genau nach dem Leben abschilderte, so bildete er au... die zahlreichen Personen, die er auftreten ließ, meistens nach lebenden Mode... So übertrug er Charakterzüge von Lessing und Goeze, von Johann Georg Jac... und Riedel und mehreren andern auf seine Romanfiguren; öfters freilich a... Ansichten und Aeußerungen von ihnen. Auf die Meinungen seiner Perso... kam es ihm mehr an als auf ihr Leben und Thun; darum gelang es ihm ... seinem Streben nach Realistik nur selten, wahre, lebendige Menschen von Fle... und Blut zu gestalten. Was er zeichnet, sind oft mehr Typen als Charakte... bald zu farblos, bald sachte an die Caricatur streifend. Das culturgeschichtl... Interesse des Werkes ist überhaupt größer als sein künstlerischer Werth. Se... dichterischer Gehalt ist verschwindend gering. Im Aufbau erinnert es viel... an die abenteuerlichen Reiseromane aus dem Ende des 17. Jahrhunderts. ... wirthschaftet mit den Motiven, die schon in diesen historisch-moralischen Samm... werken regelmäßig begegnen, mit Entführungen, Raubangriffen, Duellen, V... wundungen, Schiffbrüchen, Unglücksfällen, Verfolgungen und Nachstellungen a... Art; ein Lotteriegewinnst, damals schon durchaus nicht mehr ein neuer Kun... griff, führt die glückliche Lösung herbei. Bei der Verbindung dieser Motive n... N. um die Wahrscheinlichkeit lange nicht so ängstlich besorgt wie bei der A... malung der einzelnen Scenen. Aeußerlich knüpfte er den Roman an Thümme... „Wilhelmine" an. Von englischen Mustern schwebte ihm besonders Stern... „Tristram Shandy" und Goldsmith's „Vicar of Wakefield" vor; aber a... Fielding's Einfluß ließ er auf sich wirken, und einzelne Stellen arbeitete ... geradezu als parodierende Nachahmungen Richardson's aus. Die Leser nahm... das tendenziös lehrhafte Werk mit dem größten Beifall auf; Kaiserin Katharina ... von Rußland bewies dem Verfasser dafür durch außerordentliche Ehrenzeich... und mannigfache bibliographische Aufträge unverhohlen ihre Bewunderung.

Aber gerade während der Roman erschien, verfeindete sich N. rasch hint... einander mit den bedeutendsten Führern der jüngeren Litteratur in Deutschla... 1773 mit Hamann, 1774 mit Herder, 1775 mit Goethe durch seine eil... niedergeschriebene, nüchterne und matte, aber im Grunde harmlose Par... „Freuden des jungen Werthers. Leiden und Freuden Werthers des Mannes ... In demselben Jahre gab es Reibereien mit Wieland, bis es endlich 177... N. den von Pistorius übersetzten Roman „Memoirs of John Bunde" gegen W... land's Spöttereien (im „Deutschen Mercur" 1778 und 1779) grob vertheidi... zum öffentlichen Bruch zwischen beiden kam. Herder und Bürger empörte ... durch seinen „feinen kleinen Almanach voll schöner, echter, lieblicher Volkslied... lustiger Reihen und kläglicher Mordgeschichten", von welchem er zwei Jahrgä... 1777 und 1778 herausgab. Indem er aus alten Liederdrucken, namentlich ... den „Bergreihen" (Nürnberg 1547), schöne Volkslieder und plumpe Pöbell... zusammenstellte, die alterthümliche Sprache und Rechtschreibung derselben üb... treibend nachäffte, sowie in das begeisterte Lob, das ihnen ihre neuesten Vere... spendeten, mit vollen Backen einstimmte, wollte er diejenigen verspotten oder ... kehren, welche in den Volksliedern die höchste und echteste Poesie erblickten; a... auch hier machte seine unverständige Parodie nicht blos das falsche Ueberm... sondern auch das unleugbare Verdienst jener litterarischen Richtung lächerl... 1779 zerwarf er sich mit Voß, bald darauf auch mit Jung-Stilling, Lava... und Friedrich Heinrich Jacobi.

Widerspruch von allen Seiten (am gröbsten von Aloys Blumauer), aber ht minder dankbare Zustimmung erntete N. ein, als er eine Reise durch Deutsch- id und die Schweiz, die er 1781 mit seinem ältesten Sohn unternommen tte, seit 1783 in zwölf dicken Bänden, deren vier letzte erst 1795 und 1796 chienen, weitschweifig beschrieb. Und doch schilderte er darin nur den ersten eil seiner Reise, die Fahrt von Berlin durch Thüringen und Franken nach ien und von da durch Baiern und Schwaben bis an die Grenze der Schweiz. cht über seine eignen Erlebnisse unterwegs, wol aber über die Städte, welche besuchte, ihre Einwohner und Einrichtungen (namentlich über Wien) berichtete so ziemlich in derselben, alles Wissenswerthe erschöpfenden Weise wie einst bei nem Buch über Berlin und Potsdam, nur nicht mit derselben leidenschafts- en Objectivität. Während er mit seiner ungemein scharfen und raschen Be- achtungsgabe zahllose, werthvolle und werthlose, topographische, culturhistorische, terarische, sprachliche, statistische Bemerkungen in seinem Reisewerk anhäufte id dasselbe so zu einem Compendium seines gesammten Wissens und Denkens weiterte, verfolgte er zugleich immer noch den besonderen Zweck, „hierarchische nterdrückung, Bigotterie und Aberglauben unverrückt zu bestreiten und die Rechte r Vernunft und der Freiheit zu denken aufs freimüthigste zu vertheidigen". eberall kämpfte er gegen die Anschauungen des Katholicismus, gegen das reiben der Mönchsorden, namentlich der Jesuiten an; sein Eifer gegen alle eichen von Unduldsamkeit sprach sich selbst oft recht unduldsam aus. Aber er achte zuerst wieder auf die Bedeutung der beiden christlichen Secten aufmerk- m, welche sich gegenseitig zu unterschätzen angefangen hatten; er wies besonders ieder auf die Gefahren hin, welche dem Protestantismus von Seiten der römi- chen, speciell der jesuitischen Mission drohten.

In den letzten, unverhältnißmäßig breit gedehnten Bänden dieses Reisewerks uchte N. jeden Anlaß hervor, um seine Polemik gegen Kant's Philosophie und eren Anhänger unterzubringen. Ohne den Scharfsinn Kant's und sein Verdienst m die Aufweckung der „in ihrer vermeinten allgemein geltenden Weisheit sicher chlummernden" Speculation zu leugnen war er, dem die bloße Erfahrung als Grund alles Wissens und Denkens erschien, von vornherein ein Gegner der Tran- cendentalphilosophie und wollte namentlich zu dem freilich oft thörichten Ge- ahren der vorlauten Schüler Kant's, welche seine Theorie praktisch im Leben zu verwirklichen suchten, nicht stille schweigen. Im Eifer der Polemik schoß er edoch auch hier bald neben dem Ziele vorbei, bald über dasselbe hinaus. In einem künstlerisch unbedeutenden zweibändigen Roman „Geschichte eines dicken Mannes, worin drei Heirathen und drei Körbe nebst viel Liebe" (1794), den er auf eine Wette mit Bode hin rasch entwarf und nach dem Muster der humori- tischen biographischen Romane in der englischen Litteratur bildete, stellte er die dummen Streiche und mißlichen Zufälle eines leichtsinnigen, unthätigen und geistig beschränkten Gesellen als Folgen seiner Pflege der kritischen Philosophie hin und glaubte damit Kant's System, das in Wirklichkeit an jenen Albernheiten und Trivialitäten völlig unschuldig war, auf praktische Weise so gründlich wider- legt zu haben, daß er es theoretisch hier nicht noch umständlich zu bestreiten brauchte. Erst vier Jahre später suchte N. sowol theoretisch als praktisch die Lehre Kant's und seiner Schüler, unter denen er vor allem Fichte auf das schärfste angriff, zu widerlegen, wieder in einem biographischen Reiseroman nach Art des „Nothanker" ohne dichterischen Werth, in dem „Leben und Meinungen Sem- pronius Gundiberts, eines deutschen Philosophen" (1798). Er ging diesmal näher auf die Streitfrage ein und machte die kritische Philosophie wenigstens nicht für Dinge verantwortlich, die in gar keinem Bezug zu ihr standen; aber die Waffen, mit denen er für die gesunde Vernunft und die Erfahrung gegen

wie die zwanzigfüßige Schlachtlinie Alexanders, wenn ebenso schwer und dicht? Wenn ja, so ist sie ebenso unbeweglich, ebenso unfähig, sich zu drehen und zu wenden, ebenso verwundbar in den Seiten und im Rücken. Wenn dagegen beweglich, schlüge unsere Kriegskunst auch den Kunstlosen Barbaren gewiß. Denn gegen diese Schlachtlinie können wir in Kolonnen, Keilen, Zangen, Kreisen, gespalten wollen und vermögen alle systematische Schlachtordnungen gegenüber zu stellen. Einzelkämpfer, Einzelgefechte, Einzelsiege, wie sie Homer schildert, sind gegen einer geschlossenen Heeresmacht so hoffnungslos, daß es wahrlich nur der Unkenntnis der Kriegskunst unserer Zeit zuzuschreiben ist, wenn man sich noch über die Vorgänge vor den Mauern Trojas verwundert. Wir haben uns nicht zu verwundern, daß Achilles durch Einzelkämpfe Siege erringt, sondern daß Hektor sie ihm gestattet. Hektor kennt die Kriegskunst seiner Zeit, und Achilles kennt sie nicht. Hektor ist Soldat, Achilles ist Barbar.

Wir haben uns nicht zu verwundern, daß Homer seinen Helden Einzelsiege erringen läßt. In der Ferne zu den „Historischen Kriegsspielen der Neuzeit" (1871) und zu dem Vortrag, dessen Inhalt sie enthalten, hat mich nicht nur die Idee zum Vortrag überhaupt, sondern besonders derselben Verwunderung über Homer veranlaßt. Ich hatte mich in Vorbereitungen für meine Vorträge begeben, waren es staunenswerte Siege Hektor's? Ich hatte mich in Vorbereitungen für meine Vorträge begeben, waren es staunenswerte Siege Achilles? Ich hatte mich in Vorbereitungen für meine Vorträge begeben, was ist denn Achilles' Vorgehen vor Troja anders als eine Reihe kleiner, isolirter, leicht zu bewältigender Gefechte? (1791) verblickt ich mich auch in Bewunderung Achilleischer Gefechte, und wenn ich mich erinnere, wie nur auf den größten und schwierigen Höhen meine Bewunderung Hannibal's sich steigerte, so kann ich mich nicht erinnern, daß Achilles' Gefechte mich auch nur vorübergehend in Bewunderung versetzt hätten. Aber warum größere Bewunderung Hannibal's? Weil seine Gefechte größer, seine Siege schwieriger waren? Nein, weil sie Gefechte und Siege gegen Gegner waren, die beweglich waren, während Achilleische Gefechte immer Gefechte gegen Gegner waren, die unbeweglich waren. Ich kann meinen gestrigen Standpunkt in der isolirten Frage nicht festhalten, zugleich aber muß man, aber Homer und Achilles' Bewunderung in ihrem historischen Zusammenhang betrachten, und dann verschwinden gewissen Seiten ihres Wesens und ihres Handelns. Noch sind wir nicht so weit, daß wir Homer und Achilles' Bewunderung ganz verstehen, aber wir sind doch so weit, daß wir sie in ihrem Zusammenhang, mit richtigem Verständnis, Achilleischen Gefechten gegenüber, wie Homer und Achilles selbst, ohne Bewunderung, ja mit Verachtung betrachten können. Wir sind so weit, daß wir wissen, daß Homer und Achilles' Bewunderung nicht weiter hat gehen können, als sie ihnen gegangen ist, daß sie nicht weiter gehen konnte, weil sie nicht weiter gehen durfte, daß sie nicht weiter gehen durfte, weil sie nicht weiter gehen konnte. Wir sind so weit, daß wir wissen, daß Homer und Achilles' Bewunderung Achilleischer Gefechte, Siege, Helden, Heere,

Zunächst würdigte Fichte den schimpfenden Gegner keiner Antwort. Dagegen fielen eben jetzt die Romantiker über N. her, längst gereizt durch seine wiederholten Sticheleien auf August Wilhelm und Friedrich Schlegel, namentlich durch den in Titel und Form an Schleiermacher's „Vertraute Briefe über die Lucinde" erinnernden Roman „Vertraute Briefe von Adelheid B** an ihre Freundin Julie S**" (1799). Nach der alten Schablone und aus denselben Motiven, die er früher schon mehrfach verwendet hatte, stellte N. hier eine schlecht gebaute Geschichte in Briefen zusammen, welche die praktische Untauglichkeit und Gefährlichkeit der freien Moral der Romantiker nachweisen, zugleich aber ihre Verehrung der Kantischen Philosophie, der Böhmischen Theosophie und der Goetheschen Dichtung rügen sollte. Dafür verfolgten die beiden Brüder Schlegel und mit ihnen nun auch Tieck, der sein Talent eine Zeit lang in Nicolai's Diensten geübt hatte, den unverbesserlichen Tadler bei jeder Gelegenheit mit bitterem Hohn. Durch erneute, mitunter wohlgezielte Angriffe auf Fichte und die Romantiker, mit denen jetzt auch Schelling getroffen wurde, zog sich N. die sackgroben Erwiderungen des letzteren und nun auch Fichte's zu, welcher 1801 in seiner von A. W. Schlegel zum Druck vermittelten Schrift „Friedrich Nicolai's Leben und sonderbare Meinungen. Ein Beitrag zur Litterargeschichte des vergangenen und zur Pädagogik des angehenden Jahrhunderts" den Gegner als „das vollendetste Beispiel einer radicalen Geisteszerrüttung und Verrückung" ohne Rücksicht auf seine Person zum bloßen Gegenstand einer historisch-philosophischen Untersuchung machte, gleich als ob derselbe längst todt sei und es sich nur darum handle, diesen in seiner Eigenart einzigen und merkwürdigen Narren aus Principien zu construiren. Natürlich setzte N. auch dieser ausgezeichneten, obgleich absichtlich einseitigen Charakteristik, die in ihrer vernichtenden Derbheit ohne Gleichen in unserer gesammten Litteratur ist, eine nachdrückliche Selbstvertheidigung entgegen, die zwar im einzelnen manchen Vorwurf Fichte's richtig abwehrte, im ganzen aber unwirksam bleiben mußte. Solange die „Allgemeine deutsche Bibliothek" bestand (bis 1806), ließ er durch kein Mittel in der Welt sich mundtodt machen, sondern setzte den Kampf gegen die romantische Schule unbeirrt mit seinen Parteigenossen bald heftig schmähend, bald in würdigerem Tone fort. Den Groll auf Fichte bewahrte er lange unvermindert; als dieser 1805 zum Mitgliede der Berliner Akademie der Wissenschaften vorgeschlagen war, hintertrieb er seine Aufnahme durch eine ausführliche, schriftliche, mit aller Ruhe, aber entschieden abwehrende Erklärung. Auch noch in der Vorrede zu seinen gesammelten „Philosophischen Abhandlungen" (2 Bde., 1808) sowie in den meisten dieser großentheils zuerst in der Berliner Akademie vorgelesenen Aufsätze holte er bei jedem Anlaß zu feindlichen Streichen auf die Transcendentalphilosophie und ihre Vertreter aus.

Seine geistige Bestimmtheit und Rührigkeit ließ nicht nach, obwol die bis dahin fast ungeschwächten, durch regelmäßige Lebensweise und ständige Badereisen nach Pyrmont frisch erhaltenen Kräfte seines Körpers jetzt allmählich abnahmen. 1805 verlor er infolge eines heftigen Katarrhalfiebers das rechte Auge. Die nächsten Jahre brachten über seine Vaterstadt schweres Kriegsunglück. Obgleich N. persönlich viel darunter litt, unterstützte er doch in hochherziger Weise die städtische Kasse durch ein beträchtliches freiwilliges Darlehen. Dafür begleitete ihn die Theilnahme und Achtung seiner Mitbürger bis an seinen Tod, der trotz seines hohen Alters unvermuthet am 6. Januar 1811 erfolgte. Ansehnliche Vermächtnisse an städtische und staatliche Anstalten sicherten ihm auch im Grabe noch ein ehrenvolles Andenken bei allen, die er sich in Freundschaft verbunden oder zu Dank verpflichtet hatte; für seinen litterarischen Ruhm war er mindestens um zwei Jahrzehnte zu spät gestorben.

Jördens, Lexikon deutscher Dichter und Prosaisten, IV, 32—64. Leipzig 1809. — Friedrich Nicolai's Leben und litterarischer Nachlaß, herausgegeben von L. F. G. v. Göckingk. Berlin 1820. — Die größeren Werke über Lessing. — Gustav Rümelin, Reden und Aufsätze, neue Folge, Freiburg i. Br. und Tübingen 1881, S. 407—442. — Jakob Minor, Lessing's Jugendfreunde (Kürschner's „Deutsche Nationallitteratur", Bd. 72), S. 275—323, der erste vortreffliche Versuch einer litterarhistorischen Darstellung von Nicolai's gesammtem Leben und Wirken. Franz Muncker.

Nicolai: Friedrich Bernhard Gottfried N., Astronom, geb. am 25. October 1793 zu Braunschweig, † am 4. Juli 1846 zu Mannheim. Ueber das sehr gleichmäßig verlaufene Leben Nicolai's ist wenig zu berichten; er studierte in Göttingen und übernahm dann 1813 eine Adjunctenstelle an der Sternwarte auf dem Seeberg, die er drei Jahre lang bekleidete, ging aber dann als Director an die großherzoglich badische Sternwarte in Mannheim über und verwaltete dieses Amt durch volle dreißig Jahre bis zu seinem Tode. Er war als Beobachter und Rechner unter seinen Zeitgenossen sehr geschätzt, selbst sein strenger Lehrer Gauß, dessen Unnahbarkeit viel beklagt ward, bewahrte seinem ehemaligen Schüler eine aufrichtige Zuneigung. Zeuge deß ist eine interessante Serie von Briefen, die Gauß an N. gerichtet und die unlängst ein Nachfolger des letzteren mit Zustimmung seiner beiden noch lebenden Söhne herausgegeben hat. Leider ist der Briefwechsel kein vollständiger, auch hält er sich an ein sehr enge begrenztes Gebiet, indem darin fast nur von jenen Mondbeobachtungen die Rede ist, die seit 1819 auf Nicolai's Anregung hin auf vielen deutschen Observatorien planmäßig angestellt wurden. Allein Jedermann wird einräumen, daß die Sprache, welche Gauß in diesen Briefen führt, eine ganz andere ist als diejenige, welche wir aus seiner Correspondenz mit Schumacher kennen. Was Nicolai's selbständige Arbeiten anlangt, so sind dieselben zum kleineren Theile in der von Bohnenberger und v. Lindenau herausgegebenen Zeitschrift, zum weitaus größeren aber in Schumachers „Astronomischen Nachrichten" zu finden. Zumal deren 3., 4., 5., 10. und 12. Band kommen in Betracht. Großentheils sind es Planeten- und Kometenbeobachtungen, von welchen die Rede ist, doch findet sich auch manches in theoretischer Hinsicht Bedeutsame vor. N. beschäftigte sich mit Vorliebe mit der Berechnung der Bedeckungen, welche ein Stern durch den vor ihm vorüberziehenden Mond erleidet, und wies wohl als der Erste auf die Fehler hin, welche für den bezüglichen Calcul aus dem Umstande sich ergeben, daß der Rand des Mondes keine glatte, sondern eine vielfach ausgezackte Linie ist. Er entwickelte auch eine Formel zu dem Zwecke, um aus correspondirenden Beobachtungen des Mondes an zwei verschiedenen Punkten der Erdoberfläche die Längendifferenz dieser Orte zu erhalten, und wies nach, daß diese seine eigene Formel mit einer bereits bekannten aber weit verwickelteren von Baily dem Sinne nach identisch sei. Hatte sich N. schon bei dieser Gelegenheit als einen sehr gewandten und scharfsinnigen Rechner bethätigt, so legte er auch noch sonst mehrfach sein Interesse für Untersuchungen auf dem Gebiete der reinen Mathematik an den Tag. Er schrieb über Reihenentwicklungen, lehrte mit Hülfe derselben die Auswerthung gewisser sehr complicirter rational-gebrochener Integralfunctionen, und bemühte sich darum, dem sogenannten Integrallogarithmus durch Berechnung von Tafeln u. s. w. zur Anerkennung als selbständige analytische Transcendente zu verhelfen. Obwohl mit dieser Function und insbesondere mit der Ermittelung der sogenannten „Konstante des Integrallogarithmus" bereits mehrere hervorragende Mathematiker, wie L. Euler, Mascheroni, Soldner u. a. sich beschäftigt hatten, so erhielt deren Theorie doch eben erst durch die Arbeiten unseres N. den richtigen Abschluß.

Neuer Nekrolog der Deutschen, 24. Jahrgang, 1. Theil. — Astronomische Nachrichten, 25. Band. — Valentiner, Briefe von C. F. Gauß an B. N., Karlsruhe 1877. Günther.

Nicolai: Heinrich N., seiner Zeit Vertreter des Synkretismus in dem Preußen „Königl. Antheils", ist den 7. Mai 1605 zu Danzig geboren, wo sein Vater Heinrich N. die damals sehr angesehene Stellung eines Stadtsecretärs bekleidete. Schon früh wegen seiner großen Gaben bewundert und unterstützt absolvirte N. mit 16 Jahren den Gymnasialcursus und besuchte dann nach und nach eine Reihe von Universitäten. Auf einer jeden wurde er wegen seines Fleißes und Wissens gefeiert sowie von den bedeutendsten der Universitätslehrer, z. B. von Johann Gerhard in Jena, mit besonderer Gunst bedacht. Nachdem er 1626 in Marburg den Magistergrad der Philosophie erlangt hatte, machte er nach der Sitte jener Zeit noch eine große Reisetour durch das westliche Europa. Er schloß sie in Rostock ab. Hier blieb er nun drei Jahre bis 1631, wo er der von dem Danziger Rathe an ihn ergangenen Berufung zur Professur der Logik und Metaphysik an dem dortigen Gymnasium Folge gab. Mit großem Fleiße erfüllte er die Aufgaben seines Amtes; 13 philosophische Schriften gab er bis zum Jahre 1645 heraus. Sein Ruf verbreitete sich mehr und mehr; zwei Fürsten erboten sich ihm den Doctorgrad kostenfrei zu verschaffen, welches Anerbieten N. freilich in Bescheidenheit nicht annahm. Vielleicht lag diesem Abweis auch noch ein anderes Motiv zu Grunde, die Besorgniß bei Gelegenheit der Doctorpromotion in theologische Streitigkeiten verwickelt zu werden. Schon stand er seit seiner Ankunft bei den Danziger Theologen in Verdacht nicht ganz orthodox zu sein, so daß der Rath ihn nicht auf die Predigerstelle berief, zu der er anfangs designirt gewesen. Doch im J. 1645, da das Thorner Religionsgespräch introducirt und abgehalten wurde, trat er durch allzu sanguinische Hoffnungen auf den Ausgang dieses Gespräches verleitet, offen mit seinen Ansichten in einer Schrift hervor, die den Titel führt „Irenicum s. de differentiis religionum conciliandis commentatio" (Gedani, 4°). Mit dieser Veröffentlichung reihte er sich den Vertretern der „Synkretismus" genannten Richtung an und hatte nun gleich ihnen heftige Angriffe und Widerwärtigkeiten von den streng-lutherischen Geistlichen Danzigs, unter denen sich damals Abraham Calov befand, Jahre lang zu erdulden. Streitschriften werden gewechselt, Disputationen gehalten, aber in allen blieb N. in Folge seiner unklaren Ansichten im Nachtheil. Nach einer im Mai bis Juli 1650 zwischen ihm und den Danziger Geistlichen gehaltenen Conferenz, in der er so manche seiner Aussprüche hatte zurücknehmen oder anders deuten müssen, suchte er des Kampfes müde und auch kränklich seine Pensionirung nach, allein ein von Elbing an ihn ergangener Ruf die Professur der Theologie und Philosophie am dortigen Gymnasium zu übernehmen änderte seinen Entschluß, er übernahm 1651 jene Professur, wohl in der Hoffnung dort weniger angefochten zu sein. Allein er selbst that dazu nichts, vielmehr in Elbing durch das persönliche Zusammentreffen mit den Gegnern weniger bedrückt, setzte er durch Herausgabe weiterer Schriften die Streitigkeiten fort. Antworten blieben nicht aus, wie z. B. eine von Calov erschien, und das Mißtrauen in seine eigentlichen Absichten wuchs, zumal N. von dem damaligen Kurfürsten von Brandenburg, also einem reformirten Fürsten, zum „Geistlichen Rath" ernannt worden war und er diese Ernennung angenommen hatte. Unter diesem oft herbe geführten Streite und einem besonders harten Schicksalsschlag, dem plötzlichen Tod seiner Braut, eine Stunde vor der Trauung, hatte seine Kränklichkeit wie Lebensmüde zugenommen. Voll Sehnsucht nach Ruhe legte er 1660 seine Elbinger Professur nieder und kehrte nach Danzig zurück. Es war nur um zu sterben. Mehr und mehr schwanden seine Kräfte, und am 29. December 1665

ist er, nachdem er noch kurz vor seinem Tode durch zwei Danziger Geistliche Gelegenheit des Abendmahls einem harten Beichtexamen unterworfen alle Ansichten zurückgenommen hatte, aus der Welt geschieden.

Die Zahl der von ihm editen Schriften ist groß; andere befinden noch handschriftlich auf der Danziger Stadtbibliothek. Ebendort wie auf Danziger Stadtarchiv werden Handschriftenbände aufbewahrt, die über Nicol Leben wie seine Ansichten und seinen Streit Aufschluß geben. Sonst sind vergleichen: Hartknoch, Preuß. Kirchenhistorie (Frankfurt a. M. und Le 1686 f. 4°) S. 835—846. — Ephr. Prätorius, Athenae Gedanenses (L 1713. 8°) p. 80—83. — Andr. Charitii commentatio de viris erud Gedani ortis (Lips. 1715. 4°) p. 111—114. — Arnold, Ketzer-Hist P. III. c. 12. p. 120. — Wittius, Memoriae philosop. Dec. 7. p. 379. — Christ. Frid. Charitius, spicilegii ad D. Andreae Charitii . . . comm tionem de viris G. ortis pars prior (Ged. 1729. 4°) p. 36—39. — Schnaase, Gesch. der ev. Kirche Danzigs (Danzig 1863. 8°) S. 293—36

A. Bertling.

Nicolai: Jeremias N., Bruder von Philipp N., wurde am 18. J. 1558 in Mengeringhausen im Waldeck'schen geboren und starb ebenda als Pf und Superintendent im J. 1632. Seit 1586 stand er in Mengeringhausen Diakonus und seit 1590 als Nachfolger seines Vaters. Er war ein gelehr und angesehener Theologe und hat mehrere Schriften drucken lassen. Unter verschiedenen geistlichen Liedern, die ihm zugeschrieben wurden, ist wenigstens sicher von ihm. Es ist dies das Lied „Herr Christ thu mir verleihen zu dein deinen Geist", das im J. 1597 gedichtet und in dem „Freudenspiegel" sei Bruders mit abgedruckt ist. Weiteres über ihn siehe in dem Artikel über P lipp Nicolai.

Koch, Geschichte des Kirchenlieds u. f. f., 3. Aufl., II, S. 341 ff. — Wackernagel, Das deutsche Kirchenlied V, S. 260 f. (hier wird Jeremias thümlich ein Sohn Philipps genannt).

Berthea.

Nicolai: Johann Friedrich N., 1639 zu Querfurt geboren, stud in Leipzig, war eine Zeit lang Docent der orientalischen Sprachen zu J ward 1671 Prediger in Lüneburg, 1682 Generalsuperintendent zu Lauenb starb 1683. (Hetzel, Geschichte der hebräischen Sprache S. 241.) Von ihm ein „hodegeticum orientale . . . harmonicum" (s. den vollständigen Titel in Me Geschichte der Schrifterklärung, Bd. 3, S. 77 Anm. 5) 1670 bekannt, in wel er im ersten Theile mit Benutzung der lexikalischen Arbeiten von Buxtorf, Gel Ludolf u. a., zu denen noch kurz vor dem Abschluß dieses Werkes Castellus zutrat, eine Art vergleichendes Wörterbuch der semitischen Sprachen herzust versuchte. Verfehlt war hiebei jedenfalls, daß er auch das Persische mit in Darstellung hineinbezog; im Uebrigen konnte die Gruppirung des im Hebräis Chaldäischen, Syrischen, Arabischen und Aethiopischen übereinstimmenden W schatzes wegen der knappen Zusammenfassung des Wichtigsten dem damal Anfänger in diesen Studien manchen Nutzen bringen. Im zweiten Theile d Werkes ist dann ebenso im Texte ein Entwurf einer allgemeinen Gramm der genannten 6 Sprachen gegeben, und während man hier das denselben meinsame angegeben findet, bringen die Noten das bei jedem Dialekte etwa weichende zu Darstellung. Ueber die gleichzeitigen Versuche einer semitis Sprachvergleichung s. Meyer a. a. O. Bd. 3, S. 57—61. Jetzt ist Arbeit veraltet. — Andere kleine Schriften s. bei Jöcher Thl. 3, S 908.

C. Siegfried

Mayor, Alexander Hamilton, Rapid Transit Subway Construction Co., 1911, 1912

davon war gewesen, daß diese Kirche auch den zweiten Glaubenswechsel in Bremen, nämlich den zum Calvinismus (seit 1562), nicht mitgemacht, sondern lutherisch geblieben war. Da nun die lutherische Bewohnerschaft Bremens sich durch Zuzug aus der Umgegend fortwährend vermehrte und um die Zeit von Nicolai's Antritt ca. 18,000 betrug (neben 14,000 Reformirten), so gewann auch die Domkirche immer größere Bedeutung in der Stadt; sie hatte mehrere Volks- und eine lateinische Schule mit höherer akademischer Abtheilung („Athenäum"), sowie ein eigenes Waisenhaus. Unter ihren vier Pastoren führte der erste den Titel eines Superintendenten und Consistorialrathes. N. bewährte sich an der Schule als tüchtiger Lehrer, sodaß er 1775 zur Rectorstelle hinaufrückte. Er verfaßte in dieser Zeit auch eine größere, mehr praktisch und erbaulich gehaltene Erklärung des Neuen Testamentes in vier Abtheilungen, welche in jener Zeit mehrfach erwähnt und benutzt wurde (1775 und 1776). 1781 aber trat er als vierter Prediger am Dom in den eigentlichen geistlichen Beruf ein. Bei seinen großen Rednergaben, seinem unermüdlichen Fleiße, seiner hingebenden Treue und persönlichen Liebenswürdigkeit gelang es ihm bald, die Liebe der Gemeinde und die Achtung Anderer zu erwerben. Ein ernster Kampf aber wurde ihm zu Theil, als in Folge der durch den Reichsdeputationshauptschluß zu Regensburg (1802 und 1803) in Deutschland herbeigeführten Territorialveränderungen das erwähnte politische Mißverhältniß in Bremen zu einer Aenderung gelangte. Die Stadt erhielt nämlich damals nicht nur viele ihr früher gehörende, aber an mächtige Nachbarn verlorene Gebietstheile zurück, sondern zugleich bekam sie die sämmtlichen, in ihren Mauern gelegenen, ehemals erzbischöflichen Gebäude (im Ganzen 154 meistens recht ansehnliche Häuser) mit allem Zubehör (26. October 1802). Damit ergab sich die wichtige Folgerung, daß auch die große lutherische Domkirche und Gemeinde unter reformirte Leitung gerieth. Zwar konnte das jetzt nicht mehr bedenklich erscheinen. Hatten sich doch die confessionellen Gegensätze bereits bedeutend abgeschwächt und weitherziger Duldung Platz gemacht. Auch erließ der Bremer Rath, welcher die kirchliche mit der bürgerlichen Herrschaft in sich vereinigte, bald ein Proclam, welches den neuen Unterthanen völlige Glaubensfreiheit zusicherte (12. Februar 1803), gleichwie er auch, was bisher nie geschehen, einen Lutheraner unter seine eigenen Mitglieder aufnahm. Allein mit solch gutgemeinten Absichten und Ansätzen ließen sich die in der neugeschaffenen Situation liegenden Schwierigkeiten noch nicht lösen. Fragte es sich doch, in welches rechtliche Verhältniß nun diese Domgemeinde mit ihren Predigern zum Rath und anderen Stadtgemeinden zu treten, und wer die Verwaltung ihrer Schulen, ihres Waisenhauses und ihrer ansehnlichen Güter (der sogen. Structurgüter) zu übernehmen habe. Und während man von Seiten des Domes, möglichste Selbständigkeit unter dem jus circa sacra des Rathes, zugleich aber auch endliche Gewährleistung aller den Lutheranern in Bremen bisher noch vorenthaltenen Rechte (für die Prediger: Gebührenempfang für kirchliche Handlungen sowie Proclamations- und Copulationsrecht, für die Gemeindeglieder: Berechtigung zu allen bürgerlichen Aemtern) beanspruchte, glaubte man rathsseitig der Domgemeinde als solcher gar keine rechtliche Stellung zuerkennen zu können, sondern Alles der freien Verfügung der Stadtobrigkeit anheimgegeben zu sehen, wie denn auch der Rath ohne Weiteres die Inspection von Schulen und Waisenhaus, sowie die Verwaltung der Structurgüter an sich nahm. Auch die Erwählung eines lutherischen Predigers an der reformirten St. Ansgariikirche (1804) begünstigte die neue Obrigkeit zur allmähligen Vertheilung der großen Domgemeinde. Hieraus erwuchs nun eine heftige Zwietracht, die sich, nach vielen erfolglosen Petitionen seitens der Domgemeinde, zu einem Rechtsstreite beim

Predigtamtsexamen in Wittenberg absolvirte, neben welchem auch ein arbeitsamer Privatstudium ihn in Sprachen, Philosophie und Theologie förderte. Nachdem er 1817 in Wittenberg pro ministerio ordinirt worden war, wurde er 1818 Pfarrer in seiner Vaterstadt Lochau, wo er 1819 Luise Friederike Wilhelmine Schmidt heirathete, welche ihm 1820 den einzigen Sohn Ernst Wilhelm Friedrich gebar. Im Jahre 1821 wurde er Pfarrer in Zahna, wo er 1822 Johanne Christiane Friederike Schmidt, eine Schwester seiner ersten Frau, heirathete, welche ihm 1823 Wilhelm Ernst Friedrich, 1824 Johanne Friederike Wilhelmine, 1826 Ernst Friedrich Wilhelm, 1828 Wilhelm Ernst Friedrich, 1830 Johanne Friederike Wilhelmine, 1832 Ernst Friedrich Wilhelm, 1834 Wilhelm Ernst Friedrich, 1836 Johanne Friederike Wilhelmine, 1838 Ernst Friedrich Wilhelm, 1840 Wilhelm Ernst Friedrich,

7 Bänden zusammengefaßt sind. Ueber diesen Streit insbesondere s. den Aufsatz von Dr. A. Kühtmann: Der Nicolai'sche Kirchenstreit, in dem Brem. Jahrb. XI. Bd. S. 58 ff. Iken.

Nicolai: Johann Christian Wilhelm N. wurde geboren am 17. Januar 1757 zu Arnstadt. Obgleich durch den frühen Tod seines Vaters und die im J. 1770—72 herrschende Theuerung in den drückendsten Verhältnissen lebend, machte er es unter den größten Entbehrungen möglich das Lyceum seiner Vaterstadt zu besuchen und 1780 die Universität Halle zu beziehen, wo er sich dem Studium der Naturwissenschaften widmete. In Folge seines angestrengten Fleißes wurde er schon 1782 als Lehrer am dortigen Waisenhause und im folgenden Jahre an dem mit demselben verbundenen Pädagogium angestellt. Später wurde ihm speciell der botanische Unterricht und die Aufsicht des botanischen Gartens übertragen. Im J. 1790 folgte er einem Rufe als Conrector an das Lyceum zu Arnstadt und ertheilte dort namentlich den physikalischen Unterricht. In dieser Stellung veröffentlichte er mehrere Lehrbücher, welche viel Anerkennung fanden. Namentlich sind zu erwähnen: „Anfangsgründe der experimentellen Naturlehre für Gymnasien und höhere Erziehungsanstalten" 1797, und eine Umarbeitung des damals sehr geschätzten Werkes von J. G. Hoffmann „Unterricht von natürlichen Dingen" unter dem Titel: „Unterweisung in gemeinnützigen Kenntnissen der Naturkunde" 1790; 14. Auflage 1826. Im J. 1803 wurde er zum Rector, 1819 zum Director des Lyceums ernannt und zeigte sich in dieser Stellung als tüchtiger Pädagoge. Er starb 1827.
W. Heß.

Nicolai: Karl Heinrich N., geboren zu Berlin am 27. November 1739, erhielt seinen ersten Unterricht in der Schule seines Vaters, welche letzterer, obwohl er eigentlich Schuhmacher war, 1747 eröffnete. Von seinem dreizehnten Jahre an mußte er seinem Vater beim Unterrichten helfen. Nach seiner Confirmation brachte ihn sein Vater ganz gegen seine Neigung in die Lehre, um ein Handwerk zu erlernen. Zuerst kam er zu einem Büchsenschäfter, dann zu einem Tischler und schließlich zu einem Schuster. Als sein Vater einsah, daß er zum Handwerker nicht taugte, erfüllte er seinen Wunsch und erlaubte ihm 1758 die Realschule und das Seminar zu Berlin zu besuchen. Im J. 1759 erhielt er eine Schullehrerstelle in Döbenitz. Nachdem er dieselbe zwei Jahre bekleidet, wurde er von seinem Vater, der sehr kränklich geworden war, nach Berlin zurückberufen, um ihm in seiner Schule zu helfen. Nach dem Tode seines Vaters gab er die Stelle auf und kehrte, nachdem er kurze Zeit eine Lehrerstelle an der Realschule in Berlin bekleidet hatte, 1762 in seine frühere Stellung nach Döbenitz zurück. Hier fand er Zeit sich noch weiter auszubilden und erlernte namentlich die lateinische und griechische Sprache. Im J. 1764 gab er seine Stellung jedoch wieder auf, um eine Privatschule in Berlin zu errichten, welche bald einen bedeutenden Aufschwung nahm. Jetzt widmete er sich hauptsächlich naturwissenschaftlichen Studien und begann 1780 Vorlesungen über Naturkunde zu halten, später bereitete er sich auf die theologische Staatsprüfung vor, welche er 1788 bestand. Im folgenden Jahre wurde ihm zunächst die Inspection und dann das Directorium des Seminars in Berlin übertragen. Als er jedoch im J. 1797 zum Pastor in Lohmen gewählt wurde, nahm er diese Wahl an. In dieser Stellung wurde er auch schriftstellerisch thätig. Außer einer Sammlung von Predigten veröffentlichte er mit dem Commissionsrath Johann Riem zusammen eine Schrift „Ueber die Seidenraupe" 1801 und eine zweite „Ueber die Hunde" 1805; dann folgte sein „Wegweiser durch den Sternenhimmel" 1811,

der zweite Band unter dem Titel „Umsicht im Sternenhimmel“ 1812. Nachdem N. 1812 in Folge einer Augenkrankheit in den Ruhestand getreten war, starb er am 18. September 1823. W. Heß.

Nicolai: Melchior N., angesehener Theologe, geb. zu Schorndorf (Würtemberg) am 14. (4?) Dezember 1578, † als Consistorialrath und Propst zu Stuttgart am 13. August 1659, war der Sohn von Melcher N., Gerichtsverwandter in Schorndorf, und Ursula Sattler. Nach dem frühen Tode seiner Mutter wurde er von einer treuen Stiefmutter sorgsam erzogen und wegen trefflicher Begabung zum Studium der Theologie bestimmt. Wegen seiner schwächlichen Gesundheit und aus anderen nicht mehr zu erhebenden Ursachen gaben ihn seine Eltern einem verwandten Bäcker zu Herrenberg in die Lehre, bald kehrte er indessen zu der früher in Aussicht genommenen Laufbahn zurück, zu welcher er sich auch vorzüglich eignete. Am 15. Februar 1598 magistrirte er in Tübingen, wo er studirte, als Erster unter 50 Altersgenossen, er war im Lateinischen und Griechischen sehr gut bewandert, auch mit den Naturwissenschaften, besonders mit Astronomie vertraut und mit großem Disputirtalent begabt. Nach beendeter Studienzeit wurde er würtembergischer Sitte entsprechend, Vicar und zwar in Adelberg bei Lukas Osiander II., später Diakonus in Waiblingen, nach 5 Jahren Pfarrer in Stetten (im Remsthal), wo er mit wiedertäuferischen Secten viel zu kämpfen hatte, dann (nach 10 Jahren) Decan in Marbach, 2 Jahre später 1619 wurde er als außerordentlicher Professor der Theologie an Hiemers Stelle nach Tübingen berufen. Anfangs wußte er sich mit den übrigen Gliedern der Facultät, welche in dem heftigsten Streit mit der Gießener theologischen Facultät über die Lehre von der Person Christi begriffen war, nicht besonders gut zu stellen; seine untergeordnete Stellung schien ihm nicht seiner würdig zu sein, auch fand er sich in Predigten angegriffen. Die Facultät ihrerseits, welche ihre besondere würtembergische Orthodoxie als Ehrensache behandelte, warf ihm Neigung zu Mentzerischen Ansichten vor, ja sie beschuldigte ihn geradezu „grober Calvinianischer und Nestorianischer Irrthumben“. In wiederholten Conferenzen erklärte N. zwar seine Ansichten für sich behalten zu wollen, aber die Zwistigkeiten, welche auch zu Ohren des streng orthodoxen Herzogs Johann Friedrich kamen, hatten zur Folge, daß N. auf die Prälatur Anhausen versetzt werden sollte (1621). Auf Fürbitte des Senates für den schwer betroffenen Collegen nahm der Herzog seine Resolution zurück, N. gab jeden Widerstand auf und wurde ein tapferer Mitstreiter seiner Facultätsgenossen. Doch wurde er schon 1625 als Prälat nach Lorch, 1628 nach Adelberg befördert, 1629 mußte er nach dem Restitutionsedict das Kloster räumen, 1631 wurde er an Thumms Stelle als ordentlicher Professor nach Tübingen berufen. Seine ganze Mannhaftigkeit zeigte er während der furchtbaren Drangsale, welchen Stadt und Universität während des 30jährigen Krieges, besonders nach der Nördlinger Schlacht ausgesetzt waren. Gegen die Jesuiten, mit welchen er oft eine Kanzel zu theilen hatte, vertheidigte er unerschrocken und gewandt die evangelische Lehre, selbst persönliche Mißhandlungen, die er darob zu erdulden („eine gottlose Kriegsgurgel tractirte ihn übel mit Faust und gezogenem Degen“) entmuthigten ihn nicht, und der Ruhm, daß ohne ihn das theologische Seminar (Stift), dessen Superattendent er war, wohl zerfallen wäre, bleibt ihm. 1632 war er Rector, 1639 Vicekanzler geworden, 1649 wurde er als Consistorialrath und Propst nach Stuttgart berufen; neun Jahre bekleidete er hoch angesehen dies kirchliche Amt, nach kurzer Krankheit starb er am 13. August 1659 und wurde am 16. in der Stiftskirche begraben. — 1603 hatte er sich mit Katharina Detz genannt Nutzbeck verheirathet, 1631 verlor er sie durch den Tod, 1632 heirathete er Margarethe, die Wittwe seines ehemaligen Collegen Thumm. Ein vielgeltender

Mann innerhalb seines engeren Vaterlandes ist er auch wegen seiner theologischen Schriften nicht ohne litterarische Bedeutung; der Zeitrichtung und seiner eigenen Begabung nach waren dieselben meist polemischer Art; „wider alle Schwetzer und Ketzer gegen Papisten, Calvinisten und Wiedertäuffer", sagt sein Biograph, „vertheidigte er die wahre Religion". Große dialektische Gewandtheit, im Studium des Aristoteles erworben, zeichnet seine Schriften aus. Gegen die Gießener gerichtet ist seine dogmatische Hauptschrift: „Consideratio quatuor quaestionum controversiarum de profundissima κενώσει Dom. Jesu Christi." Tübingen 1622. II. Aufl. 1676. Gegen die jesuitischen Angriffe auf die Reformation und auf Luther schrieb er: „Symbolum Lutheranum" ib. 1624. „Jubar coelestis veritatis in medio papisticarum tenebrarum rutilans praelatum Laurent. Forero." ib. 1648. „Reformator Germaniae M. Lutherus a septem characteribus Laur. Foreri vindicatus." ib. 1668. „Gründliche Antwort auf die 12 Propositiones Jodoci Kedden", Stuttgart 1653. „Bedencken über die Newe-Jahrs-Gab. Jod. Kedden"; „Ohnverschämte Schuldforderung J. Kedden". „Gründliche Ablehnung des Wirbelgeistes J. Kedden". „Vertheidigung der Beantwortung der 12 Propositionen Kedds." ib. 1653. — Weitere Schriften: „Beantwortung zweyer Schriften, welche unter dem Namen des Herrn Christian Wilhelm zu Brandenburg in Truck gegeben." Tübingen 1643. „Rettung evangelischer Lehr- und Kirchendiener". Stuttgart 1653. „Orthodoxia de sola fide justificante." ib. 1664. „Babylonische Verwirrung, daß die Jesuiten die ganze Christenheit grund- und bodenlos stellen". ib. 1655.

Leichenrede von J. Knoll gehalten. Stuttg. 1660. — F. Wagner, vita M. N., in Witten, Memoria theologorum nostri seculi. 1685. — C. v. Weizsäcker, Lehrer und Unterricht an der evang.-theol. Facultät zu Tübingen. Tüb. 1877.

Theodor Schott.

Nicolai: Karl Otto Ehrenfried N. (geb. am 9. Juni 1810 zu Königsberg, † am 11. Mai 1849 zu Berlin) gehört, wie sein späterer College Reithardt, jener Ehrfurcht erweckenden Reihe bedeutender Tonmeister an, welche sich unter einem fast vernichtenden Druck äußerer Verhältnisse und widerlicher Constellationen, im nie ermüdenden, rastlosen Kampfe mit sich ihnen entgegenstellenden Hindernissen, endlich zu den ersten und wichtigsten Bedienstungen emporgerungen haben. Die Zustände, unter denen der Knabe aufwuchs, waren in der That die denkbar trostlosesten. Ein von seiner Frau, der Mutter Nicolai's, geschiedener Musiker, C. E. D. N., ein tyrannischer, gefühlloser, bis zur Grausamkeit harter Mann, war sein Vater und erster Lehrer. Durch seinen Beruf während des größten Theils des Tages vom Hause ferngehalten, konnte er für die moralische und künstlerische Erziehung seines Sohnes, dem gegenüber er zudem stets sichtbare Abneigung bekundete, so viel wie nichts thun. Die ungerechte Strenge unter der der arme Knabe fortwährend zu leiden hatte, mußte bei diesem vom übelsten Einflusse auf körperliche und geistige Entwicklung und Charaktereigenschaften sein. Kein freundliches Mutterwort tröstete den Vereinsamten, keine zärtliche Sorge behütete ihn vor Irrwegen und pflanzte Keime edler Tugenden in sein Herz, kein entschlossenes Dazwischentreten schützte ihn vor unbilligen Züchtigungen. Ganz sich selbst überlassen, bildete sich sein Wesen eigenartig und der Ernst, der schon frühe auf dem blassen Gesichte des verwahrlosten Kindes lagerte, ließ Entschlossenheit, Trotz, Widerstandsfähigkeit, die in seinem Innern wohnten und ihn gegen äußere Unbilden stählten, ahnen. Seine Reizbarkeit beschleunigte denn auch den Bruch zwischen Vater und Sohn, der nach vielen Kämpfen endlich plötzlich und völlig erfolgte. In der Nothlage, in der er sich bisher befunden, boten ihm nur seine musikalischen Studien Trost und Beruhigung. Sein Talent offenbarte sich

schon sehr bald; ein feines Gehör, eine geschickte Hand, eine glückliche Fassungsgabe, ein merkwürdiges musikalisches Gedächtniß erregten allmählich die Aufmerksamkeit und die Speculationsideen seines habgierigen Papas, der in der Absicht, mit seinem Wunderkinde einst Geld und Ruhm zu verdienen, den sonst von ihm gar nicht Beachteten, nun mit unbarmherziger Strenge zu weiteren, allerdings reißend zu nennenden Fortschritten drängte. Dieser in seiner Niedergeschlagenheit und Abspannung suchte sich für diese Behandlung, so oft er seinen Peiniger ferne wußte, dadurch zu entschädigen, daß er weite einsame Spaziergänge unternahm, die ihn stunden- und halbe Tage lang seinen Studien entzogen. Wenn ihn für solche Versäumnisse der harte Vater dann grausam züchtigte, scheute er sich nicht mehrere Tage und Nächte hindurch dem elterlichen Hause ferne zu bleiben. Unter solchen Verhältnissen mußte sein Schulbesuch ein sehr mangelhafter, konnte sein Wissen nur ein sehr beschränktes bleiben. Doch holte er später mit eisernem Fleiße und überraschender Schnelligkeit alles Versäumte nach, so daß er in kurzer Zeit einen respectablen Grad von humanistischer Bildung und wissenschaftlicher Intelligenz sich aneignete.

Die Sehnsucht, die ihn die freie Natur aufsuchen ließ, gründete nicht auf der Lust an einem vagen, gedankenlosen Herumtreiben. Draußen in Wald und Feld schärfte sich die Beobachtungsgabe des Einsamen, entwickelte sich sein Sinn zur Beschaulichkeit, ward er dahin geführt, frühe ein Urtheil über sich selbst zu gewinnen. Die so empfangenen Eindrücke wirkten in seinen musikalischen Studien fort. Es war seine Lieblingsbeschäftigung, sinnend und träumerisch die Finger über die Tastatur seines Claviers gleiten zu lassen und für die Tonwelt, die in seinem Innern wach wurde, entsprechenden Ausdruck zu suchen. Als ihn an einem Winterabende der Vater über dieser Beschäftigung eingeschlummert fand, während die Hände noch mechanisch fortspielten, sperrte er, nach vorheriger empfindlicher Züchtigung, ungerührt durch die flehentlichsten Bitten des Knaben, den vor Furcht Zitternden in eine Bodenkammer, wo man ihn am nächsten Morgen halberstarrt vorfand. Von nun an begannen oft auf Wochen ausgedehnte Fluchtversuche des Armen; aber Noth und Entbehrung oder fremde Leute lieferten ihn immer wieder in die Gewalt seines Quälers zurück.

So hart ihn der Vater, der übrigens ein sehr guter Clavierlehrer gewesen zu sein scheint, auch behandelte, unter seiner, wenn auch unregelmäßigen Anleitung entwickelten sich des Knaben Talente in überraschender Weise. Der 12jährige Otto beherrschte bereits sein Instrument mit großer Sicherheit und war namentlich ein vortrefflicher prima-vista-Spieler. Künstlerischen Ausdruck und durchdachte Nüancirung konnte allerdings erst eine spätere Zeit seinem Vortrage geben. Die Unerträglichkeit seiner Lage kam ihm aber nun, je mehr er sich musikalisch entwickelte, täglich lebhafter zum Bewußtsein. Tiefen Eindruck auf das verzweifelnde Kind übte der leider auch unregelmäßig besuchte Confirmandenunterricht. Er litt schwer unter Gewissensbissen; der sonst im Leben und Wandel Tadellose fühlte sich tief gebeugt unter einer vermeintlichen Sündenlast und glaubte sich wirklich so verworfen, als man ihn zu Hause immer schalt. Ward aber dann jede demüthige Zuneigung, mit der er sich dem Vater stets wieder zu nähern versuchte, von diesem mit gehässiger Strenge und verächtlichem Hohne zurückgewiesen, dann bäumte sich sein Herz in krampfhaftem Stolze und er dachte nur daran, sich Freiheit und Selbständigkeit zu gewinnen. Anfangs Juni 1826, nach einem Act furchtbarster Mißhandlung, entfloh er, ohne Legitimationspapiere, ohne Geld, Nahrungsmittel und andere Bekleidung, als die er gerade auf dem Leibe trug, für immer dem elterlichen Hause. Er lenkte zunächst seine Schritte nach dem westpreußischen Städtchen, in dem seine Mutter momentan wohnte. Bis zum Tode erschöpft, hungernd, unterwegs das Mitleid der Cantoren und

Pfarrer beanspruchend, manche Nacht im Waldesdunkel oder auf üppigem Wiesengrunde zubringend, feierte er, einsam und mit seinen Empfindungen allein, von keiner Seite beglückwünscht, auf dieser Fahrt seinen 16. Geburtstag. Die erschreckte Mutter empfing den bei ihr unverhofft Eintretenden mit Herzlichkeit; aber sie war zu arm, um ihn bei sich behalten zu können. Hatte sie doch noch eine Tochter und eine dritte Person zu ernähren. Der Plan, auf den Otto so fest gebaut, hier ein Concert geben zu können, erwies sich als ganz aussichtslos. So mußte er denn seine Wanderung fortsetzen. In einem Zustand äußerster Ermüdung langte er endlich eines Abends in einem Dorfe bei Stargard an. Der Ortspfarrer nahm sich des Niedergesunkenen an, brachte ihn durch Erquickungen zum Leben zurück, hörte theilnehmend seine Erzählung und beförderte ihn, mit Empfehlungen an den Auditeur Adler in Stargard, auf einem gerade des Weges kommenden Wagen nach der Stadt.

Adler hatte sich durch thatwillige und uneigennützige Kunstliebe einen hochgeachteten Namen in der ganzen Gegend erworben. Da ihn der junge Virtuose nicht daheim traf, suchte er ihn in der Ressource auf und trug ihm hier seine Bitte, ihm beim Arrangement eines Concerts behilflich zu sein, vor. Der ernste Mann musterte erstaunt die bleichen, aber kecken Züge und den dürftigen Anzug des Supplicanten und lud ihn dann zum Abend zu sich. N. sollte nun etwas vorspielen; er hatte aber keine Noten bei sich (und auswendig konnte er nichts) und keine Papiere und keine Effecten, las aber mit bewundernswürdiger Technik ein Hummel'sches Concert vom Blatte. Adler, der von nun an sein Schutzgeist, sein Förderer, sein zweiter Vater wurde, improvisirte auf diese Leistung hin eine Abendunterhaltung, die einen nicht unbedeutenden Gewinn ergab, miethete für seinen Schützling bei einer benachbarten Wittwe eine kleine Stube, führte ihn in das angesehene Haus des Regierungsrathes Kretzschmer ein, dessen Sohn, der nachmalige berühmte Maler, nun sein Freund und Genosse wurde, und bot fortan alles auf, um die in der Erziehung des Knaben allenthalben gebliebenen Lücken auszufüllen. Im eigenen Wagen und mit den gewichtigsten Empfehlungen versehen, schickte er ihn in umliegende Städte, um in den Cirkeln kunstsinniger Freunde zu spielen und so kleine Einnahmen zu erzielen. N. war noch nicht confirmirt; er nahm daher jetzt an dem betreffenden Unterrichte Theil. Seine Moral gewann dadurch festen Anhalt, sein Sinn für edle Geselligkeit und seine Sitten erhielt im Umgange mit den besten Familien der Stadt treffliche Ausbildung. Mit größtem Eifer betrieb er seine wissenschaftlichen und musikalischen Studien. Mittlerweile waren auch von Königsberg die Legitimationspapiere und der völlige Verzicht des Vaters auf seinen Sohn eingetroffen.

Nach Jahresfrist sandte Adler seinen Pflegling, dessen Ersparnisse er auf 200 Thaler gebracht, zu weiterer Vervollkommnung nach Berlin, das damals im musikalischen Leben hohen Rufes genoß. Spontini dirigirte die Oper, Zelter die Singakademie, Möser die Sinfonieconcerte. B. Klein, F. Mendelssohn-Bartholdy, G. Meyerbeer, L. Berger, A. B. Marx und viele andere bildeten die künstlerischen Zierden der Residenz. An einem heitern Octobertage des Jahres 1827 fuhr N. klopfenden Herzens durch das Königsthor dort ein. Mit den schönsten Hoffnungen durfte er der Zukunft entgegensehen; alle edlen Anlagen und Triebe sollten hier zur völligen Entfaltung gelangen. Die Empfehlungen Adler's öffneten ihm die besten Häuser; Klein, Berger und Zelter wurden seine Lehrer. Es begann sich nun auch seine Stimme zu entwickeln und bald erwarb er sich durch den Vortrag der für Baß geschriebenen Zelter'schen Balladen, sowie der Solopartieen in den Aufführungen der Singakademie Ruf und Beliebtheit. Er ward als Clavier- und Gesanglehrer gesucht und gewann sich auch als Componist rasche Anerkennung. Clavierstücke, Lieder, Duette und Vocalquartette

olai's erschienen seit 1830 in schneller Aufeinanderfolge. Aber nicht allein rke leichterer Gattung, auch solche ernsterer Richtung (Psalmen, Messen u. dgl.) häftigten ihn. Vor die Oeffentlichkeit trat er als Componist, Sänger und ierspieler in einem eigenen, im Saale des Englischen Hauses gegebenen Con- e erstmalig im April 1833. Der Erfolg war so ermuthigend, daß er im enden Monat schon eine größere Aufführung in der Garnisonskirche wagen te, die ebenfalls für sein Geschick glänzendes Zeugniß gab.

Neben seinen in diesen Zeitraum fallenden Gesangscompositionen: op. 2—6, -11, 13—19 schrieb er eine Hymne zum Dürerfeste, ein Te Deum „Dank- ft beim Erlöschen der Cholera", eine viersätzige Sinfonie (D-dur) und eine ihnachtsouverture über den Choral: Vom Himmel hoch, da komm ich her. se Arbeiten, welche seinen Ruf begründeten, zogen sogar die Aufmerksamkeit Königs auf sich, der ihm als Zeichen seiner Huld und Anerkennung einen llantring verehrte. Doch nicht ungetrübt sollten ihm die schönen in Berlin lebten Tage dahinschwinden. Die rasch auf einander folgenden Todesfälle es väterlichen Freundes Zelter (15. Mai 1832) und seines treuen Lehrers Klein (9. September 1832) schlugen seinem Herzen tiefe Wunden.

Wiederum drängt seine Lebensbahn zu einem Wendepunkte. Im Hause leiermacher's, in dem er als Musiklehrer thätig war, lernte N. den hoch- ildeten und begeisterten Beförderer protestantischen Kirchenthums, Ritter Karl Bunsen, kennen, damals preußischer Gesandter und Ministerresident am päpst- en Hofe. Dieser würdigte sofort das bedeutende Talent des jungen Künstlers beschloß es für seine kirchenmusikalischen Pläne zu benutzen. N. war leicht überreden, die Stelle als Organist bei der Gesandtschaftscapelle in Rom an- ehmen. Begleitet von den Segenswünschen zahlreicher Freunde und einem nvollen Nachrufe Rellstab's trat er seine Reise dahin, 8. September 1833.

Was ihm persönlich den Abschied von Berlin noch erleichtert haben mochte, in der Ursache zu suchen sein, daß ein mit seinen dortigen Erfolgen und er zunehmenden Thätigkeit sich progressiv steigerndes Selbstbewußtsein und thafte leicht zu leidenschaftlichen Ausbrüchen führende Empfindlichkeit den t herzensguten Menschen in vielfache Collisionen mit seinen Collegen gebracht en.

Man kann denken, welche reichen Eindrücke dem empfänglichen, phantasie- en Künstler schon die Reise nach Rom und dann der längere Aufenthalt in ewigen Stadt brachten; wie die Aufwallungen seines Gefühls der Masse des ßen und Herrlichen gegenüber, das sich dem Beneidenswerthen hier bot, sich zum Enthusiasmus steigern mußten. Vor allem interessirten ihn die Auf- ungen bei St. Peter und in der Sixtina, die unschätzbaren Manuscripte aus Glanzzeit strengen Stiles, welche diese Kirchen bewahrten, und der berühmte ate Giuseppe Baini, Director der päpstlichen Capelle, der ihn mit Wohlwollen nahm und seinen Genius auf die erhabensten Bahnen zu lenken strebte. Leider besaß der junge N. noch nicht die nöthige Energie, um seine künstlerischen ndsätze und seine Eigenthümlichkeit den auf ihn eindringenden fremden Ein- en gegenüber behaupten zu können. Der am 10. Mai 1844 verstorbene Baini te noch den ihn tiefschmerzenden Umschwung im Entwickelungsgange seines aungsvollen Schülers erleben. — Die mit einem Monatsgehalte von 13 Scudi undene Organistenstelle ließ ihrem Inhaber viele freie Zeit. Bunsen, un- ädlich für seine auf eine Verbesserung der preußischen Liturgie und Agende elenden Pläne thätig, fand in N. den erwünschten Mitarbeiter, der bald eine tzbare Wirksamkeit auf kirchenmusikalischem Gebiete entfaltete, Motetten und lmen componirte, die Liturgie feststellen half und sich nach jeder Richtung hin chtsvoll und anstellig erwies. In seinen späteren Stellungen in Wien und

Berlin hat er meist aus dem Borne dieser Periode geschöpft und sich fast nur auf Umarbeitung älterer Werke beschränkt.

Der strebsame, durch höchste Protection unterstützte, in seinem Aeußeren wie in seiner ganzen Haltung stets die peinlichste Sorgfalt bethätigende Deutsche fand allmählich Eingang in die besten Kreise. Obwol scheinbar der strengsten Richtung zugethan, vermochte er die allgemeine Musikströmung, die gerade jetzt durch Rossini, Bellini und Donizetti in Italien ihren Höhepunkt erreicht hatte, doch nicht zu ignoriren; möglich, daß auch der hier in einem viel intensiveren Blau glänzende Himmel und das rascher pulsirende Leben Einfluß auf sein Naturell und seine Kunstüberzeugungen gewann. Der bisher nur für Mozart begeisterte, das italienische Opernwesen geringschätzend beurtheilende Künstler wendete sich plötzlich, das Vorbild welscher Meister adoptirend, vollständig der modernen welschen Opernbühne zu.

Man hat für diese überraschende Wandlung, für dies Umschlagen von einem Extrem ins andere, für diesen plötzlichen Uebergang von Palestrina zu Bellini lange nach Entschuldigungsgründen gesucht. Die Zeitgenossen waren durch dieses Vorkommniß im höchsten Grade frappirt. Die Erklärung dürfte jedoch nahe liegen. N. war ebenso eitel als ehrgeizig. Sein Verstand und seine Erfahrung mußten ihm sagen, daß er auf dem Gebiete kirchlicher Tonkunst besondere Erfolge, namentlich lohnende, nicht zu erwarten habe. Ja selbst dann, wenn er mehr religiöse Vertiefung besessen, wenn seine geistlichen Compositionen überwiegenderen religiösen Inhalt gehabt hätten, würde ihm die von seinem Ehrgeiz erstrebte äußere Genugthuung kaum je geworden sein. Der Componist von Motetten und Psalmen macht nur in den seltensten Fällen Carriere. Andererseits besaß N. das, was den meisten Tonsetzern abgeht, in seltenem Grade: melodisches Talent. Seine Lieder und Duette, wenn auch nicht gerade besonders gehaltvoll, stehen doch hoch über seinen Kirchensachen. In Italien, in einer Atmosphäre süßen und bezaubernden Gesanges, mußte gerade diese ihm besonders eigene Begabung Anregung und Belebung finden; Ruhm, Ehren, Vergötterung, Geld wird dort nur dem Operncomponisten zu Theil. N. besann sich nicht lange. Ueber alle engherzigen Vorurtheile sich ohne Gewissensscrupel rasch hinwegsetzend, schlug er den Weg ein, der ihm den meisten Succeß versprach, und es ihm, wie den italienischen Maestri, gestattete, auf leichte Weise Lorbeeren und Bewunderung zu ernten. Seine ersten italienischen Arietten und Canzonetten fanden aufmunternden Beifall. Damit war die Lebensfrage, vor der er stand, entschieden. Ebensowenig wie der ehrwürdige Baini war sein Chef Bunsen mit seiner Wandlung einverstanden. Sein Amt und sein Verhältniß zu diesem erschienen ihm nun als Hemmniß; er erwirkte am 1. April 1837 seinen Abschied. Nun ganz frei, reiste er, überall ehrenvoll aufgenommen, über Bologna, wo er die persönliche Bekanntschaft Rossini's machte, und Mailand nach Wien, um sich hier als Gesanglehrer niederzulassen; er erhielt auch den Titel eines Gesangsprofessors am k. k. Hoftheater, ja er wurde sogar unmittelbar darauf neben C. Kreutzer und Reuling als Capellmeister angestellt. Doch behagte ihm dieser Wirkungskreis nicht. Schon im October 1838 finden wir ihn wieder in Rom. Unterwegs hatte er mit den Theaterdirectoren in Triest, Mailand und Turin erfolgreiche Unterhandlungen bezüglich zu liefernder Opern angeknüpft. In Rom traf er mit Liszt, mit dem Grafen M. Wielhorsky und mit seinem Stargarder Jugendfreunde H. Kretzschmer zusammen; er verkehrte außerdem viel in den Häusern des Malers Catel (Sohn des französischen Operncomponisten), und der Signora Caggiotti (Mutter der späteren Hofmalerin Emma Caggiotti-Richards in Berlin) und anderer angesehener Familien.

Bereits in Wien hatte er die Arbeit an seiner ersten Oper „Enrico secondo“ begonnen. Er vollendete sie jetzt und schrieb zugleich eine zweite: „Rosmonda d'Inghilterra“. Beide Werke wurden 1839 in Triest mit nur theilweisem Erfolge aufgeführt. Glücklicher war er mit einer dritten Oper, dem Lieblingsstück des Carnevals von 1840: „Il Templario“ (Libretto von Marini), welche im Teatro Regio in Turin aufgeführt, unbeschreiblichen Enthusiasmus hervorrief und plötzlich des Tonsetzers Namen zu den Sternen hob. N. konnte nun in vollen Zügen aus dem Becher des Ruhmes sich berauschen. Die genannte Oper zeichnete sich durch eine gutgearbeitete Ouvertüre, geschickte Instrumentation, manche wohlgelungene, stark mit Blech versetzte Effecte und eine fließende, wenn auch oft banale Melodik aus. Die Handlung ist dem W. Scott'schen Romane „Ivanhoe“ entnommen und ziemlich dieselbe, wie die der Marschner'schen Oper: „Templer und Jüdin“. Alle bedeutenden Bühnen Italiens traten nun mit N. in Verbindung, zunächst Mailand, das noch im gleichen Jahre im Scalatheater den „Templario“ brachte und in Ausbrüchen der Beistimmung über dieses Werk Turin noch überbot. Mit gleichem Erfolge ward dann die Novität im St. Carlotheater in Neapel aufgeführt. Nicolai's italienisch klingender Name ward, eine seltene Ehre, als neunter der Reihe der acht größten italienischen Operncomponisten hinzugefügt: Rossini, Bellini, Donizetti, Mercadante, Ricci, Pacini, Coccia und Coppolo.

Ein folgendes Drama: „Odoardo e Gildippe“, 1840 in Genua gegeben, fand wiederum nur getheilten Beifall. Höher an innerm Werthe und vielleicht deshalb nur die Anerkennung des gebildeten Publicums gewinnend, stand die für Mailand geschriebene Oper: „Il Proscritto“. Man wollte erkennen, daß der jugendlich frische und edle Genius des Tonsetzers hier die tiefste poetische Auffassung mit reichem Talent und gediegener Bildung vereinte und dadurch in den Stand gesetzt war, der Begründer einer schöneren Musikaera zu werden. Die Massen wandten sich kalt von dem Werke, das durch Einheit des Stils, zartinnige und großartige Auffassung der Dichtung und treffende Charakteristik der Personen fast mustergiltig unter den Werken gleicher Gattung dasteht. „Il Proscritto“ erschien nach einer durchgreifenden Ueberarbeitung (die Uebersetzung von Kapper) unter dem Titel: „Die Rückkehr des Verbannten“, später auch auf der deutschen Bühne.

N. hatte soeben die Arbeit an einer neuen Oper: „Proserpina“, begonnen, als er einen Ruf nach Wien an die Stelle des abgegangenen C. Kreutzer als erster Capellmeister der k. k. Hofoper erhielt. Dieses Amt, eines der wichtigsten in Deutschland, erforderte einen gewiegten Dirigenten und Kenner der Vocal- und Instrumentalmusik und einen Musiker, der das Gute und Schöne der deutschen, wie der italienischen Musik ohne Parteilichkeit zu würdigen wußte. Im April 1841 in Wien eingetroffen, setzte er zunächst seinen „Templario“ in Scene, sogleich durch diese Meisteraufführung verdienten stürmischen Beifall erntend. — Auf einer Reise nach Krakau und Warschau sah er dann seine, von ihm von jetzt ab durch eine monatliche Pension unterstützte Mutter wieder.

Sein begeisterter und begeisternder Eifer und rastloser Fleiß, seine Pünktlichkeit, Gewissenhaftigkeit und Geduld erzielten in Wien staunenswerthe Erfolge. Die Aufführungen der Hofoper erreichten einen ungeahnten Grad der Vollkommenheit. N. dirigirte zuerst den „Don Juan“, dann den „Fidelio“ und Donizetti's „Märtyrer“ und „Favoritin“. Leider stammt von ihm die unglückselige, die Wirkung des zweiten Actes aufs schwerste schädigende, allerwärts gedankenlos nachgeäffte Einrichtung her, als Zwischenactsmusik im „Fidelio“ die große Leonorenouvertüre einzufügen.

Unvergängliches ehrendes Andenken hat sich N. in Wien durch die Gründung

der philharmonischen Concerte errungen. Das erste derselben fand am Oster-festtage 1842 statt. Sein seltenes Directionstalent trat hier in eclatantester Weise hervor und ermöglichte künstlerische Leistungen von einer Vollkommenheit, wie man sie selbst in dem musikalischen Wien bisher nicht gekannt und geahnt hatte.

N. schrieb in dieser Zeit einige Clavierstücke, darunter die große Sonate in d-moll, op. 27, zahlreiche Lieder, von denen viele rasch populär wurden, ein achtstimmiges Paternoster für Solostimmen und Chor op. 33, ein Offertorium op. 38, ein Salve Regina op. 39, eine Sinfonie (c-moll) u. a. Aber diese Arbeiten gingen eigentlich nur nebenher. Sein ganzes Sinnen und Denken war auf eine neue Oper gerichtet. Er scheute weder Mühe noch Kosten ein geeignetes Textbuch zu erhalten und brachte auch wirklich eine ganze Sammlung solcher zusammen, ohne jedoch das Gewünschte zu finden. Endlich brachte ihm sein Freund S. Kapper auf die Idee, einen Shakespeare'schen Stoff zu wählen. Er entschied sich nach langer Ueberlegung für „Die lustigen Weiber von Windsor", dessen Text nach dem sorgfältig vom Componisten entworfenen Scenarium H. S. Mosenthal zu seiner Befriedigung fertig stellte.

Während dieser Zeit wurden dem Componisten N. mancherlei Ehren zuteil. König Friedrich Wilhelm IV. sandte ihm für die Dedication einer in Italien componirten, jetzt neu überarbeiteten Missa, op. 40 (D-dur), die goldene Medaille für Kunst und Wissenschaft mit schmeichelhaftem Handschreiben. Seine Geburtsstadt Königsberg, welche vom 27.—31. August 1844 das 300jährige Bestehen ihrer Universität feierte, lud ihren verdienstvollen Sohn als Ehrengast. Er schrieb für diese Gelegenheit seine große Ouverture über den Choral: „Ein' feste Burg ist unser Gott" im breitest, pomphaft-feierlichen Stile für Orchester, Orgel und Chor, op. 32.

Die Reise nach Königsberg gestaltete sich zu einer sehr genuß- und ehrenreichen. Sie ging zunächst über Prag und Breslau nach Berlin. Kaum hatte König Friedrich Wilhelm IV. von der Anwesenheit Nicolai's Kunde erhalten, als er die Veranstaltung eines Hofconcertes geistlichen Charakters befahl und ihm die Direction übertrug. N. führte daraufhin mit dem Domchor am 25. Juli zu des Königs vollkommenster Zufriedenheit u. a. auch einige seiner eigenen Compositionen auf; zuletzt bot ihm derselbe, nachdem er ihn mit Complimenten überhäuft und ein langes Gespräch über altitalienische Kirchenmusik und die Sixtinische Capelle, aus dem er Nicolai's gründliche Kenntnisse in diesem Fache kennte, mit ihm beendet, die Stellung eines Dirigenten des Domchors an. Beiläufig wußte N. den Monarchen zu überzeugen, daß dies momentan doch nicht mehr das Feld sei, das er ausschließlich bebauen wolle; aber jener beschloß die erste Gelegenheit zu ergreifen, den talentvollen Mann seinem Vaterlande zurückzugewinnen. Nach Stargard, wo ihm die Freude wurde, seinen edlen Beschützer den Justizrath Adler, wiederzusehen, sandte ihm der gütige Fürst die Jubiläums- und die Ernennung zum Ritter des rothen Adlerordens nach. In Danzig besuchte er seine Schwester, in Marienwerder seinen Vater; am 20. August traf er mit dem Dampfboote in Königsberg ein, wo man sich überbot, ihn mit Gunstbezeugungen und Ehren zu überhäufen. Welcher Contrast zwischen dem armen Knaben, der hilflos seinem Vaterhause entlief und dem gefeierten Meister, welchen Deputationen der angesehensten Corporationen bei seiner Rückkehr begrüßten! Seine am 28. August in dem von Ehrengästen und dicht geschaarten Volksmassen erfüllten Dome aufgeführte Ouverture fand so allgemeinen Beifall, daß [illegible], der wegen Unwohlseins dem Acte im Dome nicht hatte beiwohnen können, dieselbe am nächsten Tage in der Schloßcapelle wiederholen ließ. Die Residenzstadt ließ ihm als Erinnerung an das schöne Fest im Juni 1845 mit einem ehrenvollen Schreiben einen prächtigen silbernen Tactstock über-

Universität, nach seiner Rückkehr nach Wien, eine goldene Dose und zwei Denkmünzen. Dagegen zog ihm der Theaterpächter wegen verspäteten Eintreffens 60 fl. von seiner Monatsgage ab. — Schon in Italien hatte N. angefangen zu kränkeln; jetzt verhinderte hartnäckiges Unwohlsein die Fortsetzung seiner Arbeit an der neuen Oper; seine rastlose Thätigkeit verschlimmerte sein Befinden, das auch ein Besuch der Bäder von Mehadia, 1845, nicht zu bessern vermochte. Trotz angestrengter Mühen, welche er auf die Hebung der musikalischen Verhältnisse der Kaiserstadt, namentlich auf dem Gebiete des Theaters, verwandte, blieb er von Mißhelligkeiten und kränkenden Anfeindungen nicht verschont, vermochte er den Verfall der Oper nicht aufzuhalten. Schon 1845 wollte er seine Stelle niederlegen, ward aber von seinen Freunden wieder umgestimmt. Jetzt aber, auf seinen leidenden Zustand fußend, reichte er Ende 1846 sein Abschiedsgesuch ein. An seiner Statt wurde am 1. Juli 1847 H. Esser Hofcapellmeister.

N. glaubte durch die ungestörte Ruhe eines Landaufenthaltes seine Gesundheit wieder kräftigen zu können. Leider sah er sich in seinen Hoffnungen getäuscht. Nach vorübergehendem Aufenthalte im Salzkammergut, in Salzburg, Baden bei Wien und Raab riethen ihm die Aerzte, die Kaltwasserheilanstalt in Gräfenberg zu benutzen. Er verließ zu diesem Zwecke im September 1847 Wien, um es nie wieder zu sehen. Gräfenberg entsprach seinen Erwartungen nicht. Im October reiste er über Breslau nach Berlin. Wiederum bot ihm der König die nach Mendelssohn's Tode erledigte Stelle des Dirigenten des Domchors an, mit der Aussicht auf die Capellmeisterstelle an der königlichen Oper. Diesmal ließ sich N. zur Annahme bewegen. Er trat sein neues Amt mit der Direction einer gelegentlich der neuerbauten Friedenskirche bei Sanssouci veranstalteten Aufführung an, welche seinen königlichen Gönner wieder so sehr befriedigte, daß er ihn zur Tafel zog und ihm in den schmeichelhaftesten Worten seine Anerkennung ausdrückte. Schon im December 1847 übernahm er die Leitung der Oper. Seine ersten Capellmeisterfunctionen waren die Direction einer Hofsoiree, am 27. Januar 1848, und die Aufführung von Spontini's Vestalin, am 12. März. Wie in Wien errang er sich auch jetzt in Berlin vollste Anerkennung durch seine Dirigentenleistungen; wie dort, durch die von ihm ins Leben gerufenen philharmonischen Concerte, gewann er auch hier wichtigen Einfluß durch seine Wirksamkeit im Tonkünstlerverein. Ein von ihm am 14. December 1848 geleitetes, höchst gelungenes Festconcert warf einen letzten verklärenden Schimmer auf die nun schon gezählten Tage des Componisten; dieser Erfolg wurde jedoch weit überboten durch den jubelnden Beifall, mit welchem sein letztes und wol auch bestes Werk, „Die lustigen Weiber", am 9. März 1849, bei der ersten Darstellung aufgenommen wurde. Der Enthusiasmus dafür steigerte sich von Aufführung zu Aufführung. (9., 11., 20. und 25. März). Die letzte derselben dirigirte der, den Todeskeim bereits im Herzen tragende persönlich. Am 11. Mai abends 5 Uhr machte ein Schlaganfall seinem kurzen, aber thatenreichen Leben ein plötzliches Ende. Sein stilles Grab auf dem Dorotheenstädtischen Kirchhofe schmückt seit dem 11. Mai 1851 ein vom Tonkünstlerverein errichtetes Denkmal. Zu seinen Nachfolgern in der Operndirection wurde Dorn, am Domchor Neithardt ernannt.

Das bedeutendste Werk Nicolai's ist seine letzte Oper; überhaupt zählen „Die lustigen Weiber" zu den besten komischen Opern, welche wir besitzen. Obwol ihre Melodien nicht durchweg edel und gewählt erscheinen, ja vielfach bedenklich ans Triviale streifen, bietet sie doch eine ungeahnte Fülle frischer und liebenswürdiger Tonweisen, glänzender und pikanter Effecte, eine reizvolle Instrumentation und auch in ihrer Handlung ungewöhnliches Interesse. Seine Lieder und Duette, worunter des Trefflichen sehr vieles ist, sind sehr mit Unrecht vergessen. Als Instrumentalcomponist für Orchester und Clavier leistete er nicht gerade Hervor-

ragendes. Seine geistlichen Compositionen, mehr durch Klangreiz als inneren Gehalt und religiöse Begeisterung wirkend, entsprechen der ernsten Richtung, welche sich heute gerade auf diesem Gebiete geltend macht, nicht mehr. Die beiden besten unter seinen früheren Opern, „Der Tempelritter" und „Der Verbannte", sind gänzlich vom Repertoire verschwunden. Gewiß würde N. noch sehr viel Schönes und Bedeutendes, vielleicht auch lange Fortwirkendes geschaffen haben, wäre ihm längeres Leben beschieden gewesen. Er starb im Alter von 39 Jahren, gerade im Moment, da er seine dritte Compositionsperiode begonnen hatte, da sich ihm Aussicht bot, Position zu gewinnen, und zu hoffen war, daß er sich aus dem Zwitterthum, in das er durch seinen italienischen Aufenthalt verfallen war, lösen würde. Dagegen hatten allerdings Pergolese mit 26 Jahren, Mozart mit 35, Mendelssohn mit 38, C. M. v. Weber mit 40 Jahren u. a. den Gipfel der Unsterblichkeit bereits erklommen und alle ihre herrlichen und unsterblichen Werke geschrieben.

Wie seine Mutter, hatte N. in den letzten Jahren auch seinen ganz herabgekommenen Vater durch eine Monatspension namhaft unterstützt. Letzterer wurde der Erbe eines nachgelassenen Vermögens von 1800 Thalern und des sonstigen Eigenthums des Componisten. Die Baarsumme hatte er nach einem Jahre bereits durchgebracht, den bedeutenden Manuscriptennachlaß veräußerte er an die Bote & Bock'sche Musikalienhandlung, alle vom früheren Besitzer so hochgehaltenen Andenken und sonstigen Gegenstände suchte er so rasch wie möglich in Geld umzusetzen. Der Elende wurde, nachdem er alles verschwendet hatte, von der königlichen Capelle unterstützt, dann mit einem jährlichen königlichen Gnadengehalte von 100 Thalern bedacht; er starb in äußerster Dürftigkeit, 1857, in der Charité. Es muß sehr überraschen, daß die genannte Verlagshandlung den Nachlaß Nicolai's fast gar nicht verwerthete, obwol sich darunter sehr bedeutende Werke aller Gattungen finden, Opernpartituren, Messen, Psalmen, Cantaten, ein- und mehrstimmige Gesänge, Orchesterwerke, ein Streichquartett und zahlreiche Claviercompositionen. Da alle diese mannigfachen Aeußerungen eines sonst glänzenden Talentes der Welt entzogen blieben, muß man fragen, ob sich darunter denn gar nichts der Veröffentlichung würdiges fand, oder ob der glückliche Käufer eines so wichtigen Nachlasses, auf den die Allgemeinheit doch Anspruch hat, überhaupt das Recht besitzt, ihn auf immer unter Verschluß zu halten.

Nicolai's sehr werthvolle und mühsam gesammelte musikalische Bibliothek gelangte durch Vermächtniß in den Besitz der königlichen Bibliothek in Berlin.

Nicolai's äußere Erscheinung war eine freundlich-angenehme, weniger interessant und imponirend, als nach und nach für sich gewinnend. Er war, wenn auch gutem Verhältniß entsprechend, nur mittelgroß, von nicht sehr starkem Bau, in seinen Bewegungen leicht und lebhaft. Sein blasses Gesicht hatte einen stets heiteren, durch hellblaue, in Momenten innerer Erregung funkelnde Augen gehobenen Ausdruck; immer liebenswürdig und zuvorkommend, schien er zu Scherz und Frohsinn stets aufgelegt. Sein von einem blonden Schnurrbart überschatteter Mund zeigte gewöhnlich einen zu Herzen sprechenden Zug wohlwollender Freundlichkeit. Sein Organ, etwas hochliegend und unter Umständen schrill, war dennoch klangvoll, stark und biegsam, und ganz zum Commandoruf des Dirigenten geeignet. In seiner amtlichen Thätigkeit wurde er durch ein außerordentlich feines Gehör und einen gewählten Geschmack unterstützt. Obwol ihm Eigensinn und Launenhaftigkeit nicht fremd waren, erschien er doch im Freundeskreise stets herzlich, gutmüthig und anregend. Er lebte genügsam, bescheiden und einfach; sein einziger Luxus war Feinheit und Tadellosigkeit des Anzugs, sein Stolz seine kostbare Bibliothek und die in seinem Besitze befindlichen Kunstgegenstände. Trotz seines scharfen, oft verletzenden Urtheils über Kunstgenossen waren ihm doch Kunstneid

ob Kunstfinnigkeit fremd. Seine glücklichen Gaben verdiente er und vor Andern große Wertschätzung, wie Gemeinsche seinen Vater. Ungleiche Begabung und Richtung über die hohe Bedeutung der Lehre selbst, ließen diese Verschiedenheiten Monophysite (1857, Mängelhaft) und Germanen Wendhel in einer vom Schulsystemen in Berlin 1868 herausgegebenen Broschüre.

Schleiermacher.

Nicolai: Philippus M., bekannter lutherischer Theologe und Dichter geistlicher Lieder, wurde am 10. August 1556 zu Mengeringhausen im Waldeckischen geboren. Sein Vater, Dietrich (Theodorich) Nicolaevius, der sich auch von ihm seinen Namen, Nicolaus Nicolaevius, und Dietrich Nicolai nannte, wechselte etwa neun Jahre seine Stellen als Hausschreiber, Amtmann, Pfarrer, Superintendent und Professor der Theologie in Wetzlar, Herborn, Siegen, wo die Reformation eingeführt hatte, vertrieben, weil er das Interim nicht annehmen wollte und von dieser seinen Stellen zu Mengeringhausen, wo er auch in seinen Amtsjahren Gelegenheit hatte, seinen Sohn in Mengeringhausen beraten, hier vermittelte er 1576 die Berufung des Philipp und durch ihn des Philipp M. nach Herdecke, wo Philipp M. zwei drei Jahre Rector war. Im Jahre 1579 wurde Philipp M. Pfarrer in Unna, wo er 1582 Superintendent wurde und bis zu seinem Tode 1596 wirkte. Philipp M. hatte sich in Herdecke mit Catharina Hasenkamp verheirathet und hat Schule; doch wurden unter Philipp und Jeremias im Jahre 1582 Schulen in Unna eingerichtet, wo Philipp M. Rector wurde. Philipp M. hat 7 ein Lateinisches Gedicht in 174 Hexametern auf, besten lateinische Bücher 1 enem 1 Lateinisch, es in Hexametern Lateinisches verfasste, Schulmeister" bezeichnet sich auf die deutschen Streitschriften seines Sohn. Nicolai unterschrieb Philipp Philippus Nicolaevius Waldecensis. Philipp M. unterschrieb sich erst er in Mengeringhausen verheirathet zu haben, wenigstens erschien mit der Unterschrift Nicolaevius Waldecensis 1574 ein lateinisches Gedicht Philipp M. „de vita piae simplexque pacificatione" in 241 Hexametern, besten lateinische Bücher 1 einem P beginnen; auch den Titel nennt er sich Pfarrer: Philippus Nicolai Mengeringhausen. Nach diesen Gedicht hat einen theologischen Inhalt und trägt den besten Eifer für die reine Lehre erkennen. Vom Herbst 1574 an scheinen sind Joseph, Philipp und Jeremias noch eine Zeit lang bei die Schule in Herdecke, welcher damals Rudolph Gwalt (Gualterus), später in Kassel) vorstand. hat heute, und zwar wahrscheinlich im Herbst 1577, seine Universitätsstudien Gerhard begonnen. Joseph lateinische Gedichte hat er sich dort seinen Lateinischen erscheinen gewiss. Philipp M. ist vom Herbst 1576 bis Herbst 1579 Gemeinde bei den Gläubigen wie, erfreute sich auch der Achtung bekundet. Wie in der Schule 1576 Lehrer verschieden war auch Philipp M. Rector Gleichheit, M. bezog daher im Herbst 1576 die Universität Gießen, wo 18 Jahr und half dann 3 Jahre 1579 gestorben. Sicher ist, daß er dem

Herbste 1579 bis zum October 1580 mit seinem Bruder Jeremias im Klei… Volkhardinghausen (in der Nähe von Mengeringhausen) mit Studien beschäft… verweilte; von hier aus unterstützten sie des Sonntags mitunter ihren Vater … Predigen. Eine Frucht dieser Studien sind seine „Commentariorum de re… antiquis Germanicarum gentium libri sex", ein Werk, das für seine Zeit wegen des Umfanges der Quellenforschungen und wegen der patriotischen Gesinnung seines Verfassers von Interesse ist. Im October 1580 siedelten die Brüder … Mengeringhausen über; N. zog dann jedoch wieder nach Volkhardinghausen, … die Pest (1581—1582) in Mengeringhausen wüthete. Im August 1583 erhielt er seine erste Anstellung als Pfarrer in Herdecke, von wo sein Vater früher … trieben war. Auch er hatte hier mit großen Schwierigkeiten zu kämpfen; … katholische Magistrat widersetzte sich seiner Wirksamkeit, und als die Spa… von Belgien aus in Westfalen einfielen, mußte er auf einige Wochen nach We… fliehen (März 1584). In Herdecke arbeitete N. seine erste Streitschrift gegen die Reformirten aus: „Fundamentorum Calvinianae sectae cum veteribus Ari… et Nestorianis communium detectio", welche zu Tübingen mit einer Vorrede … dortigen theologischen Facultät 1586 erschien (2. Aufl., Hamburg 1609). … J. 1586 mußte er Herdecke verlassen; sei es nun, daß er von den „heilig… Papisten", wie Dedeken (s. u.) sagt, vertrieben ward, oder daß er, wie and… angeben, freiwillig der Uebermacht wich. Er soll darauf (auch im J. 15… eine Zeitlang heimlich Prediger bei den Evangelischen in Köln gewesen sein. … Januar 1587 trat N. darauf die Stelle des Diakonus in Nieder-Wildungen … wohin er auf Verwendung des Grafen Franz und der verwittweten Gräfin Ma… garetha von Waldeck berufen war; im November 1588 berief ihn die Grä… Margarethe zum Pfarrer nach Alt-Wildungen; er wurde hier zugleich Hofpredi… und Informator des jungen Grafen Wilhelm Ernst. Es ist dies die Zeit … heftigsten Streitigkeiten innerhalb der lutherischen Kirche und mit den Re… mirten über die Lehre vom Abendmahl und im Zusammenhange damit über … Lehre von der Ubiquität. Schon ehe N. nach Nieder-Wildungen kam, … zwischen den dortigen Predigern Pusche und Reinemann ein heftiger Streit … die Ubiquität ausgebrochen, und N. wurde nun auch alsbald selbst in … Streitigkeiten verwickelt. Er stand entschieden auf der Seite der lutheri… Orthodoxie; doch nahm er eine selbständige Stellung ein in der Art, wie er … Lehre von der Ubiquität auffaßte und begründete (vgl. namentlich Dorner in … hernach zu nennenden Werke); seine Gegner waren im Waldeckischen hauptsä… lich die Prediger Justus Crane und dessen Sohn Heinrich Crane, ferner … Kanzleirath Johannes Backbier; doch fand Nicolai's Auftreten bald in weiten… Kreisen Beachtung und Anerkennung. Die Einzelheiten des Streites erzählt … sonders ausführlich Curtze (im Leben Nicolai's, s. u.). Als Aegidius Hunn… (vgl. A. D. B. XIII, 415), eine der Hauptstützen der lutherischen Th… logie, damals Professor in Marburg, N., der sich nun schon eines theologi… Rufes erfreute, zum Doctor der Theologie machen wollte, verbot der Landg… Wilhelm von Hessen, von den calvinischen Gegnern Nicolai's dazu veranl… der theologischen Facultät die Promotion; obgleich N. schon in Marburg … Examen bestanden und seine Disputation „De duobus antichristis primariis … humete et Romano pontifice" (gedruckt mit Vorwort von Hunnius) am 15. Aug… 1690 gehalten hatte, mußte er doch, ohne promovirt zu sein, wieder abzie… Als jedoch Hunnius nach Wittenberg versetzt war, lud er N. dorthin ein … hier wurde N. dann am 4. Juli 1594 Doctor der Theologie. Das Ergeb… seiner damaligen Studien legte er dann vorzüglich nieder in seinem größ… Werke „Nothwendiger und ganz vollkommener Bericht von der ganzen calvini… Religion, ... sammt derselben aus heiliger Schrift Widerlegung", Frankf…

596, 2. Ausgabe 1597 (vgl. einen Auszug aus diesem Werke bei Curtze a. a. O., . 57 ff.). In demselben Jahre erschien dann auch die Schrift „Methodus ontroversiae de omnipraesentia Christi“ (Francof. 1596, Curtze S. 71 ff.). eftigere polemische Schriften sind nicht viele erschienen; aber so sehr wir uns uch durch die Art dieser Polemik abgestoßen fühlen und so wenig die Beweis- ihrung derselben uns auch genügt, daß es ihm ein heiliger Ernst war, daß es m den Bestand der christlichen Wahrheit galt, und auch daß er nicht um des treites, sondern um des Friedens willen gekämpft hat, kann Niemand leugnen. urtze sucht nachzuweisen, daß N. auch noch in Wildungen die vier geistlichen ieder gedichtet hat, die wir von ihm haben. Durch sie und namentlich durch ie zwei bedeutendsten unter ihnen: „Wie schön leuchtet der Morgenstern“ und Wachet auf, ruft uns die Stimme“, hat er sich ein bleibendes Gedächtniß in er deutschen evangelischen Kirche gestiftet; sie gehören mit Recht zu den be- anntesten und beliebtesten Kirchenliedern und haben in der Geschichte des Kirchen- iedes dadurch, daß sie den Uebergang von den Liedern der Reformationszeit zu en mehr subjectiven Glaubensliedern bilden, eine ganz besondere Bedeutung; hre Innigkeit und ihr wol kaum sonst in gleicher Weise erreichter musikalischer Schwung zeigen, daß N. ein Dichter von Gottes Gnaden war. Daß das erstere dieser beiden einem weltlichen Liede „Wie schön leuchten die Aeugelein der Schönen und der Zarten mein“ nachgedichtet sei, ist eine namentlich durch v. Winter- feldt aufgebrachte Meinung, die, obschon sie durch innere und äußere Gründe (vgl. vor allem Curtze S. 84 ff.) längst widerlegt ist, sich noch immer wieder ausgesprochen findet; vielmehr ist das weltliche Lied für eine Parodie des geist- lichen zu halten. Im October 1596 zog N. von Wildungen nach Unna; er hatte den Ruf in das dortige Pfarramt erst angenommen, als er zum dritten Mal an ihn gelangt war; man begehrte dort seiner als eines erprobten Ver- theidigers der lutherischen Lehre gegen die Angriffe der Reformirten, und so wurde ihm auch sein Aufenthalt hier, der fünf Jahre dauerte, zu einer Zeit schwerer kirchlicher Kämpfe. Dazu kam viel häusliches Leid — im J. 1597 starben ihm zwei Schwestern — und eine furchtbare Pestepidemie. Während der Pest, in der er furchtlos seiner Gemeinde beistand, war seine Erquickung anhaltendes Nach- denken über das ewige Leben und den Zustand der Seelen nach dem Tode; so entstand sein berühmtestes ascetisches Werk „Freudenspiegel des ewigen Lebens“, zuerst erschienen Frankfurt a. M. 1599 und dann oft wieder gedruckt; im An- hange zu diesem Werke finden sich drei seiner Lieder abgedruckt, unter ihnen auch die beiden obengenannten, die aber wahrscheinlich vorher schon als Einzeldrucke erschienen sind. Als die Spanier Ende 1598 nach Unna kamen, mußte N. auf Wunsch des Senates aus der Stadt fliehen; man befürchtete, daß sie ihm, der in seinen Schriften das Papstthum so oft angegriffen habe, etwas zu Leide thun möchten; er hielt sich zuerst bei seinem Bruder in Mengeringhausen und dann in Alt-Wildungen auf; Ende April 1599 kehrte er nach Unna zurück. Aber er sollte noch nicht zur Ruhe kommen. Die Reformirten waren besonders gegen ihn aufgebracht durch seine neue, mehr populäre Streitschrift gegen sie: „Kurzer Bericht von der Calviniſten Gott und ihrer Religion“, zuerst 1598 erschienen (Curtze S. 188 ff.), die allerdings auch nach dem damals geltenden Maße in der Polemik die Grenzen des Erlaubten überschreitet; sie ist „eines der berüch- tigtsten Producte der interconfessionellen Streitlitteratur des 16. Jahrhunderts“ (Wagenmann, vgl. unten) und wird von den Gegnern nicht ohne Grund ein „Schmachbuch“ genannt; aber man bekämpfte sie abseitens der Gegner nicht nur mit Schriften, die ihre Derbheit noch überboten, sondern rächte sich auch dadurch, daß man ehrenrührige Gerüchte über Nicolai's sittlichen Lebenswandel ausbrachte

(Curtze S. 159 f.). Das waren Waffen, mit denen man zwar dem in weit. Kreisen verehrten Manne bei denen, die ihn kannten, nicht schaden konnte, aber ihn selbst doch schmerzten. In dieser Zeit der Bedrängniß verlobte sich mit der Wittwe des Pastor Petrus Dornberger zu Dortmund; die Hochzeit am 8. Januar 1600 zu Unna statt. Nicht lange darnach sollte er in ein Pfarramt oder eine akademische Stellung nach Rostock berufen werden; aber die Sache zerschlug sich. Hingegen wurde er am 14. April 1601 zum Hauptpastor zu St. Katharinen in Hamburg erwählt; er nahm diesen damals für höchst ehrenvoll geltenden Ruf an und ward am 6. August desselben Jahres in sein neues Amt eingeführt. Er konnte sich bald erfreut darüber äußern, daß er mit seinen sämmtlichen Collegen in Hamburg in schönster Eintracht lebe. Besonders durch seine Predigten fand er hier eine große Wirksamkeit. Auch hier erlebte er im J. 1604 eine Zeit der Heimsuchung seiner Gemeinde durch die Pest; während derselben schrieb er seine „Theoria vitae aeternae oder historische Beschreibung des ganzen Geheimnisses vom ewigen Leben", Lübeck und Hamburg 1606, eine Schrift, in welcher er einige Gedanken seines „Freudenspiegels" weiter ausführt. Noch einmal sollte er in einen Streit verwickelt werden. Infolge einer Aeußerung, die N. einmal über Tisch in Gegenwart eines Katholiken Alexander Roche auf den Papst gethan hatte, erhielt er ein Schreiben von dem in Altona, das damals noch ein Dorf war, bei der kleinen katholischen Gemeinde daselbst als Prediger angestellten Jesuiten Henricus Neverus vom 14. October 1607, das er um so weniger unbeantwortet lassen konnte, als er zu öffentlicher Erklärung in der Sache aufgefordert war. Er verfaßte eine Schrift „De Antichristo Romano", deren Veröffentlichung er jedoch nicht mehr erlebte; sein Bruder Jeremias gab sie nach seinem Tode heraus (Rostock 1609 und öfter gedruckt). Im J. 1608 erkrankte er an rheumatischen Kopfschmerzen; das Uebel verschlimmerte sich immer mehr, da er sich nicht schonte; am 23. October ergriff ihn ein heftiges Fieber, an welchem er am 26. October 1608 starb, erst 52 Jahre alt. — N. war einer der bedeutendsten Theologen seiner Zeit. Seinem persönlichen Charakter rühmen von den Zeitgenossen nicht nur Geradheit und fester Muth, sondern auch Friedfertigkeit und Sanftmuth nachgerühmt. Sein College Georg Dedeken, der ihm die Leichenrede hielt, sagt, N. habe außer seinem Amte nicht einen Menschen in Hamburg erzürnt oder persönliche Feindschaft mit dem allergeringsten Menschen gehabt, ein Lob, dem nach der Anschauung der damaligen Zeit der maßlose Eifer, mit dem er in seiner Polemik verfuhr, nicht widerspricht; dieser Eifer galt ihm als die Pflicht eines echten Theologen und schloß gewinnende Freundlichkeit und Milde im persönlichen Verkehr, wie sie N. nach unverwerflichen Zeugnissen stets gewesen sind, nicht aus. Von seinen wissenschaftlichen und populären Werken sind oben nur die wichtigsten genannt. Nach einer verbreiteten Angabe, die auch bei Curtze (S. 262) findet, soll er die Ausgaben des griechischen und lateinischen neuen Testamentes, welche Leipzig 1578 und 1594 erschienen, besorgt haben; doch weist in diesen Ausgaben selbst (wenigstens in den dem Art. bezeichneten bekannten Exemplaren derselben) nichts auf eine Mitwirkung Nicolai's bei ihrer Entstehung hin, und die Sache ist um so unwahrscheinlicher, als diese Ausgaben fast völlig unveränderte Abdrucke früherer bis ins Jahr 1563 zurückgehender Ausgaben sind. Vielleicht ist die Angabe darauf zurückzuführen, daß N. als Student in Wittenberg bei der Correctur der Ausgabe von 1578 behülflich war (?).

Moller, Cimbria literata III, 507 ff. — Wilckens Hamburgischer Ehrentempel, S. 389 ff. — Lexikon der hamburgischen Schriftsteller V, S. 38 ff., hier das ausführlichste Verzeichniß seiner Schriften. — L. Curtze, Philipp Nicolai's Leben und Lieder, Halle 1859. — Hans Hinrich Wendt, Philipp

Nicolai, Hamburg 1859. — Koch, Geschichte des Kirchenlieds u. s. f., 3. Aufl., II, S. 324 ff. — Wagenmann in Herzog's theologischer Realencyklopädie, 2. Aufl., X, S. 551 ff. — Dorner, Entwicklungsgeschichte der Lehre von der Person Christi, 2. Thl. (Berlin 1853), S. 779 ff. — Wackernagel, Das deutsche Kirchenlied V, S. 256 ff. — Die sämmtlichen Werke Nicolai's hat Dedeken, die lateinischen in zwei, die deutschen in vier Folianten, Hamburg 1617, herausgegeben. — Ein Sohn Nicolai's, Theodor, war zu Hamburg geboren, studirte zu Greifswald Jurisprudenz und lebte dann als Advocat in Hamburg. Bertheau.

Nicolaus, Patriarch von Aquileja (Aglai), natürlicher Sohn König Johanns von Böhmen, aus dem Hause Luxemburg (Lützelburg), † am 29. Juli 1358. Er wird urkundlich als von dem Bisthum Naumburg (ursprünglich Zeitz) auf den Patriarchenstuhl übersetzt bezeichnet, doch fehlt er in der Reihe der Naumburger Bischöfe und dürfte also das genannte Bisthum gar nicht angetreten haben, für dasselbe blos „postulirt" oder „denominirt" worden sein. Der Avignoneser Papst Clemens V., ein Gönner der Luxemburger, ernannte am 22. October 1350 den natürlichen Bruder K. Karls IV. zum Patriarchen, und fortan besaß N. auch eine verläßliche Stütze an dem Reichsoberhaupte, dem er hinwieder in treuer Ergebenheit verbunden blieb. N. selbst kündigte den Vororten und Ständeherrn Friaul's seinen Herrschaftsantritt in verschiedenen Erlässen (31. October bis Ende December 1350) an und bestellte Ende November den Pieter Malapensa von Lucca zu seinem Vertreter oder Luogotenente. Er selbst begab sich vorerst zu seinem königlichen Bruder, um sich mit Karl IV. über seine schwierige Aufgabe zu verständigen, die ersten und dringlichsten Maßregeln zu berathen und das Ansehen des Reichsoberhauptes für sich als Landesherr Friaul's zu verwerthen. Karl IV. erließ auch im December 1350 Sendschreiben an die Friauler Stände und mahnte sie zum Gehorsam gegen den neuen Patriarchen. Die Sachlage im Ostlande Oberitaliens war verworren genug: der Vorgänger Nicolaus' im Patriarchate, Bertrand (von S. Ginnes aus Languedoc), 1334—1350, einer weitverzweigten Verschwörung des immerdar unbotmäßigen Friauler Lehensadels zum Opfer gefallen, auf dem „Reicher Felde" (Richenvelde) bei Spilimbergo von einem Villalta mit dem Schwerte durchbohrt worden, Parteihader überall, und die mächtigen Nachbarn, die Habsburger, Lehensträger des Patriarchates in Krain und Kärnthen, gleichwie die Grafen von Görz solche in Friaul und Istrien säumten nicht, die anarchischen Zustände Friaul's zu Gunsten ihres Ansehens und Besitzes auszunutzen. Nach der Ermordung des letzten Patriarchen hatten die Friauler Landstände, Hochklerus, Adel und Stadtgemeinden den Herzog Albrecht II. von Oesterreich zum Generalcapitän erwählt, als welcher er auch am 15. August 1350 zu Venzone seines Amtes handelte. Ober-Wippach, die Klause oder Chiusa ob Venzone, mit der wichtigen Mauth der bedeutendsten nordwelsch-innerösterreichischen Handels-, insbesondere Eisenstraße, Venzone selbst als Knotenpunkt dieser Verkehrslinie und St. Michelsberg bildeten die Hauptpunkte der ostfriaulischen Occupationspolitik Herzog Albrechts II.

Der neue Patriarch wollte und konnte den mächtigen Nachbar nicht herausfordern, und ebenso war dessen königlicher Halbbruder bemüht, die guten Beziehungen zu den Habsburgern aufrecht zu erhalten. So kam es den 30. April und 1. Mai 1351 zu der Ausfertigung der beiden Urkunden des Patriarchen und des Bestätigungsbriefes König Karls IV. N. erklärt in dem einen Diplom, daß er Chiusa und die Mauth dem Herzog Albrecht II. auf 12 Jahre überlasse; in dem anderen, daß er den genannten Herzog und dessen Erstgebornen, Rudolf, mit Venzone (Peuschelsdorf), O. Wippach und St. Michelsberg (San. Michele) in Gewärtigung des aquilejischen Capitelconsenses belehne. Im J. 1351, 18. Mai, betrat der

Patriarch zum ersten Male die Friauler Landschaft und hielt am 21. d. M. seinen Einzug in Aquileja, welchem drei Tage später die Huldigung der Udinese folgte. Er war fest entschlossen, seine landesherrlichen Rechte mit aller Entschiedenheit zu wahren und die am Aufstande gegen seinen Vorgänger betheiligten Adelsherrn als Landfriedensbrecher und Hochverräther strengstens zu bestrafen. Dies bezeugen die Enthauptungen des Gino Francesco di Porpetto, des Ricardo di Varmo, Armano di Carnia, Simone di Castellerio, die Hängung Enrico's di Soffumbergo (Ende 1351—1352) und die furchtbare Marter und Hinrichtung des Filippo de Portis, andererseits das Niederbrechen der Burgen: Porpetto, Tercento, Welso (Wels) u. a., so daß sich angesichts dieser Entblößung der Provinz Karnien von solchen Landburgen der Patriarch zur starken Befestigung Tolmezzo's veranlaßt fand. Bezeichnend ist es, daß bisher die Villalta, welche sich in erster Linie gegen den Patriarchen Bertrand erhoben hatten und die Burgherren von Spilimbergo (Spengenberg) diesen scharfen Maßregeln entgingen, und die Letztgenannten überhaupt auf äußerlich gutem Fuße mit N. blieben. Dieser erkannte sehr wohl die Gefährlichkeit, auch mit ihnen anzubinden. Hatte doch König Karl IV. selbst in einem vom 9. December 1351 aus Prag datirten Schreiben den neuen Patriarchen der Lehenstreue der Gebrüder Walther-Berthold und Heinrich von Spilimbergo empfohlen. Anders erging es den Villalta's. Wol schloß der Patriarch mit ihnen am 1. September 1352 eine Uebereinkunft; aber das Udineser Parlament beschloß am 30. Juni 1353 die Zerstörung des Castells Villalta. N. hatte 1351 den Leichnam seines Vorgängers ausgraben und unter großen Feierlichkeiten neu beisetzen lassen (6. Juni 1353). Das Schwert, womit derselbe erstochen worden war und das aus dem Besitze des Grafen Meinhard VII. von Görz an den Propst von Aquileja gelangte, wurde der Leiche beigegeben und dieselbe als die eines Märtyrers und Heiligen zum Gegenstande eines förmlichen Cultus gemacht. Eine wichtige Rolle war dem Patriarchen N. anläßlich und in Folge des ersten Römerzuges König Karls IV. (1354) beschieden. Derselbe hatte seinen Halbbruder bereits am 26. Mai 1352 von Köln aus zu sich entboten, um mit ihm die Regelung der Verhältnisse Friaul's zu besprechen. Am 1. August 1353 gewährte er dem Patriarchen die Errichtung einer Hochschule in Cividale, am 27. Februar 1354 ertheilte er zu Augsburg die königliche Bestätigung aller Privilegien seiner Hochkirche. Um diese Zeit war N. in drohende Verwicklungen mit den Görzern und Habsburgern gerathen. Am 27. Juni 1354 richtet er an Karl IV. von Udine aus ein Schreiben, worin er darüber Klage führt, der Gefahren trotz der Waffenruhe mit den Görzern gedenkt und den König um rasche Hilfeleistung bittet. Seine Besorgnisse schwanden jedoch wieder. — Im Spätherbste traf König Karl IV. in Friaul ein, am 14. October 1354 finden wir ihn zu Udine, wo ihn der Patriarch Jacopino von Carrara und Feltrino von Gonzaga erwarteten. Im Geleite seines Halbbruders schlug Karl IV. den Weg über Sacile und Belluno nach Feltre, nach Padua und Mantua ein. Im Januar 1355 folgte ihm seine Gattin, Königin Anna, die am 20. Januar zu Spilimbergo beherbergt wurde. N. wohnte der Kaiserkrönung (5. April 1355) bei. Zu Siena (19. April) wurde ihm als „Vicar des Reiches in Tuscien" von dem königlichen Halbbruder die Herrschaft Siena's und dessen Gebietes übertragen. Doch konnte sich N. hier nur wenige Wochen behaupten. Bevor N. wieder als Landesherr die Angelegenheiten Friaul's in die Hände nahm, hatten hier bedenkliche Volksaufstände in den beiden Vororten Cividale und Udine wider seine Gewaltträger stattgefunden. Am 18. August 1355 wurde der Vicar Pietro Malapensa (Malpensa) in Cividale überfallen und am 26. d. M. enthauptet. Vier Tage zuvor fand ein Volksaufstand in Udine statt, welchem Jacopo Marcello zum Opfer fiel. Dazu kamen die fortdauernden Zerwürfnisse mit den Görzern wegen des Vicariates von Bel-

luno und Feltre, das König Karl IV. dem Patriarchen übergeben hatte. N. ließ sich herbei, den von Francesco Carrara vermittelten Frieden anzunehmen, sagte die Bestätigung der aquilejischen Lehen der Görzer zu und verlieh ihnen die Burgherrschaft Unter-Wippach. Desgleichen vermied er es, dem Herzoge von Oesterreich irgendwelchen Anlaß zu Beschwerden über Verkehrshindernisse zu geben, wie dies die Urkunde vom 28. November 1355 besagt; er ließ es geschehen, daß Heinrich Raspe als österreichischer Generalcapitän am 11. November vom Stadtgebiete Venzone's förmlich Besitz ergriff. — Mit den Udinesen gleichwie mit den Bürgern von Cividale verglich sich der Patriarch und wurde im März 1356 in Udine auf das festlichste begrüßt. — Es war dies bereits an der Schwelle der großen Fehde zwischen Venedig und König Ludwig von Ungarn, in welcher N. mit den Görzern die Partei des Letzteren nahm. Am 1. October 1356 verglich sich der Patriarch mit Herzog Albrecht II. von Oesterreich über dessen aquilejische Lehen: Pfarre Laibach, St. Veit in Unterkrain, Krainburg und Mannsberg, Windischgraz und über die Zölle von Ospedaletto bei Gemona und zu Venzone. Im April 1357 hielt er eine Synode ab. Interessant ist die aus jener Zeit stammende Urkunde, welche besagt, er habe eine Zahl von Quaternionen aus der „Handschrift des Marcus-Evangeliums" auf Bitten König Karls IV. zur Zeit der Romfahrt demselben überlassen. Am 18. Februar 1358 kam es zum Frieden zwischen Venedig und Ungarn. Zwei Monate später begnadigte der Patriarch den Francesco Savorgnano und konnte sich ruhigerer Tage erfreuen. Aber er kränkelte bereits und begab sich von Soffumbergo nach Belluno, um in der reineren Gebirgsluft zu gesunden, doch waren seine Tage gezählt. Er starb am 29. Juli 1358 und hinterließ den Ruf eines der tüchtigsten Inhaber der Patriarchengewalt, der den unbotmäßigen Lehensadel zu bändigen und den Frieden des Landes zu sichern bestrebt war, wie kurz auch sein Walten dauerte.

Pelzel, Gesch. K. Karls IV., K. in Böhmen, 2 Thle., Dresden 1783. — A. Huber, Die Regesten des Kaiserreiches u. K. Karl IV. (1877). — Conte Fr. Manzano, Annali del Friuli, 5. Bd. (Udine 1865). — Czörnig, Frh. v., Das Land Görz u. Gradiska (Görz 1873). — Cipolla, Storia delle signorie italiane (Milano 1881), s. d. J. v. 1313–1530. — J. v. Zahn, Austro-Friulana (Urk.), Fontes rer. Austriac. II. A. 40. Bd. u. s. Monographie: Die deutschen Burgen in Friaul (Graz 1883). Krones.

Nicolaus, genannt **von Frauenfeld**, Bischof von **Constanz**, erwählt am 15. April 1334, † am 25. Juli 1344. — Als am 27. März 1334 Bischof Rudolf von Constanz aus dem Grafenhause von Montfort in Arbon starb, wohin er sich, in den letzten Jahren ein Anhänger Kaiser Ludwigs, zurückgezogen hatte und das Domcapitel am 15. April darauf zur neuen Wahl eines Nachfolgers schritt, fiel diese zwiespältig aus. Die Mehrheit der Stimmen erwählte den Stiftsdecan, zugleich Pfarrherrn der Kirchen Windisch im Aargau und Kenzingen im Breisgau, N., Sohn des Ritters Jacob des Hofmeisters (oder Vogtes) von Frauenfeld, eines österreichischen Dienstmannes und Vogtes in Kiburg. Eine Minderheit erklärte sich für Graf Albrecht von Hohenberg, den Sohn des kaiserlichen Landvogtes Graf Rudolf im Elsaß, Domherr in Constanz und Straßburg und nachmals Kanzler des Kaisers und Bischof in Freising. Beide Bewerber zogen nach Rom, um sich Bestätigung von Papst Johann XXII. in dem ihnen zugedachten Amte zu erbitten. Der Papst, den Hohenberg als Anhängern des Kaisers nicht günstig, bestätigte den Erwählten der Mehrheit Nicolaus („den Hofmeister" oder „den von Kenzingen", wie man ihn zu nennen pflegte), der zugleich Spenden am richtigen Orte zu verwenden gewußt hatte. Bischof N. kam zurück, versicherte sich der Burgen des Bisthums und legte insbesonders eine starke Besatzung in das wichtige Mersburg. Vierzehn Wochen lang, von Mitte Mai bis Ende August 1334, versuchte Graf Rudolf von Hohenberg ihm dieses

zu entreißen, unterschrieb dem Kaiser, bei mit eigener Mannschaft und einem Corps gegen den brandenburgischen Reichsfeldherrn im Lager Radowitz erschien. K. Ver- Bedingung der Ehe, daß Tschudy sich in Breslauer Bürgerrecht begebe, und Ver- kaufte sich sogleich, ohne viel Schauben zu leiden, nach Herzog Otto von Cel- rech, der ihn 1334 nach Wien in sein Gefolge nahm. Hier wurde Tschudy von den Kaiser von dem Unterschenken abgewiesen. Verordnung und das Ver- bieten in Böhmen Reichsmünzen zu prägen, den Tschechen unterthänige. Als Leben Regierungsantritt seine Freiheit freilich nicht ohne unerwünschte Einbuße wenn Bürgermeister Wirsberg Kaiser Karl IV. seine Huldigung leistete, Tschudy- K. Breslauer aller Klöster seiner Kirche nach Gurk, Tschudy, mit der Jurisdic- den Geschäfte, bei er als Beisitz, bei er an anderen Gerichtsstätten mitfungirte. Landherren, das, bei Tschudy seinem Dienstherrn, dem Herzog Otto, in Würtemberg u. a. m., verbündeten die Auflehnung dieses Vasallen, und Tschudy die Zeit — nicht zum Wohlgefallen der Reichsfürsten — Gelegenheit, Otto's Mitvormünder für seine Sache zu gewinnen. Als Tschudy 1339 Otto im Feldzuge gegen Ludwig, als die „Baiern- Ungarn" ihren Einfall in Oesterreich und bis Wien machten, Tschudy Wien bedrohten, Tschudy Wien und ob ihm gelang, in dieser Angelegenheit zu nach Herzog Albrecht's Tode, Tschudy's Vormünder, Otto's Brüder, Albrecht und der Waldhäuser gegen den Herzog durch einen am 16. Mai 1330 zu Neuen- burg geschlossenen Vertrag ihre gerechten Ansprüche auf Vormundschaft, ja Tschudy sich zu ihnen, bei dem darauf folgenden Tschechischen Einfalle Tirol Lechen. Um diese Zeit wurden die Tschechen auch in Oesterreich, wo in Tschudy's Abwesenheit Herzog Otto Kriegsmannschaft nach Oesterreich zu Vertheidigung seiner Ländern und Städten. Am 3. 1332 erlitt der Bischof Ge- Breslauern. Herzog einen Tschechischen Bischofkrieg, der mit Tschudy's Gefangennahme Schutz für ihn am 3. Mai 1337 im Kloster Klosterneuburg aufgenommen und mit Treue Ottonen belohnte, wo er eine Schutzurkunde für Tschudy ausstellte. Als Otto, bis heim Freitag den 21. August endlich losgaben. Dann bekam Ihn das Tschechischen Parteiwesen seiner Bischofsstadt, wo, nach dem Tode Tschudy Meister Jannot 1339 anfing der Tschechische Bischof Nicolaus und den Ver- trem Vogel 1341 zu Breslau Bürgermeister wurde, Tschudy's Freund Peter Gerichtsbuch weiter aufnahm, entgegen den vom Papst Benedict XII. Interessen Tschudy's Breslau's Bürgermeister. Als Albrecht 1342 starb, Tschudy's Be- der leidenden bürgerlichen Gerichtsbarkeit gewann war, die sich aus Ge- entfernten, um selbst die Vormundschaft über seine Neffen zu übernehmen. Sie mitten. Bei den heftigen bürgerlichen Streitigkeiten, die um 22. November in Hausbuch ausbrachen und mit Gefangennahme einer Rathsordnung. Auf einem neuen und größeren Rathhause, welches Bürgermeister Tschudy's, die päpstlicher Interdict verhängten und öffentlichen Gottesdienst auch indem an- Rathhause Tschudy's Name in seiner Inschrift Erwähnung gethan hatte. Tschudy's Bischof Nicolaus, Tschudy's Verbannung und der Verhaftung, in welche er die Regisdon Peter Kaiser Ludwig entflogen. Trotz Schutz in Tschudy's Hause und seine Bemühungen, Tschudy's Freund Peter Gerichtsbuch Mit großem Muthe gedenkt Tschudy's Breslauer Bürgermeister Tschudy's Verdienste um seine Vaterstadt, „die sich durch Tschudy's Bemühungen „ungeheure Freiheit und Ehre erlangt hat, die sich schützlichste", sagt ebenso — während der Verurtheilung des Jahre und 1344 von Tschudy's Freund und seinem Bürgermeister Peter bedeutend bestand wahrscheinlich Peter es während beider Jahre, und Tschudy Bischofkrieg, Tschudy's gerechten Sache, Tschudy's Verbannung. Auf 1797 Tschudy Regesten und 40 Pfund Landrenten Pfund

hofen die wohlthätigen Ausgaben des Bischofs von Weihnacht 1343 bis zum Jacobitage, 25. Juli 1344. An diesem Tage, nach zehn Jahren und drei Monaten der Amtsführung, starb Bischof N. in seinem Schlosse Castel bei Constanz. Nach seiner Verordnung durften seinem Sarge außer dem Gesinde nur die von ihm gespeisten Armen folgen. Im Kloster St. Paul in Constanz empfingen sie nach vollbrachtem Geleite eine reiche letzte Gabe; in der Domkirche im Grabe seines einstmaligen Amtsvorgängers Heinrich von Klingenberg wurde N. bestattet.

Joh. Vitodurani Chronicon. — Heinrici de Diessenhofen, Chron. — Stälin, Wirtemb. Gesch. III, 190. — Anzeiger für schweiz. Geschichte, Jahrg. 1881, Nr. 2, S. 377, wo Prof. Brandstetter aus nachgelassenen Aufzeichnungen von Lütolf den Todestag Bischof Rudolfs und den Tag der Bischofswahl von Nicolaus mit Gewißheit nachweist. G. v. Wyß.

Nicolaus II., Herzog von Oppeln, † 1497, denkwürdig vornehmlich durch seinen unter sehr eigenthümlichen Umständen erfolgten gewaltsamen Tod. Nach dem Tode seines Vaters Nicolaus I. 1476 herrschte er neben seinem älteren Bruder Johann, mit dem dann 1532 die schlesischen Piasten von Oppeln ausstarben, über das unter seinem Vater nach dem Ausgang der Nebenlinien wieder vereinigte Herzogthum Oppeln, also einen sehr ansehnlichen Besitz, zu dem noch als Pfandbesitz (bis 1488) die Gebiete von Brieg, Kreuzburg und Pitschen kamen. Mit dem damaligen Oberlandesherrn König Matthias Corvinus von Ungarn, der allerdings sichtlich darauf ausging, von den schlesischen, namentlich den oberschlesischen Fürsten einen nach dem anderen zu vertreiben, um ihre Lande der Krone unmittelbar zu unterwerfen, geriethen auch die beiden in Streit, und von des Königs Hauptmann Jan Bielik gefangen genommen, vermochten sie Freiheit und Thron nur mit großen Geldopfern sich zurückzukaufen. Infolge davon betheiligten sich dieselben auch 1487 und 1488 an der gegen den König gerichteten Fürstenverschwörung, deren Haupt der unternehmungslustige Herzog Johann II. von Sagan war, und für welche auch Georg Podiebrad's Sohn, Heinrich, Herzog von Münsterberg, sammt seinen Söhnen gewonnen war. Doch die gewaltige Energie, mit welcher Matthias gegen Johann von Sagan vorging, schüchterte die Oppelner Herzöge ein; sie waren bald sehr froh die Versöhnung mit dem mächtigen Könige durch eine Geldsumme erkaufen zu können und verleugneten, als Hans v. Sagan, flüchtig geworden, bei ihnen Aufnahme suchte, jede Verbindung mit demselben. N. wird uns von Zeitgenossen als ein ausschweifender, gewaltthätiger, jähzorniger Mann geschildert, doch ist es wol möglich, daß hierbei eine immer zunehmende Geistesstörung die Hauptschuld getragen hat. Wenigstens sehen wir uns gedrängt, eine Geistesstörung, einen Anfall von Verfolgungswahnsinn bei dem Auftritte vorauszusetzen, der dann des Herzogs jähen Tod herbeiführte. Als nämlich am 26. Juni 1497 die schlesischen Fürsten in der Residenz des Breslauer Bischofs Johann IV. zu Neiße über die wichtige Frage berathschlagten, ob sie dem König Wladyslaw als Herrscher von Böhmen oder Ungarn huldigen sollten, wähnte Herzog N., angeblich durch die Warnungen eines seiner Ritter noch besonders aufgeregt, ohne jeden thatsächlichen Anlaß, man beabsichtige ihn gefangen zu setzen und erblickte in einem zufälligen Zwiegespräche des Herzogs von Münsterberg mit einem seiner Vertrauten schon die Vorbereitungen dazu. Als ihn dann der Vorsitzende der Versammlung, der Oberlandeshauptmann Herzog Kasimir von Teschen, aufforderte, er möge sich geben, d. h. er möge seinen Widerspruch in einem gerade vorliegenden Punkte der Verhandlungen aufgeben, hielt er in seinem Wahne auch dies wieder für eine Aufforderung, sich gefangen zu geben, zog seinen Dolch und zückte denselben wider den Landeshauptmann, den er leicht an der Stirn verwundete, dann aber warf er sich auf den Bischof, dem er gleichfalls eine etwas schwerere Wunde beibrachte.

Noch Schlimmerem konnte nur dadurch vorgebeugt werden, daß Ritter aus Gefolge der Fürsten ihm in den Arm fielen und ihn entwaffneten. Dann zogen die Seinen fort und veranlaßten ihn sich nach der Jakobskirche zu flüchten an deren Hochaltar das Asylrecht des heiligen Ortes in Anspruch zu neh Doch die Kunde des Geschehenen hatte sich schnell verbreitet, es entstand ein auflauf, man läutete Sturm und die Menge, entrüstet über das an dem be Kirchenfürsten verübte Attentat, erbrach die verschlossene Kirche und würde Herzog, dem bereits die Kleider vom Leibe gerissen waren, umgebracht h wenn nicht die Aufopferung seines Getreuen Johann Stosch ihn geschützt bis bewaffnete Mannschaften zur Stelle waren, welche dann N. ins G niß führten. Als er, vor die Fürsten gefordert, dabei bleibt, auch Herzog rich von Münsterberg habe eigentlich den Tod von seiner Hand verdient auch dieser ihm nachgestellt habe, und seine Absicht, den Fürsten ans Le wollt zu haben, eingesteht, finden diese, ohne seiner Geistesstörung Rechn tragen, ihn des Todes schuldig. Am 27. Juni wird er vor die Stadtsch Neiße gestellt, die ihm sein Todesurtheil verkünden, wovon er, der de Sprache nur unvollkommen mächtig, wenig versteht, aber doch sich dagege wahrt, daß die Neißer Schöffen über ihn als einen Fürsten richten sollten. dessen wird er noch selbigen Tages auf dem Markte zu Neiße enthauptet. damalige Oberlandesherr, Wladyslaw König von Ungarn und Böhmen rüg die tumultuarische Justiz, die hier geübt worden, läßt sich jedoch bei schwachen Art leicht wieder beruhigen, auch von Nicolaus' Bruder Johann er wir nicht, daß er besondere Genugthuung für das Vorgefallene gefordert

Zwei Berichte über N.'s Tod in Bd. XII der Scr. rer. Siles. ed. W S. 135 u. 138 u. dazu Klose „von Breslau" III², 449 ff. — Ein G über denselben Gegenstand ed. Dziatzky in der Zeitschrift des Vereins f u. Alterthum Schlesiens, Bd. XX S. 255. Eine deutsche Uebersetzung Testamentes in Pol's Bresl. Zeitbüchern II, 167. Grünhage

Nicolaus das Kind, Edler Herr von Rostock: N., der Sohn K mars, der Enkel des 1278 verstorbenen Heinrich oder Borwin III., † am 2 vember 1314, war der letzte selbständige Herr des Landes Rostock, und m starb diese Linie des Hauses Mecklenburg aus. Für die Geschichte hat Bedeutung, daß er den letzten Versuch der Dänen veranlaßte, sich an der lenburgischen Küste vereint mit den askanischen Markgrafen von Brande festzusetzen. Unmündig bei dem Tode seines Vaters 1282 erhielt er den namen puer, „das Kind", der ihm später wegen kindischer Schwäche und W barkeit verblieb. Sein erstes Verlöbniß mit einer Gräfin von Lindow b die Kirche wegen verbotenen Verwandtschaftsgrades. Seiner zweiten Margarete, der Tochter des Markgrafen Albrecht und Schwester Woldema Brandenburg, Wittwe des 1296, wie man meinte nicht ohne ihre Zuthat schlagenen Herzogs Przemislav von Gnesen, brach er das Wort, um sich einer Tochter Herzogs Boguslav von Wolgast zu vermählen, und reizte d die Brandenburger zum Kriege, denen sich Fürst Heinrich II. von Mecklenburg (der Löwe) als Bundesgenosse anschloß. Der Rath von Rostock erkaufte durch schwere Zahlung den Frieden, rief dadurch nach dem Abzug der Brandenburger aber einen Aufstand der Zünfte wach, und N. nahm 1300 Klaus von Dänemark „als Vormünder", d. h. als eine Art Lehnsherr für sich an. Die Folge war ein heftiger Krieg der verwandten Häuser Mecklenburg Werle gegen Rostock, worin jene gegen Erich unterlagen, letzterer aber scheint, den Rostocker Herrn direct zum Vasallen Dänemarks machte, das Land als das seinige ansah. 1310 hatte er eine Zusammenkunft mit Ma Woldemar zu Ribnitz und verabredete dort das berühmte große Turn Pfingsten 1311 zu Rostock. Die Seestadt aber verschloß dem Könige die

so daß er den glänzenden „Hof", von dem alle Chronisten erzählen, auf freiem Felde am rechten Ufer der Warnow halten mußte. Das führte zu den wüthenden Fehden von 1311—1314, welche Heinrich II. von Mecklenburg als „Capitaneus" des Königs gegen Rostock führte. Die Stadt erhob in einem Zunftaufstande, der mehreren friedesuchenden Rathsherren den Tod brachte, 1312 N. wieder zu ihrem unabhängigen Fürsten, aber schon am 6. December desselben Jahres mußte sie sich im Vertrage zu Polchow bei Laage dem Fürsten Heinrich als des Königs Hauptmann unterwerfen. Einen neuen Aufstand dämpfte Heinrich durch die vom Rath herbeigeführte Ueberrumpelung vom 12. Januar 1314 und erhielt nun die Herrschaft Rostock bis auf zwei kleine von der Küste abgelegene Ländchen, die N. blieben, zu Lehen, während in der Feste zu Warnemünde dänische und brandenburgische Besatzung blieb. Als N. starb, blieb die Herrschaft Rostock dänisch, aber unter Heinrichs Verwaltung. Dieser entledigte sich 1319 der Warnemünder Besatzungen, mußte aber am 21. Mai 1323 doch die Lande Rostock, Schwaan (Sivan) und Gnoien vom Könige Christoph als erbliches Lehen sich verleihen lassen. N. wurde im Chor der Kirche des Dominikanerklosters zu St. Johannis in Rostock begraben, der Leichenstein beim Abbruch der Kirche noch in unserem Jahrhundert verkauft! — Die Herrschaft Rostock war selbständig, aber als dänisches Lehen seit 1184 unter Nicolaus I. (Niclot) († am 25. Mai 1201 bei Waschow), dem Sohne Wartislav's, den der Sachsenherzog Heinrich der Löwe 1164 vor Malchow erhängen ließ. Nachher hatte Heinrich Borwin II. († 1226) noch zu Lebzeiten seines Vaters Heinrich Borwin I. das halbe damalige Slavien oder Wenden unter dem Namen Herrschaft Rostock; seine vier unmündigen Söhne nannten sich auch als Inhaber ganz Slaviens „Herrn von Rostock", bis sie 1229 das Ganze so theilten, daß unter dem Namen Rostock ein Viertel des Landes an Heinrich oder Borwin III. kam. „Borwin" heißt „der Kriegerische", der Name galt als dem deutschen „Heinrich" gleichbedeutend; Heinrich II. († am 21. Januar 1229), der den slavischen Beinamen nicht mehr führen mochte, nannte sich statt dessen „Leo". Das Siegel der Herrn von Rostock und früher des ganzen Fürstenhauses war der Greif.

Vgl. die Meckl. Historiker v. Rudloff, v. Lützow und E. Boll, wo auch der Umfang der Herrschaft Rostock (aber irrig reducirt auf die alten slavischen Stammnamen). — Chronik von Rostock in Schröter's Beitr., Heft I (einz.) und dazu Krause im Rostocker Gymn.-Progr. 1873. — Lisch, Jahrb., besonders X. Vgl. Register zu 1—30. — Wigger, Stammtafeln (Festschrift 1885). S. 157 f. = Jahrb. L, S. 157 f. Krause.

Nicolaus I., Bischof von Schwerin: N. I., Böddeker, † am 3. September 1459, saß auf dem Bischofsstuhle vom 17. März 1444 bis 1457 und ist für die Kirchengeschichte Norddeutschlands wichtig wegen der zwei in Bützow gehaltenen Diöcesansynoden von 1444 und 1452, deren Statuten eine große Reformbedürftigkeit des Clerus beweisen. Er war ein sehr reicher Herr, stand durch Opferwilligkeit mit allen Domcapiteln, mit denen er zu thun hatte, im besten Verhältnisse, ebenso mit den Fürsten, und brachte die Vermögensverhältnisse seines Stiftes sehr in die Höhe, ohne sich dabei zu schaden. Die Statuten von 1444 ließ er vom Cardinallegaten Nicolaus von Cusa am 26. September 1451 bestätigen, was des letzteren Ansehen auch in Norddeutschland bezeugt. N. stammte aus einer Bürgerfamilie Wismars, aus welcher mehrere Geistliche entsprossen; schon 1423 kommt er dort als Pleban zu St. Marien vor, zuletzt 1440, nachher war er Kirchherr zu St. Peter in Lübeck, darauf dort, schon 1440, Domdechant, ebenso (wol gleichzeitig) Domherr und Scholasticus zu Hamburg, also nach Hermann Dücker, während gleichzeitig sein Bruder Konrad Böddeker Domscholasticus in Schwerin war. Auffällig ist, daß er schon am 3. Januar 1449 vom Domcapitel sich die Erlaubniß geben ließ, sein Bisthum zu resigniren

und die seinen Nachfolger zu fangen, während er die 1450 zufolge in Rom 61. Nach einer Sage soll er einen bösen Traum gehabt haben, in welchem ihm Christus sagte, er solle sich vor dem Kloster Cappenberg hüten, dann werde er 100 Jahre alt werden. Am 26. Mai 1457 in Rom canonisirt wurde. N. schickt eine Reihe von Zeugen auf, welche bestätigen, daß die Heiligsprechung Norbert's nicht nur 1457 gültig sei, sondern auch schon früher bestanden habe. Ueber seinen Nachfolger Hermann Joseph, welcher 1241 starb, s. Hermann Joseph. Ueber seine Nachfolger Hermann Joseph, welche N. kurz berichten lassen und die bei der Wahl zum Abte nicht zugegen waren

Ztschr. des Harzvereins f. Gesch. ꝛc., 1875, VIII, S. 451. Er möchte die Familie aus dem Mansfeldischen herleiten. In Stade kommen Ketelhot's vor 1297—1312, die auch den Namen de Verdha führen. Krause, Beitr. zur Gesch. Stade's, S. 62. — Geschichtsqu. der Prov. Sachsen, XXI, S. 260, Nr. 456. Krause.

Nicolaus II., Fürst zu Wenden, ist einer der bedeutendsten aus diesem Zweige des mecklenburgischen Hauses, der nach der Theilung unter den vier Söhnen Heinrich Borwin's II. 1229 von dem zweiten, Nicolaus I. oder Niclot († 1277), seinen Ursprung nahm. Lateinisch nannte sich dieser Fürstenstamm de Slavia, de Sclavia, hieß auch nach der bei Schwaan an der Warnow belegenen alten Burg, deren mächtige Aufschüttung im Sumpfe noch vorhanden, Herrn von Werle, nach der späteren Hauptstadt auch: von Werle-Güstrow, ein fast durchweg fehdelustiges, viel in Geldnoth schwebendes Geschlecht, dessen Land Schwaan 1301 mit unter Dänemark gerieth und mit dem Erlöschen des Hauses Rostock zugleich an den mecklenburgischen Zweig fiel. Dagegen hatte schon Nicolaus I. die Städte Goldberg und Plau hinzu erworben, später gewann das Haus noch Parchim. Noch heute bilden in der mecklenburgischen Verfassung diese Lande den „Wendischen Kreis". N. war der Enkel des Nicolaus I. Sein Vater Johann und sein Oheim Heinrich hatten sich in die Werle'schen Lande getheilt, er war Herr von Werle-Parchim. Heinrich von Werle-Güstrow wurde wegen einer zweiten Heirath von seinen Söhnen erster Ehe Heinrich und Nicolaus am 21. August 1292 auf der Jagd im Saalen, beim Saaler Bodden in Pommern, erschlagen. N. vertrieb daher die Brüder und behauptete ihr Land im Kriege gegen Heinrich II. von Mecklenburg, der ihm heimzuzahlen suchte, daß die Werle'schen Brüder 1287 unternommen hatten nach der Gefangennahme Heinrichs I., des Pilgers, sich in seine Vormundschaft einzudrängen. Trotzdem schloß N. 1302 mit ihm eine Erbverbrüderung. Mit seinem Bruder Johann II. († 1337) blieb er in Regierungsgemeinschaft. Zuletzt befiel ihn der Aussatz, den die Aerzte von Montpellier nicht heilen, nur lindern konnten. Er zog sich daher in die Wildniß des Gestüts zu Pustekow (beim Forsthofe Kluß an der Nebel) zurück und hielt sich von der Regierung fern, † am 12. October 1316. Im Sundischen Kriege von 1315 war daher nicht mehr er, sondern sein Sohn Johann III. (Henning) und sein Bruder Johann II. auf Seiten des Markgrafen betheiligt. Mit 300 Gerüsteten fiel Johann II. in die Gewalt Heinrichs II. von Mecklenburg, worauf die Werler am 23. März 1316 von ihm den Frieden erkaufen und ihm Heerfolge gegen Brandenburg versprechen mußten, auch den glänzenden Sieg von Gransee mit erfochten. Nach Nicolaus' Tode theilten sich Johann II. und Johann III. in das Land Werle und ihre Nachkommen wiederholten das noch mehr. Das Haus Werle erlosch am 7. September 1436 vollständig. Als Siegel hatte Nicolaus I. einen Stierkopf (mit Hauern) angenommen, den auch die Mecklenburger Linie nachher, freilich verändert, führte.

Quellen wie bei Nicolaus von Rostock ob. S. 616. Im Register bei Lisch steht irrig XXV, 63 statt XXVI, 63. — Wigger, Stammtafeln (Festschrift 1885), S. 112 ff. = Jahrb. L, S. 112 ff. Krause.

Nicolaus Alemannus, dies ist der Name, mit welchem ein deutscher Buchdrucker in Florenz, der im 15. Jahrhundert lebte, sich gewöhnlich bezeichnet. Er heißt sich in seinen Drucken übrigens öfters auch nur Nicolaus, wenn nicht gar nur N., dann aber auch wieder genauer Nicolaus Laurentii, Nicolo di Lorenzo della Magna und Nicolaus diocesis uratislaviensis. Aus diesen Bezeichnungen ersieht man, daß sein Vater Laurentius (seine Familie Laurentii?) hieß und daß er aus der Diöcese Breslau stammte. Räthselhaft ist aber der Beisatz della Magna. Auf die Straße, in welcher der Drucker wohnte, kann man ihn ja nicht wol beziehen, auch nicht auf den speciellen Ort seiner Herkunft. Vermuthlich ist

er durch eine eigenthümliche Metathesis aus d'Allemagna entstanden. Was nun die Drucke des N. A. betrifft, so sind 15 mit seinem Namen versehene bekannt, von welchen der früheste in das Jahr 1477 fällt, während der späteste die Jahrzahl 1486 trägt. Zu ihnen kommen drei bis vier andere, die zwar völlig undatirt sind, deren Typen aber auf unseren Buchdrucker hinweisen. Die Gesammtzahl dieser Drucke kann für jene Zeit nicht gerade als klein bezeichnet werden; aber wichtiger sind dieselben in qualitativer Hinsicht, wie schon daraus zu ersehen, daß manche derselben heute noch sehr geschätzt, ja einzelne schon mit 1000 und mehr Francs bezahlt worden sind. Nicht blos hat der Meister von verschiedenen der bei ihm erschienenen Werke Pergamentausgaben veranstaltet, er hat auch durch künstlerischen Schmuck ihren Werth zu erhöhen verstanden. Kommt ihm doch der Ruhm zu, das erste Buch mit Kupferstichen ausgegeben zu haben. Es ist dies der Libro del Monte Sancto di Dio des Antonio da Siena von 1477. Für den Zeichner dieser Kupferstiche hält man Sandro Boticello, für den Stecher Baccio Baldini (s. Brunet, Manuel du libraire 5. éd. I, 334). Neben dem genannten Werke verdienen aber noch hervorgehoben zu werden die Editio princeps von des Celsus acht Büchern de medicina von 1478, eine Dante-Ausgabe von 1481, wieder mit Kupfern, in einzelnen Exemplaren bis zu 21, und endlich des Fr. Berlinghieri Geographia (in italienischer Sprache, wie manche andere Drucke dieser Officin), die mit 31 Karten in Metallschnitt ausgestattet ist. Ob auch die letzteren die allerersten ihrer Art sind oder vielmehr diejenigen der römischen Ausgabe des Ptolemäus von 1478, ist nicht auszumachen, da der Florentiner Druck ohne Jahrzahl erschienen ist (s. Brunet a. a. O. I, 791).

Die Drucke des Nicolaus Alemannus findet man bei Panzer, Annales typogr. I, p. 405—413, 431, 432; IV, p. 301, 302, 315; XI, p. 321, wozu noch Hain, Repert. bibliogr. 7773 u. 9851 als Ergänzung kommt.

Steiff.

Nicolaus von Basel, ketzerischer Begharde. Wir besitzen über ihn zwei Zeugnisse, einmal eine Stelle im Formicarius des Johann Nider (seit 1428 Dominicanerprior zu Nürnberg, seit 1431 auf dem Basler Concil anwesend, s. K. Schieler, Magister Joh. Nider, Mainz 1885), sodann ein im J. 1393 gegen den Benedictiner Martin von Mainz (s. A. D. B. XX, 482), der sich dem N. und seinen Lehren „zu Grunde gelassen" hatte, von der Kölner Inquisition gefälltes Urtheil. Nach Nider wurde N., ein Laie, kurz vor dem Pisaner Concil (1409), nachdem er in der Rheingegend um Basel die ketzerischen Lehren der Begharden mit großem Geschick und Erfolg verbreitet und lange und oft den Händen der Inquisition sich zu entziehen gewußt hatte, zu Wien zusammen mit zweien seiner Schüler, Jacobus und Johannes, verbrannt. Seine Visionen und Offenbarungen hielt er für untrüglich, also göttlichen Ursprungs. Er hatte die Gabe seine Irrlehren in schöne Worte einzukleiden (verbis errores coloratissime velare novit). Von letzteren wird besonders die kühne Behauptung hervorgehoben, er sei sich bewußt, daß Christus wirklich in ihm wäre und er in Christo. Aus der Sentenz gegen Martin von Mainz erfahren wir weiteres und es ergibt sich, daß des Nicolaus' Lehren im engsten Zusammenhang mit denen der ketzerischen Begharden stehen und wie diese den nacktesten Quietismus predigen. N. will das Evangelium klarer und vollkommener verstanden haben als einst die Apostel und selbst Paulus, er will sich allein die Entscheidung über die Befähigung zur Ausübung des priesterlichen Amtes vorbehalten wissen, infolge der Unterwerfung könne man ihm auch gegen die Befehle irgend eines Oberen, und wäre es der Papst selber, gehorchen, ja auf sein Geheiß dürfe man sogar Jemanden tödten oder sich mit einem Weibe vergehen, ohne zu sündigen. Die Unterwerfung unter seinen Willen ist die nothwendige Voraussetzung zur Erreichung der Vollkommen-

heit; er ward hier Lehrer, sagt Martin von Wasing von sich, in formulirenden Concilien und Synoden in Constanz und Basel, wo er 8, 20 Jahre lang die Absolutionen und sich den Titel drei zu spalten, Mag. die Liebermeisung entdeckt hatte. Nicolaus gegen die Ehre, die ihm Martin von Wasing durch seine Schrift den Verfechten in den Stand der ersten Gnaden. Die angeführten Stelle werden in der Sammlung gegen Martin von Wasing unvollständig als Lehren des Verfassers, aber auch für andere Lehren, die anderen dem Martin von Wasing zugeschrieben Lehrsätze ist B. sein gelehrter Bater, verantwortlich zu machen. In den obigen beiden Zeugnissen gefällt sich nun auch sein Lehrer, enthalten in der Handschrift 247 der Königlichen Bibliothek. Hier findet sich gleichfalls die Lehre von der Unterwerfung Christi unter die Gesetzlichkeit Nicolaus Lehrsätze gegen Martin von Wasing, jedoch mit einem Falsch, dem zufolge B. mit seinen beiden Schülern im Allen einig sein soll. Nicolaus Lehrsätze, 1) B. 2) B. Martin von Wasing Lehrsätze und literatur, mit der Kirche verglichen, dann aber doch verdammt wurde, nachdem er 1) B. Nicolaus Lehrsätze, 2) B. Nicolaus Lehrsätze, 3) B. Nicolaus Lehrsätze, 4) B. Unterwerfung der B. und seiner beiden Genossen sich sich darauf durch die Lehre Christi unter die Gesetzlichkeit Nicolaus Lehrsätze, 1) B. Nicolaus Lehrsätze, 2) B. Nicolaus Lehrsätze, 3) B. Nicolaus Lehrsätze, 4) B. Nicolaus Lehrsätze, 5) B. Nicolaus Lehrsätze, 6) B. Nicolaus Lehrsätze, 7) B. Nicolaus Lehrsätze, 8) B. Nicolaus Lehrsätze, 9) B. Nicolaus Lehrsätze, 10) B. Nicolaus Lehrsätze,

Vgl. Hoffmann v. Fallersleben, Geschichte des deutschen Kirchenliedes, 2. Ausg., S. 259, und W. Wackernagel, Geschichte der deutschen Litteratur, 2. Aufl., I, S. 151, 164 u. 342 in den Anmerkungen, und die hier citirten Schriften. — Koch, Geschichte des Kirchenlieds, 3. Aufl., I, S. 225 f.

L. u.

Nicolaus Cusanus s. Bd. IV S. 655.

Nicolaus von Dinkelsbühl, katholischer Theologe, erhielt seinen Beinamen von seiner schwäbischen Heimath, wo er um das Jahr 1360 geboren wurde. Er war durch eine Reihe von Jahren die bedeutendste Persönlichkeit unter den Professoren der Wiener Universität, wie unmittelbar vor ihm Heinrich von Langenstein (A. D. B. XVII, 672) und nach ihm Thomas Ebendorfer (A. D. B. V, 526). Im Verzeichniß der artistischen Baccalarien erscheint sein Name zuerst im J. 1385. Vier Jahre später war er schon als Magister in die artistische Facultät aufgenommen. Hier hielt er von 1390—1405 (mit Ausschluß der Jahre 1398—1402, in denen er zuerst über biblische Gegenstände, dann über die Sentenzen des Petrus Lombardus las, um sich auf den Uebertritt an die theologische Facultät vorzubereiten) mathematische, physikalische und philosophische Vorlesungen und bekleidete öfter die Facultätsämter. Als er vom October 1405 bis zum April 1406 das Rectorat führte, war er bereits Baccalarius in Theologia formatus und Canonicus bei St. Stephan. Förmlich trat er in die theologische Facultät im J. 1409 als Doctor ein, nachdem er im Jahre vorher Licentiat geworden war. 1410, 1425 und 1427 war er Decan der theologischen Facultät. Dagegen lehnte er 1409 die neuerdings auf ihn gefallene Wahl zum Rector ab und mußte die Strafsumme von 10 Gulden bezahlen. Da Nicolaus mit seiner Gelehrsamkeit eine nicht gewöhnliche Beredsamkeit und Geschäftstüchtigkeit verband, wurden ihm theils von der Universität, theils von Landesfürsten verschiedene wichtige Gesandtschaften übertragen. An den Verhandlungen zur Beilegung des päpstlichen Schisma nahm er hervorragenden Antheil, insbesondere als Abgesandter des Herzogs Albrecht V. bei der Constanzer Kirchenversammlung. Hier verhalf er auch der Wiener Universität in einem Rechtsstreite gegen den Passauer Domdechanten Thiem zum Siege. Als Kaiser Sigismund nach Constanz kam, hielt er an ihn im Namen der versammelten Väter die Anrede, worin er ihm die Sache der Kirchenunion warm an's Herz legte. Als nach Beseitigung des Schisma ein neuer Papst gewählt werden und außer den Cardinälen auch je sechs Abgeordnete der fünf am Concil vertretenen Nationen theilnehmen sollten, befand sich auch Nicolaus unter diesen Wählern. An den neugewählten Papst Martin V. hielt Nicolaus eine Anrede als Abgeordneter des österreichischen Herzogs Albrecht V. Nach seiner Rückkehr von Constanz widmete er sich ganz dem Lehrfache und den Universitätsangelegenheiten und war thätig bei den kirchlichen Reformen, welche der Salzburger Erzbischof in seiner Diöcese einführte. Als das Baseler Concil einberufen und auf Wunsch des Passauer Bischofs von der Universität ein Ausschuß von elf Mitgliedern eingesetzt wurde, um über die dem Concil vorzulegenden Reformvorschläge zu berathen (Ende 1431), war es wieder N., der im Vereine mit Thomas Ebendorfer von Haselbach mit der Abfassung des Gutachtens betraut wurde. Nach diesem Jahre wird er jedoch in den Universitätsacten nicht mehr erwähnt. Er starb im Kloster von Mariazell am 17. März 1433. Seit Possevin haben ihn mehrere Litterarhistoriker, insbesondere die Nomenclatoren des Augustinerordens, auf Grund von zwei Handschriften für einen Augustinereremiten gehalten. Allein in der großen Menge anderer Handschriften seiner Werke fehlt jede derartige Angabe, so daß Ossinger gerade aus diesem Grunde seine Zugehörigkeit zum Orden bestritt. Entscheidend aber ist der Umstand, daß nach den mittelalter-

ihren Unterschlupfwinkeln ihre Schandgeschichten zum Besten gewußt werden konnten. — Ueber Gerson s. auch die Literatur zu Bibelübersetzungen bei altern Bibelwerken. Weiter vom „Gerson“ s. Gerhoh. — Ueber Hugo von Straßburg s. die Literatur bei seinen beiden Werken über Theologie ꝛc. Nur wenige davon sind im Drucke erschienen, handschriftliche Werke sind in Bibliotheken und Archiven vorhanden. — Straßburg 1496. Colonici et praedicatis de passione Christi“, sine l. a. et t. (Hain). Mit drei Buch Nr. 11760—62. Ferner ein Foliodruck zu Straßburg 1516 mit folgendem acht Tractaten: „De discretione et de proximi sermonem XI“, „De praeceptis decalogi“, „De oratione Dominica“, „De tribus partibus poenitentiae“, „De tribus substantiis“, „De septem vitiis capitalibus“, „De septem opere-bus“, „Confessionale“, „De 5 sensibus“. Endlich findet sich bei der Basler Council. Universitätsbibliothek (Mscr. B. VI. 31) ein Mscr. in Folio, betitelt: „Interpretarium in concilii oecumenici Basilicensis“. Angebracht hierher: „Commentationes super Psalterium Davidicum, in lamen-tationes Jeremiae, in Cantica, in Isaiam super Matthaeum, in Epistolas Pauli epistolas canonicas, in epistolam secundam ad Corinthios, in epist. ad Galatas, ad Ephesios“; „Quaestiones in epistolas ad Corinthios“; „Quaestiones notae contra diversos passus epistolae ad Galatas“, — „Commentarii in 4 libros sententiarum“ und „Quaestiones in 4 lib. sent.“; „Brevis expositio 7 sacramentorum“; „Quaestiones de sacramento baptismatis de materialibus sacramentis“; „Quaestiones variae theologicae“; „De 7 donis Spiritus s.“; „De communione sacramentali“; „De-clamationes de sacramento eucharistiae“; „De sacramento poenitentiae“; „De Decalogistiae“; „De veneratione imaginum“; „De lectione s. Scripturae in linguae vulgari“; „De septem vitiis capitalibus“; „De septem virtutibus“; „De septem operibus“; „De gratitudine et ingratitudine“; „De elemosyna“; „De oblationibus“; „De 7 instrumentis corporis humani“; „De 7 partibus humanae naturae mundi“; „Quinque genera speciorum ad faciem hominis considerationum“; „Speculum peccatorum“; „De peccatis linguae“; „De septem petitionibus dominicis“; „De salutatione angelica“; „De chorus“; „De mendacio“; „De invidia“; „De vita et morte“; „De arte moriendi“; „Laurorum concionum secundum sanctum ord.“ etc.“ Der erste hiehergehörige Tractatus, der mit mehreren Bibelbüchern in den Incunabeldrucken von Bien und Straßburg, dann anderen beziehungsweise auch Bibelübersetzungen verbunden erscheinen, bleiben nun einen Schwindsucht bieser Gattung bei Seitenzahl bes Druck. Bandes Bibel, wie auch bei ben Mscr. Bibeln, bas Buch Daniel, ber Bibelhandschriften Gesellschaft angestellt. Sicher viele andere sind jedoch auch Daniel-Bibeln noch nicht. Ein Mscr. Bibelübersetzung, bas Buch Daniel als Tractatus begleitet ist, möchte in anderen als Bibeln befindet sich findet. Einzelne Bibeln haben sich auch in Bibelhandschriften Daniel bekannt bes Tractatus Daniel Bibelhandschriften Gesellschaft. „Sermones de tempore sive dominicales“; „Sermones de Sanctis“; „Sermones memorati“.

Vgl. Dom. Ant. Gandolfus Genuensis, Dissertatio hist. de 200 celeb. Augustianis scriptoribus, 373 ff. — Oudin, Comment. de scriptor. eccles. III. 1041. — Retzl. Gesch. d. kath. Deutsch. Bien. I, 11, 17, 19, 31. 35, 57. — Huppelet, Gesch. d. theol. Facult. d. Univ. Bien. 6. 10, 22, 28, 86, 387, 865. — Graf, Gesch. d. Predigt im St. 8, 488 ff. hat von Hugo Straßburg zum vielfachig. Bibelbuch, Gesch. d. Wiener Universt. 1, 430 — Hugo Straßburg Bibelbuch, Gesch. d. Wiener Universt. Catalogus codicum bibliothecae reg. Monacensis I, II, 240, I, III, 231. II, III, 316. — Schmidbauer, Bibelbuch Gesch. d. Wiener Universt. Bibelbuch Gesch. d. Wiener Universt. Vide, sunt. Wiener. I, II, 368. III, 333 f.

Stanonik.

Nicolaus von Frankfurt heißt ein Buchdrucker, Buchhändler und Verleger in Venedig im 15. Jahrhundert. Noch immer nicht hat der venetianische Buchdruck des genannten Jahrhunderts, ob er gleich viel bedeutender war als der aller anderen Städte, seinen Geschichtsschreiber gefunden und so weiß man auch über N., wie über so manchen Buchdrucker der Lagunenstadt, weiter nichts, als was seine Drucke an die Hand geben. Nur das wird man hinsichtlich seiner Herkunft sagen können, daß bei dem Frankfurt, nach dem er ohne nähere Bezeichnung desselben sich nennt, an Frankfurt am Main, als das im Ausland bekanntere zu denken ist. Auch inbetreff seiner Drucke ist man auf die allgemeinen Bibliographien angewiesen. Darnach hat er zuerst und zwar von 1473 bis 1476 einschließlich in Gemeinschaft mit Franz Renner von Heilbronn gedruckt, der schon einige Jahre früher sich mit einer Presse in Venedig niedergelassen hatte. 14 Drucke sind aus der gemeinschaftlichen Officin der beiden Meister hervorgegangen. Des weiteren kennen wir aus den Jahren 1482—1489 zehn Drucke, deren Schlußschrift N. allein als Drucker und zugleich als Verleger nennt. Und endlich erscheint er in den Jahren 1492—1500 als reiner Verleger, der in fremden Pressen, bei Bonetus Locatellus sowie bei seinen Landsleuten Johann Herzog von Landau und Johann Emerici von Speier die Werke seines Verlages — acht an der Zahl — drucken läßt, nachdem er schon früher, 1478 und 1480, bei Leonh. Wild von Regensburg zwei Werke auf seine Kosten hatte erscheinen lassen. Vom Jahre 1500 ab verschwindet seine Spur. Die dargelegte Entwickelung vom Theilhaber an einer Presse bis zum selbständigen Buchdrucker und von diesem zum reinen Verleger darf vielleicht als ein Zeugniß von dem zunehmenden Wohlstand des Mannes betrachtet werden. Damit würde auch stimmen, daß ihm gerade in der dritten Periode seiner Thätigkeit ehrenvolle Prädicate wie: probatissimus, spectatissimus vir, famosus dominus et mercator (hier wohl = Buchhändler) gegeben werden. Und vermuthlich hat er eben durch seine Thätigkeit als Buchdrucker u. s. w. sich emporgebracht. Denn überblicken wir die Erzeugnisse seiner Presse und die Werke seines Verlags, so finden wir darunter eine philosophische Schrift, die Quaestiones über Aristoteles de anima von Joh. de Gandavo, sonst aber lauter theologische Sachen: die lateinische Bibel in drei Ausgaben, verschiedene Missale, Breviere, Predigtbücher u. dgl. — alles Schriften, die guten Absatz hatten und Geld einbrachten. Man sieht, N. ließ sich in seiner Thätigkeit vom praktischen Gesichtspunkt leiten; wissenschaftliche Werke, auch nur ähnlich denjenigen, welche sein großer Berufsgenosse Aldus Manutius geliefert hat, würde man bei ihm vergebens suchen.

Vgl. die Drucke des Nicolaus von Frankfurt, wie sie bei Panzer, Annales typogr. III, p. 96, 102, 110, 116, 117, 139, 154, 176, 187, 188, 204, 238, 239, 264, 316, 340, 395, 448, 455, 470, 479, 486. IV, 429, 449 und außerdem bei Hain, Repert. bibliogr. 11291 verzeichnet sind.

Steiff.

Nicolaus von Friesland, Handschriftenhändler zu Oxford in der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts. Der mittelalterliche Handschriftenhandel hatte sich am frühesten in Italien, besonders in Bologna entwickelt, dann aber auch in Frankreich, zumal in Paris, und in Deutschland festen Fuß gefaßt und breitete sich in der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts auch nach England wie nach Spanien aus. Das Hauptgeschäft dabei war das Verleihen der Handschriften zum Behufe des Abschreibens von seiten der Studirenden; bei dem großen Bücherbedarf aber, wie er namentlich in den Universitätsstädten sich geltend machte, konnte die Entwickelung eines eigentlichen Handels mit Handschriften nicht ausbleiben. Diese Händler hießen librarii, venditores librorum und von

ihrem Local (statio) stationarii. Sie bildeten mit den Abschreibern, Rubricanten und Buchbindern eine eigene Corporation, die unter der eximirten Gerichtsbarkeit der Universität stand. Zu ihnen gehörte nun auch N. Sein Geburtsort war die Stadt Bolsward in der holländischen Provinz Friesland, in der Nähe der Zuider-See. Seine äußeren Lebensverhältnisse sind gänzlich unbekannt, doch scheinen sie nicht glänzend gewesen zu sein, da er schon als Student zu Oxford, um 1425, sich mit Bücherabschreiben beschäftigte. Diese Thätigkeit vertauschte er aber später eben mit der eines Handschriftenhändlers. Zum ersten Mal erscheint sein Name in einer Handschrift, welche des Petrus Thomas „quaestiones de distinctione formalitatum" und des Franciscus de Maronis „conflatus super primum librum sententiarum" enthält und an deren Schluß es heißt: „Explicit conflatus Francisci de Maronis finitus per manus Nicolai de Bodelswerdia anno Domini 1427 . . . tunc temporis studentis." Dann begegnet uns sein Name noch einmal in einer Handschrift von „Suetonius de vitis duodecim Caesarum", deren Schlußschrift lautet: „Nicolaus de Frisia alias de Bolsvardia librarius transscripsit".

Vgl. Serapeum XIII, 1852, S. 318. J. Franck.

Nicolaus v. Grave, s. A. D. B. IX, 612.

Nicolaus v. Haerlem, s. **Petri**, Nicolaus.

Nicolaus, ein deutscher Cistercienser-Mönch aus dem Kloster Heiligenkreuz bei Baden in Niederösterreich, wird zuerst erwähnt vom Abte J. Trithemius und zwar sowohl im „Catalogus illustrium virorum", als auch im „Liber de ecclesiasticis scriptoribus" als um 1420 lebender Verfasser eines ascetischen Werkes: „Imago sanctae Mariae" und von Sermonen und Briefen. Fabricius (Bibl. lat. unter Nicolaus, Vischel und Paltramus), Hieronymus Pez (Script. rerum Austr. t. I, p. 706) und Jöcher IV, S. 1646 (unter Vischel, Nicol.) confundiren ihn mit dem Fortsetzer von Vaze's „Chronicon Austriacum", der jedoch augenscheinlich ein Jahrhundert früher gelebt haben muß. Viel wahrscheinlicher ist unser N. identisch mit dem Abte Nicolaus I. von Heiligenkreuz, welcher 1384 von der Klosterpfarre Aland abtrat, 1393 zur äbtlichen Würde gelangte und im J. 1402 dieselbe wieder resignirte, um ungestörter seine Muße der litterarischen Verherrlichung Mariens widmen zu können. Sein Werk „de laudibus B. V. Mariae" wird noch handschriftlich in der Bibliothek zu Heiligenkreuz aufbewahrt. Die übrigen unserm N. bei Pez (loc. cit.) zugeschriebenen Werke dürften kaum ihm, sondern zumeist dem Exegeten Nicolaus von Lyra angehören.

Vgl. Joann. Trithemii opera historica. Francof. 1601. fol. P. I. p. 153 et 338. — Car. de Visch, Bibliotheca scriptorum s. ord. Cisterciensis. Colon. 1656. 4to p. 250. — Malach. Koll, Chronicon breve monast. ord. Cist. ad s. crucem in Austr. et ad s. Gotthard in Ung. 1834. p. 12 ad a. 1402 und von demselben: Das Stift Heiligenkreuz in Oest. Wien 1834. S. 101. P. Ant. Weis.

Nicolaus v. Hoje: s. **Decius**, A. D. B. IV, 791.

Nicolaus v. Jeroschin: s. **Jeroschin**, A. D. B. XIV, 779.

Nicolaus v. Landau: s. **Landau**, A. D. B. XVII, 587.

Nicolaus (von Posen), geistlicher Politiker und Lehrer der Ars dictandi, † als Archidiakon von Breslau etwa um 1393. Er begegnet uns zuerst als Notar, zuletzt sogar als Protonotar des Breslauer Bischofs Preczlaw v. Pogarell in der Zeit von 1360—1366, in welcher Zeit er auch einen uns noch erhaltenen Auszug aus der alten Hedwigslegende in Briefform für Herzog Ludwig I. von

Brieg verfaßte. Von 1367—1378 war er als Notar in der Reichscanzlei Kaiser Karl's IV. thätig, während er zugleich zuerst die Pfarrei von Protzan bei Frankenstein und nachmals eine Domherrnpfründe in Breslau besitzt. Nach dem Tode Bischof Preczlaw's, 1376, sehen wir ihn in der Sedisvacanz als Archidiakon von Breslau an der Administration des Bisthums theilnehmen, und hier ist es wesentlich sein Einfluß, welcher das Domcapitel bestimmt, in einem 1380 mit der Stadt Breslau ausgebrochenen Streite, bei welchem es sich um das Recht fremde Biere einzuführen für die Geistlichkeit handelte, sehr schroff aufzutreten. Nachdem der Rath von Breslau ein zu Weihnachten 1380 an den Domdechanten Herzog Heinrich von Liegnitz gesandtes Fäßchen Schweidnitzer Bieres mit Beschlag belegt hatte, verhängte das Capitel das Interdict über die Stadt und weigerte sich, dasselbe aufzuheben, auch als König Wenzel von Böhmen bei seinem ersten Besuche in Breslau im Sommer 1381 dies verlangte. Hierüber sehr aufgebracht, gab Wenzel die Residenzen und Güter der Breslauer Domherren der Plünderung seiner ihn begleitenden böhmischen Krieger preis, während die Domherren selbst vor dem Zorne des Königs die Flucht ergreifen mußten. Auch N. hatte den Schmerz gehabt, seine Wohnung, deren behagliche Einrichtung er rühmt, verwüstet zu sehen und selbst geflüchtet eine Zuflucht in Preußen bei dem ihm befreundeten Bischof von Ermeland gefunden. Hier versammelte er dann eine Anzahl jüngerer Leute um sich, die er, obwohl selbst schwer augenleidend, in der Stilistik, der Ars dictandi unterwies. Zahlreiche Musterbeispiele aus seiner Feder sind uns neben Briefen von ihm noch erhalten (mitgetheilt von Wattenbach im cod. dipl. Siles. V). Nachdem jene Streitigkeiten in Breslau, der sogenannte Pfaffenkrieg, beigelegt waren, kehrte er 1383 dorthin zurück und wirkte als Archidiakon weiter bis 1393, wo wir ihn zum letzten Male genannt finden. Im J. 1389 hat er noch einmal seinen Freund und Gönner, den Bischof Heinrich von Ermeland, besucht. In Urkunden desselben aus dem Jahre 1389 und 1390 erscheint er mehrfach als Zeuge erwähnt.

Wattenbach's Einleitung zu cod. dipl. Siles. V. — Grünhagen, König Wenzel und der Pfaffenkrieg zu Breslau. Archiv f. Kunde österreich. Gesch.-Quellen, Bd. 37. — Zeitschrift des Vereins f. Gesch. u. Alterth. Schlesiens. VIII. 472. Grünhagen.

Nicolaus von Sachsen (N. de Saxonia) gehört zu denjenigen Pionieren der Buchdruckerkunst im 15. Jahrhundert, welche verhältnißmäßig am weitesten vorgedrungen sind. An der westlichen Küste der pyrenäischen Halbinsel, in Lissabon, hat er, übrigens nicht als der Erste, seine Officin errichtet. Seinen frühesten Druck, das große Leben Jesu des Ludolphus de Saxonia vom Jahre 1495 (Hain 10301) hat er in Gemeinschaft mit Valentin de Moravia (s. A. D. B. XXII, 214) ausgehen lassen. An dieses Werk reihen sich zwei von ihm allein gedruckte Ausgaben des „Missale Bracarense“ von 1496 und 1498 (Hain 11270, 11271). Damit ist aber die Zahl der bis jetzt bekannten Erzeugnisse seiner Presse, ja überhaupt unsere Kenntniß von diesem deutschen Buchdrucker erschöpft. Anders wäre es, wenn er mit Nicolaus Spindeler, der erst in Barcelona und dann in Valencia druckte, identisch wäre, wie dies von manchen behauptet wird. Dies ist aber eben nicht der Fall. Denn da wir von Spindeler aus den Jahren 1494, 1496, 1499 Drucke aus Valencia kennen, so kann derselbe unmöglich in den oben angeführten Jahren in Lissabon sich aufgehalten haben. Auch daran darf man nicht denken, ihn mit jenem Nicolaus Alemannus zusammenzunehmen, der in dem siebenten und achten Jahrzehnt des 15. Jahrhunderts in Florenz als Buchdrucker thätig war. Ist es schon unwahrscheinlich, daß dieser den günstigen Platz, wo er erfolgreich wirkte, sollte verlassen haben und in das ferne Portugal gezogen sein, so kommt als entscheidend dazu, daß

die Bezeichnungen, welche sich die beiden geben, der eine de Saxonia, der andere diocesis Vratislaviensis sich nicht vereinigen lassen. Der sächsische Drucker am Tajo bleibt für uns nach wie vor in Dunkel gehüllt. Steiff.

Nicolaus von Siegen, Geschichtschreiber. N. war wahrscheinlich nicht lange vor dem Jahre 1450 in Siegen in der Provinz Westfalen geboren und soll der Ueberlieferung zufolge sein Familienname „Hottenbach" oder „Hortenbach" gelautet haben. Im J. 1466 trat N. laut seiner eigenen Angabe in das altberühmte Benedictinerstift St. Peter zu Erfurt als Novize ein, legte das Jahr darauf in die Hände des von ihm hoch gefeierten Abtes Günther Profeß ab und wurde drei Jahre später zum Priester geweiht. Die beiden nächsten Jahrzehnte hat er in diesem Stifte zugebracht und in dieser Zeit das Amt des Custos und Vestiarius im Kloster bekleidet. In diese Epoche fallen die vom Kloster Bursfeld ausgegangenen Versuche der Reformation des Benedictinerordens in Deutschland und der damit verbundene Aufschwung des Stiftes St. Peter in Erfurt. N. hat sich dieser Erhebung mit warmer Begeisterung hingegeben, aber, als er zuletzt außerhalb Erfurts für dieselbe praktisch wirken sollte, zeigte und fühlte er sich dieser Aufgabe nicht gewachsen. Er wurde im J. 1492 zuerst als Prior für das Kloster Homburg bei Langensalza bestimmt, scheint aber dieses Amt gar nicht angetreten zu haben; weiterhin wurde er als Prior und Reformator in das Kloster Reinsdorf an der Unstrut — eine Stiftung des Grafen Wiprecht von Groitsch — entsandt, jedoch auch in dieser Stellung gefiel er sich den entgegentretenden Schwierigkeiten so wenig, daß er sich nach neun Monaten nach Erfurt zurückrufen ließ, wo er sich allein heimisch und in seinem Elemente fühlte. Indeß war sein Eifer für die Ordensreformation zu lauter und zu innig mit seiner ganzen Entwickelung und seinen Ueberzeugungen verwachsen, als daß die schlimmen Erfahrungen, die er in der praktischen Durchführung derselben auswärts gemacht hatte, denselben zu erkalten vermocht hätten. Er blieb vielmehr seinem Ideale nach wie vor treu und versuchte auf anderem Wege dafür zu wirken. Aus dieser seiner Stimmung und Gesinnung heraus erwuchs nämlich die Chronik — „Chronicon ecclesiasticum", wie er es selbst nannte — an welche das Gedächtniß seines Namens geknüpft ist und die der ursprünglichen Anlage zufolge nichts anderes als eine Geschichte des Benedictinerordens vom Standpunkte der Bursfelder Reformation aus werden sollte. In ihr legte N. seinen Schmerz über den Verfall, seine Genugthuung über die Erhebung, seine Hoffnungen und Wünsche für die Zukunft seines Ordens nieder, und alles dieses mit einer Innigkeit, Offenheit und oft sogar einer Rücksichtslosigkeit, die uns für seinen Charakter die höchste Achtung einflößen. Die Vorarbeiten für dieses Werk haben ihn wohl bereits seit längerer Zeit beschäftigt; an die eigentliche Ausarbeitung der Redaction ist er aber schwerlich vor dem Jahre 1494 gegangen, so daß das umfangreiche Werk im Verlauf von kaum zwei Jahren seine gegenwärtige Gestalt erhalten haben muß, denn im J. 1495 ist N. zu Erfurt an der Pest gestorben. N. war zugleich ein beliebter Prediger; daß er auch an der Erfurter Universität irgendwie thätig war, erscheint mehr als zweifelhaft, wenn auch sein Name in den späteren Schriften über dieselbe mit aufgeführt zu werden pflegt. Seine Chronik ist eine echte Mönchschronik und es war sicher seine leitende Absicht nicht, für die thüringische Geschichte in erster Linie eine Quelle zu werden, obwohl das Neue und Selbständige, was sie enthält, überwiegend gerade dieser zu Gute kommt. Das Thüringerland ist freilich auch nicht der geringste der Schauplätze der Thätigkeit seines Ordens, bis herab zu der erwähnten Reformationsepoche desselben gewesen; aber auch davon abgesehen, der Boden und die landsmannschaftliche Umgebung, die Vergangenheit wie die Gegenwart seiner neuen Heimath übten auf den Geschichtschreiber eine so unwiderstehliche und zu-

gleich in der Natur der Dinge liegende Macht aus, daß er nicht nur der Wirksamkeit und dem Schicksale seines Ordens in Thüringen eine bevorzugte Berücksichtigung zugewendet, sondern im Verlaufe zugleich häufig seinem Plane untreu wird und zu unserer Genugthuung auch die Profangeschichte Thüringens zu Worte kommen läßt. Der wirkliche, materielle Werth der Chronik liegt in der That in den Mittheilungen über die Geschichte seines Ordens in Thüringen, namentlich des St. Peterstiftes in Erfurt, zumal seit der Mitte des 15. Jahrhunderts, wo er als Zeitgenosse berichtet. Aehnlich verhält es sich mit seinen Aufzeichnungen über die thüringische Geschichte in diesem Zeitraume, die mit den kostbarsten und ergiebigsten Theil des umfangreichen Buches bilden. Der Stil und die Composition der Chronik sind einfach gehalten und wollen keine höheren Ansprüche befriedigen, doch entschädigt uns der Verfasser durch eine der vornehmsten Eigenschaften eines Geschichtschreibers, nämlich durch augenfällige Unbefangenheit und Wahrheitsliebe. Sein Gesichtskreis ist allerdings beschränkt, wenn man ihn will, er betrachtet die Welt durch die Brille seines ehrlichen mönchischen Standpunktes, aber er hat zugleich auch ein Auge für anderes, was um ihn her vorgeht, und es bleibt lebhaft zu bedauern, daß der Faden seiner Erzählung so plötzlich abbricht. N. hatte in der That die Anlage, uns Denkwürdigkeiten aus jener Zeit nach seines Geistes Art zu überliefern. Ob auch noch andere historische Zusammenstellungen wie der sogenannte „Variloquus Erfurtensis", was man wohl vermuthet hat, auf N. zurückzuführen sind, kann an dieser Stelle nicht weiter untersucht werden.

Vgl. Thüringische Geschichtsquellen, 2. Bd. (Jena 1855). — Ottokar Lorenz, Deutschlands Geschichtsquellen im Mittelalter, 2. Bd., S. 112 ff.

Wegele.

Nicolaus von Straßburg, angesehener Dominicaner des 14. Jahrhunderts. Die Litteratur- und Kirchengeschichte stellt ihn wegen seiner Parteinahme für Meister Eckhart zu den deutschen Mystikern, mit denen er hinsichtlich seiner Lehre freilich nur die gleiche Grundlage gemein hat. Mystiker im strengen Sinne des Wortes ist er nicht. Ueber sein Leben wissen wir nicht viel und auch das, was von seiner schriftstellerischen Thätigkeit in deutscher Sprache auf uns gekommen — es sind 15 (vorwiegend Fasten-) Predigten, von seinen Zuhörern und Zuhörerinnen aufgezeichnet — ist nur mangelhaft überliefert. Durch Eckhart und seine Schule verdunkelt, verhallte sein Wort früher als es sonst vielleicht der Fall gewesen sein würde. N. stammt wohl aus Straßburg, er predigte am Oberrhein, bei den Dominicanern und Dominicanerinnen zu St. Agnes in Freiburg (Predigten I, V, VI, VII, IX), sowie bei den Dominicanerinnen zu Adelhausen nahe bei Freiburg (VIII) und bekleidete das Lectoramt im Cölner Dominicanerkloster. Wann er letzteres angetreten, ist unbestimmt, jedenfalls aber war N. aus nächster Nähe Zeuge jenes Glanzes, der, von Eckhart's Persönlichkeit ausgehend, seit dem Anfange der zwanziger Jahre des 14. Jahrhunderts den Ruhm der Cölner Dominicanerschule erneute. 1325/26 wurde N. vom Papste Johann XXII. zum Specialinquisitor (specialis vicarius) für die deutsche Provinz des Predigerordens bestellt und als solcher im Proceß gegen den der Ketzerei beschuldigten Eckhart (s. A. D. B. V, 620) mit dem Amte der Untersuchung betraut. Es erfolgte die Freisprechung Eckhart's (1326), ohne daß sich damit der Cölner Erzbischof Heinrich von Virneburg, der eigentliche Anstifter des Processes, zufrieden gegeben hätte. Vielmehr wurde von seiner Seite der Proceß am 14. Januar 1327 wieder aufgenommen und zuerst N. — fautor et defensor maximus fratris Aycardi et haeresium suarum nennt ihn ein gleichzeitiges Actenstück — vorgeladen, um ihn wegen der von ihm geführten Untersuchung zu vernehmen. N. legte jedoch Verwahrung ein, erklärte für diesen einzelnen Fall das bischöfliche Inquisitions-

gericht für incompetent und appellirte an die päpstliche Curie. Als nun auch gegen ihn selbst gerichtlich vorgeschritten werden sollte, wiederholte N. schon am folgenden Tage (15. Januar) seinen Protest vor den erzbischöflichen Inquisitoren und forderte jetzt, um was er vorher gebeten: die Appellation. Es ist nicht unwahrscheinlich, wenn auch nicht sicher zu belegen, daß sich N. wirklich zum festgesetzten Termine (4. Mai) nach Avignon begab. Um dieselbe Zeit hatte ein verläumderischer Religiose, Hermann de Summo, der in zwei Acten des Eckhartprocesses als Zeuge begegnet, aus Rache für eine ihm vom vicarius Teutoniae N. zuertheilte wohl verdiente Strafe diesen denuncirt und seine Excommunication bewirkt; doch wurde N. bald darauf von Johann XXII. de facto dispensirt, damit er auf dem am 31. Mai 1327 zu eröffnenden Generalcapitel zu Perpignan als Definitor erscheinen könne. Damit sind die Lebensdaten über N. erschöpft und wir wissen nicht, ob und in welcher Art N. von der im März 1329 gegen Eckhart und die Anhänger und Vertheidiger seiner Lehre erlassenen Bulle betroffen worden ist. — Trotz mangelhafter Ueberlieferung sind wir doch im Stande, uns ein Bild von Nicolaus' Predigtweise zu entwerfen. N. ist weniger speculativ als Eckhart. Von des letzteren gewagten Aussprüchen und kühnen Folgerungen hält er sich frei: am stärksten ist noch die auch bei Eckhart und Tauler wiederholt zu findende Behauptung, gotes friunt der twinget in (Gott) wol (276, 31). Seine Lehre ist thomistisch, gelegentlich eckhardisch, ohne daß N. deshalb nun selbständiger Auffassung, abweichender Ansicht entsagte. Citirt wird nur Augustin. Wenn N. neben den kirchlichen Bußen und guten Werken zur Abtragung eigener Schuld und um sich Verdienste zu erwerben, des öfteren die Aneignung des Verdienstes Christi im Glauben empfiehlt, so liegt ihm doch jede reformatorische Tendenz fern. Seine Predigt will dem Menschen im Dienste reiner Gottesliebe zur Seligkeit verhelfen. Der Besitz des ewigen Lebens beruht auf der Vereinigung Gottes mit uns und der menschlichen Seele mit Gott und hierdurch bekundet er seine Vertrautheit mit mystischer Lehre. Im Allgemeinen wird N. nur selten durch den biblischen Text zur Beantwortung speculativer Fragen angeregt, er ist vorwiegend Praktiker. Er will, daß man Christo nachlebe, von Christus zu lehren und sei es auch mit größtem Wissensaufwand, das mache es noch nicht: die menschliche Seligkeit beruhe auf Liebe und Demuth, sie gehen vor aller Welt Weisheit (273, 7 ff.). Die Form der Predigten ist eine wenig geschlossene, ihr Aufbau durchaus nicht regelmäßig zu nennen, die Gedanken sind oft nur lose unter einander verbunden, zum Theil eine Folge der auch bei N. herrschenden Neigung zu allegorisiren. Solche Mängel werden nun aber durch Vorzüge der Sprache und des Stiles ausgeglichen. N. redet faßlich, natürlich, anschaulich und darin liegt seine litterarhistorische Bedeutung. Er ist ein volksthümlicher Prediger, ein Volkslehrer, der neben den mystischen und scholastischen Predigern des 14. Jahrhunderts seinen besonderen Platz verdient. Es ist etwas von der Natur eines Berthold von Regensburg in ihm und wenn eine Handschrift seiner Predigten ihn stets unter dem Kosenamen Cleusli aufführt, so verdankt N. diesen Beweis seiner Popularität einzig und allein seiner Redeweise, die zu Herzen geht, weil sie aus dem Herzen kommt. Er redet eindringlich und wiederholt deshalb gern denselben Gedanken; dabei schlägt er einen volksthümlichen, heiter-naiven, ja kindlichen Ton an, dem Bilder und Vergleiche, dem täglichen Leben entnommen, in reichem Maße zu Gebote stehen. Lehrend, aber nicht doctrinär, versteht er sein Publicum zu unterhalten durch eingefügte Gleichnisse, Beispiele, Fabeln und erbauliche Erzählungen, ohne daß nun diese wie die Predigtmärlein späterer Zeit sich über Gebühr vordrängen. An Berthold erinnert die dramatische Bewegtheit des Stiles, das Einmischen seiner Persönlich-

keit (288, 7. 265, 25. 277, 13), die mit Vorliebe gebrauchte dialogische Form, die Belebung der Darstellung durch ein die Aufmerksamkeit neu anfachendes nû hoere, durch Frage und Antwort, sei es, daß der Prediger selbst die Frage stellt, sei es, daß er sie vom Publicum ausgehen läßt, oder endlich durch Einwürfe des letzteren, denen N. dann mit einem „nein, geselle, nein" begegnet. Seinem Streben nach Anschaulichkeit verdankt auch der deutsche Wortschatz mancherlei Bereicherung durch Neubildungen; die philosophischen Kunstausdrücke, die die Sprache der deutschen Mystik verwendet, sind zum Theil bereits N. geläufig. — N. ist auch der Verfasser einer lateinischen Schrift: „De adventu Christi", die er als nuncius und minister des Papstes in der deutschen Ordensprovinz im J. 1326 Johann XXII. widmete. Nach Denifle, der neuerdings in der Berliner königlichen Bibliothek eine Handschrift jenes Werkes fand, wodurch der Verlust einer 1870 verbrannten Straßburger ersetzt wird (Deutsche Litteraturzeitung 1882, Sp. 202), soll dieselbe Copie der dem Johannes Parisiensis II. († 1306, über ihn vgl. Denifle in seinem Archiv f. Litt.- und Kirchengesch. 2. 205. 226) gehörigen, im J. 1300 verfaßten Schrift gleichen Namens (gedruckt zu Venedig 1516) sein. Eine nähere Untersuchung hierüber fehlt noch. Ein anderer Nicolaus von Straßburg ist Nicolaus Kempe de Argentina, 1440 Karthäuser zu Chemnitz, † 1497 (Pez, Bibl. ascetica Bd. IV).

Die Predigten sind abgedruckt von F. Pfeiffer, Deutsche Mystiker 1, 261—305, vgl. S. XXII—XXV der Einleitung. Eine weitere Predigt des N. ist möglicherweise die von J. König, Die Chronik der Anna von Munzingen S. 64 f. mitgetheilte. — Schmidt, Johannes Tauler, S. 5. 6 und in Herzog und Plitt's Real-Encyclopädie, 2. Aufl., 10, 576. — Wackernagel, Altdeutsche Predigten, S. 393—397, 412, 421. — Cruel, Geschichte der deutschen Predigt, S. 441 ff. — Preger, Geschichte der deutschen Mystik 2, 67—79. — Derselbe, Meister Eckhart und die Inquisition in den Abhandlungen der hist. Classe der k. bairischen Akademie der Wissenschaften, Bd. XI, Abth. 2, auch separat, München 1869. — Denifle in der Zeitschrift f. deutsches Alterthum 29, 259 ff. Philipp Strauch.

Nicolaus v. Wyle: s. Wyle.

Nicolaus II., Abt des Cistercienserklosters Zinna zu Ende des 15. Jahrhunderts und Freund und Förderer der Buchdruckerkunst. Das Kloster Zinna lag ganz in der Nähe des jetzigen, erst von Friedrich II. 1774—1777 erbauten Städtchens dieses Namens im jetzigen Kreis Jüterbogk-Luckenwalde. Da die Geschichte dieses Klosters nur sehr lückenhaft auf uns gekommen ist, so finden sich auch über den Abt N. nur sehr dürftige Aufzeichnungen. Nicht einmal der Familienname des Mannes ist bekannt. Man weiß nur, das er sich viel am Hofe des Kurfürsten Joachim von Brandenburg aufgehalten hat und im Jahr 1499 gestorben ist. Gleich andern seiner Standesgenossen hat er sich durch die Anlegung einer Buchdruckerpresse in seinem Kloster ein wesentliches Verdienst erworben. Aus dieser ging das älteste bis jetzt bekannte Denkmal märkischer Typographie hervor, ein „Psalterium Mariae" (Hain 11891), von welchem zum ersten Mal Friedländer a. u. a. O. eine ausführliche Beschreibung auf Grund des Augenscheins gegeben hat. Die Schlußschrift lautet: . . . in Tzenna Cisterciensis ordinis deuoto claustro sub principatu domini . . . Nicolai abbatis . . . ad . . Maximiliani . . regis nostri et nunc inuictissimi Imperatoris . . honorem . . impressum". Das Werk ist mit nicht weniger als 163 Holzschnitten geschmückt, welche sich auf die Geschichte der Maria, Jesu ꝛc. beziehen. Der Umstand, daß es „in honorem Maximiliani", dieses großen Beförderers der Holzschneidekunst gedruckt worden ist, erklärt wohl die reiche Holzschnittverzierung. Zweifelhaft ist, ob die betreffenden Stöcke ebenfalls in Zinna angefertigt worden sind. Ihr Ursprung ist wohl mit Friedländer in Frankfurt a. O. zu suchen, wo man

um diese Zeit „für unsere solchen Künsten abholde Gegenden“ ganz gute Holzschnitte findet. Was das Entstehungsjahr des fraglichen Druckes betrifft, so muß dasselbe nach der mitgetheilten Schlußschrift in das letzte Decennium des 15. Jahrhunderts und zwar in die Mitte desselben fallen. Wer aber der Drucker gewesen ist, welchem die Presse zugehört hat, ist unbekannt. Es war vermuthlich einer der wandernden Buchdrucker, deren die Wiegenzeit der Kunst so manche aufzuweisen hat.

Vgl Friedländer in Ledebur's Allgem. Archiv für die Geschichtskunde des Preußischen Staats, IX, S. 193—211. J. Franck.

Nicolay: Ludwig Heinrich (v.) N., Dichter, stammt aus einer protestantischen Patricierfamilie Straßburgs. Am 27. Decbr. 1737 geboren, bezog er schon 1752 die Universität seiner Vaterstadt, um auf Wunsch seiner Verwandten, aber ohne eigene Neigung die Rechte zu studiren. 1760 erwarb er mit der Dissertation „De Argentinensium in Rheno navigatione“ den Licentiatengrad und reiste mit seinem Freunde Lasermière nach Paris, wo er sich ganz seinen schöngeistigen Interessen und dem Verkehr mit Diderot und anderen Encyklopädisten widmen konnte. Paris verließ er wieder im Mai 1761 als Privatsecretär des Fürsten D. M. Galitzin, welcher zum russischen Gesandten in Wien ernannt war. Von 1763 bis 65 lebte N. in Straßburg, auf der königlichen Präfectur beschäftigt; in den Jahren 1768 bis 70 kündigte er als Universitätsprofessor für drei Semester Vorlesungen an: „Institutiones sive Logicas sive Metaphysicas, item Juris Naturae et Gentium“. Er kann aber nie gelesen haben, da er während dieser Zeit in Italien, Frankreich und England reiste, als Hofmeister des nachmaligen russischen Ministers der Volksaufklärung Alexei Rasumowski. Auf Empfehlung des alten Rasumowski und des Grafen Schuwaloff ward er 1769 zum Lehrer des fünfzehnjährigen Großfürsten Paul ernannt. Bald gewann er dessen Gunst, und als Paul sich 1773 verheirathete, blieb N. als Cabinetssecretär und Bibliothekar in seiner Umgebung. 1776 begleitete er den früh zum Wittwer gewordenen nach Berlin zur Zusammenkunft mit seiner späteren Gemahlin Maria Feodorowna, und fünf Jahre später nahm er Theil an der vielbesprochenen Reise des großfürstlichen Paares durch Oesterreich, Italien, Frankreich und Süddeutschland. Er besaß das wohlverdiente Vertrauen seiner Gebieter, und als diese 1796 den Thron bestiegen, wurden seine Dienste reich belohnt. Geadelt war er schon 1782 von Joseph II.; jetzt wurde ihm der Baronstitel gesichert, er erhielt ein Dorf mit 1500 Bauern im Gouvernement Tambow, wurde Mitglied des Cabinetsraths, Ritter des St. Annenordens, Verwalter des Cabinets der geschliffenen Steine, Staatsrath, und blieb Secretär der Kaiserin. 1798 ward ihm das Präsidium der Akademie der Wissenschaften übertragen. Trotz all dieser Ehren fühlte er sich nicht recht wohl am Hofe; daß auch ihn das krankhafte Mißtrauen Pauls nicht verschonte, schmerzte ihn. Sein Mißbehagen nahm noch zu nach der Ermordung Pauls und 1803 zog er sich zurück auf sein Landgut Monrepos in Finnland, das früher ein öder, felsiger Küstenstrich, durch ihn in einen herrlichen, weitberühmten Park verwandelt worden war. Hier lebte er ganz seiner Familie — er war mit Johanna Poggenpohl, einer Bankierstochter aus Petersburg verheirathet und hatte einen Sohn, Paul, der von Voß in Eutin erzogen worden war — sich erfreuend an seinen Büchern, seiner Kupferstichsammlung, seinen Gärten und den Briefen der Kaiserinwittwe und weniger überlebender Freunde. Er starb am 28. Novbr. 1820.

N. war von kleinem Wuchse und zartem, schmächtigem Körperbau, aber flink und gesund; gewandt in der Unterhaltung, im Verkehr liebenswürdig, geduldig, bescheiden und höflich, am Hofe äußerst vorsichtig, deutschgesinnt, aber mit Sympathien für die alte französische Art. Die schönen Wissenschaften und

Klotz stellte er fein gegenüber, etwa, daß es in Wirklichkeit keine Ver-
gleichbarkeit gebe. Seine eigenen Schriften sind ausschließlich gegen
folgenden Katalogus: „Neues und Altes", 1760; „Herr und Knecht", 2 Bde.
1777; „Sulamith", 1779; „Abentheuer Gottlobs", 9 Bde. 1773—88; „Be-
richte Gottlobs und seiner Freunde", 3 Bde. 1782—85; „Gottlobs Nothhelfer",
„Das kindische Alterthum", 1804; „Gottlobs", 1810; „Spottwohlfeile Sorg-
2 Bde. 1811; „Nikolai in Nauen" 1813. „Nikolai's Gespräche über
Thorheit Gottlobs", 4 Bde. 1817; „Wahlfeil" nach dem Tartuffe. Bd.
1819; „Der Mann und der Knabe", „Ein Todtengespräch", 2 Bde.
o. J.

Was der poetischen Thätigkeit Nicolai's für seine Zeit Wert hatte, ist
hier genannt, wie um den richtigen Standpunkt wenigstens Will, seine histo-
rischen Romane Werke. Nicolai's Gottlobe Bücher sind Gegenstücke zu Lessing
in die deutsche Literatur. Dann schließt er sich Wieland an; und
Romane und den historischen Nicolai muß man in Verbindung mit Wieland
und Musäus sehen. Sie nahm entschieden Partei für den französischen Ein-
fluß gegen die „englisch-deutschen", die Klopstockianer, die Barden, die
Klinger Shakespeare'schen Wunderwerk. Wieder, wie immer, Nicolai der
Gegenstrom, Gegenwart, was neu freilich bei ihm nicht erwarten. Seine „Ver-
„Allgem." und „Briefe" über die geschichtsphilosophische Literatur, die Be-
pflanzung und Führung Thomasius', dessen psal das Deutsch lebendige Gedanken
hat für seine Zeiten, dessen Ausgabe seiner Schriften (Halle 1772—73)
thätigen ist er in so Jüngeren namentlichen Erzählungen, von denen zum
Jacobs Beschäftigung mit Nicolai, dessen Kritik Jacobs Schriften
hat. Auch zwei Erzählungen in Briefe haben diesen Wert; die eine, „
Bekenner" betitelt, zu Ausgang Jahrhunderts, die andere, „ Briefe
Pilgern Knechten über die deutsche Literatur zu bekehren, Lieber
und Traumen Gedichten, Jacobs Gedichte und Gedanken über
gegen sind die beiden Jugenden Abenaus langweilig und steif; das die Briefe
wegen zeitlich bedeutend sind, ist ein Beweis für Nicolai.

Aus den Arbeiten des Verlegers D. U. v. N. . . . von D. v. Gerle-
berg. von M. v. Winge, Hamburg 1854. — Archiv Nicolai. Nr-
zum XXII. Bruchstück. Aus A. D. v. N. Mitgetheilt von Dr. Ludwig Geiger
Anm. A. L. J. F. A. Nicolai. Moskau 1881. — Wilhelm Scherer
Nicolai. Aus Vorträgen und Studien. Berlin 1885. Julian Schmidt
macht leisten der Name eines Jugendlichen W. über beiden Persönlichkeiten
Gleichen Bruch der Gegensätze. Nicolai's Gottlobe Bücher sind Gegenstücke zu
Wieder hörer W. stammt, wenn er schreibt wurde, welches seine Bücher
Barden, über die Shakespeare'schen Wunderwerke Klinger, über die
Jacobs. Aber Nicolai auch die Barbarei des Mittelalters zunächst und
Gegensatz, Nicolai's Art ist doch nicht so einseitig, wie Scherer schien das
Thätigkeit als Literaturkritiker, und denen wir auf seine Bedeutung schließen können
Die sehr verbreitet litten und auch Jugendlust an W. Die der deutschen
Freund's im deutschen des Jahrhunderts 1745 wurde N. auf allerhöchste Befehl
Nach seiner Heimat die Verfassung zum Zustandekommen einf-
tigt. Alle Streit, schreibt der Schulpädagog in Frankfurt a. M. Bei
die Frankfurt's Geschichte und Jahrb. N. A. 29 in Frankfurt 1882. S. 45
Friedrich, Nicolaus Heinse, welcher als Lessing der deutschen Literatur
gebildet, den Weg ebnen den Schöpfung, der Literaturgeschichtlichen
machen um L. Tieck, Jacobi, Gerstenberg, Herder, Wieland, Goethe und
durch die Verfassung von Parteiungen Kritik, Klinger, Lenz
Ist, welche Schiller, „Tieck und" — es ist, — Jean Paul

12—16 Jahren aufgeführt und ist sehr artig, die Verzierungen aber vom Theater prächtig und vielfältig. Diese Leute ziehen auch den größten Gewinnst" (vgl. Th. W. Danzel, Gottsched und seine Zeit, Leipzig 1848. S. 169 ff.). Es ist kein Zweifel, daß der Leiter dieser Pantomimen kein anderer war als N. Wie dieselben beschaffen waren, darüber gibt uns der Bericht eines Augenzeugen, auf den Danzel zuerst aufmerksam gemacht hat (Lessing, Leipzig 1850. Bd. 1. S. 175 ff.), genügenden Aufschluß. In dem Buche: „Literarischer Briefwechsel oder: Aufgefangene curieuse Briefe", Frankfurt a. M. 1746, handelt der unbekannte Verfasser im 18 Schreiben S. 247—270: „von Pantomimen", worunter nur diejenigen Nicolini's verstanden werden können. Nach seinen Schilderungen scheinen die Darbietungen Nicolini's weiter nichts gewesen zu sein, als gewöhnliche, mit einer dürftigen Handlung ausgestattete Ballets, welche von Kindern getanzt wurden, ausgezeichnet allein durch eine bis dahin in Deutschland unbekannte Pracht der Decorationen und Costüme. Gleichwol meinten die Zeitgenossen in ihnen die Wiederbelebung der antiken Pantomime begrüßen zu dürfen und feierten N. als den Wiederhersteller dieser dramatischen Gattung (vgl. die Vorrede zu der Abhandlung von den Pantomimen, Hamburg 1749). Die gewöhnliche Ansicht über die Herkunft der von N. geleiteten Kinder war die, daß sie Holländer seien. Der Verfasser des litterarischen Briefwechsels bezweifelt jedoch die Richtigkeit dieser Annahme, da sich das „schwere Naturell" der Holländer nicht „zu einer solchen fertigen Behändigkeit schicke"; „ich halte vielmehr", sagt er, „wenigstens die jungen für Frantzösische Landes-Kinder". Von N. selbst meldet er, er werde als ein Müller von Beruf angesehen und die kleineren Kinder seien größten Theils seine eigenen. Von Frankfurt wandte sich N. nach Wien; im J. 1747 war er in Prag, wo seine Gesellschaft unter der Bezeichnung einer „compagnia dei piccoli Hollandesi" erscheint. Eine Reihe von Textbüchern, welche im böhmischen Museum aufbewahrt werden, geben einen Anhalt für Nicolini's Prager Aufführungen. Er gab kleine italienische Stücke, für wenig Personen berechnet, komischen Inhalts und musikalisch illustrirt. Im März 1748 verließ N. Prag wieder (vgl. Oscar Teubner, Geschichte des Prager Theaters, Prag 1883, Th. 1. S. 191—193). Zur Ostermesse 1748 tauchte N. in Leipzig auf (vgl. Blümner, Theatergeschichte von Leipzig, S. 77). Hier sah Lessing seine Aufführungen, über die er sich in dem 12. seiner „Briefe" (Werke, Hempel, Bd. 8. S. 197 ff.), der allerdings aus dem Jahre 1747 datirt ist, höchst ungünstig aussprach. Er verwirft in demselben jeden Vergleich mit den Pantomimen der Alten, die etwas ganz anderes gewesen seien, und nennt N. spöttisch einen „sinnreichen Mann" und seine Kinder „kleine Affen". Immerhin aber fühlte er sich seit dem Besuche von Nicolini's Vorstellungen angetrieben, eingehendere Studien über die Pantomime anzustellen, deren Resultat wir allerdings nur aus einem Entwurfe seines Nachlasses kennen (Werke 11, 2. S. 839—850). Der Beifall der Menge stand jedoch zu dem verwerfenden Urtheile Lessings im directen Widerspruch. Das zeigte sich auch in Hamburg, wo N. auf dem Neumarkte in einer großen Bretterbude seine „Opera Pantomima di Piccoli Hollandesi" im November 1748 eröffnete. Ungeachtet der von ihm geforderten hohen Eintrittspreise war der Zulauf ein ungewöhnlich großer. Nicolini's Aufenthalt in Hamburg währte bis zum 5. Juni 1749. Von hier aus verbreitete sich der Ruf von der Pracht und Herrlichkeit seiner Pantomime recht eigentlich erst über ganz Deutschland (vgl. Joh. Friedr. Schütze, Hamburgische Theatergeschichte, Hamburg 1794. S. 73—83). Am 3. Juli desselben Jahres wurde am Hofe zu Dresden auf dem königlichen Theater zum erstenmale eine italienische Comödie: „Le trenza tre disgrazie ridocolo d'Arleqvino" gegeben. Aehnliche Vorstellungen folgten bis Ende August. Als Veranstalter derselben

müssen wir N. annehmen, welcher für seine Leistungen vom Könige die Summe von 1100 Thlrn. erhielt (s. Auserlesener historischer Kern Dreßdnischer Merkwürdigkeiten vom J. 1749. S. 51 ff. und Fürstenau, Zur Geschichte der Musik und des Theaters am Hofe zu Dresden, 1862. II, S. 260). Die eigentliche Stätte von Nicolini's Wirksamkeit sollte jedoch Braunschweig werden. Wann er in diese Stadt gekommen, steht nicht fest. Jedesfalls aber irrt Adolf Glaser (Geschichte des Theaters zu Braunschweig, Braunschweig 1861. S. 53 ff.), wenn er behauptet, daß Herzog Karl bereits im J. 1745 N. berufen habe. Wahrscheinlich kam N. von Dresden nach Braunschweig über, also im Herbst 1749, wo er sich bald so in der Gunst des Herzogs festzusetzen wußte, daß ihm der Titel eines „directeur des spectacles" verliehen und das neuerbaute Pantomimenhaus in der Burg eingeräumt wurde. Im J. 1753 warb er eine italienische Sängergesellschaft an und führte dadurch die erste glänzende Periode der Braunschweiger Oper herbei. Unerhörte Summen wurden nun für die Zwecke der Bühne flüssig gemacht. Vehse (Geschichte der Höfe des Hauses Braunschweig. Bd. 5, Hamburg 1853. S. 229) erzählt, daß das Theater einen Jahreszuschuß von 70 000 Thlr. erhalten und N. allein 30 000 Thlr. Jahresgehalt bezogen habe. Sein Hauptaugenmerk richtete N. auch in Braunschweig auf die Ausführung von Pantomimen. Die Textbücher zu seinen Stücken führen auf dem Titel häufig den Zusatz: „auf dem neuen Theater in der Panthomimischen Oper des Herrn N. dargestellt". Daß jedoch N. den deutschen Truppen nicht abhold war, bewies seine Berufung der Ackermann'schen Gesellschaft, welche im J. 1763 erschien. Bis zum Jahre 1770 kehrte sie seitdem regelmäßig zur Zeit der Messe in Braunschweig ein. Bei der Gesellschaft befand sich auch der berühmte Friedrich Ludwig Schröder, der einige Jahre später in nähere Verbindung mit N. treten sollte. Mit dem Jahre 1771 ging nämlich die Herrlichkeit Nicolini's in Braunschweig zu Ende. Er war so unvorsichtig gewesen, den Erbprinzen Karl Wilhelm Ferdinand zu beleidigen, und konnte es nicht mehr verhindern, daß ihm bei der nothwendig gewordenen Wiederherstellung der unter Herzog Karl gänzlich zerrütteten Finanzen die herzogliche Unterstützung entzogen wurde. Die Gläubiger der herzoglichen Chatulle hielten sich daher an seine Person, und N. in Concurs gerieth und sein Vermögen einbüßte. Unter diesen Umständen erschien es noch als eine besondere Begünstigung, daß ihm gegen Ende des genannten Jahres die Erlaubniß ertheilt wurde, Braunschweig zu verlassen und die Decorationen zum kleinen Theater, die er zur Aufführung seiner Pantomimen brauchte, mit sich fort zu nehmen. Seine Frau, Namens Magdalene N., starb in Braunschweig, wo sie seit 1774 ein herrschaftliches Haus bewohnte. Im J. 1775 ist sie bereits daselbst gestorben. N. suchte Zuflucht in Hamburg; es gelang ihm, Madame Ackermann, die Mutter Schröder's, zum Abschluß eines Vertrages zu bewegen, welcher es ihm ermöglichte, noch einmal auf ihrer Bühne seine alten Künste dem Publicum vorzuführen. Der Erfolg entsprach jedoch nicht den gehegten Erwartungen; der Geschmack der Hamburger war im Laufe der Jahre ein anderer geworden. Die Einnahmen deckten nicht einmal die für die Vorstellungen nöthigen Auslagen. Auch der Versuch, N. eine Zeit lang auch in Hamburg zu lassen und ihn von der Concurrenz des Schauspiels zu befreien, mißlang. Endlich wurden die Verlegenheiten so groß, daß N. im März 1777 es für gerathen hielt, sich seinen Gläubigern durch die Flucht zu entziehen. Wohin er sich gewandt, blieb ein unaufgehelltes Geheimniß. Erst ein Gerücht meldete, daß er in einem Kloster unweit Goslar gestorben sei. Bei Beurtheilung von Nicolini's Leistungen darf man sich nicht durch das Urtheil Lessing's irre machen lassen. Der große Schröder, der günstig über ihn verdient hier mehr Glauben, da er N. aus einem langjährigen Zusammen-

nte. Nicolini's „Kunstgeschicklichkeit, unerschöpfliche Einbildungskraft, wohlechnete Anordnung, sichere Ausführung, Faßlichkeit des Unterrichts, unermüdeter eiß und Anstrengung" waren nach Schröder's Meinung unübertrefflich. N. scheite mit seinen Bestrebungen an dem Mangel an Mitteln, welche er allerdings ins gemessene in Anspruch nahm. Ein besonderes Verdienst Nicolini's, das ihm auch enigen nicht streitig machen, welche seine Pantomimen verwerfen, war die durch ihn beigeführte Hebung der Decorationsmalerei, welche bis zu seiner Zeit in Deutschd sehr im Argen gelegen hatte. Unter den Mitgliedern seiner Truppe zeichte sich z. B. der Harlekin Quartal als Landschaftsmaler rühmlich aus. Die Arbeiten r Theatermaler Colombo, Amando und Zimmermann galten den Zeitgenossen s vorzügliche Leistungen. Die Erfindung der verschiedenen Maschinen dagegen, elche N. für seine Vorstellungen brauchte, war in der Regel sein eigenstes erk (F. L. W. Meyer, Fr. Ludw. Schröder, Hamburg 1823. Th. 1. S. 115 ff., 8 ff., 226 ff., 235 ff., 238 ff., 245 ff.).

Nicolini's Tochter Anna erwarb sich den Ruf einer vorzüglichen Sängerin. nst viel vermögend und gefeiert soll sie in tiefstem Elend in Braunschweig storben sein. Sie ist vermuthlich dieselbe kleine N., von der Lessing sagt: Sie hat ihren Mund in den Augen". Eine Tochter der Frau N. wird im pril 1776 als Ehefrau Michael Rossi's in München genannt, als ihre Söhne 790 Giacomo d'Oploo und Charles Nicolini in London (Mittheilung des errn Dr. Paul Zimmermann aus den Acten des herzoglich braunschweigischen andesarchivs zu Wolfenbüttel). H. A. Lier.

Nicolovius: Georg Heinrich Ludwig N. ist zu Königsberg i. Pr. m 13. Januar 1767 geboren. Sein Vater war Hofrath und Obersecretär bei er Regierung, dem nachherigen Etatsministerium, ein namhafter Mann, dem äter in den „Beiträgen zur Kunde Preußens" durch Baczko ein biographisches enkmal gesetzt wurde, seine Mutter hieß Elisabeth Eleonore Bartsch. Beide ltern starben früh, die Mutter am 5. Januar 1778, der Vater in demselben ahre am 4. Decbr. Der früh Verwaiste blieb mit seinen Geschwistern unter der ufsicht einer Verwandten und besuchte bis zum Jahre 1782 das Collegium Friderianum seiner Vaterstadt, welches er, reich ausgestattet mit Kenntnissen, im Herbste esselben Jahres mit der Königsberger Hochschule vertauschte. Mit besonderem nteresse wohnte er den Vorträgen Kant's bei, studirte Jurisprudenz, trieb leißig Sprachstudien und erwählte erst im dritten Studienjahre die Theologie als ebensberuf, aus reiner Herzensneigung; er war kindlich fromm und voll zarten Sinnes für echte Menschenliebe, „seine Religion war durchaus Liebe und Freude". In dieser Zeit wurde er von heftiger Sehnsucht erfaßt, Joh. Georg Hamann nnen zu lernen, und nachdem ihm dieses ohne jede Vermittelung durch directes Aufsuchen des Gelehrten gelungen war, bildete sich alsbald zwischen ihnen ein bis zum Tode Hamann's währendes ungemein inniges Verhältniß. Am 5. Febr. 1789 wurde N. Candidat der Theologie und unternahm gleich darauf zu seiner Belehrung eine größere Reise, welche ihn nach London und Holland führte und ihm die für sein ganzes Leben bedeutende Bekanntschaft mit Friedr. Heinr. Jacobi brachte, den er in Pempelfort bei Düsseldorf aufsuchte. In Münster lernte er die Fürstin Galitzin, Fürstenberg und Overberg kennen, besuchte in Osnabrück Möser und kam in Berlin auf Jacobi's Veranlassung in Berührung mit dem Grafen Friedrich Leopold von Stolberg-Stolberg, der damals dänischer Gesandter in Berlin war, eine der folgenreichsten Bekanntschaften seines Lebens. Nach Königsberg zurückgekehrt (Sommer 1790), blieb er nur ein halbes Jahr in seiner Vaterstadt und begab sich im Januar 1791 zum Grafen Stolberg nach Holstein, um mit diesem eine große Reise durch Deutschland, die Schweiz, Italien und Sicilien zu machen. Er suchte in Hamburg Klopstock und Claudius auf

und trat im Juli mit dem Grafen die beabsichtigte Reise an, welche zuerst Os-
nabrück, Münster und Pempelfort zum Ziele hatte. In Zürich lernte er La-
vater und Pestalozzi kennen, besuchte Necker in Coppet und traf am Weihnachts-
abend 1791 in Rom ein, wo er am folgenden Tage den Papst Pius VI. in
der Peterskirche ein Hochamt halten sah. Ueber die weiteren Reisen, namentlich
über den Aufenthalt auf der Insel Ischia ist eine Anzahl Briefe erhalten,
welche, vorzüglich geschrieben, großes Aufsehen machten, so daß die herrliche Schil-
derung von Ischia sogar zu Nicolovius' größtem Erstaunen in den Archives
littéraires de l'Europe im J. 1804 in einer Uebersetzung erschien. Im Früh-
jahr 1793 zurückgekehrt, verblieb N. bis zum Herbst in der Familie Stolberg
in Holstein und trat in diesen Monaten in regen Briefwechsel mit Jacobi
und Pestalozzi; Lavater und die Fürstin Galitzin besuchten ihn in Eutin. Auf
einem Ausfluge zu Jacobi lernte er Schlosser und dessen Familie kennen, wobei
Luise Schlosser sogleich tiefen Eindruck auf ihn machte. Bald darauf fand die
Verlobung mit ihr statt, welche Schlosser mit schönen Worten segnete und
Goethe's Mutter in einem Briefe an die Braut, ihre Enkelin, freudig begrüßte.
Am 14. November kehrte er in seine Vaterstadt zurück. Wenige Wochen später
hatte N. Aussichten auf eine Professur in Duisburg und auf eine Predigerstelle in
Marienburg, doch blieben sie ohne Verwirklichung. Stolberg wünschte N. dauernd
in seiner Nähe zu haben und da auch Schlosser nach Holstein zu ziehen beab-
sichtigte, wurde es N. nicht schwer, einem Rufe in ein dortiges Amt zu folgen
und sein Vaterland zu verlassen. Er wurde, zur Zeit da Graf Stolberg die
Präsidentenstelle in Eutin übernahm, als erster Secretär der bischöflichen Kammer
daselbst angestellt: das Patent des Herzogs von Oldenburg und Bischofs
von Lübeck, Peter Friedrich, ist vom 21. Febr. 1795. Am 5. Juni dess. J.
fand seine Vermählung mit Luise Schlosser statt und es folgte eine Zeit des
reinsten Glückes und größter innerer Befriedigung, noch erhöht durch die Ge-
burt eines Sohnes im April 1796. Im folgenden Jahre begleitete N. den mit
einer diplomatischen Mission betrauten Grafen Stolberg auf dessen Wunsch zu
einer Reise nach Rußland, die ihm viel Freude brachte. Nicht lange darauf
siedelte Schlosser nach Frankfurt über, woselbst er am 18. Octbr. 1
starb; N. besuchte die Familie auf einer mehrmonatlichen Reise im Frühjahr
1800 und wurde bald nach seiner Rückkehr durch die Nachricht von Stolbergs
Uebertritt zur katholischen Kirche tief erschüttert, besonders tief, da der Schritt
heimlich geschehen war und er sich nun von dem hochverehrten, edlen Manne, der
von so großem Einflusse auf ihn gewesen war, gänzlich getrennt sah. Inzwischen
war ihm die Rückkehr ins Vaterland einige Male, bei Gelegenheit freigewor-
dener Stellen in der Vaterstadt, nahe gelegt worden, und N. hatte mit dem
dirigirenden Minister, Grafen Holmer und dieser mit dem Fürstbischof darüber
gesprochen; alles schien jedoch dauernd beim Alten zu bleiben, als der Moment
den Kirchen- und Schulsachen in Preußen eine neue geschäftliche Gestalt zu
geben — die Consistorien wurden aufgelöst und deren Geschäftskreis ward den
Kriegs- und Domänenkammern überwiesen — den Plan seiner Freunde, ihn
bei diesem Departement angestellt zu sehen, wiederum förderte. Der Consistorial-
director Röckner empfahl ihn dem Chef der ostpreußischen Kriegs- und Domänen-
kammer Frhrn. v. Schrötter, und dieser war dem Gedanken günstig. N. reiste in die
Heimath, informirte sich über die in Aussicht genommene Ressortveränderung und
die ihm dabei zugedachte Stellung und war hinfort geneigt, einem Rufe in die
Heimath zu folgen. Doch kehrte er ohne bestimmte Aussichten im August nach
Eutin zurück, wo er nach zehnjährigen Diensten im November zum Assessor be-
fördert wurde. Zwei Tage vorher jedoch, am 23. November, war das Rescript
unterzeichnet worden, durch welches das königlich preußische Generaldirectorium

die Anstellung Nicolovius' als Mitglied des Consistoriums mit dem Prädicat eines Kammerassessors dem Kammerpräsidenten von Auerswald mittheilte. Sowol dieser als auch der ostpreußische Departementsminister Frhr. v. Schrötter, die mit Nicolovius' Bildungsgange, seinen Familienverhältnissen und seiner Person bekannt waren, hatten die Ernennung bewirkt. N. sollte die Schulsachen bearbeiten, wozu er durch seine langjährige intime Verbindung mit Pestalozzi vorzugsweise befähigt erschien. Erst nach langem Zaudern, am 6. April 1805, erfolgte das Dimissoriale des Herzogs von Oldenburg, der N. ungern scheiden sah, dem er aber ein sehr freundliches Andenken bewahrte, und am 25. April verließ N. das Land, wo er gesegnete Jahre amtlicher Thätigkeit und ungetrübten Familienglückes verlebt hatte. Seine Vereidigung und Einführung beim Consistorium fand am 16. Mai statt und stellte ihn nun in einen großen, verantwortlichen Wirkungskreis, dem er sich alsbald mit voller Kraft und glücklichstem Gelingen hingab, so daß er volle Befriedigung empfand. Seine erste große Arbeit war die Prüfung des vom früheren Chef des geistlichen Departements Staatsminister v. Massow entworfenen Generalschulplanes. Sehr bald ward die hervorragende Brauchbarkeit Nicolovius' anerkannt, schon am 31. August dess. J. wurde er weltlicher Consistorialrath und Mitglied des ostpreußischen Consistorii, er hatte die Generalsachen des gesammten Schulwesens, die gelehrten Schulen, die Königsberger Schulanstalten und die katholischen Angelegenheiten der Provinz zu bearbeiten. Im Januar 1806 ward er Curator der Universität und vortragender Rath in Universitätssachen. Die für das Vaterland und den Einzelnen trüben Jahre, die nun folgten, wurden N. erhellt durch die persönliche Bekanntschaft vieler ausgezeichneter Männer, welche die Kriegsstürme nach Königsberg verschlagen hatten, Schrötter, Auerswald, Stein, Dohna, Schön, W. v. Humboldt, Gneisenau, Scharnhorst, Altenstein, Niebuhr, Schleiermacher, denen von Königsbergern namentlich Scheffner und Kraus hinzutraten. Im Herbste 1807 übernahm N. das Amt eines Oberbibliothekars und im Juli 1808 wurde er Mitglied des zur interimistischen obersten Staatsverwaltung constituirten Departements für das geistliche Schul- und Armenwesen; und immer bedeutender und wichtiger wurde sein Wirkungskreis, als er noch im December dess. J. Staatsrath beim Ministerium des Innern und zwar Leiter der Section des Cultus und öffentlichen Unterrichtes wurde, wo er nun zuerst unter Dohna und dann vornehmlich unter Humboldt, mit dem er in innige Beziehungen trat, schlicht, bescheiden und fromm, wie es seine Natur war, eine reiche Thätigkeit entfalten konnte. Dabei stand er mit Jacobi und Pestalozzi in regem brieflichen Verkehr. Nach erfolgter Uebersiedelung der obersten Behörden nach Berlin, fanden zwar kleine Ressortverschiebungen statt, doch behielt N. im allgemeinen seinen ausgedehnten Wirkungskreis, die Leitung der Kirchen- und Schulsachen beider Confessionen, bei; die Erlasse der Cultusabtheilung zeichnete er allein. Er sorgte für die Ergänzung der theologischen Facultäten, für die gute Vorbereitung der Candidaten, für Verbesserung der äußeren Lage der Geistlichen und für Abschaffung eingerissener Mißbräuche. Als nach Humboldt's Rücktritt in die diplomatische Laufbahn Schuckmann die Oberleitung des Departements erhielt und N. sich aus mehreren Gründen bewogen sah um seine Entlassung zu bitten, wurden die Dienstverhältnisse auf Anordnung des Königs ganz nach seinen Wünschen geregelt, da der König unter keiner Bedingung in die Verabschiedung eines seiner ausgezeichnetsten Beamten willigen wollte. — Im September dieses Jahres ward ihm die schwere Prüfung auferlegt, die Gattin heimgehen zu sehen, doch gab fromme Ergebung in Gottes Willen ihm die Kraft nicht zu erliegen, im Stillen zu leiden und weiter rüstig zu schaffen. — Im Mai 1813 mußte N. sich zeitweilig nach Königsberg begeben und von dort aus die Ange-

legenheiten des Departements beſorgen, um den Wechſelfällen des beginnenden Krieges nicht ausgeſetzt zu ſein. Mit Begeiſterung verfaßte er einen Aufruf an die Geiſtlichkeit des preußiſchen Staates, welche „das zu neuem Leben erwachte Volk mit allen Mitteln zu erheben trachten ſollte zum Siege über jede Schmach des auswärtigen Druckes und des niederen inneren Sinnes". Zurückgekehrt, hatte N. die große Freude, den Herzog von Oldenburg mehrere Monate hindurch in Berlin zu ſehen und viel mit ihm zu verkehren, und die andere, das alte innige Verhältniß mit dem Grafen Stolberg zu erneuern, welcher ſeinen Sohn zu N. ſchickte, um von dieſem zu einer Stellung im Heere empfohlen zu werden. Ein lebhafter Briefwechſel, hauptſächlich über die Ereigniſſe der Zeit wurde mit dem alten Freunde wieder angeknüpft. Am 3. Juni 1814 ſetzte eine allgemeine Cabinetsordre die Geſchäftsthätigkeit der zweiten Abtheilung des Miniſteriums des Innern in folgender Weiſe feſt; ſie ſollte umfaſſen: alle Gegenſtände des Cultus der im Staate anerkannten Confeſſionen, die rechtlichen Verhältniſſe der Kirche namentlich der katholiſchen, zum Staat, die Aufſicht auf die Verwaltung des Kirchenvermögens und der frommen Stiftungen, alle Gegenſtände des Unterrichts und der wiſſenſchaftlichen Anſtalten, der Akademie der Wiſſenſchaften und Künſte, der Univerſitäten, der höheren, Bürger- und Elementarſchulen und die Aufſicht über das Vermögen aller dieſer Anſtalten. Erſt im Frühjahr 1816 trat dieſer Geſchäftsumfang in Wirkſamkeit. Während dieſer Zeit war N. auch in Anſpruch genommen durch das Amt eines Vicepräſidenten der preußiſchen Hauptbibelgeſellſchaft und durch eingehende Studien und Gutachten über liturgiſche Verbeſſerungen im Staate und die Synodalordnung. Am 28. März 1817 wurde er aus beſonderem Vertrauen des Königs Mitglied des Staatsrathes, der damals neu begründet war, und Wirklicher Geheimer Oberregierungsrath. Im Herbſte deſſ. J. hörte das geiſtliche Departement auf eine Abtheilung des Miniſteriums des Innern zu ſein und wurde zu einem eigenen Miniſterium, dem des Cultus und öffentlichen Unterrichtes, erhoben, welchem nun ſämmtliche Religions- und Unterrichtsangelegenheiten unterſtellt wurden. Der erſte Miniſter war Altenſtein, zu dem N. alsbald in ein bis zum Ende währendes freundſchaftliches Verhältniß trat, was beiden gleich viel Befriedigung gewährte und Ehre machte. Die Ernennung eines Mitdirectors trübte jedoch gleich darauf N. vorübergehend die Freude am Berufe und veranlaßte ihn ſogar, um den Abſchied zu bitten. Doch verweigerte der König auch dieſes Mal die erbetene Entlaſſung und drückte N. vielmehr ſeine dauernde Zufriedenheit durch Verleihung des Rothen Adlerordens 2. Claſſe mit Eichenlaub aus. Unbeirrt von Gerüchten, die damals vom Rheine her verbreitet wurden, daß N. der katholiſchen Kirche mehr als billig und erlaubt zuneige, hielt er vielmehr den Standpunkt, von welchem aus er nun ſchon viele Jahre hindurch die Religionsangelegenheiten leitete, feſt. Bei Stellung der Frage nämlich: Muß der König ſeine katholiſchen Unterthanen in ihrem kirchlichen Beſitz, ihrem Glauben und allen Gewiſſensanſprüchen beſchützen gleich einem katholiſchen Fürſten und ihnen Fürſorge für ihre Ausbildung und geiſtigen Bedürfniſſe angedeihen laſſen oder liegt ihm als Proteſtanten ob, ſie ſo viel als möglich zu beſchränken und ſie ſo nach proteſtantiſchen Begriffen zu beurtheilen, war N. gewohnt, ohne weiteres auf die erſte Frage mit ja zu antworten, während er die zweite verneinte. Und hiernach handelte er unentwegt, der katholiſche Standpunkt war ihm fremd, Niemand konnte proteſtantiſcher geſinnt ſein als er. Es folgten nun Jahre, in denen es N. ſchwer wurde, jene ihm gottergebene Ruhe zu bewahren, welche ſeinem Weſen ſo eigenthümlich war, die Commiſſionen gegen vermeintliche Demagogen aller Art begannen ihr Weſen zu treiben und erfüllten ihn mit Sorgen, dazu kam, daß ihm die Leitung der Unterrichtsabtheilung entzogen wurde und an Kamptz überging, was ihm zwar Er-

Digitized by Google

leichterung von den Geschäften aber keine Freude brachte, denn er sah mit Betrübniß, wie die wissenschaftlichen Anstalten immer mehr durch Mißtrauen beeinträchtigt wurden und stellte sie zu hoch, um nicht über den Geist, in welchem die wichtigen Geschäfte geführt wurden, Schmerz zu empfinden. Auch der Agendestreit verbitterte ihm viele Stunden, doch verlor er nie die Hoffnung auf einen befriedigenden Ausgang und daß die gute Absicht des Königs, der evangelischen Kirche aufzuhelfen, erreicht werde. — Die angestrengte Thätigkeit unterbrach N. gern durch kleine Reisen, auf welchen er die Verbindung mit geistesverwandten Freunden aufrecht erhielt und durch regen Briefwechsel, in dem jetzt auch Goethe öfters erscheint. Im Frühjahr 1825 reiste er zum letzten Male in seine Heimath. „Stets werde ich Sie sehr vermissen", schrieb ihm sein Chef, „wenn Sie abwesend sind und es kann sich leicht fügen, daß ich Sie und Ihren geprüften Rath sehr schmerzlich entbehre; allein dieses wird immer der Fall sein, zu welcher Zeit Sie auch reisen". Diese Worte geben Zeugniß von den nahen Beziehungen, in denen N. zu Altenstein stand, dem es ein höchst wohlthuendes Gefühl war, daß er sich in dem langen Zeitraum ihres gemeinsamen Wirkens keines einzigen Falles entsinnen konnte, in dem ihre Ansichten sich nicht begegnet hätten. Bald darauf (1827) hatte N. den großen Schmerz, daß ihm von hochstehender Seite aus, von einem Manne, mit dem er früher nahe befreundet gewesen, vom Oberpräsidenten v. Schön, der Vorwurf gemacht wurde, er sei heimlicher Katholik. N. brachte diese ehrenrührige Verunglimpfung amtlich zur Sprache und hatte die Genugthuung, daß der König ihn glänzend rechtfertigte. — Im J. 1830, bei der Feier des Säcularfestes der Augsburgischen Confession ernannte die theologische Facultät zu Halle N. zum Doctor der heiligen Schrift, eine Auszeichnung, die ihn sehr erfreute. Beim Ordensfeste 1831 erhielt N. als letztes Anerkenntniß seiner Verdienste den Stern zum Rothen Adlerorden 2. Classe. Im Februar 1832 übernahm er wieder die Unterrichtsabtheilung, da Kamptz zum Justizminister ernannt wurde; schon seit 14 Monaten hatte er die Abtheilung stellvertretend verwaltet, so daß er nun wieder an der Spitze beider Abtheilungen stand. Heftige Gemüthsbewegungen, veranlaßt durch den Tod eines Bruders und seiner ältesten Tochter, erschütterten seine Gesundheit, auch der Tod lieber Freunde, Niebuhr's, Dohna's, Schleiermacher's war ihm nah gegangen, doch stellte ein Badeaufenthalt in Salzbrunn (1834) sein Wohlbefinden wieder her. Weitere Todesfälle Nahestehender, eines anderen Bruders, Bernstorff's, Humboldt's wirkten wiederum nachtheilig auf den fast Siebenzigjährigen ein, er suchte (1836) Stärkung in Alexisbad. Aber seine Kraft war gebrochen, und dazu kam ein Ereigniß, welches von großer Bedeutung für N. war: Die Entfernung des Erzbischofs Frhrn. v. Droste-Vischering aus Köln (November 1837). N. hatte die Wahl des ihm von Jugend an bekannten Prälaten erfolglos widerrathen und erlebte nun die gegen denselben nothwendig gewordenen Maßregeln, mit denen er sich nicht einverstanden erklären konnte. Eine Reise nach Holstein erfrischte ihn zwar, aber ein neuer Angriff gegen das Ministerium Altenstein schlug dem Siebenzigjährigen eine tiefe Wunde, von der er sich nicht völlig wieder erholte. Er faßte den Entschluß, aus dem Staatsdienst zu treten, und so tief schmerzlich Altenstein es empfand, „sich in geschäftlicher Beziehung von einem Manne getrennt zu sehen, mit dem diese Verbindung eine in langen Jahren nie getrübte Quelle der innigsten Freude und mit dessen treuer und wirksamer Hilfe er seit 22 Jahren die so wichtigen Interessen zu fördern bemüht gewesen war, welche dem Ministerium anvertraut sind", so durfte er doch nicht widersprechen, da N. nicht aus Kleinmuth oder ängstlicher Schonung seiner Kräfte handelte, sondern weil seine geschwächte Gesundheit ihm in der That das umfassende Werk nicht länger mit gutem Gewissen fortzuführen gestattete. Der

König genehmigte das Entlassungsgesuch am 22. Mai 1839 unter Anerken… der langjährigen treuen Dienste. Nur noch wenige Monate war es ihm … gönnt, sich der Ruhe zu freuen: am 24. Octbr. traf ihn ein Schlagfluß … ihm die Besinnung raubte, nur seltene Augenblicke war er klar, die Sprache … sehr unverständlich geworden, die wenigen Worte die man vernahm, zeugten … seinem Frieden, von seinem Triumphe: „Schön", rief er aus, „herrlich, … ganz herrlich! Nun ist alles Ueble vorbei; nun kommt das Gute! Nur … alles schön! Ewige Seligkeit!" Am 2. November Abends entschlief er. — Ein … Mann von in so reichem Maße selten vorkommender Harmonie der Bildung … heimgegangen, ein ausgezeichneter Beamter, ein frommer Christ; reichbegabt … er seine Fähigkeiten nach allen Seiten hin ausgebildet, der umfassende … wechsel mit den bedeutendsten Männern seiner Zeit giebt davon Zeugniß; … lich frommen Gemüthes, war er von reiner Liebe zur Menschheit erfüllt, … strengsten Rechts- und Gerechtigkeitsgefühls, voll glühenden Hasses gegen … Schlechte, reich an Selbstüberwindung, voll unerschöpflichen Gottvertrauens, … lich gewissenhaft in seinem ihm „heiligen Wirkungskreise", einem Berufe, der … wenige bedeutungsvoll war, da ihm die Pflege der größten Interessen oblag, … er ein langes Leben hindurch „mit ernstem treuem Sinn und mit Aufopfe… bis zum Hinsinken der Kraft" segensreich gewirkt.

Dr. Alfred Nicolovius, Denkschrift auf Georg Heinrich Ludwig N… lovius, Bonn 1841, hierauf beruht größtentheils die vorstehende Darstellung. … Neuer Nekrolog der Deutschen, 1839. II, S. 874. — Otto Mejer, Zur … schichte der römisch-deutschen Frage, Freiburg 1885. II, S. 40 ff. — … Georg Scheffner, Mein Leben, 1823. — Perthes, Friedrich Perthes' … 1857, III, S. 291. Ernst Friedlaender

Nidda: Otto Ludwig Krug v. N., wirkl. Geh. Rath, zuletzt … berghauptmann a. D. in Berlin, entstammte einer Bergmannsfamilie, welche … einen höheren Beamten des Bergfachs zu den Ihrigen zählte. Geboren … 16. Decbr. 1810 zu Sangerhausen in der Provinz Sachsen, erhielt N. … Gymnasialbildung zu Schulpforta bei Naumburg und wendete sich in der … sicht, die bergmännische Laufbahn zu ergreifen, dann seit 1828, wie es dam… üblich war, zunächst der Praxis des Bergbaues auf den Kupferschiefergruben … Eisleben zu und besuchte zugleich auch die Bergschule daselbst bis 1830, … welcher Zeit an N. dann auf der Mansfeldischen Kupferhütte, bei den Sa… kohlenbergwerken von Wettin und Löbejün sich mit den verschiedenen Zweigen … Berg- und Hüttenwesens praktisch vertraut zu machen eifrigst bestrebt war. … durch diese Vorlehre in den montanistischen Fächern wohl vorbereitet, bezog … 1831 die Universität Berlin, um sich nun weiter in den vorschriftsmäßigen … dien für das Montanfach auch die erforderlichen theoretischen Kenntnisse an… eignen. Schon 1833 wurde dem hoffnungsvollen jungen Bergmann der ehr… Auftrag ertheilt, die Schwefellagerstätten auf Island einer wissenschaftlichen … praktischen Untersuchung zu unterziehen. Bei dieser Veranlassung machte … auf einer ausgedehnten Reise in Island mit den geognostischen Verhältn… dieser Insel genau bekannt. Es diente ihm dies als Material, um mehrere … auf bezügliche Abhandlungen in Karsten's Archiv f. Min. ꝛc. (Bd. VII … zu veröffentlichen. In seinem Hauptberichte über die geognostischen … Islands, welcher lange Zeit hindurch die Hauptquelle unserer … Kenntniß von dieser Insel ausmachte, unterschied N. als Grundlage … formation und die Trachytbildungen mit ihren mächtigen Anhäufungen von … Breccie und Lavaströmen. Letztere betrachtete er als Herd der … vulkanischen Thätigkeit auf Island, während sich bei dem Trapp die … Eigenthümlichkeit bemerkbar machte, daß derselbe, obgleich vulkanischen Ur… dennoch eine schichtenartige Ausbildung erkennen lasse. Eine …

vorkommende, eingelagerte Thonbildung mit Braunkohlen und Lignit, den sogenannten Suturbrand, wurde ganz besonders ausführlich geschildert. Mit diesen sorgfältigen Arbeiten glückte es N., die allgemeine Aufmerksamkeit auf sich zu lenken. Nach seiner Rückkehr von Island widmete N. 1834 sich als Bergeleve dem Staatsdienste, unternahm eine bergmännische Reise in das sächsische Erzgebirge und nach Schlesien, um dann 1835 bei dem Bergamte Suhl in den praktischen Dienst einzutreten. Nach wohlbestandener Staatsprüfung erhielt N. mit dem 1. Febr. 1837 eine erste Anstellung als Einfahrer zu Waldenburg in Niederschlesien, wo er dann weiter erst zum Obereinfahrer und endlich zum Mitglied des dortigen Bergamtes befördert wurde. Aus dieser Zeit stammt eine kleine Abhandlung über Anthracit auf einem Gange im Granit (Karsten's Arch. VIII, 497). 1841 nach Tarnowitz in Oberschlesien versetzt und 1843 zum Bergmeister daselbst ernannt, hatte N. dort zuerst die Steinkohlenbergwerke und später den Metallbergbau als Betriebsleiter zu verwalten. In diesen Stellungen erwarb er sich als praktischer Bergmann um die Hebung der Montanindustrie große Verdienste. Schon 1850 erhielt er die hohe Stellung eines Bergamtsdirectors und Bergraths in Halberstadt und 1853 in Siegen, dann die eines Oberbergrathes in Breslau und endlich mit dem 1. August 1854 eine Verwendung in der Bergwerksabtheilung des Handelsministeriums in Berlin, wo er seit September 1854 als Geheimer Bergrath, dann als Geheimer Oberbergrath Dienste leistete und seit dem 23. Mai 1860 als wirkl. Geh. Oberbergrath und Ministerialdirector an die Spitze des preußischen Montanwesens gestellt wurde. Während 20 Jahren widmete N. seine unermüdliche Thätigkeit der Hebung des preußischen Montanwesens zum größten Segen des unter seiner Leitung großartig aufblühenden Bergbaues. Seinem richtigen Verständniß und warmen Interessen für diesen Zweig ist es zu verdanken, daß dasselbe von den bis dahin hemmenden Fesseln staatlicher Bevormundung durch eine weise Gesetzgebung befreit und ihm eine selbständige freie Entwicklung ermöglicht wurde. N. vereinigte in seltener Weise die Vorzüge eines einsichtsvollen umsichtigen Verwaltungsbeamten mit jenen eines erfahrungsreichen und geübten Praktikers. Dabei hatte er ein liebevolles Interesse für das Wohl der Arbeiter und Beamten, deren pecuniäre Verhältnisse er durch vielfache Einrichtungen aufzubessern bemüht war. Diese seine umfassende Thätigkeit als Beamter gestattete ihm nur wenig Muße, um aus dem reichen Schatz seiner Erfahrungen weitere Mittheilungen an die Oeffentlichkeit zu bringen. Es beschränkt sich diese seine schriftstellerische Thätigkeit fast ausschließlich auf die Zeit seiner ersten praktischen Beschäftigung. Dahin gehören die Abhandlungen: „Geognostische Beschreibung des Thüringer Waldes und der Grafschaft Henneberg" (Karsten's Arch. IX, 3), Erzlager erbohrt am Gritzberg in Oberschlesien, Horn- und Weißbleierz in Form des ersteren, Erzlagerstätte im Muschelkalk Schlesiens, das Oberschlesische Steinkohlenbecken, Graptolithenschiefer und Grauwacke Schlesiens, Octaëdrische Steinsalzkrystalle u. A. Nach nahezu 50jähriger Dienstzeit trat N. 1878 in den Ruhestand und wurde bei dieser Gelegenheit mit der Verleihung des rothen Adlerordens I. Classe mit Eichenlaub geehrt, nachdem ihm schon 1863 der Titel eines Oberberghauptmanns und 1873 der eines Wirklichen Geheimen Rathes verliehen worden war. Viele in- und ausländische Orden bezeugten überdies die Anerkennung, welche man dem verdienstvollen Manne gern zollte. Am 8. Febr. 1885 erlag N. einem wiederholten Schlaganfalle in Berlin.

Zeitschrift f. d. Berg-, Hütten- und Salinenwesen in Preußen, Bd. XXV, III. Beilage. v. Gümbel.

Nider: Johannes N. (auch, aber in unrichtiger Schreibweise, Nieder, Ryder ꝛc.), hervorragender Theologe und Predigermönch, geb. zwischen 1380

bis 1490 in dem eigenthümlichen Mischstyle, jetzt mittelneugothischen Grundbaustyles dann: in das moderne schon einmal hinüber, im 13. Jahrhundert, wie Bauschriftsteller, die Wiener Geschichte und Statistik als Quellen angeben, z. B. Sinn. (I. B. 2. Bd. XI. 509) berzeugungen, 7 um 13. August Leo-Kirnberg, endlich auf einen andern Standpunkt, hinterlegt in der Gegenwart. Dieser Heinrich, trat um das Jahr 1400 zu Kalmar i. U. in den damals in allen Ständen einer Reform begierigen Dominikanerorden ein, stehen hierüber in jener Zeit unter dem Prior, Ordensgenossen und Reformator Berthold. Konrad v. Preußen (I. B. 2. Bd. XVI. 640), Predigerbruder des Orden schenkt und Heinrich Ebendaselbst Ordensgelehrte als ein Studium, gut, wurde nach Bestimmung seiner Vorsteher zum Studium der Philosophie an die Hochschule nach Wien (a. a. O. bei dem Professor und Erster Rektor Heinrich von Langenstein, der um das Jahr 1383 Wien zu einem „Rom", gebildet, weltlicher er auch die Universitäten empfing, Wien hat Hauptsitz, mit einer Schule, die ohne Zweifel Heinrich von Langenstein, der Lehrer Konrad Celtis, auch ihn, der Celtis, Lehrer Konrad Celtis, die damalige Zeit besuchte Bruder, namentlich über den Hauptschüler, einzelnen Kenntnis und Lehrbegriff: Die zum Studium der Theologie, das Studium der Theologie, das Studium der Theologie, das

Ausgange des 15. Jahrhunderts abschloß. Auch der Reform der ziemlich in Verfall gerathenen Weltgeistlichkeit nahm er sich an, soweit es seine Kräfte und Berufsstellung ihm ermöglichten. Als schönstes Muster leuchtete er selbst dem Clerus durch priesterliche Tugenden und eifriges Wirken voran. — War bis dahin sein Lebensweg im Ganzen normal verlaufen, so sollten seiner nun andere ihn mehr in die Welt hinausführende Aufgaben harren. Im J. 1431 wurde er nämlich von Nürnberg nach Basel hauptsächlich wegen des dahin zusammenberufenen Concils abberufen und zugleich zum Prior und Reformator der dortigen Predigerbrüder bestellt. Doch concentrirte sich alsbald seine Hauptthätigkeit auf das Concil, zu dessen Deputirten und überhaupt hervorragendsten Mitgliedern er gehörte; auch fungirte er auf demselben mit dem bekannten Johann (Stoici) v. Ragusa, Ordensprocurator bei dem päpstlichen Stuhle, u. a. als einer der Generalbevollmächtigten seines Ordens. Bald nach der Eröffnung der Synode, bei welcher er die Predigt in deutscher Sprache hielt und die aus diesem Anlasse bewilligten Abläße verkündigte, wurde er von derselben zu einem der Visitatoren des Basler Clerus bestimmt und ihm weiter der Auftrag ertheilt, das Kreuz gegen die Hussiten zu predigen. Nach der unglücklichen Schlacht bei Tauß gelangte indeß das Concil wie die Reichsstände zu der Ueberzeugung, daß die Böhmen nicht so leicht mit Waffengewalt zu bezwingen seien und wollte einen Versuch machen, dieselben auf dem Weg der Güte zum Gehorsam gegen die Kirche und ihren rechtmäßigen König zurückzuführen. Zu diesem Zwecke, zugleich auch um deren Vorwurf, die Synode wolle sie gar nicht hören, gründlichst zu widerlegen, lud dieselbe die Hussiten am 15. October 1431 freundlichst zur Absendung von Abgeordneten nach Basel ein, und betraute N. als hierzu durch seine hauptsächlich während seines Nürnberger Aufenthaltes erworbene genaue Kenntniß der böhmischen Verhältnisse, nicht minder durch seine Erfahrung und sein Unterhandlungsgeschick ganz besonders geeignete Persönlichkeit unter Beigabe des Maulbronner Cistercienſers Johann v. Gelnhausen, eines ebenfalls sehr einsichtsvollen, unterrichteten Mannes, mit der schwierigen und wichtigen Aufgabe, einerseits darüber mit den Hussiten selbst, andererseits wegen derselben mit den an Böhmen grenzenden Fürsten Unterhandlungen zu pflegen, welch' letztere schon an ihrer Sache verzweifeln wollten und sich mit dem Gedanken an Separatfriedensabschlüsse trugen. Beide Legaten machten sich auf den Weg, bevor noch die Kunde von der Auflösung des Concils durch Papst Eugen IV. nach Basel gedrungen war, begaben sich über München ꝛc., überall ihre Sache empfehlend und für dieselbe thätig, zunächst nach Nürnberg, von wo aus N. am 5. Januar 1432 ein interessantes noch erhaltenes Sendschreiben an die Böhmen durch Vermittlung der Stadt Eger ergehen ließ. Bald darauf erhielt N. die Nachricht von der inzwischen erfolgten Concilsaufhebung, welche ihn und seinen Gefährten in eine peinliche Lage brachte. Lange wollten sie nicht recht daran glauben und wandten sich um Auskunft nach Basel, indem sie zugleich ihre Bereitwilligkeit erklärten, den Auftrag in die Hände der Synode zurückzugeben. Da aber letztere auf der Sendung bestand und nach einigem Verlaufe für die Delegaten einen eigenen officiellen Berichterstatter in der Person des Johann v. Ragusa aufstellte, so glaubten sie. zugleich in Anbetracht ihrer eigenthümlichen Lage, die einmal begonnene Mission weiterführen zu sollen, zumal auf Grund zweier Decrete des Constanzer Concils damals vielfach noch die Ansicht vorherrschte, eine Versammlung kirchlicher Personen könne trotz der Auflösung durch den Papst noch rechtlich als ein allgemeines, die ganze Kirche repräsentirendes Concil betrachtet werden und sie immer noch einen Erfolg der vielfachen auf die Rückgängigmachung der Auflösungsbulle gerichteten Bemühungen in Aussicht nahmen. Die heftigen Dissidien, die nun zwischen der Curie und der Synode entstanden, brachten eine nicht

genaue Verwiesung unter Gottfried und Mechtild hervor und in die Zeit genauer Unterscheidungen mit den Zusätzen einigen Stiftsbuch; jenes, das sonst nicht viel zu bedeuten hatte und Wichtiges, Bedeutendes nicht in die möglich kennzeichnen. Endlich kamen noch hinzugekommen, über die Gin- und Ausgänge der Güter, 15. Mai 1414 und 1415 und 1416 und 1417 Stiftung der Synode durch die Böhmen abgeschlossen Verordnungen zu Eger Stande, welche in offen Tanz von N. Johann der Zeiffiten von Saaz in geschrieben wurden. Bei dem Geschäften verblieben in Dulst Rand es nicht genommen sind an. Ch 38. dann bei den übrigen Diözesanstimmen bei Ehe über die bestanden „hier Konsilie" verblieben in die Debatte eingegriffen sei. Ich, wenn es auch unterschreiben, und den Gemälden nicht erhoben. Ich Nun sind bei eigner Bestimmungen zu meinen mehr genommen nicht hier Schwerdern Junge erst wieder im 3. 1434 auf dem Reichstage zu Eger, als eine nur 14 Gesandten, welche Kaiser Sigismund in Gegenwart der Versöhnung noch wieder Nichtsdestoweniger über dieses mit anderen noch nicht gegrößere Gesandtschaften Böhmen Nikolaus Hübers Sohn Johann Peter Hussinec Haupt bringen. Jahrhunderts geschützt N. dem große Streitsucht, durch den Gesetzes Verhältnisse, welche Gesetzgebung Gesetzgebung Gesetzgebung

(in der Hauptsache längst überholten) wissenschaftlichen Leistungen als Theologe stellt und ihn zu den Theologen zweiten Ranges rechnet; und für die Nachwelt hat er am meisten durch sein Hervortreten auf dem Basler Concil, vornehmlich durch seine böhmische Mission Bedeutung erhalten. Lange lebte er in seinen zahlreichen Schriften und Werken fort, von welchen die meisten — aber nicht alle — mit Hülfe der bald nach seinem Tode aufgekommenen Buchdruckerkunst eine Verbreitung fanden, wie sie nicht leicht einem Schriftsteller seiner Zeit zu Theil geworden ist. Dieselben, theils rein theologischen, theils moralischen, ascetischen, theils vermischten Inhalts, sind mit Ausnahme von zwei in der Muttersprache geschriebenen in dem damaligen harten Latein abgefaßt. Unter denselben nimmt weitaus den ersten Rang sein „Formicarius“ (Ameisenbuch) ein, ein in der Form des Dialogs zwischen einem Theologen (welcher N. sein soll) und dem Piger (dem Faulen) gehaltenes, dem Apiarius seines Ordensbruders Thomas Brabantinus nachgebildetes Buch, welches viel Zeitgeschichtliches und zugleich mit seinen vielen, auch aus früheren Jahrhunderten eingeflochtenen Geschichten, Curiositäten, Anekdoten ꝛc. der Nachwelt ein treues interessantes Sittenbild von der damaligen und zum Theil auch von der vorausgegangenen Zeit gibt. Seinen bezeichnenden Namen führt es davon, weil die darin enthaltenen Abhandlungen, Lehren und Erzählungen zunächst an das Wesen und die Emsigkeit der Ameise angeknüpft und dieselben dann auf die moralischen Eigenschaften und Thätigkeiten der Menschen angewandt werden. Die Dialogfigur des Piger ist dem bekannten Spruch Salomons (Sprüchw. 6) entnommen, wo es heißt: „Gehe hin zur Ameise, du Fauler, und betrachte ihre Wege und lerne Weisheit ꝛc.!“ Unter den sechs bekannten Ausgaben des Formicarius sind die beiden ersten Incunabeln, wovon die eine bei Ant. Sorg in Augsburg (ohne Jahr) gedruckt wurde. Die dritte (zu Straßburg im J. 1517 bei Joh. Scotus in 4° herausgekommene) Ausgabe wurde von dem bekannten Humanisten Jak. Wimpheling, eine weitere mit werthvollen Noten im J. 1602 von dem Theologieprofessor Georg Colvenerius zu Douay und die letzte, mit einer sehr schätzbaren Einleitung versehene, vom Jahre 1692 durch den Helmstädter Professor Hermann v. d. Hardt besorgt. Man muß sich billig wundern, daß ein so merkwürdiges Buch, eine der interessantesten litterarischen Erscheinungen des Mittelalters, welche auch lange Zeit von den Protestanten sehr werth gehalten wurde, so ganz in Vergessenheit verfallen und nicht längst neu aufgelegt worden ist. Seine eigentlichen theologischen und philosophischen Kenntnisse hat N. in dem — bis jetzt, wie noch einige andere Nider'sche Handschriften, nicht wieder aufgefundenen und wol irgendwo in einer Bibliothek vergraben liegenden — Commentare zu den vier Büchern der Sentenzen, einem von seinen Zeitgenossen hochgestellten Hauptwerke, sowie in dem (wol über 20 mal aufgelegten) „Praeceptorium divinae legis oder Abhandlung über die zehn Gebote“ niedergelegt. In letzterer, mehr moralisch gehaltener und deutsch verfaßter Schrift kommt N. auch wieder auf das Hexen- und Zauberthema in mehreren Capiteln (9—11) des ersten Gebotes zu sprechen, welche z. B. von den Arten des Aberglaubens und der Schwere dieser Sünde, über die falsche Translation der Menschen, Träume, Lose ꝛc., die Verwandlung von Menschen in Thiere, speciell in Wölfe durch Dämonen ꝛc. handeln. Der in diesem traurigen Capitel der Geschichte der Menschheit von N. als Kind seiner Zeit eingenommene primitive Standpunkt mit großentheils noch ganz schauerlichen Vorstellungen bildet eine Schattenseite in seinem Gelehrtenleben und ist nicht geeignet, seinen wissenschaftlichen Ruf zu heben und hat sogar da und dort zu der — übrigens in nichts bestätigten — Meinung Veranlassung gegeben, N. habe auch das Amt eines Inquisitors bekleidet. — Ascetischen Inhalts sind die ebenfalls deutsch geschriebenen „24 goldenen Harfen“, eine ganz freie Bearbeitung der

Collationen Cassian's und mit dem praeceptorium ein interessantes Spra denkmal; sodann ein in der Art des „speculum artis bene moriendi" oder „Ars moriendi" gehaltenes dispositorium bene moriendi, von welchem eine A gabe von 28 Blättern in 4° den Charakteren der Typen nach um das Jah 1466 durch Ulrich Zell in Köln gedruckt ist. Ebenso soll die einige Zeit jüng geringeren wie dem heiligen Bernhard, aber nicht mit Grund zugeschrieb Schrift „De modo bene vivendi" von N. herrühren. Von den vielen weiter Geisteserzeugnissen Nider's wäre das seine Specialität behandelnde Ordens „De reformatione religiosorum" und noch eine äußerst merkwürdige (u. a. aus der Konr. Fyner'schen Officin zu Eßlingen a. N. im J. 1474 hervo gegangene) Schrift „Tractatus de contractibus mercatorum" hervorzuheben, — schon bei Thomas v. Aquin sich findende Ideen praktisch verwerthender — Excurs aus dem siebenten Gebote über eine auch durch Gerson und nach durch andere wie Langenstein, Tritheim ꝛc. behandelte Materie, welche einen E blick in das Handeln und Werken damaliger Kaufmannschaft thun läßt und da auch von einem gewissen zeitgeschichtlichen und volkswirthschaftlichen Interesse Außerdem hat N. eine Anzahl Predigten und aus seiner reichen Correspond eine Reihe von Briefen hinterlassen; viele wichtige die Hussitenfrage betreffend Schreiben sind erst in den im J. 1857 zu Wien erschienenen „Monumenta co ciliorum general. saec. XV" veröffentlicht worden. Eine Gesammtausgabe d Nider'schen Werke, soweit sie bis jetzt zum Druck befördert worden sind, ex auch nur eine Auswahl existirt nicht; seit der letzten Formicariusausgabe d Jahre 1692 ist überhaupt, von einzelnen, so durch V. Hasak gegebenen Au zügen abgesehen, nichts mehr von N. gedruckt worden.

Quétif et Echard, Scriptores Ord. Praedicatorum (Paris 1719), I, S. 79 bis 794. — Apfalterer, Scriptores etc. universitatis Viennensis (Wien 174 I, S. 112—124 ꝛc. — Die erst kürzlich durch K. Schieler (in Mainz b Franz Kirchheim 1885) herausgegebene (erste umfassendere) Biographie d N., in welcher auch sämmtliche Schriften von N. u. eine Reihe von Quel aufgeführt sind. — Eigene Nachforschungen u. Notizen des Verf.

P. Beck.

Niebuhr: Barthold Georg N., ausgezeichneter Staatsmann, Geschic schreiber und Alterthumsforscher, Begründer der kritischen Methode der neuer Geschichtschreibung, durch seine Römische Geschichte den Gang der Alterthums forschung, mittelbar die historische Wissenschaft überhaupt bestimmend. Er wur am 27. August 1776 zu Kopenhagen geboren, wo sein Vater der berühm Reisende Carsten N. nach der Rückkehr aus dem Orient als Ingenieurhauptmann mit der Bearbeitung seiner Arabischen Reise beschäftigt lebte. Die Mutter, ein Tochter des verstorbenen Leibmedicus Blumenberg aus Thüringen, war zwa deutscher Abkunft aber in Kopenhagen erzogen. Außer dem Sohn entsproß de Ehe noch eine zwei Jahr ältere Tochter. Nach dem Vater, der „sein ganzes Le lang ein ächter Bauer blieb", war Barthold nicht geartet, vielmehr ein Ebenbi der zarten reizbaren Mutter; wie er selbst sagt: „ich habe die ganze Heftigk und Reizbarkeit meines Naturells mit den Gesichtszügen von meiner Mut geerbt". Im Sommer 1778, nachdem Carsten aus dem Militärdienst ausg schieden und zum Landschreiber (oberster königl. Hebungsbeamter) der Landsch Süderdithmarschen ernannt worden war, siedelte die Familie nach Meldorf üb In reizloser Gegend an der Grenze von Geest und Marsch gelegen, war d alte Hauptstadt der freiheitsliebenden Dithmarsen damals ganz herunter ge kommen, ein stiller, vom Weltverkehr abgeschiedener, zur Winterzeit schwer z gänglicher Ackerbauflecken. Der Vater fühlte sich in der seiner hadelnschen He math entsprechenden Natur unter den friesischen Stammesgenossen wohl; Mutt

nd Sohn hatten viel vom Marschfieber zu leiden. Die Aengstlichkeit der Mutter verzärtelte den Sohn und verhinderte, daß seiner geistigen Frühreife urch Ausbildung des Körpers das nöthige Gegengewicht geboten worden wäre. Selbst Autodidakt, nahm der Vater den Unterricht in die Hand, lehrte ihn Geographie, Geschichte, Englisch, Französisch, Latein, Mathematik, fing auch mit Arabisch an. Dann wurde hauptsächlich für die alten Sprachen ein Lehrer der ortigen Gelehrten Schule zu Privatstunden herangezogen, aber leider eilte der neunjährige Knabe dem Lehrer an Fähigkeiten und Kenntnissen voraus. Ostern 1789 wurde er in die Prima des Gymnasiums aufgenommen, die er $1^1/_2$ Jahr besuchte. Die nächsten $3^1/_2$ Jahre gab ihm der wackere Rector Jäger täglich eine Stunde griechischen und lateinischen Unterricht allein. So blieb der Knabe wesentlich auf sich selbst angewiesen und man ließ ihn ruhig gewähren. Wie er in der Widmung des Fronto (1816) ausspricht, verdankte er Jäger seine philologische Schulung. Auch J. H. Voß, der jeden Sommer seinen Schwager Boie zu besuchen pflegte, hat die Richtung Niebuhr's zum Alterthum mächtig gefördert. Boie, seit 1781 Landvogt (Landrath) in Meldorf und den vertrautesten Verkehr mit dem Niebuhr'schen Hause unterhaltend, hat den Sinn des Knaben für Litteratur geweckt; er Genosse des Hainbundes und Herausgeber des Deutschen Museums trug den Hauch des Schönen in die schlichte Prosa dieser einförmigen Welt hinein. Aber wahrer Lehrmeister blieb doch der Vater. Zwar nicht den Gleichmuth, doch das Beste was er geben konnte, die unbestechliche Wahrhaftigkeit und Rechtschaffenheit seines Wesens hat er dem Sohn eingeimpft. Er macht den Knaben zum Vertrauten seiner orientalischen Studien, zum Gehilfen seiner amtlichen Geschäfte, nimmt ihn mit auf seinen Besuchen bei den Verwandten in Hadeln, öffnet ihm das Auge für die wirkliche Welt. In jenen Marschbauern ist der alte Friesenstolz und Freiheitsdrang lebendig, in ihrer Selbstverwaltung haben sich noch zahlreiche Ueberreste der alten republikanischen Verfassung erhalten. Die Schemen römischer Vorzeit, welche Barthold späterhin von den Todten auferweckte, hat er mit dem Blut seiner Heimath genährt. Mit dem Vater theilt er die eifrige Beschäftigung mit Geographie und Statistik, das rege Interesse an den politischen Tagesereignissen, die conservative Gesinnung, die Vorliebe für das stammverwandte England, die Abneigung gegen Frankreich, den Abscheu gegen die Revolution. Aber wo jener breit und fest auf dem Boden der Wirklichkeit stehen bleibt, flüchtet die unersättliche Phantasie des Knaben in eine selbstgeschaffene Traumwelt, saugt aus einer maß- und ziellosen Lectüre immer neuen Stoff und auch das Alterthum das er mit Leidenschaft studiert, dient ihm jene Traumwelt reicher zu bevölkern und glänzender zu beleben. „Ein kleines Wunder von Kenntnissen und an Reife des Verstandes" nennt Boie den sechzehnjährigen N. Er besaß ein staunenswerthes Gedächtniß, das was er einmal gesehen, gehört, gelesen, fürs Leben festhielt. Zu seiner außergewöhnlichen Kenntniß von Sprachen, deren er nach und nach an zwanzig beherrschen lernte, war schon damals der Grund gelegt. N. hat später mit Wehmuth auf seine Kindheit zurück geblickt. Eine Kindheit in der gewöhnlichen Bedeutung des Wortes hat er allerdings nicht gehabt; dafür bewahrte er bis ins Alter kindliche Sinnesart.

Barthold wollte Philolog werden. Carsten erblickte in dem Sohn anfänglich den berufenen Fortsetzer seines Lebenswerkes, einen Reisenden und Entdecker im Orient: der Mutter Zärtlichkeit hintertrieb den Plan. Mit größerer Zähigkeit hielt er an der diplomatischen Laufbahn für den Sohn fest, als der geeignetsten, um Europa nach allen Seiten hin kennen zu lernen. Der erste Schritt in dieser Richtung schlug freilich alsbald fehl. Er schickte (Juni 1793) Barthold zu dem befreundeten Professor Büsch in Hamburg (Bd. III S. 642), dessen Haus eine von Fremden viel besuchte Handelsakademie enthielt und zugleich den geistigen Mittelpunkt

der Stadt abgab. Im Verkehr mit munteren Altersgenossen, im gesellschaftlichen Treiben wurde der einsiedlerische Jüngling von heftigem Heimweh befallen und fand allein bei dem ehrwürdigen Klopstock Trost und Erbauung: ungern gab der Vater seinem ungestümen Drängen nach und holte ihn (September 1793) wieder heim. — Besser ging es, als Barthold Ostern 1794 die Universität Kiel bezog. In dem Hause des alten Hensler, Professors der Medicin (Bd. XII S. ·), fand er den Anhalt, den seine weiche liebebedürftige Seele brauchte. Mit der früh verwittweten Schwiegertochter Dora Hensler geb. Behrens (geb. 177·) bahnte er den sein ganzes Leben dauernden Seelenbund an, dem eine ununterbrochene Reihe von Briefen, die wichtigste Quelle für Niebuhr's Lebensgeschichte, entsprang. Auch zu dem Historiker Hegewisch, dem Philosophen Reinhold, dem Juristen Cramer trat er in anregende Beziehungen. Das Vorrecht akademischer Freiheit, die überschäumende Jugendfreude war für ihn nicht vorhanden. Er suchte und fand den Umgang ernst strebender Genossen wie z. B. Thibaut, die trotz höherm Alters seine Ueberlegenheit willig anerkannten. Mit dem Eutiner Kreis (Voß, Stolberg, Fr. H. Jacobi) unterhielt er regen Verkehr, hegte namentlich für Jacobi schwärmerische Verehrung, für Voß tiefgefühlte Dankbarkeit. Mit dem elf Jahre älteren Grafen Adam Moltke (Bd. XXII S. 156) verband ihn innige Freundschaft. Allen hat er Zeitlebens Treue bewahrt. Die Vorlesungen aus den verschiedensten Gebieten (Jurisprudenz, Naturwissenschaft, Philosophie, Geschichte) übten geringen Einfluß, den stärksten die philosophischen, welche N. zum eindringenden Studium Kant's führten. Indessen hat ihn die Philosophie stets mehr nach ihrer praktischen Bedeutung für die Sittlichkeit als nach ihrer speculativen Seite hin angezogen. Seine geistige Selbständigkeit machte Fortschritte; er schreibt am 16. Novbr. 1794 „wenn mein Name genannt werden sollte, wird man mich als Geschichtschreiber und politischen Schriftsteller, als Alterthumsforscher und Philologen kennen". Zwei glückliche Jahre verflossen in Kiel, als (Januar 1796) vom dänischen Finanzminister Grafen Schimmelmann der Antrag in dessen Dienste als Privatsecretär zu treten, einlief. Der Wunsch des Vaters entschied die Annahme.

Hauptstadt der ungetheilten dänischen Monarchie und Welthafen stand Kopenhagen damals in voller Blüthe. Das Haus, in welches N. aufgenommen wurde, bildete den Sammelplatz aller geistigen Interessen. Er wurde rasch des hochsinnigen Grafen erklärter Liebling und unbedingten Vertrauens gewürdigt. Aber den Anforderungen einer zerstreuenden Geselligkeit wußte der seine geistige und sittliche Förderung mit Selbstquälerei verfolgende Jüngling nicht gerecht zu werden. Nach reichlich einem Jahr (März 1796 bis Mai 1797) schied er aus dieser Stellung und versah vorläufig an der königlichen Bibliothek Secretärdienste. Die verschiedensten Zukunftspläne tauchten auf: Schimmelmann, dessen Wohlwollen ungemindert bleibt, will ihn im diplomatischen Dienst in Paris oder Konstantinopel, als Leiter eines philologischen Seminars in Kopenhagen, als Professor in Kiel unterbringen. Der Unsicherheit wurde durch Niebuhr's Verlobung in Kiel (30. Septbr. 1797) mit Amalie Behrens (geb. am 29. Juni 1773) der Schwester seiner Freundin Dora, ein Ende gemacht: er hatte sie schon früher im Hause ihres Vaters, des inzwischen verstorbenen Landvogts von Norderditmarschen, zu Heide kennen gelernt. Die Gründung eines eigenen Herdes war nun als nächstes erstrebenswerthes Ziel gesteckt, und da sein Gönner ihm die Aemter eines Assessors im Ostindischen Bureau des Commerzcollegiums sowie eines beständigen Secretärs für die Barbareskenangelegenheiten in Aussicht stellte, entschloß sich N. schweren Herzens, auf die gelehrte Laufbahn zu verzichten. Zuvor jedoch sollte nach dem Wunsch des Vaters zur weiteren Ausbildung ein längerer Aufenthalt in England genommen werden. So verließ er

vorläufig Kopenhagen (April 1798) und schiffte sich nach zweimonatlicher Rast bei den Seinen in Cuxhaven ein (27. Juni), wohin der Vater das Geleit gegeben hatte. Die Reise übte auf die Festigung von Niebuhr's Charakter und die Entwickelung seiner Fähigkeiten den heilsamsten Einfluß aus. Aus der empfindsamen Gefühlsschwärmerei in der er bisher geschwelgt, sah sich der verzogene Jüngling auf eigene Füße gestellt, von der gesunden Luft eines praktisch denkenden und handelnden Volkes umweht. Das hohe Ansehen, dessen der Vater in England genoß, öffnete ihm den gastlichen Zutritt zu einer Menge hervorragender Männer. Er verweilte drei Monate (12. Juli bis 22. October) in London, wo er mit dem dänischen Geschäftsträger Schönborn, einem älteren und bedeutenden Mann, Freundschaft schloß, in Edinburg ein ganzes Jahr (27. Octbr. 1798 bis 7. Octbr. 1799). Hier hörte er Vorlesungen über Chemie, Physik, Mathematik, Agricultur, und erwarb jene tiefe umfassende Kenntniß der englischen Volkswirthschaft, welche in späteren Jahren englische Besucher seines Hauses geradezu verblüffte. Und wenn er auch für Gefühlsergüsse weder Ohr noch Verständniß fand, lernte er doch die nüchternen Menschen Schottlands achten und lieben. — Den Winter nach der Rückkehr (Anfang November 1799) verlebte N. in Holstein, da die ungewöhnliche Kälte die Verbindung mit Kopenhagen unterbrach. Seine Anstellung hing von seiner persönlichen Anwesenheit ab und verzögerte sich deshalb bis Ende April 1800. Nunmehr konnte N. seine Braut heimführen (22. Mai) und die oben bezeichneten Aemter am 1. Juli antreten.

Die Erwartungen, welche man in seine Tüchtigkeit gesetzt hatte, wurden glänzend gerechtfertigt. Mit spielender Leichtigkeit arbeitete er sich in die Geschäfte ein. Nach einer im Sommer 1803 nach Hamburg, Leipzig, Frankfurt in Finanzangelegenheiten unternommenen Reise wurde er (Jan. 1804) erster Director der Bank, zugleich Director des Ostindischen Bureaus und Mitglied der permanenten Commission für die Barbareskenangelegenheiten. Die Einsicht und Rechtlichkeit seiner Geschäftsleitung hat ihm bei seinen Beamten wie bei der Kaufmannschaft ein gutes Andenken hinterlassen. „Rechnungen sind meine Beschäftigung — schreibt er an Moltke — Kaufleute, Juden, Mäkler mein Umgang. Alcibiades hatte nicht Unrecht, daß man auch unter Thraciern und Persern in ihrer Art sich hervorthun müsse (wenn man unter ihnen leben will oder muß, setze ich hinzu, denn freilich ist es besser wegzubleiben) und so ist es mein Ehrgeiz, mit den Juden in die Wette Vortheile und Pfiffe zu berechnen, und unseren Kaufleuten voraus. Du solltest nicht glauben, mit welcher Achtung die Juden mich betrachten und es nur nicht begreifen können, daß mir am Geld für mich nichts liegt. Ich bin aber dies Leben herzlich satt." Im stillen Zusammenleben mit der geliebten Frau fand er den Lohn für sein Mühen und die innere Befriedigung, welche der Beruf versagte. — Aller Arbeitslast ungeachtet huldigte er nach wie vor weit ausgedehnten historischen Studien. Zuerst dachte er an eine Darstellung der griechischen Verfassungen: ein bereits auf der Universität gefaßter Plan. Dann trieb er eifrig Arabisch und drängte den Vater, ihm die Bearbeitung des unveröffentlichten Schlußbandes der Arabischen Reise in englischer Sprache zu gestatten. Als Probe dieser Studien liegt die (1846 gedruckte) theilweise Uebersetzung von El Wakedi's Geschichte der Eroberung Asiens unter den ersten Kalifen nach einer Kopenhagener Handschrift vor. Aber da der Vater zauderte, wandte er sich der römischen Geschichte zu und begann eine Abhandlung über das römische Eigenthumsrecht und die Ackergesetze: ein Gegenstand, der schon in Kiel seine Aufmerksamkeit angelockt hatte und in der That den Schlüssel zum Verständniß der ganzen Entwickelung der Republik gibt. Eine Reihe anderer Abhandlungen aus dem nämlichen Gebiet sollte nachfolgen. — Allein der

Ruf des jungen Bankdirectors war inzwischen zum Freiherrn v. Stein g… drungen, der als preußischer Finanzminister im September 1805 mit der Ob… leitung der Bank und Seehandlung betraut, nach einer kräftigen Hülfe aus… um die eingerissenen Mißbräuche abzustellen. N. hatte damals Grund z… dienstliche Zurücksetzung und drückende Belastung mit untergeordneten Arbe… zu klagen, seine Regierung konnte mit den preußischen Anträgen nicht wetteifern. Nach schweren Kämpfen nahm er unter der Bedingung, zu keinem Geschäft … rufen zu werden, welches Dänemark schädlich oder feindlich wäre, die Stelle … Mitdirector der Bank und bei der Seehandlung an, verließ im September Kop… hagen und langte am 8. October 1806 in Berlin an.

Zu den vielen ausgezeichneten Deutschen, welche an der Erhebung Preuß… mitgewirkt haben, trat ein Holsteiner hinzu, dem die Weihe großer Zeiten sein… wahren Beruf künden sollte. Deutsch hatte N. seit je gefühlt und in glühend… Haß gegen den französischen Umsturz kurz vor der Schlacht bei Austerlitz … erste Philippische Rede des Demosthenes übersetzt, um alle Mächte Europa's z… gemeinsamen Widerstand gegen den Erbfeind zu entflammen. Der 1807 erfolgte … Anschluß Dänemarks an Napoleon würde seine Ueberzeugung auf eine h… Probe gestellt haben. N. hatte den preußischen Dienst nicht gesucht: eine fr… Fügung entriß ihn dem Sonderleben seiner Landsleute und brachte ihn in d… jenige Lager, welches die Zukunft der Nation umschloß. In Kopenhagen schr… er dänisch, französisch, englisch, sein Stil trägt die Spuren davon — ein gro… deutscher Schriftsteller konnte er nur in Deutschland werden. Beide Ehegat… waren schwacher Natur, hatten aber bereits bei der Beschießung Kopenhag… durch die englische Flotte (2. April 1801) bewiesen, daß ihre reizbaren Ner… wol durch das Nahen der Gefahr, nicht durch die Gefahr selbst erregt wurden. Jetzt wartete ihrer eine schwerere Prüfung. — Die Schlacht bei Jena fiel fü… Tage nach ihrer Ankunft in Berlin. Alsbald hatten sie mit den Kassen … flüchten über Stettin, Danzig nach Königsberg und Memel. Das Unglück Pr… ßens öffnete N. Herz und Auge für Preußens Größe. „Wenn Du dieses V… kenntest, Du würdest es Deiner Liebe werth finden. Ich habe in unseren Tag… nirgends mehr so viel Kraft, Ernst, Treue und Gutmüthigkeit vereinigt zu find… erwartet. Mit einem großen Sinne geleitet, wäre dies Volk immer der ganz… Welt unbezwingbar geblieben: und wie sturmschnell auch die Fluth unser L… überschwemmt, noch jetzt drängte ein solcher Geist sie wieder zurück" schreibt … am 22. October. Die Anstrengungen und Entbehrungen dieser Jahre haben … und seine Frau wiederholt aufs Krankenlager geworfen, die Gesundheit der letzt… für immer untergraben. Was N. abhielt aus dem Schiffbruch mit so viel… anderen sich zu retten, nach der Heimath zurückzukehren, oder irgend einen d… verschiedenen von auswärts ihm gemachten Anträge anzunehmen, war nicht d… Kopf, sondern das Herz. Freiherr v. Stein besaß sein unbegrenztes Vertrau… mit Schön und Nicolovius schloß er herzliche Freundschaft. Um so weniger konnte er den Freiherrn v. Hardenberg, seinen Chef seit April 1807, unbefang… würdigen. Für eine collegiale Behandlung der Geschäfte, wie Hardenberg, d… ihn im Mai ins Hauptquartier nach Bartenstein berief, sie einführte, war Ni… buhr's Empfindlichkeit nicht geeignet und gegen die Eigenart des Chefs sträub… sich seine strenge Sittlichkeit. Als daher nach dem Rückzug der Russen über d… Memel die ganze Verwaltung sich auflöste, reichte N. seine Entlassung ein, … sie aber auf Hardenberg's dringende Vorstellungen wieder zurück und begleit… denselben mit der geflüchteten Kasse nach Riga (19. Juni). Während des Kriegs… lärms hatte er Zeit gefunden, die slavischen Sprachen sich anzueignen. Wie u… schätzbar seine Kenntnisse den leitenden Männern erschienen, lehren die Wor… mit denen Hardenberg bei seinem Rücktritt ihn dem König in einem Prive…

hreiben (7. September 1807) empfahl: „Der Geheime Rath Niebuhr, den ich äher kennen lernte, ist ein Mann von der seltensten und ausgebreitetsten Gelehrsamkeit, von sehr gründlicher und praktischer Kenntniß des Handels und der großen Geldparthien. Er gehört zu den reinsten und edelsten Menschen in jeder Beziehung. Schade, daß seine Gesundheit so schwach ist. Was er übernimmt, kann ihm mit vollem Vertrauen übergeben, Belohnungen müssen ihm aufgedrungen werden." Der Friede von Tilsit (9. Juli) veranlaßte N. von neuem um seine Entlassung zu bitten; dem Wunsch des Königs, er möge seine Dienste dem Staate vorläufig nicht entziehen und nach Memel kommen, gab er jedoch nach. Die Uebernahme der Geschäfte durch Stein (30. September) entschied sein Bleiben. Von diesem ward ihm der Auftrag überwiesen, eine Anleihe in Holland aufzunehmen. — Die Reise von Memel bis Berlin (23. November bis 17. Decbr.) mit einer leidenden Frau, auf schlechtesten Straßen, oft aus Quartiermangel die Nächte hindurch fahrend, sah N. als eine der sorgen- und kummervollsten Zeiten seines bisherigen Lebens an. In Berlin erfuhr er den Tod seiner Mutter. Ein längerer durch Geschäfte bedingter Aufenthalt in Hamburg (13. Januar bis 26. Februar 1808) gab Gelegenheit den Vater und die holsteinischen Freunde wieder zu sehen. Die Anleihe, deren Abschluß die französische Politik verzögerte, hielt N. über ein Jahr (März 1808 bis April 1809) in Amsterdam fest. Daß sie zuletzt gelang, ist ein rühmliches Zeugniß für das Geschick des Unterhändlers; denn trotz vielfacher Bemühungen hat Preußen in diesen Unglücksjahren keine zweite auswärtige Anleihe ins Werk setzen können. Die unfreiwillige Muße wurde zu gründlichem Studium des Landes verwandt: die Früchte desselben sind in den an den Vater und die Angehörigen gerichteten Circularbriefen (Nachgelassene Schriften S. 1—312) niedergelegt. — In völliger Ungewißheit über seine weitere Verwendung verbrachte er den Sommer in Holstein, wurde alsdann nach Königsberg beschieden und erhielt endlich (11. December) seine Ernennung zum Geheimen Staatsrath und Sectionschef für das Staatsschuldenwesen und die Geldinstitute. Am Weihnachtsabend kamen die beiden Ehegatten in Berlin an und nach viertehalbjähriger Irrfahrt zur vorläufigen Ruhe. N. meint (30. März 1808), sie hätten in der schweren Zeit viel Gunst vom Schicksal genossen: „in dem allen schöpfe ich Beruhigung für die Zukunft und Dank gegen Gott für meinen Lebensweg, welcher mich überhaupt vielleicht mehr erzogen hat als ich es ahne."

Die preußischen Finanzen befanden sich in trostloser Lage, die Verwaltung in völliger Verwirrung, der Staat andauernd in höchster Gefahr. Stein wurde am 24. November 1808 entlassen, das Ministerium Altenstein folgte, am 4. Juni 1810 übernahm Hardenberg als Staatskanzler die Oberleitung der Geschäfte, die ihm bis zum Tode (26. November 1822) verblieb. Die erbitterten Kämpfe, welche seinem Eintritt vorausgingen, fanden an N. zunächst einen unbetheiligten Zuschauer. Hardenberg suchte ihn zu gewinnen und stellte ihm das Finanzministerium in Aussicht. So bereitwillig ein derartiges Anerbieten angenommen worden wäre, hätte Stein dasselbe gemacht, so wirkungslos blieb es gegenüber dem Mißtrauen, das N. gegen Hardenberg's Charakter und der Mißachtung, die er gegen Hardenberg's Umgebung hegte. In der Uebergangszeit, bis die Erlaubniß Napoleons zur Berufung des letzteren eintraf, kam es zum ersten Zusammenstoß. Ein ordnungswidriges Ansinnen um Mittheilung von Actenstücken wies N. schroff zurück und reichte dem König sein Entlassungsgesuch mit der Bitte ein, ihm die Professur der Geschichte an der neu gegründeten Universität Berlin zu übertragen (23. Mai). Hardenberg war ihn zu halten bemüht. Schließlich wurde N. von den übrigen Geschäften entbunden, dagegen mit einigen wichtigen Finanzsachen unter alleiniger Oberaufsicht des Staatskanzlers betraut

und zugleich zum königlichen Historiographen (an Joh. v. Müller's Stelle
nannt. Zu einem Gutachten über Hardenberg's Finanzplan aufgefordert, u
warf er denselben einer vernichtenden und durchaus gerechtfertigten K
(23. Juni), richtete aber seine Denkschrift nicht an den Vorgesetzten, so
unmittelbar an den König. Dieser verwies ihn auf die Dienstordnung und
sagte die nachgesuchte Audienz (15. Juli). Hardenberg wandte sich nun
an Schön und erfuhr die gleiche Zurückweisung. Gewiß war Hardenberg
Finanzfach reiner Dilettant und hat hier keine Lorbeeren geerntet, aber seine
züglichen Entwürfe dienten ihm lediglich als Mittel, eine Stellung zu gewin
Der König bewährte seine oft erprobte Verständigkeit in dem Vertrauen, das
dem genialen Leichtsinn des Staatskanzlers schenkte. Daß N. dasselbe n
theilte, läßt sich andererseits wohl begreifen. Um nach bestem Wissen und
wissen die preußischen Finanzen zu ordnen, brauchte N. volle Unabhängig
der Staatskanzler wollte und konnte auf die Gesammtleitung aller Sta
angelegenheiten nicht verzichten. Der Bruch war unheilbar. Indem also
Schicksal N. die Gelegenheit, seine praktischen Talente an einer Aufgabe gr
Stils zu bethätigen, vorenthielt, gewährte es zum Ersatz seinen Jugendträu
die Erfüllung. — Die Akademie der Wissenschaften hatte ihn zum Mitglied
wählt (25. Januar 1810). Auf Spalding's Anregung entschloß er sich bei
öffnung der Universität zu Vorlesungen, als deren Gegenstand zuletzt röm
Geschichte bestimmt wurde. Sie begannen am 26. October 1810 und wur
im Winter 1811—12 fortgesetzt. Mit gutem Grund hat die philosophische
cultät N. zu ihrem ersten Doctor creirt (2. Februar 1811); denn eine be
tendere That ist von der jungen Hochschule überhaupt nicht ausgegangen.
N. bezeichnet der Winter 1810—11 den Beginn eines neuen Lebens. Die V
lesungen hatten unerwarteten Erfolg. Savigny, der ihnen beiwohnte, fühlte
in die Zeiten des Alterthums versetzt, wo die Vorlesung neuer Werke die St
unserer gedruckten Bücher vertreten mußte, mit geringerem Umfang der Verbreit
aber mit einem wärmeren persönlichen Eindruck. Der freundschaftliche Umg
mit Spalding, Heindorf, Buttmann, Schleiermacher, Nicolovius und namen
Savigny versetzte N. in eine ideale Welt. Wie er von den Genossen beurt
wurde, lehrt eine Aeußerung Schleiermacher's (4. Juli 1812, Leben IV, 18
„der hiesige wissenschaftliche Kreis hat bedeutenden Zuwachs erhalten durch
Universität, aber den bedeutendsten durch einen Mann, der der Universität n
angehört, sondern ursprünglich für Staatsgeschäfte berufen war, Niebuhr.
habe nie eine so bewundernswerthe Gelehrsamkeit gesehen und ein so vielseit
und tiefes kritisches Talent und selten ein so schönes Gemüth. Ich würde
hinzufügen: einen so großen Charakter, wenn er nicht unter den Einwirkun
eines schwächlichen Körpers stände." N. selbst schrieb 1826: „es war eine
schöne Zeit, die Zeit der Eröffnung der Universität Berlin — und die Begeiste
und Seligkeit, worin die Monden verflossen, da als Vorlesungen und A
arbeitung entstand, was die ersten Bände dieser Geschichte umfassen — diese
nossen und 1813 erlebt zu haben, das allein schon macht das Leben eines Ma
bei manchen trüben Erfahrungen zu einem glücklichen." Unter solchen
ständen entstand der großartige Plan, die römische Geschichte bis zum Ansch
an Gibbon zu schreiben. Der erste Band, die Königszeit enthaltend, ersch
1811, der zweite die ältere Republik bis zu den Licinischen Gesetzen 18
Dann hat der Plan über ein Jahrzehnt geruht und ist erst in Bonn wie
aufgenommen worden.

Niebuhr's römische Geschichte ist das wichtigste litterarische Denkmal, wel
die Epoche der Freiheitskriege hervorgebracht hat. Sie leitet jene gewalt
historische Strömung ein, die das 19. Jahrhundert kennzeichnet im ausgesproch

Gegensatz zum Rationalismus des achtzehnten. Im regsten Gedankenaustausch mit N. stand Savigny, der Begründer der historischen Rechtsschule. Wahlverwandt sind die Forschungen J. Grimm's auf dem Gebiet des deutschen Alterthums und Fr. Bopp's auf dem Gebiet der vergleichenden Sprachforschung. In allen Fällen gilt es das Werden durch die mannichfachen Phasen der Umbildung hindurch zu verfolgen, wird das Volksleben in die Mitte der Betrachtung gerückt, welche bis dahin nur einzelne Individuen gekannt hatte. Von entscheidender Wichtigkeit war es, daß N. den Reichthum seines Geistes dem Römervolk zuwandte. Nach F. A. Wolf gab dasselbe keinen geeigneten Stoff philologischer Betrachtung ab; ihm galt die Geschichte lediglich als Dienstmagd für die Erklärung der Schriftsteller, die hiefür passenden Handbücher lieferte England. Der politische Verfall unserer Nation spiegelt sich in unserer damaligen Geschichtschreibung wieder: man nahm die Erzählungen der Vorgänger ganz einfach herüber, um daran philosophische Betrachtungen im Sinne der herrschenden Aufklärung anzuknüpfen. N. setzte das Thatsächliche in sein Recht ein, rückte den Staat in die Mitte der Darstellung, wählte hiefür ein Volk, dessen geistige Fähigkeiten in Politik aufgingen, dessen Bürger in Wissenschaft und Kunst keine originalen Schöpfungen erzeugten, aber den vollkommensten Staat und die größte Geschichte von der die Ueberlieferung meldet, ein Muster und Vorbild, an dem das staatlose Deutschland, das gleich dem alten Hellas sich in Litteratur und Philosophie verlor, die ersten Pflichten des Bürgerthums, gleichsam das politische A B C lernen konnte. Seit der Wiedergeburt des Alterthums war durch den Fleiß und Scharfsinn großer Gelehrter eine unschätzbare Masse von Wissen aufgehäuft worden, aber das geistige Band fehlte. N. schuf dies Band. Er lehrte die Vergangenheit von der Auffassung zufällig erhaltener Schriftwerke loslösen, mit dem Geist unserer Zeit durchdringen, sie anschaulich und klar machen als handle es sich um Begebenheiten der Gegenwart. Das Leben des Volkes ist ihm eine Einheit und entwickelt sich organisch nach bestimmten Gesetzen, welche die Vergleichung mit anderen Völkern an die Hand gibt. Dies neue Ideal der Geschichtschreibung hätte nun und nimmer dem Staub der Schule und Gelehrtenstube entwachsen können. Wenn N. oftmals über den Zwiespalt seines Lebens, die vereitelten Jugendwünsche klagt, so vergißt er, daß sein praktischer Beruf ihn zum Geschichtschreiber erzogen, seine Kenntniß der englischen und deutschen Verfassung ihm das Verständniß der römischen erschlossen hat. In dieser Hinsicht ist die ditmarsische Heimath sowie die Schriftstellerei J. Mösers von besonderem Einfluß gewesen. Zur Erfahrung und zum Wissen kam bei N. eine schöpferische Phantasie hinzu. Er besaß nicht nur einen seltenen Scharfsinn unter der Hülle des Falschen das Wahre zu entdecken, sondern dazu die prophetische Gabe, verborgene Dinge zu errathen. Schon als Knabe hatte er seine Umgebung durch die richtige Voraussage kommender Tagesereignisse in Erstaunen gesetzt. Auch der heutige Leser der z. B. auf die 1815 über Italien gethane Aeußerung stößt „auf eine oder die andere Art wird doch dieses Land im Laufe eines oder einiger Menschenalter zu einem Reich verbunden", auf die Bemerkung 1829 „Ninive wird das Pompeji Mittelasiens werden, eine unermeßliche und noch unberührte Fundgrube für unsere Nachkommen, denen ein Champollion für die assyrische Schrift nicht fehlen wird, hoffentlich schon für unsere Kinder" wird von seinem Seherblick nicht gering denken. Diese mächtige Divination, der so lange mühsam gezügelte Schaffenstrieb warf sich nunmehr auf die Vorzeit Roms und zauberte ein Bild mit ganz anderen Zügen hervor als die Welt seit 2000 Jahren geschaut hatte. N. nennt 1826 die Ausführung eine übereilte: „ich hatte das Ziel erreicht wie ein Nachtwandler der auf der Zinne schreitet." Und doch war der Wurf gelungen. Der historische Charakter der Alterthumswissenschaft

stand seitdem unerschütterlich fest; 1817 widmete Böckh seine Staatshaushaltung der Athener „dem scharfsinnigen und großherzigen Kenner des Alterthums [illegible] G. N. zum Zeichen inniger Verehrung", das bedeutendste Werk, welches [illegible] Forschung des 19. Jahrhunderts zum Verständniß des hellenischen Staatswesens hervorgebracht hat. Goethe war über die Tragweite von Niebuhr's Verfahren sofort im Klaren: „möchten doch — schreibt er am 17. Dec. 1811 — [illegible] ähnlichen Erscheinungen der Weltbegebenheiten auf diese Weise behandelt werden" und am 17. Januar 1831 nach Niebuhr's Tod: „so eines Mannes tiefer Sinn und emsige Weise ist eigentlich das was uns auferbaut. Die sämmtlichen Ackergesetze gehen mich eigentlich gar nichts an, aber die Art wie er sie aufklärt, wie er mir die complicirten Verhältnisse deutlich macht, das ist's was mich fördert, was mir die Pflicht auferlegt in den Geschäften die ich übernehme auf gleich gewissenhafte Weise zu verfahren." Die Zeitereignisse thaten im Uebrigen der augenblicklichen Wirkung der römischen Geschichte Eintrag, wie sie auch deren Fortsetzung unterbrachen.

Im Winter 1812—1813 las N. über römische Alterthümer. Schon nach dem Abzug der Franzosen aus Berlin fing er das Exerciren heimlich an, nach dem Abzug trieb er es in Gesellschaft von einigen zwanzig Männern in einem Garten, am 22. März hofft er in vier Wochen so gut eingeübt zu sein als irgend ein ausexercirter Rekrut. Er meldete sich zur Landwehr, richtete jedoch an den König ein Gesuch um die Erlaubniß in ein Linienregiment eintreten zu dürfen (9. April). Die holsteinischen Angehörigen trauten ihren Augen kaum, als sie lasen, mit welcher Begeisterung Mann und Frau in diesen Gedanken eingingen. Der König schlug die Bitte mit der Bemerkung ab, er werde ihm seinen Talenten angemessenere Aufträge geben. Inzwischen hatte N. mit höherer Genehmigung eine Zeitung den „Preußischen Correspondenten" gegründet, von deren Redaction er indeß noch im April nach Dresden ins Hauptquartier abberufen wurde. — Der Auftrag mit England einen Allianz- und Subsidienvertrag, später einen Handelsvertrag zu vereinbaren wartete seiner. Inbetreff der Subsidien kam man am 14. Juni ins Reine, die ferneren Verhandlungen hielten N. den ganzen Sommer im Hauptquartier fest. Die Schlacht bei Bautzen erlebte er in nächster Nähe. Er bethätigte seine Theilnahme für die preußische Armee durch ansehnliche Geldopfer, trat auch zu mehreren der hervorragendsten Officiere z. B. Grolmann, Röder, späterhin Gneisenau in nähere Beziehung. „Es ist als ob Alles was unserer Armee angehörte während des Krieges, mir nahe verwandt wäre", äußert er 1824. Nach Erledigung der übertragenen Geschäfte kehrte er im Spätherbst von Prag nach Berlin zurück. — Am 21. Februar 1814 bei hartem Frostwetter ging es nach Holland, um hier mit dem englischen Commissar über weitere Subsidien zu unterhandeln. Schwere Arbeitslast, Verdruß an dem hinterhaltigen Gebahren des Unterhändlers, zunehmende Kränklichkeit seiner Frau machten den Aufenthalt in Amsterdam sehr unerquicklich. Erst im Juni fand man Zeit zu einem Ausflug nach Brüssel und Antwerpen und konnte endlich Anfang Juli nach Pyrmont aufbrechen, um einige Wochen der Erholung zu pflegen. Sodann besuchte N. zum letzten Mal seinen alten gelähmten und erblindeten Vater, der nach Erfüllung aller Lebenswünsche heiteren Sinnes auf den Tod wartete, und war am 31. October wieder in Berlin. — Diesen Winter begann er den Unterricht des Kronprinzen in Finanzkunde, der den Grund inniger Zuneigung zwischen beiden legte. Im Januar 1815 erschien die Flugschrift „Preußens Recht wider den sächsischen Hof", nach Treitschke (D. G. I. 642) „überhaupt die vornehmste Leistung der deutschen Publicistik aus jenem Zeitraum, denn sie vereinigt Arndts edle Leidenschaft und rhetorischen Schwung mit dem Gedankenreichthum und der politischen Sachkenntniß von Friedrich Gentz. Wie

rei und kühn entwickelt der große Historiker zwei Kerngedanken unserer nationalen Politik, welche noch niemals früher mit solcher Klarheit ausgesprochen, seitdem allen edleren Deutschen in Fleisch und Blut gedrungen sind. Er zeigt, daß ein großes seiner Einheit bewußtes Volk den Abfall von der Sache der Nation auch dann als Felonie bestrafen darf, wenn der Verräther kein geschriebenes Recht verletzt hat. Alsdann sagt er mit der Sicherheit des Sehers voraus, daß die Tage der deutschen Kleinstaaterei gezählt sind: schwache Gemeinwesen die sich nicht durch eigene Kraft behaupten können, hören auf Staaten zu sein." — Am 26. April starb der Vater, am 20. Juni die Gattin. Sie war die unzertrennliche Genossin seiner Gedanken und Beschäftigungen gewesen, da die Kinderlosigkeit ihrer Ehe diese beiden Menschen ganz auf einander anwies. Die Mühsal der letzten neun Jahre hatte die Auflösung der zarten zur Schwindsucht veranlagten Frau beschleunigt. Sie trug ihm als letzten Herzenswunsch die Vollendung der römischen Geschichte auf. Mit ihrem Scheiden, äußert er 1824, „ging das bis dahin eine und zusammenhängende Leben meiner Jugend unter, und die Wurzeln womit es Nahrung gesogen hatte, wurden abgeschnitten." Bald nachher erhielt er den Auftrag als außerordentlicher Gesandter nach Rom zu gehen, um das Verhältniß der neu erworbenen katholischen Landestheile mit der Curie zu regeln. Seine Absendung verzögerte sich indeß fast ein Jahr lang. In der Zwischenzeit gab er die kürzlich gefundenen Fragmente des Fronto heraus und verfaßte mehrere politische und gelehrte Abhandlungen. Unter den ersteren verdient die ernste Zurückweisung der von Prof. Schmalz gegen die preußischen Patrioten erhobenen Verdächtigungen besonders erwähnt zu werden. — Die Ankunft seiner alten Freundin Dora Hensler, die sich zu dem Opfer verstanden hatte ihm nach Rom zu folgen, im April 1816 gab N. den Muth das Leben seines Vaters zu schreiben: ein an schlichter Einfalt und Größe in deutscher Sprache unübertroffenes Lebensbild. Die Hensler war von ihrer anmuthigen Nichte, der sie seit dem achten Lebensjahr Mutterstelle vertreten hatte, begleitet. Mit dieser verheirathete sich N. im Juni, worauf die Freundin nach Kiel zurückkehrte. Margarethe Lucie, Tochter des Professors der Theologie Hensler (geb. 7. Juli 1787) hat ihrem von jung auf gekannten und verehrten Gatten ein neues durch vier Kinder verschöntes Lebensglück erschlossen. Die fromme gebildete Frau brachte in die Ehe die gläubige Stimmung, die in Niebuhr's Elternhaus gefehlt hatte.

Am 22. Juli 1816 reiste das neuvermählte Paar ab, in Gesellschaft von Brandis (Bd. III S. 245) als Legationssecretär (anfänglich war Dahlmann für diesen Posten ausersehen). In der Kindheit hatte N. von codices rescripti geträumt: zu Verona in der Bibliothek des Domcapitels entdeckte er in einem solchen die Institutionen des Gaius, für die historische Rechtswissenschaft ein köstlicher Fund. In der Vaticana zu Rom gelang es ihm bald nach seiner Ankunft, noch einige Blätter von Cicero und Sallust aufzufinden; aber die Hoffnung, eine Periode der Entdeckung verlorner alter Schriftwerke möge sich erneuern wie einst in der Renaissance, wurde nicht erfüllt. Von Verona reiste er über Venedig, Bologna, Florenz, Perugia, Terni und langte am 7. October in Rom an. — Abgesehen von Meldorf seiner Heimath, hatte er bisher an keinem Orte so lange Zeit zugebracht. Mehr als sechs Jahre blieb er auf Rom und ein paar in der Nähe gelegene Herbstfrischen (Frascati, Genzano, Tivoli) beschränkt. Die Unsicherheit der Straßen, mehr noch Niebuhr's Abneigung sich von den Seinen zu trennen verwehrte eine gründliche Durchforschung des Landes. Auch würde er das was er suchte, die Erinnerungen der alten Republik vergebens gesucht haben. Die Kaiserzeit der die meisten Ruinen angehören, stieß ihn ab. So freundlich er auch den jungen Nibby aufnahm, so redlich er sich für die Hinterlassenschaft Marini's bemühte, gewann er doch zu den in Italien mit glänzendem Erfolg

betriebenen monumentalen Studien Epigraphik, Numismatik, Topographie k... persönliches Verhältniß. Am Meisten zur Topographie: die große von Bun... und Platner ausgeführte Beschreibung Roms wurde von ihm durch Rathschlä... und Beiträge unterstützt. — Jedes ernste Streben war seiner Hülfe und ... neigung sicher: mit der ganzen Leidenschaft seines Herzens verwandte er sich ... den genialen Leopardi, verehrte er den Papst Pius VII., den Staatssecretä... Consalvi und würdige Geistliche jedes Rangs. Aber es wurde ihm unendl... sauer, sich den südlichen Lebensformen anzugewöhnen. Klima, Natur, Mensch... alles meint er sei schlechter geworden seit jenen Tagen der Fabier und Scipion... die seine Seele erfüllten. Von dem künstlerischen Entzücken das Goethe auf Schr... und Tritt begleitete, wußte N. nichts. So sehr er die Kunst schätzte, genüg... sie ihm zum täglichen Unterhalt so wenig wie Confect den Hungrigen sätti... Land und Leute als bloße Staffage für ästhetischen Genuß zu betrachten wide... sprach seinem tiefernsten Sinn. Das ganze Elend des öffentlichen Lebens tr... ihm grell vor die Augen. Der gewaltsame Umsturz, der allein Besserung schaffen konnte, war ihm ein Greuel: als die Oesterreicher 1821 gegen den neapolitanischen Aufstand zogen und die Erschöpfung ihrer Kriegscasse den Angriff zu verzögern drohte, trug N. kein Bedenken, seinen persönlichen Credit und auf eigene Verantwortung den Credit seines Staates einzusetzen, um die sofortige Aufnahme der Operationen zu ermöglichen. Er sah für die unglückliche Nation, über deren Zukunft er in Deutschland viel unbefangener geurtheilt, keine Rettung. Unter solchen Umständen blieb die römische Geschichte liegen: „kein Mensch — schreibt er an Jacobi — ist weniger ein sich aus sich selbst spinnendes Wesen wie ich, ohne Sonnenschein und milden Regen kommt aus mir nichts." Ja er denkt im Frühjahr 1818 daran „die eigentliche moralische und intellectuelle Geschichte der Deutschen seit dem 30jährigen Kriege darzustellen, das Räthselwort des Chaos worin wir jetzt versunken sind." — Seit dem Juni 1817 bewohnte N. den Palazzo Savelli, der in das Theater des Marcellus hineingebaut, auf den Schuttmassen hoch über dem Getümmel der Stadt emporragt. Hier lebte er am liebsten im Kreise der aufblühenden Kinder und weniger gleichgesinnter Freunde. Das inhaltsleere Treiben der großen Gesellschaft der er angehörte, wurde mit keiner besseren Laune ertragen als einstens im Schimmelmann'schen Hause. Den Namen Diplomat pflegte er scherzend a non legendo diplomata abzuleiten. Ein glänzendes Fest, das er zu Ehren der Anwesenheit Hardenbergs veranstaltete, ließ er durch die feierlichen Gesänge der sixtinischen Capelle verherrlichen. Die zur Verzweiflung bringende Dauer römischer Besuche entlockte ihm den Witz: „man sagt mit Unrecht von den Römern, es ginge ihnen kein wahres Wort aus dem Munde; sie sagen bei jedem Besuche immer wenigstens Eine Wahrheit, ihre Abschiedsformel adesso Le leverò l'incommodo." Es ist nicht zu verwundern, wenn die Standesgenossen über den Emporkömmling, die auf Unterhaltung bedachten Touristen über die Knauserei des Gesandten die Nase rümpften. Sie ahnten nicht wie offen diese Hand, wie mild und zart sie verschämter Not ihre Wohlthaten spendete: einen in Geldsachen feiner fühlenden Mann hat es nicht leicht gegeben. Der Ernst und die Sorgfalt mit der er die Geschäfte betrieb, nöthigten Achtung ab und flößten Vertrauen ein. Der alte Papst bezeugte ihm beim Abschied, nie ein unwahres Wort aus seinem Munde vernommen zu haben. In dieser Wahrhaftigkeit ruhte das Geheimniß seiner Erfolge. Der Proselytenmacherei unter den in Rom weilenden deutschen Protestanten wirkte er aus allen Kräften entgegen: ihm wird die Berufung eines deutschen Gesandtschaftspredigers und die Errichtung einer evangelischen Seelsorge (1818), ihm die Erhaltung des protestantischen Friedhofs an der Cestiuspyramide (1822) verdankt. In großem Sinne hat er den deutschen Künstlern seine Unterstützung zugewandt: Cornelius

dem er die erste Stelle unter ihnen anwies, bewahrte ihm Zeitlebens die innigste Dankbarkeit, der er durch die Widmung seiner Zeichnungen zu den Nibelungen öffentlichen Ausdruck lieh. — Die wichtigste Leistung der römischen Jahre betraf die Ordnung der kirchlichen Verhältnisse. N., durch seine persönlichen Eindrücke getäuscht, unterschätzte die Stärke der Curie und drängte zum Abschluß. Die Regierung wollte den Ausgang der mit anderen Staaten schwebenden Verhandlungen abwarten, Hardenberg hielt die im Mai 1818 ausgearbeiteten Instructionen noch volle zwei Jahre zurück. Der lange Aufschub gereichte dem Gesandten zum Verdruß, der Sache zum Vortheil. Als die Instructionen endlich eintrafen, hat N. die Verhandlungen mit unübertrefflicher Festigkeit und Geschick geführt. Die Bulle de salute animarum (16. Juli 1821), welche den Umfang der preußischen Bisthümer und ihre Besetzung regelt, gab einer äußerst schwierigen Frage eine würdige, Staat und Kirche befriedigende Lösung. Dies ist wesentlich Niebuhr's Verdienst. Der Staatskanzler ließ es sich freilich nicht nehmen, von Laibach aus unerwartet nach Rom zu reisen, um die Uebereinkunft formell abschließen (25. März) und den Ruhm des gelungenen Werkes allein in Anspruch nehmen zu können.

Im Lauf der Jahre hatte sich N. mit dem Aufenthalt in Rom ausgesöhnt. Der Verkehr mit seinen gelehrten Secretären, zuerst Brandis, später Bunsen, die Besuche von Reisenden wie Stein, dem er sehr nahe trat (1821), von Forschern wie J. Bekker, Pertz, Bluhme boten vielerlei Anregung. Der französische Gesandte in Neapel und frühere Minister Graf de Serre kam 1822 und beide Männer schlossen einen Freundschaftsbund, dessen Wärme an Jugendzeiten gemahnt. Nach de Serre's Tode (1824) hegte N. die unerfüllt gebliebene Absicht, ihm ein litterarisches Denkmal zu stiften. Bei seiner Entfremdung von den deutschen Verhältnissen war N. geneigt nach Abschluß der Verhandlung auf dem römischen Posten zu verbleiben. Aber das Heimweh der Frau und die Rücksicht auf die Erziehung der Kinder bestimmten ihn, zunächst einen längeren Urlaub einzuholen. Nach einem einmonatlichen Besuch in Neapel bei de Serre wurde Mitte Mai 1823 bewegter Abschied von Rom genommen. Auf der Rückreise durchstöberte N. wiederum Bibliotheken und fand in St. Gallen acht rescribirte Blätter mit Fragmenten des Merobaudes, die er sofort drucken ließ. Dann ging es über Heidelberg, wo Voß und Thibaut besucht wurden, und Frankfurt nach Bonn, das wegen der neu gegründeten Universität, an der Brandis angestellt war, als vorläufiger Ruhesitz passend schien. — Der Rücktritt von den Geschäften ist N. recht schwer gefallen. Die innerhalb der Gelehrtenrepublik herrschende Gleichheit bereitete seinem empfindlichen Gemüth Kränkungen, die ein anderer nicht beachtet hätte. Aber Widerspruch gegen seine Sätze konnte er nicht vertragen und verwickelte sich dadurch in unnöthige litterarische Fehden. Erst im Juni 1824 erwirkte er persönlich in Berlin seine Enthebung von der römischen Gesandtschaft. Den Winter 1824—25 verbrachte er als Mitglied des Staatsrathes abermals dort. Vor allem bemühte sich der Kronprinz, ihn dauernd in der Hauptstadt oder Potsdam zu fesseln. Jedoch N. entschied sich für Bonn: die kleine Stadt und die Anmuth rheinischen Lebens hatten es ihm rasch angethan. — Im Sommer 1825 begann er in freier Verbindung mit der Universität — als Privatdocent wie er sich gelegentlich nannte — Vorlesungen, die von Studirenden aller Facultäten starken Zuspruch fanden. Wie Niebuhr's Geist und sittlicher Ernst die Eröffnung der Universität Berlin geadelt, so hat derselbe auf die rheinische Gründung Friedrich Wilhelm's III. noch nachhaltiger eingewirkt. Die Vorlesungen betrafen griechische Geschichte seit der Schlacht bei Chaeronea, römische Alterthümer, alte Geschichte, römische Geschichte, alte Länder- und Völkerkunde, Geschichte der Revolutionszeit. Der völlig freie Vortrag zog die

Jugend durch seine Unmittelbarkeit an, manche Zuhörer denken in hohem Alter dankerfüllt an die sittliche Kraft und Hoheit, die demselben entströmte, zurück. N. stiftete mit Brandis zusammen das „Rheinische Museum" (1827), eine noch blühende philologische Zeitschrift; stiftete ferner die große Sammlung der Byzantinischen Geschichtschreiber, welche er selbst mit der Ausgabe des Agathias (1828) eröffnete. Seine Hauptthätigkeit war der Umarbeitung der römischen Geschichte zugewandt, von der kurz nacheinander zwei neue Auflagen sowie englische und französische Uebersetzungen erschienen. — N. stand auf der Höhe europäischen Ruhms. Schon die Zeitgenossen erkannten deutlich, daß mit ihm eine neue Epoche der Geschichtschreibung anhebe. Die von ihm mit genialer Sicherheit geübte Kritik der Ueberlieferung wurde alsbald für Mittelalter und Neuzeit fruchtbar gemacht. Die reiche Forschung, welche an die von Stein begründete Sammlung von Deutschlands Geschichtsquellen anschließt, bewegt sich in der Ausführung Niebuhr'scher Ideen. Das Haupt dieser Schule, Ranke, bekennt sich als Greis, neben Thucydides und Fichte habe N. seine Bildung am stärksten beeinflußt. Lord Macaulay nennt in der Einleitung zu den altrömischen Balladen N. a man who would have been the first writer of his time, if his talent for communicating truths had borne any proportion to his talent for investigating them. Die Einschränkung, welche der unübertroffene Meister historischer Darstellung beifügt, ist wol begründet. Niebuhr's Sprache ist wuchtig, auf nachdenkende Leser berechnet, von der spiegelhellen Klarheit englischer und französischer Muster entfernt. Erzählung und Forschung sind nicht geschieden; jene wird vielfach von dieser überwuchert. Es hat eben lange gedauert, bis die deutschen Gelehrten lernten die Ergebnisse ihrer Forschung in gemeinverständlicher geschmackvoller Form vorzutragen. Immerhin möchte man die Eigenart und den Adel von Niebuhr's Stil mit moderner Glätte nicht vertauschen. — Seine Römische Geschichte rief auf dem Gebiet der Alterthumsforschung eine noch immer nachwirkende Bewegung hervor. Früher hatte man die Ueberlieferung der älteren Zeit, die Livius wiedergibt, im Wesentlichen als glaubwürdig angenommen. Dann war die Skepsis des 18. Jahrhunderts gekommen und hatte den Glauben zerstört. Die positive Ergänzung dieser Richtung wurde durch N. gegeben, der die Kritik an die Stelle der Skepsis setzte: er wollte nicht zerstören, sondern die Tünche, mit welcher ein altes Bild verdeckt war, sorgsam abheben, damit von neuem Herz und Sinn an seiner Schönheit sich erfreuen möchte. N. war von der Wahrhaftigkeit seiner Darstellung aufs Innerste überzeugt: er wollte sein Leben darauf verwetten und meint, wenn die alten Römer aus ihren Gräbern auferstehen könnten, würden sie als seine Eideshelfer Zeugniß ablegen, daß er ihre Geschichte wahr aufgefaßt, richtiger als Livius und Cicero. Die verschiedensten Angriffe sind gegen diese neue Autorität gerichtet worden: von Seiten der Buchstabengläubigen, welche in N. einen Unheilstifter erblickten, von Seiten der Skepsis im Sinne des vorigen Jahrhunderts, endlich die erfolgreichsten auf dem Felde der Verfassungsgeschichte. Jedoch ist seine Lehre ein Menschenalter hindurch in allgemein anerkannter Geltung geblieben: das vortreffliche 1853 erschienene Geschichtswerk von Schwegler schließt sich ihr in allen Hauptpunkten an. In den nachfolgenden Jahrzehnten wandte sich die Forschung vorzugsweise den von N. vernachlässigten späteren Epochen Roms zu. Der nationale Charakter der Freiheitskriege findet in Niebuhr's Abneigung gegen Alexander und die Cäsaren seinen Ausdruck. Während N. genetisch die Institutionen Roms von Anfang an zu entwickeln sucht, führt der sichere Weg umgekehrt von den beglaubigten Zeiten zu der Vorzeit hinauf. Durch rastlose Arbeit und glückliche Entdeckungen hat sich seitdem der Bestand des Materials vermehrt. Im Großen und Ganzen ist Niebuhr's Darstellung heutigen Tages überholt, in vielen Einzelheiten, namentlich in der Geschichte der älteren Republik, noch immer mustergültig. Der in-

Werth des Buches hängt nicht von der Richtigkeit seiner einzelnen Sätze ab: als Denkmal einer großen Zeit und eines großen Mannes zählt es zu den classischen Werken unserer Litteratur.

In Bonn verlebte N. glückliche Jahre: unter den Professoren der Universität stand er mit Brandis, Näke, Hollweg, Nitzsch, Bleek, Arndt, Welcker in anregendem Verkehr; Freunde wie Stein, Twesten, Pertz, Dahlmann kamen zum Besuch; kleinere Reisen erfrischten ihn. Im Sommer 1828 sah er die Stätten seiner Jugendjahre Kiel und Kopenhagen wieder. Er kaufte Garten und Weinberg sowie ein stattliches Haus am Kölnthor. Freilich war seine Natur zum Genuß des Augenblicks, zur heiteren Muße nicht veranlagt. Der geistreiche Kronprinz, der von Niebuhr's Gedanken- und Wissensfülle bezaubert war, drängte zur Uebersiedlung nach Berlin: noch 1830 wurden langwierige Verhandlungen hierüber gepflogen. Sein rücksichtsloser Freimuth, sein offenes Eintreten für Arndt und andere Patrioten hatten ihm viele Widersacher verschafft. Die reactionäre Partei sah in ihm einen Jacobiner, den Liberalen galt er als Reactionär. „Der Gegenstand seiner unwandelbaren Treue — schrieb Dahlmann in einem schönen Nachruf der Hannoverschen Zeitung 1832 — war das Vaterland seiner Wahl, aber er litt mehr mit ihm, als daß er seiner Rettung und der Vorboten seiner Größe sich freute. Er dachte groß von der Menschheit, aber er glaubte nicht, daß die bessere Zeit darum komme, weil wir sie herbei wünschen; er sah die Menschen an und fand sie mittleren Maßes, die besten ermüdet, sehr geneigt sich zur Ruhe zu setzen, ohne Sorge dafür, woher denn die keuchende Zeit einen Ruheplatz nähme; er hörte näher und näher die gemeine Stimme des Tages, verglich die Idole des Tages mit den Götterbildern, die er in den Staub tritt. Darum graute ihn vor der nachbarlichen Umwälzung, weil er auf Umbildung unter uns nicht hoffte." N. hatte 1829 in seinen Vorlesungen über neueste Geschichte die Wiederkehr einer ähnlichen Bewegung auf absehbare Zeit für undenkbar erklärt. Die Julirevolution strafte ihn Lügen. Der Abfall von Belgien und Polen, die Bewegung in Deutschland versetzten ihn in eine fieberhafte Aufregung, sein vorahnender Geist erblickte den socialen Umsturz vor der Thür. Daß dem zärtlichen Familienvater, der die Jahre 1789—1815 denkend und handelnd durchlebt hatte, die Gefahr am Rhein riesengroß entgegentrat, ist verständlich genug. Aehnliche Kämpfe zu durchleben fühlte er nicht mehr die Kraft in sich. Sie ging auf die Neige: er litt in Bonn an einem Flechtenübel und der Brand seines Hauses in der Nacht des 6. Februar 1830 hatte den überarbeiteten Mann mit der Last, das zerstörte Manuscript der neuen Bearbeitung des zweiten Bandes wieder herzustellen, überbürdet. Den dritten Band der Römischen Geschichte zu vollenden war ihm nicht beschieden: die Herausgabe wird der Pietät Classen's (vier Jahre hindurch Niebuhr's Hausgenosse und Lehrer des Sohnes Marcus N.) verdankt. N. starb an einer Lungenentzündung am 2. Januar 1831, seine Frau gebrochenen Herzens neun Tage darauf. — Ein römisches Grabrelief im Vatican, das Mann und Frau Hand in Hand darstellt, hatte N. einstens durch seine einfache, menschlich rührende Sprache vor anderen berühmten Bildwerken angezogen. Der Kronprinz ließ das Bildniß mit den Zügen Niebuhr's und seiner Gattin durch Rauch's Hand an dem Denkmal wiederholen, das er auf dem Kirchhof zu Bonn dem Andenken des Lehrers und Freundes stiftete. An dem großen Denkmal zu Köln, welches die Rheinlande zur Erinnerung ihrer fünfzigjährigen Vereinigung mit Preußen Friedrich Wilhelm III. errichteten, sind am Sockel die Männer dargestellt, welche um die Erhebung Preußens und die Gewinnung der Rheinlande besondere Verdienste erworben haben. Die Mitte der einen Langseite nimmt Gneisenau ein, ihm zur Linken Arndt und Motz, zur Rechten Niebuhr und A. v. Humboldt. In diese Umgebung gehört N., ein Polyhistor auf

dem Gebiet der hiſtoriſchen Wiſſenſchaften, an Reichthum der Erfindung ein Ereignis Deutſchlands. Er war von Beiner Schule, mag man will, ſkarken Geſichtspunkt, durchgegangen. Sagen, keinen Heroen

Seine wichtigſten Schriften ſind:

A. „Römiſche Geſchichte“, 1. Th. Königsberg, Reimer 1811, 26° (Zweites: Wiſſerlin III. gemehrt) 1828, 2. Th. bis zu den Punkiſchen Kriegen 1811. 2°, Th. bis 241 v. Chr. 1832. — Berichtigte Ausgabe in einem Band (1°, 11°, 111°). 1833. Neue Ausgabe von Zeller, 3 Bde., Berlin 1873 ff. Franzöſiſche Bearbeitung von P. de Golbery, engliſch von Hare und Thirlwall. Die geiſtvolle Darſtellung der politiſchen Verhältniſſe Roms, ſeiner Kämpfe und Entwicklung; 1. Th. auf. Vgl. Niſſch, Annaliſtik I. Fr., Teutſche, Zeitſchrift für Geſchicht. 11. Bd. — Th. Mommſen, Römiſche Forſchungen. Berlin 1864. — Ranke, Zur Kritik d. Conſulat by B. G. N. In a series of lectures including an introduction to the study of Roman history, ancient and modern, with the Second Punic War“, 2 vol., London 1844. „Die Punkiſche Geſchichte“ überſetzt von Kortüm, Jena 1816. — „Vorträge über Römiſche Geſchichte“, 3 Bde., Berlin 1846—48. Neue Ausgabe, herausgegeben von M. Jähns, 3 Bde., Berlin 1874—76. — „Kleine hiſtoriſche und philologiſche Schriften“, herausgegeben von Brandis, 2 Bde., Bonn 1828.

B. Alte Geſchichte. Abhandlungen in den Schriften der Berliner Akademie. „Ueber das Alter des Geſchlechtsnamens bei Römern“, 1827. „Ueber Cincinnatus“, 1828. „Der hiſtoriſche Gewinn aus der numismatiſchen Bearbeitung der Römiſch. Geſchichte“, 1819. a. a., wieder abgedruckt in „Kleine hiſtoriſche und philologiſche Schriften“, herausgegeben von Brandis, Bonn 1828. — „Vorträge über Alte Geſchichte“, herausgegeben von M. Niebuhr, 3 Bde., Berlin 1847—51. Neue Ausgabe von M. Jähns, 3 Bde., Berlin 1878. Herausgegeben von Zeller, Berlin 1851.

C. Philologiſch. „M. Cornelii Frontonis reliquiae“, Berol. 1816 (Ausgegeben), „Circonis orationum pro Tullio et pro Rabirio fragmenta“, Rom 1820 (Zusa Vita Ciceronis). „Lettre au Cardinal Mai sur la bibliothèque Vaticane“, Rom 1820. „Inscriptionum Naboneum“, Rom 1820. „Merobaudis Et Sidon. Apoll. Reliqu.“, Bonn 1824. Ueber die Handſchrift von den Worten des Cornelius in 2. Buch Cicero's de rep.“, Bonn 1823. Plautiſch gegen Ritſchl: „Commentatio Plautina“, Bonn 1824. Ueber Plautus, Ritſchl und die griechiſche Philologie“, 1827 f. „Corpus scriptorum historiae byzantinae. Edidit cum recensione Barthii et Reimari, Niebuhrii, Bonnae.“ 1828 ff. Corpus typ. etc. (ſpäter mit Zeller), 1829. „Beſchreibung des Stabt- und Landgutes Tuskulum, Berlin 1829. Ueber Plautus und Ritſchl; mit Beiträgen von Bekker, Bonn 1830. Ueber Plautus“, 2. Band, enthaltend Ritſchl's Abhandlungen und Niebuhr's über Plautus' philologiſche Methodik und Kritik“, Leipzig 1839.

D. Biographiſch. „Lebensbeſchreibungen berühmter Kondottieren“ Jenaer Bibliothek, Berlin, Reimer, Gedruckt 1812, Ausgabe 1816. Aus den Preußiſchen Correſpondenzen (Nachträge zu Ranke, Hardenberg, Bd. 5.) ein biographiſcher Beitrag, Berlin 1886) und mannigfache Aufſätze — „Denkſchrift über Philologiſche Werke“, Hamburg 1810 (im Nachlaß gedruckt und dem Alexander gewidmet), neue Ausgabe 1831. „Grundſätze für eine Berliner Bibliothek“, 1818 geſchrieben, Berlin 1853. „Preußens Recht gegen Sachſens Clage“, Berlin 1814. 2. Aufl. mit Zuſätzen 1815, „Ueber gewiſſe Verhältniſſe im Königreich Sachſen“, Rom 1814. Herausgegeben von Niebuhr, Berlin 1851. „Ueber die Verfaſſung der Konſulate, Beziehungen an der Landwehr Bonn im Sommer 1815 gehalten“, 2. Aufl., Hamburg 1815.

E. Verſchiedenes. Aufſatz über Niebuhr's Schrift 1847, wiederholt, 2. Aufl. 1. „Geſchichte Herausgeſchichten, an seinen Sohn gerichtet“, Hamburg

1842. „El Wakedi's Geschichte", übersetzt von N., herausgegeben von Mordtmann, Hamburg 1846.

Lebensnachrichten über B. G. N. aus Briefen desselben und aus Erinnerungen einiger seiner nächsten Freunde, 3 Bde., Hamburg 1838/39 (Verfasserin Dora Hensler, dazu Mittheilungen von Classen, Bunsen, Brandis, Savigny). — Golbéry, Notice historique sur la vie et les ouvrages de B. G. N., Strasbourg 1831 (Nekrolog in Nouvelle Revue germanique t. VII, Febr. 1831). — Francis Lieber, Reminiscences of an intercourse with N., London 1835 (deutsch übersetzt von Thibaut, Heidelberg 1837). — Münch, Erinnerungen an N. in Bülau's Jahrb. d. Gesch. u. Politik, Januar 1839. — Thibaut, Archiv f. civilist. Praxis XXI, 404. — Classen, B. G. N., eine Gedächtnißschrift zu seinem hundertjährigen Geburtstage, Gotha 1876. — O. Mejer, Eine Erinnerung an B. G. N., Rostock 1867. — E. Nasse, Die preuß. Finanz- und Ministerkrisis 1810 und Hardenberg's Finanzplan, Sybel's Histor. Zeitschr. 1871, XXVI, 282 ff. — O. Mejer, Schön und N., Preuß. Jahrb. 1873, XXXI, 503 ff. Dazu: Aus den Papieren des Ministers v. Schön, Hardenberg's Denkwürdigkeiten und sehr reichhaltig Pertz, Leben Stein's. — O. Mejer, Zur Geschichte der römisch-deutschen Frage, Rostock 1871—74. — R. Schöne, N. über Cornelius, im Neuen Reich 1872, S. 513 ff. — Cornelius, Briefe an N., Lützow's Zeitschr. f. bildende Kunst 1875, S. 337 ff. — Springer, Leben Dahlmann's für die letzten Jahre. — Außerdem Herbst, J. H. Voß; Weinhold, Boie; Perthes' Leben; Denkschrift auf Nicolovius; Erinnerungen des General v. Röder; Arndt, Erinnerungen sowie Wanderungen und Wandlungen mit Frh. v. Stein; Uhde, Erinnerungen aus dem Leben der Malerin Louise Seidler u. a.

Heinrich Riffen.

Niebuhr: Carsten N., berühmter Reisender. Er war geboren zu Lüdingworth im Lande Hadeln, Hannover, am 17. März 1733, ging nach Dänemark und ward in Kopenhagen 1760 Ingenieurlieutenant. Auf Antrieb des Professors J. D. Michaelis in Göttingen entschloß sich zu der Zeit der König Friedrich V., auf seine Kosten eine Reisegesellschaft nach Arabien auszurüsten, um Nachrichten über dieses, damals vielfach noch unbekannte Land zu sammeln. Als Geograph an dieser Reisegesellschaft theilzunehmen ward N. bestimmt. Dieselbe verließ im J. 1761 Kopenhagen und reiste über Konstantinopel, durch Aegypten nach Yemen. Es begab sich indeß, daß sämmtliche Reisegefährten (Cramer, Forskal, Bauernfeind, v. Hagen) außer N. den Beschwerden der Reise erlagen und innerhalb eines Jahres dahinstarben. Der Zweck der Reise wäre verfehlt gewesen, wenn nicht N. die Kühnheit gehabt, die Reise allein fortzusetzen und sämmtliche Arbeiten auf sich zu nehmen. Er kehrte 1767 zurück mit reichem Material versehen und verarbeitete nun dieses in ausgezeichneter Weise. So erschien von ihm seine berühmt gewordene „Beschreibung von Arabien", Kopenhagen 1772, und darauf „Reisebeschreibung nach Arabien und den angrenzenden Ländern", 1774/78, 2 Bde., die ins Dänische, Französische, Englische und Holländische übersetzt worden sind. Es sind Werke, die noch immer einen Werth haben. Ein dritter Band der Reisebeschreibung, enthaltend seine Reise durch Syrien und Palästina, Cypern, Kleinasien und die Türkei ist nach seinem Tode noch von Gloyer und Professor J. Olshausen edirt worden, 1838. Außerdem gab auch N. seines Mitreisenden Forskal Arbeiten heraus: „Descriptiones animalium, quae in itinere orientali observavit", 1775; „Flora Aegyptiaco-Arabica", 1776; „Icones rerum naturalium etc.", 1776. Dazu lieferte er später noch im Deutschen Museum nachträglich eine Reihe von Aufsätzen aus seinen Reisebeobachtungen. — 1768 avancirte er zum Capitän, 1778 trat er in den

Einbildung auf noch ganz königlichen Zuschnitt und Handhabung zu führen? Als Ober-Zeremonienmeister erwarb, wer es dann bis an den Lebensende verblieben, Herr John Harold Sir Harold (geb. 1. Juli 1826, † 31. Dec. 1891), Sohn des Vorigen, der sich einen Stein Gelehrten in schönen Lettern schrieb. Er, nach 1860 königlicher Consul, 1859—1861 Secretär, 1861—1865 Gesandtschafts-Secretär, 1865—1866 Geschäftsträger, von 1866 zu seinem Amtsjubiläum 1892 zu seinem Ministerium. Er starb am 26. April 1815. Seine Söhne ist der verstorbene Dr. G. Nicolai, der auch seinen Namen seinen Nachkommen in Preußen Adelstitel Nicolai und Nicolai. Eine classische Biographie.

Bruder s. Nicolai-Schlesien, Nicolai-Ostpreußen, Nicolai-Westpreußen, s. v. w.

Nicolai, Carl Gustav Nicolaus v. N., preußischer Staatsmann, geb. am 1. April 1817 in Rom, † am 1. August 1860 in Oberwiesbaden.

Sohn des Adelsmarschalls Nicolaus v. N. (1781—1841), Bruder des Vorigen, Vater des jüngsten Bruders, verheirat. mit der Tochter des Rom auf 1817—1820, war das Leben Gustav Nicolaus, dem

Ohne die rechtliche Bindung ihnen der Zustand wegen seiner Verfassung gegen den Bundestag nicht zurückführen, im Falle der Ablehnung aber wenn irgendwie thunlich bei dem Bundestage selbst eine Verständigung versuchen. Dieser Bericht wurde Wochen wiederholt dem Bundestage, den am 27. November ohne sachliche Beschlußfassung vertagten, nochmals vorgelegt, aber auch da nicht zum Beschluß, sondern zur Kenntnisnahme an den Ausschuß der Gesandten abgegeben, der ungefähr dasselbe, hier Erwähnung aber nun entbehrlich, 1851 wurde B. Edictalcitation des Königs mit der Frist eines Sechsmen Regierungsantritt. In dieser Stellung ist er bis 1859 von bedeutendem Einfluß auf die Behauptung der staatlichen und kirchlichen Selbständigkeit Preußens geworden. Er hat in Verhandlungen mit Bundesgesandten, Ministern, Souveränen, Diplomaten die Ehre der Selbständigkeit zu hohen und glänzte, daß Preußen in einer Stellung, wie sie Preußen 1851 in Deutschland einnahm, nicht ohne bestimmte Frage seine gegen den Liberalismus im Innern habe. Als der Minister seiner Partei nach Ungelegenheiten der Berufung von 1850 in Ehren bindender Weise Gerlach und Bethmann 1851 in Bundestagsgesandte, Manteuffel in Ministerpräsidium Gerlach gewann jetzt, sondre leider im Februar 1852 B. nach London, um seinen Posten zu Bundestage vorzugsweise, Preußen gegenüber, nicht in Ehren zu können. Bei dem Regierungsantritt des Königs, Hauptziel der Regierung bei der Reform der Verfassung, die corporativen Verhältnisse der Provinzen, Kreise, Städte, Landgemeinden damit möglichst nahe und den Stammen des Landes nach Einrichtung und Eigenart wieder Thun und Leben zu geben, Gegensatz gegen die Bureaukratie, die in Verfügungen, Gesetzen, Verordnungen, Einrichtungen, Beamten, einen Liberalismus in Staat und Kirche, der die Selbständigkeit beider, die nöthige Eingebung den alten Verwurzelt zu haben suche. Zunächst gegen ihn, den ersten Minister des Königs, Manteuffel, der, wie B. in Bundestagsgesandtschaft, preußischen Staates nicht Einklang zeitigte. 1854 erfolgte beim Ernennung zum Gouverneur und zum Mitglieder des Staatsministeriums Prinzen Albrecht und bei seinem Eintritt in Berlin B. Minister. Nach Neumann sind B. „durch den jüngere Brüder bei Ernennung des Königs beabsichtigten Ausgleich zwischen Manteuffel und Bismarck, Bismarck Erhebungen in Ministerium, Bismarck eigenwilligeren Bestrebungen". Zwischen Neumann war Minister Manteuffel, als er 1858 durch Krankheit des K. nach Berlin zu Königs und Ministerium und Regierung, die er aufgegeben und beschieden wurde. Im den Wiederherstellungen bei Verfassung, B. war seiner Ansicht Manteuffel, der Ansicht, daß Verfassung beschränkt, B. Querbuckel entschlossen zu widersprechen gesteht haben. Als Vertreter Ministerpräsidium B. nach Frankfurt, Manteuffel Ministerpräsidium, Bismarck Gesandtschaft mußten bei ernsten Conflicten (November 1852 bis Mai 1853) an. Hier trat er Innehaltung Bundesverträge mit Bestimmtheit, Bedeutung Ehre und Interesse Preußens bei Kammern mit der Behauptung auf, im Thun der Monarchie bei der Absetzung gegen das parlamentarische Recht allgemein, weil man den Interessen der Verfassung von den Abänderungen von 1848 nicht trennen. Im 4. November 1853 legte er bei Minister nieder. 1855 übernahm er mit Neumann B. Ministerium eine diplomatische Sendung nach Paris. Er war ein überzeugter Gegner des von 1850 bis 1858 dominirenden Liberalismus, welche ihm und den Seinen Ministerium Manteuffel waren, und hat in dieser Richtung auf Verfassung entschieden Standpunkt gehalten. Daher sind in der gesetzlichen Entscheidung am 30. Januar 1856 zu Gunsten der Verfassung Regel Gesetz Verordnungen B. Ansichten. Er hat in Ehren Ansichten Verfassung in Preußen übereinstimmt zu haben und durch diesen Bekenntnis Ehre und Interesse Preußens neben anderen ehrlichen Leute, welche es thaten an

Manteuffel abgeliefert habe. Die Sache wurde um so peinlicher, als am 17. März 1856 in einem Flugblatte diese Angaben unter schweren Beschuldigungen gegen N. und v. Gerlach veröffentlicht und der frühere Chef der geheimen Polizei, Seiffart, wegen der Verbindung mit Techen gerechtfertigt wurde (Kreuzzeitung Nr. 3821). Es folgte eine Erklärung der Kreuzzeitung zum Schutz Manteuffel's, welche vom „Preußischen Wochenblatte" (1856, S. 156) als unpassend bezeichnet wurde. Einige der entwendeten Briefe waren bei der französischen Gesandtschaft in Berlin verwerthet. Die Aufregung über diese auch im Abgeordnetenhause zur Sprache gebrachten Vorgänge und der Schmerz über die schwere Erkrankung des Königs zogen N. im Herbst 1857 ein den Geist umnachtendes Gehirnleiden zu. Bald darauf erschien sein Werk „Assur und Babel" (Berlin 1858), in welchem er die Uebereinstimmung der bezüglichen neueren Forschungen mit der Bibel nachzuweisen suchte. — N. war vermählt mit einer Tochter des Generals v. Wolzogen auf Kalbsrieth.

Nekrolog in A. Allg. Ztg. 1853 Nr. 294, 299; 1855 Nr. 39 B. 1856 Nr. 89 B.; 1860 Nr. 224 Beil. — Briefe von A. v. Humboldt an Varnhagen a. d. J. 1827—58 (Leipz. 1860). — Chr. K. J. v. Bunsen's Briefe, her. v. Nippold, Bd. III (Leipz. 1871), S. 245—252. — Schneider, Aus meinem Leben, Bd. II (Berl. 1879), S. 245, 251. — v. Unruh, Erinn. a. m. Leben in Deutsche Revue (Leipz. 1881, 4. Q.). — Memoiren Stieber's, her. v. Auerbach (Berl. 1883). — Wagener, Erlebtes Abth. 1 (Berl. 1884), S. 66. — Reumont, Aus K. Fr. W.'s ges. u. krank. Tagen (Leipz. 1884), S. 147 u. 373. Wippermann.

Niederhofer: Andreas N., Kupferstecher, von welchem blos bekannt blieb, daß er um Mitte des 18. Jahrhunderts zu Prag lebte, viel beschäftigt war und namentlich bis 1782 zum vierten Bande der „Böhmisch und mährischen Gelehrten und Künstler" 26 Stiche lieferte. Ihre Reihenfolge ist: „Das Monument des berühmten k. k. Astronoms Tycho Brahe" in der Prager Teinkirche — als Titelblatt — die Bildnisse des „Johann v. Holleschau", des „Ritters Joh. v. Hodiegowa", des „Erzbischofs Ant. Brussius v. Müglitz", des „Sixtus v. Ottersdorf", des „Bautzner Domdechants Joh. Leisentritt", weiter folgen „Tycho Brahe", der Paulaner „Joh. Lalemandet", die Prämonstratenser „Alois Hackenschmied" und „Andreas Fromm", der Augustiner-Chorherr „Ant. Lublinsky", „Christian Aug. Pfalz v. Ostritz", der Jesuit „Jakob Kresa", „Alexander Schamsky", die Prämonstratenser „Thaddäus Schwaiger" und „Chrysostom Taborsky", die Benedictiner „Magdonaldus Ziegelbauer" und „Oliverus Legipontius", Domherr „Joh. Thom. Berghauer", Jesuit „Joh. Klein", „Bonaventura Pitter, Abt von Raygern", „Med. Dr. Jos. Thaddäus Klinkosch", der Mathematiker „Jos. Stepling", der Dominicaner „Joh. Qualbert Reidlinger", der Prämonstratenserchorherr „Evermod Kuschitschka", schließlich der berühmte Tonkünstler „Jos. Myslivecek". — Diese Stiche, im Werthe nicht durchweg gleich, zeigen weniger Schulung wie talentvolle Autopsie, darum auch den sichtlichen Kampf mit der Technik. Wohlgelungene Bildnisse in sorgfältiger Ausführung wechseln sonach mit minder gelungenen. Jedenfalls aber zählt N. unter die beachtenswerthen Vertreter der graphischen Kunst in jener, an wahrer Kunst armen Zeitperiode Böhmens.

Dlabacz, Allg. histor. Künstl.-Lex. f. Böhmen. — Nagler, N. allg. Künstl.-Lex. — Tschischka, Kunst u. Alterth. im österreichischen Kaiserstaate. Rud. Müller.

Niedermayer: Andreas N., Kunsthistoriker, stammte, geb. am 11. October 1835 zu Niederviehbach in Altbaiern, aus einer einfachen Bauerfamilie, studirte in Metten und Regensburg, wurde Priester 1858, erweiterte seine kunsthistorischen

kenntnisse an den Universitäten zu München und Würzburg und ging dann 1860 nach Frankfurt, um sich unter Joh. Fr. Böhmer's Leitung der historischen Forschung zuzuwenden. Schon 1856 erschien sein kleines, durchweg neues Material aus bisher unbeachteten Quellen bietendes Buch „Zur Kunstgeschichte der Diöcese Regensburg", welchem die Beschreibung der Dominicanerkirche in Regensburg und die schöne Arbeit über „Künstler und Kunstwerke der Stadt Regensburg" (1857) folgten. Als Frucht seines Münchener Aufenthaltes entstand die Monographie über „Das Mönchthum in Bajuwarien in den römischen, agilolfingischen und karolingischen Zeiten" (1859); in Würzburg verfaßte er die „Kunstgeschichte der Stadt Wirzburg", 1860 (2. Ausgabe 1864, Freiburg). Die Lust, die Welt zu sehen und sein scharf beobachtendes Auge an allen Verhältnissen zu üben, trieb ihn 1861 zu einer längeren Reise nach England, Holland, Belgien, Frankreich und Italien. Nach seiner Rückkehr im September 1862 wurde N. Caplan an der Deutschordens-Commende zu Sachsenhausen und 1867 Administrator. In dieser behaglichen Ruhe wendete er sich der Publicistik zu und veröffentlichte auf Grund seiner Erfahrungen viele kleine Schriften über die wichtigsten Tagesfragen und Angelegenheiten des Lebens in Kirche, Staat und Gesellschaft. Er hatte das Talent, einen Gedanken oder eine Reihe von Ideen, welche ihn heute lebhaft ergriffen, augenblicklich in Brochürenform mit einer den Leser fesselnden Darstellungsgabe breitzuschlagen, so z. B. über die Deutschen in Paris (1862) über Pauperismus und die Mittel demselben zu steuern, über „das Concilium in Baltimore" (1867); dazu gehört auch das anmuthende Lebensbild der edlen „Frau Schöff Brentano" (1869). Schließlich neigte er wieder zu archivalen Forschungen und beschloß, auf Anregung des Deutschordensmeisters Erzherzog Wilhelm, eine urkundliche Geschichte der Frankfurter Commende abzufassen, starb aber schon am 17. Januar 1872, vor Vollendung seines Manuscripts. Sein von Eduard v. Steinle gezeichnetes Porträt wurde photographisch vervielfältigt.

Vgl. Nekrolog im 20. Bande der Verhandlungen des Histor. Vereins von Oberpfalz u. Regensburg, 1872, S. 446 ff. u. Hülskamp in Nr. 112 d. Literar. Handweisers, 1872, S. 33 ff. — Kehrein 1868, I, 306 ff.

Hyac. Holland.

Niedlich: Johann Gottfried N., Zeichner und Maler, geb. den 5. September 1766 zu Berlin, † daselbst den 12. August 1837. Er besuchte als Schüler Rode's und des Hofmalers Frisch die Akademie seiner Vaterstadt und wurde im J. 1789 als Lehrer an der dortigen Zeichenschule angestellt. Zu seiner weiteren Ausbildung begab er sich nach Italien, von wo er nach fünfjähriger Studienzeit (1795—1800) in die Heimath zurückkehrte. 1801 zum Professor und Mitglied des Senats der Akademie der Künste ernannt, übernahm er seit 1821 die Leitung des Zeichenunterrichtes an derselben mit besonderer Rücksicht auf die Ausbildung seiner Schüler im Ornamentzeichnen. Er malte in den Jahren 1800—1824 eine Reihe von Oelbildern, meist Darstellungen aus der griechischen Mythologie, ferner im Concertsaale des von C. H. Langhans 1800 bis 1802 erbauten und im J. 1818 durch Brand zerstörten Nationaltheaters schwebende Musen, Bacchanten und Tänzerinnen, lebensgroße Figuren in Leimfarben ausgeführt, sowie mehrere Plafondmalereien im königlichen Schlosse zu Potsdam (1802). Sein Hauptverdienst beruht in der Lehrthätigkeit und in seinen erfolgreichen Bestrebungen zur Hebung der Zeichenkunst.

Vgl. Museum, Blätter für bildende Kunst. Herausgegeben von Dr. F. Kugler. 5. Jahrg., Berlin 1837, S. 277. (Nekrolog von C. Fr. Hampe.)

v. Donop.

Niedling: Johannes N., geb. im J. 1602 zu Sangerhausen, ward im J. 1626 Lehrer am Gymnasium in Altenburg und starb hier am 14. Februar

1668. Er hat unter anderen Werken ein „kurtzweiliges Handbüchlein, von Morgen- und Abendsegen u. s. f.“, in Nürnberg erschienen, behufs gemeinsamer Abendandachten herausgegeben, genannt: „Der kleine Hauß-Schatz“ (1. Ausgabe 1668), in welchem sich auch geistliche Lieder von ihm befinden, welche theilweise in Gesangbücher Aufnahme gefunden haben.

Weigel, Hymnopoeographia II. S. 245 f. — Nekrologium zum Jahre Chr. 1702 u. — Ueber Lieder von ihm vgl. Fischer, Kirchenlieder-Lexicon 2. Ausl. S. 461 f.

Heinrich Christian Wilhelm M., hervorragender Kirchenhistoriker, 19. Jahrhundert. M. Sohn eines lutherischen Pfarrers, geb. am 9. August 1791 zu Hersbruck in Mittelfranken, in seiner Jugend noch Zeuge des letzten Glanzes dieser Stadt, wo der Vater verlebt war, verpflanzt. Nachdem er Nürnberg (?) das Gymnasium absolvirt, begann er die Universität Erlangen. Theologie zu studiren, wo damals schon so lebendig wie nachher in Berlin die Gegensätze sich entwickelten, 1820 wurde er Baccalaureus der Theologie. Auf der Universität, wo damals noch der alten Richtung angehörige Männer wirkten, wie Flatt, Roth dem Tode Reinhard's (s. d. Schlußwort) gab M. den ersten Band von dessen kirchlichen Reden heraus, Schleiermacher's Glaubenslehre (2. Ausgabe) kurzen Sinn gewann Sand, der unmittelbar gefolgten war, machte M. Bekanntschaft mit Schleiermacher, 1820 Professor der Theologie, wurde gegen- wärtig (1868) als ehrwürdiger Professor in die theologische Facultät in Berlin als Nachfolger Jacobi, wirkte in Erlangen, Berlin, Halle, Nürnberg, Berlin als „Philosophie Hermesi Bonnensis non errans in Theologia exercita et recta et evangelica“ (Erlangen 1818-19), Schleiermacher's Glaubenslehre, welche damals noch wenig ihrer voll ungeschätzten Geheimnisse, die schätzenswerthe Gaben enthalte, das N. Testamentgeschichte, das Leben Jesu, der Philosophie und Theologie Geschichte (seit 1833), die Geschichte der Philosophie und Geschichte der neueren Philosophie seit Kant hielt er in Erlangen. Seine Gemeinde übertrug ihm die Predigt über Schleiermacher's Hauptwerke Sonntagsfeier, ein Werk, an sich Mannbarkeit und eigene Kräfte in Anspruch nahm. Zeitlichen haben seine Vorlesungen Beifall gefunden. Als historisch-theologische Seminare und theil Examinatorien über Kirchengeschichte hielt er über kirchliche Literaturgeschichte (1820-21), über Geschichte der Kirche (1844) das Publikum für den Zögling geprüfenden historisch-theologischen Gesellschaft und die Examinatorien über Symbolik (1844-45). Seine Predigten (Erlangen 1824—65, Theil 1 sind von M. widmet, 1844 erschien Theil 8, 4. Ausgabe Erlangen, Theil 9, Erlangen 1865) sind Zeugnisse seiner Persönlichkeit. In diesen Theil tritt einen das innerste Wesen Schleier's deutlich entgegen. Was den Candidat hat an den persönlichen Eigenschaften des Lehrers, an Selbstständigkeit und scharfsinniger Weise zu einem Ganzen verbunden, M. bekennt nicht nur die grösseren theologische Literatur der Kirchenlieder, das Bekenntniss und der Synod, besonders ist gerade Weise auch Kanzelredner der Kirche in dem philosophischen Systems des Literaturs und der Kunst begab zu Haus. Mit Kraft Objectivität hielt er das innerste Wesen jener Persönlichkeit bezeichnet. In der Mange der Eingetheilung ist der Faden des Ganzen niemals außer Acht gelassen. Deutlich und Schleier's Sprache voll gesund; verwandt, wie Schleier, in Bildsprache. Die Terminologie ist eine ganz eigenartige, oft schwer erklärliche. Die Werke sind in einer Weise durchgearbeitet, dass sie Schleier's Geist schleier genannt. Seiner theologischen Richtung hat M. einen positiven Ausdruck in der Schrift gegeben: Die Lehre von der Kirche nach dem Bekenntnisse der lutherischen Kirche (Erlangen 1851). Die Schrift ist eine Vertheidigung der Lehre, welche Schleier's Gegner der Kirche nach dem Bekenntnisse der lutherischen Kirche zu geben. Im entschiedenen Gegensatz zu Rudolf Stier und Hans Hermann Wichern

minder der confessionell-lutherischen Partei abgeneigt. N. will der zu seiner herrschenden Vermittlungstheologie (Nitzsch, Dorner, Liebner) zugerechnet ...en. In kirchenpolitische Kämpfe einzutreten war nicht seine Art. Er blieb ...illen gelehrten Forschung ergeben. Dieser entstammt die Monographie: ... subsistentia τῷ θείῳ Λόγῳ apud Philonem tributa", Leipzig 1848. Aufs ...tigste ergriff den seinen Studien und Schülern allein lebenden Gelehrten die ...olution von 1848. Gefahr besorgend für seine die seltensten Quellenwerke ...altende Bibliothek schloß er sich einem ultra-demokratischen Club, von dem ...chutz begehrte, an; vertauschte seine an einem freien Platz gelegene Wohnung ... einem Hoflogis, in welchem er sich sicherer fühlte und schloß sich, eine Ferien- ... fingirend, in seinem Zimmer ein, einmal um trotz der Zeitstürme seinen ...dien ungestört leben zu können, dann aber um der immerfort wachsenden ...aar von Bettlern zu entgehen, deren er sich in seiner Gutmüthigkeit nicht ...r erwehren konnte. Als dann 1850/51 der Universität Leipzig infolge ihrer ...lweisen Opposition seitens der königlich sächsischen Staatsregierung eine scharfe ...echtweisung zu theil wurde, fühlte sich N. verstimmt. Freiwillig legte er seine ...fessur nieder und siedelte nach Wittenberg über. Anfänglich leistete er sogar ... irgendwelche Pension Verzicht; diese wurde ihm dann durch Minister v. Fal- ...stein förmlich aufgenöthigt. In Wittenberg lebte er ganz zurückgezogen unter ...en Büchern, allein die Herausgabe der Zeitschrift für historische Theologie bei- ...altend. Schon nach Neander's Tode 1850 war an N. für den Berliner ...rstuhl für Kirchengeschichte gedacht worden, aber erst 1859, nachdem Lehnert ... Generalsuperintendent nach Magdeburg gegangen war, wurde N. als ordent- ...er Professor und Consistorialrath nach Berlin berufen. Hier sammelte er ...en großen Hörerkreis um sich, darunter eine Anzahl solcher, die ernste histo- ...che Studien beginnen wollten. Nur sechs Jahre durfte N. vollkommen be- ...edigt, mit altem Eifer und neuem Erfolg hier wirksam sein. Einem Fußleiden, ...lches er anfänglich unbeachtet gelassen, erlag er am 13. August 1865. Ueber ...nem Grabe auf dem Dorotheenstädtischen Kirchhof in Berlin haben dankbare ...chüler ihm einen Denkstein errichten lassen. Nach seinem Tode ist sein Lehrbuch ...r Kirchengeschichte in zweiter Auflage 1866 erschienen. N. war ein Mann ...n kindlicher Frömmigkeit, von großem Wohlwollen gegen Jedermann, vor ...lem gegen seine Studenten, von unbeugsamem Fleiß. Man behauptet, er habe ...tweise immer nur die zweite Nacht geschlafen, einen Spaziergang gönnte er ...h nicht, „auch Zeit zum heirathen habe er nicht gehabt". Bei der umfassend- ...en Büchergelehrsamkeit kannte N. die wirkliche Welt doch wenig. Ist August ...eander der Kirchenvater des 19. Jahrhunderts genannt worden, so könnte man ... als Scholastiker unserer Zeit bezeichnen. O. v. Ranke.

Niedt: Friedrich Erhardt N., ein bedeutender Musiktheoretiker des 17. ...s 18. Jahrhunderts, soll nach Walther's Musiklexikon in Thüringen geboren ...in. Um 1700 lebt er als Notarius in Jena, geht bald darauf nach Kopen- ...agen und tritt dort als Componist und Theoretiker auf, hatte aber durch seine ...eigeistigen Ideen viele Verfolgungen zu erleiden, bis er im J. 1717 starb. ...attheson in Hamburg interessirte sich für den Schriftsteller lebhaft und gab ...uch seine nachgelassenen sowie die früheren Werke in zweiter Auflage heraus, ...och hat er uns trotz seiner sonstigen Schreibseligkeit nichts von Niedt's Leben ...itgetheilt. Die damalige Musiklehre hatte mit den Fortschritten in der Com- ...osition nicht Schritt gehalten. Die Theoretiker beharrten eigensinnig auf den ...ehren früherer Jahrhunderte, und wenn sie etwas über die Behandlung des ...eneralbasses sagten, so waren dies so geringe Anweisungen, daß die praktische ...ebung das beste thun mußte. Die alten Tonarten hatten in der Praxis der ...Dur- und Molltonleiter weichen müssen, die einstigen strengen Gesetze über die

Stimmenführung waren durch die Erkenntniß des Dreiklanges und Sept- accordes nebst ihren Umkehrungen verwischt, die reine Gesangsmusik hatte Alleinherrschaft eingebüßt und der Sologesang mit Begleitung, sowie die r Instrumentalmusik wurden mit Vorliebe betrieben. Man suchte nach Fo und Vorbildern und die Theoretiker gaben darauf stets nur mit ihren nicht mehr zupassenden Lehren Antwort. Mattheson, der hauptsächlichste fechter der Neuerungen, der zeitlebens ein scharfes Gemetzel gegen die Ar des Alten führte, fand in N. einen Gleichgesinnten und trotz seiner Eitelk schwer jemanden neben sich aufkommen ließ, war er doch klug genug de bündeten in jeglicher Weise zu unterstützen. Daher die für Mattheson so würdige Erscheinung, daß er Werke eines anderen für werth hielt, sie selbst neuem herauszugeben. N. hat vom musikalischen A B C-Buch ab bis zur position seine Lehren in Büchern niedergelegt, die alle in Hamburg erschi Sein erstes Werk kam 1700 heraus und behandelt die Lehre vom General dieſem folgte 1706 der zweite Theil, der von der Composition von Instrume werken handelt, während der dritte, erst nach seinem Tode 1717 erschienen mit der Composition von Gesangswerken beschäftigt. Jedem der Theile zahlreiche Musikbeispiele beigegeben, die zwar sowenig wie Mattheson's C positionen einen hohen musikalischen Werth haben, doch als Anleitung für Sch vollständig ihren Zweck erfüllen. 1708 sollen in Kopenhagen auch sechs Su für Oboen und Violinen, „Deutscher Franzos" betitelt, herausgekommen doch hat sich bis jetzt noch kein Exemplar gefunden, während die theoret Werke vielfach auf unseren öffentlichen Bibliotheken vorkommen, wie in B Wien ꝛc. Der Kampf zwischen den Verfechtern der alten Lehre und denen der Zeitströmung Rechnung trugen, dauerte noch bis in die Mitte des 18. J hunderts und legte sich dann hauptsächlich durch die Entwickelung der Harmo lehre. Dies war ein Feld, durch die Franzosen angeregt, welches bald tüchtigen Köpfe in einem Maße beschäftigte, daß der alte Streit darüber gessen wurde, freilich nur um modernen Streitigkeiten das Feld zu räumen.

Rob. Eitner

Niehenck: Georg (Vitus Heinrich) N., geb. zu Rostock als S eines Kaufmanns am 14. December 1714, studirte seit 1733 daselbst, w Haus- und Privatlehrer, promovirte 1747 zum Magister artium und war 1752 Prediger und Diaconus zu St. Nicolai, † am 8. März 1795. Er sch eine Reihe Aufsätze zur Geschichte der Rostocker Reformation, der Kirchen, diger und Gelehrten, die zum Theil der durch sie erhaltenen Nachrichten we Werth haben. Nach E. J. F. Mantzel's Tode setzte er dessen „Etwas von lehrten Rostock'schen Sachen" mit zwei Stücken 1746 und 1747 fort. S Schriften s. bei Meusel und vollständig in Krey's „Andenken" V, S. 63. Verwandter war der am 23. Mai 1680 in Rostock geborne Diakonus (N.) dortigen Marienkirche, † am 16. Februar 1738.

Krause.

Niehoff: Nicolaus N., ein Kölner Orgelbauer, der 1572 eine neue O für den dortigen Dom anfertigte. Im J. 1600 ist dieselbe bei einer Ueb fluthung des Rheines durch Eindringen des Wassers stark beschädigt worden, daß der Meister eine „Renovation" vornehmen mußte. Ein Sohn desselben wol „Jacob Nyhoff", der einen weitverbreiteten Ruf in seinem Kunstfache be 1616 begab er sich nach Würzburg, wo ihm das Domcapitel eine neue O in Auftrag gegeben hatte. Vor der Abreise reichte er am 19. März des genann Jahres beim Kölner Rath eine Bittschrift ein, daß ihm sein Bürgerrecht bew bleibe, wenn er auch erst nach Jahr und Tag zurückkehren würde.

Merlo, Nachr. v. Köln. Künstl. — Rathsverhandlungen.

J. J. Merlo

Niellius: Karl N., dessen Vater im 16. Jahrhundert zu Antwerpen mit großer Kühnheit als Prediger der Reformation auftrat, gehört zu den bedeutendsten Predigern des Remonstrantismus. 1604 kam er aus Köln, wo er bei der Kreuzgemeinde gestanden hatte, nach Utrecht und trat dort die Predigerstelle bei der wallonischen Gemeinde an, in welcher er, von Allen, besonders auch vom Magistrate hochgeachtet, mehrere Jahre rühmlich wirkte. Bald nahm er auch Antheil an den remonstrantischen Streitigkeiten und trat 1615 als Vertheidiger Simon Goularts beim Consistorium der wallonischen Gemeinde zu Amsterdam auf, als dieser Prediger sich öffentlich zur Lehre von der allgemeinen Gnade bekannt hatte und daher suspendirt war. Seine Fürsprache war aber umsonst. Als zwei Jahre später den Remonstranten von Goulart's Nachfolger, Fabricius de la Bassecour, der Vorwurf des Landesverrathes und des Jesuitismus gemacht ward, trat N. ihm kräftig entgegen mit einer derben Streitschrift „Vérification contre Bassecour", 1618. Vor die Dordrechter Synode zur Verantwortung citirt, vertheidigte er die remonstrantische Sache kräftig und furchtlos, und nachdem er schon im Februar 1619 vom Utrechter Magistrate seiner Stelle entsetzt war, erfolgte am 6. Juli seine Verbannung nach Waalwyk. Dort nahm er an den Zusammenkünften zum Schutze der remonstrantischen Angelegenheiten bald als Assessor, bald als Präses Theil, blieb auch ferner dort, den Wünschen seiner Parteigenossen gemäß, um nebst den drei ernannten Directoren im Auslande die Ordnung der Gemeindeangelegenheiten zu besorgen und erhielt 1620 nebst Lomannus den Auftrag, die in Holstein angebotene Gelegenheit zur Stiftung einer remonstrantischen Gemeinde zu prüfen. Seit 1621 Director für die inneren Angelegenheiten, fand er auf einer Rundreise an Johann Foklet, welcher sich für einen eifrigen Remonstranten ausgab, seinen Judas, auf dessen Anzeige er mit Poppius im Januar 1623 zu Harlem verhaftet und im Mai zu lebenslänglichem Gefängnisse nach Loevesteyn geführt ward. Poppius starb dort schon im folgenden Jahre. N. aber und fünf andere Prediger brachten daselbst acht bange Jahre unter strenger Bewachung zu. Aus Gewissenhaftigkeit schlug er mehrere Vorschläge zur Flucht aus. Als seine Mitgefangenen ihn aber überzeugt hatten, er habe nur versprochen, keinen Versuch dazu bei den täglichen Spaziergängen, welche ihnen erlaubt waren zu machen, nicht aber überhaupt keine, gelang es ihnen am 19. Juli 1631 zu entfliehen. Sogleich trat er wieder im Dienste der Remonstranten auf und war seit den 1. März 1632 an der Gemeinde zu Amsterdam angestellt. Dort erwarb er sich hohe Achtung. Bald war ihm die Visitation der Kirchen, bald die Aufsicht und Unterweisung der remonstrantischen Studenten anvertraut. Noch 1652 finden wir ihn auf der großen remonstrantischen Versammlung. Nach diesem Jahre erscheint er nicht weiter; er muß aber vor 1659 gestorben sein, da seine Wittwe in diesem Jahre ein Jahrgeld von 200 Gulden erhielt. Ist er auch als Schriftsteller nicht aufgetreten, so hat die remonstrantische Sache umsomehr seiner praktischen Wirksamkeit zu danken.

J. Tideman, De remonstr. broederschap. — Wagenaar, Vaderl. hist. d. X, und Glasius, Godgel. Nederl.

J. C. van Slee.

Nielsen: Nicolaus Johann Ernst N. war geboren am 19. April 1806 in der holsteinischen Stadt Rendsburg. Er besuchte das vaterstädtische Gymnasium unter dem Rector Cramer, der sich zu den Herrnhutern hielt, wie auch die Eltern Nielsen's. Von Kindheit an war nur der Gedanke sich dem geistlichen Stande zu widmen, wie auch der ältere Bruder dazu bestimmt worden. Er studirte demnach Theologie seit 1826 in Kiel und später in Berlin unter Schleiermacher und Neander. Im J. 1830 bestand er mit rühmlicher Auszeichnung das theologische Amtsexamen und kam in das Haus des Dr. Klaus

Harms in Kiel, als Hauslehrer für dessen jüngsten Sohn. 1832 ward er g- wählt zum Pastor im Dorfe Sarau in Holstein und hat hier eine reich gesegn- pastorale Wirksamkeit gehabt. Während seines dortigen Amtes gab e Predigtsammlungen: „Die Seligpreisungen des Herrn in neun Predigten" 1- und „Die sieben Sendschreiben der Offenbarung Johannes in acht Predigt- 1840 heraus, welche die Aufmerksamkeit auf den reichbegabten Prediger le- In der Vorrede zu der letzteren sagt der Verfasser, daß er durch diese Predig- vorzüglich zur Erweiterung des Gemeindebewußtseins habe mithelfen wollen. heißt dort: das ist es wovon ich erst das Heil der evangelischen Kirche erw- daß das christliche Leben zugleich ein kirchliches werde und wir Alle im wah- Sinn erkennen, daß wir Gemeindeglieder sind. Kein Kirchenthum ohne Chris- thum, aber auch wenige lebendige Einzelne ohne lebendige Gemeinschaft. D- suchte er auch beizutragen durch seine Adventsbriefe, die er alljährlich z- Anfang des Kirchenjahres an seine Gemeindeglieder aussandte. 1840 ward nach der Stadt Schleswig berufen, als Pastor an der Friedrichsberger Kir- daselbst und zugleich zum Propst der Kirchenpropstei Hütten und zweites g- liches Mitglied der schleswig-holsteinischen Regierung und des Oberconsistoriums auf Gottorff. 1841 erhielt er das Ritterkreuz des Danebrogordens und 1- den Titel Oberconsistorialrath. Er übte auch hier eine reich gesegnete pastor- Wirksamkeit und predigte namentlich stets vor überfüllter Kirche. Bei der E- hebung der Herzogthümer Schleswig-Holstein betheiligte er sich mit ganzer Se- Er ließ in diesem Jahre eine Ansprache drucken: „An die Schleswig-Holsteinisch- Krieger, welche früher Mitglieder der Friedrichsgemeinde, zugleich an Alle, we- sonst an dem Dargebotenen Theil nehmen wollen, ein brüderlicher Gruß" u- ferner: „Die Gottesdienste in der Friedrichsberger Kirche vom 26. März b- 30. April 1848." Als der Generalsuperintendent Dr. Callisen sein Amt niede- legte, wurde N. die Generalsuperintendentur für die deutschredenden Gemein- Schleswigs, und gleichzeitig dem Dr. Rehhoff die für die dänischredenden, üb- tragen. 1849 ernannte ihn die theologische Facultät der Universität Kiel h- zum Dr. theol. Die Berufung zum Nachfolger von Dr. Harms in Kiel leh- er ab. Er nahm in dieser Zeit an der schleswig-holsteinischen Landesversamm- lung als Abgeordneter Theil und gab heraus „Materialien zur Appellation v- Schleswig-Holstein und dessen Geistlichkeit unter Mittheilung von Acten, a- Alle, in Dänemark nicht weniger als in Deutschland, die Gott fürchten un- Recht thun" 1849. Der bekannte von Scheele antwortete hierauf mit einem Zeugniß und es knüpfte sich hieran eine langwierige Polemik von beiden Seite- Bei Herstellung des Friedens ward N. am 8. April 1850 seiner Aemter en- hoben. Er siedelte zunächst nach Kiel über. Hier hielt er freie Betstunden in der Klosterkirche, die nachher im Druck erschienen sind mit dem Zusatz: „Be- träge in Beziehung auf die schleswig-holsteinische Landessache" 1851. 18- ward er vom Großherzog von Oldenburg berufen zum Pastor in Eutin un- Superintendent dieses Fürstenthums. Hier fühlte er sich wohl in neuer geis- licher Wirksamkeit. Aber dieser District war umgrenzt von holsteinischem Geb- und die dänische Regierung drohte mit Gefangennehmung, wenn er dieses be- trete. Daher kam ihm die Berufung nach Oldenburg selbst 1853 willkomm- als Oberhofprediger und Kirchenrath. Hier hat er dann sein Amt fortgeführt bis er 1879 als Geheimer Oberkirchenrath emeritirt ward. Er starb hier a- 26. Januar 1883. 1842 veröffentlichte er „Liturgische Studien und Stimm- über eine Kirchenagende", davon jedoch nur das 1. Heft erschien. Zu den Altar- gebeten (von Jeß und Versmann) lieferte er viele Beiträge. In Eutin gab e- heraus: „Wortsinn und Bau des kleinen lutherischen Katechismus" 1851, 2. Aufl- 1856. Hier gab er auch mit Pastor Müller ein Sonntagsblatt heraus. I-

Oldenburg erschien seine „Konfirmandenbereitung“ 1860. Außerdem sind eine Reihe von Casualpredigten und Reden erschienen, sowie er fleißiger Mitarbeiter des schleswig-holstein-lauenburgischen Kirchen- und Schulblatts und der Theologischen Mitarbeiten von Professor Pelt gewesen. Er war auch ein eifriges Mitglied des Gustav-Adolph-Vereins, für den er viel gewirkt, wie er denn auch Mitglied des Provincial- und Centralvorstands gewesen. Sein Charisma war vor Allen die Verkündigung des Wortes, seine Beredsamkeit eine hinreißende.

Alberti, S.-H. Schriftstellerlexikon II, 114. — S.-H.-L. Kirchen- und Schulblatt 1883, Nr. 6, 10 u. 11. Carstens.

Niem: Dietrich oder Theoderich v. N. (Nieheim), bedeutender Geschichtschreiber, † am 22. März 1418, wurde zwischen 1340 und 1350 in dem Paderborn'schen Städtchen Nieheim geboren. Wo er seine wissenschaftliche Ausbildung erhielt, läßt sich nicht sicher nachweisen; unter Urban V. oder wahrscheinlicher erst unter Gregor XI. wurde er Notar der päpstlichen Rota in Avignon und übersiedelte im J. 1376 mit der Curie nach Rom. Urban VI., der ihn in seine nähere Umgebung zog, ernannte ihn zum Abbreviator in der Kanzlei. N. verfaßte damals eine kleine Schrift: „De stilo“, welche das Verfahren und den Rechtsgang der Rota behandelte und stellte einen „liber cancellariae“ her, ein Handbuch der päpstlichen Kanzlei, in welchem die giltigen Kanzleiordnungen gesammelt und redigirt sind. Als Urban im Herbst 1383 nach Neapel zog, um den König Karl von Durazzo zur Erfüllung seiner Versprechungen zu bewegen, erlebte N. in seinem Gefolge manche Abenteuer, bis es ihm Anfang 1385 gelang, sich von der Curie zu trennen. Indessen finden wir ihn 1387 wieder in seiner früheren Stellung, bis er 1395 von Bonifacius IX. zum Bischof von Verden befördert wurde. Er trat zwar seine Würde an, vermochte sich aber gegen mancherlei Widerstand nicht zu behaupten und kehrte nach Rom zurück. Seine weiteren Bemühungen waren vergeblich; nachdem der Papst selbst ihn fallen gelassen hatte, mußte er auf seinen Titel verzichten und in seine Kanzleithätigkeit zurücktreten, in welcher er 1403 wieder erscheint. In die Zwischenzeit fällt die Gründung eines deutschen Nationalhospizes in Rom, welchem N. eifrige Fürsorge und später reichliche Schenkungen zugewendet hat; es ist dies das heutige Institut dell' Anima. Auch zur Feder hat er damals gegriffen und eine Chronik zu schreiben begonnen, von welcher uns jedoch nur Bruchstücke erhalten sind. Die nächsten Jahre vergingen, ohne daß er einen über seine amtliche Thätigkeit hinausreichenden Einfluß ausübte.

Schon seit langer Zeit hatte die traurige Lage der Kirche, welche theils durch das Schisma, theils durch die Maßlosigkeit Urban's VI. und die Geldgier Bonifacius IX. veranlaßt wurde, N. mit schmerzlichem Zorne erfüllt. Erst die Wahl Gregor's XII. erweckte Hoffnungen, welche aber nur zu bald vereitelt wurden. N. war in der Begleitung des Papstes, als dieser im Mai 1408 zu Lucca durch sein Verhalten den Bruch mit dem größten Theile der Cardinäle herbeiführte, welche ihn verließen, um sich in Pisa mit den avignonesischen Collegen zu vereinigen und mit ihnen weitere Schritte zu beschließen. N., welcher sich vergeblich bemühte, Gregor zur Nachgiebigkeit zu bewegen, blieb, als dieser Lucca verließ, dort zurück, beschäftigt, ein großes Werk zu vollenden. Er stellte die Actenstücke verschiedener Art zusammen, welche ihm über die Unionsverhandlungen bekannt geworden waren, die päpstlichen Erlasse, Gutachten, Flug- und Privatschriften, dann die Briefe, welche er selbst geschrieben und erhalten hatte, und fügte mancherlei hinzu, was ihm sonst nützlich schien. Dem Ganzen gab er den Titel: „Nemus unionis“. Obgleich er im Herzen mit dem Gange der Dinge nicht einverstanden war, schloß er sich doch den Pisanern an. Ein während der ersten Tage des September in Pisa selbst entstandenes Pamphlet gegen Gregor XII. und seine Anhänger ist wohl auch aus seiner Feder geflossen.

In der Meinung, daß ein Ende des Schisma, eine Reform der Kirche nur von Deutschland aus bewirkt werden könne, ging er bald darauf dorthin, wenn er auch auf die Persönlichkeit Ruprechts von vornherein und, wie sich bald zeigte, mit Recht geringe Hoffnungen setzte. Dem Kölner Erzbischofe Friedrich, mit dem er schon seit längerer Zeit in Verbindung stand, hat er damals das Neminis unionis überreicht. Obgleich das Pisaner Concil durch die Erhebung des Papstes Alexanders V. die Verwirrung nur noch steigerte, hielt sich N. doch zu diesem und trat wieder in seine ehemalige Curialstellung ein. An demselben Tage, an welchem dessen Nachfolger Johann XXIII. in Bologna die Krönung erhielt, am 24. Mai 1410, schloß er ein neues litterarisches Werk ab, seine drei Bücher „De schismate", deren Niederschrift er Ende 1409 begonnen hatte.

Sie sind die bedeutendste Schrift Niem's, auf welche sich sein Ruhm als Schriftsteller hauptsächlich begründet. Man kann sie als Memoiren bezeichnen und sie zeigen die Licht- und Schattenseiten dieser Gattung der Geschichtsschreibung. Mit feuriger Lebendigkeit schildert N. die Ereignisse seit dem Jahre 1376, wie er sie selbst erlebt und in seinem Gedächtnisse bewahrt hatte, in schnellem Flusse der Darstellung, ohne die Einzelheiten noch einmal ängstlich zu prüfen. Er ist ganz Parteimann und schreibt als solcher, aber er enthüllt uns seine Zeit in ihrem vollen und warmen Pulsschlag. Dem neu antretenden Papste widmete er alsbald wohlgemeinte Rathschläge: „De bono regimine Romani pontificis". Bald zeigte sich, wie wenig sie fruchteten und allgemein kam die Concilsidee zu neuer Kraft. Auch N. war von ihr erfüllt und wir besitzen schon aus dem Sommer und Anfang Herbst 1410 Aufzeichnungen von ihm, in denen er seine Ansichten entwickelt hat. Doch bieten sie in der Gestalt, in welcher sie vorliegen, der Kritik manche schwierige Frage. Es sind die Abhandlungen: „De modo uniendi ac reformandi ecclesiam" und: „De difficultate reformationis in concilio universali". Ihr Grundgedanke ist, daß weder der Papst noch die Cardinäle das Concil berufen dürften und dieses über dem Papste stehen müsse. Auch gegen die Hussiten, contra dampnatos Wiclivitas Pragae, hat er damals eine kleine Abhandlung verfaßt.

Endlich mußte sich Johann XXIII. entschließen, das Concil nach Konstanz zu berufen. So trat Deutschland an die Spitze der kirchlichen Bewegung und Niem's lange gehegtes Ideal war damit erfüllt. Sofort suchte er der Welt in der flüchtig hingeworfenen Flugschrift: „Jura ac privilegia imperii" die Macht und Herrlichkeit der kaiserlichen Würde aus der Geschichte nachzuweisen. Bedeutender und zu dem besten, was er verfaßt hat, zählend, sind die bald darauf entstandenen: „Avisamenta pulcherrima de unione et reformatione membrorum et capitis fienda", ein Programm über die Gesichtspunkte, von denen die Kirchenreform auszugehen habe, der Niederschlag der Erfahrungen eines langen, vielbewegten Lebens, die Schäden des päpstlichen Systems klar enthüllend. Als das Concil eröffnet war, begann N. sofort ein Tagebuch zu führen, welches uns leider nicht erhalten ist. Es liegt aber theilweise zu Grunde der „Vita Johannis XXIII. papae", welche N. nach dessen Absetzung niederschrieb. An diese schließen sich wieder inhaltsreiche tagebücherartige Aufzeichnungen, welche bis in den Juni 1416 fortgeführt sind.

Es ist sehr wahrscheinlich, daß N. bei den Verhandlungen des Concils eine nicht unwichtige Rolle gespielt hat. Freilich konnte das nur unter der Hand geschehen, aber er wird als Rathgeber an dem Vorgehen der deutschen Nation einen bedeutenden Antheil gehabt haben. Wir wissen auch, daß er im August 1415 zu den Geschäftsführern derselben gehörte. Daß die Reform der Kirche das dringendste Werk sei und vor der Neuwahl eines Papstes erledigt werden müsse, war ganz seine Ueberzeugung. — Am 22. März 1418 ist er in Maastricht

gestorben und in der dortigen Servatiuskirche bestattet worden. Vermuthlich hat er diese Pfründe erst in den letzten Jahren erhalten und sich dorthin zurückgezogen, um als hochbetagter Greis sein Leben in Ruhe zu beschließen.

Es ist nicht nur die große Zahl und der Umfang seiner Schriften, welche Niem's Bedeutung als Geschichtsschreiber begründen. Sie sind eine der wichtigsten und interessantesten Quellen für die Geschichte jener Zeiten wegen der lebhaften und anschaulichen Schilderung der Ereignisse und Persönlichkeiten, wegen der genauen Kunde, welche er von den Dingen und namentlich von denen am römischen Hofe besaß, und wegen des warmen und verständnißvollen Antheils, welchen er an den großen Zeitfragen nahm. Stil und Auffassung sind freilich noch rein mittelalterlich und mit dem Humanismus, dessen erste Vertreter Petrarca und Boccaccio ihm bekannt waren, hat er nichts gemeinsam. Die historischen und juristischen Kenntnisse sind recht umfassend, aber erstere entbehren der Klarheit und kritischen Sichtung. N. besaß einen weiten Blick; auch die Naturwissenschaften zogen ihn an und er beobachtete mit Verstand und Urtheil die natürlichen und geographischen Verhältnisse der Länder und Völker, welche er auf seinen weitausgedehnten Reisen kennen lernte. Aber am hellsten leuchtet hervor der Eifer für die Kirche und die Liebe zum deutschen Volke. Die große Vergangenheit desselben ist ihm die Quelle, an der er sich immer wieder in trüben Tagen erfrischt, und auf welche sich seine Hoffnungen für die Zukunft aufbauen. Vor allem liebt er seinen eigenen Stamm, die „hochragenden, kühnen und feurigen Sachsen". So bildet er in jener denkwürdigen Epoche, in welcher die mittelalterliche Welt überlebt und entartet in sich selbst zerfiel, eine eigenartige und fesselnde Erscheinung.

Die ältere Litteratur über ihn bei Sauerland, Das Leben des D. v. N. nebst einer Uebersicht über dessen Schriften. Göttingen 1875, und bei Lorenz, Deutschlands Geschichtsquellen II. — Die seitdem erschienenen Abhandlungen hat Sauerland im „Historischen Jahrbuch" 1886, S. 59 ff. zusammengestellt. Eine allgemeine Darstellung von Dietrich's Leben und Bedeutung gab Lindner in der Zeitschrift für Allgemeine Geschichte ꝛc. 1885. Die von ihm benutzten Quellen behandelt Alf. Fritz in den Münsterischen Beiträgen ꝛc. Herausgeg. von Lindner, X. Heft. — Eine neue Ausgabe seiner Werke wird von Sauerland und Erler vorbereitet.

Theodor Lindner.

Niemann: August Christian Heinrich N., staats- und forstwissenschaftlicher Gelehrter. Er war am 30. Januar 1761 in Altona geboren, als Sohn des Advokaten H. F. N. († 1806), unter fünf Kindern das zweite. Nachdem er das vaterstädtische Gymnasium absolvirt, dessen Director Henrici war, bezog er 1780 die Universität Jena, woher die Mutter stammte, zum Studium der Rechtswissenschaft. $1^1/_2$ Jahr verweilte er hier und ging dann nach Kiel. 1782 übernahm er den Posten als Hofmeister eines jungen Grafen Ahlfeld von Langeland und begleitete denselben auf die Universität Göttingen, wo er dann zugleich in drei Semestern die eignen Studien fortsetzte und dann nach Kiel zurückkehrte. Indem sein Zögling vorzugsweise zum Staatsmann ausgebildet werden sollte, fühlte unser N. sich veranlaßt, sich insbesondere mit dem Studium der Staatswissenschaften zu beschäftigen. Nachdem ihm von Jena der Magistergrad ertheilt war, promovirte er nun in Kiel ordnungsmäßig zum Dr. phil. und habilitirte sich dann an der Universität daselbst als Privatdocent 1785. Er las zunächst Statistik und Polizeiwissenschaft. Nachdem er noch als Student ein akademisches Liederbuch 1782 herausgegeben, zu dem von ihm 1795 ein zweites Bändchen zugefügt worden, worin auch einige von ihm selbst verfaßte Lieder enthalten sind, veröffentlichte er nun eine kleine Schrift: „Von der Industrie, ihren Hindernissen

und Beförderungsmitteln" 1784, und begann die Herausgabe der schleswig-holsteinischen Provinzialberichte. 1787 ward er zum prof. extraord. der philosophischen Facultät ernannt. Als hierauf der königl. dänische Oberst v. Bing eine Forstlehranstalt in Kiel begründete, ward N. zugleich Lehrer an derselben und arbeitete sich bald in diese, ihm bisher fremde Wissenschaft hinein. Durch seine Thätigkeit hat großen Erfolg gehabt und hat er eine lange Reihe von Jahren hindurch eine ausgezeichnete Wirksamkeit in Ausbildung der jungen Forstmänner der Provinz geübt. 1794 ward er ordentlicher Professor, 1811 ward er Ritter vom Danebrog und 1817 Etatsrath. Er war auch Archivar des Geheimen ehemal. Großfürstl. Conseil-Archivs. Mehrere Rufe an andere Universitäten hatte er abgelehnt. Er starb am 21. Mai 1832. Nichts war ihm fremd geblieben, was das Interesse der Menschheit betraf, er nahm den wärmsten Antheil an den großen welthistorischen Begebenheiten und hoffte fest auf die allmähliche Verbesserung der gesellschaftlichen Zustände der Menschheit. Eine große Thätigkeit entwickelte er für die Verbesserung des Armenwesens in der Stadt Kiel, er war Mitstifter und eifriges Mitglied der dortigen Gesellschaft freiwilliger Armenfreunde. Bei der Eröffnung hielt er eine Rede „Ueber die Hoffnung besserer Zeiten" 1793, „Ueber Armenpflege" 1794, „Uebersicht über die neue Armenpflege in der Stadt Kiel" 1798. Für die specielle Vaterlandskunde verfaßte er zunächst schon 1786 Vorschläge, Hoffnungen und Wünsche zur Beförderung der Landeskunde. Durch die Herausgabe der schleswig-holstein'schen Provinzialberichte von 1786—1798, 12 Jahrgänge, dann fortgesetzt als „Schleswig-Holstein'sche Blätter für Polizei und Kultur" 1799—1800 und „Blätter für Polizei und Kultur" 1801—1803, sowie „Miscellaneen historisch-statistischen und ökonomischen Inhalts" 1798, 2 Bde., „Schleswig-Holstein'sche Vaterlandskunde" 1802 3 Bde., desgleichen durch seine Mitarbeiten an den Kieler Blättern und Kieler Beiträgen und dem staatsbürgerlichen Magazin von Falk, endlich durch sein „Handbuch der schleswig-holstein'schen Landeskunde" 1799, davon leider nur der erste Band erschienen, hat er außerordentlich viel zur Beförderung der Landeskunde im engeren Vaterland beigetragen. Außerdem erschienen von ihm zur Staatswissenschaft überhaupt: „Erste Grundsätze der Staatswirthschaft" 1795, „Abriß der sog. Cameralstudien" 1792. „Abriß der Statistik- und Staatenkunde" 1807. „Nebenstunden für die innere Staatenkunde" 1823. Zur Forstwissenschaft lieferte er: „Sammlungen zur Forstgeographie" 1791. „Allgemeine Forststatistik" 1808. „Forststatistik der dänischen Staaten" 1809. „Inbegriff der Forstwissenschaft" 1814. „Vaterländische Waldberichte" 1820, 2 Bde. „Wald und Wild. Allgemeines deutsches Forst- und Jagd-Liederbuch" 1827. Akademische Reden sind von ihm gedruckt 1823 bei der Feier der 50jährigen Wiedervereinigung Holsteins: 1828 „Der Vaterlandsliebe Wesen und Wirken". — Noch 1826 begründete er die Universitätschronik, die er bis an seinen Tod jährlich fortführte und deren Herausgabe seitdem bis auf die Gegenwart fortgesetzt worden ist. Die Schüler der Forstanstalt haben ihm auf dem Kieler Friedhofe ein Denkmal gesetzt, das die Inschrift trägt: „Der bessern Zukunft weihte er seine Tage".

Falk's Neues staatsbürgerl. Magazin (1834) II S. 722 III. 1. — S.-H. Provinzialberichte 1833, 1. — Rüder III, 324. — Steffens, Was ich erlebte III, 295 und die Schriftstellerlexica v. Kordes, Lübker-Schröder und Alberti s. v. — R. Heß, Lebensbilder hervorrag. Forstmänner. Berl. 1885, S. 253. Carstens.

Niemann: Eduard N., lutherischer Theolog, Prediger und Kirchenmann des 19. Jahrhunderts, geb. am 20. Februar 1804 zu Neuenkirchen bei Melle im Fürstenthum Osnabrück, † am 12. August 1884 im Bad Wildungen, Fürstenthum Waldeck. — Er war der Sohn eines hannoverschen Amtsvogts, zeigte

früh hervorragende Gaben und einen eisernen Fleiß, widmete sich dem Studium der Theologie in Göttingen und Halle und trat schon im 21. Lebensjahr 1825 ins Pfarramt als Rector und Diakonus in seinem Geburtsort Neuenkirchen, wo er im Feuer der ersten Liebe predigend und wirkend unvergessen geblieben ist. 1829 wurde er auf Grund einer begeisterten und mit Begeisterung aufgenommenen Wahlpredigt als zweiter Prediger an die Aegidienkirche zu Hannover berufen, wo er mit wachsendem Beifall unter allen Classen der städtischen Bevölkerung wirkte, obgleich Anfangs bei der damals noch vorherrschenden rationalistischen Strömung von vielen als Mystiker oder Pietist halb verachtet halb gefürchtet und durch allerlei wunderliche Nachreden verdächtigt, die er aber durch sein ebenso achtunggebietendes als feines und liebenswürdiges Auftreten bald zu überwinden wußte. Größer noch wurde seine Wirksamkeit, als er 1832 von dem damaligen Generalgouverneur, späteren Vicekönig von Hannover, dem Herzog Adolf von Cambridge zum dritten Hof- und Schloßprediger berufen wurde und zugleich als Assessor in das hannover'sche Consistorium eintrat. Bald war er der gesuchteste und gefeiertste Prediger der Stadt Hannover, eine der einflußreichsten Persönlichkeiten im hannoverschen Kirchenregiment. Von König Ernst August wurde er bald nach dessen Regierungsantritt 1838 zum zweiten Hofprediger, 1841 zum Consistorialrath ernannt; von der Göttinger theologischen Facultät erhielt er honoris causa die theologische Doctorwürde (März 1845). Als er aber zu Pfingsten 1844 es gewagt hatte, in öffentlicher Predigt einen freimüthigen Tadel gegen die hannoversche Regierung auszusprechen, weil diese einen kirchlichen Festtag zur Eröffnung der hannover-braunschweigischen Eisenbahn gewählt hatte, fiel er bei dem König, der in seinem selbstherrlichen Gefühl die Stellung eines Hofpredigers von derjenigen eines Hofdieners nicht zu unterscheiden wußte, in Ungnade. Doch behielt er nicht nur seine kirchliche Stellung, sondern wurde auch 1850 zum Oberconsistorialrath, 1854 von König Georg V. zum Generalsuperintendenten von Kalenberg, 1866 zum außerordentlichen Mitglied des neuerrichteten evangelisch-lutherischen Landesconsistoriums ernannt. Lutherisch-orthodox, aber mit pietistischer Färbung, in seinen dogmatischen Ansichten besonders an Nitzsch und Martensen, später wohl mehr noch an Thomasius und Philippi sich anschließend, hat N. durch seine Predigten und Schriften wie durch seine seelsorgerliche und kirchenregimentliche Thätigkeit, durch seine lebhafte und belebende Theilnahme an Prüfungen und Visitationen, an Pastoralconferenzen und Synoden, an Conventen und frommen Vereinen, besonders auch Vereinen für innere und äußere Mission ꝛc. zum Wiedererwachen des geistlichen Lebens und zur Wiederbelebung kirchlicher Ordnungen und Einrichtungen in der lutherischen Landeskirche Hannovers wesentlich beigetragen, hat aber auch in den kirchlichen Kämpfen zwischen einer neuorthodoxen, hochkirchlichen und einer liberalen theils altrationalistischen, theils modern-kritischen Richtung, von denen jene Kirche in den letzten Decennien bewegt war, activ und passiv eine hervorragende Rolle gespielt — so bei den liturgischen Reformen, wie sie theils für die hannoversche Landeskirche theils für die evangelische Kirche Deutschlands angestrebt wurden (liturgische Conferenzen in Hannover, Eisenacher Conferenzen ꝛc.), so bei dem hannoverschen Katechismusstreit 1862, wo N. als Vorsitzender der Katechismuscommission und Verfasser des betr. Consistorialausschreibens schwere Angriffe und sogar persönliche Gefahren zu bestehen hatte, ferner in den Verhandlungen über Neugestaltung der hannoverschen Gemeinde- und Kirchenverfassung 1862 ff., über ein neues Kirchengesangbuch und Lectionar, über die Hermannsburger Mission und ihre Stellung zur lutherischen Landeskirche, bei den Verhandlungen der hannoverschen Landessynode und Pastoralconferenz über die Ritschl'sche Theologie 1882 ꝛc. Nachdem N. bis in sein hohes Lebensalter trotz mancher Krankheitsfälle und manchen häus-

lichen Kreuzes doch im Ganzen eine jugendliche Geistesfrische sich bewahrt und schon 1875 sein 50jähriges Amtsjubiläum, 1882 seine goldene Hochzeit gefeiert hatte, starb er unerwartet schnell während eines Badaufenthaltes in Wildungen im 81. Lebensjahre am 12. August 1884 und wurde am 15. August unter großer Theilnahme in Hannover beerdigt. Die lutherische Geistlichkeit Hannovers beklagte in ihm „einen langjährigen treuen Arbeiter und Kämpfer für das Wohl der Kirche, einen der ersten und begabtesten Zeugen von Christo nach dem Neuerwachen des christlichen Lebens, einen Mann der theologischen Speculation, eine anerkannte Autorität auf liturgischem und katechetischem Gebiet, den geistlichen Vater seiner Pastoren und Superintendenten, einen christlichen Lebenszeugen des 19. Jahrhunderts." Von seinen Schriften sind zu nennen mehrere gedruckte Predigten und Predigtsammlungen z. B. über das Vaterunser, die zehn Gebote, die Auferweckung des Lazarus; Grabrede für König Ernst August, „Zeitpredigten vom Jahre 1848 ꝛc.", „Reden aus dem geistlichen Amt" 1873, „Grundriß der christlichen Lehre" 1847, vermischte Aufsätze und Vorträge z. B. über die Unsündlichkeit Christi, über die Kirchengeschichte des 17. Jahrhunderts, „Humanität und Christenthum" 1878, „Altes und Neues in Vorträgen und Abhandlungen" 1878.

Vgl. den Nekrolog in der hannov. Pastoral-Correspondenz 1884, Nr. 18. — Zur Erinnerung an OCR. D. Niemann ebendas. Nr. 19—22. — Neue Ev. Kirchenzeitung 1884 S. 579. — Allg. Ev. luth. Kirchenzeitung 1884, S. 800 ff. Wagenmann.

Niemann: Johann Friedrich N., Arzt, im Jahre 1764 in Hadmersleben geboren, hatte in Halle Medicin studirt, daselbst im Jahre 1787 den Doctorgrad erlangt und sich demnach in Halberstadt als Arzt habilitirt. Im Jahre 1800 wurde er zum Medicinal- und Sanitätsrath in Merseburg ernannt, 1840 erhielt er den Titel eines Geheimen Medicinalrathes, trat im Jahre darauf in den Ruhestand und ist im September 1846 in Merseburg gestorben. — Er erfreute sich als Arzt und als Medicinalbeamter eines wohlverdienten Rufes, nicht weniger anerkennenswerth sind seine litterarischen Arbeiten, mit welchen er sich vorzugsweise auf dem Gebiete der Medicina forensis und der öffentlichen Gesundheitspflege bewegt hat und von welchen namentlich „Anleitung zur Visitation der Apotheken", 1807 (1809, 1811, 1831); „Handbuch der Staatsarzeneiwissenschaft und staatsärztlichen Veterinärkunde in alphabetischer Ordnung", 2 Bde. 1813; und „Taschenbuch der Staatsarzeneiwissenschaft". 2 Bde. in 3 Theilen 1827—1829, (bildet einen Theil der von Consbruch herausgegebenen allgemeinen Encyklopädie für praktische Aerzte) genannt zu werden verdienen. Im Jahre 1837 wurde ihm bei Gelegenheit seines 50jährigen Doctorjubiläums seitens der Universität Halle, eine Urkunde betreffs einer unter dem Titel „Niemann'sche Stiftung" niedergelegten Summe zur jährlichen Anschaffung von Büchern für fleißige Mediciner aus dem Regierungsbezirke Merseburg überreicht.

Ein Verzeichniß seiner übrigen monographischen Arbeiten und zahlreicher Journal-Artikel findet sich in Callisen, Med. Schriftsteller-Lexicon Bd. XIV, und XXXI, 46. Ueber sein Leben vergl. Andreae, Chronik der Aerzte des Regierungsbezirkes Magdeburg II 118. A. Hirsch.

Niembsch: s. Lenau Bd. XVIII S. 242.

Niemeier: Johann Barthold N., lutherischer Theologe, geboren am 24. Juni 1644 zu Andreasberg im Fürstenthum Grubenhagen, † am 8. Mai 1708, bezog 1658 die Schule zu Walkenried, 1665 die Universität Helmstädt, wurde daselbst 1671 Magister, 1675 Professor der Metaphysik, 1690 der Logik, 1698 der Theologie, jedoch mit Beibehaltung der beiden philosophischen Lehr-

mter, 1708 Professor controversarum. Er hat eine Reihe dogmatischer und moralischer Dissertationen verfaßt, aus denen Salomonsberg eine „Theologia moralis“ (Lpz. 2. termedie 1709) und „Theologia dogmatica“ (Lpz. 1709) herausgab. Ihr Verf. bemerkt, daß lutherische Lehrer ihre theologischen Bedürfnisse Bücher und Schriften, wie sie Calixtus, Hunnius, Gerhard, Quenstedt (Bd. 7, 725) ꝛc. wie auch den Joh. Fabricius, J. A. Schmid's und z. B. Carpzov's auch aus seinen Schriften gezogen. Ogl. wie auf ihn von K. Wolfe gefällten zweideutigen Spruch. 1708 und Nachtrag V, 712. G. Frank.

Niemeyer, August Hermann, evangelischer Theolog und Pädagog, ist als Sohn des 1. September 1754, † am 7. Juli 1828, dem mütterlicher Seite mit Gerhard Augusti (Augusti) verwandten Arzte zu Halle am 1. Sept. 1754 geboren. Nachdem er 1770 seinen Vater, der Professor an der Universität zu Halle war, verloren hatte, trieb die Mutter eines zu Halle verstorbenen Gelehrten Hofmeister ihren Sohn Augustin. Nach Absolvirung des Gymnasium daselbst, 1784, bezog Pädagogium dieser Stadt, widmete er sich 1771 daselbst den theologischen Studien. Im Jahre 1777 wurde er Magister und begann seine akademischen Vorlesungen, bedauert auch mit Billigungen aller Klassifer, von denen er zugleich ausgezeichnet unterstützt wurde. Seine Habilitationsschrift: Vindiciae Augustini wurde im 1784 zum ordentlichen Professor der Theologie sowie zum Inspektor des Königlichen Pädagogiums in Halle ernannt. Seine Antrittsrede: „Joseph's Leben Schicksale“ ꝛc. handelt von der Bedeutung der Geschichte Joseph's für das Leben und Wirken des Menschen. Im Jahre 1786 wurde ihm Universität und der Ertheilung Vorlesungen zu halten. Er hatte die Ehre, auch ein zahlreiches Publikum hören. Als 1800 Halle aus den Verwandten Preußen und die Universität Halle aufgelöst wurde, wurden die Professoren von Napoleon aufgefordert, wurde damit auch Niemeyer's akademische Wirksamkeit unterbrochen und seine Vorlesungen. Er war auf die Leitung der Franckeschen Stiftungen und seine weltberühmten Schriften beschäftigt. Im Jahre 1807 wurde er von Napoleon nach Berlin berufen. Hier wurden von Halle auf Befehl Napoleons als Gefolge nach Frankreich gebracht. Niemeyer hatte sich geweigert, seine Vorlesungen in Halle seinen seiner „Beobachtungen auf einer Reise durch Frankreich“ niederlegt. Unmittelbar nach seiner Rückkehr wurde Niemeyer zum Kanzler der Universität Halle ernannt. Seine Professur an der er Berlin zu gründenden Universität ergriffen, und Halle, das Pädagogium dieser Stadt, die Franckeschen Stiftungen, sowie er sich jedoch zum Direktor in den westfälischen Staatsrath und er wurde 1808 von dem Könige Jerome zum Kanzler der neuen in Halle zu gründenden Universität. Halle auch zum lebhaftigen Verkehr Niemeyer's. 1813 bei K. infolge seiner Flucht nach Leipzig und verbrannten Manuscripten, wonach er mit der preußischen Regierung politische Angelegenheiten unterhalten hatte, bei Dresden in Dagnade, durch erhalten die Stadt und Universität Halle der französischen Regierung verhängte, infolge dessen durch Dresden Napoleons vom 15. Juli 1813 die Universität zum zweiten Male aufgehoben wurde und K. seine Reisen und Schriften wieder. Nach der Schlacht bei Leipzig wurde die Universität Halle wieder eröffnet und N. trat wiederum in seine amtliche Stellung zurück. 1816 wurde er zum Direktor der Franckeschen Stiftungen ernannt. Bei seiner Ernennung zum Oberconsistorialrath bei den Consistorien der Provinz Sachsen, Die Einrichtung der Universität Halle und die Wiederherstellung der Universität Niemeyer's wurde von der Universität Halle am 18. April 1817 in ehrenvolle Weise begangen, bei welcher Feier auch erhielt wurde durch ein Glückwunschschreiben

an den Jubilar und durch ein Geschenk von 40,000 Thalern zum Zwecke der Errichtung eines Universitätsgebäudes als eines Lieblingswunsches Niemeyer's. Er starb im folgenden Jahre infolge eines Schlaganfalles.

Niemeyer's Wirksamkeit auf pädagogischem Gebiet läßt sich am deutlichsten aus seinen während seiner ganzen amtlichen Thätigkeit zeitweise erschienenen Schriften ersehen, die er den Bedürfnissen des Unterrichts entsprechend zu dessen Förderung und zur Hebung der religiös-sittlichen Erkenntniß schrieb. Seine erste von ihm noch als Lehrer der Francke'schen Stiftungen 1775 veröffentlichte Schrift: „Charakteristik der Bibel" war übrigens theologischer Natur, lenkte aber das öffentliche Interesse auf ihn; 1831 erschien von dem Sohne des Verfassers eine neue Ausgabe derselben. Nachdem N. 1784 zum Inspector des königlichen Pädagogiums und 1785 zum Mitdirector der gesammten Francke'schen Stiftungen ernannt worden war, führte ihn die Leitung dieses Schulwesens auf das Feld der Pädagogik; er besprach nun in Schulprogrammen das Schulwesen betreffende Gegenstände, so veröffentlichte er 1787 ein Programm „Ueber den Geist des Zeitalters in pädagogischer Rücksicht", 1. und 2. Heft, zur Klärung und Vermittlung damals herrschender extremer pädagogischer Ansichten. 1790 erschien sein „Pädagogisches Handbuch für Schulmänner und Privaterzieher", dessen erster Theil jedoch keine Fortsetzung erfuhr. 1796 schrieb N. seine „Grundsätze der Erziehung und des Unterrichts für Eltern, Hauslehrer und Schulmänner", das noch zu Lebzeiten des Verfassers acht Auflagen in drei Theilen erfuhr; eine neunte Auflage des heute noch in Fachkreisen geschätzten Werkes besorgte von 1834—39 sein Sohn Dr. H. A. N.; gleichzeitig ließ N. zum Gebrauche bei seinen pädagogischen Vorträgen im Seminar eine Uebersicht der in der zuletzt genannten Schrift ausgeführten Theorie der Erziehung und 1803 einen „Leitfaden der Pädagogik und Didaktik" erscheinen, der 1804 eine zweite verbesserte Auflage erhielt. Gleichfalls für das Seminar berechnet, doch auch als Beilage zum geschichtlichen Theil seiner „Grundsätze" sind die 1813 herausgegebenen „Originalstellen griechischer und römischer Classiker über die Theorie der Erziehung und des Unterrichts" zu betrachten, die in ihrer Zusammenstellung einen sechshundertjährigen Zeitraum der Geschichte der Erziehung und des Unterrichts umfassen. Als christlicher Pädagog schrieb er ferner das „Handbuch für christliche Religionslehrer", dessen zweiter Theil vor dem ersten Theil 1790 unter dem Titel „Homiletik, Pastoralanweisung und Liturgik" erschien; der 1792 erschienene zweite Theil war betitelt: „Populäre und praktische Theologie oder Methodik und Materialien des christlichen Volksunterrichts". Der erste Theil erfuhr 1823 und der zweite Theil 1827 die sechste Auflage. Mit diesem Handbuch hingen zusammen Niemeyer's „Briefe an christliche Religionslehrer", 1. und 2. Sammlung 1796—97. Zum Zwecke des Religionsunterrichts an höheren Schulen verfaßte N. 1801 ein „Lehrbuch für die oberen Religionsclassen in Gelehrtenschulen", das 1843 die 18. Auflage erhielt. Diese auf dem Gebiete der Religionslehre sich bewegenden Schriften wurden von protestantischer Seite vielfach scharf angefochten und das oben erwähnte Handbuch für christliche Religionslehrer sogar von der Regierung für den Gebrauch verboten und der Verfasser selbst mit Absetzung bedroht, welche nur der Wille des Königs verhinderte. Zugleich mit dem erwähnten Lehrbuch für die oberen Religionsclassen erschienen die bis 1822 viermal aufgelegten „Erläuterungen, Anmerkungen und Zusätze zum Gebrauche der Lehrer". Von Niemeyer's Interesse für die Hebung des damals vielfach in unfruchtbarer Weise ertheilten Religionsunterrichts zeugt auch das 1798 herausgegebene Programm: „Ideen über den Plan eines Lehrbuchs für die oberen Religionsklassen". Auch als Dichter, besonders auf dem Felde der religiösen Dichtung, hat sich N. versucht und zwar in Liedern, Hymnen und Oratorien;

außer mehreren früh verfaßten religiösen Dramen ließ er 1778 Gedichte und Oden, 1785 ein Gesangbuch für höhere Schulen und Erziehungsanstalten erscheinen, dann schrieb er auch einige Erbauungsschriften, wie „Philotas" 1779 bis 1808, 3 Theile, „Timotheus" 1784–90, 3 Abtheilungen, sowie „Feierstunden während des Kriegs". — Ein vollständiges Verzeichniß von Niemeyer's Schriften und sonstigen litterarischen Arbeiten in chronologischer Ordnung findet sich in seinem von Jacobs und Gruber verfaßten Nekrolog S. 432 ff. Seine pädagogischen Bestrebungen gaben N. auch Anlaß zum Studium der Philosophie, wo er jedoch keinem bestimmten System anhing, sowie zur Beschäftigung mit Psychologie und Geschichte; auf letzterem Gebiete zogen ihn besonders Biographien, Selbstgeständnisse und unbefangen geschriebene Briefe als treues Abbild des menschlichen Gemüthes an. N. verfaßte selbst verschiedene Lebens- und Charakterschilderungen; schon 1792 hatte er eine solche Arbeit dem Andenken seines Vaters gewidmet, sodann ist die Persönlichkeit Francke's, Wesley's und Nösselt's von ihm biographisch behandelt worden; auch seine „Beobachtungen auf Reisen in und außer Deutschland", 4 Bde., 1826, 2. Auflage, seinerzeit ein Lieblingsbuch der gebildeten Welt, enthalten eine Menge biographischer Notizen von bedeutenden Menschen, mit denen N. hier in Berührung kam; Jacobs hat in seinem „Leben und Wirken Niemeyer's" eine interessante Uebersicht der Niemeyer'schen Reisen gegeben. — N. besaß bei vielseitiger Gelehrsamkeit ein tiefreligiöses Gemüth, eine feine Beobachtungsgabe und genaue Vertrautheit mit der Natur des menschlichen Herzens, welche Eigenschaften ihn ganz besonders zum Erzieher befähigten; außerdem stand ihm zur unbefangenen Würdigung fremder Meinungen und Bestrebungen eine natürliche Ruhe und Besonnenheit zu Gebot, die ihn inmitten ganz widerstrebender Bewegung eine unparteiische Stellung nehmen ließ. Durch die Vertrautheit mit den alten Classikern war ihm eine großartige und doch zugleich heitere Lebensansicht eigen geworden, die ihn als Theologen und Pädagogen vor extremen Ansichten bewahrte. In seinem Wirken als Schulmann zeigte N. neben außerordentlicher Thätigkeit und Pünktlichkeit eine seltene mündliche wie schriftliche Darstellungsgabe. Erfinder neuer bahnbrechender pädagogischer Systeme war er nicht, aber durch verständige Prüfung, gründliche Erörterung und vorsichtige Benützung des Vorhandenen hat N. sich große Verdienste auf diesem Gebiet erworben. Auf seinen häufigen Reisen suchte er durch Berührung mit ausgezeichneten Männern des In- und Auslands Erfahrung zu sammeln, wobei ihn ein gewisses Talent für fremde Sprachen sehr unterstützte. Zu dem ihn umgebenden Lehrpersonal stand er im Verhältniß eines älteren erfahrenen Freundes; in den Conferenzen zeigte er milde Ruhe und Besonnenheit; Widerspruch ertrug er nicht gern; kaltsinnige oder zur Ironie neigende Naturen waren seinem warmen Gemüthe nicht zusagend.

Heindl, Biographien d. ber. u. verdienstv. Pädagogen u. Schulmänner. — Jacobs u. Gruber, A. H. Niemeyer, Halle 1831. — A. H. Rein, Erinnerungen an A. H. N., Crefeld 1841. — Föhlisch, Erinnerungen an Dr. A. H. N. ꝛc. als Pädagog in Allg. Litteraturzeit. 1835, Nr. 82. Binder.

Niemeyer: David Gottlieb N., geb. am 1. November 1745 in Halle, † daselbst in der Vorstadt Glaucha am 6. Februar 1788. Er war der älteste Sohn des Archidiakonus an der Marktkirche, Joh. Conrad Phil. N., und durch seine Mutter Aug. Sophie, eine Tochter des Joh. Anast. Freilinghausen, der Urenkel A. H. Francke's. Mit dem achten Jahre ward er als Scholar in das Pädagogium aufgenommen, wo er den Unterricht seines Oheims Joh. Anton N., des damaligen Inspectors der Anstalt, genoß. Als er Ostern 1764 die Universität bezog, stellte ihm derselbe im Schulprogramm ein lobendes Zeugniß aus. Er hörte bei dem älteren Knapp, Meyer, Stiebritz, vorzugsweise indessen bei

Semler und Nösselt, und dem Einflusse des letzteren besonders verdankte er seinen rationalistischen Standpunkt. Schon als Student ertheilte er Unterricht an verschiedenen Schulen des Waisenhauses und bewährte sich als Lehrer so gut, daß er 1768 zum Inspector der lateinischen Hauptschule ernannt wurde. Als das Diakonat in der Vorstadt Glaucha erledigt ward, berief man ihn; am Sonntage Judica 1774 erfolgte die Einführung. In das Pastorat rückte er jedoch erst 17[illegible] ein, in welchem Jahre er am 20. Sonntage nach Trinitatis gemeinschaftlich mit seinem Neffen Gotthilf Anton N., der das Diakonat übernahm, eingewiesen wurde. Von seiner Wirksamkeit in der Gemeinde wird mehrfach bezeugt, daß er sich der Seelsorge eifrig annahm und überaus wohlthätig war; dessenungeachtet gerieth er wegen Ankaufs eines besonderen Schulhauses, den er 1786 durchsetzte, mit den Hausvätern in Zwistigkeiten. Sonst wird berichtet, daß er einige liturgische Neuerungen einführte, bei den Predigtwiederholungen den Vortrag durch Gesang von Liederversen unterbrach, die Privatbeichte abschaffte, auch in das Taufformular „mehr Verständlichkeit, Zweckmäßigkeit und Würde" zu bringen suchte und den Exorcismus gänzlich beseitigte. Der größere Theil der Pfarrkinder scheint mit ihm gleicher Ansicht und Richtung gewesen zu sein, doch weist das Pfarrarchiv nach, daß die Zahl der Communicanten während seiner Amtsführung nicht unbeträchtlich abnahm. Seine schriftstellerische Thätigkeit war eine ziemlich ausgedehnte. Er gab heraus eine „Predigerbibliothek", 3 Bde., 1784; „Trostschriften zur Aufrichtung für Leidende", 1783; „Nachrichten von der Amtsführung rechtschaffener Prediger und Seelsorger", 1770, außerdem manche kleinere Gelegenheitsschriften; das Journal für Prediger hat er vom 9. bis 20. Bande redigirt. Seine Arbeiten gewannen ihm viele Freunde, selbst in weiter Ferne und veranlaßten u. a. die Asketische Gesellschaft in Zürich ihn 1776 zum Mitgliede zu ernennen. Daheim scheint er wegen seiner Kränklichkeit ziemlich zurückgezogen gelebt zu haben. Zu Neujahr 1788 hielt er seine letzte Predigt, die gedruckt ist und ihn als einen Mann von gebildetem Geschmack und bemerkenswerther Beherrschung des Ausdrucks kennen lehrt. Am 6. Februar starb er ruhig und gefaßt.

Akten, Urkunden und Nachrichten zur neuesten Kirchengeschichte, Weimar 1791, II, 557 ff. — Hallisches Adreßverzeichnis auf das Jahr 1804. — Pfarrarchiv zu St. Georg in Glaucha. Nasemann.

Niemeyer: Felix v. N., Arzt, Enkel des berühmten Theologen und Kanzlers der Universität Halle, ist am 31. December 1820 in Magdeburg geboren, wo sein Vater als hochgeschätzter Arzt lebte. Im J. 1839 bezog er die Universität Halle, um sich dem Studium der Medicin zu widmen, bekleidete eine Zeitlang die Stelle eines Assistenten in der Krukenberg'schen Klinik, ging, nachdem er im J. 1843 die Doctorwürde erlangt hatte, zu seiner weiteren wissenschaftlichen Ausbildung nach Prag und Wien, wo er sich besonders eingehend unter Rokitansky mit dem Studium der pathologischen Anatomie beschäftigte und habilitirte sich im J. 1844 in seiner Vaterstadt als Arzt. — Mit einer gründlichen praktischen Ausbildung ausgestattet gewann er hier schnell das Vertrauen des Publicums und einen großen Wirkungskreis. Die in der Choleraepidemie des Jahres 1848 gemachten Erfahrungen boten ihm die Gelegenheit, durch Veröffentlichung derselben — zuerst in der von Virchow und Leubuscher redigirten „Medicinischen Reform", darnach in einer kleinen Monographie „Die symptomatische Behandlung der Cholera mit besonderer Rücksicht auf die Bedeutung des Darmleidens", 1849 — sich auch litterarisch in günstiger Weise bekannt zu machen, noch mehr aber geschah dies durch seine im J. 1855 erschienenen „Klinischen Mittheilungen", in welchen er die Erfahrungen niederlegte, welche er an der medicinischen Abtheilung des Magdeburger städtischen Krankenhauses, deren [illegible]

tung ihm seit 1853 übertragen war, gemacht hatte, und so sah sich die preußische höchste Unterrichtsbehörde, deren Aufmerksamkeit schon früher auf die Leistungen Niemeyer's hingelenkt worden war, veranlaßt, ihn auf den durch den Tod Berndt's erledigten Lehrstuhl der speciellen Pathologie und Therapie nach Greifswald zu berufen und ihm die Leitung der medicinischen Klinik und der Provinzial-Irrenheilanstalt zu übertragen. — Von einem wahren Feuereifer erfüllt gelang es N. bald, die Schwierigkeiten, welche diese neue Stellung für ihn mit sich führte, in der glücklichsten Weise zu überwinden. Rastlos arbeitete er an seiner eigenen wissenschaftlichen Ausbildung, mit Geschick verstand er es bei den überaus ärmlichen klinischen Einrichtungen des ihm für den Unterricht überwiesenen Krankenhauses unter Zuhülfenahme einer umfangreichen Poliklinik sich ausreichendes Unterrichtsmaterial zu verschaffen und die Studirenden nicht nur durch seine geistvolle Lehrmethode an sich zu fesseln, sondern auch den regen Eifer für die Wissenschaft und die Praxis, von dem er selbst erfüllt war, auf sie zu übertragen. Im J. 1858 veröffentlichte er den ersten Band seines „Lehrbuches der speciellen Pathologie und Therapie mit besonderer Rücksicht auf Physiologie und pathologische Anatomie", mit welchem er einem tief gefühlten Bedürfnisse nach einem derartigen präcis gefaßten, dem neuesten Standpunkte der Wissenschaft entsprechenden Werke genügte und das von dem ärztlichen Publicum daher mit großem Beifalle aufgenommen wurde. Im Frühling 1860 folgte N., zu tiefem Bedauern seiner Greifswalder Collegen und Schüler, einem Rufe auf den durch den Abgang Griesinger's erledigten Lehrstuhl der medicinischen Klinik nach Tübingen. Auch hier gestaltete sich sein Verhältniß zu den amtlichen Genossen, den ärztlichen Collegen, seinen Schülern und dem Publicum in der erfreulichsten Weise; seine stete Bereitwilligkeit Hülfe zu bringen, wer sie auch fordern mochte, die Liebenswürdigkeit in seinem Auftreten, der wohlthätige Sinn den Armen gegenüber und der Eifer in der Erfüllung der übernommenen Pflichten, verbunden mit vielen glücklich durchgeführten Kuren, machten ihn bald „zu der populärsten und geachtetsten medicinischen Persönlichkeit im ganzen Würtemberger Lande", seine unermüdete Thätigkeit als klinischer Lehrer und das freundliche Wohlwollen, das er den Studirenden entgegentrug, zogen zahlreiche Schüler nach Tübingen, und in Anerkennung aller dieser seiner Leistungen wurde ihm im J. 1865 die Ehre zu Theil, vom Könige von Würtemberg zum consultirenden Arzte ernannt und durch die Verleihung eines Ordens ausgezeichnet zu werden, mit welchem er (persönlich) in den Adelstand erhoben wurde. — Auch an Ernennungen zum correspondirenden oder Ehrenmitgliede von zahlreichen in- und ausländischen gelehrten Gesellschaften hat es N. nicht gefehlt. — Im Kriegsjahre 1870 stellte er sich der freiwilligen Krankenpflege in den deutschen Kriegslazarethen in Frankreich zur Disposition; hier wirkte er als consultirender Arzt in den Spitälern in Metz, Nancy, Rheims, Versailles u. a. und auch hier bekundete er seinen wissenschaftlichen Eifer in der Begründung eines medicinischen Cirkels in Versailles, welcher für die deutschen Aerzte ein wissenschaftliches Centrum abgeben sollte. Am 21. December 1870 kehrte N. nach Tübingen zurück; die schweren Strapazen und Entbehrungen, welchen er während des Aufenthaltes auf dem Kriegsschauplatze ausgesetzt gewesen war, hatten seine Kräfte erschöpft und ohne Zweifel zu Steigerung eines schweren, bereits längere Zeit bestehenden Unterleibsleidens erheblich beigetragen; ohne daß gerade Besorgniß erregende Zufälle eintraten, schwanden seine Kräfte und in der Nacht vom 13. zum 14. März 1871 machte ein sanfter Tod seinem thatenreichen Leben ein Ende. — N. nimmt unter den medicinischen Gelehrten der neuesten Zeit eine sehr achtungswerthe Stellung ein. Aus seiner Greifswalder und Tübinger Schule sind Männer wie Ziemssen, Liebermeister, Waldeyer, Immermann, Heineke, Hertz, Landois

hervorgegangen und mit seinem „Lehrbuche der speciellen Pathologie und T[h]erapie" hat er sich ein Denkmal gesetzt, das trotz der großen Fortschritte [d]er medicinischen Wissenschaft in unseren Tagen sein Leben wohl noch für Decenn[ien] überdauern wird. Der zweite Band dieser Schrift erschien in erster Auflage [im] J. 1861; bis zu seinem Tode hat dieselbe acht von ihm selbst verbesserte u[nd] erweiterte Auflagen erlebt und seitdem sind bis zum Jahre 1885 drei weit[ere] von Professor Seitz besorgte Auflagen veröffentlicht worden; auch hat das [Buch] Uebersetzungen in fast alle europäischen Sprachen erfahren. — Im Uebrigen [ist] die litterarische Thätigkeit Niemeyer's eine sehr umfangreiche gewesen; im J. 1[852] gab er einen Bericht über „Die epidemische Cerebro-Spinal-Meningitis nach [s]einen Beobachtungen im Großherzogthum Baden", ein Jahr darauf veröffentlichte er [eine] Broschüre über die „Behandlung der Korpulenz nach dem sogenannten Banting-[Ka]system", und 1869 eine solche über „Das Verhalten der Eigenwärme bei [ge]sunden und kranken Menschen"; im J. 1867 hat Ott seine „Klinische Vorträ[ge] über die Lungenschwindsucht" herausgegeben, die eine Uebersetzung ins Holl[ändi]sche, Französische und Englische erfahren haben, schließlich sind eine Reihe [von] Aufsätzen praktischen Inhaltes aus der Feder Niemeyer's, die in der Berliner [k]linischen Wochenschrift und in dem Archiv für klinische Medicin abgedruckt [sind] und zahlreiche unter seiner Leitung gearbeitete und bei der medicinischen Facultät [in] Tübingen erschienene Dissertationen zu erwähnen, denen ein bleibender wissen[schaf]tlicher Werth zukommt.

Ueber sein Leben vgl. einen anonym erschienenen Nekrolog in der Berliner [k]linischen Wochenschrift 1871, Nr. 16 und den Nekrolog von Ziemssen im [A]rchiv für klin. Med. 1871, VIII, 427 (abgedr. in württemb. ärztl. Corr[e]spondenzbl. 1871, Nr. 17—21), in welchem ein interessanter, in Form eines [aus] Nancy datirten Briefes gekleideter Bericht Niemeyer's an einen seiner [F]reunde in Tübingen über seine Erlebnisse und Beobachtungen auf dem Kriegs[schau]platze während des Novembers abgedruckt ist. A. Hirsch.

Niemeyer: Hermann Agathon N. wurde am 5. Januar 1802 [in] Halle a. S. geboren. Er war der jüngste Sohn des Kanzlers Aug. Herm. [N.] und einer geborenen v. Köpcken, der Tochter des aus der Klopstock- und Gle[im]zeit bekannten Magdeburger Litterators (s. A. D. B. XVI, 675). Mit seinem [nur] wenig älteren Bruder Max erhielt er von dieser den ersten Unterricht, bis [er] Ostern 1810 als Scholar in das Pädagogium aufgenommen ward. Hier waren [G.] Johann August Jacobs, welcher nachmals sein Schwager ward, Mollweide und [K.] A. F. Näcke seine Lehrer, von welchen besonders der letztere großen Einfluß auf [ihn] ihn ausübte, ihn namentlich in das Verständniß der griechischen Tragiker ein[ge]führte. Doch beschränkte sich sein Interesse nicht auf die Alten, eine genaue [K]enntniß der deutschen Litteratur brachte ihm das elterliche Haus nahe. Als [er] sich Michaelis 1819 der Maturitätsprüfung unterzog, erhielt er ein Zeugniß [un]bedingter Tüchtigkeit, in welchem zugleich sein reiner Sinn und seine Bescheid[en]heit anerkannt wurden. — Der Kanzler ließ seinen Söhnen in der Wahl [des] Berufes volle Freiheit, wie denn die Brüder Niemeyer's Aerzte oder Juris[ten] gewesen sind; dieser wird sich also zum Studium der Theologie aus eigener Neig[un]gung entschlossen haben. Allein wenngleich er mit seinem gewissenhaften Ei[fer] alle Zweige dieser Wissenschaft betrieb, so ward er doch weniger von der spec[u]lativen Seite derselben angezogen; seine Richtung war eine historische und exe[ge]tisch-kritische, zu welcher ihn die tüchtige philologische Schulbildung vorzugs[weise] zu befähigen schien. Auch ließ er die philologischen Studien mit nicht[en] beiseite liegen; seine Freundschaft mit Reisig, die ihn in der Folge auch in nähere Beziehung zu dessen bedeutendstem Schüler Ritschl brachte, erhielt das alte In[te]resse lebendig. So war er schon früh, mit 21 Jahren, am Ziele seines ak[a]

ischen Studienganges; er wurde am 26. Juli 1823 zum Dr. phil. auf Grund r Dissertation „de Docetis“ promovirt. Ganz von selbst fand sich nun der schluß, die Docentenlaufbahn einzuschlagen, in welchem ihn sein Vater be- licher Weise bestärkte. Nach einem halbjährlichen Aufenthalte in Göttingen, er zur Anfertigung seiner Habilitationsschrift benutzte, vollendete er diese in le im Herbst 1824; sie handelte „de Isidori Pelusiotae vita, scriptis et doc- a“. Am 28. December desselben Jahres folgte die Licentiatenprüfung, am Januar 1825 die Disputation. Im Sommer 1826 hielt er die erste Vor- ng. Seine Vorträge bezogen sich hauptsächlich auf die neutestamentlichen riften, auf Apologetik und christliche Alterthümer. Aber außerdem ließ er sich h als Lehrer an der lateinischen Hauptschule verwenden, beschritt mithin genau Weg, den sein Eltervater Francke den angehenden wissenschaftlichen Theo- en vorgezeichnet hatte. Und verhältnißmäßig rasch gelangte er zu einem Er- ge, den er einer Anzeige über ein Buch Augusti's zuschrieb; er erhielt einen f nach Jena als Prof. extraord., welchen er ohne weiteres annahm.

Michaelis 1826 siedelte er dorthin über. Die kurze Zeit, welche er in der kleinen adt verweilte, hat er immer als den erfreulichsten Abschnitt seines Lebens bezeichnet. ie er mit frischer Kraft und harmlos-einfachem Sinne kam, so fand er auch ld Menschen, die ihn verstanden und ihm nahe traten; mit Göttling, Credner, umgarten-Crusius, Schwarz und vor allen mit Henke ist er, so lange sie und lebten, in enger Freundschaft verbunden gewesen. Während des Jenenser ufenthaltes feierte sein Vater das 50jährige Jubiläum, das der Göttinger Fa- ität Veranlassung gab, ihm die theologische Doctorwürde zu verleihen. Hier in na gründete er auch einen eigenen Hausstand, indem er sich mit der Schwester ines Schwagers, des bekannten Juristen Pernice, verheirathete. Inzwischen arb der Kanzler am 7. Juli 1828. Nachfolger desselben war sein Schwieger- hn August Jacobs, welcher bereits seit dem Tode des jüngeren Knapp als ondirector an der Verwaltung des Waisenhauses theilgenommen hatte. Indessen acobs war schon lange kränklich und nicht fähig die Last des schweren Amtes llein zu tragen; er beantragte sofort die Ernennung Niemeyer's zum Condirector. s ist nicht zu übersehen, weshalb man an entscheidender Stelle in Berlin mit er Bestätigung zögerte, wenn man auch weiß, daß sich die verschiedensten Ein- üsse dort kreuzten und daß sich viele bedeutende Leute um die Stelle bewarben, ltsam genug die Antipoden Gesenius und Tholuck. Erst am 8. Juni 1829 er- olgte die Genehmigung und zwar auf directe Weisung Friedrich Wilhelms III., er das Anrecht der Familie auf das Amt respectirte. Seinerseits hatte N. lange eschwankt, ob er dem Rufe an das Erbe seiner Ahnen entsprechen sollte. Indem r dem Wunsche seiner Mutter nachgab, gab er zugleich die Ideale seines Lebens uf; denn wenn er in Jena blieb, so durfte er auf eine ebenmäßige Entwickelung einer wissenschaftlichen Betreibungen und auf Erfolge als akademischer Lehrer hoffen, wogegen in Halle vor dem Amte als Verwalter mit den unaufhörlichen, vielseitigen Ansprüchen die Wissenschaft zurücktreten mußte. So ist er ungern gegangen und sein Vorgefühl hat ihn nur insofern getäuscht, als noch viel schwerere Sorgen und Enttäuschungen über ihn gekommen sind, wie der Anfang erwarten ließ.

Als er im August 1829 in Halle eintraf, fand er die Stiftungen in einem kritischen Zustande. Die alten Einrichtungen, auf welche Francke sein Werk auf- gebaut hatte, trugen den Bestand nicht mehr und waren selbst nicht zu ertragen; das Pädagogium, dessen Erhaltung Staatsmänner wie L. v. Vincke, v. Bassewitz, v. Merckel, v. Bodelschwingh, die selbst auf der Schule ihre Bildung genossen hatten, für eine Nothwendigkeit erklärten, und das zu Lebzeiten des Kanzlers als die erste Schule Deutschlands angesehen wurde, war zurückgegangen; die Ein-

künfte, welche ehedem aus den erwerbenden Instituten, der Buchhandlung, der Apotheke geflossen waren, versiegten mehr und mehr. Eine Neubelebung mußte auf allen Gebieten eintreten. Zudem hatte sich die Krankheit des Directors Jacobs so verschlimmert, daß sofort die gesammte Last der Administration dem 27jährigen Condirector zufiel. Er ging mit voller Einsicht in die zahllosen Schwierigkeiten, mit dem festen Entschlusse, durchgreifend umzugestalten, und mit demüthigem Gottvertrauen zugleich an die Arbeit. — Sein erstes öffentliches Auftreten war ein Act der Pietät gegen seinen Ahnherrn Francke, dessen Statue, ein Werk Rauch's, er mit einer Weiherede zu übernehmen hatte, 5. November. Am 21. December starb dann Jacobs. Da schleunig ein Vertreter des Geschäftskreises desselben bestellt werden mußte, so gingen die Behörden auf das Auskunftsmittel ein, den Professor Karl Thilo, welcher der Schwiegersohn Knapp's war und von seinem Lehramte im Pädagogium die Anstalten genau kannte zum Director zu ernennen. Allein auch jetzt wieder ward die Entscheidung verzögert und Thilo schied unwillig am 5. October 1830 aus. Erst im November desselben Jahres ward die Cabinetsordre, welche N. als Director und außerordentlichen Professor der Theologie sowie als Leiter des pädagogischen Seminars bestätigte, vollzogen; er hatte bisher für seine Arbeit die Summe von 400 Thaler erhalten. — Von den zahlreichen Aufgaben, die er nunmehr zu erledigen hatte, waren folgende die wichtigsten. Es handelte sich eben jetzt um die Ordnung der Ressortverhältnisse der Stiftungen, welche aus der unmittelbaren Beaufsichtigung des Ministeriums ausscheiden, an das Provinzialschulcollegium übergehen sollten; N. wußte mit Entschiedenheit und doch auch mit Geschick die Selbständigkeit der Anstalten einigermaßen zu wahren. Die lateinische Hauptschule war neu zu organisiren, mit jüngeren Lehrern auszustatten; auch hier gelang es ihm, einen Ausgleich zwischen den allgemeinen staatlichen Verordnungen und dem eigenartigen Charakter der Schule herbeizuführen. Nun erst konnte er daran denken, derselben auch einen neuen Leiter zu setzen; er ernannte den bisherigen Inspector des Pädagogiums, M. Schmidt, zum Rector und Condirector, er selbst übernahm die Sorge für das Pädagogium. Doch auch hier war ein Bruch mit der Vergangenheit unumgänglich nöthig. Sollte — wie es von oben verlangt ward — das Fachsystem abgeschafft, das Classensystem eingeführt werden, so war der gesammte Lehrplan zu ändern und unter den Lehrern mußte ein Wechsel eintreten. N. zog die besten Kräfte aus der Reisig'schen Schule heran, A. Stahr, K. Peter, Th. Echtermeyer, Mor. Seyffert, Herm. Daniel wurden gewonnen, auch Ruge hat es damals nicht verschmäht, Schulmeister zu sein. Die Frequenz wuchs von Jahr zu Jahr, zuletzt bis auf 70 Hausscholaren, während er mit 17 begonnen hatte. Vergegenwärtigt man sich nun, daß um dieselbe Zeit die Realschule neu gegründet ward, daß eine höhere Töchterschule entstand, daß die Elementarschulen erweitert wurden und eine Präparandenanstalt für künftige Volksschullehrer neben dieselben trat, daß das Missionswesen reorganisirt ward, daß überdem Vorlesungen auf der Universität gehalten und Lectionen in den Schulclassen ertheilt wurden und daß doch der Director noch Zeit fand auf dem Turnplatze oder auf der Schlittenbahn mit den Schülern zu verkehren, so muß man staunen über die Elasticität seiner Natur und den Umfang seiner Arbeitskraft, hat ihn aber nicht nur als den treuen Erhalter der Institute anzusehen, sondern ihm auch die Neuschöpfung von Institutionen zu danken.

Zu diesen Geschäften trat noch eine ganz abweichende Seite der Wirksamkeit, als er 1839 zum Stadtverordneten gewählt ward. Daß seine Mitbürger ihre Augen auf ihn wandten, war ja bei seiner Erfahrung und Gewandtheit in dem Administrationsfache begreiflich; ein Beweis aber des hohen Vertrauens und der Achtung dieser Körperschaft war es, daß er wiederholt zum Vorsteher der Ver-

Verwaltung, die neue Land- und Städteordnung, die Gewerbe-, Handels- und Zollgesetzgebung, die Reform des Heeres und der Wehrverfassung, die Einführung der allgemeinen Wehrpflicht, die Reform des Unterrichtswesens, die Gründung der Universität Berlin, die Befreiung der Bauern, die Ablösung der Grundlasten, die Aufhebung der Leibeigenschaft, die Gewerbefreiheit, die Einführung der Selbstverwaltung in Städten und Landgemeinden, die Gründung der Landwehr, die Einführung der Landtage, die Gründung der Zollunion, die Gründung des Deutschen Reiches, die Einführung der Reichsverfassung, die Einführung der Reichsgesetzgebung, die Gründung der Reichsbank, die Einführung der Reichsmünze, die Einführung der Reichspost, die Einführung der Reichsbahn, die Einführung der Reichsmarine, die Einführung der Reichsluftfahrt, die Einführung der Reichsrundfunk, die Einführung der Reichsfilmzensur, die Einführung der Reichsbuchprüfung, die Einführung der Reichsgesundheitsaufsicht, die Einführung der Reichsarbeitsaufsicht, die Einführung der Reichsversicherungsaufsicht, die Einführung der Reichsbankaufsicht, die Einführung der Reichsbörsen

und Wirksamkeit außerordentlich hoch stellte? Das Jahr 1848 bewies denn auch, daß er viel mehr positive Eigenschaften hatte als von seinen bisherigen Vorgesetzten angenommen wurde, daß er sich durch persönliche Anfechtungen nicht von dem Boden abziehen ließ, auf den ihn seine ganze Natur stellte. Die Stadt Halle sandte ihn als ihren Abgeordneten in die Berliner Nationalversammlung, nachdem Hansemann, welcher in erster Linie gewählt worden war, abgelehnt hatte. Es verstand sich für ihn von selbst, daß er der rechten Seite angehörte, daß er unter den ersten auf Rückberufung des Prinzen von Preußen drang, daß er in der Verfassungscommission den Theorien und Forderungen Waldeck's mit Nachdruck entgegentrat. Allein seine Handlungsweise wurde von den Wählern nicht völlig gebilligt, so daß er sich entschloß, am 14. November, kurz nach der Verlegung der Versammlung nach Brandenburg, sein Mandat zurückzugeben. Für die Ordnung zu wirken, die königstreue Gesinnung zu beleben hörte er trotzdem nicht auf; er hat in demselben Herbste verschiedene Gebiete der Provinz in den mühseligsten Reisen durchzogen, um die bevorstehenden Wahlen richtig zu leiten. Hatte das Jahr 1849 allmählich ruhigere Verhältnisse gebracht, so folgte bald das Ministerium Manteuffel, in welchem Raumer die Unterrichtsangelegenheiten übernahm. Der Umschlag in der Beurtheilung von Niemeyer's Stellung und Thätigkeit machte sich sehr bald bemerkbar. Ladenberg hatte noch bewirkt, daß er durch die Verleihung des Adlerordens 3. Classe ausgezeichnet ward; demselben dankte er es auch, daß 1849 Eckstein als Condirector bestätigt wurde, eine Erleichterung seiner Arbeitslast, deren er umsomehr bedurfte, da er nach dem Tode des Oekonomieinspectors auch der Verwaltung der Finanzen allein vorgestanden hatte. Nunmehr ward eine Richtung mächtig, die zwar seinem Schwager Pernice günstig war, nicht jedoch ihm selbst. Es wäre nicht zu verwundern gewesen, wenn er in dem Gefühle, daß ihm bei dem Uebelwollen der neuen Vorgesetzten eine selbständige Wirksamkeit unterbunden sei, daß er für die Stiftungen eine vorurtheilslose Theilnahme der Regierung nicht hoffen dürfe, verdrossen und müde die Dinge hätte gehen lassen. Nichts lag ihm ferner. Er hat nicht aufgehört in treuer Hingebung für das Erbe seiner Väter zu sorgen, wie er denn gerade jetzt eine gewinnreiche Umgestaltung der Hausökonomie herbeiführte und mit der Stadt die Verhandlungen wegen der Rückgabe eines Stadtzwingers, der die Stiftungen in Erbpacht hatten, aufnahm. Allein seine Kraft war erschöpft. Ein Magenleiden, das er Jahre lang getragen, dann zuerst durch eine Reise später durch eine Badekur zu heben versucht hatte, trat immer lästiger auf. Im Herbst 1851 gönnte er es sich noch einmal, bei seinen Freunden in Jena zu Gaste zu sein, auch stellte er noch den Lehrgang des Pädagogiums für das Winterhalbjahr fertig, ertheilte sogar im October und November noch Unterricht. Am 9. November jedoch mußte er dies aufgeben. Ob er es fühlte, daß er das Krankenzimmer nicht wieder verlassen würde? Zuweilen schien es so, aber das Pflichtgefühl ließ ihn nicht ruhen, immer noch dachte er an neue Arbeiten und Aufgaben, bis sein zweiter, hoffnungsvoller Sohn, der eben von einer italienischen Reise zurückkehrte, von einem jähen Nervenfieber ergriffen ward und am 20. November starb. Zwar wich die Fassung und Gottergebenheit, die Freundlichkeit gegen seine Umgebung nicht von ihm; allein er wußte nun sicher, daß er dem geliebten Kinde bald folgen müsse, ordnete seine persönlichen Angelegenheiten und die der Stiftungen und verschied am 6. December 1851. Sein Begräbniß gab Zeugniß davon, wie sehr die Vorzüge seiner wahrhaft vornehmen und liebenswürdigen Persönlichkeit gewürdigt wurden. Ebenso haben die Lehrer, die mit und unter ihm wirkten und deren manchem er das Leben gestaltet hat, und nicht minder seine Schüler ihm ein treues, pietätsvolles Andenken bewahrt. Dagegen hat die Staatsregierung auch seine letzten Anordnungen unbeachtet gelassen und in der Wahl seiner Nachfolger nicht einmal das Anrecht, welches den

Ergänzungen zu Abschnitt 1 und 2 (Seite 1 bis 10).

Zu Seite 1. Die Bezeichnung Kaiserliche Akademie der Wissenschaften in Wien wurde durch Allerhöchste Entschließung vom 14. Juni 1938 in Österreichische Akademie der Wissenschaften geändert.

Zu Seite 2. Die Bezeichnung Kaiserliche Akademie der Wissenschaften in Wien wurde durch Allerhöchste Entschließung vom 14. Juni 1938 in Österreichische Akademie der Wissenschaften geändert.

Zu Seite 3. Die Bezeichnung Kaiserliche Akademie der Wissenschaften in Wien wurde durch Allerhöchste Entschließung vom 14. Juni 1938 in Österreichische Akademie der Wissenschaften geändert.

Zu Seite 4. Die Bezeichnung Kaiserliche Akademie der Wissenschaften in Wien wurde durch Allerhöchste Entschließung vom 14. Juni 1938 in Österreichische Akademie der Wissenschaften geändert.

Zu Seite 5. Die Bezeichnung Kaiserliche Akademie der Wissenschaften in Wien wurde durch Allerhöchste Entschließung vom 14. Juni 1938 in Österreichische Akademie der Wissenschaften geändert.

Zu Seite 6. Die Bezeichnung Kaiserliche Akademie der Wissenschaften in Wien wurde durch Allerhöchste Entschließung vom 14. Juni 1938 in Österreichische Akademie der Wissenschaften geändert.

Zu Seite 7. Die Bezeichnung Kaiserliche Akademie der Wissenschaften in Wien wurde durch Allerhöchste Entschließung vom 14. Juni 1938 in Österreichische Akademie der Wissenschaften geändert.

Zu Seite 8. Die Bezeichnung Kaiserliche Akademie der Wissenschaften in Wien wurde durch Allerhöchste Entschließung vom 14. Juni 1938 in Österreichische Akademie der Wissenschaften geändert.

Zu Seite 9. Die Bezeichnung Kaiserliche Akademie der Wissenschaften in Wien wurde durch Allerhöchste Entschließung vom 14. Juni 1938 in Österreichische Akademie der Wissenschaften geändert.

Zu Seite 10. Die Bezeichnung Kaiserliche Akademie der Wissenschaften in Wien wurde durch Allerhöchste Entschließung vom 14. Juni 1938 in Österreichische Akademie der Wissenschaften geändert.

Mißmuthiges bei Zeiten, eine wohlthätige Heilkunst, zu kosten, die er bald eine ertragsfähige Gegend umwandelte. Will man folgenden Jahre hören, daß publicirt wurden: ein Bändchen der Poetischen Gedichte von Ludwig Bauer, 1839 die Wiederholt's Lieder von Mörlein und in das Jahr der Eigenthümlichkeit ausstehen zu müssen, der es bis 1871 ausgehalten hat, ohne daß Wiederholt's unverdrießliche Arbeiten, Skizzen und Erzählungen und den meisten Beifall gefunden hätten. Schriftsteller in Reihen" Der Schulzenhof in Ruhe" Einsamkeit, Liebe und Freundschaft, Kontraste der Gegenwart. Eigen ist dem beständigen Gutsleichen" (1867), „Die Entlassungsurkunden" (1867), „Die Erzählung, deren Stoff W. bereits früher dramatisirt hatte („Karl Theodor, zu Salm-Dyrnstein, eine Erzählung aus der Gegenwart", 1862), „Entfesselte Jugend" (1868), „Die Jugend-Erzählungen" (1869), „Die unbegreiflichen" (1870), „Die Kunstreise eines Kranken" (1870), „Mittagsgut Wunderheim" (1870), „Die Kinder" (1871), „Die Heimath" (1871). Alle diese Erzählungen sind in einfachen realistischen und lebendigen Farben gemalt. Wiederholt's Lieder von Berlin übergesiedelt, wo er bis 1871 lebte. Seine Erzählungen sind in Berlin sehr beliebt, da sie vielfach Partei der „Kgurier" oder „Konservativen" nehmen. Wiederholt starb 1871 in Berlin.

Kurz, Geschichte der deutschen Nationalliteratur. 4. Bd. S. 571.

Gmil Kneschke, Deutsche Dichter seit 1850. 6. Aufl. Leipz. 1885. S. 57.

Franz Brümmer.

Nieritz: Karl Gottlob N., Schulmann und Jugendschriftsteller, geb. Dresden am 2. Juli 1795 als Sohn eines Klempnermeisters, † ebendort 16. Februar 1876. Nachdem er anfänglich nicht sonderlich Neigung gezeigt hatte, des väterlichen Handwerks, nachdem er während der Jahre 1809 bis 1811 die Schule, dann das Seminar in Dresden besucht hatte, als Lehrer in Dresden, in Bad Gottleuba u. an den dortigen gelesenen Schule und wurde in der Bürgerschule in Dresden angestellt, wo er bis 1866 thätig war. Nebenher aber er sich über Jahre nach Kräften um Lehrerbildung bemühte, schildern erfolgte in seiner amtlichen Lehrer und weit über Dresden hinaus. Seine Schriften, welche auf einer tendenziösen Jugendschriften, die sich in Deutschland in großer Menge vorfinden, sind durch ihre Einfachheit, Natürlichkeit und Wahrheit in Ton und Darstellung, durch ihren Humor, durch ihre Liebe zu Kindern und Jugend, durch ihre Kenntniß der Kinderwelt, durch ihre Lebendigkeit und Frische, durch ihre Anschaulichkeit und Klarheit,

nach und nach mehr als hundert Bändchen Jugendschriften, von denen einige auch außerhalb Deutschlands durch Uebersetzung in die meisten europäischen Sprachen Verbreitung fanden, und lieferte außerdem für viele periodische Schriften, insbesondere für einen von ihm selbst herausgegebenen Volkskalender sowie für die Volkskalender von Trewendt und Steffens zahlreiche volksthümliche Erzählungen. Drei Erzählungen, welche er 1838 unter dem Gesammttitel „Ästern" im Selbstverlage herausgab, sind mit bildlichen Darstellungen von seiner eigenen Erfindung geschmückt und erinnern hierdurch an eine Neigung für die bildende Kunst, welche ihn früher lange Zeit beherrscht hatte. — Das vollständige Bild seiner tüchtigen und liebenswürdigen, über die niedrigen Regionen des Lebens jedoch nie ganz hinausgewachsenen Persönlichkeit ergibt sich aus der von ihm selbst veröffentlichten ausführlichen, durch Freimüthigkeit sich auszeichnenden Selbstbiographie. Die Stadt Dresden hat ihm im J. 1878 auf einem öffentlichen Platze ein Denkmal errichtet, welches aus einer von Gustav Adolf Kietz modellirten Marmorbüste besteht. Ein zweites Denkmal der Erinnerung an ihn, welches sich in seiner Vaterstadt befindet, ist sein kleines mit einem Garten verbundenes Wohnhaus, dessen Beschaffenheit so charakteristisch ist, daß sie dem, der sie kennt, die Erscheinung des Mannes, der darin Jahrzehnte lang haushalten, vergegenwärtigen hilft.

Gustav Nieritz, Selbstbiographie, Leipzig 1872. — Illustrirte Zeitung Bd. 65, Leipzig 1875. Nr. 1675. 7. August. — Wilhelm Haan, Sächsisches Schriftsteller-Lexikon, Leipzig, 1875, S. 235 ff. — Unsere Zeit, N. F. 12. Jahrg. I, 1876. S. 951 f.

F. Schnorr von Carolsfeld.

Niethammer: Friedrich Immanuel N., geb. zu Beilstein bei Heilbronn am 6. März 1766, † in München am 1. April 1848, Sohn eines Pfarrers, erhielt den Gymnasialunterricht in Heilbronn, worauf er in das Tübinger Stift eintrat und, nachdem er kurze Zeit in Gotha als Hauslehrer gelebt hatte, sich zu weiterem Studium der Philosophie und der Theologie an die Universität Jena begab. Die Stelle, welche er auf Reinhold's Empfehlung bei einem feingebildeten Fabrikbesitzer in Klagenfurt erhalten hatte, war sehr vorübergehend, da er sich der wegen Widersetzung gegen eine Schildwache drohenden Strafverhandlung durch die Flucht entzog. Nach Jena zurückgekehrt, promovirte und habilitirte er im J. 1792 mit einer Abhandlung „De vero revelationis fundamento" und vertrat als Docent der Philosophie den Standpunkt Kant's; aber in seiner Schrift „Ueber den Versuch einer Kritik aller Offenbarung" (1792) bekannte er den Anschluß an Fichte (bezüglich der gleichnamigen Schrift des letzteren). Von der Noth des Lebens gedrückt fand er Unterstützung durch Schiller, für welchen er nicht blos den Pitaval übersetzte („Merkwürdige Rechtsfälle als Beitrag zur Geschichte der Menschheit, nach dem französischen Werke des Pitaval, herausgegeben von Fr. Schiller", 2 Bde., 1792—94), sondern auch Vertot's Histoire des chevaliers hospitaliers de St. Jean bearbeitete er in „Geschichte des Maltheserordens nach Vertot, mit einer Vorrede versehen von Fr. Schiller" (2 Bde. 1792 f.). Nachdem er seinen „Versuch einer Ableitung des moralischen Gesetzes aus der Form der reinen Vernunft" (1793) veröffentlicht hatte, worin er einem der bedenklichsten Punkte in Kant's System auf Grund der Anschauungen Fichte's abzuhelfen suchte, wurde er zum außerordentlichen Professor der Philosophie ernannt (1793), und nachdem die Stelle des nach Kiel abgehenden Reinhold durch die Berufung Fichte's besetzt worden war, ging N. als Extraordinarius an die theologische Facultät über (1795), wo er über Dogmatik und Kirchengeschichte las und die Leitung des homiletischen Instituts

überhaupt. In freundschaftlichem Verkehre stand er mit all den Männern, welche dem Jahrmenschen die damalige Glanzseite der Universität Jena bereiteten: Fichte, Reinhold, Schiller, Novalis, Schelling, Hufeland, Wilhelm v. Humboldt, Hegel, mit als Gründer zu Jena weilte (1795), nahm hieher bei K. Kontakt, einen halbjährigen Besuch auf, welchen Schelling zu einem Jahre seinen Gegenwart verlängerte, Manch wundersicht Verwandten gab K. den Zuspruch Journal einer Gesellschaft deutscher Gelehrten" heraus, von welchem 1795 drei Hefte (12 Hefte) erschienen, und 1796 trat Fichte als Mitarbeiter ein. In dieser ist zwar Fichte's einflußreichste Zeitschrift (1800 ging sie selbe ein) fand von K. selbst zuerst die Aufsätze: „Von den Ursachen des verbreiteten Mißverständnisses an der Philosophie" (1796, Heft 1) und „Briefe einer Verstorbenen, den Geschmack betreffend" (1796, Heft 2), veröffentlicht (1797, Heft 1), in welchen er ebenso wie in der Schrift „Ueber Religion" Fichte's Standpunkt in der Auffassung der Religion als Moralität mit aller Entschiedenheit vertritt. Ferner eine Uebersetzung aus Sextus Empiricus" (1796 Philosophen & Pyrrhonismus" und zur Geschichte der Philosophie" (1797 in Allgem. literar. Anzeiger), auch gab er eine deutsche Bearbeitung heraus: „Philosophische Vorlesungen, gehalten in Kopenhagen und Augsburg von Bernhard Baumgartenhagen" (1798). Als 1798 Fichte in Folge des Atheismus-Streites gegen Forberg (Heft 1 S. 1. Bd. VI, 763 f.), Niethammer K. veranlaßt und unmittelbar für seinen Freund und Gesinnungsgenossen Fichte eine Vertheidigung gegen die Anklage des philosophischen Journals gegebene Recensionsanzeigen gegen die Schrift des Wilhelmsdorf (Heft 1 S. 1. Bd. VI, 763 f.) „Jugendlicher Eifer, wie der Verfasser selbst sagt, ist Schuld, vermöglich, welche einen Schein in Alle mitbringt, der seinen als Philosoph eine hervorragende Stellung nahm (1. H. B. 9. 1801, Heft 1). Im Herbst 1800 folgte K. einem Rufe als Professor der Universität Würzburg um, welche bei den damaligen Minister Montgelas sich durch die Berufung berühmter Gelehrten, wie Schelling und Hufeland, und berufen hatte, zu einer durch die Richtung Schellings an den Geschlechtsgegensatz Zeitschrift

Unterrichtsgegenstand wurden (so konnte N. noch 1808 die Berufung Hegel's an das Nürnberger Realgymnasium erwirken). Die neue Einrichtung fand bezüglich der humanistischen Gymnasien die lebhafteste und thatkräftigste Unterstützung durch Thiersch und Fr. Jacobs, aber es erhob sich eine altbaierisch-katholische Opposition, welche nicht nur den alten Schlendrian zu conserviren trachtete, sondern auch durch niederträchtige Mittel die norddeutschen Protestanten zu verdrängen suchte (s. A. D. B. XIII, 605 ff.), und durch diese widrigen Verhältnisse tief verstimmt wandte sich N. wiederholt (1809 und 1810) brieflich an seinen ehemaligen Amtsgenossen Schütz mit der vertraulichen Anfrage, ob nicht irgend ein Lehrstuhl an einer protestantischen Universität für ihn ausfindig zu machen sei. Diese Bemühungen blieben erfolglos, doch wurde ihm eine gewisse Genugthuung zu Theil, indem sein Gegner Wismayr in den katholischen Oberkirchenrath versetzt wurde (1810); hingegen sein Lehrplan wurde infolge mehrfacher Umtriebe, an welchen sich auch Caj. v. Weiller betheiligte, im Jahre 1816 durch einen neuen Studienplan der Mittelschulen ersetzt. Allerdings wandte sich, da mancherlei Mißstände hervorgetreten waren, das Ministerium noch einmal (1824) an N. mit dem Auftrage, eiligst eine neue Studienordnung zu entwerfen, jedoch machte sich abermals eine Gegenströmung geltend, und alsbald nach dem Regierungsantritte König Ludwigs I. wurde (1826) der Oberschulrath unter Beseitigung seiner bisherigen Mitglieder gänzlich umgebildet. Unterdessen war N. im J. 1818 zum Rath an dem neu errichteten protestantischen Oberconsistorium ernannt worden, wo er an der Abfassung der baierischen Agende betheiligt war; 1845 trat er unter Ernennung zum Geheimen Rath in den Ruhestand. Litterarisch hatte er sich seit 1808, in welchem Jahre er eine kleine Abhandlung „Ueber Pasigraphik und Idiographik" veröffentlichte, nur noch durch eine Bearbeitung der Predigten Luther's (1830) bethätigt.

Neuer Nekrolog d. Deutschen, Jahrgang 1848, S. 291 ff. — Elsperger in Schmid's Encyklopädie des gesammten Erziehungs- und Unterichtswesens, Bd. V, S. 233 ff.

Prantl.

Nietzsche: Dr. Friedrich August N., geboren zwischen März 1795 und Anfang Februar 1796 zu Nebra, einem preußischen Provincialstädtchen an der Unstrut, † am 16. Febr. 1833 zu Leipzig. Die biographischen Nachrichten über N. beginnen leider erst mit dessen Eintritt in die Praxis, sohin mit dem 2. Decbr. 1816, an welchem Tage nach bestandener juristischer Prüfung dessen Verpflichtung als Rechtsanwalt stattfand. N. widmete sich einige Jahre der Amtspraxis, wurde seit Frühjahr 1822 bei der Geheimen Finanz-, seit März 1823 bei der damaligen Appellationsgerichtskanzlei zu Dresden im Secretariatsdienste verwendet, und 1826 außerdem mit dem Fiscalate betraut. Schon damals mit germanistischen Studien beschäftigt, suchte er sich durch litterarische Arbeiten bekannt zu machen, von denen er als Mitarbeiter der (Hallischen) Allgemeinen Litteraturzeitung, seit 1827 einige in deren Spalten veröffentlichte. Hierher gehört vor Allem die „Kritische Besprechung des Sachsenspiegels oder des sächsischen Landrechts nach der Berliner Handschrift von 1369 von Dr. C. G. Homeyer" im Jahrgang 1827 dieser Blätter (Nr. 294—97, S. 689—742), in welcher Besprechung Recensent bereits umfassende Rechts- und Litteraturkenntnisse verräth, wie er denn auch einen sehr auserlesenen Bücherschatz deutschen Rechtes besaß. Im Monate März 1829 kündigte er eine „Kritische Gesammtausgabe der Rechtsquellen des Mittelalters" an. Die kurzen in Druck gegebenen Proben zeugen von einem mit Erfolg fortgesetzten, angestrengten Rechtsstudium und ebenso ausdauerndem als gründlichem Fleiße des Verfassers, weshalb dessen Bemühungen um Fortbildung des Rechtes bei den bewährtesten Germanisten wie: Mittermaier, Grimm, Spangenberg, Gaupp, Ortloff, Falke ꝛc. ehrenvolle Aufnahme

landen, und zur Folge hatten, daß gelegentlich der 1830 gefeierten Jubiläen 5 Mitglieder Hannoverscher Confessionen zum Juriſtenſocialismus verführt wurden. Rudorff und Bethmann-Hollweg, welche die Verhältniſſe kennen, mögen entſcheiden, wieviel bei der Geſchichte des deutſchen Geſchichtsbaues zu Frankfurt dem mit Recht hervorragenden Gemeinſinn des Verfaſſers, dem Einfluß ſeiner Freundſchaft, Bücher und der Kaufe der hiſtoriſchen Ehrfurcht überlassen. Leider muß ich, auf einige Bemerkungen beſchränkt, mich beſonders Gegen Ende klagen. Zu einer weiteren Ausführungen aus der mittelalterlichen Geſchichte kann ich hier keinen Raum. Durch Allerhöchſtes Rescript 15. Auguſt 1833 wurde R. an 5 Jahren zum außerordentlichen Profeſſor an der Juriſtenfacultät zu Greifswald, und am 29. October des gleichen Jahres zum ordentlichen Profeſſor ernannt, welche Anſtellung in die Zahl der Greifswalder Docturen fällt, welche Gegenſtand der Dissertationen ſind, und welche Rudorff (Zeitſchrift f. R. Geſch. 5. Band.) keine Notiz nimmt. Als außerordentlicher Profeſſor, in der er bis zu 5 Jahren verblieb, verfaßte R. „Programma de jure Livonico“ (Greifswald 1834. 4.) und „Die 24. Januar 1834 Greifswald“ (Greifswald 1834. 4.) Ein Verzeichniß ſeiner ordentlichen Vorleſungen als Docent kann unterbleiben. Als ordentlicher Profeſſor hat R. ſich nicht ſonderlich hervorgethan. Seine Vorleſungen ſcheinen wenig Beifall gefunden zu haben, wenigſtens wurde er nicht zu einem Decanate gewählt, und ſeine Schriften ſind auch hier in einer Familie und der Wiſſenſchaft entfernt. Zu bedauern iſt, daß Bethmann-Hollweg ſeinen Freund, R. hat auf Greifswald verſetzen laſſen, und daß R. ſeine Beziehungen durch den bekannten Streit ſeinen angehörigen Fakultät vermehrte, und ſo ſich ſelbſt die Möglichkeit beſchränkte, in Greifswald Schule zu machen, was dem ihm behandelnden Zweig der Rechtsſtudien in ſeinen weiteren Entwicklungen ſehr förderlich geweſen ſein würde.

Ein gleichzeitiger älterer Jurſt Friderikus Nitschius (1787—1854) war am 8. März 1787 zu Leipzig und dem ſächſiſchen Kurfürſten Vater Baron, wurde nach erworbenem Doctorgrade 1816 ordentlicher Profeſſor in Breslau zu Kiel, ſtarb daſelbſt hochgeſchätzt Vorleſungen über Kirchenrecht, und 10 Jahre früher (1844) als Profeſſor in Leipzig. Seine Vorleſungen ſind ſtark für ſich ſelbſt erweiterte Erneuerung zum Professor von Gerber in Tübingen. Trotz Zeugniſſen ſeiner Zeit und ſeiner Schriftſtellerei ſeiner Zeitgenoſſen: „Commentatio in capitularionem augustanam Imperatoris Joseph. etc.“ Inaug. Diss. Lipsiae 1810. 4. Ferner: Juriſtiſche Encyclopädie. Leipzig 1841. Gr. 8

schriften, sowie in seiner größeren Arbeit „Elementa pathologiae universae", 1766, die sich durch große Klarheit in der Darstellung, wenn auch nicht gerade durch Tiefe in der Auffassung auszeichnet, vertreten hat.

A. Hirsch.

Nieulant: Willem van N., Maler und Kupferätzer, geb. im J. 1584 zu Antwerpen als Sohn des Malers Adriaen, von dem wahrscheinlich das große, schöne Küchenstück von 1616 im Braunschweiger Museum herrührt. Im Jahre 1588 siedelte sein Vater mit ihm nach Amsterdam über, 1599 kam er daselbst zu Jakob Savery in die Lehre. Nach des Letzteren Tode 1602 ging N. nach Rom, wo er ein Jahr lang ein Schüler des P. Bril war, kam dann nach Amsterdam und ließ sich 1605 in die Antwerpener St. Lucasgilde als freier Meister einschreiben. Im J. 1608 ist er als Guglielmo Terranova (Uebersetzung des Namens Nieulant) d'Anversa wieder in Rom. Den 26. Februar 1611 gebar ihm seine Frau Anna Hustaert eine Tochter Katharina, welche Dichterin wurde und sich mit dem trefflichen Stilllebenmaler Adriaen van Utrecht verehelichte. Auch im J. 1620 ist N. noch in Antwerpen nachgewiesen. Dagegen machte er den 26. März 1626 zu Rom sein Testament. Später wieder in seiner Geburtsstadt ist er nach dem 25. August 1629 nach Amsterdam übergesiedelt, wo er gegen Ende 1635 das Zeitliche segnete. Gemälde von N. finden sich u. a. im Museum zu Antwerpen („Römischer Stadtprospect von 1611"), in der kaiserlichen Galerie zu Wien („Campo Vaccino von 1611"), zu Kopenhagen, Budapest. Dieselben sind fein, aber etwas conventionell ausgeführt und erinnern einigermaßen an P. Bril. Seine Radirungen sind zahlreich, sie stellen zumeist römische, bezw. italienische Ansichten dar und sind theils nach eigenen Erfindungen, theils nach denen P. Bril's geätzt; übrigens sind sie etwas grob behandelt. Außerdem war N. auch litterarisch thätig; Mitglied der Antwerpener Rhetorikkammer „Olyftak", schrieb er unter dem Anagramm Dient uwen al (d. h. Nieuwelandt) sieben Trauerspiele und ein Poëma von dem Menschen. Sein Bildniß ist von J. Meyssens gestochen, es erschien in de Bie's Gulden Kabinet.

Adriaen van N., Bruder des Vorigen, geb. um 1590, lernte zu Amsterdam bei P. Isacx und bei Fr. Badens im J. 1607. Den 14. März 1623 wurde ihm von den Generalstaaten ein Patent bewilligt zum alleinigen Druck eines Kupferstiches zum „Lob und Preis des freien Niederlands und des durchlauchtigen Prinzen von Oranien" auf die Dauer von 5 Jahren. Dieser Stich, der den Prinzen Moriz in allegorischer Umgebung darstellt, erschien, von S. de Passe gestochen, unter dem Titel „Liberum Belgium" im J. 1624. Vom J. 1633 datirt das Gemälde „Umzug der Aussätzigen", im Rathhause zu Amsterdam, von 1640 ist die „Landschaft mit Jägern" im Braunschweiger Museum, die „Diana mit ihren Nymphen in einer Landschaft" ebendaselbst trägt das Datum 1641, die „Entdeckung des Fehltrittes der Kallisto" trägt das Datum 1654. Ein „Raub der Proserpina" von 1649 ist in der Kunsthalle zu Hamburg, ein „Traum Jacobs" von 1650 in Darmstadt, eine „Landschaft mit Bacchanten" von 1657 befand sich ehedem im Museum zu Berlin. P. de Jode, W. van der Leeuw, D. E. Lons und P. Nolpe stachen nach ihm; aus den Motiven einiger Blätter scheint hervorzugehen, daß er auch Italien besucht hat. Das von ihm gemalte Porträt des Predigers Roelof Pietersz hat C. van Dalen gestochen. Das Bildniß unseres Künstlers wurde von Corn. Janson gemalt und von C. Waumans gestochen; es erschien im Verlage des J. Meyssens und wurde später dem Gulden Kabinet des de Bie beigegeben. In der Unterschrift desselben ist er genannt ein „tres bon paintre en petites figures, et payssages, il a faict beaucoup des histoires du vieulx testament".

Wilhelm Schmidt.

Nieuwland: Niclas van N., à Nova Terra oder Novaterranus, erster Bischof des von König Philipp II. 1560 errichteten Bisthums Harlem, war am Anfange des 16. Jahrhunderts im Dorfe Egmund geboren. Vielleicht erhielt er dort an der Klosterschule der berühmten Benedictinerabtei seine wissenschaftliche Bildung; er stieg als er in den geistlichen Stand eingetreten war, bis zum Decanat der St. Marienkirche zu Utrecht empor. Als Georg von Egmund 1534 den Utrechter Bischofsstuhl eingenommen hatte, fand N. in diesem Prälaten einen besonderen Gönner, dem er die Propstei zu Harlem verdankte und dem er, zum Bischof von Hebron i. p. i. ernannt, mehrere Jahre zur Seite stand. Nach der Errichtung mehrerer niederländischer Bisthümer, trat er mit päpstlicher Genehmigung am 2. Febr. 1562 das Harlemer Episcopat und die damit verschmolzene Abtswürde des Egmunder Klosters an. Indem er sich fleißig um die Ordnung seines Bisthums und die Ausrottung vieler Mißbräuche bemühte, hatte er dabei mit zahlreichen Verdrießlichkeiten zu kämpfen. Den Egmunder Mönchen war es höchlich zuwider, daß die Einkünfte ihres Klosters dem Bischofe für seinen Unterhalt überwiesen waren, worüber wiederholte Zänkereien entstanden. 1564 berief er eine Provinzialsynode, um mit ihrer Hülfe nicht nur eine sittliche Reformation zu bewirken, sondern auch der immermehr überhandwachsenden Häresie einen Zaum anzulegen. Die damaligen unruhigen Zeitläufe waren aber seinen Absichten wenig günstig. Auch mit den Canonici zu Geervliet, welche einige Pfarren seiner Jurisdiction zu entziehen versuchten, gerieth er darüber in Zwist. Als die Gicht, von der er längst geplagt ward, sich um 1568 verschlimmerte, zog die Regentin Margaretha von Parma seine Abberufung in Erwägung, worauf er im folgenden Jahre seine Bischofswürde freiwillig niederlegte. Mehrere Jahre wohnte er nachher auf dem Lusthause Rijnspoel bei Leyden und starb im Mai 1580 im seeländischen Dorfe St. Maartensdijk. Wiewol als vorzüglicher Gelehrter bekannt, hinterließ er doch nur eine ganz kleine Schrift: „De audienda missa".

Vgl. van Heußen und van Rhyn, Kerkel. Oudh. v. Kennemerland I bl. 92 v. v. wie auch bei Glasius, Godg. Nederl. und van der Aa, Biogr. Woordenb. van Slee

Nisanius: Christian N., lutherischer Theologe, wurde am 11. Mai 1629 a. St. zu Leling auf Seeland geboren. Sein Vater, Johannes N., damals Hofprediger in Kopenhagen, wurde bald nach Marne in Dithmarschen versetzt, weshalb auch unser N. mehrfach als aus Dithmarschen stammend bezeichnet wird. N. ging 1649 nach Königsberg, 1650 nach Wittenberg, wurde hier 1653 Magister, bereiste darauf noch mehrere Universitäten, auf denen er sich vielfach bei Disputationen auszeichnete, lebte eine Zeitlang in Hamburg bei Schuppius und ward sodann 1658 Rector in Corbach. Nachdem er 1660 zu Gießen Licentiat der Theologie geworden, ward er 1661 Inspector der Kirchen (Superintendent) in Eisenberg, darauf 1664 Pastor in Bielefeld und Superintendent der Grafschaft Ravensberg. Er starb am 5. Juni 1689, nachdem er einige Jahre vorher noch Kirchenrath geworden war. N. hat eine große Anzahl theologischer und philologischer Schriften geschrieben und stand in dem Ruf eines tapferen und gelehrten Theologen; unter seinen Schriften hat eine deutsche Streitschrift gegen de Labadie und dessen Treiben („Mataeologia Labadiana", Minden 1673) noch heute Interesse; ihr ging eine ähnliche kürzere („Bedenken über die Religion der neulich zu Herford angekommenen Versammlung", Bielefeld 1671) voraus. Weiteren Kreisen ist er bekannt geworden durch sein Passionslied: „O großer Gott vom Himmelsthron, laß deine Gnade walten".

Moller, Cimbria literata II, S. 587 ff. — Jöcher III, Sp. 943 f. — Fischer, Kirchenliederlexikon, 2. Hälfte, S. 159a. L. a

Nigemann, Joachim, s. o. **Neander**, Joachim, S. 326.

Niger: Antonius N. (auch Nigrinus, Melas oder Mela genannt), geboren zu Breslau um die Wende des 15. Jahrhunderts; bezog vermuthlich 1516 die Universität Erfurt, wo er sich an Eobanus Hessus und dessen Kreis eng anschloß. Mit Hessus trat er gegen Edward Lee für Erasmus ein. Drei Jahre wirkte er als Unterlehrer an der von Euricius Cordus geleiteten Marienschule. In nahe Freundschaft trat er auch mit Joachimus Camerarius. Nachdem er mit Schwierigkeiten das Magisterium erlangt hatte, kehrte er über Wittenberg nach Breslau zurück, wirkte dort als Lehrer und nahm 1524 als Vertreter des griechischen Textes der h. Schrift an der Disputation des Johann Heß Theil. Ebenso betheiligte er sich an dem Federkriege, der wegen der reformatorischen Bewegung zwischen Breslau und polnischen Gelehrten in Krakau entbrannte. Nachdem mehrere Versuche Melanchthon's, N. an eine Universität zu bringen, gescheitert waren, ergriff dieser das Studium der Medicin; um aber von Wien aus nachmals eine Lehrerstellung an dem Lubranski'schen Athenäum in Posen zu übernehmen. Ueber Leipzig wandte er sich 1533 nach Marburg, wo er der erste Professor der Naturwissenschaften war. Hierauf brachte er in Padua seine medicinischen Studien zum Abschlusse und übernahm dann die Stellung eines Stadtphysicus in Braunschweig. Auch dort interessirte er sich lebhaft für das Schulwesen und unterrichtete selbst im Griechischen. Am 5. Juni 1555 starb er in Braunschweig. Unter seinen Werken sind zu nennen: „Die Tristien des Ovid", Krakau 1529; „Exhortatio ad liberalium artium studia solidam erudiendae adolescentiae rationem complectens", Magdeburg 1550; „Psalmi aliquot Davidis graecis versibus compositi", Leipzig 1552; die mehr als zehnmal wieder aufgelegte Umarbeitung der griechischen Grammatik von Johann Metzler (s. A. D. B. XXI, 531); „Ueber die zehn Hauptirrthümer und Mißbräuche, welche die Medicin in Mißachtung gebracht haben" (öfter wiederholt), „Consilium de tuenda valetudine", Leipzig 1554 u. a.

Zeitschrift des Vereins für Geschichte und Alterthum Schlesiens, XVI, S. 180 ff. Gustav Bauch.

Nigrinus: Georg N. (Schwartz), evangelischer Theologe und Satyriker, geb. am 13. Septbr. 1530 in Battenberg an der Eder, † am 10. Octbr. 1602 als Pfarrer zu Echzell in der Wetterau und Superintendent des Alsfeldischen Bezirks und der Grafschaft Nidda in Hessen. Durch den Lehrer seines Heimathsortes vorbereitet, kam er 1540 auf die von Joh. Fönilius eröffnete Gelehrtenschule zu Wetter in Hessen, wo er anfangs bei einem Bürger Aufnahme fand, dann aber durch Singen an den Thüren sich den Unterhalt verdienen mußte. Später besuchte er die damals in besonderem Ansehen stehende Schule von Frankenberg, um indeß schon 1545 nach Wetter zurückzukehren. Im folgenden Jahre finden wir ihn in Kassel, wo er unter Leitung von Peter Nigidius d. Aelt. hauptsächlich Logik studirte. 1547 begab er sich auf den Weg nach Würzburg, um daselbst, in der Hoffnung als Mönch frei von allen Nahrungssorgen sich der Wissenschaft widmen zu können, in ein Kloster einzutreten. Wie wenig sich der siebenzehnjährige Jüngling, der, in einem vollständig evangelischen Lande aufgewachsen, das Mönchthum nicht mehr aus eigener Anschauung, sondern hauptsächlich aus den Schilderungen seines von Würzburg heimgekehrten Vetters kannte, über die Tragweite eines solchen Schrittes klar war, läßt sich daraus erkennen, daß er den Plan ebenso schnell wieder fallen ließ, als er ihn gefaßt hatte: Als ihn nämlich auf der Reise ein Wirth tadelte, daß er, ein Sohn des Hessenlandes, wo das Licht des Evangeliums am hellsten leuchte, Mönch werden wolle, und ihm vorschlug, lieber auf das Gymnasium nach

Schweinfurt zu gehen, befolgte er sofort diesen Rath. Der Ausfall der von dem Rector der Anstalt, Johann Cramer, abgehaltenen Prüfung war derart, daß N. zugleich in das Hospiz für arme Schüler aufgenommen wurde, wo er ein Freibett, dreimal wöchentlich Kost und jährlich ein Gewand erhielt. Was er im übrigen brauchte, mußte er sich als Calefactor und durch Singen auf der Straße verdienen. Die gewaltsame Einführung des Augsburger Interims im J. 1549 zwingt N., der inzwischen sich besonders in religiösen Dingen Klarheit verschafft hatte, Schweinfurt zu verlassen und sich nach Joachimsthal zu wenden. Von entscheidender Bedeutung für seine Entwickelung war der Einfluß, den Johann Matthesius, der Pfarrer der Stadt, und ebenso Caspar Eberhard, damals Rector der Joachimsthal'schen Schule, auf den Jüngling ausübten. Aber trotz der Protection jener Männer und der Beachtung, welche er bei Gelegenheit einer griechischen Aufführung der Wolken des Aristophanes und des Ajax durch sein treffliches Spiel bei dem zufällig anwesenden Melanchthon gefunden, ist es ihm seiner Armuth wegen unmöglich, eine Universität zu besuchen. Von Matthesius empfohlen, erhält er 1550 eine Lehrerstelle in Buchau in Schlesien an der böhmischen Grenze. Als er im folgenden Jahre von einer Reise in die Heimat zurückkehrte, findet er Braut und Amt im Besitze seines Stellvertreters. Es beginnt nun für ihn eine Periode äußerster Noth und fehlschlagender Hoffnungen. Ueber Leipzig, wo er vergebens Marburger Kaufleute um Geld bittet, und Buchau kehrt er nach Joachimsthal zurück. Eine Lehrerstelle in Falkenau, die er auf Empfehlung des Matthesius zu erhalten hofft, findet er bereits besetzt; ebenso ergeht es ihm in Nürnberg, wohin ihn Eberhard an einen Buchdrucker als Corrector und Hauslehrer empfohlen hatte. Von Almosen sich nothdürftig erhaltend, faßt er in seiner Verzweiflung den Plan, Soldat zu werden, erkennt aber darin, daß er den Werbeofficier mehrmals nicht zu Hause findet, den Finger Gottes und beschließt, seinem Berufe treu zu bleiben. Von dem Nürnberger Bürgermeister Hieronymus Baumgartner unterstützt, gelangt er im Januar 1553 über Eichstädt nach München, wo ihm sein früherer Mitschüler Martin Balticus, Lehrer an der Poetenschule, eine Stelle als Collaborator an derselben Anstalt verschaffte. Der Aufenthalt in München war für N., wie er selbst bemerkt, deshalb von der größten Bedeutung, weil er sich hier als Lehrer der Poetik die vielfach bethätigte Fertigkeit in der dichterischen Handhabung der Sprache erwarb und zudem reichlich Gelegenheit fand, das katholische Volksleben und besonders den Jesuitismus aus eigener Anschauung kennen zu lernen. Anfeindungen der Jesuiten, welche ihm nachstellten, weil er öfters zur Feier des Abendmahls nach Augsburg reiste und seinen Schülern privatim Melanchthon's Loci erklärte, zwingen ihn, 1555 seine Stelle aufzugeben. In Augsburg, wo er sah, wie König Ferdinand dem päpstlichen Legaten zu Fuß entgegenging, und dann die Predigt des Bischofs, welche Nicolaus Hausmann öffentlich widerlegen wollte, nachschrieb, wendet er sich wieder nach Joachimsthal und von da nach Wittenberg. Mit einem Empfehlungsschreiben von Melanchthon, der sich seiner bei jener Aufführung in Joachimsthal her erinnerte, an den Superintendenten von Oberhessen, Adam Crato, versehen, geht er nach Marburg und wird noch im J. 1555 (laut Ausweis des Catalogus studiosorum scholae Marpurgensis) bei dem Juristen Johann Oldendorf immatriculirt. Er studirt Theologie, versieht aber zugleich von Marburg aus die Pfarrei in den benachbarten Dörfern Bürgeln und Kölbe. Durch eine öffentliche Disputation über das Abendmahl sowie durch geschickte Aufführung einiger Plautus'scher Stücke lenkt N. die Aufmerksamkeit der ganzen Universität auf sich. 1556 wählt ihn die Gemeinde Homburg ob der Ohm zu ihrem Pfarrer; später begleitet er auf Tholde's Empfehlung den Landgrafen als Prediger auf seinem Zuge nach Stuttgart, wo Philipp seinen Sohn Ludwig

und Bildung von Mischfarben, ausführlich. Von Otto Wilh. von Berlepsch. 2 Bd. Leipzig, Baumgärtner's Buchhandlung. 8. Bd. 1. Lief. 1858. 8. 1 Thlr. 15 Ngr. Die Farbenlehre ist ein Gegenstand, der in neuerer Zeit mehrfach Bearbeitung gefunden hat, und zwar in der Art, daß man sich bemühte, die Farben auf ihre Grundfarben zurückzuführen, und diese Grundfarben, wie sie sich in der Natur finden, festzustellen. Dies ist auch der Zweck des vorliegenden Werkes, das sich aber nicht auf die Farben beschränkt, sondern auch die Mischfarben in den Kreis seiner Betrachtungen zieht. Der Verf. hat sich bemüht, die Grundfarben, wie sie sich in der Natur finden, festzustellen, und hat dabei gefunden, daß es nicht drei, sondern vier sind, nämlich Roth, Gelb, Blau und Grün. Diese vier Grundfarben sind in der Natur vorhanden, und alle übrigen Farben sind Mischfarben, die aus diesen vier Grundfarben gemischt werden können. Der Verf. hat sich bemüht, die Mischfarben in ihrer Entstehung zu verfolgen, und hat dabei gefunden, daß sie sich in zwei Klassen theilen lassen, nämlich in solche, die aus zwei Grundfarben gemischt werden können, und in solche, die aus drei Grundfarben gemischt werden können. Der Verf. hat sich bemüht, die Mischfarben in ihrer Entstehung zu verfolgen, und hat dabei gefunden, daß sie sich in zwei Klassen theilen lassen, nämlich in solche, die aus zwei Grundfarben gemischt werden können, und in solche, die aus drei Grundfarben gemischt werden können. Der Verf. hat sich bemüht, die Mischfarben in ihrer Entstehung zu verfolgen, und hat dabei gefunden, daß sie sich in zwei Klassen theilen lassen, nämlich in solche, die aus zwei Grundfarben gemischt werden können, und in solche, die aus drei Grundfarben gemischt werden können.

Lebens Jesu und der Jesuwider . . . Gegensatz" o. O. M. D. LXXXI (gegen Georg Eders, Hofrath in Wien; vgl. Raupach, Erläutertes Evangelisches Oesterreich, Hamburg 1736, S. 211 ff.). Ebenfalls gegen Eders gerichtet ist das Hauptwerk Nigrin's: „Papistische Inquisition und gulden Flüs der Römischen Kirchen", o. O. M. D. LXXXII. Fol., in welchem bei zurücktretender Polemik die erstaunliche Belesenheit des Verfassers zu Tage tritt. Endlich gegen Pistorius, den zum Katholicismus zurückgetretenen Sohn seines Vorgängers in der Alsfeldischen Superintendentur: „Nottwendige Errettung Des Christlichen . . . Beruffs D. Martini Lutheri", Frankfurt M. D. XCVII. 4°. — Charakteristisch für die damals herrschende Art der Polemik sind Nigrin's Schriften gegen Johann Nas (s. o. S. 257). Dieser Streit gewinnt dadurch an Interesse, daß N. sich nicht damit begnügt, die Schriften seines Gegners (u. A. sein Handbüchlein des klein Christianismi, Ingolstadt M. D. LXXI. 8°) in halbwegs sachlicher Polemik zu widerlegen, sondern in der derbsten Satyre in einigen gereimten Gedichten, z. B.: „Von Bruder Johan Nasen Esel", o. O. u. J. 4°. „Vexamen des . . . weitumbstehenden Tittels . . . Johann Nasen", Eichen Zell 1582. 4°, besonders aber in seinem „Affenspiel F. Johan Nasen. Gute Nacht Babst" (Georg Nigrinus Battenbergensis), o. O. M. D. LXXI. 4°, über ihn herzieht.

Vgl. die schon von Strieder, Hess. Gelehrten-Gesch. Bd. XV, S. 354 ff. benutzte Oratio de vita, studiis et obitu . . . Georgii Nigrini . . a M. Johanne Theodorico (Dietrich), Francof. M. D. CIIII. 4°. — Vilmar in Zeitschrift des Vereins für hess. Gesch. III, S. 214 ff. (u. A. über Joh. Fischart und N.). — Ueber die Betheiligung N.'s an den hessischen Synoden vgl. Heppe, Geschichte der hessischen Generalsynoden, Kassel 1847. — Ein Verzeichniß der Schriften Nigrin's bietet Goedeke, Grundriß zur Gesch. der deutschen Dichtung, 2. Aufl. Bd. 2. Dresden 1886, § 163 III, welches an der Hand von Strieder, a. a. O. Bd. X, S. 82 ff. zu ergänzen ist. — Nirgends angemerkt finde ich einen in dem Katalog von Oswald Weigel in Leipzig, Thesaurus librorum hist. reformationis illustrantium, 1884, angebotenen Druck: Prognosticon theologicum . . . . Durch Herrn M. Ad. Nachenmoser von Brandwälden aus Churland (Pseudon. für Mag. art. Nigr. Battim. Chatt.) vorgestellt. 3 Thle. Leiden 1588. Fol. (ein Abdruck der Papistischen Inquisition). Adolf Link.

Nigrinus: Theobald N. (Nigri, Niger), einer der Mitbegründer der Reformation in Straßburg. Er hieß ursprünglich Schwartz, war zu Hagenau geboren, trat in den Dominicanerorden, widmete sich dann der Erziehung von Findelkindern im Kloster Stefansfelden, ging hierauf (1523?) nach Straßburg. Wol schon vorher hatte er das Ordensgewand — ohne Dispens der Vorgesetzten — abgelegt. In Straßburg trat er in nähere Beziehungen zu Matthis Zell, dem Leutpriester an der Münstergemeinde, der bereits mit der reformatorischen Predigt begonnen hatte, und wagte es als Helfer des Zell am 17. Febr. 1524 zum ersten Male im Münster die Messe in deutscher Sprache zu lesen, sowie das Abendmahl unter beiderlei Gestalt auszutheilen. Dem die Bestrafung des N. fordernden bischöflichen Vicar schenkte der Rath kein Gehör, bewies dem Angeklagten vielmehr sein Wohlwollen, indem er die von der Gemeinde zu Alt St. Peter (am 29. Febr. 1524) vollzogene Wahl desselben zu ihrem Pfarrer bestätigte. Als solcher ist er mit einer kurzen Unterbrechung — vom Juli 1531 bis zum Frühling 1532 hat er in Augsburg auf Bitten des dortigen Rathes an der Seite seines Freundes Wolfgang Musculus gewirkt — mehr als 25 Jahre an der Alt St. Peter-Gemeinde thätig gewesen. Nachdem aber 1550 infolge des Interims das Gotteshaus, in dem N. bisher gepredigt.

Brot, Backwerk, ein unentbehrliches Nahrungs- Genußmittel, welches aus Teig durch Backen bereitet wird. Der Teig besteht aus Mehl, Wasser, Salz und Hefe. Das Mehl wird durch Mahlen des Getreides gewonnen. Das Getreide wird zuerst gereinigt, dann durch Walzen gemahlen, wobei die Körner zerquetscht werden, und endlich durch Sieben das Mehl von den Schalen getrennt. Das Mehl ist um so feiner, je öfter es gemahlen und gesiebt wurde. Das feinste Mehl ist das Weizenmehl, das gröbste das Roggenmehl. Das Wasser muß rein sein, weder zu kalt noch zu warm. Das Salz dient zur Würze. Die Hefe ist ein Gemenge von Pilzen, welche in Zuckerwasser Gärung hervorrufen. Sie wird gewonnen, indem man Bierwürze gären läßt und den Schaum abschöpft. Die Hefe wird dem Teig beigemengt, damit dieser gehe. Beim Gehen des Teiges entsteht Kohlensäure, welche Blasen im Teig bildet. Durch das Backen wird der Teig gar gemacht und die Hefe getötet. Das Brot ist leicht verdaulich und nahrhaft. Es enthält Eiweiß, Stärke, Zucker, Fett, Salze und Wasser. Das Weizenbrot ist das beste, das Roggenbrot das billigste Brot. Das Brot muß frisch gegessen werden, weil es sonst hart und schwer verdaulich wird. Es muß vor Schimmel und Fäulnis geschützt werden. Das Brot wird in Bäckereien gebacken. Es wird in Laden verkauft.

Bingen) Bericht zu erstatten, und starb als Weihbischof für Erfurt ebendaselbst am 10. März 1657.

A. Räß, Die Convertiten, Bd. V, S. 97. — Mehrere biogr. Notizen auch bei Calixt, Digressio de arte nova, Jöcher, Bayle u. a. — Stintzing, Gesch. d. deutsch. Rechtswissensch., 2. Abth., im Index v. Neuhaus. Gg. Westermayer.

Nilson: Christoph Friedrich N., Maler, geb. am 9. März 1811 zu Augsburg, Enkel von Johann Esajas N. (s. u.), genoß den Unterricht seines Vaters (des als Graveur und Stecher bekannten Joh. Philipp N. 1770—1828), kam 1828 an die Münchner Akademie, wo er sich im Wetteifer mit Kaulbach und anderen zum tüchtigen Zeichner und Freskomaler bildete. Als solcher nahm er Theil bei der Ausführung der Fresken und Cyclen im Schlosse zu Hohenschwangau, malte dann 1841—44 nach den von Peter Heß gezeichneten Cartons die 39 „Bilder aus den griechischen Befreiungskämpfen" (in dem nördlichen Gange der Arkaden), zierte das prächtige Stiegenhaus der königl. Hof- und Staatsbibliothek mit einer allegorischen Composition von eigener Erfindung und mit den ideal costümirten Charakterfiguren der Zeitgenossen (Gärtner, Pocci, Kobell, Martius u. A.). Sodann malte N. mit Julius Muhr, Augustin Palme u. s. w. nach den bekanntlich vielfach und theilweise nicht mit Unrecht beanstandeten Entwürfen Kaulbach's, jene Fresken an den Außenseiten der Neuen Pinakothek, welche die Kunstschöpfungen König Ludwigs I. darstellen sollten, aber durch die Mißgunst des klimatischen Einflusses bis zur Unkenntlichkeit verschwunden sind. In allen diesen Arbeiten erwies sich N. als gewandter Techniker. Von seinen eigenen Schöpfungen ist das von A. Schleich gestochene und 1848 als Prämie vom Münchner Kunstverein ausgegebene Blatt, welches das „Lied von der Glocke" verherrlicht, in erster Reihe zu nennen; dasselbe wird seinem Namen immer zur Ehre gereichen. Andere Staffelei-Bilder sind von A. Spieß, Schad und A. gestochen und von A. Arnst (dem unter eine „lyrische und dramatische Muse" aus dem sog. König-Ludwig-Album lithographirt. Auch die Entwürfe und die Ausführung der Wandgemälde im sog. Pompejanischen Hause zu Aschaffenburg, stammen von Nilson's Hand. Durch seine leidende Gesundheit zog er sich nach und nach von der Kunst zurück. Um so eifriger widmete er sich seit 1857 als Cassier des Künstler-Unterstützungsvereins, dieser wohlthätigen Stiftung. Es lag so recht in seinem edlen Charakter, die Noth und das Elend seiner Mitmenschen nach Kräften zu mildern. Rastlos war N. bemüht, den Verein zu heben und dessen Mittel zu mehren. Nach seinem am 19. Decbr. 1879 erfolgten Ableben überraschte die Nachricht, daß N. beinahe sein ganzes, sehr beträchtliches Vermögen dem Vereine testamentsweise vermacht hatte. Viele seiner minder glücklichen Collegen, die sonst dem Elende und der Armuth preisgegeben Wittwen und Waisen segnen gewiß sein Andenken.

Vgl. Nagler, 1840. X, 242. — Raczynski II, 293. — Förster, München 1858, S. 268. — Nekrolog in Nr. 355 Allg. Ztg. 21. Decbr. 1879. — Bericht des Münchner Kunstvereins für 1879, S. 76. — Regnet in Lützow's Zeitschrift 1880. XV, 371. Hyac. Holland.

Nilson: Johann Elias N., Maler, Zeichner und Radirer, geb. 1721 in Augsburg, † 1788 daselbst, war Sohn und Schüler des geschickten Miniaturmalers Andreas N. Auch er verlegte sich auf das Miniaturmalen, gab jedoch später dem Zeichnen und Kupferstechen den Vorzug. Im J. 1769 wurde er Direktor der Zeichnungsakademie zu Augsburg, auch die Titel eines kaiserlichen und kurpfälzischen Hofkupferstechers wurden ihm verliehen. Zugleich führte er seine

eigenen Kunstverlag. N. hatte sich an den französischen Rococokünstlern gebildet und ist ein Hauptvertreter dieser schnörkelreichen Kunst, jedoch kam er zuletzt, noch dem Zeitgeschmack huldigend, in die bekannte classicistische nüchterne Manier, die der moderne Kunstgelehrte, nicht das Volk, unpassend den Zopf nennt. Letzteres kann man besonders an einem Theil seiner zahlreichen Porträtstiche beobachten. N. stach nach Graff, Pesne, Gignoux und Andern, besonders nach den flüchtigen, aber geistreichen Malereien, welcher Holzer zu Augsburg al fresco ausgeführt hatte. Uebrigens war auch N. ein selbständiger Erfinder; die zahlreichen allegorischen Blätter, Grotesken, die zwölf Monate, Kartuschen ꝛc. sind oft höchst reizend radirt und bieten einen interessanten Einblick in das Treiben des Rococozeitalters. Wilh. Schmidt.

Nipperdey: Karl Ludwig N., Philologe (1821—1875). Er war in Schwerin in Mecklenburg als der Sohn eines geschätzten Malers am 13. Septbr. 1821 geboren, erhielt bis zum 13. Lebensjahre Privatunterricht, der sich fast ausschließlich auf das Lateinische beschränkte und ihm schon früh eine gewisse Sicherheit im lateinischen Ausdrucke und Vertrautheit namentlich mit den Historikern verschaffte. 1834 trat er in die Quarta des damals von Friedrich Karl Wex geleiteten Gymnasiums seiner Vaterstadt ein und fand hier vornehmlich durch den Director, der die eigenartige Begabung des frühreifen und überaus fleißigen Schülers bald erkannte, sorgfältigste Förderung. Schon hier trat seine Befähigung für Beobachtung der Spracheigenthümlichkeiten eines Schriftstellers und für Kritik oft überraschend hervor, wie denn bereits in diese Schülerjahre seine ersten kritischen Studien zu Caesar und Justin fallen. — Ostern 1840 begab N. sich nach Leipzig, um Philologie — und zwar ganz ausschließlich — zu studieren: Er wurde Mitglied der griechischen Gesellschaft bei G. Hermann und der lateinischen bei M. Haupt; des letzteren Aufmerksamkeit erregte er schon durch seine ersten Arbeiten über Justin; bald bezeichnete ihn Haupt bereits als die „Krone der lateinischen Gesellschaft". Die damals gelieferten Abhandlungen über Caesar sind später in die Prolegomena seiner großen kritischen Caesarausgabe aufgenommen worden. Weniger zog ihn die griechische Litteratur an: wenn er auch durch seine Behandlung des Appian bei Hermann Anerkennung fand, so blieb doch sein Interesse immer dem Lateinischen in erster Linie zugewandt. — In die Leipziger Studienzeit fällt eine Reise nach Wien (1841), welcher infolge einer unbedachten Aeußerung Nipperdey's ein jähes Ende bereitet wurde. Er wurde der Polizei verdächtig, unter Aufsicht gestellt und schließlich ausgewiesen; auch der Zweck seines Aufenthaltes, Handschriften vergleichen zu wollen, war anscheinend der Polizei nicht recht verständlich zu machen gewesen. — Im Herbst 1843 ging er nach Berlin, um dort seine Studienzeit abzuschließen. Durch Haupt bei K. Lachmann eingeführt, fand er auch bei diesem bald Anerkennung und Unterstützung in seinen Arbeiten, doch beschränkte er in Berlin die Zahl seiner Lehrer nicht so, wie in Leipzig; er hörte außer Lachmann auch Boeckh, Zumpt, Ranke, Trendelenburg, selbst Institutionen und Rechtsgeschichte bei Puchta. Daneben wurden die Caesarstudien eifrigst fortgesetzt; Ostern 1846 promovirte er mit einer Dissertation „De supplementis commentariorum C. Julii Caesaris". In dieser Schrift hat er die Frage nach der Urheberschaft der kleinen sog. Caesarischen Schriften zum Abschluß gebracht durch den Nachweis, daß zwar das letzte Buch des gallischen Krieges und der alexandrinische Krieg von A. Hirtius herrühren, daß aber die übrigen Bücher nur Vorarbeiten untergeordneter Officiere für eine kunstmäßige Darstellung — „Centurionenrapporte" — sind. — Nach der Promotion kehrte N. nach Leipzig zurück; hier erschien 1847 seine große kritische Caesarausgabe, welche er Haupt widmete. — Derselben sind 250 Seiten Quaestiones Caesarianae beigegeben, in

welchen die Fragen über Verfasser, Abfassungszeit, Glaubwürdigkeit, Ueberlieferung und Textkritik eingehend behandelt waren. Die Ausgabe, in welcher das Princip durchgeführt war, daß über der handschriftlichen Autorität die „Proprietät des Ausdrucks" des Schriftstellers stehe, fand allgemeinste Anerkennung; N. hatte sich „als eben so scharfsinnigen wie streng methodischen Kritiker und feinen Kenner der lateinischen Prosa" erwiesen; der dort festgestellte Caesartext ist dann auch in mehrfachen kleineren Ausgaben erschienen. Neben Caesar trat bald darauf Cornelius Nepos in den Kreis seiner Studien; 1844 erschien seine größere Ausgabe dieses Schriftstellers in der Haupt-Sauppe'schen Sammlung, der dann seit 1851 eine kleinere in zahlreichen Auflagen gefolgt ist. 1850 habilitirte N. sich in Leipzig mit einem „Spicilegium criticum in Cornel. Nepote". Seine Vorlesungen, zuerst über griechische Geschichtschreibung, römische Staatsalterthümer, Sallusts Catilina, fanden rasch Beifall: „alle Philologen vom Fach hören bei ihm, er gibt nur Ausgezeichnetes", berichtete Haupt bald nach seiner Habilitation. Als Haupt und O. Jahn 1850 ihrer Aemter entsetzt wurden, war N. fast der einzige Vertreter der classischen Philologie in Leipzig, da A. Klotz nur wenig in Betracht kam; den großen Anforderungen, welche dieser Umstand an seine Lehrthätigkeit stellte, erwies er sich in vollstem Maße gewachsen. — Im J. 1852 wurde N. als Nachfolger Hand's nach Jena berufen, zunächst als außerordentlicher Professor; 1854 wurde er zum ordentlichen Professor ernannt. Dieses Amt hat er bis zu seinem Tode beibehalten. Die Vielseitigkeit seines Collegen Göttling bot N. die Möglichkeit, seine eigenen Vorlesungen auf den kleinen Kreis von Fächern zu beschränken, in welchen er sich ganz heimisch fühlte: Römische Staatsalterthümer, römische Litteraturgeschichte, Sallust, Horaz und lateinische Syntax: nur in den ersten Jahren las er außerdem noch über Thukydides, eine Ciceronische Rede, ein Stück von Plautus und Persius. Die Anforderungen, welche er an seine Zuhörer stellte, waren nicht gering; der Fülle des Inhalts entsprach eine überaus knappe Form, welche den weniger Fähigen das Verständniß oft erschwerte, den Begabten um so mehr fesselte; im Seminar namentlich verlangte er von den Mitgliedern viel und war ein strenger, oft auch wenig schonender Beurtheiler. — Zu den früher gepflegten Schriftstellern war schon in Leipzig Tacitus getreten; 1852 erschien die erste Ausgabe der Annalen, welcher nachher eine große Reihe von Auflagen gefolgt ist; wie für Caesar und Cornelius gab N. auch für Tacitus neue Grundlagen der Kritik und Erklärung; eine vollständige größere Ausgabe zu vollenden, war er leider nicht mehr im Stande gewesen. Doch verdanken wir diesen Tacitusstudien die — einzige deutsch geschriebene — größere Schrift „Ueber die leges annales der römischen Republik" (in den Abhandlungen der königl. sächs. Gesellschaft der Wissenschaften 1870), welche gegen Th. Mommsen gerichtet war, und die „kritische Textausgabe", 1871—74 (vollendet von R. Schöll 1876). — Mehr und mehr wirkte ein Krankheitszustand, der sich bei N. bald nach seiner Berufung nach Jena gezeigt hatte, lähmend und hemmend auf seine wissenschaftliche und unterrichtende Thätigkeit ein; der Gedanke, „sich selbst hinsterben, sich unter sich hinuntersinken sehen" zu müssen, quälte ihn lange; am 2. Januar 1874 hat er selbst seinem Leben und seinen Leiden ein Ende gemacht. — Nach seinem Tode sind seine zahlreichen kleinen Schriften von seinem Freunde und Collegen Rud. Schöll gesammelt und 1877 herausgegeben worden.

R. Schöll, K. Nipperdey, akad. Gelegenheitsrede 16. Januar 1875. — Bursian, Gesch. der Philologie, S. 762 ff. R. Hoche

Nissel: Johann Georg N., geboren in der Pfalz, lebte meist in Leyden (Hetzel, Gesch. der hebr. Sprache, S. 265). Er nennt sich auf seinen Büchertiteln orientalium linguarum φιλομαθής, linguarum orientalium propagator

ſcheint alſo außer dieſen ſelbverliehenen Eigenſchaften weiter keine amtliche beſeſſen zu haben. — † 1662. — Beſonders hat er ſich dem Studium des Aethiopiſchen zugewandt und um den Druck ſeiner Arbeiten gut herzuſtellen, errichtete er eine eigene äthiopiſche Druckerei, die auch von ſeinem Freunde Petraeus bei der Herausgabe äthiopiſcher Druckwerke benutzt wurde (ſ. des letzteren Büchertitel mit der Bezeichnung typis Nisselianis bei Roſenmüller, Hdb. f. d. Lit. d. bibl. Kritik ꝛc., Bd. 3. S. 72. 73). Doch wurden auch andere Drucke typis Nissel. gedruckt. N. ſelbſt gab zuerſt 1656 das hohe Lied äthiopiſch und mit lateiniſcher Ueberſetzung heraus nebſt dem Anhange der arabiſchen Verſion und deren lateiniſcher Ueberſetzung (ſ. den vollſt. Titel bei Roſenmüller a. a. O. S. 70); 1660 folgte das Buch Ruth äthiopiſch und lateiniſch (ſ. den Titel bei Roſenmüller a. a. O. S. 66) und in demſelben Jahre der Prophet Zeſanja in gleicher Weiſe edirt (ſ. den Titel a. a. O. 72. 73). Uebrigens wurden ſchon damals von Ludolf ſeine lateiniſchen Ueberſetzungen als nicht ganz zuverläſſig befunden. — Ein ſeltſamer Handel, deſſen Ausgang N. zu ſeinem Glücke nicht mehr erlebte, knüpfte ſich an eine von ihm veranſtaltete Ausgabe der hebräiſchen Bibel, welche 1662 mit pomphaften lateiniſchen und hebräiſchen Titeln erſchien (ſ. dieſelben bei Roſenmüller a. a. O. Bd. I, S. 220—221) und mit einer lobpreiſenden Vorrede von dem Leydener Profeſſor A. Uchtmann eingeleitet wurde, da N. unmittelbar nach Abſchluß des Druckes geſtorben war. Wenn es auf dem hebräiſchen Titel dieſer Bibel hieß: „wir haben ſie aus einem ſehr alten Buche abgeſchrieben von Buchſtaben zu Buchſtaben", ſo mußte nothwendig jeder denken, daß es ſich hier um Wiedergabe einer ſehr alten und beſonders werthvollen Handſchrift handle. Und ſo ward auch die Sache damals zuerſt aufgefaßt. Tychſen in ſeinem tentamen de variis codd. hebr. generibus S. 227. 346 führt N. unter denjenigen auf, welche nach älteſten Handſchriften das A. T. herausgegeben haben und ermahnt dazu, die Lesarten dieſer Ausgabe zu beachten. Ebenſo urtheilten Joh. Dav. Michaelis, welcher in ſeiner orientaliſchen und exeget. Bibliothek Bd. 10, S. 214—223 längere Mittheilungen über Niſſel's Varianten brachte und Hufnagel, der ſogar ein specimen variarum lectionum Nisselii 1777 ſchrieb, das in Eichhorn's Repertor. f. bibl. und morgenl. Litt. Bd. 2, S. 180—194 ſeine Fortſetzung fand. Nach einiger Zeit aber entdeckte Tychſen geleitet durch die circelli critici unſerer Ausgabe, daß dieſelbe nichts weiter als ein Abdruck der Ausgabe von Elias Hutter von 1587 ſei, auf welche wegen ihrer Seltenheit Niemand verfallen war und wies dieſen Sachverhalt bei Eichhorn a. a. O. Bd. 5, S. 283—286 nach. Vgl. auch Hirt in der neuen orient. und exeget. Biblioth. Bd. 2, S. 287. Der Leſer wird hiernach ermeſſen, in wieweit N. ſich mit Recht einen linguarum orientalium propagator nennen konnte. Andere Schriften ſ. Jöcher, Thl. 3, S. 959.

C. Siegfried.

Niſſen: Georg Nicolai v. N., war geboren in der Stadt Hadersleben am 22. Januar 1761 als Sohn eines Kaufmanns, die Mutter gehörte dem bekannten Geſchlecht der Zoegas an. Nachdem er ſeine juriſtiſchen Studien abſolvirt, erhielt er 1781 Anſtellung als Bevollmächtigter im Generalpoſtamt in Kopenhagen, trat aber ſpäter in die diplomatiſche Carrière ein. 1791 ward er Legationsſecretär bei dem deutſchen Reichstage, 1793 bei der däniſchen Geſandtſchaft in Wien, 1802 erhielt er den Titel Legationsrath, 1805 Chargé d'affaires daſelbſt, 1810 königl. däniſcher wirklicher Etatsrath. In dieſem Jahre ward er nach Kopenhagen zurückberufen und ihm das Amt eines Cenſors übertragen. 1820 ward er emeritirt und kehrte dann nach Oeſterreich zurück, wo er in den Adelsſtand erhoben ward und am 24. März 1826 in Salzburg verſtorben iſt. Er war verheirathet mit der Wittwe Mozart's, Conſtanze, geb. Weber

(vgl. Bd. XXII S. 430), die ihn überlebte. Durch seine Heirath in den Besitz der Mozart'schen Familienpapiere gekommen, verfaßte er eine ausführliche Biographie seines Vorgängers in der Ehe, die jedoch erst nach seinem Tode von seiner Wittwe herausgegeben worden ist. Dieselbe erschien unter dem Titel: „Biographie W. A. Mozart's. Nach Originalbriefen, Sammlungen alles über ihn Geschriebenen mit vielen neuen Beilagen, Steindrucken, Musikblättern und einem Fac-simile. Von G. N. von Nissen. Nach dessen Tode herausgegeben von Constanze Wittwe von Nissen, früher Wittwe Mozart. Mit einem Vorwort von Dr. Feuerstein in Pirna", Leipzig 1828, Breitkopf und Härtel und „Anhang zu Wolfgang Amadeus Mozart's Biographie. Nach Originalbriefen ꝛc.", 1828. Eine zweite wohlfeile Ausgabe 1848 mit 8 Steintfl. und 180 Notenbeilagen in gr. 4. — Von ihm sind auch sonst gedruckt in Zeitschriften deutsche und dänische Gedichte und ein Schauspiel „Arist" in dänischer Sprache.

Nyerup II, 429. — Lübker-Schröder s. v. — Alberti s. v. — Erslev Forfatterlex. II, 452 und Suppl. II, 556. Carstens.

Nissen: Johann N., Pädagog. Er war geboren am 31. Decbr. 1[illegible] in Kellinghusen in Holstein, als Sohn eines Kaufmanns und Landbesitzers und von 11 Kindern das achte. Nachdem er sich entschlossen, sich dem Schulfach zu widmen, bezog er 1821 das Schullehrerseminar in Tondern, das damals unter der Direction des Professor Deker stand. Nachdem er anderthalb Jahr hier sich aufgehalten, mußte er jedoch wegen mangelnder Mittel eine Condition annehmen und ward Hauslehrer auf der Bothkamper Mühle. Darauf ging er wieder nach Tondern und ward hier 1825 mit sehr rühmlicher Auszeichnung dimittirt. Dann wieder Hauslehrer in der Gemeinde Sarau in Holstein, wo dankte er dem damaligen Prediger, Pastor Hasselmann (später Hauptpastor in Kiel und Dr. Cl. Harms' Nachfolger) viel Anregung. 1827 fand er seine erste feste Anstellung als Lehrer an der Schule Barkau-Gleschendorf. 1830 an der Oberelementarclasse in Neumünster und 1846 an der Obermädchenclasse in Glückstadt. Er machte sich zuerst bekannt durch seine „Unterredungen über die biblische Geschichte", die Kiel 1842 mit einem Vorwort von Dr. Cl. Harms erschienen und in 13. Auflage 1878. Diesen folgten 1852 „Unterredungen über den kleinen lutherischen Katechismus", davon die 10. Auflage, vom Sohne, Hauptpastor in Eckernförde besorgt, 1880 erschien. Beide Werke sind auch ins Dänische übersetzt. Außerdem hat er auch sehr viele Beiträge zu dem Schleswigholsteinischen Schulblatt geliefert. Er starb in Glückstadt am 10. Octbr. 1857.

Vgl. Schulzeitung f. d. Herzogth. Schleswig-Holstein-Lauenburg, 18[illegible] Nr. 6 und 7 und Schl.-hl. Schulblatt XIX, S. 696 ff. und Alberti, Schriftstellerlexikon s. v. Carstens.

Nissl: Franz N. der Aeltere, Holzschnitzer, gehörte jener in Tirol und den übrigen Alpenländern so zahlreichen Classe von Naturtalenten an, welche autodidaktisch zu einer außerordentlichen Gewandtheit im Bearbeiten des Holzes mit dem Schnitzmesser gelangten und dann in ihrer weiteren Entwickelung eine Stilrichtung repräsentiren, die zwischen dem jeweiligen Zeitcharakter der Kunst, — bei N. also dem Barockstil, — und einem energischen Naturalismus die Mitte hält. Er ist in Fügen im Zillerthal 1731 geboren, wo er auch 1805 starb. Er fertigte zahllose Einzelfiguren von Heiligen, Crucifixe, auch große, altarbildähnliche Reliefs, welche häufig mit Farben „gefaßt" sind, stets mit großer Lebenswahrheit und Charakteristik, aber zuweilen auch von rücksichtsloser Realistik, welche sich um alle Gesetze der Schönheit sehr wenig bekümmert. Sein Vetter, Franz N. der Jüngere, der bei ihm in Fügen lernte, dann aber in Innsbruck seine Ausbildung vollendete und um 1830 in Augsburg thätig war, wo er auch einen Preis erhielt, setzte Richtung und Thätigkeit seines Verwandten in

treuer Nachfolge fort, daß die in Tirol sehr zahlreichen Werke beider nicht leicht auseinander zu halten sind und in der Litteratur häufig zwischen ihnen nicht unterschieden wird. Ich bin daher ebenfalls nicht im Stande, ihr Schaffen strenge zu sondern, und setze blos hierher, was mir von ihnen gemeinschaftlich bekannt ist. In Rinn bei Innsbruck die geschnitzten Bilder der Juden, welche das Christenkind (1462) geschlachtet haben sollen, grasse Zerrbilder; ein schönes großes Altarrelief bei den Franciscanern in Rattenberg, die Passion in der Stiftskirche zu Viecht bei Schwaz um 1750, in Neustift im Stubbaithale eine Pietà und die schönen Beichtstühle in der Kirche des Dorfes Brixen im Brixenthal (1793), in jener von Fügen verschiedene Arbeiten des Aelteren, vier bemalte Heiligenbüsten in jener von Niederdorf im Pusterthal, von demselben einige Bildnisse in einer Capelle bei S. Martin im Unter-Gsieß. Ebenfalls vom Aelteren ist ein Crucifix in der Kirche von Brixlegg, Anderes in Ahrn, sein Selbstporträt im Landesmuseum in Innsbruck. Auch im Salzburgischen ist der Meister durch verschiedene Arbeiten vertreten, ein großes Kreuzbild befindet sich in der Himmelfahrtskirche im Taufersthal in Tirol, zu Münster im Unterinnthal die Statuen des Hochaltars ꝛc. Die biographischen Verhältnisse der interessanten Künstler sind noch beinahe ununtersucht.

Tirolisches Künstlerlexikon, Innsbruck 1830, S. 173 f. — Tinkhauser, Die Diöcese Brixen II, S. 65, 666; I, S. 395, 501, 503. — Austria-Kalender, Wien 1845, S. 185. — Oesterr.-Ungar. Kunstchronik 1879, S. 156. — Mittheil. d. Centr.-Comm. I, S. 203. — Pillwein, Salzb. Künstlerlex. S. 178 f. — Innsbrucker Kunstausstellung 1879. Katalog Nr. 97, 109 bis 114. — Weber's Tirol, Weidmanns Tirol a. a. O. Jlg.

Nithard, ein Enkel Karls des Großen, war, wie er selbst uns berichtet, ein Sohn Angilberts von Karls Tochter Bertha (s. A. D. B. I, 459, wo nachzutragen ist, daß Angilberts Gedichte jetzt von Dümmler neu herausgegeben sind, Poet. Lat. I, 355—381). Nach der Klosterchronik von St. Riquier soll er auch, wie sein Vater, Abt dieses Klosters gewesen und endlich in einem Treffen gegen die Normannen gefallen sein; allein in der Abtreihe findet sich kein Raum für ihn, und diese Angabe ist daher sehr unwahrscheinlich. Sichere Kunde von ihm finden wir nur in seinem uns erhaltenen Werke, in welchem er als treuer Vasall Karls des Kahlen erscheint, thätig für ihn zugleich als Kriegsmann, als Diplomat und als Publicist. Im J. 840 erhielt er von ihm den Auftrag, in einer Geschichte seiner Zeit Karls Recht aller Welt darzulegen. Diesen hat er mit verschiedenen Unterbrechungen wegen der Verhandlungen, bei denen er thätig war, und der Schlacht, in welcher er mitkämpfte, ausgeführt bis zum Anfang des Jahres 843; wahrscheinlich hat sein Tod die Fortführung verhindert. Im 11. Jahrhundert fand man im Grabe Angilberts auch seine Leiche, wie sie vom Schlachtfeld gebracht war, mit tödtlicher Kopfwunde. Er ist von besonderer Bedeutung als der einzige ritterliche Laie jener Zeit, welcher zugleich als Schriftsteller thätig gewesen ist, nicht ohne grammatische Fehler und wenig gewandt im Ausdruck; allein er hat den Ursprung der ganzen Verwickelung mit großer Klarheit und vielem Geschick dargelegt, und den weiteren Verlauf inmitten der Ereignisse selbst mit gewissenhafter Wahrheitsliebe in kräftigen Zügen geschildert. Unschätzbar ist die Ueberlieferung der 842 bei Straßburg geleisteten Eide in deutscher und romanischer Sprache, welche wir ihm verdanken.

Nithardi Historiarum libri IV ed. Pertz, Mon. Germ. II, 649—672; 2. Oct.-Ausg. Hann. 1870, und von Holder 1880. Weitere Nachweisungen bei Wattenbach, Deutschl. Geschichtsqu. 5. Ausg. I, 200—203.

Wattenbach.

Nitsch: Georg N., evangelischer Theolog, geb. den 12. März 1663 [illegible] Altstrelitz im Mecklenburgischen, † den 20. November 1729 zu Gotha, stamm[illegible] von einfachen, unbemittelten Eltern, die ihn aber wegen seiner glücklichen Begabung und frühzeitigen Neigung zu predigen gleichwohl für die geistliche Laufbahn bestimmten. Im 12. Altersjahre verlor er plötzlich den Vater. Bevor dieser, ein Handelsmann und Uhrmacher, auf einer Reise zur Leipziger Messe unterwegs gestorben war, hatte er noch seine Frau in dem wegen des Sohnes gefaßten Entschlusse bestärken lassen, so daß also N. nach der Altstrelitzer Schule auch noch diejenigen zu Prenzlau, Stralsund und Brandenburg besuchte, ohne seinen Unterhalt durch Singen in der Currende und durch Stundengeben verdienen mußte. Gleich kümmerlich schlug er sich sieben Jahre lang auf den Hochschulen Wittenberg, Leipzig und Jena durch. 1692 siedelte er nach Wolfenbüttel über und erhielt dort durch den Herzog Anton Ulrich eine Hofcollaboratur und 1693 das Pfarramt an der gotteslagerschen Kirche daselbst. Mehrere Jahre predigte er in einem engen Raume über dem Kaiserthore, bis 1700 eine neue Kirche für seine Gemeinde erbaut wurde. Es behagte ihm in dieser Stellung so wohl, daß er 1706 einen Ruf nach Hannover und 1708 einen zweiten nach Halberstadt ohne Bedenken ausschlug; dagegen nahm er im folgenden Jahre nach längerem Schwanken die Berufung als Generalsuperintendent und Consistorialassessor in Gotha an, wo der bisherige Inhaber, Heinr. Fergen, am 11. November 1708 gestorben war. Fast genau ein Jahr später (10. November) hielt er daselbst seine Antrittspredigt und blieb diesem Amte bis zu seinem Tode getreu, obwohl verschiedene Berufungen von auswärts an ihn ergingen. Verheirathet war er viermal. Von seiner zweiten Gattin, einer Tochter des Liederdichters Gottfried Sacer, überlebten ihn fünf Töchter. — N. war ein Mann von gründlichen Kenntnissen und milder Gesinnung, wobei ihn die letztere jedoch nicht hinderte, auch den Mächtigen die Wahrheit zu sagen. So rügte er z. B., als Herzog Anton Ulrich 1705 seine Enkelin Elisabeth Christine zum Zwecke der Vermählung mit dem Erzherzoge, späteren Kaiser Karl (VI.) in der katholischen Lehre unterweisen ließ, diesen Abfall vom ererbten Glauben öffentlich vor seiner Gemeinde in Wolfenbüttel. Zu seinen Predigten fanden sich zahlreiche Hörer ein, da er gemüthlich anzuregen wußte und bei Gedankenreichthum und glücklicher Wahl des Ausdruckes nicht die ausgetretenen Predigerpfade zu wandeln pflegte. Seine schriftstellerische Thätigkeit bewegte sich vorzugsweise auf dem Gebiete der Erbauungslitteratur. Abgesehen von einzelnen Predigten und Sendschreiben hat er folgende umfänglichere Bücher herausgegeben: „Alterna Dei, Gottes Eins um das Andere" (1695; neue Aufl. 1720), ein ausführlicher Tractat über Psm. 71, 2; „Theologische Sendschreiben" (3 Bdchn., 1698 ff.), ungefähr 100 bald längere, bald kürzere Abhandlungen in Form von Episteln, die auch heute noch lesbar sind und darum auch zu unserer Zeit in einer Auswahl einen Neudruck erlebt haben (s. u.); „Axiomata sacra" (1709; neue Aufl. 1722); „Beantwortung der Frage, ob die Schrift Gott selber sey" (1714); „Ausführliche Antwort auf das Schediasma, so J. A. Knoblach gegen seine Schrift: Ob die Schrift Gott selber sey, herausgegeben" (1715); „Mysta in Palpito simplex, d. i. Theologische Dissertation von der Einfalt, welche ein Prediger auf der Kanzel gebrauchen soll" (1716); „Das Ausgehen der Gläubigen" (3 Thle., 1720—1732), eine Sammlung von Leichenreden, und „Praxis mortificationis carnis" (1725).

Fortgesetzte Sammlung von Alten und Neuen Theologischen Sachen. Auf das Jahr 1729. Leipzig. S. 1037 f. u. 1217—1220. — J. H. Sti[illegible] Programma in funere Nitschii. Gothae 1729. — Joh. Aug. Ernesti [illegible] Rede auf . . . Georg Nitsch, . . . am 25. Winter-Monaths 1730 gehalten. Leipz. 1731. Mit dem Bildnisse von N. — Zedler, Univ. Lex. Bd. 24 Sp. 1031 –

Jöcher u. Rotermund zu Jöcher (wie bei Zedler, so auch hier die unrichtige Namensform Nitsche). — Uebung in der Heiligung. Theologische Sendschreiben von Georg Nitsch. In neuer Bearbeitung von W. F. Besser. Mit N.'s Leben von Chrn. Oberhey. 4. Aufl. Halle 1863. (1. Aufl. 1841.) S. 5—16.

Schumann.

Nitsch: Paul Friedrich Achat N., geboren zu Glauchau im Schönburgischen am 5. Mai 1754, †, ein Opfer seines Berufes, am 19. Februar 1794, war, nach Absolvirung der Schulpforte und seiner Studien in Leipzig, nacheinander Bibliothekar bei dem Grafen von Schönburg in Glauchau, Hauslehrer in Dresden, wo er die Wochenschrift für deutsche Mädchen herausgab und durch Anlegung von Collectaneen seine künftigen Arbeiten vorbereitete, seit 1782 Pfarrer in Ober- und Nieder-Wündsch bei Querfurt, seit 1793 Adjunct und Pfarrer zu Bibra im kursächsischen Thüringen. Er ist als fruchtbarer, ja polygraphischer Schulschriftsteller durch vielgebrauchte Hand- und Wörterbücher der alten Geschichte, Geographie, Mythologie, Archäologie bekannt, insbesondere durch seine „Beschreibung des häuslichen, wissenschaftlichen, sittlichen, gottesdienstlichen, politischen und kriegerischen Zustandes der Römer" (1788) und „der Griechen" (1791). Auf theologischem Gebiete ist er mit drei Werken hervorgetreten. Das erste „Die Theologie der Neuern oder Darstellung der christlichen Glaubenslehre nach den neuesten Berichtigungen für die Religionslehrer unsers Zeitalters" (1790) ist ein flüchtig gemachter Abfluß zumeist aus Semler und Döderlein, bestimmt, mit den Berichtigungen des Lehrbegriffs durch die Neologen solche bekannt zu machen, welchen ihre Umstände das Studium der Originalwerke nicht gestatten. Mit dem Bekenntniß der Vorrede: „Der Vorwurf, daß ich mit dieser Arbeit ein Apostel der Neologen und ein Verbreiter gereinigter und toleranter Gesinnungen geworden bin, wird mich stolz machen", contrastirt die Schutzrede für die symbolischen Bücher als Lehrvorschriften in der Nachschrift. Das zweite ist eine aus eigener Erfahrung und Beobachtung geschöpfte „Anweisung zur Pastoralklugheit für künftige Landpfarrer" (1791). Das dritte, sein „Handbuch zur Erklärung der Schriften des A. T. für Prediger, Schullehrer und den gemeinen Mann" (1793), nach des Verfassers Tod von Dr. Höpfner in Leipzig unter dem Titel „Exegetisches Handbuch des Alten Testaments" (1797—1800) fortgesetzt, ist aus Michaelis, Dathe, Eichhorn, Herder u. A. zusammengetragen, eine Popularisirung der gelehrten Exegese.

. F. Schlichtegroll, Nekrolog auf d. Jahr 1794, Bd. 2, S. 289—294. — J. G. Meusel, Lexikon der v. J. 1750—1800 verstorbenen teutschen Schriftsteller X, 113 ff., wo die übrige biographische Literatur und seine Schriften verzeichnet sind.

G. Frank.

Nitsch: Peter N., ein Tonkünstler des 16. Jahrhunderts, hat nach Walther's Lexicon im Jahre 1543 vierstimmige deutsche Lieder des Morgens und Abends zu singen in Leipzig herausgegeben. Die Werke sind bis jetzt nicht wieder aufgefunden und der Autor sonst unbekannt.

Rob. Eitner.

Nitschke: Theodor Rudolf Joseph N., Botaniker, geb. zu Breslau am 3. April 1834, † zu Münster in Westfalen am 30. August 1883. Auf dem Gymnasium seiner Vaterstadt vorgebildet, studirte N. von 1853—1858 in Breslau Theologie, Philosophie und Naturwissenschaften. Er wurde am 28. August 1858 zum Dr. phil. promovirt und habilitirte sich zwei Jahre darauf als Docent für Botanik an der Akademie zu Münster. Im Jahre 1867 wurde er zum außerordentlichen Professor und Director des bot. Gartens und 1875 zum ordentlichen Professor ernannt. In dieser Stellung verblieb er bis zu seinem Tode. N. hat mit seiner Doctor-Dissertation: „Commentatio anatomico-physiologica de Droserae rotundifoliae irritabilitate", welche er 1858 publicirte, sowie durch die sich

hieran anschließenden Arbeiten in der Botan. Zeitung: „Wachsthumsverhältnisse des rundblättrigen Sonnentaues“ (1860) — „Ueber die Reizbarkeit der Blätter von Drosera rotundifolia“ — „Morphologie des Blattes von Drosera rot.“ (1861) — „Anatomie des Sonnentau Blattes“ einen wesentlichen Beitrag zu der Frage geliefert, welche Ch. Darwin's berühmtes Werk „Insectenfressende Pflanzen“ für alle Botaniker in den Vordergrund des Interesses gerückt hat. An mehr als einer Stelle seines Buches kommt der englische Naturforscher auf Nitschke's ausgezeichnete Arbeiten zurück, welche in der That die Naturgeschichte des Drosera-Blattes in so erschöpfender Weise behandeln, daß Neues in der Erkenntniß derselben seit jenen Arbeiten nicht mehr zu Tage gefördert wurde. Die übrigen, noch während seines Breslauer Aufenthaltes verfaßten Arbeiten beschäftigen sich mehr mit morphologisch-systematischen Untersuchungen. Dahin gehören „Vorträge in der botan. Section der schles. Gesellschaft für vaterländ. Kultur (Göttinger gelehrte Anzeigen 1859). — „Ueber die hybriden Arten der Gattung Rosa“ (34. Jahresber. d. Schles. Ges. f. vaterl. Cultur). — „Untersuchungen über das genus Lappa.“ — „Ueber d. Gattung Hieracium, mit besonderer Rücksicht auf schlesische Formen desselben“ (ibid. 35. Jahresber.). Eine Zeit lang hatte N. die Redaction der Zeitschrift „Natur u. Offenbarung“ übernommen und einige populärwissenschaftliche Abhandlungen für dieselbe verfaßt: „Torf, Braun- und Steinkohle“ (1860–1862). — „Die Sinnpflanzen“ (1861). — „Ueber Förderung und Verbrauch von Steinkohlen“ (1863). — „Die Volvocineen, oder über die Grenze zwischen Thier- und Pflanzenreich“ (1863). — „Die Moose“ (1864). Diese Thätigkeit sagte N. indessen wenig zu, da sie seinen rein wissenschaftlichen Untersuchungen Abbruch that und war wohl nur durch seine wenig günstige äußere Lage veranlaßt, in welcher er als unbemittelter Privatdocent Jahre lang verharren mußte. Leider hat die Zeit pecuniärer Bedrängniß auf Nitschke's körperlichen Zustand einen so nachtheiligen Einfluß geübt, daß, als er sich später in gesicherter Lebensstellung befand, sein Organismus erschüttert, seine geistige Schaffenskraft bereits gelähmt war. Diesem traurigen Umstande ist es zu verdanken, daß N. sein bedeutendstes Werk: „Pyrenomycetes germanici“ nicht mehr vollenden konnte. Von dem auf 10 Lieferungen berechneten Buche sind nur die beiden ersten Lieferungen des ersten Bandes in den Jahren 1867 bis 1870 erschienen. Das Wenige aber, was erschienen ist, sichert dem Verfasser eine ehrenvolle Stellung in der mykologischen Litteratur. Vorzugsweise auf Tulasne's Untersuchungen gestützt, die er selbst bestätigt und vielfach bereichert hat, versucht N., im Besitze eines reichen Pflanzenmaterials und vollständig vertraut mit der einschlägigen Litteratur, in die kleine, aber schwierige Gruppe der Kernpilze Ordnung und Uebersichtlichkeit zu bringen. Ohne Zweifel wäre das Werk nach seiner Vollendung grundlegend für alle späteren Arbeiten auf jenem Gebiete geworden. Glücklicherweise sind die hinterlassenen Sammlungen und Manuscripte in den Besitz der Akademie zu Münster übergegangen, so daß zu hoffen steht, daß sie von berufener Hand bearbeitet, der Wissenschaft nicht vorenthalten bleiben werden. Ob dies bereits geschehen und in welchem Umfange das hinterlassene Material bei der Neubearbeitung der bekannten Rabenhorst'schen „Kryptogamenflora von Deutschland, Oesterreich und der Schweiz,“ für welche Dr. Georg Winter die Pilze bearbeitet, Verwerthung gefunden hat, ist Referenten unbekannt geblieben. Als akademischer Lehrer wirkte N. höchst anregend. Ein Schüler von Göppert und Cohn, war er selbst ein trefflicher Lehrer in der Kunst des Mikroskopirens und wußte seine Schüler auf botanischem, wie auf zoologischem Gebiete zu fesseln und zu fördern. Gleichzeitig lenkte N. sein Interesse auch praktischen gemeinnützigen Bestrebungen zu. Im J. 1869 stiftete er den Münsterschen Gartenbau-Verein zur Förderung der praktischen Pflanzenkunde und gründete ein Jahr darauf den Verschönerungs-Verein für die Stadt Münster behufs

Hebung der seiner Zeit arg vernachlässigten Promenaden und Schmuckanlagen dieser Stadt. Sehr verdienstvoll war ferner Nitschke's Thätigkeit als Leiter des botan. Gartens, den er aus seinem chaotischen Zustande zu einem hohen Grade der Entwicklung führte. Ein großartig angelegtes Palmenhaus ist unter seiner Direction entstanden. Nach dem Muster der in Breslau bestehenden Gesellschaft für vaterländische Cultur, suchte N. auch für Münster ein ähnliches Institut zu schaffen, das in systematischer Gliederung und unter einheitlicher Leitung alle in der Provinz Westfalen auf Förderung von Kunst und Wissenschaft gerichteten Bestrebungen zu unterstützen und auszudehnen bestimmt sein sollte. Er hatte die Anregung zu dem Unternehmen gegeben. Zur Ausführung gebracht wurde es durch den verdienstvollen Oberpräsidenten der Provinz von Kühlewetter, unter dessen Aegide die Constituirung des westfälischen Provinzial-Vereins für Wissenschaft und Kunst im Jahre 1872 stattfand. Daß der Verein innerhalb kurzer Zeit sich zu fröhlichem Gedeihen entwickelte, dazu half auch N. unermüdlich, so lange seine Kräfte es gestatteten. Als diese aber versagten in einem Alter, wo sonst des Mannes Schaffenskraft auf dem Höhepunkt zu stehen pflegt, da beklagten nicht nur die Männer der botanischen Wissenschaft, sondern auch Hunderte schnell erworbener Freunde aus den verschiedensten Berufsständen der neuen westfälischen Heimath den schmerzlichen frühzeitigen Verlust.

12. Jahresbericht des Westfäl. Provinzial-Vereins 1883.

E. Wunschmann.

Nitschmann. In der Geschichte der erneuerten Brüderkirche nimmt die überaus weit verzweigte Familie dieses Namens, welche bis heute wenigstens in einem Gliede noch fortlebt, eine besonders hervorragende Stellung ein. Dieselbe hatte im Anfange des vorigen Jahrhunderts ihre Wohnsitze in den mährischen Dörfern Kunewalde und Zauchtenthal und gehörte zu den letzten Abkömmlingen der alten böhmischen Brüder. Der Vorname David war besonders häufig in dieser Familie, so daß es schwer fällt, die verschiedenen David auseinander zu halten. So kennen wir einen David N., welcher nach dreijähriger Gefangenschaft im Jahre 1729 den Märtyrertod im Kerker zu Olmütz starb. (Nachrichten aus der Brüdergemeine 1840. Heft 1. S. 79–85.) Ein anderer D. N., seines Zeichens Schuster, erscheint als Aeltester und Oberältester der Gemeine, wieder ein anderer D. N., dem Berufe nach Wagenbauer, wird uns als einer der ersten Missionare, welche aus der Brüdergemeine hervorgegangen sind, genannt. Er war der Vater der Anna N. und ihrer beiden Brüder Melchior und Johann und starb 1758 zu Bethlehem in Pennsylvanien. (Nachrichten 1822. Heft 4. S. 616–628.) Außer den genannten sind dann noch zwei weitere D. N. hervorzuheben, der eine von Haus aus Zimmermann und später erster Bischof der erneuerten Brüderkirche (s. u.), der andere ein Zwillichweber, nachmals Missionar in Ceylon und schließlich Syndikus und Archivar der Gemeine († 1779 zu Zeist in Holland). Ueber alle diese Männer findet man Näheres bei (E. W. Cröger), Geschichte der erneuerten Brüderkirche, Thl. 1–3, Gnadau 1852/54.

Unter den Mitgliedern der Familie sind folgende hervorzuheben:

Anna N. war geboren am 24. November 1715 zu Kunewalde in Mähren. Schon frühzeitig erhielt sie in dem Hause ihrer frommen Eltern religiöse Eindrücke, da in ihrem achten Jahre (1724) die große Erweckung in Mähren begann. In ihrem väterlichen Hause sah sie damals oft Versammlungen von hundert bis zweihundert Personen. Des Sommers sang sie beim Hüten der Schafe und während der Arbeit auf dem Felde die Lieder der alten böhmischen Brüder und freute sich der Zeit, „wenn sie wieder freien Kirchgang haben würden". Die Verfolgungen, denen sowol ihr Vater, David N. der Wagner, als ihr Bruder

Schulze 21. 17. 1770 in Helmstedt zu Asseburg, ref. Schulze I. Heft 3, 205—240) und Briefe von Lessing, Gleim, Ramler, Klopstock, Wieland, Herder, Jacobi, Wilhelm Heinse und Andere. Von den Briefwechseln Gleim's, Ramler's, Klopstock's, Wieland's, Herder's, Jacobi's, Heinse's und Anderer mit Wilhelmine Karsch, Wilhelmine Hagen und Andere seien hier nur die Briefwechsel mit Gleim, Ramler und Jacobi erwähnt. Gleim hat seine gelehrten Freundinnen und poetischen Schülerinnen gern in Briefen zu sich heran gezogen, so Dr. Johanne Ulrike Langius in Hannover (s. Briefe von Gleim an Johanne Ulrike Langius, Hannover 1811), Wilhelmine Karsch, Wilhelmine Hagen und Andere. Ramler hat sich mit Gleim in Briefen über Dichtkunst, vorzugsweise Poesie, seine Ansichten darüber und seine Gedichte ausgesprochen. Jacobi hat mit Gleim, Ramler, Klopstock, Wieland, Heinse und Andern über Poesie, Kunst und Wissenschaft, über Menschen und Verhältnisse, über Gedichte und Dichter, über Freundschaft und Liebe, über Religion und Philosophie, über Gott und Unsterblichkeit, über Tugend und Laster correspondirt. Jacobi hat Gleim's Briefe gesammelt, und Gleim hat Jacobi's Briefe an ihn gesammelt. Jacobi's Briefe an Gleim sind theils in Gleim's Nachlaß, theils in Jacobi's Nachlaß, theils in Gleim's und Jacobi's Nachlaß. Gleim's Briefe an Jacobi sind theils in Jacobi's Nachlaß, theils in Gleim's und Jacobi's Nachlaß. Gleim's und Jacobi's Briefe sind theils in Gleim's Nachlaß, theils in Jacobi's Nachlaß, theils in Gleim's und Jacobi's Nachlaß. Jacobi hat seine Briefe an Gleim, Ramler, Klopstock, Wieland, Heinse und Andere, Gleim seine Briefe an Jacobi, Ramler, Klopstock, Wieland, Heinse und Andere, Ramler seine Briefe an Gleim, Jacobi, Klopstock, Wieland, Heinse und Andere, Klopstock seine Briefe an Gleim, Jacobi, Ramler, Wieland, Heinse und Andere, Wieland seine Briefe an Gleim, Jacobi, Ramler, Klopstock, Heinse und Andere, Heinse seine Briefe an Gleim, Jacobi, Ramler, Klopstock, Wieland und Andere, Wilhelmine Karsch ihre Briefe an Gleim, Ramler, Jacobi, Klopstock, Wieland, Heinse und Andere, Wilhelmine Hagen ihre Briefe an Gleim, Jacobi, Ramler, Klopstock, Wieland, Heinse und Andere, Johanne Ulrike Langius ihre Briefe an Gleim, Jacobi, Ramler, Klopstock, Wieland, Heinse und Andere geschrieben. Gleim's Briefe an Jacobi sind theils in Jacobi's Nachlaß, theils in Gleim's und Jacobi's Nachlaß. Jacobi's Briefe an Gleim sind theils in Gleim's Nachlaß, theils in Jacobi's Nachlaß, theils in Gleim's und Jacobi's Nachlaß. Gleim's und Jacobi's Briefe sind theils in Gleim's Nachlaß, theils in Jacobi's Nachlaß, theils in Gleim's und Jacobi's Nachlaß. Jacobi hat seine Briefe an Gleim, Ramler, Klopstock, Wieland, Heinse und Andere, Gleim seine Briefe an Jacobi, Ramler, Klopstock, Wieland, Heinse und Andere, Ramler seine Briefe an Gleim, Jacobi, Klopstock, Wieland, Heinse und Andere, Klopstock seine Briefe an Gleim, Jacobi, Ramler, Wieland, Heinse und Andere, Wieland seine Briefe an Gleim, Jacobi, Ramler, Klopstock, Heinse und Andere, Heinse seine Briefe an Gleim, Jacobi, Ramler, Klopstock, Wieland und Andere, Wilhelmine Karsch ihre Briefe an Gleim, Ramler, Jacobi, Klopstock, Wieland, Heinse und Andere, Wilhelmine Hagen ihre Briefe an Gleim, Jacobi, Ramler, Klopstock, Wieland, Heinse und Andere, Johanne Ulrike Langius ihre Briefe an Gleim, Jacobi, Ramler, Klopstock, Wieland, Heinse und Andere geschrieben.

Gleim's und Jacobi's Briefe sind theils in Gleim's Nachlaß, theils in Jacobi's Nachlaß, theils in Gleim's und Jacobi's Nachlaß. Jacobi's Briefe an Gleim sind theils in Gleim's Nachlaß, theils in Jacobi's Nachlaß, theils in Gleim's und Jacobi's Nachlaß. Gleim's und Jacobi's Briefe sind theils in Gleim's Nachlaß, theils in Jacobi's Nachlaß, theils in Gleim's und Jacobi's Nachlaß.

schlossen war. Es wird schon Herr Bourgue seine Schuldigkeit beobachtet haben und hat Wilhelm den Garten nach Kassel, wo ihn der Engländer und Prinz Friedrich erwarten, gebracht. Wilhelm ist 1760 in Kassel, 1761 in Wilhelmsthal. Im Jahre 1762 ist Wilhelm wieder in Kassel, 1763 in Wilhelmsthal. Im Jahre 1764 hat sich Wilhelm, wie es scheint, nicht in Wilhelmsthal aufgehalten, sondern ist in Kassel geblieben, wo er auch 1765 und folgende Jahre. Wie Werner die Arbeit hier vor sich hat, ersieht man aus folgendem Briefe: „Ich habe Ihnen, mein lieber Werner, die Arbeiten, die Sie in Wilhelmsthal machen sollen, aufgeschrieben. Sie werden sich erinnern, daß Sie die Zeichnung davon gefertigt. „Vorige Weihnachtsmesse" (die Weihnachtsmesse fängt in Leipzig am 1. Januar an) „habe ich Ihnen geschrieben, daß es so viele Ausgaben, daß ich nicht wüßte, wie ich es machen sollte, daß ich Ihnen das Geld schicken könte! Ich habe Ihnen Wechsel-Brieffe, bis dahin Correspondenz mit Ihnen gehabt, und Sie haben mir nicht geantwortet, ich habe also nicht gewußt, ob Sie das Geld bekommen haben oder nicht. Ich habe mir also nicht die Freyheit nehmen können Ihnen mehr zu schicken. Ich habe Ihnen 1000 Rthlr. geschick

und neuen Welt nie vergessen werden wird, und die ihre Gesundheit und Kräfte im Dienste ihres Herrn willigliche verzehrt hat."

Die zahlreichen Lieder der N. sind sämmtlich in den Jahren 1735—174-, die ersten in Herrnhut, einige später während ihres pennsylvanischen Aufenthalts (1740—1743), die meisten jedoch in der Wetterau gedichtet. In dem gegenwärtig im Gebrauch befindlichen kleinen Brüdergesangbuche, Gnadau 1870, 8°, gehören ihr die folgenden Lieder an: Nr. 341: „O wie ist mir doch so wohl!", dessen letzte Strophe: „O! er bleib uns eingedrückt, unser Liebesbund, der schöne" bei Gemeinfesten häufig angestimmt wird; Nr. 410: „In den ersten Gnadentagen wird man von dem Lamm getragen"; Nr. 444; 467, 4; 535, 1 und 3; 544: „Mit einem tiefgebeugten Sinn", gedichtet 1738; Nr. 548, am 13. August 1741 entstanden; Nr. 560, 5; 571, 1. 3. 5 (1742); 573; 582; 601; 617, 2—5; 745; 759; 779: „Herein, Gesegneter des Herrn"; Nr. 865; 885; 922; 929; 934, 8—10; 935; 967, 3; 986, 2 und 3; 988, 1. 2. 4. 5. 7.

Nachrichten aus der Brüder-Gemeine, 1844, Heft 4, S. 575—610. — Karl Friedrich Ledderhose, Fünf Lebensbilder. Basel o. J., S. 19—46. — (Christian Gregor,) Historische Nachricht vom Brüder-Gesangbuche des Jahres 1778, 2. Aufl., Gnadau 1851, S. 198. — Eduard Emil Koch, Geschichte des Kirchenliedes I, 5, Stuttgart 1868, S. 307—342.

David N., der erste Bischof der erneuerten Brüderkirche, war am 27. December 1696 zu Zauchtenthal geboren. Sein frommer Vater besaß viele lutherische und reformirte Schriften und stimmte mit den Seinigen fleißig die Lieder aus dem alten Brüdergesangbuche an. Auf diese Weise wuchs N., obwol mitten unter einer katholischen Bevölkerung lebend und gezwungen, sich wenigstens äußerlich den Forderungen der katholischen Priester zu fügen, unter evangelischen Einflüssen auf. In dem Drange, sich aus den drückenden Verhältnissen in seiner Heimath zu befreien, machte er im J. 1716 den Versuch, sich zum Soldaten anwerben zu lassen; er wurde jedoch wegen zu großer Jugend zurückgewiesen. Bald darauf suchte N. den Pfarrer Steinmetz in Teschen auf, welcher ihm die richtige Antwort auf seine Frage: „Was soll ich thun, daß ich selig werde?" zutheil werden ließ. Der Besuch Christian David's in Zauchtenthal bestärkte N. in seiner evangelischen Gesinnung noch mehr, während ihn das Beispiel eines gottseligen Lebenswandels, welches er bei seinen Verwandten in Kunewalde fand, zur Nachahmung anspornte. Um sich den auch über Zauchtenthal hereinbrechenden Verfolgungen von Seiten der kaiserlichen Behörden zu entziehen, beschloß er mit vier gleichaltrigen Genossen, die Heimath zu verlassen und ein Land aufzusuchen, in dem es ihm gestattet wäre, ungehindert seinem Glauben zu leben. Anfangs noch unschlüssig, ob sie sich nicht lieber zu den Resten der alten böhmischen Brüder in Polnisch-Lissa wenden sollten, entschieden sich die Auswanderer dafür, wenigstens zuerst die Brüder aus Mähren in der Lausitz aufzusuchen. Es war am 12. Mai 1724, als sie in Herrnhut anlangten, an eben dem Tage, da der Grundstein zum ersten Betsaal der neuen Gemeine gelegt wurde. N., dessen Vater durchaus nicht unbemittelt war, sah sich hier genöthigt, sein Brot durch seiner Hände Arbeit zu verdienen. Er trat daher als Lehrling bei dem Zimmermann Christian David ein und fühlte sich bald „bei der sehr schlechten Kost viel vergnügter als bei dem guten Leben in Mähren". In den Jahren 1725—1728 machte er wiederholt Reisen zu den in der Heimath zurückgebliebenen Erweckten. Nach seiner Rückkehr von der letzten derselben erhielt er nebst zwei anderen Brüdern den Auftrag, sich nach England zu begeben, da Zinzendorf der Oberhofmeisterin der Königin von England, einer Gräfin von Schaumburg-Lippe, einen eigenen Bericht über die Brüdergemeine zu übersenden hatte. N. hat eine

elnde Erzählung von den Beschwerden dieser Reise entworfen, die von den drei gesandten mit einer Baarschaft von neun Thalern angetreten wurde. Die th wurde in Holland so groß, daß nicht viel zu dem Entschlusse fehlte, einen s ihrer Mitte an die Seelenverkäufer für Ostindien zu verkaufen. Seit dieser :en Reise im Auftrage des Grafen begegnet uns N. noch häufig als dessen gesandter und Vertrauensmann. Als im J. 1732 Leonhard Dober als der :e Bote des Evangeliums, der von den Brüdern an die Heiden ausgesendet rde, nach St. Thomas zur Mission unter den Negersclaven sich begab, war sein Begleiter; mit seiner Zimmermannsarbeit verdiente er ihren gemeinsamen terhalt. Nach einem Aufenthalt von nur 14 Wochen wurde N. jedoch bereits eder von St. Thomas zurückberufen. Seine eigenhändigen Aufzeichnungen, bis zu diesem Zeitpunkt reichen, zeichnen sich ebenso sehr durch ihre schmucke Einfachheit als durch seltene Anschaulichkeit vortheilhaft aus. Nitschmann's hicksal erinnert wenigstens in Bezug auf die äußerlichen Erlebnisse lebhaft an s des Sebaldus Nothanker in Nicolai's gleichnamigem Roman, und der Stil s Herrnhutischen Zimmermanns kann sich selbst mit demjenigen in den am sten erzählten Partien in dem Buche des Berliner Aufklärers wohl messen. — achdem N. im J. 1734 in Angelegenheiten der Gemeine in Holland gewesen ar und in Kiel Verhandlungen über eine Brüderniederlassung im Holsteinischen pflogen hatte, erhielt er am 13. März 1735 in Berlin von dem Senior und ischof der böhmisch-mährischen Brüder in Groß-Polen, dem Oberhofprediger aniel Ernst Jablonsky (s. A. D. B. XIII, 523), die Weihe zu einem Senior nd Bischof der erneuerten Brüderkirche. Durch diesen Act wurde N. die Vollacht übertragen, Visitationen in den neu begründeten Brüdercolonien und Missionsstationen vorzunehmen, die daselbst angestellten Pastoren und Kirchendiener zu ordiniren und allen den Verrichtungen, „die einem Senior und Antistes er Kirche gebühren", sich zu unterziehen. Er begann seine bischöfliche Thätigkeit im J. 1736 mit einem Besuch der Brüder in Georgien. Auf der Rückreise am er nach Süd-Carolina und nach Pennsylvanien. Im folgenden Jahre treffen vir ihn als Begleiter des Grafen Zinzendorf zuerst in England, dann in Berlin, wo er Jablonsky bei der Ordination des Grafen assistirte. Bei der Gründung neuer Gemeinen wurde N. wiederholt die Leitung der betreffenden Verhandlungen übertragen. So verhandelte er im J. 1738 mit der Büding'schen Regierung über die Anlegung von Herrnhag; 1740 kaufte er in Pennsylvanien den Grund und Boden für die Gemeine Bethlehem und legte bei der Erbauung der ersten Häuser selbst mit Hand an; 1742 kam er zum zweiten Mal nach St. Thomas. Als er im J. 1744 von Bethlehem zurück nach Europa reiste, gerieth er in spanische Gefangenschaft und wurde in das Gefängniß nach St. Sebastian gebracht. Sein rastloser Eifer für die Ausbreitung der Gemeine wurde jedoch durch solche Unfälle nicht gebrochen. Heute in Dänemark, morgen in Schlesien, dann wieder in England war er in ihrem Dienste unermüdlich geschäftig. Seit dem Jahre 1754 kehrte er nicht mehr nach Europa zurück, indem er den Rest seines Lebens in Amerika verbrachte. Hier wurde ihm noch die Freude zutheil, die ersten Anfänge der Gemeine in Litiz zu sehen. Die letzten Jahre seines Lebens hatte er seinen Wohnsitz in Bethlehem, wo er am 5. October 1772 gestorben ist. Als die Hauptaufgabe seines Lebens betrachtete er den äußeren und inneren Aufbau der Brüdergemeinen in den Vereinigten Staaten von Nordamerika; ihm hat er sich mit seltenem Pflichteifer und mit großem Geschick gewidmet. Bei aller Einfachheit und Anspruchslosigkeit seines Wesens verstand er es doch auch außerhalb der Gemeine, sich in weiten Kreisen Ansehen und Vertrauen zu erwerben. Um seiner Begeisterung für die Sache Gottes und um seiner umfassenden Wirksamkeit willen muß er zu den bedeutendsten Erscheinungen in

der Geschichte der erneuerten Brüderkirche gezählt werden. In den Gesangbüchern der Brüdergemeine findet sich nur ein Lied von N., das jedoch seinem Herzenswunsche, als ein brauchbares Werkzeug im Dienste des Heilandes erfunden zu werden, beredten Ausdruck verleiht. (Kleines Brüdergesangbuch Nr. 918: „Mein Heiland! schaffe mir zu wirken für und für".)

Nachrichten aus der Brüdergemeine 1832, Heft 3, S. 394—415.

Johann N. der Jüngere, Prediger und Liederdichter der Brüdergemeine (Bruder der Anna N.), war am 25. September 1712 in Kunewalde in Mähren geboren (nicht, wie Gregor angibt, in Zauchtenthal). Infolge der Verwendung des Grafen Balthasar Friedrich von Promnitz auf Halbau, Burau ꝛc., durch dessen Einfluß die Brüder die Generalconcession Friedrichs II. zur Niederlassung in dem ganzen Königreich Preußen, namentlich aber in Schlesien, erhielten, wurde N. im Alter von 13 Jahren der Waisenhausschule und später dem Gymnasium zu Sorau übergeben, um sich für das Studium an einer Universität vorzubereiten. Entgegen seiner Neigung verlangte Zinzendorf von ihm, daß er in Halle studiren solle, da ihn der Graf von Promnitz als Prediger anzustellen willens war. Im J. 1728 bezog daher N. die Universität Halle, gab aber bereits im Frühjahr 1731, weil ihm das pietistische Treiben in jener Stadt nicht zusagte, seine Studien wieder auf, um sich nach Herrnhut zu wenden, wo er ein Jahr lang (1732) die Kinder im Waisenhause unterrichtete. Zinzendorf wußte ihn jedoch noch einmal zu bestimmen, nach Halle zurückzukehren und daselbst medicinische Vorlesungen zu hören. In Halle fand N. diesmal Aufnahme bei Spangenberg, den er im J. 1733 bewog, mit ihm nach Herrnhut überzusiedeln, nachdem jener infolge von Streitigkeiten mit den Hallenser Theologen aus seiner Stellung entlassen worden war. N. wurde nun Geheimschreiber bei Zinzendorf. Im Anfange des Jahres 1734 wurden von Herrnhut aus Missionare nach schwedisch Lappland abgeordnet; N. gehörte zu den Auserwählten, vermochte aber ebensowenig wie seine zwei Genossen unter der bereits in große Kirchspiele eingetheilten und lutherischen Geistlichen zugewiesenen Bevölkerung etwas auszurichten. Infolge dessen kehrte N. im Januar 1736 nach Herrnhut zurück und wurde im Mai desselben Jahres nach der Ronneburg in der Wetterau, wo Zinzendorf mit der ihn begleitenden Pilgergemeine Aufenthalt genommen hatte, zum Lehrer für die „armen Bettler- und Zigeunerkinder" berufen. Seit dieser Zeit war N. mit der übrigen Pilgergemeine immer auf der Wanderschaft. Wir finden ihn der Reihe nach in Frankfurt a. M., Marienborn, Berlin, Marienborn, Heerendyk (in Holland) und wieder in Marienborn. Hier erhielt N. den Auftrag nach Liefland zu reisen, wo er eine reiche Thätigkeit unter den erweckten Deutschen, Schweden und Ehsten entwickelte. 1744 kam er nach Marienborn zurück und wurde 1745 zum Diakonus der Brüdergemeine geweiht. Während der sogenannten Sichtungszeit stand er der Gemeinde in Herrnhag als Gemeinhelfer und Ehepfleger vor. Als dieselbe im J. 1750 durch das Isenburg-Büding'sche Emigrationsedict aufgelöst wurde, erhielt N. eine gleiche Stellung in der Muttergemeine Herrnhut, welche er zehn Jahre lang inne hatte. Hier schuf N. die erste „Diaspora-Einrichtung" (1754), welche eine Verbindung zwischen der Brüdergemeine und den ihr befreundeten Gläubigen innerhalb der einzelnen Landeskirchen bezweckt. Im J. 1758 erhielt N. die Weihe zum Bischof der Brüderkirche. Als solcher fiel dem unermüdlich thätigen Mann noch die Lösung zweier größeren Aufgaben zu. Er wurde im J. 1761 zum Provinzialhelfer, d. h. Vorsteher der Brüdergemeinen, in England und Irland ernannt und erhielt den Auftrag, nicht nur die bereits bestehenden Gemeinen zu visitiren, sondern auch eine Anzahl neue Niederlassungen zu begründen. In Gemeinschaft mit Johann Toeltschig († 1763) wurden von ihm in den Jahren von 1763—1765 fünf Ort-

gemeinen eingerichtet und gleichzeitig der Grund zu einer Art von englischer Diaspora gelegt. Das in England bewährte Organisationstalent veranlaßte seine Versetzung nach Sarepta an der Wolga im südlichen Rußland, wo 1765 ein Brüderetablissement angelegt worden war, um als Stützpunkt für die Mission unter den Heiden der südrussischen Steppe zu dienen. Im März 1766 trat N. von England aus die Reise über Holland nach Petersburg und Sarepta an, das er im September desselben Jahres wohlbehalten erreichte. Unter seiner Leitung wuchs die kleine Gemeine bis zum Jahre 1769 auf 100 Mitglieder an, obwol mancherlei schwere Bedrängnisse zu bestehen waren. Als im J. 1774 Pugatschew mit seinen Schaaren das südliche Rußland verwüstete, mußte N. mit dem größeren Theil der Gemeine auf der Wolga nach Astrachan flüchten. Nur 65 Brüder blieben in dem Orte zurück, sahen sich jedoch gleichfalls genöthigt, der Uebermacht des Empörers zu weichen, dessen Kosacken in Sarepta schrecklich hausten und plünderten. Trotzdem gelang es, in kurzer Zeit den erlittenen Schaden wieder zu ersetzen. Sarepta blühte neu empor und war kräftig genug, die Verkündigung des Evangeliums auch aus seinen Mauern hinauszutragen. N. machte zweimal Besuche bei den deutschen Colonisten in Saratof, deren er sich als Seelsorger annahm. Langsamer ließen sich die Kalmücken für das Christenthum gewinnen, obwol sie anfänglich eine freundliche Haltung gegen die Bewohner von Sarepta angenommen hatten. Doch hatte N. noch die Freude, im J. 1781 den Erstling aus den Kalmücken, ein blindes Mädchen, das zum Christenthum übertrat, zu taufen. Zwei Jahre darauf, am 30. Juni n. St. 1783, starb er an dem Orte, dem er die letzten 17 Jahre mit besonderer Liebe und Treue gedient hatte. N. gehörte zu den ausgezeichnetsten Männern, welche im Anfange der Brüdergemeine für die Ausbreitung und innere Gestaltung derselben thätig gewesen sind. Als Liederdichter dagegen ist er von geringer Bedeutung. Das Brüdergesangbuch von 1788 enthält sechs Lieder von N.; in das heute im Gebrauch befindliche kleine Gesangbuch sind davon nur fünf aufgenommen worden (Nr. 432, 1. 3 und 5, Strophe 4 ist von Zinzendorf; 535, 2; 750, 3. 789 mit Ausnahme von Strophe 6, welche von Gregor herrührt, und 1191).

Nach einem im Archive zu Herrnhut aufbewahrten handschriftlichen Lebenslaufe (R. 22 Nr. 20 c), für welche zahlreiche von N. selbst herrührende Notizen benutzt wurden. Die Angaben bei (Gregor), Nachricht u. s. w. sind darnach zu berichtigen. Vgl. Ludwig Christian v. Schweiniz, Lebensbeschreibungen und Charakterschilderungen brüdergeschichtlich merkwürdiger Personen. 1. Sammlung Nr. 47, S. 223—226 (handschriftlich im Archive zu Herrnhut R. 24 B. 61). Ueber N.'s Thätigkeit in Sarepta siehe: Alexander Glitsch, Geschichte der Brüdergemeinde in Sarepta. Nisky 1865, S. 48 ff.

H. A. Lier.

Nittinger: Karl Georg Gottlob N., Arzt und Impfgegner *κατ' ἐξοχήν*, geb. am 23. November 1807 zu Bietigheim, einem kleinen Städtchen in Würtemberg, † in Stuttgart am 8. März 1874, frühzeitig Waise und in harter Jugend aufgewachsen, besuchte, anfänglich zur Theologie, dann wegen Mittellosigkeit für das Lehrfach bestimmt, die Schulen seiner Vaterstadt, hernach die lateinische Anstalt zu Nürtingen und das Schullehrerseminar in Eßlingen, in welchem er als Amanuensis und Liebling des bekannten Professors Hochstetter zugleich eine treffliche Ausbildung in den Naturwissenschaften erhielt. Nach der herkömmlichen Lehrgehülfenzeit hatte er das Glück, Hauslehrer bei den Kindern (u. a. bei dem Herzog Alexander, dem nachmaligen begabten, frühverstorbenen Dichter) des Herzogs Wilhelm von Würtemberg in Stetten i. R. zu werden, bei welchem als einem großen Freunde der Naturwissenschaften und die Medicin selbst praktisch ausübenden Herrn er den ersten Grund zu seinem späteren Berufe

legte. Eine entscheidende Wendung nahm sein Lebensweg, als er bald darauf einen ehrenvollen Ruf als Lehrer an das damalige englisch-französische Institut nach Frankfurt a. M. bekam, von wo aus er im J. 1832 auf Veranlassung der Familie seiner dortigen Verlobten, zugleich seinem eigenen Herzenswunsche folgend, zum Studium der Medicin in Heidelberg und Würzburg überging. An ersterer Hochschule schloß er sich der Burschenschaft an und ließ sich zur Theilnahme an dem Frankfurter Attentate hinreißen, was für ihn noch glimpflich genug ablief und woraus er sich auf Zeit seines Lebens eine Lehre zog. Nach in Würzburg mit Auszeichnung abgemachter Promotion „de statu putrido cum febre" versah er während der Saison des Jahres 1834 die Stelle eines Vicebadarztes zu Kissingen, begab sich dann auf eine wissenschaftliche Rundreise, welche ihn im J. 1836 u. a. auch nach Wien führte, als kurz darauf daselbst die Cholera ausbrach. Sofort stellte er sich Professor Rokitansky zur Verfügung und hielt über die ganze Dauer der Epidemie aus. Die gleiche Seuche traf er hernach auf der Heimreise von Oberitalien in München an. Anfangs des Jahres 1837 wandte er sich zur Fortsetzung seiner Studien, namentlich behufs seiner Ausbildung in der operativen Chirurgie zunächst nach Straßburg und im Herbste darauf nach Paris, woselbst er die Kliniken und Vorlesungen der berühmtesten Professoren jener Zeit: Magendie, Velpeau, Lisfranc, Roux, Civiale, Cloquet, Sichel, Ricord, Bazin ꝛc. besuchte. Sein weiteres Vorhaben, die damalige schweizerische Handelsexpedition um die Welt als einer der Assistenten des Naturforschers Tschudi, eines früheren Studienfreundes von R., zu begleiten, konnte er nur zum Anfang ausführen, da er während der Fahrt auf der Höhe von Gibraltar schwer erkrankte und nach länger nöthig gewordener Verpflegung zuerst in Algesiras, dann in Lissabon in die Heimath zurückkehren mußte. Nun ließ er sich nach mittlerweile erstandenem Staatsexamen und nachdem zum zweiten Male die harte Prüfung über ihn gekommen, die Verlobte durch den Tod verlieren zu müssen, im J. 1839 in Stuttgart als praktischer Arzt nieder. Bald hatte er sich in der großen Stadt eine ausgebreitete Praxis errungen; dem nahen Berg wurde er der Gründer seines Glückes, indem er im J. 1840 den Besitzer der bis dahin unbenützt gelassenen Sprudelquelle mit ihrem Mineralwasser zur Errichtung des Badeetablissements veranlaßte; ebenso führte er das Magnesiawasser in Stuttgart ein. Auch am öffentlichen Leben nahm der joviale Mann regen Antheil; eine Zeitlang, zu Anfang der 1840er Jahre, war er, selbst tüchtiger Musiker und Componist (z. B. der Schiller'schen Ode „An die Freude"), Mitvorstand des Stuttgarter Liederkranzes, des damaligen Mittelpunktes des geselligen Lebens. An dem stürmischen Jahr 1848, dessen Wogen auch in der Schwabenresidenz hochgingen, nahm der einstige Demagoge und Hauptwachstürmer von 1833, vielleicht wider Erwarten mancher, keinen activen Antheil. Nicht als ob ihn die Bewegung ganz kalt gelassen hätte, aber all' sein Sinnen und Trachten hatte sich — abgesehen davon, daß seine Lebenserfahrungen ihn von Ueberstürzungen ꝛc. abhielten — bereits ein anderes Ziel und Streiten vorgenommen — den Kampf gegen das Impfen und den Impfzwang. Längst schon hatte er an so vielen hergebrachten Heilmethoden der alten Schule, namentlich an den sogenannten „Giftkuren" Anstand genommen und eine Reform durch eine gründliche Umkehr zu den kosmischen Heilmitteln der Natur im Auge; der ärgste Gräuel war für ihn aber die Einimpfung des Thiergiftes von der Kuh, die von ihm sogenannte „Virusation". In Würtemberg, dem „deutschen Impfparadies", wie er es nannte, war der Impfzwang durch ein am 25. Juni 1818, somit noch vor dem Inkrafttreten der Verfassungsurkunde erlassenes Gesetz eingeführt, welches von der Annahme ausging, „daß die Impfung vor den natürlichen Blattern unbedingt sichere". Nachdem R., der sich von Anfang der Impfung

ur mit dem größten Widerwillen unterzogen, im September 1847 zum letzten Male geimpft, leitete er den Widerstand gegen dieselbe zunächst in der Presse ein nd ging dann mit den beiden rasch aufeinander erschienenen Broschüren „Darf eiter geimpft werden? ꝛc." und „Das württembergische Impfgesetz" (beide Stuttart 1848), welchen im J. 1849 die weitere Schrift „Die 50jährige Impfverirrung des württembergischen Volkes" folgte, zum förmlichen Angriff über; und on nun an war sein Leben ein fortwährender, nie ruhender Kampf gegen das „Impfdogma". Weder Autoritätsglaube, Polizeistrafen, Confiscationen, Ausständungen, noch Hohn, Spott, Enttäuschungen aller Art ꝛc., nichts war im Stande, ihn von der Bahn, die er einmal für die richtige erkannt, abzubringen. Auf das württembergische Medicinalcollegium und auch auf die Mehrzahl der württembergischen Aerzte, welche sich in dem „württembergischen ärztlichen Vereine" verkörperten, blieb die Bewegung ohne Eindruck; ebenso hatten die wiederholten, von verschiedenen Kreisen der Bevölkerung ausgegangenen Petitionen an die württembergische Ständeversammlung nur einen geringen Erfolg. Dadurch ließ sich N. aber nicht entmuthigen; im Gegentheil erhob er, beider Mittel gleich mächtig, in Wort und Schrift nur um so lauter im In- und Auslande seine Stimme. Das Feld seiner agitatorischen Thätigkeit — und ein Agitator im wahrsten Sinne des Wortes war er — erweiterte sich immer mehr und dehnte er es nach und nach beinahe auf ganz Europa, Frankreich, England, Italien, Schweden-Norwegen, die Niederlande ꝛc. aus; so wohnte er, einer Einladung folgend und überall seine Sache selbst verfechtend, im J. 1860 dem Congrès scientifique de France zu Cherbourg und das Jahr darauf dem zu Bordeaux an, welch' letzterem er seinen Atmosphärenatlas (das sogenannte „Atmosphärion") vorlegte — ein Werk immensen Fleißes, in welchem auf 50 Blättern die Temperatur der ersten 50 Jahre dieses Jahrhunderts Tag für Tag ziffermäßig verzeichnet ist, um an der Hand derselben darzuthun, wie alle Blatternjahre in die niedere Zone fallen und in mittleren und obersten Wärmeregionen keine epidemische Pocken überhaupt mehr vorkommen und daran seine weiteren Schlüsse zu knüpfen. Eines seiner hervorragendsten Werke: „Jenner's Gant ꝛc." (1862), nach der Rückkehr von Bordeaux verfaßt, gibt das auf beiden Congressen vorgeführte Material und entwickelt zugleich die bereits in dem „Testamente der Natur" niedergelegten Grundlagen seines kosmo-dynamischen Systems („Zur Reform des Mechanisch-dynamischen, d. i. Allopathie") weiter. „Wol das bedeutendste Resultat seiner naturwissenschaftlichen Forschungen ist die Entdeckung der Blau- und Oxalsäure im Kosmos und deren Mutter, des Cyans, als des ursprünglichen Pockenstoffes im Blute des Menschen." Seine sämmtlichen weiteren, durchweg polemisch gehaltenen — mit allem möglichen nicht zur Sache gehörigen, hin und wieder geradezu phantastischen Beiwerke, mit vielen originellen Einfällen und Kernsprüchen, aber auch mit Ausfällen aller Art ausgestatteten — Schriften, ob deren Zahl (etliche 20) man sich erstaunt fragt, wo der vielbeschäftigte Mann nur die Zeit dazu hernahm, — anzuführen, würde hier zu weit gehen. Im großen Ganzen lassen dieselben mehr oder weniger an Form und Klarheit zu wünschen übrig; ebenso sind sie nicht frei von gewagten Behauptungen, wie z. B. die Cholera sei ein Kind der Vaccination ꝛc. Zu einem Abschlusse seines Systems eines richtigen Naturheilverfahrens, wie er es sich zurechtgelegt hatte, ist der im 67. Jahre nach einem reichbewegten Leben voll Kampf und Arbeit Dahingegangene nicht gekommen. Sind auch die meisten seiner Werke bereits überholt, so wird bei allen seinen der Sache nicht zuträglichen, übrigens manchmal auch durch die Kampfweise der Gegner provocirten Ungehörigkeiten und vor allem bei seiner bis zum Fanatismus gehenden Leidenschaftlichkeit doch der Name Nittinger's in den Annalen der Impfgegner als eines ihrer bahnbrechendsten, überzeugungstreuesten

und energischsten Vorkämpfer, nicht minder als eines echten self made man und eines Originalmenschen fortleben. Ueber seine Grundanschauungen selbst läßt sich aber erst dann ein endgültiges Urtheil abgeben, wenn einmal — vielleicht erst in ferner Zeit — die fortschreitende Wissenschaft in einer bis jetzt noch so offenen und ungelösten Frage, wie es das (in neuerer Zeit auch sonst zur Anwendung gebrachte) Impfen ist, das letzte entscheidende Wort gesprochen haben wird.

N.'s Biographie, ein Lebens- und Kampfesbild ꝛc. Stuttgart 1874; und die in derselben aufgeführten Schriften und Werke N.'s; Zeitungslitteratur aus der Zeit des Impfstreites ꝛc. P. Beck.

Nitzsch: Christian Ludwig N., geb. am 3. Septbr. 1782 zu Beucha bei Grimma, wurde nach Beendigung seines Universitätsstudiums bald Professor der Naturgeschichte zu Wittenberg, später in Halle, wo er zugleich das Directorat des zoologischen Museums erhielt. Die Zoologie verdankt ihm eine Reihe schätzbarer Arbeiten, welche namentlich über die Formenkenntniß, Anatomie und Entwickelungsgeschichte der Parasiten, über die Anatomie der Vögel und den Bau der Infusorien wichtige Aufschlüsse geben. N. starb am 16. August 1837. Von seinen zahlreichen Werken sind namentlich zu erwähnen: „De respiratione animalium" 1808; „Die Familien der Thierinsekten" in Germar's Magazin für Entomologie, Bd. 3, 1818 und als Fortsetzung dazu „Zur Geschichte der Thierinsektenkunde" aus des Verfassers Nachlaß mitgetheilt von Giebel in Zeitschrift für die gesammten Naturwissenschaften, 5. Bd. 1855 und „Charakteristik der Federlinge", ebendaselbst Bd. 9, 1857, ferner „Beiträge zur Infusorienkunde" in Neue Schriften der naturforschenden Gesellschaft in Halle Bd. 3, Heft 1, 1817, sowie seine Abhandlungen über die Anatomie der Vögel in Meckel's deutschem Archiv für Physiologie Bd. 1. 1815, Bd. 2. 1816, Bd. 3. 1817, Bd. 6. 1820 und Bd. 11 1826, sowie seine „Osteographischen Beiträge zur Naturgeschichte der Vögel", 1811; schließlich „System der Pterylographie", herausgegeben von Burmeister, 1840. W. Heß.

Nitzsch: Gregor Wilhelm N., Philologe, 1790—1861. Er wurde als der jüngste Sohn des Professors der Theologie und Generalsuperintendenten D. Karl Ludwig N. am 22. Novbr. 1790 in Wittenberg geboren. Durch den Vater und Hauslehrer privatim vorbereitet, trat er Ostern 1806 in die Untersecunda der Landesschule Pforta unter Ilgen's Rectorat ein und fand hier vornehmlich in dem Professor Ad. Gottl. Lange den anregendsten und fürsorglichsten Leiter, dessen Einfluß auch in späteren Jahren noch ganz wesentlich die Richtung seiner Studien bestimmt hat. Zu seinen Pförtner Mitschülern und Freunden gehörte damals u. a. Aug. Meineke, Ludw. Doederlein, F. A. Nobbe, Fr. Köster (später Professor in Kiel und Generalsuperintendent in Stade), Schilling (Jurist und später Domherr in Leipzig). Mit diesen wurde er durch Lange in Homer und dann auch in die griechische Tragödie tiefer eingeführt, als die Schule zu thun pflegt; Nachbildungen Homerischer Hymnen, welche er als Schüler versuchte, zeigen schon von seiner früh hervortretenden, fast ausschließlich auf Homer sich richtenden wissenschaftlichen Neigung. Ostern 1812 verließ er Pforta, um auf die heimathliche Universität überzugehen; er mußte sich hier als Theologe immatriculiren lassen, da der Rector der Wittenberger Universität die Einschreibung als „Philologe" ablehnte. Anfangs hörte er auch einige theologische Vorlesungen, predigte auch einmal in einer Dorfkirche, wandte sich aber bald ganz philologischen Studien zu, welche durch Chr. A. Lobeck damals einen neuen Aufschwung genommen hatten; Lobeck's Vorlesungen und Uebungen — u. a. auch ein griechisches Disputatorium — füllten damals sein ganzes Interesse aus; von studentischem Verbindungswesen hielt er sich fern. — Inzwischen war durch

die Schlacht von Leipzig der Bann gebrochen, der die sächsische Jugend von der Betheiligung am Feldzuge gegen Napoleon abhielt; N. gelang es, aus dem damals belagerten Wittenberg zu entkommen, doch fand er die gewünschte Theilnahme an dem Zuge des Thielemann'schen Truppentheils nicht, sondern wurde dem neugebildeten Wittenberger Landwehrbataillon zugetheilt. Mit diesem konnte er Anfang 1814 noch an dem Kriegszuge in Flandern theilnehmen, seit Ende Februar als Unterlieutenant, und machte auch mehrere Treffen vor Lille gegen den Marschall Maison mit; nach dem Frieden kehrte das Bataillon im Juni 1814 nach Wittenberg zurück. Hier war für N. bereits eine Stelle am städtischen Lyceum offen gehalten; um der Form zu genügen, mußte er vor dem Antritte derselben ein kurzes Colloquium bestehen, welches sein eigener Vater als Scholarch mit ihm abhielt, die einzige Prüfung, welche N. nach dem Verlassen der Schule je zu bestehen gehabt. „Daraus mochte es sich auch erklären, daß er es eigentlich nie gelten ließ, daß es beim Examen auf Glück ankomme" (Lübker). Die Amtsthätigkeit in Wittenberg war nur von kurzer Dauer; schon 1817 wurde N. als Conrector an das Gymnasium Francisceum in Zerbst berufen, nachdem er sich im April dieses Jahres mit Auguste Vogt, der Tochter des früheren Prosectors der Wittenberger Universität, verheirathet hatte. So angenehm die amtlichen und persönlichen Beziehungen in Zerbst waren — auch der anhaltische „Specialpatriotismus" sagte ihm zu —, so waren doch die Verhältnisse zu eng, um ihn dauernd fesseln zu können; als ihm im J. 1819 die Conrectorstelle am Wittenberger Gymnasium angeboten wurde, folgte er diesem Rufe und kehrte 1820 an die erst vor wenigen Jahren verlassene Stätte zurück. In Zerbst, wie in Wittenberg hat er als Schulmann sich in vorzüglicher Weise bewährt; seine Schüler — unter denen u. a. Moritz Seyffert — rühmten noch in späten Jahren, daß man ihm „Fortschritt und Freudigkeit" zu verdanken gehabt; die Sicherheit der Methode, der sittliche Ernst und der ideale Zug, der ihn beseelte, gaben ihm einen außerordentlichen Einfluß auf seine Schüler und auch auf seine Collegen. Mit dem Rector Spitzner, von dem er in vielen Beziehungen wesentlich abwich, verband ihn die höchste gegenseitige Achtung. Die schulmännischen Erfahrungen, welche N. an diesen beiden Anstalten zu machen Gelegenheit hatte, sind ihm die werthvollste Grundlage für seine spätere Thätigkeit in der schleswig-holsteinischen Schulverwaltung geworden. — In diese Jahre fällt seine erste wissenschaftliche Veröffentlichung, die Ausgabe des Platonischen Dialogs Jon 1822, welche er selbst aber nur als Zugabe zu der begleitenden „Commentatio de comparativi graecae linguae modis" betrachtet wissen wollte, ferner das erste Heft seiner „Quaestiones Homericae" 1824 und sodann der erste Band seines Hauptwerkes, der „Erklärenden Anmerkungen zu Homer's Odyssee", 1826. Diesen widmete er seinem verehrten Pförtner Lehrer Lange. Das Aufsehen, welches die Anmerkungen erregten, vornehmlich auch durch die „wissenschaftliche und pädagogische Methode", veranlaßte seine Berufung als ordentlicher Professor der Alterthumswissenschaft in Kiel als Nachfolger von Wilh. Wachsmuth. Der Theologe Twesten hatte als interimistischer Verwalter auch der philologischen Professur besonders die Aufmerksamkeit der Universitätsbehörde auf N. gelenkt. Ostern 1827 trat dieser das neue Amt an, nachdem die philosophische Facultät ihn mit der Verleihung der Doctorwürde hon. c. bewillkommnet hatte. — Das neue Amt gab ihm bei der Kleinheit der dortigen Verhältnisse Muße, sich noch mehr als bisher auf sein wissenschaftliches Einzelgebiet, Homer, zu concentriren; schon 1830 erschien der erste Theil der „Meletemata de historia Homeri", dem 1837 der zweite folgte; auch 1831 der zweite, 1840 der dritte Theil der Anmerkungen. N. bemühte sich, in diesen Veröffentlichungen die zwei „Unarten" zu überwinden, welche seine Freunde, besonders Lange, an ihm rügten und die er selbst sehr

wohl erkannte. „Die eine ist die unselige Dunkelheit. Nachdem ich über mein dunkeles Latein so viel gescholten worden war, hoffte ich, in der Muttersprache doch verständlich reden zu können, aber ich sehe selbst, auch hier ist so viel des Halbentwickelten, des Verschluckten, ja eine verbissene, in einander gepreßte Sprache". „Die zweite Unart ist das Voraussetzen". Leider ist ihm sein Bemühen nicht recht geglückt; wie ihm die Darstellung — auch oft die mündliche — viele Mühe machte, so erschwerte der Mangel an Form auch das Verständniß seiner Schriften. Selbst G. Hermann fand 1823 ein Programm von ihm „schwer zu verstehen wegen der Eigenheit Ihrer Wendungen". — Neben den homerischen Studien beschränkte er sich im wesentlichen auf diejenigen Zweige der Alterthumswissenschaft, über welche er lesen mußte: Alterthümer und Metrik schloß er von seinen Vorlesungen ganz aus; im übrigen behandelte er allmählich die meisten der Hauptclassiker und die litterargeschichtlichen Aufgaben; als die werthvollste seiner Vorlesungen ist die 1847 gehaltene über „Homer als Nationaldichter" zu bezeichnen. Er fand als Docent „zwar keinen rauschenden, aber stetigen Beifall; für bloße Dilettanten war er zu gründlich". Der Schwerpunkt seiner Unterweisung aber lag in der Leitung des philologischen Seminars, aus welchem die späteren Gymnasiallehrer des Landes hervorgehen sollten; hier kam die schulmännische Begabung, welche ihn auszeichnete, mehr Gelegenheit sich geltend zu machen, als im rein akademischen Vortrage. Allerdings wurden bei der überaus dürftigen Vorbildung der meisten damaligen schleswig-holsteinischen Studenten erst sehr langsam erfreuliche Resultate wahrnehmbar, nachdem die bessernde Hand an die Schulen des Landes selbst hatte gelegt werden können. Dieses geschah, seitdem 1834 N. als außerordentliches Mitglied in die damals neu errichtete schleswig-holsteinische Regierung in Gottorf berufen und mit der wissenschaftlichen Beaufsichtigung und Oberleitung der sämmtlichen schleswig-holsteinischen Gelehrtenschulen beauftragt worden war. Hierdurch eröffnete sich ihm ein weites Feld fruchtbarer Thätigkeit: die kleinen meist nur vierclassigen Schulen mit wenig Lehrern bedurften völliger Neugestaltung in Unterricht und Disciplin, ein Gymnasiallehrerstand war erst neu zu schaffen, nachdem das Lehramt bis dahin meist als Durchgang zur Pfarrstelle gedient hatte, Pflichten und Rechte desselben neu festzustellen, Prüfungen einzuführen u. dgl. m. und so allmählich die dortigen Schulen auf die Höhe der preußischen und sächsischen zu heben. Diese große und schwierigen Aufgaben hat N. mit lebendiger Begeisterung ergriffen und mit energischem Fleiße zu lösen versucht; seine persönliche Einwirkung bei seinen zahlreichen Inspectionsreisen erwies sich bald als das eigentlich befruchtende und belebende Element bei diesen Neuschöpfungen; er war ein guter Beobachter und ein offener, aber immer wohlwollender Beurtheiler des Beobachteten; seine Rathschläge und Anordnungen fanden willige Annahme bei den Rectoren und Lehrern. Aber freilich fanden sich der Hemmungen und Hindernisse überaus viele; denn nehmlich war seine amtliche Stellung eine zu wenig feste, da er nur gutachtliche Vorschläge an die Regierung in Schleswig richten konnte, die gar zu oft bei dieser, noch viel häufiger aber in der obersten Behörde in Kopenhagen — nach der specifisch norddeutschen und dänischen Unsitte — unbeantwortet liegen blieben. An Geld fehlte es überall; während die Gehälter anderer Beamten in den Herzogthümern unverhältnißmäßig hoch bemessen waren, waren für die Gymnasiallehrer nur dürftige Besoldungen zu erreichen, so daß es schwer war, gute Köpfe für diesen Stand zu gewinnen. Die für die Neueinrichtung so dringend erforderliche Berufung von Lehrern und namentlich Rectoren aus Deutschland war zudem ganz abgeschnitten durch die — Dänemark gegenüber allerdings nothwendige — gesetzliche Bestimmung, daß nur Landeskinder in Schleswig-Holstein, mit alleiniger Ausnahme der Universität Kiel, angestellt werden durften; das sich hieraus

wickelnde Autochthonenthum hat die dortigen Gymnasien bis in spätere Zeit hinein nicht zu rechtem Gedeihen kommen lassen. Kamen nun noch unvorhergesehene und unberechenbare Einwirkungen von höherer Seite hinzu, welche statt zu fördern nur die nöthige Entwickelung störten, wie z. B. 1844 die wunderliche Liebhaberei des Königs, an alle Gelehrtenschulen Realabtheilungen anzuhängen, so begreift man, daß diese Hälfte von Nitzsch's amtlicher Thätigkeit ihm nicht selten unbefriedigend erschien und der Gedanke des Rücktritts ihm nahe trat, zumal eine langwierige Krankheit ihn in den Jahren 1842 und 1843 heimsuchte. Andererseits mochte er das angefangene Werk nicht im Stiche lassen und durch eine Amtsniederlegung der dänischen Regierung nicht die längst gewünschte Gelegenheit zu unmittelbarem Eingreifen bieten. So blieb er auch, als im Herbste 1846 plötzlich sechs Räthe der schleswig-holsteinischen Regierung, seine persönlichen Freunde, entlassen wurden, und blieb auch, als im folgenden Jahre eine Geldbewilligung vom Könige an die Bedingung der Danisirung der ganz deutschen Haderslebener Gelehrtenschule geknüpft wurde. Daß er bei dem nächsten königlichen Geburtstage in der lateinischen Festrede gegen diese Vergewaltigung eine Art Verwahrung einlegte, war selbstredend ohne jede Wirkung, auch bei dieser Gelegenheit wenig am Platze. — Erquicklicher als diese Thätigkeit in der Schulverwaltung hatten sich für N. die Verhältnisse an der Universität gestaltet, welcher von der dänischen Regierung immer eine gewisse Freiheit gelassen wurde; eine Anzahl von Berufungen, bei welchen N. den maßgebenden Einfluß geübt hatte, hatten ihm neue Freunde zugeführt; daß er, wenn auch nur einige Jahre hindurch, seinen alten Freund Heinrich Ritter zum Collegen haben konnte, erkannte er immer mit besonderem Danke an. Ueberhaupt war N. eine zur Freundschaft geneigte und geeignete Natur und namentlich mit solchen Männern, welche seine wissenschaftliche Eigenart achteten und in ihm den Vertreter des „christlich verklärten Hellenismus" anerkannten, wie Dissen, Nägelsbach, Döderlein u. a. verband ihn das herzlichste Band, auch mit E. M. Arndt, dessen Schwiegersohn einer seiner Söhne wurde. An Vereinigungen und Versammlungen von Philologen und Lehrern nahm er mit besonderer Vorliebe theil, besonders die „norddeutsche Schulmännerversammlung" hat ihm die vielfachste Förderung und Anregung zu danken gehabt; in den Ferien pflegte er befreundete Philologen in Deutschland aufzusuchen und, wenn irgend möglich, an den Philologenversammlungen sich zu betheiligen Zu größeren wissenschaftlichen Arbeiten kam er in Kiel nicht mehr; die zeitraubende Thätigkeit des Doppelamtes hat ihn außer dem dritten Bande der „Anmerkungen" und den Prooemien zu den Lectionsverzeichnissen nur die kleine Schrift über „Die Heldensage der Griechen nach ihrer nationalen Bedeutung" 1841 vollenden lassen. — Die Bewegung des Jahres 1848 begrüßte er mit froher Hoffnung; seine beiden Söhne traten unter die Waffen, er „fühlte sich gehoben und getragen von dieser edlen, an sich starken Sache"; auch für die Gymnasien hoffte er neues Leben; sein im J. 1849 veröffentlichtes Gutachten „Ueber Reform der Gymnasien als allgemeiner Bildungsanstalten" wurde aber leider sein pädagogisches Testament. Die Wendungen des Krieges schnitten ihn von den schleswigschen Gelehrtenschulen ganz ab, bald war seine Hauptaufgabe, für die von dort vertriebenen deutschen Lehrer in Holstein oder auswärts ein Unterkommen suchen zu helfen. Doch gab er die Hoffnung auf bessere Tage nie auf; er hielt fest daran, daß Preußen „doch noch dem deutschen Dome die Kuppel geben" werde. Als sich die Hörsäle der Universität nach der Entwaffnung des Landes allmählich wieder füllten, konnte N. seine akademische Thätigkeit wieder aufnehmen und in den Studien Trost suchen; die Fortsetzung der nach Kiel 1851 übergesiedelten „Hallischen Allgemeinen Monats-

schrift" suchte er durch eigene Beiträge und Gewinnung von Mitarbeitern zu fördern. Da wurde er am 12. Juni 1852 gleichzeitig mit fünf anderen Professoren durch die dänische Regierung seines Amtes entsetzt; als Grund war angegeben, daß er im September 1848 gleich seinen Collegen den ihm früher — 1836 — verliehenen dänischen Danebrogorden, den er „als erklärtes Parteizeichen nicht zu tragen vermochte", zurückgesandt hatte. So wurde er durch eine „Maßregel" aus dem Boden gerissen, in welchem er nun seit 25 Jahren eingewurzelt war; er las die angefangenen Collegien in seinem Hause noch zu Ende, schloß den Druck des damals im Erscheinen begriffenen größeren Buches „Die Sagenpoesie der Griechen, kritisch dargestellt" ab und schickte sich als 61jähriger an, eine neue Heimath zu suchen. Diese bot sich über Erwarten schnell; bereits zum Winterhalbjahr 1852/53 wurde er als ordentlicher Professor nach Leipzig berufen, freilich zu seinem Schmerze als Nachfolger des kurz vorher seines Amtes entsetzten Otto Jahn, mit dem er von Kiel aus befreundet war. So freundlich man ihn in Leipzig auch aufnahm, den rechten Boden hat er hier doch nicht mehr gefunden; er war alt, als er dorthin kam; was ihm in Kiel die rechte Einwirkung auf die Studentenschaft ermöglicht hatte, seine amtliche Beziehung zu den höheren Schulen, fehlte ihm jetzt gänzlich; mit seinen wissenschaftlichen Arbeiten ging es auch nicht mehr recht vorwärts und die Hoffnung, seinen Standpunkt in der homerischen Frage doch noch anerkannt zu sehen, erfüllte sich nicht. Von seinen Amtsgenossen in Leipzig scheint ihm nur Curtius wirklich nahe getreten zu sein. Ehe seine letzte größere Arbeit „Beiträge zur Geschichte der epischen Poesie der Griechen" im Druck vollendet war — sie erschien 1862 — starb er infolge eines Schlagflusses ohne vorhergegangene Krankheit am 22. Juli 1861; bei der Bestattung hielt ihm Overbeck die Gedächtnißrede.

Nitzsch's wissenschaftliches Verdienst liegt in ganz hervorragendem Maße in seinen Arbeiten zur Erklärung des Homer; die „Anmerkungen zur Odyssee", die leider über die ersten drei Bände (Buch 1—12) nicht hinausgekommen sind, werden, namentlich was die grammatische Seite der Erklärung anbetrifft, immer als Muster gelten müssen. Dagegen hat er mit seinem Widerspruche gegen die von F. A. Wolf aufgestellte Hypothese über die Entstehung der homerischen Gedichte, den er in der ganzen Reihe der im Obigen namhaft gemachten Werke zu begründen suchte, nicht durchzudringen vermocht; schon 1831 wies G. Hermann die Unhaltbarkeit seiner Ansicht nach, daß Ilias und Odyssee von einem Dichter nach festem Plane componirte einheitliche Gedichte seien, überzeugte ihn selbst nicht; das spätere Auftreten Lachmann's und seiner „Secte" steigerte nur seine Abneigung gegen die „Kleinliederjäger", die ihn als „Einheitshirten" verhöhnten, vermochte aber auch nicht, ihn in seiner Ueberzeugung zu erschüttern. So vereinsamte er wissenschaftlich mehr und mehr; er mußte den Schmerz erleben, sein Beharren auf dem einmal eingeschlagenen Wege nur als Eigensinn gefaßt und seine Ansichten als veraltet und abgethan behandelt wurden. Dagegen hat seine Wirksamkeit für die schleswig-holsteinischen Schulen ihm einen dauernden Platz in der Geschichte der Pädagogik gesichert.

Fr. Lübker, Greg. W. Nitzsch in seinem Leben und Wirken. Mit Bildnisse u. Beilagen gymnasialpädagogischen Inhalts und Briefen. 1862. — Fr. Rieck, Pädagogische Briefe. Aus der Erinnerung an Gr. W. N. 1866. — Bursian, Gesch. der Philologie, S. 714 ff., 1883. — Die Vorreden zu den verschiedenen Werken N.'s, namentlich auch die Widmung des 1. Bds. der „Anmerkungen" an Lange. — Ein vollständiges Verzeichniß der Schriften N.'s von E. Alberti findet sich bei Lübker a. a. O. S. 188—193. — Vgl. auch Alberti's Lexikon der schlesw.-holst. Schriftsteller II, S. 129 u. 5.

R. Hirsch.

Nitzsch: Karl Ludwig N., Vater des Zoologen Christian Ludwig (o. . 718), des Theologen Karl Immanuel (u. S. 725) und des Philologen regor Wilhelm (o. S. 718), hervorragender theologischer Systematiker und aktischer Theolog. Er ward geboren am 6. August 1751 in Wittenberg, wo n Vater (Ludwig Wilhelm) 1758 als Diakonus an der Stadtkirche starb, suchte das Lyceum seiner Vaterstadt, dann die Fürstenschule zu Meißen, studirte n 1770 bis 1775 in Wittenberg und war seit 1781 Pfarrer in Beucha in r kursächsischen Diöcese Grimma, seit 1785 Pastor und Superintendent in orna, seit 1788 Stiftssuperintendent und Consistorialassessor in Zeitz, seit 1790 ber, in welchem Jahre er sich auch die Würde eines Doctors der Theologie warb, Pastor an der Stadtkirche und ordentlicher Professor an der Universität Wittenberg, zugleich Generalsuperintendent des sächsischen Kurkreises und Consistorialassessor. Nach der Aufhebung der Universität und der Einverleibung des etreffenden Territoriums in den preußischen Staat vertauschte er seine Professur it dem Amte des ersten Directors des neu errichteten Predigerseminars in Wittenberg. Als solcher starb er am 5. December 1831. — Seine Bedeutung estand in dem Zusammenwirken einer charaktervollen sittlichen Persönlichkeit Dinter sagte von ihm: „in seinem Umgange hatte er etwas Epigrammatisches. r sprach wenig; aber was er sprach, war kräftig") mit großer wissenschaftlicher Selbstständigkeit und Originalität, sowie kirchenregimentlicher Erfahrung und Einsicht während einer in eine kritische Epoche des deutschen Geisteslebens gefallenen langjährigen, einflußreichen akademischen und kirchlichen Amtsthätigkeit. Was seinen theologischen Standpunkt anlangt, so bildeten die Grundlage desselben gewisse Principien der Ethik und Religionslehre Kant's, von denen er sich auch dann nicht losgesagt hat, als er amtliche Verwarnung wegen seiner Anhänglichkeit an diesen Philosophen erlitt. Er erblickte in denselben nicht etwa eine Verleugnung des Christenthums, vielmehr eine energische Vertretung des sittlichen Kerns und Wesens der christlichen Religion, und es fragte sich nur, wie er mit denselben das positive Christenthum, an welchem er festhielt, vermittelt wissen wollte. Es gab eine Zeit, wo er im Hinblick theils auf die in der Sache liegende Schwierigkeit dieser Vermittelung, theils auf den im kurfürstlich sächsischen Kirchenregimente noch herrschenden Orthodoxismus, welchem gegenüber er auf Anstellung im Kirchendienst nicht glaubte hoffen zu dürfen, damit umging, auf diesen und den theologischen Beruf zu verzichten und zum Schulfach überzugehen, obgleich er während seines akademischen Studiums zwar nicht ausschließlich, doch vorwiegend sich mit Theologie (im Sinne Semler's und Ernesti's) beschäftigt hatte. Indessen, als ihm der Kammerherr von Bodenhausen, in dessen Hause er eine Zeit lang eine Hofmeisterstelle bekleidete, das unter seinem Patronate stehende (1780 vacant gewordene) Pfarramt in Beucha anbot, nahm er den Ruf nach bestandener theologischer Candidatenprüfung an und erkannte von da ab je länger desto mehr in der Theologie seinen wahren und ihn vollkommen befriedigenden Beruf. Schon Kant selbst hatte zwar den Gedanken, daß die Offenbarung der Menschheit inhaltlich etwas gebracht habe, was nicht wenigstens in latenter Weise schon in ihrer eignen vernünftigen und sittlichen Anlage und Natur enthalten gewesen sei, als die Autonomie der menschlichen Vernunft aufhebend von der Hand gewiesen, jedoch für möglich erklärt, daß auf dem Wege der Offenbarung dieser rationale Inhalt promulgirt sei. Daran anknüpfend hatten mehrere deutsche Theologen auch ihrerseits einen Weg gefunden, trotz Festhaltung des Grundsatzes, daß Uebernatürliches und Uebervernünftiges des Evangeliums Inhalt nicht sein könne und nicht sei, der in Christus geschehenen Offenbarung einen gewissen Werth zu vindiciren. N. nun legte, indem er mit einem materialen Rationalismus einen formalen Supernaturalismus verknüpfte,

gleichfalls auf die Unterscheidung des ethisch rationalen Gehaltes des Evangeliums und der diesem Gehalte zunächst nur als Introductionsmittel dienenden Offenbarung großen Werth, aber er betonte zugleich mehr, als die anderen rationalistischen Kantianer, die Zweckmäßigkeit und Vollkommenheit dieses göttlichen Introductionsmodus. Er war nicht der Meinung, daß dieser Modus nur eben brauchbar und zwar lediglich vor Zeiten nützlich gewesen sei, suchte vielmehr die absolute Nothwendigkeit darzuthun, die derselbe nach Maßgabe der gegebenen Verhältnisse gehabt habe und die sich noch fortwährend in der Beschaffenheit unseres christlichen Volksunterrichts und Gemeindegottesdienstes spiegle; er betrachtete die die Stiftung des Christenthums constituirenden Thatsachen nicht als willkürliche Einkleidungsform, sondern als allein möglich gewesene Erscheinungsform der ewigen Wahrheit, die ja nicht für Gelehrte als solche, sondern für alles Volk bestimmt gewesen und noch bestimmt sei. Ferner verstand er unter Offenbarung nicht bloße Mittheilung einer Lehre, sondern unmittelbar lebendige, persönliche Darstellung des Göttlichen durch einen Weltheiland — gegenüber einem gefallenen Geschlecht, in welchem die in sein eigenes Innere hineingelegten Keime der Wahrheit und Sittlichkeit dermaßen unterdrückt gewesen seien, daß das wahre Leben in ihm nur von außen her wieder habe erweckt werden können. Wir seien, lehrte N., zwar nicht befugt, die Unmöglichkeit des gottgefälligen Sinnes ohne Kenntniß der Geschichte Jesu für jeden einzelnen Menschen, unter welchen Umständen und zu welcher Zeit er auch leben möge, zu behaupten; aber eine gemeinschaftliche und öffentliche wahrhaft religiöse Bildung sei in der Menschheit nicht zu ermöglichen gewesen ohne eine solche Hilfe, wie sie durch Christus der Welt bereitet wurde, d. h. ohne ein solches Zusammenwirken zwangloser göttlichen Ansehens mit einer lebendigen, begeisternden Darstellung des Gottgefälligen, wie es in dem ganzen öffentlichen Leben Jesu und insonderheit in seinem Kreuzestode als der Vollendung seines Gehorsams und dem entscheidendsten Beweis seiner gottgefälligen Lauterkeit und Stärke hervortrat. Selbst die Wunder Christi, deren Möglichkeit N. übrigens nur hinsichtlich des Zweckes, nicht hinsichtlich des Grundes erörterte, galten ihm (als Zeugnisse des messianischen Berufes und als Zeichen des Heiles) für unentbehrlich. Mit dem allen trat er dem theologischen Naturalismus auch solcher Zeitgenossen entgegen, welche Kantianer hießen, indem er die Form der Uebernatürlichkeit als den für das Weltkundigwerden der göttlichen Wahrheit unentbehrlichen Modus und als ein wesentliches Attribut des Christenthums hinstellt. Die Zahl der Theologen, welche litterarisch das System Nitzsch's fortpflanzten, war gering. Dennoch war dasselbe einflußreich, weil zu seinen Füßen zahlreiche dankbare Zuhörer saßen, welche seine Gedanken mit in ihre praktischen Pfarr- und Schulämter hinübernahmen; und es war verdienstlich, weil es, wie das Schleiermacher's, den dürren Intellectualismus der theologischen Zeitgenossen überwinden half, welche größtentheils lediglich die von der Person Jesu abgelöste angebliche christliche Lehre ins Auge faßten, hingegen nicht auf das achteten, was durch Christus unmittelbar realisirt, in die Welt wirksam eingeführt, in der Kirche sichergestellt und dem innersten Bewußtsein seiner Gläubigen eingeimpft war und allezeit durch Anschauung seiner lebendigen Person und gesammten Wirksamkeit anstatt durch bloße Anerkennung seiner Lehre angeeignet werden muß. Im Uebrigen schloß sich N. allerdings der Theologie Schleiermacher's, durch welche die der Kantianer noch bei seinen Lebzeiten verdrängt zu werden begann, nicht an. — In praktischer und kirchenpolitischer Hinsicht verdienen, abgesehen von seinen einerseits die Lehrfreiheit andrerseits die Union der beiden evangelischen Confessionen begünstigenden Gedanken, seine Ideen über Kirchenverfassung Beachtung, welche, zunächst auf lutherische Territorien berechnet, sich dadurch vor denen fast aller Zeitgenossen auszeichneten, daß

sie zwischen einem hochfliegenden, geschichtswidrigen Idealismus und einem trägen Kleben am Herkömmlichen einen Mittelweg vorzeichneten. N. betrachtete es als wesentliche Bedingung der wünschenswerthen Kirchenfreiheit, daß die kirchliche Gesetzgebung und in wichtigeren Uebertretungsfällen, wo nicht sowohl das gemeine Recht, als vielmehr der Zweck der Kirche berücksichtigt werden müsse, auch der richterliche Ausspruch aus Wahlen hervorgegangenen Synoden zugewiesen werde; dem Staate aber wollte er nicht nur die Prüfung und Bestätigung der legislativen und richterlichen Acte der Synoden eingeräumt wissen, sondern auch die Verwaltung des Kirchenwesens, nämlich durch kirchliche Staatsbehörden (Consistorien oder Kircheninspectionen) und einzelne mit bürgerlichem Ansehen bekleidete Kirchenbeamte (vom Staate bestätigte Pfarrer und Superintendenten). Er trat also zwar für Presbyterial- und Synodalverfassung ein, zugleich jedoch für eine Beschränkung derselben durch die territoriale Staatsgewalt. Zur Verwaltung — erklärte er — könnten, sofern diese Zwangsbefehle und Zwangsmittel fordere, rein kirchliche und somit auf lediglich moralische Wirksamkeit hingewiesene Synoden nicht hinreichen. Hiermit verwarf N. die Verallgemeinerung der im Juni 1819 von der Berliner Provinzialsynode und im September desselben Jahres von der westphälischen ausgegangenen Vorschläge, welche auf eine reine Synodalverfassung mit Ausschluß aller consistorialen Factoren hinausliefen. Aber er wollte den Staat nur als das beschränkende, schützende und nachhelfende Princip betrachtet wissen, als das hervorbringende hingegen auch seinerseits die Kirche. Daher verlangte er, daß jedes allgemeine sowohl, als provinzielle, ja örtliche Kirchengesetz von den Synoden ausgehn und die Bestätigung dieser Gesetze von den Staatsbehörden niemals ohne einleuchtenden Grund verweigert oder verzögert werden solle. Von den gefürchteten Reibungen zwischen den Synoden und den von diesen getrennten kirchlichen Staatsbehörden erwartete er zum Theil Heilsames: Abschleifung manches Unnützen und Nachtheiligen, sowie Verhütung von Einseitigkeiten, Uebereilungen und Vielthuerei.

Eine kurze Zusammenfassung seiner theoretischen und praktischen Grundgedanken in einer für jeden Gebildeten verständlichen Form gab N. in drei kleinen Abhandlungen über das Heil, unter dem Titel: „Ueber das Heil der Welt", 1817; „Ueber das Heil der Kirche", 1821, und „Ueber das Heil der Theologie", 1830. Weiter ausgeführt, in streng wissenschaftlicher Methode begründet und auch geschichtlich fundamentirt, findet sich sein theologisches System theils in elf nur einzeln erschienenen „Prolusiones de judicandis morum praeceptis in N. T. a communi omnium hominum ac temporum usu alienis" (Wittenberger Universitätsprogramme von 1791—1802), theils in zwei umfassenderen Collectionen solcher Einzelabhandlungen, nämlich in der Schrift „De revelatione religionis externa eademque publica prolusiones academicae", 1808, und in dem Buche „De discrimine revelationis imperatoriae et didacticae prolusiones academicae", 2 Bde., 1830.

E. A. D. Hoppe, Denkmal des verew. Dr. C. L. Nitzsch in einer Auswahl seiner Pfingstpredigten, nebst einer Zugabe (Biogr.) über ihn, Halle 1832. — J. C. H. von Zobel, Das Leben und Wirken der Pastoren und Superintend. i. d. kgl. sächs. Stadt Borna, Borna 1849, S. 65—72; endlich der betr. Art. in Herzog's Theolog. Realencyklopädie. Friedrich Nitzsch.

Nitzsch: Karl Immanuel N., zweiter Sohn Karl Ludwigs (s. o.), bedeutender wissenschaftlicher und praktischer Theolog, geb. am 21. September 1787 zu Borna (im jetzigen Königreich Sachsen), war nach zwölfjähriger Wirksamkeit (1810—1822) in Wittenberg und dem benachbarten Kemberg von 1822—1847 Professor und Universitätsprediger in Bonn und starb am 21. August 1868 als Professor, Oberconsistorialrath und Propst zu Berlin. Er gehörte während der

mehr als fünfzigjährigen Dauer seiner theologischen und kirchlichen Laufbahn zu den hervorragendsten Führern der deutschen Vermittelungstheologie, zugleich zu den entschiedensten Vertretern der Consensus-Union, sowie der Presbyterial- und Synodalverfassung in der preußischen Landeskirche und war nach Schleiermacher (mindestens der Zeit nach) der erste selbstständige Systematiker der neueren praktischen Theologie, endlich ein einflußreicher akademischer Lehrer, Prediger und Seelsorger. Getragen war sein Amtsleben von einer ebenso würdevollen als maßvollen männlich gläubigen Persönlichkeit.

Was seinen äußeren Lebensgang betrifft, so absolvirte er, vorgebildet auf der alten sächsischen Gelehrtenschule Pforta, wo er eine nachhaltige Begeisterung für das classische Alterthum einsog, sein theologisches Studium seit 1805 auf der Universität Wittenberg unter dem maßgebenden Einflusse seines Vaters, neben welchem aber auch Heubner, Schroeckh und namentlich Tzschirner auf ihn einwirkten. Alsbald begann die Verknüpfung des praktischen Kirchendienstes und der akademischen Lehrthätigkeit, welche er seitdem mit kurzer Unterbrechung sein ganzes Leben hindurch festhalten durfte. Im J. 1810 habilitirte er sich in Wittenberg als Privatdocent und hielt bis zum Ende des Wintersemesters 1812/13, nach dessen Ablauf die Universität — zunächst der Kriegsverhältnisse wegen — geschlossen wurde, Vorlesungen und Uebungen über neutestamentliche Exegese und dogmatische Gegenstände. Aber seit 1811 bekleidete er außerdem eine Hülfspredigerstelle an der Schloßkirche, seit 1813 neben dieser das dritte Diakonat an der Stadtkirche, und da er seinen Posten nicht verlassen wollte, verrichtete er nebst noch einem Geistlichen (Heubner) auch während der schweren Zeit der Blockade, des Bombardements, der Belagerung und der Erstürmung der Festung sein Seelsorgeramt, welches sich thatsächlich auf die Garnison und die gefangenen Soldaten erstreckte. Nach der Einverleibung Wittenbergs in den preußischen Staat ward die dortige Universität mit der Hallischen vereinigt. N. siedelte aber nicht mit über, trat vielmehr 1817 (in welchem Jahre ihm beim Reformationsjubiläum die Berliner theologische Facultät Ehren halber die Doctorwürde ertheilte) als Professor mit an die Spitze des an die Stelle der Universität getretenen Predigerseminars und hielt seitdem als vierter ordentlicher Lehrer desselben Vorlesungen über die Geschichte des kirchlichen Lebens und der Beredsamkeit, ohne sein Pfarramt aufzugeben. Nachdem er sodann von 1820—1822 das Propst- und Superintendentenamt in Kemberg (bei Wittenberg) verwaltet hatte, folgte er einem Rufe als ordentlicher Professor der systematischen und der praktischen Theologie, zugleich als Universitätsprediger, nach Bonn. Am Rhein betheiligte er sich lebhaft an den Verhandlungen der Synoden, zumal seitdem er 1835 als Deputirter der Kreissynode Mühlheim Mitglied der Provinzialsynode geworden war, die ihn sodann 1838 zu ihrem Assessor (d. h. Vicepräsidenten) wählte. In demselben Jahre wurde er von der Regierung zum Consistorialrath und Mitglied des Provinzialconsistoriums ernannt. Nachdem er aber durch sein Auftreten in der preußischen Generalsynode vom J. 1846, zu welcher er als Assessor der rheinischen Synode hinzugezogen war, als Haupturheber des (wenn auch mit Aenderungen) von der Versammlung genehmigten neuen (positiv biblischen, jedoch die cruces des sog. apostolischen Symbols nicht urgirenden) Ordinationsformulars ein weit über die Grenzen der Rheinprovinz hinaus sich erstreckendes Aufsehen erregt hatte, setzte der Minister Eichhorn 1847 seine Berufung nach Berlin durch, wo er in der theologischen Facultät Nachfolger Marheineke's und außerdem Universitätsprediger wurde. Im folgenden Jahre trat er in das neu errichtete Oberconsistorium ein, 1852 in den 1850 an die Stelle des letzteren getretenen Oberkirchenrath. Seine Professur und seine Stelle im Oberkirchenrath behielt er auch, als er 1855 Propst zu St. Nicolai in Berlin

eworden war, während er sein Amt als Universitätsprediger aufgab. Am 6. Juni 1860 feierte er das fünfzigjährige Jubiläum seiner theologischen Lehrthätigkeit, am 24. Juni 1868 seine goldene Hochzeit.

N. gehörte zu den Männern, in deren Wirksamkeit sich ohne üble Verquickung theologische Wissenschaft und praktisch-kirchlicher Sinn gegenseitig durchrangen. Dennoch können seine theoretischen und seine praktischen Leistungen hier gesondert skizzirt werden. Für seinen dogmatischen Standpunkt ist charakteristisch, daß er in den dreißiger Jahren selbst schrieb, von seinem Vater, von Schleiermacher und von Daub habe er am meisten gelernt, obgleich er in Sachen des Glaubens und der unmittelbaren Erfahrung von ihnen allen mehr oder weniger sich zurückziehen müsse. In der That begünstigte er eine speculative Fassung der gesammten Religionsgeschichte und selbst christlicher Centraldogmen und berührte sich insofern an einigen Punkten mit Daub. Indessen allezeit ist er der in den Schulen Schelling's und Hegel's und daher auch von Daub geübten Verwechselung zwischen metaphysischen und religiösen Sätzen sowie den in beiden herrschenden aprioristischen Constructionen entgegengetreten. Seinem Vater, dessen formal supernaturalistisches, materiell aber rationalistisches System er sich anfangs angeeignet haben mag und dessen Hochachtung für Kant er stets getheilt hat, stellte er später den Satz gegenüber, daß sich die Christen des Heiles auf solche Weise bewußt seien, als sei es ihnen nicht allein *durch* (übernatürliche) Thatsachen, sondern auch *als* (übernatürliche) Thatsache geoffenbart, d. h. daß der Offenbarungscharakter des Christenthums nicht allein daran hange, daß die vermeintlich an sich schon im Menschengeiste liegende, nur eben gebundene und gehemmte wahre Religion durch die übernatürlichen Thatsachen, durch welche sich dasselbe introducirte, in Activität gesetzt sei, sondern auch daran, daß ein übernatürlicher, wesentlich in der Thatsache des durch Christus begründeten Heiles bestehender Inhalt durch das Evangelium in den Menschengeist neu hineingestiftet sei. Aber auch bei Schleiermacher, dessen Religionsbegriff er im Wesentlichen vertheidigte, freilich zugleich ergänzt wissen wollte, und dessen Glaubenslehre er nachrühmte, daß das materiale Princip derselben das persönliche Sein und Wirken des Erlösers sei, vermißte er eine ausreichend klare Hervorhebung der Uebernatürlichkeit und ausschließlichen Wahrheit der biblischen Religion, und während er Schleiermacher's Verdienst um die Aussonderung der Metaphysik aus der Theologie pries, hegte er starke Bedenken gegen diejenige metaphysische Grundansicht von Gott und Welt, die Schleiermacher selbst vertrat, nicht minder gegen die von demselben geübte Geringschätzung der Bedeutung der israelitischen Religion für die christliche, und Anderes. Dennoch bezeichnete einerseits Schleiermacher ihn öffentlich und ausdrücklich als den Mann, von dem er am liebsten sowohl gelobt werde als getadelt, und andrerseits ließ sich N. es gefallen, wenn er neben Twesten und Alexander Schweizer unter den positiven Systematikern als der Hauptvertreter der Schleiermacher'schen Dogmatik betrachtet wurde. Sein systematisches Hauptwerk, welches zumal in den beiden ersten Jahrzehnten nach seinem Erscheinen nicht ohne Einfluß auf die Zeittheologie geblieben ist und 1849 in's Englische übersetzt ward, war das zuerst 1829 (zuletzt in 6. Auflage 1851) zu Bonn herausgegebene „System der christlichen Lehre", eine Art biblischer Dogmatik, die jedoch nicht minder die ethischen als die Glaubensdogmen der heiligen Schrift in moderner Denk- und Sprachform reproduciren und systematisch zusammenfassen sollte. Daran schlossen sich später die (übrigens keineswegs umfangreichen) „Akademischen Vorträge über die christliche Glaubenslehre für Studirende aller Fakultäten", herausgegeben von E. Walther, 1858. Unter den übrigen sich mit der Dogmatik berührenden Schriften Nitzsch's hat seine „Protestantische Beantwortung der Symbolik Möhler's" am meisten Beachtung ge-

funden. Dieselbe erschien 1835 als besonderer Abdruck aus den „Theologischen Studien und Kritiken", einer Zeitschrift, unter deren Mitarbeitern N. in den ersten Jahrzehnten ihres Erscheinens überhaupt einer der angesehensten war (s. K. J. Nitzsch, Gesammelte Abhandlungen, 2 Bde., 1870).

Mindestens ebenso bedeutend wie seine wissenschaftlichen Leistungen auf dem akademischen Lehrstuhl und in der Litteratur, auf welche hier nicht näher eingegangen werden kann (s. über dieselben Beyschlag's unten erwähnte vortreffliche Biographie), waren seine auf dem praktischen Gebiete liegenden Verdienste um Gemeinde, Provinz und Landeskirche. In Bonn nahm er, obgleich er officiell nur Universitätsprediger war, thatsächlich auch die Stellung eines (zweiten) Geistlichen der 1816 (und zwar weder auf die lutherische, noch auf die reformirte Sonderconfession, vielmehr von vornherein lediglich auf das gemeinevangelische Bekenntniß) gegründeten Stadtgemeinde ein, half die Unionsgrundlage derselben befestigen und auf derselben ihre gottesdienstlichen Einrichtungen und Hülfsmittel ausbilden, erbaute als Prediger durch das Weihevolle seiner Persönlichkeit und durch Gedankenfülle auch diejenigen Gemeindeglieder, die ihn vorerst nicht völlig verstehen konnten, und trat durch seelsorgerliche oder casuale Handlungen zu einem engeren Kreise namentlich Gebildeter in Beziehungen, welche segensreich auf die ganze Gemeinde zurückwirkten. Die Unions-, Agenden- und Verfassungsfragen, die letzteren einschließlich der Ordnung der Lehrfreiheit, hatten aber weit mehr als eine parochiale eine provinciale und landeskirchliche Bedeutung, und sie wurden auch von N. in diesem Umfange erfaßt. Hinsichtlich der erstgenannten erlebte er eine doppelte Phase, insofern die Union in Preußen von Friedrich Wilhelm III. gefördert, von Friedrich Wilhelm IV. hingegen zwar nicht aufgehoben, aber auch nicht begünstigt, sondern mehr geduldet, ja bis zu einem gewissen Grade eingeschränkt ward. Er selbst veränderte und verhehlte aber seine rein unionistische Gesinnung niemals, auch in dem Augenblicke nicht, wo (1852) allen Mitgliedern des Berliner Oberkirchenraths zugemuthet wurde, sich wenigstens innerhalb der Union für lutherisch oder reformirt zu erklären. Freilich mußte er als Mitglied des rheinischen Consistoriums und später des preußischen Oberkirchenrathes den thatsächlich oder auch rechtlich bestehenden verschiedenen Graden und Arten der Union in allen concreten Fällen Rechnung tragen, aber er selbst bekannte sich zu der sogen. Consensus-Union, d. h. er hielt diejenige Aufhebung des Widerspruchs- und Separationsverhältnisses zwischen dem lutherischen und reformirten Protestantismus für die wünschenswertheste, welche bis zur Formulirung oder Declaration eines rein evangelischen, die gemeinsamen Grundlagen der lutherischen und der reformirten Lehre enthaltenden Bekenntnisses vorschritt, also über die bloße Conföderation, ja auch die bloße principielle oder gottesdienstliche und kirchenregimentliche Union hinausging; die sogen. absorptive, jedes bestimmte Bekenntniß auffaugende Union aber billigte er nicht. Die Behauptung, daß die Union abgesehen von künstlichen modernen Confessionsversuchen bekenntnißlos in der Kirchengeschichte dastehe, widerlegte er durch sein „Urkundenbuch der evangelischen Union mit Erläuterungen", 1853, welchem er sodann seine „Würdigung der vom Dr. Kahnis gegen die evangelische Union und deren theologische Vertreter gerichteten Angriffe", 1854, folgen ließ.

Was den Agendenstreit anlangt, so gehörte N. zwar von Anfang an zu den maßvollsten Kritikern der im J. 1821 erschienenen Agende Friedrich Wilhelm's III., protestirte aber auch seinerseits gegen die rechtswidrige, ein nicht vorhandenes jus liturgicum des Landesherrn zum Vorwand nehmende und die besonderen historisch begründeten Ansprüche der rheinischen Gemeinden und Synoden (auf Autonomie) außer Acht lassende Einführung und buchstäbliche Aufnöthigung derselben, vgl. sein „Theologisches Votum über die neue Hofkirchenagende und

deren weitere Einführung", 1824. — Hinsichtlich der Kirchenverfassung theilte er im Allgemeinen die Ansicht seines Vaters (s. den betr. Art.), derzufolge ein Zusammenwirken des reinkirchlich-synodalen und des consistorialen Factors angestrebt werden sollte. Allein er wollte die näheren Modalitäten dieses Zusammenwirkens und den Umfang der Autonomie der rein kirchlichen Organe nach der territorialen und confessionellen historisch bedingten Eigenthümlichkeit der östlichen und der westlichen Provinzen Preußens und namentlich nach dem positiven Rechtsbestande bemessen wissen. Daher konnte er nicht umhin, sich eifrig an den Bestrebungen zu betheiligen, die darauf gerichtet waren, die noch vorhandenen Reste der altberechtigten Synodalverfassung, die namentlich in Jülich, Cleve, Berg und Mark (dem eigentlichen Stamm der heutigen rheinisch-westphälischen Kirche) vor Zeiten die Rechtsbasis für eine echt evangelisch kirchliche wirkliche Selbstverwaltung gebildet hatte, zu erhalten, neu zu beleben und zum Ausgangspunkte der Wiederherstellung der früheren, nur durch das unerläßliche landesherrliche jus circa sacra zu beschränkenden Autonomie zu machen. Seine Grundsätze über kirchliche Lehrfreiheit und Lehrordnung beurkundet namentlich der oben erwähnte der preußischen Generalsynode von 1846 vorgelegte Entwurf eines Ordinationsgelübdes. Die Verdienste, welche sich N. außerdem um die Revision von Gesangbüchern und Religionslehrbüchern, um die Aufstellung von Normen für die kirchliche Disciplin, um Beförderung der äußeren und inneren Mission, um Abwehr der Uebergriffe der katholischen Hierarchie, um die parlamentarische Vertretung protestantischer, der preußischen Landeskirche angemessener Grundsätze in der ersten preußischen Kammer (dem später sog. Herrenhause), endlich um den Gustav-Adolf-Verein, die Bibelgesellschaft und andere freie Vereine erworben hat, können hier nur berührt werden. Durch seine Zusammenstellung „biblischer Vorlesungen aus dem Alten und Neuen Testament für den Sonn- und Festtagsgottesdienst der evangelischen Kirche, nebst Erläuterungen", 1846, welche sehr bald die Billigung der rheinischen Synode, unter König Wilhelm auch die Genehmigung der obersten Kirchenbehörde fand, lieferte er für die gottesdienstliche Bibellection ein werthvolles, die alten lutherischen Perikopen ergänzendes Material. Als hervorstechende Eigenschaft seiner Predigten ist mit Recht bezeichnet worden „der vollkommene Einklang, in welchem das religiöse und das sittliche Element gehandhabt wird, sowie die Einfalt, Wahrheit und Milde der Beurtheilung im Verein mit der idealen Höhe der Maßstäbe, mit dem heiligen Ernst der Forderung." Im engeren Sinne populär gehalten sind sie nicht, aber trotz der gewissermaßen dialektischen Form lebendig und erbaulich, in rhetorischer Beziehung schmucklos, vgl. die „Neue Gesammtausgabe" einer Hundertzahl seiner Predigten (1867), außerdem die in dieser nicht enthaltenen „Predigten, in den Jahren 1813 und 1814 zu Wittenberg, größtentheils während der Belagerung der Stadt gehalten" (1815) und die „Predigten in den Kirchen Wittenbergs gehalten", 1819. Die gegenseitige Durchdringung der theoretischen und der praktischen Seite in der theologischen Individualität Nitzsch's findet sich litterarisch ausgeprägt in zahlreichen Vorträgen und Einzelabhandlungen, die großentheils in der „Monatsschrift für die evangelische Kirche von Rheinland und Westphalen" (Bonn, bei Marcus, seit 1842) und in der „Deutschen Zeitschrift für christliche Wissenschaft und christliches Leben" (Berlin bei Grieben, seit 1850 von K. Th. Schneider, später von W. A. Hollenberg redigirt) abgedruckt sind, namentlich aber in dem Hauptwerke seines ganzen Lebens, der 1847 begonnenen, 1867 vollendeten „Praktischen Theologie" (Bonn, bei Marcus). Hier geht er aus von dem „urbildlichen Begriff vom kirchlichen Leben", sucht sodann die gegenwärtige Phase des in eine geschichtliche Entwickelung eingegangenen kirchlichen Lebens, d. h. den protestantisch-evangelischen Begriff vom kirchlichen Leben zu erfassen und entwickelt so auf der Grundlage der Idee und der Geschichte die leitenden

Gedanken für alle zu erfüllenden Aufgaben. Demnach handelt das erste Buch 1. vom kirchlichen Leben nach seiner Idee, 2. vom evangelisch-kirchlichen Leben und dem jetzigen Zeitpunkt, und gibt einen einheitlichen, umfassenden und tief fundamentirten Unterbau der einzelnen praktisch-theologischen Disciplinen, wie ihn speciell für die praktische Theologie noch niemand gegeben hatte (1. Bd. Einleitung und erstes Buch, Allg. Theorie des kirchlichen Lebens, 1847, 2. Aufl. 1859). Erst das zweite Buch handelt vom kirchlichen Verfahren oder den Kunstlehren und zwar 1. von den unmittelbar auf Erbauung der Gemeinde gerichteten Thätigkeiten, d. h. a) von der Lehre oder dem Dienste am Wort, Homiletik und Katechetik (2. Bd., 2. Buch, 1. Abtheil.: der Dienst am Wort, 1848, 2. Aufl. 1860); b) von der kirchlichen Feier (Liturgik, 2. Bd., 2. Buch, 2. Abtheil. der evangelische Gottesdienst, 1851, 2. Aufl. 1863); c) von der eigenthümlichen Seelenpflege des evangelischen Hirtenamtes, Pastorallehre (3. Bd., 1. Abtheil. 1857, 2. Aufl. 1868). 2. von der ordnenden Thätigkeit (3. Bd., 2. Abtheil. die evang. Kirchenordnung, 1867). Ein Register zu dem ganzen Werk gab K. L. Schmidt, 1872.

W. Hoffmann, Erinnerung an K. J. Nitzsch, Berl. 1868. — W. Beyschlag Zum Andenken an D. K. J. Nitzsch, Theol. Studien und Kritiken, 1869, IV. — Derselbe, Karl Immanuel Nitzsch, eine Lichtgestalt der neueren deutsch-evangelischen Kirchengeschichte, Berl. 1872. — E. Rudorff, C. J. Nitzsch, Stunden der Erhebung. Eine Sammlung von Aussprüchen. Berlin 1878. — Herzog's Real-Encyklopädie, 2. Aufl., Bd. X, S. 805 f. — K. J. Nitzsch und die ev. Kirche der preußischen Rheinprovinz, ein Zeitbild v. G. H., in Gelzer's Protestant. Monatsblättern für innere Zeitgeschichte, Bd. XVI, Gotha 1860.

Friedrich Nitzsch.

Nitzsch: Karl Wilhelm N., Historiker, Sohn des Philologen Gregor Wilhelm N. (s. o. S. 718), geb. am 22. December 1818 zu Zerbst, † am 20. Juni 1880 zu Berlin. N. erhielt seine erste Vorbildung an den Orten, an denen sein Vater selbst theils als Lehrer, theils als Aufsichtsbeamter im Schuldienste thätig war: in Zerbst, Wittenberg, Kiel.

In der letztgenannten Stadt hatte er den Schulcursus im Alter von noch nicht 17 Jahren absolvirt; der Vater bestand aber darauf, daß er die Prima noch einmal auf einem preußischen Gymnasium durchmache. So kehrte er denn auf zwei Jahre nach Wittenberg zurück. Dem Schulunterricht eigentlich bereits entwachsen, verwendete er seine ganze Zeit auf Privatlectüre in griechischen und römischen Classikern; und so kam es, daß er die Hochschule bereits mit einem festen Ueberblick über die litterarischen Quellen einer Periode, des classischen Alterthums, bezog. Die Provinzialuniversität Kiel vertauschte er sehr bald mit der Berliner Hochschule, an welcher Ranke damals die neuere historische Schule begründete. Hier begann er denn neben dem Alterthum auch Mittelalter und Neuzeit zu studiren. Hatte er bisher in engem Anschluß an Niebuhr's Schriften nur die Geschichte der staatlichen Institutionen verfolgt, so wurde ihm nunmehr klar, daß dieser Geschichtschreibung die anschauliche Charakteristik der handelnden Personen, wie sie Ranke für die Neuzeit geschildert hat, vollständig fehlt. Diese suchte er zunächst in einer Epoche durchzuführen, die sich damals fast gar keiner Beachtung zu erfreuen hatte: der hellenistisch-römischen. Aus diesen Studien ging seine Kieler Doctordissertation und in Erweiterung derselben seine Erstlingsschrift hervor: „Polybius. Zur Geschichte antiker Politik und Historiographie". Kiel 1842. Im Mittelpunkt der Darstellung steht derjenige Mann, der aus dem Staatswesen Philopoemen's hervorgegangen und nachher im Hause der Scipionen eine hervorragende Rolle spielend, als der eigentliche Träger der hellenistischen Cultur in Rom erscheinen mußte. Diese Art biographischer Darstellung ist heute, nachdem die beiden Culturen durch Droysen,

Mommsen, Ranke eine Darstellung in ihrer selbständigen Eigenart sowol wie in ihren gegenseitigen Beziehungen gefunden haben, etwas Alltägliches geworden. Damals aber (in einer Zeit, in der Drumann sein Buch für ein Geschichtswerk ausgeben konnte!), fehlte es vollkommen an weltgeschichtlicher Auffassung dieser Charaktere; es war eine nicht unbedeutende Leistung, daß ein junger Mann von noch nicht 24 Jahren auf diesen Mangel überhaupt aufmerksam wurde und bewußterweise daran ging, ihm abzuhelfen. In dem Bestreben, Haupt- und Nebenpersonen der Erzählung einerseits ihrem individuellen Charakter nach, andererseits aber auch unter dem Einfluß ihrer weltgeschichtlichen Stellung vorzuführen, zeigt sich durchaus der Schüler Ranke's, während die Verbindung historiographischer und politischer Entwickelung an Niebuhr erinnert. Das eine wie das andere ist im Titel ausgedrückt.

Die Erstlingsarbeit brachte ihrem Verfasser ein Staatsstipendium zur Fortsetzung seiner römischen Studien auf römischem Boden. Ein längerer Aufenthalt in Italien (1842/43) brachte ihn sozusagen in persönlichen Verkehr mit den Schauplätzen der römischen Geschichte. Hier, wo er in dem italienischen Acker die Wirkungsstätte des römischen Bauern, in den Städten und Höfen die Handelsplätze des römischen Kaufmanns erblickte, scheint er zuerst sich die Lebensfragen des römischen Volkes in der concreten Form vorgelegt zu haben, in der er sie wenige Jahre später in seinen „Gracchen" beantwortet hat („Die Gracchen und ihre nächsten Vorgänger." Berlin 1846). Es ist für dieses Buch charakteristisch, daß es mit einer Notiz über die römischen Kornpreise beginnt. Das Werk ist überall bestrebt, die politische Revolution auf wirthschaftliche Ursachen zurückzuführen; ein Verfahren, das zwar nicht gerade neu, aber doch damals ebenso selten war, wie es heute anfängt häufig und allgemein zu werden. Die Natur der Sache und mehr noch Nitzsch's Auffassung von derselben nöthigte zu einem Zurückgehen bis in die früheren Jahrhunderte der Republik; was man schon dem Titel des Buches anmerkt, tritt in der Ausführung Schritt für Schritt immer deutlicher hervor, daß es hervorgegangen ist aus einer eigenartigen Auffassung von der Gesammtentwickelung der römischen Republik. Mit dieser Totalansicht fand er sich in scharfem Widerspruche zu derjenigen, mit welcher im nächsten Jahrzehnt sein Jugendfreund Mommsen in ebenso gewandter wie gelehrter Darstellung hervortrat. N. fühlte die Verpflichtung, diesem Werke gegenüber Stellung zu nehmen, und dieser Verpflichtung hat er sich als Recensent in einer Art erledigt, die heute umsomehr hervorgehoben zu werden verdient, je mehr diese Art der Kritik großen Stils außer Mode zu kommen droht. Die Recension (Neue Jahrbücher für Philologie und Pädagogik 73 (1856), 716 bis 745; 77 (1858), 409—438, 593—627) ist, was man wol als das Ideal einer wissenschaftlichen Kritik betrachten darf, eine Durcharbeitung nicht blos des Werkes, sondern des Quellenstoffes selbst; N. controllirt seinen Autor nicht anders, als indem er die ganze Rechnung selbst noch einmal anstellt. Darum ist diese Recension von den allgemein gehaltenen Redensarten, welche den Leser mehr über die subjective Ansicht des Recensenten als über die objective Berechtigung des Recensirten aufklären, ebenso frei, wie andererseits von jenem Fehleraufklauben im einzelnen, welches vor lauter Detailkritik die großen Fragen der Wissenschaft ganz aus den Augen verliert. N. ist völlig concret in den einzelnen Ausstellungen, die er macht, aber er ist ebenso concret in den allgemeinen grundsätzlichen Unterschieden, auf die er dieselben zurückführt. Die Meinungsverschiedenheiten zwischen ihm und Mommsen erscheinen nur als Symptome dreier großer grundsätzlicher Differenzen. Erstens habe Mommsen es unterlassen, die Entstehung der Tradition über die älteste Zeit festzustellen; diese würde zu einer methodischen Scheidung zwischen zuverlässigen und unzuverlässigen Quellengruppen geführt haben, während Mommsen's Art, sich über jede einzelne Nachricht schlüssig zu

machen, eine „eklektische“ sei. Zweitens ist das Bild der römischen Verfassungsinstitute, wie es Mommsen sich gestaltet hat, im wesentlichen das des varronisch-ciceronianischen Zeitalters; die Züge, die zu diesem Bilde nicht stimmen, werden verworfen. Aber abgesehen davon, daß einige dieser Züge vermöge jener methodischen Quellenkritik sich gerade als die sicheren Reste einer alten und eben darum später unverständlich gewordenen Ueberlieferung erweisen ließen, sei auch zu bedenken, daß zwischen der ersten und der letzten Periode der Republik eine mittlere liege, die sich vor jener durch den Reichthum gleichzeitiger Quellen, vor dieser durch die reinere Erhaltung der Verfassungsinstitute (die später im Bürgerkriege stark getrübt wurde) auszeichne: es ist dies der polybianische Quellenkreis und die Zeit der Vorläufer der Gracchen, die N. in seinen beiden Werken behandelt hatte. Daß diese Periode trotzdem bei Mommsen nicht zu selbständiger Geltung gelangt, habe mit seinen Grund in der dritten Eigenthümlichkeit des Werkes, daß dasselbe vollständig auf die cäsarische Monarchie zugespitzt sei und daher schon die ganze vorhergehende Entwickelung in der Beleuchtung erscheinen lasse, welche für diese den günstigsten Hintergrund gewähre. Daß N. durch diese Ausstellungen sich nicht abhalten läßt, den Vorzügen des Werkes gerecht zu werden, bedarf kaum der Erwähnung. Wol aber verdient die neidlose Freude hervorgehoben zu werden, mit der er hier, wie später so oft, diese Anerkennung des litterarischen Gegners nicht als ein Zugeständniß sich mühsam abringen läßt, sondern als den Ausdruck der Genugthuung über den Fortschritt der gemeinsamen Wissenschaft mit vollen Händen spendet. Und wenn man ferner bedenkt, daß er dem gegnerischen Werke nachrühmt, man habe es in ihm zu thun „mit einem Manne im besten Sinne des Wortes“, daß er die Erforschung der italienischen Dialekte bezeichnet als „Mommsen's eigenstes und unbestrittenes Verdienst, nicht nur das Verdienst seiner Gelehrsamkeit und seines Scharfsinns, sondern zugleich das einer edlen unermüdlichen Energie und rücksichtsloser Arbeitslust“, wenn man sieht, wie gern und willig er auch der Persönlichkeit des litterarischen Gegners gerecht wird: so wird man auch diejenigen Stellen richtig verstehen, an denen er in der That ein moralisch mißbilligendes Urtheil ausspricht, an denen er gegen den gesetzlosen Cultus des Genies „aus sittlichen Gründen“ protestirt; wir werden dann in diesen und ähnlichen Ausdrücken nicht einen Angriff auf die moralische Integrität des Gegners, sondern die Aeußerung jenes tief wissenschaftlichen Ernstes erblicken, dem die wissenschaftliche Ueberzeugung nichts Aeußerliches, dem sie ein Theil der moralischen Weltanschauung ist und die darum in dem Widerstreit zweier Geschichtsauffassungen mit vollem Recht den Kampf zweier verschiedener sittlicher Principien sieht.

Neben diesen Arbeiten zur alten Geschichte war nun aber N. durch seine neue Lebensstellung auch auf andere Bahnen gelenkt worden. Kurz nach Rückkehr von der italienischen Reise hatte er sich an der Universität Kiel habilitirt (1844); an dieser Hochschule hat er, zuerst als Privatdocent, sodann (seit 1848) als außerordentlicher und (seit 1858) ordentlicher Professor, 18 Jahre hindurch ununterbrochen gewirkt, und diese Wirksamkeit fiel in die schwierigste Zeit, welche die Universität durchzumachen hatte, in die Zeit des Kampfes gegen die Danisirung.

Wie tief die nationalen Gegensätze in das Schicksal der ganzen Familie eingriffen, zeigen schon die schweren Schläge, welche Nitzsch's Vater für die treue und kräftige Bewahrung seines Deutschthums zu erdulden hatte (s. o. S. 722); aber auch in das innere Leben der Familie sind diese Gegensätze eingetreten. Seit dem Jahre 1847 war N. mit Sophie Paulsen vermählt, deren Vater, Professor der Rechte in Kiel, sich mit Leib und Seele zu den Dänen zählte. Während des Krieges wanderte die Familie nach Dänemark aus, und nur eine äußere Veranlassung war es, durch die N. daran gehindert wurde, dem Lande

is sie als ihr Vaterland betrachteten, mit den Waffen in der Hand entgegen-
treten: ein Augenleiden nöthigte ihn, sich auf den Dienst in der Kieler Bürger-
wehr zu beschränken. Die ganze menschenfreundliche Art, welche der Nitzsch'schen
Familie eigen war, gehörte dazu, um unter diesem nationalen Gegensatz das Glück
des Familienlebens nicht leiden zu lassen. Im April 1849 führte N. die Braut
heim, aber schon im folgenden Jahre wurde ihm die Gattin entrissen. Im
Jahre 1855 ist N. eine zweite Ehe eingegangen mit Marie Patzig aus Greifs-
wald, die ihm bis an sein Lebensende zur Seite gestanden hat.

Mehr noch als auf das Familienleben mußten die schleswigschen Wirren
auf die wissenschaftliche Thätigkeit Einfluß üben. Denn in dem Kampfe gegen
die Danisirung standen damals die wissenschaftlichen Kreise an der Spitze; und
vor allem waren es die Historiker, die aus der Vergangenheit der Herzogthümer
das Rüstzeug zu dem Kampfe gegen die Doctrinen der dänischen Juristen lieferten.
In der „Gesellschaft für vaterländische Geschichte" spielte N. bald eine hervor-
ragende Rolle. Im J. 1850 an Waitz' Stelle zum Secretär gewählt, hatte er
an der bald darauf erfolgenden Reorganisation der Gesellschaft einen hervor-
ragenden Antheil. Im J. 1854 gelang es, das Vereinsorgan, die „Nordalbingi-
schen Studien", in eine Zeitschrift größeren Maßstabes, die noch heute bestehenden
„Jahrbücher" umzuwandeln. An beiden hat N. sich als ständiger Mitarbeiter
betheiligt. Als die Gesellschaft im J. 1856 beschloß, ihre wissenschaftlichen Vor-
träge wieder aufzunehmen, eröffnete N. die Reihe derselben mit einem Gegen-
stande, welcher sofort hervortreten ließ, wie er die provinzialgeschichtliche For-
schung aufgefaßt wissen wollte: als liebevolle Versenkung in die Elemente des
provinziellen Lebens, aber zugleich als bewußte Mitarbeiterschaft an dem höheren
Ganzen der allgemeinen Volksgeschichte. Er sprach „über das Verhältniß der
holsteinischen Ethelinge des 12. Jahrhunderts zu der Stellung des sächsischen
Adels in der lex Saxonum und im Sachsenspiegel". Ganz dieselben Vorzüge
zeigte der Vortrag („Schleswig, Soest und Lübeck"), welchen er fünf Jahre
später auf der Generalversammlung der Gesellschaft hielt; er wies nach, wie die
entlegenen nordischen Pflanzstätten des Soester Rechts, wenn man sie mit den
westfälischen in sachgemäße Vergleichung bringe, ein ganz neues Licht auf die
älteste Entwickelung dieses für die deutsche Rechtsgeschichte so bedeutsamen Rechts-
systems werfen. Eine Reihe weiterer und zum Theil ziemlich umfangreicher Bei-
träge war in demselben Geist gehalten. Die Ergebnisse seiner Ditmarsischen
Forschungen hat er in einem Heftchen populär zusammengestellt („Das alte Dit-
marschen. Ein Vortrag ꝛc." Kiel 1862). Wie sehr er heimisch geworden war
auf dem Boden seiner Wirksamkeit, zeigte sein Interesse auch für die künstlerische
Darstellung desselben, wie es in den Gedenkworten auf den Landschaftsmaler Karl
Roß hervortritt. Zeit seines Lebens hat N. Schleswig-Holstein als seine Hei-
math betrachtet.

Indem N. so von der Strömung erfaßt, die in der geistigen Atmosphäre
seiner Umgebung herrschte, sich an der Forschung betheiligte, welche das Volks-
leben der nordischen Grenzmark bis in das Geäder seiner ständischen Gliederung
hinein als echt-deutsch erwies, konnte es nicht fehlen, daß er in diesen Studien
selbst immer von neuem auf Probleme der allgemeinen deutschen Volksgeschichte
geführt wurde. Dabei kam die Beschränkung auf ein räumlich enges Gebiet der
sachlichen Ausdehnung nur zu gute. So ist es die schleswig-holsteinische Ge-
schichte gewesen, in welcher N. zuerst die historische und die juristische Litteratur
nebeneinander zu halten sich gewöhnte. Mehr noch als heute gingen damals die
Forscher der beiden Disciplinen ihre eigenen Wege. Was das Mittelalter be-
traf, so war schon das Quellenmaterial, aus dem sie arbeiteten, ein verschiedenes.
Die Historiker suchten an der Hand der Scriptores, wie sie die Monumenta Ger-

maniae brachten, von der Blüthezeit unter Karl dem Großen und unter Otto dem Großen weiter abwärts in das 11. Jahrhundert und darüber hinaus zu gelangen. Hier stießen sie mit den Juristen zusammen, welche (die Zeit nach dem Aufhören der Volksrechte und der Capitularien gänzlich vernachlässigend) in die ergiebigen localen Rechtsquellen des späteren Mittelalters sich versenkt hatten und von hier aus ihr Material rückwärts verfolgend, bereits im 13. Jahrhundert angelangt, das 12. in Angriff nahmen. Nach Ausgangspunkt und Material verschieden, mußten die beiden Gruppen der Forschung mit gänzlich verschiedenen Ansichten den gemeinsamen Boden betreten: darin erblickte N. den Hauptgrund der Meinungsverschiedenheiten über die Hohenstaufenzeit. Die Historiker, von der verfallenden kaiserlichen Geschichtschreibung geführt, sahen in ihr die Zeit des Verfalles, während die Juristen dieselbe Periode als die Wiege ihrer Rechtsquellen begrüßten. In diesem Dilemma betrachtete N. es als den schlimmsten aller Auswege, die beiden Ansichten nebeneinander bestehen zu lassen; um so schlimmer, da die beiden Quellengruppen, denen sie entstammten, zwei verschiedenen Gruppen der mittelalterlichen Gesellschaft entsprungen, die eine wie die andere gleich einseitig waren. Die Scriptores spiegelten nur die Anschauung der geistlichen Kreise wieder, die Rechtslitteratur nur diejenige des Bürgerthums und des Freienstandes, einer durch und durch weltlichen Bildung. Dies trete cumulativ zu dem Gegensatze hinzu, daß jene über Ereignisse berichten, diese über Verhältnisse. Eben darum aber sei es gerade in dieser Periode doppelt die Pflicht des Historikers, diesen Gegensatz zu überwinden. „Es käme darauf an, mitten in die Ereignisse hinein die Gewalt und den Einfluß der Verhältnisse wirkend zu zeigen und jenen großen Zusammenhang zwischen den Absichten des staatsmännischen Genies und der langsamen Entwickelung der allgemeinen Interessen und der ansteigenden Cultur." Von der Voraussetzung ausgehend, daß eine solche Geschichtsdarstellung nur „das Werk eines vollendeten Meisters" sein könne, wollte er sich bescheiden, die Vorarbeiten zu diesem Werke zu liefern; und zwar sollte die Sammlung dieser Vorarbeiten in drei Theile zerfallen. Die eine sollte Institute, die andere Persönlichkeiten behandeln; die dritte endlich sollte es sich zur Aufgabe machen, den obenerwähnten Zusammenhang zwischen den Plänen des einzelnen und den allgemeinen Verhältnissen darzulegen.

Von diesem groß angelegten Plane ist aber nur der erste Theil in Angriff genommen worden. („Vorarbeiten zur Geschichte der staufischen Periode. I. Ministerialität und Bürgerthum im 11. und 12. Jahrhundert. Ein Beitrag zur deutschen Städtegeschichte." Leipzig 1859.) Von den „Instituten" der Hohenstaufenzeit wählte N. dasjenige, das für eine wirkliche Volksgeschichte immer das bezeichnendste sein wird: die ständische Gliederung des Volkes selbst; und zwar wählte er diejenigen Stände, die recht eigentlich in dem Kernpunkt jenes Gegensatzes von kirchlicher und weltlicher Bildung stehen: die Dienstmannen und die Bürger, beide an den Sitzen der großen Kirchen besonders zahlreich vertreten und beide in entschiedenem Gegensatze zu der herrschaftlichen Gewalt. N. glaubte nun den springenden Punkt der Entwickelung gefunden zu haben, indem er die Hypothese aufstellte, daß das freie Bürgerthum sich im wesentlichen aus der unfreien Ministerialität entwickelt habe. Es ist bekannt, daß N. so weit ging, die Stadtverfassung geradezu aus dem Hofrecht herzuleiten. Es ist ferner bekannt, daß er hierin fast gar keine Zustimmung gefunden hat. Jedoch weniger bekannt als dieses beides ist ein drittes: N. ist in der festen Ueberzeugung gestorben, daß der Grundgedanke seines Buches trotz allen anfänglichen Widerspruchs schließlich in allem Wesentlichen so gut wie allgemeine Annahme gefunden habe. Zur Lösung dieses Zwiespaltes gibt es nur eine einzige logische Möglichkeit: das Wesentliche seines Buches erblickte N. eben wo anders als die Mehrzahl seiner

Mitforscher. Für ihn war die Hauptfrage nicht: woher stammt die äußere Form der Rathsverfassung, in welcher sich die einzelnen Acte des städtischen Lebens vollziehen, sondern: woher stammen die lebendigen Kräfte, denen dieses Leben Ursprung, Antrieb und Nahrung verdankt? woher die Traditionen des Handwerks, welches das städtische Gewerbe ebenbürtig neben den ländlichen Ackerbau gestellt hat? woher die Beziehungen eines Handels, welcher späterhin dem deutschen Kaufmann die erste Stelle im Weltverkehr gesichert hat? woher endlich das Material an Menschen, mit denen jene Verfassung durchgeführt wurde? Wenn man sich diese Fragen vorlegt, so mag man immerhin dabei bleiben, die Rathsverfassung aus dem freien Schöffenthum oder sonst wie abzuleiten; — aber das wird man nicht bestreiten können: von den lebendigen Kräften des Städtelebens stammt aus den hofrechtlichen Kreisen ein weit größerer Theil, als sich irgend ein Forscher vor N. hatte träumen lassen; und das ist es, was N. zu seiner großen Genugthuung beinahe allgemein zugestanden sah. Daß aber diese Seite des Werkes den Lesern nicht alsbald in die Augen sprang, sondern erst nach jahrelanger Debatte in den Vordergrund trat, dies hatte allerdings nicht ausschließlich und vielleicht nicht einmal vornehmlich seinen Grund darin, daß Nitzsch's Buch (wie jedes andere) zunächst mehr in Bezug auf diejenige Frage angesehen wurde, von welcher das Interesse der Leser beherrscht war, als in Bezug auf die Richtung, welche für den Verfasser die bestimmende war; es hatte vielmehr seine Ursache zum Theil auch in dem Aufbau des Werkes selbst. Ohne einen von vornherein fixirten Zielpunkt, ja auch nur ohne einen festen Mittelpunkt den Leser von einer Untersuchung zur anderen führend, placirte es die werthvollsten Forschungsergebnisse oft genug gerade so, daß man sie zunächst nur als Mittel zum Zweck betrachtete, ohne sie auf ihren selbständigen Werth zu betrachten, ohne zu bemerken, daß hier ein durchaus eigenartiger Geist den Anlauf dazu nahm, die Ergründung unserer Volksgeschichte von den glänzenden, aber auch luftigen Höhen des Kaiserthums mehr in das concrete Volksleben hinabzuziehen, durch Ritterthum und Bürgerthum hinab bis in die tiefsten Schichten und die breitesten Unterlagen seines gesellschaftlichen Aufbaues. Wie sich N. aber eine Verflechtung dieser Elemente in die Geschichte der Ereignisse dachte und wie er gerade von der Beleuchtung des Volkslebens aus auch ein neues Licht auf die vielgeschmähte kaiserliche Politik sich versprach, das hat er unmittelbar darauf in einer Besprechung der neueren Publicationen über Friedrich II. (Huillard-Bréholles, Schirrmacher, Winkelmann) so eingehend gezeigt, daß dieselbe Umfang und Gestalt eines selbständigen Aufsatzes angenommen hat. („Staufische Studien": Historische Zeitschrift 3 [1860].)

Die Lehrthätigkeit, welche diesen wissenschaftlichen Arbeiten zur Seite ging, kann in Kiel keine bedeutende gewesen sein. Zählte doch damals die philosophische Facultät selten mehr als 20—30 Zuhörer, die juristische und die theologische Facultät (aus welcher letzteren sich namentlich die historischen Auditorien rekrutirten) hielten sich innerhalb eines ähnlichen bescheidenen Umfangs. Von Seiten der vorgesetzten Behörde konnte N. als eifrig deutsch Gesinnter keine Förderung erwarten: er ist 10 Jahre lang außerordentlicher Professor gewesen. Nachdem er aber im J. 1858 endlich ein Ordinariat erhalten hatte, bot sich ihm durch einen Ruf an die Universität Königsberg die Aussicht auf eine größere akademische Wirksamkeit dar. Er trat sein neues Amt im J. 1862 an. Und wiederum trat er in dieser neuen Umgebung in kritische politische Verhältnisse, wiewol gänzlich verschiedener Art. Gerade damals begann im preußischen Staat die Verstimmung zwischen Regierung und Volksvertretung, die unter dem Ministerium Bismarck-Roon in schnellen Schritten zum offenen „Conflict" gesteigert wurde. Nun war gerade Ostpreußen die Geburtsstätte der schärfsten Oppo-

sitionspartei, der Fortschrittspartei („Jung-Litthauens"). In diesen Kämpfen in der Entscheidung des Jahres 1866 und der durch sie herbeigeführten Neugründung des Reichs muß es gewesen sein, daß Nitzsch's politische Anschauungen einer allmählichen Umbildung entgegengingen. Den Gegensatz politischer Parteien hat er eigentlich hier in Preußen zuerst aus eigener Anschauung kennen gelernt, denn in Schleswig-Holstein war das Maßgebende der nationale Gegensatz gewesen, der sich in die Parteigegensätze als die einmal herrschenden Formen des politischen Glaubensbekenntnisses gewissermaßen hineinschob. Für einen deutschen Patrioten gab es da keine Wahl: er gehörte von Geburt dem Liberalismus an. In Preußen aber war es gerade das Princip dieses Liberalismus selbst, zu welchem es Stellung zu nehmen galt. Die hier mit der Armeereorganisation gemachten Erfahrungen, diese befestigte Ueberzeugung von der Nothwendigkeit einer starken Regierungsgewalt und vor allem die im neuen Reiche erwachende Freude am politischen Schaffen haben N. dazu bewogen, sich derjenigen Partei anzuschließen, welche am entschiedensten die Unterstützung der preußischen Regierung auf ihre Fahne geschrieben hatte. Aber auch in den Zeiten, in denen er mit seinem Stimmrecht die conservative Partei unterstützte, konnte da wol der Schleswig-Holsteiner es vergessen, daß er einst im Kampfe für sein Deutschthum an dem Liberalismus allein einen Bundesgenossen gefunden hatte? Konnte die Erinnerung daran verlöscht werden, wie beim Sturze des Liberalismus die Gegenpartei es gewesen war, die sein Heimathland der Fremdherrschaft überlassen hatte? Man geht wol nicht fehl, wenn man gerade diesen Empfindungen einen Antheil daran zuschreibt, daß N. bei entschiedener Parteinahme doch davor bewahrt blieb, einseitiger Parteimann zu werden. Es bildete sich in ihm vielmehr die Ueberzeugung aus, daß man von zwei großen Parteien zwar die eine wählen, aber darum nicht der anderen die Existenzberechtigung absprechen müsse. Ein tieferes Nachdenken über Werden und Wesen der Parteigegensätze führte ihn zu der Anschauung, daß sie gewissermaßen Gruppirungen der vorhandenen staatlichen Kräfte bilden, aber erst in ihrer Gesammtheit und in ihrer Wechselwirkung das volle staatliche Leben darstellen. Die großen gesellschaftlichen Gegensätze von Stadt und Land schienen ihm in Deutschland namentlich deswegen mit so besonderer Schärfe sich ausgebildet zu haben, weil es hier an einem Organ fehlte, welches den Landadel und das städtische Bürgerthum zu gemeinsamer politischer Thätigkeit vereinigt hätte, wie es im englischen Unterhause der Fall war. Die beiden Stände entwickelten sich mit gegenseitiger Verachtung, weil einer die Tugenden des anderen nicht kannte, ja sie kennen zu lernen kaum Gelegenheit hatte. Auch als im preußischen Staat sich ihnen, wenn auch nicht eine gemeinschaftliche Thätigkeit, so doch ein gemeinsames Feld politischen Wirkens bot, standen sie unvermittelt einander gegenüber. Welche Bedeutung der Waffenadel für die preußische Monarchie hatte, war in den Kreisen des litterarisch hochgebildeten Bürgerthums völlig unbekannt; und die Litteratur, die belletristische wie die politische, hatte in diesem Bürgerstande ihren eigentlichen Träger gefunden, während die militärisch-aristokratischen Kreise ihr fremd gegenüberstanden. In der Armee konnte der conservative preußische Waffenadel als der festeste Träger der militärischen Tradition gelten; in der Welt der politischen Ideen war das liberale deutsche Bürgerthum Träger der litterarisch-politisch-nationalen Entwickelung. Das neue Reich war das gemeinsame Werk beider. Diese Gedanken waren es, denen N. in einem Aufsatze zur Begrüßung des ersten deutschen Reichstages Ausdruck gab („Deutsche Stände und deutsche Parteien einst und jetzt": Preußische Jahrbücher Bd. 27 (1871). Wenn man diese Richtung von Nitzsch's politischer Entwickelung kennt, so wird man sie auch schon in der Festrede entdecken können, die N. noch vor dem Kriege, am Krönungstage 1870, in

er „Deutschen Gesellschaft" zu Königsberg gehalten hatte. Einige Wochen früher war in ganz Deutschland Arndt's 100jähriger Geburtstag gefeiert worden. Mit Arndt war N. persönlich bekannt und durch seinen Bruder Ernst, der Arndt's Tochter Nanna geheirathet hatte, auch verwandtschaftlich verbunden gewesen. Auf liberaler Seite hatte dieser Mann den Gedanken politischer Toleranz ganz in der Art hochgehalten, wie auf conservativer Seite ihn hochzuhalten N. sich vornahm. Und so konnte N. denn für seine Festrede keinen geeigneteren Gegenstand finden, als ein Lebensbild dieses „Lieblings der deutschen Nation".

In allen seinen Arbeiten sehen wir N. um diese Zeit von denselben Gedanken beherrscht; immer wieder empfängt er für die Betrachtung der Vergangenheit die Anregungen aus den Ereignissen und den Fragen der Gegenwart. Das wiedergewonnene Elsaß lenkte seine Blicke auf die Zeit, wo das Thal von Straßburg bis Mainz zu beiden Seiten des Oberrheins als die Gegend bezeichnet wurde, da „die Kraft des Reiches" liege. Er zeigte („Die oberrheinische Tiefebene und das deutsche Reich im Mittelalter": Preußische Jahrbücher 30 [1872]), wie von jeher Lebensbedingungen und Schicksale den beiden nun endlich wieder vereinigten Flußufern gemeinsam gewesen sind: es ist derselbe Boden, dessen landwirthschaftliche Ausnutzung die Geschichte am linken wie am rechten Ufer der Tiefebene in der ersten Zeit des Mittelalters bestimmt hat; es ist dieselbe Wasserstraße zwischen beiden, deren plötzlich eröffneter Verkehr im 12. Jahrhundert mitten in die fest und sicher verwalteten Naturalwirthschaften der Königspfalzen und der Bischofssitze das neue Leben der Geldwirthschaft und des Zusammenhanges mit dem Welthandel hineinführt. Als festester Sitz der staufischen Macht und späterhin als die traurigste Stätte des Reichszerfalls haben die beiden Ufer der Tiefebene gemeinsam geblüht und gemeinsam gelitten. In der Art, wie N. diesen Grundgedanken durchführt, wie er die wirthschaftlichen Zustände aus den geographischen ableitet und zur Erklärung der politischen verwendet, wie er im Spiegel der örtlichen Ereignisse uns die großen Vorfälle der Volksgeschichte zu zeigen versteht und durch diese wiederum uns einen Blick in den Zusammenhang der welthistorischen Beziehungen thun läßt, wie er endlich alle seine Betrachtungen über die Vergangenheit zu einer lehrreichen Analyse der Gegenwart verwerthet, ohne dabei doch jemals seinen eng begrenzten Gegenstand aus den Augen zu verlieren, — in alledem ist dieser kleine Aufsatz geradezu das Muster einer provinzialgeschichtlichen Darstellung. Auch ist wol darüber kein Zweifel, daß er unter allem, was N. geschrieben, in Stoff und Form die vollendetste und ganz gewiß diejenige Arbeit ist, in welcher jedem Fernstehenden die geistige Eigenart des Verfassers am vollständigsten und am liebenswürdigsten entgegentritt.

Für dieses wissenschaftliche Streben, das aus dem neuen Reichsleben für die Betrachtung des alten immer neue Anregungen sog, konnte es nun keine glücklichere Stätte geben als diejenige, an die N. eben damals (1872) berufen wurde: die Hochschule der Reichshauptstadt. Allerdings ist ihm auf diesem Boden nur eine kurze Wirksamkeit beschieden gewesen: aber was er in diesen acht Jahren geschaffen hat, zeigt uns, daß er daran ging, das Facit seiner Studien zu ziehen. Ein Werk, mit welchem er von seinen Königsberger Freunden Abschied nahm, die „Römische Annalistik" (Berlin 1873, Vorrede vom August 1872), gewann nun gleichzeitig die Bedeutung eines Programms, nach welchem er nunmehr neben seinem Collegen Mommsen und allerdings auch gegen denselben zu lehren entschlossen war. Wie sehr er freilich die befestigte Stellung seines großen Gegners anzuerkennen entschlossen war, zeigt sich darin, daß er schon in der Vorrede ihn kurzweg „Niebuhr's ebenbürtigen Nachfolger" nennt. Dabei war Niebuhr für

N. noch immer der Heros der römischen Geschichtsforschung, dessen Ideen w
fortzubilden er für die Hauptaufgabe der gegenwärtigen Forschergeneration h
Was Niebuhr über die Entwickelung historischer Tradition im allgemeinen g
hatte, das sah N. auf das großartigste bestätigt in der Analyse mittelalterl
Annalistik, wie sie in den Monumenta Germaniae vorlag. Auf allen Geb
der modernen Geschichtsforschung war der Niebuhr'sche Grundsatz anerkannt
man nicht früher eine Geschichte der Thatsachen schreiben dürfe, als bis
eine Geschichte der Ueberlieferung geschrieben habe. Aber eben darum leg
desto größeres Gewicht darauf, daß gerade für die römische Geschichte selbst
Maxime Niebuhr's verlassen worden und an die Stelle der grundsätzlichen
systematischen die rein gelegentliche und, wie er es früher einmal ausgeg
hatte, „eklektische" Quellenkritik gesetzt worden war. Darin nun, daß die „A
listik" den Versuch wagte, diese Lücke auszufüllen, liegt ihre eigentliche Be
tung; daß sie nur darin liegt, ist dem Verfasser selbst nicht entgangen. — Mom
war nicht der einzige der schleswig-holstein'schen Genossen, mit denen N. in B
zusammentraf; mit seinem Jugendfreunde Müllenhoff hat er Haus an Haus
wohnt; mit Harms unterhielt er den innigsten freundschaftlichen Verkehr;
Waitz war er Mitglied der Centraldirection für die Monumenta Germaniae.
geht wol nicht fehl, wenn man den so geweckten Heimathserinnerungen
Antheil an den Aufsätzen zuschreibt, die N., gewiß im Andenken an jene
schrift, in welcher einst die schleswig-holsteinischen Streitgenossen im harm
wissenschaftlichen Gewande vereinigt waren, „Nordalbingische Studien" (Preu
Jahrbücher 30 [1872]) genannt hat. Sie entwerfen ein anschauliches Bil
der Verfassungsentwickelung der nordelbischen Gaue und ihrem Zusamme
mit der Hansa, den Schaumburgern und anderen norddeutschen Mächten
seits, den skandinavischen Königreichen andererseits bis ins 14. Jahrhu
Diese und die früher genannten populären Aufsätze zur deutschen Geschich
er später gesammelt herausgegeben („Deutsche Studien. Gesammelte A
und Vorträge zur deutschen Geschichte." Berlin 1879).

Mitten in diesen Arbeiten erfuhr N. eine Auszeichnung, die vielleicht
in ihrer Art dasteht: als ein Mann, der Zeit seines Lebens immer nur k
Arbeiten veröffentlicht hatte, immer nur Anfänge und Vorboten größerer Leist
wurde er in die höchste gelehrte Corporation berufen, welche auf dem Bode
deutschen Reiches bestand, in eine Gesellschaft von Männern, von denen je
einem standard work seiner Wissenschaft eine Art Meisterwerk aufweisen k
Es macht einen fast rührenden Eindruck, wenn man sieht, wie er in seiner
trittsrede (Sitzungsberichte der Berliner Akademie vom 3. Juli 1879)
Berufung dankt, als für ein Zeichen der Anerkennung seiner „zum Th
gelegenen, zum Theil scheinbar wenigstens zusammenhanglosen Studien"
aber thut die Antrittsrede das ihrige, um dieses „scheinbar" zu widerlegen
ist ein Denkmal jener echt wissenschaftlichen Bescheidenheit, welche von
schätzung der eigenen Leistung sich nicht minder fern zu halten sucht wie vo
Ueberschätzung; es wird einem Gelehrten immer zur Ehre gereichen, wenn
ihm nachrühmen kann, daß die treffendste Charakterisirung seiner Schrift
von ihm selbst herrührt. Schon vor der feierlichen Einführung hatte N.
Vortrag in der Akademie gehalten, welcher in den Formenreichthum des
Genossenschaftslebens durch die Auseinanderhaltung der verschiedenen B
Gilde, Amt, Bruderschaft, Innung größere Klarheit zu bringen suchte (M
berichte der Berliner Akademie 1879, S. 4—44; dazu später 1880 S. 3
Hiermit knüpfte er wieder an die „Ministerialität" an und berührte ein Ja
das nach seiner Auffassung das lebenskräftigste Fundament der deutschen
von den Hohenstaufen bis zur Reformation gewesen ist. Man wußte, d

an der Verarbeitung dieser Ideen in einem großen umfassenden Geschichtswerke arbeitete, gewissermaßen als Legitimation für das ihm von der Akademie entgegengebrachte Vertrauen: da wurde seiner Schaffensfreude ein jähes Ende bereitet. Kurze Zeit, nachdem er seinen Freund Harms unter die Erde gebettet, wurde er plötzlich von einem Schlaganfall getroffen: nach kurzem Leiden ist er am 20. Juni 1880 aus dem Leben geschieden. Seine Ruhestätte ist auf dem Zwölfapostel-Kirchhofe in Schöneberg bei Berlin. —

Von den mannigfachen Arbeiten, welche N. unvollendet hinterlassen hatte, sind nur einige wenige publicirt worden. Zwei derselben behandeln Heinrich IV. Die eine (Historische Zeitschrift N. F. 1) ist allerdings stark beeinflußt durch die gewiß nicht haltbare Hypothese, daß Heinrich Goslar habe zur Residenz erheben wollen; aber in dem anschaulich gezeichneten Verfassungsbilde, das sie uns bietet, enthält sie eigentlich gleichzeitig das Material zur Widerlegung dieser Hypothese. Die andere (Forschungen zur deutschen Geschichte 21) weist in Heinrichs Friedensthätigkeit namentlich auf die bedeutsame Stellung hin, welche die Gottesfrieden in der Geschichte des deutschen Strafrechts einnehmen. Daß mit Rücksicht hierauf auch die kleine Abhandlung vom Soester Recht in Lübeck (Hansische Geschichtsblätter 10) zu ergänzen ist und daß dieselbe geradezu mißverstanden werden muß, wenn man sie nicht als Fragment auffaßt, glaubt der Unterzeichnete an anderer Stelle gezeigt zu haben (Jahresberichte der Geschichtswissenschaft 5 [1882], II, 95). Ueberhaupt würde man den ganzen Reichthum von Nitzsch's Forschungen erst richtig verstehen lernen, wenn jemand sich der Mühe unterzöge, alle die zerstreuten kleinen Untersuchungen (allerdings mit zeitgemäßen Anmerkungen) gesammelt herauszugeben: gewiß ein passendes gelehrtes Seitenstück zu den populären „Deutschen Studien". Das Werthvollste, was N. hinterlassen hatte, waren zweifellos die Vorlesungen, in denen allein er ein vollständiges zusammenhängendes Bild der Volksentwickelung gegeben hatte. Der mannigfachen Wünsche nach Publicirung derselben hat sich zunächst Müllenhoff angenommen, während die Ausführung den Schülern des Verewigten anheimfiel. Für die deutsche Geschichte hat Matthäi diese Aufgabe mit Ausdauer und Gelehrsamkeit, vor allem aber mit einer pietätvollen Hingabe gelöst, die das Buch zu dem kostbarsten Andenken macht, welches wir von dem Dahingeschiedenen besitzen („Geschichte des deutschen Volkes bis zum Augsburger Religionsfrieden. Von K. W. Nitzsch. Nach dessen hinterlassenen Papieren und Vorlesungen herausgegeben von Dr. G. Matthäi." 3 Bde. Leipzig 1883—85). Was die Herausgabe der römischen Geschichte so lange verzögert hat und auch jetzt — fünf Jahre nach Nitzsch's Tode! — die Fortsetzung noch immer verzögert, ist nicht bekannt geworden; sollte dieselbe Fragment bleiben, so wäre dies trotz aller Mängel, die der Herausgeber selbst hervorhebt, dennoch höchst bedauernswerth. An dem vorliegenden ersten Heft ist besonders werthvoll die Einleitung, welche N. allen seinen Vorlesungen voranzuschicken pflegte: über die Entwickelung der Geschichtschreibung im allgemeinen („Geschichte der römischen Republik von K. W. Nitzsch. Nach dessen hinterlassenen Papieren und Vorlesungen herausgegeben von Dr. G. Thouret." Bd. I. Bis zum Ende des hannibalischen Krieges. Mit einer Einleitung „Ueberblick über die Geschichte der Geschichtschreibung bis auf Niebuhr" und einem Anhang „Zur römischen Annalistik", Leipzig 1884). — — —

Wenn man eine litterarische Thätigkeit wie die Nitzsch's flüchtig durchwandert hat, so fühlt man das Bedürfniß, sich auch darüber klar zu werden, in welcher bestimmten Leistung das eigenartige Verdienst dieser Thätigkeit zu suchen ist. Aber hierauf ist schwer mit einem Worte zu antworten. Man kann kein Gebiet nennen, auf welchem N. wirklich der erste gewesen wäre. Daß auf dem Gebi-

der römischen Geschichte Mommsen den ersten Platz einnimmt, ist auch von d[en] Gegnern einstimmig anerkannt; und für das deutsche Mittelalter wird N. [...] und werden auch alle seine Verehrer niemals bestritten haben, daß an Sa[m]lung und Beherrschung des Materials außer Waitz auch noch mancher ander[e] voranging. Allein daß N. unter allen großen Historikern unserer Zeit der ei[n]ist, von dem man eine solche Leistung nicht aufweisen kann, ist keineswegs Z[u]. Der Vorzug, auf engem Gebiete der erste zu sein, fehlte ihm, weil der g[e]theilige sein eigen war: in jedem Gebiete sich heimisch zu machen. Will [m]in der That das Wirken dieser durchaus eigenartigen Natur, die ebenso u[n]hängig in ihren Zielen war, wie selbständig in ihren Wegen, mit einem W[o]charakterisiren, so kann man auch hier eine Fähigkeit nennen, welche für [d]Charakter des Mannes wie für den seiner Leistungen in gleichem Maße bezeich[n]ist, welche uns seine Stellung als Mensch unter Menschen, als Lehrer u[n]seinen Schülern, als Gelehrter unter seinen Fachgenossen in ihrer ganzen E[i]art und doch wieder in ihren reichen Beziehungen zu den andern erkennen l[a]eine Eigenschaft, welche in der Wissenschaft wie im Leben hervortritt, welc[h]verstandesmäßigen Denken nicht blos, sondern auch im gemüthvollen Empf[i]sich zeigte: es war die Fähigkeit eines universellen Interesses. [D]Natur konnte nicht allein sein, und sie war niemals allein. Dasselbe Int[e]für seine Mitmenschen, welches sich als Mitgefühl in seiner still und edel ge[ü]Wohlthätigkeit, als schmucklose Liebenswürdigkeit in tausend Gefälligkeiten [d]täglichen Lebens zeigte, ganz dasselbe Interesse war es schließlich auch, w[e]ihn auf seinen vielen Fußreisen durchs liebe deutsche Vaterland an jed[e]wohnten Stätte den Bewohnern persönlich nahe brachte und ihm die F[ä]keit verlieh, in der Gegenwart eines Ortes seine Vergangenheit zu stud[i]Es ist wunderbar, wie N. sich bei solchen Neigungen auch von dem l[e]Anfluge von Pedanterie fern hielt. Zwanglos und harmlos in der Unterha[l]zeigte er niemals etwas von jenem gelehrtenhaften Uebereifer, der jeden [T]in eine Studirstube verwandeln möchte, für den seine Gesellschaft nur ein [G]obachtungsobject ist. Wie das herzliche und rein menschliche Interesse b[e]mit dem wissenschaftlichen zusammenfiel, das zeigt sich in der reichen Fülle [p]sönlicher Erfahrungen, welche in so viele der obengenannten Aufsätze hine[i]woben sind. Dieselbe Eigenschaft aber ist es auch, die N. zum Lehrer von G[o]Gnaden machte. Das sah man nicht nur in dem stets gefüllten Hörsaal, [n]nur in den zahlreich besuchten „Uebungen", sondern vor allem in dem Einfluß [d]N. auf seine Schüler auch außerhalb des Auditoriums desto wirkungsvoller [w]je weniger er beiden Theilen zum Bewußtsein kam. Diese Art seiner Einw[i]erklärt es auch, daß, obgleich die Anzahl seiner Schüler so groß ist, w[i]irgend eines anderen Historikers, es doch keine Nitzsch'sche Schule in der [G]schichtsforschung gibt, wie man eine Waitz'sche, eine Sickel'sche u. a. kennt. [A]als ob er solche schärfer ausgeprägte Richtungen grundsätzlich verworfen h[ä]Diese Art von Schulen ist in unserem wissenschaftlichen Leben nicht nur ein [b]rechtigtes, sondern ein geradezu unentbehrliches Element; und die von ihm [s]so hochgeschätzte Detailforschung der neuesten Zeit ist ohne den Bestand [v]Schulen, die sich an ihren Begründer anschließen, um ihn in seinen Arbe[i]unterstützen und dereinst fortzusetzen, gar nicht denkbar. Aber, wie er es [o]bei festlicher Veranlassung in seiner selbstlosen Art ausgedrückt hat, er [h]dies solchen Naturen überlassen, welche die Kraft dazu in sich fühlten; [e]immer nur das Bedürfniß empfunden, „mit jüngeren Fachgenossen gem[e]zu arbeiten". Und daß seine akademische Thätigkeit in Vorlesungen, Ue[b]und persönlichem Verkehr wirklich eher den Eindruck gemeinsamer Unterh[a]als absichtlicher Belehrung machte, daß er es niemals als seine Aufgabe [a]auch nur dem geringsten seiner Schüler die Bahn für seinen Studiengang

zuzeichnen, aber jederzeit bereit war, ihm auf dem selbstgewählten Wege fortzuhelfen, daß er die wunderbare Fähigkeit besaß, die Individualität jedes Einzelnen nicht sowol zu beeinflussen, als vielmehr mit richtigem Tact in ihrer Eigenart zu fördern und doch gewissermaßen zu erziehen — das erklärt es, daß dieser Meister zwar zahlreiche Schüler, aber keine Schule hinterlassen hat. Wenn so Nitzsch's Lehrerfolge wesentlich darauf beruhten, worauf jede echte Lehrthätigkeit beruhen soll, auf der feinen Kenntniß der menschlichen Seele und der liebevollen Hingabe an die Individualität des Schülers, so wurzeln ganz ähnlich seine wissenschaftlichen Leistungen in der Fähigkeit, sich in jeden Ideenkreis mit vollem Verständniß zu versenken. In hohem Grade bezeichnend ist das Verhältniß, in welches er sich zu seinen Vorgängern und Mitarbeitern auf litterarischem Gebiete stellte. Wenn er im allgemeinen dazu neigte, lieber über die guten Seiten eines Buches zu sprechen, als über die schlechten, wenn er seinen Blick eher auf das richtete, was in dem Werk geboten wurde, als auf das, was man in ihm vermissen konnte: so war dies nicht etwa in einem Mangel an kritischem Gesammturtheil begründet. Wir haben gesehen, wie er diese Urtheilsfähigkeit überall da, wo ihre Ausübung ihm zur Pflicht gemacht wurde, in gelehrten Recensionen, in vollem Maße bewiesen hat. Allein für die Zwecke seiner eigenen Studien hatte er gar nicht das Bedürfniß, überall dieses kritische Messer anzulegen; viel mehr als die negative Seite hervorzukehren, war sein Bestreben darauf gerichtet, nach der Lectüre eines Werkes sich und anderen positiv klar zu machen, wie viel wir diesem Werke verdanken. Und da hat nun jene liebevolle Art der Anerkennung wissenschaftlicher Leistungen, die er seinen litterarischen Gegnern gegenüber wahrhaftig nicht am wenigsten geübt hat, für ihn selbst die schönsten Früchte getragen. Eben weil er von jedem Forscher zu lernen geneigt war, erweiterte sich nicht nur die Menge der Kenntnisse, sondern auch der Umfang des Gesichtskreises.

Daß in einer Zeit, wo die Geschichtswissenschaft als solche insofern fast zu verschwinden scheint, als sie sich auflöst in die einzelnen Forschungsgebiete, wie die Völkerkreise und die Epochen sie bezeichnen, daß in einer solchen Zeit N. zu den wenigen Männern gehört hat, „welche die Geschichtswissenschaft noch in Niebuhr's Sinn als ein Ganzes betrachten", das hat kein Geringerer als Mommsen in seiner Erwiderung auf Nitzsch's Antrittsrede in der Akademie feierlich hervorgehoben. Aber nicht nur äußerlich zeigte sich diese Verbindung mehrerer Volksgeschichten; ihm waren sie innerlich ein Ganzes. Er fand gewisse Stadien der Volksentwickelung typisch wiederkehrend in jedem Volke, eine Auffassung, die am großartigsten in seinen (leider nicht herausgegebenen) Vorlesungen über allgemeine Verfassungsgeschichte durchgeführt war. Er faßte ferner jeden Moment der Volksgeschichte vom Standpunkt der Weltgeschichte auf. Wie die anderen Kieler Historiker, wie Dahlmann, Waitz und Hanssen, so hatte auch N. an jenem Grenzpunkt der Nord- und Südgermanen gelernt, die deutsche Geschichte als einen Theil der germanischen zu erfassen, wie denn alle seine Ausführungen über die Entwickelung Niederdeutschlands hierin fußen. Auch das hatte er in den Kämpfen der Herzogthümer „up ewig ungedeelt" gelernt, wie man eine Landschaft historisch als ein Ganzes zu behandeln hat: eine Fähigkeit, die er nachher in der „Oberrheinischen Tiefebene" so glänzend mit jener anderen von seinem Lehrer Ranke ererbten Gabe verbunden hat, auch dem kleinsten Fleckchen Erde seine Geschichte im Spiegel der Weltgeschichte zu zeigen. Wenn N. aber ferner in jedem Gegenstande, den er behandelte, alle Quellen heranzuziehen wußte, nicht nur Widukind und die Immunitätsurkunden, sondern auch die Hildesheimer Säule und die weiblichen Handarbeiten der Theophano, wenn er es verstand eine Figur, wie Otto v. Nordheim am grimmen Hagen des Nibelungenliedes sich klar zu machen,

so hatte diese Vielseitigkeit eben nur ihren Grund in jener warmen und wohlwollenden Art, mit der er jede fremde Leistung auf sich wirken ließ. Er haderte nicht mit Giesebrecht über die allzu geringe Berücksichtigung der allgemeinen Verhältnisse, sondern hatte seine Freude daran, in der „Kaiserzeit" den vollen Reflex einer glanzvollen gleichzeitigen Ueberlieferung über die Thätigkeit der Personen zu erblicken; er mochte ebenso wenig mit Waitz darüber rechten, daß vielleicht den Quellenschriftstellern auch für die inneren Verhältnisse mehr Vertrauen zu schenken sei, sondern trotz vielfacher Differenz im einzelnen erfüllte ihn dennoch die „Verfassungsgeschichte" und ihre Darstellung der stillen allmählichen Entwickelung mit aufrichtiger Bewunderung. Und so sicher es ist, daß er für seine Person den Angelpunkt der historischen Betrachtung in der wirthschaftsgeschichtlichen Entwickelung suchte, so sicher auch, daß in der Art, wie er politische und wirthschaftliche Entwickelung in ihrem organischen Zusammenhang darzustellen wußte, seine weit über das Fach der Geschichte hinausreichende Bedeutung beruht, so ließ er selbst doch diesen Standpunkt möglichst wenig hervortreten. Mit den Rechtshistorikern betrachtete er die rechtsgeschichtliche, mit den Kunsthistorikern die kunstgeschichtliche Entwickelung, selbst dann, wenn die Autoren vergaßen, daß es im Völkerleben noch ganz andere treibende Kräfte gibt, als den Streit um Rechtsfragen und um ästhetische Urtheile. Auch den Wissenschaften, in denen von irgend welchem sachgemäßen Verständniß doch nicht die Rede sein konnte, Astronomie, Naturforschung u. a. m., wandte er insofern sein Interesse zu, als er den Zusammenhang ihrer Ausbildung mit dem jeweiligen Culturzustand niemals aus den Augen verlor. Insbesondere verfolgte er den Kampf, den die verschiedenen Disciplinen um den maßgebenden Einfluß auf ihrer aller Königin, die Philosophie, von jeher geführt haben, und erblickte in den schwankenden Entscheidungen dieses Kampfes nicht selten ein weit deutlicheres „Zeichen der Zeit", als in so mancher Feldschlacht. Kurz, soweit historisches Leben reichte, soweit reichte auch sein historisches Interesse; und wenn es irgend einen Geschichtschreiber gibt, vor dessen Werke man das „humani nil a me alienum puto" als Motto setzen darf, so war es N.

So darf man sagen, daß N. das beste, was er geleistet hat, seinen rein menschlichen Eigenschaften verdankt; sie waren es, die ihn zum gottbegnadeten Lehrer machten, sie ebenfalls, die ihm die harmonische Ausnutzung seines gelehrten Forschens ermöglichten; sie sind es, die uns als ein unwillkürliches Selbstporträt entgegentreten, wenn er an Ernst Moritz Arndt rühmte: den Geist humane Klugheit, sein mildes, bescheidenes und unbefangenes Urtheil über Menschen und Dinge. Wir alle, die wir den Gelehrten hoch schätzen, die wir unseres Lehrers nicht anders als mit herzlicher Verehrung gedenken können, wir rufen uns doch am liebsten ins Gedächtniß zurück, was er uns als Mensch gewesen: ein treuer Rather und Helfer. Wenn gute Bekannte sich wiedersehen und dessen gedenken, bei dem sie sich zuerst zusammengefunden, so geht das Gespräch gar schnell hinweg über die Werke des Meisters, und nur flüchtig gedenkt man der Stunden, da man zu den Füßen des Lehrers gesessen; was immer am meisten fesselt, das ist die Rückerinnerung an die traulichen Abende in dem gastlichen Hause am Lützower Ufer. Das macht, daß hier keine Erinnerung uns so ans Herz geht, wie die an den väterlichen Freund.

Vgl. R. Rosenmund, K. W. Nitzsch: Preuß. Jahrb. 48, 49. — G. Waitz im Biogr. Jahrb. f. Alterthumswiss., 1880. — J. Jastrow, K. W. Nitzsch u. die deutsche Wirthschaftsgeschichte: Jahrbuch f. Gesetzgebung ꝛc., N. F. VIII. — Nachzutragen ist, daß die Röm. Gesch. (s. o. S. 739) inzwischen komplet geworden: Bd. II, Leipz. 1885. Jastrow.

Nivardus, Magister, Dichter des „Ysengrimus". Im ersten Jahrzehnt des 12. Jahrhunderts an der deutsch-belgischen Grenze im Sprengel von Köln ge-

boren, wurde er in dem soeben gründlich reformirten Kloster St. Petri zu Gent unter Abt Arnold I. († 1132) zum geistlichen Stande erzogen, studirte dann der Sitte seiner Zeit gemäß zu Paris, wo er unter anderen Obizo, den Leibarzt Ludwig VI., nicht aber den gerade damals (zwischen 1121 und 1136) abwesenden Abailard kennen lernte, und kehrte nach einer Wanderung durch Nordfrankreich, die Niederlande und den Nordwesten Deutschlands nach Gent zurück, wo er Domherr und Scholasticus an der Kirche St. Pharahildis wurde. In dieser Stellung verfaßte er, von edlem Reformeifer erfüllt, obenein durch die maßlosen Erpressungen seines Diöcesanbischofs Anselm von Tournay (1146—1149) erbittert, während des 2. Kreuzzugs den „Ysengrimus" (Ende 1148 abgeschlossen), ein satirisches Epos in 7 Büchern und 3287 elegischen Distichen, ein Werk, das nach Lauterkeit und Adel der Gesinnung, köstlichem Humor wie vernichtender Schärfe des Angriffs, tiefem Einblick in Wissenschaft und Volksleben, meisterhafter Beherrschung der Form unzweifelhaft zu den größten Schöpfungen des Mittelalters gehört. Indem N. die in den Klöstern und Vagantenkreisen umlaufenden Thierschwänke zu einer Art von Wolfsbiographie selbständig und planmäßig verarbeitete, geißelte er die Habgier, Simonie und Unwissenheit der Kloster- und Weltgeistlichkeit aller Stufen, die Trägheit der Mönche, die nach dem Strohfeuer der jugendlichen Begeisterung bald die stille Zelle verabscheuen und gar zu gern zur Weltlust zurückkehren, die Schlemmerei und Trunksucht der feisten Aebte, die Sucht nach Gründung neuer Mönchsorden, das bequeme Philisterthum und den bis zur Gotteslästerung sich verirrenden Weltsinn der Dorfpfarrer, die in wölfischer Raubluft mit einander wetteifernden Bischöfe, die dem gesammten Clerus gemeinsame frivole Sophistik in Umgehung und Verdrehung der biblischen und regulären Vorschriften, ja, er bekämpft die Berechtigung der römischen Hierarchie überhaupt, die auf keinem weiteren Grunde beruhe, als auf dem Fische Celebrant, der nach dem Märchen der alten Weiber die Erde und hier in boshafter Fortführung auch die Papstkirche trägt. Diesen Schäden seiner Zeit gegenüber drang der Dichter auf Rückkehr zu der reinen Sittenlehre des Evangeliums und forderte unter dem Banner der ehrwürdigen Regel des heiligen Benedict und unter begeistertem Hinweis auf zwei zeitgenössische Musteräbte, Walther von Egmont und Balduin von Liesborn (beide 1130—1161), zur Bildung einer auserlesenen Schaar von Gottesheiligen auf, von denen sich wie von einem Paradiese eine neue Menschheit bilden sollte.

Nachdem das Werk von F. J. Mone aufgefunden und unter dem irrigen Titel „Reinardus Vulpes" 1832 publicirt worden war, hat der Unterzeichnete eine neue Ausgabe mit vollständigem krit. und exeget. Commentar, Einleitung und Wörterbuch veranstaltet. („Ysengrimus", Halle, Waisenhaus, 1884, CXLVII und 470 S. 8°.) Ernst Voigt.

Niz: Andreas Christoph N., als Pädagog und Philolog berufen, ward in Greifswald geboren am 4. Februar 1764 und starb ebendaselbst am 30. December 1810. Auf der Rathsschule seiner Vaterstadt vorgebildet, studierte er 1782—87 in Greifswald und Jena, ward darauf 1792 Conrector und 1801 Rector zu Wolgast und leitete in gleicher Eigenschaft von 1808—10 das Gymnasium zu Greifswald. Außerdem hielt er als Adjunct der philosophischen Facultät der vaterländischen Hochschule treffliche Vorlesungen über griechische, römische, italienische Litteraturgeschichte und interpretirte u. A. auch die Satiren Juvenals; als Schriftsteller machte er sich 1808 durch Herausgabe des kleinen „griechischen Wörterbuches" in etymologischer Ordnung — weshalb ihn Lappe's Nachruf in den „Blüthen des Alters", S. 165, den liebenswürdigsten, gründlichsten und witzigsten von allen Onomasten nennt — sowie durch Darstellungen griechischer und römischer Alterthümer verdient. Mit ehrender Anerkennung be-

richtet über seine Arbeiten der ihm innig befreundete und zu gemeinsamen S
dien verbundene Mohnike in der Vorrede zu seiner „Geschichte der Litteratur
Griechen und Römer", und Kosegarten nennt ihn einen Mann von vielse
und gründlicher Gelehrsamkeit im philologischen Fach und von liebenswürd
Sinne. Leider starb er, als seine Ernennung zum Professor eben erfolgt w

Breithaupt, Der Greifswald. Schulgeschichte 2. Stück (1829), S.
— Kosegarten, Geschichte der Universität Greifswald, 1857. I. S. 313–
— Lehmann, Geschichte des Gymnasiums zu Greifswald, 1861, S. 12

Häckermann.

Nizze: Johann Ernst N., als Mathematiker und Schulmann ver
wurde am 16. November 1788 zu Ribnitz in Mecklenburg geboren und
am 10. Februar 1872 in Stralsund. Von seinem Vater, welcher Pastor
Präpositus war, vorgebildet, besuchte er seit Ostern 1804 das Friedrich-Wilh
Gymnasium zu Berlin und studierte 1807 in Rostock, dann seit 1808 in Kö
berg, wo er zwei Jahre hindurch unter Anleitung von Böckh, Creuzer, Voß
Schwarz philologische Studien betrieb, und zuletzt in Jena während des Som
semesters 1810. Durch Reisen in Süddeutschland an Erfahrung und Anscha
bereichert, übernahm er am 1. Juli 1811 die Collaboratorstelle am Fried
Wilhelms-Gymnasium und wurde am 18. Februar 1812 von der philosophi
Facultät zu Erlangen zum Doctor promovirt. Ostern 1812 als Conrect
das Gymnasium zu Prenzlau berufen, trat er im Februar 1813, dem Ru
Königs folgend, als Oberjäger in die Infanterie des Lützow'schen Corps, w
dann Secondelieutenant und drang mit dem siegreichen Heere bis in die Pic
vor; nach geschlossenem Frieden, 1814, kehrte er an das Gymnasium
Prenzlau zurück und rückte noch während desselben Jahres zum Prorectorat
Da es auf der Schule an einem Lehrer der Mathematik fehlte und N
Unterrichtsfach zugetheilt wurde, warf er sich mit regem Eifer und glückl
Erfolge auf die mathematischen Studien, so daß diese seit jener Zeit den e
lichen Mittelpunkt seines wissenschaftlichen Lebens bildeten. Als Früchte
selben erschienen noch während des Prenzlauer Aufenthalts seine „Alge
2 Theile, 1818–19, und kurz darauf, nachdem er 1821 als Conrector
Stralsund berufen war, seine „Geometrie", 2 Theile, 1821–22. In der
1827 zum Professor ernannt, übernahm er 1832, seit Kirchner's Abgang
Schulpforta das Rectorat; was er in solcher Stellung als Leiter der A
sowie als Lehrer an den oberen Classen geleistet hat, lebt fort in der Erinn
seiner zahlreichen Schüler, deren er mehr als 2000 herangebildet hat. In
wissenschaftlichen Studien wußte er die von ihm erworbenen philosop
Kenntnisse für die Geschichte der Mathematik fruchtbringend zu verwerthen,
er seine Thätigkeit den altgriechischen Mathematikern zuwandte. Auf dies
biete veröffentlichte er 1824 „Archimedes' Werke, deutsch", 1826 „Theod
von Tripolis Kugelschnitte, deutsch mit Erläuterungen" und ließ 1852 den
chischen Text desselben folgen; 1856 erschien von ihm eine kritische Textau
des „Aristarchos von Samos über Größe und Entfernung der Sonne u
Mondes". Außer diesen größeren Werken behandelte er in Programm
sonstigen Gelegenheitsschriften, Reden und Abhandlungen pädagogische und
sikalische Gegenstände. Als im J. 1844 die Anregung zur Bildung eines
vereins der Gustav-Adolf-Stiftung für Stralsund gegeben wurde, gehörte
den eifrigsten Förderern desselben und trat in der am 4. September de
nannten Jahres abgehaltenen constituirenden Generalversammlung als
führer in den Vorstand, übernahm 1848 den Vorsitz in demselben und
dieser Stellung und zugleich als pommerscher Abgeordneter zum Gesammt
in Berlin während zweier Jahrzehnte und bis in sein Greisenalter hin

Zwecke dieser Stiftung kräftig gefördert, in seiner sicheren und entschiedenen Weise alle versuchten Einwirkungen confessioneller Engherzigkeit zurückweisend. Auch die Provinzialgewerbeschule, sowie die königliche Navigationsschule in Stralsund sind, was ihre Gründung, Berathung und Beaufsichtigung anbetrifft, N. dankbar verpflichtet. Im J. 1848 als Abgeordneter des Franzburg-Rügenschen Wahlkreises zur Nationalversammlung nach Frankfurt berufen, gehörte er mit seinem Freunde E. M. Arndt zu jener Partei, welche die deutsche Kaiserkrone auf Preußens Königshaupt setzen wollte und wirkte, in die Heimath zurückgekehrt, im Kreise seiner Mitbürger auch ferner für die nationale Idee, die seine Seele ganz erfüllte, rathend, mahnend, belehrend, klärend und reinigend, indem er lange Jahre im Bürgerverein allwöchentlich zu seinen Genossen sprach oder in öffentlichen Versammlungen sich über die Angelegenheiten des Vaterlandes, seine Bedürfnisse und die Forderungen der Gegenwart in beredter Weise erging. Am 20. April 1860 feierte das Gymnasium sein dreihundertjähriges Bestehen und dies ward zum Jubelfest für den Director, in dessen Persönlichkeit sich das mitlebende Geschlecht fast gewöhnt hatte, die Anstalt verkörpert zu sehen. Er selbst feierte die fünfzigjährige Jubelfeier seiner Lehrthätigkeit im folgenden Jahre. Michaelis 1865 trat er in den Ruhestand und verlebte die letzten Jahre in beschaulicher Heiterkeit und im freudigen Hinblick darauf, das Ziel seiner Jugendträume in der Wiedergeburt des deutschen Reiches verwirklicht zu sehen; selbst ein unglücklicher Fall, der ihn zuletzt ans Zimmer fesselte, raubte ihm den Gleichmuth der Seele nicht. Der Taufwunsch seines Pathen, er möge ein braver deutscher Mann werden, hat sich an ihm im vollsten Sinne des Wortes erfüllt.

Stralsunder Zeitung 1872, Nr. 37. — Biederstedt, Nachrichten u. s. w., Stralsund 1822, S. 89. — Zober, Geschichte des Stralsunder Gymnasiums, Stralf. 1860. VI, 36 f. — Stralsunder Michaelisprogramm, 1866, S. 21 f. — Unsere Zeit, N. Folge, Bd. VIII, S. 720 f. Häckermann.

Noack: Ludwig N. wurde geboren als ältester Sohn des Oberconsistorialregistrators Noack am 4. October 1819 zu Bessungen bei Darmstadt; besuchte das hauptstädtische Gymnasium und verließ dasselbe am 13. April 1837 mit dem Zeugniß der Reife. Schon am 26. April wurde er auf der Landesuniversität Gießen als Studiosus der Theologie und Philologie immatriculirt. Fleißig, wie all sein Leben lang, verband er die theologischen Studien mit den Arbeiten im philologischen Seminar unter Professor Osann. Sein Abgangszeugniß mit den glänzendsten Testirungen datirt vom 11. Januar 1840. Am 22. Mai desselben Jahres wurde er in das hessische Predigerseminar zu Friedberg aufgenommen; am 2. November 1841 figurirte er in der Liste der Pfarramtscandidaten und am 3. Mai 1842 wurde er als Pfarrgehülfe und Religionslehrer am Gymnasium und an der Communalschule zu Worms in der hessischen Pfalz angestellt.

Es sei hier gleich die orientirende Bemerkung verstattet, daß der kritisch veranlagte junge Mann in die unpassende Laufbahn verschlagen worden war. In die Theologie gewissermaßen hineingeboren und erzogen, hat er sich nie dauernd von ihr zu trennen vermocht und ist nach allen philosophischen Leistungen stets wieder in die Bibelkritik zurückgefallen. Die Theologie aber ist eine Wissenschaft sui generis; die Freiheit innerhalb derselben hängt mehr als bei anderen Disciplinen von Zeitströmungen und Machtverhältnissen ab, und in Hessen-Darmstadt herrschten zur Zeit der Staatsrath v. Linde und Herr v. Dalwigk, damals gerade Kreisrath zu Worms! Diese beiden Herren haben dem redlich strebenden, stets uneigennützigen N. ein wahres Märtyrerleben bereitet. Herr v. Linde, als Kanzler der Universität Gießen, eröffnete den Feldzug am 5. Januar 1844. Ein angebliches Gesuch Noack's um Anstellung in der philosophischen Facultät

zur Veranlassung nehmend, richtete er an N. die peinliche Frage: ob er der Verfasser der beiden „Schmähartikel" in der „Mannheimer Abendzeitung" und den „Constitutionellen Jahrbüchern" sei, betreffend die Gießener Universität (später als Broschüre unter dem Titel: „Der Gießener Studienplan und Herr Professor C. A. F. Fritzsche", Mannheim 1844, Heidelberg, Groos, erschienen). Dieser anticipirte Zeugnißzwang, n. b., gegen den Zeugen selbst, wurde von N. mit dem Bemerken abgewehrt, er habe sich um keine Stelle beworben. Aber Herr v. Linde, den doch jetzt die Sache gar nichts mehr anging, verlangte schleunigst abermals Aufklärung über die „Schmähartikel". N. darauf: er habe nie Schmähartikel geschrieben. Man sagt, daß es hierauf dem zu größeren Dingen berufenen Herrn v. Dalwigk gelungen sei, unter der Maske des Schmeichlers dem harmlosen N. das Geständniß der Autorschaft entlockt zu haben. Am 23. April wurde N. seines Dienstes in Worms entbunden und am 10. Mai ihm die Beibringung eines Heimathscheins behufs Ertheilung einer Aufenthaltskarte polizeilich auferlegt, nachdem er die Erlaubniß zur Ertheilung von Privatunterricht in Sprachen, Litteratur und Geschichte erwirkt hatte! Und doch bezeugte ihm ein hohes Oberconsistorium zu Darmstadt, daß er nach vorzüglich bestandener Prüfung die Stellen eines Hülfspredigers und Religionslehrers zur Zufriedenheit bekleidet habe. Und doch ließ im folgenden Jahre der Erbgroßherzog (später Ludwig III.) für die Uebersendung des ersten größeren Werkes von N., „Mythologie und Offenbarung" (Darmstadt, Leske, 1845) bestens danken. Der Unkundige fragt unwillkürlich: Wer regierte denn eigentlich im Großherzogthum? Mitten in den aufregenden Wirren des Jahres 1844 hatte N. noch Zeit gefunden, am 16. December zu Freiburg i. Br. das Diplom eines Doctors der Philosophie zu erwerben.

Im Januar 1847 schlug ihm der Minister die Bitte um eine Privatdocentur ab; dagegen berief ihn die linksrheinische Schulverwaltung Ende März desselben Jahres als provisorischen Lehrer an die höhere Bürgerschule zu Oppenheim, gestattete ihm sogar die Ertheilung des Religionsunterrichts. Auch die „Jahrbücher für speculative Philosophie" (a. u. d. T. „Jahrbücher für Wissenschaft und Leben", Darmstadt, Leske, 1846—48) wurden vom nunmehrigen Großherzog Ludwig III. freundlich aufgenommen. Das Jahr 1848 ging an einem so regen Kopfe und warmen Herzen, wie N. sie besaß, nicht spurlos vorüber. In einem gedruckten Aufruf stellte er seine Candidatur zum Reichstage in Worms auf. Darin fand sich nichts Ueberstürztes, keine leere Phraseologie, welche so vielfach die Zeitungen und Hausmauern unsicher machte; der Verfasser wies vielmehr alles „müssige Raisonniren und Schwadroniren" zurück und skizzirte einen positiven Aufbau des deutschen Reiches. Das genügte damals linksrheinisch nicht; dagegen wurde N. im folgenden Jahre zum Repetenten der Philosophie zu Gießen mit einer Besoldung von 400 Gulden ernannt. Am 10. October 1855 erfolgte auch die Ernennung zum außerordentlichen Professor, freilich ohne Gehaltserhöhung! Da hieß es arbeiten, die ganze Spannkraft des Mannes daran zusetzen, um sich über Wasser zu halten. Eine erste kinderlose Ehe war durch den Tod der älteren Gattin 1851 aufgelöst worden, 1855 ging N. eine zweite Ehe ein, die mit drei Söhnen gesegnet wurde. Am 7. December 1857 bestrafte man ihn mit 10 Procent des kleinen Gehalts für die Wittwencasse und legte ihm 320 Gulden Einzahlung auf! Und am 22. Juli 1859 noch schlug man ihm eine Gehaltserhöhung ab!

Hätte er sich nur einmal resolut von der Theologie und Bibelkritik emancipirt, und wäre er bei der Philosophie geblieben! Aber nachdem er sich in „Mythologie und Offenbarung" und in der kleinen Schrift: „Der Religionsbegriff Hegels" (beides Darmstadt, 1845, Leske) mit der Hegel'schen Religion

hilosophie auseinandergesetzt hatte, lockte es ihn jetzt, von dem identischen Unterschiede zwischen „Vorstellung“ und „Begriff“ hinweg zur Erforschung der mpirischen Wirklichkeit der Religionsstiftung, und er schrieb: „Die Bedeutung es Urchristenthums und sein Verhältniß zum Christenthum der Gegenwart“ Darmstadt, Leske, 1846). Dann sehen wir ihn, wie zur Vorbereitung auf seine epetentenstelle, die „Jahrbücher für speculative Philosophie“ oder „für Wissenchaft und Leben“, zwei Jahre lang, 1846—48 (Darmstadt, Leske), herausgeben. Mitten hinein, 1847, stellte er jedoch eine dickleibige „Theologische Encyklo-ädie“ (Darmstadt, Leske) und verstieg sich im Revolutionsjahre 1848 zu einer ngeblichen „Kirchenzeitung“ (Stuttgart, Expedition, Hofbuchdruckerei zum Guttenerg in Commission, October bis December 1848, 1849 ganz). Er fuhr wieder nit vollen theologischen Segeln: „Das Mysterium des Christenthums“ (Leipzig, Brockhaus, 1850; „Das Princip der evangelischen Kirche und die Aufgabe der peculativen Theologie“ (Lübeck, Dittmer, 1852); „Der Genius des Christenhums oder Christus in der Weltgeschichte“, 1. Genius des Urchristenthums, 2. der Katholicismus, 3. das Christenthum seit der Reformation (Bremen, Geisler, 1852); „Christenthum und Humanismus oder das religiöse Bewußtsein Jesu“ (Rudolstadt, Fröbel, 1853). Eine wahre Erlösung von der ewigen Religionsphilosophie bildete das sich auf neuzeitlich geschichtlichem Boden bewegende Werk: „Die Freidenker in der Religion oder die Repräsentanten der religiösen Aufklärung in England, Frankreich und Deutschland“ (Bern, 1853 bis 1855). Gleichzeitig erschien „Die Geschichte der Philosophie in gedrängter Uebersicht“ (Weimar, 1853, Landesindustriecomptoir). Aber im selben Jahre ereignete sich auch ein dreifacher Rückfall in die Theologie: „Die christliche Mystik in Mittelalter und Neuzeit“ (Königsberg 1853, Bornträger); „Die Theologie als Religionsphilosophie“ (Lübeck 1853, Dittmer); „Die biblische Theologie“ (Halle, Pfeffer, 1853). Bei dieser unerhörten Fruchtbarkeit darf man jedoch keineswegs an Buchmacherei oder Fabrikarbeit denken. N. arbeitete, trotz des materiellen Zwanges, nur nach innerem Bedürfniß der Gedankenäußerung. Im J. 1854 winkt uns, gleichzeitig mit der außerordentlichen Professur, wieder die lautere Philosophie: „Propädeutik der Philosophie“ (Weimar, Landesindustriecomptoir). Indessen drei Jahre später stoßen wir auf den „Ursprung des Christenthums“ (Leipzig, Fleischer, 1859), und während im selben Jahre die Zeitschrift „Psyche“ zur „Kenntniß des menschlichen Seelen- und Geisteslebens“ (Leipzig, O. Wigand, 1857—62) ihren Anfang nimmt, ja, während sich N. im J. 1857 hochverdient machte durch die erste vollständige Edition des Colloquium heptaplomeres (de arcanis) von Jean Bodin (1530—97), fährt im J. 1859 „Die christliche Dogmengeschichte“ (Erlangen, Enke) dazwischen. Eine vollständige Katharsis scheint mit dem Jahre 1859 einzutreten, welches selbst noch die treffliche Schrift: „Schelling und die Philosophie der Romantik“ (Berlin, Mittler & Sohn) bringt. Es folgten: „Heinrich Pestalozzi, der Held als Menschenbildner und Volkserzieher“ (Leipzig 1861, O. Wigand); im selben Jahre das noch immer beachtenswerthe „Immanuel Kants Auferstehung aus dem Grabe“ (Leipzig, O. Wigand); „Joh. Gottl. Fichte zum 100jährigen Geburtstag“ (Leipzig, 1862, O. Wigand). Sehr mit Unrecht hat man behauptet, die Schrift über Kant sei rein negativer Natur; sie führt bloß den Nachweis, daß Kant, trotz der hyperidealen Forderungen, beständig der Wirklichkeit und Erfahrung Rechnung getragen. Mit Fichte, nicht dem Philosophen, sondern dem Patrioten und Pädagogen, hätte wol etwas glimpflicher verfahren werden können.

Die Theologie ließ ihn nicht los, und sie war es, die ihm neue Unannehmlichkeiten zuzog. Am 29. April 1862 beantragte das hessische Oberconsistorium beim Ministerium des Innern „zum mindesten eine ernstliche Ver-

warnung" an N. wegen des Artikels: „Die Auferstehung des Gekreuzigten im Lichte heutiger Wissenschaft" („Psyche", Bd. IV., S. 133 f.). Am 13. Mai wurde die Universität zum Bericht aufgefordert. Unter dem 8. November berichtete der gesammte Senat ans Ministerium: er trete der theologischen Facultät bei, der Aufsatz gehöre der bibelkritischen Untersuchung an, welche frei sein müsse. Aber „die frivole und spöttische Sprache" sei „unverträglich mit dem Ernst und der Würde der biblischen Wissenschaft". Grundes genug zu einer „ernsten Verwarnung". Unterdessen wucherte Noack's religionsphilosophische, bisweilen hochpoetische, ihm aber stets verderbliche Anschauung fröhlich weiter. 1868 erschien: „Von Eden nach Golgatha" (Leipzig, O. Wigand); es folgten: „Tharraquah und Sunamith, das hohe Lied, geschichtlich und landschaftlich" (Leipzig, 1869, Fues); „Die Pharaonen im Nillande" (Leipzig, Brockhaus, 1870); „Aus der Jordanwiege nach Golgatha"; 4 Bücher „Ueber das Evangelium und die Evangelien" (Mannheim und Straßburg, Schneider, 1870—71). Noch am 16. April 1870 wurde ihm die Ernennung zum ordentlichen Professor abgeschlagen; der allgewaltige Dalwigk erklärte ihm persönlich: so lange er am Ruder stehe, könne er auf keine Berufung rechnen. Doch gewährte man ihm in Gnaden zur selben Zeit das Amt eines Gehülfen bei der Universitätsbibliothek; er zählte 51 Jahre! — mit 400 Gulden Gehalt. Am 3. Mai 1872 wurde das Gehalt des außerordentlichen Professors von 400 auf 550 Gulden erhöht. Endlich, am 24. Juni 1873, machte man ihn zum ersten Bibliothekar und gab ihm gleichzeitig den Titel eines Professor ord. honor. Auch die zweite Gattin, die treue Mitkämpferin und Mitdulderin, starb im J. 1875; zwei Jahre später vermählte sich N. mit der Vorsteherin seines Haushalts und erhielt an ihr eine aufopfernde Pflegerin in leider bald hülfsbedürftigem Alter. Am 10. October 1882 erhob sich sein Gehalt auf 4000 Mark. Als Bibliothekar war er nun freilich ganz an seinem Platz, da er gründliche Bücherkenntniß mit dem gründlichsten Fleiße verband und täglich wenigstens 6—7 Stunden den Büchern widmete, ohne indeß auch hierfür den wohlverdienten Dank zu ernten. Bei alledem brachte er es noch fertig, den „Scotus Erigena" für Kirchmann's „Philosophische Bibliothek" (1876) zu bearbeiten, und sein thatenreiches Autorleben zu schließen mit der Riesenarbeit: „Historisch-biographisches Handwörterbuch zur Geschichte der Philosophie" (Leipzig, Koschny, 1877—79), woran nichts falsch ist, als das Wort „Hand", da das Werk das unhandlichste dickleibigste Lexikon mit 963 Seiten ist!

Im Frühjahr 1885 schienen ihm seine Kräfte zur öffentlichen Thätigkeit erschöpft zu sein. Er hatte sich längst überarbeitet; sein Gehör hatte gelitten und seine Augen drohten im Bibliothekdienst zu erlöschen. Er suchte daher um Pensionirung nach, die ihm auch mit $^9/_{10}$ des Gehalts vom 16. August d. J. an gewährt wurde. Leider kam er nicht in den Genuß der ersehnten und wolverdienten Ruhe; denn schon im Juni d. J. erkrankte er an der Gürtelrose, der sich eine Lungenentzündung zugesellte, und am 15. Juni segnete er das Zeitliche, schmerzlos und von lieblichen Bildern der Zukunft umgaukelt. Seine Gedanken schwebten um Heidelberg, wo er mit seiner Gattin der Ruhe zu genießen dachte. Ein edler Mensch und Menschenfreund wurde am 17. Juni 1885 zu Gießen hinausgetragen, von seinen Angehörigen beweint, von allen Unparteiischen betrauert. K. Grün.

Noback: Johann Christian N., Cameralist, geboren am 6. October 1777 zu Kölleda in Thüringen, † am 4. Juni 1852 zu Chemnitz. Auf Grund einer kaufmännischen Ausbildung trat er nach zurückgelegten Lehrjahren 1821 als Disponent in eine Seiden- und Sammtfabrik in Krefeld ein. 1821 errichtete er in Erfurt eine Handelsschule, welche er bis 1842 leitete. Die letzten Jahre

seines Lebens verbrachte er theils in Gotha, theils in Berlin. Die Bedeutung Noback's liegt einestheils in der gelungenen Organisation seiner Handelsschule, welche vielfach als Vorbild diente, anderntheils in seinem litterarischen Hauptwerke: „Handbuch der Münz-, Bank- und Wechselverhältnisse aller Länder und Handelsplätze", Rudolstadt 1833, welches er in Gemeinschaft mit seinem Sohne Friedrich Eduard (s. u.) 1851 neu bearbeitet, als „Taschenbuch der Münz-, Maß- und Gewichtsverhältnisse" &c. herausgab; die ungeheure Fülle und Vollständigkeit der Daten, wodurch das Werk alle ähnlichen bei weitem übertraf, hat demselben bis auf den heutigen Tag einen wichtigen Platz unter den Nachschlagewerken der Nationalökonomie, Statistik und Handelswissenschaft gesichert. — Außerdem gab N. im Verein mit Schiebe 1836—1837 die „Blätter für Handel und Industrie" heraus. — Von seinen Söhnen ist der älteste, Karl August N., geboren am 18. Juni 1810 in Kölleda, † 1870 in Prag, gleichfalls auf dem Gebiete der Handelswissenschaft thätig gewesen. In der Lehranstalt seines Vaters herangebildet, unterstützte er denselben später im Lehramt, ging 1835 als Lehrer an die Handelsschule nach Leipzig, begründete 1843 mit seinem Bruder Friedrich Eduard eine Handelslehranstalt in Berlin, lebte nach deren Aufhebung 1849 in Hamburg und folgte 1851 einem Rufe als Secretär der Handels- und Gewerbekammer nach Budweis, in welcher Stellung er bis 1859 blieb. Seit dieser Zeit lebte er in Prag. Bei den Weltausstellungen in London 1851 und Paris 1855 fungirte er theils als Juror, theils als officieller Berichterstatter. Von ihm sind erschienen: „Beschreibung des Regierungsbezirks Erfurt" (amtliche Arbeit), 1840; „Der Handel in Compagnie", 1842; „Die Leinwandindustrie in Deutschland", 1850; „Gewerbe- und Handelsstatistik des Kreises Budweis", 1853; im Verein mit seinem Bruder F. E. N.: „Allgemeine Encyclopädie für Kaufleute, fortgesetzt von Steger", 12. A., 1859. Von seinen gemäßigten freihändlerischen Grundsätzen legte er Zeugniß ab in seiner mit einer Einleitung versehenen Uebersetzung von Bastiat's „Sophismes économiques", 1847, wie er auch Mitbegründer des ersten deutschen Freihandelsvereins in Berlin war. — Der zweite Sohn, Friedrich Eduard N., geboren am 28. Februar 1815 in Krefeld, war seit 1849 Director der Handelsschule in Chemnitz, seit 1863 in gleicher Stellung in Dresden; nach seiner 1873 erfolgten Pensionirung zog er nach Marburg in Hessen, 1874 nach Berlin, wo er im Handelsministerium einen amtlichen Wirkungskreis erhielt. Er schrieb: „Der Kaufmann", 3 Bde., 1842—1850, 2. Aufl. 1859; „Wechsel und Wechselrecht", 1845; „Systematisches Lehrbuch der Handelswissenschaft", 1848; „Börsen- und Contorbuch", 3 Bde., 1861; „Deutsch-englisches Handels-Correspondenz-Lexikon", 1865; „Vollständige Handelscorrespondenz in deutscher und englischer Sprache", 6. Aufl. 1876, sowie einen Auszug aus seines Vaters Hauptwerk als: „Münz-, Maß- und Gewichtsbuch". Ein Sohn von ihm, Gustav N., ist ein renommirter Brauereitechniker in Prag.

Pierer, 6. Aufl. — Brockhaus' Conv.-Lex. — Michaud, Biogr. univ. — Nouvelle biogr. générale. Inama.

Nobbe: Karl Friedrich August N., Philologe und Schulmann (1791 bis 1878). Er war in Schulpforta, wo sein Vater Amtsactuarius war, am 7. Mai 1791 geboren, war von 1804 an Schüler der Pforta unter Ilgen, und studirte von Ostern 1810 an in Leipzig Theologie und Philologie; außer durch G. Hermann fühlte er sich vornehmlich durch Chr. Dan. Beck gefördert, der ihn Ende 1810 in das philologische Seminar aufnahm und zu seinem Amanuensis machte; auch in die theologische Gesellschaft unter Tittmann trat er 1811 ein. Im Mai 1814 legte er die Candidatenprüfung in Dresden ab, wurde im October d. J. Collaborator an der Thomasschule in Leipzig, 1815 Magister daselbst und Mitglied des Collegium philobiblicum unter Keil's Leitung. Im Herbste 1816 be-

rief ihn der Rath der Stadt als Tertius an die Nicolaischule, der er von da a bis zu seiner Emeritirung treu geblieben ist. Zahlreiche Berufungen in auswärtige Aemter lehnte er ab; im September 1817 habilitirte er sich an der Universität mit der Schrift: „Observationum in Propertii carmina specimen", und hielt philologische Vorlesungen „nicht publice, sondern privatissime"; Ende 18 wurde er Professor extraordinarius und fing nun wieder an, öffentlich zu lesen. Nachdem er bereits October 1820 Conrector an der Nicolaischule geworden war, wurde er im Herbst 1828 zum Rector dieser Anstalt erwählt, welcher er in der langen Dauer seines Amtes „das Gepräge seiner in mannigfacher Weise imponirenden Persönlichkeit" zu geben verstanden hat. Insbesondere verdankt die Anstalt ihm die Gründung einer Schulbibliothek (1829) und einer Wittwencasse (1832). Nachdem er am 20. October 1864 sein fünfzigjähriges Amtsjubiläum gefeiert, legte er am 21. Juli 1866 sein Amt nieder und trat in den Ruhestand. Er starb in Leipzig am 15. Juli 1878. — R. war ein fruchtbarer Schriftsteller; das Verzeichniß seiner Schriften umfaßt 68 Nummern. Fast sämmtliche Abhandlungen in den Programmen der Nicolaischule während der Jahre 1828—1866 hat er selbst verfaßt, wobei er die verschiedensten Gebiete der Philologie behandelte. Da ihm aber ein eigentlich kritischer Sinn mangelte, so haben seine Schriften einen dauernden Werth nicht behalten; auch seine Textrecension der Werke Cicero's, welche er für die Tauchnitz'sche Sammlung von 1827 an besorgte, beherrschte zwar lange Zeit die Schulen, ist aber nicht bei seinen Lebzeiten verdrängt worden. Von seinen übrigen selbständigen Schriften ist zu nennen die Biographie seines Lehrers Chr. D. Beck, welche er 1837 erscheinen ließ, und seine Arbeiten über die Familie Luthers, der seine Mutter angehörte, besonders das „Genealogische Hausbuch der Nachkommen Luthers" 1871; 1831—33 gab er mit Döhner, Goldhorn und Rüdiger die Zeitschrift „Der Lichtfreund" heraus.

Forbiger, Nekrolog im Leipz. Tageblatt 1878. — Vogel, Nachruf im Progr. der Nicolaischule 1879. — Schriftl. Mittheilungen seines Amtsnachfolgers Rector Mayhoff. R. Hoche.

Robert: Friedrich Adolph R., geboren am 17. Januar 1806 in Barth, Vorpommern, daselbst † am 21. Februar 1881. R. war zuerst Uhrmacher, wirkte dann längere Zeit (1835—1850) als Universitätsmechaniker in Greifswald, ging später nach seinem Geburtsorte zurück und leitete dort eine eigne mechanische und optische Werkstätte. Anfangs hatte sich R. mit der Herstellung astronomischer Pendeluhren beschäftigt. Durch die Anfertigung von Theilungen astronomischer Instrumente wurde er zur Vervollkommnung der Kreistheilmaschinen geführt und hierdurch wieder zur Herstellung seiner getheilten Glasgitter, welche ihm einen weitverbreiteten, wolverdienten Ruf verschafft haben. Vor ihm waren die von dem Engländer Barton auf Stahlplatten hergestellten Parallellinien, 10 000 auf den englischen Zoll, die Grenze der Leistung gewesen. R. stellte Theilungen auf Glas her, bis zu 8000 Parallellinien gleichen Abstandes auf 1 Pariser Linie. Die von ihm ausgeführten feinsten Theilungen konnten zuerst von den damals vorhandenen Mikroskopen nicht als getrennte Linien erkannt werden und hat dies einen wesentlichen Anstoß zur Verbesserung der Mikroskope gegeben. Die Wirksamkeit derselben wurde darnach bestimmt, bis zu welchem Liniensysteme der „Robert'schen Probeplatte" sie eine Auflösung der Linien herbeiführen konnten. R. hat selbst eine Anzahl von Mikroskopen gebaut, welche sich in der gedachten Beziehung von hoher Leistungsfähigkeit erwiesen. R. gab dann eine Reihe wichtiger Anwendungen der feinen Theilungen an, so z. B. zur Herstellung reiner Interferenzfarben und Messung der Wellenbreite, zur Ausführung leuchtender Ocularmikrometer, welche zur Bestimmung

der Farben der Sterne zu benutzen sind. Robert's Untersuchungen und Methoden sind in verschiedenen Zeitschriften veröffentlicht, namentlich in den Astron. Nachr.; Verh. des Ver. z. Beförderung des Gewerbefleißes in Preußen; Poggend. Ann. Pogg. biogr.-liter. Handw. Leipzig, 1863, II. 290; Greifsw. Tageblatt 1881, Nr. 46; Jahresb. der Ges. f. pomm. Gesch. Greifswald 1883, S. 17.)

Karsten.

Nocker: Peter N., Bildhauer, geboren am 9. März 1823 in St. Christina zu Sabbedin, war als echter Grödner ein prädestinirter Schnitzer. Er lieferte ursprünglich Spielzeug für kleine, dann für große Leute, z. B. Pfeifenköpfe mit Jagden u. s. w. Nach höherer Bildung strebend, kam er aus Tirol nach München, wo er, zugleich lernend, sein hartes Brot verdienen mußte. Dazu gehörte, daß er nach eigener Erfindung kleine, etwa 24 Centimeter hohe, anatomische Gliederpuppen schnitzte, welche als ein schönes Zeugniß seines über subtilen Dingen sinnirenden Geistes gelten konnten: Diese nach dem Kugelsystem verkapselten Modelle, welche mit anatomischer Genauigkeit jedem Clown und Kautschukmann die Wette bieten konnten, kamen der Phantasie eines jeden Figurenzeichners mit hülfreicher Liebenswürdigkeit entgegen. Irre ich nicht, so ist auch ein nach demselben Princip construirtes Modellpferd auf Nocker's Rechnung zu setzen. Drechsler und Kunsthändler ließen diesen Mannequin, natürlich unbefugter Weise, unzählige Mal copiren, ohne daß der Autor Nutzen daraus zog oder sein Name in Frage kam. Einige Zeit arbeitete N. auch in Jos. Gabriel Mayer's „Kunstanstalt" und schnitt nach Knabl's Statuen kleine Lindenholzcopien, welche dann in Terracotta vervielfältigt wurden. Eine besondere Passion hatte N., berühmte Oelbilder in Reliefform zu übersetzen, beziehungsweise in Lindenholzskulptur auszuführen. So übertrug er die bekannten Tirolerscenen und Wirthshaustänze von Kirner und Kaltenmoser ins Plastische, auch, in seiner Weise, ein wahres Meisterstück, Kaulbach's „Lotte unter den Geschwistern" und Defregger's „Ball auf der Alm". Zur Münchener Kunstgewerbeausstellung 1876 lieferte N. dann „Wappen mit dem Hahn" und das „Wappen mit dem Todtenkopf" nach Albrecht Dürer's Stichen in excellenter Weise, mit einer Bravour, Feinheit und einem verständnißinnigen Stilgefühl, welche selbst den Schöpfer dieser wundersamen Blätter in Erstaunen versetzt hätten. Auch eine Reiterfigur, nach Hans Burgkmaier's Triumphwagen des Kaisers Maximilian, ist uns aus der genannten Exposition erinnerlich. Seine eminente Begabung blieb jedoch leider immer unbeachtet. Häufig war nicht einmal der Name des Künstlers beigesetzt, dafür prunkte der Name des Besitzers oder des ausstellenden Kunsthändlers. Kein Mäcen bemächtigte sich seiner. Das Bewußtsein seines Könnens blieb lebhaft in seiner Brust und bildete sich naturgemäß mächtiger aus, als Manchem, der die Bekanntschaft des meist verstimmten Künstlers machte, lieb sein mochte. Nur im Kreise einiger Getreuen thaute er auf, im Verkehr mit Ludwig Steub oder mit dem überhaupt vielfach geistverwandten Componisten Kunz. Still und unbemerkt ging N. am 1. Juli 1880 zu Brixlegg, wohin er sich zuletzt zurückzog, aus dieser Welt, welche ihn nie in besondere Affection genommen hatte. Umsomehr erheischt es die Pflicht der Nachwelt, seinen Namen in verdienter Erinnerung zu halten.

Vgl. Nekrolog in B. 254. Allg. Ztg. vom 10. September 1880.

Hyac. Holland.

Nodnagel: August N. wurde am 17. Mai 1803 zu Darmstadt geboren, erhielt daselbst seine Gymnasialbildung und studirte von 1822—25 in Gießen Theologie. Während dieser Zeit veröffentlichte er bereits ein Bändchen „Gedichte" (1822), die von Th. Hell günstig beurtheilt wurden. Nachdem N. bis zum Jahre 1828 als Hofmeister bei der Familie v. Leykam gewirkt, ließ er sich

als Privatlehrer in Darmstadt nieder und erhielt hier 1832 als Hülfslehrer Verwendung am Gymnasium. Im J. 1836 zum ordentlichen Lehrer befördert war er in seinem Lehramte bis zu seinem Tode, am 29. Januar 1853, thätig, versah daneben seit 1833 auch das Amt eines Freipredigers bei der evangelischen Stadtgemeinde. N. hat sich besonders durch seine beiden Sammlungen „Deutsche Sagen, aus dem Munde deutscher Dichter und Schriftsteller gesammelt" (1837) und „Sieben Bücher deutscher Sagen und Legenden. In alten und neuen Dichtungen" (1839) verdient gemacht. Seine eigenen poetischen Beiträge zu diesen Sammlungen zeugen von großer Gewandtheit in der Behandlung der Sage. Als gute Hülfsmittel beim Unterricht galten Rodnagel's „Erläuterungen zu deutschen Dichtern der Gegenwart" (Freiligrath, Eichendorff, Rückert, Heine; 2 Hefte 1842) und „Lessing's Dramen und dramatische Fragmente. Zum erstenmal vollständig erläutert" (1842). Noch sind von seinen Schriften zu erwähnen: „Tuiskia. Deutsche Sprachproben von Ulfilas bis auf die neueste Zeit" (1847) und „Ritter Rodenstein, der wilde Jäger. Ein Volksmärchen in 5 Acten", das im März 1843 am Hoftheater in Darmstadt zur Aufführung kam.

J. Marbach, Hessisches Dichterbuch, Friedberg 1857, S. 359. — H. G. Scriba, Lexikon der Schriftsteller des Großherzogthums Hessen, Darmstadt 1834—43, S. 288 u. 534. Brümmer.

Noeggerath: Dr. Johann Jacob N., geheimer Bergrath und ordentlicher Professor der Mineralogie und Bergwerkswissenschaft an der Universität Bonn, ein ebenso gelehrter, wie praktisch thätiger Naturforscher und Beamter, zugleich auch als ungemein fruchtbarer Schriftsteller auf dem Gesammtgebiete der Mineralogie, Geologie und des Montanwesens thätig, war geboren am 10. October 17.. zu Bonn in den Zeiten, als noch der letzte Kurfürst Maximilian Franz daselbst regierte. Seine erinnerungsreiche Jugend verlebte er unter französischer Herrschaft, während welcher nur wenige höhere Unterrichtsanstalten in den Rheinlanden sich erhalten hatten. N. war daher genöthigt, 1800 die einzige höhere Lehranstalt, Ecole centrale in Köln zu seiner weiteren Ausbildung zu besuchen. Schon frühzeitig entwickelte sich in N. eine große Vorliebe für Mineralien, die wahrscheinlich eine Bekanntschaft mit dem in der mineralogischen Wissenschaft wohlbewanderten Arzte K. W. Nose wach gerufen hatte. Infolge dieser Neigung widmete N. sich dem Bergfache, war aber dabei fast ausschließlich auf sein eigenes Studium angewiesen. Gleichwol beschäftigte er sich schon 1808 mit schriftstellerischen Arbeiten, indem er „Mineralogische Studien über die Gebirge am Niederrhein nach der Handschrift eines Privatisirenden" (des oben erwähnten Dr. Nose) veröffentlichte. Zugleich begann er seine praktische Thätigkeit im Montanfache mit der Errichtung einer Alaunhütte bei Bonn auf einem von ihm entdeckten Braunkohlenflötze. Ueber diese Ablagerung berichtete er in einer ersten selbständigen Publication (Annal. d. mines XXX. 1881: „Description minéralogique du gisement de la Braunkohle près de Friesdorf etc."). Schon damals (1811) wurde er zum Ehrenmitgliede der Societät für gesammte Mineralogie in Jena ernannt. Um auch eine Anwartschaft auf eine Stellung im Staatsdienst zu erlangen, unterzog sich N. der bergmännischen Prüfung in Arnsberg mit bestem Erfolge, so daß er, nachdem die französische Herrschaft 1814 zu Ende war, und die französischen Bergbeamten ihre bisherige Stellen sämmtlich verlassen hatten, sofort zum Bergcommissär für die niederrheinischen Departemente in Aachen ernannt wurde. In dieser Stellung war es eine seiner ersten Aufgaben, die sämmtlichen Montanwerke des Bezirks zu ermitteln, zu welchem Zwecke er das Land bereiste und bei dieser Gelegenheit die umfassendsten Kenntnisse der Montanverhältnisse des Districtes sich erwarb. Bei der endlichen Regelung des Territorialbesitzes erhielt N. 1816 die Stelle eines königlich preußischen Oberbergamts

assessors bei dem Oberbergamt der niederrheinischen Provinz in Bonn. Bei diesem Amte leistete N., nachdem er hier 1820 zum Bergrathe, 1822 zum Oberbergrath und 1845 zum geheimen Bergrath befördert worden war, bis zu seiner Außerdienststellung am 1. April 1867 während einer mehr als 50jährigen amtlichen Thätigkeit die ersprießlichsten Dienste, namentlich bei dem Uebergang aus der französischen Verfassung und bei dem Erlaß des allgemeinen preußischen Berggesetzes vom Jahre 1865. Seine Sammlungen der Gesetze und Verordnungen in Berg-, Hütten-, Hammer- und Steinbruchsangelegenheiten liefern die glänzendsten Beweise für seine umfassenden Kenntnisse im Verwaltungsfache des rheinischen Montanwesens. Besonders eifrig war N. auch auf die Heranbildung junger, tüchtiger Bergleute bedacht. Als daher die Universität Bonn 1818 gegründet wurde, übernahm N. erst als außerordentlicher und seit 1821 als ordentlicher Professor das Lehrfach für Mineralogie und für Bergwerkswissenschaften an der Hochschule zugleich neben seiner unveränderten Stellung als Beamter bei dem Oberbergamte. Im J. 1826 betrauten ihn seine Collegen mit der höchsten akademischen Würde eines Rectors. Erst 1873 ließ er sich von der Verpflichtung, Vorlesungen zu halten, entbinden. In Anerkennung seiner vielfachen Verdienste wurde ihm 1868 der Kronenorden 2. Classe und 1873 noch der Stern dieses Ordens verliehen. Auch außeramtlich war N. auf die mannigfachste Weise wissenschaftlich thätig, wie sich aus ungemein zahlreichen Abhandlungen ersehen läßt, welche er während seiner langjährigen Beschäftigung mit geologischen Fragen zur Veröffentlichung brachte. Seine Theilnahme an den von Oken 1822 gegründeten Naturforscherversammlungen, die er seit der ersten Zusammenkunft in Berlin 1828 fast jährlich bis 1865 zu besuchen pflegte, brachte ihn mit den meisten der damals lebenden Fachgenossen in persönliche Berührung und N. war bei diesen Versammlungen nicht bloß einer der bekanntesten und sehr gerne gesehenen Gäste, sondern auch einer der wärmsten Vertreter der Interessen derselben, die er, unterstützt durch eine Stentorstimme, bei öffentlichen Gelegenheiten durch populäre Vorträge wol zur Geltung zu bringen verstand. Nicht weniger thatkräftig war seine Betheiligung bei der Gründung und Fortentwicklung der niederrheinischen Gesellschaft für Natur- und Heilkunde und des naturhistorischen Vereins für Rheinland und Westfalen, sowie des Vereins für Alterthumskunde in dem Rheinlande. Außer den gelegentlichen wissenschaftlichen Reisen bei dem Besuche der Naturforscherversammlungen unternahm N. zu wissenschaftlichen Zwecken vielfache Reisen nach Frankreich, in die Schweiz und in die Alpen. Er verstand es, die bei diesen Gelegenheiten gemachten Erfahrungen und gewonnenen Beobachtungsresultate mit der größten Lebendigkeit zu schildern. Es ist geradezu erstaunlich, wie N. neben seinen übrigen dienstlichen und streng wissenschaftlichen Arbeiten noch Zeit erübrigte, auch durch zahlreiche, für größere Kreise bestimmte populäre und allgemein verständliche Abhandlungen auf dem Gebiete der Mineralogie und Geologie der Wissenschaft neue Freunde zuzuführen, wie es z. B. mit der 1875 in dritter Auflage erschienenen „Geognosie und Geologie", ein Abschnitt aus dem dreibändigen Sammelwerk „Die gesammten Naturwissenschaften" der Fall ist. Eine nahezu 70jährige publicistische Thätigkeit des unerschöpflichen Forschers förderte seit den bereits erwähnten ersten Publicationen eine so beträchtliche Anzahl von Schriftwerken zu Tag, daß es schwer hält, auch nur die vorzüglichst bemerkenswerthen hier einzeln hervorzuheben. Schon seit 1812 lieferte N. zahlreiche Aufsätze in das von Leonhard herausgegebene Taschenbuch für Mineralogie (später Jahrbuch für Min., Geogn. u. Petrefactenk.), dann seit 1816 für das Jahrbuch der Chemie und Physik von Schweigger, für Karsten's Archiv, in Poggendorff's Annalen der Physik und in Brassert's Zeitschrift für Bergrecht. Unter diesen

Beiträgen sind hervorzuheben: „Oryktognostische Beschreibung der Aachner Metallmasse" (Schweig. J. XVI, 1816), „Ueber Bergtheer und Erdpech zu Lobberich" (Das. XLII, 1824), „Ueber beständige Mofetten in der Eifel" (mit Bischof, das. XLV, 1823), „Gediegenes Gold im preußischen Moselgebiete" (das. I, 1827), „Ueber haarförmige Crystalle von Brauneisenstein im Amethyst von Oberstein" (Das. LII, 1828), „Ueber magnetische Polarität zweier Basaltfelsen in der Eifel" (Das. LII, 1828), „Das Erdbeben vom 23. Februar 1828 in den Nieder- und Rheinlanden" (Das. LIII, 1828), „Die Bruchhauser Steine" (Karsten's Arch. III, 1831), „Zusammenvorkommen von Basalt und Braunkohle bei Liblar" (Das. V, 1832), „Verhältnisse der Braunkohlengebilde zur Kreideformation am Niederrhein" (Das. VI, 1833), „Ueber die Gebirgsbildung der linken Rheinseite" (Das. XIV, 1840), „Granit im Basalt am Mendeberg" (Daselbst), „Gebirgsspaltungen in neuester Zeit" (Das. XV, 1841), „Ueber einen vulcanischen Punkt im Soonwaldgebirge" (Das. XV, 1841), „Zirkon in der porösen Lava von Nieder-Mendig" (Das.), „Basaltdurchbruch im bunten Sandstein bei Nierstein" (Das. XVI, 1842), „Ueber das Vorkommen des Gabbro bei Nierstein" (Das.), „Ueber Eisensteinformation des Hunsrück" (Das.), „Ueber Abteufen von Schächten mit verdichteter Luft" (Das. XVII, 1843), „Zur architekt. Mineralogie der Rheinprovinz" (Das. XVIII, 1844), „Manganerzbildung durch Mineralquellen" (Das.), „Neue Bildung von Eisenglanz durch Sublimation" (Das.), „Chlorsilberbild an silbernen Geräthen in der Erde" (Das. XIX, 1845), „Ueber Entstehung der Steinkohle" (Das.), „Ueber die Kunst, Onyxe, Carneole u. s. w. zu färben" (Das. XXII, 1848), „Ueber die sog. Bodenerhöhung" (Das. XXV, 1853), „Ueber das Steinsalz zu Ber" (Pogg. Ann. III, 1825), „Neue Schwefelkiesbildung" (Das. 38, 1846), „Krystallform des reguliniſchen Zinks" (Das. 1836) u. s. w. In den Jahren 1822—1826 gab er ein großes Werk: „Das Gebirge von Rheinland-Westfalen nach mineralogischen und chemischen Beziehungen" in 7 Bänden heraus, welches vielseitige Beiträge zur Landeskunde enthält und für lange Zeit die erste Quelle für die geologische Kenntniß dieses Landstriches bildete. Unter den selbständig erschienenen Publicationen sind ferner zu bemerken: „Ueber aufrechts im Gebirgsgesteine eingeschlossene Baumstämme", Bonn 1819 und 1821, „Der Bau der Erdrinde nach dem heutigen Standpunkte der Geognosie" (mit Burkart), 1838, „Die Entstehung der Erde", 1843, „Die Entstehung und Ausbildung der Erde", Stuttgart 1847, „Das Erdbeben vom 20. Juli 1846 im Rheingebiete", Bonn 1847, „Der Bergschlipf vom 20. December 1846 an den Unkener Basaltsteinbrüchen", 1847. Als populären Schriftsteller im besten Sinne des Worts lernen wir N. in den zahlreichen Aufsätzen verschiedenen Inhalts kennen, welche die gemeinnützigen und unterhaltenden rheinischen Provinzialblätter, 1834—1837, die Kölnische, Augsburger Allgemeine Zeitung, das Ausland und die Westermann'schen Monatshefte enthalten. Eine ganz neue Seite der vielseitigen Thätigkeit Noeggerath's macht sich in seiner socialen Stellung in sehr hervorragender Weise bemerkbar. Schon 1844 trat er in das Stadtverordnetencollegium Bonns ein, wo er durch umsichtigen klugen Rath sich einen großen Einfluß verschaffte. Als Vertreter seiner Vaterstadt wurde er auch in den Provinziallandtag gewählt, dem er bis 1874 angehörte und in dem er durch seine umfassenden Kenntnisse der Provinz außerordentlich segensreich wirkte. Auch im Kreistage vertrat er seit 1857 seine Geburtsstadt. Solche Verdienste wurden auch allseitig anerkannt und zu ehren gesucht. Zahlreiche inländische Orden der drei Könige von Preußen, denen er diente, sowie hohe Orden von Rußland, Baden, Oesterreich und Frankreich können als Zeichen der ihm zuerkannten Ehrung dienen, wie er denn auch als Mitglied zahlreicher gelehrten Gesellschaften gefeiert wurde. Einer seiner langjährigen

Verfassung und Deutsche Reform sich in besonders klarer Weise über den Charakter und Werth der Deutschen Einheit. „Die glänzendste Verheißung, einen Frieden wie Heinrich IV. und Sully ihn Europa gegeben, hat sich nicht erfüllt. Die Deutschen haben sich gegenseitig zerfleischt und verheert und Deutschland ist ein Trümmerhaufen geworden. Wie es nun Menschen vergönnt ist, ihr eigenes Schicksal zu gestalten, so ist es auch Völkern vergönnt. Wenn sie sich einig sind, so sind sie unüberwindlich, wenn sie sich entzweien, so sind sie ohnmächtig. Wenn sie sich gegenseitig zerfleischen, so werden sie Trümmern und Aschenhaufen. Wenn sie sich vereinigen, so werden sie Herren der Welt. Es hatte eine Zeit gegeben, wo Deutschland Herr der Welt war. Es hatte eine Zeit gegeben, wo Deutschland Trümmer und Aschenhaufen war. Es hatte eine Zeit gegeben, wo Deutschland von seinen Feinden mit Füßen getreten wurde. Es hatte eine Zeit gegeben, wo Deutschland von seinen Feinden mit Füßen getreten wurde. Jetzt ist die allgemeine Verwirrung, jetzt ist die allgemeine Gährung, jetzt ist die allgemeine Auflösung, jetzt ist die Zeit, wo Deutschland wieder Herr der Welt werden kann. Jetzt ist die Zeit, wo Deutschland wieder Herr der Welt werden muß. Jetzt ist die Zeit, wo Deutschland wieder Herr der Welt werden soll. Jetzt ist die Zeit, wo Deutschland wieder Herr der Welt werden will. Jetzt ist die Zeit, wo Deutschland wieder Herr der Welt werden wird." Ein solches, nicht nur politisches, sondern auch sittliches Programm hatte Bahl in Hannover 1837 zu Tage gelegt.

2. Bahl.

Bahl, Anton, H., einer der hervorragendsten Staatsrechtslehrer unserer Zeit, geboren am 3. Februar 1777 zu Hannover, † am 3. Januar 1834 zu Göttingen. Sein Vater, Johann Christoph Bahl, war Kammersekretär und ist als ein eigenthümlicher Mann und Sonderling bezeichnet worden, als doch dabei ein tüchtiger Geschäftsmann. Seine Mutter, Sophie Elisabeth, geb. Hellwig, war eine Tochter des Hofbuchdruckers Hellwig und eine Frau von ungewöhnlich gesunden Sinn. Aus Ehrfurcht vor seinen Eltern, Bahl pflegte sie stets mit dem Titel „Herr Vater" und „Frau Mutter" zu bezeichnen, konnte sich der Sohn nie entschließen, sie mit den gewöhnlichen Namen Papa, oder Mama zu nennen. Bahl besuchte das Lyceum seiner Vaterstadt, das damals unter der Leitung des Rectors Schlüter stand, und bezog 1794 die Universität Göttingen, um daselbst Theologie zu studiren. Schon nach einem Jahre wandte er sich der Philologie zu und hörte Heyne, Feder, Meiners, Spittler, Schlözer, Gatterer, Eichhorn, Planck, Hugo, Pütter, Saalfeld, Oelrichs, Hollmann, Blumenbach, Lichtenberg, Mitscherlich, Hausmann, Stromeyer, Wiedeburg, Hamberger

von B. selbst ausgezogenen und angemerkten Stellen aus Dichtern und Schriftstellern alter und neuer Zeit, ferner: „Eine stille Liebe zu B. Nach dem Tagebuche einer jungen Dame" (1875), „Beethoven nach den Schilderungen seiner Zeitgenossen" (1877) und „Mozart nach den Schilderungen seiner Zeitgenossen" (1880). Ueberall wurde freudig das Werthvolle seiner Ausgrabungen anerkannt trotzdem das leidige Buchmachen den eigentlichen Genuß stets störte; denn was auf 20 Seiten mitzutheilen war, dehnte er bis auf 200 Seiten aus, weit vom Zwecke seines Themas abschweifend. Von einem Kritiker sehr treffend als „Hypernatura operis" bezeichnet, oder seine langen Abschweifungen als „begeisterte Unverständlichkeiten". Dennoch hätte er der Wissenschaft in diesem Fache noch manchen Dienst leisten können, wenn seine Thätigkeit sich nicht auf ein anderes Feld geworfen hätte. Man versteht nicht recht, warum sich N. in den Jahren als er sich hauptsächlich mit Mozart's und Beethoven's Leben beschäftigte, gerade in München niederließ, welches doch so weit ab von dem Wirkungskreise der beiden Heroen lag, es müßte denn die Hoffnung gewesen sein, seine Zwecke dort durch Richard Wagner gefördert zu sehen. Diese Muthmaßung wird zur Gewißheit durch einen Artikel, den N. im J. 1883 im Frankfurter Journal und Frankfurter Presse Nr. 374 veröffentlichte, überschrieben: „Einige Briefe Richard Wagner's." Hier bekennt er offenherzig seine damals pecuniär gedrückte Lage, die Bemühungen, dem Könige Ludwig II. sein Buch „Mozart's Briefe" persönlich zu überreichen und sich Wagner bemerkbar zu machen. Das Erstere glückte ihm doch trug es ihm nur den Professortitel ein; Wagner dagegen wies ihn schroff ab, da er ihn in einem Artikel über Kiel nicht ganz und voll anerkannt habe. N. ließ sich das nicht zweimal sagen und dedicirte Wagner die 1865 erschienenen Briefe Beethoven's. Wagner antwortet ihm in freundlicher Weise (Brief vom 31. Mai 1865). Nun glaubt N. das Feld gewonnen zu haben und bittet ihn seinen Einfluß zu benutzen, um ihm einen festen Gehalt zu verschaffen. Wagner verspricht und vertröstet, bis er endlich 1869 selbst den Boden unter den Füßen verlor und sich nach Luzern zurückzog. Von anderer Seite unterstützt, konnte N. nun einige Jahre sich ganz seiner Beethovenbiographie widmen und seine Reisen bis Wien und Petersburg ausdehnen, obgleich gerade in diese Zeit die Schriften fallen, in denen er sich quasi zum Dollmetscher der Zukunftsmusikerpartei aufwirft, denn sein „Neues Skizzenbuch zur Kenntniß der deutschen, namentlich der Münchener Musik- und Opernzustände der Gegenwart", „Neue Bilder aus dem Leben der Musik und ihrer Meister", „Gluck und Wagner. Ueber die Entwickelung des Musikdramas" und „Richard Wagner. Sein Leben und sein Schaffen" fallen in die Zeit von 1869—1870. Er hatte sich durch diese Schriften und unzählige Zeitungsartikel in Fach-, Unterhaltungs- und politischen Blättern schließlich in eine wahre Berserkerwuth gegen Alles, was nicht von Wagner und Liszt herrührte, geschrieben. Jedes Thema, jeder ältere Meister mußte nur zum Piedestal dienen, auf welches er Wagner und Liszt erhob. Er verstieg sich bis zur tollsten Verachtung alles dessen, was vor und neben Wagner componirt worden ist. Seine Verblendung ging so weit, daß er das ganze deutsche Volk schmähte und jede Gelegenheit benutzte, es verächtlich hinzustellen, nur unter dem Eindrucke, daß es Wagner und Liszt nicht hinreichend vergötterte, die er als die Einzigen erkannt wissen wollte, die zur Errettung der Kunst und der Menschheit überhaupt erstanden wären. Selbst über Goethe und Schiller that er Aeußerungen wie die folgenden: „sie haben uns keine echt und volldeutsche Kunst gegeben" (siehe sein „Gluck und Wagner", 1870, S. 7) und in einem Briefe an Wagner von 1873: „Goethe und Schiller haben nicht bloß das Ganze der Kunst nicht vermocht (sic?), sondern gingen fast mit dem Unglauben an die Möglichkeit der Herstellung einer Kunst dahin." 1874 in den „Neuen

briefen", Seite 235, schreibt er: „Beethoven ist hübsch ästhetisch fein, anmuthig in der Erscheinung. Sein Fidelio, die Messen, selbst die große, kommen aus diesem modernen Rührungsbrei im großen Ganzen nicht hinaus". Haydn nennt er stets den „kindisch eingepuppten Haydn". Dann wieder: „In der Litteratur und Kunst ist vor Wagner's Auftreten alles verkommen, Schiller und Goethe, Mozart und Beethoven, Anderer gar nicht zu gedenken, sind nur Bahnbrecher." An Mendelssohn und Meyerbeer versündigt er sich fast in jedem Buche. Nur ein Beispiel aus dem 1874 erschienenen Werke: „Beethoven, Liszt und Wagner", 1874, Seite 45: „Nachdem die schneiderhafte Art der Nachromantiker und Capellmeister glücklich überwunden war, hoffte ich, daß der deutsche Genius mit wahrhaft explodirender Gewalt den Zwitter- und Mißgestalten beider Componisten ein- für allemal den Garaus machen werde". Oder am andern Ort: „Es ist das Musikgebahren Meyerbeer's durchweg die Art des Affen, der uns die natürlichen Bewegungen des äußeren und inneren Menschen in einer das tiefe Gefühl verletzenden Entstellung zeigt. Es ist ein erschreckendes Bild innerer Armuth". N. selbst bietet uns in allen diesen Dingen ein erschreckendes Bild von Absurdität. Seine Urtheile sind so gut auf der einen wie auf der anderen Seite geschraubt und lächerlich, so wenn er über die Elsa im Lohengrin sagt: „sie ist das Weib der Zukunft, von der wir alle die Erlösung zu erhoffen haben". Obwol die Kritik unbarmherzig über N. Gericht hielt, ließ er sich doch in seinem Gebahren nicht steuern; sie schwieg ihn schließlich todt. Vereinsamt und im Kampfe mit Kummer und Sorge ward er victima nil miserantis Orci. Omnes eodem cogimur! Rob. Eitner.

Nokk: Anton N., Schulmann, geboren am 27. October 1797 zu Schönwald bei Triberg im badischen Schwarzwald, † am 22. August 1869 zu Karlsruhe. Er studierte an den Universitäten Heidelberg und Freiburg als Philologe und Historiker, nebenbei auch mathematische Vorlesungen hörend. Seine Schulthätigkeit begann am Gymnasium zu Bruchsal, welchem er seit 1821 als Lehrer angehörte, seit 1838 als Director vorstand. Im J. 1848 wurde er zum Gymnasialdirector in Freiburg ernannt und blieb in dieser Stellung bis 1863, worauf er, in den Ruhestand versetzt, nach Karlsruhe übersiedelte. Das für Baden besonders stürmische Jahr 1848 riß auch N. für kurze Zeit aus der Schulthätigkeit heraus. Er war vorübergehend Abgeordneter zur zweiten Kammer und unterstützte als solcher das Ministerium Bekk, zu dessen namengebenden Persönlichkeit er von der Universität her auf befreundetem Fuße stand. Als Lehrer, als Gymnasialdirector leistete N. Vorzügliches, und die bleibende Liebe derjenigen, welche als Schüler unter ihm das Gymnasium besuchten, wie nicht weniger derer, welche unter seiner Oberleitung selbst dort lehrten, hat ihm ein dankbares Andenken bewahrt. Der Wissenschaft hat N. durch mehrere Gymnasialprogramme von bleibendem Werthe gedient. In Bruchsal 1847 schrieb er „Ueber die Sphärik des Theodosius" und vertrat die Echtheit der Phänomene des Euklid, sowie die Abhängigkeit der Theodosius'schen Sphärik von jenem um viele Jahrhunderte älteren Werke. Eine deutsche Uebersetzung der Phänomene selbst brachte das Freiburger Programm von 1850. Wieder in Freiburg behandelten die Programme von 1854 und 1860 Gegenstände der griechischen Mathematik. Jenes enthält die deutsche Uebersetzung des Buches über die Größen und Entfernungen der Sonne und des Mondes von Aristarchos von Samos mit den nöthigen Erläuterungen, dieses eine Bearbeitung der Abhandlung des Zenodoros über die isoperimetrischen Figuren. Sämmtliche Programme haben durch spätere Schriftsteller über Geschichte der Mathematik anerkennende Benutzung gefunden.

v. Weech, Badische Biographien Bd. II., S. 111–112 (unterzeichnet Dammert). Cantor.

Nolcken: Erich Matthias v. N., als älteſter Sohn des oeſelſchen Landraths und ſchwediſchen Obriſten Chriſtoph Reinhold von N. und der Ingeborg Chriſtina v. Stackelberg am 24. Mai 1694 in Riga geboren, beſuchte die Univerſitäten Upſala und Göttingen. 1716 bereiſte er Holland und wurde von dem dortigen ſchwediſchen Miniſter Baron Görtz mit Depeſchen nach Stockholm geſandt und dadurch veranlaßt, in die Kanzlei der Staatsexpeditionen für auswärtige Angelegenheiten einzutreten. Bald entdeckte man ſeine hervorragende Begabung und verwandte ihn zu wiederholten Miſſionen an den preußiſchen Hof. Von 1730 bis 1738 Regierungsrath in Pommern, rief er daſelbſt das adlige Fräuleinſtift zu Barth ins Leben. 1738 begab er ſich als außerordentlicher Geſandter nach Petersburg. Mit dem franzöſiſchen Botſchafter La Chetardie begünſtigte er die Thronbeſteigung der Kaiſerin Eliſabeth. Sein Plan bei dieſer Staatsveränderung, Eſthland und Livland an Schweden abtreten zu laſſen, ſcheiterte an der Niederlage, welche die ſchwediſchen Waffen im entſcheidenden Augenblicke in Finnland erlitten. Doch erlangte er, daß der vordringenden ruſſiſchen Armee von Petersburg aus Halt geboten wurde, wodurch damals der Verluſt des Großfürſtenthums verhütet ward. Als Vertreter Schwedens wohnte er der Krönung der Kaiſerin Eliſabeth bei. 1743 war er als zweiter Congreßgeſandter mit den Verhandlungen betraut, die zu dem Friedensſchluſſe von Åbo führten. Das in Moskau aufbewahrte Friedensinſtrument trägt ſeine Unterſchrift und ſein Siegel. 1744 Staatsſecretär für die auswärtigen Angelegenheiten und 1747 Hofkanzler wurde er am 12. December deſſelben Jahres in den ſchwediſchen Freiherrenſtand erhoben. Er ſtarb zu Stockholm am 18. October 1756 als Präſident im Götha Hofräth, den Seinigen nichts als einen geachteten Namen hinterlaſſend, hierin eine Ausnahme unter den damaligen ſchwediſchen Staatsmännern. Sein Wahlſpruch simplex recti cura, entſpricht der ſelbſtändigen Stellung, die er ſich inmitten der von Frankreich und Rußland beeinflußten Parteien wahrte. Er iſt der Stammvater des freiherrlichen Zweiges des heute in Livland und Kurland blühenden Geſchlechts.

Familienarchiv der Nolcken in Lunia. — Anrep, Swenska Adelns Aettar Tafiar. — Die Neue Europäiſche Fama. — Vandal, Louis XV. et Elisabeth de Russie.

Schiemann.

Nolde: Adolf Friedrich N., Arzt, am 1. Mai 1764 in Neuſtrelitz (nach Blanck, ſ. u., S. 97; nach Krey, Andenken ꝛc. V. 19 in Neubrandenburg geboren), hatte zuerſt in Göttingen, ſpäter in Berlin Medicin ſtudirt, 1788 in Göttingen den Doctorgrad erlangt und ſich darnach in ſeiner Vaterſtadt als praktiſcher Arzt niedergelaſſen. Im J. 1789 ſiedelte er nach Roſtock über, wo er ſich an der mediciniſchen Facultät als Privatdocent habilitirte, 1790 wurde er daſelbſt zum Profeſſor extraord. und 1794 zum Profeſſor ord. der Geburtshülfe, 1797 zum Kreisphyſicus und 1805 zum Leibmedicus am mecklenburgiſchen Hofe ernannt. Im J. 1806 wurde er als Profeſſor der Geburtshülfe an das Collegium medico-chirurgicum nach Braunſchweig berufen, mit der Direction der dortigen Entbindungsanſtalt betraut, als Beiſitzer im Oberſanitätscollegium und zum Hof- und Leibarzte ernannt. Im J. 1810 folgte er einem Rufe als Profeſſor ord. der praktiſchen Medicin und Director der kliniſchen Anſtalten in Halle, übernahm auch die Stelle des Stadtphyſicus, ſtarb daſelbſt aber nach einem dreijährigen Aufenthalte am 2. September 1813. — N. erfreute ſich ebenſo als Arzt, wie als akademiſcher Lehrer großer Anerkennung, und ſein früher Tod hat in weiten Kreiſen ein tiefes Bedauern hervorgerufen. Unter ſeinen zahlreichen litterariſchen Arbeiten, die er theils in Monographien und Gelegenheitsſchriften, theils in Journalartikeln niedergelegt hat (ein Verzeichniß derſelben findet ſich in der unten genannten Schrift von Blanck), verdienen neben ſeinen

interessanten „Medicinisch-anthropologischen Bemerkungen über Rostock und seine Bewohner", 2 Bde., 1807, 1812 (der zweite Band auch unter dem Titel: „Beobachtungen über den Gang der Krankheiten zu Rostock während der sechs letzten Jahre des 18. Jahrhunderts"), vor allem die geburtshülflichen Schriften („Beiträge zur Geburtshülfe", 3 Stücke, 1801, 1808, 1811. — „Gedanken über die zweckmäßigste Einrichtung und Benutzung öffentlicher Entbindungsanstalten." 1806 (Gelegenheitsschrift beim Antritte seines Lehramtes in Braunschweig) und „Notizen zur Culturgeschichte der Geburtshülfe in dem Herzogthume Braunschweig" 1807), die sich sämmtlich durch Sachkenntniß, Klarheit und Bestimmtheit im Ausdrucke auszeichnen, als die ersten erfolgreichen Bestrebungen um die Reform des Unterrichtes in der Geburtshülfe an den deutschen Universitäten hervorgehoben zu werden.

Ueber sein Leben und seine Schriften vgl. Blanck, Die mecklenburgischen Aerzte von den ältesten Zeiten bis zur Gegenwart ꝛc. Schwerin 1874. S. 97 und Siebold, Versuch einer Geschichte der Geburtshülfe. Berlin 1845. II. 654. A. Hirsch.

Noeldecke: Georg Justus Friedrich N., Arzt, am 10. März 1768 in Lüchow (Lüneburg) geboren, hatte zuerst an dem Collegium medico-chirurgicum in Berlin, später in Göttingen Medicin studirt, hier 1794 die Doctorwürde erlangt, sich darnach in seiner Vaterstadt als Arzt niedergelassen, war aber schon im Jahre darauf nach Oldenburg übergesiedelt und ist hier am 8. November 1843 gestorben. — N. hatte in Oldenburg schnell eine sehr umfangreiche Praxis gewonnen, sich auch durch Treue im Berufe und große Uneigennützigkeit — er hat 23 Jahre lang die Armenpraxis unentgeltlich besorgt — ausgezeichnet, aber sein schroffes Auftreten gegen die Collegen, sein scharfes, oft verletzendes Urtheil und der Sarcasmus in seinen Aeußerungen zogen ihm alsbald viele Feindschaft zu, seine Praxis verminderte sich und in den letzten Jahren seines Lebens betrauerte der unglückliche Mann den Verlust des Sehvermögens auf beiden Augen. — Von seinen zahlreichen medicinischen, schöngeistigen und historischen Arbeiten und Uebersetzungen sei hier nur die Uebersetzung von: „Galen, Vom Nutzen der Theile des menschlichen Körpers." 1. (einziger) Theil. Oldenburg 1805, genannt.

Vgl. Neuer Nekrolog der Deutschen. Jahrg. XXI. 1843 II. 979. — Callisen, Med. Schriftstellerlexicon XIV. 37, XXXI. 55. A. Hirsch.

Nollius: Heinrich N. wurde gegen Ende des 16. Jahrhunderts geboren, studirte Philosophie und Theologie und wurde zunächst Professor am Gymnasium zu Stenfort in Westfalen, dann an der Akademie zu Gießen und starb als Pastor in Darmstadt. N. beschäftigte sich viel mit Naturwissenschaften und Medicin. Er war ein eifriger Anhänger des Paracelsus und verfaßte verschiedene Schriften; unter andern „Systema hermeticae medicinae" und „Physica hermetica", in denen sich viele eigenthümliche Ansichten finden, wie er z. B. auch behauptete, daß sich im Mittelpunkt der Erde eine zweite Sonne befände.

Jöcher. Reimanni hist.-litt. German. W. Heß.

Nolpe: Pieter N., Maler und Radirer, geboren im Haag 1601, lebte noch 1670; das Sterbejahr ist unbekannt, wie überhaupt dessen Lebensverhältnisse. Seine Bilder sind sehr selten; in Schleißheim ist eine Landschaft von seiner Hand, in Berlin eine holländische Landschaft vom Jahre 1633. Dagegen hinterließ er viele Radirungen, die ihn als einen fleißigen und tüchtigen Kupferstecher erscheinen lassen. Als solcher soll er ein Schüler des Corn. Visscher und des Jonas Suyderhoef gewesen sein. Eine kleine feine Landschaft, die im Geiste des J. van Goyen ausgeführt ist, trägt das Jahr 1616 und dürfte zu seinen ersten Versuchen gehören. Mehrere große Blätter nach Peter Potter, dem Vater

des berühmten Thiermalers, enthalten alttestamentliche Historien. Zu dieser Folge gehört auch eine Landschaft, darin als Staffage Judas und Thamar in Umarmung nach P. Lastman's trefflicher Radirung copirt ist. Besser als diese großen Blätter sind acht Radirungen, welche acht Monate darstellen, dann eine Folge von Bettlern ('TBoeren-Leven), in der Weise des P. Quast componirt und nach diesem eine Folge von Costümfiguren höherer Stände. Von besonderem Interesse sind seine Blätter, deren Inhalt sich auf die vaterländische Geschichte bezieht. Hieher gehört das mit P. Savary gestochene Werk: „Medicae hospes". Amst. 1638, nach Cl. Moyaert, Marts de Jonghe und S. de Vlieger. Es enthält die Abbildung der Feierlichkeiten beim Besuche der Maria de' Medici in Holland. Ein zweites Werk („Beschrivinge van de blyde Inkoomste etc.") hat zum Gegenstande die Heirath und Rückkehr des Königs von England (Amst. 1642). Es ist nach Jan Wildens. Ein drittes Werk nach P. Post enthält in 30 Blättern den Leichenzug des Prinzen Friedrich Heinrich von Oranien 1647. Besonders schön und geschätzt sind die beiden Blätter: „Durchbruch des Antonis-Dammes" nach W. Schellinks und des „Dammes bei Amsterdam" 1651 nach J. Esselens. Nach Roghman und Adriaen van Nieulandt hat er Landschaftsfolgen herausgegeben und gehört besonders die zweite (8 Blätter) zu seinen besten Arbeiten. Eine „Anbetung der Weisen" und ein „Christus am Kreuz" nach Rubens sind nicht nach den Gemälden ausgeführt, sondern nach den bekannten Stichen von Vorsterman und B. à Bolswert copirt.

Kramm. — Immerzeel. — Nagler, Monogrammisten. Wessely.

Nolte: Ernst Ferdinand N., Botaniker, geb. zu Hamburg am 24. December 1791, † zu Kiel am 13. Februar 1875. Einen planmäßig geregelten Jugendunterricht scheint N. nicht genossen zu haben. Nach allerhand privaten Unterweisungen in den Elementarfächern in seiner Vaterstadt, kam er, ein achtzehnjähriger Jüngling, nach Schwerin, wo er von dem Hofmedicus Dr. Sachse in den alten Sprachen und den Naturwissenschaften unterrichtet wurde. Dadurch erwuchs in N. seine Neigung zur Botanik, die er durch eifrige Betheiligung an botanischen Excursionen bethätigte. Dem Eintritt in das französische Heer entzog er sich durch die Flucht, die ihn nach manchen Irrfahrten schließlich nach Goslar führte, wo er bei dem Apotheker Braunholz Aufnahme als Lehrling fand. Aber auch diese Stelle hielt er nur ein halbes Jahr inne, um Michaelis 1813 die Universität Göttingen zu beziehen. Er widmete sich dem Studium der Medicin mit voller Hingebung, trieb aber daneben ebenso eifrig Botanik, wobei ihm die Bekanntschaft von Männern wie Wallroth, Flörke, Wahlenberg, Lehmann und Schouw anregend und von großem Nutzen wurde. Seine regelmäßigen Excursionen führten ihn nach den verschiedensten Gegenden Norddeutschlands. Lauenburg, dessen Specialflorist er später wurde, scheint er 1815 zuerst bereist zu haben. Im J. 1817 wurde N. zum Dr. med. promovirt und begab sich nunmehr zur Fortsetzung seines Studiums nach Berlin. Neben seiner medicinisch-praktischen Thätigkeit in dem Charitékrankenhause botanisirte er hier viel mit Schlechtendal. Im Herbste 1818 verließ er Berlin und begab sich nach einer kurzen Wirksamkeit als Assistent des Botanikers Meyer in Göttingen, im Sommer 1820 nach Ratzeburg, wo zur Zeit seine Familie weilte. Gelegentlich eines Aufenthaltes im benachbarten Mölln lernte N. den Kopenhagener Professor der Botanik, J. W. Hornemann kennen, den Herausgeber der Flora Danica. Dieser wußte N. zum Mitarbeiter für sein großes Werk zu gewinnen und es begann nun für ihn eine Zeit reger Thätigkeit im Interesse der dänischen Flora. Wiederholentlich bereiste er, von der dänischen Regierung unterstützt, von 1821 bis 1823 behufs floristischer Erforschung Lauenburg und die Elbherzogthümer, und siedelte, reich an Pflanzenschätzen und Erfahrungen, auf Hornemann's Ver-

anlassung 1824 nach Kopenhagen über. Ein Jahr darauf erschien seine erste Arbeit „Botanische Bemerkungen über Stratiotes und Sagittaria", von der Gesellschaft für Wissenschaft in Kopenhagen mit der silbernen Medaille gekrönt. In Großquart, mit 2 Tafeln versehen, enthält die Abhandlung namentlich eine gründliche Untersuchung der Fortpflanzungsverhältnisse der behandelten Pflanzen, sowol der ungeschlechtlichen, durch Wurzelbrut, als auch der interessanten sexuellen Differenzirungen, sowie eine genaue Darstellung ihrer geographischen Begrenzung. Seine floristische Thätigkeit setzte N. daneben ununterbrochen fort. Er durchforschte Seeland, Fühnen, Jütland und die Inselgruppen an beiden Küsten des schleswig-holsteinischen Festlandes. Im Sommer 1826 erhielt er die Professur der Botanik und die Direction des botanischen Gartens in Kiel. Freudig lag er seinem Lehrberufe ob. Der berühmte Erforscher der Pflanzenwelt Australiens, Ferdinand v. Müller in Melbourne, ist sein Schüler gewesen. Gleichzeitig wurde N. der Mittelpunkt aller floristischen Bestrebungen in den Elbherzogthümern. Seine Thätigkeit für die Flora Danica stellte er mit dem Jahre 1840 ganz ein. Der botanische Garten in Kiel nahm unter seiner Leitung einen kräftigen Aufschwung. Nach einer langen Reihe von Jahren ungetrübten Schaffens trafen ihn herbe Schicksalsschläge. Der plötzliche Tod seiner Gattin, der Tochter des Physikers Pfaff (1860), erschütterte erheblich seinen Gesundheitszustand. Seine Sehkraft nahm rasch ab; eine Lähmung der rechten Hand machte ihm das Schreiben schwer und eine heftige Bronchitis, die ihn 1864 befiel, vergrößerte sein Siechthum. Trotzdem machte er noch in der ersten Zeit, durch glückliche Badekuren zeitweilig gekräftigt, manche botanische Ausflüge, selbst nach der Schweiz, nach Baiern und Oesterreich und später, im Wagen seine botanischen Freunde begleitend, freute er sich ungemein, sie zu irgendwie interessanten botanischen Fundorten führen zu können. Nachdem er noch 1867 sein fünfzigjähriges medicinisches Doctorjubiläum gefeiert, wurde er 1873, seines gebrochenen körperlichen Zustandes wegen pensionirt. Erbeten hatte er den Ruhestand nicht, ertrug ihn aber mit Resignation; wie er denn auch während seiner Leidenszeit still und heroisch litt. Ein leichter Tod erlöste ihn im Alter von 84 Jahren.

N. war einzig und allein Systematiker; er wollte auch nicht mehr sein. Dafür darf er aber den Ruhm, der zweite Vater der Flora der Elbherzogthümer zu sein, voll in Anspruch nehmen. Seine jahrelangen floristischen Untersuchungen der Herzogthümer Schleswig-Holstein und Lauenburg hatten nämlich schließlich zu einer Publication geführt, welche unter dem Titel „Novitiae florae holsaticae, s. supplementum alterum Primitiarum florae holsaticae G. H. Weberi" 1826 in Kiel herauskam. Die zweite Benennung der Schrift als Supplement rührt daher, daß N. mit seiner Arbeit Bezug nimmt auf zwei früher erschienene Abhandlungen von Weber: „Primitiae florae holsaticae" (1780) und „Supplementum flor. hols." (1787). Doch bietet seine Arbeit des Neuen sehr viel, so daß mit ihrem Erscheinen in der floristischen Litteratur über das durchforschte Gebiet ein vorläufiger, aber guter Abschluß gefunden werden kann. Es kommt nämlich hinzu, daß N. auch die benachbarten deutschen Florengebiete Hamburgs, Lübecks, Bremens, Hannovers, Pommerns und Mecklenburgs persönlich studirt, ja daß er über das Meer weg in den Ländern der englischen Krone, in Norwegen und Schweden, wie in Holland botanisch vollständig heimisch war. Es erscheint daher natürlich, daß es ihn mit großem Schmerz erfüllte, seinen Plan, eine vollständige Flora der Herzogthümer zu schreiben, nicht in Erfüllung gehen zu sehen. Schuld daran trug vor allem der ihn freilich ehrende Charakterzug der peinlichsten Gewissenhaftigkeit und Gründlichkeit. Er konnte sich nie genügen. Bei jeder neu entdeckten Form stiegen neue Bedenken in ihm auf und er fand dann, wie gut es sei, daß seine Flora noch nicht erschienen wäre. Frei-

lich hemmten auch manche äußere Umstände seine Thätigkeit. So zunächst die beschränkten Räumlichkeiten seiner Wohnung, welche eine bequeme Benutzung seines äußerst umfangreichen Herbariums sehr erschwerten, ferner aber der Mangel eines tüchtigen Assistenten, um dessen Gewährung er vergeblich bei der Regierung gebeten hatte. Von seinem Herbarium kam der die Pflanzen der Herzogthümer umfassende Theil nach seinem Tode in den Besitz der Universität Kiel; das übrige ging nach England und nach Amerika. Auch seine sehr ansehnliche Bibliothek wurde zersplittert. Die erste Auslese fand für die Kieler Universitätsbibliothek statt; der Rest, darunter große Seltenheiten, kam an einen Antiquar nach Leipzig. In der Vorrede zu den „Novitiae" giebt N. eine kurze Geschichte der Flora des behandelten Gebietes und nennt mit Dank die Männer, welche daselbst früher botanisirt und ihm Beiträge geliefert haben. Die Pflanzen sind nach dem linnéischen Systeme, oft blos nomenclatorisch aufgeführt, die selteneren aber theils mit neuen Diagnosen, theils mit kritischen Bemerkungen versehen, immer unter Angabe des speciellen Fundortes. In Bezug auf letzteren freilich hatte N. die Eigenthümlichkeit, die Sprache etwas in Dunkel zu hüllen, um dadurch das Auffinden, beziehentlich Ausrotten seltener Pflanzen möglichst zu verhindern. Er hinterließ ein durchschossenes Exemplar seines Werkes. G. H. Reichenbach hat das Manuscript durchgesehen, so gut es ging, die vom Verfasser eingetragenen Bemerkungen abgeschrieben und durch den Druck in einer, seinem Nekrolog Nolte's anhangsweise beigegebenen Aufzählung veröffentlicht. 14 Arten aus verschiedenen Familien hat N. neu benannt, einige sind von andern Forschern ihm dedicirt worden. Auch zwei Monographien über die Gattungen Pirola und Potamogeton hatte N. zu veröffentlichen beabsichtigt. Namentlich für die letztgenannte Pflanzengattung waren die Vorarbeiten auf Grund eines außerordentlich reichhaltigen Materials mit großer Gewissenhaftigkeit ausgeführt worden. Ueber Nolte's zwanzigjährige Thätigkeit für die Flora Danica ist nicht viel in die Oeffentlichkeit gedrungen, da weder auf dem Titel, noch in der Vorrede zu dem Werke seiner gedacht ist. Wahrscheinlich hat es N. in seiner Bescheidenheit und Pietät gegen seinen Gönner Hornemann, dem er stets dankbar ergeben blieb, selbst nicht gewünscht. Es braucht indessen nicht verschwiegen zu werden, daß er mit dem Werk eng verwachsen war, daß z. B. sämmtliche Phanerogamen unter seinen Augen gezeichnet wurden. Bei 99 Tafeln wird N. als Sammler genannt, diese sind von Reichenbach als Nachtrag in dem schon erwähnten Lebensabriß einzeln aufgeführt.

Lebensskizze Nolte's von G. H. Reichenbach im Jahrb. des Johanneums zu Hamburg. 1881. E. Wunschmann.

Nolte: Johann Friedrich N., Philologe und Schulmann 1694—1754. Er wurde als der Sohn des M. Paul Martin N. (s. u. unter Rudolf August N.) während einer Reise seiner Mutter in einem Müllerhause in der Nähe von Einbeck im Fürstenthum Grubenhagen am 15. Juli 1694 geboren. Da sein Vater im Jahre 1700 als Conrector an das damalige Lyceum in Schöningen berufen wurde, so erhielt er auf dieser Anstalt den grundlegenden Unterricht, erreichte aber das Endziel derselben so zeitig, daß der Vater, der für den kleinen und zarten Jüngling vor dem Besuche einer Universität noch einige weitere Schuljahre nöthig hielt, ihn 1711 nach Braunschweig auf das dortige Gymnasium Martineum schickte. Auch hier fand er durch die Tüchtigkeit seines Wissens und auch durch sein Geschick im öffentlichen Auftreten bald Anerkennung; vornehmlich der Herzog Ernst Ferdinand hatte durch die gelegentlich der Krönung Kaiser Karls VI. von N. gehaltenen lateinischen und deutschen Festreden großes Interesse für ihn gefaßt. Ehe der Braunschweiger Schulcursus abgeschlossen war, trat ein neuer Wechsel für N. ein. Ein Freund des Vaters, der frühere Pastor zu

Wolfenbüttel, Georg Nitsch, damals Generalsuperintendent in Gotha, veranlaßte 1712 Nolte's Uebertritt auf das dortige Gymnasium Ernestinum; N. wohnte in Nitsch's Hause und diente diesem zugleich als Secretär und Gehülfe bei seinen wissenschaftlichen Arbeiten. Auch dieses an sich recht förderliche Verhältniß war nicht von Dauer. Im Herbst 1713 gelang es dem Vater, für N. eine Stelle im Joachimsthal'schen Gymnasium in Berlin durch den ihm bekannten damaligen Oberdirector v. Printz zu erhalten; hier erst wurde die Schullaufbahn Nolte's zu Ende geführt. Ostern 1714 wurde er als Student der Theologie an der heimathlichen Universität in Helmstädt immatriculirt. Durch seine eifrige Betheiligung an den öffentlichen Disputationen, seine wissenschaftlichen Arbeiten („Animadversiones exegeticae", 1716) und seine zahlreichen poetischen Erzeugnisse gewann er bald einen gewissen Ruf; sein Geschick zu predigen wurde ebenfalls gerühmt. Selbst der Herzog August Wilhelm hatte wiederholt während seines Sommeraufenthaltes auf einem Lustschlosse in der Nähe von Schöningen N. vor sich predigen lassen und ihm vielfache Huld erwiesen. Dies wurde von Bedeutung, als Nolte's Vater im December 1716 starb. Der Herzog übertrug sofort das hierdurch zur Erledigung gekommene Conrectorat am Schöninger Gymnasium auf den 22jährigen Sohn; im Januar 1717 trat dieser das Amt an, um es dann dreißig Jahre ohne Unterbrechung zu führen. Die kleinen Verhältnisse Schöningens gewährten ihm Muße zu wissenschaftlichen Arbeiten der verschiedensten Art, theologischen wie philologischen Inhalts; dasjenige Werk, welches ihm einen Namen in der Geschichte der Philologie gesichert hat, ist das „Lexicon linguae latinae Antibarbarum", welches zuerst 1730 erschien und noch bei Lebzeiten des Verfassers drei Auflagen erlebte. Mehrfache an ihn ergangene Rufe, auswärtige Rectorate zu übernehmen — u. a. am Hamburgischen Johanneum, 1732 und in Braunschweig — lehnte er ab, wie er überhaupt nicht besondere Neigung zu einer Schulleitung gehabt zu haben scheint; doch nahm er im Februar 1747 das vom Herzog ihm übertragene Rectorat des Schöninger Gymnasiums an. Nach wenigen Jahren jedoch zeigten sich so deutlich Spuren von eintretender Schwäche, daß er um seinen Abschied einkommen mußte; ehe die Entscheidung getroffen war, starb er noch nicht sechzigjährig am 12. Juni 1754. — Seine zahlreichen Schriften — außer dem angeführten Lexicon Antibarbarum — haben einen dauernden Werth nicht behalten.

Joh. Arn. Ballenstadii schediasma de vita, scriptis et meritis Fr. Noltenii 1755, wo auch ein vollständiges Verzeichniß der Schriften Nolte's sich findet. Abgedruckt in Mursinna, Biogr. sel. I. R. Hoche.

Nolte: Rudolf August N., geb. am 8. Januar 1703 zu Schöningen, † zu Wolfenbüttel am 14. September 1752, war ein Halbbruder Joh. Friedr. Nolte's (s. o.), ein Sohn Paul Martin Nolte's aus dessen zweiter, wohl 1702 geschlossener Ehe mit Elisabeth Dorothea Büttner. Sein Großvater Johann N., geb. 1635 zu Braunschweig, war Conrector zu St. Aegidii daselbst, später 50 Jahre lang Pfarrer zu Timmerlah bei Braunschweig und als gekrönter Dichter unter dem Namen Olorinus Mitglied des Schwanenordens; † 24. Jan. 1714. Der Vater Paul Martin N., geb. am 1. August 1668, war Schulrector zu Eimbeck, kam als solcher 1695 nach Wolfenbüttel und im Juli 1700 als Conrector — seit 1707 als Rector an das Schöninger Gymnasium. Seine erste Frau Anna Dorothea Betten (geb. 1622, † 1701, die Mutter von Joh. Friedr. N., s. o.), war gleichfalls eine Predigerstochter, schon vorher verheirathet mit dem Pastor Joh. Jac. König. Nachdem Rudolf August den Unterricht im Gymnasium seiner Vaterstadt genossen, ließ er sich am 24. Januar 1722 in Helmstedt als Student einschreiben. Hier beschäftigte er sich neben dem Studium der Rechtswissenschaft auch fleißig mit geschichtlichen Arbeiten. Noch

Candidat der Rechte gab er 1727 bereits eine „Geschlechtsgeschichte der v... Veltheim“ heraus. Bald darauf wird er sich in Wolfenbüttel als Advoc... niedergelassen haben. Er veröffentlichte hier eine Reihe juristischer und ge... licher Abhandlungen verschiedener Art. Eine derselben hatte für ihn ... Weitläuftigkeiten im Gefolge. Er trat nämlich 1741 in einer rechtlichen ... führung für die preußischen Ansprüche auf Schlesien und die Lausitz ein. ... zu dieser Schrift von Anderen veranlaßt war, oder ob er durch dieselbe ... Blicke Fremder auf sich richten wollte, mag fraglich bleiben. N. gab ... Protocoll, daß ihm der Stoff zu der Abhandlung von Berlin aus an die ... gegeben sei. Da das Buch ohne Censur in Helmstedt gedruckt war, so ... es hier, wie auch in Sachsen, confiscirt. Gegen den Verfasser wurde ein ... lischer Proceß angestrengt, der mit einem Arresturtheile endete. Auch der ... von Preußen soll Mißfallen über die Schrift geäußert haben; N. wurde ... das Betreten des brandenburgischen Gebietes untersagt. Doch war er der A... sicht, daß diese Maßregeln nur pro forma geschehen. Und wirklich wurde ... Monate darauf das über ihn gefällte Urtheil aufgehoben; er konnte auch ... darauf ungehindert nach dem im Brandenburgischen gelegenen Harbke über... wo er die Ordnung des 1731 durch einen Brand in große Unordnung ge... menen v. Veltheimschen Archivs übernahm. Auf eine von Chr. G. Jocher ... faßte Entgegnung jener Schrift hat N. nichts erwidert. Er blieb in Harb... etwa 6 Jahre. Auf sein Ansuchen wurde er dann als Registrator am herz... Landeshauptarchive zu Wolfenbüttel angestellt, um hier insbesondere die Proc... acten zu verzeichnen, und am 16. Januar 1748 in sein Amt eingeführt. ... starb am 14. September 1752 eines plötzlichen Todes. Seine Schriften sind jedoch unvollständig, in Meusel's Lex. X S. 125 verzeichnet.

P. Zimmermann.

Nolte: Vincent Otto N., Kaufmann und Schriftsteller, geboren ... Livorno 1770, eines hamburgischen Kaufmanns Sohn (des Kieler Botanikers Professor Ferdinand N., s. o., ältester Bruder). Sorgfältig unterrichtet und ... den Kaufmannsstand in Hamburg ausgebildet, begann er, theils hier, theils ... Livorno, seine Laufbahn. 1804 übersiedelte er, nach längerem Verweilen in Ho... land und Frankreich, nach den Vereinigten Staaten Nordamerika's, wo er ... in New-York das amerikanische Bürgerrecht erwarb und sich darauf in New-O... leans niederließ. Hier bekleidete er auch von 1816—1830 das hamburgi... Consulat. Da seine kaufmännischen Unternehmungen hier, wie später in Ma... seille, ungünstig verliefen, so versuchte der intelligente Mann neue Bahnen ... zuschlagen in England, Frankreich, Italien, Südrußland und Constantinop... jedoch stets erfolglos. Zuletzt wandte er sich, abwechselnd in Paris und ... Hamburg wohnhaft, der schriftstellerischen Thätigkeit zu, welche er schon seit 1... anfangs als Dilettant auf belletristischem Gebiet, ausgeübt hatte, worauf er ... 1844 mehrere größere Werke über Handel und Handelspolitik veröffentlicht hatte. Jetzt verfaßte er sein vorzüglichstes Werk, eine vollständige und zeitgemäße Um... arbeitung von W. Benecke's bekanntem „System des Assecuranz- und Bodmerei-Wesens“ in 2 Bänden (Hamburg 1851, 1852). Abgesehen von unzähligen Aufsätzen für deutsche, französische oder englische Journale, fachwissenschaftlichen, zum Theil politischen oder belletristischen Inhalts (er war auch Mitarbeiter der Cotta'schen Vierteljahrsschrift) beschloß er seine litterarische Thätigkeit durch eine interessante Darstellung seines bewegten Lebens, unter dem Titel „Fünfzig Jahre in beiden Hemisphären, Reminiscenzen eines ehemaligen Kaufmanns“, 2 Bände, 1853, 2. Auflage 1854. — Hochbejahrt und lebensmüde starb er zu Paris am 19. August 1856. — Nicht ohne bedauernde Theilnahme kann man das von stetem Mißgeschick begleitete Leben dieses thätigen Mannes verfolgen. Wie manch

wohlersonnene Pläne mußten ihm scheitern. Wie manche Handelskrisis hatte er erlebt und durchlitten, und jede derselben nach ihren Ursachen und Folgen beleuchtet; die Stellung und Aussichten des Welthandels hatte er als Sachkenner geprüft und darauf bezügliche Vorschläge erfolglos veröffentlicht. Für seine klugerdachten Projecte hatte er den günstigen Boden in so vielen Ländern vergebens gesucht. Fast überall war er gewesen, — freilich nicht in Kamerun und auf den Carolinen. Wäre seine Jugend in die heutige Aera gefallen, in der Deutschland in die Bahnen der Colonialpolitik einlenkt und über den „dunkelen Welttheil" Schimmer des Lichts verbreitet, gewiß, der intelligente unternehmende N. würde als Oberpionier, Pfadfinder und Bahnbrecher dem Handel und der Politik Deutschlands die ersprießlichsten Dienste geleistet haben.

S. Hamb. Schriftsteller-Lexikon Bd. V S. 561. Beneke.

Nölting: Johann Heinrich Vincent N., Professor der Phil. in Hamburg, eines lauenburgischen, später nach Hamburg berufenen Predigers Sohn, geboren zu Schwarzenbeck am 23. Februar 1736. Nach elfjährigem Besuch des hiesigen Johanneums und Gymnasiums, wo er Hermann Samuel Reimarus' Lehren mit Begeisterung in sich aufgenommen hatte, studirte er von 1755—1759 Theologie und Philosophie in Jena, hier die Grade eines Magisters und Adjuncten der philosophischen Facultät erwerbend. Nach Hamburg zurückgekehrt, wurde er Candidat des Predigtamtes und gleichzeitig Mitvorsteher der Edzardischen Proselytenanstalt, worauf das Scholarchat im Jahre 1761 dem 25jährigen Gelehrten eine philosophische Professur am akademischen Gymnasium übertrug. Dies Lehramt der Logik, Metaphysik und Beredsamkeit hat er lebenslang treulich verwaltet. Eine große Anzahl hier studirender Jünglinge verdankte damals ihr folgerichtiges Denken, ihre metaphysischen Erkenntnisse dem fleißigen Eifer dieses würdigen Docenten, — ob sie auch seine Anleitung zur Eloquenz sich aneigneten und befolgten, steht dahin; denn wenn man dem Urtheile eines seiner Zuhörer, des geistvollen Johann Georg Rist (in seinen Lebenserinnerungen Th. I S. 40) trauen darf, so war N. selbst mehr redselig als beredt. Indessen versäumte Rist doch keins seiner Collegien, und die Zeugnisse anderer Männer, sogar das des oft herben Kritikers Thieß (in seiner Hamb. Gelehrtengeschichte) besagen das Gegentheil. Wie so manche große Gelehrte eine sonderbare Vorliebe für irgend eine, außerhalb ihres Berufes liegende Thätigkeit hegen, so scheint auch N. verstrickt gewesen zu sein in dem Drange nach theologischen Thaten. Er predigte gern für ordinirte Geistliche und verfaßte eine Menge erbaulicher beschaulicher Predigten, von welchen manche auch gehalten, viele aber nur hätten gehalten werden können, dann aber doch gedruckt erschienen. Auch über seine Kanzelgaben waren die Ansichten verschieden. Wenn behauptet wurde, sie seien nicht von Bedeutung, so sprach doch die Thatsache, daß die Kirchen stets gefüllt waren, wenn er predigte, laut genug für den Beifall, den seine salbungsvollen Reden fanden, die sich in dem Rahmen der herrschenden Aufklärung bewegten. Jedenfalls war er ein sehr fleißiger Schriftsteller. Die Anzahl seiner gedruckten Opera übersteigt 85, darunter nur wenige, die seiner philosophischen Profession angehören, wenn man nicht etwa seine „Betrachtungen", z. B. bei den Gräbern Entschlafener, oder über die Arten des Mißvergnügens zärtlicher Herzen (einem Hochzeitspaar gewidmet) oder auch seine „Versuche", z. B. zwei zur Vorbereitung einer glücklichen Ehe (er war zweimal vermählt) zu den praktisch philosophischen Abhandlungen zählen will. Die Mehrzahl seiner gedruckten Schriften besteht aus Predigten, gehaltenen und ungehaltenen, die er theils einzeln, theils in ganzen Sammlungen herausgab. In solcher Weise unermüdet docirend, predigend und Reden ausarbeitend, wirkte er 45 Jahre lang und füllte für das lehrbedürftige Publicum seinen Beruf würdig aus. Er starb am 23. August 1806.

S. Hamb. Schriftstellerlexikon Bd. V S. 549—555, die vom Prof. [illegible] verfaßte Gedächtnißschrift 1806.

Beneke.

Nonne: Dr. Karl Ludwig N., geboren zu Hildburghausen am 6. December 1785, † am 17. Juli 1853. Schon im Alter von drei Jahren verlor N. seinen Vater, der Justizbeamter war; seine erste Erziehung erhielt er bei einem Landpfarrer in der Nähe von Hildburghausen; dann absolvirte er das Gymnasium zu Coburg, besuchte die Universität Jena, wo er Theologie und Philologie studirte, und kehrte nach Vollendung seiner Universitätsstudien als Doctor der Philosophie nach Hildburghausen zurück. Hier erkannte man seitens der Regierung bald seine außerordentlichen Talente, und N. trat, nachdem er einen an die Universität Jena erhaltenen Ruf abgelehnt hatte, kaum 23 Jahre alt, 1808 in die oberste Kirchen- und Schulbehörde des Landes als Schulrath ein. Nach der Errichtung eines Unterrichtsinstitutes für Knaben und Mädchen der gebildeten Stände in Hildburghausen, dessen Leitung er auch übernahm, ging er im Auftrage des Herzogs Friedrich zu Pestalozzi, um dessen Methode kennen zu lernen und dieselbe in Hildburghausen in Anwendung zu bringen. Bald nach seiner Rückkehr ward N. Director des Lehrerseminars seiner Vaterstadt, oberster Vorstand des gesammten Schulwesens des Herzogthums und später 1819 Hofprediger. Bei dem 1826 erfolgten Anfall des Landes an Meiningen blieb N. bis zum Jahre 1836 Director der durch Vereinigung des Meininger und des Hildburghauser Lehrerseminars erweiterten Lehrerbildungsanstalt und bis 1[illegible] Chef des Unterrichtswesens in den neuverbundenen Landestheilen; ferner trat er nach der Verbindung des Consistoriums zu Meiningen mit dem zu Hildburghausen als erster geistlicher Rath unter Ernennung zum Oberconsistorialrath an die Spitze des Kirchenwesens; außerdem bekleidete N. das Amt eines Ephorus war Oberpfarrer zu Hildburghausen, Vorsitzender des Predigervereins und Director des genannten, von ihm gegründeten Instituts. — N. ist als der Reformator des Volksschulwesens im Hildburghauser Lande inmitten trauriger Zustände desselben zu betrachten. Nach seiner 1808 erfolgten Ernennung zum Schulrath suchte er sich für seine reorganisatorische Aufgabe auf diesem Gebiete durch persönliche Berührung mit Pestalozzi dessen Lehrweise und pädagogischen Erfahrungen anzueignen. Auf der 1809 unternommenen Reise zu Pestalozzi ging er zunächst nach Heilbronn zu dem damaligen württembergischen Schulinspector Karl August Zeller, wo er für das Aeußere der Schuleinrichtung, sowie für das Mechanische des Unterrichts vielfache Belehrung, insbesondere aber, da Zeller pädagogische Curse für Lehrer und Geistliche abhielt, an ihm ein Vorbild für die von ihm selbst nachher veranstalteten außerordentlichen Curse gewann. Im März 1[illegible] langte N. in Iferten bei Pestalozzi an, dessen Didaktik und Schuleinrichtung er sich bald zu eigen machte. Auf seiner Rückreise verweilte er noch einige Zeit bei drei Pestalozzianern, bei Philipp Emanuel Fellenberg in Hofwyl, bei Michael Traugott Pfeiffer in Aarau und bei Hans Georg Nägeli in Zürich, welch letzteren die Pestalozzi'sche Idee über Gesangbildungslehre zu verwirklichen suchte. Mit reichen Erfahrungen ausgerüstet ging N. nach seiner Rückkehr in die Heimath rasch an's Werk; an dem erwähnten, von N. gegründeten Institut wurde nun die erste Probe mit Pestalozzi's Methode gemacht, dann aber übertrug N. dieselbe auf das weitere Gebiet der Lehrerbildung: 1810 wurden auf seinen Betrieb alle Lehrer und Schulamtscandidaten des Landes zu einem am 4. Mai eröffneten, sogenannten außerordentlichen Cursus nach Hildburghausen einberufen und im Herbste desselben Jahres folgte ein zweiter solcher Cursus nach. Diese Curse besuchten dreißig-, fünfzig- und selbst sechzigjährige Lehrer, darunter auch Geistliche, und es gelang N., in allen das Interesse für die neue Lehrweise zu

zusachen und das Gefühl der Bedeutung ihres Berufes zu steigern. Nachdem so die Grundlage einer allgemeinen, besseren Lehrmethode gelegt war, schritt N. an die Reorganisation der Schulen selbst; nach Ablauf von kaum zwei Monaten waren sämmtliche Schulen des Herzogthums in ihren inneren und äußeren Einrichtungen nach Nonne's Intentionen eingerichtet, und dies alles vollzog sich ohne hinausgegebene Instructionen und Rescripte, bloß durch die persönliche Wirksamkeit Nonne's selbst. Bis 1819 war Nonne's Thätigkeit allein dem Unterrichtswesen zugewendet gewesen; in diesem Jahre wurde er, wie erwähnt, Hofprediger; indessen behielt er alle ihm bei der obersten Behörde in Kirchen- und Schulangelegenheiten zufallenden Geschäfte bei. Nach der erwähnten, 1826 erfolgten Vereinigung von Sachsen-Hildburghausen mit Meiningen entfaltete sich das organisatorische Talent Nonne's, der mit der Neugestaltung des Schulwesens der verbundenen Landestheile beauftragt war, in erstaunlichem Maße; auch hier berief jetzt N. im Herbst 1827 die Präceptoren und Schulamtscandidaten, die noch keine vollständige Seminarbildung erhalten hatten, mit den Zöglingen des Meininger Seminars zu einem außerordentlichen Cursus zusammen mit dem gleichen Erfolge, wie er ihn 16 Jahre zuvor errungen hatte. Nun nahm N. die Verbesserung des gesammten Schulwesens in Angriff: auf seinen Inspectionsreisen untersuchte und beseitigte er alle Mängel und Mißstände; außer den Staatsmitteln suchte er zur Hebung des Schulwesens besonders die Gemeinden zu kräftiger materieller Beihilfe und die Lehrer zu gesteigerter Thätigkeit zu veranlassen. In den Schulen aller Landestheile wurde ein neuer Lehrplan eingeführt, in den Städten erfolgte eine Neugestaltung der Bürgerschulen mit Anfügung neuer Classen, auf dem Lande erstanden neue Schulhäuser; die sogenannten Präceptorate, entwürdigende Miethdienststellungen für arme Lehrer, wurden in feste Schulstellen umgewandelt, die Lehrergehalte verbessert, Lehrerconferenzen angeordnet u. s. w. Ueberall, wo N. erschien, gewann er durch seine Liebenswürdigkeit die rasche Verwirklichung seiner Ideen, und alle seine neuen Einrichtungen konnte er zumeist sogleich an Ort und Stelle treffen. In allen diesen seinen Bestrebungen fand N. große Unterstützung an dem beim Herzog einflußreichen Oberconsistorialrath Mosengeil zu Meiningen (A. D. B. XXII, 368), der Nonne's Vorschläge bei dem Herzoge stets warm empfahl. — Auch dem Kirchenwesen wandte N. sein Interesse zu, besonders in gewissen Maßnahmen bezüglich der theologischen Examina, der Fortbildung der Candidaten, sowie der Einführung von Predigervereinen u. s. w. Als einen besonderen Act seiner Wirksamkeit ist noch die 1818 von ihm ausgehende Begründung der 36 Jahre von ihm trefflich geleiteten „Dorfzeitung" zu erwähnen, eines Volksblattes, das einen ganz neuen Zweig in volksthümlicher Sprache wirkender Zeitungsgattung schuf und allseitige Verbreitung fand. — 1836 trat N., wie erwähnt, von der Leitung des Lehrerseminars zurück, da für dieses Amt ein eigener Director in der Person des von Jüterbogk berufenen Rectors Kern aufgestellt wurde; 1838 wurde auch die bisher N. übertragene Leitung des gesammten niederen und höheren Schulwesens einem besonderen Referenten im Consistorium als Schulrath übertragen, da bei der Weiterentwickelung der Verhältnisse die auf N. ruhende Arbeitslast in der That für eine einzige Kraft zu schwer, aber auch sonstige Gründe für dessen Rücktritt bestimmend geworden waren. N. hatte sich mancherlei Willkürlichkeiten erlaubt und schließlich auch eine die Meininger Bevölkerung verletzende Parteistellung eingenommen; dazu kam noch, daß N. nicht Philologe genug war, um die damals bevorstehende Reform der Gymnasien des Landes einleiten zu können. Von praktischer Arbeit in Anspruch genommen, war es N. überhaupt nicht möglich geworden, den Fortschritten der Wissenschaft

zu folgen; auch die spätere Entwickelung des Volksschulwesens in anderen Ländern war ihm fremd geblieben oder er verhielt sich ablehnend gegen sie.

Geschichte des deutschen Volksschulwesens von Dr. Heppe. 5. Bd. — J. B. Heindl, Biographien der berühmtesten ꝛc. Pädagogen und Schulmänner aus der Vergangenheit. — Nekrolog Nonne's, erschienen in der „Dorfzeitung" Jahrg. 1854, Nr. 154, sodann im Meininger Tageblatt, Jahrg. 1854. 19. Juli. Binder.

Noorden: Karl Friedrich Johann von N., Historiker, geboren am 11. September 1833 in Bonn, † am 25. December 1883 in Leipzig. N. entstammte einem friesischen Geschlechte, das seinen Ursprung aus der Stadt Norden herleitet. Die letzten Generationen der Familie hatten ihren Wohnsitz in Holland gehabt. Sein Vater, Johannes v. N., hatte als Officier im preußischen Heere gedient und sich später in Bonn niedergelassen. Als ein Achtzehnjähriger bezog Karl v. N. im Herbste 1851 die Universität seiner Vaterstadt, die er 1853 für zwei Semester mit Marburg vertauschte. Er war ursprünglich als Jurist immatriculirt, aber ein Fachstudium vermochte seinen Geist nicht auszufüllen. Mit Eifer hörte er die Vorlesungen des alten Arndt, Dahlmann's, Lobell's, Simrock's und des jungen Kunsthistorikers Anton Springer, der damals in seinen ersten Docentensemestern stand. Bald hier, bald dort suchte er seinen Anker auszuwerfen, und nach mannigfachen Ausflügen auf das Gebiet der Philosophie, der Musik, der Geschichte und Kunstgeschichte, der Sprachen und Litteraturen, landete er endlich auf der ehrwürdigen Spracheninsel des Sanskrit. Seine Lehrer waren Gildemeister in Marburg und Haug in Bonn. Es galt ihm, auf dem Wege vergleichender Mythologie die Entwickelung des Gottesbegriffes bei den Indogermanen zu verfolgen, und in seiner Dissertation (1855) legte er die erste Frucht dieser Studien nieder. (Der Titel lautet: „Symbolae ad comparandam mythologiam vedicam cum mythologia germanica imprimis pertinentes ad pugnam Dei aestivi cum dracone. Adjectis nonnullis Rigvedae hymnis e libro VIII, IX et X typis nondum impressis ad Deum Indram." Bonnae 1855.) Aber auch auf diesem Gebiete hielt es ihn nicht für immer. Zwar wandte er sich nach seiner Promotion, um seine sprachwissenschaftlichen Studien zu ergänzen, für acht Monate nach Paris und trat hier zu Renan in Beziehungen, aber ein Aufenthalt in Berlin im Jahre 1856 führte eine entscheidende Wendung in der Richtung seiner Studien herbei. Die mächtige Persönlichkeit Ranke's war es, welche hier seinem ungemessenen Forschungstrieb endgültig die Bahnen anwies, denen er von da an mit nimmer müdem Eifer treu blieb. Mit Begeisterung hörte er Ranke's Vorlesungen und genoß seinen vertrauten persönlichen Verkehr, an seinen historischen Uebungen hat er nicht mehr Theil genommen. Nun folgten, nachdem er im Jahre 1857 sich in Bonn ein eigenes Heim gegründet, lange Jahre des stillen und gesammelten historischen Studiums, ohne daß daneben die alten litterarischen und musikalischen Interessen vernachlässigt wären. Gerade diesen Jahren entstammen mehrere eigene Dichtungen („Die Sage von Helgi", „Die Braut vom Liebenstein") und eine ganze Reihe von Artikeln für die Deutsche Musikzeitung. Als dann im Herbste 1861 Heinrich v. Sybel als Dahlmann's Nachfolger nach Bonn kam, trat N. zu ihm in die nächsten persönlichen Beziehungen: ihm verdankte er neben Ranke das Meiste für die Ausbildung seiner eigenen historischen Forschungsmethode. Mehr und mehr vertiefte er sich nun in einzelne Fragen und Probleme. Schon aus seiner kleinen anonymen politischen Flugschrift: „Die Parität in Preußen und die ultramontane Partei" (Düsseldorf 1862) spricht der Historiker, der das Verständniß der gegenwärtigen Erscheinungen durch die Erkenntniß ihres Zusammenhangs mit der Vergangenheit zu vermitteln sucht. Im folgenden Jahre aber trat der Dreißigjährige mit einer

größeren gelehrten Monographie „Hinkmar, Erzbischof von Rheims. Ein Beitrag zur Staats- und Kirchengeschichte des westfränkischen Reiches in der zweiten Hälfte des neunten Jahrhunderts“ (1863) an die Oeffentlichkeit und habilitirte sich gleichzeitig an der Bonner Universität. Seine Studien hatte er neben älterer deutscher Verfassungsgeschichte vornehmlich der neueren englischen Geschichte zugewendet. Auf beiden Gebieten arbeitete er damals, wie Maurenbrecher erzählt, gleichmäßig und gleichzeitig weiter und so hat er es auch später gehalten: das deutsche Mittelalter und die europäische Geschichte im Beginne des achtzehnten Jahrhunderts, in ihrem Centrum die englische Geschichte, waren bis zuletzt die Angelpunkte seiner Forschung. Daneben interessirte ihn insbesondere der Entwicklungsgang der preußischen Monarchie. In seinen letzten Jahren beschäftigte ihn wiederholt der Gedanke, der Geschichte des Königs Friedrich Wilhelm I. ein eingehenderes Studium zuzuwenden. Es ist zu bedauern, daß es ihm nicht vergönnt war, die Resultate seiner vielseitigen und tiefeindringenden mittelalterlichen Studien schriftstellerisch zu verwerthen: nur in seinem Colleg über die „Geschichte des Kaiserthums und Papstthums im Mittelalter“ und vor Allem in den seminaristischen Uebungen hat er sie vor seinen Schülern entwickelt. Dagegen hat er seine englischen Studien schon frühzeitig in mehreren Aufsätzen der Historischen Zeitschrift von Sybel (Bd. 13. 14. 17) niedergelegt, die zu dem Besten gehören, was er geschrieben hat. Aus ihnen erwuchs, indem er Schritt für Schritt seine Aufgabe erweiterte, der Plan zu seinem großen, leider unvollendeten Werke, der „Europäischen Geschichte im achtzehnten Jahrhundert“. Es war seine Absicht, die leitenden Ereignisse der europäischen Politik während der ersten vierzig Jahre des achtzehnten Jahrhunderts im Zusammenhange darzustellen, aber nur ein kleiner Bruchtheil dieser in dem Umfange, in welchem er sie plante, gewaltigen Aufgabe liegt bewältigt vor: die ersten drei Bände der Geschichte des spanischen Erbfolgekrieges, welche den Faden der Erzählung bis zu den ergebnißlosen Friedensverhandlungen des Jahres 1710 führen. Zu einem vierten Bande, welcher den Erbfolgekrieg abschließen sollte, hat sich im Nachlasse nur die Sammlung des Materials vorgefunden.

Den ersten Band der europäischen Geschichte veröffentlichte N. im Jahre 1869. Kurz vorher (1868) war er als ordentlicher Professor der Geschichte nach Greifswald berufen. Er war auf der Höhe seines Lebens und seines Schaffens angelangt. Reiche Erfolge fielen ihm von da an ungesucht in den Schooß. Die deutschen Universitäten warben um seinen Besitz. Nur fünf Semester lehrte er in Greifswald, dann berief ihn Marburg im Jahre 1870. Auch hier blieb er nicht länger als zwei und ein halbes Jahr. Schon im April 1873 folgte er einem Rufe nach Tübingen, einen weiteren Ruf nach Breslau, nachdem er kaum in Tübingen heimisch geworden, lehnte er ab. Als dann aber in Bonn durch Sybels Fortgang nach Berlin dessen Stelle frei wurde, vermochte er dem an ihn gerichteten Rufe nicht zu widerstehen, er kehrte (Ostern 1876) in seine Vaterstadt zurück, wo damals seine kranke Mutter noch lebte, der er stets ein treuer aufopfernder Sohn gewesen. Aber nur zwei Semester blieb er dort: nach Wuttke's Tode erging im Sommer 1876 der Ruf nach Leipzig an ihn. Hier hat er von Ostern 1877 an eine reiche Wirksamkeit entfaltet, hier glaubte er sein bleibendes Heim gefunden zu haben. Seine Vorlesungen gehörten zu den besuchtesten, sein Seminar war stets überfüllt, der Kreis seiner Schüler wuchs von Jahr zu Jahr. Daneben arbeitete er an seiner europäischen Geschichte, von der ein zweiter Band im Herbste 1873 erschienen war, rüstig fort und hielt nach alter Gewohnheit in verschiedenen deutschen Städten öffentliche Vorträge vor einem größeren Publicum, die sich stets eines großen Beifalls erfreuten.

(Gesammelt und herausgegeben sind sie von Maurenbrecher, 1884.) Aber ein starker Geist wohnte in einem schwachen Körper. Sorge für seine Person, für seine Gesundheit, hatte er, wo sein Beruf in Frage kam, nie gekannt. Auf die Dauer jedoch hielt sein Körper den Anstrengungen, die er ihm zumuthete, nicht Stand. Nur ein einziger ordentlicher Professor der Geschichte war neben ihm angestellt, auf den Schultern beider Collegen ruhte die ganze Last aller historischen Examina einer zahlreichen Studentenschaft. Daneben arbeitete der rastlose Mann immer neue Vorlesungen aus und widmete dem historischen Seminar, das er begründet hatte, die angespannteste Arbeitskraft. Im Frühjahr 1882 brach er zuerst zusammen, ein örtliches Leiden warf ihn nieder. Das Urtheil der Aerzte zwang ihm einen Urlaub für das ganze Sommersemester auf. Bitter war ihm der Entschluß dazu, aber er hoffte, seine erschlaffte Arbeitskraft wiederzugewinnen. Einen Theil der unfreiwilligen Muße benutzte er, um die Drucklegung des dritten Bandes seiner europäischen Geschichte zu vollenden, der im Juni 1882 ausgegeben wurde. Noch zwei Semester hat er dann gelehrt und gearbeitet, aber seine „miserable Leiblichkeit", wie er selbst spottend klagte, hemmte ihn auf Schritt und Tritt. Ohne wesentliche Unterbrechung, aber häufig unter den heftigsten Schmerzen führte er sein letztes Colleg, die „Geschichte des deutschen Kaiserthums im Mittelalter", bis in die Zeit der Staufer. Am 13. Juli 1883 las er zum letzten Mal. Dann warf ihn ein unheilbares Leiden (Aktinomykose) auf ein schmerzenreiches Krankenlager. In der Nacht vom ersten zum zweiten Weihnachtstage 1883 ist er entschlafen.

Die Abwesenheit einer eigentlichen historischen Schule für seinen eigenen Bildungsgang hat N. des Oefteren selbst betont. Stets aber bekannte er daneben mit Stolz und Freudigkeit Anregung, Richtung und Ziel seiner historischen Forschung durch keine Geringeren als Ranke und Sybel empfangen zu haben. Ranke's exacte kritische Methode war ihm sozusagen in Fleisch und Blut übergegangen. Kräftig handhabte er sie im Kleinen wie im Großen. Aber über dem kritischen Handwerk vergaß er nicht die eigentlichen Aufgaben des Historikers, auch darin dem Vorbilde seines Meisters getreu. Man kann nicht besser charakterisiren, was ihm bei seiner eigenen Geschichtsschreibung als Ideal vorschwebte, als indem man die Worte wiederholt, in welchen er die Summe der Ranke'schen Vorzüge zieht: „Eine ebenso kritisch exacte wie breit angelegte Forschung, dazu eine tiefgreifende und bedeutsam reflectirende Erfassung des inneren Gehaltes der Persönlichkeiten und Ereignissen, endlich eine durchgängig von Geist und Leben sprudelnde Behandlung der darstellenden Form; bei jeder einzelnen Wendung die Aufmerksamkeit fesselnd und durchaus originell". Fast ausschließlich in seiner Geschichte des spanischen Erbfolgekrieges auf gleichzeitiges diplomatisches Material zurückgreifend und damit ein neues Licht über diese ganze, bisher vernachlässigte Periode verbreitend, hat N. den gewaltigen Quellenstoff zugleich schriftstellerisch mit Meisterschaft bewältigt. Mit großer Kunst baut sich seine Darstellung auf. Es war keine leichte Aufgabe in dem Gewirr politischer und militärischer Ereignisse, welche eine Geschichte des spanischen Erbfolgekrieges zu erzählen hat, das einheitliche Centrum der Darstellung festzuhalten. Dieses Centrum war für N. die allgemeine europäische Politik. Vorwiegend danach, ob die einzelnen Mächte und Staatengruppen in den großen Fragen der europäischen Politik die entscheidende Rolle spielen, hat er den Umfang und das Interesse bemessen, welches sie in seiner Darstellung zu beanspruchen haben. Daneben hatte er auch auf die stilistische Form der Darstellung einen Hauptnachdruck gelegt. Es kam ihm alles in Allem, darauf an, mit seiner europäischen Geschichte über den engeren Kreis der Fachgelehrten hinaus zu wirken, aber man wird sagen müssen, daß ihm das trotz aller angedeuteten schriftstellerischen Vorzüge nur in beschränktem

Maße gelungen ist. Dazu war sein Werk zu groß angelegt, seine Darstellung zu gedankenschwer, an den Leser den Anspruch angestrengter geistiger Mitarbeit erhebend. Der Stil ist getragen, dabei knapp und gedrungen, die Sprache energisch und edel, zugleich aber mehr, als man wünschen möchte, gefeilt und pointirt. Unablässig — und zwar, wie hervorzuheben ist, in späteren Jahren mehr als in früheren — sieht man den Autor mit der charakteristischen Gestaltung des Ausdrucks ringen: es ist, als ob die Fülle der zuströmenden Gedanken sich nur widerwillig in das gedrungene Satzgefüge einordne. In dem Streben „bei jeder einzelnen Wendung die Aufmerksamkeit des Lesers zu fesseln" ist N. entschieden zu weit gegangen, eine reine und ungekünstelte Harmonie von Form und Inhalt hat er deshalb nur selten erreicht, zumeist an solchen Stellen, wo ihm ein künstlerisches Versenken in seinen Stoff gestattet war, ich meine die vielbewunderten Charakteristiken und Schlachtenschilderungen.

Große Erfolge hat N. als akademischer Lehrer erlangt. Seine Bedeutung auf diesem Gebiete lag in der Tiefe seiner Persönlichkeit begründet. Er gab vor Allem sich selbst, seinen ganzen inneren Menschen. Nicht darum war es ihm hauptsächlich zu thun, seinen Schülern positives Wissen zu vermitteln, sondern ihnen eine Fülle persönlicher und darum lebendiger Anregungen zu bieten. Er war sich dieses Grundzuges seiner Lehrmethode sehr wohl bewußt. „Meine Stärke, schrieb er einmal in einem Briefe, liegt nicht in dem Positiven, dem Sachlichen, was ich als zu Erlernendes gebe, sondern in der Anregung, die ich aus eigener Erregung heraus zu ertheilen vermag". Worauf es ihm bei seinen Vorlesungen ankam, war einerseits, den politischen Gedanken klar darzulegen, andererseits seine Zuhörer in das Verständniß der menschlichen Persönlichkeiten einzuführen. Auch hier, wie in seinen historischen Schriften floß der Strom der Erzählung nicht in behaglicher Breite dahin, gedrungen vielmehr und zielbewußt arbeitete die Darstellung stets einem bestimmten Endpunkte zu. Auch die Sprache zeigte dasselbe Streben nach charakteristischer Formung des Ausdrucks wie sein geschriebenes Wort, aber was hier dem Leser fremdartig und gesucht erscheinen mochte, das übte gesprochen und von der Persönlichkeit des Redners getragen, einen ganz eigenartigen Reiz aus. „Aus eigner Erregung heraus", selbst von seinem Gegenstande gepackt, mit erhobener Stimme und in getragenem Stil, am rechten Ort voll patriotischer Wärme, sprach er mit jener eindringlichen Energie, mit jener überzeugungsvollen Wucht, die ihre Wirkung auf die empfänglichen Gemüther seiner Hörer nicht verfehlte. — Noch größeren Nachdruck als auf die Vorlesungen legte N. auf die seminaristischen Uebungen, für die ihn eine unvergleichliche pädagogische Begabung besonders befähigt machte. Um die Förderung der historischen Seminare auf den deutschen Universitäten hat er sich auch über den Kreis seiner persönlichen Wirksamkeit hinaus dauernd verdient gemacht. Er ging von der Ueberzeugung aus, daß diese Uebungen erst dann recht ersprießlich sein könnten, wenn in ihnen alle Theilnehmer gleichmäßig zu gemeinsamen Arbeiten herangezogen würden. Vorbedingung einer solchen Handhabung war aber die Möglichkeit einer für alle gleichmäßigen Vorbereitung und darum lag es ihm vor Allem am Herzen, ein gemeinsames Arbeitszimmer mit Bibliothek für seine Schüler zu haben. Ihm gebührt das Verdienst, diese Einrichtung, welche sich zweifelsohne mit der Zeit überall Eingang verschaffen wird, zuerst an unseren Universitäten eingeführt zu haben. Schon in Marburg hatte er auf eigene Hand in seiner Privatwohnung ein Zimmer für das Seminar hergerichtet, in Tübingen erreichte er die Bewilligung von Geldmitteln zu einer kleinen Bibliothek, aber erst in Bonn und Leipzig war es ihm vergönnt, seine Idee vollständig in's Leben zu führen. Besonders das Leipziger Seminar, durch die Munificenz der sächsischen Regierung mit äußeren Mitteln glänzend ausgestattet und von Jahr

zu Jahr erweitert und vermehrt, entsprach seinen Wünschen auf das Vollkommenste. Hier hat er mit dem Einsatz aller seiner Kräfte gewirkt und gearbeitet bis zum endlichen Unterliegen. Mit Begeisterung hing er an diesem Zweige seiner Thätigkeit und man darf sagen, daß er hier sein Bedeutendstes geleistet hat. Ohne eine Schulhaupt zu sein, hat N. doch einen weiten Kreis von Schülern besessen, die mit dankbarer Verehrung zu dem selbstlosen Manne aufblickten. In ihrem Kreise regte sich gleich nach seinem Tode der Gedanke, ihm ein Denkmal in den Räumen des zuletzt von ihm gegründeten Institutes zu setzen. Professor Kopf in Rom, der den Verstorbenen gekannt hatte, übernahm die Ausführung einer Büste, und er hat die dankbare Aufgabe, diese seinen und edlen Züge im Marmor zu neuem Leben zu erwecken, in vorzüglicher Weise gelöst. Am 12. Juli 1885 fand die Uebergabe der Büste an das historische Seminar zu Leipzig statt.

Worte gesprochen am Sarge des Dr. Karl v. Noorden am 28. und 29. December 1883, Leipzig (1884). — Nachruf von Georg Voigt im Leipziger Tageblatt vom 4. Januar 1884, von G. Buchholz in den Grenzboten 1884, I S. 223—231, von Georg Ebers in Ueber Land und Meer, Bd. 51 Nr. 18, von Wilh. v. Giesebrecht in den Sitzungsberichten der philos.-philol. u. histor. Cl. der k. bayr. Akad. der Wissensch., Jahrg. 1884, S. 259—263. — Lebensskizze von W. Maurenbrecher als Einleitung zu den von ihm herausgegebenen Histor. Vorträgen Noordens (Leipzig 1884). Dort auch ein Porträt und ein Verzeichniß sämmtlicher Schriften und Aufsätze Noordens. G. Buchholz.

Iselin*): Isaac J., geb. am 7. März 1728 in Basel, von einer alten bürgerlichen Familie. Sein Vater war Kaufmann und scheint ein unruhiger Kopf gewesen zu sein. Bald nach der Geburt des Sohnes trennte er sich von seiner Frau, einer geborenen Burckhardt, und verließ Basel, um im J. 1748 in Berlin zu sterben. Die Mutter übernahm ganz die Erziehung ihres geliebten Söhnchens; sie war eine energische und verständige Frau, die großen Einfluß selbst noch auf den erwachsenen, zum Manne gereiften Sohn ausübte, der ihr mit inniger Liebe bis an ihren Tod zugethan blieb. Neben der Mutter und zwei mütterlichen Onkeln war es besonders der Philologe Professor Birr, der auf den jungen lernbegierigen Knaben günstig einwirkte, während Professor Spreng ihn in die deutsche Litteratur einführte. Nach gut vollendeten Studien in seiner Vaterstadt bezog er zu seiner ferneren Ausbildung 1747 die Universität Göttingen, wo er indessen nur ein Jahr verblieb, um sodann als junger Rechtsgelehrter in seiner Vaterstadt zu wirken. Da bei Besetzung von Stellen und Aemtern das Loos entscheiden mußte, welches eingeführt worden war, um Intriguen und Begünstigungen zu vermeiden, so blieb er längere Zeit ohne Amt, da ihm das Loos nicht günstig war. Er benutzte diese unfreiwillige Muße zu allerlei litterarischen und philosophischen Studien und u. a. auch zu einer Reise nach Paris im J. 1752, wo er Buffon, Grimm, Rousseau und andere bedeutende Männer kennen lernte und manchen anregenden Eindruck empfing. Nachdem er mehrmals schon als Professor für die Basler Universität vorgeschlagen worden, wobei aber das Loos gegen ihn entschied, wurde er endlich im J. 1754 Mitglied des großen Raths, Gerichtsherr und 1756 Rathsschreiber, eine Stellung, die er bis an sein Lebensende (1782) mit Auszeichnung bekleidete; im gleichen Jahre verehelichte er sich

*) Zu Bd. XIV S. 611. Der Herr, welcher s. Z. die Bearbeitung dieses Artikels übernommen hatte, ließ uns damit im Stich. D. Red.

mit seiner Mitbürgerin, Helene Forkart, einer liebenswürdigen Frau. Er wurde der Vater einer zahlreichen Familie und stand mit vielen hervorragenden Männern seiner Zeit, wie Haller, Geßner, Basedow, Lavater ꝛc. in Verbindung.

J. war einer jener Männer des vorigen Jahrhunderts, die das Herannahen einer neuen Zeit und mit ihr neuer Gedanken herausfühlten und die Vorboten derselben wurden. In seiner Stellung als Rathsschreiber, d. h. als Secretär der Regierung und des großen Rathes, war er in mannigfacher Beziehung mit dem Volke und mit allen Angelegenheiten des Gemeinwesens wohl vertraut; er empfand die Mängel desselben und sann auf zweckmäßige Neuerungen. Besonders beschäftigte er sich lebhaft mit dem Erziehungswesen und war hierin ein feuriger Anhänger Basedow's, obschon er auch für dessen Schwächen ein scharfes Auge hatte. Lebhaft empfindend und ideal angelegt, begeisterte er sich aufs höchste für alles, was er für das Wohl seiner Mitmenschen ersprießlich fand und schwärmte mit voller Hingabe für alles, was ihm als gut und edel erschien. Wol mochte er sich hierbei manchmal durch seinen Enthusiasmus irreleiten lassen, oder er konnte auch, wenn er zu wenig mit der Wirklichkeit rechnete, auf unerwartete Hindernisse stoßen, die seinen Plan vereitelten; stets aber blieb er muthig und hoffnungsvoll, beseelt mit einem oft etwas optimistischen Glauben an die Fortschritte des menschlichen Geistes, deren Zukunft er sich in den herrlichsten Farben auszumalen wußte. Diese innere Wärme gestattete es ihm denn manches Schöne und Gute auszuführen und ein äußerst anregendes Element seiner Vaterstadt zu werden. So kämpfte er mit vielem Eifer für die Aufnahme neuer Bürger. Er sah, daß Basel, infolge langer Friedenszeiten, zu sehr in bequemem Reichthum eingeschlafen war und nicht diejenige Entwickelung habe, die es haben konnte. Das System, die Bürgerschaften abzuschließen, wie es damals in manchen Städten befürwortet und durchgeführt wurde, schien ihm unrichtig, er wollte der Stadt neue Kräfte zuführen, und dadurch neue vermehrte Thätigkeit herbeirufen. Ganz besonders aber wollte er der Basler Universität neues Leben einhauchen; im Verein mit seinem Freunde Daniel Bernoulli machte er Vorschläge „für Verbesserung und bequemere Einrichtung der Universität", die jedoch nur wenig Erfolg hatten. Im Zusammenhange mit der Universität wollte er überhaupt das Schulwesen heben. In seinem „Versuch eines Bürgers über die Verbesserung der Schulen in einer reichen republikanischen Handelsstadt", entwickelte er manchen Gedanken, der später allgemein als richtig anerkannt und benützt worden ist, der aber damals noch ganz neu war; er bekämpfte die alte pedantische Routine, er deutet bereits auf die Wichtigkeit gesunder Körperentwickelung hin, er weist der Schule die richtige Stellung neben dem elterlichen Hause an, und entwickelt die pädagogischen Grundsätze nach welchen zu verfahren sei; wünscht Trennung der humanistischen Schüler von den realistischen Schülern, die nicht so lange die Schule besuchen und denen statt der lateinischen Sprache die französische Sprache geboten werden soll. Wir finden bereits manche Frage erörtert, welche jetzt die Schulmänner beschäftigt. Dem zähen Festhalten vieler seiner Mitbürger am hergebrachten Alten gegenüber war seine Stellung oft eine nicht leichte.

Große Aufmerksamkeit widmete J. der Nationalökonomie. Die sogenannten Physiokraten oder Naturforscher der französischen Schule, besonders Turgot, Condorcet, Goumay waren seine Freunde, mit ihnen glaubte er in den Erzeugnissen des Bodens und dem landwirthschaftlichen Reinertrage das wichtigste Element des Wohlstandes zu sehen, dem die höchste Sorgfalt zu widmen sei, in den Landbauern erblickte er die productivste Classe der Bürger. Diese seine Richtung ist denn auch in einem seiner bekanntesten Werke, den „Träumen eines Menschenfreundes" zum Ausdruck gekommen. Ihn leitete dabei der Gedanke, welcher

damals von manchem Philosophen getheilt wurde, „daß das bestehende Elend von der erreichbaren Glückseligkeit nur durch Schranken getrennt sei, welche schon durch die Verbreitung der Erkenntniß von der wahren Natur des Menschen hinweggeräumt werden könnten". Er glaubte wirkliche Fingerzeige zu geben, wie die sociale Frage wol gelöst werden könnte. In diesem Buche stellt er besonders den Satz auf, daß in der Ungleichheit der Veranlagung der einzelnen Menschen eine höhere Anordnung sich finde, die jeden Einzelnen sein wahres Glück in der specifischen Ausbildung dieser Anlagen finden lasse, wodurch in höherem Sinne ein vollkommenes Ebenmaß der Glückseligkeit für Alle erreicht werden könne. Das Zusammenwirken dieser verschieden ausgebildeten Menschen bringt dann die Harmonie der ganzen Gesellschaft hervor, so wie auch ihrer Interessen. Freie Concurrenz erscheint ihm als ein Naturgesetz. Als er dieses Buch verfaßte, war er 27 Jahre alt. — Auf ähnlichem Gedankengrunde entstand ein späteres Werk, das große Verbreitung fand, die „Geschichte der Menschheit", in welchem er sich die Aufgabe stellte, den Entwickelungsgang der Cultur der Menschheit darzustellen. Er will darin zeigen, wie mehr und mehr unter den Menschen die Macht der Vernunft die Herrschaft der sinnlichen Triebe und Begierden und falscher Einbildung überwindet, er schließt mit einem freudigen hoffnungsvollen Blick in die Zukunft der Menschheit und hofft, daß unsere Nachkommen auch von den letzten Schlacken der Barbarei, die uns noch anhaften, befreit sein werden. — In der kleinen Schrift „Palaemon oder von der Ueppigkeit", bespricht er den Luxus und die damals bestehenden Gesetze gegen denselben, in der Form eines Dialoges. Er sucht darin nachzuweisen, wie der Luxus zur Entfaltung reich angelegter Naturen in gewissem Sinne dient, wie durch ihn der Sinn für Kunst und das Schöne entwickelt werde, und wie er, wenn in vernünftigen Schranken, wohlthätig wirken könne; er zeigt auch, wie wirkungslos die Gesetze gegen denselben sich meistens erzeigen. Dabei aber weiset er darauf hin, wie eine gemeinnützige Verwendung des Reichthums besonders ehrenvoll und zweckmäßig sei.

Charakteristisch für J. ist die in seinen Schriften entwickelte Ansicht, es müsse der Staat sich nicht darauf beschränken, nur die Rechtsverhältnisse zu überwachen, sondern auch, wenigstens indirect, ins wirthschaftliche Leben eingreifen, er will ihm unter anderen die Sorge für Kinder- und Fortbildungsschulen, für öffentliches Gesundheits- und Vergnügungswesen überbürden; es überrascht dieses einigermaßen gegenüber seiner Tendenz, den Einzelnen sich möglichst frei entfalten zu lassen, und das laissez-faire als Regel aufzustellen. Er erblickt eben im Staate den weisen, wohlwollenden Vater, der das Wohl seiner Kinder in jeder Weise finden soll, durch alles zieht sich ein Zug menschenfreundlicher, auf die Macht des Guten vertrauender Liebe.

Eine starke Theuerung des Getreides im Jahre 1770 erregte seine Aufmerksamkeit. Während die öffentliche Meinung die Kornwucherer dafür verantwortlich machte, trat J. dieser Ansicht entgegen, und fand die wirkliche Ursache in den Landleuten, die überhaupt mehr Nutzen aus ihren Producten ziehen wollten, und sich dazu durch den starken Zufluß von Edelmetallen aus Amerika und die vermehrte Geldabundanz ermuntert fanden; es beweiset dieses, wie sehr J., unbekümmert um Vorurtheile, den nationalökonomischen Erscheinungen auf den Grund zu kommen suchte. Er war es denn auch, der zu statistischen Erhebungen aufmunterte; ein erster Versuch dieser Art fällt ins Jahr 1774, wo eine detaillirte Aufnahme der Bevölkerung des Stadtgebietes angeordnet wurde. Um den Sinn für rationelle politische Oekonomie zu wecken, veranlaßte er auch den Angehörigen der physiokratischen Schule Schlettwein, nach Basel zu kommen, um im Jahre 1776 Vorlesungen über Staatswissenschaft zu halten. Um seinen

nationalökonomischen Anschauungen mehr Verbreitung zu verschaffen und Interesse dafür zu wecken, entschloß er sich im gleichen Jahre eine Zeitschrift „Die Ephemeriden der Menschheit" herauszugeben, die zuerst in Basel und später in Leipzig erschien, und die auch in Deutschland manche Leser fand; er führte sie bis zu seinem Tode im J. 1782 fort. Diese Zeitschrift zeichnete sich sowohl durch die Mannigfaltigkeit des Stoffes, als auch durch ihre maßvolle Haltung vortheilhaft aus. J. kannte zu sehr die wirklichen Zustände, als daß er sich durch theoretische Anschauungen hätte zu Schwachheiten verleiten lassen, wie dieses besonders seine französischen Freunde oft thaten, die rücksichtslos ihre Theorien durchführen wollten. — Wie wenig J. auch nationalökonomischen Gegnern sich hart zeigte, beweiset sein Verhältniß zu Goethe's Schwager, Schlosser, der, als badischer Staatsmann, sich überzeugen konnte, wie ein Versuch, der in seinem Bezirke gemacht wurde, die Theorien der Physiokratie praktisch anzuwenden, ganz mißlang, und der nun entschiedener Gegner dieses Systemes wurde. Trotzdem er nun in manchen Punkten der Antipode Iselin's wurde, ersuchte ihn dennoch nach dessen Tode die Helvetische Gesellschaft, deren Mitglied er war, eine Lobrede auf den Verstorbenen zu halten, die er denn auch in vollster Anerkennung von Iselin's Charakter und Sinnesart hielt.

Eine ganz besondere Bedeutung gewann J. durch seine Vereinsthätigkeit; seine mittheilsame, liebevolle, gesellige Natur, welcher Freundschaft ein hohes Bedürfniß war, machte ihn besonders dazu geeignet, im Vereinswesen einen mächtigen Hebel zur Verbreitung guter Ideen zu finden. Sein staatsmännischer Blick erkannte die Schwäche der damaligen Schweiz gegenüber dem Auslande; er erblickte die Ursachen derselben im Mangel an politischer Begeisterung und Einigkeit. Eine Flugschrift „Politische Träume eines Eidgenossen" im Jahre 1758 erregte allgemeines Aufsehen, und als eine Frucht derselben sehen wir J. im J. 1760 als Stifter der Helvetischen Gesellschaft, die eine Zahl der hervorragendsten Eidgenossen seiner Zeit vereinigte. Alljährlich wurde eine Sitzung in Schinznach gehalten; Männer wie Salomon Hirzel, der Dichter Geßner, Zimmermann von Brugg und andere waren die Mitbegründer. Ein schönes Band flocht sich um diese Freunde und entzündete in ihnen das Feuer einer edlen Vaterlandsliebe. Erziehungswesen, Landbau, Beseitigung schlechter Beamter ꝛc. waren die Gegenstände der Besprechungen, und wenn auch einige Regierungen diese Gesellschaft als eine solche von Neuerern mit Mißtrauen beobachteten, sie blühte fort und fort bis nach Iselin's Tode und trug viel zur Wahrung patriotischen Sinnes in der Schweiz bei. Die wirkungsvollste Schöpfung Iselin's für seine Vaterstadt war aber die im J. 1777 gegründete Gesellschaft zur Beförderung des Guten und Gemeinnützigen, die, nach dem Vorbilde der Bernerischen und Zürcherischen, sich die Aufgabe stellte, durch freiwillige Thätigkeit das Wohl und die Annehmlichkeit der Mitbürger zu fördern. Diese anfänglich nur aus wenigen Mitgliedern bestehende Gesellschaft gewann immer mehr Boden, und besteht jetzt nach mehr als 100 Jahren aus etwa 1600 Mitgliedern, die eine ziemliche Zahl gemeinnütziger Unternehmungen aller Art unterstützen. Eine der zweckmäßigsten Unternehmungen dieser Gesellschaft ist die Ersparnißcasse, in welcher gegenwärtig für etwa 14 Millionen Ersparnisse wenig Bemittelter verwaltet werden. Diese Gesellschaft ist ein Beweis, was freiwillige Thätigkeit leisten kann, und wie viel Gutes dadurch befördert wird, sie hat aber auch einen indirecten Einfluß geübt, indem sie den Sinn für Gemeinnützigkeit und für Darbringung der Opfer für das allgemeine Beste, wesentlich unter Basels Bürgerschaft geweckt hat. So sehen wir denn in J. eine jener Persönlichkeiten, die in vielseitiger Thätigkeit sich dem Wohle ihrer Mitbürger widmen, und mitten in einer Zeit, in welcher der Cultus des Althergebrachten

und der Routine nur zu sehr gepflegt wurde, als erste Verkünder neuer Ideen, die Vorboten einer neuen Zeit waren. Wenn ihm auch manchmal eine große naive Ueberschwenglichkeit vorgeworfen werden kann, so wirkt doch die Wärme seines Gefühls, die helle Begeisterung für seine Ideen, der feurige Wille das Gute zu thun, der ihn beseelte, erhebend auf jeden, der sein Leben näher betrachtet, und so wird auch J., wenn auch inmitten eines kleinen Gemeinwesens lebend, stets eine bedeutsame Erscheinung bleiben, als das Vorbild eines Bürgers, der ein offenes Auge hatte für alles was seine Mitmenschen bewegt und ihre Wohlfahrt fördert. — J. starb am 15. Juni 1782 erst 54 Jahre alt.

Vgl. Isaac Iselin von A. v. Miaskowski in den Basler Beitr. f. vaterländ. Geschichte, Bd. X. Bernoulli.

Merkel *): Gustav Adolf M., durch dessen am 30. Octbr. 1885 erfolgten Tod die künstlerischen Kreise Dresdens, ja die Musikwelt überhaupt einen herben, schwer zu beklagenden Verlust erlitten haben, ward am 22. Novbr 1827 zu Oberoderwitz in der Lausitz, woselbst sein Vater Lehrer und Organist war, geboren. Verhältnisse und der frühe Tod des Vaters nöthigten ihn, vom Studium der Musik, zu der lebhafte Neigung bei ihm vorhanden war, abzusehen und sich dem Lehrerberufe zu widmen. Nachdem er auf dem Lehrerseminar zu Bautzen seine Ausbildung erhalten, fand er einige Jahre Anstellung in einer Dresdener Bürgerschule, entsagte jedoch 1853 dem Lehrerberufe, um sich, wie er es von Jugend an erstrebt, ganz der Musik zu widmen. Bei Julius Otto studirte er Contrapunkt, bei Johann Schneider Orgelspiel; außerdem förderten seine Studien aufs freundlichste Robert Schumann und C. G. Reissiger. 1858 erhielt er Anstellung als Organist an der Waisenhauskirche in Dresden, kam 1860 in gleicher Eigenschaft an die Kreuzkirche daselbst und ward 1864 als Hoforganist an der katholischen Hofkirche in Dresden angestellt. Von 1867 bis 1873 leitete er die Dreyßig'sche Singakademie, seit 1862 war er Lehrer des Orgelspiels am Conservatorium für Musik. Von seinen veröffentlichten Compositionen, deren es über 181 gibt, sind zu nennen: Lieder mit Pianofortebegleitung, Clavierstücke, Violoncellstücke, Orgelstücke aller Gattungen, als: Präludien, Choralvorspiele, Fugen, Phantasien, mehrere Sonaten. Namentlich seine trefflichen Orgelcompositionen haben große Verbreitung gefunden, selbst in England und Amerika. Eine der Sonaten (op. 30) wurde bei einem Concurrenzausschreiben der Mannheimer Tonhalle 1857 mit dem ersten Preise ausgezeichnet. Nach der Herausgabe des vierstimmigen Choralbuches zu dem Gesangbuch für die evangelisch-lutherische Landeskirche des Königreiches Sachsen, welches M. mit Professor Wermann bearbeitet hatte, verlieh ihm König Albert das Ritterkreuz I. Classe des Albrechtsordens. Das Orgelspiel Meister Merkel's zeichnete sich in hervorragender Weise durch größte Klarheit und Gediegenheit aus; er vermied sowol als Orgelspieler wie als Orgelcomponist streng Alles, was dem Charakter dieses Instrumentes nicht entsprochen hätte. Sein freies Spiel, bei welchem er den Contrapunkt wie auch die musikalische Form in meisterhafter Weise beherrschte, entsproß einer reichen Phantasie. Die Orgellitteratur ist in mannigfaltiger Weise durch seine Werke bereichert worden, ganz besonders bedeutend unter seinen zahlreichen Compositionen sind seine Orgelsonaten, welchen man unter seinen Zeitgenossen nur die dahin einschlagenden Werke Jos. Rheinberger's zur Seite stellen könnte. Aber auch in kleineren Formen war er Meister, wovon eine große Anzahl seiner Präludien und Choralvorspiele beredtes Zeugniß geben. — Nicht weniger Erfolg erzielte M. als Lehrer. Seine zahlreichen Orgelschüler nehmen fast durchgängig sehr achtungswerthe Stellungen ein und bewahren ihrem Meister eine tiefe, herzliche Verehrung. Fürstenau.

*) Zu Bd. XXI S. 435.

Metternich *): Clemens Wenzel Lothar, Graf später Fürst M., österreichischer Haus-, Hof- und Staatskanzler, Sohn des Grafen Franz Georg v. M. und der Gräfin Maria Beatrix Aloisia v. Kagenegg, wurde am 15. Mai 1773 zu Coblenz geboren. Aufgewachsen an den prächtigen und genußsüchtigen Höfen der drei rheinischen Kurfürsten, an denen der aus kurtrierischem in österreichischen Dienst übergetretene Vater als Gesandter lebte, bezog M. schon 1788 die Universität Straßburg, wo er hauptsächlich die Vorlesungen über deutsches Staatsrecht anhörte. Infolge der revolutionären Bewegungen in Frankreich nach Hause zurückgekehrt, wurde er von der katholischen Bank des westfälischen Grafencollegiums als Ceremonienmeister 1790 zur Kaiserkrönung Leopolds II., 1792 zur Krönung Franz II. nach Frankfurt a. M. abgeordnet. In der Zwischenzeit verweilte er in Mainz, wo er wieder die Vorlesungen der Universität besuchte und zugleich durch fleißigen Verkehr in der aus deutschen und französischen Elementen eigenartig zusammengesetzten Gesellschaft am Hofe des Kurerzcanzlers sich weltmännische Gewandtheit und Biegsamkeit aneignete. Nach Ausbruch des Krieges mit Frankreich ging M. nach Brüssel und arbeitete in der Kanzlei des Vaters, der dort als kaiserlicher Minister bei der Generalregierung der Niederlande residirte, und unternahm Ausflüge auf den flandrischen Kriegsschauplatz. In diese Zeit (August 1794) fällt seine erste litterarische Veröffentlichung, eine Flugschrift: „Ueber die Nothwendigkeit einer allgemeinen Bewaffnung des Volkes an den Grenzen Frankreichs, von einem Freunde der allgemeinen Ruhe", worin er unter heftiger Polemik gegen die Diplomaten der alten Schule, „schale Köpfe", die Bewaffnung und Erhebung der Völker predigt.

Nach einem längeren Aufenthalt in England, wo er mit dem Prinzen von Wales, dem späteren König Georg IV. bekannt wurde, ging M. im October 1794 nach Wien und vermählte sich am 27. September 1795 zu Austerlitz mit der Enkelin des Fürsten Kaunitz, Eleonore, wodurch er in den leitenden Kreisen Wiens Fuß faßte. Seine äußeren Vorzüge, die Anmuth seiner Erscheinung und die einschmeichelnde Liebenswürdigkeit seines Benehmens und seiner Unterhaltung, die weltmännische Bildung seines Geistes, schienen ihn für den diplomatischen Dienst zu empfehlen, während er selbst in diesen Jahren sich vorzugsweise mit Naturwissenschaften und Medicin beschäftigte. Doch ließ er sich im December 1797 von dem westfälischen Grafencollegium zum Rastatter Congreß abordnen, dem er bis zum März 1799 beiwohnte, ohne an den diplomatischen Verhandlungen besonderen Antheil zu nehmen. Nach Wien zurückgekehrt, wurde M. im Januar 1801 zum außerordentlichen Gesandten und bevollmächtigten Minister am kursächsischen Hofe ernannt, mit dem Auftrage, hauptsächlich dem in Dresden damals vorherrschenden preußischen Einflusse entgegenzuarbeiten und übrigens die an dem neutralen Hofe hervortretenden Bestrebungen Rußlands und Frankreichs aufmerksam zu beobachten. Nach einer zweijährigen Thätigkeit als Gesandter in Dresden, die ihm zur Entfaltung diplomatischer Geschicklichkeit wenig oder keine Gelegenheit gab, aber seiner gesellschaftlichen Verbindung namentlich mit russischen und polnischen Familien sehr vortheilhaft wurde, ging M. im November 1803 in gleicher Eigenschaft nach Berlin, wo er einen größeren Wirkungskreis und ernstere politische Aufgaben vor sich sah. Während er ursprünglich angewiesen war, sich bei dem Charakter der preußischen Politik von den russisch-englischen Bestrebungen zur Gewinnung Preußens fernzuhalten und der französischen Vertretung in Berlin freundliches Entgegenkommen zu zeigen (vgl. Metternich's Instruction für Berlin bei Fournier, Gentz und Co-

*) Zu Bd. XXI S. 526.

benzl) erhielt er schon im nächsten Jahre den Auftrag, dahin zu wirken, daß die zwischen Rußland und Oesterreich gegen Frankreich geschlossene Verbindung, aus welcher der dritte Coalitionskrieg entsprang, durch den Beitritt Preußens verstärkt werde. Metternich's Bemühungen dabei waren nicht glücklich. Wenn die entschiedene Vorliebe König Friedrich Wilhelms III. für das System der Neutralität und seine Abneigung gegen kriegerische Verwickelungen den Erfolg der Bestrebungen Rußlands und Oesterreichs ohnehin sehr erschwerten, so irrte M. in seinem diplomatischen Vorgehen ohnehin noch darin, daß er ebenso wie die russischen Staatsmänner den Beitritt Preußens durch gewaltsame Maßregeln und durch Einschüchterung zu erzwingen für möglich hielt. Erst der Umschwung der preußischen Politik im October 1805, der sich unter dem Eindruck der Verletzung preußischen Gebietes durch französische Truppen und durch die persönliche Einwirkung Kaiser Alexanders vollzog, eröffnete auch für M. die Möglichkeit einer erfolgreicheren Thätigkeit für die Ziele der österreichischen Politik. Er trat dem am 3. Novbr. 1805 zwischen Rußland und Preußen zu Potsdam unterzeichneten Allianzvertrag bei, so wenig auch die verclausulirten und vieldeutigen Bestimmungen über die Theilnahme Preußens an dem Kriege gegen Frankreich seinen Wünschen genügen konnten. Nachdem die Coalition zwischen Oesterreich und Rußland durch den Frieden von Preßburg sich aufgelöst und Preußen zu Schönbrunn und Paris mit Frankreich sich verständigt hatte, wurde M., der für seine Wirksamkeit am preußischen Hofe mit dem Großkreuz des Stephansordens ausgezeichnet war, von Berlin abberufen und erst zum Botschafter in Petersburg, dann auf besonderen Wunsch Napoleons zum Botschafter in Paris ernannt. Nach einem mehrmonatlichen Aufenthalt in Wien kam M. zu Anfang August 1806 in Paris an, wo er sowohl am kaiserlichen Hofe als in der Gesellschaft sich eine hervorragende Stellung zu schaffen wußte und besonders zu Talleyrand, der immer ein Freund der Verbindung mit Oesterreich gewesen ist, und zu Napoleon's Schwester Caroline, der Gemahlin Murat's, in nahe Beziehungen trat. Seine eigentliche diplomatische Thätigkeit begann jedoch erst ein Jahr später, nachdem durch die Tilsiter Verträge der vierte Coalitionskrieg beendet und zugleich die Allianz zwischen Frankreich und Rußland abgeschlossen war. Am 10. Octbr. 1807, nach langwierigen und wenig erfolgreichen Verhandlungen, brachte M. zu Fontainebleau den Vertrag zum Abschluß, der die Grenzen Oesterreichs und Frankreichs in Italien regelte. Hauptsächlich aber richtete M. seine Aufmerksamkeit auf das Verhältniß Napoleon's zu Alexander, welches er mit Recht als das wichtigste Moment in der europäischen Lage ansah. Er ging bereitwillig auf die Anregung Napoleon's ein, der die Mitwirkung Oesterreichs zu den in Tilsit gegen die Türkei vereinbarten russisch-französischen Entwürfen in Vorschlag brachte, wie er denn überhaupt das beste Einvernehmen mit Napoleon pflegte und wiederholt Verhandlungen über eine Allianz mit Frankreich anknüpfte. Auch das Vorgehen Napoleon's in Spanien, so sehr es ihn empörte und so eifrig er in Berichten voll feuriger Beredsamkeit die Unverträglichkeit der Napoleonischen Uebermacht mit dem Bestehen irgend eines selbständigen Staates hervorhob, brachte in seiner politischen Haltung einen wesentlichen Umschwung nicht hervor. Denn M. war durchdrungen von der Uebermacht des französischen Reiches, der auch die Spanier erliegen würden, und erwartete einen wirklichen Umschwung erst von dem Tode Napoleon's. Auch die bekannte Audienz vom 15. August 1808, bei welcher Napoleon den Grafen M. mit lebhaften Vorwürfen wegen der österreichischen Rüstungen überhäufte, besitzt die ihr sonst für die Vorgeschichte des Krieges von 1809 beigemessene Bedeutung keineswegs; sie stärkte selbst die persönlichen Beziehungen Metternich's zu Napoleon so wenig, daß derselbe seine Zulassung zu der Zusammenkunft in Erfurt beantragen konnte, die

denn freilich von französischer Seite abgelehnt wurde. Erst in Wien, wohin M. im November 1808 zu den entscheidenden Berathungen über Krieg und Frieden berufen war, zeigte auch er sich als Anhänger einer baldigen Schilderhebung, und seine Angaben über die französischen Streitkräfte, deren Schwächung durch den spanischen Krieg er überschätzte, scheinen zu den kriegerischen Entschlüssen der österreichischen Regierung wesentlich beigetragen zu haben. Bald nach der Rückkehr Metternich's nach Paris, die am 1. Januar 1809 erfolgte, nahmen die Beziehungen Oesterreichs zu Frankreich einen immer gespannteren Charakter an, was auch auf seine persönliche Stellung in Paris besonders zu Napoleon nachtheilig einwirkte. Bei Ausbruch des Krieges wurde M. in Paris zurückgehalten, da man von österreichischer Seite einige Mitglieder der französischen Botschaft in Ungarn internirt hatte. Erst im Juni unter militärischer Bedeckung nach Wien gebracht und Anfang Juli in Komorn ausgewechselt, traf M. am 3. Juli mit Kaiser Franz zusammen, in dessen Gefolge er der Schlacht von Wagram beiwohnte. Nach der Niederlage des österreichischen Heeres war es dann M., der in einer am 7. Juli zu Ernstbrunn gepflogenen Berathung die Anknüpfung von Friedensverhandlungen mit Napoleon vorschlug. Als infolge dessen der bisherige Minister des Auswärtigen Graf Philipp Stadion am nächsten Tage um seine Entlassung bat, wurde M. vom Kaiser zu seinem Nachfolger berufen, nahm jedoch nur bedingungsweise an. Er blieb dem Kaiser als Berather zur Seite, während Stadion zur Armee des Erzherzogs Karl abging, und wurde am 4. August zum Staats- und Conferenzminister ernannt. Seine politische Haltung in dieser Stellung war zunächst sehr schwankend: er neigte seinerseits dem Abschluß eines Friedens zu, ohne doch, besonders bei der immer noch kriegerischen Stimmung des Kaisers, die Möglichkeit einer Erneuerung des Kampfes ganz von sich zu weisen. Mit dem Grafen Nugent zusammen wurde M. zu den von Napoleon nach einigem Zögern angenommenen Friedensverhandlungen nach Altenburg abgesandt, wo sich zugleich Champagny als französischer Bevollmächtigter einfand. Man kam hier jedoch zu keiner Verständigung, sodaß Kaiser Franz den Grafen Bubna zu Napoleon sandte, der dann seine Friedensbedingungen in einer Art Ultimatum zusammenfaßte, welches nach einer am 25. Septbr. stattgefundenen Berathung von Kaiser Franz im wesentlichen angenommen wurde. Zu den ferneren Verhandlungen wurde Fürst Liechtenstein nach Wien gesandt, welcher den Frieden in der Nacht vom 13. zum 14. October unterzeichnete. M. war von den letzten und entscheidenden Verhandlungen fern gehalten worden, der Friede wurde über seinen Kopf hinweg zum Abschluß gebracht, doch war er noch am 8. October endgültig zum „Minister des kaiserlichen Hauses und der auswärtigen Angelegenheiten" ernannt worden.

Bei der überaus schwierigen Lage, in der sich Oesterreich nach dem Wiener Frieden befand, bei der hoffnungslosen Niedergeschlagenheit, die sich nach dem schönen Aufschwung von 1809 der Gemüther bemächtigt hatte, war M. ohne Zweifel die geeigneteste Persönlichkeit zur Leitung der auswärtigen Politik Oesterreichs. Wenn irgend Einer, so erkannte M. die Gefahren, mit denen die Uebermacht Frankreichs und der zugleich gewaltthätige und treulose Charakter Napoleon's einen jeden selbständigen Staat beständig bedrohte; er wußte, daß mit dem napoleonischen Kaiserreich ein wirklich freundliches oder auch nur friedliches Verhältniß dauernd aufrecht zu halten unmöglich sei. Allein, kühl abwägenden Verstandes, allezeit „nüchtern", wie er sich selbst nannte, ohne Leidenschaft und selbst ohne Schwung, wie er als Staatsmann immer gewesen ist, ließ er sich durch seine eigenen principiellen Anschauungen über Napoleon und sein Regiment jetzt in seiner politischen Haltung so wenig beherrschen, wie er sich im J. 1809 durch das Aufwogen der nationalen Gefühle in Deutschland und Oesterreich hatte hinreißen

lassen. Sein schmiegsamer Geist, der sich jeder Lage anzubequemen wußte und sich über die Preisgebung der eigenen Grundsätze durch Zugeständnisse leicht hinwegsetzte, entsprach ganz der politischen Haltung, welche der österreichische Staat erforderte und welche M. von Anfang an zu verfolgen entschlossen war. Schon am 10. August 1809 hatte er in einem Vortrage an den Kaiser das künftige politische System Oesterreichs mit den Worten gekennzeichnet: „Wir müssen vom Tage des Friedens an unser System auf ausschließendes Lavirem, auf Ausweichen, auf Schmeicheln beschränken. So allein fristen wir unsere Existenz vielleicht bis zum Tage der allgemeinen Erlösung. . . . Uns bleibt nur ein Ausweg: Unsere Kraft auf bessere Zeiten aufzuheben, an unserer Erhaltung — ohne Rückblick auf unseren bisherigen Gang — zu arbeiten.“ Für die Durchführung dieser Politik, für die Erhaltung der Integrität Oesterreichs überhaupt, hielt er die „Anschmiegung an das triumphirende französische System“ für unerläßlich, nicht als ein an sich lobenswerthes und für allezeit festzuhaltendes politisches Princip, aber als das einzige Auskunftsmittel in den Drangsalen der Gegenwart. Es versteht sich deshalb, daß er mit Eifer darauf einging, als von französischer Seite die Hand der Erzherzogin Marie Louise für Napoleon begehrt wurde; er versprach sich von dieser dynastischen Verbindung für Oesterreich eine Reihe von Jahren ruhiger Entwickelung und glaubte darin selbst das Anzeichen einer Sinnesänderung Napoleons zu Gunsten einer friedfertigeren und stabileren Regierungsweise zu sehen. Um zugleich Klarheit über die Anschauungen Napoleon's zu gewinnen, ging M. im Frühjahr 1810 selbst nach Paris, wo er bis zum September verweilte. Es gelang ihm, die zwischen Oesterreich und Frankreich noch schwebenden Fragen, über den Transithandel durch Illyrien, den Sequester auf die Güter vormaliger deutscher Reichsstände u. s. w., zu einer befriedigenden Lösung zu bringen. Ueberhaupt gestaltete sich das Verhältniß zu Napoleon, der auch die Bemühungen Oesterreichs um ein Anlehen unterstützte, sehr günstig für Oesterreich. M. überschätzte diese Beziehungen nicht; er blieb überzeugt, daß Napoleon bei seinem Charakter das Streben nach der Weltmonarchie nicht aufgeben könne; aber für Oesterreich fand er doch in der dynastischen Verbindung mit Napoleon eine Garantie des Bestehens auf lange Zeit hinaus und zugleich in dem sich immer mehr verschärfenden Gegensatz zwischen Frankreich und Rußland die Gelegenheit, sich wieder zu einer bedeutsamen Stellung emporzuheben. Er sah voraus, daß bei dem unvermeidlichen Zusammenstoß dieser Mächte Oesterreich von beiden Seiten werde umworben werden. Eine Verbindung mit Rußland dachte er dann ohne weiteres zurückzuweisen; auch eine active Verbindung Oesterreichs mit Frankreich, mit der Macht, „deren ausschließende Absicht die Zerstörung der bisherigen Ordnung der Dinge sei“, verwarf M. als einen „Krieg gegen heilige, unwandelbare Grundsätze“. Er empfahl vielmehr dem Kaiser, da auch eine vollständige Neutralität sich nicht werde durchführen lassen, bei dem Ausbruch des Krieges die französischen Pläne in Polen durch Eingehen auf den von Napoleon angeregten Austausch von Galizien gegen Illyrien zu unterstützen (Vortrag vom 17. Januar 1811). Allein der Verlauf der Dinge im J. 1811 wurde doch ein anderer, als M. berechnet hatte. Ohne sich viel um Oesterreich zu bekümmern, rüsteten Frankreich und Rußland zu dem Kriege, der über das Schicksal Europa's entscheiden mußte, so daß M. gegen Ende des Jahres es für nothwendig hielt, aus seiner Zurückhaltung herauszutreten und seinerseits dem französischen Kaiser durch Schwarzenberg Allianzvorschläge zu machen. Dazu bestimmte ihn hauptsächlich seine Ueberzeugung von der größeren Wahrscheinlichkeit französischer Siege, verbunden mit der Aussicht auf Gebietsvergrößerungen, die Napoleon in seiner Weise freigebig hoffen ließ. Es ist kein Zweifel, daß M. damals selbst an die Wiedererwerbung von Schle-

sien gedacht hat, während er gleichzeitig dem preußischen Hofe durch Scharnhorst wenigstens mündlich ein Bündniß mit Rußland anempfahl (vergl. A. Stern in der Revue historique XVI, 358). Am 14. März 1812 wurde in der That, im ganzen nach den Entwürfen Metternich's, durch Schwarzenberg der Allianzvertrag mit Frankreich unterzeichnet, durch welchen Oesterreich sich zur Stellung eines Hülfscorps gegen Rußland verpflichtete, wogegen nach glücklich beendetem Kriege Entschädigungen und Gebietsvergrößerungen von Napoleon zugesichert wurden. Gleichzeitig ließ jedoch M. im tiefsten Geheimniß nach Petersburg die beruhigende Versicherung gelangen, daß Oesterreich sich am Kriege nicht sehr ernstlich betheiligen und sein Hülfscorps jedenfalls nicht über 30 000 Mann hinaus verstärken werde. Diesem Bestreben, sich nach beiden Seiten hin alle Möglichkeiten offen zu halten, entsprach auch Metternich's Haltung während des Krieges von 1812. Er machte Napoleon in Dresden (Mai 1812) im Gefolge des Kaisers Franz seine Aufwartung und verlebte mit der Kaiserin Marie Louise einige Monate in Prag; aber er pflegte gleichzeitig die Verbindung mit Rußland wie mit England und knüpfte mit dem Leiter der preußischen Politik, dem Freiherrn v. Hardenberg, ein geheimes Einverständniß an, welches die Grundlage der langjährigen guten Beziehungen der beiden deutschen Mächte wurde. Der Ausgang des Krieges, was er auch selbst später behauptet haben mag, überraschte ihn: er hatte weder auf den zähen Widerstand der russischen Truppen gerechnet, noch vollends auf die Standhaftigkeit des Kaisers Alexander, von dessen Charakterschwäche er die schlechteste Meinung hatte und gegen dessen wechselvolle Politik er allezeit das tiefste Mißtrauen fühlte. Der Wandel der europäischen Lage, wie er sich in der Vernichtung des französischen Heeres und der entschlossenen Fortsetzung des Kampfes gegen die napoleonische Weltmacht durch die Russen darstellte, eröffnete jetzt seiner Politik eine Aussicht von unerwarteter Größe. Ein unmittelbarer Anschluß an Rußland, wie er unter österreichischer Zustimmung und Mitwirkung von preußischer Seite geschah, konnte für M. nicht in Frage kommen; noch weniger aber war er gesonnen, dem Verlangen Napoleon's entsprechend, an Frankreichs Seite mit verstärkter Hülfsmacht an einem neuen Feldzug gegen Rußland theilzunehmen. Herstellung des allgemeinen Friedens und des Gleichgewichts der Mächte unter einander, das waren vielmehr die Gesichtspunkte, welche die Politik des Grafen M. beherrschten. „Alle Absichten Metternich's", so schreibt Graf Ernst Hardenberg am 1. Februar, „sind nur auf den allgemeinen Frieden gerichtet." Ohne Zweifel hätte M., bei dem Zustande der financiellen und militärischen Hülfsquellen Oesterreichs und bei der Gesinnung des Kaisers Franz, sein Ziel am liebsten auf diplomatischem Wege allein erreicht, was auch seinem eigenen friedfertigen und allen gewaltsamen Entschlüssen abgeneigten Charakter am meisten entsprochen hätte: allein bei der Unwahrscheinlichkeit eines Erfolges auf friedlichem Wege scheint er doch schon früh auch eine wirkliche Theilnahme Oesterreichs am Kriege gegen Frankreich ernstlich in Aussicht genommen zu haben. Zunächst bot er auf allen Seiten, auch in England, Oesterreichs Vermittelung an. Indem er sich dabei besonders angelegen sein ließ, durch Schilderung der Gährung in Deutschland, durch Mittheilungen über die geheimen Pläne Alexanders, auf Napoleon in friedfertigem Sinne einzuwirken, vermochte er den französischen Kaiser zur Annahme der österreichischen Friedensvermittelung und zur Aufhebung des Vertrages von 1812, nachdem er schon vorher das österreichische Hülfscorps eigenmächtig von Warschau auf das linke Ufer der Weichsel nach Krakau zurückgezogen hatte. Die ferneren Verhandlungen über diese Vermittelung, die auch von Rußland und Preußen angenommen, von England aber abgelehnt wurde, führten dann unter Metternich's überaus geschickter Leitung dahin, daß Oesterreich aus der Verbindung mit Frankreich sich

vollständig loslösen und zu Anfang Mai den kriegführenden Mächten seine bewaffnete Mediation ankündigen konnte, während es gleichzeitig Sachsen durch den Vertrag vom 20. April gewann und andere Mittelstaaten, auch Murat von Neapel, und, wie es scheint, selbst Jerome von Westfalen zu gewinnen suchte, um den kriegführenden Mächten eine dritte Partei von ausschlaggebender Stärke entgegenstellen zu können. Die Bedingungen, die M. als Grundlage der bewaffneten Vermittelung den Verbündeten durch Stadion dem Kaiser Napoleon durch Bubna im Mai übermitteln ließ, waren höchst gemäßigt: sie beschränkten sich im wesentlichen auf Auflösung des Herzogthums Warschau, Rückgabe Illyriens an Oesterreich, Verzicht Napoleon's auf alle rechtsrheinischen Besitzungen. Napoleon ging darauf nicht ein und Rußland und Preußen erwiderten die österreichischen Vorschläge mit der Aufstellung eines bei weitem umfassenderen Friedensprogrammes. Wenn auch M., der inzwischen zu Anfang Juni mit Kaiser Franz nach Böhmen gegangen war, die Forderungen der Verbündeten nicht ohne weiteres annahm, so näherte er sich ihnen doch durch die Verhandlungen in Gitschin und Opotschna immer mehr und verstand sich am 27. Juni zur Unterzeichnung des Vertrages von Reichenbach, durch den Oesterreich für den Fall der Ablehnung seiner Bedingungen zum Kriege mit Frankreich verpflichtet wurde. Zugleich veranlaßte M. den Kaiser Napoleon durch die viel erörterte Unterredung in Dresden, gegen Verlängerung des Waffenstillstandes seine Bevollmächtigten nach Prag zum Friedenscongreß zu senden. Er selbst versprach sich bereits nichts mehr von ferneren Verhandlungen: sein Vortrag an Kaiser Franz vom 12. Juli beweist, daß er zum Anschluß an die Coalition jetzt fest entschlossen war. Nachdem dann, wie er erwartet, der Congreß in Prag ergebnißlos geblieben und das Ultimatum von Napoleon innerhalb der festgesetzten Frist unbeantwortet gelassen war, erfolgte in der Nacht vom 10. zum 11. August die Kriegserklärung Oesterreichs an Frankreich. Wenn dies hauptsächlich das Werk Metternich's gewesen ist, so wird man doch einem unterrichteten und wohlwollenden Beurtheiler seiner Politik, dem Grafen Ernst Hardenberg, beistimmen können, der damals meinte: er könne dem Grafen M. keine großen Complimente über diese Wendung der Dinge machen, die doch hauptsächlich der Halsstarrigkeit Napoleon's zuzuschreiben sei.

Es war M. ohne Zweifel gelungen, durch seine bedächtige, klug berechnende Politik die Entscheidung in die Hände Oesterreichs zu bringen; nach dem Beitritt zur Coalition mußte es seine Aufgabe sein, innerhalb derselben Oesterreich auch ferner die führende Stellung und bei den künftigen Friedensverhandlungen die ausschlaggebende Bedeutung zu sichern. Während er zu diesem Zwecke einerseits durch die Verträge von Teplitz (9. September 1813) die Verbindung zwischen Oesterreich und den verbündeten Mächten enger schloß, richtete er gleichzeitig sein Bestreben dahin, durch Sonderverträge mit einzelnen deutschen Staaten einer Umgestaltung der deutschen Dinge zu Gunsten Preußens und im Sinne der von den preußischen Staatsmännern und Generalen verfochtenen Ideen vorzubeugen und der Ausdehnung des russischen Einflusses, sowie den auf Errichtung eines polnischen Königreichs gerichteten Plänen Alexanders bei Zeiten entgegenzuarbeiten. Er selbst hat später einmal an Hardenberg geschrieben, daß ihn seit dieser Zeit hauptsächlich die Sorge beschäftigt habe: „Die Unmöglichkeit, zu verhindern, daß eine ungeheuere Machtvergrößerung Rußlands das nothwendige Ergebniß der Zertrümmerung des französischen Colosses würde." Die unverwüstliche Gutmüthigkeit des preußischen Ministers Hardenberg erleichterte ihm wenigstens den ersten Theil dieser Aufgabe. M. wurde bevollmächtigt, die Verhandlungen über den Beitritt Süddeutschlands ausschließlich zu führen, und konnte am 8. October zu Ried den Vertrag mit Bayern abschließen, der diesem Staate vollständige Souveränität

zusicherte und damit die Vorentscheidung für die Gestaltung der deutschen Verfassung traf. Andererseits entsprach es der gegen Rußland gerichteten Tendenz seiner Politik, wenn er in jedem Augenblick zu Unterhandlungen mit Frankreich sich bereit zeigte, um auf mäßige Bedingungen hin den Frieden herzustellen. Im Anschluß an die in Teplitz geschlossenen Vereinbarungen, welche als Ziel der Coalition die Herstellung des Gleichgewichtes unter den europäischen Mächten bezeichneten, betrachtete M. damals die Zurückführung Frankreichs in seine „natürlichen Grenzen", Rhein, Alpen und Pyrenäen als ausreichende Grundlage für den Friedensschluß; eine Anschauung, die in dem Frankfurter Manifest vom 1. December 1813 ihren öffentlichen Ausdruck fand. Darin machten ihn auch die großen und raschen Erfolge der Verbündeten nicht wankend; vielmehr kann es keinem Zweifel unterliegen, daß nach der Ueberschreitung des Rheines, die hauptsächlich auf sein Bestreben großentheils in der Schweiz erfolgte, die Politik Metternich's, in Uebereinstimmung mit den Ansichten des Kaisers Franz und mit der Heerführung Schwarzenberg's, dem Drängen der Russen und Preußen auf ein entschlossenes Vorgehen gegen Paris einen zähen und nachhaltigen, wenn auch mehr passiven Widerstand entgegengesetzt hat, nicht aus militärischen Erwägungen oder aus Neigung für Napoleon und seine Dynastie, sondern aus Mißtrauen gegen die polnischen Pläne Kaiser Alexander's. Er befürchtete nämlich, und vielleicht nicht ohne Grund, daß bei einer siegreichen Fortsetzung des Krieges und nach der Einnahme von Paris Alexander in Verbindung mit den Preußen von Frankreich sich Abtretungen selbst über die Grenzen von 1792 hinaus machen lassen und dann gegen Cession von Galizien den Elsaß an Oesterreich geben wolle. Das stellte sich namentlich heraus, als nach Einnahme des Plateaus von Langres über die Fortführung des Krieges und über die Sendung von Bevollmächtigten nach Chatillon zu Friedensunterhandlungen Beschuß gefaßt werden mußte. Wenn dabei von russischer und preußischer Seite die kräftige Fortsetzung des Krieges ausgemacht wurde, so wußte M. es durchzusetzen, daß die Verbündeten ihre Vertreter nach Chatillon schickten, wobei freilich nun die Wiederherstellung der französischen Grenze von 1792 als Grundlage für den Frieden angenommen wurde. Aehnlich war seine Haltung bei den Berathungen, die um die Mitte Februar in Troyes stattfanden, veranlaßt durch die Abberufung des russischen Vertreters von Chatillon und durch eine Anfrage des französischen Congreßgesandten Caulaincourt, ob die Verbündeten gegen Annahme ihrer Friedensbedingungen sogleich einen Waffenstillstand bewilligen würden. Nach heftigen Auseinandersetzungen, bei denen der Gegensatz der österreichischen und der russischen Politik den Bestand der Coalition ernstlich gefährdete, kam es zwischen M. und Alexander persönlich zu einer Verständigung in dem Sinne, daß die Oesterreicher ihren Widerstand gegen den Marsch auf Paris aufgaben, Alexander aber seine Zustimmung zur Fortsetzung der Unterhandlungen in Chatillon und zur Unterzeichnung eines Präliminarfriedens auf Grund der Grenzen von 1792 ertheilte. Das Verhalten Metternich's bei allen diesen Verhandlungen, wie es sich namentlich in seinem ablehnenden Benehmen gegen Wilhelm v. Humboldt zeigt, schließt jeden Zweifel an der Aufrichtigkeit seiner friedlichen Bemühungen aus; er wäre selbst zur Unterzeichnung des Friedens mit Napoleon bereit gewesen, so erwünscht ihm andrerseits die Restauration der Bourbonen war. Aber die Verhandlungen in Chatillon scheiterten; am 1. März erneuerten Oesterreich, Preußen, Rußland und England zu Chaumont in feierlicher Weise ihren Bund, und am 31. März zogen die Truppen der Verbündeten in Paris ein. M., der inzwischen in Dijon geblieben war, traf erst am 10. April in Paris ein, wo er am nächsten Tage das Abkommen über die Entsagung Napoleon's und seine

Ueberführung nach Elba unterzeichnete. Auf seinen Vorschlag wurden da[illegible] zugleich der Kaiserin Marie Louise die Herzogthümer Parma, Piacenza u[illegible] Guastalla zugesprochen. Nachdem M. dann am 30. Mai den Pariser Frie[illegible] und am 3. Juni einen geheimen Vertrag mit Baiern über die Ausführung [illegible] Tractates von Ried unterzeichnet, reiste er auf Einladung des Prinzregenten [illegible] Kaiser Alexander und König Friedrich Wilhelm nach London und von da [illegible] Wien, wo er am 18. Juli anlangte. Kaiser Franz, der erst jetzt nach den [illegible] bestreitbar großen Erfolgen der österreichischen Politik seinem Minister sein vol[illegible] Vertrauen zuwandte und ihm die Leitung der auswärtigen Politik fast une[illegible] geschränkt überließ, überhäufte ihn mit Ehren. Am 3. Mai 1813 hatte er [illegible] zum Kanzler des militärischen Maria-Theresia-Ordens ernannt, am 20. Oct[illegible] wegen „seiner vom glücklichsten Erfolge gekrönten Leitung des auswärtigen D[illegible] partements" in den erblichen österreichischen Fürstenstand erhoben; jetzt gewä[illegible] er ihm die Aufnahme des österreichisch-lothringischen Wappens in das Met[illegible] nich'sche Familienwappen (21. April 1814), schenkte ihm die Grafschaft Ro[illegible] var (21. April), gab ihm die erbliche Magnatenwürde für Ungarn (25. M[illegible] und verlieh ihm am 20. September das goldene Civil-Ehrenkreuz wegen „[illegible] besonderen Verdienste um die Rückkehr eines auf Recht und Ordnung gegr[illegible] deten Zustandes der Gesellschaft".

Der Congreß in Wien, der die territorialen Grenzen der Staaten und [illegible] künftige Gestaltung des deutschen Bundes zu regeln hatte, bereitete dem Für[illegible] M. eine Reihe neuer diplomatischer Erfolge. Es waren die alten Gegen[illegible] die 1813 und 1814 die Einigkeit der Verbündeten so oft gefährdet hatten, w[illegible] jetzt in Wien zum Austrag gebracht werden mußten. Kaiser Alexander, [illegible] dem der Kampf für die Befreiung Europa's ausgegangen war, verlangte [illegible] Lohne dafür die Krone des Königreichs Polen; Preußen, dem seine Verträge [illegible] Wiederherstellung in den Stand vor 1806 zusicherten, beanspruchte das Kön[illegible] reich Sachsen. Gegen beide Forderungen mußte M. Einspruch erheben: die Ve[illegible] einigung aller altpolnischen Provinzen in der Hand Alexanders schien das öst[illegible] reichische Staatsinteresse ebenso sehr zu gefährden, wie die Vereinigung Sach[illegible] und Schlesiens in der Hand Preußens. Seit Jahren verfolgte er mit ängstlich[illegible] Aufmerksamkeit die Haltung der Russen im Orient und an der Weichsel, [illegible] ihre Macht ihm nicht minder bedrohlich für das europäische Gleichgewicht erch[illegible] als die Uebermacht Napoleons, und ebenso hatte er den preußischen Plänen gegn[illegible] über schon gleich nach der Schlacht von Leipzig erklärt, daß der Kaiser von Oest[illegible] reich die Vereinigung Sachsens mit Preußen niemals zugeben werde. (Ben[illegible] Aberdeen's vom 30. October bei Oncken, aus den letzten Monaten des Jah[illegible] 1813, in Raumer's Taschenbuch 1883.) Es war nur natürlich, daß M. in[illegible] ganz im Geiste seiner bisherigen Politik den preußischen und russischen Ansprüch[illegible] entgegentrat. Gleichwol würde er einen Erfolg in dem schließlich erreich[illegible] Maße schwerlich errungen haben, wenn ihm nicht die Gewandtheit des fran[illegible] sischen Congreßbevollmächtigten Talleyrand zu Hülfe gekommen wäre. Ihm [illegible] schloß sich auch der englische Vertreter Lord Castlereagh an. Am 3. Janu[illegible] 1815 unterzeichneten sie im tiefsten Geheimniß einen Allianzvertrag, durch d[illegible] sich die drei Mächte England, Frankreich und Oesterreich zu gegenseitiger Unte[illegible] stützung verpflichteten, falls eine von ihnen „wegen ihrer gemeinsam aufgestell[illegible] gerechten und billigen Vorschläge" angegriffen oder bedroht werden sollte. [illegible] schien einige Zeit, als solle es wirklich zum Bruch kommen; M., dessen Ve[illegible] halten anfangs schwankend und selbst nicht ohne Zweideutigkeit gewesen w[illegible] zeigte eine sehr kriegerische Stimmung. Allein unter der vermittelnden Thätig[illegible] Castlereagh's, der mit der schroff ablehnenden Haltung Oesterreichs und Fra[illegible] reichs keineswegs immer einverstanden war, gelangte man schließlich doch zu [illegible]

Verständigung über die sächsische und polnische Frage. M. erreichte sein Ziel insoweit, als er die Wiederherstellung eines Königreichs Polen im alten Umfang zu Gunsten Alexanders und die Vereinigung von Sachsen mit Preußen verhinderte; allein sein persönliches Ansehen hatte dabei wenig gewonnen. Man bewunderte die Liebenswürdigkeit seines Wesens, welches Anstand ohne Ziererei und Würde ohne Steifheit zeigte; man rühmte die Gewandtheit und Leichtigkeit seiner diplomatischen Actionen; aber man klagte zugleich über seine bis zum „Finassiren" getriebene Feinheit, über seine Neigung zum Mystificiren und Intriguiren, und die Unzuverlässigkeit seines Charakters führte dahin, daß Kaiser Alexander ihn laut der Unwahrhaftigkeit bezichtigte und jeden persönlichen Verkehr mit ihm abbrach. — Vollständiger noch als in der sächsischen und polnischen Frage war der Sieg der Metternich'schen Ideen bei der Regelung der deutschen und italienischen Verhältnisse. Im Sinne der schon 1813 bei den Verträgen mit Baiern und anderen Staaten von ihm planmäßig befolgten Politik schuf die Bundesacte vom 8. Juni aus Deutschland einen Staatenbund, in welchem unter überwiegendem Einfluß von Oesterreich alle deutschen Staaten volle Souveränetätsrechte genossen; M. dachte damit, wie er es 1848 in einer Denkschrift für Erzherzog Johann bezeichnete, einen „großen im Mittelpunkt des europäischen Continents liegenden politischen Körper von friedlicher und erhaltender Gewalt" zu schaffen. Auch für Italien hätte M. gern einen dem deutschen ähnlichen Staatenbund begründet; er mußte sich begnügen, durch die Errichtung des lombardisch-venetianischen Königreichs, durch die Versorgung österreichischer Erzherzöge in Toscana und Modena ꝛc., dem österreichischen Staate auch in Italien einen beherrschenden Einfluß zu sichern. Die Katastrophe Murat's in Neapel unterstützte ihn darin besonders: durch einen geheimen Vertrag vom 12. Juni 1815 brachte er die neue bourbonische Regierung in Abhängigkeit von Oesterreich. M. selbst hat die Ergebnisse des Wiener Congresses allezeit als sein eigenes Werk angesehen, dessen allseitige Aufrechthaltung er fortan als seine Lebensaufgabe betrachtete; die Neuordnung Europa's, wie sie aus den Verhandlungen in Wien hervorgegangen war, erschien ihm als endgiltig, die Entwickelung als im wesentlichen abgeschlossen, die Leitung der europäischen Politik im Sinne starrer Erhaltung auf Grund des legitimistischen Princips, dessen erfolgreiche Hervorhebung und Verfechtung durch Talleyrand den nachhaltigsten Eindruck auf ihn machte, als unerläßlich. Diese Ueberzeugungen erfüllten seine Seele so vollständig, daß für Entwickelung neuer und schöpferischer Gedanken darin kaum mehr Raum blieb.

Die Rückkehr Napoleons nach Frankreich, welche die Mächte mit seiner Aechtung und mit der Erneuerung des Bundes von Chaumont erwiderten, hatte die letzten Arbeiten des Congresses wesentlich beschleunigt. Wenige Tage nach Unterzeichnung der Congreßacte verließ auch M. Wien (12. Juni) und kam über Heidelberg, wo er die Nachricht von der Schlacht bei Belle-Alliance erhielt, im Juli in Paris an. Bei den Verhandlungen, die hier über die Bedingungen eines neuen Friedens gepflogen wurden, vertrat M. im Gegensatz zu Preußen und anderen deutschen Staaten den Standpunkt, daß man keinen Eroberungskrieg geführt habe und deshalb sich mit den Ansprüchen gegen Frankreich auf die Wiederherstellung der Grenzen von 1790 beschränken müsse. Außerdem sollte für sieben Jahre ein Besatzungsheer der Verbündeten in Frankreich zurückbleiben. Auf diesen von M. in einer Denkschrift vom 8. September vorgeschlagenen Grundlagen kam in der That der Friede am 2. October vorläufig, am 20. November endgiltig zum Abschluß. An demselben Tage erneuerten England, Rußland, Oesterreich und Preußen ihren alten Bund und versprachen sich, durch Zusammenkünfte der Monarchen oder der Minister über die Erhaltung von Ruhe und Ordnung in Europa zu wachen. Am 26. September war schon die Unterzeichnung

der heiligen Allianz vorangegangen. Von Paris aus, welches er wenige Tage nach Abschluß des zweiten Pariser Friedens verließ, ging M. zunächst nach Italien, wo er bei einem längeren Aufenthalt in Mailand mit dem Kronprinzen Ludwig und dem Minister v. Rechberg über die zwischen Oesterreich und Baiern noch obschwebenden territorialen Streitigkeiten verhandelte. Nach längeren Auseinandersetzungen, die von baierischer Seite mit großer Heftigkeit geführt wurden, bequemte sich Baiern zu dem am 14. April 1816 in München unterzeichneten Vertrag, durch welchen Salzburg und das Innviertel an Oesterreich abgetreten wurden. Daneben widmete M. den italienischen Verhältnissen die größte Aufmerksamkeit. Nach den Beobachtungen, die er selbst bei seinen wiederholten Reisen in Italien (1816 und 1817) machte und nach den Berichten seines geheimen Agenten, des ehemaligen Murat'schen Ministers Manzi, konnte er sich nicht verhehlen, daß in Italien eine tiefe Mißstimmung und allgemeine Unzufriedenheit herrsche. Allein von internationalen Verwicklungen glaubte er trotz der Umtriebe russischer Agenten in Italien nichts befürchten zu müssen, und für die Beruhigung der Lombardei meinte er durch Empfehlung commercieller Verbesserungen und durch eine Decentralisation der Verwaltung unter Heranziehung italienischer Beamten genügend Sorge zu tragen. Eine allgemeine Reform der italienischen Zustände und eine Berücksichtigung der nationalen Bestrebungen lag ihm völlig ferne; dem Polizeiregimente, welches sich über Italien ausbreitete und dessen verderbliche Rückwirkungen auch auf Deutschland nicht ausbleiben konnten, ist er nicht entgegengetreten, wenn er es auch nicht selbst hervorgerufen hat. Aehnlich wie in Italien verhielt sich M. gegenüber den inneren Zuständen Oesterreichs. Er war keineswegs blind gegen die Fehler und Mängel derselben, aber auch hier beschränkte er sich doch auf Vorschläge zur Hebung der Finanzen durch Beseitigung der Papiergeldwirthschaft, auf zweckmäßigere Eintheilung des Geschäftskreises der Ministerien und im allgemeinen im bewußten Gegensatz zu der josephinischen Politik auf Decentralisation und Pflege der provinziellen Selbständigkeit. Eine umfassende und durchgreifende Regeneration des durch die verflossenen Kriege bei aller äußeren Machterweiterung innerlich so tief erschütterten Kaiserstaates konnte ihm nicht in den Sinn kommen; auch seine späteren Mittheilungen über seine damaligen Pläne zur Gründung eines Reichsraths (Schreiben an Kübeck, 14. Februar 1851, Metternich's nachgelassene Papiere 8, 509 ff.) haben in den gleichzeitigen Documenten bisher keine Bestätigung gefunden. Wie anders in der nämlichen Zeit die großartige Thätigkeit der preußischen Staatsmänner! Während diese in der durch die auswärtigen Verhältnisse verbürgten Dauer des Friedens die Aufforderung zu inneren Reformen von der einschneidendsten und zukunftsreichsten Bedeutung fanden, war M. vielmehr der Ansicht und sprach es unumwunden aus: daß grade die damalige Zeit weniger geeignet sei zu Reformen im ausgedehnten Sinne, als irgend eine andere (Vortrag an Kaiser Franz vom 27. October 1817).

Dieselben Anschauungen waren, wie sich versteht, maßgebend für das Verhalten Metternich's in den deutschen Angelegenheiten. Er hielt den Staatenbund, wie er durch die Bundesacte vom 8. Juni 1815 begründet war, nicht nur für die beste, sondern für die einzig mögliche Form des Zusammenlebens der deutschen Mächte; er meinte, in dem Verhältnisse des Bundes „solle selbst nichts dem Namen nach geändert werden". Uebrigens bewies er dem politischen Leben gegenüber, soweit es sich nach Maßgabe der Bundesacte entwickelte, in den ersten Jahren nach 1815 eine gewisse Zurückhaltung; selbst der Einführung constitutioneller Verfassungen in einzelnen deutschen Staaten auf Grund des bekannten § 13 der Bundesacte sah er gleichmüthig zu.

Erst die lebhaftere Bewegung der deutschen Jugend auf den Universitäten

das Emporkommen einer oppositionellen Presse, der er durch die Gründung der „Wiener Jahrbücher" entgegentrat, endlich das Wartburgfest, erweckten seine Aufmerksamkeit und veranlaßten den Gedanken eines Einschreitens gegen die deutsche Bewegung von Bundeswegen. Nachdem M. im Sommer 1818 in Karlsbad bei einer Zusammenkunft mit Kapodistria sich überzeugt, daß auch Kaiser Alexander von Rußland mehr als früher dem Princip der „Erhaltung der Ruhe" zuneige, ging er Ende August nach Frankfurt a. M., wo er von den Bundestagsgesandten mit der höchsten Verehrung und Bewunderung aufgenommen wurde. Es gelang ihm hier, durch sein persönliches Eingreifen, unterstützt von Preußen, wenigstens einige der schwebenden Fragen, namentlich über die Kriegsverfassung des deutschen Bundes zum Austrag zu bringen. Er selbst schlug seine Thätigkeit nicht gering an: er bezeichnete sich als eine moralische Macht in Deutschland und selbst in Europa, die vollenden könne was vorher unausführbar erschienen sei. Nach einer Berathung auf dem Johannisberg, den er am 1. Juli 1816 als Dotation erhalten, mit Hardenberg und Anderen (17. September), reiste er dann rheinabwärts nach Aachen, wo sich die Monarchen und Minister von Oesterreich, Rußland und Preußen sowie Vertreter Englands, Frankreichs und anderer Staaten zum Congreß zusammenfanden. Man verständigte sich leicht und schnell über die vorliegenden Gegenstände; es fiel auf, wie einverstanden selbst M. und Kaiser Alexander erschienen. Neben den mehr officiellen Verhandlungen, in denen namentlich die Beziehungen zu Frankreich und einige deutsche Streitfragen geregelt wurden, gingen noch vertrauliche Besprechungen her, besonders zwischen Oesterreich und Preußen, wobei man sich über die Nothwendigkeit eines gemeinsamen Vorgehens gegen die deutsche Bewegung einigte. Es war M., der hierbei die Führung übernahm. Ueberhaupt datirt von dem Congreß in Aachen vielleicht noch mehr als von dem in Wien das Uebergewicht, das M. in Europa wie in Deutschland Jahre hindurch unangefochten behauptet hat. Wie er nach seiner Aussöhnung mit Kaiser Alexander in den allgemeinen europäischen Angelegenheiten unzweifelhaft das entscheidende Wort zu sprechen hatte, so wußte er auch jetzt durch persönliche Einwirkung auf den König von Preußen und seine Rathgeber in den deutschen Dingen eine schlechthin beherrschende Stellung zu erlangen. Nicht als ob er die leitenden Kreise in Preußen ihren eigenen Gedanken entfremdet und seinen Anschauungen unterworfen hätte: was er in den Denkschriften über Erziehungswesen, Preßverhältnisse und repräsentative Verfassungen in der Form von Provinzialständen damals auseinandersetzte, entsprach ganz den eigensten Ueberzeugungen König Friedrich Wilhelms und bildete die Grundlage für das gemeinsame Vorgehen der beiden Mächte im J. 1819. Die Ermordung Kotzebue's (23. März 1819) bot dazu eine willkommene Handhabe. M. verweilte grade in Italien, wohin er den Kaiser Franz begleitet hatte, als er die Nachricht von der That Ludwig Sand's erhielt. Er sah darin die Folge einer ausgebreiteten Verschwörung, deren Theilnehmer den Mörder durch das Loos erwählt hätten, und war entschlossen, aus dem Ereigniß den möglichsten Vortheil zu ziehen. Für die Ausnahmegesetze, die er gegen Universitäten und Presse plante, versprach er sich nichts vom Bundestage, dessen Schwerfälligkeit ihm nicht verborgen blieb; er dachte zunächst sich mit Preußen und mit den größeren deutschen Staaten zu verständigen und dann erst die Sache an den Bundestag zu bringen. Von Italien aus, über dessen Zustand er jetzt ganz befriedigt war, reiste er nach Böhmen und traf in Teplitz mit König Friedrich Wilhelm und Hardenberg zusammen, die sich ganz mit seinen Ansichten im Einklang befanden und namentlich, wie M., die in dem Artikel 13 verheißenen Repräsentativverfassungen als ständische Vertretungen, nicht als Volksvertretungen im modernen Sinne verstanden wissen wollten. Am

1. August wurde von M. und Hardenberg eine geheime Punktation unterzeichnet, „über die Grundsätze, nach welchen die Höfe von Oesterreich und Preußen in den inneren Angelegenheiten des deutschen Bundes zu verfahren entschlossen sind", welche den späteren Karlsbader Beschlüssen als Grundlage diente hat. Neben der erwähnten Interpretation des Artikels 13 einigte man sich darin über die Nothwendigkeit eines strengen Bundespreßgesetzes und über Maßregeln gegen die Universitäten und Schulen. Im August traten dann die Bevollmächtigten der deutschen Staaten unter Metternich's Leitung, dem Gentz zur Seite stand, in Karlsbad zusammen. Indem man die Frage der Repräsentativverfassung vorläufig vertagte, verständigte man sich über eine provisorische Executionsordnung, welche den Bundestag zur Ueberwachung der Ausführung der Bundesbeschlüsse und selbst zu Zwangsmaßregeln ermächtigte, und über Gesetze betreffend die Universitäten, die Presse und die demagogischen Umtriebe, zu deren Untersuchung eine Centralcommission gebildet werden sollte. M., dem die Versammlung am Schluß der Berathungen „den vereinten Ausdruck unbegrenzter Verehrung und Dankbarkeit" darbrachte, war außerordentlich befriedigt von den genannten Beschlüssen, er nannte sie eine „große That"; er fand darin den vollen Ausdruck seiner Gedanken, die Summe seiner Anschauungen über das öffentliche Recht, ein untadelhaftes System antirevolutionärer Maßregeln. In der That war das Ergebniß der Karlsbader Conferenzen ein vollständiger Sieg Metternich's. Mit der Annahme der dort gefaßten Beschlüsse, wie sie am 20. September am Bundestag nicht ohne Gewaltsamkeit durchgesetzt wurde, unterwarf sich Deutschland dem von M. ausgehenden System der Unterdrückung aller nationalen und liberalen Bestrebungen; der deutsche Bund versagte fortan jedem Versuche, die berechtigten nationalen Forderungen der Deutschen zu befriedigen und suchte und fand das Wesen seiner Thätigkeit hauptsächlich in Polizeimaßregeln. Für die zukunftschwere Bedeutung dieses Umschwungs hatte M. keine Empfindung; die leichten Erfolge, die seine Diplomatie in Italien und in Deutschland errang, steigerten sein ohnehin großes Selbstgefühl zu einer Höhe, von der aus er in doctrinärer Beschränktheit auf seine Zeitgenossen verächtlich herabsah. „Warum muß gerade ich unter so vielen Millionen Menschen der sein, der da denken soll, wo Andere nicht denken, handeln, wo andere nicht handeln, schreiben, weil es Andere nicht können", hat er damals geäußert; und ein ander Mal „Zwanzigmal täglich muß ich mir sagen: Guter Gott, wie sehr habe ich Recht und die Andern Unrecht." In dem Genuß dieser Erfolge störte es ihn auch nicht, daß einige deutsche Staaten, vor Allen Baiern und Würtemberg, in der Sorge um ihre bedrohte Souveränetät durch eine zweideutige Haltung die scheinbare Einheit der deutschen Cabinette empfindlich gefährdeten. Die an die Karlsbader Verhandlungen sich anschließenden ministeriellen Conferenzen, die im November 1819 in Wien begonnen und bis in den Sommer 1820 fortgesetzt, zur Wiener Schlußacte vom 15. Mai 1820 führten, vollzogen sich gleichfalls wesentlich unter Metternich's Einfluß, wenn er hier auch nicht mit allen seinen Plänen ebenso entschieden wie in Karlsbad durchdringen konnte, sondern dem Particularismus und Souveränetätsbewußtsein einzelner Staaten Zugeständnisse machen mußte. Die Bestimmungen über das Wesen und den Wirkungskreis des Bundes, die auswärtige Politik und das Heerwesen, die Verfassungen in den einzelnen Staaten, wurden im ganzen nach seinen Vorschlägen formulirt. Ein Versuch des Königs von Würtemberg, die in Wien getroffenen Vereinbarungen als bloße Vorarbeiten dem Bundestage zu unterbreiten, wurde von M. nachdrücklich zurückgewiesen. Dagegen fand sich M. in das fernere Bestehen der Volksvertretungen in den süddeutschen Staaten, deren Ersetzung durch landständische Verfassungen er wenigstens einige Zeit

gedacht hatte. Er betrachtete jetzt, wie er es in dem Schreiben an Berstett vom 4. Mai 1820 auseinandersetzte, auch diese neue Formen des öffentlichen Lebens als gesetzlich geschaffene Institutionen, als einen Theil des bestehenden Rechtszustandes, dessen Aufrechthaltung seine erste und wichtigste Sorge bildete, und würde den Versuch zu ihrer Beseitigung ebenso wenig unterstützt haben, wie er das gleichzeitige Vorgehen der Ultra's in Frankreich billigte. In diesem Sinne empfahl er den deutschen Ministern, die ihn um Rathschläge für ihr künftiges Verhalten angingen, Vertrauen in die Dauer des Friedenszustandes von Europa und in die Uebereinstimmung der Großmächte, Ausdauer in der Erhaltung der gesetzlichen Grundlagen der bestehenden Constitutionen, und im Nothfalle, vertrauensvolle Anrufung des Bundes.

Während M. solcherweise in Karlsbad und Wien die Entwicklung der deutschen Verhältnisse in die Bahn zwängte, welche dieselben im nächsten Jahrzehnt innehielten, nahmen die europäischen Dinge eine Wendung, die gleichfalls seine Dazwischenkunft hervorrief. Die revolutionären Bewegungen in Spanien und Portugal zwar berührten ihn wenig, aber die Erhebung in Neapel, dessen Ruhe und Zufriedenheit er noch ein Jahr früher so gerühmt hatte, betrachtete er wie eine unmittelbar gegen Oesterreich gerichtete Kriegserklärung, die er sofort entschlossen war durch ein militärisches Einschreiten zu beantworten. Er wäre dabei am liebsten selbständig vorgegangen, mußte sich aber bei dem Widerspruch Frankreichs und Rußlands bequemen, zu einem neuen Congresse seine Zustimmung zu geben, der im October 1820 unter Theilnahme der Monarchen Oesterreichs, Rußlands und Preußens und von Vertretern Frankreichs und Englands in Troppau zusammentrat. Nach längeren Verhandlungen, bei denen M. sich hauptsächlich mit dem ihm recht widerwärtigen Kapodistria auseinanderzusetzen hatte, einigten sich die drei Ostmächte am 19. November über ein Präliminarprotocoll, welches den Grundsatz aufstellte, daß „diejenigen Staaten, die eine durch Aufruhr bewirkte Regierungsveränderung erlitten haben, damit aus der europäischen Allianz ausscheiden", für die übrigen Staaten in einem solchen Falle das Recht der Intervention beanspruchte und demgemäß Oesterreich zum Einrücken eines Heeres in Neapel ermächtigte. Gleichzeitig wurde für den Anfang des nächsten Jahres ein neuer Congreß nach Laibach berufen, zu dem auch der König von Neapel eingeladen werden sollte. Uebrigens aber hatte M. wenig Ursache, sich der Verhandlungen von Troppau zu freuen: Kaiser Alexander und noch mehr Kapodistria, dessen abweichende Anschauungen M. nur durch seine „gründliche, vollständige Narrheit" zu erklären wußte, machten ihm schweren Kummer; sie verhinderten die Verwirklichung seines Planes eines allgemeinen Garantievertrages, der die territorialen Verhältnisse ebenso wie die Verfassungen der einzelnen Staaten verbürgen sollte, so daß M. es für nöthig hielt, in einer sehr weitschweifigen „profession de foi" dem Kaiser seine geschichtsphilosophischen Betrachtungen über die Revolution zu überreichen; Frankreich folgte nur zögernd und widerwillig dem Vorgehen der Ostmächte; England vollends versagte seine Zustimmung zu der Interventionspolitik, wofür M. sich rächte, indem er alle Mittheilungen aus London einfach für „recht miserabel" erklärte. Selbst die kleinen deutschen Höfe sahen dem eigenmächtigen Verfahren der drei Mächte nicht ohne Bedenken zu. In Laibach, wo der neue Congreß im Januar 1821 sich versammelte, erreichte M. gleichwol zunächst sein Ziel. Nachdem König Ferdinand von Neapel, von dem M. am 9. September 1818 zum Herzog von Portella erhoben war, und als Vertreter der Constitutionellen der Herzog von San Gallo angehört waren, wurde Oesterreich mit der Durchführung der Intervention in Neapel beauftragt, die im Monat März durch einen kurzen Feldzug ausgeführt wurde. Ein weiterer Erfolg war die Niederschlagung der piemontesischen Militär-

revolution, mit Unterstützung österreichischer Truppen, Erfolge, welche die Herrschaft Oesterreichs in Italien fester gründeten, als vorher und in demselben Maße den Einfluß Frankreichs und Englands in der europäischen Politik zurückdrängten. M. war zufrieden; er schrieb: „der gesunde Menschenverstand hat gesiegt"; was ihn am meisten befriedigte und worin er mit Recht die Bedeutung der Conferenzen von Laibach erblickte, das waren die vortrefflichen Beziehungen zu Kaiser Alexander und die Zurückdrängung Kapodistria's, die seinen unausgesetzten Bemühungen damals allmählich gelang. In dem Gefühl seiner Triumphe ließ sich M. auch nicht durch die Nachrichten von dem Aufstande der Griechen beunruhigen; er sah darin eine Revolution mehr, wie die neapolitanische und sardinische, die „außerhalb der Civilisation liege", wie er an Stadion schrieb, und die zunächst sich selbst überlassen werden müsse. Von Theilnahme für die unglücklichen Griechen war bei ihm keine Rede; in den Türken hatte er von jeher „die sichersten und besten Nachbarn" Oesterreichs gesehen. Sein vornehmstes Bestreben war nur, den Kaiser Alexander festzuhalten, dessen menschenfreundliche, liberale Anwandlungen ihm immer neue Sorgen verursachten; das gelang ihm über Erwarten: „wenn Jemand aus schwarz weiß geworden ist, so ist er es", schrieb er damals (9. Mai). Kaiser Alexander begleitete selbst das Manifest, mit dem am 12. Mai der Schluß des Congresses von Laibach bezeichnet wurde, noch mit einer besonderen russischen Erklärung, worin er die Erhaltung der allgemeinen Ruhe ausdrücklich als sein Ziel verkündete. M. stand auf der Höhe seines Ruhmes: er wurde zum „Haus-, Hof- und Staatskanzler" ernannt, in Anerkennung der Verdienste, welche er sich im Laufe seines zwölfjährigen Ministeriums durch seine Bemühungen zur Wiederherstellung des allgemeinen Friedens und besonders in den letzten beiden Jahren durch seine „Sorge für den Sieg des Rechts über das leidenschaftliche Treiben der Störer des inneren wie des äußeren Friedens der Staaten" erworben habe (25. Mai 1821).

Indessen entwickelten sich die Dinge im Orient keineswegs so einfach, wie M. anfangs geglaubt hatte. Es kam zum Abbruch der diplomatischen Beziehungen zwischen Rußland und der Türkei; der Aufstand, dessen baldige Niederschlagung er erwartet hatte, griff weiter um sich und verursachte durch die von beiden Seiten verübten Grausamkeiten die größte Aufregung in Europa. M. erkannte schon im August 1821 die Nothwendigkeit der Einberufung eines neuen Congresses. Vorher suchte er sich jedoch durch Einwirkung auf die leitenden Persönlichkeiten seines Erfolges zu versichern; denn in seinen Augen stellte sich das ganze Getriebe des öffentlichen Lebens in Persönlichkeiten dar: für die weltbewegenden historischen Ideen, für die den Völkern innewohnenden Kräfte fehlte ihm der Sinn. Im October 1821 verständigte er sich in Hannover mit dem König von England und mit Lord Castlereagh über die Nothwendigkeit der „Erhaltung des Friedens zwischen Rußland und der Pforte"; besonders aber ließ er sich angelegen sein, bei Kaiser Alexander auf die vollständige Entfernung Kapodistria's, „das böse Element ewiger Zerwürfnisse", „die negative Macht" hinzuwirken. Die Verhandlungen mit dem außerordentlichen Botschafter Alexanders, Tatischtschew (März und Juni 1822) führten in der That vorläufig zu einem vollständigen Siege Metternich's: Alexander erklärte sich bereit, die Beziehungen zur Türkei wieder anzuknüpfen und billigte die Ansichten, die M. in einer geheimen Denkschrift vom 9. April 1822 über die orientalische Frage niedergelegt hatte. Kapodistria selbst mußte sich bald darauf vom russischen Hofe zurückziehen. Die Genugthuung Metternich's über diesen Umschwung in Petersburg war unbeschreiblich: „der Genius des Guten triumphirt über den Genius des Bösen; nie hat sich ein Cabinet so schwer compromittirt wie das russische, das große Werk Peters des Großen und aller seiner Nachfolger ist mit einem

Schlage vernichtet", so schrieb er damals. Dagegen fühlte er sich tief und schmerzlich ergriffen bei der Nachricht von dem Selbstmorde seines alten Freundes Castlereagh (Lord Londonderry), der, wie er sich ausdrückt, gelernt hatte, ihn zu verstehen (22. August), und an dessen Nachfolger Canning M. bald nicht geringeren Verdruß erleben sollte als bisher an Kapodistria. Das zeigte sich schon auf dem Congreß zu Verona (20. Octbr. bis 14. Decbr. 1822). In der orientalischen Frage zwar wurde leicht eine Verständigung dahin erzielt, daß die Verbündeten die maßvollen Forderungen Rußlands an die Türkei in Constantinopel zu befürworten sich verpflichteten, während man andrerseits die Griechen einfach ihrem Schicksal überlassen wollte; auch in der Beurtheilung der italienischen Angelegenheiten, die nach wie vor dem entscheidenden Einflusse Oesterreichs vorbehalten blieben, herrschte volle Einmüthigkeit. Aber bei den Verhandlungen über ein Einschreiten gegen die vor kurzem in Spanien ausgebrochene Revolution, welches von Frankreich beantragt und auch von Rußland gewünscht wurde, erklärte England in entschiedener Weise seinen Widerwillen gegen das von den andern Mächten vertretene Princip der Interventionspolitik. Ohne ein sicheres Vorgefühl des Umschwungs, der sich hierdurch in der europäischen Politik ankündigte und in der ferneren Entwickelung der orientalischen Verhältnisse immer deutlicher zu Tage trat, verharrte M. bei dem System der Politik, das er nun einmal eingeschlagen und dessen Untrüglichkeit er in umfangreichen Denkschriften und Erlassen voll doctrinärer Abstractionen unermüdlich auseinandersetzte. Aber selbst in den deutschen Angelegenheiten schien der Zauber seiner Macht gebrochen; bei den Conferenzen, zu denen sich die Minister der größeren deutschen Staaten im Januar 1823 in Wien zusammenfanden, vermochte M. mit seinen Vorschlägen auf weitere Repressivmaßregeln, Aufhebung der Oeffentlichkeit der Landtagsverhandlungen ꝛc. zunächst nicht durchzudringen, eine Niederlage, für die ihn die Demüthigung Würtembergs, das gegen die Beschlüsse von Verona offenen Widerspruch erhoben hatte, nur wenig trösten konnte. Glücklicher war M. im nächsten Jahre. Nachdem er bei einer Zusammenkunft in Tegernsee die bairischen Staatsmänner völlig für seine Pläne gewonnen und den Minister Zentner selbst, „den Vater der baierischen Verfassung, den ersten Vorkämpfer in Deutschland für das Repräsentativsystem" zur Ausarbeitung einer Denkschrift im Sinne seiner eigenen Ideen veranlaßt hatte (Ende Mai und Anfang Juni 1824) reiste er nach dem Johannisberg, wo er mit den leitenden deutschen Staatsmännern sich über die Verlängerung und Verschärfung der Karlsbader Beschlüsse verständigte. Im Monat August wurde in der That in Frankfurt a. M. nach einem von österreichischer Seite im Anschluß an Zentner's Denkschrift formulirten Antrage einstimmig die Verlängerung des provisorischen Preßgesetzes und des Gesetzes gegen die Universitäten beschlossen. Zugleich wurden unter starker Hervorhebung des monarchischen Princips die Bundesstaaten verpflichtet, die bei den öffentlichen Landtagsverhandlungen hervortretenden Mißbräuche zu beseitigen. Nach diesen Erfolgen, die ihn wieder mit der höchsten Zufriedenheit über seine Leistungen erfüllten, konnte M. die fernere Entwickelung der deutschen Dinge sich selbst überlassen und sich wieder ganz der Verwickelung im Orient zuwenden, die sich inzwischen immer ernster und drohender gestaltet hatte.

Bei der Zusammenkunft, die im October 1823 zwischen den Kaisern von Rußland und Oesterreich in Czernowitz stattfand, während M. durch Krankheit in Lemberg zurückgehalten wurde, bewies Kaiser Alexander seinen festen Willen, an der zu Verona vereinbarten friedfertigen und maßvollen Politik in der orientalischen Frage festzuhalten. Alexander äußerte geradezu, daß er einen Sieg der Türken wünsche; die Griechen hätten sich durch ihre Principien wenig interessant gemacht. Aber die Zufriedenheit Metternich's hierüber, der

inzwischen mit Nesselrode in Lemberg verhandelte, dauerte nicht lange. Schon im Januar 1824 erließ Rußland ein Rundschreiben, in welchem es die Wiederanknüpfung der Beziehungen zur Pforte von einer Intervention zu Gunsten Griechenlands abhängig machte. Als Programm dieser Intervention bezeichnete es die Bildung dreier griechischer Fürstenthümer unter der Oberhoheit der Pforte. Dieser unerwarteten Wendung der Dinge gegenüber hielt M. es für das Gerathenste, durch scheinbares Eingehen die Sachen hinzuziehen, um nur vor allen Dingen einem europäischen Conflicte vorzubeugen. Bei den Conferenzen, die in Petersburg über das russische Programm gehalten wurden, ließ er wohl gelegentlich durch den österreichischen Vertreter mit großer Geschicklichkeit den Gedanken hinwerfen, daß im Fall der Unmöglichkeit einer Unterwerfung der Griechen Oesterreich ihre vollständige Unabhängigkeit am liebsten sehen würde. Allein seine Politik vermochte sich doch nicht zu einem wirklich fruchtbaren Plane oder zu einer entschlossen eingreifenden Action aufzuschwingen. Zum großen Verdruß von Gentz, der die Bedeutung der orientalischen Frage von Anfang an aufs höchste anschlug und sie als die „Frage um Leben und Tod", „um Aufrechthaltung oder Untergang des politischen Systems Oesterreichs" betrachtete (an Ottenfels 25. April 1824), suchte M. in unfruchtbaren Unterhandlungen die Entwickelung dieser Frage hinzuhalten und die darin liegenden Gefahren, denen gegenüber er ein gewisses Gefühl von Ohnmacht hatte, sich selbst und Anderen hinwegzudemonstriren. Die Folgen dieser politischen Haltung traten bald klar zu Tage: sie führten zur Isolirung Oesterreichs in der europäischen Politik und zur Vernichtung seines Einflusses im Orient zu Gunsten Rußlands.

Im März 1825 war M. nach Paris gereist, wohin ihn außer der Krankheit seiner Gattin, die sich dort schon seit Jahren aufhielt, auch der Wunsch rief, sich nach der Thronbesteigung Karls X. über die Lage der Dinge zu unterrichten und die französische Politik fester an die österreichische anzuschließen. Schon wenige Tage nach seiner Ankunft starb seine Gattin (19. März), nachdem er bereits früher rasch hinter einander zwei Töchter (Clementine und die von Talleyrand bewunderte und verehrte Marie Fürstin Eßterhazy) verloren hatte. Er fand den Stand der Dinge in Frankreich im Allgemeinen recht schlecht; war jedoch mit der Politik Villèle's, der ihm in Allem zuzustimmen schien, sehr zufrieden und freute sich der Beweise von Achtung und Bewunderung, die ihm von allen Seiten reichlich dargebracht wurden. Dagegen hatte M. den Verdruß, daß ein Besuch, den er in London beabsichtigte, um den über Alles gehaßten Canning, „die Weltgeißel", das „météore malfaisant", entweder zu bekehren oder zu beseitigen, von der englischen Regierung abgelehnt wurde. Den Sommer über verlebte M. in Mailand und Ischl, mit gelassener Ruhe dem Fortgang des griechischen Kampfes zuschauend, voll Vertrauen in seine Geschicklichkeit und „Kraft zur Leitung des Steuerruders". Zu Gentz äußerte er damals die Sache greife ihn nicht mehr an, „als hätte er ein recht intricates Melodrama zu schreiben" (13. Juli). Die Ankunft der ägyptischen Truppen und deren ersten Erfolge bestärkten ihn in der Erwartung, daß es mit den Griechen, von denen er immer die schlechteste Meinung hatte, zu Ende gehe. In seiner „moralischen Ruhe", die aus dem unerschütterlichen Bewußtsein seiner Ueberlegenheit hervorging, störte ihn auch der unwillkommene Gang der Politik keineswegs. Von der russischen Politik, auf die der „hergelaufene Corse", „der Abenteurer Pozzo di Borgo" Einfluß übte, erwartete er nichts mehr, so wenig wie von Canning; auch Preußen, wo Bernstorff und Ancillon Arbeiten lieferten, die „unter aller Kritik schlecht und abgeschmackt" seien, hatte er aufgegeben; dagegen glaubte er jetzt sicher auf Frankreich rechnen zu können. Ein Ereigniß von der größten Tragweite war bei dieser Lage der Dinge die Thronbesteigung des Kaisers

Nicolaus von Rußland. M. fühlte wohl, was er an Alexander verlor, auf den er in entscheidenden Augenblicken doch immer einen gewissen persönlichen Einfluß hatte ausüben können. Aber da er einmal alle Regenten und Staatsmänner in Revolutionäre und Legitimisten eintheilte, so war er doch auch mit Nicolaus ganz zufrieden und rechnete ihn unter die „Reinen", weil derselbe die Griechen als „Rebellen" bezeichnete, die er niemals unterstützen werde. Auch das Vorgehen des Kaisers, der im März 1826 unter strenger Sonderung der russisch-türkischen und der griechisch-türkischen Beziehungen von der Pforte die Herstellung des Status quo vor 1821 in den Donaufürstenthümern, volle Ausführung des Bukarester Friedens und Sendung türkischer Bevollmächtigter an die Grenze verlangte, hatte zunächst seinen ganzen Beifall; die österreichische Vertretung in Constantinopel wurde sogar angewiesen, die Erfüllung dieser Forderungen eifrig zu befürworten, die denn auch zur großen Genugthuung der Oesterreicher erfolgte. Um so größer war der Verdruß Metternich's, als er bald darauf erfuhr, daß England und Rußland sich am 4. April 1826 im tiefsten Geheimniß verständigt hatten, um gemeinsam die griechische Frage durch Bildung eines unter türkische Oberhoheit gestellten griechischen Staates zu lösen. Auch über diese Wendung der Dinge, die er nie für möglich gehalten hätte, setzte sich M. in seiner gewohnten Weise hinweg; er erklärte einfach das Ergebniß der russisch-englischen Verständigung für eine Mißgeburt, „die in wenigen Wochen von ihren eigenen Urhebern verleugnet werden würde". Befangen in einem Doctrinarismus, der seine eigene politische Action zur Unfruchtbarkeit verurtheilte, verständnißlos für die nüchterne Interessenpolitik der Russen und Engländer, begleitete er nach wie vor die europäischen Ereignisse mit geschichtsphilosophischen Betrachtungen und die Leistungen der fremden Cabinette mit der absprechendsten Kritik, ohne sich doch selbst zu wirklichen staatsmännischen Gedanken und Thaten aufraffen zu können. So begnügte er sich auch dem Vertrage vom 4. April gegenüber zu erklären, daß die österreichische Politik unter Verzicht auf die eigene Initiative die Vorschläge der Mächte ruhig abwarte (Erlaß an Eßterhazy, 8. Juni 1826). Als diese dann eingingen in der Gestalt, daß England und Rußland die drei anderen Großmächte zur Theilnahme an der Beilegung des griechisch-türkischen Conflictes auf Grund des Protocolls vom 4. April einluden, verhielt M. sich wieder völlig ablehnend; er bezeichnete die Vorschläge der beiden Mächte als das „unreifste und nichtigste Machwerk", dessen Erwägung er eigentlich seiner unwürdig hielt. Bei aller eingebildeten Unerschütterlichkeit seiner Grundsätze, und bei allem Scharfblick, den er sich selbst in reichstem Maße zuerkannte, unterlagen dabei seine Ansichten beständigen Schwankungen und sein diplomatisches Verhalten war selbst nicht frei von Zweideutigkeit, sodaß Kaiser Nicolaus ihn bald ebenso wie früher Kaiser Alexander des Verrathes und des Betruges beschuldigte. M. versprach, die friedlichen Bestrebungen der Mächte in Constantinopel zu unterstützen; aber er ermuthigte zugleich die Pforte zum Widerstande durch irrige Mittheilungen über die friedfertigen Absichten des Kaisers Nicolaus; er rechnete auf die Unterstützung der französischen Regierung, die er seit seinem Besuche in Paris ganz auf seiner Seite zu haben wähnte, und mußte erleben, daß von Canning gewonnen Frankreich durch den Vertrag vom 6. Juli 1827 sich Rußland und England anschloß und damit im Gegensatz zu der 1814 und 1815 unter Metternich's Auspicien geschaffenen europäischen Allianz eine neue Tripelallianz begründete; dann änderte er wieder seine Ansichten über Nicolaus, überzeugte sich, daß derselbe rücksichtslos gegen die Türkei vorgehen wolle, und beruhigte sich endlich damit, daß es „ihm nie gelingen werde, England dabei mitzuschleppen" (Vortrag an den Kaiser, 7. Juli 1827). Aber auch in dieser Ansicht, die er besonders nach dem Tode Canning's festhielt, fand er sich bald ge-

täuscht: unter englischer Führung vernichtete die Flotte der drei durch den Vertrag vom 6. Juli verbündeten Mächte am 20. Octbr. 1827 die türkische Flotte in der Bucht von Navarin. M., der eben noch zwischen den Mächten und der Türkei zu vermitteln begonnen hatte, erblickte in der Lage, wie sie sich nun gestaltete, ein „Resultat der liberalen Politik" eine „wahre Erderschütterung", und empfahl dem österreichischen Vertreter in Constantinopel, sich wieder auf die Linie „völliger Unbeweglichkeit" zurückzuziehen. Dabei zweifelte er jedoch keinen Augenblick, daß er doch noch die russische Politik und ihren Vertreter, den „polternden Nesselrode" „todt schmettern" werde, und versicherte seinem Kaiser, „jede Wette eingehen zu wollen, daß wenn er mit einem Zauberschlag in Constantinopel sein könnte, er den Rummel in Kürze beendigen würde". Er kam jetzt sogar wieder auf seinen früheren Gedanken zurück und beantragte bei den Mächten der Türkei die administrative Selbständigkeit Griechenlands, und im Falle der Ablehnung dessen vollständige Unabhängigkeit vorzuschlagen. Zugleich bemühte er sich, bald England, wo sein Freund Wellington ans Ruder gelangt war und ihm viel Entgegenkommen bewies, bald Frankreich, dessen Minister La Ferronnays er bei einer Zusammenkunft in Teplitz gewonnen zu haben sich schmeichelte, von der Tripelallianz zu trennen. Es blieb alles vergeblich: der Krieg zwischen Rußland und der Türkei kam im Frühjahr 1828 zum Ausbruch und Frankreich sandte seine Truppen nach Morea, zur höchlichen Entrüstung Metternich's, der darin ein deutliches Anzeichen für den nahen Ausbruch einer Revolution in Frankreich erkennen wollte. Uebrigens ließ er die Dinge jetzt ihren Gang gehen, wie sie wollten: die Russen überschritten unter Diebitsch den Balkan, unter preußischer Vermittelung, der sich Oesterreich mehr scheinbar als thatsächlich anschloß, wurde zu Adrianopel am 14. Septbr. 1829 der Friede geschlossen, der die einige Monate später im Londoner Protocoll vom 3. Febr. 1830 anerkannte Unabhängigkeit Griechenlands vorbereitete. Alles in Allem, mochte auch M. selbst wiederholt die völlige Unabhängigkeit Griechenlands befürwortet haben, war der vorläufige Abschluß der orientalischen Verwickelungen doch eine schwere Niederlage der österreichischen Politik. Mit Preußen in kühler Freundschaft, ohne alle vertrauliche Verbindung mit England oder Frankreich, mit Rußland völlig überworfen, stand Oesterreich allein da unter den großen Mächten Europas und mußte ruhig zusehen, wie die russische Herrschaft an der unteren Donau, der großen Lebensader des österreichischen Staates, sich festsetzte. Wenn die innere Schwäche des Kaiserstaates, die Mängel seiner finanziellen und militärischen Einrichtungen, die M. keineswegs übersah, zu dieser zurückhaltenden Politik wesentlich beigetragen hatten, so fällt doch auch ein nicht geringer Theil der Schuld dem Fürsten M. selbst zu, bei dem die Neigung zu geschichtsphilosophischen Speculationen und die Vorliebe für schmähsüchtige Beurtheilung fremder Staatsmänner und ihrer Leistungen die positive Schöpfungskraft und alle frischen und fruchtbaren staatsmännischen Gedanken überwucherten und erstickten. Er war übrigens nicht ganz blind gegen die Schwierigkeiten der Lage, aber, wie der an Kaiser Franz erstattete Vortrag über den Frieden von Adrianopel beweist, er glaubte, daß nun mit dem Ende des Bundes der Tripelallianz, dieses „wüsten Chaos unverträglicher Elemente" der von der österreichischen Politik durch die alte Allianz vertretene Gedanke der „Erhaltung alles rechtlich Bestehenden" wieder zur Herrschaft gelangen und Oesterreich „innerhalb der neuen politischen Gestaltungen dann wieder seine Stelle einnehmen werde". Welche Stelle das sei, wußte er freilich nicht anzugeben: er meinte, „die unbestreitbare Gewalt der Dinge wird sie uns vorzeigen" (9. Octbr. 1829). Schneller, als er erwartet, aber auch in ganz anderer Weise, als er gedacht, sollte sich schon im nächsten Jahre diese Ansicht Metternich's verwirklichen.

Nachdem M. bereits im Winter von 1829 wiederholt aber vergeblich versucht hatte, namentlich durch Wiederherstellung der alten guten Beziehungen zu Rußland der Isolirung Oesterreichs in den Fragen der internationalen Politik ein Ende zu machen, kam ihm ein Ereigniß zu Hülfe, das freilich im ersten Augenblick sein ganzes System über den Haufen zu werfen drohte. Im Juli 1830 brach in Paris die Revolution aus, die M. früher wol öfter vorher verkündet, grade in jenem Augenblick aber keineswegs erwartet hatte Von Königswart aus, wo er die Nachricht von dem Siege der Revolution erhielt, eilte er nach Karlsbad und traf dort mit dem Grafen Nesselrode eine vorläufige Vereinbarung dahin: daß man sich nicht in die inneren Verhältnisse Frankreichs mischen, daß man aber einen Angriff gegen die vertragsmäßig feststehenden „materiellen Interessen" Europa's ebensowenig dulden wolle wie eine Verletzung der inneren Ruhe der verschiedenen Staaten Europa's (6. August 1830). Auf den weiteren Vorschlag Metternich's, in Berlin einen Centralpunkt zu schaffen, um von dort aus die Gleichförmigkeit des Vorgehens der drei Mächte bei jedem Vorfalle festzustellen, wollte jedoch Nesselrode nicht eingehen. Immerhin war durch diese Verabredungen die erste Grundlage geschaffen für eine Verständigung zwischen Oesterreich, Rußland und Preußen, die sich in den nächsten Jahren mehr und mehr befestigte. Von einem Vorgehen gegen die revolutionären Bewegungen konnte, da es an einer wirklichen Verständigung unter den drei Mächten noch fehlte, zunächst freilich keine Rede sein. M. selbst war der erste, der im Widerspruch mit seinen früher so oft verkündeten heiligsten Grundsätzen die aus der Revolution hervorgegangene Regierung König Ludwig Philipps anerkannte (8. September), wiewol er dieselbe gleichzeitig „für unvereinbar mit der Ruhe Europa's" erklärte (an Apponyi, 12. September). Auch die bald darauf ausbrechenden Bewegungen in Deutschland (Sachsen, Braunschweig, Kurhessen, Hannover), in Belgien und selbst in Polen, veranlaßten M. nicht aus seiner Zurückhaltung herauszutreten. Das Ansuchen des Königs von Holland um materielle Hülfe von österreichischer Seite wurde mit kühler Berufung auf die geographische Lage Oesterreichs zurückgewiesen. Er begnügte sich an seinen früheren Anschauungen über die Interventionspolitik theoretisch festzuhalten, indem er die Verkündigung des Princips der Nichtintervention durch die Franzosen mit der Zurückweisung der Gensd'armen durch die Räuber und den Protesten der Brandstifter gegen die Feuerwehr auf eine Linie stellte (an Eßterhazy, 21. October 1830). Zu einem thatsächlichen Einschreiten fand sich M. erst veranlaßt, als auch in Parma, Modena, Ferrara und Bologna Aufstände ausbrachen, welche den Fortbestand der österreichischen Herrschaft in Italien ernstlich gefährdeten. Unbekümmert um die feindselige Haltung der französischen Regierung, welche den Ausbruch eines europäischen Krieges in nahe Aussicht zu stellen schien, ließ M. im Frühjahr 1831 die österreichischen Truppen in Parma, Modena und den Kirchenstaat einrücken und die Ruhe wiederherstellen. Doch hütete er sich die errungenen Vortheile zu mißbrauchen: er ließ Ancona wieder räumen und schloß sich selbst den von anderen Großmächten ausgehenden Vorstellungen an, um den Papst zur Einführung von Reformen in der Verwaltung des Kirchenstaates zu veranlassen. Zu dieser maßvollen Politik, die er gleichzeitig auch in der belgischen und Luxemburger Frage bewies, wurde M. nicht allein bewogen durch seine Friedensliebe und durch eine gewisse Nachgiebigkeit gegen die neuen Ideen über Verfassungen ꝛc., an denen selbst Gentz im „Beobachter" jetzt Geschmack zu finden anfing: hauptsächlich scheint auf seine Haltung doch auch die Unsicherheit der Beziehungen zu Preußen und Rußland lähmend eingewirkt zu haben. In der That sah M. nach der Julirevolution die wichtigste Aufgabe seiner auswärtigen Politik in der Wiederherstellung der alten Allianz, um der österreichischen Politik

in Europa einen zuverlässigen Rückhalt zu sichern und der von Frankreich ausgehenden revolutionären Bewegung durch eine feierliche Sanction des Interventionsprincips entgegenzutreten. Als das einzige Heilmittel bei dem Zustand Europa's bezeichnete er damals: „die innigste Verständigung unter den drei Monarchen über die Grundsätze, welche sie fortan zu verfolgen entschlossen sind über die Art und Weise solche in speciellen Fällen zur Anwendung zu bringen und endlich über die Wahl der Form und der Worte, in welchen sie die ihre Politik zum Leitfaden dienenden Grundsätze vor dem europäischen Publicum auszusprechen sich berufen finden können." (An Werner, 31. Juli 1831.) Durch unablässige Bemühungen ist es dem Fürsten M. in der That gelungen, das in diesen Sätzen ausgesprochene politische Programm zu verwirklichen. Graf Nesselrode zwar verhielt sich gegen die wiederholten Anträge, die M. in diesem Sinne nach Petersburg richtete, zuerst ebenso ablehnend wie er sich in Karlsbad gegen hatte. Sehr entgegenkommend zeigte sich dagegen Preußen, dessen König, durch die revolutionären Bewegungen in Deutschland ernstlich beunruhigt, eifrig auf die Ideen Metternich's einging. Der Einwilligung Preußens sicher und mit geschickter Benutzung der Vorgänge bei dem sogenannten Hambacher Feste stellte Oesterreich in Frankfurt a. M. im Anschluß an die Wiener Schlußacte eine Reihe von Anträgen, welche, am 28. Juni 1832 einstimmig zum Beschluß erhoben, die ständischen Verhandlungen einer strengen Aufsicht von Bundeswegen unterwarfen. Der Versuch Palmerston's, unter Berufung auf die Wiener Congreßacte hiergegen Verwahrung einzulegen, wurde von M. mit großer Entschiedenheit zurückgewiesen und als „eine der bedauerlichsten Erscheinungen einer an Verwirrung der Begriffe und Verkehrtheit der Stellungen so reichen Zeit" bezeichnet (31. October 1832). Im nächsten Jahre glückte es M., auch Rußland vollständig für sich zu gewinnen. Nachdem er sich um die Mitte August 1833, bei Gelegenheit einer Zusammenkunft zwischen Kaiser Franz und König Friedrich Wilhelm III. in Theresienstadt, in Teplitz mit dem preußischen Cabinet über ein ferneres, einmüthiges Handeln namentlich in Deutschland nochmals völlig verständigt, traf M. in Münchengrätz mit Kaiser Nicolaus von Rußland zusammen, der ihn mit Schmeicheleien überhäufte — er begrüßte ihn mit den Worten: „ich bin hierher gekommen, um mich unter die Befehle meines Chefs zu stellen" — und die früher so oft durch Nesselrode zurückgewiesenen Vorschläge Metternich's zu einer formellen Vereinigung der conservativen Mächte gegen die Revolution jetzt bereitwillig annahm. Als Gegenleistung beanspruchte und erlangte Nicolaus die Unterstützung Oesterreichs im Orient. Außer einem zwischen Rußland und Oesterreich allein abgeschlossenen Vertrage, in welchem beide Staaten die Existenz der Türkei unter der damaligen Dynastie verbürgten und bei dem etwaigen Untergang des osmanischen Reiches sich zu einem gemeinsamen Vorgehen verpflichteten, verständigte man sich über eine feierliche Festsetzung des Interventionsrechtes, welche dann unter Theilnahme Preußens durch den Berliner Vertrag vom 15. October 1833 erfolgte. Die erste Frucht dieser zwischen Oesterreich und seinen alten Verbündeten in Teplitz und Münchengrätz hergestellten Eintracht waren die Conferenzen, die seit dem Januar 1834 unter Vorsitz Metternich's und unter Betheiligung von Vertretern der größeren deutschen Staaten in Wien gehalten wurden und deren Ergebniß in den 60 Artikeln des Schlußprotocolls vom 12. Juni 1834 niedergelegt ist. Sie enthielten als eine abermalige Erläuterung der Bundesacte und der Wiener Schlußacte Bestimmungen über die Landstände und deren Verhandlungen, über Universitäten und Schulen ꝛc., lauter Maßregeln, wie M. in seiner Schlußrede sich ausdrückte, „zum Behuf des Schutzes der bestehenden und Wiederherstellung der gestörten Ordnung in Deutschland". M. hatte die Genugthuung, daß namentlich König Friedrich Wilhelm III. seine

Thätigkeit bei diesen Verhandlungen würdigte und ihm eigenhändig seine Anerkennung aussprach für die „unschätzbaren Verdienste, die er sich unter den mannigfaltigsten und schwierigsten Verhältnissen um das politische Erhaltungsprincip erworben habe" (Schreiben vom 25. Juni 1834).

In dem Gefühle der Sicherheit, welches M. bei der Allianz Oesterreichs mit Rußland und Preußen empfand und nach der glücklichen Befestigung der herrschenden Stellung Oesterreichs in Italien wie in Deutschland, konnte M. der Entwickelung der Dinge in Europa ruhig zusehen. Er war der Ansicht, daß eigentlich keine der schwebenden Fragen eine „europäische politische Angelegenheit" sei, die eine thatkräftige Einwirkung von seiner Seite erfordere. Nur der Schweiz gegenüber, deren Tendenz zur Ausbildung eines Bundesstaates und zur Stärkung der Centralgewalt er höchlich mißbilligte, nahm er eine Haltung offener Feindseligkeit an, ermunterte die sonderbündlerischen Bestrebungen und sprach in vertraulichen Briefen von der Nothwendigkeit, die Schweiz mit einem „Sanitäts-Cordon" abzuschließen, um die übrigen europäischen Staaten vor dem Eindringen der revolutionären Pest zu bewahren (an Apponyi, 13. Februar 1834). Uebrigens aber bewies M. große Zurückhaltung. Die Regelung der Beziehungen Rußlands zur Pforte durch den Vertrag von Hunkiar Iskelessi, die Verhandlungen über die Streitigkeiten zwischen Belgien und Holland ꝛc. vollzogen sich ohne besondere Theilnahme Metternich's; selbst die Nachricht von dem Abschluß der Quadrupelallianz zwischen Frankreich, England, Spanien und Portugal vom 22. April 1834, die Palmerston als „das Bündniß der constitutionellen Staaten des Westens gegen die heilige Allianz des Ostens" bezeichnete, nahm er gleichmüthig hin. In Gemeinschaft mit Preußen und Rußland rief er den österreichischen Gesandten aus Madrid ab; aber er begnügte sich übrigens, den Thronprätendenten Don Carlos durch Bezeigung seiner wärmsten Theilnahme „moralisch", wie er sich ausdrückte, und materiell höchstens durch geringfügige Geldsendungen zu unterstützen. Wenn er in allem, was rings um ihn geschah, nach wie vor den Ansturm der Revolution gegen die bestehenden Zustände erblickte (an Apponyi, 2. November 1834), so hatte er es doch jetzt aufgegeben, über den engsten Interessenkreis des österreichischen Staates in Deutschland, Italien und der Schweiz hinaus dagegen seinerseits anzukämpfen.

Aus dieser immer mehr und mehr hervortretenden Schwäche Metternich's erklärt sich auch sein Verhalten gegenüber den dringenden Aufgaben der inneren Politik Oesterreichs. Wir wiederholen, was wir schon oben bemerkt: M. war keineswegs blind gegen die Nothwendigkeit von Reformen, bei denen er selbst, trotz der angeblichen Starrheit seiner Grundsätze, dem Geist der neuen Zeit Zugeständnisse zu machen bereit gewesen wäre. Aber so maßgebend sein Einfluß in der auswärtigen Politik war, so wenig vermochte er bei der hartnäckigen Abneigung des Kaisers Franz gegen alle Neuerungen in der inneren Politik irgendwelche entscheidende Einwirkung auszuüben. Auch mit dem Tode des Kaisers Franz (2. März 1835) und der Thronbesteigung Ferdinands trat darin keine Aenderung ein. Es wäre vielleicht für eine thatkräftige und entschlossene Natur der Augenblick gewesen, die Zügel der Regierung fest zu ergreifen und die als unerläßlich anerkannten Reformen durchzuführen; allein M., bei allem Ansehen, das er genoß, war nicht der Mann dazu. Nach lebhaften inneren Kämpfen, die namentlich durch den Gegensatz zwischen M. und dem Grafen Anton Kolowrat hervorgerufen wurden, kam es gegen Ende des Jahres 1836 zur Einrichtung der „Staatsconferenz", der außer den genannten Ministern die Erzherzöge Ludwig und Franz Karl als ständige Mitglieder angehörten. Eine Reform der inneren Regierung wurde jedoch damit, wie sich bald herausstellte, keineswegs erreicht, vielmehr wurde der Geschäftsgang noch langsamer und

schwerfälliger, die Schwierigkeit einer reformatorischen Wirksamkeit noch größer M. selbst war mit dem Gang der Dinge höchst unzufrieden. Er urtheilte, daß man in Oesterreich überhaupt nicht mehr regiere, daß man sich begnüge nur noch zu verwalten. Er klagte über Kolowrat, der sich einrede, Selbständigkeit zu besitzen und sich dabei von dem Hofkammerpräsidenten Eichhof terrorisiren lasse; in sich selbst fühlte er nicht mehr die Kraft, den Dingen eine andere Wendung zu geben und der Katastrophe, deren Herannahen er mehr instinctiv fühlte als klar erkannte, vorzubeugen. Wie die Tagebücher seiner Gemahlin zeigen, wurde seine Stimmung immer trüber, seine theilnahmlose Schwäche immer größer und zugleich so fühlbar, daß Erzherzog Franz Karl und Graf Clam-Martinitz ihm lebhafte Vorstellungen darüber machen konnten. Er zeigte sich jetzt doch in den Fragen der inneren Politik so, wie Gentz ihn früher bei schwierigen auswärtigen Verwicklungen gefunden hatte (vgl. o.): er liebte es nicht, sich andauernd mit Geschäften zu befassen, bei denen er nur „Unannehmlichkeiten und Widersprüchen" begegnete; er erging sich in düsteren Klagen, „kritisirte" und „demonstrirte" nach seiner Gewohnheit: einem ernsthaften Kampfe ging er stets aus dem Wege und zog es vor mit den Gegnern zu pactiren, statt ihren Widerstand zu brechen.

Wie wenig er aber selbst bei denjenigen Fragen der inneren Politik zu erreichen vermochte, deren er sich aus allgemeinem Interesse für die Wohlfahrt des Reiches und aus Gründen der äußeren Politik mit einem gewissen Eifer annahm, das zeigte, außer seiner Betheiligung an den ungarischen Verhältnissen, hauptsächlich seine unfruchtbare Thätigkeit für die österreichische Handelspolitik, deren Reform er im Hinblick auf das Emporblühen des preußischen Zollvereins für unerläßlich ansah. Schon im J. 1833, als der Anschluß Baierns und Württembergs an den Zollverein unmittelbar bevorstand, hatte M. in einem Vortrage an den Kaiser auf die Bedeutung des Zollvereins für die gesammte Entwickelung der deutschen Dinge hingewiesen und zur Paralysirung des steigenden preußischen Einflusses, vor dem Oesterreich als „Ausland" mehr und mehr zurücktrete, den Gedanken eines alle deutschen Staaten umfassenden Zollverbandes ausgesprochen. Aber seine Bemühungen hatten damals so wenig Erfolg wie acht Jahre später, wo er, unter unumwundener Anerkennung des commerciellen Aufschwungs innerhalb der Staaten des Zollvereins, eine durchgreifende Reform der österreichischen Handelspolitik überhaupt und zugleich den Beitritt zum Zollverein oder zum mindesten den Abschluß eines Handelsvertrages mit demselben in dringendster Weise befürwortete. (Schreiben an Kübeck, 20. October 1841.)

Nur in den Fragen der auswärtigen Politik konnte M. sich noch seines alten Einflusses, wenn auch nicht mehr der alten Erfolge rühmen. Der in Münchengrätz im J. 1833 zwischen den drei Ostmächten geschlossene Bund war im Herbst 1835 in Teplitz bei einer Zusammenkunft zwischen Kaiser Ferdinand, Nicolaus und König Friedrich Wilhelm III. in feierlicher Weise erneuert worden. M. kann nicht lobend genug hervorheben, wie vollständig sich dort die Einmüthigkeit der drei Monarchen herausgestellt habe, vollständiger als auf irgend einem anderen Congresse der letzten 22 Jahre (an Apponyi, 12. October 1835). Auch Kaiser Nicolaus selbst, der von Böhmen aus nach Wien kam, erklärte dort: „Nichts kann uns nunmehr trennen". Schon bei der nächsten Verwicklung im Orient sollte jedoch diese Eintracht, die ohnehin mehr Rußland als Oesterreich zu gute kam, auf eine harte Probe gestellt werden. Bei dem erneuten Ausbruch des Krieges zwischen Aegypten und der Pforte und der Bedrohung Constantinopels durch Ibrahim Pascha hätte M. am liebsten in alter Weise eine Conferenz nach Wien berufen, um dort die orientalischen Wirren international schlichten zu lassen. Kaiser Nicolaus lehnte das ab: er zog sich von Oesterreich zurück und

näherte sich England, sodaß man in Wien laut über den „Abfall der Russen" klagte und M. vor Verdruß an einer Art Nervenfieber schwer erkrankte (August 1839). Die Folge war, daß er an der weiteren Entwickelung zunächst keinen entscheidenden Antheil mehr nehmen konnte. Er war nicht unzufrieden darüber, daß das „herzliche Einvernehmen" Englands und Frankreichs jetzt erschüttert wurde, denn in der damaligen französischen Politik erblickte er eine „Geißel Europas" und warnte davor: man möge nicht so „mit dem Säbel rasseln". Als dann vollends Thiers in Frankreich ans Ruder gelangte, schloß sich M. bereitwillig der von England und Rußland vorbereiteten politischen Richtung an und gab gern seine Zustimmung zu dem am 15. Juli 1840 zu London zwischen England, Rußland und Preußen unterzeichneten Vertrage der Quadrupelallianz, der unter Ausschluß Frankreichs die Regelung der orientalischen Verwicklungen bezweckte. Bei dem Kriegslärm, der hierauf in dem „verrückten" Frankreich ausbrach, wie M. in einem Schreiben an König Friedrich Wilhelm IV. sich ausdrückt (9. October 1840), suchte M. eifrig eine besondere Verständigung mit Preußen, welche in der zu Wien zwischen den beiden Mächten für den Fall eines Krieges geschlossenen militärischen Vereinbarung ihren Ausdruck fand. Andererseits bemühte er sich ernstlich, die Dinge nicht zu einem wirklichen Bruch kommen zu lassen, und es war doch wesentlich ein Erfolg der vermittelnden Thätigkeit Oesterreichs, die zugleich auf Frankreich und auf die Pforte ausgleichend und versöhnend einwirkte, daß das Einvernehmen zwischen den fünf Großmächten wiederhergestellt und ein Vertrag unterzeichnet werden konnte, welcher der Kriegsgefahr ein Ende machte und bis zum Krimkriege die orientalischen Verhältnisse regelte (13. Juli 1841). An dem Gesammtergebniß der Politik Metternich's im Orient wurde hierdurch freilich nichts geändert: es blieb dabei, daß die sich von der Türkei allmählich ablösenden selbständigen Staaten dem russischen Einfluß unterlagen. M. erkannte wohl, daß der Zerfall der Türkei unaufhaltsam fortschreite, daß die Reformen, zu denen er selbst rieth, nur Auskunftsmittel ohne dauernden Werth seien; aber wie er einmal nach Beer's treffender Bemerkung nur das Gewordene als berechtigt anerkannte, für das Werdende kein Verständniß hatte, so überließ er die Dinge an der unteren Donau der entscheidenden Einwirkung Rußlands und beruhigte sich mit dem Gedanken an die Verträge von Münchengrätz und Teplitz und mit der Ueberzeugung, daß Kaiser Nicolaus schließlich doch in den Grundprincipien mit ihm einig sei und nur gelegentlich einen kleinen „Profit" zu machen suche. (An Woyna, 12. April 1842.)

Eine ernstere und sichtbarere Niederlage erlitt die Politik Metternich's in der Schweiz. Gegenüber den inneren Zwistigkeiten in diesem Lande, deren Ursprung und Charakter wir oben berührten, hatte M., festhaltend an der Conföderationsacte von 1815 und an „der Cantonalsouveränetät" als Grundlage des „föderativen Begriffes" sich unablässig bestrebt, unter den Mächten ein Einverständniß und nöthigenfalls ein gemeinsames Einschreiten in der Schweiz herbeizuführen. Diese Bemühungen waren gescheitert, hauptsächlich an dem Widerstande Palmerston's, in welchem M. wie einst in Canning jetzt die Verkörperung des bösen Princips in der europäischen Politik erblickte. Dagegen entwickelte sich im Laufe dieser Unterhandlungen, zusammenwirkend mit der durch die spanischen Ereignisse eingetretenen Entfremdung zwischen England und Frankreich, eine Annäherung Frankreichs an Oesterreich, in der das Selbstbewußtsein Metternich's eine Huldigung für den „sittlichen Sinn" und „die Stärke der festen Stellung" Oesterreichs sehen wollte. (An Apponyi, 19. April 1847.) Allein die Verständigung mit Guizot, der den bekannten Klindworth als geheimen Unterhändler nach Wien gesendet hatte und M. mit Schmeicheleien überhäufte, konnte nicht hindern, daß im Herbst 1847 der offene Krieg zwischen dem Sonderbunde und

der Eidgenossenschaft zum Ausbruch kam, und daß die „Vertheidiger des guten Rechtes", wie M. sie nannte, eine Niederlage erlitten. Mit tiefem Schmerz mußte M. constatiren, daß der „Kreuzzug", wie man den Krieg der Sonderbündler in Wien nannte, mißlungen und daß der leibhaftige Radicalismus in der Schweiz die Regierungsgewalt an sich gebracht hatte. Es war eine Niederlage seiner Politik, die er tief empfand und vor deren Rückwirkungen er ernste Besorgnisse hegte.

Wohin M. in diesem Moment überhaupt seine Augen wenden mochte, überall sah er die Dinge in einer „schrecklichen Krisis". „Die Welt ist krank", klagt er in den Briefen an seinen vertrauten Apponyi, „der Krebs frißt immer weiter um sich". Auch Preußen war jetzt abgefallen: der „excentrische", „phantastische" König Friedrich Wilhelm IV., der „immer experimentiren muß", wie M. sich ausdrückt, hatte unbeirrt durch die Vorstellungen, die M. ihm im August 1845 bei einer gemeinschaftlichen Rheinreise gemacht hatte, den Weg des „Constitutionalismus" beschritten und die verschiedenen Provinzialstände zu einem vereinigten Landtage nach Berlin einberufen. M. besorgte davon die äußersten Gefahren für Preußen und für Deutschland; er fürchtete eine Stärkung der nationalen Bewegung in Deutschland, des „Deutschthums", und hielt es für nothwendig, sich sogleich mit den Mittelstaaten dagegen zu verbinden und selbst die Hülfe Guizot's zur Stärkung des föderativen Charakters des deutschen Bundes anzurufen. (An Apponyi, 10. März 1847.) Ebenso trübe lagen die Dinge für ihn in Italien: in Rom hatte der „liberalisirende" Papst, gegen den M. doch nicht vorzugehen wagte, der nationalen Bewegung einen Aufschwung gegeben, der die ganze Halbinsel in ihren Tiefen erschütterte und sich bald überall, selbst in der Lombardei, in vereinzelten Aufständen Luft machte. Sardinien seinerseits, das sich bisher mehr an Oesterreich angeschlossen, suchte zum großen Verdruß Metternich's Anlehnung an Preußen und an England, so daß M. schon den bevorstehenden Sieg der radicalen Partei in Turin und ihr Bündniß mit der Schweiz prophezeihte. Und alle diese Bestrebungen fanden einen Rückhalt an England, über dessen „unmoralische politische Stellung" M. nicht genug schelten konnte. (An Friedrich Wilhelm IV., 11. Januar 1848.) Dazu kamen die inneren Zustände in Oesterreich selbst. In Ungarn trat Kossuth an die Spitze der Bewegung, die im Landtage ein legales Organ und beredte Vertreter fand; in den deutschen, wie in den slavischen Ländern, namentlich in Böhmen, regte sich eine lebhafte Opposition in den Landständen. Die Beamten zeigten sich der von allen Seiten heranfluthenden Bewegung nicht gewachsen; M. klagte über ihre Unfähigkeit, sich in die Lage hineinzufinden, er nannte sie „halbbrüchige Formalisten und träge Sinecuristen", fand aber in gewohnter Selbsttäuschung gegenüber den österreichischen Mängeln einen Trost in der „preußischen Ueberfüllung mit schofler Waare" (Schreiben an Kolowrat). Er hatte ein Gefühl davon, daß der Boden ihm unter den Füßen schwinde und daß er, wie er später einmal schreibt, als Repräsentant der österreichischen Macht dem Ausland gegenüber etwas repräsentirte, was bereits nicht mehr existirte, daß er eine „Phantasmagorie", „ein Geist ohne Körper" sei. (An Figuelmont, 20. März 1848.)

So kam das Jahr 1848 heran. Nach den Verwicklungen von 1847, des „verworrensten Jahres", das er je erlebt zu haben meinte, erwartete M. von dem neuen Jahre mit zuversichtlicher Bestimmtheit eine Klärung der Lage. Sie trat ein, aber so, wie er sie bei allen seinen trüben Erwartungen doch nicht vorhergesehen hatte. Schon im Januar brach in Palermo und in Neapel eine siegreiche Revolution aus, und indem M., im ersten Schrecken hierüber, sich nach Paris mit der Anfrage an Guizot wandte, inwieweit Frankreich zur „Vertheidi-

gung der conservativen Principien" werde mitwirken können, wurde Guizot selbst gestürzt, König Ludwig Philipp verjagt und in Frankreich die Republik eingeführt. M. hatte die Lage Frankreichs immer höchst ungünstig beurtheilt, aber eine Revolution doch erst bei dem Tode des Königs erwartet. Er war jetzt bereit, die Republik anzuerkennen, wie er Ludwig Philipp anerkannt hatte, vorausgesetzt, daß sie die von der Monarchie geschlossenen Verträge respectire, und suchte zugleich durch eine Verständigung mit Preußen, dessen Zustände er noch vor einem Jahre grade der französischen Regierung gegenüber in den schwärzesten Farben geschildert hatte, dem Rückschlag der Revolution in Deutschland und Oesterreich zuvorzukommen. Es war zu spät: „kommt einmal das Krachen, so folgt der Sturz mit Blitzesschnelle", wie er selbst am 7. März an den preußischen Minister v. Canitz schrieb. Auch in Wien entstand eine Bewegung, welche durch die nun auch von M. befürworteten Zugeständnisse nicht mehr beruhigt werden konnte und vor welcher M. selbst zurückweichen mußte. Am 13. März reichte er seine Entlassung dem Kaiser ein, der sie am 18. März in den gnädigsten Ausdrücken annahm.

Nach einer nicht ungefährlichen Abreise von Wien, welche sich bei der gegen M. heftig erregten Volksstimmung als nothwendig erwies, ging M. mit seiner Familie über Leipzig, Hannover und Rotterdam nach England, wo er in London und Brighton, hauptsächlich im Verkehr mit Wellington, den er als seinen „bewährtesten Freund" bezeichnet, einige Zeit in stiller Zurückgezogenheit lebte. Im October 1849 siedelte er, hauptsächlich aus ökonomischen Gründen, nach Brüssel über, wo er bis Ende Mai 1851 verweilte.

Die Revolution hatte seinen Gleichmuth nicht berührt noch sein Selbstbewußtsein erschüttert. Er hörte nicht auf, sich selbst und Anderen zu beweisen, daß er stets Recht gehabt habe, indem er immer wiederholte, daß er das Reich nicht regiert, sondern nur dessen Politik geleitet habe. In seiner lehrhaften Weise fuhr er fort, in Schreiben an den Erzherzog Johann, an Kübeck, Schwarzenberg und Andere sich über die großen Fragen der Zeit auszulassen, ohne rechtes Verständniß für die wirkenden Kräfte der Geschichte, immer nur bestrebt, die fluthenden Erscheinungen des öffentlichen Lebens in starre Formeln zu fassen und den selbständigen Regungen der Völker den todten Buchstaben der Tractate entgegenzuhalten. So erklärte er die Frage der italienischen Nationalität für eine „sentimentale Frage": Realität besäßen nur die Verträge. Für Deutschland kannte er nur die Form des Staatenbundes, ein Deutschland ohne Oesterreich war ihm undenkbar, ein deutscher Reichstag neben einem preußischen Landtag erschien ihm als ebenso unmöglich wie eine Central-Repräsentation in Oesterreich neben den Landtagen der einzelnen Länder.

Nach einem längeren Aufenthalt auf dem Johannisberg wo er u. a. den Besuch König Friedrich Wilhelm's IV. und des damaligen preußischen Bundestagsgesandten, des Herrn von Bismarck empfing, kam M. am 24. September 1851 wieder in Wien an.

Hier verbrachte er jetzt in seinem Hause am Rennwege die Wintermonate, während er den Sommer gewöhnlich auf seinem Gute Königswart in Böhmen verlebte. Am 3. März 1854 hatte er den Schmerz, nach 23jähriger Ehe seine dritte Gemahlin Melanie, geborene Zichy-Ferraris, zu verlieren, deren kürzlich veröffentlichte Tagebücher so anziehende Mittheilungen über M. und sein Leben enthalten; seine zweite Gemahlin, Antonie Leykam (Gräfin von Beilstein), mit der er sich 1827 vermählt, war bereits 1829 verstorben. An der Politik hatte M. keinen bestimmenden Antheil mehr, doch blieb er in engem Verkehr mit Schwarzenberg und dessen Nachfolger Buol, und unterließ nicht, über die schwebenden politischen Fragen seine Ansichten zu äußern, nach seiner Gewohnheit über die

Dinge mehr weitschweifig reflectirend, als mit bestimmten Anträgen hervortretend. Mit der Politik Oesterreichs im Krimkriege war er wenig einverstanden; er warnte davor, sich überhaupt in die orientalische Verwicklungen einzulassen, bei denen Oesterreich nach seiner seltsamen Ansicht nichts zu gewinnen und viel zu verlieren habe; er mißbilligte den am 2. December 1854 mit den Westmächten geschlossenen Vertrag, und empfahl immer wieder, wie 40 Jahre früher, für Oesterreich als die beste Politik das „Zuwarten". Inmitten der Verwicklungen, die durch das Bündniß des napoleonischen Kaiserreichs mit Sardinien gegen Oesterreich entstanden, bei einer politischen Lage, die er als einen „Widerspruch gegen den gesunden Menschenverstand", als eine „Beleidigung der menschlichen Vernunft" bezeichnete, ist M. am 11. Juni 1859 gestorben. — Von seinen Söhnen überlebte ihn ein Sohn zweiter Ehe, Richard Clemens Lothar, geb. am 7. Januar 1829, der von 1859 bis 1871 österreichischer Botschafter in Paris war, und zwei Söhne dritter Ehe.

Die wichtigste Quelle für die Geschichte Metternich's bildet die von 1880 bis 1884 in 8 Bänden veröffentlichte Sammlung „Aus Metternich's nachgelassenen Papieren"; die darin enthaltenen memoirenhaften Aufzeichnungen aus verschiedenen Zeiten seines Lebens sind wenig glaubwürdig (vergl. den Aufsatz „die Memoiren Metternich's" in der Hist. Zeitschrift, N. F. Bd. VIII), um so werthvoller, wenn auch lückenhaft und nicht ohne willkürlich vorgenommene Aenderungen, sind die amtlichen Schreiben und privaten Briefe Metternich's. Von weiteren Quellenschriften und Bearbeitungen sind zu erwähnen die Veröffentlichungen von Prokesch-Osten, namentlich „Aus dem Nachlaß von Prokesch-Osten" 2 Bde., 1881. — W. Oncken, Oesterreich und Preußen im Befreiungskriege, und dessen Aufsätze in dem Historischen Taschenbuche, 6. Folge, Bd. 2. 4. 5. — Beer, Zehn Jahre österreichischer Politik 1801 bis 1810 (1877); die Finanzen Oesterreichs (1883); die orientalische Politik Oesterreich's seit 1774 (1883). — Ranke, die Denkwürdigkeiten des Staatskanzlers Fürsten Hardenberg. — Martens, Traités conclus par la Russie avec l'Autriche (Bd. 3 und 4). — Wertheimer, Geschichte Oesterreichs und Ungarns, 1. Bd. (1884). — A. Schmidt, Zeitgenössische Geschichten (1859). Von Zeitgeschichten verdienen Erwähnung: Treitschke, deutsche Geschichte im 19. Jahrhundert; Gervinus, Geschichte des 19. Jahrhunderts; Springer, Geschichte Oesterreichs; Hillebrand, Geschichte Frankreich's; die Werke von Haussonville und Guizot (Memoiren) über die französische, von Farini und Bianchi über die italienische Politik; Thiers, Histoire du Consulat et de l'Empire (von M. selbst wiederholt als im ganzen zuverlässige Quelle für die Geschichte seiner eigenen Politik anerkannt) u. s. w. Aeltere Biographien, meist wenig bedeutenden Inhalts, sind von Pilat (1825), und Binder (1836), Schmidt-Weißenfels (1860); von neueren Studien über M. sind beachtenswerth die von Springer (Preußische Jahrbücher Bd. 4); Häusser (Hist. Zeitschrift Bd. 3); Hillebrand (Zeiten, Völker und Menschen, Bd. 5); Mendelssohn-Bartholdy (Hist. Zeitschrift Bd. 18, über Metternichs orientalische Politik) und ganz besonders von Beer (in „Der neue Plutarch", Bd. 5, 1877). Bailleu.

Moeller*): Ernst Gustav Friedrich v. M. wurde am 11. Octbr. 1834 zu Marienwerder geboren. Sein Vater war Landrentmeister und Landwehrmajor, seine Mutter eine geborene v. Blumberg. Schon in seinem 10. Lebensjahre verlor er die Mutter, was wol seinem ganzen Leben eine ernste Richtung gegeben hat. Denn der Vater, welcher stets das Muster eines höchst pflichttreuen Beamten gewesen war, lebte nun mit dem einzigen Sohn allein und

*) Zu Bd. XXII S. 140.

erhielt der höchst begabte Knabe jene frühe Gewöhnung an stete Arbeit, welche ihn bis zu seinem Tode in so hohem Grade ausgezeichnet hat. 18jährig verließ v. M. mit dem Zeugniß der Reife das Gymnasium seiner Vaterstadt, um sich auf den Universitäten zu Halle und Berlin dem juristischen Studium zu widmen. Als Auscultator und Referendarius arbeitete er an dem Kreisgerichte seines Heimathortes und eine kurze Zeit bei der Gerichtscommission zu Lauenburg und zeichnete sich schon damals durch die Schärfe und Klarheit seines Urtheils aus. 1860 bestand er die Assessorprüfung und da er mit dem Gedanken umging, sich dem akademischen Lehramte zuzuwenden, so erwarb er in demselben Jahre bei der Juristenfacultät zu Berlin die Doctorwürde. Seine Dissertation behandelte das Thema De jure fisci borussici. Schon im folgenden Jahre verließ er den Justizdienst und trat zur Regierung über. Er fungirte nun bis zum Ende des Jahres 1866 in Oppeln, Posen und Breslau, hier als Gehilfe des Oberpräsidenten v. Schleinitz, der ihm sehr großes Vertrauen schenkte. In allen diesen Stellungen hatte er eine unermüdliche Arbeitskraft, einen großen Umfang von Kenntnissen und eine sehr tüchtige Geschäftsgewandtheit bewiesen, namentlich im Jahre 1866, welches infolge der militärischen Bedürfnisse besonders hohe Ansprüche an den jungen Beamten stellte. So wurde er im December 1866 als Hilfsarbeiter in das Finanzministerium nach Berlin berufen und schnell ist er seitdem von Stufe zu Stufe gestiegen. 1870 wurde er Geh. Finanzrath und vortragender Rath im Finanzministerium; zwei Jahre später kam er in derselben Eigenschaft in das Reichskanzleramt und in das Reichsamt des Innern, wo er in den nächsten Jahren unter Delbrück hervorragenden Antheil an der Reichsgesetzgebung genommen hat. 1877 wurde er Mitglied des Patentamtes und Vorsitzender des Oberseeamtes, welches nach dem Urtheil sachkundiger Männer erst durch ihn zur vollen Bedeutung erhoben worden ist. 1881 wurde ihm das Unterstaatssecretariat im königl. preuß. Ministerium für Handel und Gewerbe übertragen und er wurde zum Bevollmächtigten beim Bundesrath ernannt. 1884 erfolgte seine Ernennung zum Staatssecretär des Staatsrathes. Auch sonst hat es ihm an Auszeichnungen nicht gefehlt; in demselben Jahre war ihm noch der Stern zum Rothen Adlerorden 2. Classe verliehen worden. Die höchste Ehre ist M. aber nach seinem Tode zu Theil geworden durch den Nachruf, welchen ihm Fürst Bismarck gewidmet hat. „Der königliche Dienst", so heißt es in demselben, „hat durch den Tod dieses ausgezeichneten Beamten einen schweren Verlust erlitten. Ausgerüstet mit reichem Wissen und begabt mit vorzüglichen Eigenschaften des Geistes und Herzens, hat der Heimgegangene seine Arbeitskräfte schlicht und anspruchslos mit vorbildlicher Pflichttreue, mit praktischem Geschick und stets gleichem Erfolge dem Dienste des Königs und des Vaterlandes gewidmet". Welche treffende Charakteristik des hochverdienten Mannes in gedrängtester Kürze!

v. Möller's besondere Eigenthümlichkeit war, daß er in glücklichster Weise wissenschaftlichen Sinn mit praktischer Thätigkeit zu verbinden wußte. Gelehrte rühmten an ihm die eminente Kenntniß des Alterthums, seine umfangreiche Belesenheit in den Classikern, die Vielseitigkeit seiner Bildung. Dann galt eine Zeit lang genaue Kenntniß der gewerblichen und communalen Verhältnisse als seine besondere Specialität. Seeleute staunten über das klare Verständniß, welches er in den verwickeltesten Fällen des Oberseeamtes erwies. Für das technische Unterrichtswesen und für die Fortbildungsschulen, von deren großer volkswirthschaftlicher Bedeutung er tief durchdrungen war, zeigte er während der kurzen Zeit, während deren dieses Gebiet seiner amtlichen Fürsorge anvertraut war, das regste Interesse, und die Leiter des gewerblichen Schulwesens erwarteten sehr viel von seiner ferneren Thätigkeit. Stets wußte v. M. das Größte und

das Kleinste an seinen Platz zu stellen, alles Gute aus sicherer Auffassung der Interessen des Staates nutzbar zu machen und seine ganze bedeutende Kraft mit edelster patriotischer Hingebung einzusetzen. Seinem Wirken war ein frühes Ende gesetzt, mitten aus der Arbeit wurde er dahingerafft. Eben hatte er noch in den Sitzungen der parlamentarischen Körperschaften mit Wärme und Geschick für das Fortbildungsschulgesetz gesprochen, da ereilte ihn die tödtliche Krankheit. Nach wenigen Tagen, am Charfreitage des Jahres 1886, ist er an der Lungenentzündung gestorben. v. M. war seit dem August 1866 mit Emma, geb. Monjé, verheirathet. Er hinterließ die Wittwe und 5 unmündige Kinder, vier Töchter und einen Sohn.

Veröffentlicht hat er außer der schon oben genannten Dissertation noch folgende Schriften: „Preußisches Stadtrecht" (Bresl. 1864); „Landgemeinden und Gutsherrschaften nach preußischem Rechte" (Breslau 1865); „Das Recht der preußischen Kreis- und Provinzialverbände" (Bresl. 1866). Ferner veranstaltete er eine Ausgabe der sogenannten Kornschen Edictensammlung. In den letzten Lebensjahren hatte er sich genealogischen Studien zugewendet. Die Veröffentlichung eines fast zum Abschluß gebrachten Werkes sollte er nicht mehr erleben.

Konrad Friedlaender.

Neuhof *), geb. Elendsohn, Schauspielerin, geb. 1733 zu Danzig, betrat hier 1750 bei Diedrich die Bühne und begleitete 1763 das Ehepaar Garbrecht nach Petersburg, um sich dort der Hilverding'schen Gesellschaft anzuschließen. Sie heirathete hier den Schauspieler Neuhof, der nach Hilverding's Tod das Privilegium für das deutsche Theater erhalten hatte und wurde durch den Ingenieurobristen v. Melusino in ihrem Beruf zu einer bedeutenden Darstellerin tragischer Rollen ausgebildet. 1763 starb ihr Gatte und da ihr Versuch sich in den Besitz des Privilegiums zu setzen, mißlang, kehrte sie Rußland den Rücken und wurde Mitglied der Schuch'schen Gesellschaft. Sie gab in der nun folgenden Zeit besonders männliche und Hosenrollen, so den „Orosman" (Zaire), Barnwell (Kaufmann von London) ꝛc., 1772 wird sie bereits als Darstellerin von Mutterrollen erwähnt und ihr überstudirtes Spiel getadelt. Dann verschwindet sie vom deutschen Schauplatz, die letzte Nachricht besagt, daß sie mit einem Cavalier Overkamp durchgegangen ist und endlich in Petersburg ein zweites Privilegium erhält. Ihr Todesjahr konnte nicht ermittelt werden. Während Plümicke (Entwurf einer Theatergesch. v. Berlin 253) „ihr edles, natürliches Spiel in Tragödien" als „unvergeßlich" bezeichnet, die „Chronologie f. d. deutsche Theater" (169) alles in ihren Glanzrollen so beschaffen findet, „daß es die höchste Illusion" befördert, wird doch mehrfach ihre Declamation gerügt und ihre Darstellung komischer Partien direct als mittelmäßig bezeichnet.

Joseph Kürschner.

*) Zu S. 507.

Pierer'sche Hofbuchdruckerei. Stephan Geibel & Co. in Altenburg.

Digitized by Google

Stanford University Libraries
3 6105 013 415 943
CT
1053
A5
23

Digitized by Google